# FESTSKRIFT

UTGIVEN AV

# LUNDS UNIVERSITET

VID DESS

TVÅHUNDRAFEMTIOÅRSJUBILEUM

1918

FÖRSTA AVDELNINGEN

TEOLOGI, JURIDIK OCH HUMANISTISKA ÄMNEN

I

LUND
C. W. K. GLEERUP

LEIPZIG
OTTO HARRASSOWITZ

ACTA UNIVERSITATIS LUNDENSIS
NOVA SERIES

# LUNDS UNIVERSITETS ÅRSSKRIFT

NY FÖLJD

FÖRSTA AVDELNINGEN

TEOLOGI, JURIDIK OCH HUMANISTISKA ÄMNEN

XIV: 1

1918

LUND
C. W. K. GLEERUP

LEIPZIG
OTTO HARRASSOWITZ

LUND 1918
HÅKAN OHLSSONS BOKTRYCKERI

## Innehåll:

LUNDS UNIVERSITETS ÅRSSKRIFT. N. F. Avd. 1. Bd 14. Nr 1.

# VEGETABILISCHES ERSTLINGSOPFER IM PENTATEUCH

VON

SVEN HERNER

LUND
C. W. K. GLEERUP

LEIPZIG
OTTO HARRASSOWITZ

LUND 1918
HÅKAN OHLSSONS BUCHDRUCKEREI

## Das Bundesbuch.

Schon das Bundesbuch redet ausdrücklich von Erstlingsabgaben. 2. M. 23: 19 a heisst es nämlich: »Das Beste der Erstlinge deines Ackerbodens sollst du zum Hause Jahves, deines Gottes, bringen»[1]. Die Worte ראשית בכורי אדמתך werden in verschiedener Weise übersetzt. ראשית kann nämlich sowohl das zeitlich Erste, als das Wertvollste bedeuten. Die erstere Bedeutung hat das Wort z. B. 3. M. 23: 10, wo geboten wird, dass die Israeliten die Erstlingsgarbe von ihrer Ernte zum Priester bringen sollten. את-עמר ראשית קצירכם muss hier die zuerst eingeheimste Garbe bedeuten. Wenn dagegen Amos sagt, dass die Israeliten Salben von ראשית שמנים gebrauchten (Am. 6: 6), meint er das qualitativ erste, d. h. beste Öl. Ferner kann בכורים entweder epexegetischer oder partitiver Genitiv zu ראשית sein. Neben der Übersetzung von KAUTZSCH seien deshalb beispielsweise angeführt die von BAENTSCH:[2] »Das Vorzüglichste, die Erstlinge meines Ackerbodens» und die von DILLMANN:[3] »Das Erste, die Erstlinge des Bodens». DILLMANN lässt es indessen dahingestellt sein, ob ראשית als das zuerst Gereifte oder als das Beste zu verstehen sei. LXX dagegen übersetzt τὰς ἀπαρχὰς τῶν πρωτογενημάτων σου und meint also, dass ראשית die erstgereiften Früchte bezeichne. Nach allen diesen Übersetzungen ist natürlich in dem betreffenden Satze von Erstlings-

---

[1] Bei direkten Zitaten aus dem Alten Testament sind wir der Übersetzung von KAUTZSCH gefolgt.

[2] B. BAENTSCH, Exodus-Leviticus-Numeri, 1903, S. 209 in: Handkommentar zum Alten Testament.

[3] A. DILLMANN, Die Bücher Exodus und Leviticus, 3. Auflage, 1897, S. 279 f. in: Kurzgefasstes exegetisches Handbuch zum Alten Testament.

früchten die Rede. Aber das Wort »Erstlinge» scheint stärker hervorgehoben zu sein in LXX als in den übrigen Stellen. LXX kann nämlich so verstanden werden, dass eben die zuerst geernteten Erstlingsfrüchte Jahve dargebracht werden sollten, während die anderen Übersetzungen das Wort »Erstlinge» nicht so buchstäblich fassen. Nach LXX könnte mit anderen Worten »Erstlinge» ungefähr ebenso streng gefasst werden wie im Heiligkeitsgesetz, wo vorgeschrieben wird, dass die Israeliten die Erstlingsgarbe ihrer Ernte zum Priester bringen sollten (3. M. 23: 10). Eine so buchstäbliche Fassung des Wortes »Erstlinge» kann man aber für die Zeit des Bundesbuches nicht voraussetzen. Die folgende Untersuchung wird nämlich zeigen, dass das Wort »Erstlingsfrüchte» im älteren Israel als ein Begriff ganz allgemeiner und ungefährer Art gefasst wurde und erst später im engeren, buchstäblichen Sinn genommen wurde.

Die Bestimmung 2. M. 23: 19 a ist in verschiedenen Beziehungen sehr allgemein gehalten. Wir erfahren nicht, ob alle dem Menschen nützlichen Gewächse gemeint sind oder ob die Vorschrift nur einige von ihnen, z. B. die Getreidearten umfasst. Es wird auch nicht gesagt, ob die Erstlingsfrüchte roh oder in irgend einer Weise zubereitet dargebracht werden sollten. Keine Auskunft wird darüber gegeben, wie gross die Erstlingsabgabe sein oder bei welcher Gelegenheit sie dargebracht werden sollte. Nach HOLZINGER [1] sollte sie an den beiden Erntefesten, d. h. dem Fest der Kornernte und dem der Lese dargebracht werden. Andere sind derselben Ansicht, drücken sich aber nicht so bestimmt aus [2]. Vorsicht ist auch von nöten, denn der Text gibt hierüber keine bestimmte Auskunft. Freilich handeln die nächst vorhergehenden Verse von den drei Festen: dem Mazzothfest, dem Fest der Kornernte und dem Fest der Lese. Aber der Vers, der von den Erstlingsfrüchten handelt, enthält auch eine Vorschrift über die Art, wie das Böckchen gekocht werden sollte. Und diese Bestimmung sollte wohl nicht nur für die drei Feste ihre Geltung haben. Die Sitte, vegetabilische Opfergaben zu bringen, dürfte übrigens älter sein als die Erntefeste. Diese An-

---

[1] H. HOLZINGER, Exodus, 1900, S. 97 in: Kurzer Handcommentar zum Alten Testament.

[2] Vgl. z. B. J. WELLHAUSEN, Prolegomena zur Geschichte Israels, 5. Auflage, 1899, S. 88.

sicht vertritt z. B. WELLHAUSEN, wenn er sagt: »Erst werden die Gaben der Jahreszeit von den einzelnen Häusern geopfert, wie es jedem passt, sodann werden sie zusammengelegt an den Festen, die mehr und mehr an einzelnen Heiligtümern sich konzentrieren und zu grossen Wallfahrten führen» [1]. Nachdem man angefangen hatte, Erntefeste abzuhalten, wurde es wahrscheinlich zur Regel, die Erstlingsfrüchte an diesen darzubringen, auch wenn es dem einzelnen Israeliten freistand, für die Ablieferung seiner vegetabilischen Opfergabe eine andere Zeit zu wählen [2].

Die nächste Frage ist die, an welchen Festen die Erstlingsfrüchte nach dem Bundesbuch dargebracht werden sollten. Die Festgesetzgebung (2. M. 23: 14—17) hat folgenden Wortlaut: »Dreimal sollst du mir Festfeier halten im Jahr. Das Fest der ungesäuerten Brote sollst du halten: sieben Tage lang sollst du ungesäuerte Brote essen, wie ich dir befohlen habe, zur Zeit des Monats Abib; denn in ihm bist du aus Ägypten ausgezogen. Und man soll nicht mit leeren Händen vor mir erscheinen. Und das Fest der Kornernte, der Erstlinge deines Ertrags von der Aussaat, mit der du das Feld bestellst, und das Fest der Lese am Ausgang des Jahres, wenn du deinen Ertrag aus dem Felde einheimsest. Dreimal im Jahre soll alles, was männlich ist bei dir, vor dem Herrn Jahve erscheinen».

Nur die beiden letzteren Feste sind hier als Erntefeste beschrieben, während das Fest der ungesäuerten Brote als eine Feier zur Erinnerung an den Auszug aus Ägypten dargestellt wird. Diese historische Motivierung pflegt indessen als Zusatz aus der Zeit des Deuteronomiums erklärt zu werden. Auch dieses Fest wäre als Erntefest aufzufassen, und als Beweis dafür sollte dienen teils der Brauch an ihm ungesäuerte Brote zu essen, teils eine Hinweisung auf 5. M. 16: 9 und 3 M. 23: 9—14, wo das Fest als ein vegetabilisches Erstlingsfest beschrieben wird [3].

5. M. 16: 9 f. und 3. M. 23: 9—14 bezeugen unzweifelhaft, dass das Mazzothfest zur Zeit des Deuteronomiums und des Heiligkeitsgesetzes ein vegetabilisches Erstlingsfest war, und wir

---

[1] WELLHAUSEN, Prol.[5], S. 101.

[2] Vgl. O. EISSFELDT, Erstlinge und Zehnten im Alten Testament, 1917, S. 27 f.

[3] WELLHAUSEN, Prol.[5], S. 84 ff.; B. STADE, Geschichte des Volkes Israel, Bd 1, 2. Auflage, 1889, S. 500 f.

werden im folgenden Anlass haben, dieses noch mehr zu betonen. Aber daraus erfolgt nicht, dass das Fest zur Zeit des Bundesbuches dieselbe Bedeutung gehabt habe; vielmehr scheint der Wortlaut im Bundesbuche entschieden dagegen zu sprechen. Das Erntefest wird nämlich dort beschrieben mit den Worten וחג הקציר בכורי מעשיך אשר תזרע בשדה »und das Fest der Kornernte, der Erstlinge deines Ertrages von der Aussaat, mit der du das Feld bestellst». Dort ist also das Erntefest ausdrücklich und ohne irgend welche Beschränkung als ein vegetabilisches Erstlingsfest beschrieben. Aber unter solchen Umständen konnten die Erstlinge der Kornernte nicht am Mazzothfest dargebracht werden. Da dieses früher stattfand als das agrarische Erstlingsfest, konnte es mit der Ernte überhaupt nichts zu tun haben.

4. M. 28: 26 hat zwar die Bezeichnung »Tag der Erstlinge» für das Wochenfest, obgleich das Mazzothfest zur Zeit des Priesterkodex unbestreitbar ein Erstlingsfest war. Aber dies dürfte nur so viel beweisen, dass das Wochenfest seinen Charakter als Erstlingstag beibehielt, auch nachdem es aufgehört hatte, ein Erstlingsfest im strengsten Sinn des Wortes zu sein.

Die ungesäuerten Brote müssen in dem Fall ursprünglich eine andere Bedeutung gehabt haben als die, schnell gebackenes Brot von der neuen Ernte zu sein. Wäre man so angelegen gewesen, von der neuen Ernte zu kosten, dass man nicht Zeit gefunden, gesäuertes Brot zu backen, hätte man sich mit gerösteten Ähren begnügen können, die ja noch schneller hätten zubereitet werden können, besonders da sie bei den Israeliten eine sehr gewöhnliche Speise gewesen sein dürften (Jos. 5: 11; 1. Sam. 17: 17; 25: 18; 2. Sam. 17: 28; Ruth 2: 14). Und warum sollte man volle sieben Tage ungesäuertes Brot essen, während das Fest am Schluss der Kornernte nur einen Tag dauerte? Bemerkenswert ist auch, dass sowohl das Bundesbuch (2. M. 23: 15) als der zweite Dekalog (2. M. 34: 18), das Deuteronomium (5. M. 16: 1—8) und der Priesterkodex (2. M. 12: 14) den historischen Charakter des Festes hervorheben, aber die agrarische Seite entweder ganz übergehen oder nur indirekt berühren, während nur das Heiligkeitsgesetz (3. M. 23: 9—14) diese ausdrücklich erwähnt [1].

[1] Vgl. S. HERNER, Ist der zweite Dekalog älter als das Bundesbuch? 1901, S. 17 ff.

Wenn das Erntefest ein vegetabilisches Erstlingsfest war, dürfte man annehmen können, dass in der Regel die Erstlinge der Kornernte an ihm dargebracht wurden. Aber der Text gibt nur eine sehr ungefähre Auskunft darüber, wann das Fest gefeiert werden sollte. Das Fest der ungesäuerten Brote sollte gehalten werden »zur bestimmten Zeit des Monats Abib» למועד חדש האביב, und das Fest der Lese »am Ausgang des Jahres, wenn du deinen Ertrag aus dem Felde einheimsest». Die Zeit dieser beiden Feste, besonders die des ersteren, war also ziemlich genau angegeben. Über das Erntefest heisst es aber nur, es sei ein Fest »der Erstlinge deines Ertrags von der Aussaat, mit der du das Feld bestellst» — also eine sehr ungefähre Zeitangabe. Es war nicht nur möglich, das Fest früher zu feiern an den Orten des Landes, wo das Korn früher zur Reife gelangte, sondern man konnte auch eine beliebig längere oder kürzere Zeit verfliessen lassen vom Beginn der Ernte bis zum Feste. Vor allem ist es bemerkenswert, dass kein Zeitzusammenhang zwischen dem Mazzothfest und dem Erntefest auch nur angedeutet wird, abgesehen davon, dass das erstere früher gefeiert werden sollte. Es ist nicht nur möglich, dass die Zeit des Erntefestes je nach Ort und Jahr wechselte, sondern auch dass in der Regel weniger als sieben Wochen zwischen den beiden Festen verflossen.

Der Ausdruck »das Haus Jahves» mit בית im Singular beweist nicht, dass der Gesetzgeber nur an ein einziges Heiligtum gedacht hätte. Vor der Zeit des Deuteronomiums hatte man deren mehrere. Die Stellung des Bundesbuches zu den Opferstätten kommt in folgenden Worten zum Ausdruck: »An jeder Stätte, an der ich Anlass gebe, mich zu verehren, werde ich zu dir kommen und dich segnen» (2. M. 20: 24). Das Bundesbuch gehört also in eine Zeit, wo das Land viele Opferstätten hatte. Dass diese zahlreich gewesen sein müssen, lässt sich aus dem Gesetze über die Erstgeburt des Viehes ersehen: »Sieben Tage soll es bei seiner Mutter bleiben und am achten Tage sollst du es mir darbringen» (2. M. 22: 29). Die Opferstätten lagen nach dieser Vorschrift einander so nahe, dass jeder Israelit seine jungen Kälber und Lämmchen in einem Tag dahintreiben konnte.

Es wird auch keine Auskunft darüber gegeben, wozu die Erstlingsfrüchte verwendet werden sollten oder von welchen kultischen Bräuchen ihre Darbringung begleitet war. Es lässt

sich aber vermuten, dass sie bei einem Opfermahle verzehrt wurden. Wenn sich ein Priester an dem Orte befand, an den sie gebracht wurden, durfte er selbstverständlich am Mahle teilnehmen. Aber es ist nicht wahrscheinlich, dass der Umfang des dem Priester zustehenden Anteils bestimmt war. Wenn der Umfang der gesamten Erstlingsabgabe unbestimmt blieb, gab es wohl auch keine Bestimmung darüber, wie viel davon dem Priester zufallen sollte. Noch weniger lässt es sich annehmen, dass der Priester die ganze Erstlingsabgabe erhalten habe. 5. M. 15: 19—21 schreibt vor, dass alle Erstgeburten von Rindern und Kleinvieh Jahve geweiht und geopfert werden sollten. Und dieses sollte in der Weise vor sich gehen, dass der Darbringer nebst seiner Familie am Heiligtum die Tiere verzehrte. Wenn also noch zur Zeit des Deuteronomiums der grösste Teil des Opfermaterials, das Jahve geweiht wurde, vom Darbringer selbst nebst seiner Familie verzehrt wurde, hat man keinen Grund anzunehmen, dass die Sitte während einer früheren Periode in dieser Beziehung den Priestern günstiger gewesen sei. Es ist vielmehr wahrscheinlich, dass in älterer Zeit die Priester verhältnismässig selten einen Teil der Erstlingsabgaben erhielten. Die Erzählung vom Leviten Jonathan im Hause Michas (Ri. 17 f.) dürfte zeigen, dass die Anzahl der Priester in älterer Zeit sehr gering war, und in der Regel kann also kein Priester zugegen gewesen sein, wenn der einzelne israelitische Landmann mit seinen Erstlingsabgaben zum nächstliegenden Lokalheiligtum kam. Erst nachdem die Priester an Zahl zugenommen hatten oder es immer üblicher geworden war, seine Erstlingsabgaben an ein grösseres Heiligtum zu bringen, konnte es zur festeren Regel werden, dass die Priester ihren Anteil von der Opfergabe erhielten.

Nebst der schon erwähnten Vorschrift enthält das Bundesbuch noch eine andere über vegetabilische Opfergaben. 2. M. 22: 28 a heisst es nämlich: מלאתך ודמעך לא תאחר »mit deinem Überfluss und deiner Träne sollst du nicht zögern». Wenn der Text in Ordnung ist[1], kann דמע kaum etwas anderes bezeichnen als den Most, der aus Trauben und Oliven gepresst wurde. 4. M. 18: 27 steht מלאה im Sinne von »Überfluss von der Kelter» d. h. Most und Öl. Aber mit דמע verbunden muss es wohl

[1] Vgl. H. Holzinger, a. a. O., S. 93.

Korn bedeuten. So wird es schon in LXX und Pesch. aufgefasst. In dem Fall verlangt der Vers, dass der Israelit ohne Zögerung Jahve Korn, Most und Öl geben sollte. Es lässt sich aber auch denken, dass מלאה eine allgemeinere Bedeutung hat, und dass es nicht nur Korn, sondern auch andere trockene Erzeugnisse aus dem Pflanzenreich bezeichnet. Dies liesse sich mit dem unbestimmten Charakter des Satzes gut zusammenreimen. Dieser geböte in dem Fall, dass man sowohl trockene als flüssige Erzeugnisse aus dem Pflanzenreich darbringen sollte.

Es ist eine sehr verbreitete Ansicht, dass auch in diesem Verse von Erstlingsabgaben die Rede sei, und dass er also dem Inhalt nach eine Paralelle zu 2. M. 23: 19 a biete [1]. DILLMANN stellt indessen die Hypothese auf, dass in diesem Verse auch andere vegetabilische Opfergaben gemeint wären als die Erstlingsfrüchte, z. *B.* der Zehnte [2], und diese Ansicht ist von EISSFELDT weiter entwickelt worden [3]. Er sucht zu beweizen, dass 2. M. 22: 28 a und 23: 19 a verschiedene vegetabilische Abgaben vorschrieben: im letzteren Verse wäre die Rede von Erstlingsabgaben, im ersteren vom Zehnten. Schon die jehovistische Gesetzgebung forderte also nicht nur Erstlingsopfer sondern auch den Zehnten. Nach seiner Meinung wäre, was Umfang und Material betrifft, bei den in Frage kommenden Abgaben in dem zwischen der jehovistischen Gesetzgebung und der Chronik liegenden Zeitraum eine wesentliche Veränderung nicht eingetreten. Was die Verwendung der Erstlingsabgaben betrifft, wären sie, oder wenigstens ein Teil von ihnen, wahrscheinlich schon in der Zeit der jehovistischen Gesetzgebung der Priesterschaft zugefallen. Und der Anteil, den die Priester vom Zehnten erhielten, wäre nach dem Priesterkodex seinem Ursprung nach nichts anderes als das, was ihnen von alters her zugekommen.

EISSFELDTS Auffassung von den Erstlingsabgaben und dem Zehnten weicht also »sehr erheblich» von der Ansicht ab, die jetzt die herrschende ist. Und der Schluss, zu dem er kommt, ist dieser: die Einnahmen der Priesterschaft, ihre Macht und ihr Einfluss seien zwar gesteigert worden durch die Reform Josias und das

---

[1] Vgl. z. B. B. BAENTSCH, a. a. O., S. 203 und 209.
[2] A. DILLMAN, a. a. O., S. 268.
[3] O. EISSFELDT, a. a. O., S. 28—38, 155—166.

Exil, aber gar nicht in dem Grade, wie man sich das gewöhnlich vorstellt. Eissfeldt beendigt seine Schrift mit folgenden Worten: »So primitiv, wie man sich das vielfach vorgestellt hat und noch vorstellt, sind die kultischen Verhältnisse am Anfang nicht, oder die primitiven kultischen Verhältnisse ragen doch nicht in so späte vorexilische Zeit hinein, wie man denkt. — — — — Vielmehr werden wir auch in vorexilischer Zeit das Vorhandensein einer zahlreichen und einflussreichen Priesterschaft anzunehmen haben».

Auch wenn 2. M. 22:28a den Zehnten ausdrücklich erwähnte, würde doch dieser Vers eine zu schwache Grundlage für den Bau abgeben, den Eissfeldt darauf aufzuführen sucht.

Erstens übergeht Eissfeldt fast ganz alle Abgaben, die der Priesterkodex ausser dem vegetabilischen Zehnten den Priestern zuweist, und die ungeheure Steigerung in ihren Einnahmen, die daraus erfolgte. Zwar fällt dieses aus dem Rahmen seiner Arbeit heraus, insofern er nur die Bestimmungen über vegetabilische Erstlingsabgaben und den vegetabilischen Zehnten untersucht. Will man aber Schlüsse ziehen auf die ganze ökonomische Stellung der Priester während verschiedener Abschnitte von der Geschichte Israels, müssen alle darauf bezüglichen Faktoren gebührend berücksichtigt werden.

Ferner sind betreffs des vegetabilischen Zehnten seine Folgerungen etwas unklar. Eissfeldt setzt nicht nur voraus, dass schon die jehovistische Gesetzgebung den Zehnten forderte, sondern er sagt auch, dass die Priesterhebe des Priesterkodex ihrem Ursprung nach nichts anderes sei als die vom Zehnten den Priestern zustehende Gebühr. Und hieraus schliesst er, dass keine ungeheuerliche Steigerung in der materiellen Ausstattung des Kultuspersonals in dem zwischen der jehovistischen Gesetzgebung und der Chronik liegenden Zeitraum eingetreten sei[1]. Soll der erstere von den angeführten Sätzen einen Wert für die Folgerung haben, müsste man wohl voraussetzen, dass schon in der jehovistischen Zeit die Priester den zehnten Teil des Zehnten erhalten hätten, da der Priesterkodex ihnen einen solchen Anteil zuweist. Aber etwas derartiges lässt sich auch für die Zeit des Deuteronomiums nicht nachweisen. Ferner ist es unangebracht, in der Prämisse

[1] Eissfeldt, a. a. O., S. 165 f.

von den Priestern zu reden, im Schluss-satze aber von dem Kultuspersonal. Zum letzteren gehörten auch die Leviten, und zu diesem werden sie auch von EISSFELDT gerechnet[1]. Er scheint anzunehmen — obgleich ohne einen Beweis dafür beizubringen — dass das Kultuspersonal in vorexilischer Zeit den zehnten Teil des Zehnten erhalten habe, gibt aber natürlich zu, dass der Priesterkodex demselben den gesamten Zehnten zuspricht. Also verzehnfachte Einkünfte für das Kultuspersonal vom Zehnten, auch wenn man annähme, dass es vor dem Exil einen Zehntel des Zehnten erhalten habe.

Schliesslich ist der Beweis dafür, dass 2. M. 22: 28 a vom Zehnten die Rede sei, gar nicht zwingend.

Amos (4: 4) und der Jehovist (1. M. 28: 22) erwähnen zwar den Zehnten, aber daraus erfolgt höchstens, dass die jehovistische Gesetzgebung den Zehnten kannte, nicht dass sie Vorschriften über denselben gab.

Nach EISSFELDT wäre die 2. M. 22: 28 a erwähnte vegetabilische Abgabe eine ganz andere als die 2. M. 23: 19 a geforderte. Nach seiner Meinung seien die beiden Verse in vier Punkten von einander verschieden. Im letzteren liege der Nachdruck auf der Qualität der Opfergaben, darauf, dass sie erste Früchte sein sollten. Davon sei 2. M. 22: 28 a »auch nicht andeutungsweise» die Rede, wo eher der Gesichtspunkt der Quantität in den Vordergrund trete — 2. M. 23: 19 a lasse uns an rohe Früchte in unverarbeitetem Zustand denken; 22: 28 a dagegen an ausgedroschenes Korn, gekelterten Most und ausgepresstes Öl — 2. M. 23: 19 a dürfte von Früchten aller Art reden, 22: 28 a dagegen nur von Korn, Most und Öl. — Die Erstlingsfrüchte sollten in das Haus Jahves gebracht werden; 22: 28 a stelle dagegen keine solche Forderung auf.

Wenn also in 2. M. 22: 28 a eine von den Erstlingen verschiedene Abgabe gemeint sei, könne man kaum an etwas anderes denken als an den Zehnten. Für diese Folgerung spreche auch der Umstand, dass die vier Eigenschaften, die die in 2. M. 22: 28 a genannte Abgabe charakterisieren, für den an anderen Stellen des alten Testaments erwähnten Zehnten zutreffen.

Auch nach der Meinung des Unterzeichneten weichen 2. M.

[1] EISSFELDT, a. a. O., S. 164 f. u. a. m.

23: 19 a und 22: 28 a einigermassen von einander ab, daraus ergibt sich aber nicht, dass im letzteren Verse vom Zehnten die Rede sei.

In beiden Versen ist m. E. eine Erstlingsabgabe gemeint, wiewohl 22: 28 a sich allgemeiner und unbestimmter ausdrückt als 23: 19 a. Dass 22: 28 a eine gewisse Rücksicht auf die Erstlingsernte nimmt, dürfte schon aus dem Zusammenhang, in dem die Worte vorkommen, hervorgehen: »Mit deinem Überfluss und deiner Träne sollst du nicht zögern. Den Erstgeborenen deiner Söhne sollst du mir geben. Ebenso sollst du es halten mit deinem Rind und Schaf: sieben Tage soll es bei seiner Mutter bleiben und am achten Tage sollst du es mir darbringen». Die vegetabilische Abgabe wird also gefordert in unmittelbarem Zusammenhang mit der Vorschrift über die animalische Erstlingsabgabe. Hierzu kommen noch die Worte לא תאחר, die Eissfeldt mit »du sollst nicht zurückhalten»[1] wiedergibt, die aber wörtlicher zu übersetzen sind: »du sollst nicht zögern mit». Ganz wie man mit den Erstgeburten der Tiere nicht zögern, sondern sie am achten Tage darbringen sollte, ebenso sollte man mit den vegetabilischen Opfergaben nicht zögern. Eine solche Vorschrift dürfte in unzweideutiger Weise einem Gesetz über vegetabilische Erstlingsabgaben den Weg bahnen. Dagegen ist es mir unmöglich, in der Gesetzvorschrift auch nur eine Andeutung über die Quantität der Opfergabe zu finden, die man wohl hätte erwarten müssen, wenn vom Zehnten die Rede gewesen wäre.

Wenn der Vers ausgedroschenes Korn, Most und Öl fordert, handelt es sich freilich nicht um eine Erstlingsabgabe im strengsten Sinn des Wortes; aber daraus erfolgt nicht, dass der Zehnte gemeint sei. 3 M. 23: 17, 20 ist auch nicht von ausgedroschenem Korn die Rede, sondern von mit Sauerteig gebackenen Broten, und diese sind ja doch nicht eine Zehntabgabe, sondern eine »Erstlingsabgabe» und »Erstlingsbrote».

Eissfeldts Annahme kann auch nicht durch die Behauptung, der Vers rede nur von Korn, Most und Öl, nicht von allerlei anderen Vegetabilien, gestützt werden. Der Schluss wird unsicher schon aus dem Grunde, weil der Vers nicht Korn, Most oder Öl erwähnt, sondern stattdessen die Ausdrücke »Fülle und

[1] Eissfeldt, a. a. O., S. 32.

Träne» hat, die vielleicht allerlei Erzeugnisse aus der Pflanzenwelt bezeichnen. Man vergleiche hierzu das eben Angeführte. Ferner beschränkt das Alte Testament den Zehnten gar nicht auf Korn, Most und Öl. Zwar erwähnt das Deuteronomium zweimal (12: 17; 14: 23), der Priesterkodex an einer Stelle (4. M. 18: 26—30) und Nehemia dreimal (10: 39 f.; 13: 5, 12) Korn, Most und Öl, wenn vom Zehnten die Rede ist. EISSFELDT meint, dasselbe gelte auch von 5. M. 18: 4, aber nach der allgemeinen Auffassung handelt dieser Vers von der Erstlingsernte. In dem Fall würde dieser Vers die ganze Schlussfolgerung zerstören. Aber auch wenn 5. M. 18: 4 unberücksichtigt gelassen wird, lässt sich nichts mit dem Ausdruck »Korn, Most und Öl» beweisen. Verschiedene Male im Alten Testament wird nämlich dadurch alles bezeichnet, was auf dem Felde wächst und dem Menschen zur Nahrung dient. Es ist dies der Fall z. B. 5. M. 11: 13 ff., wo es heisst: »Wenn ihr meinen Geboten, die ich euch heute gebe, treulich gehorcht, indem ihr Jahve, euren Gott, liebt und ihm von ganzem Herzen und von ganzer Seele dient, so wird er deinem Lande zur rechten Zeit Regen geben, Frühregen wie Spätregen, damit du dein Getreide, deinen Most und dein Öl einheimsen kannst. Auch wird er dir auf deinen Fluren Gras für dein Vieh geben und du wirst dich satt essen können». Unter anderen ähnlichen Stellen seien erwähnt 5. M. 28: 51 und Hos. 2: 10, 24. Und an anderen Stellen erfahren wir, dass der Zehnte vom ganzen Ertrag des Jahres sollte herausgegeben werden, ohne dass er auf Korn, Most und Öl beschränkt wäre: »du sollst den gesamten Zehnten von deinem Ertrage in jenem Jahre herausgeben» (5. M. 14: 28). »Wenn du den ganzen Zehnten von deinen Erträgnissen vollständig abgeliefert hast» (5. M. 26: 12), »Sie brachten den Zehnten von allem in Masse (2 Chr. 31: 5), »Alle Zehnten vom Boden, von der Saatfrucht wie von den Baumfrüchten gehören Jahve» (3 M. 27: 30). EISSFELDT meint[1], es könne in der letzten Stelle nur von Korn, Most und Öl die Rede sein, er räumt aber die Möglichkeit ein, dass der Gesetzgeber auch an andere Vegetabilien gedacht hat. Er übergeht 5. M. 14: 28 und 26: 12 bei der Erörterung der Frage, von welchen Produkten das Deuteronomium den Zehnten fordert, und er scheint

[1] EISSFELDT, a. a. O., S. 48, 87.

keine Rücksicht auf die angeführte Stelle 2. Chr. 31: 5 zu nehmen. Dagegen räumt er ein, dass, wenn 5. M. 14: 22 den Zehnten fordert vom »ganzen Ertrag der Saat, dessen, was auf dem Felde wächst», »Saat» hier nicht gepresst und auf die Saatfrüchte beschränkt werden darf, sondern dass vielmehr Pflanzungen mit einbegriffen sein dürften. EISSFELDT nimmt freilich sogleich seine Einräumung zurück, aber das Angeführte dürfte doch zeigen, dass der Ausdruck »Korn, Most und Öl» gar nicht herangezogen werden kann als Begründung der Hypothese, dass 2. M. 22: 28 a vom Zehnten die Rede sei.

Das vierte Argument ist auch nicht beweisfähiger. Die Erstlingsfrüchte sollten nach 2. M. 23: 19 a in das Haus Jahves gebracht werden, aber eine entsprechende Forderung wird 2 M. 22: 28 a nicht aufgestellt. Hieraus wird nun gefolgert, dass die im letzteren Verse geforderten Abgaben mit dem Kultus nicht so nahe verbunden seien wie die Erstlingsabgaben. Nun schreibt zwar das Deuteronomium vor, dass jedes dritte Jahr der zum Unterhalt der Armen angewiesene Zehnte an verschiedenen Orten im Lande deponiert werden sollte. Diese Abgabe kam nicht ins Haus Jahves und hatte einen geringeren Kultuswert als die eigentlichen Opfergaben. Aber dies hatte seinen Grund in der Zentralisierung des Kultus und kann also keine Grundlage für Schlüsse auf die vordeuteronomische Zeit abgeben. Es ist dies hingegen der Fall mit den Vorschriften, die das Deuteronomium über den Zehnten der übrigen Jahre gibt. Dieser sollte wie die anderen Opfergaben ans Zentralheiligtum gebracht werden (5. M. 12: 11, 17 f.; 14: 22 f.). Das Deuteronomium erwähnt den Zehnten zusammen mit allerlei anderen Opfergaben (12: 6, 11, 17; 14: 22 f.) und macht dabei keinen Unterschied zwischen ihnen im kultischen Wert. Und auch nachdem der Zehnte seinen alten Charakter verloren hatte und nur eine Einnahme des Kultuspersonals geworden war, wurde er immernoch ans Heiligtum gebracht und an derselben Stelle wie die hochheiligen Opfergaben aufbewahrt (Neh. 13: 5). Der Umstand, dass 2. M. 22: 28 a das Haus Jahves nicht erwähnt, stützt also nicht die Hypothese, dass in dem Verse vom Zehnten die Rede sei.

Dieser Umstand steht dagegen mit dem allgemeinen, unbestimmten Charakter des Halbverses völlig im Einklang. Es werden vegetabilische Abgaben gefordert, es wird aber nichts

gesagt von dem Umfang und der Verwendung der Abgaben, nichts von dem Ort oder der Zeit ihrer Darbringung, auch nichts von den kultischen Formen, unter denen diese vor sich gehen sollte. Es bleibt auch dahingelassen, ob die Abgaben nur aus Korn, Most und Öl bestehen sollten oder ob auch andere Vegetabilien gemeint sind. Die Vorschrift, mit der Darbringung nicht zu zögern, enthält nur eine Andeutung darauf hin, dass Erstlingsfrüchte gefordert würden.

Diese Unbestimmtheit zeugt von dem hohen Alter des Halbverses. Es ist gar nicht ungewöhnlich, dass die Opfergesetze des Alten Testaments in ihrer ältesten Form sehr allgemein gehalten sind und dass sie erst im Lauf der Jahrhunderte immer detaillierter werden. Ein in diesem Zusammenhang naheliegendes Beispiel ist das Gesetz über das animalische Erstlingsopfer. Im Bundesbuch liest man folgende Bestimmung: »Den Erstgeborenen deiner Söhne sollst du mir geben. Ebenso sollst du es halten mit deinem Rind und Schaf» (2. M. 22: 28 f.). Aus dem Zusammenhang lässt sich erschliessen, dass nur männliche Tiere geopfert werden sollten, da ja nur die Erstgeborenen der Söhne, nicht die der Töchter, erwähnt sind. Eine ausdrückliche Vorschrift hierüber wird aber nicht gegeben. Auch wird nichts gesagt über die unreinen Haustiere. Der zweite Dekalog erweitert das Gesetz in beiden diesen Punkten; es heisst dort: »Alle Erstgeburt gehört mir .... Den ersten Wurf vom Esel sollst du mit einem Schaf auslösen, und wenn du ihn nicht auslösen willst, musst du ihm das Genick brechen» (2. M. 34: 19 f.). Das Deuteronomium führt ein neues Detail ein und bestimmt, wie mit makelhaften Erstlingstieren zu verfahren ist: »Und wenn sie einen Makel haben, lahm oder blind sind, oder irgend einen [anderen] schlimmen Makel haben, so darfst du sie Jahve, deinem Gotte, nicht opfern» (5. M. 15: 21). Der Priesterkodex fügt schliesslich eine Bestimmung darüber hinzu, wie man bei der Darbringung der Erstlingstiere verfahren soll: »Ihr Blut sollst du an den Altar sprengen und ihr Fett in Rauch aufgehen lassen als ein Jahve dargebrachtes Feueropfer lieblichen Geruchs» (4. M. 18: 17). Hierzu kommen noch einige Bestimmungen, veranlasst durch die deuteronomische Forderung einer Zentralisierung des Kultus, und die Forderung des Priesterkodex, dass alle Erstgeburten der Priesterschaft gehören sollten.

Ganz wie das Gesetz über die Erstlingstiere sich im Lauf der Jahrhunderte entwickelte, so auch die Bestimmungen betreffs per Erstlingsfrüchte. Die älteste Formulierung, in der diese erwähnt sind, ist die oben erörterte Vorschrift 2. M. 23: 19 a = 34: 26 a. Aber 2. M. 22: 28 a dürfte eine noch ältere Bestimmung enthalten. Es wird dort geboten, dass der Israelit mit der Darbringung seiner vegetabilischen Abgaben nicht zögern solle. Hierin dürfte man eine Andeutung auf vegetabilische Erstlingsabgaben hin zu sehen haben, aber auch nur eine Andeutung. Wir haben schon den allgemeinen, unbestimmten Charakter des Halbverses hervorgehoben. Er hat eben eine Formulierung erhalten, wie sie in dem ältesten israelitischen Gesetz über vegetabilische Opfergaben zu erwarten ist. Die israelitischen Nomaden hatten Vieh geopfert, und es war ihnen besonders viel daran gelegen gewesen, Jahve die Erstlingstiere darzubringen. Als sie Ackerbauer zu werden begannen, war es natürlich, dass auch vegetabilische Abgaben dargebracht wurden. »Kain brachte Jahve ein Opfer von den Früchten des Ackers. Abel brachte gleichfalls Opfer von den Erstlingen seiner Herde» (1 M. 4: 3 f.). Das Gesetz über die vegetabilischen Abgaben konnte da keine einfachere, mehr allgemein formulierte Abfassung erhalten wie wenn es hiess, dass der israelitische Landmann vegetabilische Abgaben von sowohl trockenen als flüssigen Materialien darbringen sollte; er solle seinen Überfluss und seine Träne darbringen. Und der Gedanke an eine Erstlingsabgabe wurde dabei durch den Befehl, mit den Opfergaben nicht zu zögern, angedeutet.

## Der zweite Dekalog.

Die Bestimmung des Bundesbuches, dass die Erstlingsfrüchte in das Haus Jahves gebracht werden sollten, findet sich im zweiten Dekalog in wörtlich derselben Abfassung wieder (2. M. 34: 26). Aber dessen ungeachtet hat die Sitte in ein paar Punkten eine wesentliche Umwandlung erfahren. Der zweite Dekalog kennt nicht die Verheissung des Bundesbuches, dass Jahve zu den Israeliten kommen und sie segnen wolle an jeder Stätte,

an der er Anlass gebe, ihn zu verehren (2 M. 20: 24). Noch bemerkenswerter ist es, dass im zweiten Dekalog auch die Bestimmung fehlt, dass die Erstlingstiere dargebracht werden sollten, wenn sie acht Tage alt sind. Es wird nicht ausdrücklich gesagt, wann sie dargebracht werden sollten. Aber die Vorschrift über sie ist in das Gesetz über die Feste eingerückt worden. Dies Gesetz hat im zweiten Dekalog folgenden Wortlaut: »Das Fest der ungesäuerten Brote sollst du halten. Sieben Tage lang sollst du ungesäuerte Brote essen, wie ich dir befohlen habe zur Zeit des Monats Abib; denn im Monat Abib bist du aus Ägypten ausgezogen. Alle Erstgeburt gehört mir .... Den ersten Wurf vom Esel sollst du mit einem Schaf auslösen, und wenn du ihn nicht auslösen willst, musst du ihm das Genick brechen; alle Erstgeburt unter deinen Söhnen sollst du auslösen. Und vor mir soll man nicht mit leeren Händen erscheinen. Sechs Tage magst du arbeiten, aber am siebenten Tag sollst du ruhen; selbst in der Zeit des Pflügens und des Erntens sollst du ruhen. Und ein Wochenfest sollst du dir einrichten, .... der Weizenernte, und das Herbstfest an der Wende des Jahres. Dreimal im Jahre soll alles, was männlich ist unter dir, vor dem Herrn Jahve, dem Gott Israels, erscheinen. Denn ich will Völker vor dir vertreiben und dein Gebiet weit machen, und niemand soll sich nach deinem Lande gelüsten lassen, während du hinaufziehst, um vor Jahve, deinem Gott, zu erscheinen dreimal im Jahr» (2. M. 34: 18—24). Die Bestimmung über die Erstlingstiere hat hier ihren Platz bekommen nach der Vorschrift über das Mazzothfest, und die Annahme liegt nahe, dass der zweite Dekalog die Darbringung der Erstlingstiere an diesem Feste fordert. In dem Fall ist es unmöglich, sie am achten Tage nach ihrer Geburt zu opfern, denn nicht alle Tiere wurden eine Woche vor dem Mazzothfest geboren. Aber noch ein anderer Umstand scheint dazwischengekommen zu sein, durch den eine Darbringung am achten Tage unmöglich gemacht wird. Am Ende des Gesetzes heisst es nämlich: »und niemand soll sich nach deinem Lande gelüsten lassen, während du hinaufziehst, um vor Jahve, deinem Gott, zu erscheinen dreimal im Jahr» (v. 24). Dieser Ausdruck, für den sich im Bundesbuch nichts Entsprechendes vorfindet und der ohne Bedeutung gewesen wäre zu einer Zeit, wo die Opferstätten einander nahelagen, gehört in eine Zeit, in der die

Israeliten, wenigstens bei einzelnen. grösseren Festen, einige wenige Opferstätten besuchten und also der einzelne Israelit sich ziemlich weit von seinem Heimatsort weg begeben musste, wenn er opfern wollte. Die häufig wiederholte Behauptung, der Vers sei ein deuteronomischer Zusatz [1], ist nicht genügend begründet. Wenn ein deuteronomischer Redaktor an die Gefahren reflektiert hätte, denen das Land ausgesetzt wurde zu der Zeit, wo alles Männliche sich nach Jerusalem begab, hätte er seinen Zusats in 5. M. 12: 10 oder an irgend eine andere passende Stelle des 5. M. einsetzen müssen, und nicht in 2. M. 34. Schon lange vor der Zeit Josias zog man zu fern gelegenen Heiligtümern hinauf, um dort sein Opfer darzubringen. Der Weg von Ramataim-Sofim bis nach Silo (1 Sam. 1: 1 ff.) war zwar nicht so weit, aber Jerobeam I. befürchtete, dass alle Israeliten auch nach der Teilung des Reiches hinaufziehen würden, »um im Tempel Jahves zu Jerusalem Schlachtopfer darzubringen» (1 Kg. 12: 27). Nachdem dies verhindert worden war, »ging das Volk bis nach Dan» (v. 30) und nach Bethel, um dort sein Opfer darzubringen. Zur Zeit des Amos zogen viele vom Reiche Israel bis nach Beer-Saba, um dort zu opfern (Am. 5: 5). Die Einwohner des Reiches Juda zur Zeit des Deuteronomiums hatten es nicht so weit bis nach Jerusalem, wie es diese Einwohner des Reiches Israel bis nach Beer-Saba hatten. Freilich war es vor der Zeit des Deuteronomiums nicht notwendig, sich nach Jerusalem, Bethel oder Dan oder irgend einer anderen von den berühmten Opferstätten zu begeben. Aber im Lauf der Jahrhunderte drang die Sitte ganz sicher immer mehr durch, an einem der grossen Feste eine bedeutende Opferstätte zu besuchen, und man lernte dann immer mehr die Gefahren kennen, die diese Wallfahrten über das Land bringen konnten. Die Verheissung, Jahve wolle sein Land beschützen, wenn das Volk zum Fest hinaufzöge, war also lange vor der Zeit Josias von nöten. Als das Bundesbuch geschrieben wurde, hatten die Wallfahrten nach den berühmten Opferstätten noch nicht einen solchen Umfang gewonnen, dass sich die Gefahren bemerkbar gemacht hätten, und eine Verheissung von dem

---

[1] Baentsch, a. a. O., S. 284; Holzinger, a. a. O., S. 118; Kautzsch, a. a. O., S. 137 u. a. m.

speziellen Schutze Jahves hatte man deshalb noch nicht nötig, was aber der Fall war, als der zweite Dekalog verfasst wurde.

Die sprachlichen Gründe, mit denen BAENTSCH die Annahme, dass 2. M. 34: 24 vom Rd. herrühre, zu stützen sucht, entbehren gleichfalls Tragkraft. B. macht geltend, dass עלות Terminus für »das Hinaufziehen nach Jerusalem» sei, ferner stützt er sich darauf, dass הוריש häufig in 5. M. ist und dass הרחיב גבול 5. M. 12: 20; 19: 8 vorkommt. Aber עלה wird nicht selten in der vordeuteronomischen Literatur gebraucht, um eine Reise zu bezeichnen. So. z. B. 1 M. 13: 1; 44: 24 (J.) und 1. S. 1: 3. הוריש findet sich z. B. Ri 1: 20, 29, 30, 31 wieder; und הרחיב גבול Am. 1: 13.

Das Angeführte dürfte die Richtigkeit von EISSFELDTS [1] Beobachtung bestätigen, dass 2. M. 34 die Tendenz einer relativen Zentralisierung des Kultus aufweist. »Ganz anderer Art ist die kultische Gesetzgebung des Bundesbuches. Sie scheint, im Gegensatze zu Ex. 34, eher von einer auf Dezentralisation und Wahrung der Rechte der Lokalheiligtümer gerichteten Tendenz geleitet zu sein.» EISSFELDT hat es nur unterlassen, hieraus einen Schluss zu ziehen. Die Reform des Josia war von den älteren Propheten vorbereitet worden, bei denen sich Andeutungen einer relativen Zentralisierung des Kultus vorfinden. Man vergleiche Amos' Aussage: »Jahve brüllt von Zion her und aus Jerusalem lässt er seine Stimme erschallen» (Am. 1: 2) [2], oder folgende Worte von Jesaja: »Jahve, der ein Feuer in Zion und einen Ofen zu Jerusalem hat» (Jes. 31: 9) [3]. Auch 2. M. 34 setzt eine relative Zentralisierung des Kultus voraus, während hingegen das Bundesbuch einem solchen Gedanken noch fremd steht. Hieraus lässt sich folgern, dass das Bundesbuch älter ist als 2. M. 34.

Das Gebot, dass die Erstlingsfrüchte in das Haus Jahves gebracht werden sollten, dürfte also im Bundesbuch bedeuten, das jeder einzelne Israelit seine Opfergaben an einer Opferstätte darbringen sollte, die nicht sehr weit von seinem Heimatsort

---

[1] EISSFELDT, a. a. O., S. 35 f.

[2] WELLHAUSEN (Die kleinen Propheten, 3. Ausgabe, 1898, S. 1, 67) hat unzweifelhaft Recht, wenn er Amos diesen Vers zuschreibt.

[3] Die Echtheit der Stelle ist indessen sehr umstritten.

lag, während dagegen dieselbe Bestimmung im zweiten Dekalog bezeugt, dass die Erstlingsgaben häufig nach irgend einer der grossen Opferstätten des Reiches gebracht wurden, bis wohin die meisten Israeliten einen sehr weiten Weg hatten.

Aber nicht nur der Ort, sondern auch die Zeit der Darbringung der Erstlingsfrüchte war im zweiten Dekalog teilweise eine andere als im Bundesbuch. Es ist anzunehmen, dass die Erstlinge der Kornernte zur Zeit des Bundesbuches in der Regel am Erntefest dargebracht wurden, da ja dieses ausdrücklich als ein vegetabilisches Erstlingsfest bezeichnet wird (2 M. 23: 16). Im zweiten Dekalog hat indessen dieses Fest einen anderen Namen und teilweise auch eine andere Bedeutung erhalten. Es ist dort ein Fest »der Erstlinge der Weizenernte בכורי קציר חטים. Es is also immernoch ein Fest der Erstlinge, aber nicht länger im unumschränkten Sinn des Wortes wie im Bundesbuch, sondern ist auf den Weizen beschränkt, die zuletzt gereifte Getreideart. Es hat also schon die Bedeutung erhalten, die es ausdrücklich im Heiligkeitsgesetz hat. 3. M. 23: 15—20 schreibt nämlich vor, dass man an dem betreffenden Feste zwei Weizenbrote darbringen soll, die »Erstlingsbrote» (v. 20), und »ein Erstlingsopfer für Jahve» (v. 17) genannt werden. Da also das Erntefest nicht länger ein Fest der Erstlinge von den früher gereiften Getreidearten war, sollten wohl diese an dem früher fallenden Mazzothfest dargebracht werden. Darüber wird freilich im Texte nichts Ausdrückliches gesagt. Eine Andeutung wird jedoch gegeben, indem das Gesetz von der Darbringung der Erstlingstiere redet im Zusammenhang mit der Vorschrift über das Mazzothfest. Es war ja am Platze, bei derselben Gelegenheit die Erstlinge der Tiere und die der Gerste, der zuerst gereiften Getreideart, darzubringen.

Der Umstand, dass man zur Zeit des Dekalogs häufiger als zur Zeit des Bundesbuches mit seinen Erstlingsfrüchten nach einem der grösseren Heiligtümern zog, musste auch auf die Stellung der Priester zu diesen Abgaben einwirken. An den grösseren Heiligtümern waren natürlich immer Priester zugegen, und dadurch entwickelte und befestigte sich immer mehr die Sitte, dass diese Anteil an den Erstlingsfrüchten haben sollten.

## Das Deuteronomium.

Der Ausdruck בכורים kommt im Deuteronomium nicht vor, aber ראשית wird im folgenden Zusammenhang gebraucht: »Die Erstlinge (ראשית) von deinem Getreide, deinem Most und deinem Öl sowie die Erstlinge (ראשית) von der Schur deiner Schafe hast du ihm zu geben» (5. M. 18: 4). Wenn du in das Land gekommen bist, das dir Jahve, dein Gott, zum Eigentum verleiht, und du es in Besitz genommen und Wohnung darin gemacht hast, sollst du einen Teil der Erstlinge (מראשית) von den Feldfrüchten nehmen, die du von deinem Lande einbringst, das dir Jahve, dein Gott, verleiht, [sie] in einen Korb legen und dich an die Stätte begeben, die Jahve, dein Gott, zum Wohnsitze seines Namens erwählen wird; [dort] tritt dann hin zu dem Priester, der zu jener Zeit vorhanden sein wird, und sprich zu ihm: Hiermit bezeuge ich heute Jahve, meinem Gotte, dass ich in das Land gekommen bin, dessen Verleihung an uns Jahve unseren Vätern eidlich verheissen hat. Sodann soll der Priester den Korb aus deiner Hand nehmen und ihn vor den Altar Jahves, deines Gottes, hinstellen. Und du sollst anheben und vor Jahve, deinem Gotte, also sprechen: Ein umherirrender Aramäer war mein Vater; der zog mit einer geringen Zahl von Leuten hinab nach Ägypten, hielt sich dort als Fremdling auf und wurde dort zu einem grossen und starken und zahlreichen Volke. Da uns aber die Ägypter misshandelten und bedrückten und uns harte Arbeit auferlegten, so schrieen wir zu Jahve, dem Gott unserer Väter, [um Hilfe] und Jahve hörte unser Rufen und sah unser Elend, unsere Mühsal und unsere Bedrängnis. Und Jahve führte uns mit starker Hand und ausgerecktem Arm, mit furchtbarer Macht und unter Zeichen und Wundern aus Ägypten hinweg. Und er brachte uns an diesen Ort und gab uns dieses Land, ein Land, das von Milch und Honig überfliesst. Und hier bringe ich nun die Erstlinge (ראשית) von den Früchten des Landes, das du mir gegeben hast, Jahve! Damit sollst du ihn Jahve, deinem Gotte, übergeben, dich vor Jahve, deinem Gotte, niederwerfen und dich samt deiner Familie, dem Leviten und dem Fremdling, der sich unter dir aufhält, an all

dem Segen erfreuen, den dir Jahve, dein Gott, verliehen hat» (5. M. 26: 1—11).

Der allgemeinen Ansicht nach bezieht sich ראשית an beiden diesen Stellen auf die Erstlingsernte. EISSFELDT teilt diese Ansicht was 26: 1—11 betrifft, meint aber, dass ראשית 18: 4 als» das Beste» zu verstehen sei und dass es sich auf den Teil des Zehnten beziehe, der den Priestern zufiel. STEUERNAGEL wiederum fasst das Wort in beiden Zitaten in dem Sinn »Erstlinge», meint aber, dass »Erstlinge» an diesen Stellen dasselbe sei wie der Zehnte 5. M. 14: 22 ff. [1] und zwar aus folgenden Gründen: Das Wort »Zehnte» 5. M. 14: 22—27 wäre nicht im engeren Sinn zu fassen und könne keine grössere Abgabe bezeichnen, denn v. 22 f. habe nur מעשר, während v. 28 כל מעשר schreibe. Wären sowohl die Erstlinge als der Zehnte verlangt worden, so wären auch beide in 12: 17 und 14: 22 ff. erwähnt worden [2].

Das erstere Argument ist sehr schwach. 14: 22 heisst es עשר תעשר את כל-תבואת זרעך »von allem Ertrag deiner Aussaat sollst du den Zehnten nehmen.» Ein so starker Ausdruck dürfte der Annahme direkt widersprechen, dass der Zehnte hier nicht im strengen Sinn gemeint sei oder eine zu grosse Abgabe umfasse. Und nachdem v. 22 mit solchem Nachdruck die Schuldigkeit hervorgehoben hat, den Zehnten aller Kornsaat darzubringen, dürfte es Nebensache sein, dass v. 23 nur מעשר hat und nicht כל מעשר. Der Ausdruck »der gesamte Zehnte» v. 28 dürfte Anlass geben zu mehr als einer Erklärung. v. 28 f. redet von dem Zehnten, der jedes dritte Jahr den Leviten und den Fremlingen, den Waisen und den Witwen gegeben werden sollte. In den anderen Jahren sollte der Zehnte zu einem Opfermahle verwendet werden, bei dem sich der Israelit samt seiner Familie erfreuen sollte (12: 11 f.; 14: 22—27). In diesen Jahren kam also der Zehnte dem Israeliten selbst und seiner Familie zugute. Aber sowohl 12: 12 und 14: 27 heben mit Schärfe hervor, der Levit müsse bei diesem Mahle nicht vergessen werden, und an einer anderen Stelle erfahren wir, dass der Levit und der Fremdling, die Waise und

[1] vgl. W. NOWACK, Lehrbuch der hebräischen Archäologie, Bd 2, 1894, S. 126.

[2] STEUERNAGEL, a. a. O., S. 54 f., 93.

die Witwe dabei sein sollten, wenn man das Wochenfest und das Laubhüttenfest fröhlich beging (16: 9—15). Der Zehnte wurde ja an diesen Festen verzehrt. Auch in gewöhnlichen Jahren sollten also nach dem Deuteronomium die Armen ihren Anteil vom Zehnten erhalten, auch wenn der Hauptteil desselben vom israelitischen Landmann selbst und seiner Familie verzehrt wurde. Aber jedes dritte Jahr sollten die Armen den gesamten Zehnten erhalten und der Landmann nichts davon für sich selbst behalten.

Auch das zweite Argument ist nicht überzeugend, und die ganze Annahme, dass מעשר 14: 22—27 dasselbe sei wie ראשית 18: 4 und 26: 1—11, führt zu grossen Schwierigkeiten. Wie lässt es sich z. B. erklären, dass nach 26: 2 die Materialien in natura nach Jerusalem gebracht werden sollten, dass aber nach 14: 24—26 der Zehnte verkauft werden konnte, wenn es zu schwer fiel, ihn ans Zentralheiligtum zu bringen? Näheres hierüber siehe BERTHOLETS[1] Erörterung.

EISSFELDTS[2] These, ראשית 18: 4 beziehe sich auf den Anteil der Priester am Zehnten, ist auch nicht überzeugend. Sie stützt sich auf dieselbe Argumentierung, mit der er für die Annahme eintritt, dass 2. M. 22: 28 a vom Zehnten die Rede sei, und fällt mit dieser. Für das Deuteronomium kommt noch die Schwierigkeit hinzu, dass EISSFELDT ראשית 26: 1—11 sich auf die Erstlingsprodukte beziehen lässt, und also dem Wort in diesem Verse einen anderen Sinn beilegt als in 18: 4. Wir meinen deshalb der allgemein herrschenden Ansicht beitreten zu müssen, dass ראשית sowohl 18: 4 als 26: 1—11 sich auf die Erstlingsfrüchte bezieht.

Das Deuteronomium hat in verschiedenen Punkten viel genauere Angaben über die Erstlingsfrüchte als das Bundesbuch und der zweite Dekalog. Diese beiden letzteren Gesetzsammlungen geben nicht bestimmt an, von welchen Gewächsen die Erstlingsfrüchte genommen werden sollten. 5. M. 26: 2 fordert dagegen die Erstlinge von »den Feldfrüchten, die du von deinem Lande einbringst», und hier wird also Erstlinge verlangt von allen Gewächsen, die dem Menschen zur Nahrung dienten. 5. M. 18: 4

[1] BERTHOLET, a. a. O., S. 79 f.
[2] EISSFELDT, a. a. O., SS. 39—43.

wiederum redet von den Erstlingen von Korn, Most und Öl. Die Verschiedenheit dieser beiden Angaben wird vielleicht damit zusammenhängen, dass die beiden Stellen verschiedene Verwendung der Erstlingsfrüchte vorschreiben. Wir haben indessen schon (S. 13) hervorgehoben, dass an ein paar Stellen im 5. M. »Korn, Most und Öl» in dem Sinne »alles, was auf dem Felde wächst dem Menschen zur Nahrung», steht, und es ist also möglich, dass 5. M. 18: 4 in diesem Punkte in Übereinstimmung mit 26: 2 zu fassen ist.

2. M. 23: 19 a = 34: 26 a gibt keine Auskunft darüber, ob die Erstlingsfrüchte in rohem Zustande oder in irgend einer Weise verarbeitet dargebracht werden sollten. 2. M. 22: 28 a setzte wahrscheinlich sowohl rohe als verarbeitete Früchte voraus. Wenn 5. M. 26: 2 fordert, dass die Erstlingsfrüchte in einem Korbe ans Zentralheiligtum gebracht würden, sind ja Most und Öl ausgeschlossen, und an dieser Stelle kann wohl deshalb nur von rohen Früchten die Rede sein. 5. M. 18: 4 erwähnt dagegen ausdrücklich Korn, Most und Öl und denkt also teils an angemahlenes Korn, teils an gekelterten Most und ausgepresstes Öl.

Wenn also nach dem Deuteronomium auch Most und Öl als Erstlingsgaben dargebracht werden sollten, kann »Erstlinge» auch in dieser Gesetzgebung nicht im strengsten Sinn des Wortes gefasst werden so, dass darunter der zuerst eingeheimste Teil der Ernte zu verstehen wäre.

Das Deuteronomium behält auch die Unbestimmtheit der älteren Gezetzgebungen über den Umfang des vegetabilischen Erstlingsopfers bei. Doch wird eine Andeutung gegeben über einen Teil der Erstlingsfrüchte, wenn es 26: 2 heisst, dass diese in einem Korb gebracht werden sollten. Es ist ja möglich, dass darunter ein so ziemlich bestimmtes Mass verstanden wird.

Ganz wie das Deuteronomium nicht fordert, dass eben die zuerst eingeheimsten Früchte als Erstlingsfrüchte behandelt würden, ebenso schreibt es auch nicht vor, dass die Erstlingsfrüchte bei der ersten besten Gelegenheit dargebracht werden sollten, sondern ist in diesem Punkte ebenso unbestimmt wie die älteren Gesetzgebungen. Wir erfahren nur, dass das Mazzothfest ein vegetabilisches Erstlingsfest ist (16: 9 f.); dass das Wochenfest ein Fest ist, an dem freiwillige Gaben dargebracht werden je nach dem Segen, den Jahve gegeben hat (16: 10), und dass das

Laubhüttenfest gefeiert wird, wenn der Ertrag der Tenne und der Kelter eingeheimst worden ist (16: 13). Ganz sicher wurden alle Erstlingsfrüchte zur Zeit des Deuteronomiums an den drei betreffenden Festen dargebracht.

Der Ort, an den die Erstlingsgaben gebracht werden sollten, ist nach dem Grundgedanken des Deuteronomiums selbstverständlich und wird auch ausdrücklich angegeben in 26: 2, wo es heisst, sie sollten an die Stätte gebracht werden, die Jahve zum Wohnsitze seines Namens erwählt.

Etwas verwickelter ist die Frage nach der Verwendung der Erstlingsfrüchte. Der vorangehenden Erörterung nach (S. 8, 20) dürften die Priester zur Zeit des Bundesbuches verhältnismässig selten, aber zur Zeit des zweiten Dekalogs in der Regel einen Teil der Erstlingsfrüchte erhalten haben. Durch die Anordnung 5. M. 18: 4 wird die Stellung der Priester zu den vegetabilischen Erstlingsabgaben wesentlich verändert. Dieser Vers weist ihnen nämlich die Erstlinge der weitaus wichtigsten Erzeugnisse des Ackerbaus: Korn, Most und Öl zu. Hierdurch wurde indessen das Material beeinträchtigt, das vorher zu Opfermahlen verwendet worden war. Das Deuteronomium hatte durch seine Vorschrift über die Zentralisierung des Kultus die Zahl der Opfermahlzeiten erheblich beschränkt, und die Bestimmung, dass jedes dritte Jahr der Zehnte den Armen zufallen sollte, bedeutete eine noch weitere Reduktion auf diesem Gebiete. Das Deuteronomium liebt jedoch die Opfermahle und redet mehr als irgend eins der anderen alttestamentlichen Bücher von der Freude, die sie mit sich bringen (12: 7, 12, 18; 14: 26; 16: 11, 14, 15; 26: 11; 27: 7). Diese Liebe führt zu einem Kompromisse betreffs der Verwendung der Erstlingsfrüchte. Ganz wie eine Teilung des Zehnten zu stande gebracht wurde, so dass ein Teil zum Opfermahle, ein anderer Teil zum Unterhalt der Armen verwendet wurde, ebenso sollten auch die Erstlinge einem doppelten Zweck dienen, indem einige zum Unterhalt der Priester bestimmt wurden, einige andere aber fortwährend zum Opfermahle verwendet wurden. 26: 1—11 schreibt nämlich vor, dass ein Teil der Erstlingsfrüchte (מראשית) ans Zentralheiligtum gebracht und Jahve übergeben würden, worauf der Darbringer der Früchte ein Opfermahl halten sollte.

Es ist indessen eine allgemeine Ansicht, dass die 26: 1—11 erwähnten Erstlingsfrüchte nicht zum Opfermahl verwendet wor-

den wären, sondern dass sie den Priestern zugefallen seien. Als Beweis hierfür zieht BERTHOLET [1] den Umstand heran, dass nach v. 10 der Korb mit den Früchten vor das Gesicht Jahves hingestellt wurde. Nach 18: 2 sollte nämlich Jahve der Erbbesitz der Priester sein, und sie sollten deshalb das erhalten, was ihm gehörte. EISSFELDT [2] bemerkt, dass 26: 11 vom Opfermahl rede, meint aber, dass dieses aus anderen Lebensmitteln bestanden habe als denen, die im Korbe waren. Das Deuteronomium rede nämlich von Opfermahlzeiten auch bei solchen Gelegenheiten, wo z. B. Brandopfer dargebracht wurden, bei denen der Darbringer nichts erhielt.

Der Umstand, dass der Korb vor »das Gesicht Jahves» hingestellt wurde, ist zwar in hohem Grade beachtenswert, ist jedoch schwerlich von entscheidender Bedeutung. Schon zur Zeit des Bundesbuches und des zweiten Dekalogs sollte das Erstgeborene Jahve gehören und ihm gegeben werden (2. M. 22: 28 f.; 34: 19). Das Deuteronomium wiederholt dieses Gesetz, fordert aber nicht, dass die Erstlingstiere der Priesterschaft zufallen sollten, sondern gestattet, dass der Darbringer selbst nebst seiner Familie die Erstlingstiere »vor Jahves Gesicht» verzehrt (15: 19 f.). Und die Rede 26: 11 vom Opfermahle wird kaum anders zu verstehen sein als dass der Inhalt des Korbes zum Opfermahl verwendet werden sollte. Das Deuteronomium erwähnt nur an drei Stellen Mahlzeiten im Zusammenhang mit solchen Opfern, von denen nichts den Darbringern übrig blieb. Zwei von diesen finden sich in Kap. 12 (v. 6 f. und 11 f.), wo Brandopfer und Mahlzeiten erwähnt werden. Aber an keiner von diesen Stellen sind Brandopfer und Mahlzeiten neben einander gestellt, sondern zwischen ihnen werden Schlachtopfer und Zehnten und Gelübdeopfer und allerlei anderes Material, das zu einem Mahle verwendet werden konnte, aufgezählt. Und 27: 6 f. redet auch von Brandopfern und Mahlzeiten, schiebt aber zwischen diese beiden das Heilsopfer ein. Das Deuteronomium erwähnt nie Opfermahle, ohne zuerst das Material anzugeben, das zum Mahle verwendet werden sollte, und wenn deshalb 26: 11 ein Opfermahl vorschreibt, ohne im vorhergehenden Zusammenhang andere

[1] BERTHOLET a. a. O., S. 80 f.
[2] EISSFELDT, a. a. O., S. 44 f.

Lebensmittel erwähnt zu haben als die, die im Korbe waren, dürfte man zu dem Schlusse berechtigt sein, dass eben diese Lebensmittel zum Mahle dienen sollten.

26: 1—11 werden wertvolle Auskünfte gegeben über die liturgische Formel, die bei der Darbringung des Korbes mit den Erstlingsfrüchten zur Anwendung kam. Sie waren eine Gabe der Dankbarkeit an Jahve, der seit den Tagen Jakobs sein Eigentumsvolk beschützt, es von der Bedrückung der Ägypter befreit und ihm ein Land gegeben hatte, das von Milch und Honig überfloss, und es nun eine neue Ernte hatte einheimsen lassen.

Auf die Frage, ob 18: 4 oder 26: 1—11 oder beide Stellen Zusätze seien, kommt für unsere Untersuchung wenig an. Beide Vorschriften gehören unter allen Umständen einer älteren Periode an als die entsprechenden Bestimmungen im Heiligkeitsgesetz.

Nach der Ansicht verschiedener Exegeten wäre auch der 5. M. 12: 6, 11, 17 gebrauchte Terminus תרומת יד auf die Erstlingsfrüchte zu beziehen. Auch wenn dies der Fall ist, wird dadurch unsere Kenntnis von diesen nicht besonders erweitert. Es würde uns nur die Bestätigung geben, dass sie, oder ein Teil von ihnen, zum Opfermahl verwendet werden durften.

## Das Heiligkeitsgesetz.

Das Heiligkeitsgesetz gibt in den Festgesetzen Bestimmungen über die Erstlingsopfer. Die betreffenden Verse (23: 10—20) haben folgenden Wortlaut: »Wenn ihr in das Land kommt, das ich euch verleihen werde, und die Ernte in ihm abhaltet, so sollt ihr die Erstlingsgarbe von eurer Ernte zum Priester bringen (עמר ראשית קצירכם). Und er soll die Garbe vor Jahve weben, dass sie euch wohlgefällig mache; am Tage nach dem Sabbat soll sie der Priester weben. Und ihr sollt an dem Tage, an welchem ihr die Garbe webt ein fehlloses, einjähriges Lamm zum Brandopfer für Jahve herrichten, dazu als Speisopfer zwei Zehntel [Epha] Feinmehl, angemacht mit Öl, als ein Feueropfer lieblichen Geruchs für Jahve, und als Trankopfer dazu ein

Viertel Hin Wein. Brot aber und geröstete oder zerstossene Körner dürft ihr bis zu eben diesem Tage nicht essen, bis ihr die Opfergabe für euren Gott dargebracht habt. Das ist eine für alle Zeiten geltende Satzung, [die ihr beobachten sollt] von Geschlecht zu Geschlecht in allen euren Wohnsitzen.

Sodann sollt ihr vom Tage nach dem Sabbat ab — von dem Tage ab, wo ihr die Webegarbe darbrachtet, — sieben volle Wochen zählen, bis zum Tage nach dem siebenten Sabbat sollt ihr zählen, [volle] fünfzig Tage; alsdann sollt ihr Jahve ein Speisopfer vom [neuen] Getreide darbringen. Aus euren Wohnsitzen sollt ihr zwei Webebrote bringen; aus zwei Zehnteln [Epha] Feinmehl sollen sie bestehen und mit Sauerteig gebacken sein, als Erstlingsopfer (בכורים) für Jahve. Und zu dem Brote sollt ihr darbringen sieben fehllose einjährige Lämmer, einen jungen Stier und zwei Widder — die sollen Jahve als Brandopfer gebracht werden, nebst dem zugehörigen Speisopfer und den zugehörigen Trinkopfern, als ein Feueropfer lieblichen Geruchs für Jahve. Ferner sollt ihr einen Ziegenbock herrichten zum Sündopfer und zwei einjährige Lämmer zum Heilsopfer. Und der Priester soll sie samt den Erstlingsbroten (לחם הבכרים) als Webeopfer vor Jahve weben samt den zwei Lämmern; sie sollen Jahve geheiligt sein zum Besten des Priesters».

Es ist deutlich, dass עמר ראשית קצירכם v. 10 sich auf die Jahr um Jahr erstgeerntete Garbe bezieht und dass also ראשית hier »das Erste» bedeutet.

Mit dem Heiligkeitsgesetz tritt die Frage der vegetabilischen Erstlingsopfer in ein neues Stadium ein. Die älteren Gesetzgebungen reden von den Erstlingsgaben der einzelnen israelitischen Bauern, das Heiligkeitsgesetz gibt dagegen Vorschriften über die Erstlingsgaben, die für die ganze Gemeinde dargebracht wurden, aber berührt nur eine Einzelheit betreffs der Erstlingsgaben der Einzelnen (3. M. 19: 23—25). Hieraus erfolgt keineswegs, dass die israelitischen Bauern zur Zeit des Heiligkeitsgesetzes es unterlassen hätten, Erstlingsfrüchte darzubringen. Aber diese Sitte hatte schon eine andere Bedeutung erhalten als in älterer Zeit. Das Deuteronomium hatte durch seine Satzung 18: 4, dass die Erstlinge von Korn, Most und Öl den levitischen Priestern zufallen sollten, den alten Brauch, die Erstlingsfrüchte zu Opfermahlen zu verwenden, erheblich beschränkt. Wir wer-

den im Folgenden zeigen, dass nach dem Priesterkodex die israelitischen Bauern von ihren Erstlingsfrüchten wahrscheinlich nichts zu Opfermahlen verwenden durften. Vielleicht ist man zur Zeit des Heiligkeitsgesetzes in dieser Beziehung ebenso streng gewesen. Die grosse allgemeine Übereinstimmung zwischen dem Heiligkeitsgesetz und dem Priesterkodex stützt eine solche Annahme.

Ein Vergleich zwischen der angeführten Perikope aus dem Heiligkeitzgesetz und den Vorschriften der älteren Gesetzgebungen über Erstlingsfrüchte zeigt in jedem Punkt den Unterschied zwischen den einfachen, formlosen Privatopfern und dem Gemeindeopfer nach dem Ritual des Heiligkeitsgesetzes. Die älteren Gesetzgebungen geben in der Regel sehr unbestimmte Auskünfte über die Gewächse, von denen die Erstlingsfrüchte geholt werden sollten. 3. M. 23: 10 nennt freilich nicht die Getreideart, der die Erstlingsgarbe der Ernte angehörte, aber darüber konnte kein Zweifel bestehen. Und wenn v. 17 sagt, dass die Erstlingsbrote des Pfingstfestes aus Feinmehl (סלת) gebacken werden sollten, wissen wir, dass darunter Weizenmehl verstanden wird. Die älteren Gesetzgebungen lassen es häufig dahingestellt bleiben, ob die Erstlingsfrüchte in rohem oder verarbeitetem Zustande dargebracht werden sollten. 3. M. 23 sagt ausdrücklich, dass man am Mazzothfest eine Garbe darbringen sollte (v. 10) und am Pfingstfest gebackene Kuchen (v. 17). Die älteren Gesetzgebungen haben keine Vorschrift über den Umfang der Erstlingsabgaben. Die einzige Andeutung davon, die wir vorfinden, ist die Bestimmung 5. M. 26: 2, dass die dort erwähnten Erstlingsfrüchte in einem Korb dargebracht werden sollten. 3. M. 23: 10 sagt dagegen, dass man am Mazzothfest eine Garbe darbringen sollte, also eine sehr bestimmte Quantität. Und die Grösse der Webebrote ist sehr genau angegeben. Sie sollten aus zwei Zehnteln Epha Mehl gebacken werden. Die älteren Gesetzgebungen gebrauchen immer den Ausdruck »Erstlingsfrüchte» in sehr ungefährer Bedeutung und fordern nie, dass eben das Allererstgewonnene von der Ernte dargebracht werden solle. 3. M. 23: 10 fordert ausdrücklich, dass man am Mazzothfest, dem eigentlichen Erntefest, eben die Garbe, die der Erstling der Ernte war, zum Priester bringen solle. V. 14 betont noch einmal, wie wichtig es ist, dass eben die zuerst eingeheimste Garbe

dargebracht wird [1] Bis dies getan war, durfte man nämlich von der neuen Ernte nichts geniessen: weder Brot noch geröstete Ähren noch Körner von grüngemähter Saat. Die älteren Gesetzgebungen sagen nichts Bestimmtes über die Zeit der Darbringung der Erstlingsabgaben; nach 3. M. 23 sollte die Erstlingsgarbe am Mazzothfest dargebracht werden »am Tage nach dem Sabbat» (v. 11) und die Webebrote am Pfingstfest »sieben volle Wochen vom Tage nach dem Sabbat ab, von dem Tage ab, wo ihr die Webegarbe darbrachtet» (v. 15). Das Bundesbuch und der zweite Dekalog setzen voraus, dass die Erstlingsabgaben zu Opfermahlen verwendet werden, dass Jahve dabei einen Teil des Opfermaterials erhält und dass der Rest von dem Darbringer und anderen beim Opfer anwesenden verzehrt wird, und das Deuteronomium hat diese Sitte nicht ganz aufgegeben, auch wenn ein beträchtlicher Teil der Erstlingsgaben für die Priester in Anspruch genommen wird. 3. M. 23: 20 enthält über die Erstlingsbrote eine für die jüngeren Gesetzgebungen so charakteristische Bestimmung wie die folgende: »sie sollen Jahve geheiligt sein zum Besten des Priesters». Weder Jahve noch die Darbringer der Opfergaben erhalten also etwas von diesen Erstlingsbroten, obgleich sie Jahve geheiligt waren, sondern sie fallen dem Priester zu.

Ebenso genau wie die Bestimmungen des Heiligkeitsgesetzes über das Material der vegetabilischen Erstlingsopfer sind, ebenso detailliert sind die Vorschriften über die diese begleitenden Opfergaben. Wenn die Erstlingsgabe gewoben wurde, sollte man »ein fehlloses, einjähriges Lamm zum Brandopfer für Jahve herrichten, dazu als Speisopfer zwei Zehntel Epha Feinmehl, angemacht mit Öl, als ein Feueropfer lieblichen Geruchs für Jahve und als Trankopfer dazu ein Viertel Hin Wein» (v. 12 f.). Und nebst den Erstlingsbroten sollte man darbringen »sieben fehllose, einjährige Lämmer, einen jungen Stier und zwei Widder — die sollen Jahve als Brandopfer gebracht werden, nebst dem zugehörigen Speisopfer und den zugehörigen Trinkopfern, als ein Feueropfer lieblichen Geruchs für Jahve. Ferner einen Ziegenbock herrichten zum Sündopfer und zwei einjährige Lämmer zum Heilsopfer (v. 18 f.).

[1] Es hat keine grössere Bedeutung für unsre Untersuchung, wenn einige der Bestimmungen 3. M. 23 zu einer späteren Zeit gehören sollen.

Wie detailliert die Vorschrift des Heiligkeitsgesetzes über die Erstlingsopfer auch ist, so enthält sie nichts, was den Worten der Dankbarkeit entspräche, die nach 5. M. 26: 5—10 die Erstlingsgabe des frommen israelitischen Landmanns begleiten sollte.

Das Heiligkeitsgesetz erwähnt kein vegetabilisches Erstlingsopfer für das Laubhüttenfest, obgleich auch dieses von alters her ein Erntefest war (2. M. 23: 16; 34: 22). Von diesem heisst es 3. M. 23: 39 f.: »Am fünfzehnten Tage des siebenten Monats, wenn ihr den Ertrag des Landes einheimst, sollt ihr sieben Tage lang das Fest Jahves feiern; der erste Tag ist ein Ruhetag und der achte Tag ist ein Ruhetag. Und ihr sollt euch am ersten Tage Früchte von Prachtbäumen, Palmenzweige und Äste von dichtbelaubten Bäumen, sowie von Bachweiden holen und sieben Tage lang vor Jahve, eurem Gotte, fröhlich sein». Es ist möglich, dass die Anweisung »Früchte von Prachtbäumen zu holen» den Rest eines früheren Erstlingsopfers enthält [1], aber wir wissen hierüber nichts Sicheres. Die drei alten Feste werden im Pentateuch nicht in gleich hohem Grade als Erstlingsfeste betrachtet. Das Mazzothfest wurde selbstverständlich das eigentliche Erstlingsfest, sobald man es in dieser Eigenschaft zu feiern begann. Es geht dies besonders deutlich aus den eben angeführten Bestimmungen über die Erstlingsgarbe hervor. Das Pfingstfest war ursprünglich das eigentliche Erstlingsfest gewesen, und auch nachdem das Mazzothfest es von diesem Platze verdrängt hatte, wurden doch an ihm »die Erstlinge der Weizenernte» dargebracht (2. M. 34: 22) und »die Erstlingsbrote» aus Weizenmehl als »Erstlingsopfer» (3. M. 23: 17, 20). Es trägt sogar den Namen »der Tag der Erstlinge» (4. M. 28: 26). Es war aber nicht länger das eigentliche Erstlingsfest. Der Begriff »Erstlinge» wird auch bei weitem nicht so streng genommen in der Anweisung über die Erstlingsbrote, wie dies der Fall ist in der Vorschrift über die Erstlingsgarbe. Es wird nicht vorgeschrieben, dass die Brote von dem aus den zuerst eingeheimsten Weizengarben ausgedroschenen Korn gebacken würden. Was schliesslich das Laubhüttenfest betrifft, so heisst es an keiner Stelle im Pentateuch, dass an ihm ein Erstlingsopfer dargebracht werden solle. Natürlich wur-

---

[1] Vgl. ROBERTSON SMITH, Die Religion der Semiten, autorisierte deutsche Übersetzung aus dem Englischen von R. STÜBE, 1899, S. 167 f.

den solche dargebracht, aber am Schluss des Erntejahres trat der Gedanke an Erstlinge nicht so stark hervor. Und in Übereinstimmung hiermit redet das Heiligkeitsgesetz auch nicht von einem Erstlingsopfer am Laubhüttenfest.

Die Vorschrift des Heiligkeitsgesetzes über die Erstlingsfrüchte der einzelnen Israeliten findet sich 19: 23—25, wo es heisst: »Wenn ihr in das Land kommt und allerlei Fruchtbäume pflanzt, so sollt ihr deren Vorhaut — ihre [ersten] Früchte — [ungestört] wachsen lassen. Drei Jahre sollen sie euch als unbeschnitten gelten [und] darf nicht [von ihnen] gegessen werden. Im vierten Jahre sollen alle ihre Früchte Jahve zu einer Dankfeier geweiht sein. Im fünften Jahre aber dürft ihr ihre Früchte essen, dass euch um so reichlicherer Ertrag von ihnen zu teil werde; ich bin Jahve, euer Gott.» Nach dieser Satzung sollte man also nicht die Früchte abnehmen, die in den ersten drei Jahren an einem neugepflanzten Baum wuchsen. Der Ertrag des vierten Jahres sollte Jahve gehören, und erst vom fünften Jahre ab durfte der Israelit für sich selbst die Früchte verwerten.

Diese Bestimmungen über Erstlingsfrüchte sind von ganz anderer Art als die, die wir vorher kennen gelernt haben. Es handelt sich hier nicht darum, jedes Jahr Jahve die Erstlinge des gewonnenen Obstertrages zu geben, sondern ihm sollte von jedem Baum der gesamte Ertrag des vierten Jahres gehören. Möglicherweise ist dieses Gesetz so zu verstehen, dass von den Fruchtbäumen kein anderes Erstlingsopfer als das hier erwähnte darzubringen sei. Es dürfte aber wahrscheinlicher sein, dass die Perikope die Forderung eines Erstlingsopfers den Bestimmungen der alten Gesetzgebungen an die Seite stellt, und dass also der Gesetzgeber zwei Arten Erstlingsopfer von Fruchtbäumen fordert: Jahve sollte teils den gesamten Ertrag des vierten Jahres, teils den Erstlingsertrag jedes folgenden Jahres erhalten.

Diese Auffassung wird dadurch gestützt, dass die Satzung in zutreffenden Teilen eine Nachbildung der Anweisung über die Erstgeburten des Viehs ist. Ganz wie von jedem Muttertier ein Tier und zwar das erstgeborene (männlichen Geschlechts) hergerichtet werden sollte, ebenso sollte auch von jedem Baum mit essbaren Früchten der Ertrag eines Jahres und zwar der des ersten Jahres, in dem die Früchte abgenommen werden durften,

Jahve gegeben werden. Hier wird also auf das Pflanzenreich eine Bestimmung übertragen, die sich ursprünglich auf das Tierreich bezog. 3. M. 27: 30—33 kommt dagegen für das Tierreich eine Anweisung zur Anvendung, die ursprünglich für das Pflanzenreich ihre Geltung hatte. Dort wird nämlich vorgeschrieben, man solle auch vom Vieh den Zehnten geben. Ganz wie die letztgenannte Vorschrift eine Bestimmung für das Pflanzenreich aufnimmt, um dadurch doppelte Abgaben vom Tierreiche zu erhalten, ebenso verwertet 3. M. 19: 23—25 eine Bestimmung über das Vieh, um doppelte Abgaben vom Pflanzenreich zu erzielen.

Die eigentümliche Vorschrift, dass die Früchte der ersten drei Jahre nicht abgenommen werden sollten, hat zu verschiedenen Auslegungen Anlass gegeben. Einige meinen, dass hier ein alter superstitiöser Ritus vorliege und dass die Früchte der ersten drei Jahre ursprünglich den Feldgeistern zufallen sollten [1]. Diese Ansicht wird durch einen Hinweis auf die Ausdrücke ערלתו ערלתם, ערלים oder לא יאכל gestützt, die man im Sinne des Tabu verstehen zu müssen glaubt. Andere dagegen sind der Meinung, dass die Früchte der ersten drei Jahre ausgenommen seien, weil sie nur einen ganz geringen Ertrag abgegeben hätten und dass sie sich deshalb nicht zur Erstlingsabgabe eigneten [2]. Wenn die betreffende Bestimmung uralt sein sollte, wird die erstere Auffassung gute Gründe für sich haben. Aber die Möglichkeit, dass die ganze Perikope jüngeren Datums ist, kann nicht ganz abgewiesen werden, und die letztere Auslegung ist in dem Falle sehr natürlich.

Das Heiligkeitsgesetz gibt keine Anweisung über die Verwendung der Baumfrüchte des vierten Jahres. Auch wird nicht genau angegeben, wann diese Früchte Jahve gegeben werden sollten. Sollte קדש הלולים »Weihegabe des Lesefestes» bedeuten, so würde dies wohl beweisen, dass die in Frage kommenden Erzeugnisse am Herbstfest dargebracht werden sollten, aber diese Übersetzung ist zweifelhaft.

---

[1] Vgl. Smith-Stübe, a. a. O., S. 123 f.; Bertholet, a. a. O., S. 69; Baentsch, a. a. O., S. 399; Rud. Kittel, Geschichte des Volkes Israel, 2. Auflage, Bd 1, 1912, S. 228, 234.

[2] Eissfeldt, a. a. O., S. 78.

## Der Priesterkodex.

Der Ausdruck ראשית kommt an drei Stellen im Priesterkodex vor. An der ersten Stelle (4. M. 15: 18—21) wird eine neue Forderung, die das vegetabilische Opfermaterial erweitert, eingeführt, an der zweiten (3. M. 2: 11 f.) dürfte es sich um freiwillig dargebrachte Vegetabilien handeln, und an der dritten (4. M. 18: 12) wird angegeben, wozu gewisse ראשית- Gaben verwendet werden sollten. Die erste Vorschrift lautet: »Wenn ihr in das Land kommt, in das ich euch bringen werde, so sollt ihr, wenn ihr von dem Getreide des Landes esst, Jahve eine Hebe abgeben. Als Erstling (ראשית) eures Schrotmehls sollt ihr einen Kuchen als Hebe abgeben; ebenso, wie die Hebe von der Tenne, sollt ihr sie abgeben. Von den Erstlingen (מראשית) eures Schrotmehls sollt ihr Jahve eine Hebe geben, von Geschlecht zu Geschlecht.» Es wird am nächsten liegen, in dieser Vorschrift ראשית »das erste» bedeuten zu lassen, und hier wird also eine den älteren Gesetzgebungen unbekannte Forderung von Erstlingen eingeführt. Sie lässt sich nicht mit den Erstlingen des Korns begnügen, sondern fügt die des Brotes, das von dem Korn gebacken wurde, hinzu. Man wird ferner voraussetzen können, dass die Gesetzanweisung einen Kuchen von jedem Gebäck fordert, nicht nur einen alljährlich, wenn der Israelit zum ersten Mal von der neuen Ernte des Jahres Brot buk. In dem Falle steigert die Vorschrift erheblich die Forderung von Erstlingen. Die Erstlingskuchen sollten Jahve, d. h. den Priestern gegeben werden (4. M. 18: 8), und die Vorschrift hat also denselben Inhalt wie die in Hes. 44: 30, dass ראשית vom Mehl den Priestern gegeben werden sollte.

Die zweite Bestimmung lautet: »Kein Speisopfer, das ihr Jahve darbringen wollt, darf aus Gesäuertem bereitet werden; denn ihr dürft keinerlei Sauerteig oder Honig darbringen als Feueropfer für Jahve. Als Erstlings-Opfergabe (קרבן ראשית) mögt ihr sie Jahve darbringen; auf den Altar aber dürfen sie nicht kommen zum lieblichen Geruch.» Es bleibt fraglich, wie קרבן ראשית zu übersetzen ist. Gewöhnlich wird es mit »Erstlingsgabe» wiedergegeben [1], aber die Ansicht ist auch vertreten

[1] Vgl. z. B. Bertholet, a. a. O., S. 8; Baentsch, a. a. O., S. 316.

worden, dass ראשית hier »das Beste» bedeute[1]. Es dürfte unmöglich sein, über die beiden Alternativen eine bestimmte Entscheidung zu treffen. Wenn die erstere Übersetzung richtig ist, geben die betreffenden Verse eine Notiz über eine Art von Erstlingsgaben, die zwar Jahve, d. h. den Priestern gegeben werden (4. M. 18: 8), aber nicht auf den Altar kommen konnten.

Die dritte Vorschrift lautet: »Alles Beste vom Öl und alles Beste vom Most und Getreide, das Vorzüglichste davon (ראשיתם), das sie Jahve geben, das habe ich dir überwiesen.» Auch an dieser Stelle bleibt die Übersetzung von ראשית fraglich. Es dürfte jedoch am richtigsten sein, das Wort hier im Sinne von »das Beste» zu fassen, und unter solchen Umständen kann dieser Vers unberücksichtigt bleiben und zwar um so eher, als der folgende Vers angibt, wie mit den Erstlings-Früchten zu verfahren ist. Der Priesterkodex redet nämlich an ein paar Stellen unzweideutig von Erstlingsfrüchten und enthält dazu noch eine Notiz über »den Erstlingstag.»

Der Ausdruck »Tag der Erstlinge יום הבכורים findet sich 4. M. 28: 26, wo es heisst: »Und am Tage der Erstlinge, wenn ihr Jahve ein Speisopfer vom neuen Getreide darbringt, an eurem Wochenfeste, sollt ihr Versammlung am Heiligtum abhalten; da dürft ihr keinerlei Werktagsarbeit verrichten.» Der Vers steht in einem Zusammenhang, wo von den Festopfern die Rede ist, und ist ein Komplement zum Festkalender 3. M. 23. Aber die Bedeutung der grossen Feste als Erntefeste wird nur in diesem Verse erwähnt. Bemerkenswert ist, dass der Erstlingscharakter des Wochenfestes noch so stark hervortritt, dass das Fest »Tag der Erstlinge» genannt wird. An ihm sollte man Jahve ein Speisopfer vom neuen Getreide darbringen. Diese Notiz weist auf dieselbe Vorschrift 3. M. 23: 16 hin. Ferner wiederholt der Vers die Bestimmung, die auch für andere Feste galt, nämlich dass man dabei eine heilige Versammlung abhalten solle und keinerlei Werktagsarbeit verrichten dürfe.

Die ausführlichste Bestimmung des Priesterkodex über die Erstlingsopfer findet sich 3. M. 2: 14—16 und lautet: »Willst du aber Jahve ein Speisopfer von Erstlingsfrüchten darbringen, so musst du am Feuer geröstete Ähren, [oder] zerriebene Körner

---

[1] Vgl. EISSFELDT, a. a. O., S. 79.

von der frischen Frucht als dein Frühfrucht-Speisopfer darbringen. Du musst aber Öl darauf tun und Weihrauch darauf legen — ein Speisopfer ist es. Sodann soll der Priester einen Duftteil von ihm — von den zerriebenen Körnern und dem Öl, worin es besteht — samt dem ganzen dazu gehörenden Weihrauch als Feueropfer für Jahve in Rauch aufgehen lassen». Diese Vorschrift dürfte von solchen Opfern handeln, die von dem einzelnen Israeliten dargebracht wurden. Der Erstlingscharakter wird dadurch angedeutet, dass das Material aus ungemahlenem Getreide bestehen sollte. Ganz wie das Heiligkeitsgesetz für die offiziellen Erstlingsopfer ein genaues Ritual festgestellt hatte, ebenso werden hier entsprechende Vorschriften für die Erstlingsopfer der Einzelnen gegeben. Man vergleiche die Sitte nach 5. M. 26: 1—11 und bemerke u. a., dass der Priesterkodex ebensowenig wie das Heiligkeitsgesetz etwas hat, was dem Gebet des Opfernden nach dem Deuternomium entspräche. Noch stärker tritt der Unterschied zwischen älterer und jüngerer Gesetzgebung an den Tag, wenn von der Verwendung des Opfermaterials die Rede wird. Der Teil davon, der das eigentliche Altaropfer ausmachte, sollte als Feueropfer für Jahve verbrannt werden, alles übrige aber sollte dem Priester zufallen. Die Perikope wiederholt freilich nicht die Worte v. 3 und v. 10: »Alles übrige aber von dem Speisopfer soll Aaron und seinen Söhnen gehören, als hochheiliger Bestandteil der Feueropfer Jahves». Aber 4 M. 18: 9 weist Aaron und seinen Söhnen alle Speisopfer zu: »Folgendes soll dir von den hochheiligen Gaben — nach Abzug des zu verbrennenden — gehören: alle ihre Opfergaben an Speisopfern — — — —.» Hier ist ausdrücklich von allen Speisopfern die Rede, und die genannte Perikope sagt wiederholentlich, dass das betreffende Erstlingsopfer ein Speisopfer ist.

Der Priesterkodex sichert übrigens auch an einer anderen Stelle der Priesterschaft die Erstlingsfrüchte zu und zwar 4. M. 18: 13, wo es heisst: »Die Erstlinge von allem, was in ihrem Lande [wächst], die sie Jahve bringen, sollen dir gehören; jeder, der rein ist in deiner Familie, darf es verzehren.» Diese Vorschrift dürfte für alle vegetabilischen Erstlingsgaben gelten, die Jahve dargebracht wurden. Es heisst ja »die Erstlinge von allem, was in ihrem Lande wächst» (בכורי כל-אשר בארצם). Es ist kein Grund vorhanden, nur an die Erstlingsgarbe des

Mazzothfestes und die beiden Erstlingsbrote des Wochenfestes zu denken. Diese minimalen Opfer hatten für die jerusalemische Priesterschaft keine praktische Bedeutung, und nichts im Texte deutet darauf hin, dass der Gesetzgeber nur diese Opfer im Auge gehabt habe. Es lässt sich eher vermuten, dass es sich in diesem Verse nur um die pflichtmässigen vegetabilischen Erstlingsopfer handelt, und dass die freiwilligen Opfer nicht in Betracht kommen. So scheint EISSFELDT die Sache aufzufassen. Er setzt nämlich voraus, dass dieser Vers in erster Linie, vielleicht ausschliesslich, die Erstlingsgaben der einzelnen, wie wir sie aus der jehovistischen Gesetzgebung, aus dem Deuteronomium und aus Ezechiel kennen, im Auge habe. 3. M. 2: 14—16 wäre dagegen von diesem pflichtmässigen Abgaben nicht die Rede, sondern von einer freiwilligen Gabe von Erstlingsfrüchten [1]. Freilich ist es nicht leicht, eine scharfe Grenze zwischen freiwilligen und pflichtmässigen vegetabilischen Erstlingsopfern zu ziehen, da in der Regel das Gesetz keinen Aufschluss darüber gibt, wie grosse Quantitäten die Israeliten bei den vorgeschriebenen Opfern darbringen sollten. Und 3. M. 2: 14—16 enthält nichts, was angäbe, dass es sich dort um ein freiwilliges Opfer handle. Es lässt sich auch nicht mit Hilfe des Textes ausmachen, ob der Unterschied zwischen 3. M. 2: 14—16 und 4. M. 18: 3 besteht, dass kein Teil der an der letzteren Stelle genannten Erstlingsfrüchte auf den Altar kommen sollte, während dagegen ein Teil des 3. M. 2: 14—16 beschriebenen Speisopfers verbrannt werden sollte. Das Dankopfer war nur heilig, nicht hochheilig, obgleich ein Teil des Dankopfers auf dem Altar verbrannt wurde (3. M. 3). Es könnte sich ja mit den Erstlingsfrüchten in ähnlicher Weise verhalten. Unter allen Umständen besteht aber ein Unterschied zwischen 3. M. 2: 14—16 und 4 M., 18: 13. Die erstere Stelle redet von Speisopfern, die hochheilig waren und nur von Aaron und seinen Söhnen verzehrt werden durften (4. M. 18: 9 f.); die Erstlingsfrüchte, die 4. M. 18: 13 erwähnt werden, waren hingegen nur heilig und ein jeder in der Familie Aarons, der rein war, durfte sie verzehren.

Beide Satzungen stimmen insofern mit einander überein, dass sie dem opfernden Israeliten verbieten, selbst von den dar-

[1] EISSFELDT, a. a. O., S. 82 f.

gebrachten Erstlingsfrüchten etwas zu verzehren. Und wenn die Hypothese richtig sein sollte, dass von den 4. M. 18: 13 genannten Erstlingsfrüchten nichts auf den Altar kommen dürfe; hätte das hier in Frage kommende vegetabilische Erstlingsopfer nebst dem zugehörigen Opfermahle den Charakter eines Opfers ganz verloren und wäre zu einer blossen Priester-abgabe geworden. In dem Fall hätte das vegetabilische Erstlingsopfer dieselbe Umwandlung erlitten wie das animalische und der Zehnte, die ganz zu einer dem Kultuspersonal zufallenden Steuer geworden waren (4. M. 18: 15—28). 3. M. 2: 14—16 macht indessen eine bestimmte Ausnahme von dieser Regel, denn es handelt sich dort um ein wirkliches Opfer. Hängt diese Ausnahme mit dem unbestimmten Charakter des Begriffes »Erstlingsfrüchte» zusammen? Es war selbstverständlich, welche Tiere Erstlingstiere waren, und sie sollten alle den Priestern übergeben werden. Man konnte ebenfalls feststellen, wie gross der Zehnte der Ernte war, und der gesamte Zehnte sollte dem Kultuspersonal zufallen. Aber man hatte keine klaren Regeln zu befolgen, wenn es zu bestimmen galt, wieviel von der Ernte als Erstlingsfrüchte angesehen und wieviel davon dargebracht werden sollte. Vielleicht fasst 3. M. 2: 14—16 diesen Umstand ins Auge. Der Teil der Erstlingsernte, der nach der herrschenden Sitte als Opfer dargebracht worden war, wurde zu einer den Priestern zufallenden Steuer. Über den Rest der Erstlingsfrüchte aber konnte der Israelit nach freiem Ermessen verfügen. Wenn er einen Teil davon Jahve darbrachte, war es ein wirkliches Opfer — aber ein Speisopfer, wobei das gesamte Material, mit Ausnahme nur vom Altaropfer selbst, der Priesterschaft zufiel.

---

## Zusammenfassung.

Die älteste Bestimmung im Pentateuch, die von vegetabilischen Opferabgaben handelt, findet sich im Bundesbuche und lautet: »Mit deinen Überfluss und deiner Träne sollst du nicht zögern» (2. M. 22: 28 a). Hier werden die Erstlingsopfer nicht ausdrücklich erwähnt, aber die Mahnung, mit den Opfergaben nicht zu zögern, enthält eine Andeutung auf Erstlingsopfer hin. Und die unmittelbar folgenden Sätze reden von animalischen Erstlingen Es ist auch eine allgemein herrschende Ansicht, dass der betreffende Halbvers Erstlingsopfer vorschreibt. Eine jüngst erschienene Hypothese, dass diese Vorschrift sich auf den Zehnten beziehe, ist nicht genügend begründet.

Das Bundesbuch schreibt indessen ausdrücklich Erstlingsopfer vor in der folgenden Satzung: »Das Beste der Erstlinge deines Ackerbodens (ראשית בכורי אדמתך) sollst du zum Hause Jahves, deines Gottes, bringen» (2. M. 23: 19 a). Diese Vorschrift ist äussert allgemein gehalten, aber andere Aussagen im Bundesbuche bezeugen, dass das Land eine Mehrzahl Opferstätten hatte, an die sich die Israeliten mit ihren Erstlingsfrüchten begeben konnten, je nachdem sie ihre Ernte einheimsten. Man hatte auch angefangen, Erntefeste zu feiern, aber das Mazzothfest hatte noch nicht einen solchen Charakter erhalten, sondern »das Erntefest» war das eigentliche Erstlingsfest. Die später geltende Regel, dass sieben Wochen zwischen dem Mazzothfest und dem Erntefest verfliessen sollten, dürfte noch nicht in Übung gekommen sein, sondern an jedem Orte wurde zur Feier des Erntefestes die Zeit gewählt, die den dort ansässigen Bauern am besten passte. An den vielen kleineren Opferstätten waren in der Regel keine Priester zugegen und diese erhielten deshalb oft keinen Teil der Erstlingsgaben, die beim Opfermahle verzehrt wurden.

Die Bestimmung 2. M. 23: 19 a findet sich in wörtlich derselben Abfassung im zweiten Dekalog wieder (v. 26 a), aber dessenungeachtet hat die Sitte in ein paar Punkten eine wesentliche Veränderung erlitten. Es ist mehr und mehr üblich geworden, wenigstens an einzelnen grösseren Festen, eine bedeutendere Opferstätte zu besuchen, und der einzelne Israelit musste also bei diesen Gelegenheiten sich sehr weit von seinem Wohnort weg begeben. Eine angehende Zentralisierung des Kultus ist also eingetreten. Hierdurch wurde auch die Stellung der Priester zu den Erstlingsopfern verändert. An den grossen Opferstätten waren natürlich immer Priester zugegen, und dadurch befestigte sich immer mehr die Regel, dass diese ihren Teil von den Erstlingsfrüchten erhielten. Der Festzyklus hatte auch die Veränderung erfahren, dass das Mazzothfest zu einem sowohl animalischen als vegetabilischen Erstlingsfest geworden war, und im Zusammenhang hiermit war die Zeitperiode zwischen diesem Fest und dem Wochenfest auf sieben Wochen festgesetzt worden.

Das Deuteronomium redet an ein paar Stellen von der Erstlingsernte. Wir dürften nämlich zu der Annahme berechtigt sein, dass sowohl 18: 4 als 26: 1—11 von dieser handelt, und nicht vom Zehnten. Genau wie die älteren Gesetzgebungen legt das Deuteronomium kein Gewicht darauf, dass eben die allererstgeernteten Früchte als Erstlingsopfer dargebracht werden sollten. Auch wird keine Vorschrift über die Zeit der Darbringung dieser Opfer gegeben. Aber das Gesetz über die Zentralisierung des Kultus hatte ganz sicher zur Folge, dass alle Erstlingsopfer an den drei grossen Festen dargebracht wurden. Das Deuteronomium gibt in verschiedenen Punkten genauere Auskünfte über die Erstlingsfrüchte als das Bundesbuch und der zweite Dekalog. So wird die unbestimmte Forderung von Erstlingsfrüchten durch eine Vorschrift über die Erstlinge der Feldfrüchte (מראשית כל-פרי האדמה) ergänzt (26: 2). Wir erhalten auch wenigstens eine Andeutung über den Umfang des betreffenden Opfers und wertvoller Aufschluss wird gegeben über die liturgische Formel, die bei der Darbringung der Opfergaben zur Anwendung kam (26: 1—11). Ferner werden Vorschriften über die Verwendung der Opfergaben gegeben. Man behielt die in den älteren Gesetzgebungen zwar nicht erwähnte, aber vorauszusetzende Sitte bei, dass der Darbringer selbst nebst seiner Familie

beim Opfermahle die Erstlingsfrüchte verzehrte (26: 1—11). Aber nicht alle Jahve dargebrachten Erstlingsfrüchte durften in der Weise verwendet werden, sondern ein Teil von ihnen wurde zum Gehalt der Priester bestimmt (18: 4). Die Ansicht dürfte dagegen irrig sein, dass die 26: 1—11 erwähnten Erstlingsfrüchte den Priestern zugefallen seien.

Das Heiligkeitsgesetz richtet die Hauptaufmerksamkeit auf die Gemeindeopfer, die am Mazzothfest und am Wochenfest dargebracht werden sollten, und man kann dabei verschiedene wesentliche Unterschiede beobachten zwischen diesen Opfern und den einfachen, formlosen Privatopfern, die in den älteren Gesetzgebungen vorgeschrieben sind. So z. B. fordert 3. M. 23: 10 f., dass man an einem bestimmten Tag eben die Garbe, die der Erstling der Ernte war, zum Priester bringen solle. Und 3. M. 23: 20 enthält für die Erstlingsbrote des Laubhüttenfestes eine für die jüngeren Gesetzgebungen so charakteristische Bestimmung wie die folgende: »Sie sollen Jahve geheiligt sein zum Besten des Priesters». Weder Jahve noch der Darbringer erhalten also etwas von diesen Erstlingsbroten, obgleich sie Jahve geheiligt waren, sondern sie fallen den Priestern zu. Das Heiligkeitsgesetz schreibt für das Laubhüttenfest kein Erstlingsopfer vor. Selbstverständlich wurden auch an diesem Feste Privatopfer dargebracht, aber am Schluss des Erntejahres lag der Gedanke an Erstlinge nicht so nahe. Diese werden am stärksten betont für das Mazzothfest, und deutlich, obgleich weniger stark für das Wochenfest, treten aber undeutlich und schwach für das Laubhüttenfest hervor. 3 M. 19: 23—25 scheint zwei Arten Erstlingsopfer von Bäumen mit essbaren Früchten zu fordern: Jahve sollte teils den ganzen Ertrag des vierten Jahres, teils den Erstlingsertrag jedes folgenden Jahres erhalten.

Ganz wie das Heiligkeitsgesetz doppelte Erstlingsabgaben von den Fruchtbäumen zu fordern scheint, ebenso scheint der Priesterkodex (4. M. 15: 18—21) Erstlinge zu verlangen nicht nur vom Getreide, sondern auch von dem Brote, das vom Getreide gebacken wurde. Der Priesterkodex redet fast ausschliesslich von den Erstlingsopfern der Einzelnen und unterscheidet dabei zwischen hochheiligen Opfern (3. M. 2: 14—16) und solchen Erstlingsfrüchten, die von jedem, der rein war in der Familie Aarons, verzehrt werden durften (4. M. 18: 13). Es ist möglich,

dass diese Unterscheidung mit dem Unterschied zwischen freiwilligen und pflichtmässigen Erstlingsopfern zusammenfällt. Es ist auch möglich, dass von den letzteren nichts auf den Altar kam, sondern dass sie in eine blosse, den Priestern zukommende Steuer verwandelt worden waren. Sie hätten in dem Falle dieselbe Veränderung erfahren wie die animalischen Erstlingsopfer. Aber auch wenn die pflichtmässigen vegetabilischen Erstlingsgaben ihren Opfercharakter beibehielten, galt doch für alle vegetabilischen Erstlingsgaben, die Jahve dargebracht wurden, die Regel, dass der Darbringer und seine Familie von ihnen nichts geniessen durften, sondern dass alles, was nicht auf den Altar kam, den Priestern zufallen sollte.

(Ausgedruckt am 18. März 1918.)

LUNDS UNIVERSITETS ÅRSSKRIFT. N. F. Avd. 1. Bd 14. Nr 2.

# "SKABT I GUDS BILLEDE"

AV

EDV. LEHMANN

LUND
C. W. K. GLEERUP

LEIPZIG
OTTO HARRASSOWITZ

LUND 1918
HÅKAN OHLSSONS BOGTRYKKERI

Det gamle testamente har i mere end 2000 år været hellig skrift og har i al den tid måttet tjene som grundtext for de religiöse anskuelser og dogmatiske påstande, som de to — eller tre — religioner, der har bygget på loven og profeterne, har opstillet. Utallige ere de tanker, som på denne måde er lagt ind under texten, og ofte er de så tæt sammenvoxede med denne, at det först er efter slægtleds kritiske arbejde og en streng opövelse i forudsætningslöshed at man kan nå til det simple resultat at se, hvad der står og hvad der ikke står i den forelagte text.

Intet stykke av bibelen har vistnok været genstand for så livlig indfortolkning som de förste tre kapitler av 1:ste Mosebog. Til disse har lige til vore dage kirkelige og ukirkelige betragtninger over verdenslæren, menneskelæren og syndslæren været knyttede, således at en endelös litteratur såatsige har ophobet sig over disse tre bogblade; og medens man i de allersidste tider nogenlunde har frigjort sig fra beretningerne om verdens tilblivelse — dels fordi man indser deres afhængighed af ikke-israelitiske kilder, dels fordi kosmologiske betragtninger træder i baggrunden for vor tids religiöse interesse — så frembyder beretningen om *menneskeslægtens* oprindelse, dens förste tilstand og syndefaldet en naturlig basis for anskuelser af central religiös og af mere almenmenneskelig karakter, og det viser sig, at tanken endnu den dag i dag kredser om disse bibelstykker og i dem indlægger synsmåder og meninger, som falder bort ved en mere indgående undersögelse af deres ordlyd og af den större sammenhæng, som de forfattermæssigt tilhöre.

Det er derfor endnu bestandig en tiltrækkende opgave for forskningen at undersöge det bibelske grundlag for disse anskuelser, ikke just for derved at söge at bekræfte eller afkræfte dem — thi de kan have deres gyldighed uafhængigt af deres biblicitet — men for at se, om de virkelig har deres oprindelse i vedkommende bibelsted, eller om de först senere er bragt i forbindelse med

dette. I sidste tilfælde vil undersögelsen da kunne kaste lys til to sider. Dels vil den ved at fjærne de tilvante fortolkninger måske kunne få öje på bibelordets oprindelige mening, dels vil man nödes til at söge den faktiske oprindelse til den i bibelstedet indlagte mening samt tidspunktet for og grunden til dens forbindelse med skriftordet.

---

En sådan granskning skal her forsöges overfor et enkelt bibelsted: 1 Mosebog 1, 26—28, til hvilket man har knyttet det mægtige dogme om menneskets gudsbilledlighed. Mægtigt kan dette i sandhed kaldes, når man betænker, i hvor udstrakt grad denne forestilling om menneskets oprindelige gudsslægtskab har stöttet alle bestræbelser for at forbinde det guddommelige med det menneskelige, det religiöse med det humane, åbenbaringen med fornuften. Store teologiske systemer har hvilet på dette fodpunkt og udfoldet sig i fortröstning til dets bibelske holdbarhed, og denne tilböjelighed er snarere steget end svækket i tidernes löb. Thi rationalisme og romantik har fortsat og utvidet tankegangen, dær hvor skolastik og ortodoxi slap op, og det er ikke blot i teologiske systemer som Schleiermachers og Martensens at gudsbilledligheden er en grundtone, men også den spekulative filosofi tog denne tanke til udgangspunkt, — navnlig Schellings, på hvilken P. F. Keerls store dogmatiske værk: »Der Mensch als Ebenbild Gottes» (1861—66) hviler — og i den religiöse humanisme, der er betegnet med navne som Goethe, Carlyle, Geijer, er den stadig en bærende kraft. Intet under da, at den senere teologi, der mente sig udelukkende at bygge på bibelordet, betragter dogmet som et urokkeligt fundament.

---

Grundstedet, af hvilket gudsbilledligheden fornemmelig er udledt, 1 Moseb. 1, 26, oversættes med bibelsk-exegetisk ret: »Lader os göre et menneske i vor skikkelse og efter vort billede»; men ordene נעשׂה אדם בצלמנו כדמותנו kunde i og for sig oversættes: »Lader os danne mennesker efter det (for)billede, vi har, efter vor model»; צלם betyder i alm. et udskåret eller malet billede, דמות har i 2 Kong. 16,10 betydningen »model», et mönster

efter hvilket et alter skal bygges. Bibelske paralleler som 1,27; 5,1, 3 har fört til den gængse oversættelse; men disse steder, der tilhöre et teologisk bevidst og redaktionelt forfatterskab, kan ikke uden videre bestemme betydningen af et åbenbart ældgammelt fragment som den i v. 26 indeholdte strofe. Man bör også pröve de fortolkningsmuligheder, som åbner sig ved sammenligning med tilsvarende texter fra beslægtede nabokulturer; og ved denne stærkt babylonisk farvede bibeltext ligger det nær at spörge om, hvilke forestillinger om skabelseakten der er rådende i kileskrifterne, særligt hvor der er tale om skabelsen af mennesker.

Om disse babyloniske forestillinger kan vi danne os et ret tydeligt begreb. Menneskeskabelsen tænkes at foregå på praktisk bygmester- og billedhuggervis således, at der först dannes en model, og efter denne udformes da selve figuren nærmere. Dette udkast frembringes enten blot i den skabende guddoms tanke som et εἴδωλον, eller det fremstilles ligefrem som en lermodel. Det förste har vi tydeligst udtalt i »Ishtars helvedfart» 93—94. Da der skal sendes et bud ned i dödsriget for at hente Ishtar hjem, skabes der en særlig person i dette öjemed. Vi læser her: »Da skabte Ea i sit vise hjærte et billede (z i k r u »Bild» — P. Jensen, »Gebilde» — Ungnad) skabte Asušu-namir, en spillemand (?)» (jfr KB VI, 1 s. 86—87; AOTB s. 67); her vel altså en succesiv proces, hvor der först ad tankens vej frembringes et εἴδωλον, som da omsættes i den reale personlighed. I en sumerisk text (n:r 4561 kol. II rev. 37 f.) udfoldes denne succesive proces i det enkelte. Da gudinden Ninḫarsag klager til guden Enlil over at han har tilintetgjort hendes börn »svarede Enlil, avleren, med vrede: Du Ninḫarsag, har födt börn; derfor skal dit navn være 'I min by vil jeg skabe to væsener til dig'. Den berömmelige — hans hoved havde han formet som et forbillede; hans fod havde han tegnet som et forbillede; hans öjne hade han gjort lysende som et forbillede.» Ordet »som forbillede» a š - a m, prototype er usikkert; Langdon (Sum. Ep. of Paradise p. 82) har dog ment at burde oversætte det således.

For at anskueliggöre processen tydeligere kan henvises til Gilgamesh-eposet 2,33—35, hvor gudinden Aruru skal skabe mennesket Engidu. Hun skaber da först »billedet», z i k r u, i sit hjærte, væder dernæst sine hænder, kniber ler af og kaster det på marken og skaber da den vældige jægersmand.

I Atrahasismyten IV, 1 ff (AOTB s. 64 f.) synes selve modellen at være af ler. Aruru (Mami) begynder her med en besværgelse, dernæst kniber hun ler af og lægger 7 stykker til höjre og 7 til venstre, men tilkalder dernæst 2×7 »mödre» (egtl. moderliv), nogle os iövrigt ukendte »skæbnebestemmende» og derfor vel gudommelige væsener, som nu fuldender de »billeder», som Mami havde formet, til 7 drenge og 7 piger. Det synes, som menneskene her skal födes til liv efter forbilleder som gudinden har givet, så meget mere som der også er tale om den tegelsten, over hvilken der sædvanligtvis fødtes i Babylon. Man kunde tænke sig den populære forestilling, at svangre og födende kvinder får afgjörende indtryk av hvad de har for öje, som baggrund for denne kombination.

Det er et spörgsmål, om den babyloniske menneskeskabelse af ler strækker sig videre end til disse modeller. De steder, som der i alm. henvises til som parallel til Gen. 2,7 (f. ex. Gunkel[3] s. 6) bringer intet andet. I det egentlige skabelsesepos står der kun hvad Marduk siger til Ea: »blod vil jeg samle, ben vil jeg föje til; mennesker vil jeg fremstille, ja i sandhed mennesker; jeg vil skabe mennesker, som kan bebo jorden; dem være gudernes dyrkelse pålagt» (Kol. VI, 5 f.). Ganske vist hedder det i samme digt (Kol. VII, 29 f.) om Marduk: Han der skabte menneskerne til guds opholdelse — — — de sorthovede, som hans hænder skabte; men dette sidste behöver ikke at tages bogstaveligt ihvertfald ikke nödvendigt om en modellering i ler. Beskrivelsen blod og ben etc. synes at rumme den forestilling, som var almindelig i den antike orient, at mennesket er dannet af en blodsdråbe (eller sæddråbe) om hvilken det så er föjet köd, ben, hud, hår etc. — en tankegang, der endogså strækker sig ind i Koranen (sure 96). (Jfr. Edv. Lehmann og Joh:s Pedersen: Der Beweis der Auferstehung im Koran. »Der Islam» 1913).

Man synes i fortolkningen af disse steder at have taget sit udgangspunkt i grækeren Berosos' babyloniske skabelsesberetning, ifölge hvilken guden (Bel) havde hugget sit hoved af og de andre guder havde blandet det udströmmende blod med jord og således skabt menneskerne; »derfor er disse begavede med fornuft og delagtige i den guddommelige indsigt». En antydning af gudeblodets benyttelse i en meget fragmentarisk text (K. A. T.[2] s.

497 jfr. CI VI 6 obv.) synes at give Berosos' fremstillning et visst holdepunkt. (Jfr. King Creation I s. 86.)

Totalindtrykket, som bliver tilbage, er en skabelse, snart udfört af flere guddomme, snart af en enkelt gud, men næsten altid efter et εἴδωλον og med benyttelse af model. Som oftest ligger dette forbillede udenfor den skabende guddom. Om forbilledets form eller skikkelse tales der kun lidet; dog siges det ved Engidus skabelse, at Aruru i sit hjærte dannede et billede af den höjeste gud Anu (zikru ša Anim); men höjere egenskaber synes dette »gudsbillede» ikke at have udstyret den menneskelige skabning med. Thi Engidu er et vildt naturmenneske, bedækket med hår over hele kroppen; han lever med markens dyr, spiser og drikker med disse og er vel tilmode blandt fiskene; han står åbenbart lavere end helten Gilgamesh, hvem han var udset til at fordærve. Engidu dör efter kampen med himmeltyren; han er den typisk dödelige, hvis bortgang bliver Gilgamesh en maning om hans eget endeligt. Det er derfor ikke godt at danne sig nogen forestilling om hvad der er ment med »Anus billede» andet en måske den ydre skikkelse (menneskeskikkelse) i hvilken man har tænkt sig guden. Det tilsigtede er åbenbart blot, at Engidu skal stå höjere end de dyr, blandt hvilke han er sat til at leve.

---

Vender vi nu fra dette tilbage til genesisberetningen, ser vi at denne undersögelse på för-bibelsk eller om-bibelsk område har givet os et vist anskuelsesmateriale til bag strofen 1,26 »Lader os göre mennesker» etc. at tænke os (hvad verbalformen også antyder) en flerhed af guddommelige væsener, som ved fremstillingen af menneskerne benytter et εἴδωλον eller en model (צלם og דמות) som de enten har dannet udenfor sig selv eller hentet fra sig selv. Den babyloniske analogi peger mest i retning af det förste; den bibelske tolkning og videre fremstilling går ud fra den sidste forståelse: elohīm skaber mennesket med elohīm som forbillede. Dette fremgår dels af det strax påfölgende vers 27, dels af 1 Moseb. 5,1, men indtil videre har vi intet middel til at afgjöre om vi skal give den religionshistoriske analogi eller den bibelske fortolkning fortrinet.

Medens urstrofens oprindelige betydning således nærmest må stå uafgjort hen, er vi noget bedre stillede ved forståelsen af selve den bibelske forestillingskreds, således som den er udtrykt i v. 27: »elohīm skabte menneskene i sit billede, skabte det i elohīms billede» (jfr 5,1). Også denne fremstilling indeholder imidlertid problemer og må göres til genstand for selvstændig undersögelse. Hvad er det reale indhold af dette zelem elohīm, som vi er vante til at oversætte som »Guds billede» og forstå som en viss gudslighed? Ad rent grammatisk vej föres vi ikke til noget resultat. Spörge vi efter textsammenhængen da förer denne os ikke med nödvendighed til nogen lighed med Gud eller noget gudsbillede. Her som i v. 26 synes mennesket at være sat på jorden for at herske over den övrige levende skabning. Dette er den magt som tillægges det, og efter skabelsens hele orden måtte man også blot vente en skabning, som står höjere end dyrene. Men dertil behöves ingen gudslighed; væsener af ikke-dyrisk eller overdyrisk natur vilde være tilstrækkelige; og sådanne kunde derfor også godt tænkes som forbillede for menneskets skabelse.

Der vil derfor efter sammenhængen være god mening i at söge dette elohīm-forbillede, ikke i skaberguden, som betegnes med dette navn, men i den flerhed af væsener, der vel oprindelig har været betegnet med pluralisnavnet, og som endnu röber sig i kap. 3,22: »Se mennesket er bleven som en af os til at kende godt og ondt.» [1] Det er de samme eller lignende væsener, som på andre steder i Gl. Test. snart kaldes bᵉnē elohīm »Guds sönner» (1 Moseb. 6,2; Tob. 2,1), snart ligefrem elohīm (Dom. 9,9; 1 Sam. 28,13), og som vi betegne snart som »engle», snart som »ånder». Disse engle har man naturligvis tænkt sig i en viss skikkelse og udstyrede med en viss magt, som begge hæver dem over den lavere skabning, og gennem sin lighed med disse skulde

[1] Denne ejendommelige erkendelse er ikke, som sædvanlig antaget, af moralsk men af praktisk karakter og betegner den bevidste vælgen og vragen mellem nyttigt og skadeligt, der (jfr Jes. 7,16) allerede udmærker det större barn fremfor det umyndige. Det er formodentlig for at betegne forskellen fra dyrenes instinktive liv, at den her tillægges elohīm som væsentlig egenskab; hos mennesket er den ifölge 1 Moseb. 2—3 ikke nogen med skabelsen given karakter, men tværtimod noget, som mennesket har erhvervet sig ved et brödefuldt overgreb.

da mennesket have fået hvad han behöver for sin verdensstilling. Denne tolkning medförer ganske vist en formel vanskelighed; thi i den monoteistisk affattede text vil man være nödt til först i v. 28 at oversætte elohīm som singularis »Gud« og i samme vers senere det samme ord som pluralis »englene«; [1] men verberne indtager jo i forvejen denne dobbeltstilling, og en sætning som den i 1 Moseb. 5,1 »da elohīm skabte mennesket, skabte han det i elohīms skikkelse« er dog i og for sig skikket til at vække betænkeligheder. Denne betænkelighed synes også virkelig at have indfundet sig, nemlig i 1,27, hvor to forskellige formuleringer står uformidlet ved siden af hinanden: 1. Gud skabte menneskene i sit billede; 2. han skabte dem i elohīms billede. Det ser ud som om to forestillingsrækker, en teologisk bevidst og en mere traditionel, krydser hinanden og forenes med den blanding af sindrighed og naivitet, som ofte möder os i redaktionen af det præstelige skrift. Gentagelsen i dette vers opfattes sædvanlig som en emfatisk forstærkelse; den synes i virkeligheden at være det modsatte: den monoteistiske tone svækkes af det andet, sandsynligvis ældre, mindre monoteistisk tilspidsede udtryk. (At vi ikke skal lide for stærkt på texten på dette sted, vil senere vise sig.)

En ikke uvæsentlig bekræftelse får denne opfattelse af elohīm som pluralis indenfor Gl. Test. selv, nemlig i ps. 8, hvilken kan betragtes som en slags opbyggelig kommentar til 1 Moseb. 1,26 f. Menneskets herlighed udtrykkes her (v. 6) med de ord: »Du gjorde (skabte) ham kun lidet ringere end elohīm; med ære (kābōd) og herlighed kronede du ham; du lod ham herske over dine hænders værk; alt har du lagt under hans födder: småkvæg og oxer tilhobe, selv udmarkens vilde dyr; himlens fugle og havets fisk, hvad der færdes ad vandets veje«. En tradition, som er bevaret i LXX (ἄγγελοι), Targum og Syr., bekræfter her, at man fra gammel tid har forstået genesisstedet, hvortil psalmen åbenbart hentyder, på den foreslåede måde, nemlig elohīm = engle. Dette har også Duhm med sit sædvanlige skarpblik set (komment. til ps. 8, 6), og han fremhæver tillige, hvad der fremgår

---

[1] Det må dog betænkes, at det oldnordiske sprog frembyder en interessant analogi til den samme vanskelighed, idet ordet gud her oprindelig er en neutr. plur., der blot ved (de i hebraisk manglende) kasus — ikke ved numerus — vilde kunne skælnes fra »guderne«.

af den her anlagte undersögelse, at den lighed, som udtrykkes med d$^e$mūt, er rent legemlig, og dette under henvisning til 1 Moseb. 5,1 jfr 5,3.

Vi får på dette sidste sted just ved den dristige oversættelse: »Da Gud (elohīm) skabte mennesket, skabte han det i elohīms (englenes) skikkelse» denne slægtbogs rette mening frem: Prototypen bliver type, som nedarves ved forplantning: fra englene til Adam, fra Adam til Seth, i hvilket sidste tilfælde den jo naturligt tænkes som legemlig.

Vi ser da nu en udviklingsrække, der fölger med den stigende monoteisering:

1. Englene skaber menneskene med deres egen eller en anden legemlig skikkelse som forbillede (1,26).
2. Gud skaber mennesket i englenes billede (1,27 b; 5,1).
3. Gud skaber mennesket i sit eget billede (1,27 a).

Den förste af disse forestillinger, der delvist svarer til de omtalte babyloniske, synes at være gået tabt under den israelitiske monoteismes herredömme og er kun bevaret i den gamle, traditionelt overleverede skabelsesstrofe.

Den næste derimod har, trods den sproglige modsigelse, den rummer, holdt sig med en forbavsende sejghed i den jödiske tradition. Derom vidner ikke blot den omstændighed, at udtrykket ikke fjærnedes ved den endelige redaktion af 1 Moseb. 1,27; men et endnu stærkere sprog taler Targum Onkelos' aramaiske oversættelse af dette vers: וברא יי אדם בצלמיה בצלם אלהים ברא Også denne parafrase er behersket af monoteismen, som da först indskærper at Gud (j$^e$jā) har skabt mennesket i sit billede men strax efter gentager den kurante frase »i elohīms billede» — en hebraisme, hvori den i den aramaiske parafrase ellers forladte pluralisform er bevaret. At mennesket er skabt i englenes billede udtaler den jerusalemske Targum ligefrem og midraschen Shemoth rabba udvikler dette omhyggeligt i kap. 30 og 32 a (jfr Weber: Jüdische Theologie[2] 155): »Adam er skabt efter tjenestens engles billede», og »jeg har gjort ham lige med tjenestens engle, thi det hedder (1 Moseb. 3.22): Se Adam er blevet som en af os». Det tilföjes: Thi Gud sagde (som i 1 Moseb. 1,26 efter Targ. Jer I) til englene: efter englenes billede, hvilke han sammenfatter med sig selv, er mennesket skabt, ikke »efter Guds billede». Udförligt beskriver Bereshith rabba kap. 8,

hvori menneskets engelbilledlighed består: »Gud har givet mennesket fire egenskaber fra neden og fire fra oven. Han spiser og drikker som et dyr, han formerer sig som et dyr, han afsondrer som et dyr og dör som et dyr. Ovenfra har han dette: han står som englene, han taler som tjenestens engle; der er erkendelse i ham som i tjenestens engle, han ser som tjenestens engle» (Weber, s. 209 f.). I denne firdeling er det værd at mærke, at den oprejste stilling nævnes först, hvilket således kunde tænkes ad traditionel vej at afslöre, at denne iöjnefallende og artsbestemmende forskel fra dyrene i virkeligheden har stået i forgrunden, hvor man lod mennesket træde ind i skabelsens række som den over dyrene ophöjede. Til denne ydre knytter Ber. rab. med bibelsk ret indre, også intelligente egenskaber; thi mennesket skabes ikke blott forskelligt fra dyrene men også (1 Moseb. 1,28) til herredömme over dyrenes verden — iförlge Duhms fine iakttagelse (Komm. til ps. 8,6) et lignende herredömme som det, sol og måne skal udöve over de andre himmellegemer.

Betydningen »skabt i englenes billede» kan også uden vanskelighed fastholdes i den videre anvendelse, som stykket får i 1 Moseb. 9,1—6 (P). Denne text indeholder en fornyelse af den velsignelse, som (iförlge P) tildeltes mennesket ved skabelsen, nemlig herredömmet over dyrene, hvilket nu udstrækkes til retten til at fortære dyrene, dog med den begrænsning, som blodforbudet indeholder. Til dette slutter sig forbudet mod manddrab ved blodsudgydelse, som da skærpes med dödsstraffen. Det hele afsluttes med den i glosseform (nemlig i 3:die person modsat den tidligere talende 1:ste person) holdte tilföjelse: »thi i elohīms billede skabte han det». Hvis denne nu allerede for P konventionelle vending kan tænkes som motivering for hele sammenhængen: menneskets herredömme over skabningen, bliver stykket en nöjaktig gentagelse af skabelsesberetningens tankegang, der nu begrunder menneskets ukrænkelighed. Men også, hvis forklaringen kun skal begrunde drabsforbudet og dödsstraffen, er det tilstrækkeligt at henvise til menneskets englelighed, idet denne allerede indeholder den »herlighed», (kābōd) som gör mennesket ukrænkeligt. En gudslighed vilde ikke tilföre argumentet noget nödvendigt plus, ja vilde måske endogså falde udenfor den sfære, hvori disse bestemmelser om legemer og blod bevæger sig.

Det stærkeste argument mod »skabelsen i Guds billede» er

dog *det övrige Gl. Test:s fuldstændige tavshed om denne sag,* der jo, hvis det var en foreliggende tanke, måtte ventes meget ofte at være blevet benyttet, ja udnyttet under den hyppige behandling af forholdet mellem Gud og mennesker. Men ingen profet, ingen psalme, ikke Job, end ikke den humane Deuteronomium har nogen antydning af en sådan væsenslighed mellem Gud og menneske. Forholdet mellem disse er i Gl. Test. typisk udtrykt med begrebet b^e^rīt »pagt», en ægtepagt eller en retspagt, som Israel i regelen anklages for at have svigtet, eller som fornyes af Jahve under höjere former.

Kun i *fordringen* til mennesket kan der af og til hentydes til en overensstemmelse mellem ham og hans gud; men den lighed som her kræves, er udelukkende af moralsk art og har intet af væsenslighedens karakter. Det er i 3:die Mosebogs renheds- og hellighedslove, der begrundes med formlen: »I skal hellige eder og blive hellige fordi jeg er hellig» (Lev. 11,44—45; 19,2; 20,7). Vi befinder os her i en sfære, i hvilken der nödvendigvis må henvises til det guddommelige forbillede; thi den rituelle renhed, om hvilken der her er tale, har som fordring til mennesket ingen anden motivering, end at den er det herskende princip i guddommen og dens omgivelser; og således er det overalt i religionerne, hvor et bud eller forbud af tabuistisk natur er opstillet. Det gammeltestamentlige ord betyder da simpelthen, at guden ifölge sin natur ikke tåler noget vanhelligt (»urent») i sin nærhed. Der bliver derfor visse, væsentlig ydre, renhedsregler at iakttage for den, der vil nærme sig eller tilhöre den guddommelige sfære — og her er det da særligt iöjnefaldende, at denne overensstemmelse mellem Gud og menneske ikke i mindste måde forudsættes at bestå i kraft af menneskets skabelse eller natur, men er en egenskab, som skal erhverves af mennesket ifölge et guddommeligt magtbud. Til skabelseshandlingen hentydes der derfor ikke på noget af disse steder.

Hellighedsbudet er et karakteristisk udslag af *den semitiske gudstanke,* som just befæster et svælgende dyb mellem Gud og menneske »Mine veje ere ikke eders veje; thi så höjt som himlen er over jorden, så höjt er mine veje over eders» (Jes. 55,8). Ethvert forsög på at overbygge dette svælg vilde stride bestemt mod den jödiske ærefrygt for Gud. Ja så bestemt fastholdes denne forskel og afstand, at den endogså gælder den himmelske

verden og dens beboere b<sup>e</sup>nē elohim. Et talende ord er i så henseende ps. 89,7 f. »Thi hvo er din lige, Jahve, i skyerne; hvo ligner Jahve blandt gudesönnerne? En forfærdende gud i de helliges kreds, stor og frygtelig for alle omkring dig! Jahve, hærskarernes Gud, hvo ligner dig, vældige Jahve?« (Det senere dannede englenavn Mikael מיכאל »hvo er som Gud?«, der betegner denne afstand også set fra englenes synspunkt, slutter sig nær til dette steds v. 9. מיכמוך.)

Den absolute transcendens og overmagt, sfæreforskellen mellem Gud selv og hans höjeste skabning, den og ikke nogen lighed eller enhed er den grundvold, på hvilken Israel selv i nöds og nederlags bitre stund grunder sin faste forhåbning om kongehusets og rigets bestand, — just fordi *pagten* og *eden*, som Jahve har sluttet med Davids hus (v. 4) derved bliver des fastere betrygget. Denne pagt er grundforholdet, på hvilket der bygges; den er det, som giver den mægtige hymne dens jödiske — og semitiske — karakter.

---

Så fjærnt det end ligger, i denne tankekreds at finde forestillinger om en gudslighed hos mennesket, bemærker vi dog sådanne i den jödiske verden. I Præsteskriftets endelige redaktion finder vi jo et vidnesbyrd derom, idet, som omtalt, 1 Moseb. 1,27 a har udtrykket »Gud skabte mennesket i sit billede«. Men dette står unægtelig meget isoleret, så ensomt, at dets fremkomst i texten bliver et kritisk problem. Af reale grunde kunde man önske at antage ordet בצלמו, der indeholder hele tanken, for en senere tilkommen dublet til det fölgende בצלם; og denne formodning får da også al önskelig texthistorisk bekræftelse, idet ordet בצלמו er uoversat i LXX (ed. Tisch. Sweete) og altså ikke kan have stået i denne oversættelses grundtext [1].

[1] Falder dette ord bort, bliver 1,27 også identisk med 5,1. At leddet fattes i LXX er også tidligere iagttaget, f. ex. af Dillmann, der lægger den græske text dette til last som en udeladelse; senere også af Holzinger, Gunkel, Gressman. Procksch erklærer det hebraiske ord for probabiliter delendum. Ingen af disse har dog draget nogen fölgeslutning af det vigtige faktum, og Kittel har i sin omhyggelige textudgave heller ikke noteret det ligeså lidt som Buhl i den danske overs.; denne udstrækker endogså den gængse opfattelse til 5,1 og oversætter: »skabte i *sit* billede« som fortolkning af textens elohim. Om ordets alder vidner Targum Onkelos (jfr s. 10), der dog er adskilligt yngre end LXX.

Det kan derfor heller ikke vække undren, at den med dette ord udtrykte tanke, således som vi har set, ikke har nogen rækkevidde indenfor den kanoniske litteratur[1]. Man har sögt en stötte for tanken i Prædikeren 3,11 som man oversætter: »Også en evighed את-העולם har du lagt i hans bryst»; men dette steds brugbarhed strander på de vanskeligheder, der rejser sig imod det både fra textkritikens og fortolkningens side. Nogle vil forstå dette עולם som »verden», andre som »evighed», men tolker det da som »evighedsbegreb», tænkeævne (W. Grimm); andre igen vil helt ændre texten, og sandsynligvis er hele verset et senere indskud. Sammenhængen tyder nærmest på et verdensbillede, som dog viser sig at være utilstrækkeligt, eller (Joh:s Pedersen) på en afmægtig trang til at beherske verden.

Virkelig betydning som religiös idé får gudsbilledligheden först i de gl. test.-lige skrifter, der ligger udenfor kanon, nemlig i Jesu Sirach 17,3: »han iförte dem sin kraft og skabte dem efter sit billede» (LXX κατ' εἰκόνα αὐτοῦ ἐποίησεν αὐτούς) samt i Sapientia Salomonis 2,23: »han gjorde ham til et billede af sit egenvæsen» (LXX εἰκόνα τῆς ἰδίας ἰδιότητος ἐποίησεν αὐτόν).

I N. T. er denne forestilling kurant. Selv i et væsentlig jödisk skrift som Jakobs brev omtales menneskene som dem, der er skabte i Guds lignelse (3,9: τοὺς καθ' ὁμοίωσιν θεοῦ γεγονότας); i Johannes förste brev (3,2) samles hele menneskets gudsbarnlige væsen under denne lighed, der dog synes at være udtrykt som lighed med Kristus (jfr Kol. 3,4): »når *han* åbenbares, skulde vi blive ham lige (ὅμοιοι), thi vi kommer til at se ham som han er».

Hos Paulus er tanken herskende: Manden er Guds billede og afglans (1 Kor. 11,7 ἀνὴρ . . . εἰκὼν καὶ δόξα θεοῦ ὑπάρχων) men det fremhæves dog stærkest som det *nye* menneskets væsen at det er skabt efter Gud (κατὰ θεόν Ef. 4,24, jfr Kol. 3,10). At Paulus har fundet gudsbilledet i 1 Mosebogens beretning synes at fremgå af Filp. 2,6, hvor det fremhæves, at Kristus — i modsæt-

[1] Den uformidlede sammenstilling af singularis og pluralis i dette vers, ligesom den fra et monoteistisk standpunkt dunkle pluralis i 1,26 og 3,22 har allerede fört den rabbinske spekulation til sammensmæltningsforsög (jfr oven anförte Targ. Jerus. til 1 Moseb. 1,26: »englenes billede, hvilket han sammen fatter med sig selv»). Denne forestilling om en indre flerhed i Gud kom stærkere til orde i den kristne treenighedslære, der fandt velkommen stötte i disse uklare bibelord.

ning til Adam — »ikke regnede det for et rov (ἁρπαγμόν) at være Gud lig» (τὸ εἶναι ἴσα θεῷ) og derfor var villig til at afstå fra denne höjhed. Om Kristus siges det også i Hebræerbrevet (1,3), at han er en »afglans af (Guds) herlighed (kābōd) og et udtryk for hans væsen» (ἀπαύγασμα τῆς δόξης καὶ χαρακτὴρ τῆς ὑποστάσεως αὐτοῦ). Derimod har de synoptiske evangeliers Jesus ikke udtalt sig i denne retning og overhovedet ikke ytret sig om menneskets gudsbilledlighed. Den forventede salighedstilstand består efter hans ord ikke i at være Gud lig men i at være »englene lig og gudssönner, da de er opstandelsens sönner» (Luk. 20,36 ἰσάγγελοι γάρ εἰσιν καὶ υἱοί εἰσιν θεοῦ τῆς ἀναστάσεως υἱοὶ ὄντες). Dette ord knytter sig så nöje til den allerede omtalte gammeltestamentlige opfattelse af engleligheden som menneskets idealtilstand, at det kan betragtes som et direkte led af denne fortolkningstradition. Delitzsch har også i sin hebraiske oversættelse af stedet fået anvendelse for udtrykket בני אלהים, og det adskiller sig da heller ikke fra gængse udtryk i visdomslitteraturen og samtidens apokalypser Sap. Sal. 5,5: »Den fromme skal regnes blandt Gudssönnerne og have arvelod med de Hellige»; 1 Henoch 51,4: »alle bliver engle i himlen, deres ansigt skal stråle af glæde» etc. (se Bousset, Relig. d. Judentums[2] 318 f.)

---

De forestillinger om menneskets gudslighed, som vi har set dukke op i visdomslitteraturen og træde i forgrunden i den apostoliske kristendom, har fundet deres systematiske udtryk i *Philos* spekulation. Blandt de bibelske stöttepunkter, denne filosoferende jöde söger for sin tænkning, findes også dette »billede» (εἰκών), som Gud har dannet af sig selv i mennesket, »for at jordkredsen ikke skulde være uden gudsbillede» (ἵνα μηδ' ὁ περίγειος χῶρος εἰκόνος ἀμοιρήσῃ θεοῦ). Större vægt end på »billedet» lægger Philo på et andet ord af skabelsesberetningen, nemlig på 1 Moseb. 2,7, hvor Jahve efter at have formet Adam af muld »indblæser ham livsånde i hans næse, såat han blev et levende væsen». Dette træk, der utvivlsomt oprindelig er hensat som en umiddelbar forklaring på, hvorledes der af jordklumpen kunde blive et levende menneske — ligesom den græske myte lader Athene sætte sommerfuglen, Psyche, på den af Prometheus dannede lerfigurs hovede, uden at der dermed er tænkt på en forplantning af gudindens væsen —

har dog först for en senere tids forklaring, som vi træffe i den hellenistiske tid, fået symbolsk betydning. Ikke en gang i Job 10,8 f., hvor der med benyttelse af 1 Moseb. 2,7 appelleres meget stærkt til at mennesket er skabt af Gud og har ham at takke for sit liv (v. 12), göres der nogen hentydning til at livsåndens indblæsning skulde være en meddelelse af gudsliv. I ps. 33,6: »ved hans ord blev himlen skabt, al dens hær ved hans munds ånde» er dette sidste udtryk kun en parallelomskrivning af »ordet»; det er dettes magt, psalmen handler om (v. 4) og dets autokratiske befaling, som er skabelsens årsag (v. 6: »han talede, og det skete; han böd, og det stod fast»), altså just modsætningen til en infusio spiritus til hvilken stedet er blevet benyttet (f. ex. af Delitzsch Bibl. Psych. § 3) og som i dette tilfælde heller ikke vilde komme mennesket men himmellegemerne til gode.

I Johannesevangeliet har vi deremod en sådan infusio i kap. 20,22, hvor den opstandne Jesus ånder på disciplene og siger: »Modtager den hellige ånd» — et dunkelt og isoleret træk, der muligvis hentyder til en i daværende kredse forekommende indvielsesakt; dog er der den forbindelse med genesisstedet, at det samme ord (ἐνεφύσησεν) er brugt, med hvilket LXX oversætter indblæsningen ויפח. På dette sene tidspunkt er der altså tale om en åndsmeddelelse af det guddommelige væsen til det menneskelige; og hos Philo er denne bestemmende for gudsforholdet, ja for hele hans antropologi: »fra oven har Gud indblæst sin egen guddommelighed, og denne har på usynlig måde gennem den usynlige sjæl tilsikret os hans ejendommeligheder» (ἄνωθεν ἐνέπνει τῆς ἰδίου θειότητος ἡ δ' ἀοράτως ἀοράτῳ ψυχῇ τοὺς ἑαυτοῦ τύπους ἐνεσφραγίζετο). På denne måde er ligheden eller det for mennesket afgörende slægtskab med Gud (ἡ πρὸς θεὸν συγγένεια) kommet istand.

Når Philo foretrækker åndens indblæsning for skabelsen i Guds billede, er det, fordi han derved kan understrege Gudsnaturens fuldkomne åndelighed. Hvis grundteksten, som det jo synes med צלם osv., har ment den legemlige skikkelse, har Philo fjærnet sig så langt som muligt fra denne; thi han vil ved gudsbilledet ikke en gang forstå almindelige psychologiske egenskaber men udelukkende friheden eller selvbestemmelsen (ἐλευθερία, τὸ ἑκούσιον) eller, som han også kalder det, fornuften (διάνοια) [1]. —

[1] Jfr A. F. Dähne. Darstellung der jüdisch-alexandrinischen Religionsphilosophie. 1834. I s. 302 ff.; citaterne efter denne.

Dermed var i virkeligheden grunden lagt til den psykologiske bestemmelse af gudsbilledet, hvormed den kirkelige teologi senere har arbejdet gennem alle dens faser: en fuldkommen åndelighed, en anima rationalis.

---

Det er ingen tilfældighed, at denne gudsbilledlære först har udviklet sig samtidig med at det græske sprog trænger ind i de jödiske religionsskrifter. Thi i virkeligheden er forestillingen om menneskets delagtighed i det guddommelige væsen og dets oprindelige, men tabte, fuldkommenhed af græsk afstamning — fra först af en lönlære i pythagoræiske og orfiske kredse, men senere åbenbar nok i *Platos* skrifter og grundlæggende for hans teologiske system. I den sjælelære, som han under forskellige former har nedlagt dels i Faidon og Faidros dels i Symposiet og Timaios, er just *ligheden* mellem menneskesjælen og det guddommelige det afgörende. »Sjæl er det, som mest ligner det guddommelige og udödelige, fornuftige, usammensatte, uoplöslige og uforanderlige« (Faidon 80 B: τῷ μὲν θείῳ καὶ ἀθανάτῳ καὶ νοητῷ καὶ μονοειδεῖ καὶ ἀδιαλύτῳ καὶ ἀεὶ ὡσαύτως . . . ὁμοιότατον εἶναι ψυχήν).

Det er denne lighed, der betinger forholdet til det guddommelige; thi kun det man ligner, kan man opfatte (Faidon p. 74 f.). Ligheden viser sig tydeligst i at både sjælen og det guddommelige er *usynlige* af væsen; det usynlige er uforanderligt og derfor uforgængeligt, det synlige omskiftende og forgående (Faidon 79 f., Sophisten 247); gennem sin usynlighed bliver sjælen således en formidler mellem det guddommelige og legemverden, med hvilken sjælen til den anden side har lighed og forbindelse. Denne sjælens lighed med det guddommelige kunde imidlertid ikke være kommen istand, om der ikke bestod et slægtskab mellem Gud og sjælen; en afstamning, som Plato dels mener at man kan erfare gennem erindringen, dels skildrer i mytologisk form, idet han snart fortæller om et liv blandt guderne, fra hvilket sjælen har forvildet sig bort, snart om en skabelsesakt, ved hvilken menneskesjælen er fremkommen af verdensjælen som en del af et hele.

Det sidste er udförligt fremstillet i den af Platos böger, der gjorde stærkest indtryk på den ældste kirkes lærere, nemlig Timaios (s. 41 f. o. 69 f.) og det er også den fremstilling som kommer gudsbilledlæren nærmest. Det skildres nemlig her, hvorledes ska-

beren först fremstillede altets sjæl, et levende væsen, der indeholder alle levende væsener i sig, både dödelige og udödelige (ζῷον ἓν ζῷα ἔχον τὰ πάντα ἐν ἑαυτῷ θνητὰ ἀθάνατά τε, p. 69) af hvilken livsmasse de dödelige da blev skabt ved en sekundær skabelse. Ved denne bliver den udödelige sjæl omgivet med et dödeligt legeme og får tillige en dödelig sjæl tillagt, som er sæde for menneskets lavere tilböjeligheder. Således er kun den del af mennesket, der stammer fra det guddommelige og altså er af guddommelig natur og udödelig, menneskets egentlige sjæl, og denne er rent åndelig; den består af fornuft (νοῦς) og er de övrige sjæleævners samt legemets behersker. Hvem der er skaberen er for Plato — i udpræget modsætning til jöderne — af underordnet interesse; han opstiller snart den ene, snart den andre figur. Hvad det for ham kommer an på, er det *stof*, af hvilket sjælene er dannet, nemlig at menneskesjælene er af samme gryde (Tim. p. 41) som gudesjælene, men kun et andet, ringere bryg.

Det er let at se, at Platos grundtanker gennemtrænger Philos sjælelære og er det som han genfinder i den bibelske skabelsesberetning. Et tydeligt kendetegn på den umiddelbare platoniske påvirkning er således den stærke indskærpelse af sjælens usynlige natur og den derved muliggjorte formidling af Gud og menneske. Philos sætning at »guddommen ved at meddele os noget af sin guddommelighed på usynlig måde gennem den usynlige sjæl har tilsikret os hans ejendommeligheder» er ikke blot platonisk tænkt, men ord for ord typisk og specielt platonisk og toto coelo forskellig fra semitisk tænkemåde.

Gennem platonisk indflydelse har den jödiske skabelsesberetning således i hellenistisk tid fået et nyt indhold; men dette indhold har gennem det bibelske udtryk samtidig fået en ny form. Thi ordet »gudsbillede» indtager ikke nogen herskende plats hos Platon — om det overhovedet forekommer [1]. Med dette ord blev

---

[1] Dr H. Ræder meddeler mig velvilligt herom fölgende: I Timaios p. 29 B kaldes verden blot εἰκών τινος, nemlig et afbillede af et evigt forbillede (idéverdenen). I samme 92 C er den gamle læsemåde ganske vist εἰκὼν τοῦ νοητοῦ (ποιητοῦ i nogle håndskrifter) θεοῦ αἰσθητός; men alle håndskrifter har, såvidt vides θεὸς, så at altså verden selv betegnes som en θεὸς αἰσθητός. Imidlertid hedder det også, at skaberen vilde, at alle ting såvidt muligt skulde blive παραπλήσια ἑαυτῷ (Tim. p. 29 E), såat tanken ikke synes at have ligget Platon så fjærnt. Formodentlig udgör Skaberen selv en del af idéverdenen.

imidlertid mönten præget, således som den er gangbar hos os. Da den blev stemplet i Nye Testamentes sprogbrug — og först derved fik den bibelsk valuta for os — var det Kristusbilledet, den kom til at bære: »Sönnen som Faderens udtrykte billede« χαρακτήρ — en betegnelse, som just er hentet fra det tekniske sprog om mönters prægning.

Derved blev gudsbilledet til *for*billede, ikke blot *af*billede, ikke længer blot et spörgsmål om oprindelse, men om formål og ideal: »Vorder fuldkomne som eders Fader i himlen er fuldkommen». Og dermed bliver det tillige personligt-moralsk: ikke en bestemmelse af menneskets *natur*, men af den kristnes *karakter*. »Iförer eder det nye menneske, skabt efter Gud i sandheds retfærdighed og hellighed.» Men heri er mere menneske og mere Gud end i den platoniske menneskesjæls ubestemmelige afglans af det guddommelige. Ikke slægtskab med Guds væsen gör den kristne til Guds barn, men »såmange som drives af Guds ånd, disse ere Guds börn».

LUNDS UNIVERSITETS ÅRSSKRIFT. N. F. Avd. 1. Bd 14. Nr 3.

# JESU MESSIASMEDVETANDE

AF

ERIK AURELIUS

LUND
C. W. K. GLEERUP

LEIPZIG
OTTO HARRASSOWITZ

LUND 1918
HÅKAN OHLSSONS BOKTRYCKERI

Allt hvad Jesus säger och gör springer fram ur ett egendomligt danadt religiöst medvetande, en visshet om en egenartad ställning till Gud och sändning från honom. Frågan om detta medvetandes innebörd är därför icke en fråga vid sidan af andra inom Jesu lif-forskningen, utan binder samman hela knippet af de problem, som denna forskning söker komma till rätta med. Visserligen skall aldrig för den vetenskapliga undersökningen slöjan kunna lyftas från personlighetens innersta, så att detta för oss skulle ligga tillgängligt och blottadt. Men, äfven med erkännande häraf, måste den historiska betraktelsen se en skyldighet, en rätt och äfven en möjlighet att med de källor, som i evangelierna stå oss till buds, tränga så långt som möjligt fram till begripande af detta all Jesu verksamhet betingande inre lif hos honom.

Till en början kan svaret på frågan om Jesu religiösa medvetande synas ligga klart och enkelt nog. Jesus har vid sin person fäst anspråket på att vara sitt folks Messias. I hans själ har vissheten uppgått, att han är den av Gud utvalde, att de Israels gamla förhoppningar, som samlades kring Messias-gestalten, i honom fingo sin uppfyllelse. Men så snart vi afgifvit det svaret, storma frågorna in på oss. Problemet öppnar sig i hela sin vidd. En närmare granskning af evangelierna lägger sådana egendomligheter i deras återgifvande af Jesu messianitet i dagen, att redan verkligheten af, att Jesus menat sig vara Messias, icke synes vara så säker. Möjligheten synes icke utesluten, att här föreligger en skapelse af den första församlingens oförnekliga Messias-tro, projicierad in i Jesu lif. Och än mer. Skulle än Jesu Messias-anspråk kunna häfdas som historiskt, hvad är det för tankeförbindelser, som hos honom ligga bakom denna titel? Hur har Jesus kommit att tillegna sig den? Hur skola vi förstå en Messias, som uppenbarligen så litet svarar mot Messias, sådan

han lefde i folkets väntan? Hur kunna vi vidare få nyckeln till att förstå Jesu förkunnelses och verks universella art i en beteckning, som dock ännu håller oss kvar inom judisk och därför nationellt begränsad åskådning?

* *
*

Mot verkligheten af Jesu Messiasskap ha under senare tider från flera håll riktats bestämda gensagor. Här är det naturligtvis icke min afsikt att gå in på någon registrering af dessa. Vårt skärskådande af hvad det evangeliska materialet självt har att säga må emellertid föregås av ett par ord om tvenne forskare, som bland bestridarne af messianiteten onekligen intaga en särställning genom ett energiskt och i förhållande till föregångare självständigt grepp på problemet. Den ene är Adalbert Merx, som i sin stora kommentar till den syriska evangelii-palimpsesten [1] ger sitt förnekande en skarp, nästan brysk tillspetsning och så radikalt tänkbart är genomför det öfver hela stoffet. Den andre är William Wrede, som i sitt äfven af afgjorda vedersakare högt skattade arbete Das Messiasgeheimnis in den Evangelien (1901) lika radikalt förnekar messianiteten, men därbredvid också bjuder på en stort anlagd positiv förklaring, hur det messianska stoffet kommit in i evangelierna.

Hos Merx får man genast klart för sig, i vilken bjert kontrast för honom Messiasbegreppet står till det som han vill fatta som det väsentliga i Jesu lif. När han talar om detta begrepp, har det ständigt alla de judiska attributen, hela den judiska nationelltpolitiska utrustningen med sig. Han opponerar mot allt dubbelspel med ordet; för Jesu samtida har Messiasbegreppet inneslutit tanken på jordiskt verldsherravälde och det är klart, att det då blir omöjligt att pressa in det i Jesusbilden. Jesus var icke judendomens Messias, utan verldens förlossare från synd, skuld och fördömelse och så visst som han under sin utveckling vuxit

[1] Adalbert Merx: Die vier kanonischen Evangelien nach ihrem ältesten bekannten Texte I 1897, II: 1: Das Evangelium Matthäus, 1902, II: 2: Die Evangelien des Markus und Lukas, 1905. Slutbandet: Das Evangelium des Johannes utgafs efter förf:s död, 1911.

ifrån judendomen, så är hela frågan om det messianska elementet i hans självmedvetande otillbörlig; den är en fråga om ett »non ens» [1].

Denna negerande hållning söker Merx in concreto häfda vid behandlingen af alla de ställen, ur hvilka vanligen lästs ett Messiasmedvetande hos Jesus. Perikopen om Petri bekännelse »Du är Messias» vid Cæsarea Philippi (Mark. 8: 27 f.) får hos honom den tolkningen, att det som följer efter denna bekännelse eklatant visar, huru Jesus *icke godtar* den. Hur han reagerar mot den framgår redan af det stränga förbudet att för någon säga detta om honom. Men också det följande talet om, hur Jesus — i motsats mot judarnes triumferande Messiaskonung — kommer att lida och dödas af dem, betyder detsamma som ett afvisande af Petri Messiasbekännelse[2]. — Intåget i Jerusalem Matt. 21: 1—11 och par. betyder intet annat än att Jesus kommer till staden, följd af en skara som hyllar honom och ropar Hosianna; den inre staden kommer i rörelse, man frågar, hvem det är, och det svaras (Matt. 21: 11): »Jesus, profeten från Nazaret i Galileen». »Vom Judenkönig, Messias und Davidssohn keine Silbe». Historien om hämtande af åsnor är en störande, senare inskjutning; domen ljuder kategorisk: detta stycke »Königskomödie» kan Jesus själf icke ha iscensatt[3]. — Jesu tydliga jasvar på öfversteprestens fråga under förhöret inför synedriet är i Markus' affattning εγω ειμι (Mark. 14: 62) »en kyrklig formulering». Hade Jesus bejakat Messiasskapet, när han dock icke ville förskaffa judarne verldsherreväldet, så hade han bedragit öfverstepresten, ty denne tänkte just på denna nationella Messiasgestalt. De två hade då menat helt olika saker med Messias. För Markus däremot gäller redan det af Paulus förändrade, till »världsfrälsare» ombildade Messiasbegreppet, när han låter Jesus här förklara sig för Messias; evangelisten ensam är ansvarig för

---

[1] a. a. II: 1, s. 187; II: 2, s. 1.

[2] a. a. II: 2, s. 81 f. En uppfattning, som i förbudet vill läsa en önskan hos Jesus att afvärja falska, jordiska förväntningar, kallas af M. »eine unwürdige Albernheit für Kinder». Se ock om svaret på Döparens fråga i Matt. 11, a. a. II: 1, s. 186.

[3] a. a. II: 2. s. 370, 373 (parallelst. hos Luk.).

detta »ja». Svaret, sådant det verkligen afgifvits, finna vi i Matt.-textens σὺ εἶπας (Matt. 26: 64). Detta är ingen bejakande formel, utan ett afböjande såväl af ett bestämdt ja som af ett bestämdt nej. Meningen är: »det har *du* sagt, jag tar icke denna edsafläggelse på mig» eller »jag öfverlåter åt ditt eget samvete svaret på denna fråga, däremot säger jag, att I från detta ögonblick skolen få se Messias, d. v. s. domen komma.» [1] — På samma sätt förhåller det sig med Mark. 15: 2: Jesu svar σὺ λέγεις på Pilati fråga »är du judarnas konung?» Pilatus hör intet ja därur. Han skulle väl eljes ha förklarat Jesus för vansinnig och icke sagt det han säger i v. 10; han skulle icke heller ha uttryckt sig som i v. 12: »den som *I* kallen judarnes konung [2]». — Korsinskriften »judarnes konung» betyder blott (enligt Syr^sin [3]) något som judarne i sin hånfulla stämning till tidsfördrif uppteckna och fästa på korset, medan de sitta och vänta på den korsfästes död. Det är för öfrigt öfversteпresterna och deras anhang som verkställa korsfästelsen [4].

Kort innan första delen af Merx' kommentar till Syr^sin förelåg, hade Wrede med sin bok Das Messiasgeheimnis satt den teologiska världen i stark rörelse. Förutsättningen för Merx' kritik — att Jesus, om han betraktat sig som Messias, nödvändigt måste därmed ha förbundit det *nationella* draget — återfinnes hos Wrede. Denne bekänner, att han ej kan göra sig en föreställning om hur en judisk man, som lefver och verkar midt bland sitt folk, skulle kunna under det fast präglade Messiasbegreppet substituera något, som upphäfver alla dess egentliga kännetecken [5]. W. är därför som Merx öfvertygad om att Jesus aldrig betraktat sig som Messias.

Är denna förutsättning gemensam för dem båda, får dock problemet en väsentligt olika behandling hos Wrede. Negationen

---

[1] a. a. II: 2, s. 161; II: 1, s. 383 f., 392.

[2] a. a. II: 2, s. 164; se ock till Luk. 23: 3 II: 2, s. 481.

[3] a. a. II: 1, s. 414 f.

[4] a. a. II: 1, s. 420 – Merx' framställning har öfvat åtskilligt inflytande på andra forskare. Särskildt en uppsats af W. STAERK i Protestant. Monatshefte, 1902, s. 291 f. »Jesu Stellung zum jüdischen Messiasbegriff», som går till storms mot allt motsatt teologiskt omdöme som »dogmatisch verhärtet», följer helt i Merx' (och äfven Wredes) spår.

[5] WREDE a. a., s. 220.

ensam har här icke sista ordet, utan betraktelsen förtätas till en synnerligen originell bild af hur hela detta messianska element i evangelierna kommit till. Alltsammans är en reflex tillbaka in i Jesu lif från hvad den kristna tron skapat — en tanke, som gjorts till historia. Det gäller för W. att söka tränga in i denna tankes genesis, dess utgestaltning och dess verkningar. Hans undersökning tar i främsta rummet fatt på Markus som den, hvilken vi i första hand ha att fråga beträffande gången och utvecklingen af Jesu lif .

För Wrede är den iakttagelsen af afgörande vikt, att Jesus så ofta *beslöjar* sitt Messias-skap, förbjuder, att man röjer honom som Messias. W. samlar dessa förbud, till hvilka de nu än adresseras: till demonerna, som känna igen honom som Messias (t. ex. Mark. 3: 11, 12) eller till lärjungarne, såsom efter bekännelsen vid Cæsarea Philippi (Mark. 8: 30) eller efter förklaringen (Mark. 9: 9). Under samma synpunkt falla ock de upprepade förbuden till andra botade eller till folket med anledning af undren att icke omtala hvad som skett (t. ex. den spetälske Mark. 1: 43—45, den döfstumme Mark 7: 36). Hemlighållandet af dessa undergerningar kan nämligen ej afse annat än, att Jesus icke genom dem måtte uppenbaras i sin Messiasvärdighet. Ja, t. o. m. Jesu lärande föres in under samma synpunkt: messianitetens inhöljande (Mark. 4: 11 f.). När så detta material är samladt [1], anfaller W. texterna med en mängd hvarför. Jesu lif-forskningens alla förmodanden om skäl, som dikterat förbuden, afvisas: de olika förklaringarne spelas ut mot hvarandra; de stupa för öfrigt redan därpå, att vi måste kräfva en *enda,* för alla de enskilda fallen tillämplig bevekelsegrund, icke flera. Och en sådan felas; intet rimligt och trovärdigt motiv kan upptäckas [2]. Därför står ständigt frågan kvar. Hvarför är Jesus så ängslig för, att det talas om hans Messiasvärdighet? Hvarför har han icke valt den bättre vägen att, åtminstone inför lärjungarne, tala om den? Hvarför har han icke *sagt* det teologien så gerna tror att han *menat* med sina förbud, nämligen, att han icke vill ha med en politisk messianitet att göra, att man måste afstå från sinliga förväntningar? Hvarför vaktas hemligheten t. o. m. efter be-

[1] a. a., s. 23 f., 33 f.

[2] a. a., s. 37 f.

kännelsen vid Cæsarea Philippi? Och hur kommer det sig, att Jesus ändå, efter allt beslöjande, lugnt tar emot en messiansk ovation vid intåget i Jerusalem (denna folkets hyllning *har* nämligen enligt Wrede verkligen messiansk karaktär, liksom ock Jesu σὺ λέγεις inför Pilatus Mark. 15: 2 *är* ett jakande svar[1]. Markus lämnar på alla dessa kritikens hvarför intet tillfredställande svar. Messiashemligheten hör nämligen ej hemma i Jesu lif, utan är en *teologisk föreställning.*

Hur har denna kommit in i Markus' framställning? Nyckeln till att förstå den saken finner W. i ett litet tillägg, som ett af Jesu förbud fått i evangeliet; det är i kap. 9 i berättelsen om förklaringen. Det heter där v. 9: »då de sedan gingo ned från berget, bjöd han dem, att de icke, förrän Människosonen hade uppstått från de döda, skulle för någon omtala hvad de hade sett». När Människosonen uppstått från de döda — där är det förklarande momentet[2]. Med detta moment för ögonen konstruerar W. den nämnda teologiska föreställningens historia på följande sätt.[3]

Enligt den ursprungliga urkristna åskådningen har Jesus först genom uppståndelsen *blifvit* Messias, han var det *ännu icke* under sitt jordelif. Se Petri pingsttal (Gud har gjort den korsfäste till Herre och till Messias, Ap.-g. 2: 36) och se Pauli ord i Rom. 1: 4 (Jesus har bevisats vara Guds son i kraft alltifrån uppståndelsen från de döda). Först nu genom uppväckelsen vorden Messias, skall Jesus ock som Messias komma (hans parusi).

Den följande tiden bringar en ändring i denna uppfattning. Man börjar skilja mellan en Messias' första ankomst (redan i köttet) och en andra. Omdömet blir: redan Jesus *har varit* Messias. Allt hvad man vet eller menar sig veta om Jesus utnyttjas nu för Messiasegenskaper hos honom. *Hela* hans lif utstrålar hans messianitet. Kunna vi beteckna den ursprungliga uppfattningen som 'den eskatologiska', så ha vi här i den senare 'den historiska' Messias-uppfattningen. Förberedd genom Lukas och Matteus föreligger den färdig särskildt hos Johannes.

Ett mellanstadium betecknar den *hemliga* messianiteten hos Markus. Den primära, eskatolog. åskådningen dref till att söka

[1] a. a., s. 45.
[2] a. a., s. 66 f.
[3] a. a., s. 206 f.

i Jesu lif åtminstone några häntydningar på hans kommande ställning som Messias. Jesus måste dock ha lefvat med blicken vänd mot förhärligandets ögonblick; glansen från påskdagen måste på något sätt ha återspeglats i det föregående jordelifvet. I viss mån hade Jesus således varit Messias. Men å andra sidan visste man ju, att han *icke* varit det, utan först genom uppväckelsen blifvit det. Här fanns således både ja och nej. Spänningen löstes, om man påstod: han var visserligen Messias redan här på jorden, visste det ock, men sade det ännu ej, ville ännu icke vara det, vaktade sig ock för att förråda sig. Uppenbarelsen skulle nu en gång *framtiden* bringa.

Således: att saken finns där hos Markus, men blir beslöjad, det är produkten af en egendomlig dialektik mellan två föreställningar inom den kristna församlingen. »Messianiseringen» af Jesu lif håller på att bryta fram ur den ursprungliga, rent eskatologiska uppfattningen, men den är ännu icke färdig. Till sist bör än en gång betonas: med det faktiska i Jesu lif har allt detta intet att skaffa, *han själf* har icke utgifvit sig för Messias, icke talat dessa förbud.

Det är blott en sak, som är förarglig för Wredes konstruktion och han känner det själf [1]. Det är ju hos Markus icke blott fråga om beslöjande, utan ock om uppenbart, evident framträdande som Messias. En sådan perikop exempelvis som intåget i Jerusalem går ju stick i stäf emot idén om förhemligande och så ha vi ju ock de uppenbara, stora gerningarne som manifestationer af Jesu härlighet. Hur mycket Jesus än sökte hindra att »någon skulle få veta» om honom, så »kunde han icke förbliva obemärkt» (Mark. 7: 24). Wrede redar sig med denna svårighet så, att det i åtskilliga fall är traditionellt, visserligen ohistoriskt stoff, som Markus öfvertagit — stoff i hvilket tanken på den hemliga messianiteten icke låg. Den synpunkten menar han t. ex. lätt kunna tillämpas på intågsberättelsen. Och de uppenbara, stora gerningarne åter — de visa, att det helt enkelt var omöjligt att utan motsägelse lägga idén om ett förhemligande på Jesu lif. Den Jesus, som jämnt dolde sig, kunde icke bli föremål för en verklig skildring. En viss motsägelse instälde sig

---

[1] a. a., s. 124 f.

nödvändigt och den blottar, hur Markus icke har någon historisk åskådning mer af Jesu verkliga lif [1].

* *
*

När jag under pröfning af dessa hvart i sitt slag märkliga försök från två utpräglade självständiga forskare att draga ett streck öfver Jesu eget Messias-anspråk sökt vinna klarhet öfver problemet, har jag till en början kännt mig uppfordrad till ett par metodologiska anmärkningar.

1. Frågan, om Jesus verkligen betraktat och utgifvit sig som Messias, är en fråga af rent historisk natur. Detta är en självklar sats, men det synes som behöfde den betonas. Merx har — med sitt fasthållande vid den rent judiska Messiasbilden som den enda, som för Jesus kunde komma ifråga — ledts af en bestämd önskan att rena Jesusgestalten från ett, som han menar, mindervärdigt element. Han talar direkt om »eine Verkümmerung seines Wesens, wenn man Jesu überhaupt unter die Kategorie des jüdischen Messias zu fassen versucht hat» [2]. Och han menar, att »Jesu' wahres Wesen so lange unverstanden bleiben wird, als sich die Christen nicht entschliessen diesen Zug aus seinem geistigen Bilde ebenso entschieden zu tilgen, als die apocalyptischen Schwärmereien, von denen man sich auch aus ganz missverstandenem Interesse nicht lossagen will» [3]. Staerk ger samma värdeomdöme ett drastiskt uttryck, när han talar om ett neddragande af Jesus »in die Atmosphäre ethnischer Religiosität» [4]. Och äfven om hos andra forskare orden ej falla lika skarpa, så finns dock ofördtydbar en stilla önskan att vid reproduceringen af evangeliernas Jesusbild vara befriad från detta drag, som man icke rätt vet hvad man skall göra med [5]. Det ligger en fara häri för den fördomsfria undersökningen af texterna. Skulle det vid en sådan visa sig, att man måste ha respekt för deras vittnesbörd om Jesu Messiasanspråk som historiskt

---

[1] a. a., s. 131.
[2] a. a. II: 1, s. IX.
[3] a. a. II: 2. s. 481.
[4] Protestantische Monatshefte, 1902, s. 309.
[5] Se t. ex. WELLHAUSEN: Isr. u. jüd. Geschichte, 1904, s. 388.

äkta, så har man blott att ta alla konsekvenserna däraf. Naturligtvis skall här icke förnekas betydelsen i den vetenskapliga diskussionen af en intuitivt fattad, stor helhetssyn. Men den måste pröfvas till sin halt genom mödan af en förutsättningslös granskning af källorna — en granskning, lika obunden af någon viss 'önskan' i modern riktning som den är det i förhållande till en traditionell mening.

2. Man får söka efter någon forskare, som så strängt svänger gisslet öfver allt psykologiserande i teckningen af Jesu lif som Wrede. »Die Wissenschaft vom Leben Jesu krankt an der psychologischen Vermutung.» Smakomdömena frodas. Antalet af godtyckliga psykologiska tolkningar af fakta, ord, sammanhang i evangelierna äro legio. Och det är icke blott fråga om oskadliga öfverflödigheter. Dessa tolkningar få vara med om att bilda grundval för viktiga konstruktioner. Hur ofta tror man sig icke ha löst den kritiska uppgiften redan därmed, att man på ett visst datum uppfunnit en psykologisk melodi! Det är trängande nödvändigt att vi komma loss från subjektiviteterna [1].

Wrede sätter utan tvifvel här fingret på en öm punkt. En god portion mer återhållsamhet i de subjektiva försäkringarne skulle icke skada ett flertal »Jesu lif».

Men jag kan icke neka, att jag med de skarpa orden af Wrede i minnet studsat inför hans oändliga, upprepade 'hvarför' inför Markusberättelserna. Han gisslar försöken till tolkning af Jesu anbefallande af tystnad om sin person. »Weshalb soll denn das (Jesu tystnadsbud) selbstverständlich sein? Gab es keinen anderen, keinen natürlicheren Weg? Mich dünkt, ein besserer wäre gewesen, wenn Jesus, wenigstens den Jüngern gegenüber, geredet hätte [2].» I denna Wredes subjektiva mening om, hvad en gifven situation (Messiasbekännelse, som Jesus mötte) borde ha föranledt honom till, ligger väl också ett psykologiserande! När det efter mångfalden af frågetecken, som trängas med hvarandra (se t. ex. s. 50, 51), göres tabula rasa med alla föregående förklaringsförsök, så kan åtminstone icke påstås, att icke Wredes konstruktion också bland sina grundstenar har ett

---

[1] a. a., s. 3 f.

[2] a. a., s. 40.

stort stycke psykologi. Om jag säger: Jesus har med sitt afvärjande af messianiteten troligen afsett det och det — så är det icke mer psykologiserande än om jag säger: Jesus skulle troligen, derest han menat sig vara Messias, ha talat ut om sin ställning till det judiska Messiasbegreppet. Kan det mången gång begas orätt mot Jesu historia genom kringbyggande och befästande af texternas ord med allehanda lösa gissningar, så kan också samma orätt begås genom ett sönderfrågande af texten, tills intet af den — såsom moment i Jesu verkliga lif — finns kvar. Lifvet är icke alltid lika logiskt som den kritiserande betraktelsen af det. Och säkert är: *det* upphäfver icke verkligheten af en gången väg, att en kritik eferåt tycker, att det varit bättre att gå en annan.

3. Med det sagda sammanhänger den frågan: är det så rättvist mot evangelisten, mot Markus, att, så som Wrede gör det, fordra af honom psykologiskt tillfredsställande förklaringar till hvad som sker? W. beklagar [1] bristen på dylika förklaringar och motiveringar, som kunde ge händelserna gripbar gestalt för oss. »So macht das Auftreten Jesu und der andern Personen des Dramas vielfach den Eindruck des Hastigen, Schemenhaften, fast Gespenstischen.»

Så mycket är naturligtvis riktigt, att vi icke heller hos denne den i stilen åskådligaste af evangelisterna få vänta någon pragmatism och någon biografisk konst i berättandet. Men man måste sentera det för all semitisk stil kännetecknande draget: den hyser tydlig förkärlek för ordet, för hvad personerna *säga*, den fördjupar sig icke i känslor och stämningar, den framhäfver af dylikt endast det för berättelsen nödvändigaste. Men förhåller det sig så, hur kan man då bjuda en palestinenser att berätta, icke som palestinenser, utan som en modern skildrare? Ofta stöder Wrede sina teorier med hänvisning till frånvaron af psykologiska motiveringar hos Markus. Karakteristiskt är, hur han starkt urgerar saknaden i Mark. 8 af hvarje uttryck af glädje eller öfverraskning hos Jesus öfver Petri bekännelse [2]; slutsatsen är då genast för W. klar: det kan alls icke betyda något förtjenstfullt hos Petrus, att han bekänner Jesus som Messias: scenen återger

---

[1] a. a., s. 143; se ock s. 27 f.
[2] a. a., s. 117.

ingalunda, som så ofta antas, en afgörande episod i utvecklingen. Och Jesu lidandesförkunnelser![1] Wrede håller det visserligen för mycket möjligt, att Jesus före de sista dagarna kunnat ha lidandes- och dödsaningar. Men i *förkunnelsen* af det kommande lidandet hos Markus (i kapp. 8, 9 och 10) ser W. icke ens en »historisk kärna». Ty hvar finns i dessa utsagor »etwas Konkretes, Individuelles, das sich der Auflösung widersetzte»?[2] W. kan således icke tänka sig, att äfven bakom de stereotyperade uttrycken kan flyta en traditionsström med upprinnelse i Jesu verkliga historia. Det konkreta, individuella fattas; alltså är det här uteslutande en senare idé, som kommer till uttryck. Detta är att misskänna hela arten af Markus' skrifsätt. Man har icke rätt affordra honom mer eller mindre färgrika individualiserande målningar för att man skall sätta tro till självfva de berättade fakta. Ma får ta honom såsom han är, med all den enkelhet och naivitet, som präglar hans berättande.

* *
*

Redan förut ha de svårigheter antydts, som texterna självfva bereda hvarje uppfattning, hvilken i Jesu messianitet ser ett utslag af den kristna församlingens Messias-dogmatik. Här gäller det nu att ställa den direkta frågan till evangelierna: *har Jesus verkligen gjort anspråk på att vara Messias?* Det är självfva kärnpunkten; vi skola se, att ur ett ja-svar se'n den andra frågan växer fram: hur skola vi förstå innebörden i hans Messias-tanke om sig själf? I evangelierna finnas några ställen, som erbjuda sig af sig självfva som utgångspunkt; det är de drag i lidandeshistorien, som visa Jesu Messias-skap på innerligaste sätt förbundet med hvad som då sker. Ett faktum, som är svårt att komma förbi, är inskriften på korset: judarnes konung (Mark. 15: 26). Det är betecknande, att äfven på håll, där lidandeshistorien så godt som helt skrifves om och dithörande, eljes sällan betviflade

---

[1] a. a., s. 85 f.

[2] a. a, s. 91.

fakta upplösas, denna titulus på korset dock fått stå kvar [1]. Att inskriften är ett eko från processen inför Pilatus, är uppenbart. Vill man med Merx följa texten hos Syr^sin i Matt. 27: 37: »medan de (judarne) sutto där, skrefvo *de* upp förbrytelsen och satte öfver hans huvud etc.», så hindrar det ju icke sammanhanget mellan inskriften och det som förefallit inför Pilatus enligt samma Syr^sin. Ett löst påfund kan den under inga förhållanden vara.

Vi gå då vidare: har Jesus förts inför Pilatus med den nämnda anklagelsen, att han vill göra sig till »judarnes konung» (Mark. 15: 2), så för det oss naturligt till Messiasskapet som det väsentliga temat också i processen inför synedriet — blott att det är den politiska sidan af messianiteten som man inför den romerske prokuratorn vänder utåt för att på lämpligaste sätt vinna hans gehör. Utan Jesu bekännelse till Messiasvärdigheten kan hela scenen inför Kaifas ej förstås [2]. Jesus är af synedriet dömd för hädelse. Man kan tvista om, huruvida hädelsen enbart ligger i bejakandet af Messias-skapet [3] eller, enl. min mening riktigare, i Jesu stora ord om människosonens ankomst på himmelens skyar [4], hvari Jesus djärft visar sina domare hän på hvad Gud en gång skall göra med denne stackars Messias — ett är dock säkert: att hädelsen icke har kunnat framgå ur det i den evangeliska berättelsen desavouerade vittnesförhöret om tempelordet. Nyare framställningar stanna ibland inför detta moment som det utslagsgifvande, men göra sig därmed skyldiga till ett fullständigt omotiveradt våld på texten. Det står i denna fast, att vittnesförhörets betydelse föll bort och att domen hänförde sig till Jesu svar. Hvad dettas form hos Matt. beträffar ('du sade det'),

---

[1] Se W. BRANDT, Die evangelische Geschichte, s. 202 (om inskriften): »in diesem Fall ist die wahrscheinlichste Hypothese, dass dem Bericht die entsprechende Thatsache zu Grunde liege».

[2] Det vanliga i moderna framställningar är naturligtvis alltjämt framhäfvandet af Messias-frågan och svaret på den som det utslagsgifvande i processen inför synedriet. Se t. ex. BOUSSET, Was wissen wir von Jesus?, 1904, s. 83.

[3] Se t. ex. SCHÜRER, Das messianische Selbstbewusstsein Jesu Christi, 1903, s. 12: »er wird verurtheilt, weil er sich als den Messias, den Sohn Gottes, bekennt». Särskildt häfdas synpunkten af H. J. HOLTZMANN, Das messianische Bewusstsein Jesu, 1907, s. 33 f., och Die Synoptiker, Handkomm., 1901, 101 f.

[4] Så G. DALMAN, Die Worte Jesu, 1898, s. 257. — För hela frågan om hädelsedomen se E. AURELIUS, Från Getsemane till Golgata, 1911, s. 138 f., 148 f.

kan den icke — sås. hos Merx — åberopas som ett afvisande från Jesu sida. Dalman har ur den rabbinska litteraturen anfört klara belägg för formelns betydelse af ett medgifvande af riktigheten af hvad den andra parten säger[1]. Och kvar står under alla förhållanden Markustextens otvetydigt klara ja-svar.

Visar sig Messias-anspråket som ett från lidandeshistorien olösbart stycke, så är den uppställda frågan, om Jesus betraktat sig som Messias, ju redan besvarad. Ändring kan då ej heller ske från kritiska betraktelser öfver intågshistorien, hvars karaktär af mottagen messiansk hyllning man väl knappast kan komma förbi. Och ett sådant kardinalställe för frågan om Jesu Messias-skap som Petrus-bekännelsen vid Cæsarea Philippi är blott ägnadt att stryka under det resultat, vi redan från lidandeshistorien vunnit. Wrede har en viss känsla af osäkerhet i sin skepsis inför evangeliet, när han tänker på, hur en bestämd geografisk notis är förbunden med händelsen; i självfva verket har redan genom ortens nämnande berättelsen fått ett icke oviktigt bestyrkande sigill. Vi få anledning senare återkomma till denna perikop. Här må blott påpekas, hur obegripligt det skildrade måste te sig, om man med Merx finge i Jesu förbud att »säga det om honom» se ett afböjande af Messiasvärdigheten för sin person. Hur man än vill fatta meningen med Jesu förbud (därom senare) borde det väl vara klart, att hela berättelsen af evangelisten anföres som uttryck för en *sann* värdesättning af Jesu person, icke en som frammanas för att genast dräpas. Vi kunna i stället med denna perikop framför oss tryggt våga det påståendet: Jesus har redan någon tid före sin död af sina lärjungar hållits för att vara Messias, han har vetat om det och han har tagit emot en bekännelse därom utan att bekämpa denna tro själf.

Det är ännu en punkt vi i detta sammanhang — frågan om fakticiteten af Jesu Messiasanspråk — måste dröja vid. Wrede har med en följdriktighet, som onekligen ger hela hans teori något bestickande, visat hän på den kristna församlingen som upphofvet för hvarje idé om en Jesu Messiasvärdighet. Dennas

[1] DALMAN, Die Worte Jesu, s. 253 f.

födelsestund är Jesu uppståndelse; alltifrån den hålla hans lärjungar honom för Messias — förut icke. Nu är det tvifvelsutan värdefullt att göra ögat skarpt för de ibland mycket fina trådar som från de evangeliska berättelserna föra öfver till den kristna trons värld som ursprungsorten. Icke sällan har det inom teologien syndats mot den naturliga uppfattning, som inom det evangeliska stoffet känner igen icke bara det som hör Jesu verkliga lif till, utan ock hvad den kristna tron såg i detta lif. Men å andra sidan kräfver behandlingen här största försiktighet. Genom böjelsen att i evangelierna öfverallt se återverkningar af kristna ideer och reflexioner kan man icke blott — såsom förut antydts — förstöra mottagligheten för det berättades naivitet, utan man kan också skapa nya svåra problem, där saken dock enklare löses, om positionen tages i Jesu egen historia. Den känsliga punkten i hela Wredes konstruktion ligger i självfva verket i dennes hänvisning till uppståndelsen som Messiastrons födelsestund. Han blir svaret skyldig på den fråga, som här måste sätta in och som han vikit undan för: hur är det möjligt att förklara uppkomsten efter Jesu död af lärjungarnes tro på honom som Messias, om man icke får förutsätta en sådan tro hos dem redan medan de vandrade med honom här på jorden? Ha de verkligen i honom sett blott en profet, en lärare? Döparens lärjungar kommo och togo hans döda kropp och lade den i en graf (Mark. 6: 29). Hos Jesu lärjungar är det vid hans död fråga icke blott om sorg, utan verkligen om »förargelse», om anstöt. Slaget drabbade hårdare, därför att värdesättningen varit högre än en sådan som nöjer sig med 'profet och lärare'. När deras tro på den uppståndne flammar upp och det ständigt ljuder från denna tro: han *är* Messias, så få vi afgjordt det intrycket, att det är något oändligt kostbart, som de *få åter*. Messiastrons entusiasm visar på en dess förhistoria bakom krisen. Det är betecknande, att en forskare som Wellhausen, hvilken i så hög grad i evangeliistoffet ser skapelser af den kristna församlingens tro, dock noga aktar sig för att här klippa af bandet med Jesu verkliga historia. Han säger: »Wäre der Gekreuzigte nicht eben als *Messias* gekreuzigt, so würde das Emporschnellen der niedergedrückten Feder und die Entstehung

des Glaubens 'und er ist dennoch der Messias' vollends rätselhaft».[1]

Således: redan utifrån den *kristna* Messiastrons synpunkt måste vi anta en dess föregångare i Jesu eget lif.

Tro vi oss kunna fastslå Messiasmedvetandet och Messiastron som fakta, hvilka höra till Jesu historia, så återstår för oss att besvara den frågan, hur vi få tänka oss, att Jesus själf fattat sin ställning och uppgift som Messias.

Närmast låge att söka en förbindelse med Messiasbilden, sådan den lefde hos hans egna landsmän. Men här ypppar sig för oss den allra största svårighet; vi fastna här nämligen i den nationellt-politiska sfer, inom hvilken det enligt evangeliernas vittnesbörd icke går att tvinga in Jesu gestalt. Nu kan det visserligen med sanning framhållas, att den gamla bilden af en kommande mäktig och rättfärdig konung af Davids hus inom vissa kretsar på Jesu tid fått en förskjutning. Nya egendomliga drag ha kommit in; Messias är ett preexistent väsen, som kommer ned från himmelen för att grunda sitt rike på jorden (se Henok och Esra-apokalypsen). Den fastare kontur, som en nationellt bestämd förhoppning dragit kring konungabilden, har därmed upplösts; Messiasbilden har, indragen i de apokalyptiska synerna, fått andra, öfvervärldsliga mått af hela den universella stämning, de dväljas i. Så kan det med fog talas om en dubbelhet på Jesu tid i uppfattningen af Messias. Men härvid bör dock betonas, att den vanliga, *populära* bilden, sådan den lefde i sinnena, säkerligen *icke* slitit bandet med profetians davidiske härskaretyp. Vi ha ett vittnesbörd härom redan i Sakarias' lofsång i Luk. 1: 67 f.: »Lofvad vare Herran, Israels Gud, som har sett till sitt folk och beredt det förlossning, och som har upp-

[1] WELLHAUSEN, Einleitung in die ersten Evangelien, 1905, s. 92. Samma uppfattning göres gällande af A. JÜLICHER i hans Neue Linien in der Kritik der evangelischen Überlieferung, 1906, s. 23 (bland det värdefullaste som sagts med anledning af Wredes hypotes) samt af H. J. HOLTZMANN, a. a. s. 37: »Es ist eine und dieselbe Glaubenstat, die in dem Menschen auch den Messias und die mit dem Messiastum auch dessen Träger dem Untergange entreisst. Zu viel aber wird dem Glauben zugemutet, wenn er gleichzeitig zweierlei Taten vollbringen, erstlich den längst bekannten Lehrer wieder erwecken, zweitens ihn noch mit der bisher unbekannten Eigenschaft eines Messias ausstatten soll.»

rättat åt oss ett frälsningens horn i sin tjänare Davids hus, såsom han hade lofvat genom sina forntida heliga profeters mun» (jämför Salomos ps. 17: »upprätta, o Herre, åt dem deras konung, Davids son, på den tid du vet, o Gud, att han må härska öfver Israel, din tjänare! Och omgjorda honom med kraft, att han må kunna krossa orättfärdiga härskare, rensa Jerusalem från hedningar, som nedtrampa det och lägga det öde»). Det är till *sådana* folkliga förväntningar och drömmar vi försättas, när vi i intågshistorien (Mark. 11: 9) höra ropet från folkhopen: »välsignadt vare vår fader Davids rike, som nu kommer!» Att bilden, såsom vi se särskildt i Sal. ps., är starkt religiöst-etiskt färgad bör icke förglömmas [1]. Men det som i detta sammanhang det kommer an på är konstaterandet af den nationellt-*politiska* sida, som denna populära bild odisputabelt alltjämt bär som ett väsentligt drag.

Klart är af allt hvad vi om Jesus veta, att han icke på något sätt betraktat sig som utkorad till förverkligande af några patriotiska drömmar. I Jerusalems tempel skärskådar han själf en gång denna kardinalpunkt i den af de skriftlärde drifna, traditionella Messiasuppfattningen: att Messias måste vara Davids son (Mark. 12: 35—37). Hur man än ställer sig till den frågan, om Jesus här verkligen afvisar faktisk davidisk härstamning för sig eller ej, tydligt är, att han i sina ord frånkänner Davidssonskapet all betydelse för Messias. Bakom orden se vi sålunda in i en radikalt negativ hållning till hela den gängse uppfattningen om Messias-Davidsättlingen och till den förväntan, man ställde till denne. Men man behöfver ingalunda hålla sig till något enskildt ställe. Hela Jesu historia visar ett kallelsemedvetande, som rör sig inom en helt annan sfer än de patriotiska önskningarnes och drömmarnes.

Det är därför icke att undra på, att de forskare, som fasthålla vid, att Jesus betraktade sig och betraktades som en »judisk Messias», dock känna sig nödgade att här göra en reservation. Så t. ex. Wellhausen. Jesus har enligt honom under sin lifstid af Petrus och de andra lärjungarne hållits för den judiske Messias. Han accepterade för sig benämningen, ehuru

[1] LYDER BRUN, Jesu evangelium, 1917, s. 439 framhåfver det med rätta som korrektiv mot ett vanligt tal om »köttsliga judiska Messias-förväntningar.»

han strök bort därifrån det politiska. Det var visserligen en ackommodation. Men därvid stannar dock Messias kvar inom de judiska gränserna [1]. O. Pfleiderer låter en liknande inskränkning drabba Messiasbilden, sådan han vill läsa fram den ur Jesu tankar [2]. Men med energi vänder han sig samtidigt mot allt tal om en »andlig» Messias och han söker i en djärft utkastad teckning af Jesu kamp under hans sista tid rädda så mycket som möjligt af det judiska Messiasidealet åt den historia som verkligen utspelades. Jesu uppträdande under det senare skedet af hans verksamhet gör — säger P. — icke det intrycket, »als ob Jesus die volkstümliche Vorstellung vom Messias als dem König des Gottesvolkes verworfen und durch die neue vom geistlichen Messias ersetzt habe. Die Vorstellung eines bloss geistlichen Messias, der nur als Lehrer auf die Gesinnung der Menschen einwirken, aber aller äusseren Macht und Würde entbehren würde, war nicht bloss dem Glauben der Juden, sondern auch noch dem der urchristlichen Gemeinde gänzlich fremd» [3]. Jesus har, enligt P., aldrig från början drömt sig som messiansk konung. Men när folkskarorna hänförda flockade sig omkring honom och han samtidigt såg, hur ingen folkets räddning kunde väntas från den fientliga skriftlärdomen och fariseismen, så vaknade tanken på, att han vore kallad till att sätta i verket en religiös-social reformation. Efter Petri bekännelse af honom som Messias mognar denna tanke till beslut. Han skall bli en Messias för de fattiga, de stilla i landet. Och nu tar han dristigt upp kampen. Afgörelsen måste falla i Jerusalem; han drager dit upp, icke för att låta döda sig, icke heller för att där fira påsk, utan för att segra öfver hierarkien och förverkliga Gudsherraväldet i ett förnyadt folk. P. hänvisar på det starka ordet om elden och svärdet han skall sända och dopet han skall undergå i Luk. 12: 49 f. Där talar hjälten, som nu sätter in allt för en afgörelse och äfven är redo att offra lifvet, om så skulle

---

[1] WELLHAUSEN, a. a., s. 92, 93.

[2] O. PFLEIDERER, Die Entstehung des Christentums$^{II}$, 1907, S. 101: »Ein Messias, wie die Pharisäer ihn träumten, der dem jüdischen Volk zum Sieg über die Heiden, zur Befreiung von der Römerherrschaft verhelfen sollte, wollte er freilich nicht sein.»

[3] a. a., s. 98.

kräfvas. Men Jesus är långt ifrån att tro, att lifvet nödvändigt behöfver offras. Han tror på sin saks seger. Ingen elegiskt-resignerad stämning bär honom, utan »der heroische Zug kühnen Wagens, tapferen Kämpfens und frohen Hoffens». Det gick ej som han trodde. Men först på korset lät den döende hoppet fara och brast ut i klagoropet »Min Gud, hvarför har du öfvergifvit mig». Jesu lif klingar således ut i en ton af skakande tragik [1].

Det är en punkt i Pfleiderers rekonstruktion som är farlig för dess bärighet. Det är hans förnekande af, att Jesus förutsagt sitt lidande och sin död. Ty går Jesus verkligen upp till Jerusalem som den, hvilken klart ser den våldsamma döden i perspektivet, så talar det för något helt annat än ett gladt hopp om ett jordiskt Messiasvälde som frukten af en segerrik kamp med hierarkerna. P. afvisar lidandesutsagorna i Mark. 8, 9 och 10 som produkter af evangelistens hand, icke hörande till Jesu verkliga lif. Det må för ögonblicket lämnas därhän, hur man bör ställa sig till frågan om deras historiska äkthet — P. har med dessa upprepade utsagors afförande från det värdefulla källmaterialet dock icke undvikit hvad han vill undvika. Man behöfver ingalunda hänga upp problemet blott på dem. Själfva det ord, som P. anför för sin teori, kan icke förstås, utan att däri läses en tanke på *lidandets nödvändighet,* såsom Jesus *nu* ser sin väg. Betydelsen af det »dop», hvarmed Jesus skulle döpas (Luk. 12: 50) försvinner i själfva verket i P:s resonnemang. Något annat kan därmed ej gärna åsyftas än lidandet och döden. Jesu verk har mött hat och fiendskap. Nu kan icke elden, han ville tända, brinna, förrän det dopet är skedt [2]. Och vi höra här ett *måste,* medan P. högst medgifver en tanke hos Jesus på dödens möjlighet.

Det är emellertid också en annan synpunkt, som här bör framhållas. Under all opposition mot talet om en »andlig»

---

[1] a. a. s. 100 f. PFLEIDERERS skildring erinrar om MAURENBRECHERS hans Von Nazaret nach Golgata, 1909, som (s. 257) låter Jesu dödsrop vara skriet från en öfver ett grusadt lifsverk förtviflad man. — Det är utifrån ett dylikt envist fasthållande vid det *judiska* Messiasbegreppet i Jesu tankeverld som den säkraste vägen går till de urartningar i den moderna Jesu lif-framställningen. som på hans lif lägga en patologisk eller en psykiatrisk måttstock.

[2] Så ock LYDER BRUN, a. a., s. 474.

Messias visar dock P. i genomförandet af sin hypotes, att det icke lyckas, att hålla Jesu självmedvetande inom den traditionella judiska marginalen. En förskjutning af bilden sker dock redan genom talet om 'de fattiges' Messias. Stryker man som P. det politiska ur föreställningen, så erkänner man dock, att denna af Jesus ryckts upp ur den jordmån, hvarur alla populära drömmar inom judafolket sögo näring. Och därmed råkar hela teorien om Jesus som Messias enligt judendomens mening i inre motsägelse. Är det icke alls fråga om en befrielse från främmande ok, om ett välde i seger öfver Gudsfolkets fiender, så är det svårt att göra riktigt allvar af satsen om Jesus som den, hvilken accepterade den *folkliga* föreställningen om en Gudsfolkets konung.

Den väg, på hvilken man söker begripa Jesu självmedvetande utifrån den nationellt judiska bilden af Messias visar sig således icke framkomlig, utan pekar ut från sig själf. Hvilket svårt missgrepp Merx redan i sin utgångspunkt gjort sig skyldig till, visar sig nu. Han drifver den satsen, att man med evangelierna framför sig blott kan resonnera om det judiska Messiasbegreppet; i riktig insikt, att Jesus aldrig velat vara en judisk Messias med jordiskt välde, drefs han så af sin premiss att öfver hela linien förneka Messiasanspråkets historicitet. Men satsen, han utgick från, är oriktig. Ingenting binder oss i tolkningen vid den traditionella judiska bilden. Jesu personlighet är skapande rik och sprängde i sin rikedom gamla former. Hvad hindrar att i hans inre Messiasbilden upptagits, men att där en förvandling, en förnyelse af denna bild skett, som är hans egendom och som springer fram ur hans religiösa originalitet [1]. Genom allt hvad evangelierna förtälja, inbjudas vi direkt att slå in på denna andra väg till förklaring. Men skola vi då söka få fatt på konturerna till denna förvandlade bild, så äro vi enligt

---

[1] Se t. ex. W. BOUSSET, Was wissen wir von Jesus? 1904, s. 61. Han talar om »eine ungeheure Vergeistigung des jüdischen Messiasbegriffes», som brutit sig ban i Jesu uppfattning. Samma synpunkt möta vi inom ett stort läger af forskare; se H. J. HOLTZMANN, a. a. s. 16 f. och 98 f.: »die alten Elemente bilden das Deckblatt unter dessen Schutz die neuen Kräfte sich ans Licht wagen können, und diese letzteren zersprengen die alte Hülle ganz von selbst, ohne sie darum durchweg als hemmend zu empfinden und sofort abzutun.»

min mening förpliktade att ta lidandesutsagorna med som en viktig vägvisare. Det är fråga, om icke just de ge väsentliga bidrag till en bild af en 'andlig' Messias, som sannare svarar mot allt hvad vi veta om Jesus, än den judiske och dock icke riktigt judiske Messias, som bryter upp till kamp mot Jerusalems prester för grundandet af ett Gudsrike inom folket i yttre makt.

Ett visst 'förandligande' af det judiska Messiasbegreppet kan man säga föreligga i en egendomlig, på senare tid inom forskningen synnerligen skarpt framhäfd teori om ett dominerande eskatologiskt drag i Jesu medvetande. Synpunkten har, som vi sett, sin gifna anknytning i drag, som inom vissa kretsar i senjudendomen kommit in i Messiasbilden. Man talar om ett verkligt Messiasmedvetande hos Jesus, men det har sin karaktär däraf, att han betraktar sig som en *kommande* Messias. Så t. ex. Joh. Weiss[1]. Jesu anspråk på Messiasvärdighet är »ein Glaube, der sich auf die Zukunft richtet». »Es ist ja einfach undenkbar, dass Jesus sich so, wie er gegenwärtig war, ein einfacher Rabbi, ein Zimmermanssohn aus Nazareth, ohne Einfluss und grössern Erfolg, den Gesalbten des Herrn genannt hätte.» Petrusbekännelsen skall förstås 'proleptiskt', så ock Jesu bekännelse inför öfversteprästen. En vändning inträder först med Jesu uppväckelse. Först då har Gud 'gjort' den judarne korsfäste till Herre och Messias (Ap.-g. 2: 36).

Jesus är således enligt denna mening Messias *blott* med blick på framtiden. Till nästan grotesk ensidighet drifves teorien af Albert Schweitzer[2]. Enligt honom är *allt* i Jesu lif och verksamhet från början inriktadt på detta syfte att liksom med storm frambesvärja ändens tid, då han skall komma som den himmelske Messias. Icke blott Jesu utsagor om sig själf, hela Jesu förkunnelse förlorar sin betydelse för det ögonblick, då de framkomma; den oaflåtliga tanken på framtiden lägger egentligen hämsko på all undervisning[3]. Schweitzers omdiktning af Jesu

---

[1] J. WEISS, Die Predigt Jesu vom Reiche Gottes, 1900, s. 158 f.

[2] A. SCHWEITZER, Geschichte der Leben-Jesu-Forschung, 1913, s. 390 f. (2:dra uppl. af Von Reimarus zu Wrede, 1906).

[3] Af Schweitzer få vi höra (a. a. s. 400), »dass Jesus gar nicht von dem Bestreben beherscht ist, die Kunde von der Nähe des Reiches Gottes und der Notwendigkeit der Busse so eindringlich wie möglich zu predigen und mit

lif är ingenting annat än en originell fantasi, som naturligtvis icke kan få form annat än genom ett oerhört våld mot texternas solklara mening. Hela Jesu verksamhet blir på detta sätt ett sken; under jagandet mot framtiden får det närvarande en väsenslöshet, som går stick i stäf mot evangeliernas bild af den, som inbjöd till 'ro och vederkvickelse' hos sig.

Men äfven i den måttfulla gestalt, som den eskatologiska ståndpunkten fått hos Johannes Weiss, kan den icke sägas ge rätt åt materialet. Den innebär onekligen ett nyttigt korrektiv mot en nyktert torr uppfattning af Jesus som en 'mästare' blott, en lärare i stil med andra lärare inom hans folk [1]. Häremot kunna aldrig nog betonas de utsagor, vi möta i evangelierna om den till upprättande af Gudsriket i himmelsk härlighet kommande 'människosonen' (Mark. 13: 26, 14: 62 m. fl. st.). Jesus griper i dessa utsagor uppenbarligen tillbaka till Danielsprofetian (7: 13); det är dennas ord om, »hur en som liknade en människoson kom med himmelens skyar», som lägger titeln *människoson* i Jesu mun. Weiss framhåller med rätta dessa parusiutsagors betydelse för frågan om Jesu Messiasmedvetande. För föreställningen man gjorde sig om Messias' ankomst spelade bilden i Dan. 7: 13 på Jesu tid icke liten roll [2]; dessa utsagor kunna icke heller lösas från en förbindelse i Jesu medvetande med honom själf. Nu gör visserligen W. denna förbindelselinie mycket fin. Han betonar utsagornas objektiva och indirekta art, talar om »eine demütige Scheu» hos Jesus, som afhållit honom från att för sina framtidsförhoppningar välja det ohöljda uttrycket: jag skall återkomma på himmelens skyar [3]. Men förbindelsen med Jesu

---

der ganzen Energie seiner Persönlichkeit zu kräftigen.» »Er lehrt, aber wie einer, der weiss, dass er nicht zu deutlich und nicht zu beweiskräftig werden darf.»

[1] Typisk är här WELLHAUSENS uppfattning, Einleitung, s. 106: »In der galiläischen Periode verkündet er überhaupt nicht, sondern er lehrt. Und zwar nicht über das Reich Gottes, sondern in ungezwungenem Wechsel über dies und jenes, was ihm in den Wurf kommt; evidente Wahrheiten, mit Rücksicht auf die Bedürfnisse eines allgemeinen Publikums, das von seinen geistigen Führern misleitet ist; er gibt dabei keine Parole aus und schärft nicht fest formulirte Sätze wieder ein, so wie es etwa Buddha tat. In Jerusalem schlägt er zwar, nach Lage der Umstände, speziellere Themata an u. s. w.»

[2] a. a., s. 163.

[3] a. a., s. 167.

person upprätthålles dock. Jesus talar — enligt W. — icke om sig, men öfverlåter åt åhörarne att tänka sig, att det dock måste vara ett sammanhang mellan hans person och den underbara tilldragelse, som han förutsäger som omedelbart förestående [1].

Det ligger utan tvifvel något riktigt i detta Weiss' påpekande af en viss återhållsamhet som framträder i användningen af tredje person i stället för första. Gudsordet, i hvars värld Jesus lefver, har kommit till honom med den objektivt faststående bilden af en riksupprättare som Gud skall sända [2]. Det är i en stämning hos Jesus af ödmjukhet inför en Guds egen utlofvade gärning vi här få se in. Men lika visst är dock, att Jesus i detta Guds löfte med en trons djärfhet känt igen *sig själf*. Och när W. lägger tyngdpunkten uteslutande därpå, att Jesus *icke nu* var Messias, Daniels 'människoson', utan blott *'kunde bli'* det, att uttrycket, äfven när det bragtes i en viss närhet till Jesu person, dock *icke* blef en själfbeteckning [3], så misskänner han, såvidt jag kan se, vissa klara fakta. Det är med Messiasmedvetandet som med Gudsriket. Liksom detta icke blott var kommande, utan ock redan närvarande (se t. ex. Matt. 12: 28), så vet sig Jesus redan nu vara Messias. Inför samma myndighet, som från Jesu mun får höra ordet om den kommande människosonen, har han dock uttalat ett klart 'ja' på frågan, om han *är* Messias (Mark. 14: 62). Weiss har här alldeles undvikit hänsyn till den i detta fall otvetydiga texten hos Markus [4]. Men äro vi icke blott genom denna Jesu bekännelse inför synedriet, utan ock genom en hel del andra, ofvan behandlade vittnesbörd öfvertygade om, att han verkligen uppträdt med Messiasanspråk, så är det klart, att uttrycket 'människoson' i Jesu mun därifrån skall få sin förkla-

---

[1] a. a., s. 169.

[2] Daniel själf vill väl med »den som var lik en människoson» ge en bild af Gudsriket självt.

[3] a. a. s. 166, 175.

[4] Weiss upptar blott Lukas-texten, a. a. s. 169 f.: på frågan 'är du Messias' »kann Jesus ehrlicherweise mit einem einfachen Ja nicht antworten». På Lukas-textens förhållande till Markus kan jag ej här närmare ingå. Om Lukas' sekundära karaktär på denna punkt se min Från Getsemane till Golgata, 1911, s. 153 f.

ring [1]. Det kan då icke förstås på annat sätt än så, att det verkligen blifvit en själfbeteckning hos Jesus. Och lika väl som det i vissa utsagor (sås. Mark. 8: 38, 14: 62) vittnar om, hur han tänker sig sin framtida Messiasgärning, lika väl vittnar det i andra utsagor (se t. ex. Mark. 2: 10, 28), som afse det närvarande ögonblicket, om ett medvetande att *nu* vara denne Messias.

Särskildt klart framträder ensidigheten i W:s betraktelsesätt i den svårighet, som *lidandes*utsagorna bereda honom [2]. Denne människoson, som skall komma omfluten af himmelsk gloria, har dock äfven en uppgift dessförinnan här på jorden: han skall lida och dödas. Hur mycket Jesu tankar än sträcka sig mot en Messiasvärdighet af transcendent art, genom detta för Danielsprofetian så fullständigt främmande drag — lidandet — är dock ett moment förbundet med härlighetsutsagorna, som ej kan begripas utan antagande af ett i nuet försänkt Messiasmedvetande. Här är dock ej blott en förhoppningens blick in i ett futurum, då profetian skall uppfyllas, utan här talas om hvad med *denne* människoson, d. v. s. Messias, som vandrar här ibland lärjungarne, inom närmaste tid skall ske. Inför ett sådant ställe som Mark. 10: 45 kan W. icke heller reda sig med det tal om 'undervisande beskrifning' af hvad som skall ske med Messias, som han applicerar på utsagorna i Mark. 8: 31 och 10: 33. Här i Mark. 10: 45 är ju med 'människosonen' tydligt Jesu egen person afsedd. Liksom han 'kommit' för att tjäna, så skall han nu också genom sin död tjäna. Utsagan bär enligt min mening en dräkt så i stil med andra äkta Jesus-ord, att det måste te sig som en omotiverad, godtycklig åtgärd att här med W. helt enkelt lösa svårigheten genom antagande af en äkta kärna och en redaktion [3].

Man kommer således icke ifrån en bestämd närvaro-karaktär i Jesu Messiasmedvetande bredvid det eskatologiska momentet. Öfverhufvud kan mot den ensidigt eskatologiska ståndpunkten

---

[1] Så H. J. Holtzmann, a. a. s. 53. — Det bör fasthållas, att själfva *fakticiteten* af Jesu Messiasanspråk kan afgöras med vittnesbörd ur evangelierna alldeles utanför människoson-utsagorna, äfven om dessa sedan spela en roll för frågan, *huru* vi närmare skola beskrifva hans Messiasmedvetande.

[2] a. a., s. 171 f.

[3] a. a., s. 173 f.

sägas, att den i intresse att framhålla *en* viktig sida i Jesu Messiasmedvetande skjutit undan den sida, hvarmed detta medvetande s. a. s. vetter mot hans folk, återger hans själs kamp *nu* om sitt folk. Jesu Messiasmedvetande skall dock ses i innerligaste samband med hela hans verk. Det blir då ock uttryck för en kallelse-tro, hvilken i folkets närvarande tillstånd och behof söker sina uppgifter. När Jesus tillsäger en människa, att hennes synder äro henne förlåtna (Mark. 2: 5), så kan det icke förstås, om vi ej få antaga, att han, mästaren och läraren, i det ögonblicket också vet sig vara Messias (v. 8). På samma sätt ligger ett present Messiasmedvetande bakom den myndighet, hvarmed Jesus ger sin tolkning åt lagen (Mark. 2: 28, se ock Matt. 5: 21 f.)[1] Håller man strängt i sikte, att Jesus är Messias med ett bestämdt, frälsande syfte, med en honom utstakad Messias*gärning,* så går det icke så lätt att rycka loss hans självmedvetande som Messias ur det närvarandes fasta mark.

* *

*

Af nationellt begränsad färg — politisk eller socialt-revolutionär eller hur man vill uttrycka det — var Jesu Messiasmedvetande icke. Och han visste sig icke blott som en kommande Messias. Hvari bestod då — det måste till sist vår fråga bli — det 'fördjupade', 'förandligade' innehållet i den Messiasbild, som lefde i hans själ?

Ett visst egendomligt drag vidlåder, som vi sett, evangeliets framhållande af Jesus som Messias — något från Jesu sida än öppet bejakadt, än doldt och undanhållet, något skimrande, som vi ej tycka oss ha i fast och klar kontur framför oss. Wrede har byggt på betonandet häraf. Och vi ha sett denne forskare från senare kristen tid hämta den förklarande belysningen af det iakttagna. För oss, som hos Jesus erkänt faktiska Messiasanspråk, gäller det då i stället att söka upp *något i hans eget lif,* som kan tjäna som den förklarande ljuskällan.

Det är sannt, att för hvarje sådant trefvande försök att läsa i Jesu innersta kräfves den allra största försiktighet — en grund-

[1] Se H. J. Holtzmann, a. a., s. 41 f.

sats, mot hvilken det nog icke så sällan syndats. Hellre ett ord för litet här än ett ord för mycket. Men å andra sidan — utan att ta en viss divination till hjälp gör man ofta de knappa texterna ej tillbörlig rättvisa. Behåller man blott alltid fotfästet i dem, så kunna de dock — sammanhållna — lämna rätt tydliga hänvisningar på den lefvande andliga verkligheten därbakom.

När vi då söka gå stegvis fram, stöta vi på det bekanta stycket i Markus ev. om Petri bekännelse vid Cæsarea Philippi. Det reser sig som en klippa och lämnar i själfva verket den bästa utsikten öfver frågan om Jesu Messiasmedvetandes innehåll.

Vid ett första påseende kan det synas egendomligt, att Jesus i Markus-berättelsen icke har något annat att säga till Petri öppna bekännelse än ett strängt förbud att ropa ut hans Messias-skap. (Matt. ev. ensamt skjuter som bekant före förbudet in ett saligprisande af Petrus.) Jesu förbud har också, som vi sett, gifvit orsak till den tydningen, att han icke alls vill ta emot någon Messiastitel. Skarpa ord ha fällts öfver teologiens försök att lägga till rätta vissa 'pedagogiska' skäl hos Jesus att trots accepterande dock vara fördold som Messias. Wrede frågar ifrigt och upprepadt: hvarför tiger Jesus, hvarför talar han icke öppet med lärjungarna, hur han fattar sin Messiasvärdighet, hvarför skall den hemlighållas för folket? Och dock ligger svaret redan i de följande verserna, som innehålla förkunnelsen af Jesu kommande lidande och härlighet, hvarefter följer Petri försök att här varnande ingripa och Jesu skarpa tillrättavisning af lärjungen. Det är emellertid då af största vikt att *historiskt på innerligaste sätt sammankedja* v. 31—33 (lidandesprofetian och hvad därefter följer) med v. 29—30 (bekännelsen och förbudet). Mot det att lärjungarnas Messiastro nu skaffar sig uttryck i öppen bekännelse svarar på Jesu sida, att han nu för första gången utan omsvep börjar tala med dem om nödvändigheten af sitt lidande. Såvidt jag kan se är det ett grundfel hos Wrede, att han skapat ett lufttomt rum mellan berättelsen om bekännelsen och lidandesutsagan, hvilken han betraktar blott som ett stycke ur den kristna apologetiken, ett stycke, som för Markus icke ens stått sammanbundet med det föregående. Mot den historiska äktheten af lidandesutsagans *form* är det säkerligen berättigadt att göra invändning; den kristna församlingen har här synbar-

ligen stiliserat ex eventu (se särskildt tydligt i upprepningen i Mark. 10: 33, 34). Men ett sådant erkännande hindrar i ingen mån, att i lärjungarnas erinran *verkliga* Jesus-utsagor om det kommande lidandets nödvändighet blifvit bevarade; evangeliernas öfriga vittnesbörd stödja afgjordt den satsen. Och hvad som borde falla i ögonen är, hur talet om det kommande lidandet i själfva verket klart anger ett sådant *motiv* för fördöljandet af Messias-skapet, som W. menar, att man förgäfves söker i Jesu lif. Det är så långt ifrån oberättigadt, att här tala om 'pedagogiskt' syfte hos Jesus, att i stället texten — om blott dess moment sammanhållas — lämnar en tydlig vink om hvad det var för ett syfte. *Öppenheten nu i lidandesförkunnelsen förklarar för oss Jesu önskan, att hans Messiasvärdighet måtte fördöljas.* Ser han nu sin väg som det snara lidandets, så är det ju uppenbart, att han måste betrakta utkolporterandet af honom som Messias som en fara; det kunde lätt bringa honom från en väg, som han nu enligt Guds vilja *måste* gå [1]. Därför måste lärjungarna tiga — och därför måste han nu öppet förklara för dem denna dunkla väg, som är för honom utstakad. För Jesus hade det genom den tillspetsning, som fiendskapen från folkets ledare fått, blifvit klart, att en kris var förestående. Han fördes genom hvad han fick erfara att räkna med en våldsam död som det de egentligen traktade efter och till sist väl ock skulle nå. Han bereder sina lärjungar därpå. Men vi höra därvid något vida mer än blott en sådan förberedelse på att han skall dödas. Han tar ju emot deras bekännelse till honom som Messias, vill blott icke att de skola föra den vidare. Och samtidigt förklarar han, att han skall dödas. Detta betyder ingenting mindre än att Jesus i sina tankar tagit upp *döden som ett led i sin Messias-gärning.* Han skall bli en *lidande Messias.*

Föreställningen om en Messias, som utförde sitt verk genom lidande och död, var så fullständigt främmande för judisk tankegång [2], att vi väl kunna förstå, hur Petrus tar sin mästare afsides

[1] Se JÜLICHER, a. a., s. 25.

[2] Se särskilt G. HOLLMANN, Die Bedeutung des Todes Jesu, 1901, s. 36 f. Den lidande Messias var på Jesu tid för judendomen »eine total unbekannte, ja unfassbare Figur» (s. 41). Så också H. J. HOLTZMANN, Neutestamentliche Theologie², I, s. 108 f., 354. G. DALMAN, Der leidende Messias nach der Lehre der Synagoge im ersten nachchristlichen Jahrtausend, 1887, s. 5. D.

och vill bringa honom från en tanke, som måste synas lärjungen vanvettig. Han får emellertid ett svar, som i sin skärpa klart afslöjar Jesu inre ställning till den väg han nu ser som sin. »Gå bort Satan — säger Jesus — och stå mig icke i vägen. Ty dina tankar äro icke Guds tankar, utan människotankar.» Ordet kommer oss att tänka på frestelseberättelsen. Och en inre likhet är ju förhanden. Där som här gäller det kamp mot populära drömmar för en ur Jesu Gudstro framvuxen, fullkomligt egenartad kallelsetro. Hvilken väldig inre seger denna klarnande visshet innebar, kunna vi ana. När för ett vanligt öga lifsverket måste te sig som förloradt, svingade sig Jesu Gudstro upp till den stora gärningen att se just det mörka ödet som en gudomlig nödvändighet för verkets fullbordan.

Evangeliet lämnar oss heller icke i ovisshet om, hur Jesus tänker sig att lidandet och döden skola tjäna hans Messias-kall. Vi ha ett tillräckligt tydligt och rikt uttryck för hans uppfattning af det kommande lidandets betydelse i det förut berörda stället i Mark. 10: 45: »människosonen har icke kommit för att låta tjäna sig, utan för att tjäna och gifva sitt lif till lösen för många». Här skall ej närmare ingås på exegetiska frågor som utsagan bjuder på. Hvad det i detta sammanhang för oss kommer an på är blott konstaterandet, hurusom 'utgifvandet af lifvet' tydligen kommer in under *tjänandets* synpunkt (jfr ock nattvardsorden: för, till förmån för eder). Hvad i utsagans andra hälft säges bekräftar sanningen af ordet i dess förra; ja, människosonens död blir själfva krönandet af hans tjänare-uppgift. Vi ha därmed nått till den punkt i Jesu inre, som för hans Messiasmedvetande är af grundläggande slag: *det barmhärtiga sinnelaget, lusten att tjäna.* Och hans visshet om, att denna hans lust att tjäna också fått svar från Gud och att han är sänd af honom till ett räddande verk, formar nu också om Messiasbilden; *denna förandligas i och med det att den fylles med den tjänande kärlekens innehåll.*

Vi skulle emellertid blott ofullständigt teckna det fördjupade innehållet i Jesu Messias-tanke, om vi blott stannade inför den

visar, hur judendomen icke heller i efterkristen tid århundraden igenom haft någon lära om en lidande Messias. Den från 3:dje årh. uppkommande läran hos enskilda judar om Messias' lidande betecknar något nytt (a. a., s. 62 f.).

*lidande* Messias. Det är sannt, att en höjdpunkt här nås, försåvidt som just det införes i Messiaskallet, som efter all mänsklig uppfattning borde vara dess död. Men från denna punkt: den lidande Messias föra linier både framåt och bakåt. Framåt, ty från Jesu tankar kan aldrig utstrykas väntan på ett kommande Messias-kall i härlighet. Det sista han säger om Människosonen är icke ordet om hans lidande och död, utan ett triumford om uppståndelse och om återkomst på himmelens skyar. Först så blir döden den rätta segern. Jesu visshet att vara sänd till ett säreget tjänandets värf tilldelar honom en gärning i Guds rike, hvilken icke kan afbrytas på någon punkt af detta rikes utveckling. Likavisst som döden för honom står som ett led i Guds rådslag, så måste hans tanke omfatta ett utöfver döden fortsatt verk, en framtiden tillhörande fulländning af Gudsriket, där alltjämt *han* får vara Guds verktyg. Det är för honom naturligt, att den människoson, som lider, också skall komma till rikets upprättande — värfvet, som Gud har i beredskap för honom, skall dock fullföljas *till slut*. Så höra vi också Jesus på dödslidandets tröskel, inför sina domare, visa utöfver lidandet själft. Han har då låtit slöjan falla från Messias-anspråket. Det skäl som förestafvade tystnad, så länge ännu 'människotankar' kunde störa i fullbordandet af 'Guds tankar', fanns ej längre. Han har öppet mottagit folkhopens hyllning som Messias och bekänner sig inför sina domare som sådan. Och åter ljuder nu triumfordet, uppenbarande, hvad hans tjänande värf skall mynna ut i en gång.

Petrus-bekännelsen och Jesu därtill anknutna lidandesförkunnelse har gifvit oss en fast punkt, från hvilken vi kunna förstå, hur *en* omformning af Messias-bilden i Jesu själ kommit till. Och samtidigt som lidandet upptages i Messias-kallet se vi Jesus fortsätta och taga äfven framtiden i anspråk för sig, gripa efter den Gudsgärning med Messias, som från döden förde honom fram till den slutliga segern. Men med lidandesförkunnelsen befinna vi oss dock inom *senare* skedet af Jesu lif och vi veta, att Messiasmedvetandet ingalunda först då har vaknat; det behärskar i stället *hela* hans verksamhet. Söka vi då — följande den linie, som från den angifna höjdpunkten går tillbaka i Jesu lif — att få tag i det som gestaltat hans Messias-tanke från första början, så visar sig samma synpunkt, vi förut vunnit — *viss-*

*heten att vara sänd att tjäna och rädda* — vara den verkligt gifvande och fruktbara. Vi behöfva här icke anföra några vissa ställen. Midt igenom evangeliernas spröda och sparsamma material lyser Jesu bild fram med en sällsynt stark enhetlighet i färgen. Det beror på, att ord och handling på ett enastående sätt bestämmas af denna *ena* drifkraft hos honom: viljan att tjäna och rädda in i Guds rike.

Guds viljas herradöme på jorden, Guds rike, var målet, som helt fyllde Jesu tankar; och för honom var det ock visst, att detta rike stod för dörren: »Guds rike är nära». All orättfärdighet, Jesus ser omkring sig, skyndar därmed mot sin snara dom; ja, folket synes honom moget för domen (se Matt. 11: 20 f., Luk. 13: 6—9). Jesu högsta åtrå är att få frälsa förvillade människor undan den domen. Samtidigt med att Gudsrikets sedliga kraf i hans predikan få en skärpa som aldrig tillförne, känner denna lust att tjänande och offrande öfvervinna alla människohjärtanas hinder ingen gräns. Hängifvenheten hos Jesus åt krafvet på ett Guds viljas obetingade herravälde och den lika hängifna ifvern för de enskilda människornas räddning slå ihop i en flamma och föda öfvertygelsen om en kallelse af enastående art. Jesus vet sig 'vara sänd' med ett budskap, som i betydelse och storhet går utöfver föregående budbärares — han är sänd med den *sista* inbjudan, den, efter hvilken afgörandet faller. Särskildt i några af sina liknelser ger Jesus oss möjlighet att se, hur han uppfattar sin 'sändning'. Det är Luk. 13: 6—9: mannens bön för trädet, att det må få stå än ett år [1] och ordet om sonen, som till sist efter de erfarenheter som gjorts med tjänarne sändes till de onda vingårdsmännen (Mark. 12: 1 f.). I denna senare liknelse möta vi den beteckning, *Sonen,* som ger det innerligaste uttrycket för Jesu religiösa medvetande. Det springer fram på Jesu läppar i ett annat synoptiskt ord: när han i Matt. 11: 25 f. brister ut i jubel och tack till sin Fader för att allt blifvit honom förtrodt. Det vittnar om ett medvetande, som lämnar profeternas långt bakom sig, när här uttrycket *Sonen* vågar sig fram. Jesus vet sig vara Guds förtrogne, som fått se in i sådana barmhärtighetens rådslag och syften, som hittills varit fördolda och hvilka han

---

[1] Se E. Billing, De etiska tankarna i urkristendomen, II, s. 68 f.

nu får vara verktyg för (se Mark. 2: fullmakten att förlåta synder och likn. om den förlorade sonen i Luk. 15). Han kan därför tala om sig som den, hvilken ensam känner Fadern och ensam kan göra honom känd.

Så lära oss evangelierna se in i en religiös originalitet af ojämförligt mått. Den är det primära, den kraft, som bestämmer allt i Jesu lif. Den gör, att detta i hvart ögonblick är riktadt hän mot Gud och att det i allt öser ur samlif med Gud.

För detta samlif bildar ock *skriften* en naturlig, ständig näring; Jesus lefver i skriften. Vi se, hur han läser fram den sändning, hvars uppenbara gärningar han en gång pekade på för Döparens lärjungar (Matt. 11: 4 f.), ur Jesaja-profetian (Luk. 4: 18 f.): »i dag är detta skriftens ord fullbordat inför edra öron». (I ordet om att Människosonen är kommen för att tjäna och gifva sitt lif till lösen för många höra vi ock ett tydligt eko från Jes. 53.) Och när han med den kallelse-visshet, som är hans, ser ut öfver det folk, till hvilket han vet sig sänd, bära dess heliga skrifter, bär hela dess historia, all profetians längtan till honom ett namn, en bild, en gestalt, en som är det judiska folkets egnaste egendom: *Messias.* I den bilden klädes hans religiösa medvetande; det får därmed det hölje, hvilket för honom såsom jude, såsom lem af sitt folk blir dess naturliga uttrycksmedel. Men själf sträcker sig därunder hans religiösa originalitet i sin skapande nyhet utöfver Messias-föreställningen, trycker på den *sin* stämpel, fyller den helt med *sitt* lif, *sitt* innehåll. *Jesus blir icke den Israels Messias-konung, som profetian såg, men han blir den Messias, som hans eget ursprungliga, religiösa medvetande danar.* Till *detta* — såsom till det primära — måste vi alltid gå för att förstå den kontrast, som Jesu Messias-skap visar mot så mycket af hvad en rättrogen judisk åskådning måste vänta af och tro om 'Guds smorde'.

När vi på detta sätt betrakta Messias-föreställningen som höljet för ett nytt, oförgängligt innehåll, så begripa vi ock den egendomliga återhållsamhet, som vi ofta se Jesus visa i sin ställning till Messias-värdigheten. Hvad det för honom kommer an på, är troheten mot den uppgift, han fått från sin Fader och han måste sorgfälligt undvika, att förväntningar af jordisk art blanda sig in och störa honom i fullföljandet af denna uppgift. Gamla

drömmars Messias får ej väckas till lif, om folket skall få *den* Messias, det verkligen behöfver.

Det sagda kan ock tjäna att belysa Jesu egendomliga användning af 'människosonen' som själfbeteckning. Klart synes mig vara — utan att jag här kan ingå på med uttrycket förbundna frågor — att titeln, som redan antydts, är hämtad från Dan. 7: 13, att den uttrycker Jesu messianitet och att man icke kommer någon väg med den till ett par ställen knutna tolkningen: människan. I den danieliska gestalten ser Jesus sig själf som den som bringar Gudsriket; och man kan våga det antagandet, att han för sig valt denna beteckning (som *icke* var den gängse för Messias) därför, att den stod mest fjärran från de jordiska drömmar, som han icke ville väcka, och bäst svarade mot hans uppgifts öfvervärldsliga karaktär (så Holtzmann, a. a., s. 91).

*När* detta religiösa medvetande hos Jesus, som sökte sig uttryck i att han är sitt folks Messias, blifvit dagsklart i hans själ, undandrar sig vår säkra kunskap. Men den berättelse — Jesu *dop* — som i evangelierna tydligen vill teckna Jesu insättande i sitt messianska kall genom andens utgjutelse, pekar väl, hur dogmatiskt stiliserad den för öfrigt är, hän mot en grundläggande visshet, som i sammanhang med vistelsen hos Döparen och undergåendet af hans dop blef Jesu egendom. Genom kamp mot frestelsen in på andra Messias-vägar (Matt. 4) befästes hos Jesus ytterligare denna visshet och blir klar öfver den väg som föreligger för honom. Den roll, skrift-orden spela i frestelseberättelsen, ger oss en inblick i den värld, i hvilken hans ande dvaldes. Vi ana ungdomsår, fyllda af stilla, rastlöst inre arbete, mognande i ett samlif med Gud, hvarur till sist i en stor stund vissheten att vara Faderns utkorade och beslutet att bli sitt folks Messias bröt fram.

3

LUNDS UNIVERSITETS ÅRSSKRIFT. N. F. Avd. 1. Bd 14. Nr 4.

# LUTHERS TRO SÅSOM FÖRTRÖSTAN OCH KUNSKAP

AF

MAGNUS PFANNENSTILL

LUND
C. W. K. GLEERUP

LEIPZIG
OTTO HARRASSOWITZ

LUND 1918
HÅKAN OHLSSONS BOKTRYCKERI

## Litteratur.


D. MARTIN LUTHERS Sämmtliche Werke. Bd 1—67. Erlangen 1826—57. (Cit. EA och 2 uppl. EA[2].)

D. MARTIN LUTHERS Werke. Kritische Gesammtausgabe. Bd 1 ff. Weimar 1883 ff. (Cit. WA.)

LUTHERS Werke in Auswahl. Herausg. von OTTO CLEMEN. Bd 1—4. Bonn 1912 f. (Cit. Clem.)

Luther in Worten aus seinen Werken. Von MARTIN RADE. Berlin 1917.

Luthers Glaube nach seinen eigenen Zeugnissen. Von ALBRECHT SAATHOFF. Tübingen 1917.

BRIEGER, TH., Martin Luther und wir. Gotha 1916.

Die Symbolischen Bücher der evangelisch-lutherischen Kirche, deutsch und lateinisch. Besorgt von J. T. MÜLLER. 4 Aufl. Gütersloh 1876. (Cit. Müller SB.)

GOTTSCHICK, J., Luthers Theologie. Tübingen 1914.

HARNACK, A., Lehrbuch der Dogmengeschichte. 4 Aufl. Bd 1—3. Tübingen 1909.

HERRMANN, W., Der Verkehr eines Christen mit Gott. 5 u. 6 Aufl. Stuttgart u. Berlin 1908.

KÖSTLIN, J., Luthers Theologie. 2 Aufl. Bd 1—2. Stuttgart 1901.

LOOFS, FR., Leitfaden zum Studium der Dogmengeschichte. 4 Aufl. Halle a/S 1906.

Die Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch in gemeinverständlicher Darstellung. Herausg. v. Fr. M. SCHIELE u. L. ZSCHARNACK. Bd 1—5. Tübingen 1909—13. (Cit. RGG.)

SCHEEL, O., Martin Luther. Bd 1—2. Tübingen 1916 f.

SEEBERG, R., Lehrbuch der Dogmengeschichte. Erlangen u. Leipzig 1895—98.

WINDELBAND, W., Geschichte der Philosophie. 2 Aufl. Tübingen u. Leipzig 1900.

Den nya insats Luther i dogmhistoriskt hänseende gör har fått sitt uttryck i läran om rättfärdiggörelsen genom tron allena.

Men denna lära fogar sig icke på ett utvärtes sätt till de redan förut i den kristna kyrkan fastställda, så att den skulle lämna dessa oberörda och blott komma till som ett ytterligare plus. Nej, denna erfarenhet, att människan trots sin synd i tron på Kristus har en nådig Gud, kommer att intaga ställningen af en »primus et principalis articulus» [1]. Det blir det centrala område, som genomlyser och behärskar hela systemet af kristna tankar. Närmast gäller naturligtvis detta de rent dogmatiska: tankarna om synden, om Kristi person och verk, om Gud [2]. Men sedermera kan man äfven — och det med rätta — tala om, att sålunda uppslag gifvits »till en alldeles ny världsåskådning». Emedan det nu förhåller sig på detta sätt, att Luthers trosuppfattning i hela dess sammanhang och utsträckning beror på, hur han tänkte sig den rättfärdiggörande tron, så förelägges oss såsom synnerligen viktig uppgiften att söka besvara frågan, hur hos honom tron som förtröstan förhöll sig till tron som kunskap, och af hvad natur denna i tron gifna kunskap var.

I vissa hänseenden var denna fråga redan förberedd inom medeltidsteologien. I kampen mellan thomism och skotism hade öfvertygelsen om möjligheten af en enhetlig filosofisk-teologisk världsåskådning och försoningen mellan tro och vetande blifvit starkt undergräfd. Duns Scotus uttalar sig klart nog om teologiens själfständighet. I religionen ha vi enligt honom en prak-

[1] Schmalkaldische Artikel II. 1538. Müller SB, 300.

[2] I hvilket intimt förhållande dessa dogmatiska grundläror stå till läran om rättfärdiggörelsen genom tron, kunna vi redan finna af själfva uppslaget i Schmalk. Art. II, 1—4. Hur sedan krafvet på lärans omgestaltning från den gifna centralpunkten gör sig gällande, och hvari denna omgestaltning närmare bör bestå, utföres vidare i II och III af samma skrift.

tisk kunskap. I den möter oss en uppenbarelse af Guds vilja beträffande vårt förhållande, hvilken vi hafva att i tron obetingadt underkasta oss. Men han försmår därför icke en förnuftig begrundning af läran, ehuru han vid många traditionella läror förklarar hvarje bevis omöjligt och då antager dem uteslutande på den romerska kyrkans auktoritet. Det upplösningsarbete Duns sålunda begynt fulländar nominalismen, som i Ockam äger sin mest betydande målsman. Denne skjuter i sin nominalistiska empirism af grundsats undan det vetenskapliga beviset för trosläran. I stället gör han sig oförbehållsamt till tolk för den kyrkliga positivismen: jag tror, hvad skriften och den kyrkliga läran innehåller. Ja, han går så långt, att han t. o. m. gör gällande, att den kyrkliga läran med bevarande af sin auktoritet kunde vara ännu mycket irrationellare än den i verkligheten är. Och detta tog han på fullaste allvar, emedan det för honom låg all vikt uppå att tydliggöra, hur litet det i trossaker kom an på förnuftet. Det är tydligt, att en sådan uppfattning skulle så småningom omintetgöra själfva skolastikens förutsättningar. Den förde till satsen om den dubbla sanningen. Och därmed visade sig det mål vara omöjligt att uppnå, som föresväfvat en Anselm, »skolastikens fader»: den fulla harmonien mellan tro och vetande. Men att skapa en från början ny grund för teologien var nominalismen, trots allt betonande af experientia, icke i stånd till. De nödiga grundförutsättningarna saknades.

För den Ockamistiska nominalismen var sålunda det individuella varandet det enda verkliga. Och detta hade sitt egentliga innehåll i viljan. Samtidigt gjordes emellertid åtskillnaden mellan vilja och intellekt till en motsats. Viljan är själens grundkraft, och det är faktiskt viljan som bestämmer förståndsutvecklingen. När denna voluntarism nu lades till grund för världsåskådningen, kom man först och främst till ett gudsbegrepp och sedan äfven till ett människobegrepp, i hvilka viljan bildade den djupaste kärnan. Gud blef den fria, af hvarje norm, äfven intellektets, obundna viljan. I predestinationen tar hans förhållande till världen sig ett häremot svarande uttryck. Nåväl, med ett sådant gudsbegrepp förstå vi icke blott, hvarför nominalismen måste så bestämdt göra front mot det mänskliga förnuftets

användande på trons område, utan äfven hvarför den kom att stanna i en kyrklig positivism. Huru skulle väl, äfven med bortseende från förhållandet mellan de allmänna begreppen och tingen, förnuftet kunna finna sig till rätta på ett område, hvarest en godtycklig gudomlig vilja var rådande? Icke blott det historiska frälsningsverket hade kunnat vara annorlunda, än Gud faktiskt låtit det bli. Äfven det sedligt goda hade Gud i sin potentia absoluta kunnat göra annorlunda. Och hvad återstår under sådana förhållanden för teologen annat än att hänvisa till skriftens och den därpå hvilande kyrkolärans rent yttre auktoritet? Hur långt denna auktoritetsståndpunkt drefs, visar bäst den omfattning man gaf fides implicita.

Men af nominalismens voluntaristiska hållning följde äfven, att människan tänktes hafva sin tyngdpunkt i den fria viljan. Man kan säga, att korrelatet till den kyrkliga positivism vi nu senast påvisat måste blifva, att teologien liksom äfven den personliga kristendomen i sista hand kommer att hvila uteslutande på tron. Tar man emellertid samtidigt hänsyn till benägenheten att hos människan framhäfva den fria viljan, så har man att vänta sig att särskildt tvenne bestämningar skola starkare betonas hos tron. Gäller det att helt enkelt underkasta sig skriftens och den därpå hvilande kyrkolärans auktoritet, så måste den tro, som fordras, väsentligen ge sig tillkänna som notitia och assensus eller försanthållande. Och alldenstund det är fråga om att foga sig efter en regellös gudomlig vilja, sådan denna tager sig uttryck i det frälsningsverk, hvarom skrift och kyrkolära handla, så måste ifrågavarande tro eller försanthållande bli ett verk väsentligen af människans egen vilja och icke framdrifvas i någon närmare bestämbar grad af en den gudomliga sanningens egen öfvertygande makt. Visserligen säger Ockam, att utan fides infusa vore ingen trosakt möjlig. Gud måste gripa in, emedan uppenbarelsen äfven innehåller sanningar, som stå i uppenbar strid mot förnuftet. Men denna kvalitet hos själen, som ingjutes genom dopet, beveker blott, den tvingar icke förståndet till samtycke. Det största spelrum räddas sålunda åt viljan. För att det skall komma till verkliga trosakter, behöfs oundgängligt en fides acquisita. Och det gäller för denne kyrkolärare som självklart, att människan äfven utan nåden kan full-

göra bonum morale, hvartill främst hör trons, hoppets och gudskärlekens virtutes acquisitæ — alltså äfven att tro alla trosartiklarna och älska Gud öfver allting.

Det lyckades nu visserligen icke för nominalismen, ens då den hade sin största utbredning, att blifva allenahärskande. Men för oss äger den sin stora betydelse, emedan den på en hel rad af punkter under allt famlande dock arbetat framtiden till mötes. Den har — därvid följande den Augustinska känslan för den enskilda själen och öfverhufvud för personlighetens självständiga värde — genom att sätta viljan upp i högsätet såsom den innersta kärnan i det mänskliga väsendet och i tillvaron öfverhufvud fört in det personliga och historiska i världsåskådningen. Gud blir icke längre den absoluta substansen utan fri, lefvande ande. Och ur den fria, af intet yttre beroende viljan börjar man förstå människan och bestämma hennes värde. Den har lämnat sitt bidrag till kunskapsläran genom att göra gällande den mänskliga själens aktivitet vid förvärfvandet af kunskap. Det är från människoanden själf de abstrakta begreppen leda sitt ursprung, i det denne ande för att fatta det enskilda på grund af sin natur tillika måste tänka det som allmänt. Den har — under inverkan från Roger Bacon — under alla förhållanden banat väg för en vetenskap, som bygger på den yttre och den inre erfarenheten om det verkliga. Och den har slutligen också förstått att hålla i sär teoretiskt vetande och religiös tro, då den frånkänt vetenskapen befogenhet på det teologiska området och i stället reserverat detta åt, låt vara auktoritetstron [1].

Det har emellertid för oss här framför allt sin stora betydelse, att Luther, som han gjort, kommit i beröring med den nominalistiska skolastiken. Det var i själfva verket den enda form, i hvilken han noggrannare kände den skolastiska teologien [2]. Detta sammanhang lägger han såväl negativt som posi-

[1] Jfr framställningen i de dogmhistoriska arbetena af HARNACK, LOOFS och SEEBERG samt hithörande artiklar i RGG.

[2] OTTO SCHEEL, Martin Luther II, s. 236: »So löste Luther — als Sententiar in Erfurt — die grosse Hauptfrage der scholastischen Theologie occamistisch; nicht unsicher und schwankend, sondern fest und bestimmt. Seine Hörer hatten nicht den Eindruck, als ob er zwischen zwei Polen zu wählen hätte oder unter dem Einfluss Augustins die Gegnerschaft gegen den Realismus geschwächt, wenn nicht gar um ihr inneres Recht gebracht hätte.

tivt i dagen. När han med utgångspunkt i evangeliet och sina egna erfarenheter kritiskt vänder sig mot den katolska teologien, så ser han denna genom sin nominalistiska skolbildnings glasögon. Och — hvad som är ännu viktigare — positivt förråder han på många sätt sitt sammanhang med den Ockamistiska nominalismen, icke blott så, att han omedvetet upptagit och rör sig med dess grundtankar, utan i sitt ännu starkare sammanhang med evangeliet kommer han jämväl att befria dessa grundtankar från dem vidlådande ensidighet och gifva det lifsdugliga hos dem en afgörande utveckling framåt.

Redan tidigt har Luther lärt sig skilja mellan opus Dei proprium och opus Dei alienum. Och icke som i förbigående. Han har gjort det i närmaste förbindelse med sin grundläggande lära om frälsningen öfverhufvud, om trosrättfärdigheten och om den gudomliga nådens verksamhet. Guds egentliga och sanna verk sker, när genom ordet och särskildt evangeliet om Kristus den gudomliga nåden verkar på hjärtana och skänker de förtviflade samvetena hjälp och frälsning i form af syndernas förlåtelse. Det är härvid den rättfärdiggörande tron uppkommer såsom en Guds gåfva, en Guds gärning i det förkrossade hjärtat.

För Luther liksom för nominalismen är Gud alltså den verksamme, i främsta rummet vilja. Men han är ej längre den af ingen norm bestämda viljan. Han har ett opus *proprium*, som går ut på att frälsa. Viljan är uttryck för själfva Guds väsen. Den, som vill lära känna Guds innersta väsen, hans hjärta, visar Luther hän på Kristus och säger, att man i honom, hans ord och verk, ser Guds välbehag och hela hjärta upplåta sig. Så länge som gudsviljan ännu icke fattades såsom uttryck för själfva det gudomliga väsendet, utan oberoende af detta kunde bestämma sig än så och än så, och endast helt tillfälligt fixerat sig som skett i skrift och kyrkolära, kunde Guds förhållande till människan endast blifva ett rent auktoritetsförhållande och kunskapen endast en auktoritetskunskap, i hvilken den mänsk-

---

Was die Occamisten über Vernunft und Offenbarung, über die fundamentale Frage der Autorität und den Glauben als einziges Mittel der Erkenntnis der übersinnlichen Welt vortrugen, wurde auch in der Sentenzenvorlesung Luthers mitgeteilt.»

liga viljan hade att blindt foga sig. Så snart vi åter med Luther lärt oss i den gudomliga viljan se ett framträdande af Guds eget väsen, så att vi i syndaförlåtelsen äga ett uttryck för, hurudan Gud är i sitt hjärta, så öppnas vägen, och denna gudomliga vilja kan liksom vädja till vårt personliga inre, kan gripa vårt hjärta. Här uppstår ett personligt förhållande mellan Gud och människan, hvilket vi kunna psykologiskt göra oss reda för, emedan det först och främst är en bestämdhet i vårt medvetande. Stannade det och måste det för nominalismen stanna vid talet om experientia, kan man här göra allvar af en erfarenhetskunskap. Och en nyorientering af teologien kan i sammanhang härmed blifva verklighet. I stället för att grundas på auktoritetsprincipen kommer den att byggas på praktisk erfarenhet, på upplefvelse.

Men den hos Luther framträdande nya grunduppfattningen medför äfvenledes en konsekvens för den mänskliga viljan. Lika nödvändigt som antagandet af en godtycklig gudomlig vilja skulle föra till ett starkare betonande af den mänskliga viljans frihet att ut ifrån sig själf tro de nu engång föreliggande trosartiklarna, lika bestämdt måste den lutherska tankegången, enligt hvilken Gud med hela sin personlighets innersta väsen verkar sitt verk på vårt hjärta, föra med sig, att man här kom att fasthålla en kristen tro, hvilken äfven som kunskapsakt visade sig framgå ur gudomlig inverkan.

Den uppgift jag förelagt mig fordrar nu, att jag i det följande söker gifva en något utförligare framställning af detta nya hos Luther, som bäst uttryckes så: han låter troskunskapen, liksom tron öfverhufvud, få sin *grund* i Gud och till sin *natur* vara ej auktoritetskunskap utan erfarenhetskunskap.

Det fanns en tid, då Luther ännu — däri följande sina Ockamistiska lärare — i sina Erfurter-anmärkningar till Lombardens sentenser visste att tala om en »förvärfvad» och »ingjuten» tro, och i den »förvärfvade» tron såg resultatet af människans naturliga moraliska sträfvanden, som alltså icke höjde den mänskliga naturen upp öfver sig själf. »Et fides quæ remanet cum peccato mortali non est ea, quæ possit martyrium obire et cætera. Sed est acquisita et naturaliter moralis, quæ accedente

examine deficeret, quia non elevat naturam super se» [1]. Och det fanns en tid, då han som roten till denna tro betraktade bifallet från människans sida, det nakna godkännandet till hvad hon hört. »Fides ex auditu verborum sonantium: .... sensus seu intellectus i. e. qui recipit sensum illorum, ille habet fidem. Assensus enim ad istum sensum est fides, licet non videat, quomodo sensus ille verus sit. Unde pulchre ponit ordinem Apostolus. Fides, i. e. assensus fit ex auditu, i. e. apprehensione (perceptione) significationis seu sensus verborum.» [2] Men en annan tid skulle komma, då han icke längre till fundament för det kristna lifvet behöfde någon fides informis, vare sig nu denna skulle upplefvas som uteslutande människans egen gärning eller fattas som delvis beroende på gudomlig medverkan. För reformatorn Luther hade »tro» blifvit ett uttryck uteslutande för människans umgående med den öfver världen upphöjde Guden. »Tro» betydde frälsande tro, förtröstan på Guds nåd och välbehag. Intet annat. Redan tidigt finna vi det vara så. Skrifter som »Von den guten Werken» och »Von der Freiheit eines Christenmenschen» intyga detta. I båda framhäfves, ofta med snarlika uttryck, hurusom tron är en förtröstan, en tillförsikt till Gud, i hvilken den kristne förmår allting i såväl verksamhet som lidande. »Vnnd diesser glaub, trew zuvorsicht des hertzen grundlich ist warhafftige erfullunge dieses ersten gebottis, on welchen ssonst kein werck ist, das diessem gebot muge gnugthun. Vnd wie diss gebot das aller erst, hochst, best ist, auss welchem die andern alle fliessen, in yhm gan vnd nach yhm gericht vnd gemessigt werden. Alsso ist auch sein werck (das ist der glaub odder zuuorsicht zu gottis hulden zu aller zeit) das aller erst, hochst, beste, auss welchem alle andere flissen, ghan, bleyben, gericht vnnd gemessiget werden mussenn.» [3] »Hie siehstu aber, auss wilchem grund dem glauben ssouil billich zugeschrieben wirt, das er alle gepott erfullet, vnd on alle andere werck frum macht. Denn du sihest hie, das er das erste gepott erfullet alleine da gepotten wirt: Du solt eynen

[1] Luthers Randbemerkungen zu den Sentenzen des Petrus Lombardus. 1510/1511. WA IX, 90.

[2] Ibm IX, 92.

[3] Von den guten Werken. 1520. Cl. I, 234.

gott ehren.»[1] Till sådana i de nämnda skrifterna rikligt förekommande uttalanden sluter sig första budet i katekeserna, hvilka bilda en något senare höjdpunkt i Luthers reformatoriska författarskap. Så det ofta anförda stället ur »Der grosse Katechismus»: »Ein Gott heisset das, dazu man sich versehen soll alles Guten und Zuflucht haben in allen Nöthen, also dass ein Gott haben nichts anders ist, denn ihm von Herzen trauen und gläuben; wie ich oft gesagt habe, dass allein das Trauen und Gläuben des Herzens macht beide, Gott und Abgott. Ist der Glaube und Vertrauen recht, so ist auch dein Gott recht; und wiederum, wo das Vertrauen falsch und unrecht ist, da ist auch der rechte Gott nicht; denn die zwei gehören zu Haufe, Glaube und Gott. Worauf du nu (sage ich) dein Herz hängest und verlässest, das ist eigentlich dein Gott.»[2]

Allt annat är blott en dröm och en mänsklig vanföreställning om tron. Detta ensamt är tro: att »ynn yhn (Jhesum Christum) vortrawen», »ym (gotte) hertzlich zutrawen vnd alles guttis zu ym vorsehen»[3]. Detta är det hela. Och denna tro, som utgör det hela, har nu helt och hållet sin grund i Gud. Den framväxer och underhålles genom predikan: »Er soll vnd muss alsso predigt sein, dz mir vnd dir der glaub drauss erwachss vnd erhalten werd»[4]. Den framflyter ur Kristi lidande och död: »Darumb hebt der glaub nit an den wercken an, sie machen yhn auch nit, sondern er muss auss dem blut, wunden vnnd sterben Christi quellen vnd fliessen»[5]. Så kan Luther å alla kristtrognas vägnar bekänna: »Ich gläube, dass ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesum Christum, meinen Herrn, gläuben oder zu ihm kommen kann; sondern der heilige Geist hat mich durchs Evangelium berufen, mit seinen Gaben erleuchtet, im rechten Glauben geheiliget und erhalten»[6]. Tron är i sin helhet som förtröstan med inbegrepp af kunskap ett »Guds verk»[7].

[1] Von der Freiheit eines Christenmenschen. 1520. Cl. II, 16.

[2] Der grosse Katechismus I. 1529. Müller SB, 386.

[3] Von der Freiheit eines Christenmenschen. 1520. Cl. II, 13; Von den guten Werken. 1520. Cl. I, 235.

[4] Von der Freiheit eines Christenmenschen. 1520. Cl. II, 19.

[5] Von den guten Werken. 1520. Cl. I, 241.

[6] Der kleine Katechismus II. 1529. Müller SB, 358.

[7] Sermon am grünen Donnerstage. 1523. WA. XII, 484. Jfr Lutheri præfatio in epistolam Pauli ad Romanos. 1522. WA. Die deutsche Bibel

»Ora tu deum qui jussit verbo e tenebris lucem splendescere, ut ille illucescat in corde tuo et fidem in te creet, alias numquam credes, etiam si mille annis talibus cogitationibus fingendis, fidei acquisitæ aut acquirendæ studeas.» [1] Men uttalar icke Luther på andra ställen lika bestämdt, att tron är den kristna människans eget verk? Vi ha sett, hur han i för reformationen grundläggande skrifter betraktar tron som en uppfyllelse af första budet. Och i sammanhang därmed säges i ständigt nya vändningar: »Das erste vnd hochste aller edlist gut werck ist der glaube in Christum» [2]. »Das ist das eynige gotliche werck, das yhr glaubt yn denen, den gott gesandt hatt.» [3] Denna skenbara motsägelse löses säkrast ut ifrån Luthers grundåskådning. Den tid var förbi, då Luther som ung sententiar i Erfurt i sina Ockamistiska lärares efterföljd vid sidan om den självförvärfvade tron ställde fides infusa, som kommer och försvinner med kärleken och af Gud är omedelbart skapad in i själen [4]. Nu när han står på höjdpunkten i reformatoriskt medvetande, bekämpar han i sak och ord habitusläran. Och han gör det icke med Ockamistiska skolinvändningar utan på grund af den gudsuppfattning och uppfattning om en öfvernaturlig rättfärdighet, som den förråder. »Ja sie haben den glauben nit ein werck bleiben lassen sundern wie sie sagen, ein habitum darauss gemacht, sso doch die gantz schrifft keinem nit gibet den namen gotlichs gutes wercks, dan dem einigen glauben. Darvmb ist es nit wunder, das sie blind vnd blinden leyter worden seinn. Vnd dieser glaub bringet alsso bald mit sich die liebe, frid, freud, vnnd hoffnung. Dann wer got trawet, dem gibet er sso bald seinen heiligen geist. wie sanct Paul zu den Galatern saget: Ir

---

V, 623: »vera fides autem est opus Dei in nobis». — Von den guten Werken. 1520. Cl. I, 244: »das ist, das sie es nit im rechten glauben vnd zuuorsicht thetenn, wilch die rechte warheit vnd gerechtickeit ist, sondern traweten auff sich selb, yhre werck vnd vormugen. vnd doch gottis namen anrufften vnd lobten, wilch sich nit zusammenfugen.»

[1] Lutheri præfatio in epistolam Pauli ad Romanos. 1522. WA. Die deutsche Bibel V, 624.

[2] Von den guten Werken. 1520. Cl. I, 229.

[3] Von der Freiheit eines Christenmenschen. 1520. Cl. II, 13.

[4] Luthers Randbemerkungen zu den Sentenzen der Petrus Lombardus. 1510/1511. WA. IX, 90.

habet den geist empfangen nit auss ewern guten wercken, sundern da ihr dem wort gottis glaubet habt.»[1] Den Guds verksamhet, hvarigenom tron skapas, utgöres här icke af hvad en saklig nåd på naturprocessens väg kan åstadkomma till framställande af en engång för alla färdig fides infusa, som i denna sin egenskap behöfver kompletteras af människans egna verk. Detta skulle framför allt strida mot Luthers ur evangeliet vunna gudsbegrepp, begreppet om Guds ord i betydelsen den talande Guden, Fadervårsbegreppet. Tron sammanfaller för honom med uppenbarelsen af Guds barmhärtiga sinnelag, som är i stånd att gifva upphof åt förtröstan, endast i den mån det fritt, med frigjord vilja, mottages. Gud påtvingar sig aldrig med sin kärlek det mänskliga hjärtat. Men han frigör därmed människans vilja, så att hon i genkärlek kan komma honom till mötes. Med denna etiskt personliga uppfattning kan samtidigt gälla — som man uttryckt det — att allt är nåd och allt är frihet. »Hierauss leychtlich zu mercken ist, warumb der glaub sso vill vormag, vnd das keyne gutte werck yhm gleych seyn mugen. Den keyn gut werck hanget an dem gottlichen wort wie der glaub, kan auch nit yn der seelen seyn, sondern alleyn das wort vnd glaube regiren yn den seelen.»[2] Men »ordet» och »tron» i själen betyder, att ett Guds barn blifvit till. »Nu seyn disse vnd alle gottis wort heylig, warhafftig, gerecht, fridsam, frey vnd aller gütte voll, darumb wer yhn mit eynem rechten glauben anhangt, des seele wirt mit yhm voreynigt, sso gantz vnd gar, das alle tugent des worts auch eygen werden der seelen. Vnd alsso durch den glauben die seele von dem gottis wort heylig, gerecht, warhafftig, fridsam, frey vnd aller gütte voll, eyn warhafftig kind gottis wirt.»[2] Liksom nu tron, enheten af Guds verk och människans verk, utgör kännetecknet på ett Guds barn, så gör sig tron i detta yttermera gällande som en genomgångspunkt för Guds allt vidare syftande verksamhet, »wo das Wort Gottes lauter und rein gelehret wird, und wir auch heilig als die Kinder Gottes darnach leben»[3]. »Fides enim per meritum Christi impetrat spiritum sanctum, Hic spiritus cor novat, exhilarat, et

[1] Von den guten Werken. 1520. Cl. I, 231.
[2] Von der Freiheit eines Christenmenschen. 1520. Cl. II, 14.
[3] Der kleine Katechismus III. 1529. Müller SB, 359.

excitat et inflammat, ut sponte faciat ea, quæ vult lex. Ac tum demum ex fide sic in corde efficaciter agente et vivente, sponte fluunt opera vere bona.» [1]

För att finna ytterligare bekräftelse på, att enligt reformatorn Luther tron med dess öfvertygelse är att återföra på Gud, behöfva vi endast göra oss reda för hvad vi hafva i trosförtröstan, fiducia. Vi ha nämligen däri en sinnesriktning och visshet, som står i motsats till vårt naturliga sätt att tänka och känna. Fly vi af naturen från Gud och knota mot hans vilja, så har i och med fiducia tillit och förtröstan kommit att fylla vårt sinne. Denna förändring kan endast ha framsprungit därur att den gudomliga nåden genom sitt innehåll som ett oförskyldt gudomligt välbehag betygat sig för vårt medvetande och för sig vunnit vårt inre. »Dissen glauben kennen sie gar nichts, vnd geben sich vber, dencken: got hab sie vorlassen vnd sey yhn feind.» »Dan er steht vnd ist bereit zuhelffen in gnaden, vnnd durch die fenster des tunckeln glaubens lesset er sich sehen.» [2] Eller kanske ännu tydligare: »Er (Christus) soll vnd muss alsso predigt sein, dz mir vnd dir der glaub drauss erwachss vnd erhalten werd — — — Dann wo ein hertz alsso Christum höret, das muss frölich werden von gantzem grund, trost empfahen vnd süss werden gegen Christo, yhn widderumb lieb zuhaben.» [3] »Vnnd ist nicht gnug das dw sagist, Luther, Petrus odder Paulus hat das gesagt, ssondern du must bey dyr selbs ym gewissen fulen Christum selbs vnd vnwenglich empfinden, das es gottis wort sey, wenn auch alle welt dawidder stritte, sso lange dw das fulenn nicht hast, sso lange hastu gewisslich gottis wort noch nicht geschmeckt.» [4] »Disser glaub — — — kumpt auch ynn die erfarung gotlicher werck — — — Denn got wirt nit ynn seiner natur gross von vnss gemacht, der vndwandelbar ist, ssondernn ynn vnsserm erkentniss vnd empfindung, das ist, sso wir viel von yhm haltenn vnnd yhn gross achten». [5] Men äfven i

[1] Lutheri præfatio in epistolam Pauli ad Romanos. 1522. WA. Die deutsche Bibel V, 621.

[2] Von den guten Werken. 1520. Cl. I, 233.

[3] Von der Freiheit eines Christenmenschen. 1520. Cl. II, 19.

[4] Von beider Gestalt des Sakraments zu nehmen. 1522. Cl. II, 320/321.

[5] Das Magnificat verdeutschet und ausgelegt. 1520/21. Cl. II, 142.

en annan mening visar oss fiducia öfver till Gud som dess grund. För att vår förtröstan skall vara verklig, måste den hvila på något ej blott tillfälligt utan obetingadt, absolut. Hur skulle eljest tron kunna blifva en »fidutia constans misericordiæ dei erga nos, in corde vivens et efficaciter agens ... qua certo freti non dubitemus milies mortem oppetere»![1] Hur skulle den troende, som börjar sin bekännelse med ett »Ich gläube», eljest kunna sluta den med sitt: »Das ist gewislich wahr»! Den kan följaktligen upplefvas endast som en Guds gåfva eller en Guds verkan. »Clarum sit, initium salutis nostræ esse fidem, quæ pendeat in uerbo promittentis dei, qui citra omne nostrum studium, gratuita et immerita misericordia nos præuenit, et offert promissionis suæ uerbum.»[2] Allt detta motsäges nu icke utan skärpes på ett egendomligt sätt, när Luther annorstädes beskrifver trons väg som en mörk väg och fordrar, att vi tvärt emot känsla och erfarenhet skola hålla oss till »nudum verbum». Ty på sådana ställen har han i sikte de erfarenheter om syndens skuld och makt och de känslor af fruktan för död och helvete, som tron just skall öfvervinna. Och hvarigenom skulle väl dessa kunna öfvervinnas om icke med andra mäktigare känslor och erfarenheter! Genom att hänvisa på »nudum verbum» vill han därför så eftertryckligt som möjligt ha gjort gällande, att tron för att segra å ena sidan måste hvila på något obetingadt förblifvande och å andra sidan på en gudomlig nåd, som genom sitt innehåll drar känslorna med sig och sålunda omedelbart betygar sig för vårt hjärta och samvete. »Vber das alles ist des glaubens der hochste grad, wan got nit mit tzeitlichem leiden, sondern mit dem todt, hell vnd sund das gewissenn strafft vnnd gleich gnad vnnd barmhertzickeit absaget, als wolt er ewiglich vordammen vnnd tzurnenn, wilchs wenig menschen erfarenn. wie Dauid am. vi. psalm klaget: Her straff mich nit in deinem grym. Hie zuglaubenn, das got gnedigen wolgefallen vbir vnss habe, ist das hochste werck, das geschehen mag von vnd in der Creatur.»[3].

---

[1] Lutheri præfatio in epistolam Pauli ad Romanos. 1522. WA. Die deutsche Bibel V, 623.

[2] De captivitate Babylonica ecclesiæ præludium. 1520. Cl. I, 445.

[3] Von den guten Werken. 1520. Cl. I, 233. Jfr Das XIV. vnd XV. Kapitel S. Johannis gepredigt und ausgelegt. 1520. Cl. I, 232.

Vi ha hittills låtit Luthers tro komma i betraktande såsom till dess väsen förtröstan och förutsatt, att detta måste i sig äfven inbegripa troskunskapen. De Lutherskrifter, till hvilka vi härunder hufvudsakligen hållit oss, synas utgå ifrån en viss parallel mellan å ena sidan tro och gärningar och å andra sidan tro och kunskap. Beträffande den tillförsikt, i hvilken man af Gud tillförser sig kärlek och välbehag, heter det: »Alsso einn Christen mensch, der in diser zuuorsicht gegen got lebt, weiss alle ding, vormag alle dingk, vormisset sich aller ding, was zu thun ist, vnd thuts alles frolich vnd frey» [1]. Ur första budet och tron framflyta enligt Luther alla andra verk. Den fasta förtröstan till Gud, som fyller en kristens hjärta, kan icke annat än bevisa sig i gärningar. Ett godt träd måste bära goda frukter. Men detta hindrar ej, att han ständigt förstår hålla i sär tron och det nya lifvet, frukten och trädet, som bär frukten. Han hade kommit till insikt om, att vår frälsning för att vara betryggad måste uteslutande hvila på den gudomliga nåden utan inblandning i någon form af människans egen gärning. Ett sidoställande af det nya lifvet och tron skulle hota grunden till det sedliga lifvet. Däremot — »wir sollen Gott fürchten und lieben», så att vi göra det goda. Såsom trons frukter hafva vi att tillmäta de goda verken den största betydelse. De utgöra beviset för, att tron verkligen är lefvande hos en människa. På samma sätt förhåller det sig nu med kunskapen. Luther har aldrig fallit på tanken att förneka, att där med trosställningen till Gud följer en bestämd gudskunskap. Kan han tala tydligare, än han gör? »Fides ergo est fidutia constans misericordiæ dei erga nos, in corde vivens et efficaciter agens, qua projicimus nos toti in deum, et permittimus nos deo, qua certo freti non dubitemus millies mortem oppetere. Et hæc tam animosa fiducia misericordiæ dei, cor exhilarat, erigit et excitat, rapitque dulcissimis quibusdam affectibus erga deum, animatque sic cor illud credentis ut deo fretus non reformidet, se solum opponere omnibus creaturis. Hoc ergo pectus heroicum, hoc ingenteis animos indit cordi dei spiritus, qui datur per fidem.» [2] Eller: »Fides autem esse nullo modo potest, nisi

---

[1] Von den guten Werken. 1520. Cl. I, 232.

[2] Lutheri Præfatio in epistolam Pauli ad Romanos. 1522. WA. Die deutsche Bibel V, 623.

sit vivax quædam et indubitata opinio, qua homo certus est, super omnem certitudinem sese placere deo, se habere propitium et ignoscentem deum in omnibus, quæ fecerit aut gesserit: propitium in bonis, ignoscentem in malis» [1]. Men icke desto mindre håller han strängt i sär tron och kunskapen och tillåter icke, att kunskapen gör sig gällande som något självständigt i det grundläggande trosförhållandet. Där man nämligen gör kunskapen till ett självständigt moment i tron, kan detta endast bringa oklarhet åstad och beröfva tron dess säkerhet på sig själf. Ty frälsningen kommer då också att bero på graden af kunskap, alltså på något för den gudomliga nåden främmande. Ett mänskligt vetande, som möjligtvis är felaktigt, skulle tron underkasta sig, hvilket, om något, strider mot trons värdighet. Men i två sammanhang har kunskapen enligt Luther sin betydelse för det kristna lifvet. Först och närmast såsom ingående i det medvetenhetstillstånd, hvilket är gifvet med förtröstan. Faller än tyngdpunkten här på vårt viljeförhållande, så måste dock icke endast känslan utan äfven kunskapen på något sätt ingå i detsamma. »Ich mocht gotte nit trawen, wen ich nit gedecht er wolle mir gunstig vnd holt sein.» [2] Ett ställe som det följande söker göra sig reda för det psykologiska förloppet vid trons tillkomst. »Christum erkennen hayst, das er vor uns gegeben sey unnd hab mein sünde auff sich geladen ... So ich das erkenne, so müss ich in wiederumb liebhaben, Denn ainem solchen man müss ich hold sein. Darnach steyge ich weyter am sun auffhyn zum vater und sehe das Christus got sey und hab sich in meinen todt, in mein sünde, in mein ellende gesteckt, und gibt mir auch sein hulde. Item do erkenne ich den freuntlichen willen und die höchst liebe des vaters, die kain hertz entpfinden kan: also ergreyff ich den got, wo er am waychsten ist und dencke: Ey das ist got, Ey so ists gots willen und wohlgefallen, das der Christus

---

[1] Operationes in psalmos. 1519/1521. Psalmus tertius decimus, hebræis quartus decimus. W.A. V; 395. Jfr Das Magnificat verdeutschet und ausgelegt. 1520/1521. Cl. II, 140: Vnd ist nemlich die vornunfft hie das liecht ynn diessem hausse, vnnd wa der geyst nit mit dem glawben, als mit einem hohern liecht erleucht, diss liecht der vornunfft regiert, so mag sie nimmer on yrthum sein.»

[2] Von den guten Werken. 1520. Cl. I, 235.

das vor mich thüt. also in dem gesichte entpfinde ich die hohen unaussprechlichen barmhertzigkait und lieb gots, in dem das er sein liebes kind vor mich dar in schmach, schande und todt gestellet hat, das freuntlich ansehen und lieblich gesicht erhelt mich. Also müss got in dem Christo allaine erkennet werden.» [1] Framför allt kommer emellertid kunskapen hos Luther i betraktande, såvidt den framgår såsom frukt af tron. »Der Glaube wandelt den Sinn und führt zur Erkenntnis des Willens Gottes».[2] »Disser glaub vormag alle ding, wie Christus sagt, der bestehet alleyn, der kumpt auch ynn die erfarung gotlicher werck. vnd da durch ynn gotlich liebe, vnd alsso yn gotlich lob vnd gesangk, das der mensch gross von got helt, vnnd ihn recht gross macht.»[3]

Är tron sålunda alltigenom, både som förtröstan och kunskap, ett Guds verk, så kan frågas, hur Luther närmare tänker sig, att Gud utför detta: om hans verkan är omedelbar, eller han använder sig av medel för sin verksamhet på människan. I kampen mot svärmeriet gjorde han gällande, att Gud handlar med oss på tvåfaldigt sätt, nämligen »Eusserlich handelt er mit uns durchs mündliche wort des Evangelij und durch leypliche zeychen, alls do ist Tauffe und Sacrament. Ynnerlich handelt er mit uns durch den heyligen geyst und glauben sampt andern gaben. Aber das alles, der massen und der ordenung, das die eusserlichen stucke sollen und müssen vorgehen. Und die ynnerlichen hernach und durch die eusserlichen komen.»[4] Gång på gång möta vi uttryck som detta, att der glaub »hanget añ dem gottlichen wort», hvarvid det alltid förutsättes, att ordet genom sitt innehålls bindande och saliggörande kraft skall i vårt inre förmå vinna vår anslutning som ett ord, som Gud själf talar till oss. Ja, Guds ord blir för Luther i grund och botten detsamma som den sig uppenbarande, den lefvande personlige Guden. Han säger icke blott: »Darumb muss dirs Gott ins Herz sagen: das ist Gottes Wort — — — Allein Gott der muss im Herzen

---

[1] Sermon von der Tröstung des heiligen Geistes in der Verfolgung. WA X: 3, 154.

[2] Aus den Vorlesungen über den Römerbrief. Rade 6.

[3] Das Magnificat verdeutschet und ausgelegt. 1520/1521. Cl. II, 142.

[4] Wider die himmlischen Propheten, von den Bildern und Sacrament. 1524/1525. WA XVIII, 136.

reden, sonst wird nichts draus.»[1] Utan till och med: »Der göttliche Glaub haftet auf dem Wort, das Gott selber ist.»[2] Och: »Neque enim deus (ut dixi) aliter cum hominibus unquam egit aut agit, quam uerbo promissionis. Rursus, nec nos cum deo unquam agere aliter possumus, quam fide in uerbum promissionis ejus.»[3] Hur mycket vi i det stora hela samstämma med Luther, ha vi dock lärt oss skarpare skilja mellan det förmedlande ordet och Gud själf och fördenskull föredraga det hos honom äfvenledes ofta förekommande uttrycket »an yhm allein hangen»..[4] I sak råder, som sagdt, ingen förskjutning af ståndpunkten.

Lika litet kan detta blifva förhållandet, då Luther, såsom också själfva kristendomen i sin egenskap af historisk religion kräfver, inskjuter ännu ett förmedlande led mellan Gud och oss, nämligen Kristus, som det evangeliska ordet framför allt handlar om. »Fragistu aber, wilcks ist denn das wort das solch grosse gnad gibt. Und wie sol ichs gebrauchen? Antwort. Es ist nit anders denn die predigt von Christo geschehen wie das Euangelium ynnehelt. Wilche soll seyn, vnd ist alsso gethan, das du hörist deynen gott zu dir reden.»[5] Tron börjar här naturligt som förtroende för Jesu person, som uträttat allt, förvärfvat syndernas förlåtelse och evigt lif och i sanning skänker det åt alla, som tro på honom. Och den når sin fullbordan såsom förtröstan på den himmelske Fadern och hans hjärtelag, som afslöjar sig i Jesus. Så lär oss det förut å sid. 14 lämnade citatet: »Christum erkennen hayst, das er etc.» Och likaledes ett af Gottschick i annat sammanhang anfördt Lutherställe: »Wenn ich erkenne, dass mir Christus gedienet habe mit all seinem Leben — — — so erkenne ich, dass das Gottes Wille sei, also klettre ich durch Christum zum Vater: das macht denn, dass mir eine Zuversicht wächst zu ihm, dass ich ihn für meinen lieben Vater

---

[1] Kirchenpostille. EA². 13, 230.
[2] Kirchenpostille. EA². 10, 162 f.
[3] De captivitate Babylonica ecclesiæ præludium. 1520. Cl. I, 448.
[4] T. ex. Das Magnificat verdeutschet und ausgelegt. 1520/1521. Cl. II, 152.
[5] Von der Freiheit eines Christenmenschen. 1520. Cl. II, 12.

halte. Das meinet nu Christus: man muss an meiner Liebe anfahen — — — ich muss vorhin fühlen die grosse Güte und Wohltat Christi — — — Darnach wächst mir eine Zuversicht und Liebe zu Gott, und das muss man fühlen.»[1]

Men Luther har icke blott fört den teologiska utvecklingen in på nya banor genom att utifrån sin ursprungliga nominalistiska ståndpunkt återföra tron öfverhufvud och med den troskunskapen på Gud själf såsom grund. Han har därjämte lärt oss, att troskunskapen till sin natur icke är, som för medeltidsteologien och särskildt för den nominalistiska skolteologien, auktoritetskunskap, utan i stället erfarenhetskunskap. Att påvisa detta tillhör äfvenledes den uppgift jag här ställt mig.

Hvilka distinktioner Luther rör sig med, när han vill för sin tid klargöra troskunskapens art, skola vi finna af det stycke, hvarmed han i sin »kurze Form» inleder trons artiklar, och hvilket därför förtjänar att ställas i spetsen. »Hie ist zu mercken, das zweyerley weyss glaubt wirt, zum ersten von gott, das ist, wen ich glaub das war sey, was man von gott sagt, gleych als wen ich glaub, das war sey, was man vom Turcken, teuffel, hell sagt, disser glaube ist mehr eyn wissenschafft odder merckung dan eyn glaub. Zum andern wirt yn gott geglaubt, das ist, wen ich nit alleyn glaub, das war sey, was von gott gesagt wirt, ssondern setze meyn traw yn yhn, begeb vnd erwege mich mit yhm zu handeln, vnd glaub on allen zweyffell er werd mir alsso seyn vnd thun, wie man von yhm sagt, auff wilch weyss ich nit glaubte dem Turcken oder menschen, wie hoch man seyn lob preyssete, dan ich glaub leychtlich, das eyn man frum sey, ich wags drumb nit auff yhn tzu bawen. Solcher glaub, der es wagt auff gott wie von yhm gesagt wirt, es sey ym leben oder sterben, der macht alleyn eynen Christen menschen vnd erlanget von gott alles was er wil, den mag keyn bösse falsches hertz haben, dan das ist eyn lebendiger glaub vnd der wirt gepoten ynn dem ersten gepott, das do sagt ich byn deyn gott, du solt keyn ander götter haben. drumb ist das wortlin »Inn» fast wol gesetzt vnd mit vleyss war zu nehmen, das wir nit sagen. Ich

[1] Kirchenpostille. EA². 12, 287.

glaub gott dem Vatter, odder von dem vatter, sondern Inn gott den vatter. In Jhesum Christum, In den heyligen geyst.»[1]

Såsom häraf tydligt framgår, skiljer Luther i första rummet på det bestämdaste mellan tro och tro, mellan å ena sidan auktoritetstro och försannthållande och å andra sidan religiös tro. Det högre är här den religiösa tron, den genom egen upplefvelse vunna troskunskapen. Vidare fästes vår uppmärksamhet på, att den i egentlig mening religiösa tron, strängt taget, alltid har till objekt en person, Jesus Kristus, Gud. Och slutligen anger det anförda stället såsom kännetecknande för troskunskapen, att denna är förenad med en för densamma säregen visshet.

Luther är färdig med boskillnaden mellan nominalismens trosbegrepp och den tro, som gjorde honom själf till reformator. Han förkastar icke blott i samförstånd med den nominalistiska teologien allt teoretiskt vetande på den kristna troskunskapens område. För honom är icke längre som för denna det »att tro» ett lydigt bifall till den »heliga tro», som skriften och den kyrkliga traditionen innefattar. Han stämplar därför här det med auktoritetstron förbundna försannthållandet såsom något, hvilket snarare har med vetenskapen än tron att göra. Det är rätt och slätt mänsklig vanföreställning. Intet annat än en skentro. Emedan Luther kände Gud, hade han också lärt sig rätt känna, hvad tro var och den med tron gifna kunskapen. Är trons väsen först och sist, att vi våga bygga på Gud och af honom förvänta oss allt godt enligt hans löften i evangeliet, så måste försannthållandet, assensus, helt och hållet ingå i denna trosförtröstan. »Assentimur, *cum* apprehendimus promissionem.»[2] I sak säges detsamma redan i citatet härofvan: »setze meyn traw yn yhn — — — vnd glaub on allen zweyffell er werd mir alsso seyn und thun, wie man von yhm sagt.» Gör man, som Luther med öfvervinnande af nominalismen gjorde, allvar utaf, att vi i Guds kärleksvilja mot syndare hafva uttryck för hans egentliga väsen, och likaledes med honom fasthålla trons grund i Gud, och är tron till sitt väsen fiducia, hjärtats förtröstan på Gud, som synder förlåter, så måste man hafva rätt att betrakta fiducia som

[1] Eine kurze Form der zehn Gebote, eine kurze Form des Glaubens, eine kurze Form des Vaterunsers. 1520. Cl. II, 47/48.

[2] Efter Gottschick. EA. XXIII, 156.

en erfarenhet, en upplefvelse af Gud och ägandet af fiducia som kännetecknet på en kristen människa. »Solcher glaub, der es wagt auff gott wie von yhm gesagt wirt, es sey ym leben oder sterben, der macht alleyn eynen Christen menschen — — — das ist eyn lebendiger glaub.» Tallösa äro de ställen i Luthers skrifter, som visa, att han direkt eller indirekt betraktar tron som förmedlare af erfarenhetskunskap om Gud. Det kan för oss, så länge vi ännu äro utan tro, ofta se ut, som vore Guds nåd och barmhärtighet vända ifrån oss och hans arm emot oss. Men så är det icke. Vi känna honom blott icke rätt. »Denn er muss vnnd wil ym glauben erkandt werden.» [1] I tron låter han sig nämligen erfaras af oss. »Es ist kein menschen werck, got mit frewden lobenn. Es ist mehr ein frolich leyden vnd allein ein gottis werck, dz sich mit worten nit leren, ssondernn nur durch eigenn erfarung kennen lessit. Wie Dauid psal. xxxiij sagt. Schmeckt vnd sehet wie suss ist got der her, selig ist der mensch der ym trawet. Erst setst er schmeckenn denn das sehen, darumb dz sichs nit erkennen lesset on eygenn erfarung vnd fulenn, zu wilcher doch niemant kumpt, er traw denn got mit gantzem hertzen, wenn er ynn der tieffe vnd not ist, darumb setst er behend drauff. Selig ist der mensch der got trawet, denn der selb wirt gottes werck ynn yhm erfaren, vnd alsso zu der empfindlichen süssigkeit, da durch zu allem vorstand vnd erkentniss kummen.» [2] Frälsningstron själf kallas rätt fram en »cognitio experimentalis» [3]. Denna sin karakter af erfarenhetskunskap förråder troskunskapen äfven genom sin starkt framträdande känslobetoning. Den helige anden upplyser och upptänder hjärtana, att de fatta Guds ord, taga det åt sig och hålla fast därvid. Det är med hjärtat vi måste tro för att rätt tro. »Denn wo wirs von Herzen gläubten, würden wir auch darnach thun, und nicht so stolz hergehen, trotzen und uns brüsten, als hätten wir das Leben, Reichthum, Gewalt und Ehre etc. von uns selbst.» [4] »Wan nu disser glaub recht gehet (och i nattvarden

[1] Das Magnificat verdeutschet und ausgelegt. 1520/1521. Cl. II, 172.

[2] Ibm II, 139. Jfr 142.

[3] Vorlesung über Jesaias 53. 1544, EA XXIII, 522.

[4] Der grosse Katechismus II. 1529. Müller SB s. 451; jfr s. 457 och 490/91.

tillägnar sig tillsägelsen om syndaförlåtelse), so muss das hertz von dem testament frolich werden, vnd in gottis liebe erwarmen vnd tzurschmeltzen. Da folget dan lob vnd danck mit sussem hertzen.»[1] Luther jämför på ett af Gottschick framdraget ställe denna kunskap, med hvilken den troende känner Gud i Kristus, med Adams kännande af sin hustru. Icke heller denna den troendes gudskunskap är en spekulativ eller historisk utan en experientia sensitiva et experimentalis cognitio[2]. Han förtydligar den genom att hänvisa till berättelsen om den gamle Simeon, som tog Jesusbarnet i sin famn och lofvade Gud[3]. Han anknyter vid Jesu ord till Filippus: »den mig ser, han ser Fadern». »Aber das sehen und kennen musstu nicht also grob und fleischlich verstehen, das, wer Christum sihet (wie die kue ein thor ansihet), das der den Vater also mit augen sehe, wie er gestalt ist, Sondern nach des geists und glaubens gesicht. Und doch warhafftig also, wie die wort deuten: Wer da Christum mit augen sihet (im glauben), der sihet [vermöge] desselben sehens auch den Vater, denn er trifft eben die person,, jnn welcher der Vater (auch leibhaftig, wie S. Paulus sagt) wonet und alle sein hertz und willen zeiget.»[4] Så i allmänhet. Vid troskunskapen känner man glädje och lifsdrift, »innovationem quandam et motum vitalem»[5]. »Meyn geyst erfrewet sich ynn got meynem heylandt. Warlich ists eyn geyst, der nur ym glawben da er springt vnd hupfft nit von den gutternn gottis, die sie empfand, ssondernn nur von got, den sie nit empfand, frolich ist, als von

---

[1] Von den guten Werken. 1520. Cl. I, 255.

[2] Vorlesung über Jesaias 53. 1544. EA XXIII, 522.

[3] Ibm XXIII, 523.

[4] Das XIV und XV Kapitel S. Johannis gepredigt und ausgelegt. 1538. WA. XLV, 515. Jfr Wochenpredigten über Matth. 5—7. 1530/1532. WA. XXXII, 328 f.: »Der glaube leitet dich hinauff und thut dir Gottes hertz und willen auff, da du eitel uberschwengliche gnade und liebe sihest. Das heisst recht »Gott schawen», nicht mit leiblichen augen (damit jn niemand kan sehen jn diesem leben) sondern mit dem glawben, der sein veterlich freundlich hertz sihet, darin kein zorn noch ungnade ist... Sein angesicht aber sehen, heisset jn recht erkennen als einen gnedigen fromen vater, zu dem man sich alles guts versehen darff, welchs allein durch den glauben an Christum geschicht.

[5] Vorlesung über Jesaias 53, 1544. EA XXIII, 523.

yhrem heyl, den sie nur ym glawben erkennet.»[1] Det ligger i sakens egen natur, att detta företrädesvis skall gälla om troskunskapen i dess mer omedelbara form, då den ännu är ett med trons egna rörelser, med det, att jag »setze meyn traw yn yhm». Men i sin mån äger det naturligtvis äfven tillämpning på troskunskapen, där denna framkommer som en följd och frukt af frälsningstron, förmedlad af min reflexion på hvad som utgör trons innehåll, då jag således »glaub on allen zweyffell er werd mir alsso seyn und thun, wie man von yhm sagt.» Trosomdömena blifva nämligen för Luther närmast värdeomdömen, i hvilka trosföremålet alltid kommer i betraktande såsom något för mig i högsta grad värdefullt. Att min personliga värdekänsla och min vilja härvid tagas i anspråk och måste vara i verksamhet, faller af sig själft. Så t. ex. »Credo quod Christus passus sit atque etiam pro me»[2]. Men vi behöfva blott påminna oss från den mindre katekesen detta: »das Wort 'Fuer Euch' fordert eitel gläubige Herzen».

Detta säreget personliga drag, som sålunda utmärker den religiösa kunskapen, betingas icke minst däraf, att densamma egentligen alltid till objekt har en person, i sista hand Gud själf. Alltså, icke en abstrakt sanning, icke ens en sanning om Gud, som man tar emot af andra. Nej, äfven om vi förut skulle genom andra ha mottagit kunskapen om Gud, så förvandlas denna i och med vår verkligt religiösa tro på Gud till auktoritativ i inre mening, i det ett personligt gudsförhållande däri ger sig uttryck. Häremot strider nu ej, hvad vi hos Luther faktiskt möta som objekt för tron. Detta är i allmänhet: Guds ord eller det evangeliska löftesordet och Jesus Kristus. Vi finna lätt, att vi här hafva att göra med alldeles detsamma, som förut kommit i betraktande såsom medel, hvarigenom Gud för oss till tro på sig. Men ett medel är aldrig uteslutande ett medel, utan har just såsom medel del i ändamålet. Gud uppenbarar sig i ordet och i Jesus Kristus. Och emedan så förhåller sig, kan i tron på dem förverkliga sig vår tro på den personlige Guden. Så föras

[1] Das Magnificat verdeutschet und ausgelegt. 1520/1521. Cl. II, 146.

[2] Vorlesung über Jesaias 53. 1544. EA XXIII, 522. Jfr Vorlesung über Jesaias. 1527/1530. WA. XXXI: 2, 433; och Scholia. 1532/1534. WA. XXV, 329.

vi till inledningsorden från Luthers »kurze Form» för tron. »Drumb ist das wortlin 'Inn' fast wol gesetzt vnd mit vleyss war zu nehmen, das wir nit sagen. Ich glaub gott dem Vatter, odder von dem vatter, sondern Inn gott den vatter. In Jhesum Christum, In den heyligen geyst.» Liksom här begränsar Luther helt naturligt äfven på andra ställen trons objekt till de tre trons artiklar. Men äfven på sådana ställen förstår han såväl markera det personliga som den graduella åtskillnaden mellan mer direkt och indirekt troskunskap. »Aber dass mans aufs leichteste und einfältigste fassen künnte, wie es für die Kinder zu lehren ist, wöllen wir den ganzen Glauben kürzlich fassen in drei Häuptartikel nach den dreien Personen in der Gottheit ,dahin alles, was wir gläuben, gerichtet ist, also dass der erste Artikel von Gott dem Vater erkläre die Schöpfung, der ander von dem Sohn die Erlösung, der dritte von dem heiligen Geist die Heiligung» [1]. Uttrycka vi nu — som vi äfven äga rättighet till — saken så, att objektet för Luthers tro är evangeliet om Guds nåd i Kristus, skola vi bäst finna, hur det hela ordnar sig. Vi kunna då följa riktningen från det för vår troserfarenhet närmast tillgängliga, den gudomliga nåden, till Kristus, i hvilken denna uppenbarats för oss, och genom Kristus fram till Gud själf. Härvid samlar sig liksom allt omkring det oss närmast liggande, grundartikeln om syndernas förlåtelse genom tron, hvarifrån vi komma till andra artikeln och inom människohistoriens vanliga förlopp våga stanna inför Jesus Kristus och tro på honom såsom vår Herre, för att vi slutligen skola hinna fram till den första artikeln, till tron på »den blossen vnsichtlichen vnbegreyflichen eynigen gott», på Gud Fadern och hans försynsverksamhet såom det för vår trosupplefvelse mest aflägsna. »Der Artikel 'Ich gleube vergebung der Sünden' trifft uns und kompt mit uns in die erfarung, und macht, das die andern artikel auch uns treffen und mit uns in die erfahrung komen.» [2] Härtill kan fogas: »Ich glaub nit allein, das der heylig Geyst ein warhafftiger gott ist mit dem Vatter und Sun, ssondern auch ynn vnd zu dem Vatter, durch Christum vnd seyn leben,

---

[1] Der grosse Katechismus II. 1529. Müller SB, 449.

[2] Wochenpredigten über Joh. 16—20. 1528/29. WA. XXVIII, 272. Jfr för öfrigt de å sid. 14 och 16 anförda ställena: »Christum erkennen hayst» etc. och »Wenn ich erkenne» etc.

leyden, sterben vnd alles was von yhm gesagt ist, niemant kummen noch ettwas desselben erlangen mag on des heyligen geysts werck, mit wilchen der Vatter vnd der Sun mich vnd alle die seynen rüret, wecket, ruffet, tzeucht durch vnd ynn Christo lebendig, heylig vnd geystlich macht, vnd alsso zum Vatter bringt, dan er ist das, da mit der vatter durch Christum vnd ynn Christo alles wirckt vnd lebendig macht.» [1] Men ännu en annan riktning kunna vi följa. Låta vi de tre trosartiklarna med deras innehåll omskrifva den kristna trons föremål, så märka vi snart vid en flyktig granskning, att första artikeln innehåller led, hvilka närmast tillhöra naturliga förlopp i världen, och den andra en del närmast rent historiska led. Men ut ifrån den grundläggande kristna trosupplefvelsen genomträngas äfven dessa ursprungligen historiskt och naturligt gifna element, så att de föryandlas till att, äfven de, komma att innehålla en religiöst värdefull kunskap. Beträffande leden i andra trosartikeln är det lärorikt att se, hur Luther i sin »kurze Form», i hvilken han förklarar led för led, förmår liksom smälta ned äfven det rent historiska i sin kristna troserfarenhet, erfarenheten om syndernas förlåtelse enligt tredje trosartikeln. Vi taga ett par exempel. »Ich glaub das er mir geporen ist, von der reynen iunckfrawen Marien, on allen schaden yhrer leyplichen vnd geystlichen iunckfrawschaft, auff das er, noch ordnung vetterlicher barmhertzickait, meyne sundlich vnd vordampte gepurt vnnd aller seyner glaubigen gebenedeyt vnschedlich vnd reyn machte». Och: »Ich glaub, das er gestorben vnd begraben ist, meyne sund vnd aller seyner glaubigen gantz zu tödten vnnd begraben, dartzu den leyplichen todt erwurgt, vnd gantz vnschedlich, nützlich, heylsam gemacht hatt.» [2] I första artikeln sker något liknande. Han vill, att »wir diesen (ersten) Artikel täglich üben, einbilden und uns erinnern i allem, was uns für Augen kommt und Gutes widerfährt, und wo wir aus Nöthen oder Fährlichkeit kommen, wie uns Gott solches alles gibt und thut, dass wir daran spüren und sehen sein väterlich Herz und überschwängliche Liebe gegen uns; davon würde das Herz erwärmet und entzündet werden, dankbar zu sein und aller

[1] Eine kurze Form der zehn Gebote, eine kurze Form des Glaubens, eine kurze Form des Vaterunsers. 1520. Cl. II, 50/51.

[2] Ibm II, 49/50.

solcher Güter zu Gottes Ehren und Lob zu brauchen.»[1] För den, som dömer rätt, är bönen i själfva verket »eines ungezweifelten Glaubens Wort»[2]. Börjar denna normalt med ett förhärligande af Guds egenskaper, så bör det ej öfverraska, att äfven bönen kan användas som ett uttryck för den i tron gifna erfarenhetskunskapens benägenhet att utbreda sig öfver ett allt vidsträcktare område. »Man muss nitt auff die gutter gottes fallen, vnd sich yhr an nehmen, ssondernn durch sie hinauff zu ihm dringen, an yhm allein hangen, vnd von seyner guttickeyt viel halten, vnnd als denn auch yhn ynn seinen Wercken loben, ynn wilchen er vnss solch guttickeit zu lieben trawen vnd loben erzeygt hat, das die werck nit anderss sein, denn viel vrsach, seine blosse gutticheit vber vnns regierend, zu lieben vnd lobenn.»[3]

För att bestämma troskunskapens natur hos Luther måste vi slutligen äfven taga i betraktande den visshetsgrad, som i hans skrifter tillerkännes densamma. Här föreligger ett tydligt sammanhang mellan den visshet, med hvilken troskunskapen framträder, och denna kunskaps karaktär af erfarenhetskunskap med starkt personlig inriktning. Det är icke längre fråga om en visshet, som grundar sig på kyrkan eller öfverhufvud någon främmande auktoritet. Det är icke ens fråga om att bygga på skriftens ord såsom sådant. Detta har att betyga sig för reformatorns, för den kristna människans troende inre. Därmed kommer den visshet, som beledsagar troskunskapen, att få del uti själfva den grundläggande trosupplefvelsens visshet. Och emedan tron alltid måste hafva något absolut att hvila på, så blir den religiösa kunskapen utrustad med samma orubbliga säkerhet på sig själf. »So heben sie den an und sprechen: Ja wie künnen wir wissen, was gottes wort ist oder was falsch oder recht ist? wir müssen es lernen von den gelehrten, vom Babst und von den Concilien. Wolan lass sy beschliessen und lass sie sagen, was sie wöllen, Da kanstu aber dein Zuuersicht nit dar auff stellen noch dein gewissen befriden. Es gilt dir deinen halss, es gilt

---

[1] Der grosse Katechismus II. 1529. Müller SB, 452.
[2] Der grosse Katechismus III. 1529. Müller SB, 483.
[3] Das Magnificat verdeutschet und ausgelegt. 1520/1521. Cl. II. 152.

dir das leben, darum muss dir got ins hertz sagen: das ist gottes Wort, sunst ist es unbeschlossen.»[1]

Vi ha sett, hur denna troskunskapens karakter af erfarenhetskunskap följdriktigt framgick ur Luthers religiösa grundåskådning, och dessutom visar sig som ett framgångsrikt utförande af de ansatser, hvilka mot medeltidens slut framträdde inom vissa teologiska riktningar, särskildt inom nominalismen. Vid andra tillfällen kan han emellertid följa en helt annan linie och uppträda som målsman för en förståndsmässig auktoritetstro, som icke tar hänsyn till den religiösa erfarenhetens vittnesbörd, som alltså icke spörjer efter en sannings förmåga att omskapa lifvet, utan endast håller sig till dess förmenta gudomliga ursprung. Vi höra honom icke endast uppdraga parallelen mellan en kristen och det tabernakel Moses gjorde med dess tre särskilda afdelningar: den kristnes ande är sanctum sanctorum, Guds boning i tron, själen är sanctum, kunskapen om de synliga tingen, och kroppen atrium — och utveckla tankegången om trons herravälde öfver förnuftet[2]. Längre fram kan det till och med hända honom att tala med missaktning om det naturliga förnuftet. Vi höra honom icke endast i katekesernas andra hufvudstycke och i Schmalkaldiska artiklarna ge sin fulla anslutning till den gamla kyrkoläran tillkänna. Han kan längre fram till och med fälla uttalanden som dessa: »Wenn man von einem artikel des glaubens fellt, er sey wie gering er wolle fur der vernunfft, so hat man sie alle verlorn, das man keinen mehr recht hat»[3]; och: »Wenn die bleischnur oder winckeleisen falsch oder krum solt sein, was wolt oder kündte der Meister darnach erbeiten? da würde eine krümme die ander machen on ende vnd masse. Also auch hie, kan das leben wol Sünde vnd vnrecht sein, ja ist leider allzu vnrecht, Aber die lere mus schnur recht vnd gewis on alle Sünde sein.»[4] Betecknande nog, är det emellertid framför allt i kampen mot schweizare och antitrinitariska svärmare, alltså mot

[1] Predigt am 8. Sonntage nach Trinitatis. Ev. Matth. 7. 15—23. WA. X: 3, 260.

[2] Das Magnificat verdeutschet und ausgelegt. 1520/1521. Cl. II, 140.

[3] Predigten des Jahres 1530. WA. XXXII, 59.

[4] Wider Hans Worst. 1541. Cl. IV, 347. Jfr Kurzes Bekenntnis vom heiligen Sakrament. 1544. EA. 32, 414 f.

riktningar, hvilka man kunde befara skulle föra den reformatoriska tankegången ut i delvis ren subjektivism, som han drog sig tillbaka på den gamla auktoritetsståndpunkten. Mot de förra gör han i nattvardsstriden gällande, att Gud vill så hafva det, därför är din klokskap falsk. »Aber vnser text ist gewis, das er sol vnd mus so stehen, wie die wort lauten. Denn Gott hat yhn selbs also gestellet, vnd niemand thar einen buchstaben widder dauon noch dazu thun.»[1] »Ich danke aber dir Jhesu Christe mein Herr, das du deine feinde ynn yhren eigen worten also meisterlich fahen vnd zu schanden machen kanst, zu stercken vnsern glauben ynn deinen einfeltigen worten.»[2] Mot de antitrinitariska svärmarna gör han gällande oförmågan hos allt mänskligt tänkande att fatta och uttrycka de höga sanningarna om Guds treeniga väsen och ställer fordran att hålla sig till den människoblifne gudssonen Jesus Kristus och helt enkelt tro, hvad Gud genom honom lär, äfven om vårt förstånd skulle säga emot.

Det är Luther, medeltidsmannen, som vi möta i dessa och liknande uttalanden. Vi skulle kunna tala om en oöfvervunnen rest från den tidigare nominalistiska skolståndpunkten. Men full rättvisa göra vi Luther icke, om vi icke samtidigt taga i betraktande en annan omständighet. Luther går i dessa fall aldrig utöfver en viss gräns. Han låter icke som under sin för-reformatoriska tid auktoritetstron blifva ett föregående stadium till fiducia. Därigenom skulle hans nådelära ha äfventyrats, emedan frälsningen då kommit att delvis äfven bero på ett människans försannthållande. Men han ville i sin »tro» aldrig höra talas om någon människans egen gärning eller förtjänst. Vi se honom därför jämställa dem trots den så uppkommande motsägelsen. Kanske förstår man bäst Luthers ställning, ifall man — utan att för öfrigt vilja bortförklara sakläget — väljer till utgångspunkt den inre enhet, som hos Luther i regel förefanns mellan auktoritet och tro, mellan gudsordet och tron, som i sig upptager detta Guds ord. »Es muss eyn iglicher alleyn darumb glawben, das es gottis wort ist, und das er ynnwendig befinde, das es warheyt sey, ob schon eyn engell vom hymell und alle

---

[1] Vom Abendmahl Christi, Bekenntnis. 1528. Cl. III, 463.
[2] Ibm III, 366.

wellt da widder prediget.»[1] När det nu blef fråga om att tillbakavisa en ensidighet i subjektivistisk riktning, som väl ville tillgodogöra sig, hvad den kristne hade i sin tro, men ej visade samma uppskattning för det i Guds ord objektivt gifna — hur skulle då Luther skaffa det nödiga eftertrycket åt sina ord om icke genom att med all energi framhäfva det objektiva? Att han härvid kom att göra det så, som han gjorde, har nog till stor del sin grund i, att han ändock aldrig lyckats för sig själf och andra genombryta det skrifna ordets rent yttre auktoritet. Han hade den rätta pröfvostenen att lägga på bibelns böcker, »wenn man siehet, ob sie Christum treiben oder nicht». Och han kunde också vid tillfälle uttala fordran på att fastställa skriftens ord efter dess rätta förstånd. Men förlamande verkade på honom den uppfattning om skriften som en ord för ord inspirerad bok, hvilken han utan pröfning öfvertagit[2].

Man har kallat Luther »trons teolog». Ehuru man eljest ur religionshistorisk synpunkt kan ha anledning att hålla i sär »tro» såsom en religions kunskapsmoment och »fromheten» såsom det religiösa sinnelaget, så måste det, hvad kristendomen beträffar, betecknas som en förtjänst hos Luther, att han låter tro och fromhet flyta tillsamman till ett. Såsom jag redan i början angaf, har detta haft en central betydelse för det reformatoriska lärosystemet. Men det har förvisso äfven en utomordentlig religiös betydelse. Detta motsvarar nämligen kristendomens särskilda egendomlighet. »Dess fromhet är» — såsom Troeltsch uttrycker det — »tro och dess tro är fromhet.»[3] Luther och med honom reformationen har genom denna handling befriat oss från auktoriteter, under hvilka religionen hade blifvit ett verk af mänskligt godtycke. Och i stället har han visat oss vägen till den Gud, som låter religionen i kristlig mening uppstå hos oss såsom på samma gång ett verk af hans vilja och som vår egen fria afgörelse i lydnad för honom. Man har

---

[1] Von Menschenlehre zu meiden und Antwort auf Sprüche. 1522. WA. X: 2, 90. Jfr Predigten des Jahres 1530. WA. XXXII, 57 f.

[2] Se för öfrigt HARNACK, Dogmengeschichte III[4], 815 ff.

[3] I artikeln Glaube: III. Dogmatik. RGG II, 1438.

mot denna reformationens handling riktat beskyllningen för subjektivism. Men den innebar, som ställningstagandet mot svärmeriet tydligt nog gaf tillkänna, först och främst icke, att de subjektiva upplefvelserna inom den kristna religionen gjordes till ett och allt, medan det objektiva därbakom tillmättes ingen eller ringa betydelse. Det innebar endast, att detta objektiva icke längre som förut fattades som en summa af öfvernaturliga sanningar, utan i stället som ett historiskt faktum. Och det innebar sedan icke heller, att de subjektiva upplefvelserna gjordes till ett och allt i motsats till allt hvad kyrklig lära heter. Icke heller för reformationen få våra trosupplefvelser förlora sig i idel känslor, utan böra söka sin fulländning i trostankar. Det som skedde innebar alltså endast, att dessa trostankar, i stället för att genom kyrklig lärobildning komma till stånd och sedan gälla som troslag, skulle vara, hvad namnet utsäger, verkliga trostankar, uppkomna på lifvets väg inom själfva det gudsförhållande, i hvilket Jesus Kristus såsom vår Herre försatt oss. Värdet af denna djupgående insats för det kristligt religiösa lifvet ligger i öppen dag. Voro vi hänvisade till en uppenbarelse, som bestod i meddelade satser om Gud, så skulle visserligen vår föreställningsvärld kunna blifva en annan och i sig inrymma äfven tanken om Gud. Genom ett beslut skulle vi kunna erkänna riktigheten af denna föreställning och därmed göra den till vår. Men under allt återstode ändock för oss den svåraste uppgiften. Vi hade att emot det egna hjärtats anklagelser tillkämpa oss vissheten, att denne Gud verkligen ville hafva med oss att skaffa. En fromhet på sådana villkor blefve en fromhet utan frid. Luther berör i själfva verket samma svårighet, då han säger: »Denn kein Artikel des Glaubens schwerer ist zu gleuben, denn der artikel so da heisst: Ich gleube vergebung der Sünden ... Aber vergebung der Sünden trifft und gilt mir und dir. Was hab ich auch davon, das Gott himel und erden geschaffen hat, so ich nicht gleube vergebung der Sünde? ja, das mehr ist, was hab ich davon, das Christus gestorben, und der heilige Geist komen ist, so ich nicht gleube vergebung der Sünden?» [1] Helt

[1] Wochenpredigten über Joh. 16—20. 1528/1529. WA XXVIII. 271.

annorlunda när Gud för oss ger sig tillkänna genom ett faktum, för hvars skull vi kunna tro på honom. Ett sådant är i stånd att öfverväldiga oss och mäktigt påverka vårt inre. Ett sådant är i stånd att skänka oss tro och med denna trons visshet.

LUNDS UNIVERSITETS ÅRSSKRIFT. N. F. Avd. 1. Bd 14. Nr 5.

# MARTIN ERIC AHLMAN
OCH
# EBBE GUSTAF BRING

## EN TEOLOGISK STRID I LUND PÅ 1840-TALET

AF

GUSTAF AULÉN

LUND
C. W. K. GLEERUP

LEIPZIG
OTTO HARRASSOWITZ

Denna skrift åtföljde inbjudningen till teologie doktorspromotionen vid Lunds Universitets tvåhundrafemtioårsfest den 27 september 1918.

LUND 1918
HÅKAN OHLSSONS BOKTRYCKERI

Då Lunds universitet i år högtidlighåller sin 250-åriga tillvaro, har jag ansett det kunna vara lämpligt att i inbjudningsskriften till jubileets teologie doktorspromotion kasta en blick tillbaka på en episod i den lundensiska teologiens historia, en teologisk skriftväxling mellan ett par af Lunds mest bemärkta teologer under det sist flydda århundradet.

Om något skede i den protestantiska teologiens historia varit uppfylldt af en mångfald olika teologiska riktningars inbördes kamp, så är det 1800-talets förra hälft. Linjerna voro under denna tid i hög grad oklara — de många olika typerna stodo där vid sidan af hvarandra, ingen af dem var nog stark för att taga den afgörande ledningen och föra in på den väg, som bar framåt. De olika riktningarna från upplysningstidens sista skede funnos alltjämt kvar. Den utpräglade rationalismen lefde liksom dess gamla motståndare supranaturalismen under nedgångens dagar, men isynnerhet den förra hade dock en rad ifrigt verksamma företrädare, hvilka förde dess talan ända fram emot århundradets midt. Likaså funnos icke så få teologer, hvilka sökte lösningen i en förmedling mellan rationalism och supranaturalism och höjde den »rationella supranaturalismens» banér. Schleiermacher drog under det nya seklets första decennier upp nya linjer. Men i stort sedt kan man icke säga, att 1800-talets förra hälft uppskattade den banbrytande betydelsen af det nya, som kom med honom. Från de mest skilda håll sökte man visserligen anknytning till hans idéer, men det stannade mestadels vid anknytningar, det var sällan det djupaste hos Schleiermacher, som upptogs, och någon verkligt dominerande ledareroll spelade i hvarje fall icke hans teologi under de första årtiondena efter utgifvandet af Der christliche Glaube — Schleiermachers tid var ännu icke kommen. Vill man fråga efter hvad som var »ledande» från 1820-talet och de närmaste

decennierna framåt, så får man snarast fördela ledningen på tre skilda riktningar. Här möta vi den spekulativa teologien, af sina anhängare hälsad med de största förväntningar, byggande till en början på Schellings, men snart nog på Hegels filosofi. Från de nya filosofiska utgångspunkterna syntes alla tidens svåra problem ha fått sin lösning och kristendomen och den allmänna världsåskådningen kunna förenas till en allt omfattande helhet. Men samtidigt med den spekulativa teologien växte restaurationsteologien fram — här ställde man sig negativt till de från upplysningstiden stammande problemen och sökte skydda sig för de faror, dessa problem förde med sig, genom att i möjligaste mån återgå till den äldre protestantiska teologiens läroformuleringar. Kunde det så tyckas, som om man stode inför valet mellan en riktning, som upplöste teologien i filosofi och en annan, som afskar teologien från tidens bildning och tidens frågor, så sökte den s. k. förmedlingsteologien i dess olika schatteringar undkomma ett dylikt alternativ. Den räddade också den protestantiska teologien från att sönderfalla i traditionalismens och spekulationens djupast sedt extrema motsatser. Men den saknade i stort sedt sådana fördjupande motiv, som på en inre väg kunde öfvervinna motsatserna och så föra framåt mot klart fattade mål.[1]

I Lund lefde man ju icke precis i händelsernas centrum. Men man stod icke desto mindre i en synnerligen nära kontakt med tidens växlingar på det teologiska området samt hade inom den egna teologkretsen representanter för flere af de stridande åskådningarna. Under 1800-talets första decennier var det visserligen icke mycket med den nämnda kontakten. Förändringen härutinnan daterar sig från den tid, då Martin Eric Ahlman blifvit professor vid universitetet och sedan lyckats fästa vid fakulteten så betydande krafter som Henrik Reuterdahl och Johan Henrik Thomander. Den ökade teologiska lifaktigheten fick alldeles särskildt sitt uttryck genom den 1828 startade, af Reuterdahl och Thomander redigerade publikationen Theologisk Quartalskrift, hvilken under hela sin tillvaro men specielt under sin första femårsperiod (1828—1832) sköttes på ett synnerligen förtjänstfullt sätt. »Redaktörerna själfva — hette det i anmälan

[1] Jmfr Aulén, Reformatoriska motiv inom den senare lutherska protestantismen, speciellt s. 36—43.

till den andra årgången — tänka på långt när icke lika i allt och skulle å ömse sidor icke heller vilja det. De äro således långt ifrån att hos andra fordra eller ens önska en för all forskning och all sannings lif så föga båtande likstämmighet. Kyrkan känner kätterier, men icke vetenskapen.» Det var icke heller någon »likstämmighet», som mötte i Quartalskriftens häften. M. E. Ahlman förfäktade här — såsom vi i det följande närmare skola se — sin »rationella supranaturalism», Reuterdahl styrde sin kurs efter Schleiermacher, Thomanders teologi hade en afgjordt konservativare prägel och bland dem som i öfrigt lämnade bidrag till tidskriften framträdde B. J:son Bergqvist snarast såsom supranaturalist med inslag från romantiken och Schelling. Under Quartalskriftens båda sista år, 1841 och 1842, öfvertogs redaktörskapet af nya män, Ebbe Gustaf Bring och H. M. Melin. Tiden hade nu i mångt och mycket blifvit en annan. Reuterdahl skref 1840 i Quartalskriften mot »metodismens» ensidighet och menade därmed närmast restaurationsteologien med pietistisk färg. Ahlman kände sig förbunden med Reuterdahl i gemensam frontställning mot denna riktning. De kände sig ock förbundna i motsättningen till den spekulativa teologien, som i Lund erhållit en representant i den ene af Quartalskriftens nye redaktörer, E. G. Bring. Ahlman fann sig slutligen föranlåten att direkt uppträda mot Brings spekulativa teologi. Bring blef honom icke svaret skyldig. Det är denna skriftväxling mellan Ahlman och Bring, som skall blifva den följande undersökningens hufvudsakliga föremål. Den fördes i Lundatidskriften Studier, Kritiker och Notiser 1842 samt afslöts från Ahlmans sida med en 1843 utgifven skrift »Om den så kallade spekulativa dogmatikens förhållande till den rena evangeliska läran — ett afskedsord till den svenska kyrkans lärare». Det teologiska meningsutbytet blef skarpt nog, särskildt från Ahlmans sida; hans ton är stundom både sarkastisk och icke så litet irriterad. Detta störde dock icke det goda personliga förhållandet mellan de båda stridande parterna. Ett bevis på huru fri Ahlman var från allt småsinne och på den välvilja, med hvilken han omfattade Bring, ha vi i Ahlmans åtgärd att ifrån 1841 afstå inkomsterna från sitt prebendepastorat åt Bring och Melin. Ahlmans — för att bruka ett alltför lindrigt uttryck — missnöje med Brings teologiska ståndpunkt var för honom intet hinder

att på detta sätt stödja hans akademiska verksamhet. Brings stridsskrifter äro vackra intyg om den aktning och den personliga tillgifvenhet, han kände för Ahlman — detsamma betygar ock ett i de Ahlmanska samlingarna i Lunds universitetsbibliotek förefintligt, af G. Billing i hans minnesteckning öfver Bring till största delen aftryckt bref från Bring till Ahlman, dateradt den 18 dec. 1841, alltså från tiden närmast innan det offentliga meningsutbytet började. [1] Brefvet visar, att den teologiska diskussionen hade förts i privata former, innan den genom Ahlmans åtgärder framträdde i tidskriftsspalterna. [2]

Vill man, såsom sig bör, söka vinna en öfverblick öfver de teologiska förutsättningar, med hvilka de båda stridande gingo till verket, så kommer en sådan öfverblick helt naturligt att företrädesvis syssla med Ahlman. Bring hade nyss begynt sin teologiska författarverksamhet, Ahlman åter, som nu nalkades 70-åren, stod vid slutet af sin vetenskapliga bana. Och det kan härvid vara så mycket större skäl att, om det än endast kan blifva konturartadt, söka fånga en bild af Ahlmans teologiska åskådning, som Ahlmans teologi hittills icke blifvit föremål för någon nämnvärd behandling, trots den stora betydelse han äger i den lundensiska teologiens historia. Skulle man f. ö. blott stanna inför Ahlmans debatt med Bring, utan att se denna mot bakgrunden af hans tidigare teologiska författarskap, så komme man alltför lätt att få en fullständigt skef uppfattning af Ahlman och hans teologi.

När Reuterdahl i Theologisk Quartalskrift 1841 recenserar Ahlmans nyligen utkomna Theologiska skrifter, slutar han sin

---

[1] G. Billing, Biskopen m m. Ebbe Gustaf Bring, s. 33—35.

[2] Reuterdahl, som i ett flertal uppsatser i Studier, Kritiker och Notiser uttalade sig mot den spekulativa teologien, vände sig aldrig mot Bring personligen. Ett karakteristiskt uttryck för Reuterdahls ställning till Bring såsom teolog finnes i ett fakultetsprotokoll från 1840-talets midt, då det var fråga om Brings befordran till professuren i praktisk teologi. Bring tillhör, säger Reuterdahl, »en skola, hvilken såsom teologisk för mig har ett ringa värde ... Men skola och lärjungar böra icke förblandas. Såsom en god skola kan hafva medelmåttiga, till och med dåliga lärjungar, så kan en dålig hafva goda, till och med förträffliga. Jag tvekar icke att anse prosten Bring för en mycket god och aktningsvärd anhängare af filosofisk teologi». Jmfr G. Billing, a. a. s. 31 f.

uppsats med några ord om Ahlmans betydelse »för Lunds universitet och den teologi, som där studeras»; »har denna — heter det — något lif och någon kraft, och förtjänar den att nämnas bland vår tids och vårt lands bättre riktningar, hvarom ref. icke är berättigad att fälla ett omdöme, så tillhör tacksägelsen därför ingen annan än Martin Eric Ahlman».[1] Reuterdahl hyllar här Ahlman såsom en banbrytare och en nydanare af den lundensiska teologien. Och det finnes ingen anledning att jäfva ett sådant omdöme. Hvad som än må kunna sägas om de män, hvilka företrädde lundateologien under 1800-talets första år, är det dock otvifvelaktigt, att denna teologi då befann sig i ett nedan, och att man på ett betänkligt sätt saknade känning med samtidens märkligaste företeelser såväl på det teologiska som på det filosofiska området. Då Ahlman 1816 blef professor, tillfördes fakulteten ett vetenskapligt intresse och en vetenskaplig kapacitet, som lyfte teologien upp på ett högre plan. Som den nye professorn också var utrustad med en stark och målmedveten vilja, dröjde det ej länge, förrän hans inflytande inom fakulteten gjorde sig eftertryckligt gällande. D. Fehrman har i en studie om Lunds teologiska fakultet på 1810- och 20-talen[2] uppvisat ur fakultetsprotokollen, hurusom Ahlman börjar bryta med det gängse slentrianmässiga bedömandet af teologiska specimens- och befordringsfrågor. En viss öfverdrift ligger det ju i Reuterdahls ofvan anförda yttrande om Ahlman. Det är icke Ahlman ensam, som äger hembära tacksamheten för den uppryckning, som åstadkommits sedan 1820-talet. Han hade sina medhjälpare, och bland dem icke minst just recensionens författare. Men att dessa medhjälpare verkligen blifvit fästade vid universitetet — det är till icke ringa grad Ahlmans förtjänst och hänger samman med, att denne stod som den omutlige väktaren af vetenskapliga kraf vid teologiska befordringsfrågor.

Ahlman var icke någon särdeles produktiv teologisk författare. När han år 1816 blef tredje teologie professor hade han utgifvit några akademiska dissertationer i olika ämnen, matematik, naturvetenskap, ekonomi och filosofi, men endast en teologisk skrift, i exegetik om Promissum Abrahamo factum,

---

[1] T. Q. 1841, s. 324.

[2] I Skrifter tillägnade Pehr Gustaf Eklund, s. 127—176.

Gen. XXII: 18. Och därefter dröjde det mer än tio år, innan han ånyo framträdde såsom teologisk författare. Det är den 1828 startade Quartalskriften, som förmår honom att ånyo fatta pennan, och det som då närmast sätter honom i rörelse är ett par svenska teologiska arbeten, mot hvilka han känt sig kritiskt stämd. Ahlman synes ha hört till dem som behöfva en direkt yttre anledning för att komma sig i gång med författarskapet. Först uppkallades han af Bergqvists skrift om Förnuft och uppenbarelse till en kritisk granskning, som efterföljdes dels af ett replikskifte mellan Bergqvist och Ahlman och dels af den senares uppsats i tredje häftet af 1828 års Quartalskrift med titel: Förslag till fred mellan olika tänkande theologer. Nästa gång Ahlman finner sig föranlåten att framträda har detta sin orsak i Thomanders afhandling med titel: Gifves det tillräckliga grunder för antagandet af Jesu absoluta fullkomlighet, då man icke erkänner honom såsom Gud och icke anser Skriftens ord såsom Guds eget vittnesbörd? (T. Q. 1829, h. 4.) Ahlman framlade i 1830 års Quartalskrift sin kritiska granskning häraf med titel: Om Jesu syndfrihet, ett polemiskt fragment, med anledning af den i näst föregående häfte införda afhandlingen Gifves det tillräckliga grunder o. s. v. Hans kritik efterföljdes af ett replikskifte med Thomander i samma häfte. År 1841 utgaf Ahlman under titeln Theologiska Skrifter en samling teologiska afhandlingar och uppsatser. Här återfinnas de båda ofvan nämnda artiklarna Förslag till fred o. s. v. samt Om Jesu syndfrihet. Hufvuddelen af de teologiska skrifterna utgöres dels af en afhandling benämnd Inledning till moraltheologien, hvilken förut varit tryckt i Quartalskriften, samt dels af en samling dogmatiska uppsatser — äfven af dessa hade något tidigare varit publiceradt i Quartalskriften. De dogmatiska uppsatserna utgöra i själfva verket en sammanhängande öfversikt öfver dogmatikens hufvudfrågor. Slutligen finnas i de teologiska skrifterna ett tal, hållet vid Lunds bibelsällskaps sammankomst 1816 samt en liten skiss med den synnerligen betecknande öfverskriften: Några ord till bestyrkande af den af äldre teologer yrkade satsen, att förnuftets religionslära, särskildt betraktad, är ofullständig och att det bristande endast kan fyllas af kristendomen. Därmed innehåller detta 383 sidor starka band så godt som allt hvad Ahlman skrifvit i teologiska ämnen, sedan han blef professor,

med undantag af dels ett par i Quartalskriften införda uppsatser, som behandlade nykterhetsfrågan från etisk synpunkt, samt dels de inlägg i frågan om den spekulativa teologiens berättigande, hvilka i det följande skola blifva föremål för vår granskning.

Kvantitativt sedt är ju detta icke särdeles imponerande. Men det kan finnas ett visst fog för att här bringa i åtanke det gamla ordet: non multa sed multum. Ahlman har i sitt författareskap behandlat teologiens viktigaste frågor, sådana som dessa tedde sig från hans teologiska utgångspunkt, och han har gjort detta med en utomordentlig samvetsgrannhet, saklighet och koncentration samt med en logisk skärpa, som förråder, att han gått i Kants skola. Det Ahlman säger har dessutom alltid en starkt personlig färg. Stilistiskt sedt är han eljest ingen mästare, språket är ofta både knaggligt och tungt. Kontrasten är stor mellan Thomanders eleganta, genomskinligt klara framställning och Ahlmans icke så litet otympliga vändningar. Någon tankarnas höga flykt finner man icke hos Ahlman, däremot en god portion torrhet, som dock — i synnerhet i hans mer temperamentsfulla polemiker — uppblandas af en viss, stundom godmodig, stundom ganska sarkastisk humor. Detta sistnämnda i förening med hans logiska skärpa gjorde honom till en ingalunda ofarlig motståndare.

Ahlman kräfde af teologien först och främst lugn saklighet och omutlig uppriktighet. Han finner, att den samtida teologien med dess många skarpa motsatser i den teologiska diskussionen blott alltför ofta försyndar sig mot dessa kraf. Och han tröttnar icke att beifra sådana försyndelser. Skall den vetenskapliga debatten vara fruktbar, måste kritiken alltigenom syfta på sak och icke vara en kritik af motståndarnas personer. [1] Att olika meningar framträda och bryta sig med hvarandra är både nödvändigt och nyttigt. »Olikhet i meningar håller granskningen och undersökningen, följakteligen äfven vetenskapen vid lif. Heterodoxa meningar bidraga därtill, att kyrkans bekännelse erhåller den form, som tidens öfriga upplysning kräfver. Om man besinnar detta, skall man utan afsky betrakta äfven sådana teologiska satser, som populariserade och framlagda för menigheten skulle vara skadliga och farliga.» [2] Uttalandets slutord visa, att Ahlman skarpt

[1] Detta är enligt Ahlman den viktigaste af alla polemikens lagar, jmfr T. Q. 1828, h. 3, s. 16.

[2] T. Q. 1828, h. 1, s. 64.

vill skilja mellan å ena sidan den vetenskapliga teologien med dess polemik och kritik och å andra sidan det populära författarskapet. Gentemot Bergqvist, som gaf honom anledning till många anmärkningar mot den teologiska polemikens afvigsidor, inskärper han nödvändigheten af att icke sammanblanda teologisk vetenskap med hvad han kallar asketik. Hvardera har sin uppgift. Men af sammanblandningar kommer intet godt. »Asketens» plikt kan det vara »att vända sig till känslan med förmaningar och varningar, ehuru något annorlunda än i predikningar, och att mot lättsinniga och vinningslystna eller fåfänga eller fantastiska popularister använda med all varsamhet, men utan häftighet, bestraffningens korrektionsmedel». Den vetenskaplige teologen däremot »vill icke öfvertala, men öfvertyga» och »den vetenskapliga lugna undersökningen» kan aldrig »med för mycken sorgfällighet befrämjas» [1]. Samma enträgna kraf på lugn saklighet inom teologien och på att — såsom det en gång heter — teologisk polemik icke får vara »annat än kritik» ligga bakom Ahlmans »förslag till fred mellan olika tänkande teologer», hvilket »fredsförslag» i självfva verket snarast kan sägas vara ett förslag till ordnad krigföring. Den första af de satser, Ahlman i sitt fredsförslag anbefaller till allmänt erkännande, lyder: »att en ren och uppriktig kärlek till sanningen kan finnas hos försvarare af mycket olika och till och med motsatta teologiska meningar», och i den sista kräfvas »bemödandet att rätt och i sitt fulla sammanhang uppfatta andras meningar» [2] — angående detta sista förutser Ahlman allmänt instämmande, men han fruktar på samma gång, att de största svårigheterna skola möta, just när det gäller att göra motståndaren full rättvisa. Grundlighet och saklighet är Ahlmans lösen. »Man kan ej berömma en teolog, som fördömer tidens produkter i sin vetenskap, när han så till sägandes blott luktat på den», eller »som läser sina antagonisters skrifter blott då och då för att vederlägga, men i öfrigt litar på sina vänners utdrag därur, hvilka läst i samma afsikt och upphämtat en rik skörd af missförstådda och halfförstådda meningar... Berömvärd i sitt yrke är blott den teolog, som pröfvar allas meningar utan blindt förtroende eller misstroende till upphofsmannen och är öppen för

[1] T. Q. 1828, h. 1, s. 62 f. jmfr T. Q. 1828, h. 3 s. 14 f.
[2] T. Q. 1828, h. 3, s. 6.

sanningen, därför att den är sanning, icke därföre att den är gammal eller ny». [1] Alldeles särskildt drar AHLMAN i härnad mot det slags stridsmän, som tro sig färdiga med saken, så snart blott personen blifvit vederbörligen etiketterad. Några goda ord härom äro värda att räddas från glömskan, så mycket mer som tillvägagångssättet ju icke heller i nutiden är alldeles okändt. »Det gifves — skrifver Ahlman — ett slags läsare af teologiska skrifter, för hvilka det tyckes vara viktigare hvad författarne trott än hvad de skrifvit. De gifva sig icke förr tillfreds, än de hänfört sin författare till en passande klass, och när han icke behagar dem, kunna de tryggt räkna honom till den af krypto-neologer, hvartill icke fordras mer än att han ogillat en eller flera meningar tillhörande någon erkänd ortodox, meningarna vare af hvilken beskaffenhet som hälst. Det är mot släkten *Krypto* sådana läsare isynnerhet ifra. Det onda de icke finna i orden, finna de med procent i afsikterna.» [2]

Det föregående har visat, hurusom det ingalunda var Ahlmans mening att låsa fast teologien vid några en gång för alla gifna läroformuleringar. Dessa äro tvärtom underkastade en alltjämt fortgående ombildning. Frågan om teologiens rörelsefrihet leder oss till frågan om Ahlmans ställning till Skriften och bekännelsen såsom läronormer. Det står fast för honom, att teologien skulle sakna nödig rörelsefrihet, för så vidt den vore bunden af den gamla verbalinspirationsteorien eller vid bekännelsens bokstaf. En historisk-kritisk utforskning af kristendomens urkunder betraktar han såsom en självklar förutsättning för teologien. I sin diskussion med Thomander använde sig Ahlman af argumentationer, hvilande på kritisk-exegetisk grund. [3] Med anledning af ett yttrande af Bergqvist, som syntes neka den historisk-kritiska forskningens rätt, frågar Ahlman, om det dock icke måste vara »vanskligt, att tilldöma en viss bok dess föregifna författare, i den händelse de äldre historiska vittnesbörden skulle

[1] T. Q. 1828, h. 3, s. 12 f.

[2] T. Q. 1828, h. 1, s. 64 f., noten.

[3] Jmfr ock T. Q. 1828, h. 2, s. 115: »En åsikt som förklarar för »aberrationer» alla de resultater af »biblisk kritik», som strida mot dogmatikens intresse, måste betraktas såsom fientlig mot vetenskap samt mot all fri förstånds- och förnuftsodling».

[4] Jmfr t. ex. T. Q. 1830, h. 1, s. 9 f.

leda till en annan slutsats. Rec. säger icke — fortsätter han — att detta är förhållandet med någon eller några bibliska böcker, men han tror undersökningen därom icke vara för vetenskapsidkaren öfverflödig och således icke böra på något sätt afstyrkas.» Ahlman åberopar sig på Luthers kritiska uttalanden samt håller före, att ett afvisande af verbalinspirationsteorien alls icke behöfver leda till förnekande »af den i Skriften framställda religionsläran».[1] I sitt fredsförslag uppställer Ahlman såsom en grundregel: »att ingen viss teori om den heliga Skrifts gudomliga ursprung är absolut nödvändig för att vörda de sanningar den innehåller». Han yttrar sig här med stor försiktighet om »ordinspirationen». Han vill icke förkasta den, då han nämligen »ingenting vill bestämma om Guds handlingssätt». Men bevisen för »ordinspirationen» anser han vara »byggda på slutsatser, som kunna vara oriktiga, och bygger därföre icke på dessa bevis sin tro, men vet själf, att hans tro på gudomligheten af Kristi lära är lika fast, som den var, när de förekommo honom bindande».[2] I de i Theologiska Skrifter införda dogmatiska uppsatserna har Ahlman ingående yttrat sig om inspirationsfrågan; här afvisas verbalinspirationen uttryckligen. Profeterna och apostlarna ha användt sina naturliga gåfvor och deras verksamhet har genom den helige Andes utomordentliga bistånd blifvit icke förringad, utan »ökad och framför allt förädlad». De äro »legati divinitus missi», i den mån som de framställa »ea, quae fidem et vitam hominum spectant». Ahlman vill därmed antaga en »realinspiration» med hänsyn till »det som utgör det egentliga verbum divinum, hvaraf *något* visserligen finnes i *alla* G. och N. testamentets kanoniska böcker, fastän detta är till omfånget i olika böcker olika, en olikhet, som troligen icke annorlunda än subjektivt kan bestämmas». Såsom bevis för ohållbarheten af ordinspirationens teorier hänvisar Ahlman bl. a. till textkritikens resultat. »Dessutom — tillägger Ahlman karakteristiskt — torde vid frågan om ordinspirationen ett gammalt godkändt ordspråk kunna användas: sapiens nihil facit frustra. Det synes nämligen, som skulle den Allvise, ifall han dikterat Bibeln, hafva gjort åtskilligt alldeles förgäfves». Ahlman slutar med att uttala sin

[1] T. Q. 1828, h. 1, s. 51.
[2] T. Q. 1828, h. 3, s. 6 f.

förvissning om, att »de äldre teologernas» farhågor med hänsyn till »kritiken» skola visa sig ogrundade. »De nyare teologer, för hvilka Bibelns auktoritet i afseende på dess väsentliga innehåll är likaså viktig som den varit för deras föregångare, lugna sig med det faktum, att kritikens resultater icke gjort någon enda af den protestantiska kyrkans grundläror vacklande, de anse säkerheten i detta hänseende hafva icke förlorat men vunnit genom kritikens fortskridande, hvarföre de äfven för kommande tider äro utan bekymmer».[1]

Vid den tid, då Quartalskriften började sin verksamhet, stod frågan om svenska kyrkans bekännelseskrifter och ställningen till dessa på dagordningen, särskildt med anledning af riksdagsförhandlingar i saken[2]. Ahlman klarlägger i sitt fredsförslag sin principiella ståndpunkt i bekännelsefrågan. Han säger sig därvid hysa framför allt två önskningar i den omdebatterade frågan. Han önskar för det första, att endast ett symbolum eller en enda symbolisk bok måtte antagas som läronorm, om nu öfverhufvud detta skulle vara nödvändigt. Ahlman uttalar sina tvifvel härom och ifrågasätter, att det skulle vara tillräckligt med en allmän lärobok, som följes vid folkundervisningen. Denna hänvisning till katekesen såsom lämplig läronorm stöder han med, att en bekännelseskrift lämpligen bör vara tillgänglig och begriplig för alla. Men detta är icke hans enda skäl. Det motiv, som närmast föranledt honom till detta förslag, kommer fram i följande ord: »Hvarför skulle icke läronormen kunna ändras efter tid och omständigheter, likaså väl som normen för den yttre gudstjänsten? Månne icke hvarje kyrkohandbok bär en stämpel af författarens troslära och således äfven af den tid, då den författades? Kan det då vara rätt och nyttigt, att såsom oföränderlig läronorm för alla tider antaga en skrift, som bär stämpeln af en viss tid?» Ahlman hänvisar ock till att de symboliska böckerna faktiskt icke längre gälla såsom oföränderliga läronormer i Sverige, »sedan den svenska kyrkan antagit såsom renläriga flera viktiga ändringar och tillägg i Swebilii katekes och därigenom icke visat sig anse symbola och symboliska böcker in extenso såsom

---

[1] Theol. Skrifter, s. 342—348.

[2] Reuterdahl recenserar i tidskriftens första häfte P. Wieselgrens stridsskrift i bekännelsefrågan »Hvilken är Sveriges religion» med följdskrifter.

lagar för lära och tro [1]. I sina följande teologiska arbeten uttalar Ahlman vid upprepade tillfällen sin tillfredsställelse öfver den omarbetning, som den gamla katekesen undergått [2]. När han 1841 omtrycker sitt fredsförslag i sina Theologiska Skrifter, modifierar han emellertid sitt uttalande om obehöfligheten af en symbolisk bok såsom läronorm: den »relativa nödvändigheten af de gamla symbola» har icke blifvit tillräckligt erkänd i uppsatsen från 1828 — »sedan jag kommit att tänka på behöfligheten och i vissa afseenden nödvändigheten däraf, att svenska kyrkan inför andra kyrkor kort och tydligt bevisar sig vara luthersk, vill jag hafva alla tre den odelade kyrkans symbola jämte Augustana confessio bibehållna utan att frånträda något af den frihet vid förklaringen, hvars yrkande till betydlig del utgör hufvudsaken i uppsatsen». [3]

Ahlmans andra önskemål i uppsatsen från 1828 rör just denna »frihet vid förklaringen». Skulle riksdagen komma att inskränka symbolernas antal, må icke denna »skenbara liberalism» användas som »grundval för en ny, om ock blott skenbar ultraism». Man må icke företaga sig något, som gör »buller och väsen af renlärighet»... något som »kunde göra lärares renlärighet eller icke-renlärighet till ett samtalsämne, kunde åstadkomma skrik eller mummel mot liberalt tänkande, som hällre taga renlärighetens lösen direkte ur Bibeln än ur dogmhistorien, ehuru de bättre än mängden af mun-ortodoxer känna den bibliska kärna, som ligger inom skalet af de gamla formlerna, och således icke förakta dem, fastän de anse dem för umbärliga och till en del något hårdskaliga». Den ed, som fordras af kyrkans lärare, kan endast afse läronormens »hufvudsakliga», »väsentliga» innehåll. Annars skulle ovillkorligen »de kunnigaste och samvetsgrannaste» komma att utestängas från läroämbetet. Alla längre gående fordringar äro i själfva verket fullkomligt uteslutna, sedan den nya katekesen blifvit antagen med kyrkolags giltighet. Skall en dylik ed fortfarande finnas, måste det uttryckligen sägas ifrån, att blott »det nödvändiga innehållet» besvärjes. Med en inskränkning af de symboliska böckernas antal »vinnes ingenting af betyden-

---

[1] T. Q. 1828. h. 3, s. 2 f.

[2] Jmfr Theol. Skrifter. s. 48 och 213.

[3] Theol. Skrifter, s. 351 f., noten.

het, ty i hufvudsaken stämma de alla öfverens». [1] Någon annan bundenhet än öfverensstämmelse »till anda och hufvudsakligt innehåll» är ej möjlig från protestantisk synpunkt. »Förf. medgifver -- heter det — att uttrycket *hufvudsakeligt innehåll* lämnar, vid bestämmandet rum för godtycket, men tror, att det vore både fruktlöst och orättvist, att vilja lägga band på kyrkans blifvande representanter. Det vore *fruktlöst*, emedan de helt visst icke låta binda sig därmed, och *orättvist*, emedan dem tillkommer samma rättighet att, efter bästa förmåga, tolka den Hel. Skrift, som kyrkans reformatorer ägde och begagnade». [2]

De här angifna grundtankarna om ställningen till bekännelsen återkomma ofta i Ahlmans skrifter. Han är fullt öfvertygad om att själf befinna sig i den hufvudsakliga öfverensstämmelse med bekännelsen, hvilken han kräfver såsom en plikt af kyrkans lärare; och med detta det goda samvetets vittnesbörd är han obekymrad för hvad som från ett eller annat håll kan komma att invändas mot hans renlärighet, med anledning af att en eller annan af de satser han förfäktar står i motsats till »oväsentliga» uttryck eller satser i de symboliska böckerna. »Jag tänker icke — skrifver han — så framt jag någorlunda får vara i fred, strida med dessa hjältar, som framträda på stridsfältet i en förfärlig rustning af auktoriteter och med ännu förfärligare skrik och larm öfver vådan för tro och kristendom — för en glosa eller två, som vid en gammal kontrovers blifvit af pluraliteten fördömda». [3]

Vilja vi nu gå Ahlmans teologiska ståndpunkt litet närmare in på lifvet, kan det till en början ha sitt intresse att en smula belysa hans ställning till samtidens teologiska riktningar. När han framträder som teologisk författare i Quartalskriften räknar han med tre teologiska riktningar: supranaturalismen såsom en fortsättning af den gamla ortodoxien, rationalismen och den

---

[1] Flera uttalanden af Ahlman gifva dock vid handen, att han ställer konkordieformeln på ett lägre plan än de öfriga bekännelseskrifterna. I en not vid fredsförslagets omtryckning 1841 tillfogar han ock, att han räknar det såsom en vinst att genom formuläret af 1828, som hänvisar till Augustana, särskildt konkordieformeln upphört äga förpliktande karaktär. — Theol. Skrifter, s. 356 f., jmfr s. 291.

[2] T. Q. 1828, h. 3, s. 3—5.

[3] Theol. Skrifter, s. 14 f.

mellan dessa båda ytterlighetsståndpunkter stående rationella supranaturalismen. För den nya insats, som gjorts med Schleiermacher, står Ahlman främmande. Han anmärker mot Bergqvist, att denne indelat de nyare teologerna i blott två »klasser» — rationalister och supranaturalister. Bergqvist har därigenom blifvit nödsakad att till rationalisterna föra äfven de rationella supranaturalisterna, framför allt af den grund att dessa senare icke godtaga den inspirationsteori, som Bergqvist själf tillsammans med supranaturalisterna synes hylla. [1] Ahlman går tillrätta med Bergqvist för att han, med denna uppfattning af de teologiska skolorna, kommer att räkna sådana män som Ammon och Bretschneider till de nyare systemer, »i afseende på hvilka det är svårt att säga, om de förtjäna mera löje än medömkan» (B:s ord om rationalisterna, närmast om de Wette). [2] Bakom Ahlmans invändning framskymtar, att just de båda af honom här nämnda teologerna äro de, med hvilka han själf känner sig närmast befryndad. I sitt fredsförslag framställer han sig själf mera direkt såsom solidarisk med den rationella supranaturalismens mellanriktning. »Förf. kan — heter det i en randanmärkning — icke undgå att anse det för ett fel att icke gifva akt på det ganska betydliga, hvari man öfverensstämmer med andra teologer, men endast på skiljaktigheterna, och att efter den gröfsta formen mäta alla formerna af den grundtyp, som man med eller utan skäl förkastar.» I detta stycke ha, fortsätter Ahlman, rationalisterna och ännu mera de rationella supranaturalisterna mycket att beklaga sig öfver. »Då förf. i 1:sta häftet af denna Quartalskrift antydt, att denna åsikt är hans egen», finner han sig böra anföra Ammons bestämning af riktningens grundtanke, för att läsarna må döma, »om den är ett oting». »Häraf slute — heter det till sist — ingen, att förf. i allt följer Ammon. Denna åsikt har, liksom rationalismen, många nyanser». [3] I sin debatt med Thomander 1830 talar Ahlman om »sin rationella supranaturalism, den båda hufvudpartierna må förklara för så inkonsekvent de vilja». [4]

Ahlman ville alltid söka hålla kursen mellan Scylla och Charybdis. Hans förhållande till ortodoxien har redan genom

[1] T. Q. 1828, h. 1, s. 56.
[2] T. Q. 1828, h. 1, s. 61.
[3] T. Q. 1828, h. 3, s. 11 f.
[4] T. Q. 1830, h. 1, s. 13.

det föregående något antydts. Han säger ibland, att det icke längre finnes någon »ortodox», om man med ortodoxi menar ett bokstafligt fasthållande vid den äldre protestantismens läroformuleringar. Bergqvist ville vara utpräglad supranaturalist och stå på ortodoxiens ståndpunkt, men Ahlman konstaterar med uppenbar tillfredsställelse, att detta icke lyckas honom — han talar nämligen icke om förlusten af det ursprungliga fullkomlighetstillståndet såsom totalis carentia et defectus Dei: »det är långt ifrån rec. att vilja med denna anmärkning kasta den ringaste skugga på förf:s renlärighet. Tvärtom gläder det honom att se en teolog, som uppmanar till strid och, när han anser polemisk stränghet böra användas, däri föga eftergifver de gamla, hafva genom en egen oskyldig afvikelse fråndömt sig själf rättigheten att efter de symboliska böckerna in extenso granska och ogilla andra teologers med kyrkans egentliga bekännelse förenliga meningar».[1] Ahlman vill f. ö. opponera sig emot, att termen ortodoxi, såsom ofta sker, usurperas af det gamla lärosystemet och dess, så vidt möjligt, slafviska efterföljare — man erinre sig i detta sammanhang den vikt Ahlman lägger på att t. ex. den nyantagna katekesen för »renlärighetens» talan. I sin replik till Thomander gör han en distinktion mellan »den lutherska ortodoxien» och »det gamla ortodoxa systemet»; han vill hålla sig till den förra, som då snarast betyder den lutherska grundåskådningen, men icke till det senare. »Den förra har redan, både vid den lärda bearbetningen och vid den populära framställningen, antagit mycket olika, men dock oskadliga former, och *kan* visserligen antaga ännu flera sådana. Det senare kan icke betydligt förändras utan att upphöra att vara system eller blifva ett helt annat. De jämkningar, som i nyare tider blifvit försökta, hafva visat, å ena sidan att författarne emottagit intryck af tidehvarfvets odling, men å den andra att de icke gjort systemet såsom sådant till sitt eget».[2] Ahlman tillåter sig också ofta ganska skarpa anmärkningar mot detta »gamla system». Han vill visserligen icke »nedsätta» dess vetenskapliga värde. Men just emedan det »är med så mycken filosofisk lärdom och skicklighet, så på en gång fint och konsekvent utbildadt, kan det

[1] T. Q. 1828, h, 1, s. 42.
[2] T. Q. 1830, h. 1, s. 71.

i närvarande tidehvarf och sedan filosofien tagit så många, från hvarandra och från de äldre så mycket afvikande riktningar, icke bibehålla en allmännare kredit». Man må icke tillmäta de från den gamla filosofien stammande termerna alltför stor vikt. Luthers exempel må visa, »att varande och blifvande teologer kunna göra sig oberoende af kyrkans termer utan att förtjäna, att kättarenamn häftas vid deras egna». Man må minnas, att de gamla termerna mera afsett att »afsöndra villfarelser» än att »beteckna det positiva i kyrkans begrepp» — till detta negativa ändamål kunna de också till en viss grad begagnas äfven af sådana teologer, som vid de positiva benämningarna hälst nyttja andra uttryck. Med allt erkännande af »den gamla byggnadens» förtjänster kan man dock icke afstå från försök till nybyggnad. »Visst känner förf. aktningsvärda män med både lärdom och skarpsinnighet, som med några små ändringar i inredningen, hvilka i långliga tider tillåtits, däri funnit och finna sig väl, men han känner andra, lika förtjänta af aktning, som icke funnit, eller med sitt begreppsförråd kunnat finna den beboelig. De sistnämnde kunna mera än de förra kallas tidehvarfvets söner, emedan de mera tillägna sig dess egenheter, äfven, medgifvom det, af sämre slaget, och äro således, efter naturens vanliga ordning, till antalet de fleste, hvaremot de förre, ehuru i beröring med tidskulturen, stöta från sig allt hvad de icke kunna använda och löpa därföre fara att förkasta en betydlig del af det goda. Men hvem vill tadla tidehvarfvets söner, om de uppföra nya boningar för sig själfva och tillbjuda andra att försöka dem, när de såsom främlingar besökt den gamla byggnaden, sonderat grunden och funnit den på flere ställen sandig, sonderat murarna och upptäckt remnor, konstigt fyllda, men med öfverstruken lera, och i hela huset icke träffat ett enda rum, som varit fritt från takdropp vid spekulationens regnskurar?» Äfven om tillsvidare endast förberedande byggnadsarbete skulle kunna utföras, så samlas dock »materialier», hvaraf möjligtvis framtiden kan uppföra en boning »beboelig såsom den gamla för tidehvarfvets söner och kyrkans rättrogne, förenade i samma fysiska personer». [1] När Ahlman 1841 trycker om den uppsats Om Jesu syndfrihet, hvarur ofvanstående är hämtadt, tillfogar han några randanmärk-

[1] T. Q. 1830, h. 1, s. 24—26.

ningar, som tyda på en i viss mån förändrad hållning. Han finner sitt omdöme om det gamla systemet »något för strängt, i synnerhet i uttrycken» samt hänvisar till, att han i sina dogmatiska uppsatser användt »en god del af de gamla termerna och sökt visa, att åtskilliga rum i den gamla byggnaden kunna genom reparation blifva beboeliga». Ahlman vidhåller emellertid alltfort, att byggnaden »såsom ett helt» icke kan återställas — »det som från början haft för lös grund måste få förblifva ruin». Ahlmans bemödanden gå nu ut på en ny byggnad »med tillhjälp af de brukliga materialierna i den gamla», men man måste i så fall, säger han, »göra försöket i en mycket mindre skala» och »får åtnöja sig med att låta tron och den insedda trosnödvändigheten fylla de luckor, med hvilka dialektiken icke med framgång kan befatta sig». [1]

Ahlman kände sig med sin rationella supranaturalism vara skild från rationalismen, hvilken f. ö., såsom han inser, redan sett sina bästa dagar [2]. »Rec. är icke rationalist», skrifver Ahlman i sin granskning af Bergqvists afhandling, och i sin replik till denne i tidskriftens nästa häfte förklarar han, att han egentligen betraktar Bergqvist såsom »en bundsförvandt, som i största välmening blottställer den gemensamma saken» — ett uttalande, som visar, att Ahlman ville betrakta sig såsom sakligt sedt närmare sammanhörande med supranturalismen än med rationalismen. Han betraktar, vill det synas, snarast sin rationella supranaturalism såsom »en nyans af supranaturalismen». [3] Rationalismen gör enligt Ahlman icke rättvisa åt kristendomens historiska och positiva karaktär, därför blir ock »förnuftets religionslära» ofullständig och bristfull. »Det kan icke nekas — heter det — att Kristi historia, betraktad från rationalismens ståndpunkt, blir något annat, än den är efter de historiska urkunderna, hvarigenom kristendomens positiva grundläror förlora den reela basis, på hvilken det af Kristi apostlar förkunnade evangelium är uppfördt. På denna basis hvilar förf:s egen tro. Han tackar Gud därföre och är nu mera säker, att hvarken historisk eller filosofisk kritik skall kunna störta den omkull». [4]

[1] Theol. Skrifter, s. 274.
[2] Jmfr T. Q. 1828, h. 1, s. 56.
[3] Jmfr T. Q. 1828, h. 1, s. 56.
[4] T. Q. 1828, h. 3, s. 11.

Ordet »numera» tyder på, att saken icke alltid tett sig på samma sätt. Bland Ahlmans i Lunds universitetsbibliotek förvarade papper finnas några af mig i Kyrkohist. årsskrift 1908 offentliggjorda anteckningar från 1796, som visa, att den unge magistern då stått en utpräglad rationalism vida närmare. Men huru bestämdt än Ahlman nu vill afvisa rationalismen, är han samtidigt på det högsta angelägen om, att den icke må blifva föremål för »den förhastade och obilliga dom, som så ofta afkunnas af de stränge supranaturalisterna». Omedelbart efter det Ahlman deklarerat sin afvikelse från rationalismens behandling af den historiska kristendomen i de nyss anförda orden, fortsätter han: »detta oaktadt erkänner förf., att den ideella kristendom, som ganska väl kan stå tillhopa med en konsekvent rationalism, förtjänar i hans tanke namn af kristendom, ehuru den är af ett särskildt slag; ty han ser intet skäl, hvarföre rationalisten icke skulle kunna, trogen sina grundsatser, sätta Kristus öfver alla andra visa och människosläktets välgörare och på en höjd för sig själf, ehuru han icke kan sätta honom på en höjd, dit det är rent af omöjligt för någon annan att komma».[1] Ahlmans bedömande af rationalismen utgår — såsom han säger i skriften mot Thomander — från hans »uppriktiga önskan att kunna erkänna och akta såsom kristendomsbröder så många som möjligt»[2]. Denna hans önskan är den egentliga bakgrunden för de båda teologiska debatter, i hvilka han var invecklad i Quartalskriftens första årgångar, med Bergqvist och med Thomander. Såsom redan af det föregående framgått, fann Ahlman Bergqvists framställning med dess starkt känslobetonade förkastelsedomar sakna nödig vetenskaplig grundlighet och saklighet, han fann också Bergqvists egna i romantikens färgprakt skrudade satser synnerligen dunkla och inkonsekventa.[3] Äfven Thomanders ofvannämnda uppsats hade sin

[1] T. Q. 1828, h. 3, s. 11.

[2] T. Q. 1830, h. 1, s. 24.

[3] Bergqvist hänvisade till Fr. Schlegel såsom en bland samtidens störste tänkare. — Af ett i den Ahlmanska brefsamlingen förvaradt bref från Esaias Tegnér till Ahlman, dateradt den 27 nov. *1827*, vill det synas, som om Tegnér haft Ahlmans recension öfver Bergqvist till påseende i manuskript. Tegnér skrifver, att han återsänder rec. öfver Bergqvists bok och därvid »på det högsta tackar för lånet». »Jag har verkligen, med högsta intresse läst och omläst din skrift och vet icke hvad förf. därpå förnuftigtvis

udd riktad mot rationalismen. Han villa uppvisa, att rationalismen, när den bygger på idén om Jesu moraliska fullkomlighet såsom det väsentliga i kristendomen, i själfva verket bygger på lösan sand. Hans bevisföring går ut på, att åtskilligt af det Jesus gjort och sagt icke håller måttet, försåvidt det skall betraktas blott från moraliska synpunkter, och han hänvisar därvid bl. a. till berättelserna om Jesus vid tolf års ålder i templet, frestelsen, de besatta och svinhjorden, Jesu afvisande ord till sin moder och sina bröder, förbannelsen af fikonträdet, Jesus och äktenskapsbryterskan samt Jesu klagan på korset. Tendensen kommer med all tydlighet fram i afhandlingens slutord: »Man må nu häraf döma, å hvilkendera sidan sanning, rätt och klokhet befinna sig, antingen å apostlarnes, som lägga en jämförelsevis ringa vikt på bevisen för Jesu syndfrihet, men däremot en så mycket större på ådagaläggandet, att han är Kristus, hvaraf syndfriheten redan enligt det profetiska begreppet själfmant följer, eller å de nya teologers, som omvända satsen. Oss synes det, som vore intet att vinna men mycket att förlora genom neoteriserandet i kristendomen».[1] När Ahlman vänder sig mot Thomander, är hans tendens den motsatta: att i största mån kunna gifva utrymme åt rationalisterna och att söka uppvisa åtminstone det relativa berättigandet af deras argumentering. Äfven om rationalisterna icke nå fram till tron på Kristi gudom, så kunna de dock från sina principer finna rum för en utomordentlig uppskattning af Jesu person och lära, och denna uppskattning bör man icke söka förvägra dem. Rationalismens allmänna princip »tvingar för ingen del att tro Jesus hafva varit ett af de två: svärmare eller bedragare. Har icke världshistorien för en hvar, som tror på en vis världsregent, tillräck-

skall svara, ty den både filosofiska och teologiska inkonsekvensen i hans rapsodi är, som jag tycker, utan hjälp blottad. Många anmärkningar, som du med din vanliga moderation framställt, hade jag skärpt, och flere andra kunde tilläggas. Jag förmodar, att denna recension kommer att ge anledning till en vidlyftig polemik, och jag torde då få eller *söka* mig tillfälle att yttra min mening. Ty jag kan omöjligt låta teologiens fosforister fördunkla vetenskapen och eruera den lilla smula religion, som ännu möjligtvis kunde räddas undan den allmänna konkursen.» Det teologiska samarbete, som detta Tegnérs bref tyder på, hade sin grund i nära besläktad teologisk åskådning — äfven Tegnérs teologiska sympatier gingo i riktning åt en »rationell supranaturalism».

[1] T. Q. 1829, h. 4, s. 32.

ligen bevisat, att Jesus varit det öfver all jämförelse bästa redskapet till människosläktets förädling?... Vore än icke Jesus Kristus sann Gud, född af Fadren i evighet, så förblefve han dock den under mer än 18 seklers lopp genom världshistoriens oupphörligt ljudande himlaröst för Guds älsklige Son förklarade underbart stora människan. Den rationalist, som kan höra denna röst och tror den såsom en röst från himlen, han har en tro på Jesus, som i det väsentliga öfverensstämmer med åtskilliga supranaturalisters, t. ex. äldre och nyare socinianers, hvilka ingen vägrat namn af kristna, ehuru allmänt man i äldre tider vägrat kalla dem kristendomsbröder och akta dem såsom sådana».[1] För att motivera det berättigade i rationalismens tal om Jesu sedliga fullkomlighet, söker Ahlman i detalj gendrifva Thomanders invändningar samt uppvisa, att de af honom debatterade Jesusorden och Jesusgärningarna äro oangripliga från moralisk synpunkt. — Den bevisföring som presteras i denna diskussion har såväl å Thomanders som å Ahlmans sida sina svaga punkter. Thomanders argumentation stöder sig ofta mera på hvad som är konventionell uppfattning än på en djupare etiks fordringar. Ahlman vill då mäta det som berättas i evangelierna med en högre etiks måttstock och visa, att det som angripes i själfva verket icke strider mot »en filosofisk moral». Men i försvaret för t. ex. förbannelsen af fikonträdet och skildringen af demonerna och svinhjorden ledes han in i kasuitiska resonnemanger med tämligen trivial bismak. Den form, som Thomander gifvit sin fråga, är otymplig och missvisande.[2] Men Ahlman saknar å andra sidan blick för sanningsmomentet hos Thomander: att vi icke kunna komma tillrätta med Jesu persons suveränitet, så länge vi hålla oss blott och bart till etiska kategorier.

---

[1] T. Q. 1830, s. 21 f.

[2] I ett bref till Tegnér har C. A. Agardh elakt karrikerat Thomanders afhandling i Quartalskriften. »Gången af hans bevisföring är — skrifver Agardh — att efter Kristus uppfört sig så inkonsekvent... så lågt, så oförnuftigt att, vore han människa, förtjänte han icke ens att sättas vid sidan af Sokrates, måste han vara Gud.... Tendensen må vara hvilken som hälst, så är dock den i afhandlingen utförda dialektiken uppenbarligen falsk. Icke är Kristus *Gud*, för det han är en *degraderad* människa.» Agardh till Tegnér april 1832, tryckt hos AULÉN, Ett och annat från H. Reuterdahls lundatid, Kyrkohist. årsskrift 1906.

Ahlman vill alltså själf räkna sig med bland den »rationella supranaturalismens» män. Det är då fråga om hvad som för Ahlmans vidkommande döljer sig bakom detta namn — vi må följa hans direktiv att icke stanna blott med att ha »hänfört en författare till en passande klass». När Ahlman omnämnts i litteraturen, har han ofta omtalats såsom »kantian». I hvilken grad kan det vara berättigadt att benämna honom kantian? Hvad fann Ahlman hos Kant? Det är ju intet tvifvel därom, att icke Kant varit den af filosoferna, som stått Ahlman närmast och som han lärt mäst af [1]. Att han fått sin filosofiska skolning hos Kant märkes också åter och åter i hans författarskap och alldeles särskildt i hans Inledning till Moraltheologien. De begreppsbestämningar, som här möta, äro i många fall hämtade direkt från Kant; vid flere tillfällen jämför Ahlman Kants bestämningar med »den Wolffska skolans» med det resultat, att han stannar för Kant [2]. Det vore emellertid oriktigt, om man ville låta inflytandet från Kant gälla blott det formella — den etiska fördjupning, som Kants etik betydde i jämförelse med den tidigare upplysningstidens optimistiska lycksalighetsetik, har satt sina tydliga spår hos Ahlman. Lika tydligt är emellertid, att Ahlman i sin moralteologi vill dels utfylla Kant och dels gå andra vägar. Framför allt vill han icke stanna vid en formell moralprincip. I stället för att sätta sedelagen och det kategoriska imperativet såsom det primära vill Ahlman låta »det öfversinliga goda» eller »ändamålet» vara det primära och sedelagen det härledda, något som för honom själf sammanhänger med, att han »icke skrifver en filosofisk utan en teologisk moral». I öfverensstämmelse med denna utgångspunkt vill Ahl-

---

[1] Till Schelling ställde sig Ahlman utprägladt kritisk. Svensk litteraturtidning för 1814 hade infört en artikel om den Schellingska filosofien; man häfdade här denna filosofis stora betydelse för teologien och uppmanade till diskussion om saken. Till följande årgång uppsände Ahlman en kort anonym artikel om »Den nya philosophien», hvari han gör gällande, att man, innan man talar om denna filosofis betydelse för teologien, måste se till, att dess grund står fast. Det gör den — enligt Ahlman — icke. »Hur kommer man — frågar Ahlman bl. a. — utan språng från åskådningens sfär, där man konstruerar, till tankens, där man skall bevisa?» — Sv. literaturtidning 1815, sp. 209—215. Jmfr senare kritiska uttalanden om Schelling i T. Q. 1830, h. 1, s. 23.

[2] Jmfr t. ex. Theol. Skrifter, s. 32 f., 42 f., 54.

man ersätta Kants nakna »aktning för lag» med »kärlek». Han vill därmed i anslutning till N. T. gifva etiken ett rikare innehåll — »aktning uttrycker blott en del af det som kärlek innefattar» — men han är på samma gång öfyertygad om, att afståndet från Kant icke är så stort som det kunde synas. »Mig förekommer det, som hade den store filosofen ovetande sammanfogat det öfversinliga goda med sedelagen, emedan det knappast kan stå tillsamman med människonaturen och därföre knappt förnuftigtvis fordras, att människan skulle hafva aktning för ett blott formellt bud». [1]

Går man från etiken öfver till dogmatiken, växer afståndet från Kant. Visserligen uppställer Ahlman krafvet på en grundläggande kunskapsteoretisk undersökning. »En fullständig förnuftskritik är — heter det — svår att utarbeta; men ... hvarje annan väg leder endast till osäkra förmodningar och ytliga resonnemanger.» Det är »nödvändigt att känna förnuftets kraft både till dess lagar och gränser, om man vill annorlunda än på måfå bestämma, hvad förnuftet under fortgången af dess utveckling skall utreda eller icke». [2] Ahlman har emellertid icke — lika litet som den teologskola han tillhör — utnyttjat Kants kunskapsteoretiska undersökningar för frågan om den religiösa kunskapens art. Icke heller bygger Ahlman på de sidor i Kants filosofi, som blefvo utslagsgifvande för de af honom beroende rationalisterna. Han vill icke låta religionen härledas ur moralen, icke heller vill han mäta »den positiva religionen» — kristendomen — med den moraliska förnuftstron som mått. Hans tankegång är i stället den för den rationella supranaturalismen karakteristiska, att — såsom det hette hos Ammon — uppenbarelsen genom Kristus icke står emot förnuftet, men är detta vida öfverlägsen. Eller — såsom Ahlman själf säger: förnuftets religionslära är ofullständig och det bristande kan endast fyllas af kristendomen [3].

[1] Theol. Skrifter, s. 46 f. samt s. 52.

[2] T. Q. 1828, h. 1, s. 55.

[3] Af det ofvanstående framgår, att Ahlmans beroende af Kant icke sträcker sig alltför djupt in i hans teologiska grundåskådning. Dock reducerar Reuterdahl alltför mycket Kants betydelse för Ahlman, när han i sin recension af Ahlmans Theologiska Skrifter (T. Q. 1841, s. 321) säger, att öfverensstämmelsen med Kant »blott är partiell och skenbar». »Partiell» är den väl, men alldeles icke »blott skenbar».

Vid sina utredningar af frågan »förnuft och uppenbarelse» är Ahlman först och främst angelägen att framhålla, hurusom kristendomens »positiva grundläror» icke stå i strid med förnuftet utan snarare ligga s. a. s. i förnuftets linje, samt att — i sammanhang härmed — betona den s. k. allmänna uppenbarelsens stora betydelse och räckvidd. Hvad filosofen »på sin egen ståndpunkt» saknar, gifves honom af kristendomen. Dess »positiva dogmer» kunna visserligen icke »filosofiskt bevisas», men de kunna dock »med full konsekvens» tros. Hvad som ligger i detta »med full konsekvens» framgår af följande resonnemang. Dogmerna ha för filosofen såväl ett teoretiskt som ett praktiskt intresse. De gifva honom ett teoretiskt-estetiskt ideal — människosläktet såsom en helhet och den mänskliga fullkomligheten såsom förverkligad i Jesu person — samt ett praktiskt: lifvet i Jesu efterföljd och människornas förening med Gud och med hvarandra i Guds rike. Från denna utgångspunkt te sig kristendomens centraldogmer såsom liggande i förnuftets linje, något som Ahlman närmare söker uppvisa ifråga om kristendomens nådestanke, syndaförlåtelsen för Kristi skull, den helige Anden och treenigheten. »Då den kristlige filosofen i Kristus ser maximum af förening mellan Gud och en människa, månne det då kan förekomma honom förnuftsstridigt att tro kristendomens lära om nådens hos Kristi bekännare fortfarande verkningar syftande på enhet med Gud och med Kristus?» På samma sätt blir det »det enklaste och säkraste» att söka syndaförlåtelsen i gemenskap med Kristus och för hans skull. Tron på en skapare och världsregent samt på den mänskliga friheten är icke »tillgängligare för människoförnuftet än själfva mysterium trinitatis, om det afklädes den symboliska dräkten [1]. Ahlmans här återgifna resonnemang syftar närmast till att visa »rationalisten» öfver till »kristendomens positiva grundläror». För den, som tar sin utgångspunkt i förnuftets religionslära, ligger — det blir Ahlmans hufvudtanke — vägen öppen till »alla kristendomens viktigaste dogmer,» om de än komma att antagas i en annan form än »den bokstafligt kyrkliga». [2]

---

[1] Jmfr Theol. Skrifter, s. 157: »man vakte sig för att påstå Bibelns och Kyrkans trinitetslära vara stridande mot förnuftet».

[2] Theol. Skrifter, s. 349 ff.

Det säger sig själft, att Ahlman skall lägga stark vikt vid »den allmänna uppenbarelsen». Han vill icke inskränka den helige Andes verksamhet för »människans högsta förädling» endast till Ordet och sakramenten och vill f. ö. häfda, att äfven Skriftens eget innehåll »icke helt och hållet öfverstiger förnuftets verkningskrets». Sina tankar härom stöder Ahlman, såsom man kunde vänta, på den gammalprotestantiska indelningen i articuli mixti och puri [1]. I själfva verket utgöra — säger han — »de egentliga troshemligheterna, om man ser på extentionen, den vida minsta delen af den gudomliga uppenbarelsen». Såväl när det gäller »lagen» som när det gäller »de blandade trosartiklarne» har man i allmänhet icke funnit det betänkligt att »nyttja sitt förnuft så godt man förstått». Synnerligen karakteristiska äro följande ord: »till och med stränga ifrare mot förnuftets anspråk i trossaker, bland hvilka man ej kan undgå att räkna själfva vår *annars store* (kursiv. af mig) Luther, hafva ... begagnat rätt mycket och rätt ofta förnuftets biträde vid salighetslärans föreställning och lärt, om icke i samma ordalag, dock i hufvudsaken detsamma, som finnes hos gamla hedniska filosofer». Till denna tanke om den allmänna uppenbarelsens omfång återkommer Ahlman ofta. Den allmänna uppenbarelsen är också den ett nådemedel [2], som »sätter bommar för naturfördärfvet,» och »den senare filosofien», t. ex. Sokrates' och Platos, »var för hedningarna en förberedelse till kristendomen, liksom Gamla testamentets skrifter voro det för judarna» [3]. Ahlman vill icke härmed »göra de bästa bland kristna och icke-kristna lika» — det skulle innebära ett föringande af Ordets och sakramentens nåd — men han vill »väcka uppmärksamhet på värdet af den allmänna nåden, hvars verksamhet äfven utom den kristna kyrkan af renlärige teologer icke förnekas men sällan omtalas». [4] Huru högt Ahlman i själfva verket skattar betydelsen af den allmänna uppenbarelsen framgår tydligast af ett uttalande, gjordt i samband med utredningen af gudsbelätet och arfsynden. Han skrif-

[1] Ahlman tänker sig, att en framställning af »den systematiska teologien» bör begynna med »den med förnuftsreligionen gemensamma läran om Gud och hans egenskaper». — Theol. Skrifter, s. 111.

[2] Theol. Skrifter, s. 50.

[3] Theol. Skrifter, s. 128.

[4] Theol. Skrifter, s. 320.

ver här: »försoningens och helgelsens nåd anser jag för tillgängelig äfven för dem, som sakna den särskilda uppenbarelsen, när de, så godt de kunna, begagna Guds allmänna uppenbarelse i skapelsen och försynen, och tror, att Guds ande icke behöfver [vara] och icke är bunden vid de för de kristna visserligen högst dyrbara nådemedlen, men kan verka och verkar på botfärdiga syndares förstånd och vilja på ett sätt, som icke ingår i den af oss kända nådens och salighetens ordning... Icke kristnas tro föreställer jag mig såsom grundad i ett slags aning, icke i egentelig dogm. Den synes mig kunna närmare jämföras med de fromme fäders i det gamla testamentet, som lefde och dogo förr än messias-idén af de senare profeterna var utbildad». [1]

För den närmare kännedomen om Ahlmans rationella supranaturalism skulle det ha sitt intresse att i detalj följa hans utveckling af de olika dogmatiska hufvudpunkterna, sådan denna möter i hans Theologiska Skrifter under en fortgående diskussion med den äldre protestantismens lärobestämningar. Med all uppenbar sträfvan att anknyta till dessa lärobestämningar förbehåller sig Ahlman frihet »i form och bisaker». [2] Ett detaljeradt ingående på Ahlmans dogmatik skulle här föra alldeles för långt. För att vinna en inblick i, huru Ahlman fattar denna frihet i form och bisaker, kan det emellertid vara tillräckligt att något beröra en hufvudpunkt, hans försoningslära.

Han begynner sin framställning af försoningen med följande karakteristiska ord: »de tvenne bekanta teorierna om satisfactio Christi vicaria, Anselms och Grotii, den förra af äldre, den senare af nyare teologer med flera eller färre modifikationer antagen, äga olika spekulativt värde, men äro icke mera åtskilda, än att de bägge kunna tjäna till former af kyrkläran, hvaraf följer, att teologien utan att äfventyra egenskapen af ortodox, kan fritt välja den, som bäst tillfredsställer hans eget spekulativa intresse». Själf anknyter Ahlman närmast till Grotius, men vill något utfylla hans teori, då den icke synes honom ha upptagit »all den dithörande sanning, som kan hämtas ur Skriften» [3]. Såsom ingressen låter förmoda, har Ahlman åtskilliga invändningar

---

[1] Theol. Skrifter, s. 211 f.

[2] Jmfr förordet till Theol. Skrifter, s. II f.

[3] Theol. Skrifter, s. 280 och 286.

mot försoningsläraus behandling inom den äldre protestantismen. Specielt är det begreppet imputatio, som uppkallar honom till kritik. I sin moralteologi bestrider han i ett kapitel om »tillräknande och samvete», att arfsynden skulle kunna tillräknas människan »till egentlig eller moralisk skuld» samt att Kristi verk skulle kunna tillägnas »till egentlig och moralisk förtjänst». Det Kristus gjort kan icke tänkas såsom något »moraliskt eget» hos någon annan än hos Kristus själf. Ahlman väntar sig den invändningen häremot, att vårt förnufts tankar icke kunna vara utslagsgifvande — Guds tankar äro ju icke våra tankar. Men — vill han då säga — »det högsta förnuftet kan så mycket mindre vara alldeles motsatt det lägre och oändligen ofullkomligaré som det senare har det förra till ursprung». Att Guds tankar äro »absolut fullständiga» under det att våra äro blott brottstycken, »det berättigar eller förpliktar oss alldeles icke att förkasta våra tankar, när de tydligen utgå från det sunda människoförnuftet, men blott att sätta gräns för vårt anspråk på vetande, när förnuftets undersökningar icke gifva något alldeles säkert resultat».[1] Ahlman vill med sin opposition mot begreppet imputatio uppenbarligen träffa en i juridisk riktning gående tolkning af försoningen. Hvarför är ordet imputatio så kärt, frågar han. Och svaret blir: »jo, därmed vinnen I, att det kan *synas* gå till inför Guds domstol, hvarest det dock, efter edert eget påstående, endast är fråga om salighets utdelning efter fri nåd, ungefär så som det tillgår inför en mänsklig domstol, hvarest fråga endast är om rättvisa».[2] Vid behandlingen af försoningsläran i de dogmatiska uppsatserna anknyter Ahlman till hvad han tidigare sagt om imputatio. Han skulle — heter det — visserligen kunna ha användt sig af uttrycket och därmed kunnat »undvika att vara anstötlig för de läsare, som ana neologi, när gamla termer förkastas». Men han har icke velat detta: »en sådan ackomodation anser jag för min del icke värdig en vetenskapsman, som, när han framställer kyrkans gamla lära, gör den i det hela mera otjänst än tjänst, om han nyttjar de gamla uttrycken, då de äro olämpliga och försvunnit ur det vetenskapliga språket.» Såsom »symboliskt» kan uttrycket imputatio visserligen ha ett visst be-

[1] Theol. Skrifter, s. 75—77.
[2] Theol. Skrifter, s. 79 f.

rättigande i »den populära undervisningen», men det kan omöjligen tagas, »efter den strängaste ordalydelsen», då det är klart, att den oskyldige och absolut helige Kristus icke kunde lida de allra svåraste syndastraffen — samvetskvalen.[1] Om en satisfactio vicaria vill Ahlman emellertid tala. I öfverensstämmelse med sin tankegång, att kristendomens »grundläror» ligga s. a. s. i förnuftets linje, vill han göra gällande, att en objektiv försoning i själfva verket »ligger människotanken närmast och att oskyldiges lidande för skyldige är den enklaste och naturligaste vägen för begreppet», hvarvid han såsom stöd för denna synpunkt hänvisar på den rol, offertanken genomgående spelat inom religionens värld.[2] Hufvudsynpunkten i hans satisfaktionslära blir sedan bemödandet att i Jesu lif och offerdöd se enheten af Guds godhet och helighet. Hans tankegång kommer på ett karakteristiskt sätt fram i slutorden, som jag här anför. »Till följe af det föregående är statisfactio, eller i min tanke rättare meritum Jesu Christi θεανθρωπου, hans i människors ställe utståndna lidande och död, tillfredsställande såsom ett analogon poenae sedelagens och Guds rättfärdighets fordringar och faktiskt uppenbarande i innerlig förening med denna Guds egenskap och med hvarandra inbördes hans helighet, godhet, sannfärdighet och vishet, och med detsamma den mänskliga helighetens, d. v. s. Guds- och människokärlekens ideal; allt detta med påföljd, att möjligheten att erhålla befrielse från de förtjänta straffen och vinna delaktighet i den eviga saligheten blifvit åt alla syndare förvärfvad».[3]

Det föregående har åtminstone något så när visat hvad den rationella supranaturalismen innebar för Ahlman. Den religion, som kan vinnas på förnuftets och den allmänna uppenbarelsens grund, får sitt komplement i den historiska kristendomen och dess »positiva grundläror». Vägen öfver till dessa är icke svår att vandra. Förnuftet visar självt öfver till sitt komplement och detta befinner sig i bästa öfverensstämmelse med de kraf förnuftet ställer, såsom den rationella bearbetningen af kristendomens grundläror nogsamt visar. Visserligen medför en dylik rationell bearbetning en viss ombildning af den äldre protestan-

[1] Theol. Skrifter, s. 282.
[2] Theol. Skrifter, s. 285.
[3] Theol. Skrifter, s. 294.

tiska dogmatikens formuleringar. Men denna ombildning betraktar Ahlman på intet sätt såsom någon brytning med lärotraditionen eller någon afvikelse från »renlärigheten». Renlärighet är icke någonting slutgiltigt fixeradt. Man kan godt vara »obefläckadt renlärig» utan behöfva låta binda sig »vid hvarje symboliskt jota».[1] Ahlman är fullt förvissad om, att den rationella bearbetning, som han underkastar lärobestämningarna, blott i form och bisaker men aldrig i det väsentliga afviker från kyrkans bekännelse. Synnerligen karaktäristiska äro några ord, med hvilka han en gång ville besvara en fingerad fråga, om icke tanken på dogmernas rationella bearbetning leder till en väsentlig förändring af bekännelsen. »Jag frågar tillbaka — heter det — hvad skulle då följa däraf, om ock så vore? I händelse det allmänna människoförnuftets symbolum skulle befinnas rakt fram strida mot äfven vår egen kyrkas, hvilketdera bör mest respekteras? Jag sade: i *händelse* — och just därföre, emedan denna *händelsen*, i afseende på *min* kyrka, icke är, kan jag, utan att blygas, vara däri lärare och vidröra, såsom författare, dess dogmer, utan att förneka dem».[2] Det är helt naturligt, att Ahlman från sina utgångspunkter betraktade sin motsättning såväl till supranaturalismen som till rationalismen såsom blott relativ. Hans position illustrerar det välkända förhållandet, att de teologiska skolorna från upplysningstidens sista skede i själfva verket ligga på samma plan, arbetande med samma förutsättningar, samt att den ofta synnerligen häftiga strid, i hvilken den rationella supranaturalismen tog del såsom förmedlande, när allt kom omkring blott gällde ett mer eller mindre, icke någon principiell åtskillnad i fråga om totalåskådningen. Helt annorlunda betraktade Ahlman den spekulativa teologien, när han under sina sista år, med anledning af E. G. Brings uppträdande i den spekulativa teologiens tjänst, fann sig uppkallad till gensaga. Här syntes honom motsatsen ingalunda såsom blott relativ. I den spekulativa teologien såg han tvärtom en motståndare, som af alla krafter måste bekämpas och detta såväl i teologiens som i kyrkans intresse.

Hafva vi i det föregående nödgats sysselsätta oss jämförelsevis utförligt med Ahlman för att få en behöflig bakgrund

[1] Theol. Skrifter, s. 291.

[2] Theol. Skrifter, s. 77.

till hans uppträdande i striden om den spekulativa teologien, så kunna vi i stället fatta oss så mycket kortare i fråga om de förutsättningar, med hvilka Bring gick till denna strid. Ty Bring hade vid denna tid ännu icke egentligen något teologiskt förflutet. Hans teologiska skriftställarskap hade tämligen nyss begynt, och i detta författarskap framträder han redan i första stunden såsom »spekulativ» teolog. Brings första teologiska arbete, hans 1837 publicerade specimen för teologisk docentur, bar titeln: Bör utredandet af unio personalis och communicatio idiomatum kvarstå i dogmatiken eller förklaras blott tillhöra dogmatikens historia? Man möter här den grundåskådning, som Bring i sina närmast följande skrifter ytterligare utvecklar.[1] Grunden till, att en sådan fråga som den här upptagna framställes, ligger, vill Bring säga, i själfva dogmatikens uppgift. Dogmatiken kan nämligen icke stanna vid det empiriskt gifna, den måste söka att »begripa» detta; och med »begripa» menas då på äkta hegelskt vis »att återföra det [empiriskt förhandenvarande] på sina allmänna principer, sina oföränderliga, eviga lagar och att visa, huru detta allmänna i det särskilda, det gifna, framträder och — så att säga — förverkligar sig». En sådan uppgift måste framför allt tillkomma den protestantiska dogmatiken, då denna icke vet af »någon mänskligt oinskränkt gällande auktoritet». Dogmatikens föryngring beror af två faktorer, nämligen däraf att »de filosofiska begreppen fulländas och insikten i Guds ord tilltager».[2] Brings hållning till de i titeln angifna begreppen är synnerligen karaktäristisk för den gren af den spekulativa teologien, som genom en filosofisk bearbetning af de gamla lärobestämningarna sökte återgifva dessa en betydelse, som de förlorat under rationalismens tid. I motsats till hvad »den lutherska kyrkans nyare teologer» i allmänhet menat, vill Bring låta unio personalis och communicatio idiomatum uppstå i föryngrad gestalt. Hans utgångspunkt är därvid, att den gudomliga och den mänskliga naturen icke äro kvalitativt utan endast kvantitativt skilda. I samma mån människan kommer Gud närmare, mänskliggöres hos henne Guds sanning och helighet. Ju mer gudom-

---

[1] Det är betecknande att Bring redan på första sidan gör en hänvisning till Marheineke, T. Q. 1837, s. 113.

[2] T. Q. 1837, s. 114 ff.

lig människan blir, desto mer mänsklig blir hon. Men endast hos *en* bodde gudomens fullhet. Förstånd och vilja voro hos människan Jesus gudomliggjorda men i och med detsamma ock fullt mänskliga: människonaturen kom till sin högsta sanning och gudomen »förverkligades d. v. s. gjordes förnimbar». Personlighet tillkommer så både den gudomliga och den mänskliga naturen, ja, den mänskliga personligheten kommer just här till full sanning, under det att »en blott människas» personlighet endast är en tendens därtill [1]. Brings framställning hvilar, såsom vi se, både hvad den allmänna uppfattningen af dogmatikens uppgift och det kristologiska utförandet beträffar på den spekulativa teologiens hegelska grundschema — det var ju ock den spekulativa teologiens älsklingstema, kristologien, principen för enheten mellan det gudomliga och det mänskliga, som behandlades. Betecknande är, att Bring finner sin kristologiska grundtanke utgöra den lutherska kyrkans »reservation mot den reformerta åsikten, hvilken här såsom ofta annars, icke kunnande böja sig till idén, stannar på det abstrakta förståndets ståndpunkt». [2] Orden kunna måhända tolkas som ett uttryck för det starka betonande af det lutherska, som sedan genomgående utmärkte Bring, men man gör också helt visst rätt i att i dem se ett symptom på den hegelska spekulationens benägenhet att accentuera sina lutherska förbindelselinjer — men fann sin centralidé om det ändligas immanens i den gudomliga anden gå igen i den gamla lutherska formeln: finitum capax infiniti. [3]

Till Brings äldsta teologiska skrifter höra ock två profföreläsningar, tryckta i Quartalskriften 1838, om de gudomliga attributens indelning och om de hufvudsakliga momenten af ordo salutis. I sin sträfvan efter koncentration och förenkling visar sig den unge föreläsaren här äga en sund och djup blick för det kristna lifvets centrala frågor. Den spekulativa teologiens karaktäristiska tankegångar bilda emellertid äfven här bakgrunden för det hela. Så låter Bring t. ex. de hufvudsakliga momenten i ordo salutis utgöras af kallelsen, omvändelsen och nya födelsen — vi finna nämligen, säger han, »först såsom primum

[1] T. Q. 1837, s. 120 ff.

[2] T. Q. 1837, s. 129.

[3] Jmfr TROELTSCH, Protestantisches Christentum und Kirche in der Neuzeit, s. 700.

movens en den gudomlige andens verksamhet för att omskapa och till harmoni återbringa den genom synden åt fördärfvet hemfallna människoanden; därpå en i denna senare härigenom uppväckt medverksamhet; och slutligen ett ur detta den gudomlige och den mänsklige andens förhållande tillvägabragdt föreningstillstånd dem emellan, där den senares sträfvande och den förres högre bistånd inbördes upphäft hvarandra, så att de uti en lefvande samverkan äro ett». [1]

Med Brings nästa teologiska afhandling komma vi till det aktstycke, som närmast föranledde Ahlman att taga upp kampen mot den spekulativa teologien. Afhandlingens ämne är Om dogmatikens begrepp och form; den infördes i Theologisk Quartalskrift 1841. Daub och Marheineke äro de tyska teologer, med hvilka Bring här känner sig mest befryndad och till hvilka han närmast anknyter. Skulle någon tredje teolog nämnas vid sidan af dem, vore det Martensen, till hvilkens 1837 utgifna arbete De autonomia conscientiae sui humanae in theologiam dogmaticam nostri temporis introducta Bring vid ett tillfälle hänvisar. I afhandlingens början omtalar Bring Daubs postuma Vorlesungen über die Prolegomena zur Dogmatik såsom det »utan tvifvel grundligaste, djupast genomtänkta och mest fulländade arbete, som hittills uti ifrågavarande ämne blifvit utgifvet» [2]. Och i sina slutrader hänvisar han till Marheineke »i afseende på den dogmatiska formens detaljerade utförande». [3]

Brings skrift är, med all personlig anspråkslöshet, fylld af den unga spekulativa teologiens starka själfmedvetande. Den ger uttryck åt förvissningen om, att det nu lyckats teologien att intaga ett nytt höjdläge, ofvan de gamla motsättningarna. Dessa motsättningar voro för Bring å ena sidan den gamla ortodoxien och å den andra rationalismen och hela den nyare teologien. »De gamle» betraktade — säger Bring — »dogmen» såsom gifven oberoende af religionen (= det religiösa lifvet) och gjorde därmed dogmen till det rättesnöre, efter hvilket religionen »särskildt såsom tro» hade lämpa sig. [4] Man hänvisar här till

[1] T. Q. 1837, s. 328 f.

[2] T. Q. 1841, s. 5.

[3] T. Q. 1841, s. 41.

[4] T. Q. 1841, s. 11.

»det empiriskt förhandenvarande objektet» och vindicerar åt detta rätten att helt och hållet behärska subjektet — detta senare har inga högre anspråk än att taga emot »det som utifrån åt detsamma öfverlämnas» [1]. Teologien står på en yttre objektivitetsståndpunkt, innehållet är gifvet och tanken har endast med formen att skaffa. [2] När tanken så endast kommer att beröra sakens utansida, förlorar den sig i »spetsfundiga abstraktioner, hårklyfverier, distinktioner, divisioner etc.». [3] Så starkt än objektiviteten här betonas, är den dock — menar Bring i anslutning till Daub — icke genomförd, den är endast skenbar, ty i själfva verket hvilar auktoriteten på »subjektets yttre bevisningar». Mot denna ensidiga objektivism står den senare tidens subjektivism. Upplysningstiden kasserade de grunder, på hvilka den äldre objektivismen hvilat — den intog själf en negativ hållning, men denna negation vill Bring fatta såsom nödvändig för att föra sanningen framåt: »negationen kunde nämligen icke annat än äfven i sin ordning själf hafva sin negation efter sig i spåren». [4] Rationalismens svaghet var, att den betraktade »dogmen» såsom endast en produkt af subjektet, och att den därmed skilde tron från vetandet. Icke heller Kant kommer, trots sin fördjupade etiska åskådning, öfver denna position. Såsom ett steg framåt vill Bring erkänna Schleiermachers teori. Genom honom blir det klart, att religion och dogm ej stå blott i ett yttre förhållande till hvarandra. Bring anknyter — såsom man kunde vänta — till den spekulativa sidan i Schleiermachers religionsteori och betonar, att religionen enligt honom fattas såsom »ett uti det mänskliga psykiska lifvet väsentligt ingående moment, det där lika litet som något annat därifrån *kan* vara borta, såvida detta

[1] T. Q. 1841, s. 29.

[2] T. Q. 1841, s. 38.

[3] T. Q. 1841, s. 30. Till belysning af Brings ställning till den gamla ortodoxien kan hänvisas på hans recension af NORBECKS Lärobok i teologien i Studier, Kritiker och Notiser 1841, s. 153 ff. Bring kritiserar här, att Norbecks lärobok icke som den bort förstått att sätta kristendomen i samband med tidens bildning, att den alltför mycket blifvit ett kompendium af de »fornlutherska» och därvid upptagit mycket, som dels är oriktigt och dels »rena antikviteter», hvilka hälst bort vara borta. Noterna borde i stället för sitt nuvarande innehåll ha utgjorts af enkla utvecklingar af paragraferna »utan allt skolastiskt bråk med definitioner och distinktioner».

[4] T. Q. 1841, s. 12.

psykiska lif skall vara hvad det är». Det betydelsefulla är då enligt Bring, att »dogmen» därmed själf blir »något i sanning mänskligt, att den är ur människoandens eget innersta, allraheligaste, på lefvande väg uppsprungen och utvecklad».[1] Men äfven Schleiermachers ståndpunkt är ensidig — faran är, att man blir stående på den empiriska psykologiens ståndpunkt, man kommer icke fram till den erforderliga syntesen mellan det subjektiva och det objektiva. Det är här Bring finner den spekulativa teologiens storhet ligga. Och det som då lyfter teologien upp öfver de gamla motsättningarnas plan är, att de spekulative ta steget från människoanden upp till den gudomlige anden. Gud är, säger Bring med den kända hegelska bestämningen, »den absoluta identiteten mellan tanke och vara». Genom religionen uppenbarar han sig för människoanden. Han tänker sig själf och lefver sitt lif i människorna: Gud den »ursjälfständige» gifver sig åt den honom mottagande människoanden, som kommer till full mänsklighet, när den får Gud till den ledande principen i allt sitt varande och verkande, »så att den alltså tänker icke *sina* tankar utan *Guds* tankar, de eviga, och lefver ett lif, som i själfva verket icke är annat än en med fri nödvändighet skeende utveckling af den gudomliga Andens lag».[2] Så äro ensidigheterna öfvervunna. Dogmen är på en gång något mänskligt och »ren objektiv gudomlig sanning». Och härmed är mycket vunnet. I jämförelse med den äldre skefva objektivismen har man vunnit, dels att man blifvit fri från den lagiska ställningen till auktoriteten — »trossanningen heter trossanning, icke emedan den *skall* tros utan emedan den *är* trodd»[3] — och dels att man nått fram till en organisk syn på den kristna trossanningen. Den stora vinsten i jämförelse med den subjektivistiska ståndpunkten finner Bring gifvetvis däri, att man kommit öfver de psykiska fenomenens värld fram till den »rena, objektiva gudomliga sanningen» — tron har blifvit ett med vetandet: »just därför att i den religiösa tron den gudomliga sanningen blifver människans, den mänskliga tankens, *egen*, just därför är denna tro med vetandet ovilkorligen identisk». Saken kan

---

[1] T. Q. 1841, s. 14.
[2] T. Q. 1841, s. 16.
[3] T. Q. 1841, s. 17, jmfr s. 19 noten.

också af Bring uttryckas så, att vetandet är immanent i tron. Tron är då »den intelligenta rörelse, genom hvilken sanningen emottages», och vetandet »den intelligenta rörelse, genom hvilken sanningen begripes» — genom detta vetande »upphäfves» icke tron utan blir i stället» så mycket fastare och vissare».[1]

Nu är det emellertid icke Brings mening, att den enskilde dogmatikern skulle finna fram denna objektiva gudomliga sanning hos sig själf. Därför att dogmen har »sin princip i den eviga gudomliga sanningen» och alltså är något »allmänt och nödvändigt», når den icke sin fulländning hos individen utan först i samfundet. Det är i viss mån symptomatiskt, att Bring i denna sin ungdomsafhandling så starkt accentuerar samfundssynpunkten med anknytning till Kliefoths Einleitung in die Dogmengeschichte. Samfundsynpunkten ligger Bring redan från början varmt om hjärtat; sedan tron på de spekulativa tankegångarnas bärkraft längre fram i hvarje fall starkt modifierats, befann sig Bring fortfarande i sällskap med Kliefoth, då han i Svensk kyrkotidning drog i härnad för ett starkt kyrkobegrepp.[2] Dogmen träder alltså, säger Bring, fram såsom »verklig» dogm först i samfundet. Det blir härvid närmast fråga om dogmen och historien. Såsom samfundsprodukt har dogmen »historisk tillvaro».[3] Här skilde sig vägarna inom den af Hegel beroende teologien. Bring går icke den väg, som alltmer eliminerade historiens betydelse, utan den, som menade sig just med spekulationens tillhjälp bäst kunna värdera historiens betydelse för religionen. Den gudomliga uppenbarelsen har så småningom framskridit, till dess den slutligen blifvit fullt realiserad i kristendomen såsom »absolut sann» uppenbarelse, men på samma gång innehållande i sig frö till en oändlig utveckling. Hedendomen står ännu på fantasiens, mytens stadium. I judendomen skymtar tron fram såsom hopp. I Kristus är religionen absolut förverkligad, hvadan »dogmen» i honom har »både sin utgångspunkt och sitt oförgängliga lifselement». Den nuvarande kristenheten, som ej har Kristus »omedelbarligen» såsom lärare, har »det yttre, faktiska historiska, af hvilket dogmatiken har att mottaga sitt fö-

[1] T. Q. 1841, s. 33 f.
[2] Jmfr Aulén, Den lutherska kyrkoidén, s. 162 ff.
[3] T. Q. 1841, s. 22.

remål», i Skriften och kyrkan. Skriften och kyrkan, primärt den förra, sekundärt den senare, äro därför dogmatikens »normer». Och uppgiften blir att »begripa dogmen i Skriften, sådan som den sig historiskt i kyrkans lif utvecklat och därigenom själf bringa fortgången af denna utveckling å bane».[1] Man observere, hvad Bring här menar med »begripa» och med »norm». »Begripa» betyder, att trosinnehållet skall höjas upp i »begreppets» sfär — dogmen blir därigenom »i sitt rätta väsende förklarad», den »lämnar den utifrån lånta föreställningens form, uti hvilken den af traditionen blifvit öfverlämnad, och framträder uti begreppets egen nödvändiga och således från all enskildhet och godtycklighet fria form». Häraf följer att »norm» ej får tagas i lagisk bemärkelse. Det kan icke vara fråga om någon bokstafsnorm — detta skulle betyda vetandets upphäfvande, »ty vetandet kan icke vara till utan såsom fritt». Normen måste vara en »andlig», friheten upprätthållande norm. Först så kan objektet och »det däri inneburna begreppet» uppfattas af den subjektiva tanken — och det är detta som skall ske. Bring vill, såsom han ju kunde ha goda skäl till, värja sig mot att det skulle vara subjektet, som lägger in sin tanke i objektet; det är objektet, som skall råda, subjektet söker »dess, icke sitt begrepp».[2] Af hela Brings här återgifna grundåskådning följer, att han, såsom den spekulativa teologien gjorde, på det närmaste vill sammanbinda teologi och filosofi. Teologien är en del af filosofien. Någon skillnad dem emellan kan — heter det — icke finnas, för så vidt teologien verkligen vill vara ett vetande och icke lämnar sin objektivitet till spillo. Men å andra sidan kan filosofien ej undgå att blifva teologi, för så vidt den vill »begripa själfva verkligheten uti dess så att säga allra verkligaste verklighet». Filosofien kommer därmed öfver det snäfva vetenskapsbegrepp, hvarmed de på Kants grund byggande »reflektionsteologerna» arbetade, då de icke ville erkänna såsom vetenskap annat än det som läte sig »framdemonstreras på matematiskt vis». Den filosofi, som på detta högsta sätt skall kunna »begripa» verkligheten, måste emellertid — säger Bring — hvila på religiös grund — hafva till sitt första grundvilkor »sanningens tillförsigts-

---

[1] T. Q. 1841, s. 26.
[2] T. Q. 1841, s. 34 f.

fulla *emottagande, tron* på sanningen, den gudomliga, att den icke vill bedraga utan visar sig sådan den är».[1] Bring anknyter därmed till det som var själfva hufvudtanken i Martensens De autonomia etc. I den följande diskussionen får Bring anledning att på ett mera ingående sätt än med de nyss anförda allmänna uttrycken inskärpa nödvändigheten af, att den filosofi, om hvilken han talar, skall hvila på religiös grund.

Brings afhandling väckte, såsom redan nämndt, lifliga bekymmer hos den gamle Ahlman. Han gick emellertid närmast till anfall icke mot Bring utan mot Marheineke, som Bring i sin afhandlings slutord rekommenderat. I Studier, Kritiker och Notiser 1842 n:r 15 och 16 offentliggjorde Ahlman en uppsats med titel: Är D:r Marheinekes dogmatik till innehåll och form så beskaffad, att de, som i vårt fädernesland studera teologien, däri finna en för sig passande och säker ledning? I det bref, Ahlman i slutet af år 1841 skrifvit till Bring, hade han bl. a., såsom Brings svar visar, uttryckt sina bekymmer öfver att, enligt hvad han hört, »Martensens moral» skulle lagts till grund för Brings akademiska undervisning. Det är också nu närmast farhågan för den spekulativa teologiens användning vid de akademiska studierna, som sätter Ahlmans penna i rörelse. Den fråga, han uppkastar, vill han besvara med ett energiskt nej. Marheinekes bok är i hög grad olämplig af två anledningar. Dels äga de teologie studerande ej tillräckliga filosofiska förutsättningar för att förstå och kritiskt bedöma den, och under sådana förhållanden skulle ett studium af Marheineke blott resultera i blind auktoritetstro. Dels ger Marheineke icke någon säker ledning af den grund, att han icke öfverensstämmer med »Svenska kyrkans gamla och ännu bestående tro» — på en dogmatisk lärobok måste dock uppställas krafvet, att den »förstådd efter ordalydelsen finnes vara i ingen strid med kyrkans lära, sådan den förut blifvit framställd». Den bristande renlärigheten söker Ahlman uppvisa i fråga om åtskilliga läropunkter: läran om Skriften, Jesu Kristi person, »det naturliga fördärfvet», försoningen, treenigheten och de yttersta tingen. Med anledning af Marheinekes uttalanden om det sistnämnda ämnet kommer Ahlman till sist fram till en anmärkning af mera principiell karaktär: Mar-

[1] T. Q. 1841, s. 36 ff.

heineke »anser icke något annat väsentligen tillhöra den kristna dogmatiken än det som kan utvecklas ur det mänskliga självmedvetandet, hvaraf följer, att han icke särdeles högt värderar hela den historiska beståndsdelen af kristendomen». [1]

Efter dessa preludier publicerade Ahlman längre fram på året i samma tidskrift en ingående kritik af Brings afhandling Om dogmatikens begrepp och form. [2] Han säger sig ha dröjt i det längsta i hopp, att någon annan skulle inskridit, men då så icke skett, känner han sig nödsakad att taga till ordet. Ahlmans kritik är skarp och temperamentsfullt hållen. Ironien saknas icke heller — ofta återkommande vändningar äro t. ex.: detta svarar nog mot den hegelska definitionen, men... eller: den hegelska dialektiken kan vara skickligt använd, men... o. s. v. Inledningsvis antyder Ahlman samma granskningssynpunkt som i den föregående artikeln — han vill hufvudsakligen granska »det hvars antagande han funnit vara vådligt för den kyrkligt renläriga dogmatiken». Men Ahlman skulle icke varit Ahlman, om han stannat blott vid att registrera de läropunkter, som syntes honom afvika från »renlärigheten». I själfva verket går han in i en långt mera saklig pröfning och hans granskning sönderfaller därvid i två delar, en mera allmän och en mera speciell, koncentrerad kring 6 särskildt angripna punkter.

Ahlmans allmänna hufvudanmärkning gäller Brings hegelska utgångspunkt — den dubbla identiteten mellan tänka och vara samt mellan den gudomliga anden och människoanden. Han ifrågasätter, om det verkligen kan finnas fog för att utan vidare utgå från dessa förutsättningar och »utan någon deduktion» lägga dem till grund för dogmatiken. I fråga om identiteten mellan tänka och vara anmärker Ahlman, dels att »lif» är mer än blott »vara» och dels att det bibelord, på hvilket Bring åberopar sig — »jag är vägen sanningen och lifvet» — ingenting säger om den nämnda identiteten, ehuru visserligen, heter det ironiskt, Brings sätt att tolka Johannesordet »öfverensstämmer med föregångarnes vanliga sätt att använda bibelspråk». [3] Äfven den andra föreslagna identiteten är missvisande. Visserligen uppenbarar Gud sig i människoanden. Men Brings af mig ofvan refere-

---

[1] St. Kr. N. 1842, s. 113—117, 121 f.

[2] St. Kr. N. 1842, s. 241—44, 249—53.

[3] St. Kr. N. 1842, s. 242.

rerade ord om hur människoanden kommer därhän, att den icke längre tänker sina tankar utan Guds o. s. v., skildrar dock ett alltför sublimt tillstånd, som icke svarar mot trons verkliga läge och som endast har sin tillämpning på Kristus. Icke mindre oppositionell känner sig Ahlman mot Brings tal om den »objektiva» ståndpunkt, som den spekulativa teologien skulle ha uppnått. Det som säges härom finner han högst oklart, icke minst utsagan att »dogmen» icke hos individerna utan först i samfundet skulle framträda såsom »verklig» dogm. Mänskligheten är dock — vill Ahlman säga — ej annat än summan af individer och det är då svårt att förstå, att det som »nödvändigt» måste finnas i mänskligheten icke *kan* finnas hos en enskild individ, om Gud så vill. Ahlman ser i denna teori ett underskattande af profeternas och apostlarnas ställning — hos dem ha dock »verkliga dogmer» trätt fram; ett förnekande häraf skulle leda till ett förnuftets mästrande af, »om icke Gud själf, dock hans i det heliga Ordet gifna uppenbarelse». [1]

Såsom redan nämndt koncentrerar Ahlman sina invändningar mot Bring kring sex hufvudpunkter. 1) Det heter hos Bring, att den vetenskapliga teologien är filosofi. Men detta skulle betyda, att förnuftet tillerkände sig en domsrätt i trossaker, som öfverginge Skriftens eller ställde sig i jämbredd med den. Den »egentliga teologien» komme därmed att nedsättas till att bli blott »en historisk läxa» och teologerna skulle nödgas att gång efter annan växla filosofiska system, »om de icke uthärdade tillvitelsen att heta gammalmodiga». — 2) Bring talar ringaktande om »judendomen». G. T:ets betydelse kommer icke till sin rätt, när det säges, att det mänskliga själfmedvetandet där är »oförsonadt» med Gud, att tron endast skymtar fram och att »dogmen» endast är en aning af dogm. Ahlman hänvisar bl. a. till, att Paulus kallar Abraham de troendes fader. »Det torde ock finnas förlåtligt» — slutar Ahlman karakteristiskt — »om vi uti profetians föregående tillökning [af 'dogmen'] icke tro oss varsebliva en 'addition' eller ett planlöst aggregat, utan i det ställe däri se en verklig 'organism', ehuru visserligen icke sådan, som för dogmens begrepp är 'nödvändig', när detta nämligen skall bil-

[1] St. Kr. N. 1842, s. 243.
[2] St. Kr. N. 1842, s. 249.

das i dialektikens svarfstol, för hvars rörelser Hegels objektiva logik är '»andlig norm'».[1] — 3) Ahlman afvisar Brings yttrande, att dogmatiken i Skriften och kyrkan endast skulle äga en »andlig» norm. I termen »andlig» ser han blott ett bemödande att skaffa spekulationen fritt spelrum. »För anständighetens skull» vill man såsom protestantiska teologer tala om »normer», men Skriften citeras i själfva verket endast »honoris causa» — hufvudsaken är det man kallar att fatta dogmen »i princip». Visserligen vill Ahlman icke, att kyrkan skall stanna vid »en blott yttre bokstafs norm». Men en »lagisk» norm måste hon äga, om hon ej skall gifva sin enhet till spillo. Den ed, svenska kyrkan fordrar af sina lärare, vore »afsiktsvidrig» och innebure ingen säkerhet, om bekännelsen blott skulle erkännas såsom »andlig norm». Ahlman »älskar icke urgerandet af oväsentliga uttryck och meningar i besvurna symbola,» men »nästan ännu mindre den liberalism, som icke vill veta af något annat band än det för dagen mest rådande filosofiska systemet».[2] — 4) Ahlman är icke tillfredsställd med Brings uttalande om, att den kristna uppenbarelsen i sig innehåller ett frö till oändlig utveckling eller att den endast »i stort» blifvit gifven i kristendomen en gång för alla — han vill i stället tala om uppenbarelsen såsom »fulländad» i Bibeln. Karaktäristiskt för Ahlmans polemik är, att han här åter ledes öfver till det som ändå mest förskräcker honom i den spekulativa teologien. Talet om »den oändliga utvecklingen har väl, förmodar Ahlman, sin grund i den spekulativa teologiens bemödande att höja »traditionen» upp från »föreställningens» till »begreppets» sfär. Det kommer då att bli »en tämligen brokig tillökning af den gudomliga uppenbarelsen», men: »om alla »föreställningar» afsöndras från den bibliska »traditonen», så synes minskningen af uppenbarelsens innehåll blifva vida betydligare än tillökningen genom de nya begreppen». — 5) Ahlmans femte anmärkning går tillbaka till det han redan tidigare berört — teorien om den gudomlige anden såsom förmedlande mellan subjektet och »dogmen». Det den spekulativa teologien och Bring säga om den åtrådda syntesen — subjekt-objektiviteten — finner Ahlman skäligen dunkelt, målet nås egentligen blott därigenom, att den gordiska knuten

---

[1] St. Kr. N. 1842, s. 250.
[2] St. Kr. N. 1842, s. 250 o. f.

afhugges. — Slutligen vill Ahlman 6) opponera mot den i anslutning till Marheineke häfdade tesen, att den dogmatiska teologien i sin helhet intet annat är än en utveckling af treenighetsläran. Visst kan man lämpligen, såsom t. ex. »den kyrkligt renlärige» (!) J. G. Töllner gjort, i den dogmatiska uppställningen följa apostolicum, men dels innehåll i så fall de andra och tredje artiklarna sådant, som ej ingår i treenighetsläran, och dels må man dock öfverhufvud taget ej fastlåsa dogmatiken vid en viss bestämd metod i uppställning och anordning.

Upprepade gånger återkommer Ahlman i sin kritiska granskning till, att den spekulativa teologien, genom att utgå från ett visst gifvet skema och vilja inpassa trosinnehållet i detta, ledes till våldsamma omtydningar och därvid begagnar sig af gamla termer och bestämningar på ett sätt, som påminner om falskmynteri. Att hans egentliga hufvudinvändning ligger här framgår också af slutorden i hans stridsskrift. »Om den spekulativa dogmatiken vill i sin helhet [man observere detta uttryck — Ahlman menar, att den hos Bring förekommer mera antydningsvis än helt utförd] framträda i vårt fädernesland, anser jag det önskansvärdt, att den icke använder eller åtminstone tydligt och bestämdt förklarar sitt nya, en enda filosofisk skola tillhöriga och i Sverige föga bekanta språk, icke ackomodationsvis eller för att gifva en viss auktoritet åt filosofiska satser citerar bibelspråk eller brukar bibliska och kyrkliga ord och sentenser, och att den icke söker reformera kyrkan genom att sätta i stället för det gamla något helt annat, med påstående, att det nya är med det gamla väsentligen enahanda, utan går öppet och polemiskt tillväga, framställer såsom teser kyrkans satser och så bestämmer sina antiteser, att skillnaden likaså väl som likheten med det gamla faller lätt i ögonen». Skulle t. ex. en filosof behandla Plato som de spekulative teologerna bibeln och bekännelsen, komme ett sådant företag utan tvifvel att angripas »med satirens gissel».[1] De, som oförmärkt vilja »ympa in sin telning i kyrkans gamla stam», få ursäkta, »att de betraktas såsom både trons och vetenskapens fiender ... sinnelaget må vara huru välmenande som hälst».

Ahlman hade alltså kommit med en öppen krigsförklaring

[1] St. Kr. N. 1842, s. 253.

mot den spekulativa teologien. Bring blef honom icke svaret skyldig. I n:r 33 och 34 af samma tidskriftsårgång [1] införde han en utförlig replik. Han känner sig skyldig att icke låta Ahlmans anklagelse stå oemotsagd, då — säger han — frågan icke gäller något mindre än »en hel vetenskaplig grundåsikt — — om »den spekulativa behandlingen af teologien är falsk och antikristlig eller sann och nödvändig». Efter några inledande ord till bemötande af Ahlmans förmodanden, att Bring skulle skrifva för vissa »invigda», upptar han närmast Ahlmans sex anmärkningar. Först gäller det då frågan om teologien och filosofien. Ahlman hade velat afvisa Brings tes med den motiveringen, att tesen skulle komma att ställa förnuftet öfver Skriften. Bring vill nu bestrida hela denna problemställning. Det är, säger han, icke fråga om någon strid mellan förnuft och Skrift såsom två bredvid hvarandra stående faktorer, utan hvad det gäller är, att förnuftet vill »begripa det i Skriften gifna» — icke korrigera eller omtolka Skriften utan just »begripa den i dess förnuftighet», på samma sätt som naturfilosofien icke vill dömma naturen utan fatta de inre lagarna i det lif, som utvecklar sig i den gifna naturen. Är kristendomen »förnuftig» och för tanken tillgänglig, så har teologien sin tillvaro betryggad såsom »begripande vetenskap» eller m. a. o. såsom filosofi. Filosofiens studium blir då en nödvändig förutsättning för teologien; och äfven om det »ödet» skulle inträffa, att teologien en eller annan gång finge »ömsa system», så vore detta ej så farligt, ty de filosofiska systemen stå i ett organiskt förhållande till hvarandra, de vederlägga ej hvarandra »annorlunda än blomman vederlägger knoppen» — »vi tro på en gudomlig försyn i mänsklighetens historia och således också i filosofien». — Äfven när det gäller frågan om normens beskaffenhet afvisar Bring med dialektisk skicklighet Ahlmans problemställning. Han vill icke indela »det i Skriften innehållna uti sådant, som inskränker, och sådant, som icke inskränker den spekulativa friheten» — denna inskränkes icke af någonting, men »det oaktadt eller, om man så vill, just därför» är Skriftens och kyrkans dogmatiska innehåll, »icke delvis utan i sin helhet», dogmatikens norm, »nämligen dess andliga norm». Bring vill icke i detta sammanhang inblanda frågan om den lagiska normen

[1] St. Kr. N. 1842, s. 257—260 och 265—269.

och kyrkans rätt att öfva kontroll. Vetenskapen lyder icke under någon dylik lagisk kontroll från kyrkans sida. Annars vill Bring icke bestrida, att en dylik lagisk norm måste finnas, men det måste härvid vara kyrkans högsta intresse, att den lagiska normen förvandlas till en andlig norm, allrahälst för protestantismen, hvilken icke vill veta af någon auktoritet, som vilar på yttre grunder och bevis — alla sådana gälla intet i jämförelse med det bevis, som heter testimonium spiritus sancti internum.

Gentemot Ahlmans anmärkning mot Brings tal om uppenbarelsen såsom innehållande ett frö till oändlig utveckling vill Bring hänvisa till, att dock alla tiders teologer tyckas ha utgått från just denna mening, att Skriftens innehåll skulle behöfva ytterligare utredas — i själfva ordet »utveckling» ligger f. ö., att ingenting kommer till, som icke redan innehålles i uppenbarelsen, hvadan Ahlmans farhågor för underskattning af uppenbarelsen äro ogrundade. — Sin tes, att principen för förmedlingen mellan subjektet och »dogmen» ligger i Guds ande, vill Bring närmast försvara genom en upprepning af att den i dogmen inneslutna gudomliga tanken ej är skild från den mänskliga och vill därjämte stödja sin position genom en kritik i hegelsk anda af »den krassa empirismen». Hufvudtanken är, att möjligheten af ett spekulativt vetande, »ett vetande om det objektiva», beror på, att tanken är »immanent i det objektiva, d. v. s. att icke blott subjektet utan ock objektet är förnuftigt». Den sanna kunskapen »beror därpå, att den subjektiva tanken såsom öga fattar det objektivt förnuftiga såsom ljus och således uti sin rörelse (sitt tänkande) af detta föremål allena låter sig bestämmas, så att alltså den subjektiva tankens bestämningar jämt opp icke blifva några andra än objektets egna gifna bestämningar». — Ahlmans anmärkningar om den dogmatiska metoden och treenighetsläran vill Bring icke häller låta gälla. Han häfdar på ett från den spekulativa teologien f. ö. välkändt vis, huru den af honom påyrkade »metodiken» följer af, att den religiösa tron ej har något annat föremål än Gud — de läropunkter, till hvilka Ahlman hänvisat, ingå äfven de såsom »nödvändiga moment» i treenighetsläran, försåvidt som treenighetens begrepp ej är slutbehandladt, förr än Gud fattats äfven i sina opera ad extra. Alla indelningar af dogmatiken kunna, resonnerar Bring, ej vara lika lämpliga, »men gifves det nu här verkligen en gradåtskillnad, så måste också någon indelning

vara den bästa, den enda rätta» (!). — Striden om judendomens ställning, som Bring sparat till sist, finner han endast vara en ordstrid — Bring vill ej underskatta G. T. såsom förberedelse och Ahlman å sin sida vill ju icke säga, att försoningen vore fullbordad i G. T. eller att tron där ägde N. T:s klarhet.

Brings svar på Ahlmans allmänna inledande anmärkningar är ett typiskt prof på den spekulativa teologiens teknik. Han vidhåller verkligen, att det omtalade johannesstället — »jag är sanningen» — är ett uttryck för identiteten mellan tanke och vara hos Gud, om det tages i rent bokstaflig bemärkelse. »Ty att Gud är sanningen, hvad betyder det annat än att i honom tanken har självständig existens, har varat uti sig själf, vilket åter vill säga, att han är en evigt varande tanke eller, som är detsamma, ett evigt tänkande vara?» Bibeln innehåller visserligen icke någon deduktion af filosofiska begrepp, men den bibliska sanningen är »omedelbarligen den högsta filosofiska». Mot Ahlmans angrepp på Brings tal om, hur människoanden tänker Guds egna tankar, vill han svara, att det här är fråga om »religionen i och för sig, i sin idé och således icke om de inskränkningar och bristfälligheter, med hvilka den vid sitt verkliga framträdande hos den enskilde städse är besmittad». Bring anser sig ha rätt att tala om människoanden och Guds Ande så som han gjort inför sådana Jesu ord som t. ex.: »jag beder att de skola vara ett i oss ... jag i dem och du i mig». Det finnes visserligen en missvisande uppfattning af identiteten — den panteistiska — men det finnes ock en berättigad, som beror på, att människan är skapad till Guds beläte, »i sitt väsende af Guds släkte». Hvad till sist frågan om dogmen och samfundet beträffar, återupprepar Bring sin tes och motiverar den såsom förut med att dogmen är en produkt af »den allmänna anden, samfundsanden (som här är Guds, den helige Ande)», men af denna ande »icke utanför utan i och genom individerna, hvilka tillsamman utgöra samfundet».

Brings inlägg tillfredsställde ingalunda Ahlman. Denne svarar med en kraftig replik.[1] I fråga om ett par af de omstridda sex punkterna — nämligen frågan om ställningen till G. T. och om uppenbarelsen såsom innehållande frö till en oändlig

[1] St. Kr. N. 1842, s. 289—293.

utveckling — medgifver Ahlman, att differenserna icke behöfva vara så väsentliga, men mot det Bring f. ö. andragit vänder han sig med så mycket större skärpa. Detta gäller först förhållandet mellan teologi och filosofi. Brings resonnemang kan ju väsentligen synas plausibelt, då det ej bör kunna råda tvifvel om plikten att göra kristendomen »begriplig», men, säger Ahlman, ingen, som förstår skillnaden mellan »begripa» i vanlig och i hegelsk mening, skall kunna finna förklaringen tillfredsställande. Både Schleiermacher och de äldre teologerna ha velat göra kristendomen begriplig, men ha detta oaktadt alldeles icke velat göra den till filosofi. Brings analogi mellan filosofiens förhållande till naturen och till kristendomen håller ej streck — naturen får äfven filosofien taga sådan den är, men det Ord, hvari kristendomen har sin grund, med eller utan afsikt både missförstås och misstolkas, något som lätteligen sker, »när filosofien på kristendomen, för hvars urkunder den objektiva logiken är okänd, använder denna logik, och därefter afgör hvad som i Bibeln är 'begrepp' och såsom sådant sant, eller blott 'föreställning', hvilken man kan tro, om man vill, men som icke ingredierar i vetandet». Icke heller vill Ahlman låta Brings förklaringar af »den andliga normens» innebörd gälla. Han finner Brings ställning motsägelsefull, när denne å ena sidan häfdar, att kyrkan måste äga äfven en »lagisk» norm för »bekännelsen», men å andra sidan säger, att Skriften, »hvilken kyrkan i sin bekännelse tillagt en auctoritas normativa», icke kan vara någon lagisk norm för dogmatiken. Själf vill han vidhålla, att äfven vetenskapen är ställd under den lagiska normens domvärjo, så tillvida som denna icke får tillåtas att »smäda eller förneka» den rena evangeliska läran. Att en »blott lagisk» ställning till bekännelsen skulle vara tillfredsställande har Ahlman därmed aldrig velat påyrka. Men han vill ej med Bring säga, att vissheten om Skriftens sanning skulle bygga endast och allenast på testimonium spiritus sancti. Visserligen är det — säger Ahlman med en för hans teologiska ståndpunkt karaktäristisk vändning — när det gäller under, profetians uppfyllelse m. m. icke fråga om bevis i sträng mening, men det är, såsom »de nyare kyrkligt sinnade» teologerna uttryckt det, fråga om »trosgrunder», hvilka äga stor vikt.[1] I

[1] Man jämföre t. ex. Buddeus — den rationella supranaturalismen från upplysningstidens sista skede öfverensstämmer i själfva verket nära

tvistefrågan om den spekulativa teologiens »objektivitet» vill Ahlman ansluta sig till Kant, när han sköt afgörandet af striden mellan »realism och idealism åsido och »satte det absoluta = x» — »detsamma kunna teologerna i vår och i alla tider tryggt göra, om de icke vilja vara annat än teologer». Ahlman vidhåller, att Brings tal om »objektiviteten» fortfarande är dunkelt och att det dessutom karrikerar empirismen samt återkommer till sin i uppsatsen mot Marheineke uttalade förmodan, att de teologie studerande sakna förutsättningarna att tillgodogöra sig en teologi, som byggər på så svåråtkomlig och oklar grund. Ytterligare bestrider Ahlman fortfarande, att dogmatiken blott skulle vara en utveckling av treenighetsläran. En sådan uppfattning förutsätter, att Gud Fader är lika med Spinozas substans. Annars torde svårligen sådant som synden och syndafallet kunna betraktas såsom några »treenighetslärans momenter». Slutligen ironiserar Ahlman öfver Brings försvar för sin teori om, hur människoanden tänker icke sina, utan Guds eviga tankar: »att religionen i och för sig, i sin idé, tänker och lefver, är kanske rätt sagdt, men för oss, som äro obekanta med den nya vishetsläran, tämligen ovanligt». Ahlman skulle hellre vilja taga Brings ifrågavarande ord såsom »en poetisk beskrifning på det religiösa tillståndet hos människan», men — tillägger han — »förf. kunde hafva skäl att icke medgifva, att poesi blandat sig med hans stränga vetenskaplighet».

Med detta Ahlmans inlägg mot Bring var den direkta debatten dem emellan från saksynpunkt sedt väsentligen afslutad. Ännu ett par repliker växlades emellertid i Studier, Kritiker och Notiser. Bring införde under rubriken »ett slutord»[1] några reflexioner med anledning af Ahlmans ord, att han icke önskade den spekulativa teologien några framgångar *i Sverige.* Tillägget »i Sverige» synes Bring tyda på, att Ahlman underordnar vetenskapen under »partikulära» synpunkter. Skulle Ahlman vilja motivera denna sin önskan med farhågor för, att den spekulativa teologien kunde leda till omstörningar af den bestående ordningen, så vill Bring svara: »förmådde icke den bestående ord-

---

med de teologers hållning, som bildade öfvergången från ortodoxien till upplysningsteologien; se AULÉN, Dogmhistoria, s. 264 och 310 f.

[1] St. Kr. N. 1842, s. 302 f.

ningen att hålla sig uppe emot anfallet, så förtjänte den i själfva verket ingenting bättre än att falla; vore däremot reformation obehöflig, så kunde man vara viss, att det blefve den anfallande makten och icke den anfallna, som inom kort ginge under». Framför allt stryker emellertid Bring med energi under, att det icke åsyftas någon omstörtning, och stöder detta med sin för oss numera välkända tes, att den spekulativa teologien ingenting annat vill än »begripa» det objektivt, historiskt gifna. Den utveckling, som följer häraf, är ej revolutionär, utan blott »allt *lifs* väsentliga villkor och kännemärke». Bring vänder sig också mot Ahlmans ständigt återkommande tal om de teologie studerandes bristande förutsättningar för att förstå den spekulativa teologien. Icke som om Bring ville bestrida, att förutsättningarna kunde vara bristfulla. Men dessa svårigheter gälla visst ej blott för den spekulativa teologien — »och så illa står det dock utan tvifvel icke till, att ju [icke] både på den ena och den andra vägen *något* ljus kan spridas öfver det redan ur 'katekesen inhämtade' kristeliga trosinnehållet». Och så slutar Bring med att anknyta till själfva utgångspunkten för sina diskussionsinlägg: den enda viktiga frågan är, om den spekulativa teologien leder till eller från sanningen.

I tidskriftens nästa häfte skref Ahlman slutligen »ett ord till förklaring af ett missförstådt uttryck»; [1] här säger han, att hufvudorsaken till, att han ej önskar den spekulativa teologien framgång, är dess oförenlighet med svenska kyrkans bekännelse samt bebådar utgifvandet af en särskild skrift om saken.

Med detta Ahlmans slutord var emellertid frågan om den spekulativa teologien ingalunda afförd från Studier, Kritiker och Notisers spalter. Reuterdahl kom i flera af sina artiklar i tidskriften in på ämnet och fäller därvid många skarpa ord om den spekulativa teologien utan att dock direkt beröra Bring. [2]

[1] St. Kr. N. 1842, s. 310 f.

[2] Reuterdahls saken berörande artiklar möta såväl före som efter den Ahlman-Bringska debatten. De viktigaste af de artiklar, i hvilka Reuterdahl kommer in på den spekulativa teologien äro: Den omarbetade och på svenska utgifna Strauss (1841), Tro och vetande (1842), Tidens religiösa och dogmatiska ytterligheter (1842) samt Den närvarande tidens förhållande till kristendomen och kristendomens vetenskap, teologien (1844). Inom hans författarskap kan man konstatera en växande ovilja mot de spekulative, som uppenbarligen står i sammanhang med den spekulativa radikalismens framträdande. Jmfr AULÉN, H. Reuterdahls teologiska åskådning, s. 250 f.

Däremot blef Bring direkt angripen af en anonym författare med signaturen Philalethes, som i tidskriftens båda första nummer 1844 införde en utförlig och bredt skrifven artikel med titel: Är teologi filosofi?[1] I ett par följande nummer replikerade Bring med en likaledes utförlig svarsskrift,[2] hvilken den anonyme insändaren bemötte genom en lång artikel i tidskriftens sista årgång, 1845.[3] I Brings artikel kommo knappast några egentligen nya synpunkter fram i jämförelse med det föregående, men på en och annan punkt har det Bring här anför onekligen sitt intresse såsom en närmare fixering och belysning af det som sagts i debatten med Ahlman. Så motiverar Bring här ingående sin tes om teologiens samhörighet med filosofien under starkt betonande att båda vetenskaperna ha samma objekt, nämligen Gud. Bring vill nu särskildt eftertryckligt inskärpa, att filosofien icke kan åsidosätta den historiska uppenbarelsen: det är just när filosofien söker »begripa» denna, som den blir teologi. Af detta spekulativa »begripande» (som medför att »den religiösa läran» kan uppträda med anspråk på allmängiltig sanning) lider kristendomen på intet sätt men: såvisst som Gud är upphofvet både till kristendomen och det mänskliga förnuftet, vore det ett förnekande af »enheten hos Gud», om man antoge, »att kristendomens förnuftighet vore en så rentaf *annan* än den menskliga, att den förra ej utan att förvridas och 'lida men' skulle kunna behandlas af den senare». Om Bring, såsom häraf framgår, vidhåller sin hufvudsynpunkt på frågan om teologi och filosofi, så känner han sig nu föranlåten att betydligt starkare än i det föregående accentuera den med Martensen gemensamma tanken, att det här icke är fråga om det »opånyttfödda» utan om det »kristliggjorda» förnuftet — med hjärtats omskapelse omskapas också tanken, så att ögat öppnas för att se ljus i Guds ljus. Man må icke utelämna filosofien blott åt det icke-kristnade förnuftet.

Slutligen klargör Bring med några karakteristiska ord sin ställning till den hegelska filosofiens panteism. Frågan om personligheten och särskildt om Guds personlighet är, säger

[1] St. Kr. N. 1844, s. 1—5, 10—15.
[2] St. Kr. N. 1844, s. 41—46, 59—64.
[3] St. Kr. N. 1845, s. 49—55, 57—63, 73—79.

han, tidens stora fråga. Här är den hegelska filosofien panteistisk, ehuru »icke i antikt-hednisk eller spinozistisk mening». Men häraf följer icke att det hegelska systemet utan vidare bör bortvisas. Ty för det första är panteismen icke en absolut lögn, utan blott en ensidig sanning — »just genom sitt panteistiska moment är det, som den sanna teismen räddas från att vara falsk deism». Och vidare kan saken icke hjälpas med, att teologien rymmer från filosofien och sluter sig inom sig själf, »som om den där skulle finna den sanning hel och absolut, hvilken filosofien ännu sträfvar att sig tillägna». Väl har *kristendomen* den absoluta sanningen, men däraf följer icke att *vetenskapen* om den såsom sådan har den utvecklad och genomförd. Kristendomens frågor till tanken kunna aldrig afhuggas med maktspråk — »det gifves ingen annan hjälp, än att tanken griper deras lösning an och ej låter afskräcka sig från arbetet endast därföre, att det hittills gjorda lämnat svårigheter kvar och verket ännu icke är fulländadt».

När Bring nedskref denna sista artikel om teologien och filosofien, hade hans gamle kritiker Ahlman redan sändt ut den skrift om den spekulativa teologien, som han bebådat i sitt sista inlägg mot Bring. Den utkom 1843 och hade till titel: Om den så kallade spekulativa dogmatikens förhållande till den rena evangeliska läran, ett afskedsord till den svenska kyrkans lärare. Ordet »afskedsord» visar bäst, i hvilken hög grad Ahlman betraktade den spekulativa teologien såsom en fara och huru intensivt upptagen han var med dess bekämpande. I denna skrift är Bring icke längre kritikens närmaste föremål. I stället är Marheineke åter skottafla liksom i Ahlmans första inlägg mot den spekulativa teologien, något som naturligtvis icke hindrar, att han fortfarande har Bring i tankarna — en och annan gång äro Brings yttranden direkt utpekade, ehuru utan namns nämnande. Den principiella bakgrunden för Ahlmans kritik är välkänd från hans polemik mot Bring, han ingår emellertid här icke så mycket som i diskussionen med Bring på allmänna principfrågor, hufvudsträfvandet är att helt enkelt söka slå fast, hvad som brister i den spekulativa teologiens renlärighet, såväl hvad dess allmänna ställning till kyrkans läronorm som det detaljerade dogmatiska utförandet beträffar. Inledningsvis vill Ahlman försvara de »gamle» mot de spekulatives kritik — oppositionen

mot de senare har gjort, att de förre nu framstå i en ljusare dager. Så bestrider Ahlman särskildt, att de spekulative skulle ha anledning att berömma sig af sina »organiska» synpunkter på dogmatiken. Tvärtom visar enligt Ahlman »det kyrkligt renläriga systemet, nämligen i dess bättre äldre och nyare former» ett inre sammanhang, under det att det brister häri för den spekulativa dogmatiken, då tanken på Guds straffande rättfärdighet m. m. saknas — en argumentering, som ju dock blott uppdagar, att vissa tankar, hvilka Ahlman önskat finna, icke funnos, men som knappast säger någonting om den spekulativa dogmatikens förhållande till de »organiska» synpunkterna. Hvar tyngdpunkten i själfva verket ligger för Ahlman framgår af afdelningens slutord — jag tror mig hafva bevisat, att den spekulativa dogmatiken »har stympat och därigenom vanställt den kristliga och kyrkliga trosläran». [1]

I fråga om den spekulativa teologiens ställning till läronormerna upprepar Ahlman sina synpunkter från den Bringska striden. Så återkomma i skarpa ordalag anklagelserna för en ackomodation, som föreger en skrift- och bekännelsetrohet, hvilken man alls icke äger, när dogmerna skola »begripas i sin förnuftighet» [2]. Ahlman hänvisar härvid med stor tillfredsställelse till Reuterdahls utredningar om den spekulativa teologiens bristande respekt för historien och aftrycker ett par utdrag ur hans artikel om Tro och vetande [3]. Uppenbart är emellertid, att det vållar Ahlman vissa svårigheter att klarlägga och fixera sin egen uppfattning af ställningen till läronormerna. Kyrkan har, säger han, rätt att utesluta ur sin gemenskap dem, som i tal och skrift framträda med »en annan lära än kyrkans,» eftersom läran är ett af hennes »väsentliga kännetecken». Detta gäller äfven de vetenskapliga arbetena: »kyrkan äfventyrar sitt bestånd, om hon, lämpande sig efter tidehvarfvets högljudda anspråk, antager såsom grundsats, att formen och konsekvensen i vetenskapliga forskningar rättfärdiga deras innehåll, om ock däri skulle finnas

---

[1] AHLMAN, Om den s. k. spekulativa dogmatikens etc., s. 6.

[2] Jmfr AHLMAN, a. a. s. 7 och s. 40 ff.

[3] Ahlman hänvisar så mycket hällre till Reuterdahls kritik, som denne teolog icke gärna »kan beskyllas för ålderdomens fel att förskräckas öfver nya åsikter, som icke äro farliga eller skadliga», a. a. s. 43.

tydliga afvikelser från kyrkläran, endast dessa icke skarpt och på ett stötande sätt äro uttalade». Ahlman finner sig emellertid nödsakad att låta detta uttalande efterföljas af restriktioner. De inskränkningar i lärofriheten, som kyrkolag och tryckfrihetslag innehålla, böra bibehållas, men »det vore icke rådligt att urgera deras bokstafsmening; följden skulle ofta blifva, att utgifvare af skrifter, som ägde vetenskapligt värde och blott af vetenskapsidkare kunde förstås, fälldes till juridiskt ansvar».[1] Men därmed vill Ahlman icke med »en svensk afhandling, som är författad i den spekulativa dogmatikens anda», säga, att kyrkans bekännelse blott skulle vara »en andlig norm», då ett sådant erkännande »indirekt antyder ett förnekande af dess rätt att binda det subjektiva tycket. Skall kyrkans bekännelse vara dess konstitution, så måste den tydas bokstafligen i allt, hvad den uppgifver såsom väsentligt».[2] Ahlman vill därför stanna vid, att det är »kyrkläran *i det hela*, som vid hvilken undervisning som hälst skall vårdas och oförändrad föredragas. Man är därvid icke bunden vid hvarje enkelt uttryck, hvarje polemisk bestämning, hvarje skriftförklaring, icke vid hvar och en lärosats, nämligen icke vid en sådan, som tydligen är bisak och således icke är någon nödvändig länk i den egentliga salighetsläran. Men det att det är kyrkläran i det hela, som bör vårdas och följas, bör dock icke förstås så, som skulle man ansvarsfritt kunna afvika från någon enda af kyrkans hufvuddogmer. Dessa utgöra .. ett organiskt helt, som stympas eller förändras, om ock blott en enda så beskaffad del tages bort eller undergår betydlig ändring».[3]

Det är i detta sammanhang onödigt att följa Ahlmans kritik af de enskilda från »den rena evangeliska läran» afvikande läropunkterna hos Marheineke. Jag antecknar blott, att de punkter, Ahlman upptar, äro frågorna om Kristi person, treenigheten, skapelsen, arfsynden, återlösningen och de yttersta tingen — hvad det sistnämnda beträffar finner han Marheinekes dogmatik vara »tämligen fattig på innehåll».[4] Ahlmans skrift utmynnar i starka

---

[1] Ahlman, a. a. s. 9 f.

[2] Ahlman, a. a. s. 14.

[3] Ahlmnn, a. a. s. 10.

[4] Man jämföre här hvad Ahlman själf tidigare skrifvit om de yttersta tingen i inledningen till sina Theologiska Skrifter. Äfven här säger han, att

varningsord mot den spekulativa teologien: »jag påstår icke, skrifver han med anledning af Brings uttalande, att spekulationen 'vill' omstörta kyrkläran, ty om afsikter företager jag mig icke att dömma; men det påstår jag, att dess förfarande, ändamålet må vara hvilket som hälst, så mycket det förmår, förbereder dess omstörtning». Man må icke låta dupera sig: »det låter sig för någon tid göra, att både *synas* respektera 'det historiskt gifna' och genom en så kallad utveckling så förändra det, att det för mängden af dem, åt hvilka det är 'gifvet', blir oigenkänneligt, emedan det nya aldrig saknar dem, som först undra, därpå beundra och i det följande ögonblicket eftersäga; men i längden kan det omöjligen lyckas. Mystifikationer, undanflykter, förnäma uttryck om äldre åsikter och loftal öfver den egna gälla slutligen för hvad de äro. Man lärer sig att se förbi orden bort på saken. Bakom det stora ordet 'vetenskap' och det ännu större 'sanning' upptäcker man den lilla saken — obevisad subjektiv mening».[1] Så slutar Ahlman med att förklara den spekulativa teologien för oduglig för dem som bereda sig till praktiskt arbete i svenska kyrkans tjänst; han beklagar dem, som söndagligen skulle behöfva förrätta jämkningsarbetet mellan prästedens fordringar och spekulationens tolkningar samt manar sina ämbetsbröder i kyrkan att »bevaka trons område».

Den i det föregående gifna öfversikten öfver den Ahlman-Bringska debatten om den spekulativa teologien har visat, huru Bring här framträder som en öfvertygad och entusiastisk förkämpe för den riktning inom den spekulativa teologien, som i Tyskland representerades särskildt af Daub och Marheineke. De spekulatives ledmotiv klinga igenom öfverallt och hela batteriet af de hegelska termerna möter åter och åter. Jag återkallar från det föregående, huru utgångspunkten för klarläggandet af religionens väsen enligt Bring måste tagas i Guds idé, i »den absoluta anden», huru Gud uppenbarar sig såsom identi-

den nyare dogmatiken »blifvit i lärande novissimis tämligen fattig på egenteligen dogmatiskt innehåll», men tillägger då, att »denna fattigdom likväl är bättre än en rikedom af bilder, när dessa icke få gälla för det de äro, men genom maktspråk förbytas till verkligheter». — Theol. Skrifter, s. III.

[1] AHLMAN, a. a. s. 43 och 41.

teten af tanke och vara samt hur denna uppenbarelse sker i människoanden, i det att Gud genom religionen »tänker sig själf» och lefver sitt lif i mänskligheten. Vill Bring än ha blicken öppen för panteismens »ensidighet», så är dock uppenbarelsen det gudomligas immanenta process i det mänskliga och Guds tankar bli identiska med den honom mottagande människoandens. Tron blir därmed identisk med vetandet, eller från en annan synpunkt sedt: vetandet om den rena, objektiva gudomliga sanningen inneslutes i tron och utvecklas ur denna, när trosinnehållet höjes upp från »föreställningens» till »begreppets» sfär. Teologien blir så identisk med filosofien eller rättare med en del af filosofien, den blir filosofiens högsta form. »Dogmen» har sin princip icke i utan öfver mänskligheten, i den eviga gudomliga sanningen och träder därigenom fram såsom verklighet icke hos individen utan i samfundet. Den dogmatiska teologien är i sin helhet ingenting annat än en spekulativ utveckling af treenighetsläran. Det är icke behöfligt att framdraga ännu flera af de hos Bring förekommande typiska hegelsk-spekulativa formuleringarna — det nu nämnda illustrerar med all önskvärd tydlighet den rol, som icke bara den spekulativa terminologien utan ock den spekulativa totalåskådningen spelade för Bring. Man läser både mellan raderna och i direkta ord, att den nya teologiska riktningen fångade Bring med sin trollmakt och af honom förnamms såsom en befrielse i teologiens dåvarande läge.

Frågar man då, hvad det egentligen var, som drog Bring till den spekulativa teologien, hvad han hos denna betraktade såsom ett förlösande ord, så torde det finnas skäl att peka särskildt på tre hufvudpunkter. Först och främst bör då ställas detta, att teologien här syntes honom komma att hvila på en fast »objektiv» basis och samtidigt blifva frigjord från den lagiska och utvärtes prägel, som hörde samman med den äldre tidens hänvisning till den gifna auktoriteten. Vi kunna här erinra oss Brings tillfredsställelse öfver att ha kommit loss från rationalismens »subjektivism» med dess upplösning af »dogmerna» i blott mänskliga föreställningar, liksom också öfver att ha nått öfver Schleiermacher, då denne vill stanna vid en beskrifning af den religiösa erfarenheten och därmed ej kunde komma längre än till en religiös fenomenologi. Men uppenbarligen var Brings

tillfredsställelse icke mindre öfver befrielsen från »de gamles» och supranaturalismens utvärtes förhållande till auktoriteten. Bring vill ej godtaga någon annan auktoritet än den, som omedelbart ger sig tillkänna såsom en viss auktoritet — »trossanningen heter trossanning, icke emedan den *skall* tros ... sanningen måste först vara ett lif i människan, innan den blifver en lära för människan»; tron på sanningen är icke omedelbart tro på dogmen — denna har tvärtom sitt upphof i tron.[1] Från denna grundsyn på tron och trossanningen härleder Bring sitt kraf på, att dogmatikens läronormer måste fattas på ett »andligt» och icke på ett lagiskt sätt. — En andra hufvudanledning till Brings tacksamhet mot den spekulativa teologien är dennas uppfattning af förhållandet mellan teologi och filosofi. Det är ju just i den oskiljaktiga föreningen med filosofien, som teologien når fram till den rena objektiva, gudomliga kunskapen. Förhållandet till filosofien bildar på samma gång bakgrunden för teologiens vetenskaplighet och höga ställning i vetenskapernas värld — teologien framträder ju såsom filosofiens höjdpunkt, representerande det högsta målet för all kunskap. Bring uttrycker sin glädje öfver, att den spekulativa ståndpunkten ledt fram till ett vidare vetenskapsbegrepp än det snäfva, som endast vill låta det som kan »matematiskt demonstreras» gälla som vetenskap.[2] Det ligger i öppen dag, hvad en sådan syn på teologiens karaktär och uppgift skall betyda för häfdandet af teologiens vikt för den allmänna bildningen. Teologien står i hela det andliga lifvets midtpunkt — isoleringens tid är förbi. Vi möta också ofta i Brings skriftställarskap uttalanden, som inskärpa vikten af, att teologien kommer till fullt medvetande om sin samhörighet med den allmänna bildningen och sin centrala betydelse för denna. Teologien måste bemöda sig om att framställa det kristna lärobegreppet så, att man »tydligen får märka, att det kan stå tillsammans äfven med den senaste tids bildning och gifva den, såsom allt, sitt sanna ljus och lif och helgelse».[3] Man märker genomgående hos Bring, hvilken glädje det berett honom, att han fått tillgång till en filosofi, som — efter hvad det synes honom —

[1] T. Q. 1841, s. 17 och 19.
[2] Jmfr ofvan s. 37 och 49.
[3] I rec. af Norbecks teologi, St. Kr. N. 1841, s. 155.

kan förmedla teologien med tidens högsta vetenskaplighet och samtidigt fullt ut tillvarataga teologiens egna intressen.

Vill man så slutligen till dessa båda hufvudpunkter lägga en tredje, så skulle det snarast vara samfundssynpunkten. Det är tydligt, att Hegels tanke om hur den gudomliga anden realiserar sig såsom kristet samfund, såsom kyrka, vunnit den starkaste anklang hos Bring — det var ju också just kyrkosynpunkten, som lade beslag på Brings intresse i hans senare författarskap, framför allt i Svensk kyrkotidning.[1] Och just i den spekulativa teologiens starka betonande af samfundssynpunkten såg Bring garantien för, att kristendomens historiska sida skulle komma till sin fulla rätt. I samfundet gör sig det historiska gällande såsom en närvarande lifsmakt — så får det historiska sin rätt och man undslipper på samma gång att hänvisa till det historiska såsom något blott förgånget. Bring vill alldeles icke låta spekulationen ombilda eller förtränga kristendomens historiska lifsinnehåll. Det är uppenbart hans hjärtas innersta mening, som kommer fram, när han säger Ahlman, att spekulationen icke vill omstörta utan »begripa» det historiskt gifna.[2] Bring hade väl sett, att den på hegelsk grund byggande teologien *kunde* leda i en »revolutionär» riktning, till upplösning af det historiska i kristendomen. Han hade bevittnat Strauss' uppträdande och den lifliga diskussion dennes Leben Jesu framkallat, en diskussion, hvilken som bekant just strax innan Bring debatterade med Ahlman fått sitt återljud i Sverige. Men Bring lät sig ännu icke förskräckas af den hegelska radikalismens perspektiv. I Theologisk Quartalskrift 1842 recenserade han en del litteratur, som

---

[1] Jmfr Aulén, Den lutherska kyrkoidén, s. 153—196.

[2] Man jämföre härtill några ord i Brings ofvan omtalade bref till Ahlman före den offentliga debattens början: »Skulle det icke i någon mån göra Farbror lugn, att Farbror ju dock vet, att jag med själ och hjärta och öfvertygelse står fast på kristendomens, den positiva kristendomens grund och att således min mening ingalunda är att på något det ringaste sätt nedrifva eller skada den grunden, utan blott att däri söka *sanning* och salighet. Det kan vara möjligt, att den väg, hvarpå jag där söker sanningen, icke leder till målet; men är det så, så skall väl på Guds makt detta icke undgå att förr eller senare visa sig för ett redligt forskande öga». G. Billing, a. a. s. 34.

utkommit i Sverige med anledning af Strauss. När L. A. Anjou [1] med anledning af Strauss' kritik af evangeliernas historiska trovärdighet hade hänvisat på det riskabla i en sammansmältning af filosofi och teologi och uttalat, att kristendomen vore »blottad», om filosofien ej »tager en riktning åt den historiska kristendomens sida», så vill Bring medgifva riktigheten häraf, »*om* detta fall med filosofien *i det hela* (kursiv. af mig) inträdde». Men, fortsätter Bring karaktäristiskt: »det gäller om allt i världen, att, *om* det förlorar sitt rätta väsende, sin sanna betydelse ur sikte och faller, det då icke längre kan vara hvad det är kalladt och bestämdt till att vara. Men däraf följer ingalunda, att själfva denna kallelse, denna bestämmelse icke är till». [2] Brings tankegång är med andra ord den, att den strausska åskådningen har dragit konsekvenser, som ej öfverensstämde med filosofiens rätta väsen, samt att Strauss' resultat därmed blott är ett sympton på, hur äfven det bästa kan missbrukas. Det som gäller om Strauss, gäller alldeles icke om »filosofien i det hela», såvisst som missbruket ej upphäfver bruket. Därför slutar Bring också sin recension af den svenska Strauss-litteraturen med förtröstansfulla ord om de af Anjou fruktade möjligheterna för, att filosofien skulle »blotta» kristendomen: »i den eviga barmhärtigheten, i sanningens egen inneburna makt hafva vi en osviklig borgen, att de [de nämnda möjligheterna] icke *kunna* få *fast* fot inom verkligheten». [3] Bring vill stå på den historiska kristendomens grund, han känner icke någon spänning mellan det filosofiska och det historiska i sin åskådning — filosofien hjälper honom blott att »begripa» det historiska. Han vill också stå på luthersk grund. Filosofien tar vid sitt »begripande» sin utgångspunkt i en viss bestämd historisk kyrkas åskådning, och den går då till den lutherska kyrkan, därför att denna representerar den högsta kristendomsformen. I sitt senare författarskap bemödar sig Bring framför allt om att låta de lutherska synpunkterna få göra sig oförbehållsamt gällande. Men äfven i de här berörda ungdomsar-

[1] I en skrift med titel: Afhandlingar i anledning af det så kallade mythiska förklaringssättet af Evangelierna och dessas därmed förenade kritiska bearbetning.

[2] T. Q. 1842, s. 42.

[3] T. Q. 1842, s. 43.

betena återkommer han gärna till lutherdomens öfverlägsenhet. [1] Därmed vill han emellertid icke utan vidare identifiera lutherdomen med den äldre lutherska teologien. Hos denna finner han både sådant som är oriktigt och sådant som är öfverflödigt, som numera är »rena antikviteter»; han finner den också sakna den organiska prägel, som är önskvärd. Så ligger uppgiften för Bring i att blotta och klarlägga lutherdomens djupaste intentioner samt att gifva det hela en sådan utprägling, att det kan stå sig inför samtidens högsta bildning — det var detta mål det spekulativa »begripandet» skulle uppnå. Men det är så långt ifrån att Bring med detta spekulationens arbete afser något »omstörtande», att han tvärtom, liksom de med honom besläktade teologerna i Tyskland, på denna väg väntar sig en restauration af kristendomens »centrala dogmer» — hade de rationalistiska »reflexionsteologerna» upplöst och förflyktigat dessa centraldogmer, så ger ju just spekulationen en ny skärpt blick för det, som är deras innersta kärna, och ger dem därmed åter en fast plats i det kristna lärosystemet.

För Ahlman tedde sig Brings tro på det spekulativa systemets många förtjänster såsom öfvertro. Han betviflade icke den af honom högt värderade ungdomlige vännens goda afsikter, men höll före, att Bring var snärjd i ett nät af illusioner. Och dessa illusioner ville han med sina stridsskrifter göra sitt bästa för att skingra. Så tar han i med hårdhandskarna. Hans kritik är påfallande sträng. Man märker icke så mycket af hans tidigare omsorg om att »erkänna så många som möjligt för kristendomsbröder» och att i så stor utsträckning som möjligt gifva rum åt olikartadt teologiskt tänkande. Det är en frapperande skillnad mellan hans visserligen afvisande men på samma gång försonliga och liksom urskuldande hållning mot rationalismen och hans resoluta utdömande af den spekulativa teologien; här är det ej fråga om några förmildrande omständigheter. [2] Ahl-

[1] Jmfr t. ex. ofvan s. 32.

[2] Såvidt jag sett, har Ahlman endast en enda gång ett litet erkänsamt ord om den spekulativa teologien. I sina afskedsord om den spekulativa dogmatikens förhållande till den rena evangeliska läran (s. 18) skrifver han: »i kampen mot den numera aftynande rationalismen har den varit till något gagn, för hvilket rättvisan fordrar, att man håller den räkning». Berömmet är visserligen reserveradt, men det kommer dock en smula öfver-

man betraktar utan vidare den spekulativa teologien såsom en kristendomens fiende, så mycket farligare som den själf ikläder sig kristendomens dräkt och föregifver sig föra dess talan. Man kan fråga sig, om Ahlman verkligen skulle yttrat sig så radikalt afvisande, om han endast kännt den spekulativa teologien genom de af honom bekämpade Bring och Marheineke. Visserligen riktar han icke sin kritik i någon nämnvärd grad mot den spekulativa teologiens radikala riktning — Bauer omtalas någon gång i förbigående — men det kan dock icke vara något tvifvel om, att det är den spekulativa radikalismen, som skärpt hans kritik mot den spekulativa teologien öfverhufvud. Ahlman betraktar ingalunda som Bring den spekulativa radikalismen såsom en företeelse, hvilken missbrukade spekulationens goda principer och tydde dem i en riktning, som var utgångspunkten främmande. Hans syn på saken har tvärtom säkerligen öfverensstämt med hvad hans medbroder i fejden mot de spekulative, Reuterdahl, en gång skrifver om Bauer och Feuerbach: de ha låtit oss få veta, »hvad barn som uppvuxit af en moder, hvilken visserligen förde kristligt språk på läpparna, men omöjligen kan hafva varit den rätta kristendomen, då barnet numera sätter dolken på kristendomens hjärta».[1] Ahlmans polemik visar bäst, hur han finner den revolutionära omstörtningens anda fördölja sig bakom de spekulatives vackra ord, och från denna synpunkt ter sig Brings spekulativa dialektik som en ingalunda ofarlig lek med elden.

Det som närmast faller i ögonen vid Ahlmans polemik är väl hvad man skulle kunna kalla den inramning, han ger sin sakliga kritik — hans förfäktande af den spekulativa teologiens olämplighet för de teologiska studierna och framför allt hans energiska bemödanden att uppvisa åskådningens oöfverensstämmelse med »den rena evangeliska läran». Dessa synpunkter bilda det yttre höljet kring de sakliga invändningarna — om en »inramning» kunde man f. ö. tala äfven af den anledningen,

raskande; i hvarje fall bedömer Ahlman alltid rationalisterna välvilligare än de spekulative, icke minst af den anledningen att han finner de förra vara ärligare (så äfven noten å samma sida). Ahlmans här anförda ord skulle enligt hans vanliga tankegång snarast betyda, att ondt fördrifvits med värre.

[1] St. Kr. N. 1841, s. 256.

att de nämnda synpunkterna i all synnerhet möta oss i Ahlmans första och sista inlägg — i recensionen af Marheineke och i hans afskedsord till svenska kyrkans lärare.

Vi se tillsvidare för ett ögonblick bort från denna Ahlmans inramning och stanna inför hans sakliga kritik af de spekulativa tankegångarna. Det är då ofrånkomligt, att denna kritik har beaktansvärda ting att säga samt att den senare teologiska utvecklingen i mångt och mycket bestyrkt riktigheten af de invändningar Ahlman gör. Så hade ju denne först och främst sina goda skäl att rikta blicken på den fara, som låg däri, att man tog sin utgångspunkt i ett visst färdigt filosofiskt system och i detta sökte infoga det teologiska innehållet. Faran blef så mycket större som det här ifrågavarande systemet i viktiga hänseenden stred mot teologiens djupaste intressen. En synpunkt, till hvilken Ahlman i detta sammanhang på goda grunder ofta återkommer, är den, att den hegelska spekulationen genom sitt exklusiva häfdande af immanenstanken oafbrutet hotar att förkorta eller rentaf utplåna afståndet mellan Gud och människa. Trots Brings tal om panteismens ensidighet undgick han icke denna fara, såsom t. ex. hans ord om människoanden, som tänker Guds egna eviga tankar, visa. Men vidare: Ahlman hade skarp blick för faran af, att sammansmältningen af teologien med det hegelska systemet förde med sig en omtolkning af trosinnehållet, som behöll de gamla teologiska termerna, men i dem inlade en mening, hvilken ofta nog alldeles icke gjorde rättvisa åt trons verkligheter. Det föregående har visat, huru Ahlman ständigt återkommer till dylika invändningar. Detta den spekulativa teologiens förfarande var väl, när allt kommer omkring, det som mest af allt stötte Ahlman tillbaka. Han tröttnar icke att på det skarpaste beifra, att man använder sig af bibliska termer, under det att man lägger in Hegel i Jesu och apostlarnas ord, samt kräfver åter och åter mera respekt för det faktiska historiska i kristendomen. Vi komma därmed till en tredje viktig invändning. Ahlman såg icke styrkan i spekulationens försök att vinna en omfattande blick på historien i dess utvecklingsgång, men han såg svagheten: med allt betonande af kristologien såsom teologiens centrum, af Skriftens betydelse o. s. v. förflyktigar dock spekulationen historien — det blir därför lätt så, att spekulationen, icke historien, blir det utslagsgifvande. Men

Ahlman är slutligen icke blott kritisk mot den hegelska filosofiens verkningar inom teologien, utan också mot dess egen grundval och dess pretentioner på att kunna leda fram till en ren objektiv gudomlig kunskap. Äfven härutinnan har 1800-talets senare teologi känt sig långt mer befryndad med Ahlmans skepsis än med den spekulativa teologiens höga anspråk. På de kunskapsteoretiska frågorna ingår Ahlman icke närmare. Vid ett tillfälle hänvisar han frågan om »förmedlingen mellan subjektet och objektet» till filosofiens domvärjo och åberopar sig samtidigt på Kant, som »sköt afgörandet mellan realismen och idealismen ifrån sitt systems område, då han satte det absoluta = x».[1] Att Ahlman emellertid icke har någon klart genomförd åskådning i dessa frågor beror icke blott på, att han icke visar dem ifrån sig till filosofien, utan väl äfven därpå, att Ahlman dock för egen del med sin rationella supranaturalism på ett helt annat sätt än Kant häfdade »en förnuftets egen religionslära», en förnuftets kunskap om Gud och det gudomliga, som sedan fick sitt komplement i det genom uppenbarelsen meddelade.

Går man nu vidare från dessa Ahlmans kritiska hufvudtankar till det jag ofvan kallat inramningen — hans starka betonande af den spekulativa teologiens otjänlighet för de teologiska studierna samt dess motsatsförhållande till »den rena evangeliska läran» — så frågar man sig ovillkorligen, huru det han här säger särskildt i renlärighetsfrågan förhåller sig till hans egna tidigare teologiska positioner. Att det finnes ett visst sammanhang är till en början nog så tydligt. Det är åtminstone från psykologisk synpunkt lätt förklarligt, att Ahlmans tankar skola gå till spörsmålet om den spekulativa teologiens lämplighet för de teologiska studierna. Han hade under hela sin verksamhet såsom akademisk lärare vid Lunds universitet med utomordentligt nit arbetat för prästbildningens höjande. Det var också ett stort framsteg, som gjorts sedan Ahlmans tillträde af professuren, då det teologiska studiet — under det teologiska seminariets tid — var nedbrakt till ett minimum. Så är det hela Ahlmans teologiska läraregärning, som står bakom, när han uttalar sina tvifvel på, att den spekulativa teologien skulle kunna gifva något utbyte för studierna — han fruktar snarast, att allt

[1] Jmfr ofvan s. 47.

det, som med mycken möda vunnits, skulle komma att gå förloradt genom den förvirring spekulationen skulle föra med sig. Men uppenbart är, att Ahlman i sina stridsskrifter förblandar två skilda saker: frågan om det värde, som de spekulativa tankarna i och för sig kunna äga, och frågan huruvida de spekulativa teologernas framställningsform gör deras arbeten lämpliga till läroböcker. Ahlman är uppenbarligen benägen att redan af den omständigheten, att de teologie -studerande icke synas honom äga förutsättningar nog att tillgodogöra sig hvad som i den gifna formen erbjudes, sluta till de ifrågavarande arbetenas teologiska mindervärdighet. Tankegången kommer tydligt fram, när Ahlman ett par gånger återkommer till Marheinekes närmast för gymnasierna utgifna lärobok i kristen troslära.[1] Han finner denna skrift vara en tillgänglig studiebok. Men däraf sluter han icke, att äfven den spekulativa teologien skulle kunna framställa sin åskådning på ett mera tillgängligt sätt, utan tror sig i stället kunna konstatera, att Marheineke här funnit det nödvändigt att släppa sin »spekulation»: »då D. Marheineke ville utgifva en lärobok i kristendom för tyska gymnasier, hvilken tillika skulle läsas af andre bildade kristne, var han, för bokens afgångs skull, tvungen till att, medan den författades, behålla det spekulativa ljuset för sig själf».[2]

Såsom yttersta instans mot den spekulativa teologien tillgriper Ahlman att ställa densamma inför renlärighetens forum — han bemödar sig om att sorgfälligt registrera dess afvikelser och finner i dessa en afgörande orsak till den spekulativa teologiens oduglighet såväl för de teologiska studierna som öfverhufvudtaget. Det kan icke förnekas, att en del af de uttalanden, Ahlman därvid gör, kunna vara ägnade att öfverraska, om man jämför dem med hans tidigare program från 1820-talet eller om man erinrar sig, hur pass snäft Ahlman i sina 1841 utgifna Theologiska Skrifter behandlar dem, som vilja uppträda såsom ortodoxiens riddare. Man må emellertid icke öfverdrifva dessa olikheter. Ser man närmare till, så visar det sig, att det dock finnes

[1] MARHEINEKE, Lehrbuch des christlichen Glaubens und Lebens für denkende Christen und zum Gebrauch in den oberen Klassen an den Gymnasien, 1823; zweite Aufl. 1836.

[2] AHLMAN, Om den s. k. spekulativa dogmatikens etc., s. 45.

ett visst påtagligt sammanhang mellan det Ahlman säger om renlärigheten i striden mot den spekulativa teologien och hans skriftställarskap för öfrigt. Det kan till en början vara värdt att gifva akt på, att termen renlärig alltid spelar stor rol hos Ahlman. Han vill lika mycket 1828 som 1843, att teologien skall vara »renlärig». Han gläder sig öfver, »att svenska kyrkan antagit *såsom renläriga* (kursiv. af mig) flera viktiga ändringar och tillägg i Swebilii katekes».[1] Han vill på intet sätt afvika från »renlärigheten», men han vill bestämma denna så, att den inom sig kan rymma nyare teologer af olika schatteringar. Och ett sådant program har Ahlman knappast för afsikt att lämna under sin strid för »renlärighetens» sak mot den spekulativa teologien. Att han alltfort icke eftersträfvar någon speciellt snäft tillskuren »renlärighet» kan ju bl. a. framgå däraf, att han såsom en »kyrkans renlärige teolog» räknar den dock tämligen utpräg-ladt rationalistiske J. G. Töllner[2]. För bedömandet af Ahlmans kritik af den spekulativa teologien i nu berörda hänseende har det också sitt intresse att iakttaga, på hvad sätt han tidigare velat konstatera, om en viss tankegång skulle äga rätt att gälla såsom »renlärig» eller icke. I sina dogmatiska uppsatser går han för egen del så tillväga, att han under en kritisk gransk-ning af äldre läroformuleringar framför de skäl, som eventuellt föranleda honom till modifikationer eller afvikelser; en värdering af dessa ombildningar öfvertygar honom så om, att han icke afvikit från »renlärighetens» fordringar, så snart dessa nämligen begränsas till det »väsentliga» och icke gå ut på en slavisk reproduktion. Det ligger därför i linje med Ahlmans eget förfaringssätt, när han af den spekulativa teologien kräfver, att denna skall gå »öppet tillväga», »framställa såsom teser kyrkans satser och så bestämma sina antiteser, att skillnaden likaså väl som likheten faller lätt i ögonen».[3] Den metod Ahlman påyrkar är alltså snarlik den, som på sistone försökts af Krarup i hans Livsforstaaelse, däri den egna åskådningen är framställd närmast i dess motsättning till hvad Krarup kallar kyrkoläran. Man kan ha sina stora tvifvel om fördelarna af detta tillvägagångssätt,

[1] T. Q. 1828, h. 3, s. 2.
[2] St. Kr. N. 1842, s. 252.
[3] St. Kr. N. 1842, s. 253.

som alltför lätt förledes att identifiera »kyrkoläran» med någon viss tids formuleringar och att därmed förbise, hurusom kyrkoläran från protestantisk synpunkt sedt icke är någon en gång för alla fixerad storhet. Det motiv, som drifvit Ahlman att uppställa sådana fordringar, ligger emellertid i öppen dag: motivet är intet annat än det som mest skrämde honom i den spekulativa teologien, dess ackomoderande bruk af de gamla teologiska termerna, dess påstående att »icke till materien, endast till formen skilja sig från kyrkans bekännelse».[1] Det är denna den spekulativa teologiens försök att synas vara något, som den icke är, hvilket framför annat förmått den omutligt samvetsgranne Ahlman att taga till renlärighetens storslägga för att efter bästa förmåga oskadliggöra motståndaren.

Det är emellertid påtagligt, att Ahlmans position härvid kommer att lida af en viss inre oklarhet. Han vill icke uppställa sådana kraf på »renlärighet», som skulle förhindra teologiens arbete på ökad klarhet och fördjupadt inträngande i forskningsföremålet. När Bring en gång synes antyda, att något dylikt kunde blifva konsekvensen af vissa Ahlmans uttalanden, reagerar denne på det starkaste: »det bekymrar mig alldeles icke, hvem eller hvad följande reflexion skulle åsyfta: 'att vilja att densamma, (nämligen: en åsikt, hvilken såsom ny har svårt att göra sig förstådd och senterad) '*för alltid* borde hålla sig tillbaka, vore ju grunden ej annat än att förkunna dödsdomen öfver allt hvad förkofran, allt hvad framskridande heter'. Jag vet, att jag aldrig sagt något, som kunde hafva ringaste anledning till en sådan förevitelse, hvarföre jag icke heller tager den åt mig».[2] Men å andra sidan drifves Ahlman till urgerandet af läronormernas bokstafliga och lagiska karaktär. Han afvisar direkt Brings mening, att det för den protestantiska teologien endast kan vara fråga om en »andlig» normativitet, trots det att han själf en gång talat om, att den enda öfverensstämmelse med bekännelser, som kan fordras, är en öfverensstämmelse i fråga om »*anda* (kursiv. af mig) och hufvudsakligt innehåll».[3] Han både vill och icke vill, att vetenskapligt teologiska arbeten skola dö-

---

[1] AHLMAN, Om den s. k. spekulativa dogmatikens etc., s. 18.
[2] St. Kr. N. 1842, s. 311.
[3] T. Q. 1828, h. 3, s. 5.

mas efter en såsom lagisk auktoritet fattad norm — båda dessa meningar göras gällande på en och samma sida i Ahlmans afskedsskrift till svenska kyrkans lärare.[1] Så står Ahlman på vacklande grund. I stället för att fördjupa sig i sina delvis tungt vägande invändningar mot den spekulativa teologien tillgriper han såsom det yttersta argumentet den lättillgängligare, men för en saklig diskussion föga fruktbara åtgärden att blott och bart registrera hvad som synes honom innebära afvikelser från »gällande läronorm».

Att Ahlman slog in på denna väg hade utan tvifvel sina djupt liggande orsaker i självfva hans grundposition, hans »rationella supranaturalism». Han hade häfdat, att »förnuftets religionslära» vore ofullständig och att den kräfde sin ifyllnad från »kristendomens positiva dogmer». Ju mer han ställdes inför en riktning, som syntes honom utveckla det hela ur »förnuftet» och därvid förflyktiga det historiska och positiva i kristendomen, desto mer förflyttades helt naturligt tonvikten öfver till kristendomens »positiva dogmer» och desto mera kom han att fatta dessa såsom en yttre lagisk auktoritet. Denna utvecklingsgång är så mycket mer förklarlig, som Ahlman, trots allt det kritiska skarpsinne, som kommer till uttryck i hans strid med den spekulativa teologien, icke förmådde träffa denna på dess mest sårbara punkt — dess utpräglade intellektualism. Visserligen kan Ahlman gentemot Hegel säga, att lif är mer än tanke och därmed rikta sig mot systemets identifikation af tanke och vara, men han saknade förmåga att fullfölja en sådan invändning till en djupgående kritik af den hegelska intellektualismen och att därmed uppvisa, hvarpå det till sist berodde, att sådana kristna centraltankar som tro, frälsning m. fl. förtunnades och för-

[1] AHLMAN, Om den s. k. spekulativa dogmatikens etc,, s. 10; jmfr ofvan, s. 51 f. Olikheten i jämförelse med Bring kommer just här klart i dagen. Bring vill icke, att teologiskt vetenskapliga arbeten skulle vara underkastade dylik censur. Hans ståndpunkt belyses af hans ställning till tryckfrihetsåtalet mot den svenska öfversättningen af en på Strauss byggande populär agitationsskrift. Bring hade intet emot, att detta arbete fälldes såsom en populär agitationsskrift mot kristendomen, men han bestrider energiskt, att arbetet kunde tillmätas något som hälst vetenskapligt värde. Hade det haft en vetenskaplig karaktär, skulle Bring uppenbarligen icke ha velat draga det inför tryckfrihetslagen, detta i öfverensstämmelse med hans uttalanden i debatten med Ahlman. Jmfr T. Q. 1842, s. 31 ff.

flyktigades, när det förmenades, att de höjdes upp i »begreppets» högre sfär. Det behöfdes här ett långt djupare och intensivare grepp i personlighetslifvets synpunkter så som hos Kirkegaard, om vapnet verkligen skulle träffa spekulationens Achilleshäl. Ahlman satt med sin rationella supranaturalism själf alltför starkt fast i intellektualism för att med framgång kunna handtera det stridsvapnet. Hos honom kunde kampen med spekulationen endast verka en viss förskjutning från den rationella utgångspunkten till ett starkare betonande af den »supranaturala» sidan i hans tänkande.

Det var därför icke så underligt, att Bring icke — eller åtminstone icke för tillfället — genom Ahlmans polemik kände sig föranlåten att öfvergifva eller nämnvärdt revidera sin position. Visserligen måste den, som icke delar den spekulativa teologiens grundåskådning, konstatera, att Bring endast med tillhjälp af en skicklig dialektik förmådde reda sig med åtskilliga af Ahlmans högst berättigade invändningar. Att Bring icke själf kände sig träffad af kritiken, berodde ju gifvetvis i första rummet på, att den spekulativa teologien höll honom fången med så starka band. Men det berodde också utan tvifvel på, att han fann Ahlmans taktik i hög grad orättvis. Bring visste ju väl med sig själf, att han icke ville någon oärlig ackommodation och att han minst af allt ville förflyktiga den kristna trons realiteter, och han blef därför immun mot kritiken både i dessa och andra stycken. Han föranleddes blott till att ytterligare fastslå — hvad han också på synnerligen goda grunder kunde fastslå — att han icke afsåge någon revolutionär omstörtning och till att kraftigare betona — hvad han från början, om ännu icke så starkt, framhållit — att utgångspunkten för »spekulationen» icke vore det s. a. s. nakna utan det »kristliggjorda förnuftet». Därmed vill jag emellertid icke hafva sagt, att icke denna debatt med Ahlman, som dock tvang Bring till ett grundligt öfvervägande af den spekulativa teologiens position, i sin mån och åtminstone indirekt kan ha medverkat till, att det hegelska inflytandet så småningom starkt modifierades i Brings teologiska författarskap.

Jag skall icke i detta sammanhang söka följa Brings senare teologiska utvecklingsgång eller göra något försök att konstatera, hvad den spekulativa teologien kan hafva betydt för Bring, sedan det blifvit honom klart, att den hegelska begreppsdialektiken

dock ingalunda kunde föra så långt, som den själf åtrådde och föregaf. Jag har här blott velat stanna inför en episod i den lundensiska teologiens historia, som på ett ganska intressant sätt belyser de teologiska motsatserna under 1800-talets förra hälft. Och om denna episod för den lundensiska teologiens historia kan sägas vara något mera än blott en episod, så beror detta därpå, att det hegelska inflytandet inom den lundensiska teologien alldeles icke var episodartadt. Bring stod icke ensam. Vid hans sida ställde sig redan tidigt en annan betydande förkämpe för spekulativ teologi, Wilhelm Flensburg. Och låt vara att det hegelska inflytandet hos dem båda snart nog starkt modifierades, så var det dock den hegelska filosofien, som bildade bakgrunden för det teologiska tänkande, hvilket hade ledningen i Lund under lång tid ända fram mot 1800-talets slut, såsom man kan se hos Pehr Eklunds alla tidigare arbeten, t. ex. hans 1885 utgifna Den teologiska vetenskapen, där teologiens uppgift att vara »spekulativ» vetenskap starkt betonas. Det torde i självfva verket knappast finnas någon teologisk fakultet, inom hvilken det hegelska inflytandet bibehållit sig så länge som hos Lundafakulteten.

LUNDS UNIVERSITETS ÅRSSKRIFT. N. F. Avd. 1. Bd 14. Nr 6.

# JURIDIKEN SOM VETENSKAP

AV

ÖSTEN UNDÉN

LUND
C. W. K. GLEERUP

LEIPZIG
OTTO HARRASSOWITZ

LUND 1918
HÅKAN OHLSSONS BOKTRYCKERI

En ofta citerad passus i början av Digesterna innehåller följande definition av juridiken: »Jurisprudentia est divinarum atque humanarum rerum notitia, justi atque injusti scientia» — juridiken är kunskap om gudomliga och mänskliga ting, vetenskapen om det rätta och orätta. Och i ett excerpt från Ulpian, ävenledes upptaget i Digesterna, förekommer ett annat försök att angiva de rättslärdes fackområde: Ordet jus, rätt, kommer från justitia, rättvisa; ty, såsom Celsus uttrycker det, »jus est ars boni et æqui» — juridiken är konsten att öva godhet och billighet. »Cujus merito — fortsätter Ulpian — quis nos sacerdotes appellet; justitiam namque colimus, et boni et æqui notitiam profitemur, æquum ab iniquo separantes, licitum ab illicito discernentes, bonos non solum metu poenarum verum etiam præmiorum quoque ex hortatione efficere cupientes, veram, nisi fallor, philosophiam, non simulatam affectantes».

En dylik karaktärisering av juridiken kan ingen numera undgå att finna högeligen idealiserad. Ulpians framställning har ock blivit utsatt för mycken kritik. Visserligen är det en sanning, närmande sig tautologien, att juridiken är kunskap om rätten. Men lag och rätt behöver som bekant ej vara liktydigt med rättvisa och billighet, såsom Ulpian tydligen förutsatte. Den gällande rätten kan, bedömd efter moraliska normer, befinnas mer eller mindre orättfärdig. Det är logiskt möjligt och i verkligheten icke ovanligt, att summum jus är summa injuria.

Emellertid kan det påstås, att de romerska juristerna från sina utgångspunkter hade större skäl än de modärna att beteckna rättvisan såsom juridikens objekt. Icke på grund därav att de tilläventyrs haft mera blick för rättfärdighetskraven bakom de juridiska formerna — hur därmed förhållit sig må lämnas därhän. Men de hade en uppfattning om rätten, om rättsreglernas karaktär, som kan i viss mån förklara deras definition av rätts-

vetenskapen. Man må erinra sig, att den justinianska kodifikationen innehöll en uppdelning av rättsreglerna i *jus gentium* och *jus civile*. Jus gentium var icke vad vi kalla folkrätt, utan regler, som utmärktes därav att de ansågos vara av mera allmängiltig, universell karaktär än den egentliga, för romare gällande rätten, och vilka tillämpades på rättsförhållanden mellan romare å ena sidan och främlingar å den andra eller mellan främlingar inbördes. Om sålunda jus gentium närmast betecknade allmänt — d. v. s. även utanför Rom — erkända, men oskrivna rättsregler, fanns givetvis på detta område mera utrymme för domarens diskretionära befogenhet än vad fallet var inom varje särskild stats »jus civile». Härigenom kunde ock jus gentium te sig såsom en »billighets-rätt» — en motsvarighet till det engelska »equity» — och ytterligare, under påverkan av stoisk rättsfilosofi, såsom en »naturlig» rätt, en folkens gemensamma övertygelse, en rationell, förnuftig rätt.[1] För övrigt påträffas visserligen även i Corpus juris vädjanden till den naturliga lagen eller till det naturliga förnuftet, när varken jus civile eller jus gentium räckte till. Ja, denna naturens lag utsträcktes ju någon gång att gälla även förhållandet djuren emellan (Ulpian).

I den mån en sådan »naturlig rätt» antages såsom juridikens forskningsobjekt, kan detta med visst fog angivas såsom rättfärdigheten, och man kan till juristernas uppgift räkna även den att lära människorna skilja mellan rätt och orätt i moralisk mening.

### *Naturlagar och normer.*

Föreställningen om en naturlig rätt, en naturens lag, har som bekant spelat en stor roll i de mänskliga idéernas historia. Den lever ännu kvar med stark livskraft, mer eller mindre öppet. »Naturen» tages då ej i den mening, som vi äro vana vid sedan uppkomsten av en modärn naturvetenskap. Från vår nuvarande ståndpunkt måste man givetvis strängt skilja emellan naturens lagar, som angiva det faktiska, kausala sammanhanget mellan företeelserna, och lagar i betydelsen av imperativ eller normer, som uttala, att något krävs eller bör ske. Mellan naturlagar å

[1] RITCHIE, Natural rights, 1903, s. 36 f.

ena sidan och normer och imperativer å den andra finns en djup klyfta. Ifall vi konstatera ett regelmässigt sammanhang i naturen, så uppställa vi en regel eller lag för detta rent faktiska sammanhang. Men lag i betydelsen av dylik regel är något annat än lag i betydelsen av en befallning, resp. ett förpliktande bud.[1] Naturlagar, fattade såsom generalisationer av naturens regelmässighet, innehålla i och för sig inte något rättesnöre för vår uppfattning om rätt och orätt. De kunna enligt sitt begrepp icke heller överträdas, de äro ju endast konstaterade.[2] För den naturrättsliga uppfattningen tedde sig emellertid naturen annorlunda. Den var förnuftig och moralisk och i naturens lag hade vi att söka direkta normer för vårt handlingssätt. Man höll alltså icke isär skiftningarna i ordet lag: betydelsen av regel, uttryck för ett faktiskt sammanhang, och betydelsen av norm eller befallning. Sålunda kom naturen att beteckna någonting normativt, ett idealt tillstånd, och naturens krav blevo ideala krav, rättfärdighetskrav. Härtill kom stundom en annan betydelse av »naturen», nämligen såsom det ursprungliga i motsats mot det genom mänskliga och samhälleliga inrättningar skapade tillståndet.[3] Naturens lag kunde ange både det rättstillstånd, som ursprungligen, t. ex. före statens uppkomst, var rådande, och ett idealtillstånd. Den gyllene åldern förlades i en historiskt förfluten tid.

Den nutida juridiken står alltjämt under inflytande av den reaktion mot naturrättsåskådningen, som med den s. k. historiska skolan bröt igenom. All rätt är för den positiv. Man finner numera sällan i rättslitteraturen hänvisningar till en allmängiltig, rationell eller naturlig rätt. Här i Sverige har väl ännu t. ex. en filosofiskt intresserad rättsvetenskaplig författare som Nordling — i föreläsningarna över civilrättens allmänna del — hänvisat till en rationell rätt, naturrätten, vid sidan av och över den positiva. Det är enligt Nordling av den största vikt för en veten-

---

[1] Se betr. distinktionen mellan kausallagar och normer i sht framställningen hos MALTE JACOBSSON, Naturens lag, 1914; vidare hos t. ex. RITCHIE a. a.; JELLINEK, System der subjektiven oeffentlichen Rechte I; HÄGERSTRÖM, Stat och rätt I, 1904, s. 4 f. — SJÖGREN har i sin skrift Om rättsstridighetens former s. 23 f. icke tillräckligt hållit isär de bägge betydelserna (jmf. Hägerströms kritik, a. a. s. 5). Samma anmärkning måste riktas mot REUTERSKIÖLD., Grunddragen av den allmänna rätts- och samhällsläran, s. 266 ff.

[2] JACOBSSON a. a. s. 11 ff.

[3] RITCHIE a. a. s. 74 f.

skaplig uppfattning av den positiva rätten att ha ett säkert fäste i den allmänna eller rationella rätten, genom vilken man, såsom från en höjd, får en klar och överskådlig belysning av hela fältet av de enskilda rättssatser, efter vilka de mänskliga förhållandena äro ordnade. Den i det mänskliga förnuftet inneboende rättsidén uppenbarar sig i varje folks rättsmedvetande och bestämmer utvecklingen, så att varje positiv rätt är en utveckling av denna rättsidé, ehuru modifierad av folkens olika beskaffenhet, beroende på resp. folks ursprungliga sammansättning, senare tiders folkblandning, genomlevda öden, samfärdsel med andra, naturförhållanden o. s. v. Nordling gör dock inte mycket bruk av denna rationella rätt i detaljerna. Varken när han hävdar värdet av en stark monarki eller avvisar parlamentarismen eller diskuterar revolutioners berättigande, åberopar han annat än lämplighetsskäl, därvid skiljande sig från dem, för vilka den aprioriska rationella rätten utgjort en verklig arsenal, varifrån vapnen hämtats till striderna om den positiva rättens gestaltande.

Den nutida juridiken fattar såsom sin enda eller åtminstone huvudsakliga uppgift den positiva rättens bearbetande. Emellertid har gång på gång och från skilda håll hävdats, att detta är en alldeles för trång begränsning av juridiken. De meningsbrytningar, som framträtt, äro delvis av mera teoretisk art och gälla uppfattningen av juridikens arbetssätt och arbetsmetoder, i vilken utsträckning den gällande rätten kan sägas vara »positiv», huruvida faktiskt utrymme finnes för en de rättsskipande organens rättsskapande makt o. s. v. Men dessutom ha påyrkats reformer i det nuvarande arbetssättet inom juridiken, och striden rör alltså även programmet för den juridiska forskningen. Det mått av riktighet, som alltid fanns i den naturrättsliga åskådningen, då denna så att säga i själva rättsvetenskapens system gav plats för reformkrav genom vädjanden till en naturlig rätt, till det allmänna rättsmedvetandet, har kommit till uttryck även i nyare riktningar. Med den historiska skolans övervikt har onekligen stundom följt en benägenhet att försjunka i åskådandet av den gällande rätten såsom framvuxen ur folkens innersta väsen och därför så fullkomlig, som rimligen kan begäras — låt vara att denna extrema uppfattning icke numera så ofta hävdas.

*Juridikens huvuduppgift.*

Den rättsvetenskapliga forskningen anser sig i varje fall till huvudsaklig uppgift ha att framställa den gällande rättens innehåll. De otaliga lagbudens brokiga mångfald skall bringas in under ordnande principer, deras innehåll göras systematiskt och överskådligt. Det är uppenbart, att juridikens forskningsobjekt härigenom är olikartat de flesta övriga vetenskapers. Det karaktäristiska för juridiken ligger redan däri, att den behandlar imperativer, lagbud, till skillnad från naturlagar eller därmed besläktade kausala lagar. De egentliga naturvetenskaperna utforska det kausala sammanhanget mellan företeelserna, och vetenskapen skall sålunda ge en spegelbild av verkligheten. Går man till sådana vetenskaper som språkvetenskap, statistik, nationalekonomi, så är forskningsobjektet även lagar av kausal karaktär, d. v. s. dessa vetenskaper utforska det faktiska sammanhanget mellan företeelser, regelmässigheter, om än icke av samma nödvändiga karaktär som inom de egentliga naturlagarnas område. Man brukar ju tala om empiriska lagar i dessa fall. Språkmannen konstaterar en viss lagbunden utveckling beträffande ordens eller ljudens förändringar, nationalekonomen vissa lagar för jordränta, arbetslön eller kapitalbildning. Ingenstädes är det i dessa fall fråga om lagar i betydelsen av befallningar, vari ett visst handlingssätt kräves, eller av normer för vad som bör ske, utan om lagar, som konstatera vad faktiskt sker. Att särskilt de »ekonomiska lagarna» dock ofta åberopas såsom vore de normer med moraliskt förbindande kraft, ha vi nog alla erfarenhet av från dagsdebatterna.

Juridiken behandlar rättsbuden förnämligast med hänsyn till innehåll, icke till uppkomst eller förpliktande kraft.[1] Det tillkommer sociologi, socialpsykologi och rättsfilosofi att undersöka t. ex. vilken faktisk kraft lagarna ha över människornas sinnen, på vilken väg människor påverkas av gällande rätt, om det är fruktan för menliga påföljder, föreställningen om rättsordningens nödvändighet eller rättfärdighet, som kommer oss att följa lagbuden. Juridiken sysselsätter sig med innehållet av de

[1] Hägerström a. a. s. 3.

juridiska lagarna. Därvid är det visserligen nödvändigt för juristen att hålla ständig kontakt med verkligheten, redan därför att en lagbestämmelse kan förlora karaktären av gällande rätt genom att faktiskt inte längre efterlevas. Likaså förutsättes naturligtvis för en rimlig tolkning av lagarna öppen blick för deras praktiska syfte och för de livsförhållanden, som genom dem skola regleras. Men rättsvetenskapens primära uppgift är att analysera och systematisera de till den gällande rätten hörande lagbuden — varvid t. ex. rättshistorien, och den romerska rätten såsom gren därav, utgör hjälpvetenskap till den egentliga rättsvetenskapen. Bland övriga vetenskaper må till jämförelse nämnas logiken och etiken, vilka vetenskaper ju syssla med normer och ej med kausala lagar. Då t. ex. den vetenskapliga etiken dock inte huvudsakligen går upp i framställning av moraliska normers innehåll och systematisering därav, föreligger emellertid inte någon överensstämmelse i arbetssättet. Ur andra synpunkter är juridiken att inrangera bland samhällsvetenskaper, då ju den positiva rätten reglerar viktiga sidor av samhällslivet.

Då rättsvetenskapen sysslar med analys och systematisering av lagbuden, tjänar den ett praktiskt syfte, nämligen att underlätta användningen av lagarna, närmast deras tillämpning men indirekt även deras efterlevnad. Det är tydligt, att rättsvetenskapen även skapar betingelser för en effektiv lagstiftning — härom mera nedan — men i första hand skall den bidraga till att göra de gällande lagarna tillgängliga och sålunda underlätta deras tolkning. Lagbuden skola ju efterlevas och utgöra rättesnöre för menig mans handlingar, ämbetsmännens förvaltning, domstolarnas domar. Man kan därför icke i samma mening som beträffande åtskilliga andra vetenskaper säga om juridiken, att det är det rena kunskapsintresset, som motiverar det vetenskapliga arbetet. När vi utforska den gällande rätten, så sker det inte egentligen därför, att det är ett vetenskapligt intresse i och för sig att i rättsreglerna lära känna samhällets struktur, på samma sätt som det är ett vetenskapligt intresse att lära känna naturlivet eller historien eller språkets utveckling och byggnad. Visserligen äro rättsreglerna i sin mån en spegelbild av samhället och vissa rättsvetenskapliga discipliner äro särskilt ägnade att tillfredsställa det rena kunskapsintresset. Rättshistorien ger oss värdefulla bidrag till kännedomen om äldre tiders samhälls-

liv och utfyller sålunda den bild, vi få genom andra historiens grenar. Det komparativa rättsstudiet lär oss se karaktäristiska likheter och olikheter i folkens uppfattning och samhällenas organisation. Folkrätt och statsrätt belysa viktiga sidor av samhällsutvecklingen. I straffrätt och familjerätt avläsa vi andra sidor av kulturens stadier o. s. v. Att ett lands lagar följaktligen förtjäna studeras ur samma synpunkter som samhällslivet i övrigt, eftersom lagarna — åtminstone i den mån de efterlevas — avspegla samhällslivet, står naturligtvis utom diskussion. Men vad i detta sammanhang behöver framhållas är, att den *intensiva* bearbetning av den gällande rätten, som utgör huvudparten av den rättsvetenskapliga forskningen sådan den i vårt och många andra länder bedrives, icke kan motiveras från sådana, mer teoretiska synpunkter. Tolkningen av hela den oändliga mängden detaljer i lagarna, diskussionerna om den riktiga tydningen av något dunkelt stadgande, hela apparaten av juridisk dogmatik och analys kunde väsentligen reduceras, om det endast eller huvudsakligen gällde det teoretiska intresset att vinna kunskap om samhällets rättsliga organisation. Nej, den rättsvetenskapliga verksamheten, sådan den för närvarande bedrives, är betingad av det praktiska syftet att handhava rättsreglerna. Härmed sammanhänger ock, att åtskilliga juridikens grenar ej äro i samma grad internationella som andra vetenskaper i allmänhet måste vara. Det är ju främst det egna landets rättsregler som skola bearbetas. Men då överensstämmelserna olika länders rättsystem emellan äro tillräckligt stora för att tillåta en väsentligen enhetlig systematik och dessutom ett lands rättsgrundsatser ofta öva inflytande på ett annat lands, är det självfallet, att även det rättsvetenskapliga arbetet får en internationell inriktning.

Av det sagda kan ock en annan slutsats dragas. Den rättsvetenskapliga forskningen måste, för att bli fruktbringande, begränsas till spörsmål av nämnvärt, direkt eller indirekt, praktiskt intresse. Icke så att förstå, som skulle problemens vikt mätas efter antalet prejudikat. Lösningen av en rättsvetenskaplig uppgift kan givetvis ha den största betydelse t. ex. i systematiskt hänseende, utan att den brukar föreligga för domstolarna till praktiskt avgörande i just den antagna gestaltningen. Men på grund av hela sin natur erbjuder juridiken ett ändlöst forskningsfält, och skulle man på förhand söka inpassa rättsreglerna på alla möjliga, tänk-

bara fall, tolka eller utlägga alla möjliga stadganden, så bleve arbetet, kan man gärna säga, oändligt meningslöst. Att veta, huru en invecklad regel skulle tillämpas på ett alldeles osannolikt fall, är vanligen utan värde och det nedlagda skarpsinnet på tolkningen sålunda bortslösat. Även om andra vetenskaper gäller visserligen, att en gallring måste göras efter uppgifternas större och mindre betydelse. För juridiken är det emellertid karaktäristiskt, att denna gallring bestämmes av praktiska hänsyn. Det är icke utan, att man på sina håll i världen tillsynes offrar för mycken intellektuell kraft åt vissa grenar av den juridiska forskningen, såsom vore utforskandet av alla rättsregler in i alla detaljer ett självständigt kunskapsintresse. På andra håll underskattas måhända det rent *praktiska* värdet av det systematiska och kommentatoriska arbete, som den teoretiska juridiken utför.

## *Juridisk begreppsbildning.*

Juridikens egenartade forskningsobjekt betingar vissa egendomligheter i den vetenskapliga metoden. Jag skall tillåta mig stanna vid några sidor härav, som kanske i särskild grad föranlett den ganska stadgade uppfattningen bland lekmän, att juridiken är en konst, men ej, såsom romarne stolt hävdade, en *ars boni et æqui*, utan snarare en konst att vränga lag. Det är några spörsmål rörande den juridiska begreppsbildningen, som jag syftar på. Att här verkligen finnes en öm punkt, framgår av vedernamnet »begreppsjuridik», som även jurister av olika riktningar stundom slunga mot varandra. Detta ord, »begreppsjuridik», är för övrigt mångtydigt. Det borde emellertid begagnas endast om vissa slags missbruk av de juridiska begreppen, missbruk som, enligt vad erfarenheten visat, ligga nära till hands, och som rättsvetenskapens idkare ofta göra sig skyldiga till.

De specifikt juridiska begreppen utgöra naturligtvis endast *en* grupp bland de begrepp, varmed juridiken laborerar.

De juridiska termerna äro ju delvis begripliga för även dem, som aldrig sysslat med juridik. Om det t. ex. står i lagen, att testamenten skola vara upprättade »med sunt och fullt förstånd», så är testamente ett specifikt juridiskt begrepp, som kanske inte

vem som helst vågar sig på att definiera, men att tolka vad »sunt och fullt förstånd» är, betraktas icke såsom ett privilegium för juristerna. Skulle något yrkesskrå befinnas särskilt kompetent i den frågan, vore det väl läkarnas. Det är också mycket riktigt så, att medicinska auktoriteters yttranden ofta inhämtas i testamentstvister, liksom när det gäller att konstatera, huruvida en för brott tilltalad person är enligt lagens språk »avvita» eller »berövad förståndets fulla bruk». Men en domstol kan icke utan vidare nöja sig med beskedet, att en person är enligt medicinsk uppfattning sinnessjuk eller har en viss form av sinnessjukdom. Tolkningen av lagbudet är icke klar därmed. Begreppet sinnessjukdom är visserligen ett medicinskt begrepp och icke ett juridiskt, och det hör sålunda till den kategori av begrepp, som juridiken så att säga hämtar utifrån. Men lagspråket följer närmast det allmänna, mer populära språkbruket, icke det strikt medicinska. Vid en undersökning av alla de faktorer, alla de intressen, som ligga bakom lagbestämmelserna, nödgas kanske juristen stanna därvid, att en person, som av läkare befinnes ha en viss form av sinnessjukdom, ändock är i lagens mening vid fullt förstånd. Naturligtvis har därmed ej skapats en speciell »juridisk» sinnessjukdom, och i olika lagar inlägges kanske olika betydelse i begreppet. En person kan måhända anses otillräknelig, om det gäller ett begånget brott, medan däremot ett husköp, som samme person ingått, anses giltigt, oaktat lagen förklarar fastighetsköp med »vanvettig» ogiltigt. En sådan ståndpunkt *kan* vara fullt rationell, och juristens tolkning sålunda påkallad av själva förhållandets natur. I andra fall åter, såsom beträffande tillräknelighetsbegreppet i strafflagen, har det visat sig, att lagens uppfattning av tillräkneligheten och dess grader är oförenlig med modärn medicinsk åskådning, men ändock både av jurister och läkare lägges till grund för tolkningen. Här är det en äldre tids uppfattning, som anses böra i viss mån respekteras därför att den kommit till uttryck i lagens hela uppställning och olika straffbud, oaktat de begagnade ordalagen icke förefalla så bindande. — Det kan emellertid ifrågasättas, om man inte i allmänhet är alltför respektfull vid tolkningen av dylika uttryck, då den accepterade tolkningen kommer i strid med vad nyare åskådning kräver. Den juridiska

tolkningsmetoden är icke alltid så esoterisk, som utomstående ofta tro, när de icke våga sig på att bedöma den.

Ett annat exempel på begrepp, som juridiken hämtar utifrån, men i viss mån modifierar eller preciserar efter specifikt juridiska behov, är begreppet *sak* eller gods. Jag nämner det för att belysa ett missbruk av begrepp, som är ganska karaktäristiskt, oaktat det inte heller här är fråga om en speciellt juridisk term. I olika sammanhang i lagspråk eller systematiska framställningar användes detta begrepp. Äganderätt till saker, sakrätt till skillnad från obligationsrätt, stöld av annans gods till skillnad från andra kategorier av brott, där objektet inte är en sak etc. Då för en del år sedan den elektriska kraften började spela en större roll, visade det sig, att denna nya upptäckt hotade åstadkomma omvälvningar även inom juridiken. Juristerna störtade sig som korpar över den nya nyttigheten — såsom någon vanvördigt skildrat det nyvaknande intresset — och det blev juridiska »konstruktioner» och djupsinniga debatter om den elektriska kraftens innersta natur. Skulle man anse den vara en sak, var det något materiellt fluidum, som utgjorde elektricitetens väsen, ja då blev rätten till elektrisk kraft en sakrätt; tillgrepp därav borde straffas som stöld o. s. v. I annat fall hade man en helt ny typ av rättigheter; tillgrepp av elekrisk kraft kunde ej straffas som tjuvnad o. s. v. — Bakom hela denna kuriösa diskussion låg den orimliga uppfattningen att det juridiska begreppet sak måste fattas i rent fysikalisk-vetenskaplig mening, och att en ändring i uppfattningen inom fysiken måste ha konsekvenser för den juridiska tolkningen.

En sådan uppfattning kan, såsom erfarenheten visat, framdriva än praktfullare blomster på skolastikens fält. Det finns en paragraf i den tyska civillagboken, som handlar om skadeståndsansvar för en »Tierhalter», en person som har hand om djur, därest djuren orsaka skada — t. ex. hästar skena, tjurar stånga. Då nu paragrafen talar om »djur» utan närmare specificering, var det en tysk jurist, som i en doktorsdissertation drog den slutsatsen, att såsom Tierhalter enligt denna paragraf borde anses även en person, som var bekajad med ohyra och fördenskull utgjorde en fara för sin omgivning. Kort därefter utkom en ny avhandling av en annan lovande ung man, som ville med järnhård konsekvens under begreppet djur även hänföra smitto-

bärande baciller, och sålunda tillämpa lagens skadeståndsansvar för en »Tierhalter» även på den, som spred smittosam sjukdom bland medmänniskor. Han undvek dock att definitivt stanna vid detta resultat, tack vare reflexionen, att begreppet Tierhalter vore otillämpligt, eftersom det snarare är bacillerna, som »hålla» styr på människan än tvärtom.

Ofta erfordras emellertid mycken juridisk takt och vana vid lagtolkning för den rätta uppfattningen av dessa, från det allmänna språkbruket hämtade begrepp. Lekmännen finna stundom betydelsen klar, där juristerna med sin intimare kännedom om ett stadgandes tillkomst, ändamål och sammanhang måste tveka eller välja en motsatt tolkning. I vissa länder praktiseras en metod, som skall underlätta för både jurister och lekmän tolkningen av termer, vilka hämtats utifrån, men måhända i det allmänna språkbruket ha en alltför vag innebörd. Då en lag stiftas, inledes den stundom med definitioner av en del förekommande begrepp. Som exempel kan jag anföra en ny norsk lag om arbetstvister, vilken begynner med en rad definitioner å strejk, lockout, fackförening, arbetare, arbetsgivare o. s. v. En dylik metod har både förtjänster och brister. Lagen blir lättare att tillämpa och tolkningen blir oberoende av andra lagar, där tilläventyrs samma termer användas, kanske i ej fullt samma betydelse. Å andra sidan äro definitioner ofta ofullkomliga och kunna, även de, bereda överraskningar vid tillämpningen. Ändringar i lagen bli snarare nödvändiga, eftersom en definition är stelare än en term och sålunda ej lätteligen kan »utvecklas» genom praxis. Fruktan för en sådan »utveckling», som man inte kan från början överblicka, är för övrigt stundom ett av de bidragande motiven till definitionens uppställande. Att den angivna metoden är lämplig i särskilda fall, kan emellertid inte bestridas.

När man därefter vänder sig till en annan kategori av begrepp, nämligen de speciellt juridiska, framförallt de av rättsvetenskapen bildade rättsinstituten, så nödgas man erinra sig Jhering's ord, att av alla de lagar, juristerna syssla med, ha de ofta minst kännedom om lagarna för sin egen vetenskap. Den praktiske jurist, som övar juridiken såsom »konst», kan visserligen ha säker instinkt vid lagskipningen utan att ha närmare reflekterat över juridikens arbetsmetoder och vetenskapliga struk-

tur, lika väl som den bäste konstnär kan vara olärd i estetiken. För rättsvetenskapens idkare åter har det sin givna betydelse att behålla metodproblemen i sikte under forskningsarbetet. Det kan väl inte förnekas, att en god del av den juridiska skolastiken har kunnat blomstra endast tack vare egendomliga åsikter om den juridiska begreppsbildningen. En svensk rättsfilosof, som bedrivit ingående studier i juridisk litteratur, har uttalat sin förundran över »en bland jurister icke alldeles ovanlig föreställning om begrepp överhuvud, särskilt rättsbegreppet». »Man synes antaga» — säger han — »att begreppen, särskilt rättsbegreppet, äga en slags vid orden knuten, objektiv existens, som vetenskapen har att uppsöka. Med finnandet av detsamma vinnes en kunskapsutvidgning på liknande sätt, som zoologen genom undersökning av ett visst djur vinner ytterligare kunskaper i vad som för detta djur är utmärkande».[1] Och den citerade förf. jämför denna uppfattning med den medeltida begreppsrealismen.

Det är ett hårt tal, men knappast orättvist. Man behöver inte begiva sig långt ut på vad som kallats den pandektologiska krigsskådeplatsen — d. v. s. litteraturen om den tysk-romerska pandekträtten — för att få åskåda ett manövrerande med begreppen, som gällde det helt andra realiteter än den blott logiska. Det resonneras onekligen ibland, som om varje juridiskt begrepp hade en evig tillvaro såsom ett självständigt väsen, vars egenskaper vetenskapsmannen hade att utforska, eller som om man kunde ur begreppen härleda nya och överraskande sanningar om den positiva rättens innehåll. Särskilt har kanske den historiska skolans uppfattning om den positiva rätten såsom fullständig och utan luckor predisponerat för den åskådningen att de kända rättsbegreppen vore så att säga produktiva, att man kunde ur desamma härleda nya begrepp eller nya rättsregler, utan att ha förut smusslat in dem.[2]

De specifikt juridiska begreppen äro emellertid inte så underbara mystiska väsen. Deras egenart förstås lättast, om man reflekterar över den juridiska begreppsbildningens uppgift. Medan t. ex. naturvetenskaperna i egentlig mening skola ge oss en bild av verkligheten omkring oss och sålunda måste uppställa begrepp,

---

[1] HÄGERSTRÖM a. a. s. 20.

[2] Jfr SJÖGREN i T. f. R. 1916, s. 366 f.

som täcka den verklighet, det gäller att utforska, är juridiken så att säga friare ställd vid begreppsbildningen. Inom juridiken är det fråga om att på ett praktiskt och bekvämt sätt återgiva innehållet i rättssatserna, sålunda att systematisera dessa. Rättssatserna kunna nu i stort sett karaktäriseras så, att de anknyta vissa rättsverkningar till vissa rättsfakta. Om ett visst faktum inträffar — t. ex. en människa födes eller dör eller gifter sig, eller företar en skadegörande handling eller gör en utfästelse — så skola vissa rättsverkningar följa. De specifikt juridiska begreppen utgöra ofta intet annat än koncentrerade uttryck för en komplex av rättsverkningar. Juristen använder sina begrepp — t. ex. äganderätt, panträtt, aktiebolag — såsom en abstraktion ur vissa rättsregler. Begreppen fylla en viss juridisk funktion, liksom talbegreppen en matematisk. Vad det gäller är att få fram vissa relationer mellan rättsverkningar inbördes eller mellan rättsfakta och rättsverkningar. I stället för vidlyftiga beskrivningar av rättssatsernas innehåll sammanfattar man dem i ett rättsinstitut.

Hur ofta dessa enkla sanningar förbises inom rättsvetenskapen, visar bäst den alltjämt flödande litteraturen om juridiska personer.[1] Man har ställt som juristens uppgift att utforska den juridiska personens »verkliga väsen», såsom det heter, och filosofiska eller kvasifilosofiska djupsinnigheter utan gräns ha fått ersätta den ganska enkla analys, vartill ämnet ger anledning. Under beteckningen juridiska personer sammanfattas som bekant vissa rättsbildningar, sådana som bolag, föreningar, stiftelser, offentligrättsliga samhällen etc. För juristen gäller det nu vid fixeringen av begreppet juridisk person dels att undersöka i vad mån de i samhällslivet uppträdande sammanslutningar enligt gällande lag kunna betraktas såsom »personer», dels att precisera innebörden av det juridiska personlighetsbegreppet. När det gäller sistnämnda uppgift, skall det snart visa sig, att begreppet juridisk person är en sammanfattning av vissa rättsverkningar. Juristen använder begreppet såsom en abstraktion ur vissa rättsregler, gemensamma för dessa olika bildningar, låt vara att begreppet stundom begagnas i så vag betydelse, att det är

---

[1] Se de nyktra betraktelserna härom hos RÜMELIN, Methodisches über juristische Personen; jmf. ock samme förf:s Juristische Begriffsbildung.

vanskligt att fixera det. Att fråga efter den juridiska personens »väsen» i någon annan betydelse än denna är meningslöst. Den juridiska personen är intet substansbegrepp, utan ett funktionsbegrepp, om jag får låna dessa åskådliga termer från diskussionen om de matematiska begreppen. Vad som sker är sålunda, att till vissa rättsfakta, nämligen sammanslutningar med inbördes överenskommelser mellan medlemmarna e. d., anknytas vissa rättsverkningar. De yttre fakta har juristen att taga som de förefinnas och uppfattas i det allmänna föreställningssättet, och av rättsverkningarna abstraheras begreppet juridisk person. Huruvida filosofen eller sociologen i de ifrågavarande sammanslutningarna ser någon personlighet i en annan mening, kommer juristen lika litet vid, som t. ex. fysikerns syn på den elektriska kraften. I begreppet juridisk person, som bildats uteslutande för ett bekvämt hanterande av rättssatserna, sålunda ur praktiskt-systematiska synpunkter, finns inte en skymt av mystik, om än understundom åtskillig oklarhet.

Juristen är gärna konservativ, då det gäller systemet av juridiska begrepp. Om en ny lag inför nya rättsbildningar eller om förändrade livsförhållanden framvisa företeelser, som ej låta sig omedelbart inordna i det givna systemet, söker man ändock gärna överensstämmelse med det gamla. Därvid begagnas ofta s. k. juridiska konstruktioner. Man söker påvisa, att den nya bildningen, den nya komplexen av rättsverkningar, i grund och botten endast är en modifikation av ett redan bekant juridiskt begrepp eller en sammansättning av förut bestående rättsinstitut. Så t. ex. säger man kanske, att en s. k. egen växel egentligen är en viss form av skuldebrev eller att den s. k. trasserade växeln är en viss form av anvisning. Skuldebrev och anvisningar äro äldre och välkända institut; växeln är visserligen av aktningsbjudande ålder även den, men har ändå betraktats mera som en främling inom den juridiska dogmatiken. — Ett annat exempel på konstruktioner lämnar den s. k. författarrätten. Som bekant är en författare skyddad mot eftertryck under viss tid, han har monopol på sitt verk. Denna rätt konstruerades tidigare vanligen såsom äganderätt, oaktat tydligen markerade avvikelser från den vanliga äganderätten förelågo. Vår gällande lag av 1877 talar om »äganderätt till skrift» och står alltså på denna ståndpunkt. Numera brukar man icke begagna uttrycket litterär äganderätt,

utan man talar kort och gott om författarrätt, såsom en egenartad rätt för sig, skild från äganderätt.

Dylika konstruktioner äro ibland värdefulla och praktiska, ibland misslyckade. Det är givet, att i den mån en ny rättsbildning har drag gemensamma med tidigare kända, det kan vara både systematiskt riktigt och belysande för lagtolkningen, om man sammanför de bägge rättsbildningarna till en enhetlig kategori. Ju mer de särskilda rättsreglerna överensstämma, desto mer logiskt påkallad blir en dylik konstruktion. Det är ock uppenbart, att en konstruktion icke alltid kan sägas vara riktig eller oriktig, utan snarare mer eller mindre ändamålsenlig.

Men det är också en ständig fara, som lurar vid de juridiska konstruktionerna. Man lägger för mycken vikt vid den rent logiska operationen. En ny rättsbildning, som är ofullkomligt reglerad i lag, synes i vissa delar överensstämma med en redan bestående och man »konstruerar» den såsom en avart av den gamla. Hur nära till hands ligger det då inte också att fortsätta på den rent logiska vägen och säga, att eftersom vi här ha en avart av det gamla kända institutet, så skall också hela raden av regler för detta gälla även för den nya rättsbildningen. Huruvida ett sådant resonnemang är riktigt, beror emellertid på omständigheterna och vid bedömande härav fordras insikter i ämnet och säker juridisk takt. Att bara gå på med rent logiska operationer vid lösningen av ett dylikt konstruktionsproblem är alltså ofta omöjligt. Den skenbara logik, med vilken man stundom först konstruerar och sedan vid tillämpningen av gällande rätt deducerar nya resultat ur konstruktionen, kan emellertid vara bestickande. [1]

Av det sagda torde även framgå, att förändringar i de juridiska begreppen eller i den begagnade systematiken äro möjliga, utan att omläggningar skett av lagbudens reala innehåll, liksom å andra sidan förändringar i innehållet icke alltid följas av rubbningar i termer och systematik. Den vanliga indelningen av förmögenhetsrätten i sakrätt och obligationsrätt iakttages icke nu med tillnärmelsevis samma skärpa som förr. En mängd juridiska institut, som till namnet kvarstått sedan gammalt, ha för-

---

[1] Den bästa utredningen av den juridiska begreppsbildningen har lämnats av JHERING i Geist des römischen Rechts III.

ändrat innehåll. För några decennier sedan var man t. ex. ganska ense om att aktiebolaget icke borde karaktäriseras som en juridisk person, nu nämnes det ofta som den mest typiska formen. Panträttens begrepp har väsentligen vidgats och förändrats. Äganderätten har icke samma begreppsmässiga innehåll som förr, o. s. v. Å andra sidan är det lätt förklarligt, om man inom rättsvetenskapen i det längsta söker behålla de gamla kända instituten och såmedelst vidmakthålla kontinuiteten. Rubbningar i den hävdvunna systematiken ha i själva verket alltid mött motstånd från rättsvetenskapens målsmän.

*Revision av juridikens program?*

Då det här ovan sades, att juridikens huvuduppgift är att bearbeta gällande rätt, var utgångspunkten den att all rätt är »positiv». Bakom detta antagande döljer sig emellertid ett problem, som här endast må i förbigående omnämnas. Det förhåller sig ju så, att ingenstädes i världen ett lands stiftade lagar äro nog fullständiga att täcka alla de förhållanden, som måste av rättsordningen regleras. I många länder äro stora områden av privaträtten oskrivna, d. v. s. icke av lagstiftaren ens i huvuddrag skisserade. Som bekant nödgas de rättsskipande myndigheterna icke desto mindre lösa alla uppkommande spörsmål med åberopande av »den gällande rätten» och alltså tillgripa den medvetna fiktionen, att rättsordningen är utan luckor. Endast i straffrätten råder numera inom kulturländernas rättssystem den principen, att straff ej må ådömas utan stöd av uttryckliga lagstadganden (nulla poena sine lege poenali). Domaren kan icke, då det gäller privaträttsliga tvister, avvisa en part med beskedet, att för hans fall ingen tillämplig rättsgrundsats finnes given, ja, den franska code civil har till och med ställt domaren under straffbot för »rättsvägran», därest han skulle avvisa en sak »under förevändning» att lagen tiger eller är dunkel eller ofullständig. Det bör dock vara uppenbart, att det sannerligen icke behövde vara någon tom förevändning, om domaren ursäktade sig med luckor i lagen. Att påstå annat är en förhävelse av lagstiftaren, som vill betrakta sitt verk såsom fullkomligt. Men självfallet är — vad väl den franske lagstiftaren även menat — att några ut-

vägar måste finnas för fyllande av lagens luckor, om rättsskipningen skall uppfylla sitt ändamål. I våra gamla domareregler hänvisas domaren till sitt yttersta förstånd och samvete: »när någon tvivelaktig sak framkommer, där man haver intet om skrivet, antingen i stads- eller landslagen, ej är heller landssed där man kan döma efter, där må man ju höra gode mäns råd, och döma efter sitt yttersta förstånd och samvete, att saken må ju åtskild vara, ty så kräver domarens ämbete, att han trätor åtskilja skall». Enligt denna visa regel skall alltså domaren vid luckor i lagen följa sitt eget förstånd och samvete, men till undgående av alltför subjektivt färgade utslag först höra gode mäns råd, d. v. s. avlyssna det allmänna rättsmedvetandets röst. Principen är icke mycket annorlunda uttryckt i den nya schweiziska lagboken, då där säges, att domaren, i brist på tillämplig lagföreskrift och sedvanerätt, skall döma efter den grundsats han skulle uppställa, ifall han själv vore lagstiftare, dock därvid bunden av stadgad lära och tradition.

Man kunde ifrågasätta, att det öppnade sig ett alldeles nytt fält för rättsvetenskapen inför uppgiften att utfylla rättsordningens luckor. Här skulle den kanske ha fria händer att arbeta för en »rationell» rätt, sådan samhällets intressen krävde eller det mänskliga förnuftet eller rättsmedvetandet bjöde — hur man nu vill formulera principen. Vore vi försatta i ett samhälle utan historiska traditioner och undandraget inflytanden från andra länders rättsliga grundsatser, då skulle väl ock den rättsskipande myndigheten ha att utfylla lagens luckor efter fri värdering av olika intressen, enligt sitt eget förstånd och samvete eller det allmänna rättsmedvetandets krav. Såsom förhållandena nu äro, finnes emellertid en mångfald faktorer som binda domaren och sålunda även rättsvetenskapen vid komplettering av de positiva lagbestämmelserna. »Stadgad lära och tradition» betraktas av den teoretiska juridiken såsom en makt, lika stark som skriven lag. Av oerhörd betydelse har det varit att i den romerska rätten funnits ett så i detaljer utarbetat rättssystem, vari århundradens generationer av jurister utbildats. Hos oss kunna vi särskilt tänka på betydelsen av rättspraxis och det inflytande, som de stora civillagförslagen under 1800-talet faktiskt övat. Tager man hänsyn till de traditionellt utbildade metoderna för »tolkningen» av gällande rätt — vilka metoder dock kunna väsentligt variera i

olika länder — kan det väl påstås, att i allmänhet rättsvetenskapens uppgift i avseende å de i lag ej reglerade områdena icke anses principiellt skilja sig från uppgiften att tolka och utveckla skriven lag.

Under senare tid ha juridikens vanliga tolkningsmetoder angripits från flera håll, särskilt av den s. k. frirättsliga riktningen, som vill ställa domaren mera fri både gentemot uttrycklig lag och oskrivna rättsgrundsatser. På dessa diskussioner skall jag dock, som sagt, icke i detta sammanhang inlåta mig.[1]

Det kan emellertid svårligen förekas, att man gör rättsvetenskapen orätt genom att icke såsom en av dess huvuduppgifter framhålla det direkta *arbetet för den gällande rättens utveckling*. Redan bearbetningen av befintliga lagbud och rättsgrundsatser är en viktig förberedelse härför, eftersom man ofta icke når målet med en ny lag utan att behärska lagstiftningstekniken och överblicka lagbestämmelsernas alla konsekvenser med avseende å den förut bestående rätten o. s. v. Men man kan gå längre och påstå, att rättsvetenskapen aldrig kan avstå från att direkt upptaga lagstiftningsproblem till lösning. Låt oss göra en jämförelse med nationalekonomien. Dess uppgift är ju i främsta rummet att utforska de ekonomiska lagarna och att ge en bild av det ekonomiska samhällslivet. Men nationalekonomerna anse sig näppeligen träda utanför sin vetenskaps råmärken, när de giva sina råd angående betingelserna för en förnuftig ekonomisk politik — det må röra bankernas diskontopolitik, tullsystemets nytta eller skada eller vad annat som helst. Man kan nu visserligen invända, att nationalekonomen, när han argumenterar för eller mot t. ex. tullarna, företar en värdering, varvid han bestämmes av sin speciella syn på samhällsutvecklingens mål och alltså lämnat den rent objektiva grunden. Och dock lärer det knappast kunna ifrågasättas annat än att det tillkommer nationalekonomien såsom vetenskap att direkt förbereda och medverka till en god ekonomisk politik.

Det ingår väl också i det allmänna medvetandet, att t. ex. straffrättsteoretici ha till särskild uppgift att förbereda straffrättsreformer och ej allenast att kommentera strafflagsparagrafer,

[1] Se HÄGERSTRÖMS intressanta arbete: Till frågan om den objektiva rättens begrepp, 1917.

att folkrättens målsmän äro särskilt kompetenta och kallade att arbeta på folkrättens framsteg o. s. v. Vi se också, att rättsvetenskapens företrädare anses självskrivna att direkt deltaga i det förberedande lagstiftningsarbetet på viktigare områden. På invändningen att dock den legislativa uppgiften faller utanför juridiken som vetenskap kan väl svaras vad en svensk filosof häromåret skrev gentemot åsikten att den vetenskapliga etiken ej befattar sig med värderingar. »Men vem skall då värdera? En otålig fråga, som det sunda förnuftet icke kan avstå från att göra. Här kommer språkmannen och säger att det är icke han som värderar språket, utan allmänheten genom sitt oreflekterade språkbruk; här kommer estetikern och förklarar, att han icke fäller domar utan utreder lagar, och historikern, att han konstaterar men icke dömer, och så slutligen etikern, att han icke blandar sig i frågan om vad som är rätt och orätt. Så står sens commun där med hela bördan på sina skuldror, medan alla de kompetentaste dragit sig ur spelet».[1]

Det har också höjts röster för en revision av rättsvetenskapens program därhän, att lagstiftningsproblemen mera direkt upptagas såsom vetenskapliga uppgifter. Icke såsom skulle det anses tillkomma juridiken såsom vetenskap att föreskriva de riktlinjer, efter vilka lagstiftningsarbetet skall bedrivas. Men rättsvetenskapen borde ägna sig i högre grad än hittills åt undersökning av de rättsliga medel, genom vilka bestämda sociala ändamål skulle förverkligas. Förhandenvarande sociala strävanden borde undersökas med hänsyn till de för dem mest adekvata rättsformerna. Detta vore en uppgift för den »legislativa rättsvetenskapen».[2]

Den påyrkade revisionen av rättsvetenskapens program bör bedömas mot bakgrunden av förhållandena i Tyskland, där så mycken vetenskaplig kraft offras på bearbetningen av gällande rätt, även helt visst i jämförelse med vad som ägnas åt förberedelserna till lagreformer. Hos oss, där bearbetningen av gällande rätt är så försummad, framstår icke samma disproportion. Man må emellertid icke draga sig för det erkännandet, att rättsvetenskapen kan och bör behandla sina problem såväl

[1] HANS LARSSON, Filosofien och politiken, 1915, s. 87.

[2] HUGO SINZHEIMER, Ein Arbeitstarifgesetz, 1916, s. 3 ff.

»de lege lata» som »de lege ferenda». Att krafterna för ett särskilt lands del icke alltid räcka till för båda uppgifterna, är en omständighet för sig, och en beklaglig sådan. Så mycket större måste tillfredsställelsen vara hos oss i Norden över de tillskott i resurser, som beretts även de nordiska ländernas rättsvetenskap genom samarbetet för en skandinavisk rättsordning.

LUNDS UNIVERSITETS ÅRSSKRIFT. N. F. Avd. 1. Bd. 14. Nr 7.

# LE DÉLIT DE DIFFAMATION

## ÉTUDE DE DROIT COMPARATIF ET *DE LEGE FERENDA*

PAR

JOHAN C. W. THYRÉN

LUND
C. W. K. GLEERUP

LEIPZIG
OTTO HARRASSOWITZ

Ce mémoire a été publié en appendice au programme de la fête commémorative célébrant le deux-cent cinquantième anniversaire de l'Université de Lund.

LUND 1918
IMPRIMERIE HÅKAN OHLSSON

## I. L'objet du délit.

Partout où se trouvent en contact un certain nombre d'individus *A*, *B*, *C*... il est de toute nécessité qu'ils soient l'objet d'une appréciation réciproque plus ou moins détaillée, plus ou moins constante. On peut, dans ce fait, distinguer un côté actif et un côté passif.

Chacun des individus, p. e. *A*, se forme un jugement sur chacun des autres, *B*, *C*, *D*... Le jugement, formé par *A* sur *B* etc., est souvent la moyenne de plusieurs jugements, que *A* a formé, sous différents rapports et par différentes voies, souvent par des faits assez contradictoires, sur une foule de qualités extérieures et intérieures de *B*.

Donc chacun des individus, p. e. *A*, est lui-même l'objet d'un jugement (plus ou moins complexe), formé par chacun des autres individus, *B*, *C*, *D*... Ainsi comme chacun de ces jugements constitue lui-même une espèce d'intégration d'un nombre indéterminable de traits, d'actions etc., on pourra extraire de l'ensemble des jugements—même assez différents entre eux—une opinion générale sur *A*, formée par le milieu où il se trouve.

Cette opinion générale est la base du délit de diffamation. Chacun des individus, p. e. *A*, a la possibilité (qui n'est pas, il est vrai, la même pour tous les individus), d'influencer les jugements portés par *B*, *C*, *D*... sur un individu quelconque, p. e. *X*. Dans la majorité des cas, l'appréciation des individus entre eux repose sur des idées suggérées par autrui.

Les communications de *A* sur *X* pourront être reçues, immédiatement ou successivement, par beaucoup d'individus (nous les nommerons *destinataires*) ou bien n'arriver définitivement qu'à un petit nombre. Très souvent la communication de *A*, en élargissant la sphère dans laquelle *X* est connu, augmentera le nombre de ceux qui en font l'objet de leurs jugements.

La communication (l'écrit, le propos etc.) de *A* peut contenir un jugement direct sur *X* (»*X* est un homme supérieur», »*X* est un mauvais homme» etc.), ou bien un fait tendant à faire naître un jugement (p. e. la relation d'une bonne ou d'une mauvaise action de *X*); elle pourra aussi réunir ces deux formes. Mais la seconde forme présuppose toujours, que chacun des individus *B*, *C*, *D*..., chez qui le fait relaté donne lieu à un jugement, possède un principe, selon lequel il conclut du fait au jugement. Comme le principe de *B* peut différer beaucoup de ceux de *C*, *D*..., leur jugements sur *X* pourront aussi différer, quoique basés sur le même fait. Si le fait relaté contient que *X* a »rompu» une grève[1], *B*—selon le principe: »c'est une mauvaise action que rompre une grève» — en conclura que *X* est un homme impardonnable, tandis que *C* — selon le principe: »c'est une bonne action que rompre une grève» — en conclura tout à fait le contraire. En général et quant aux cas d'importance, il est permis de supposer que les »principes» ne différeront pas trop dans une »classe» d'individus, un groupe relativement homogène. — Comme le mode d'agir d'un homme peut souvent, en quelque partie, se justifier par son accord avec les idées de sa classe, le même fait relaté sur *X* pourra faire surgir, chez le même individu *B*, des jugements différents sur *X*, selon qu'il y a cette conformité ou non (cf. la même action, commise par un prêtre et par un militaire).

L'effet, sur chacun des destinataires *B*, *C*..., de la communication sur *X* faite par *A* pourra être plus ou moins grand, *selon que* le jugement sur *X* proféré ou suggéré par *A* est différent ou à l'unisson des jugements sur *X*, formés déjà par *B*, *C*... (une concordance complète ne pourra qu'affermir tout au plus l'effet déjà produit par d'autres causes); *selon* les »principes» de *B*..., son appréciation individuelle du fait relaté; et *selon* la force suggestive qu'exerce la communication de *A* sur *B*, *C*... — force qui varie avec la confiance que met chacun d'eux en *A*, ainsi qu'avec le degré de certitude que s'attribue la communication de *A*.

D'ordinaire, l'effet de la communication de *A* (qu'elle contienne des louanges ou des blâmes) sur la personne de *X* sera double. Si la communication de *A* — ou bien ses reflets dans

[1] C.-à-d. qu'il a, en »*renégat*», travaillé malgré la grève.

les actions d'autrui — parvient à $X$, il y aura probablement un effet psychologique. Mais il y aura aussi très souvent un effet matériel. Il va sans dire que ces effets, même pour des communications identiques, varient infiniment: $A$ pourra être des plus sensibles ou des plus insensibles; il pourra être matériellement très dépendant ou presque indépendant de l'opinion de ses concitoyens etc.

Mais il faut savoir distinguer l'effet sur $X$ d'avec la portée sociale de l'action de $A$. Les communications de $A$ peuvent contenter $X$ ou l'irriter, lui être profitables ou nuisibles. Mais le profit de $X$ est autre chose que le profit de la Société; et de même son préjudice. L'intérêt de la Société ne demande nullement que chaque individu jouisse d'un estime sans bornes; il demande que chaque individu soit estimé précisément ce qu'il vaut. C'est pourquoi le jugement proféré par $A$ sur $X$, favorable ou défavorable, si seulement il est juste, marche toujours de concert avec l'intérêt social. Il n'en est pas de même pour le jugement défavorable que dans le cas des coups et blessures, qui sont toujours illégaux, faute d'un intérêt exprès servant de contrepoids (légitime défense etc.).

Mais c'est commettre une erreur fatale, si le législateur, interprétant mal cette thèse, trouve que chaque communication vraie, p. e. chaque divulgation d'une action condamnable de $X$, en suggérant infailliblement, par cela même qu'elle est vraie, le jugement juste sur $X$, soit digne d'être encouragée ou du moins tolérée par la Société. Une tache isolée n'est pas encore une preuve d'infériorité morale ou sociale (de même qu'une bonne action isolée n'est pas une preuve convaincante de vertu). Ce n'est pas toujours agir dans l'intérêt de la Société qu'exhumer, après trente ou quarante ans, un égarement de jeunesse d'un homme $X$, qui, s'étant repenti et corrigé depuis longtemps, est devenu maintenant bon citoyen. Dans ce cas, le préjudice de $X$ — souvent inévitable, vu la nature humaine — sera aussi celui de la Société.

Donc le vrai intérêt de la Société est que les individus s'estiment l'un l'autre ce qu'ils valent. Mais il ne s'ensuit pas que le droit pourrait se porter garant de ce qu'aucun individu ne fût estimé ni trop ni trop peu. En grande partie le dit intérêt restera toujours parmi les intérêts platoniques, sur lesquels le droit

ne fonde pas d'effets. Deux causes décident de ce retranchement. D'abord *A*) il faut ici comme toujours que l'intérêt soit *d'une certaine force* pour faire marcher le rouage de la Société (*minima non curat praetor*): il ne suffit pas d'un intérêt social quelque faible qu'il soit. Ensuite *B*) des intérêts contraires entrant en jeu pourront opérer dans les deux sens: d'une part en détournant la loi de s'interposer, d'autre part en la poussant à l'intervention où l'égard pour le diffamé n'aurait pas suffi (le danger pour lui étant presque nul ou l'injustice de la divulgation n'étant pas constatée).

*ad A*. Si le droit ne doit s'occuper que des intérêts importants, cela suppose un mesurage, une taxation des intérêts, soit dans l'espèce, ce qui n'est guère pratiquement possible, soit en établissant des catégories abstraites. Il y a des cas où la taxation sociale pourra s'attacher à l'effet direct de la diffamation: telle la diffamation attaquant un organe de l'Etat ou la fonction d'un tel organe. Cependant il n'y a pas d'ordinaire de point d'appui pour taxer ainsi directement l'intérêt de la Société; il faudra alors le déterminer par rapport à l'intérêt (prouvé ou supposé) de l'individu diffamé (le délit revêtira la forme d'un »délit contre les particuliers»): pour apprécier l'intérêt social il faut d'abord apprécier l'intérêt du diffamé. Mais de même que *l'existence* d'un préjudice causé à l'individu *X* ne prouve point l'existence d'un préjudice causé à la Société, on ne saurait, si les deux préjudices coexistent en effet, conclure du *degré* de l'un au degré de l'autre. Cela est surtout évident quant à l'effet psychologique sur *X*. D'abord cet effet ne peut être, même approximativement, apprécié par autrui; et supposé que cela se pût, il se montrerait, dans des cas tout à fait analogues, extrêmement variable, d'après le degré de sensibilité ou d'ambition de *X*, *Y*... dans le point atteint par la communication de *A*; que la critique soit juste ou injuste, elle ne causera que trop souvent une souffrance toute démesurée. Et avec l'effet matériel c'est la même chose: une communication apparemment indifférente pourra, par des causes fortuites, tourner au grand détriment de *X*. Reste alors pour le législateur de déterminer l'effet *in abstracto* en réservant pour la criminalisation une sphère contenant *presque* toujours des intérêts importants, des qualités essentielles pour la considération sociale et pour la satisfaction individuelle qui en dépend. En première ligne il s'agit ici des

qualités comprises dans le mot *honneur*, qualités qui sont en très grande partie, mais non pas toujours [1], les mêmes pour tous les individus. Puis il faudra aussi adjoindre les autres qualités dont dépendent l'utilité sociale de l'individu, son aptitude pour la charge qu'il remplit, l'état, la profession qu'il exerce. L'habileté (et non seulement la *probité*) du médecin comme médecin, de l'avoué comme avoué etc. est bien autre chose que leur habileté comme joueurs aux cartes, sportsmen etc., tandis que la qualité de sportsman est essentielle pour le *trainer* professionnel.

Cependant les lois et la jurisprudence ne restreignent pas ordinairement l'objet de la diffamation à l'honneur proprement dit et à l'aptitude pour la charge spéciale de l'individu; il y a souvent des criminalisations franchissant plus ou moins nettement ces limites. *L'infraction* n'est pas toujours déshonorante et souvent elle n'a que très peu à faire avec la dite aptitude; surtout cela est évident pour ce qui est des contraventions. Pourtant on trouve des lois qui, à la lettre, en punissant celui qui attribue une infraction à un autre, ne tiennent pas compte de la qualité de cette infraction [2]. Attribuer à quelqu'un une *maladie mentale* sera aussi sans doute regardé maintes fois comme diffamation; et il y a des *infirmités corporelles*, telles l'impuissance, la vérole etc., dont il faut dire la même chose. *Ridiculiser* quelqu'un est porté, sans réserve, dans quelques lois, comme diffamation [3]. Les lois qui punissent généralement l'attaque contre le *crédit* [4] outrepassent aussi les limites susmentionnées, puisque ce sont seulement les marchands etc. pour qui le crédit est *généralement* une condition essentielle pour exercer leurs professions. Toutes ces questions des limites de l'objet de la diffamation dépendent en grande partie de cette autre question, savoir si la loi établit la peine sans égard à la vérité de la communication diffamante

---

[1] L'intégrité sexuelle p. e. pourra, dans un temps et un pays donnés, entrer pour beaucoup dans l'honneur *féminin*.

[2] Sᴅ. 16: 7; Fɪɴʟ. 27: 1, 2; Hᴏɴɢʀ. *L.* 1914, § 1; Esᴘ. 467 sqq. (seulement »*un delito de los que dan lugar á procedimiento de oficio*»).

[3] Ainsi Aɴɢʟ. Cf. *Folkard* 167; 343 (»The mischief to the party grieved is no way lessened by the merriment of him who makes so light of it»); 178 (»The pencil of the caricaturist is frequently an instrument of ridicule more scurrilous and pungent than the press») etc. Cf. *Le Poittevin* II, 238.

[4] Nᴏʀᴠ. 247; Aʟʟ. 187; Hᴏɴɢʀ. *L.* 1914 § 24; Rᴜss. 540; Bᴜʟɢ. 243.

(*resp.* sans que la preuve de la vérité soit admise). La communication p. e. que *X* a autrefois fait faillite, pourrait bien être punie, si elle est un mensonge intentionnel (cf. All.; Russ.; Bulg.) ou si le diffamateur n'en peut prouver la vérité, mais ne devrait guère être punie, si la vérité est prouvée.

On pourrait encore trouver une extension des limites dans le fait que les lois punissent souvent les diffamations contre les irresponsables et contre les morts[1]. Pourtant ces extensions ne sont en partie qu'apparentes. La diffamation envers un enfant ou envers un aliéné pourra les faire souffrir assez gravement et pourra produire des effets plus tard, quand il seront peut-être devenus responsables. Puis il faudra déterminer l'étendue de l'action délictueuse d'après les circonstances: elle pourra varier p. e. avec l'âge de l'enfant, comparé avec la matière de la diffamation etc. Quant à la diffamation envers les morts, cette pénalisation a été conçue souvent comme une protection des sentiments des survivants, ce qui se voit p. e. par les dispositions concernant la plainte. Cependant on pourrait la poser sur un autre principe, dont les lois, il est vrai, ne se sont guère servies conséquemment. Savoir avec certitude qu'il est protégé, aussi après sa mort, contre des diffamations — voilà sans doute un intérêt des plus forts pour l'individu vivant, intérêt qu'on ne saurait lui garantir que par une pénalisation spéciale. Pourtant il ne serait pas possible de maintenir cette protection pénale au delà d'un certain temps[2] à compter du décès de l'individu.

Plusieurs lois punissent la diffamation d'une personne morale (*collective*). Cela n'est pas une extension des limites susmentionnées. Certes ces personnes ne peuvent pas être blessées moralement, mais leurs fonctions (économiques etc.) pourront être atteintes par la diffamation: il y aura donc un effet matériel comme base de pénalisation. — Il va sans dire qu'il faut distinguer la diffamation d'une personne collective d'avec la diffamation simultanée de plusieurs personnes physiques *désignées collectivement.* Dans ce cas-ci il ne s'agit que d'une concurrence de diffamations ordinaires, punissables d'après toutes les lois.

---

[1] Sd. et Trq. n'ont pas pénalisé la diffamation contre les morts.

[2] Cf. Finl. 27: 4 (20 années); Norv. 252 (10 années, s'il n'y a pas mensonge intentionnel).

Que les limites se tracent d'une manière ou d'autre, toujours il faudra ne pas exagérer l'égalisation *in abstracto.* Cela est évident surtout quand il s'agit de ces diffamations qui font naître indirectement le jugement du destinataire sur le diffamé, le destinataire concluant du fait communiqué aux qualités du diffamé *X* d'après un principe propre au destinataire lui-même. Il est très possible que ce principe ne soit pas du tout accepté par la Société. Il se pourrait que la classe à qui appartient *X* professe des principes tellement divergents de ceux de la Société qu'un fait imputé à *X*, quoique indifférent et même louable d'après l'avis de la Société, lui ferait infailliblement grand dommage. Alors la Société ne pourrait s'obstiner à appliquer sa propre mesure; il lui faudra reconnaître la réalité des choses. Qu'elle juge indifférent p. e., pour son propre compte, le fait de »rompre» une grève ou un lockout: elle ne doit certainement pas s'aveugler sur les effets, fatals maintes fois, d'une telle imputation. Ainsi elle se verra contrainte d'assimiler ces cas aux imputations des faits qu'elle condamne. Même une diffamation dont la base est parfaitement imaginaire (imputations de sorcellerie etc.) pourra, par le temps qui court, être tout aussi dangereuse qu'une autre. Il se trouve, dans certains pays, des populations où l'imputation de jouer aux cartes, de danser, de prendre des boissons spiritueuses etc. est assez dangereuse. Ici, comme il a été dit déjà, la démarcation des limites dépend beaucoup de l'admissibilité de la preuve de vérité. C'est pourquoi on fera bien d'aborder la question sous cet aspect: est-ce qu'une imputation de la dite espèce doit être exempte de peine, même s'il s'agit d'un mensonge intentionnel? — Néanmoins il sera toujours difficile de punir une communication — vraie ou non, mensonge intentionnel ou non — selon laquelle *X* n'aurait fait (selon l'appréciation de la Société) que précisément ce qu'il devait faire: il se serait abstenu p. e. de commettre un fait délictueux, pourtant exigé par les usages de sa classe — de porter ou relever un défi etc. (En aucun cas on ne pourrait punir une imputation selon laquelle *X* n'aurait fait autre chose que s'abstenir d'une action *honteuse* aux yeux de la Société).

Si le droit tient compte ainsi des jugements du milieu de *X*, quand il s'agit de l'honneur, il trouvera peut-être conséquent de punir aussi les communications qui, sans toucher à l'honneur,

sont faites pour l'exposer à la haine ou à la colère publique ($X$ aurait des opinions anarchistes; pendant une guerre acharnée, il trouverait juste la cause de l'ennemi etc.). Tout autre est le cas d'une communication, propre seulement à exciter une affection hostile dans un individu isolé $B$: haine, colère, jalousie etc. contre $X$. Il est vrai que ce cas, tout à fait différent, pourrait intéresser le droit pénal sous un autre aspect, p. e. comme provocation (si $A$, par sa communication, comptait induire $B$ à commettre un délit contre $X$).

*ad B.* Le principe prédominant — *il y a intérêt social à garantir à chaque individu le degré de considération qu'il mérite* — se modifie donc d'abord ainsi, que cet intérêt ne devient effectif c.-à-d. ne produit d'effet légal que dans les limites où l'individu est censé avoir généralement un *fort* besoin d'être protégé. Comme il a été dit déjà, il faudra admettre d'autres modifications dans la base du délit, et cela dans les deux sens: des extensions et des restrictions. Les unes et les autres sont occasionnées par des collisions d'intérêts contraires, collisions qu'il ne faut pourtant confondre avec les collisions d'intérêt du type ordinaire, qui excluent la culpabilité dans l'espèce, où sans cela l'imputation aurait été indubitablement punissable comme diffamation, la base de diffamation ne manquant nullement (p. e. les imputations exemptes de peine à cause du devoir de déposer en justice); v. plus bas p. 19.

Il faut distinguer ici deux chefs: 1) l'intérêt de la praticabilité du droit et 2) les collisions d'intérêt dont dépendent les dispositions des lois concernant l'admissibilité en général de la preuve de la vérité.

*ad 1.* Dans l'égalisation *in abstracto* dont nous venons de parler l'intérêt de la praticabilité s'entremêle, tant en étendant qu'en restreignant les limites effectives. La diffamation est punissable, même s'il est évident qu'il n'en pourrait rien résulter, le diffamateur étant d'assez mauvaise réputation pour inspirer un manque absolu de confiance, ou la réputation du diffamé étant trop mauvaise pour être amoindrie par l'imputation. Mais comme il n'est pas praticable, même approximativement, d'apprécier justement ces faits, le droit se doit contenter d'un procédé abstrait: les imputations d'un certain contenu, par qui et contre qui qu'elles soient lancées, sont toujours punissables comme diffamations (toutes réserves faites pour les dispo-

sitions concernant la preuve de la vérité). Il est évident que l'égalisation pourra, en d'autres cas, *restreindre* les limites du punissable; pourtant nous avons déjà vu, que le droit modifie cette restriction en substituant à l'appréciation de la Société celle du milieu du diffamé. — Mais l'intérêt de la praticabilité peut faire surgir d'autres restrictions aussi. Pour l'individu s'élevant de beaucoup, en matière d'honneur et de capacité, au-dessus du minimum exigé de tous les individus, la diminution injuste de ses mérites pourra causer une assez grande souffrance morale comme aussi un dommage matériel. En effet, cette souffrance pourra être plus grande et plus digne d'être prise en considération par le droit que l'effet de mainte diffamation contre un individu quelconque dont la réputation a été médiocre ou plus faible encore. Mais garantir à chaque individu la juste mesure de réputation qui lui est dûe surpasse de beaucoup le pouvoir de la législation. La Société se résignera [sauf les décorations, les titres etc.] à laisser aux citoyens eux-mêmes le soin de graduer l'honneur excédant le minimum, tandis qu'elle protège effectivement le minimum: la diffamation propre à abaisser l'honneur ou la considération au dessous de ce minimum aura des effets légaux.

*ad 2.* Quant aux intérêts contraires faits pour influencer les vues du législateur sur l'admissibilité en général de la preuve de la vérité, nous avons dit déjà, que la vérité de la communication n'implique pas toujours qu'il soit de l'intérêt de la Société qu'elle soit proférée, parce qu'un fait isolé n'est pas toujours propre à faire voir le diffamé sous son vrai jour et à lui garantir la juste mesure de considération. Mais supposé même que le fait isolé ne soit injuste sous ce rapport, il y aura peut-être d'autres raisons pour que la Société trouve la communication assez inopportune. Ainsi elle pourra être nuisible à un tiers non coupable (la divulgation d'un viol, commis par *X* contre *Y*, pourra, tout en mettant *X* dans son jour, entraîner de très fâcheuses conséquences pour *Y*). Puis on aura souvent des scrupules bien fondés à la divulgation des faits appartenant à la vie intime, à la vie de famille etc. (au moins quand il ne s'agit pas de faits pénalisés). Même celui qui ne voudrait pas souscrire sans réserve la thèse connue de Royer-Collard: *la vie privée doit être murée*, ne saurait nier, qu'il ne soit, dans certaines limites, d'un intérêt social, que »la paix de la vie privée« soit gardée. Encore faut-il

ne pas oublier, que les divulgations, surtout si elles sont faites publiquement, donneront souvent lieu à des querelles et des hostilités peu désirables pour la Société — réflexion qui pourra bien décider le législateur à punir la divulgation faite publiquement et sans motifs raisonnables. Vouloir contre-balancer tous ces intérêts par un prétendu intérêt de tout le monde de savoir la »vérité» sur tout le monde, c'est s'adonner à une chimère.

De l'autre côté il faut avouer qu'un vrai jugement sur *X* ne pourrait se former sans la connaissance d'un nombre de faits isolés concernant *X*. Si la divulgation de tout fait isolé qui déconsidère était défendue à cause du risque de partialité il serait simplement impossible de former un vrai jugement; de sorte que cette critique des individus entre eux, si utile et même nécessaire à la Société, deviendrait également impossible. Pour ce qui est de la vie privée, il n'est guère praticable de mettre de tels freins aux hommes qu'il leur serait défendu, même en cercles particuliers, d'effleurer les faiblesses d'autrui (supposé au moins qu'ils puissent prouver la vérité de leurs communications); il n'en est pas de même pour les communications sur la vie privée qui sont proférées publiquement.

Ainsi, il faudra donc conclure, qu'il y a des cas où l'intérêt social exige que la preuve de la vérité soit admise et d'autres cas où cet intérêt exige que la preuve ne soit pas admise. C'est aussi, comme nous le verrons plus tard, la position des lois, quoiqu'elles diffèrent beaucoup entre elles en traçant la ligne de démarcation entre l'admissibilité et la non-admissibilité. Mais que cette ligne soit tracée d'une manière ou d'autre, elle causera nécessairement une modification de la base susdite du délit: dans les limites où la preuve de la vérité est généralement interdite, il se trouvera inévitablement des cas où il faudra punir des communications qui auraient dû être permises; dans les limites où la preuve est admise (et supposé que sa prestation exclue la peine), il se trouvera aussi inévitablement des cas où des divulgations ne s'accordant pas avec l'intérêt social seront soustraites à la peine. Plus la solution du problème est abstraite et plus ces impropriétés se feront sentir. Cependant les lois ont su mitiger ces rigueurs par divers moyens auxquels nous reviendrons plus bas.

## II. L'acte délictueux.

L'acte délictueux de la diffamation consiste dans la transmission de certaines idées, passant du diffamateur *A* à un destinataire *B*. Il faut donc distinguer deux chefs, 1) les idées et 2) la transmission.

*ad 1.* Quant aux *idées* il suit de ce qui précède, qu'elles doivent renfermer une appréciation du diffamé *X*, soit directe soit indirecte (dans ce dernier cas: moyennant un fait faisant naître, chez le destinataire *B*, une appréciation de *X*). Quant au problème de l'appréciation nous venons de l'examiner comme appartenant à la discussion de l'objet du délit. Mais il y a d'autres problèmes se rattachant à la forme ou au contenu des idées transmises.

D'abord il s'agit de la démarcation entre la diffamation et l'injure, question appartenant plutôt à l'examen de l'acte délictueux qu'à celui de l'objet[1]. L'injure proprement dite se distingue de la diffamation en ce que celle-là se renferme dans un acte en quelque sorte symbolique, mot ou geste exprimant conventionnellement une déconsidération vague et indéterminée. Si cependant le symbole laisse apparaître des idées en quelques façons déterminées, le délit s'approche de la diffamation ou bien il est à la fois injure et diffamation (si pourtant la loi ne porte pas qu'il soit regardé exclusivement comme injure). Il se peut aussi que des injures et des diffamations (en actes séparés) se confondent dans un même délit. Dans tous ces cas, supposé que la peine de la diffamation dépende de la preuve de la vérité et que cette preuve soit faite, la loi pourra disposer que la diffamation devra être soustraite et que le reste seulement, c.-à-d. l'injure, sera puni; pourtant il y a aussi des lois qui disposent que la pénalité de

---

[1] Esp. 471 ne distingue pas la diffamation de l'injure (si le fait imputé n'est pas une infraction, 467 sqq.).

l'injure se communique à la diffamation, de sorte que celle-ci, quoique vraie, est punie à cause de sa connexion avec l'injure. En général la peine de l'injure est bien moindre que celle de la diffamation [1], ce qui s'explique par ce que celle-là — sortant le plus souvent d'une affection et se prêtant à diverses interprétations plus ou moins incertaines — n'est guère faite pour impressionner un homme impartial au même degré que la diffamation plus ou moins précise et proférée avec sang-froid.

Plusieurs lois regardent comme des injures, et non comme des diffamations, non seulement les attaques par des mots ou des gestes symboliques mais aussi les imputations de forme abstraite; de sorte qu'elles exigent pour le délit de diffamation qu'il soit proféré un »fait déterminé» etc. [2] Certes cette dernière forme est plus dangereuse, généralement parlé. Toutefois l'imputation abstraite, proférée tranquillement et avec l'air d'être mûrement pesée (p. e. »*X* est un homme méprisable», »*X* est un homme entièrement corrompu» etc.) pourra influencer gravement beaucoup d'auditeurs, au moins si le diffamateur est une personne d'autorité. Tout comme l'injure symbolique, l'imputation abstraite peut s'unir à une diffamation substantiée, concrète. Les lois regardant l'imputation abstraite comme une injure et admettant en même temps la preuve de la vérité pourront donc autoriser la soustraction susmentionnée (p. 13); pourtant il leur sera inévitable, dans certaines limites, de regarder l'imputation abstraite seulement comme le résumé de l'imputation des faits concrets et, la preuve de la vérité étant fournie, de laisser l'une et l'autre impunie.

Si la diffamation attaque l'honneur proprement dit, il faut qu'elle éveille l'idée d'une qualité intérieure du diffamé, un fait psychique. Le diffamant peut ou énoncer directement cette qualité du diffamé (»*X* est corruptible») ou bien indirectement, en lui attribuant un certain fait, soit dans le passé (»*X* s'est laissé corrompre») soit dans l'avenir (»*X* se laissera corrompre, si on lui offre des présents»). Même une communication sur *X* qui ne se rattache

---

[1] Pourtant la peine est parfois la même pour la diffamation moins grave et l'injure (ou bien la loi ne distingue pas celle-là de l'injure proprement dite): Fr. 471; Belg. 561 § 7; It. 395; Port. 412; Dan. 217; Hongr. *L.* 1914, § 2 (*subsidiarité de l'injure*).

[2] Cf. Fr. *L.* 29/7 1881, art. 29 (*fait*); Belg. 443 (*fait précis*); It. 393 (*fatto determinato*); Port. 407 (*facto*); Roum. 294 (*fapta*).

apparemment qu'à ses idées, pourra en effet être déshonorante: »le prêtre *X* est un athée» suppose que *X* est hypocrite. Nous avons déjà parlé (p. 10) des communications des opinions d'autrui qui, sans toucher à l'honneur, sont faites pour les exposer à la haine publique. On devra observer que le contraste du fait extérieur et intérieur est indépendant de celui du fait abstrait et concret; rien n'empêche que le fait extérieur ne soit abstrait (»*X* s'est toujours comporté malhonnêtement») ni non plus que le fait intérieur ne soit concret (»*X* s'est réjoui, à cause de l'héritage, lorsque son père mourut»). — Cependant, de même qu'il y a des lois qui excluent de la diffamation l'imputation abstraite, la mettant parmi les injures, il y a aussi des lois qui en excluent les imputations ne contenant qu'un fait intérieur.

La diffamation peut varier indéfiniment par rapport au degré de *certitude* que veut donner le diffamateur à sa communication. L'élément d'incertitude peut se rattacher au fait même ou seulement à l'identité de la personne. Quant au fait, cela ne demande guère d'explication; on devra pourtant observer la forme interrogative ainsi que la forme hypothétique (»si *A* a vraiment ... il est un homme tout à fait malhonnête» etc.), qui pourront très bien, suivant les circonstances, contenir une diffamation. Quant à la personne, *A* pourra lui-même donner l'identité pour douteuse (il dit avoir vu le fait mais »il ne saurait dire pour certain» que la personne agissante a été *X*). Mais il pourrait aussi mettre l'incertitude dans sa désignation de la personne: caractériser *X* sans le nommer (cf. les romans à clef etc.); le désigner — toujours sans le nommer — comme appartenant à un certain groupe plus ou moins nombreux d'individus[1]; altérer un peu son nom. Naturellement l'élément d'incertitude peut croître jusqu'à un degré où la diffamation se volatilise trop pour être punie; pourtant il faut observer que, dans certaines limites, la certitude manquante peut être suppléée par une propagation plus étendue. Si *A*, successivement ou à la fois, laisse entendre à beaucoup de personnes *B, C, D*... une communication sur *X*, qu'il donne pourtant pour un fait très incertain, cette multiplication des destinataires pourra faire tant, que l'effet sera aussi grand ou plus grand que celui d'une imputation

[1] *Folkard* 113: »it has been held, that for the words, '*A or B* murdered *C*' either *A* or *B* might bring an action».

plus décidée mais ayant été communiquée à un petit nombre seulement.

On pourra encore distinguer les »*allégations*» données comme des on dit d'avec les imputations données comme des observations du communiquant lui-même. Avec cette question il ne faut pas confondre la question susmentionnée: l'imputation existait-elle réellement comme rumeur avant la communication de *A* ou a-t-elle tiré son origine de lui? Tandis qu'il y a des lois qui excluent de la diffamation punissable le cas où *A* ne fait en effet que propager une rumeur préexistante [1] et qu'il y a d'autres lois qui le punissent toujours [2] (quand même *A* aurait cité son auteur de prime abord), il va sans dire qu'aucune loi ne l'absout par la seule raison qu'il s'en est rapporté lui-même à une rumeur prétendue. Cependant il faut observer qu' il diminue lui même l'impression de certitude en donnant l'imputation comme de la seconde main.

*ad 2.* Le *mode* de la transmission est égal; il faut exiger seulement que le diffamateur ait éveillé en effet, par cette voie, chez le destinataire les idées voulues. Le mode le plus ordinaire sera naturellement qu'il se serve de la parole, écrite ou non, surtout s'il s'agit d'imputations substantiées. Pourtant une »*action concluante*» pourra très bien suffire, p. e. une image, où *X* se montre parfaitement ivre ou une image d'une femme déshabillée dans une situation suspecte; ou bien si *A*, simulant la personne de *X*, commet une action déshonorante [3] etc. Si l'action a conventionnellement en elle-même une signification outrageante et si elle est dirigée directement contre la personne qui en est l'objet, le délit est une injure dite formelle; ainsi qu'il est dit plus haut, des éléments diffamatoires et injurieux peuvent se confondre dans un délit (p. e. un geste désignant quelqu'un, en présence d'autrui, comme voleur, homosexuel etc.). — L'obscurité et l'ambiguité (»*moi*, je n'ai jamais volé» [4] etc.) n'empêchent pas qu'il n'y ait une diffamation punissable,

---

[1] C'est en partie le cas de Sd. 16: 8.

[2] Port. 407 (*imputando ou reproduzindo a imputação*); Hongr. *L.* 1914, 1 sqq.

[3] Cf. Schaffouse art. 196: »Auch ist . . . als Verläumder anzusehen, wer eine solche Handlung absichtlich so vornimmt, dass ein anderer fälschlich als deren Urheber dargestellt wird».

[4] Cf. *Folkard* 112.

s'il y a toutefois des destinataires qui l'ont compris (selon l'intention du diffamateur). — L'action purement négative, quoique suffisante pour constituer une injure, ne l'est guère pour une diffamation; tout autre est le cas de l'action négative connexe à une action positive (p. e. *A*, en refusant la main que *X* lui tend, déclare presqu' en même temps n'avoir jamais donné la main à un imposteur). — Si *A* a connu la portée diffamante de ses mots (ou de son action), il ne pourrait pas se sauver en déclarant plus tard qu'il les a pris cette fois dans un sens innocent; s'il s'est réservé de prime abord contre une interprétation diffamante ou s'il s'est rétracté immédiatement, le cas devient plus douteux et il faudrait examiner dans l'espèce, si cette réservation est un simulacre ou non. — Plusieurs lois détachent la diffamation par écrit ou par imprimé[1]; dans les anciens codes la pasquinade était une qualification des plus fréquentes.

Ce n'est pas un élément de la diffamation qu'elle parvienne à la connaissance du diffamé. Cependant en réalité cela est nécessaire pour la condamnation en tant qu'il faut une plainte de la partie lésée; mais souvent la loi n'exige pas cela (p. e. quant aux diffamations contre un organe de l'Etat). De l'autre côté, il ne suffit pas, pour l'existence du délit de diffamation, que la communication soit parvenue à la personne seule qui en est l'objet: il faudra donc un destinataire autre que le diffamé. (Tout à fait exceptionnellement il pourra être de conséquence que la communication ait été faite simultanément au diffamé et à d'autres destinataires). Rien n'empêche que la diffamation ne puisse être transmise par le diffamé lui-même, à savoir s'il fait cela sans comprendre le contenu de la communication, n'étant que l'instrument du diffamant.

Aussitôt la communication parvenue, même à un seul destinataire, elle aura toujours quelque chance de se propager. Mais il est évident que non seulement le nombre des destinataires immédiats mais aussi la probabilité de la propagation peut varier extrêmement ainsi que le danger ou dommage du diffamé. Il y a tout un abîme entre une diffamation qu'on profère dans un journal lu par des millions de personnes et une communication faite, dans un tête-à-tête, à une personne obligée par son devoir

[1] On sait que Angl. pénalise seulement la diffamation par *libel* (v. *Folkard* 167).

de garder le secret. En tenant compte de cette variation, les lois distinguent en grande partie la communication proférée publiquement de celle faite non-publiquement[1]. Souvent celle-là est seule pénalisée en diffamation; si les deux formes sont pénalisées ainsi, les effets de l'une et de l'autre portés par la loi sont souvent très différents. Il se trouve aussi que les communications faites seul à seul pourront être à l'abri de la peine à cause des dispositions sur l'audition des témoins.

On a essayé de différentes lignes de démarcation entre les deux notions *publiquement* et *non-publiquement*. Celle proposée par M. *Binding* semble la meilleure: la communication faite à plusieurs personnes pouvant être censées, pour une raison ou une autre, former un cercle »fermé» est faite non-publiquement; d'autres communications faites à plusieurs personnes sont censées être faites publiquement, qu'elles soient proférées (comme il est dit parfois expressément dans la loi)[2] à plusieurs successivement ou à la fois. La raison pour regarder le groupe donné d'individus comme particulier, »fermé», peut varier: parenté, intimité, communauté d'intérêts (les collègues d'une administration etc.); il ne suffit point que tout le monde ne trouve pas accès[3].

Quant à la qualification du destinataire il faut ou qu'il ait compris lui-même l'élément diffamatoire ou qu'il puisse être censé capable de propager la communication à quelqu'un qui le comprend. Donc un enfant ou un aliéné peut très bien, suivant les circonstances, être destinataire (et on ne pourrait pas exiger, pour l'existence du délit, que le diffamateur, le regardant comme instrument, eût eu d'autres personnes en vue comme les vrais destinataires).

---

[1] FINL. 27: 1, 2, 3; NORV. 247, 249[2]; AUTR. 490; HONGR. *L.* 1914, artt. 3—5; FR. *L.* 29/7 1881, artt. 30, 23; RUSS. 538[2] cf. 533; BULG. 236[6], 243[2] etc.

[2] Cf. HONGR. (l'ancienne loi) 258.

[3] Cf. *Le Poittevin* I, 569: »Quelque nombreuses qu'elles soient, on ne saurait jamais considérer comme publiques, des réunions de famille, d'amis ou de connaissances. Au contraire, la réunion tendra à prendre un caractère de publicité, si les personnes qui y assistent n'ont entre elles aucune relation, si elles sont étrangères les unes aux autres». Et *ib.* I, 573: »'Fermé' n'est pas tout à fait la même chose que non-ouvert à tout le monde. Le nombre de personnes doit être pris en considération, ainsi que la nature des relations existant entre ces différentes personnes. Par suite, ce nombre pourra, dans certains cas, imprimer à une réunion un caractère de publicité alors même qu'elle n'est pas ouverte au public».

## III. La collision d'intérêts contraires.

L'importance des collisions d'intérêts est plus évidente dans ce délit que d'ordinaire. Aussi les effets légaux de ces collisions sont plus variés que d'ordinaire: exemption absolue de la peine — exemption sous certaines conditions (p. e. preuve de la vérité ou de bonne foi) — admission de la preuve de vérité — l'effet de renverser la présomption légale quant à la vérité du fait imputé.

Il faut distinguer ici, comme le font aussi parfois les lois, les intérêts publics et les intérêts particuliers.

Les intérêts publics peuvent d'abord regarder l'Etat ou les communes ou bien les organes de ces unités sociales ou les fonctions des organes. Ainsi la discussion libre est d'une nécessité absolue aux élections de députés etc., même pour ce qui est des faits personnels. De même il faut donner beaucoup de marge à la critique sur les fonctionnaires publics[1], surtout là où il n'y a pas d'autre contrôle effectif de la part du peuple. Surtout les membres du parlement mais aussi les membres des autres corporations politiques ou communales doivent de leur côté avoir le champ assez libre pour les communications pouvant influencer les décisions de ces corporations. Le même besoin s'impose dans l'activité administrative de l'Etat: tels les jugements ou comptes rendus des fonctionnaires sur leurs subalternes, sur les qualités personnelles des aspirants aux emplois etc.

Ces intérêts sont plus soulignés encore quand il s'agit de la fonction judiciaire de l'Etat. La partie lésée plaignante ainsi que le dénonciateur doivent être exempts de peine jusqu'à de certaines limites (raisons plausibles[2], bonne foi etc.); ces limites passées, il y aura dénonciation calomnieuse — délit souvent

---

[1] Quant à l'exercice de leurs fonctions. On ne saurait dire le même quant à leur nomination; v. pourtant *Folkard.*

[2] »A reasonable and probable cause«, *Folkard* 352.

détaché, par les lois, de la diffamation (en renfermant aussi une attaque contre la fonction judiciaire, trompée autant qu'il dépend du dénonciateur). Les parties et leurs avocats auront le droit de mettre au jour ce qui pourra influencer l'opinion sur la partie adverse et ses témoins (dans des limites raisonnables: *non ultra quam litium poscit utilitas*). Les témoins ont le devoir — et pas seulement le droit — de dire toute la vérité, à savoir tout ce qui appartient à la cause. Donc le témoignage fait de bonne foi est à l'abri de la peine de diffamation; au cas de mauvaise foi, le délit de faux témoignage exclut celui de diffamation. Mais si le fait proféré est tout à fait étranger à la cause, il pourrait y avoir de la diffamation (ce cas n'entrant pas, d'après plusieurs lois, dans le délit de faux témoignage). Les actions des juges, des procureurs etc. sont naturellement à l'abri de toute peine, en tant qu'elles sont couvertes par le devoir; au cas opposé il deviendra — ainsi que pour tous les autres organes publics — une question de technique législative de savoir si la loi juge ce fait comme forfaiture ou comme diffamation ou bien comme un délit complexe.

Les comptes rendus dans la presse etc. des discussions électorales, des débats parlementaires, des débats des autres corporations politiques ou communales, des débats judiciaires etc. représentent sans doute un intérêt public, comme les débats etc. dont ils sont le reflet. Pourtant cet intérêt réfléchi n'est pas de la même importance que l'intérêt originaire et immédiat. C'est pourquoi les lois ont souvent, d'une manière ou d'autre, restreint l'immunité de ces comptes rendus. Pour ce qui est de la publication des débats judiciaires (ainsi que des jugements et des arrêts) d'un contenu diffamatoire, elle n'est parfois permise qu'autant qu'elle suive immédiatement ou de près l'audience (dont elle continue en quelque sorte la publicité).

Outre les intérêts publics susmentionnés, il pourra y avoir, pour contre-balancer l'intérêt de la considération de l'individu, d'autres intérêts publics des plus variés. Ainsi l'intérêt du libre mouvement de l'art et de la littérature pourra motiver une certaine liberté à l'artiste ou à l'écrivain contre les individus (»modèles vivants» etc.); *vice versa* l'intérêt d'une critique libre de l'art etc. pourra, dans certaines limites, justifier une attaque, même (indirectement) personnelle, contre l'artiste etc. La situation est analogue

pour les intérêts publics de la science (larcins littéraires!), de la religion etc. En général il faut dire que toute personne faisant appel, dans ses travaux, au public s'expose à la critique du public et ne doit pas demander les mêmes égards qu'on pourra accorder au particulier proprement dit. Ce point de vue se croise donc avec celui mentionné plus haut, concernant la protection de l'individu dans sa fonction spéciale (contre l'imputation d'in capacité, de négligence etc. dans l'exercice de cette fonction). Il y a ici une vraie antinomie, l'intérêt de l'individu demandant qu'on ne lui fasse pas d'entraves dans sa vie de chaque jour et l'intérêt public demandant que personne ne fasse pas le métier de banquier, d'avocat, de médecin etc. sans être sujet à une critique libre et effective.

Quant aux intérêts *particuliers*, il faudra, en quelque partie, reconnaître une analogie avec des intérêts publics. Certes, une congrégation particulière, pour réaliser et protéger ses fins, ne pourra s'attendre aux mêmes égards qu'un parlement. Pourtant si elle représente réellement un intérêt social, on trouvera peut-être juste de mettre cet intérêt en balance avec la considération de l'individu, (p. e. quand il s'agit de l'admission ou de l'exclusion d'un membre). Naturellement il faudra examiner avant tout si les attaques se sont tenues dans les limites du nécessaire. — Les certificats privés de la conduite etc. d'un individu peuvent souvent être comparables à ceux donnés par un fonctionnaire public; parfois même la loi a prononcé une peine contre le particulier qui, dans ces cas-ci, ne dit pas toute la vérité. Les personnes ou les entreprises fournissant au public des renseignements sur la vie privée d'autrui doivent être jugées d'après leur utilité sociale: les agences de renseignements commerciaux p. e. doivent être approuvées en tant qu'elles agissent avec discrétion et de bonne foi.

Un intérêt tout à fait privé et personnellement limité ne pourrait qu'exceptionnellement justifier une communication diffamante faite publiquement (pourtant il se pourrait p. e. qu'il fût nécessaire à *A*, pour sauver son propre honneur, d'attaquer publiquement l'honneur de *X*). Mais il pourra naturellement très bien être mis en balance avec une communication discrète à la personne ou aux personnes intéressées. Si *A* communique à *B*, qui veut se marier avec *X*, un fait qui déconsidère *X*, cette action

sera très souvent justifiée par la collision des intérêts et cela sans dépendre d'une relation intime entre *A* et *B* ni du mobile de *A* (qui pourra être très mauvais quoique la communication soit vraie et juste). — Si une communication a été répétée (par le même communiquant ou un autre), il se pourrait qu'elle est l'une fois justifiée (p. e. comme faite à la personne intéressée seulement) et l'autre fois non-justifiée (comme faite publiquement ou bien à une personne non-intéressée).

Que l'intérêt contraire soit public ou privé, il faudra toujours, pour déterminer son effet légal, apprécier non seulement son importance (comparée à l'importance du préjudice causé au diffamé) mais aussi la question de savoir s'il a vraiment pu être sauvé par le sacrifice de l'intérêt du diffamé (*resp.* la probabilité d'une telle connexion).

## IV. L'élément subjectif du délit.

Quant à l'élément subjectif, les lois opèrent très souvent, soit en général soit dans certains cas de diffamation, avec un mobile spécial de l'inculpé. Il se peut qu'un »mauvais» mobile (»intention de nuire» etc.) soit exigé pour l'existence du délit ou bien qu'un »bon» mobile excuse. Quelquefois on exige, pour les dits effets, que le mobile ait été exclusivement mauvais *resp.* exclusivement bon.

Si le mauvais mobile est posé comme une condition essentielle de l'existence du délit, il y aura beaucoup de cas, où l'inculpé, quoique ayant reconnu la qualité diffamatoire de son action, sera exempt de peine, ou ayant eu un tout autre but que de diffamer ou n'ayant pas eu de but pratique du tout (mais ayant agi seulement pour jaser).

On ne pourrait guère faire cette dernière objection aux lois posant le bon mobile comme excuse et punissant ainsi toujours les cas où l'inculpé n'a pas prouvé son bon mobile. Mieux vaut pourtant poser l'intérêt objectif comme élément négatif du délit; l'inculpé sera alors exempt de peine, si cet intérêt existe réellement, et aussi s'il a eu des raisons plausibles pour croire qu'il existait.

Tandis que les lois ont très souvent mis ce surplus dans l'élément subjectif, c'est très rarement qu'on a proposé une diminution de l'élément subjectif au-dessous de l'ordinaire. Pourtant il se trouve qu'on a désiré la renaissance de l'ancien *dolus subsequens*, de manière à ce que l'inculpé, ayant été d'abord de bonne foi et reconnaissant ensuite la fausseté de la communication avant qu'elle ne se soit propagée, fût censé avoir commis une diffamation intentionnelle, s'il se tenait passif quoiqu'il eût pu empêcher la propagation. Pourtant on ne saurait reconnaître une différence entre ce cas-ci et celui de l'inculpé qui s'est tenu passif ayant de bonne foi donné du poison qu'il a reconnu assez à temps

pour qu'il eût pu sauver l'empoisonné. Renouveler le *dolus subsequens* dans un point isolé du droit criminel, c'est manquer de conséquence.

Abstraction faite du surplus susmentionné, on n'a donc qu'à appliquer à l'élément subjectif les règles générales. De celles-ci il suit que le jugement du diffamateur lui-même, sur la qualité diffamatoire ou non-diffamatoire du fait proféré par lui, est indifférent, pourvu qu'il connaisse l'opinion de la Société *resp.* de la classe du diffamé, et qu'il prévoie ainsi l'effet de la communication pour le diffamé. Ne pourra non plus le sauver la circonstance que les destinataires immédiats aient jugé le fait non-diffamatoire, si cette opinion n'est pas la normale (dans la Société ou la classe) et s'il a prévu la propagation aux individus d'une opinion normale. — La méprise du diffamateur sur l'effet tiendra souvent à la faiblesse de son discernement, ce qui le sauvera d'ordinaire d'être puni (mais qui ne devrait pas le libérer des dommages-intérêts). — Pour ce qui est des lois qui punissent toute imputation d'infraction sans tenir compte de la qualité de cette infraction, on devra exiger, dans l'élément subjectif, que l'inculpé ait connu que le fait imputé était pénalisé.

Quant à la vérité de l'imputation on pourra, dans l'élément subjectif, distinguer plusieurs degrés. L'inculpé croit que l'imputation est non seulement vraie, mais prouvable; il s'est persuadé qu'elle est vraie (encore qu'elle ne soit prouvable); il la tient pour vraisemblable; il pense qu'elle est possible (encore qu'elle ne soit vraisemblable); il sait qu'elle est mensongère. D'une manière ou d'autre les lois attachent des effets à ces cas différents. Surtout il est très ordinaire que le dernier cas, la diffamation mensongère, apporte un exhaussement de la peine [1].

La diffamation intentionnelle exige une transmission intentionnelle à un autre que le diffamé. Si l'inculpé a transmis l'imputation par négligence, ou si, à son insu, un étranger a été témoin de ses discours au diffamé, il n'y aura pas de diffamation intentionnelle. Si la publicité de la transmission est un élément du délit, il faudra que l'inculpé ait connu les circonstances dont dépendent cette publicité (p. e. qu'il ait prévu que

[1] Finl. 27: 1; Norv. 248; Holl. 262; All. 187; cf. Russ. 540 et Bulg. 243.

la communication faite en particulier serait rendue publique par propagation); de même si l'existence du délit dépend de ce que la communication est parvenue à une personne qui n'en a pas d'intérêt légal. Si la loi punit seulement celui qui émet l'imputation, il faudra que l'inculpé sache qu'elle émane de lui. Si la propagation d'une rumeur déjà existante est aussi punie mais si l'inculpé a voulu réfuter cette rumeur sans comprendre qu'ainsi il la propagerait, il n'y a pas de diffamation intentionnelle. S'il a, tout en prévoyant la propagation, voulu la réfuter quand même, la décision dépendra des dispositions de la loi quant au mobile (p. 23).

Une présomption, de la part de l'inculpé, de faits propres à exclure la culpabilité, exclut la diffamation comme intentionnelle; p. e. une présomption du consentement du diffamé ou de circonstances, qui, si elles avaient existé, auraient, à cause de collision d'intérêts, justifié l'action. Mais une estimation erronée quant à la faculté de contre-balancer (la Société pesant les intérêts en collision autrement que l'inculpé) ne saurait le sauver.

## V. La preuve de la vérité.

La question susmentionnée de la preuve de la vérité dans le procès de diffamation est si importante, que presque toutes les lois pénales de l'Europe y ont pris position expresse [1].

La question de savoir si cette preuve doit être ***admise*** ne doit pas être confondue avec la question: quel sera *l'effet* de sa prestation ou non-prestation? L'imputation vraie doit-elle être exempte de peine par cela même qu'elle est vraie? Car la loi, tout en se réservant, suivant les circonstances, la faculté de punir même l'imputation vraie, pourrait très bien trouver des raisons, auxquelles nous revenons plus bas, pour permettre à l'inculpé de prouver sa véracité.

Il faut donc distinguer 1) l'admissibilité, 2) l'effet de la preuve de la vérité.

*ad 1.* Au premier coup d'oeil plusieurs lois semblent diamétralement opposées, la preuve de la vérité étant, selon les unes, interdite en principe et, selon les autres, admise en principe. Cependant on trouve, en examinant mieux, que l'opposition est moins absolue qu'il ne paraît. D'abord la sphère du délit de diffamation, dans une loi donnée, dépend, comme il est dit déjà, de la solution, dans cette loi, de la question de la preuve (en sorte que cette sphère a une tendance naturelle à croître avec l'admissibilité de la preuve). Puis la jurisprudence a souvent fait des restrictions de la culpabilité (surtout à cause de collisions d'intérêt), qui ont diminué la rigueur de la loi.

Parmi les lois (Sd., Fr., Belg., Esp., Port., Roum., Trq., Gr.) qui *interdisent* en principe la preuve de la vérité, Fr., Port.,

---

[1] Sd. 16: 13; Finl. 27: 5; Norv. 249; Holl. 263; All. 186 sqq.; Autr. 490; Hongr. *L.* 1914 art. 13; Fr. *L.* 1881 art. 35; Belg. 447; It. 394; Esp. 475; Port. 408; Roum. 296; Serb. 212; Bulg. 239, 240; Russ. 537, 538; Trq. 214 (*L.* 4/6 1911); Gr. 340 sqq. Pour Angl. cf. *Folkard* 839 etc.

Roum. et Trq. portent (en se réglant sur l'ancien code français), qu'il n'y aura pas diffamation, si l'imputation n'a pas été publiquement proférée (dans ce cas l'action est punie légèrement comme injure). Belg. va un peu plus loin, en empiétant un peu sur les imputations communiquées en particulier. Sd., ne faisant pas de restrictions de cette espèce, exige, pour qu'il y ait diffamation, que le fait imputé soit ou une infraction ou »une action ou un vice» d'une certaine qualité. Esp. et Gr. sont les seules qui ne restreignent point la sphère du délit. — Puis toutes ces lois posent des exceptions, où elles admettent la preuve. Toutes les lois des pays latins ainsi que Trq. la permettent dans le cas d'imputations contre les organes de l'Etat etc.; Fr. et Trq. aussi contre les administrateurs de certaines entreprises économiques. Plusieurs de ces lois (Sd., Esp., Port., Trq., Gr.) exceptent — avec des réservations quant aux voies de la preuve — les imputations d'une infraction. Quelquefois (Belg., Roum.) la preuve, encore à l'exemple de l'ancien code français, est admise partout où elle peut résulter d'un acte authentique.

Les lois *admettant* en principe la preuve de la vérité (Finl., Norv., Dan., Allem.) ne l'admettent pourtant pas par toutes les voies, s'il s'agit des imputations d'une infraction. Deux de ces lois (Norv., Dan.) établissent, pour les imputations concernant la vie privée et proférées publiquement, une disposition parallèle à celle punissant la diffamation. La partie lésée, en portant plainte d'après la dite disposition (établissant, il est vrai, une peine moindre que celle de la diffamation), exclut la preuve de la vérité. Cependant cette méthode a, comme on le voit facilement, l'inconvénient pour le diffamé, que le choix de la disposition moins sévère est l'aveu (ou tout comme) de la vérité de la diffamation.

D'autres lois encore tiennent une position plus *intermédiaire* (du moins pour la forme; en réalité la différence n'est pas très grande entre quelques-unes de ces lois-ci et quelques-unes des lois susmentionnées, à cause de la différence des sphères du délit). Ce groupe comprend Holl., Autr., Hongr., It., Russ., Serb. et Bulg. On y trouve des bases variées pour fixer les limites de l'admissibilité: 1) l'objet de la diffamation (en sorte que la vérité d'une imputation envers certaines personnes etc. ne peut être établie); 2) ce même point de vue,

combiné avec la forme de la transmission (de sorte que la preuve des imputations concernant la vie privée, publiquement proférées, n'est pas admise: AUTR., RUSS., BULG.); 3) l'existence ou la non-existence de collisions d'intérêts (de sorte que le juge examinera s'il est de l'intérêt public que la vérité soit établie: HOLL., HONGR.); 4) la volonté de la partie lésée (qui, dans certaines limites, peut permettre ou demander que la vérité soit établie: HONGR., IT., SERB. — cf. les lois susmentionnées, NORV. et DAN., qui, tout en admettant sans réserve la preuve de la vérité dans le délit de diffamation, posent une disposition parallèle, au choix de la partie lésée, où la preuve est exclue).

Comme nous l'avons déjà fait remarquer, la présomption légale peut être renversée à cause d'une collision d'intérêts contraires. *A*, qui a rempli son devoir de fonctionnaire en faisant une communication sur *X*, ne pourrait pas être tenu, pour être exempt de peine, à fournir la preuve de la vérité: pour punir *A* il faudra que *X* démontre la fausseté de l'imputation (ainsi que la mauvaise foi de *A*).

*ad 2.* Quoique la preuve de la vérité soit admise, le diffamateur n'est pas toujours exempt de la peine, s'il fournit la preuve, ni toujours puni, s'il ne la fournit pas. C'est que le législateur, tout en ne jugeant pas la vérité de l'imputation une raison suffisante pour ne pas la punir, pourra pourtant en permettre la preuve pour constater le degré de culpabilité, la différence étant naturellement très grande entre la diffamation purement mensongère et la communication déplacée d'un fait véritable. Le législateur aura pu prendre ce parti aussi par égard pour le plaignant, en jugeant l'admission de la preuve de vérité être de l'intérêt de celui-ci, puisque, au cas opposé, il serait soupçonné d'avoir commis le fait imputé. Cependant cet argument vaut moins qu'il ne paraît, à cause de la difficulté de prouver d'une manière toute convaincante la non-existence d'un fait; et, supposé même que cela ait été possible (le fait étant p. e. exactement précisé quant aux circonstances de temps et de lieu), le soupçon pourra facilement rester, dans le public, que le fond de l'imputation ne soit pourtant réel, quoique le fait ne soit pas advenu au temps et au lieu indiqués. Donc la situation du diffamé innocent n'est pas, après tout, essentiellement améliorée par l'admission de la preuve de la vérité. Si, au contraire, l'imputation est vraie, il faut se rappeler, comme

nous l'avons dit déjà, qu'elle n'est pas toujours pour cela propre à motiver une opinion juste. Cela étant, il n'est guère de l'intérêt de la Société qu'elle soit proférée; une fois proférée, il pourra être au moins douteux, s'il y a lieu d'établir sa vérité devant le juge.

Si cependant la loi admet la preuve tout en se réservant de prononcer une peine après tout, cette pénalité pourrait reposer sur une des deux bases qui suivent. D'un point de vue objectif, la loi pourrait porter qu'il faut, pour que l'inculpé soit exempt de peine, qu'il ait existé un intérêt exigeant, aux yeux de la Société, que l'imputation fût proférée. D'un point de vue subjectif la loi pourrait exiger que l'inculpé ait eu un mobile justifiant son action (ou qu'au moins il ne soit pas prouvé qu'il a eu un mauvais mobile) [1]. — On trouve aussi des réservations plus spéciales: la peine se prononce contre celui qui a reproché à quelqu'un — soit publiquement soit dans une mauvaise intention — sa condamnation après l'exécution de la peine [2]; ou contre celui qui était obligé par son devoir de ne pas révéler le secret. — S'il s'agit des délits combinés de diffamations et d'injures, l'élément injurieux doit être puni, encore que l'élément diffamatoire soit retranché par la preuve de la vérité. Pourtant, comme il a été dit déjà, cela ne contient pas de restriction véritable de l'effet légal de la preuve.

Si, d'un autre côté, le législateur dispose, que l'inculpé pourra, sous certaines conditions, être acquitté, quoiqu'il n'ait pas fourni la preuve de la vérité (cela lui étant permis), il pourra, dans cette disposition, être influencé par la bonne foi de l'inculpé quant à la vérité de l'imputation. Il n'y a pas ici à s'étonner si les lois tendent à une certaine balance, de sorte qu'une admission plus facile à la preuve de la vérité réponde à une plus grande sévérité contre celui qui n'a pas fourni la preuve (la loi allemande en est surtout un exemple). Sans cela on protégerait trop les divulgations mal fondées; la clémence envers la bonne foi du diffamateur ne deviendrait que trop facilement de la dureté contre le diffamé.

---

[1] FINL. 27: 6; BELG. 449 (»s'il est établi que le prévenu a fait l'imputation sans aucun motif d'intérêt public ou privé et dans l'unique but de nuire»).

[2] P. e. FINL. 27: 6.

Selon les règles du droit pénal général, l'inculpé, si la non-prestation de la preuve de vérité est constituée élément du délit, devrait être acquitté en prouvant sa bonne foi non seulement quant à la vérité mais aussi quant à la possibilité de prouver le fait imputé. Pourtant il y a des lois qui n'admettent pas cette conséquence ou qui plutôt, tout en acquittant à cause de la prestation de la preuve, ne constituent pas la non-prestation comme élément du délit. Il va sans dire que ces lois acquittent encore moins à cause d'une bonne foi se rapportant seulement à la vérité (et non pas à la possibilité de fournir la preuve) du fait imputé. — D'un autre côté il y a des lois qui acquittent, soit à cause de la bonne foi pure et simple, soit à cause d'une bonne foi jointe à un autre élément (non-publicité de la communication — collision d'intérêts — bon mobile de l'inculpé).

Encore que la prestation de la preuve de vérité n'ait pas eu pour effet l'acquittement de l'inculpé, elle pourra, en montrant sa bonne foi, atténuer essentiellement la peine. D'un autre côté, il y aura aussi, comme nous l'avons déja fait remarquer, plus de chances pour constater la mauvaise foi, si la preuve est admise que si elle est défendue.

Il se peut qu'une imputation est en partie vraie et en partie fausse (ou non-prouvée). Alors il faudra distinguer. Si les deux parties sont séparables, on aura deux imputations au lieu d'une; l'exculpabilité de l'imputation vraie n'atteint pas l'autre. Mais au cas d'indivisibilité la solution devient plus difficile — si p. e. l'imputation est exagérée d'une manière ou d'autre, quoique la substance soit vraie. L'élément vrai étant très prépondérant, on devra peut-être regarder l'imputation comme vraie; l'élément faux étant prépondérant, on devra la regarder comme fausse. Pour le cas intermédiaire il se recommande d'établir une disposition particulière (comme l'ont fait parfois les lois pour l'excès de légitime défense). Toujours est-il que le fait de mêler le vrai et le faux pourra quelquefois aggraver la culpabilité.

---

Conformément à la thèse *semper aliquid haeret*, la diffamation apporte presque toujours le risque pour le diffamé que le public le croie, malgré tout, coupable du fait imputé, ou qu'il suppose au moins un fond de vérité. Ce risque s'accroîtra de

beaucoup, si la loi, sans que l'inculpé ait prouvé la vérité de l'imputation, l'acquitte pourtant (à cause de sa bonne foi etc.). Il y a des lois qui ont trouvé un remède pour cet inconvénient en autorisant le plaignant, aussitôt la preuve défaillante et que l'inculpé soit puni ou non, à demander de la part du tribunal une »*mortification*» expresse de l'imputation [1]. Toujours est-il que la loi se porte peut-être de la sorte, un peu trop légèrement, garant de l'innocence du plaignant: pour laver les innocents de tout soupçon on garantit expressément l'honneur des réellement coupables, dont la malhonnêteté n'a pu être prouvée. C'est pourquoi la plupart des lois, n'acceptant pas cette institution, se sont contentées de constater tout simplement dans l'arrêt que l'imputation n'a pu être prouvée.

---

Si l'on veut, dans un but législatif, résumer les idées sur la preuve de la vérité, résultant d'une étude comparative, on fera bien de distinguer, d'une part les imputations proférées publiquement de celles communiquées en particulier, d'autre part les imputations regardant la vie publique de celles regardant la vie privée. Comme nous le savons déjà, selon plusieurs lois le délit de diffamation ne comprend guère que les imputations proférées publiquement (ou même une partie seulement de celles-ci).

En tant que ces imputations *publiquement proférées* concernent la vie publique, il n'y aura pas, vu le grand intérêt social de l'intégrité de la vie publique, de raisons suffisantes pour interdire la preuve de la vérité — bien que l'admission de la preuve puisse, en des cas isolés, causer des inconvénients. Aussi cette règle est assez généralement acceptée, soit par les lois, soit par la jurisprudence. Même les lois qui interdisent en général cette preuve, l'admettent pourtant dans la plupart des cas ou enfin dans beaucoup des cas de ce groupe.

Si, au contraire, l'imputation publiquement proférée concerne la vie privée, il en est autrement. Si le fait imputé est une infraction, on ne saurait nier que l'intérêt public demande que l'infraction soit punie, ce qui renferme l'admission de la

[1] NORV. 253; DAN. 218. — Cf. quelques lois suisses: GLARIS 114; SAINT GALL 109; TESSIN 351 § 5.

preuve. Or, cette exigence sera souvent aux prises — non seulement avec les égards pour la chose jugée et pour l'idée de prescription — mais aussi avec cet égard pour la partie lésée ayant souvent décidé la loi à mettre la question de punition ou non-punition au choix de celle-ci. Il est assez commun que la loi trouve cet égard-ci plus fort que l'intérêt de ce que la vérité de l'imputation soit prouvée.

Que si le fait imputé — toujours concernant la vie privée — n'est pas une infraction, il n'adviendra guère très souvent que *la publicité* de la communication soit justifiée. Comme cela se pourrait pourtant — p. e. une personne publiquement attaquée ne pouvant sauver son honneur qu'en publiant un fait qui attaque l'honneur de l'attaquant ou d'un autre — la meilleure solution doit être d'admettre la preuve de la vérité sous la condition que l'inculpé a prouvé auparavant (ou qu'il prouve en même temps) l'existence de l'intérêt contraire. Si cette preuve-ci n'est pas fournie, on doit purement et simplement interdire la preuve de la vérité (*resp.* la regarder comme non avenue [1]). Mettre la décision au choix du plaignant — soit directement, comme It., soit en établissant une disposition parallèle, comme Norv. et Dan. — c'est, comme nous l'avons dit déjà — obliger celui-ci à demander la preuve (resp. en portant plainte de diffamation et non pas »d'attaque à la vie privée»), s'il ne veut pas être censé avoir fait l'aveu de la vérité du fait imputé. A cela il n'y aurait rien à redire, si la communication — même sans toute raison spéciale — d'un fait vrai, ainsi que la preuve de sa vérité, était toujours, après tout, d'un intérêt social. Mais, comme nous l'avons vu, il n'en est pas ainsi. — Pourtant il ne faut pas cacher cet inconvénient de l'interdiction de la preuve de vérité: elle rendra maintes fois extrêmement difficile de distinguer la bonne et la mauvaise foi de l'inculpé; ce qui aura pour conséquence naturelle que le diffamateur de mauvaise foi en sera quitte pour une peine bien plus légère qu'il n'aura mérité.

Le droit pénal actuel de l'Europe penche très fortement vers l'interdiction de la preuve dans ces cas-ci. Elle est absolument interdite dans toutes les lois des pays latins (Fr., Belg. [excepté la preuve par un acte authentique], Esp., Port. et Roum.) excepté

[1] Conforme au droit anglais quant aux *libels*.

It.; puis dans Sd., Autr., Russ., Bulg., Trq., et Gr. Elle est interdite [ou sans effet], à moins qu'il n'existe une collision d'intérêts, dans Holl. [et Angl.][1]. Elle est interdite, à moins que le plaignant ne la demande, dans It., Hongr. et Serb.; si la plainte est portée d'après la disposition parallèle, dans Norv. et Dan. Restent donc Finl. et All., qui l'admettent (pourtant ces lois en restreignent l'effet de sorte que l'inculpé encourt la peine de l'injure, ou si son mobile (Finl.), ou si les circonstances (All.) font voir que l'action est injurieuse).

Quant aux imputations *communiquées en particulier* — qu'il faudra ranger aussi du côté des diffamations (et non pas, comme le droit français, des injures) — il ne sera guère nécessaire à la loi de distinguer celles concernant la vie publique de celles concernant la vie privée. Il est évident qu'on ne doit pas interdire la preuve de la vérité quant à celles-là. Mais quand même l'imputation regarderait la vie privée, celui qui veut la poursuivre, quoiqu'elle ne soit communiquée qu'en particulier, doit se soumettre à ce que l'inculpé prouve, s'il le peut, la vérité de l'imputation. Dans ce cas, il peut donc advenir que la vérité soit prouvée, sans que l'inculpé puisse alléguer de raison pour avoir proféré l'imputation. Alors il ne serait point impossible, tout en renvoyant la plainte de diffamation, de punir le bavardage (d'une peine légère); surtout s'il y a eu un mauvais mobile (»divulgation méchante»).

[1] Cf. aussi Hongr. *L.* 1914 artt. 13 sqq.

LUNDS UNIVERSITETS ÅRSSKRIFT. N. F. Avd. 1. Bd 14. Nr 8.

# TESTAMENTET

I

# 1600-TALETS RÄTTSBILDNING

AV

C. G. BERGMAN

LUND
C. W. K. GLEERUP

LEIPZIG
OTTO HARRASSOWITZ

LUND 1918
HÅKAN OHLSSONS BOKTRYCKERI

# Innehållsöversikt.

I.

## Inledning. — Arkivmaterial.

Brytningstiderna i vår rättsutveckling sammanfalla, den första just med rättsuppteckningen i landskapslagarna, den sista åter med nuvarande väldiga lagstiftning. Våra rättsantikviteter, som nästan odelat hittills tagit den rättshistoriska forskningen i anspråk, locka den icke särskilt fackutbildade historikern genom den folkliga framställningen, som ofta nog endast döljer svårigheterna — där eljest uppfattning kunde finnas för det juridiskt relevanta. Men rättsblandningen i dessa våra äldsta rättskällor — där ättesystemet synbarligen sprängts genom den med kyrkan inträngande nya kulturen och utom-ättlig *auctoritas* börjar framträda i statsmakten — uppställer problem, vilkas lösning är vansklig ej blott genom dessa lagars isolering från tidigare inhemsk rätt, utan också genom urkundsmaterialets ensidighet och knapphändighet; basis för forskningen skall sannolikt här, såsom i romersk rätt, visa sig vara rättegången.

För det nuvarande brytningsskedet har emellertid rättshistorien såsom juridisk disciplin sin förnämsta uppgift: att orientera rätten och rättspolitiken, visa den tillryggalagda vägen och dennas förhållande till lagstiftningens intentioner. Men Sveriges rikes lag kan icke härvid bilda utgångspunkten: den är själv slutstenen i vår mellersta brytningstid, 1600-talet. Och förarbetena till denna lag i Lagkommissionens olika förslag och protokoll giva också vid handen, att rättsutvecklingen vid tiden för lagarbetets begynnelse i huvudsak nått till avslutande resultat.

1600-talet lämnar, vad forskningen för den föregående tiden i stort sett måste undvara, material för att i praxis kunna följa

rättsbildningen och därtill för studiet av själva lagstiftningstekniken. Det är först hovrätterna, som till fram emot mitten av århundradet nästan ensamma erbjuda detta material, därefter supplerade och slutligen i betydelse överflyglade av Kungl. Maj:ts jurisdiktion. Underrätterna åter — om man undantager de i Stockholm på grund av den nära personella förbindelsen med Svea hovrätt och stadens sedan gammalt ledande ställning [1] — giva icke ett tillnärmelsevis jämförligt utbyte, knapphändiga som de fortfarande äro i protokollet och ända mot århundradets slut besatta med föga auktoritativa domare. Och hovrätterna — närmast Svea hovrätt — lämna också i sin praxis den tillförlitligaste bilden av rättstillståndet, sådant det, i allmänhet oförändrat, var ännu från medeltidens utgång, givande därmed den bakgrund, mot vilken särskilt den senare tysk-romerska rättspåverkan låter sig urskilja.

Ehuru särskilt Posse [2] och även Wahlberg [3] fäst uppmärksamheten på förevarande tidevarv, i vad lagstiftningen angår, kan det dock sägas, att nämnda material hittills varit av forskningen så gott som fullständigt obeaktat [4]. Förklaringen härtill ligger utan tvivel i materialet självt; dess förhållandevis svårtillgängliga beskaffenhet, särskilt saknaden av varje vägledning, har avskräckt från en tidsödande och till resultatet mycket oviss arkivforskning, och man har för rättspraxis nöjt sig med de bekanta prejudikatsamlingarna från århundradets slut.

Sedan Svea hovrätts arkivalia (före 1850) efter fullständig överflyttning till Riksarkivet (1912) blivit arkivmässigt ordnade och förtecknade [5], har nu vår viktigaste källa blivit väsentligt

---

[1] Enligt Rättegångsprocessen 1615 § 20 mom. 1 är också summa appelabilis vid vad från Stockholms rådhusrätt dubbelt så stor som vid vad från övriga underrätter till hovrätten.

[2] Bidrag till svenska lagstiftningens historia, Sthlm 1850.

[3] Åtgärder för lagförbättring 1633—1665, Upsala 1878.

[4] Så kan förklaras ett yttrande av HOLMBÄCK, Om 1686 års testamentsstadga, Sthlm 1916, s. 9: »den för vår civilrätt så sterila tiden från Kristoffers landslag till Carl XI:s regering», ävensom det bemötande, som kom förf:s ansökan om understöd för arkivforskningen till del.

[5] Se MALMSTENS förträffliga Anteckningar om Svea hovrätts arkiv (Meddelanden från Svenska Riksarkivet, N. F. I: 33—35) Sthlm 1914, med arkivförteckning.

lättare tillgänglig; av övriga till det svenska rättsområdet hörande hovrätters arkiv har det i Åbo förstörts av eld [1], under det Göta hovrätts genom en även förevarande tid träffande hård gallring ej oväsentligt förlorat i värde. Svea hovrätts jurisdiktionsområde och ledamöternas täta kommunikation med regeringen förlänar emellertid åt denna domstols praxis en betydelse för rättsbildningen, som icke förklaras enbart med hänvisning till ställningen såsom ett av Rikets kollegier (och den starka rådsrepresentationen).

Även till rådsprotokollen har tillgången underlättats tack vare S. Berghs utredningar angående dessa och kungl. kansliets diarier [2]; publikationen av protokollen åter — av vilka de t. o. m. år 1653 varit för förf. tillgängliga [3] — har icke hunnit och torde icke för närvarande vara ens avsedd att omfatta den juridiskt mera givande perioden. Den lämnar emellertid redan nu tillräckligt värdefulla bidrag för att övertyga om vikten av detta material även för rättsforskningen.

Undersökningar angående fideikommissinstitutet, påbörjade i R. A. i juni 1915, förde förf. via »Hovrätternas betänkanden ang. testamenten 1685» (till Testamentsstadgan 3 juli 1686) över till närmast de i Svea hovrätts betänkande upptagna egna prejudikaten på området. Dessa domar kompletterades genom studier i hovrättens arkiv, och då anledningar förelågo till förmodan, att hovrättens val av prejudikat lämnat kvar mycket av värde för en senare tid, blev en systematisk genomgång av domböckerna för testamentssakerna ofrånkomlig. Det redan erhållna

---

1 Se uppgift i Åbo hovrätts betänkande ang. testamenten 14/3 1685 (bland Hovrätternas betänkanden ang. testamenten, 1685, R. A.) och LAGUS, Åbo hovrätts historia I, Helsingfors 1834, s. III f.

2 Rådsprotokoll och därmed jämförliga i riksarkivet förvarade protokoll, Sthlm 1912; Kungliga kansliets i Riksarkivet förvarade diarier, Sthlm 1910 (båda i Meddelanden från Svenska Riksarkivet, N. F. I: 28—30 resp. 22—24).

3 Svenska Riksrådets protokoll (Handl. rör. Sveriges historia, Ser. III). Nuvarande utgivaren, förste arkivarien S. Bergh har benäget ställt de under tryckning varande årgångarna i korrektur till förf:s förfogande; såväl härför som för den välvilja, vilken även eljest kommit förf. till del vid hans forskningar på R. A., begagnar han tillfället att offentligt giva uttryck åt sin tacksamhet.

resultatet gav också vid handen, att endast en dylik bottenskrapning förmådde ge åt det nu utvidgade ämnet, testamentsrätten, erforderlig allsidig belysning. Med hänsyn till det av Carl XI gillade förslaget till ärvdabalk 1694 har denna undersökning med åtföljande kompletteringar lämpligen kunnat stanna vid året 1693. Till detta forskningsområde såsom basis ha kommit Göta hovrätts på samma sätt genomgångna arkiv och därtill de till Rådet för justitieärenden hörande arkivalia, de senare även angående lagstiftningen. Endast för några specialundersökningar har Stockholms rådhusarkiv anlitats.

Den breda och visserligen mycket tidskrävande metod [1], som sålunda begagnats, har emellertid varit egnad att — i mån av tid — vid sidan av det direkta syftet förskaffa inblickar på andra rättsområden till fromma för t. v. åtminstone den rättshistoriska undervisningen. Och ämnet självt gav därjämte genom sin centrala ställning — icke blott för tidens processlystnad och publikintresse — anknytning till åtskilliga viktiga institut. Det står efter detta klart, att tidevarvet erbjuder ett flertal intressanta arbetsuppgifter, men också kräver många medarbetare för sitt genomforskande. Den här nedan lämnade utförliga redogörelsen för arkivmaterialet och sättet för dess begagnande har också till särskilt syfte att låta förf:s erfarenheter komma efterföljarna till godo och bespara närmast nybörjaren den tidsspillan och de första missräkningar, som äventyra arbetshågen.

*Svea Hovrätts arkiv.* Domböcker (huvudserien), fullständigt genomgångna beträffande rubrik och, där anledning förelegat, till själva domen. I de fall, där rubriken genom begagnande av termen »arvspretentioner» o. dyl. kan tänkas innefatta testamentstvist, och domen icke heller lämnar nöjaktig upplysning om sakens karaktär — detta huvudsakligen i vädjade saker och för de fem första årtiondena — ha stickprov gjorts till akten, men med i regel negativt resultat. Utförligt motiverade

[1] Genom särskilt tillmötesgående av dåvarande riksarkivarien E. Hildebrand sattes förf. i tillfälle att fullständigt utnyttja arbetsdagen under sina upprepade vistelser vid R. A. och därigenom inom rimlig tid slutföra arkivforskningen; för den förståelse, som sålunda visades för detta arbete, stannar förf. i stor förbindelse.

domar (med recit) bli vanliga med början av 1680-talet och föreskrivas särskilt i K. Br. 13 jan. 1685[1]. Å andra sidan förekommer naturligen, att i saker, vilka rubriceras såsom avseende testamente, detta senare visar sig sakna relevans eller eljest är utan allt intresse för undersökningen. Dylika saker upptagas ej heller i bifogade förteckning. Tidens vidsträckta testamentsbegrepp åter förebygger förbiseenden, som eljest kunde tänkas vållade genom den (sällsynta) domsrubriken »gåva» ävensom arvsföreningar av olika slag. — I en nära framtid besparas forskaren det fullständiga genomgåendet av denna serie före år 1687, i det att å riksarkivet ett sakregister (efter kortsystem) till denna hovrätts domar f. n. är under utarbetande (sedan år 1917) av doc. C. Kuylenstierna[2]. Men utom en ganska väsentlig tidsvinst kommer detta register att medge en lätt tillgänglig översikt vid smärre utredningar och framför allt vid val av uppgift för genomgående bearbetning.

Codices rationum, som börja med år 1636[3], äro ett oumbärligt appendix till domarna och ha alltid anlitats; där renskrift saknas — åtskilliga årgångar ha också visat sig ofullständiga — men koncept finnes i behåll (blott ett fåtal årgångar), har uppgiften där sökts. Referentens votum anträffas emellertid esomoftast i akten (så även före 1636), och det är jämförelsevis sällan, som skiljaktiga vota förekomma i cod. rat. Dagen för referatet och voteringen anträffas lätt med ledning av register eller anteckning i protokollet.

---

[1] Hos SCHMEDEMAN, »Justitie-Werck».

[2] Enligt riksarkivariens årsberättelse för 1917 har riksarkivarien »under framhållande av dels det synnerliga värde för rättshistorisk forskning, som tillkommer såväl Svea hovrätts till Riksarkivet överflyttade äldre arkivalier som Rådets protokoll i justitieärenden, dels bristen på tidsenliga sakregister till dessa källor» $^{23}/_{1}$ 1917 hemställt om anslag för en försöksregistrering av Svea hovrätts domar, vartill Kungl. Maj:t $^{9}/_{3}$ 1917 lämnade sitt bifall» etc. Kanske utgick initiativet från förf:s långvariga arbete med nämnda arkivalier och upprepade framställningar till vederbörande i enahanda syfte, liksom också genom nämnda arbete dessa källor blevo uppmärksammade av andra forskare och tillgodogjorda i pågående officiella och privata arbeten.

[3] Därom rådsprot. $^{4}/_{3}$ 36.

L i b r i c a u s a r u m, de digra samlingsbanden av akterna i målen, utgöra en verklig skattkammare, ej minst ur allmän kulturhistorisk synpunkt; de samtida banden ha skyddat dem för den gallring jämlikt K. Br. 12 okt. 1860, som drabbat de obundna akterna bl. a. för åren 1689—92. Akterna för åren 1688—90 hade dock redan decimerats genom slottsbranden 1697. Akten innehåller hovrättens protokoll i saken (dock ofta oavslutat), i allmänhet referentens relation, som oftast kan ersätta studiet av parternas allmänt olidligt långrandiga skrifter eller dock begränsa detta studium till anmärkta delar och som även underlättar uppsökandet av relevanta handlingar, vidare, och såsom ovan anmärkts, referentens votum, samt skriftväxlingen och samtliga av parterna åberopade handlingar. Dessa senare, som mycket ofta föreligga i original, utgöra naturligen för en undersökning som denna huvudsaker. Samtliga testamenten ha sålunda givetvis blivit genomgångna (och därjämte morgongåvobrev). — Register till libri caus. föreligger i *Janus regius;* uppsökandet av akten är dock ej sällan förenat med tidsutdräkt, då registreringen måhända skett t. ex. på fullmäktigens eller förmyndarens namn eller, för ifrågavarande saker, på arvlåtarens, i stället för, såsom sig borde, på den förste i rubriken nämnda kärandens. I ett par fall har akt (dock dess bättre påtagligen av ringa intresse) ej kunnat påträffas trots anlitande av alla utvägar och kan skäligen antagas ha förkommit.

P r o t o k o l l : dessa ha blott i ett fåtal fall behövt anlitas till komplettering av de utdrag, vilka, såsom anmärkts, äro bilagda akten. Endast för året 1614 är protokollet av den betydelse, som det för närvarande har vid våra underrätter, men övergår därefter i samband med hovrättsprocedurens särskilda utformning till att bliva i huvudsak ett kort register på vad i saken förekommit; referaten av den muntliga förhandlingen bli sålunda det egentligt värdefulla. För denna undersökning har därjämte sättet för testamentstvistens anhängiggörande varit av särskilt intresse. Slutligen lämnar protokollet underrättelse, huruvida revision beviljats, vilket också för samtliga saker blivit eftersett.

Därjämte ha fullständigt genomgåtts serierna »protokoll inför Kungl. Maj:t» (A. I. c.), bandet 1619—55, och »strödda

aktfragment (E. III. k.), testamenten, äktenskapsförord», varjämte för särskilda uppgifter de serier, som på vederbörliga ställen nedan anmärkas, blivit genomsedda.

*Göta hovrätts arkiv.* Uppställt i hovrättens rymliga arkivbyggnad och behörigen förtecknat (förteckning hos aktuarien) är detsamma lätt tillgängligt. — Domböcker, fullständig serie (från 1635), genomgångna såsom för Svea hovrätt anmärkts. Domarna förete emellertid den högst väsentliga skiljaktigheten, att de här äro synnerligen utförligt motiverade och sålunda bl. a. icke lämna rum för ovisshet om sakens karaktär. Domsskälen, »rationes», förfalla emellertid till onödig vidlyftighet genom att utan avskiljande av oväsentliga biomständigheter hopa snart sagt alla skäl och bevismaterial; det i motsats till Svea hovrätt här brukliga sättet att i domen citera romersk rätt och auktorer, ofta även för ganska självklara allmänna rättssatser, i förening med förkärleken för latinska uttryckssätt, tynger naturligen domarna och förskaffade hovrätten en välförtjänt admonition av Carl XI [1]. Mot slutet av 1680-talet bli domarna i de båda hovrätterna ensartade i formen. — Codices rationum förekomma ej, enär ju rationes ingå i domen; skiljaktiga vota upptagas i protokollet.

Libri causarum: av denna serie ha blott banden för åren 1635—38 och ett band för år 1639 undgått gallring eller, rättare, lågorna: ty något undantag av »handlingar som angå historiskt märkvärdiga rättegångar eller eljest synas i något hänseende vara för forskningen av vikt», såsom ovannämnda K. Br. 1860 föreskriver, har uppenbarligen ej skett. De undersökta akterna av testamentssaker överensstämma till sammansättning med de i Svea hovrätt. Bortser man från aktens essentiale, testamentet, kunna emellertid de vidlyftiga rationes någorlunda ersätta akten; i vädjade saker finnas ju därjämte i regel åtminstone underrätternas domar att tillgå (ur de renoverade domböckerna eller landsarkivens original).

Protokoll: detta — med nämnda undantag — av

---

[1] K. Br. $^{5}/_{10}$ 83; jfr för Svea hovrätt K. Br. $^{14}/_{11}$ 84 (båda hos Schmedeman). Så t. ex. upptar domen i G. 83 ej mindre än aderton kvartsidor.

samma natur som i Svea hovrätt, har begagnats i huvudsak för konstaterandet av vota och revisionsansökan.

(Serien »Testamenten, bouppteckningar, arvskiften och dylika handlingar», vid gallringen undantagna (ordnade bokstavsvis), innehåller ytterst få testamenten från 1600-talet; den har i ett par fall tillfört denna undersökning material.)

*Justitierevisionen tillhörande arkivalia. R. A.* Revisionsakter: innehålla i avskrift allt vad i saken förekommit vid hovrätten och därtill ofta skriftväxlingen hos Kungl. Maj:t samt, någon gång, revisionssekreterarens relation, rationes pro reo et pro actore resp. »sentiment». De komplettera sålunda domarna från Göta hovrätt och lämna det nu enda tillgängliga materialet för Åbo hovrätt och de transbaltiska överrätterna (akterna från de sistnämnda äro mycket talrika); även för Svea hovrätt äro — utom beträffande berörda bilagda handlingar — rev.-akterna av gagn också med hänsyn till de ej sällan förekommande anteckningarna om sakens öde. — Samlingen, som börjar med år 1633 och åtminstone för 1600-talet, såvitt känt, icke gallrats, är emellertid icke fullständig. Den är, där datum för sakens utgång påträffats, ordnad därefter enligt kortsystem (av registrator Edelstam), men en stor del odaterade saker har tills vidare måst uppställas efter sökandens namn; sakregister vore här ett önskemål. Fullständigt genomgången.

Nedre justitierevisionens protokoll. I. »Protocollum Deputatorum Revisionis Regiae pro Anno —», 1663—65, 3 band i renskrift, för 1664 med register. — II. 1670—73, 4 band i renskrift med register, 1671 med titel »Protocollum Revisionis Cancellariae A:o 1671»; en bunt »Justitierevisionsprotocoller 1672—75» innehåller, utom koncept för åren 1672 och 1673, renskrift för åren 1674 (3 smärre luckor) och 1695 (slutar 19 nov.). (1673 och 1674 fungerar Nedre just.-rev., förstärkt, mestadels såsom kommissorialrätt.) — III. 1686—87, 1692 (ff.), 3 band, mestadels i koncept och utan register. — Denna serie, som flerstädes bjuder på förhör med parter och vittnen, överläggningar och sentiment, gav för undersökningens syfte i ett par fall utbyte; påräknat gagn för orientering av resp. revisionssaker beträffande datum för föredragning i Rådet uteblev däremot så

gott som fullständigt, bl. a. på grund av protokollens mycket ofullständiga uppgifter.

Diarier över revisionssaker 1670—73 och 1682—84, 1 band med titeln »Memoriale causarum a S. R. M:te revidendarum»; för den mellanliggande tiden ha diarier synbarligen ej varit förda liksom ej heller för tiden närmast efter 1684. Sakerna äro, med fullständiga rubriker, fördelade efter resp. överrätter, men kolumnerna särskilt för domen (ofta nog även för inställelsen) sakna i regel datum, och sålunda uteblir också den vidare vägledningen.

Utgående diarier för åren 1660—74, 1684, 1687 (buntar), 1690 ff. (band), förda av revisionssekreterarna och omfattande justitieärenden i allmänhet, genomsökta särskilt för revisionsdomar, men även för testamenten.

Kungl. Maj:ts revisionsdomar. I. »K. Domar o. dylikt i original 1630—1680», bunt, innehållande ett hundratal domar och resolutioner, de flesta från 1660-talet, ett fåtal från senare hälften av 1650-talet (tidigare domar, helt få, ha numera tillagts resp. akter); några domar endast i koncept. — II. »Kongl. Domar och resolutioner 1656 och 1663—1680. Originaler med register», band om 1433 sidor (åtskilliga dock utan text); dessa båda samlingar komplettera varandra (utan annan dubblering än för ovannämnda koncepter). — III. »Kongl. domar och res. 1681—1696. Originaler m. register», bunt, innehållande ett förhållandevis ringa antal domar för åren 1681—91 (ej 96!) *utan* register. — IV. »Kungl. res. och domar 1694—96. Originaler m. register», band om 177 domar, genomgånget blott med hänsyn till testamentssakernas frekvens. — V. (Svea hovrätts arkiv D. X. Kungl. Maj:ts domar 1674—1698) »Kungl. Maj:ts revisionsdomar pro annis 1689— (år saknas), band om 110 domar i avskrift (ett par dock i original) t. o. m. år 1698 jämte ett supplement om 6 tidigare domar. — Samlingen i sin helhet är även för den senare delen icke komplett.

Justitierevisionens registratur: 1 band för år 1688, innehållande justitieärenden i allmänhet, genomgånget; denna serie, som troligtvis börjat redan 1687 [1], finnes i behåll, fullständig, först åter från 1698.

[1] Härmed kompletteras Berghs uppgift i Rådsprotokoll s. 301.

R i k s r e g i s t r a t u r e t, h u v u d s e r i e n. Där datum för dom varit känd eller dock tillnärmelsevis kunnat bestämmas, har denna serie tagits i anspråk. Efter 1686 upphöra där justitieärendena [1]. Registret till riksreg. (»diariet») har i påkommande fall rådfrågats allenast för de fyra à fem närmast på hovrättsdomen följande åren; tiden torde också endast i särskilt undantagsfall medge därutöver sträckta undersökningar, synnerligen som, enligt vad erfarenheten visar, sannolikheten för desertion eller förlikning därefter är vida större. Det har också vid denna undersökning konstaterats, att kungl. domar (med säker datering) i ett par fall ej upptagits i registraturet.

R å d s p r o t o k o l l. De publicerade årgångarna tillgodogjorda (ävensom korrekturet för åren 1651—53, varigenom även tidigare vunna uppgifter kunnat kollationeras). För följande år t. o. m. 1688 (årg. 1689—93 s. b. brunna) saknas i stort sett annan vägledning i protokollen än den, som kunnat vinnas genom ovanberörda källor; utförliga register (såsom till flera av Wattrangs och Leijonstedts protokoll under 1680-talet) höra till undantagen, och även dessa äro ej fullständiga, varjämte åtskilliga protokoll alldeles sakna sådana. Då nu revisionssaker i allmänhet under perioden handlades blott i mån av tid för andra angelägenheter, uppskoven sålunda blevo mycket obestämda och justitieärendena i protokollen finnas insprängda här och där (undantag dock för de särskilda justitieprotokollen under 1680-talet), måste uppspårande av sak ofta möta oöverstigliga svårigheter, där icke forskningstiden kan ställas, snart sagt, utan gräns. Detta omdöme gäller främst för saker, där datum för avgörandet ej kunnat bestämmas, men även följandet av en sak bakåt till dess första handläggning (vilket här alltid gjorts), är ej sällan mycket tidskrävande. Detsamma är naturligen förhållandet även beträffande lagstiftningen: med hänsyn till de denna undersökning intresserande lagstiftningsfrågorna ha emellertid protokollen för åren 1668 och 1669 fullständigt samt de för åren 1684—86 till större delen måst genomgås. — Det intima sambandet mellan lagskipning och lagstiftning med de ofta givande diskussionerna i Rådet, särskilt under Karl XI:s tid, gör, såsom

[1] Jfr föreg. not.

antytts, dessa protokoll till vår viktigaste rättshistoriska källa för periodens sista skede. Det borde därför icke få dröja ännu allt för länge, innan uppläggandet av åtminstone en enkel stomme till register kunde för rättsforskningen öppna ifrågavarande tid: dessförutan är den knappast (såsom dock hovrätternas verksamhet) att anse såsom för sådan forskning tillgänglig.

## II.

## Förutsättningar. — Tillkomsten av testaments-stadgan 1686.

Stormaktstiden med särskilt dess starka ekonomiska verkningar inom samhället ger åt testamentet en annan än den tidigare, medeltida, betydelsen. Då gällde det fromma gåvor, legata in pios usus, till kyrkostaten såsom huvudsak, nu bli sådana ändamål bisak, och dödsdispositionerna avse världsliga syften, närmast en omreglering av lagarvsordningen. Men lagbestämmelserna — eller, kanske rättare, bristen på sådana — äro desamma.

Testamentets betydelse i rättslivet under periodens olika skeden framträder tydligt nog vid en undersökning av testamentstvisternas frekvens. Av de genomgångna c:a 175 rättsfallen inom Svea hovrätt falla blott ett 30-tal (med någorlunda jämn fördelning) på tiden före 1650 eller lika många, som blott åren 1680—86, de för Testamentsstadgan närmast avgörande, uppvisa; 1650- och 1660-talet bidraga ganska jämnt med c:a 25 saker vardera, under det 1670-talet höjer antalet till 40. — Statistiken för Göta hovrätt med ett 60-tal saker visar en likartad kurva. — Särskilt året 1683 med 12 testamentssaker, därav flera stora revisionsmål under Carl XI:s egen handläggning gav impulsen till stadgan. Och efter dennas utfärdande (i själva verket t. o. m. redan under dess utarbetande) faller åter skarpt antalet av sådana tvister (i medeltal 2 per år).

Betecknande för situationen vid stormaktstidens ingång, innan ännu Sverige brutit sin isolering, äro de båda förslagen till ny lag [1]. Carl IX:s förslag återger i Kkb 39 i huvudsak UPL

[1] I Handlingar rör. Sveriges historia II: 1. Lagförslag i Carl den niondes tid.

Kkb 14 blott med de förändringar kyrkoläran påkallade, medan Äb 29 med utvidgande av tillämpligheten hos LL Gb 3 och väl i anslutning till Justinians Novella 115 medger fri disposition över en tiondedel av arvejorden vid barns olydnad. Det mindre konservativa s. k. Rosengrenska förslaget inskränker vid legat in p. u. dispositionsfriheten till blott tiondedelen av »lösöre och avlinge penningar», såvida ej nästa arvingarna samtycka. Anmärkningsvärd är formföreskriften: tre vittnen i senare fallet, eljest sex. I Äb 2 åter har samma förslag ännu närmare anslutit sig till Nov. 115 med fullständig exheredatio, och i Äb 7 torde romerska rättens donatio mortis causa i livsnöd ha varit förebild. Trevande, opraktiska försök.

Men Kkb:s giltighet — ehuru dess ifrågavarande stadganden knappast i deras helhet hörde till den påviska villfarelse, som undantogs från Carl IX:s sanktion — blev i det följande ganska tvivelaktig [1], och grundlagen för testamentet är endast LL Jb 9, att man med avlinge finge förfara efter gottfinnande — ett stadgande, som näppeligen tagit sikte på just detta institut. Anledning till dödsdisposition förelåg också endast undantagsvis. Ättebandet låter en legal arvsordning utan gräns framstå såsom naturlig; den obegränsade istadarätten inom första parentel fyllde emellertid utan tvivel ett behov [2]. Friheten att disponera egendom blir i verkligheten ringa, då under stabila ekonomiska förhållanden den intestabla arvejorden är regel. Lösegendomen är, praktiskt taget, utan ekonomisk betydelse för annat än jordens inventarier. Med morgongåvan utjämnades slutligen nackdelarna för hustrun av den olika giftorätten resp. inkommunikabel egendom.

Testamenten inom bondeståndet höra också till sällsyntheterna [3]. Men även för adeln i allmänhet är sakläget till fram

---

[1] Någon gång åberopas även HL Kkb 14 för tre vittnen vid testamente (»två lottlösa män med präst»).

[2] Bland avvikelser från den legala arvsordningen må anföras: lika arv till dotter och sondotter (S. 74: 1) samt till syskons barn och syskons barnbarn (G. 37: 2).

[3] Jfr för nuvarande norsk rättssed bland allmogen PLATOU, Forelæsninger over norsk Arveret[II], Kra 1910, s. 68: det är en allmän övertro, att den, som gör testamente, må vara beredd på en snar död.

emot århundradets mitt icke mycket olika. Från nämnda tid åter blir situationen i skilda hänseenden väsentligen en annan. De i krigen vunna förmögenheterna placeras i jord och även i dyrbart lösöre (»klenoder»): avlingejorden och det därmed i testabilitet likställda lösöret växer sålunda ofantligt i omfattning. Med krigen följde emellertid också en utomordentligt hög dödlighetssiffra, och detta icke blott i fält, utan även hemma i följd av ofta upprepade förhärjande farsoter. Omgiften bli särdeles vanliga och därmed förekomsten av flera barnkullar inom en familj. Den kanske vanligaste anledningen att testamentera ligger just i konkurrensen mellan de olika barnkullarna inbördes till utjämning eller ock till gynnande av den ena kullen, ibland åter mellan den ene av makarne (vanligen hustrun) och den andres barn. Barnlösa makar ihågkomma varandra för övrigt ofta med testamente, och med sådant söker arvlåtaren ej sällan förekomma tvister vid arvskifte, där hans gods ligga vitt spridda, kanske inom det svenska väldets alla delar.

I skarp motsättning till LL står STL, där testamentet intar en förhållandevis framskjuten plats. Sålunda har s. b. Äb 19 ett slags laglottssystem med den egendomligheten, att testamente (liksom morgongåva Gb 9: 7) utgår av oskifto, och i Jb 17 såg man de erforderliga formella föreskrifterna. Man disponerar ju också i staden testamentsvis sin fasta egendom utan hänsyn till dess natur. Morgongåvan, som vid likställigheten i giftorätt och dennas allomfattning hade ganska ringa betydelse, synes icke heller ha omfattats med något starkare intresse.

I städerna förekommer världsligt testamente alltsedan medeltiden, och detta för alldeles samma ändamål, som är regel under förevarande period: till förmån för andra maken och då nästan undantagslöst såsom inbördes. Den starka begränsningen till en tiondedel, där bröstarvingar (»barn») finnas, gör dispositioner dem emellan nästan ändamålslösa. Av särskilda anledningar bli tvister om borgares testamenten allt vanligare, och ungefär hälften av undersökta rättsfall tillhör stadsrätten, de allra flesta från Stockholm.

En stark — man skulle vara frestad säga gammaltestamentlig — religiositet sätter i hög grad sin prägel på 1600-talets

samhälle. De i testamentena nästan regelbundet förekommande bibelcitaten — för att icke tala om den juridiska litteraturens [1], domstolarnas, särskilt Göta hovrätts ofta bibliska argumentering — visa, att man icke heller å detta område får underskatta sådant inflytande. Paulus begagnar liknelsevis testamente i Gal. 3: 15 och institutet förekommer även i Ebr. 9: 16—17: dessa båda ofta citerade ställen ha, såsom nedan utföres, varit av väsentligt inflytande. För barnens legitima argumenteras gärna med 1 Tim. 5: 8 och Rom. 8: 17, varjämte såsom försvar för institutet över huvud även ställen ur Pentateuken anföras såsom t. ex. 1 Mos. 48: 22.

Genom bibeln sålunda förtrogen med testamentet hade man vid tanke på krig och farsoter särskild anledning att erinra sig Esai. 38: 1: »beställ om ditt hus, ty du måste dö» etc.; också bruka testamentena såsom sin anledning gärna framhålla satsen, att döden vore viss, men stunden därför oviss. I högadelns vanligen omsorgsfullt utarbetade testamenten intar en religiös inledning ett brett rum.

Prästerskapets befattning med uppsättande av testamenten hade icke heller upphört med reformationen. I Kyrkoordningen 1571 [2] uppmanas sålunda prästen (i kap. »Ordning om de sjukas besökning») till att förmana den sjuke att i fall av förmåga tänka på de fattige i sitt testamente (dock utan inkräktande på »den rätt, som tillkommer rätt arvinge»: gåva i sådant fall vore ej Gud behaglig). Enligt kyrkohandboken under ifrågavarande tid skall likaledes prästen (i kap. VI »Huru handlas skall med de sjuka») förehålla den sjuke, »om han vill göra något testamente, att han ger till de fattiga, husarma, sjukstugor, hospitaler, kyrkor, skolstugor och annorstädes, där meniga bästa kan av komma. Till sådant bör oss göra testamente, dock så att arvinge icke sker förnär.» [3] Ett mycket stort antal testamenten

[1] Jfr SKYTTE, Kommentar till STL (utg. av Wolff, Göteborg 1905) Äb 19 LOCCENIUS, Synopsis iuris publici et privati, Ed. III, Göteborg 1673, diss. 8: 23, q. 1 och passim; RÅLAMB, Observationes iuris practicæ, Ed. II, Sthm 1679, lib. 4 cap 1 obs. 1 § 4 och passim.

[2] I Handlingar rör. Sveriges historia II: 2. Kyrkoordningar och förslag därtill före 1686.

[3] Se Kyrkohandboken, översedd 1599 och 1608 samt överlämnad till stadfästelse 1611 och därefter publicerad, Uppsala 1614; ang. bokens karak-

både i staden och ännu oftare på landet utvisar också, att prästen följt dessa föreskrifter, då han meddelade sakramentet, ibland har han också direkt hänvisat till detta sitt ämbetsåliggande. Därtill kommer, att ju prästen på landet ofta var den ende tillgänglige skrivkunnige för avfattande av testamente eller attesterande av ett muntligt; även i staden anlitas han emellertid ganska allmänt, om ock där efter hand stadssekreteraren träder i hans ställe. Ehuru testamenten med uteslutande legat in p. u. för denna tid äro mycket sällsynta, påträffar man å andra sidan icke ofta en burgen testator, som underlåter att ihågkomma fromma ändamål, vanligen de fattige eller kyrkans prydande. Den särskilt i förnäma sterbhus vanligen avsevärda tid, som förflöt mellan dödsfallet och begravningen, var ju dessutom egnad att göra testators fromma dispositioner bekanta före den pompösa sorgefesten till belysande av hans karaktär, ej minst i liktalen.

Frekvensen av testamentstvisterna före och närmast efter testamentsstadgan ger vid handen, att det före stadgan gäller rättsnormerna i första hand. »Gammal praxis» — som emellertid icke alltid visar sig vara så gammal — hade visserligen kompletterat de torftiga lagbestämmelserna, men denna praxis står på viktiga punkter också i strid med lagen. Med denna motsättning låta emellertid icke de »lärda» domstolarna sig nöja, och följden blir en osäkerhet i rättsskipningen, som gynnar uppkomsten av rättegångar och t. o. m. av ohemula försök från testatorers sida. Denna osäkerhet ökas väsentligen genom den tidvis starka benägenheten hos hovrätterna att taga intryck av romersk rätt och i denna riktning tolka våra rättsregler, advo-

---

tär NORDSTRÖM, s. XXXIV ff. i föreg. not citerade arbete. Jfr även i Förslag till kyrkoordning från Gustaf II Adolfs regeringstid, »Ordning om de sjukas besökning» samt i Emporagii kyrkoordningsförslag (dessa förslag i de i samma not citerade »Handlingar») »Om sjukas och fångars besökning», båda nära överensstämmande med det ovan i texten anförda. — Den i Nordinska och Palmsköldska samlingarna (Upsala Universitetsbibliotek) intagna »Ordning om likstol och testamente» är blott en av Gustaf I år 1556 utfärdad, av Johan III år 1582 och av Gustaf II Adolf år 1617 förnyad taxa för prästens ämbetsförrättning till avlösning av förutvarande godtyckliga gåvor därför.

katerna söka ofta stöda en efter svensk rätt hopplös sak genom romersk-rättslig argumentation och finna däri en ursäkt för sitt underblåsande av huvudmannens processlystnad.

Den romanistiska grundåskådningen hos hovrätterna kommer dem lätt att förbise det svenska testamentets karaktär av »testamentsgåva», en gammal folklig uppfattning, varom dock de flesta testamenten bära vittne. Med denna uppfattning sammanhör den för romersk rätt främmande benägenheten för arvsföreningar av olika slag. Kontraktsverkan av dödsdisposition framträder sålunda vid hovrätterna i huvudsak endast för inbördes testamenten. Men för en undersökning av detta grundläggande spörsmål, som icke kan undgå att beröra flera speciella områden, kunna icke de dispositioner, som dock äga dödsdispositions verkan, morgongåva och pactum antenuptiale, lämnas ur sikte.

På frågan om sättet för manifesterandet av testamentsviljan, »testationsakten», och dithörande måste ju domstolarna så mycket mera ha sin uppmärksamhet riktad, som ju formen i Rom var av essentiell betydelse och i de samtida tyska testamentena blivit efterbildad. Den egendomliga formlöshet, som präglar uttrycket av testamentsviljan å landet under hela perioden, strider väl emot vad man kunde ha anledning vänta efter den kanoniska rättens påverkan, men kanske kan finna sin förklaring i anslutning till lekmannens uppfattning av testamentet. Ej ens Carl XI vågade ännu emot denna uppfattning göra testationsakten klart formell, ehuru steget från testamentsstadgan till Sveriges rikes lag härutinnan visserligen ej är långt. — I jämförelse med spörsmålet om testationsakt måste ju viljeförklaringens gestaltning i skrift, testamentsurkunden, i och för sig i 1600-talsrätten erbjuda mindre rent juridiskt intresse. Men ehuru vår urkund saknar de för den romerska essentiella momenten och även i övrigt icke är rättsligen bunden till viss yttre form, motsvarar emellertid testamentsbrevet i det väsentliga fordringarna för en medeltida urkund. Tendensen hos gemene mans testamente att lämna det öppna brevets form och å den andra sidan den tyska notariella testamentsformens inflytande på speciellt högadelns testamenten äro också omständigheter, som ej sakna intresse vid institutets allsidiga belysning.

Testamentsgivarens dispositionsfrihet över sin egendom bildar emellertid naturligen centrum för intresset i rättsliv och lagstiftning. Vanan att komplettera LL med STL syntes erbjuda möjligheter att åvägabringa en utjämning mellan arvejorden och avlingejorden, så att den förra bleve disponibel för testamente, den senare åter underkastades restriktioner. Men då det gamla systemet visade sin oförminskade motståndskraft, ledes uppmärksamheten närmast in på frågan om vad som vore av arvejordsnatur och om icke utvägar erbjöde sig att kringgå intestabiliteten. Icke ens rikets stormän höllo sig för goda att sålunda göra försök. Men arvejordssystemet icke blott håller sig, utan t. o. m. förmår vinna land, på morgongåvans bekostnad. — Däremot röna ansträngningarna att överföra den fulla dispositionsfriheten över avlinge till städerna tidigt framgång, och, ehuru reaktionen eljest icke uteblir, medföra dessa strävanden tvenne mera stabila resultat: biavskedet $^{22}/_{9}$ 1668 med rätt för adeln att fritt testamentera över avlinge fastighet och resolutionen $^{29}/_{11}$ 1669, som tillstädjer barnlösa äkta makar, som intet ärvt, att göra inbördes pactum om deras avlinge. Dessa förändringars tillkomsthistoria kommer i denna avdelning bäst till sin rätt. — En djupt ingripande tvistefråga föranleddes av STL:s ovan anmärkta bestämmelse om testamentes utgående av oskifto, ett stadgande i strid med både tidens testamentsbegrepp och den svenska uppfattningen om makes äganderätt i bo. Lagrummet mötte emellertid förståelse av romanisterna, och då högadeln — efter tyskt mönster — prövar på att överföra dess princip, för mannens del, till landsrätten, gjorde slutligen Carl XI här en verklig lagändring till fullständig enhetlighet och på LL:s grund.

Till en alldeles särskild plats i framställningen är fideikommisset berättigat, ehuru frågan eljest närmast hör hemma inom nästföregående avdelning. Det föreligger här visserligen en tillämpning av dispositionsfriheten över avlinge, men å andra sidan får avlingejorden såsom arvejord i arvingens hand en karaktär, som väsentligen avviker från den vanliga arvejordsegenskapen; man skulle också kunna uttrycka saken så, att testator redan för andra släktledet förfogar över arvejord. Stamhussystemet, som blivit fast rotat i Tyskland och även i Dan-

mark — som eljest stod nästan främmande för testamente över huvud [1] — förmådde till sist även här bli lagligen erkänt; själva principen var ju ej heller främmande för kronans feodala förläningar.

Slutligen påkallar legatarens processuella ställning vårt intresse. Den fullständiga bristen på reglering av legatarens förhållande till arvingen medför icke så stora olägenheter, som a priori kunde antagas. Domstolarnas ställning till allmänheten har vid denna tid å ena sidan icke den gammalgermanska formbundenheten, men är ej heller präglad av den romerska rättens fordran på skarpt preciserat yrkande. Domstolen förstår att utan åsidosättande av sin auktoritet medla mellan parter, s. a. s. stiga ned till dem och hjälpa dem till rätta. Men ur de former för anlitande av domstols medverkan, som förhållandena själva framkalla och som kunna sägas ligga i deras natur, söker sig praxis efter hand fram bl. a. till ett förfarande, som in nuce innesluter den senare bevakningen och klandret, i Testamentsstadgan dock ännu skäligen svagt utbildade.

* *
*

Till förenämnda spörsmål ger nu Testamentsstadgan i allmänhet det slutliga utslaget för denna tid: just genom hovrätternas och Kungl. Maj:ts praxis får också stadgan sin rätta belysning. Hovrätternas infordrade betänkanden till de angående testamenten i Rådet uppsatta frågepunkterna ävensom behandlingen i Rådet av såväl nämnda betänkanden, som det därav föranledda författningsförslaget äro redan i allmänhet tillräckligt refererade i Holmbäcks uteslutande därpå byggda avhandling [2]; behandlingen av detta material till de särskilda frågorna

---

[1] Jfr SINDBALLE, Af Testamentsarvens Historie i Dansk Ret. Köpenhamn 1915, s. 73 ff.; blott enligt Skånelagen var testamente ännu tillåtet för världsliga ändamål, a. a. s. 77 ff.

[2] Därom se min i maj 1916 dagtecknade anmälan i Tidskrift, utg. av Jur. fören. i Finland, 1917. Publikationen av anm., som skrevs omedelbart efter det arbetet kommit mig till handa, försenades genom erbjudande till Svensk juristtidning och Tidsskrift for Retsvidenskab (där anm. t. o. m. hunnit bliva satt).

har därför här ofta kunnat inskränkas till de för sammanhanget nödiga huvudlinjerna, varjämte fullständigande på ett par punkter varit behövligt.

Den närmaste anledningen till stadgans tillkomst[1] är emellertid av det intresse för tidens lagstiftningsteknik, att en mera ingående redogörelse, än som förut kommit den till del, är påkallad. Därmed vinnes också en samlad inblick i en av de många celebra testamentsprocesserna, som eljest här endast för specialfrågor kunna vinna beaktande.

Med året 1683 hade Carl XI fått tid att leda justitieärendenas handläggning i Rådet. Genom grevinnan Maria Kristina Wrangels täta uppvaktningar hade konungen redan dessförinnan erhållit en ingående kännedom om grevinnans kontroverser med hennes båda söner, grevarna Karl Johan och Filip Kristoffer Königsmarck med anledning av mannens, resp. faderns, rikstygmästaren Konrad Kristoffer K:s testamente (Hamburg $^{8}/_{6}$ 72). I detta testamente[2], koncipierat efter gemeines Recht, hade hänsyn ej tagits till svensk giftorätt för hustrun, utan grevinnan hade avspisats med allenast ett livgeding och huvudmassan av egendomen tillagts sönerna såsom fideikommiss. Därmed hade greve Konrad Kristoffer endast följt sin faders, fältmarskalken Hans Kristoffers exempel, vilken (Agatenburg $^{27}/_{6}$ 62) några år efter sonens giftermål stiftat fideikommiss av sin egendom med limiterande av morgongåvor och brudskatt. Då denna egendom bestått till väsentlig del av pengar och lösöre, fann sig Maria Wrangel även genom svärfaderns testamente[3] kränkt. Det dröjde länge om, innan M. W. kunde få i saken »contestera litem»; slutligen löstes emellertid den tvistiga frågan om forum till hennes förmån[4], och med hot om

[1] Redan vid Rådets överläggningar angående propositionen till riksdagen 1668 framhöll Johan Gyllenstierna, att lagen innehölle föga om bl. a. testamente; jfr även Gyllenstiernas redogörelse i egenskap av lantmarskalk $^{22}/_{6}$ 68 (Posse, a. a. s. 135, 139).

[2] I S. 83: 7 endast i kort utdrag; fullständigt i Rydboholmssamlingen i R. A.

[3] Se not 2.

[4] K. Br. $^{29}/_{3}$ 82 (hos Schmedeman): »i en så klar sak, där quæstio är om en svensk frus giftorätt efter sin man, som var svensk riddersman, vilken kan eller bör ej annorledes än efter svensk lag decideras» etc.

anlitande av den ganska drastiska utvägen att göra sönernas förutvarande förmyndare och dåvarande chargé d'affaires, fältmarskalken Otto Vilhelm K., personligen ansvarig lyckades man också omsider komma i förbindelse med sönerna (som voro i utländsk krigstjänst) och få deras fullmakt[1].

Rättegången vid Svea hovrätt drog, trots personlig påverkan av konungen, ut på tiden, och först $^{13}/_{7}$ 83 avkunnades sentens. Hovrätten hade nöjt sig med ett principuttalande: M. W. förklarades berättigad till, utom morgongåva och fördel, giftorätt i lösöre utan avseende å orten, men i avlingejord efter lagen där, varest godsen voro belägna[2], allt »på sätt och vis, som han (sc. mannen) det själv ägt eller äga fått». Särskilt genom denna blotta hänvisning till svärfaderns fideikommisstiftelse var ju emellertid M. W. föga hjälpt. Hon begärde förklaring, som hovrätten genom konungens ingripande tvangs avge ($^{9}/_{11}$ 83). Däri tillades M. W. av sin mans »acquirerade» kapital $^{1}/_{3}$ jämte ränta från hans död (73), men av svärfaderns efterlämnade kapital $^{1}/_{3}$ av räntan på »samma sätt som hennes sal. herre dem ägt och det ävenväl ifrån hans död». Sönerna sökte nu revision, men ändrade mening, sedan även de ($^{15}/_{7}$ 84) fått hovrättens förklaring på domen. I denna medges M. W. beträffande svärfaderns egendom blott $^{1}/_{3}$ av den ränta, som vid hennes mans död vore besparad, och detta enär mannens rätt till fideikommisskapitalet utslocknade vid hans död.

De båda förklaringarna stredo uppenbart emot varandra; vid avgivandet av den förra hade blott ett fåtal av assessorerna deltagit, och vid den senare hade rösterna stått lika mot lika, till dess ass. Hyltéens votum givit utslaget emot M. W. Grevinnan begärde nu i en mot hovrätten riktad skarp supplik konfirmation på den förra förklaringen, och i följd av detta angrepp hördes hovrätten av konungen. Det visade sig genast, att oenighet inom hovrätten rådde angående dispositionsfriheten över huvud vid testamente och redan i följd därav om rätt att stifta fideikommiss: v. pres. Thegner åberopar sålunda STL Äb 19 för

---

[1] Se K. Br. $^{14}/_{12}$ 81 (R. Reg), Wattrangs prot. $^{1}/_{2}$, $^{23}/_{2}$, $^{26}/_{2}$ 82 och K. Res. $^{15}/_{12}$ 82 (R. Reg.).

[2] K. Br. $^{29}/_{3}$ 82 stod på en annan ståndpunkt: »egendomen determinerar intet ius».

landet och pläderar för legitima emot referenten ass. Schüttehielm [1]. Vid ett senare förhör med hovrätten förekommer åter samma divergens, men därjämte diskuteras även inom Rådet angående ett par andra frågor i samband med processen. Nils Gyldenstolpe påstår det vore exempellöst, att en far utan »legitima causa exheredationis» testamenterade något undan sina barn, vilket åter Johan Stenbock bestrider. Och vidare är den frågan före, huruvida M. W. haft querela inofficiosi testamenti emot svärfadern, såväl för svärmodern, vilkens giftorätt kränkts, som för sin man [2] — frågor, som ju prima facie kunna synas något egendomliga.

M. W. fick emellertid beneficium revisionis (sedan det fastställts, att den senare förklaringen överensstämde med domen) [3], men trots hennes klagan, att hon genom det långa dröjsmålet bleve »alldeles ruinerad», dröjde det till $^5/_1$ 85, innan hennes sak kom före i Rådet [4]. Konungen tillrådde emellertid då ($^9/_1$) för-

---

[1] Wattrangs prot. $^6/_8$, $^7/_8$, $^{12}/_8$, $^{13}/_8$ 84. — Schüttehielm hade icke kunnat erhålla Maria Wrangels erkännande å sin relation i saken, vilket också delvis torde finna sin förklaring i det sätt, varpå han behandlar hennes missräkning med avseende på svärfaderns testamente. Som tidsbild må hans exposé här försvara sin plats: »Sannerligen om det allmänna celeritas infamis naufragiis någonstädes kan hava rum, så är det in matrimoniis, ty däruti äro många klippor, på vilka man lätteligen kan anstöta, när man utan omhugsan däruti inplumpar, varandes sådan obetänkt hastighet i fruntimret desto olidligare som dem fritt anstår med fränders och vänners råde välja sig den bästa av dem, vilka sig tillbjuda, det dem lättare är att göra än manfolken, alltförty deras frejd och skicklighet samt all annan egenskap, dem kvinnfolk älska och söka, låter sig in publico gemenligen se, där likvisst fruntimrets kvaliteter äro domibus inclusæ et per connatum simulandi et dissimulandi artificium elaka att decouvrera och påfinna» ...

[2] Swanhielms prot. $^3/_9$ 84. — Såsom prejudikat åberopas S. 67: 2 (S. 83: 5) och S. 83: 8.

[3] Swanhielms prot. $^4/_9$ 84 och vidare $^5/_9$ s. å., då hovrätten ånyo förhöres med anledning av de stridiga förklaringarna. Särskilt klandrade konungen ass. Hyltéen under ett replikskifte, som synes här böra räddas undan glömskan. »Kungl. Maj:t förehöll H., att han hade sagt sig tillstå orden, att de äro rätt, men säger sig likväl hava annan mening, vilken förklaring förorsakar H. Kungl. Maj:t att hava mäkta ringa opinion om hans person. — H. sökte att explicera sitt tal att det inte skulle finnas contrairt ... uti uttydningen av den heliga skrift pläga fuller under tiden de lärde vara av differenta meningar. — H. Kungl. Maj:t: att den onde söker ock att uttyda skriften.»

[4] För denna och följande dagar, Swanhielms prot.

likning, som också följande dag vanns vid det av honom framställda perspektivet, att parterna eljest »råka med varandra uti en långsam och kostsam process, som i deras livstid inte torde ändas» (!). Förstnämnda dag yttrade emellertid konungen, att »de quaestioner, som komma av testamentet, måste fuller ändå decideras, att man har en likhet härutinnan vid alla domstolar». Georg Gyllenstierna ansåg saken enkel nog: man hade att taga i betraktande, vem som gjorde testamentet och vad som vore arv eller avlinge; tvist rådde emellertid, om ärvda lösören vore testabla, varpå Stenbock genmälde, att under arv förstodes endast fast egendom.

Följande dag ($^{10}/_{1}$) fortsattes diskussionen i Rådet, delvis i anslutning till Maria Wrangels process, och, sedan förlikning i denna vunnits, beslöts definitivt, att »brev måste avgå till hovrätterna, att de inkomma med sina sentimenter om sådana testamenten» (sc. de, som i nämnda process förevarit). Konungen hade svårt att förlika sig med svärfadern Königsmarcks fideikommisstiftelse och vann för sina tvivel stöd hos ett par ledamöter av Rådet. Det gäller frågan om mannen K:s rätt till det fideikommitterade kapitalet, om han kunde talat på att hans mor ej bekommit giftorätt, om svärfadern kunde göra testamente in prejudicium tertii (eller om ej M. W. genom giftermålet tacite fått en rätt i svärfaderns kapital), vilken sistnämnda fråga konungen ansåg böra intaga främsta rummet i hovrättsbrevet och så formuleras: »när en fader gör testamente över sitt avlinge och en av sönerna gifter sig och intet förordnar med sin hustru om sin faders arv, om hon skall bliva vid svärfaderns testamente». Därjämte berörde konungen — även i anslutning till M. W:s process — spörsmålet om påföljden för testamente därav att arvinge bröte mot villkor däri. Prejudikat angående ett »villkorligt» testamente behandlades (S. 72: 6), och rev.-sekr. Lowisin föredrog lagrummen om testamente. Om kyrkobalkens giltighet rådde därvid delade meningar, och konungen avgjorde fördenskull, att hovrätterna skulle höras även i denna punkt.

Det var just de tvivelsmål om testamentsrätten, vilka uppkommit vid dessa diskussioner, som gåvo anledning till frågepunkterna; utan denna klav skulle man stå spörjande, varför just dessa punkter upptagits. Lowisin hade emellertid redan till

21/1 85 sitt koncept till hovrättsskrivelse färdigt, vilket då diskuterades i Rådet. Den första punkten upptog den principala frågan angående omfånget av rätten att testamentera enligt LL och STL och speciellt om och vad legitima vore. Andra punkten ställer i anslutning härtill spörsmålet om arvlösgörelse av vuxen son i avlinge utan orsak. I tredje punkten frågas om fideikommissens fundament, och om detta institut vore tillåtligt i både arv och avlinge. Konungen ville här, att den frågan skulle upptagas, om i »testamentets görande» någon dinstinktion vore mellan ärvda och förvärvda lösören, men på Lowisins erinran, att lagen härutinnan vore klar, fick frågan förfalla. Fjärde punkten var föranledd av den med prejudikat belysta bristen i arvejordsbestämmelserna, att bördeman vid arv finge vika för närmare arvinge; det spordes nu: kunde arvlåtaren vid denna casus fritt få förfoga över jorden? Femte punkten behandlar hustrus habilitet att testamentera och i samband därmed testamente över all makars egendom, försett med underskrift av blott endera av dem; skulle sådant testamente utgå av oskifto eller ej? Och i sjette punkten tillades vidare frågan om omyndigas habilitet. Sjunde punkten sökte upplysning, huruvida avkastning av arvejord vore att räkna till arv eller avlinge; i den åttonde upptogs ännu en gång, men från annan synpunkt, spörsmålet om tillåtligheten av fideikommiss. Nionde t. o. m. elfte punkterna sysselsätta sig alla med en eventuell rätt för annan än närmaste arvinge att tala på testamente; elfte punkten sålunda speciellt, om måg eller sonhustru ägde sådan rätt, och om giftermål lade hinder i vägen för svärföräldrars dispositionsfrihet, varjämte punkt 10 efterlyser klagotiden på testamente. I tolvte punkten sporde man om verkan därav, att legatar handlade emot testamentet, och i sin sista och trettonde punkt hade Lowisin trott sig böra framkasta frågan, huruvida förbättring å arvejord kunde skiljas därifrån såsom avlinge. Konungen invände häremot, att melioration följde egendomen, därifrån den ej finge skiljas, men väl kunde komma i betraktande för jämkning, men böjde sig för L:s praktiska argument. På förslag av Gyllenstierna infördes slutligen — såsom n:r 14 — frågan om testators frihet att disponera över köpeskillingen för försåld arvejord, ett ofta praktiskt fall. Konungen förklarade sig anse

en sådan förändring vara gjord »in fraudem av syskonen» och pengarna därför av (arve-)jordsnatur.

Quaestiones hade uppsatts även av Nils Gyldenstolpe. Dessa, blott tre till antalet, upptogo frågorna, *om* LL Jb 9 egentligen avsåge testamente och sålunda upphävde den enligt »alla andra leges» förbehållna legitima, *om* testamentes intrång på giftorätten och *om* den lagliga grunden till fideikommiss ävensom arvingarnas bundenhet in infinitum. De två förra frågorna ansågos emellertid inbegripna i de av Lowisin uppsatta; den tredje åter beslöts skola upptagas, varigenom punkterna skulle bli inalles 15. Därifrån avstod man dock, då ärendet den $^{26}/_{1}$ slutbehandlades, tydligen enär ju Lowisin redan i två punkter talat om fideikommissen.

Sedan hovrätternas sentimenter under år 1685 inkommit, de från Åbo och Göta redan i mars, det från Svea först i december och efter upprepade påminnelser, företogos betänkandena i Rådet den 17, 18 och 20 maj följande år[1]. Man diskuterade ganska ingående principfrågan i de två första punkterna ävensom de två sista (om arvejords förbättring och penningesurrogat för sådan jord), men ivrigast vände sig dock meningsutbytet angående omyndigas och gifta kvinnors habilitet. I övriga punkter resolverades utan vidare i enlighet med hovrätternas meningar, bland vilka Svea hovrätts omsorgsfullt utarbetade och ofta berömda utlåtande blev det ledande.

Den 1 juli s. å. genomgicks i Rådet den av Lowisin uppsatta lagtexten — dit nu förts bestämmelser även angående testationsakten (efter initiativ av Svea hovrätt) samt rörande bevakning och klander av testamente — och sedan L:s arbete med några smärre ändringar godkänts, publicerades stadgan den 3 juli. Stadgan anger sig vara en lagförklaring, men var och behandlades även i vissa delar såsom en ny lag[2].

---

[1] Swanhielms prot.

[2] Holmbäck, a. a. s. 20 f., anser utan vidare stadgans egenskap av lagförklaring antyda, att dess bestämmelser borde äga tillämplighet även på testamenten »författade» (torde väl dock avse trädande i kraft?) före stadgans tillkomst. H. förklarar sig därföre sakna anledning undersöka frågan om lags tillbakaverkande kraft. En hänvisning till nedan åberopade praxis efter $^{3}/_{7}$ 86 torde här vara bemötande tillfyllest.

## III.

## Dödsdispositioner och testamente.

UPL Kkb 14 vilar naturligen på den lagens ståndpunkt, som i överlåtelse av fastighet ser en enhetlig akt, offentlig med fastar[1]. Men s. b. har redan LL$^{I}$ höjt fordringarna på offentlighet till allmänt ting, och den förut enhetliga akten delas efterhand genom praxis i två: kontrahenternas privata avtal och upplåtelsen på tinget under häradshövdingens och fastarnes medverkan. Huru inverkar då denna utveckling på själagåvan? Morgongåvan t. ex. bibehåller sin form oförändrad fram emot 1600-talets mitt: tolv fastar och offentlighet av mera speciell natur. Av urkundsmaterialet att döma synes emellertid ovannämnda tudelning ha förekommit även vid testamente; sålunda är det icke sällsynt, att testator i testamentet befullmäktigar häradshövdingen att lämna fasta å jorden i fråga eller eljest medger legataren att söka fasta[2]. Vid testamente på dödsbädden av fast egendom borde en dylik tudelning i förfarandet höra till det vanliga; det möter också åtskilliga exempel på fasta å själagåva i testamente efter testators död och då vanligen i samband med ett arvingarnas godkännande av testamentet[3]. Det torde härefter kunna antagas, att UPL:s fastar försvunnit ur testamente.

---

[1] Se t. ex. Dipl. suec. n:r 2055—6 (år 1316): domprosten Andreas Ands testamente, som han själv publicerat i Upsala domkyrka med tjugufyra fastar; jfr a. a. n:r 1951, 2530.

[2] Förf. har kunnat inskränka sig till att komplettera det material, som BÅÅTH, Bidrag till den kanoniska rättens historia i Sverige, Sthm 1905, s. 178: 1—2, meddelar i denna punkt. — Jfr ännu Sv. Dipl. n:r 528 (år 1405), där testatrix i själva testamentet hemular å häradsting med åberopande av fastar, a. a. n:r 1384, 2513 m. fl., med fullmakt till häradshövdingen, och n:r 2825, där rätt att taga fasta medges; jfr ock n:r 2827: häradshövding meddelar fasta på grund av testatrix' medgivande i testamente.

[3] Se Dipl. suec. n:r 1047, 2176; jfr s. 40: 2 nedan.

I Stockholm förekommer ofta »upplåtelse», särskilt av äkta makar till varandra, på rådstugan av testamentarisk rätt, därvid fridskilling såsom vid vanlig onerös upplåtelse av fastighet lämnas [1].

Tillvägagångssättet att redan under testators livstid fastfara testamentet har icke för den sedvanliga legataren, kyrkan, inneburit någon nackdel. Med fastan vinner en »donatio post obitum» oåterkallelighet (i motsats till det romerska testamentet med dess »voluntas ambulatoria»), testator är bunden genom den offentliga upplåtelsen till donataren att åtminstone icke för dödsfall disponera på däremot stridande sätt, och donataren får en sakrätt [2].

Det förekommer talrika exempel på testamenten, där testator uttryckligen förbehåller sig dispositionsrätten över jorden i sin livstid, men genast efter sin död tillegnar den donataren och med rätt att först då taga fasta [3]. Valören härav är svår att med säkerhet bedöma, och fallen behöva ej med nödvändighet tolkas på annat sätt än såsom donationes post obitum.

Det så vanliga förfarandet att redan i testators livstid fastfara testamentet torde i varje fall ej ha blivit utan inverkan på det folkliga föreställningssättet: det ligger nära till hands att förlägga åtminstone den moraliska bundenheten till själva testationsakten, synnerligen då denna akt föreligger i en urkund med samma ordalag, som begagnas vid onerös upplåtelse av jord. Detta låter sig visserligen icke konstatera; emellertid har nog i denna riktning verkat STL:s bestämmelse, att testamente vore

---

[1] Se Stockholms stads jordebok (HILDEBRAND. Stockholms stadsböcker från äldre tid I. Jordeböcker 1—2, Sthm 1876, 1914) 19/8 1475, 8/5 1497 m. fl.

[2] HÜBNER, Die donationes post obitum und die Schenkungen mit Vorbehalt des Niessbrauchs im älteren deutschen Recht (i GIERKES Untersuchungen zur deutschen Staats- und Rechtsgeschichte, bd 26), Breslau 1888, lämnar, s. 3 ff., en fyllig översikt av litteraturens ställning till denna fråga; jfr för H:s egna resultat sammanfattningen s. 149 ff. Jfr vidare LOENING. Das Testament im Gebiet des Magdeburger Stadtrechtes (GIERKES Unters. bd 82). Breslau 1906, sskt s. 23 ff., 35 ff., SINDBALLE, a. a. s. 93 ff. och min »Kyrkan och den medeltida svenska testamentsrätten» (provföreläsning), Upsala 1909, s. 44 f.

[3] Sv. Dipl. n:r 774, 819; jfr n:r 1226.

att anse såsom sterbhusets gäld och sålunda vid makarnas gemensamma gäldsansvar utginge ur oskiftat bo. —

1600-talets testamenten begagna jämväl, då det gäller fast egendom, i mycket stor utsträckning fastebrevets ordalag för upplåtelsen, och någon gång har donataren lämnats rätt att omedelbart taga fasta [1]. Även särskilt förbehåll (förord) av testator att under sin livstid njuta egendomen förekommer speciellt i tidigare testamenten [2]. Testator »testamenterar, skänker och giver». Men det börjar nu förekomma, att testator uttryckligen betingar sig rätt att ändra sitt testamente, åminstone för skäliga orsaker, eller ock framhåller han, att testamentet vinner kraft först efter döden [3]. Den gamla, medeltida uppfattningen av testamentet ger sig ännu så sent som 1636 tillkänna i Svea hovrätts behandling av ett testamente av år 1622 (S. 36). Testatrix har efter sin död begåvat sin käre frände och hans arvingar med en gård i »testaments donation» och i upplåtelseklausulen avhänt sig och sina arvingar gården och tillegnat den att efter hennes död »njuta, bruka och behålla» etc. med förbud för arvingarna att klandra den »lagligen avlagda gåvan». I enlighet med dom å lagmansting (1630) men emot referentens votum, förklarar emellertid hovrätten, att testamentet, som av testatrix muntligen återkallats å dödsbädden (på prästens tillfrågan), »icke utan lagliga orsaker må ryggas» (och därjämte »bör med sådan process och solennitet, vin och vittne ryggas, som det är stadgat») [4]. — Samma uppfattning framträder ännu i den bekante ass. Olof Berlings av Svea hovrätt gillade motiv till domen i S. 55: 1, där det framhålles, att testamente dock kunnat ändras i följd av det i detsamma inryckta ändringsförbehållet.

Beträffande testamente av lös egendom synes det för periodens början åtminstone ej ha varit ovanligt, att fordringsbeviset såsom pantebrev, morgongåvobrev (även för fast egendom)

---

[1] Se S. 40: 4, G. 56; representativt testamente i upplåtelseform: se t. ex. S. 55: 5 (riksråd bevittna). — I testamente 1582 (i S. 21: 1) upplåtes till Johan III fast egendom »till evärdlig egendom efter min död».

[2] Jfr S. 56: 2, G. 37: 1.

[3] Ex. i S. 47: 3, S. 55: 1, S. 55: 7.

[4] Jfr S. 23: upplåtelse av hustru till man under äktenskap med förord för längstlevande förklaras likaledes kunna återkallas först vid laga orsak.

överlämnats av testator till donataren [1]; oåterkalleligheten har därmed också vid sådan egendom kunnat ådagaläggas.

Att klander emot testamente förekommer redan under testators livstid är därför ej egnat att förvåna, låt vara att domstolarna förklara talan vara för tidigt väckt [2].

Men nyssnämnde Berling framhåller i S. 41, att »testamentum est ambulatorium usque ad mortem» (Stockholms rådhusrätt hade förklarat, att testamentet såsom givet in p. u. ej kunde över huvud återkallas), och vid denna tid har i allmänhet den uppfattning trängt igenom, att — såsom Göta hovrätt med förkärlek uttrycker sig under åberopande av Pauli ep. till Ebr. 9: 16—17 — testamentet först med testators död vinner kraft (»konfirmeras») [3].

Med denna åskådning låter man ett senare testamente utan vidare upphäva ett tidigare med detta oförenligt, och ett skriftligt testamente återkallas av ett blott muntligt [4]. —

Anmärkningsvärt är, att den även på vår rätt inflytelserike Grotius [5] definierar testamentet såsom »alienatio universi patrimonii in mortis eventum ante eam revocabilis retento interim iure possidendi ac fruendi», en mellanställning mellan den gamla germanska donatio post obitum och det romerska testamentet. Pufendorf [6] åter ställer sig på rent romersk basis under fram-

---

[1] Furstliga hovrätten i Östergötland anmärker vid sitt ogillande av ett testamente (i dom 7/3 15, S. 16: 1) därpå, att testatrix ej traderat brevet på sin borttestamenterade morgongåva. — Beträffande pantebrev, se S. 52: 2. — För konstituerande av sakrätt i lösöre måste emellertid krävas tradition av själva godset; så har också skett i S. 80: 2 (godset hade dock sedermera återkommit i testatrix' bo, men under titel av lån, som också respekterades).

[2] Se S. 37: 2 (testatrix återkallade testamentet i följd av klandret), G. 42, G. 48, G. 82; i G. 80: 2 argumenterar dock hovrätten med att lagarvingen ej klandrat det konfirmerade (intecknade) testamentet i testators livstid.

[3] Se t. ex. S. 45, G. 37: 2, G. 46, G. 76, G. 86.

[4] Se hovrättens och kungl. domen i S. 55: 7 och vidare S. 60: 2, S. 69: 2, S. 75: 2 (ass. Parmand: »vet ej vad han skall säga därom», att föregående testamente ej expressis verbis återkallats), G. 72: 1.

[5] De iure belli ac pacis lib. 2 cap. 6 § 14.

[6] De iure naturæ et gentium lib. 4 cap. 10 § 2. — De enda svenska akademiska disputationerna över testamente under denna period, en under Sidenii presidium, Upsala 1666 och en under Lundii pres., Upsala 5/6 1686 (se Lidén, Catal. disp. Ups. 1778—9) stå på samma ståndpunkt; Lundius

hållande av att testator under sin livstid bibehåller sin fulla rätt oförminskad. —

Den romerska uppfattningen av testamentets natur börjar emellertid snart att slå över i en benägenhet att räkna även dödsdispositioner, som uppenbarligen tillerkänna donataren viss befogenhet under testators livstid, såsom enkla testamenten. Sålunda behandlas såsom testamenten upplåtelser av fastighet att strax tillträda, ja, t. o. m. där donataren medges att under testators livstid »nyttja, bruka och behålla alldeles såsom sin välfångna och oklandrade egendom» (S. 91: 2) [1]. Såsom typiskt för uppfattningen i mitten av århundradet torde böra framhållas ett mycket uppmärksammat rättsfall, Ebba Brahe och Ebba Grip ·/. Johan Oxenstierna, rikskanslerens son (S. 55: 6). I ett första testamente av 1648 (koncipierat av svarandens fader) [2] har svarandens svärmor till honom testamenterat bl. a. sitt bakarv efter dottern (dennas avlinge) så, att testatrix »behåller dem (sc. godsen) billigt i sin livstid», men efter hennes död hade svärsonen att »dem strax tillträda» etc. Men i sitt senare (och slutgiltiga) testamente av 1653, uppsatt av svaranden, har testatrix — antagligen för att söka förläna den olagliga testamentsbestämmelsen en annan än testamentes karaktär — uppgivit, att hon redan lämnat svärsonen denna egendom såsom hans eget avlinge, men med rätt för henne att behålla densamma med sin svärsons samtycke, »dennes avlingerätt alldeles oförkränkt». Försöket lyckades emellertid ej, och den representativa kommissorialrätt [3], som 1658 skulle informera Kungl. Maj:t i målet, förklarade sig

---

ansluter sig uttryckligen till Pufendorf emot Grotius. LOCCENIUS, a. a., diss 8 § 4 står naturligen på romersk grundval liksom också RÅLAMB, a. a., som dock icke direkt definierar testamente.

[1] Jfr även t. ex. G. 82.

[2] Uppgiften hos E. FRIES, Svenska adelns familjelif I, 3 uppl., Sthm 1910, s. 52; i revisionsakten lika litet som i E. Fries' i R. A. förvarade anteckningar för biografien »Ebba Brahe» (i Märkvärdiga kvinnor, Sthm 1891, s. 205 ff.) har förf. kunnat finna belägg för denna uppgift, som emellertid utan tvivel är riktig. — Enligt Fries, först a. a. s. 149, avgjordes denna process genom förlikning; uppgiften hos Fries i senare a. a. om »slutlig dom» 1662 har förf. f. n. ej kunnat verifiera.

[3] Denna, en bland föregångarne till Nedre Justitierevisionen, räknade bl. a. Stiernhielm bland sina ledamöter och slutligen större delen av Rådet.

»presumera det ej vara skett annorledes än *sub beneficio testamenti*».

För den germanska uppfattningen av testamentet såsom en dödsgåva faller det sig naturligt att genom avtal binda denna gåva, avtal, som för romersk rätt äro främmande resp. förbjudna.

Upplåtelse av arvejord utöver lagligt mått är ju också i UPL Kkb 14 för sin giltighet avhängig av samtycke från arvinge, som vid upplåtelsen stod närmast. Sådant godkännande av arvinge å testamente är icke heller under denna period okänt. Domstolarnas ställning därtill är nu emellertid ganska vacklande. I S. 37: 1, där testators bror för sig och arvingar avsagt sig arvsrätt till förmån för testators hustru, förklarar hovrätten, att avsägelsen skett av »fåkunnighet och obetänksamhet» och ej prejudicerar arvingarna (brorsbarn), enär arvet föll först efter deras faders död; här argumenterar man också med att brorsbarnen blivit utan orsak arvlösa. I S. 55: 1 åter möter den uppfattningen, att de godkännande arvingarna visserligen under testators livstid kunna återkalla sin konsens, men ej efter testators död;[1] därmed torde jämföras G. 69: 1, där hovrätten förklarar ett godkännande kunna återtagas (under testators livstid) på grund av arvingens »voluntas ambulatoria» — sub specie testamenti alltså! Emellertid har slutligen Rådet i G. 71 gillat disposition över arvejord i följd av de sedermera klandrande arvingarnas samtycke till testamentet[2].

Avtal mellan arvlåtare och arvinge, där den senare binder testamentsviljan genom prestation, synas i sin enkla form med omedelbar gottgörelse ej vara talrika; de upprätthållas såsom avtal av domstolarna. Det synes närmast vara i form av förlikning, som sådana arvsföreningar slutas. Såsom exempel må anföras S. 28, där testatrix genom en »obligation» emot arvingarna förbundit sig att, enär hon olagligen försålt arvejord, låta dessa bl. a. ärva enligt lag, och S. 77: 2 med en av justitiekolle-

[1] Jfr S. 38: 1: otacksamhet från testators sida vore laga orsak att återkalla godkännande.

[2] Se frslg till dom av Rådet i akten; i rådsprot. för 1673 har ej diskussionen i målet f. n. kunnat påträffas.

gium i Stockholm stadfäst förlikning mellan mormor och dotterson angående arv efter morfadern mot hennes åtagande bl. a. att hålla dottersonen för sin närmaste arvinge (och därjämte icke förslösa godset; ass. Mörling benämner också avtalet »arvsförening») [1].

Det förekommer understundom egendomliga kombinationer i dödsdispositioner av närmast arvsförenings karaktär. Så berättigas i S. 61: 2 genom en »försäkringsskrift» borgenären att efter gäldenärens död behålla ett dennes hus (med skyldighet att utge vissa legat), och Stockholms rådhusrätt förklarar i varje fall försäkringen ha »testamentes kraft»; hovrätten behandlade emellertid utfästelsen såsom vanlig gäld. I ett par fall, S. 72: 3 — 75: 5 och S. 75: 2, innehålla köpebrev tydlig testamentarisk disposition: fastighet säljes med tillträde och köpeskillingens erläggande efter säljarens död; i det senare fallet förklarar emellertid hovrätten, att köpebrevet saknar värde, enär köpeskillingen ej betalts före säljarens död. För arvsförening saknades också därmed det bindande momentet [2]. Såsom testamente i köp behandlar också referenten i hovrätten i S. 89 en av fyra rådmän för Nicolai kyrka i Stockholm år 1670 utfärdad köpehandling, kallad »köp och testamente», däri avtalats hemfall till kyrkan av försåld fastighet med dess melioration efter köparnes död utan lösen och jämväl konfirmerats ett köparnes tidigare testamente (penninglegat) till samma kyrka.

Arvsföreningar förekomma ibland också i äktenskapsförord (eller »äktenskapskontrakt», som de benämnas efter »Heirathskontrakt»). Enligt uttalande i hovrätten i G. 52 var det sålunda vanligt, att, där frälseman ingick (eller kanske tvangs att ingå) äktenskap med konkubin, giftorätten och barnens arv genom förord bestämdes till visst fixt belopp, särskilt för att eventuellt ej inkräkta på barns rätt ur ett föregående ståndsmässigt gifte. I Rådet, där Axel Oxenstierna refererar till likartade fall i Tyskland, förklaras kontraktet (av 1608) i förevarande rättsfall gillt emot angrepp av en son ur det senare giftet liksom också i hov-

---

[1] Jfr därjämte Å. 42, däri omtalas en arvsförening år 1592 mellan styvmor och mannens barn i form av förlikning.

[2] Jfr även S. 79: 10: köpeskillingen skulle innestå till efter säljarens död; bestämmelsen dock ej föremål för tvist.

rätten[1]. Förordet kallar sig självt bl. a. »testamente», liksom ock i hovrätten denna benämning begagnas; Stiernhöök (i Rådet) använder uttrycket »testamente eller ock äktenskapskontrakt».

En annan praktisk användning finner äktenskapsförordet i S. 75:1: hustrun skyddar sin i boet införda egendom mot mannens son ur föregående äktenskap, och mannen konfirmerar pactum i sitt testamente.

En speciell typ av arvsföreningar i äktenskapsförord har införts genom den tysk-romerska äktenskapsrätten. Såsom exempel må anföras S. 63: 5. Det är överste Hugo Hamilton, som vid sin dotters giftermål med G. A. Skytte ger henne såsom »brudskatt» (dos, hemgift) — på vanliga, romerska, dotalvillkor — en årlig ränta mot avstående för henne (och mannen) från alla arvsanspråk. — Sådana förord synas ej ha varit sällsynta att döma av diskussion i Rådet 20/10 85 (Å 85), där dock Johan Stenbock, som i hög grad hade konungens öra, uttalar sig skarpt emot särskilt deras hemlighållande, och Carl XI också förklarar opublicerade förord ogiltiga emot godtroende tredje man[2]. I förevarande rättsfall, där boskillnad överenskommits mellan makarna, men tydligen först långt efter äktenskapets ingående, var det blott i hovrätten fråga om förordets godkännande såsom testamente. —

En alldeles särskild ställning intager i förevarande hänseende sytningsavtalen, där nu dessa iklätt sig testamentsform. Ett sådant testamente blir villkorligt och förpliktar ej testator, då sytningsgivaren brister i sitt åtagande. Det visar sig emellertid, att domstolarna ibland ej äro benägna anse föreningen såsom ett äventyrsavtal, utan ännu stå på lagens ståndpunkt (LL Jb 31,

[1] Intressanta uttalanden i detta rättsfall ang. dylika äktenskap såsom av »andra klass».

[2] Vid detta tillfälle diskuterades även lämpligheten av att höra hovrätterna ang. pacta antenuptialia: det är från denna diskussion och Carl XI:s propos — efter av Stenbock given anledning — om publikation av sådana pacta, som presidenten i Svea hovrätt G. de la Gardie fick impulsen till sitt i hovrätten framförda förslag om inprotokollering av testamenten. — Jfr Svea hovrätts dom 12/11 87, däri avvisas angrepp av kreditorer emot det pact. antenupt. om boskillnad, vilket slutits mellan Hans Kristoffer Königsmarck (för dottern Beata) och P. F. de la Gardie; detta avtal, som ej heller var publicerat, har samma grund, som det ovan i S. 63: 5.

STL Jb 15), att sytningstagaren efter hand »njuter upp» sin egendom efter viss taxa pr år. I S. 79: 2 tillämpar sålunda hovrätten emot Stockholms rådhusrätt utan vidare STL Äb 19 — vars begränsning av dispositionsrätten ju för övrigt genom föregiven sytning lätt kunde kringgås — och i S. 81: 3 ogillar lagmansrätten testamentet på grund av sytningens faktiska kortvarighet. Arvejord kunde naturligen ej vara föremål för sådant avtal med annan än närmaste bördeman [1]. — Men det finnes flera exempel — dock av något tidigare datum — att testamente just på grund av sytning blivit godkänt. Tydligast visar sig detta i stad; såsom stöd må anföras S. 32: 2 [2], S. 60: 2 — testamentet gillades för hälften av egendomen, som testamenterats just för sytningen, men ej beträffande andra hälften, som givits utan villkor — och S. 63: 4: Stockholms rådhusrätt förklarar här testamentet vara »mera betalning än gåva» [3]. — För äldre tid (1599) har i S. 17: 2 påträffats en särdeles intressant form för sytning: sytningstagerskan tar sig med släktens bifall målsman, som hon högtidligen leder i högsäte och sedermera i dem emellan upprättat »testamentskontrakt» (hovrätten: »kontrakt och gjorda testamente») mot full sytning utnämner till sin arvinge (hovrätten gillade testamentet i avlinge- men ej i arvejord) [4].

Till arvsföreningarna äro för denna period också att räkna inbördes testamenten (»pacta reciproca»). Detta framgår redan terminologiskt av G. 53, då sådant testamente benämnes »kon-

[1] Jfr S. 37: 2: sytningsgivare betraktas såsom boets borgenär. — Ang. sytning jfr CHARPENTIER, Om sytning, Helsingfors 1896, sskt s. 56 ff.; arbetet berör dock ej här förevarande frågor.

[2] Kompletterat av Stockholms Tänkebok $^{10}/_{10}$ 25 (Rådhusark.).

[3] Jfr ett uttryck i rationes G. 54: 1, att testamente givits »utan kondition och vedergällning». — För dylika avtal å landet, avseende avlingejord, se S. 71: 1 och S. 72: 7: i sista rättsfallet har i samma handling en del av jorden testamenterats för sytning och en annan del försålts.

[4] Jfr G. 72: 1, där (år 1669) ävenledes målsmanskap för änka utgör sytningens föremål; formen var i detta fall handsträckning. — Det framgår av Svea hovrätts dom $^{31}/_{3}$ 85 i mål mellan Kungl. Maj:ts fullmäktige och L. von der Lindes arvingar, att testamentgåva för gjord tjänst ej återvunnes för reduktionsanspråk. — Slutligen kan anmärkas, att då testatrix, såsom i S. 55: 7, förbehåller sig »barnslig tillgivenhet», eller att legataren ej förorsakar henne »vedervilja» (G. 72: 1), man avsett villkor i en bindande dödsdisposition.

trakt och testamente» (resp. »kontrakt, som de kalla testamente»), liksom ock av S. 55: 3 och S. 56: 1: just i sin egenskap av kontrakt erfordrade dylika testamenten vittnen (och »kallade» sådana). Även om man här tillämpar principen om »voluntas ambulatoria», synes det emellertid (emot vår nuvarande praxis åtminstone sedan $^{16}/_{6}$ 1829) vara mera än försvarligt att anse efterlevande make, som begagnar sig av den avlidnes testamente, därmed bunden att i sitt testamente icke vika från de förutsättningar, ur vilka den avlidnes testamente framgått[1]. Från romersk doktrins synpunkt skulle väl här kunnat användas en condictio (causa data causa non secuta — mut. mut.!). Från den rena avtalsståndpunkten kommer man naturligen till en vida större bundenhet. Det är dock att märka, att vederlaget för den bundna testamentsviljan här är av annat slag än eljest, enär ju motprestationen s. a. s. krediteras. Ehuru icke typiskt kan sålunda anföras ett uttalande i en i annat sammanhang mycket uppmärksammad dom från Stockholms rådhusrätt, S. 56: 3, angående ett av makar genom senare inbördes testamente upphävt tidigare sådant: detta borde »icke utan skälig orsak och högviktiga motiver såsom en märklig otacksamhet återkallas gent emot dem, som voro inbegripna i testamentet». Så långt, som till att makarna icke ens gemensamt skulle ändra ett arvsavtal, går man naturligen icke eljest; i S. 79: 8 betinga sig t. ex. makar (av tysk nationalitet) i sitt av notarius publicus i Stockholm upprättade testamente uttryckligen att »den ene med den andres konsens» t. o. m. alldeles upphäva detsamma. På den rena avtalsståndpunkten (*icke* sålunda att återkallelse av det ena testamentet visserligen vore tillåtet, men eo ipso droge med sig ogiltighet av det andra) står också ett för denna tid avgörande prejudikat, G. 87, låt vara att »fraus» från den återkallandes sida kunde anses föreligga till någon nackdel för rättsfallets tydlighet. Hovrätten ogillar makes förfarande att utan den andres vetskap återkalla (på dödsbädden) och fordrar för giltig återkallelse »mutuus dissensus»:

[1] Jfr WINDSCHEID, Pandektenrecht 3 § 568 sskt anm. 5, och DERNBURG, Pandekten 3 § 97. — Kameralisterna godkände visserligen »mutuum coniugum testamentum», men anse naturligen revocatio tillåten, se MÜNSINGER, Observationes I: 8, jfr GAILL, Observationes practicæ II: 117.

i Rådet framgår ock samma mening såsom resultatet av diskussionen, varjämte både Johan Stenbock och Lindsköld i sina vota uttryckligen ansluta sig till densamma [1]. Såväl av detta rättsfall [2] som av S. 79: 4 synes emellertid framgå, att make av skälig anledning (hor) ägde ensidigt återkalla [3].

Med denna ståndpunkt blir naturligen efterlevande make bunden att stå vid sitt testamente: den uppfattningen betonas med överdriven styrka i S. 87: 2. I nämnda fall hade den efterlevande ändrat testamentet — genom vilket bestämts, att efter bådas död släktingarna å ömse sidor skulle ärva enligt lag — så att vissa legat skulle först utgå (om något den först avlidnes intresse för den andres släktingar är ej tal), men hovrätten (ref.: Mörling) förklarar — icke att legaten skulle utgå från den sist avlidnes andel i bo — utan att den efterlevande makens ändring strävade emot deras »inbördes pactum och avtal» [4], i följd varav senare testamentet ogillades. S. 79: 8 erbjuder också exempel på ett testamente, där makarna förbehålla sig rätt att såsom efterlevande göra legat in p. u. — Efterlevande makes dispositionsrätt inter vivos åter blir nog ofta en tolkningsfråga; ref. i S. 79: 10 utgår emellertid från en principiell skillnad mellan svensk och

[1] Förf. kan sålunda icke med HOLMBÄCK, a. a. s. 22 not, i Rådets diskussion finna någon tvekan i frågan, huruvida makes återkallelse inför andre maken vore giltig till upphävande av testamente eller ej. Visserligen ansluter sig G. de la Gardie (och Stålarm) till den förra meningen, men konungens uttalande »till det ringaste hade han bort det göra (sc. återkalla) i hustruns närvaro» är avgivet endast under den förberedande diskussionen och torde därför ej böra tillmätas synnerlig vikt, då konungen senare liksom Bengt Oxenstierna synes ansluta sig till Stenbocks votum.

[2] Jfr Stenbocks och Lindskölds yttranden i Rådet.

[3] För giltigheten av inbördes testamenten fordrar man åtminstone vid slutet av perioden (S. 86, S. 87: 3) reciprocitet i makarnes allmänna villkor; det föreligger ej reciprocitet, då ena maken vid testamentets upprättande är dödssjuk, och full visshet fordras, att ej testamente av efterlevande make event. undertecknats efter den andres död. Jfr dock S. 89 (nedan s. 95).

[4] I sitt votum förklarar M. ett sådant pactum ha »i sig en kraft likasom av fideikommiss», men detta omdöme borde väl dock endast gälla för den avlidne makens del i boet, för vilken fideikommissorisk substitution anordnats. — Jfr S. 73, där klausulen »och skall för bådas våra arvingar vara till att märka, att efter dens avgång, som längst lever, skola begges våra arvingar till vår egendom hava tillträde», icke ansågs betaga längstlevande rätten att testamentera — alltså en tolkningsfråga.

romersk rätt så, att enligt den förra efterlevande make hade dominium, enligt den senare åter allenast ususfructus (en av ass. reserverar sig dock för det fall, att vederbörande vore slösare) [1].

Det förekommer emellertid ej sällan, att mannen i sitt testamente disponerar också över hustruns egendom och därå får hennes underskrift, enär testamentet för henne och hennes arvingar är fördelaktigt, eller ock, att hustrun av sådan anledning låter sig nöja därmed. I S. 80: 2 föreligger uttalande av Rådet för sistnämnda situation, där det heter, att hustrun ej kunde göra tillbaka testamentet, sedan hon (efter dödsfallet) gillat det och »njutit så mycket gott därav». På samma sätt anses i Rådets dom G. 82, att hustrun, som haft båtnad av det även av henne underskrivna testamentet, finge i testamente förfoga endast över sitt eget förvärv efter mannens död; detta testamente överensstämde till innehållet med ett vanligt inbördes testamente, men här framträder väsentligen karaktären av arvsförening. — En alldeles motsatt hållning intar emellertid S. 83: 5, då hovrätten tolkar mannens testamente, som hustrun efter hans död anses tacite ha godkänt, så, att det icke ens kunde anses innefatta annan än hans egendom; det är denna uppfattning, som också framträder i Testamentsstadgan § 6 (rättsfallet åberopades också i Rådet, då Maria Wrangels mål förevar) [2].

---

[1] Jfr emellertid G. 69 och G. 82, i vilka båda ususfructus förklaras föreligga — i senare fallet åtminstone utan särskild anledning därtill i testamentet; i G. 87 däremot anser hovrättens majoritet dominium föreligga, ehuru i testamentet säges, att efterlevande skall »njuta och possidera» egendomen (minoriteten antog fideikommiss för den efterlevande och fordrade t. o. m. cautio [usufructuaria]).

[2] Jfr även S. 79: 7: mannen har förfogat över hustruns giftorätt till förmån för sina arvingar, lämnande hustrun allenast rätt att sitta i oskift bo, och hustrun har i samtidigt testamente bl. a. godkänt mannens disposition. Hustrun återkallar emellertid (ännu under mannens livstid) sitt testamente, och hovrätten förklarar henne berättigad att efter mannens död njuta sin giftorättsandel enligt lag. Diskussionsvis var man enig därom, att, enär hustrun till sin giftorättsandel vore förfördelad, »kunde man ej (sc. i domen) kalla det testamentum, icke heller ett rätt pactum mutuum, ty hon det inte underskrivit» (ref. skiljer på kontrakt och reciprokt testamente: det senare vore såsom testamente revocabelt). Man lägger märke till, hurusom hovrätten ansluter sig till fordran i gemeines Recht på en och samma handling för inbördes testamente.

Såsom dödsdisposition får icke morgongåvan lämnas alldeles ur sikte. Detta gäller särskilt vid denna tid, då uppfattningen går i den riktningen, att hustrun först vid mannens död får dominium över densamma; i följd därav transmitterades också hustruns rätt på barnen först vid denna tidpunkt[1]. S. b. ändrades för adeln LL Gb 10 till likhet med »andra lands manér» genom stadgan $^{17}/_{12}$ 1644, och hustru fick sålunda under sitt änkestånd allenast nyttjanderätt till morgongåva i »arvegods och jord», som också ärvdes av mannens barn, oberoende av gifte[2]. Stadgan förklarades vidare i rådsprotokoll $^{12}/_{10}$ 1653 hava omfattat även avlingejord[3]. — Det regelmässiga innehållet i ett morgongåvo-

---

[1] Se rådsprot. $^{18}/_{6}$, $^{30}/_{6}$, $^{1}/_{7}$, $^{4}/_{7}$, $^{7}/_{7}$—$^{9}/_{7}$ 1656 ang. mannens dominium: det ansågs då ännu, att mannen åtminstone vid inträde i ett andra gifte vore skyldig (såsom enligt LL Gb 18) utge morgongåvans kapital till barnen med förra hustrun (en uppfattning, som påstås ha varit den härskande på Carl IX:s tid), men avkastningen åter omedelbart med början efter hustruns död, eftersom morgongåvan »komme i konsideration såsom ett arv efter deras mor». Jfr emellertid Nedre Just.-rev:s sentiment i S. 63: 5 (Stiernhöök rev.-sekr.), där det uttalas, att »det i gamla tider alltid varit praxis, att morgongåva stode under hustruns pleno dominio et potestate» (och S. 83: 5, däri ref. uttalar sig för blott ususfructus för mannen). I S. 84: 2 synes åter endast ass. Hyltéen stå på den ståndpunkten, att gammal morgongåva tillfölle barnen redan vid faderns ingående i ett andra gifte. — Oberoende av mannens gäld utgår morgongåvan jämlikt Rådets (mot hovrättens avvikande) dom i S. 63: 5, så ock enligt (Stiernhöök?) Tractat om morgongåfvor, Sthm 1651, cap. 5 § 5. Jfr ock K. Br. $^{28}/_{2}$ 78 (hos Schmedeman).

[2] Stadgan hos Schmedeman. Ang. förarbetena till densamma, se Sveriges ridderskaps och adels riksdagsprotokoll (III², Sthm 1906) $^{11}/_{2}$ 40, $^{10}/_{2}$, $^{11}/_{2}$, $^{26}/_{2}$, $^{28}/_{2}$ 42, $^{22}/_{11}$ 43, $^{6}/_{11}$, $^{7}/_{11}$, $^{12}/_{12}$, $^{17}/_{12}$ 44; rådsprot. $^{5}/_{1}$, $^{13}/_{1}$, $^{22}/_{1}$, $^{24}/_{1}$, $^{3}/_{2}$, $^{4}/_{2}$, $^{26}/_{2}$, $^{2}/_{3}$ 42, $^{16}/_{10}$, $^{20}/_{10}$, $^{4}/_{11}$, $^{27}/_{11}$, $^{28}/_{11}$ 43, $^{10}/_{12}$ 44; res. på adelns besvär $^{20}/_{12}$ 43 (hos Stiernman II). Adelns förslag innefattade, att lösen skulle lämnas för morgongåvan till hustruns släkt, en tanke, som framkommer bl. a. i »Ordning vid tillämpning av adelsprivilegierna» 1590 (i samlingen »Privilegier för adeln», R. A.). Förebilden för stadgans morgongåva torde väl ha varit livgedinget; jfr LL Kgb 10 samt grevarnes och friherrarnes privilegier i donationsbrevet: ränta i livgeding (eller morgongåva) motsvarade i regel brudskatten. Stadgan, som till författare har Axel Oxenstierna, tillämpades omedelbart på morgongåvor, utfästa efter $^{17}/_{12}$ 44; jfr Svea hovrätts dom $^{8}/_{3}$ 90 i mål Krusbjörn ·/. Rosenstierna.

[3] Hos Schmedeman, tydligare emellertid i rådsprot. för s. d. Jfr dock rådsprot. $^{12}/_{11}$ ff. 56, då Johan Gyllenstierna framhåller, att avlinge vore i stadgan »varken menat eller förstått»; det hade varit ändamålslöst att i denna

brev enligt landsrätt är, att mannen på LL:s villkor förklarar sig lämna i sådan gåva sin bästa sätesgård och hälften av allt, både fast och löst, som han ärver eller förvärvar, jämte en större kontant »förbättring» å morgongåvan [1]. Det förekommer, att, såsom i S. 55: 7, arvlåtare förbinder sig att uppfylla sin f. n. obemedlade arvinges utfästelse i morgongåvobrevet och bekräftar denna arvsförening i sitt testamente efter arvingens död. Även eljest finner man ej sällan morgongåvor »konfirmerade» i mannens testamente (såsom i S. 47: 3 och S. 63: 5). I S. 32 visar sig också sammanblandning mellan morgongåva och testamente, i det utfästelse att få ärva hälften av lösöre, upptagen även i testamente, behandlas såsom testamente. — Med den nya morgongåvostadgan synas också morgongåvobreven efter hand försvinna och exempel förekomma nu på att morgongåva först i testamente till sitt belopp bestämmes (såsom i S. 86, jfr S. 62: 2).

upptaga även avlingejord, som ju kunde givas i testamente utan gräns. Varken i S. 84: 2 eller i det i not 2 föreg. sid. citerade rättsfall (där åberopas endast »vanlig praxis») var heller ifrågavarande förklaring känd.

[1] Ett särskilt representativt morgongåvobrev är det av Svante Stenbock $^{12}/_{4}$ 1609 till Brita Bjelke med Gustaf II Adolf bland fastarne. — Jfr uttalande i Rådet $^{7}/_{7}$ 56, däri hälften av mannens gods i morgongåva angives vara hundraårigt bruk. (Att det i STL Gb 9 stadgade beloppet för morgongåva jämväl blivit obsolet framgår av S. 55: 2, S. 56: 1, S. 86.) — Förbättring å morgongåva begränsades till sitt belopp genom K. Stadgan $^{30}/_{8}$ 64 (hos Schmedeman) så, att densamma jämte i morgongåvan ingående lösöre ej finge överstiga kvarlåtenskapen i penningar och lösöre. I deputerades betänkande och förslag $^{20}/_{12}$ 1665 ang. drotsens frågepunkter (hos Wahlberg) påtalas det missförhållandet, att förbättringen kunde vid dess utgående angripa mannens fasta gods, och hemställdes därför och enär sådan förbättring saknade stöd av lag, att densamma måtte förbjudas. Så skedde också genom K. Res. för adeln $^{17}/_{9}$ 68, § 26 (hos Schmedeman).

## IV.

## Testamentsviljan och dess manifestering.

Rättserfarenheten ger vid handen, att benefika utfästelser måste så göras, att donators överläggning och allvar däri manifesteras: viljeförklaringen måste ge sig på ett så kvalificerat sätt tillkänna, att man därför kan bruka beteckningen »akt». Detta gäller både för livs- och dödsgåvor. Står rätten ännu på primitiv ståndpunkt och avvisar kreditutfästelser såsom den gammalgermanska, kräver redan benefik överlåtelse, enligt vissa lagar. ett bindande av gåvoviljan [1].

UPL Kkb 14 har, som nämnts, funnit formen för dödsgavan i en upplåtelse inför fastar. Men för gåva på dödsbädden i yttersta timmen är icke denna form egnad: där inträder den kanoniska formen med dess två eller tre vittnen, och arvingarnas bundenhet vid en till innehållet laglig dödsgåva vilar på kyrkans auctoritas [2]. Denna skillnad i fordran på form måste med tiden

---

[1] Se den i min uppsats Om gåva och gengåva i äldre germansk rätt (provföreläsning), Uppsala 1909, s. 11 givna översikt. Även för ÖGL Vinsb. 9: 1 och Bb 46 ligger möjligheten öppen att, särskilt i senare lagrummet (»ællas egh lönat uara»), se en gengåva även såsom en blott fästepenning: härmed vill förf ha korrigerat cit. uppsats s. 25 ff. Den av SINDBALLE, a. a. s. 13, med rätta anmärkta felaktiga översättningen av »tho at» är emellertid här utan inverkan. — S. har för övrigt missuppfattat den situation lagrummen avse: besittaren-donataren försvarar i själva verket sig emot rätter ägares stöldbeskyllning och påstår gåva, som ej erfordrar *vin;* vittnesbevis åter presterar svaranden, då ju detta ligger i fjortonmannaeden.

[2] DJURKLOU, Om vittnesmål och testamentsbekräftelse på död mans graf (i Historiskt bibliotek V, 1878, s. 507 ff.) fäster uppmärksamheten på två diplom, Sv. Dipl. n:o 565 (år 1405) och R. A:s permebrev n:o 1157 (år 1375), som båda omtala fasta resp. upplåtelse av jord å testators gravhög genom dennes arvingar. Ett R. A:s permebrev n:o 3026 (år 1399) förmäler även om att bevisning ang. testamente fördes å testators gravhög. Innebörden härav synes tveksam; D:s analogi med ÖGL ES 10 förefaller emellertid vågad.

nötas bort och till kyrkoformens förmån. Men det må emellertid synas rationellt att ställa kraven på akten olika vid dödsgåvans utfästelse i »välmakten» och på dödsbädden: Götalagarna minska ju också för sistnämnda tillfälle gåvans storlek till hälften eller halv huvudlott, sannolikt med huvudsaklig hänsyn till den på dödsbädden minskade allmänna omdömesförmågan resp. intresset för det jordiska (huruvida här också inverkat den omständigheten, att överlåtelse i laga form ej kunde ske — och man sålunda ingått en kompromiss — låter sig ju ej avgöra). Presumtionen ligger vid rättshandel på dödsbädden emot förefintligheten av nödiga rekvisita för dess giltighet, men har motsatt riktning vid rättshandel i välmakt. I förra fallet måste vid bestridande krävas full bevisning, att testator handlat vid fullt förstånd och frivilligt, i senare fallet fordras knappast mera än visshet om själva akten — förutsatt, att testator, medveten om densamma, icke omedelbart därefter förlorar habilitet till giltig viljeförklaring. Testamente är, oberoende av datum för akten, den yttersta viljan och utan avseende på om habiliteten även därefter är oförändrad. Det ligger då nära till hands att generalisera så, att även för testamente i välmakt fordras bevisning angående nämnda rekvisit. Och slutligen förbindes bevisningen med själva akten till formalbevisning och formalakt.

Med tudelningen av testamentsupplåtelsen och åsidosättandet av UPL Kkb 14 inträder för testamentsakten å landet en period av växlande former eller formlöshet. I städerna åter tillämpar man för denna tid som regel Jb 17 med tre vittnen, men dessa ersättas i periodens början ofta av upplåtelse inför borgmästare och råd med åtföljande giltighetsförklaring, »konfirmation», av magistraten, en bekräftelse, som också kommer skriftliga testamenten till del. Typiskt är Erik Jöransson Tegels första testamente år 1607 i S. 37: 1: testator anhåller hos borgmästare och råd, att hans testamente, som han då till innehållet muntligen angav, måtte, när det i skriftlig form sedermera uppvisades för rätten, tagas »i betänkande och övervägande», och att där rätten »befinner, att det sig med lag samfällt och överens kommer ... (den) då för rättvisans skull såsom ock på dragande kall och ämbetets vägnar det med vår stads sigill bekräfta ville».

Sedan rätten »granneligen rannsakat», hade det befunnits, att »testamentsgåvan» vore given efter Sveriges lag: »därför ha vi samma testamente uti alla dess punkter och omständigheter såsom förbemält dömt fullt fast, gillt, kraftigt och oryggligt uti alla måtto för alla åtalare, eho där helst vara kunde, nu och i alla tillkommande världsliga tider». Dylika konfirmationer, som icke synas ha varit förenade med de medeltida testamentsupplåtelserna inför borgmästare och råd [1], förekomma i Stockholms tänkebok ännu under 1620-talet, både å skriftliga testamenten och å muntliga inför rätten [2]. Från samma tid föreligga även exempel på att tillkännagivande inför borgmästare och råd om testamente allenast »intecknas» [3]. Med privilegierna för Stockholm $^{10}/_{3}$ 1636 § 34 [4] blir emellertid inteckning av testamente obligatorisk, varemot konfirmationen, som framgått ur upplåtelsen inför borgmästare och råd, försvinner. Denna inteckning, som numera ej är liktydig med testamentets offentliggörande (enär det förutsättes, att testamentet kan vara slutet), avser tydligen att trygga urkundens existens [5]. Den samtidigt införda bestämmelsen om stadssekreterarens verifikation å ryggen av urkunden tjänar till att bestyrka handlingens äkthet. Denna notariella medverkan är sålunda, som synes, av helt annan beskaffenhet än den i Tyskland enligt notariatsordningen 1512

---

[1] Se Stockholms stads tänkeböcker 1474—1488 (HILDEBRAND, Stockholms stadsböcker från äldre tid II. Tänkeböcker I. 1474—1483, Sthlm 1917) de i registret s. 571 s. v. »Tredje penning» förtecknade testamenten.

[2] Se Tänkeboken för t. ex. 1623: $^{10}/_{1}$, $^{28}/_{4}$ (fol. 97 r. och v.).

[3] Tänkeboken för 1623: $^{22}/_{9}$, $^{17}/_{12}$.

[4] Hos Schmedeman. Privilegierna, som på vissa punkter förete överensstämmelse med dem för Göteborg $^{4}/_{6}$ 1621 (därom WOLFF, Göteborgs förmyndareordning och dess källa, Göteborg 1899, sskt s. 12), torde delvis till sin avfattning härröra från Joh. Adler Salvius (jur. dr): jfr rådsprot. $^{8}/_{9}$ 1635. — I 1619 års av Axel Oxenstierna uppsatta, s. b. aldrig publicerade privilegier för städerna förekommer ännu intet i denna sak.

[5] Jfr S. 70: 2: konfirmation ännu i Hedemora år 1656; S. 86: inprotokollering bruklig i Gävle 1685; S. 87: 2: testamente publice uppläst (Köping); G. 46: hovrätten anser testamentet böra med stadens insegel bekräftas, varom exempel i G. 53 (Karlstad); G. 80: testamente i Vimmerby tre gånger uppläst och inprotokollerat.

[6] Tillgänglig i Aller des Heil. Röm. Reichs gehaltener Reichtag Ordnung etc., Maintz 1615, s. 95 ff.; exempel på dylika notariella testamenten sskt i

eller i Holland [1], där notarien med sina två vittnen uti ett publikt instrument upptar själva akten; inteckning i stadens protokoll förekommer emellertid i Amsterdam och även i Lübeck [2], de båda städer, som ännu vid denna tid äro inflytelserika på vår stadsrätt.

Å landet finnas nog ännu spår av de tolv fastarna såsom vittnen [3], men den offentlighet, som dessa från början representerade, har ju, som nämnts, icke blivit beståndande; och ehuru konfirmationer visserligen även på landet förekomma, torde de åtminstone icke vara vanliga [4].

Kungliga konfirmationer å testamente, vilka talrikt förekomma under den tidigare medeltiden, kunna sägas i det hela ha fyllt samma uppgift, som fastarna och offentliggörandet å tinget, men med tillägg av hög auctoritas. Exempel å sådana konfirmationer finnas såväl från den äldre Vasatiden som från Carl XI:s regering: genomgående förklarar i dessa Kungl. Maj:t, att, då testamentet befunnits konformt med lag, detta stadfästes till vederbörandes efterrättelse (därmed torde närmast ha åsyf-

---

S. 76: 2 (av år 1676; testator i tjänst hos Kurfursten av Sachsen) och S. 79: 9 (av år 1662; testatrix: Margareta Brahe g. m. lantgreven Fredrik av Hessen-Homburg).

[1] Jfr DE GROT (GROTIUS), Inleydinghe tot de Hollandsche Rechtsgheleerdheydt, Haarlem 1636, s. 69, och FOCKEMA ANDREAE, Het Oud-Nederlandsch Burgerlijk Recht II s. 322, samt S. 83: 9 (testamente 1671 i Batavia, Java) och sskt S. 85: 2: testamente år 1655 av svenske faktorn P. Trotzigh och hans hustru i Amsterdam enligt stadens rätt (jfr bilagt intyg av magistraten därstädes).

[2] Jfr REHME, Das Lübecker Oberstadtbuch, Lübeck 1885, s. 62 ff. och PAULI, Abhandlungen aus dem Lübischen Rechte III, Lübeck 1841, s. 207.

[3] I S. 16 fordrar furstliga hovrätten i Östergötland så många »vittnen» å testamente som Kkb 14 föreskriver, och i S. 17: 1 kräva referenterna, utom offentlighet å rätt tingsstad, tolv vittnen enligt samma lagrum.

[4] I S. 70: 2 konfirmerar landsdomaren i Bergslagen och Österdalarne år 1656 på testators begäran ett testamente »emedan det lag likmätigt är ... driste sig därföre ingen detta kvälja vid sina 3 daler för häradshövdings dombrott». Jfr S. 83: 8 ang. vanlig inprotokollering av testamente efter dess uppläsande på ting i Nora 1670. Ansvar för dombrott kommer dock härvid ej i fråga såsom framgår av S. 37: 2, där det emellertid gällde konfirmation, efter det testator avlidit. — Endast offentliggörande åsyftas i S. 87: 4 av testator (häradsdomare), som begär inteckning år 1680 av sitt testamente.

tats den exekutiva myndigheten)[1]. Vid uppkommande tvist om ett sålunda konfirmerat testamente har den klagande vänt sig till Kungl. Maj:t, som förklarat konfirmationen avse endast »det, som med lag vore konformt och till att styrka detsamma så mycket kraftigare», och förty konfirmationen icke innebära något hinder för sakens utförande vid domstol[2]. Ännu 1683 meddelar Carl XI konfirmationer, men följande år och sedermera intar han den ståndpunkten, att »Kungl. Maj:t inte behöver konfirmera testamentet, om det är lagligt, ty då konfirmeras det av själva lagen, men är det olagligt, så kan Kungl. Maj:ts konfirmation icke göra det lagligt»[3]. Detta är ju endast en följd av domstolarnas sedan länge stadgade auctoritas, och med den gamla upplåtelsen har man naturligen numera förlorat kontakt.

Kkb 14 kommer emellertid ännu upp till debatt i sammanhang med frågan om solenniteter vid ett par tillfällen. Särskilt upplysande är S. 47: 3 genom debatten i Rådet mellan Stiernhielm och Loccenius, som i detta mål adjungerats. Den förre hyllar till en början den meningen, att lagen allenast vid testamente av arvejord fordrade vittnen, och vann därvid understöd av (förutom drottningen) Loccenius, varemot den vid rättsskipningen i Rådet särskilt anlitade Bengt Skytte invände, att vittnen fordrades av lagen utan åtskillnad vid både arv och avlinge. Men vid ett senare tillfälle framhåller Stiernhielm med eftertryck, att i Kkb 14 stode »generaliter, att så många vittnen äga vid gåva vara som vid köp, och under gåva inbegripes ock testamentet, och fastän statueras därsammastädes, att man med avlinge må göra vad man vill, så bör det allenast förstås de con-

---

[1] Se R. Reg. 23/5 1541 (i Handlingar rör. Sveriges historia Ser. I): förbud »vid vår stränge nepst och vrede» att handla emot testamentet riktar sig till vederbörande myndigheter; jfr även en stadfästelse av Carl IX år 1595 (i coll. Nordin vol. 43, Upsala Univ.-bibl.). Se vidare: R. Reg. 30/4 1667 med befallning till gen.-guvernören i Skåne att, därest testamentet i fråga ej strede emot landets stadgar, »laga, att intet förfång sker efterlevande» (sc. make), K. Br. om konfirmation i S. 83: 2 och ett dylikt referat i S. 83: 10 (konfirmation å Per Brahes testamente av år 1674 anfäktas av pfaltzgreven Adolf Johan). Jfr slutligen »fältherren» Jakob de la Gardies testamente 1649 (i S. 78: 3), däri testator anropar drottningen om skydd för detsamma.

[2] Se de i föregående not sist anförda prejudikat.

[3] R. Reg. 16/4 83, 16/9 84, 25/6 85.

sensu haeredum, att den icke rekvireras, men sluter icke ut vittnen». Emellertid hävdade Loccenius, att »när testatoris voluntas är certa, så behövas inga vittnen», och man enades slutligen i Rådet med S., som så formulerade sitt votum, att, då testatrix haft makt att disponera över avlinge och hennes vilja vore notoria enligt motpartens eget medgivande, approberade han testamentet, »ehuruväl eljest att förekomma underslev och trätor vittnen kunna behövas» [1]. — Ännu så sent som i S. 83: 6 framhåller den bekante ass. Hyltéen, att lagen endast i STL Äb 19 och UPL Kkb 14 stadgade angående testamente, och detta alltså, då det ej vore skrivet och underskrivet, borde »vitas med tolv bolfaste män». Från lagens ståndpunkt är man likväl icke berättigad att skilja mellan muntligt och skriftligt testamente, låt vara att det senare väl just banat väg för nämnda tudelning i testamentsakten och slutligen offentlighetens bortfallande. Långt tidigare var man dock allmänt (såsom i S. 72: 6) av den uppfattningen, att Kkb:s fordran på tolv »vittnen» vore obsolet och i praxis ersatt med de eljest brukliga två.

Man finner härav, att de bekanta önskemål, som beträffande testamentsakten framställdes av 1643 års första lagberedning (av vilken ju även Stiernhielm var ledamot) i kap. »Om testamente på landsbygden», icke vunnit gehör [2]. Man lägger märke till, att beredningen icke åberopar Kkb 14, men anser LL Jb 9 vara ett »gott fundament» för testamente i avlinge. Beredningen förordar två eller tre trovärdiga vittnen »åtminstone vid muntliga testamenten» till förekommande av svek och bedrägeri [3] (och rekommenderar kyrkoherden eller annan skrivkunnig person för skriftligt avfattande). —

Svea hovrätt är, enligt vad framgår av S. 21: 2, till en början ganska sträng i sina fordringar på testamentsakten; sålunda kräver man särskild vittneskallelse, uppläsning i vittnenas närvaro av testamentet och på samma sätt testators underskrift. Där ingen verklig akt förelegat, ogillas också testamentet, såsom

---

[1] Rättsfallet åberopas av LOCCENIUS, a. a. diss. 8 q. 12.

[2] Hos WAHLBERG, a. a.

[3] Jfr ock Stiernhielms yttrande i S. 47: 3 ovan.

i S. 37: 2 och S. 41, där testamentet skett — såsom ass. Berling uttrycker sig — »vid lustighet inför gäster». Men längre fram dömer hovrätten vid ett par tillfällen, i S. 45: 1 och S. 47: 2, allenast ex aequo et bono och godtar såsom testamente blotta avsikten att testamentera (d. v. s. i en akt uttrycka sin testamentsvilja), låt vara att ömmande omständigheter därvid förelegat [1]. I det förra fallet, där testamentet icke blivit undertecknat, blev legatarens krav dock underkänt i Rådet. Senare åter, såsom i S. 53, höjas inom hovrätten flera röster, ehuru ej i majoritet, för fordran på vittnen, oaktat testators m. p. och sigill, men då i S. 60: 1 minoriteten blivit majoritet, åberopar drotset vid sakens handläggning i Rådet just hovrättens förra mening. Redan i S. 61: 4 hade hovrätten tagit admonitionen ad notam, och referenten förklarar, att solennia ej fordrades av svensk lag [2]. Rådet står i S. 67 på samma ståndpunkt, ehuru man bland ett flertal sins emellan stridiga och otydliga testamenten måste söka leta sig fram till testators (Carl Carlsson Gyllenhielm) »intention»; (i hovrätten, som åter ansåg ett annat testamente, än det Rådet funnit, motsvara testators intention, uttalar referenten, vars votum gillades, att testamenta in p. u. ej erfordrade sollenniteter [3]). Lundius kan därför såsom vice lagman med trygghet uttala åtminstone den meningen i S. 79: 3, att när yttersta viljan med visshet prövas, ser ej lagen på sollenniteter.

Trots Rådets uttryckliga uttalande i Å. 78, att »hos oss rekvireras inga testes, utan att man quovis modo vet veritatem», fordrar likväl Göta hovrätt (i G. 82) i en interlokutoriedom bevis av legataren genom vittnen å testamentet, att de åhört och förstått

---

[1] I förra fallet var legataren testators oäkta barn, i det senare hans trolovade (testator gen.-major Schlange till fröken Agnes av Waldeck); i båda fallen gör hovrätten kompromiss beträffande de fordrade legaten.

[2] Underrätten, Upsala rådhusrätt, åberopar STL Jb 17 för sin fordran på ed av testator och närvaro av någon arvinge.

[3] Hovrätten gillade Gyllenhjelms näst sista, Rådet hans sista testamente. Ett senare testamente upphäver icke eo ipso (såsom i romersk rätt) ett tidigare: i S. 63: 2 låter såväl hovrätten som Rådet ett senare testamente kompletteras av ett tidigare, och Fleming yttrar i Rådet, att, enär det förra testamentet ej blivit upphävt, syntes testatrix vilja hava varit, att detta skulle bestå. Det föreligger också exempel i S. 80: 1 på att man följer den kanoniska rätten i att privilegiera legat in p. u.

»testators mening och fullkomliga vilja», och i den definitiva domen förklaras vittnen vara »ett essentiellt ting till testamentenas visshet och bestyrkande» [1]. I motsats härtill och särskilt vice presidentens starkt betonade uppfattning, att vittnena vore formalvittnen liksom i romersk rätt, förklarar Rådet, att vid säkerhet om testators m. p. fordras ej vittnen [2].

Om testamentsviljans rekvisita härskar full enighet: allt ifrån medeltiden betonas i testamentena testators fulla förstånd (»skiael»), överläggning och fria vilja. Att hustru »i mans våld» är habil att testamentera sättes, såsom framgår t. ex. av S. 82: 1, ännu ej ens i fråga. Men icke heller ogift kvinna, som nått giftasåldern, förmenas rätt att testamentera, då hon ju i varje fall ej kan förfoga över arvejord; i S. 63: 1 framhåller Nedre just.-rev. detta såsom något självklart, under det hovrätten G. 67 argumenterar med att enligt romersk rätt minorenna voro habila och testamentet tillhörde naturrätten [3]. En helt annan grund

[1] I G. 37: 1 åberopas för fordran på fem vittnen GAILL, a. a. II: 123: 3 (testamente å landet), i G. 37: 2 åter kräver hovrätten tre vittnen under samma förhållanden. Men i G. 73 godkänner hovrätten ett skriftligt testamente utan vittnen under förklaring, att voluntas testatoris vore huvudsaken.

[2] S. 42 ger emellertid exempel på egenhändigt undertecknad tom blankett för testamente, vilket tillräckligt må belysa risken i felande formföreskrifter. — STIERNHÖÖK, En kort Tractat om svensk arvsrätt (handskrift B. 133 c, Upsala Univ.-bibl.) 1666, del 1, cap. 1 art. 3 och 4, uttalar, att »testamente är bevisligt, när antingen testator själv det underskrivit har, allenast man är försäkrad om hans egen hands frivilliga underskrivande eller ock det kan bevisas med två eller tre trovärdiga vittnen». Jfr Sidenius, a. a. cap. 7, som anmärker, att man i Sverige ej ser till sollenniteter, utan till »voluntas hos den döde och forum conscientiæ».

[3] Se därjämte S. 52: 2, S. 72: 7, G. 80: 2, G. 81. — Göta hovrätt åberopar Grotius, De iure belli et pacis 2: 6: 14 ang. naturrätten, en åsikt, som emellertid senare vederlägges av Pufendorf, a. a. 4: 10: 6. STL Jb 17 resp. Äb 19 anföres emellertid ej i detta sammanhang. — I sitt sentiment ang. testamenten 1685 stöder sig Göta hovrätt på sin dom 9/11 40: däri refereras en hovrättens förfrågan till Kungl. Maj:t, huruvida »adelsjungfrur, som be sitta deras egna gods, kunna räknas för myndiga till att göra och disponera om deras gods dem att sälja eller förpanta utan deras målsmäns och förmyndares råd och samtycke»; Kungl. Maj:t hänvisar emellertid blott på det speciella fallet: klaganden hade själv överlåtit godsen i fråga till jungfrun »att icke annorlunda än såsom sin egen målsman besitta».

för event. oförmåga att testamentera föreligger naturligen, där gods blivit förbrutet, såsom i S. 17: 2 [1].

Jämlikt praxis framhåller 1643 års första lagberedning, att testamente bör upprättas av testator »med betänkt mod, fri vilja, opåmint uti sitt fulla vett och förstånd». I S. 38: 2, där både konsistoriet i Upsala och hovrätten såsom rekvisita upptaga »helt och fullkomligt förnuft, berått mod och tillbörligt betänkande», lägges också vid muntligt testamente bevisbördan angående nämnda rekvisita på legataren. Såsom representativa må också framhävas vittnesmeningar av Sam. Pufendorf i S. 72: 6 (testamente på dödsbädden) med intyg om gott förstånd och egenhändig underskrift och av prof. Lundius, till muntligt testamente i S. 82: 4, om fullt förstånd, fri vilja och överläggning, ävensom testamenten under notarius publicus' medverkan i Stockholm t. ex. S. 75: 2: »fri vilja, välbetänkt mod samt gott förstånd» [2].

Det fel i viljan, som särskilt förorsakar testamentets ogillande, är saknad av fullt fri vilja, i det testator blivit övertalad såsom i S. 75: 2 eller givit testamente i form av svar på framställda frågor av legataren, S. 83: 12, däri framhålles, att testator ej själv haft för avsikt att testamentera; att i S. 83: 11 hustru vid upprättande av mannens muntliga testamente till henne dikterar för honom tages emellertid där ej i betraktande. Påverkan av legatar i förening med »ålderdoms ostadighet» medför i S. 37: 2 ogillande, ålderdomsslöhet i G. 54: 1.

Med den ståndpunkt, Rätten intar till testationsakten, kommer man att vid skriftligt testamente av skrivkunnig testator lägga vikten huvudsakligen på handlingens äkthet. Bästa form är naturligen därvid det holografiska testamentet och därnäst det egenhändigt undertecknade och med sigill försedda. Såsom exempel på den förra formen må anföras Axel Oxenstiernas testamente $^{10}/_{2}$ 1650 (med tillägg $^{31}/_{1}$ 1652) [3] och Per Brahes $^{26}/_{2}$

---

[1] I S. 81: 1 (jfr S. 63: 5) framhålles, att skymflig begravning (sepultura canina) ej inverkar på habiliteten.

[2] Lika S. 79: 8, jfr S. 80: 2.

[3] Tryckt i Rikskansleren Axel Oxenstiernas skrifter och brefvexling. Förra afd. bd 1, Sthm 1888, s. 633 ff.

1646[1]. Jämförelser med testators handstil förekomma också ej sällan såsom bevisning. Men mycket ofta finner man, att testator låter två eller flera vittnen, ibland åberopade i testamentet, underteckna med honom. Det förekommer, att testator såsom i G. 73: 2 låter försända testamentet till vittnena för att undertecknas, vilket förfarande tillerkännes vitsord. Och i S. 87: 1, där bl.a. en f. d. vice president i Svea hovrätt sålunda såsom vittne underskrivit ett honom tillsänt testamente, påtalas i Rådet ej detta förfarande, utan att vittnena ej voro nämnda i testamentet eller anmodade förr, än de underskrevo. Rena »honnörsvittnen» anlitas även i S. 65: 2, då testator låter sända sitt av flera vittnen förut underskrivna testamente till två av Rådet för bevittnande. Vid sådant förhållande kan man med skäl ställa sig undrande inför argumenteringen i hovrättsdomen i S. 89, där det hänvisas på att två »förnäme, redlige» män, som dåmera avlidit, underskrivit såsom vittnen, »om vilka man icke tro lär, att de sina händer där undertecknat, med mindre de om deras, som testamentet utgivit, vilja och vetskap i detta mål säkra varit».

Visserligen synas understuckna testamenten för denna tid vara så gott som okända, men i särskilda fall måste bristen på formalakt leda till egendomliga konsekvenser. En så misstänkt omständighet, som att i S. 72: 4 en legatar skrivit testamentet efter testators diktamen, är därvid av jämförelsevis underordnad betydelse, då man var säker på testators egen hand. Men S. 79: 3 innehåller ett testamente, som skrivits, visserligen efter anvisning av prästen, i marginalen till ett tidigare testamente av ett helt annat innehåll. Sedan prästen under ed betygat, att han anvisat testatrix förfarandet, men ej sett henne begagna det, ålade lagmansrätten legataren till avböjande av allt tvivelsmål ed på det tema, att hon »den tillsatta förändringen varken före eller efter testatrix' död emot dennas sista vilja antingen själv tillskrivit har eller tillskriva låtit». Hovrätten bibehåller edstemat, men finner eden, som nu legataren tillbjuder, vara en fyllnadsed till

---

[1] R. A. Brahe-samlingen: »Strödda godshandlingar». Senare testamenten av Per Brahe, 1647 (utdrag därav bland samma handlingar) och 1664 (omtalat i S. 83: 10) ha ej påträffats i R. A., uti Skokloster-, Rydboholm- eller Oxenstierna-samlingarna; Per Brahes biograf, P. NORDMANN, Per Brahe, Helsingfors 1904, omnämner ej något testamente.

det av prästen förebragta halva beviset. — Bjuden ed förekommer såsom bevisning även i Å 85, under det i G. 65 hovrätten avvisar erbjudande därom, enär sådan ed vore av ringa bevisvärde. —

Det blir härefter närmast till de muntliga testamentena, antingen dessa upptagits i skrift eller ej, som intresset för praxis beträffande formen har att vända sig. Testamenta nuncupativa äro, som ass. Schüttehielm i S. 80: 1 uttalar, särdeles gängse i följd av sin stora enkelhet. Som ovan nämnts, tillkomma dessa testamenten å landet nästan regelmässigt vid prästens besök med dödssakramentet; där tid givits, har då prästen uppsatt ett skriftligt testamente, som han uppläst för testator och, jämte vanligen ännu två vittnen, undertecknat. I städerna anlitas utom prästen gärna någon rådman eller stadssekreteraren. Stockholms stads privilegier $^{10}/_{3}$ 1636, § 34, föreskriva visserligen ej notariens närvaro vid själva testamentets upprättande, utan kräver därvid endast lagliga, kallade vittnen. Men i ett memorial $^{10}/_{5}$ 1661 på vissa ärenden, beslutna av överståthållaren jämte borgmästare och råd, § 6 [1], åtvarnas de, som vilja upprätta testamente, att »till större säkring» göra det »med notario och vittnen såsom ock sedan låta det i stadens protokoll antecknas och av den, som vederbör, efter privilegiernas lydelse verificeras.» — Ett gott exempel på attest å muntligt testamente lämnar förut citerade S. 82: 4, däri prof. Lundius och ännu ett vittne betyga, att de på testators begäran infunnit sig för att höra hans »testamente och yttersta vilja», därvid testator vid fullt förstånd, godvilligen och välbetänkt utlät sig etc., och förklara sig vittnena beredda att med ed verificera testamentet.

Man finner merendels i testamenten och attester uppgift om att vittnen blivit särskilt kallade, testes rogati (appellati). Det låter sig emellertid icke avgöra, huruvida denna fordran också uppehållits av domstolarna, men så torde knappast med rådande formlöshet ha varit fallet. I S. 38: 2 framhåller konsistoriet i Upsala, att vittnena ej blivit kallade och ej heller förmanade att ge akt (jfr »testes estote!»), men hovrätten upptar i varje fall ej detta skäl. I S. 83: 6 anmärker emellertid hovrätten på att vitt-

[1] Hos LAGERSTRÖM, Stockholms stads ordinantier I, Sthm 1731.

nena blivit kallade av legataren, under det ass. Hyltéen fordrar att vittnena åtminstone före testimonium skulle anmodas av testator. Uppfordran till vittnena är emellertid mera att fatta såsom en del av akten än hörande till formen för en kommande bevisning.

Beträffande vittnenas habilitet uppehåller hovrätten i S. 38: 2 ännu fordran i LL Tb 33 på »bolfaste män» och ogillar sålunda unga studenter som vittnen (dessa ansågos i förevarande fall tydligen ej heller, enär de voro i legatarens bröd, såsom fullt ojäviga). Men med övergivande av denna ståndpunkt godtagas efter hand även kvinnor såsom vittnen. Så ger ett uttalande i Rådet i S. 60: 1 vid handen, att kvinnor då för tiden tillätos vittna [1], i S. 72: 2 anmärker förgäves lagarvingen, vice president i Göta hovrätt, på att endast kvinnliga vittnen funnos till ett av testatrix' kammarhustru uppsatt, av testatrix visserligen egenhändigt undertecknat testamente, men utan sigill, och nästan samtidigt förklarar referenten i S. 74: 3, att kvinnor äga vitsord såsom vittnen. Visserligen framhåller referenten liksom Stockholms rådhusrätt i S. 80: 2, att kvinnor ej vore lagliga vittnen, men i Rådet beaktas ej denna omständighet, och i S. 83: 1 lämna både lagmansrätt och hovrätt vitsord åt tvenne bondhustrur såsom enda vittnen vid ett muntligt testamente. I denna riktning avgjordes också frågan om kvinnors vittneshabilitet genom hovrätternas samstämmiga svar på Kungl. Maj:ts förfrågan $^6/_8$ 1684 i saken [2]. — Frågor om jäv emot vittnen å testamente förekomma eljest sällan. Hovrätten erinrar i S. 60: 1 om att såsom vittnen testators bröder ej äro lagliga, och i G. 79 finner hovrätten anmärkningsvärt, att vittnena tagits bland legatarens närmaste vänner. Typiskt för tiden är den vikt, som tillägges vittnets stånd. I S. 74: 2, där tre högadliga vittnen underskrivit (men ej testator) ifrågasättes i Rådet, om ej lagarvingen borde böta, emedan han »disputerat emot det, som cavalieri vittna»; ämbetsmän tillåtas just i denna egenskap vittna å muntligt testamente, ehuru de utsetts till exekutorer, och präster tillerkännas utan vidare större vitsord än bönder.

[1] »Om kvinnfolk kunna vittna, mycket mer kunna näste fränder vittna.»

[2] Se Wattrangs prot. s. d., ENGSTRÖMER, Vittnesbeviset, Upsala 1911, s. 123 och slutligen K. Br. $^{20}/_{12}$ 1693 (hos Schmedeman).

Samma synpunkt framträder också vid fråga om vittnesförhör. I S. 36 nöjer man sig med presumtionen, att »förnämlige män» ej underskrivit testamentet, därest det ej varit ställt efter testatrix' vilja, och ännu i S. 79: 6 avslår hovrätten begärt vittnesförhör med attestanterna å ett muntligt testamente bl. a. kyrkoherde och notarien i Stockholms förmyndarekollegium, enär det vore »prejudicerligt för sådana ärlige män till att hålla deras underskrift misstänklig». Men å andra sidan anses i G 82 vittnen också »lida någon gravation [1]», om testamentet skulle utan deras hörande kullkastas, i följd varav och då en attest, som icke bekräftades med livlig ed, nu ansåges »för noll och intet värde», vittnen måste edligen avhöras. — Men eljest finnas talrika exempel både från periodens äldre och senare skede på att testamentsvittnena, då testators utsaga har muntligen avgivits, hörts under ed, och detta förfarande synes även under närmast föregående tid varit praxis [2]. — Vittnesförhör angående testamente utan process och efter testators bortgång har någon gång företagits såsom i Svea hovrätt $^{17}/_{10}$ 1616 [3], då en av assessorerna och Gävle stads sekreterare framträda för rätten och under ed bekräfta sin uppteckning av ett muntligt testamente. I S. 87: 1 åter är det lagarvingarna, som i hovrätten begära, att denna ville »disponera» vittnena att »göra en sannfärdig berättelse .... till den aktionens upplysning, som de emot (legataren) ärna företaga»; hovrätten nöjer sig med att kommunicera suppliken, vilket resulterar uti en av vittnena avgiven förklaring.

Emot denna tendens hos praxis är det icke att vänta, att de ovan relaterade formföreskrifterna i Stockholms stads privilegier och memorialet av 1661 skulle med stränghet upprätthållas, om ock praxis gärna begagnade dessa föreskrifter till testamen-

---

[1] En assessor fann t. o. m. testamentes ogillande innebära en nota infamiæ för vittnena.

[2] Se t. ex. S. 15, S. 63: 1, S. 70: 1; i S. 68 åberopas ett prejudikat från Stockholms rådhusrätt $^{23}/_{8}$ 1595 (även i Coll. Palmsköld, Topographica, Stockholm), därvid vittnen, kallade, på ed betyga, att testatrix »onödd och obedin av sin egen goda vilja givit»; här förelåg dock ett med sigill försett testamentsbrev, bevittnat av fyra »ärliga, betrodda och gråhåriga män».

[3] Se hovrättens prot. för s. d.

tets större säkerhet[1]. Enligt S. 75: 2 borde inprotokolleringen ske på testators begäran och före hans död, men testamentet godkännes även vid senare inprotokollering; av S. 70: 1 och S. 72: 5 erfar man, att rådhusrätten själv godtar testamenten utan vare sig notaries medverkan eller inprotokollering[2].

Intagande i hovrättens protokoll »in quantum iuris» utgör en motsvarighet för adeln till ovannämnda inprotokollering men begagnas ej i större utsträckning. I rättsfall från Svea hovrätt, S. 83: 3 och S. 84: 1, är det legataren, som söker inprotokollering; i senare fallet meddelar också rätten, att konfirmation förutsatte kommunikation med lagarvingen. — I Göta hovrätt talas , G. 82, om konfirmation in quantum iuris under brukliga konditioner, och man finner också av detta rättsfall och G. 76, att samma form begagnas åtminstone under 1660- och 1670-talen. I det förra fallet, då testatrix själv supplicerat, betygar hovrätten, att testamentet vore frivilligt gjort, samt konfirmerar och stadfäster detsamma, »såvida det icke är stridande emot lag och privilegier och jämväl med testatricis död blir bekräftat» [3]. I domen till detta rättsfall framhålles, att ett senare testamente än det sålunda inprotokollerade vore suspekt, enär det hållits hemligt och ej blivit konfirmerat; om så skett, hade testatrix blivit i tillfälle att under livstiden försvara detta testamente. Det må emellertid erinras, att en sådan talan säkerligen skolat tillbakavisas såsom för tidigt väckt[4]. I det senare fallet beviljas

---

[1] Genom Kungl. Ordning och Taxa etc. $^{18}/_{7}$ 1661 (hos Schmedeman) fastställdes taxa för bl. a. »testamenter, som av stadssecretario med påskrivande konfirmeras». — Någon gång begagnar även adelsman verifikation av stadssekreteraren och inprotokollering vid rådhusrätt såsom i S. 77: 3.

[2] Jfr S. 79: 3, där ass. Mörling mot ett testamente anför, att det ej vore »lagligen gjort», enär blott ett vittne underskrivit och testamentet ej införts i stadens tänkebok, »det dock stadens privilegier förmå». — Verifikation å testamente lyder, jfr t. ex. S. 57 (år 1654) och G. 87 (år 1680): »detta testamente blev efter privilegiernas lydelse, såvida det lagligt och efter lovligt bruk likmätigt är, verificerat (resp. intecknat i stadens protokoll)». Verifikation sker ibland inför borgmästare och råd utan tidigare assistans av sekreteraren såsom i S. 68 (år 1662).

[3] I senare fallet, då konfirmation söktes efter testatrix' död, uttalar sig rätten villkorligt ang. fria viljan.

[4] Jfr ovan s. 33 ang. klander i testators livstid.

konfirmation in quantum iuris trots det, att om testamentet rådde tvist (ehuru rättegång ännu ej anhängiggjorts), vilket ett par assessorer också invände emot konfirmationens beviljande. Majoriteten argumenterade emellertid med att konfirmationen »ej betager vederparten sitt laga åtal däröver, utan honom till sakens fodersammare ändskap på varjehanda sätt så mycket mera obligerar.» Men någon pression av rättslig art på lagarvingen sättes sålunda ej ens i fråga; inprotokolleringen i hovrätten medför ingen annan rättslig effekt än den i Stockholms rådhusrätt [1].

---

I testamentsstadgan upptaga §§ 6 och 7 frågorna om habiliteten för särskilt hustru och ogift kvinna. Ej blott i Rådet var man, såsom nämnts, men också i hovrätternas sentiment av skilda meningar beträffande hustrus habilitet. Det blev här mannens målsmanskap, som medförde, trots en stadig praxis, den nyheten, att hustru finge testamentera blott med mannens samtycke, som emellertid kunde ersättas, vid mannens obillighet, av domarens utslag. Carl XI:s konservativa kynne fällde här utslaget. — Beträffande ogift kvinnas (och till laga år komna ynglingars under förmynderskap) habilitet var det synpunkten ur LL Jb 9, som blev avgörande. Resolutionen i Rådet om fri disposition över avlinge (inkl. lösöre) liksom överläggningen med anledning av Lowisins lagförslag synas ge vid handen, att man tänkt endast på landsrätt, och därföre i själva stadgan gjort ändringen till dispositionsfrihet »efter lag och denna vår förordning» [2].

Genom initiativ av Svea och Göta hovrätt infördes i stadgan § 9 bestämmelser angående testamentsviljans rekvisit och testationsakten. De förra innehålla intet anmärkningsvärt, de senare

[1] För krigsmakten bestämmer Instruktionen för generalauditören 2/3 1683, § 3, och Instruktionen för justitiarien vid amiralitetet 2/5 1685, § 3 (båda hos Schmedeman), att bl. a. testamenten skola »så mycket kraftigare och säkrare hållas, när de av generalauditören (resp. justitiarien) undertecknade och verificerade bliva». Jfr Hovartiklarna 16/12 1687 (hos Schmedeman), instruktionen för hovauditören, § 10.

[2] HOLMBÄCK, a. a. s. 34, finner här ett redaktionsfel i stadgan, en mening, till vilken jag sålunda ej kan ansluta mig.

åter måste lämna rum för mycken osäkerhet, så mycket mera som någon upplysning ur rådsprotokollen ej står att finna. Men just denna omständighet ger vid handen, att meningen näppeligen kan ha varit att införa någon väsentlig nyhet; frågan var ej just då aktuell, och praxis i Rådet hade ju länge gått i ovan angiven riktning. Själva avfattningen av § 9 lärer också visa, att man där, liksom i förslaget av år 1643, uttrycker närmast önskemål. I första punkten säges, att testator »bör» bruka två eller tre ojäviga vittnen med tillägg »särdeles uti muntliga testamenten», men för dessa senare visar även praxis, att annan form är otänkbar. Andra punkten behandlar särskilt skriftliga testamenten, beträffande vilka legislator »håller det (sc. bevittnande) även väl nödigt» till förekommande av tvivelsmål om egenhändig underskrift, men därtill lägges en passus om testators förklaring inför vittnena av sin testamentsvilja: detta sista är den egentliga nyheten. I tredje punkten kommer emellertid den inskränkningen, att, om ej vittnen »vore vid handen», men testator »kunde skriftligen förklara sin vilja och om dess hands och namns underskrift intet skäligt tvivelsmål vore», skall testamentet icke dess mindre gälla. Denna punkt synes mig böra så tolkas, att, där testator är skrivkunnig och egenhändigt undertecknat, presumtionen ligger för testamentets laglighet: alltså den i Rådet vedertagna ståndpunkten. De mycket vanliga uppteckningarna av icke skrivkunnig testators diktamen faller naturligen under första punkten.

Svea hovrätt lutar i sitt yttrande nog närmast till formföreskrift av två vittnen: vittnesmålet behövdes sålunda för att utröna testators tillstånd, fria och fullkomliga vilja. Men det heter också i yttrandet: »om vittnen finnas att tillgå». Visserligen hade presidenten tagit förebilden från 1643 års förslag, men just han är den, som kraftigast ger uttryck åt nödvändigheten av solennitates, och i sentimentet har man upptagit den nu gamla praxis med två vittnen på köpebrev såsom prototyp.

Praxis åren närmast efter stadgans tillkomst lämnar emellertid autentiskt besked. I S. 87: 1 har hovrätten före ett av ett kansliråd och hustru egenhändigt undertecknat testamente av år 1680. Konceptet var av testators egen hand i hans välmakt, men detsamma hade renskrivits genom hustruns försorg; testamentsvittnena hade fått sig testamentet tillsänt för bevittnande och

visa sig vid förhör ej äga kännedom om testationsakten. Testamentets form var avvikande från sedvanligt bruk, och ett sennare koncept av testators hand bidrog till att göra saken tvivelaktig. Hovrätten ställer sig på den ståndpunkten gent emot testators lagarvinge (kdn), som åberopar stadgan och påstår vittnen vara essentiale vid testamenten, att stadgan ej vore tillämplig, enär testamentet (för övrigt också sakens anhängiggörande) vore tidigare än denna, och förklarar — enligt praxis — att, då tvivel ej vore om testators egen underskrift, behövdes inga vittnen; bevisskyldigheten angående felaktigheter vid testamentet låge å klandraren. Därjämte hade ju i varje fall testator själv låtit ombedja vittnena och »därigenom förklarat sin vilja». I Rådet (under Carl XI:s eget ordförandeskap och i Lowisins närvaro) erinrar käranden om stadgan och dess fordran på vittnenas kunskap om testators vilja, men varken detta propos eller hovrättens uttalande om stadgans giltighet föranleder minsta uttalande i här intresserande fråga. Stenbock fäster sig i huvudsak vid testamentets ovanliga form, som inger honom misstanke, och tillägger därjämte, att vittnen borde varit nämnda i själva testamentet samt anmodade förr, än de underskrevo. Man ansåg saken mörk och fann därför skäligt att i själva målet taga en medelväg. Intet tyder här på att man med § 9 avsett att stadga något nytt.

I S. 90: 3 föreligger emellertid ett tydligt uttalande. Testator, kungl. råd och president, har egenhändigt undertecknat, men testamentet saknar datering och vittnen. Rätten refererar stadgan så, att vittnen erfordras, »på det att man så mycket säkrare må kunna vara om testators yttersta, fria och otvungna vilja»; testator i sin ställning kunde ej vara »obekant, på vad sätt ett testamente, som vitsord givas skulle, borde vara inrättat», och testamentet ogillas såsom icke lag likmätigt fullbordat. — Men emot denna uppfattning av §:n såsom avseende en formföreskrift uttalar sig åter bestämt S. 91: 1. Testator, landshövding, har egenhändigt undertecknat, men anlitat blott ett vittne (som icke höres); testamentet är dagtecknat 1685. I hovrätten är icke tal om annat, än att stadgan skulle vara tillämplig, och i domen utsäges, att »vittnens underskrift uti skriftliga testamenten fordras allenast till förekommande av det tvivelsmål, som kunde vara om testatoris egenhändiga namns underskrift». Detta framhålles

också till överflöd vid voteringen, bl. a. av presidenten de la Gardie, den verklige förslagsställaren till bestämmelsen.

Göta hovrätts tillämpning av samma § företer liknande utveckling. I G. 88 ogillas ett testamente av 1685, upprättat utan vittnen (men sedermera av vittnen underskrivet), »för det förseende, som vid testamentet och dess upprättande förelupet är tvärt emot STL Jb 17 jämväl ock den 9 art. av Kungl. Maj:ts 1686 års förordning om testamenten». Men i tre rättsfall, G 90: 1—3, gillar hovrätten holografiska testamenten med den motivering, att enligt § 9 skäligt tvivelsmål icke funnes om hands och namns underskrift (resp. att fastän inga vittnen där varit, intet tvivelsmål är om testatoris egen vilja, utan således efter samma stadga icke dess mindre bör ha sin laga kraft och bestånd) [1]. Och i G 92: 2 godtar dock rätten såsom testamente ett egenhändigt brev av testatrix till legataren: [2] detta kunde visserligen ej anses såsom ett med behöriga sollenniteter och vittnens underskrift upprättat testamente, men då det obestridligen vore med testatrix egen hand skrivet och underskrivet samt flera vittnen tillkommit, som betygat, att testatrix på sitt yttersta jämväl emot dem utlåtit sig muntligen av nästan lika innehåll, erkände rätten brevet för en skriftlig förklaring av testatrix' yttersta vilja, som efter § 9 hade sin laga kraft och bestånd, såvida av trovärdiga vittnen befunnes, att hon till sitt yttersta därvid beständig varit.

Härefter står det klart, att § 9 ej då tolkats såsom innebärande tvingande formföreskrifter [3].

*　　*
*

[1] I rättsfallet G. 90: 2 uttalar även domen riktigt bl. a., att testamente icke bör »skattas efter den lag, som kunde vara, när det upprättades, emedan intill hans dödsstund stod i hans makt det att förändra, utan den, som var vid testatoris död, då det först får sin fulla kraft». Jfr däremot S. 85: 2, däri uti hovrättsdomen proklameras satsen, att solenniteterna på den ort, där testamentet upprättats, äro avgörande och detta utan hänsyn till att flera år förgått mellan testationsakten och testators frånfälle; satsen »locus regit actum» är här ej tillämplig.

[2] Jfr S. 59, där brev (utan vittnen) gillas såsom testamente. — Däremot ogillas i S. 65: 4 en testamentarisk disposition, innefattad i en depositaries erkännande, och likaledes i S. 84: 1, där dispositionen gjorts i ett blott missiv till fastebrev å den disponerade fastigheten.

[3] S. b. upptar frslgt till Äb 1690 stadgans § 9 nästan oförändrad, men

Formen för 1600-talets testamente är ett arv från det medeltida. Naturligen förefinnas emellertid yttre skiljaktigheter mellan stormännens testamente och den simple adelsmannens resp. borgarens, varjämte man kan spåra en påverkan från de tyska notariatsurkunderna både på de förra och ej minst efter hand på testamenten, uppsatta av stadssekreteraren. En tendens till förenkling av formen ger sig mot periodens slut till känna.

Såsom typiskt för den simple adelsmannens testamente må först några utdrag anföras av herr Åke Carlssons till Skeninge testamente 13/9 1623 (S. 32). Utan invocatio börjar urkunden med en inscriptio: »bekänner och med detta mitt öppna brev alla så födda som ofödda, som det se, höra eller läsa, kunnigt och veterligt gör»; salutatio förekommer emellertid ofta [1]. Mot vanligheten fortsätter testator omedelbart med narratio — att testators äktenskap vore barnlöst och hans hustru visat honom »kärlig benägenhet» — och först därefter kommer arenga: »efter vi äro dödliga och ovissa, när, huru och vilken parten för eller efter Gud täckes oss av denna världen hädankalla» [2]; med arenga är förbunden förklaring om hälsa, välmakt och gott förstånd [3]. Därpå följer promulgatio och dispositio. Sanctio, som eljest ej är sällsynt (hot med Guds straff, viteskiausul), förekom ej här [4].

---

tillägger i kap. 18 § 17, att, därest endast blotta namnet vore egenhändigt resp. testamentet muntligen gjort och testator ej inom natt och år tillkallade vittnen resp. lät skriftligen upprätta testamentet, vore detta utan kraft. Detta utbyggdes i frslgn 1692 och 1694 kap. 18 § 5 så, att avsiktlig försummelse att låta bevittna även holografiskt testamente eller uppsätta muntligt testamente i skriftlig form medförde ogiltighet; dessa senare förslag göra eljest vittnen till formföreskrift.

[1] Jfr t. ex. Sv. Dipl. n:r 1782 (år 1413): »Alla de, som detta brev se eller höra, hälsar jag N. N. kärliga med Gud. Kungör jag med detta mitt närvarande öppna brev så väl dem, som efter kommande varda, som nu äro» etc. Uti excerptet i texten ha sålunda inscriptio och salutatio sammansmält.

[2] Jfr Sv. Dipl. n:r 1780 (år 1413): »considerans, nichil morte certius et nichil hora mortis incertius» eller Dipl. suec. n:r 2055 (domprosten Andreas And år 1316): »Salvator noster paratos nos invenire desiderans hortatur vigilare dicens Nescitis diem neque horam» etc.

[3] Jfr Sv. Dipl. n:r 1780: »Sanus corpore et incolumis, mente sana» etc.

[4] Jfr Sv. Dipl. n:r 1393 (år 1411): »under Guds vrede och rättvisa dom», och vidare S. 62: 5 (testamente av präst): »förbannad utav Herren», S. 68:

Sist corroboratio: »till yttermera visso och högre förvaring har jag detta med egen hand underskrivit och med mitt signet förseglat och låtit det uppläsa vid häradsting. Actum» etc. Då vittnen anlitas, äro dessa i regel nämnda i corroboratio att genom namn och sigill med testator bekräfta urkunden [1].

Högadliga testamenten äro gärna formulerade på likartat sätt med furstliga. Liksom hertig Johans av Östergötland testamente 1615 [2] börjar med en invocatio »i Trefaldighetens namn» med därpå följande längre religiös betraktelse om döden, dess visshet, men stundens ovisshet, vartill sluter sig bön till Gud om mottagande av själen och disposition om begravning, så innehåller t. ex. »fältherren» Jakob de la Gardies testamente 1649 (S. 78: 3) likaledes invocatio och en utförlig religiös inledning av likartad beskaffenhet. Denna religiösa avdelning sväller gärna ut till att omfatta ett par sidor med tack och lov till Gud för födsel, uppfostran etc (ibland växer denna avdelning ut till en verklig levnadsbeskrivning) [3], och i anslutning härtill följa förmaningar till barn och arvingar. Sällan finner man ett testamente så formulerat som Per Brahes av 1646: (utan invocatio) »Vi P. B. (alla titlar) gör veterligt» etc., kort tack till Gud för hans »välsignelse och många goda gåvor» och därpå omedelbart: »sa ha vi nu i vår välmakt detta efterskrivna så velat stadga och förordna». I testamente av denna klass saknas nästan aldrig legat in p. u. av förhållandevis omfattande art: föremål till kyrkas prydande, penningedonationer till de fattiga, stipendier till stude-

---

»Guds hämnd». — I S. 81: 2 och S. 82: 1 ogillas vitesklausul, enär klandrare haft orsak till talan; i S. 84: 2 hotar emellertid Stenbock i Rådet med verkställande av klausulens påföljd (förlust av arv) och tvingar därigenom klandraren till förlikning.

[1] Jfr Sv. Dipl. n:r 937 (ärkebiskop Henrik i Upsala år 1408): »Datum ...sub nostro majori sigillo presentibus apposito inpendenti, presentibus discretis viris ... ad premissa vocatis specialiter et rogatis, in testimonium premissorum».

[2] R. A. »Hertig Johan av Östergötland, handlingar rör. hertigens person och egendom».

[3] Se t. ex. Ebba Leijonhufvuds testamente år 1648 i S. 55: 6. Någon gång finner lovprisandet av Gud nästan drastiska uttryck såsom i Gjörvel Gyllenstiernas testamente i S. 63: 1: tack för det att testatrix icke är född »blind, döv, stumm, lemmalytt *etc.*».

rande etc. Som nämnts begagnar sällan testator av denna rang vittnen, utan corroborerar med namn och sigill.

Samtida representativa tyska — och även holländska — testamenten uppvisa, om man undantar de beståndsdelar, som äro specifika för gemeines Recht, en så slående likhet med sist berörda typ, att denna vår utbildning av det medeltida testamentet knappast kan vara att hänföra till annat än tyskt inflytande. I våra tysk-svenska fältherrars testamenten, en Herman Wrangels 1643 [1], en Gustaf Adolf Lewenhaupts 1651, (S. 60: 1) en Hans Kristoffer Königsmarcks 1662 och vidare i tyska och holländska notariella testamentsurkunder [2] återfinner man en mer eller mindre utförlig invocatio, betraktelse över förgängligheten, dödens visshet, men stundens ovisshet, anförtroende av själen till Gud, kroppen till en kristlig jordafärd o. s. v.

Borgarnes testamenten sakna denna utsmyckning. Formen är det öppna brevets utan invocatio, och den religiösa delen inskränker sig vanligen till några rader om dödens visshet, men stundens ovisshet. Men där någon notarius får hand om urkundens uppsättande, såsom i S. 21 [3], närmar denna sig gärna den sollenna, högadliga formen. Från 1670-talet och Stockholm föreligga i S. 75: 2 och S. 79: 8 emellertid också exempel på försök till testamente i notariell urkund efter tyskt mönster, vilket särskilt framträder i det senare fallet. Notarius publicus gör där (i Trefaldighetens namn) veterligt, hurusom testator kallat honom till sig och i vittnens närvaro föredragit sin yttersta vilja, som relateras; notarius undertecknar »in publicam veritatis fidem». Dessa försök ledde dock ej till någon praxis.

I ett sollennt testamente efter gemeines Recht eller holländsk rätt ingår även institutio haeredis (men ej exheredatio ceterorum)

---

[1] R. A. Rydboholmssamlingen.

[2] Se för de förra t. ex. L. G. Rosencrantz' testamente år 1672 (i S. 76: 2) inför kejserlig (-sachsisk) notarius publicus; för de senare P. Trotzighs testamente år 1655 inför en vid holländska hovet admitterad not. publ. — Det behöver knappast sägas, att transbaltiska testamenten till formen överensstämma med de tyska: se Elisabet Taubes testamente år 1654 (Estlands lanträtt, rev.-akt. Yxkull ·/. Lohde 1657) och Gerhard Lohdes testamente år 1657 (Dorpats hovrätt, rev.-akt Lohde ·/. Laur 1670).

[3] Jfr även S. 60: 2: testamente i Stockholm år 1657, och S. 67: 1: testamente i Göteborg 1662.

i formen. I de tyska testamentena finner man också regelbundet satsen »weil die Erbmachung zu latein institutio haeredis das Fundament und Grundstück einer förmlichen Disposition ist, also setzen und ernennen wir zu unseren und ungezweifelten Erben ein» etc.[1] »dergestalt» etc. eller liknande ordalag. Institutionen sker emellertid ej till kvotdelar såsom i romersk rätt. Urkunden plägar avslutas med klausulen, att, därest densamma ej befunnes giltig såsom sollennt testamente, den dock finge gälla såsom codicill, donatio mortis causa, fideikommiss eller eljest en sista vilja (resp. delning mellan föräldrar och barn, som ju icke är så formfordrande)[2]. — Därjämte finner man ofta förbehåll om ändring av testamente och codicillar-klausul; utnämnande av exekutorer och förmyndare ingår även gärna i dylika testamenten. [Notariens medverkan sträcker sig ibland till uppsättandet av testamentet i dess helhet, med vilken urkund då notariatakten sammanfaller (t. ex. S. 76: 2). Eljest (såsom i S. 79: 9) bifogas »actus testandi et recognitionis manuum et sigillorum», innehållande sålunda erkännande av testator angående underskrift och sigill ävensom likaledes av de sju vittnena med betygande, att allt skett continuo actu; till notariens underskrift komma de av hans båda »instrumentsvittnen»[3].]

Alldeles spårlöst har naturligen icke med dåtidens intima svensk-tyska förbindelser testamentet efter gemeines Recht varit i Sverige. Institutio haeredis kunde väl finna anknytning till

---

[1] Citat ur G. A. Lewenhaupts testamente (S. 60: 1).

[2] Jfr t. ex. GAILL, a. a. II: 112.

[3] Av akterna till Svea hovrätts domar $^{10}/_{5}$ 73, Buttner m. fl. ·/. Lautring, och $^{5}/_{5}$ 83, Tidemann ·/. Morians arvingar, framgår, att i Reval erfordrades formen notarius publicus och två vittnen (jfr rev.-akten Yxkull ·/. Lohde 1657 med utdrag ur estniska riddar- och lanträtten lib. 3 tit. 1 art. 4, utvisande, att till formen hörde tre vittnen). Vad Riga beträffar, visar akten till Svea hovrätts dom $^{18}/_{11}$ 46, Domseler ·/. Möller samt rev.-akter Steffens ·/. Baumgarten 1660, Becker ·/. Becker 1666, Krumhausen ·/. Drews barn 1683, att jämväl där testamente sker inför tre vittnen, av vilka en notarie (enligt magistratens brev $^{30}/_{6}$ 1657 kan i stället för »die dazu verordneten Gerichtspersonen» under pästtid prästen avfatta testamentet). — Lübecks stadsrätt, som till stora delar recipierats i Reval och Riga, nöjer sig med två vittnen för privattestamente; dessa äro emellertid i regel rådmän; jfr PAULI a. a. s. 213 ff.

sytningstestamentet, och man ser någon gång i testamenten från 1500-talet uttrycket »rätt arvinge» [1] om legataren. Men eljest är det betecknande, att bland 1600-talets testamenten termen återfinnes så gott som endast och just i ovan anförda notariella testamenten från Stockholm [2]. Men behandlingen i S. 76: 2 av ett tyskt notariellt testamente visar, att våra domstolar ställa sig alldeles oförstående till universalsuccession [3]. — Klausul om giltighet i annan form än såsom sollennt testamente har påträffats en enda gång, i ett helt vanligt testamente av svensk krigsman (S. 58: 1): den är ju också meningslös i dåvarande svensk rätt. Även förbehåll om ändring tillhör de nämnda båda notariella testamentena, om den ock även eljest sporadiskt kan förekomma såsom i S. 78: 3 (Jakob de la Gardies testamente). Slutligen bör nämnas, att testamenten med sju vittnen förekomma i några fall, samtliga i stad och tillkomna under medverkan av stadssekreteraren [4]; denna form synes emellertid vara rent tillfälligt. —

I regel äro testamentena från denna tid öppna brev och dispositiva urkunder — från uppteckningar av nuncupativa kan här bortses — och att man är noga med det dispositiva uttrycket torde kanske framgå av vicepresidentens i Göta hovrätt anmärkning såsom part i S. 72: 7, att testatrix ej begagnat den sollenna formuleringen: »har testamenterat, såsom jag i detta mitt öppna brevs kraft testamenterar» (utan blott uttryckt sig:

---

[1] Se S. 17: 1 och S. 21: 1.

[2] I S. 83: 2, där stadssekreteraren dock endast uppträder såsom testamentsvittne, förekommer en denaturerad institutio av mäg »såsom vårt äkta och köttsliga barn och rätta arvinge». — Adoption i testamente påträffas eljest icke under perioden. Visserligen förekommer i S. 84: 3 en supplik $^{11}/_{2}$ 76 till Kungl. Maj:t, däri omtalas, att supplikanten »naturaliserat, för vårt barn upptagit och till arvinge av allt det lilla goda ... konstituerat» N. N., i anledning varav begäres, att vederbörande måtte berättigas att succedera även i det supplikanten förlänade adelskapet. Kungl. Maj:t sköt emellertid på grund av krigstiderna ärendet t. v. åt sidan. Frslgt 1690 till Äb kap. 21: »När någon annans barn för sitt upptager», stöder sig sålunda icke på svensk praxis. Jfr emellertid Ridderskapets och Adelns prot. $^{10}/_{10}$ 43, däri omtalas, att N. N. »per testamentum adopterat för sina barn och arvingar».

[3] Jfr även S. 72: 1 och G. 72: 1, där hovrätten begagnar uttrycket »heres institutus» om legataren och alltså ej i teknisk romersk mening.

[4] S. 22: 2, S. 41, S. 57 (alla Stockholm), G. 72: 1 (Västervik).

»så vill jag testamentera»; urkunden, som emellertid godkändes såsom testamente, upptog här för övrigt blott tio rader).

Även den religiösa betraktelsen i testamentets början anses — ehuru den nog någon gång saknas — höra till ett ordentligt testamente. I S. 87: 1 har testator, ett kansliråd, avvikit från detta bruk, vilket visserligen referenten i hovrätten anser ovanligt, men i Rådet anmärker Stenbock, att »ingången är helt ovanlig, för ty alla testamenten pläga begynnas i den heliga Trefaldighetens namn, vilket, emedan allt detta felas och sal. H. var likväl av sådana kvaliteter (som här ovan sagt är) så kommer han snart att tvivla, om detta instrument kan vara av honom upprättat».

Förmyndareförordnanden i testamenten äro — mot förmodan — mycket fåtaliga: utom för barn utses målsman i ett par fall även för hustru [1]; tvist om sådant förordnande har ej antecknats. Däremot förekomma exekutorer i testamenten förhållandevis ganska ofta; deras förordnande beror emellertid i regeln på särskild anledning: så för att skydda frånvarande legatars rätt (S. 62: 1), den svagare legataren mot lagarvingen (S. 52: 1) eller kanske för att söka bereda legataren-exekutorn en privilegierad ställning i förhållande till lagarvingarna (S. 55: 6) [2].

Ännu vid periodens slut påträffas testamenten av fullkomligt samma form, som ovan angivits såsom representativ; presidenten i Svea hovrätt Gustaf Adolf de la Gardie testamenterar sålunda 1687 [3] »i den heliga Trefaldighetens namn» i ett öppet brev och i betraktande av denna världens förgängelse; testator åberopar fyra vittnen, som jämte honom underteckna (och förordnar om inprotokollering i hovrätten till testamentets kraft

[1] S. 22: 2 (Stockholm), Å. 42 (hovrättspresidenten Nils Bjelke insättes till målsman för testators hustru). För städerna är det övervägande flertalet testamenten inbördes, vilket kan förklara den ringa frekvensen av tutores testamentarii. Jfr även Förmyndare-O. 1669, § 35.

[2] Självfallet måste ett svenskt testamente med dess brist på varje legal form umbära rättsregler för solennt öppnande. I S. 83: 10 anmärker visserligen klandraren (pfaltzgreven Adolf Johan), men utan effekt, att testamentet ej öppnats »sollenni ordine»; i S. 84: 2 förekommer emellertid påskrift å testamentet av vittnena (riksråden St. Bjelke och G. Soop) och lagarvingarne ang. dess öppnande.

[3] Testamente i R. A. Rydboholmssaml.

och vigör). Men vid denna tid börja också visa sig testamenten, som utan för själva dispositionen överflödiga ord innehålla allenast denna och sålunda väsentligen till det yttre överensstämma med nuvarande testamentsstil [1]. Därtill kommer, att — troligen med förebild i notariernas attester — vittnesmeningen ofta skrives i särskilt stycke under testators namn, varjämte vittnenas antal oftast begränsas till två [2].

[1] Se, utom S. 87: 1, S. 87: 4 (häradsdomares testamente år 1680), S. 91: 1 (landshövdings test. år 1685: ej öppet brev, varemot dödsbetraktelse), Å. 87 (rådmans test. år 1684).

[2] Bådadera i S. 86 (Stockholm 1683) och S. 87: 3 (Stockholm 1680).

V.

## Testamentsdispositionen.

Vid ingången till denna period finner man, att LL Jb 9 blivit ett slagord: »av sitt avlinge kan man göra vad man vill». För landet må denna regel synas vara i sin ordning: praxis utvisar också enstämmigt, att den följts utan invändningar till tiden fram emot århundradets mitt [1]. Då börja enstaka röster uttala sig i annan riktning, och dessa växa efterhand till majoritet, men blott under en kortare tid.

Men för städerna skiljer ej STL Äb 19 på arv och avlinge, och följer man praxis i Stockholm under 1500-talet, visar det sig också, att tredje-pennings-testamenten — inbördes testamenten mellan barnlösa äkta makar äro ju de ojämförligt vanligaste — utan hänsyn till arv eller avlinge härska obestritt till början på 1580-talet. Vid denna tid börja emellertid i tänkeboken — vid sidan om tredje-pennings-testamentena — intecknas även inbördes testamenten å allt avlingegods med just den motiveringen av testator, att lagen klarliga efterläte, att man av avlinge finge göra vad man ville [2]. Och 1595 ($^{23}/_{8}$, i S. 68: 1) ogillar Stockholms

[1] Några prejudikat från olika tider: S. 32: 1, S. 55: 6, S. 61: 1, G. 37: 2, G. 56, Å. 42 (Rådet 1647).

[2] Redan i den Olaus Petri tillskrivna kommentar till STL (utg. av BJÖRLING, Vår äldsta lagkommentar I, Lund 1896) uttydes Äb 19 så, att avlingegods ej skulle omfattas av lagrummet. Första exemplet i Tänkeboken å ifrågavarande inbördes testamenten föreligger från $^{23}/_{2}$ 1583 (testamentet är dagtecknat $^{15}/_{1}$ 1580; nytt likartat testamente av samme testator, sedan han ingått nytt gifte, intecknades $^{27}/_{2}$ 1591); se vidare Tänkeboken $^{24}/_{9}$ 1586 med ändring av ett tidigare tredje-pennings-testamente (testator rådman). Det förekommer även under 1580-talet, att makar utöver var tredje penning testamentera varandra dyrbart lösöre, varigenom i realiteten måhända vanns samma effekt som med testamente av allt avlinge. (För kontrolluppgifter ang. vändpunkten i praxis uti Stockholm står förf. i förbindelse till amanuensen vid Rådhusarkivet N. Simonsson.)

rådhusrätt talan av avliden makes lagarvingar mot inbördes testamente å allt avlinge med den motivering, att både LL och STL gjorde skillnad mellan arv och avlinge, så att man av avlinge finge göra vad man ville, och bestämde, huru mycket man finge ge av arvegods; rätten tillägger: »och är uti lika fall i alla tider så dömt här på rådhuset». Det framgår av relaterad tidigare praxis, att citerade påståendet får upptagas med försiktighet. — Det är icke uteslutet, att även den Lübeckska stadsrätten, som i huvudsak gällde i Östersjöns städer med tyskt borgerskap, kan ha haft inflytande på denna utveckling: där ger man fri testamentifactio över all avlingegendom, blott ur dödsboet kan utges beloppet av vad testator ärvt [1].

Under 1600-talets förra hälft är praxis stadig för tillämpning av LL Jb 9 på avlingegods i stad [2]. Beträffande arvegods, som samtidigt gått i testamente, synes någon osäkerhet råda: i S. 15 och S. 22: 2 tillämpas därå Äb 19, men i S. 16:2—22: 1 får LL gälla även för arvejord, och man ogillar sålunda testamentet däri. Den förra ståndpunkten hyllas av majoriteten i 1643 års första lagberedning, som förmäler det vara vanligt och lagligt, att makar upprätta inbördes testamente, »som stadslag förmäler, uti allt avlinge eller var tredje penning av arvet (där inga barn äro)»; det måste emellertid här vara fråga om en tillämpning av STL å landet, enär yttrandet subsumeras under rubriken »Om testamente på landsbygden».

Ännu i Stockholms rådhusrätts dom $^{28}/_{6}$ 52 [3] föreligger ståndpunkten om fri testamentsdisposition över avlinge, och i domen göres också ett utförligt principuttalande i saken: såväl i LL som STL hade alltid funnits åtskillnad mellan arv och avlinge; Äb 19 uttryckte icke »expresse» vad för slags gods, som däri inbegrepes, men av dess titel vore presumerligt, att däri av-

---

[1] Jfr PAULI, a. a. s. 234 ff. Det må här även anmärkas, att, enligt a. a. s. 446 f., reciproka testamenten mellan äkta makar omedelbart före revisionen av Lübecks statuter 1579 blevo förbjudna.

[2] S. 15, S. 16: 2—22: 1 (för Stockholms rådhusrätts dom $^{2}/_{3}$ 22: rådhusark.), S. 22: 2, S. 37: 1, G. 53 (hovrätten åberopar naturlig lag och gammalt bruk).

[3] Åberopas både i S. 61: 1 och S. 68: 1; domen är kollationerad med Tänkeboken.

såges ärvt och icke förvärvt gods, och kunde såsom stöd anföras: Kkb 14, den åtskillnad, som i STL Jb 1 och 4 göres mellan arv och avlinge samt slutligen allmän praxis över hela riket både å land och i stad; i följd härav slöt rätten, att avlinge borde anses vara friare, och godkände förty klandrade testamentet i avlinge.

Men icke långt därefter börjar uppenbarligen Stockholms rådhusrätt vackla i sin nämnda uppfattning, då rätten (S. 55: 3, S. 56: 1) underkänner inbördes testamenten i allt avlinge på grund av bristande formalia, men godkänner dem såsom vanliga testamenten i var tredje penning; i båda fallen vann rådhusrätten stöd i hovrätten [1]. I sin dom $^{30}/_{7}$ 56 tog emellertid Stockholms rådhusrätt steget fullt ut, och understöddes därvid av hovrätten, S. 56: 3 (i Rådet förlikning). Rådhusrätten börjar med att förklara, att reciproka testamenten mellan barnlösa äkta makar i »allt gods» både då och i gångna tider varit mycket vanliga med stöd av LL Jb 9. Detta bruk varken borde eller kunde gillas till förfång för rätta arvingarna, ty — som det skarpt framhålles — i hela lagboken talades blott på ett ställe om testamente, i STL Äb 19, och det vore en skillnad mellan »simpel gåva, som fullbordades i ens livstid» och den, »som händer mortis causa»: med denna åtskillnad överensstämde LL Jb 9 och STL Äb 19 [2]. — Denna nya praxis vinner i den följande tiden överallt burskap, såsom framgår av S. 61: 1 (Falun) och G. 63 (hovrätten: »uttrycklig lag»; underrätten i Västervik hade helt och hållet ogillat testamentet såsom stridande mot all lag); man försöker t. o. m. kringgå, såsom då i S. 62: 4 i samma handling dels äkta makar testamentera varandra var tredje penning och dels mannen lämnar hustrun såsom gåva »nu» viss egendom; gåvan mellan äkta makar förklaras emellertid ogill, enär all egendom vore gemensam (ref. i hovrätten kallar försöket rent ut för »ett streck»).

Men åter börjar mot slutet av 60-talet uppfattningen att svänga tillbaka till den gamla. Så förklarar Kungl. Maj:t i brev

---

[1] Jfr även S. 38: 3 och S. 55: 2; i förra fallet var testamentet inbördes, men med villkor, att efterlevande make förblev ogift; då villkoret ej fylldes, ogillade Stockholms rådhusrätt på denna grund testamentet, men hovrätten ändrade det allenast — utan motiv — till var tredje penning.

[2] Den väl motiverade domen torde ha författats av stadssekr. Johannes Prytz.

$^{30}/_{4}$ 67 [1] (till generalguvernören i Skåne) angående begärd konfirmation på ett inbördes testamente (i Hälsingborg): »nu såsom Vi ringa betänkande därå skulle draga, emedan de föregiva, ingendera något skolat ärvt hava, utan allt vara deras avlinge, om vilket de förmena sig fri disposition hava» etc. Och i G. 69 ($^{10}/_{4}$) gillar hovrätten ett inbördes testamente över allt avlinge, däri bestämts, att makarnas arvingar skulle å båda sidor vid den längstlevandes död träda till arvet; domen stöder sig bl. a. på LL Jb 9 och Kkb 14 samt det förhållandet, att arvsrätten efter den först avlidne icke vore arvingarna »betagen, utan blott suspenderad» [2]. — Till genombrott och lagfästande kom denna gamla praxis — om ock i något inskränkt omfattning — genom Kungl. Res. och Förkl. $^{29}/_{11}$ 69.

Den yttersta anledningen till denna intressanta resolution torde ligga i en rättegång vid Svea hovrätt (S. 68: 1) om ett inbördes testamente i allt avlinge mellan tvenne äkta makar i Stockholm, av vilka den efterlevande hustrun ingått nytt äktenskap med aktuarien på rådstugan, Ekebom. Denne Ekebom synes i hovrätten ha varit särskilt verksam (rådhusrätten hade allenast godkänt en tidigare förlikning i målet) genom inläggande av prejudikat från tidigare praxis, och vid omröstningen i hovrätten $^{4}/_{12}$ 67 hade E. fått ett par av assessorerna på sin sida; därvid framhöll ass. Bure, att det vore bäst att med hänsyn till den stridiga äldre och nyare praxis referera saken till Kungl. Maj:t. Så torde väl näppeligen ha skett, men i varje fall uppsköts sakens avgörande till $^{24}/_{10}$ 68, då rätten stannade för endast var tredje penning. Emellertid synes icke Ekebom under mellantiden ha varit overksam att döma av ett uttalande i borgerskapets protokoll $^{23}/_{6}$ 68: »A meridie togs den quaestion före, om äkta folk, som inga barn hava avlat tillsamman, måge reciproce testamentera allt sitt avlinge, eftersom Collegium har samtyckt, att Kungl. Maj:ts decision härutinnan underdånigst må sökas» [3].

---

[1] R. Reg.

[2] Efterlevande make varnas också i domen från att »begå fraus i usumfructum» (sic).

[3] R. A. »Borgareståndets protokoll och handlingar 1664—1668». — Vidare äro i saken undersökta följande serier: i R. A. »Riksdagsacta 1668», »Stockholms stads acta», »Allmänna verk, myndigheter och inrättningar»;

I Rådets protokoll kommer frågan över huvud före först $^{25}/_{8}$ 69 [1] och utan närmare motivering än drotsets yttrande: »vill att quaestio de pactis reciprocis skall in pleno företagas och decideras»; Ekeboms sak låg då inne för revision och likaledes en supplik från städernas fullmäktige om nådigt utslag »i detta mål» att »därigenom föresätta domarne en viss lag och rättesnöre, som de utan åtskillnad måtte hava att efterfölja» [2]. Drotset och Sten Bjelke voro båda ense om att gilla makars inbördes testamenten i avlinge, men saken uppsköts för det dåvarande. $^{28}/_{9}$ s. å. kom den åter före, därvid tre personer (hovrådet Taubenfelt samt statssekreterarne Olivecrants och Snach) tillsattes för att extrahera och skärskåda de testamentis reciprocis och därom göra berättelse för Kungl. Maj:t. Denna relation, efter tidens sed uppsatt med rationes pro negativa et affirmativa, föredrog Olivecrants $^{6}/_{11}$ s. å. i Rådet [3]. Pro negativa anfördes STL Äb 19, enär pacta reciproca vore av samma natur som testamenten. Pro affirmativa åter stödde man sig på att Äb 19 ej avsåge avlinge: bl. a. arvingarnas långa lösningstid av natt och år gåve detta vid handen, varjämte prejudikat, S. 16: 2 anfördes. Vidare påpekas skillnaden mellan »testamentum seu donationem mere gratuitam ac lucrativam» och »donationem reciprocam aut remuneratoriam»; det framhålles, hurusom den senare såsom arvsförening genast vore bindande för parterna, som sökte draga fördel var

---

Stockholms stads registratur 1668 (Rådhusark.); beträffande »Collegium» — varmed otvivelaktigt avses Svea hovrätt — utom dess protokoll, registr. för 1667—8, »skrivelser från domstolar och judiciella myndigheter, guvernörer, ståthållare, landshövdingar».

[1] För denna och följande dagar: se Lillieflychts prot. (jämte supplement) samt hans brev till M. G. de la Gardie (R. A. »de la Gardieska saml.») $^{28}/_{8}$, $^{10}/_{11}$, $^{17}/_{11}$ 1669.

[2] Se sekr. Olivecrants' relation i prot. $^{6}/_{11}$ 69.

[3] Relationen överensstämmer till innehållet i huvudsak med en i coll. Palmsköld del 122 intagen quaestio iuris »Om tvenne äkta makar, boendes i staden, där de ock intet efter deras föräldrar eller släkt ärvt, i »feel» av barn och bröstarvingar, måge upprätta ett pactum reciprocum mortis causa över begge deras avlinge och förvärvade egendom, utan till att lämna något därav till nästa anförvanter och skyldemän»; av handstilen att döma synes handlingen vara en av någon samtida kanslitjänsteman gjord avskrift.

av annan. Av Kkb 14 [1] kunde slutas, att någon skiljaktighet ej förelåge mellan förfogande över avlinge inter vivos och i testamente. Som fundament uppsattes emellertid LL Jb 9, och konklusionen av betänkandet, som i Rådet lovordades, gick i den riktning, att ifrågavarande pacta reciproca borde hållas för lagliga.

Diskussionen i Rådet sistnämnda dag kom in på principfrågan, om Äb 19 avsåge endast arv eller även avlinge: för den senare uppfattningen uppträdde särskilt den bekante Johan Gyllenstierna Jöransson, som också från denna utgångspunkt (stödd av Nils Brahe) hävdade, att det nu ej gällde blott en lagförklaring, utan en ny lag, vartill i varje fall krävdes riksdagens medverkan. För den förra uppfattningen gjorde sig Sten Bjelke och Johan Gyllenstierna Nilsson till tolkar. Drotset åter stöder sig endast på den praxis, som rått intill år 1656 [2], utan att ingå på själva principfrågan. Sedan uppskov medgivits drotsets motståndare, avgjordes frågan om pacta reciproca $^{9}/_{11}$ s. å. så tillvida, att även J. Gyllenstierna Jöransson biföll borgarnes begäran, men utan prejudice för någon annan, varefter samma dag Ekeboms process avgjordes till hans förmån i enlighet med denna mening om makars inbördes testamenten [3]. Måhända förorsakade de under diskussionen framkomna dubierna om förklaringens inverkan på adelns egendom i stad uppskovet med publikationen av förklaringen till $^{29}/_{11}$. [4] I båda de fullständigare redaktionerna [5] av rubriken till förklaringen framhäves, att det vore fråga om pactum av äkta makar, som *intet* ärvt, och

[1] Det bör anmärkas, att drotset vitsordade, hurusom det ännu dömdes efter detta lagrum, vilket så tillvida är riktigt, som detta ofta ännu då åberopades.

[2] Drotsets anmärkning, att Buræus varit den förste, om vilken så dömdes, att man ej finge disponera över avlinge, torde bero på minnesfel och motsäges av hans uppgift ang. nämnda terminus ad quem.

[3] Kungl. domen i R. Reg. först $^{11}/_{11}$ 69.

[4] Följande serier äro i R. A., utom de förut anmärkta, genomgångna för denna speciella undersökning: »Olivecrants'ska saml.», »Rådsresolutioner och andra handlingar rör. Rådet i Carl XI:s tid» tom. 24, »Rådslag och resolutioner 1660—1671», »Hovrådet Lillieflychts papper», »Skrivelser till kanslitjänstemän» n:o 8 och 8 A.

[5] Om dessa den riktiga redogörelsen hos HOLMBÄCK, a. a. s. 15: 2.

i den fullständigaste, att överlevande make skulle med äganderätt besitta allt avlinge. —

Vad tolkningen av förklaringen beträffar, ligger det till en början i dennas natur såsom sådan, att den — något som också framgår av S. 68: 1, vilket rättsfall ju gav anledning till förklaringen — gäller även rättsförhållanden, uppkomna före $^{29}/_{11}$ 1669; detta bestyrkes ytterligare av S. 78: 2. Men med den särskilda koncession för barnlösa äkta makar, som innehålles i förklaringen, gjorde man, ehuru så väl knappast varit avsett, också slut på den allmänna dispositionsfriheten över avlinge i stad. Visserligen finner man Stockholms rådhusrätt, i S. 70: 3 och S. 72: 3 — 75: 5, argumentera med att egendom vore avlinge, och andra underrätter (Falun i S. 78: 1, Sala i S. 85: 1) skilja uttryckligen på arv och avlinge, men Svea hovrätt i S. 70: 3 tillämpar numera Äb 19 på all egendom. En egendomlig dom erbjuder emellertid G. 80: 3, där man, i stället för att åberopa ifrågavarande förklaring ensam, i första rummet upptar LL Jb 9 (jämte hänvisning till Loccenius och Rålamb för att räkna ärvda lösören såsom avlinge), vidare praxis och slutligen förklaringen.

Förklaringen tolkas restriktivt. Det fordras, att verklig reciprocitet makarna emellan föreligger, S. 79: 6 [1], och sålunda tillämpas Äb 19, där endera av makarna har bröstarvingar ur ett föregående gifte (S. 82: 5, S. 83: 2) [2]. Av S. 86 framgår vidare, att förklaringen avsåge, såsom ju de utförligare rubrikerna uttryckligen ge vid handen, endast de fall, då *all* makarnas egendom vore avlinge; i Å. 85 har man emellertid varit av annan mening och tillämpat Äb 19 i arv, men förklaringen i avlinge.

I sammanhang med makars inbördes testamenten kommer också frågan om den fortfarande tillämpningen av stadgandet i STL Äb 19, i vad det avser testamentes utgående av oskifto, upp till diskussion [3]. I S. 62: 1 ändra domstolarna ett inbördes testa-

---

[1] Jfr ovan s. 36: 3.

[2] Jfr S. 57, där försök gjorts av testatorerna under samma förutsättningar, och Å. 78, som i S. 82: 5 åberopas såsom prejudikat; i Å. 78 omfattade dock inbördes testamentet blott viss egendom.

[3] I den O. Petri tillskrivna kommentaren till STL Äb 19 säges det »platt ingen skäl hava med sig, att det (sc. testamentet) skall tagas av oskift del, så länge endera lever». Skytte meddelar i sin kommentar ordagrannt samma anmärkning.

mente å en tredjedel av makes lott till blott en tredjedel av oskifto, och denna ändring synes ha vidtagits ex officio, då testamentet redan vunnit laga kraft. Men samtidigt låta domstolarna ett inbördes testamente i S. 62: 4 utgå av makes giftorätt till fördel för andre maken. Och ännu samma år, i S. 62: 5 får åter prästänka enligt mannens testamente legat av oskifto. Vid testamente till annan än make dömer Rådet i S. 60: 1, att legatet utgår av testators lott. — Sedan förklaringen av $^{29}/_{11}$ 69 avgivits, kommer frågan i ett något annat läge: den gäller numera i regel de ganska ovanliga legaten till andra än hustrun. I S. 75: 1 gör ass. Mörling i hovrätten frågan till föremål för ett principuttalande: legat av hustrun graverade mannens »legitima» (sc. giftorätt), varför vore »skäligt», att legatet utginge, sedan boet skiftats, men däremot syntes »klara lagen militera» i Äb 17 och 19; referenten godkände det senare motivet, och hovrätten instämde i hans votum: »aequitas naturalis är för honom, här är talande: legat av hustrun graverade mannens »legitima» (sc. Samma uppfattning framträder bl. a. i G. 76 och S. 78: 1, men i S. 85: 1 och S. 86 finner man, att hovrätten — utan kända motiv — låter legaten utgå först sedan bodelning ägt rum; i Å 86 ($^{14}/_{7}$) dömes också — emot vice presidentens mening, som stod på STL:s grund — testamente ogiltigt, enär det vore »lag likmätigt och klart, att mannen ej bör något testamentera bort av sin hustrus del eller giftorätt». Orsaken till denna förändrade hållning må emellertid ligga uti en inverkan från de för STL:s del genomförda förändringarna om gäldansvaret [1].

Vid rådsdiskussionen om förklaringen $^{29}/_{11}$ 69 framhölls, att adeln ej borde beröras av densamma; det kan emellertid med skäl sättas ifråga, huruvida ståndet över huvud *kunde* röna

[1] Jfr THYRÉN, Makes gäld, Lund 1893, s. 93 ff., 102: 2; ännu i S. 82: 6 fastställes, att makes gäld skall utgå av oskifto. — Rättsfallet S. 85: 1 sammanfaller till tiden med hovrättens överläggningar för sentimentet ang. testamenten. Till denna quæstio äro hovrättens motiv — dess yttrande går samma riktning som rättsfallet — mycket vaga (se HOLMBÄCK, a. a. s 50), och i Rådet upplyste också presidenten de la Gardie, att praxis varit »tvärt emot och största parten av rätten varit av den meningen, intill dess de annorlunda äro underrättade vordne».

någon inverkan av förklaringen. Beträffande adelns gods i städerna visar redan ett rättsfall, S. 58: 1, att boningsorten i stad ej hindrade en oadlig krigsman från att testamentera fritt av sina lösören enligt LL Jb 9 (om ock i hovrätten en viss tveksamhet rådde, huruvida detta lagrum avsåge även lösöre): man har här gått efter testators näring. Men indirekt avgörande även för adelns lösöre blev det knappast ett år före förklaringen, $^{22}/_{9}$ 68, avgivna biavskedet angående ridderskapets och adelns ärftliga hus och fasta egendom i städerna.

För tiden före nämnda biavsked föreligga beträffande adelns hus i städerna två intressanta rättsfall från Rådet. I S. 47: 3 hade testatrix testamenterat (till Gabriel Oxenstierna Gabrielsson) ett sitt hus i Stockholm, vartill hon förskaffat sig köpeskillingen genom att pantsätta sina arvegods och just till legataren. Arvingarna ansågo, att huset i följd härav borde räknas för arv (och framdrogo de svåra konsekvenser, till vilka ett motsatt förfarande kunde leda); legataren åter framhåller, att hus i stad räknades bland adeln för avlinge. Saken komplicerades ytterligare därigenom, att testatrix dessutom testamenterat bort sin avlingejord. Hovrätten tillerkände legataren huset, men i Rådet segrade slutligen den meningen, att huset skulle delas enligt STL Äb 19; detta synes vara att fatta såsom en kompromiss mellan den uppfattning, som hyllades särskilt av Stiernhjelm (det förelåge visserligen en fraus legis, men secundum leges) och den, som omfattades av drottningen och Bengt Skytte (slutligen), vilka funno huset böra räknas för arvegods (surrogat) efter LL Jb 9. — Uti det senare rättsfallet, S. 55: 6, torde den allmänna svängningen i praxis beträffande tillämpningen av LL Jb 9 ha inverkat. I sitt tidigare testamente (1648 och författat av Axel Oxenstierna) hade här testatrix resonnerat så, att, eftersom hennes hus vore avlinge, men grunden åter arv, det hela vore av avlinge natur och testabelt (med avräkning dock för det ärvda hus, som tidigare stått på tomten). Hovrätten tillämpade emellertid stadslag och, om än därefter (1658) i Kommissorialrätten till en början den mening omfattades, att godset vore avlinge med lösningsrätt för arvingarna (på grund av deras rätt till tomten), segrade emellertid till slut i Rådet hovrättens uppfattning.

Att dispositionsrätt i testamente till avlinge hus i stad icke tillerkänts adeln i början på 1660-talet framgår av såväl S. 60: 1, däri faders disposition inskränkes till en tiondedel, som deputerades svar 1665 på fråga av drotset »om adelns hus i städerna» [1]. Det heter där, att sådana hus »nu en tid bortåt» uti arvskiften varit underkastade stadslag, och betänkandet stöder drotsets mening, att »primus fundator må hava makt att disponera, huru sådana byggnader skola följa hans familj efter utan någon stor dens gravation, som där tillkommer». Såsom motiv framhålles, att husen, som dock byggdes av lantgodsräntor, lätt kunde genom fördelningen bland arvingarna komma ur släkten.

Drotset tog upp frågan i Rådet först $^{30}/_{6}$ 68 [2] med ett uttalande om att nämnda hus borde höra under LL (och icke STL), varefter beslöts, att på årets riksdag »förehålla» adeln detta genom utsedda personer; samma beslut upprepades $^{23}/_{7}$. Sten Bjelke framhöll i sin proposition inför adeln, att mången kunde vilja »uppbygga vackra hus och palais för sig och sin familia i staden», om det hinder ej förefunnes, att man måste rätta sig efter STL; han föreslog därför att i »sådana mål» följa LL. Frågan kom emellertid vid adelns handläggning i ett ogynnsamt läge, och propositionen avslogs. Men sedan den ånyo upptagits, resolverades $^{4}/_{9}$, att en begäran till Kungl. Maj:t skulle avgå av innehåll, att, där någon av sitt avlinge ville bygga sig hus i staden, han efter LL finge disponera däröver; vore ingen disposition gjord, borde emellertid STL tillämpas [3]. — Adelns svar refererades i Rådet $^{8}/_{9}$: med arvegods borde förbli enligt STL, »men där adeln förvärvade sig någon avlinge jord eller hus i staden, begära de underdånigst att hava fri makt att disponera däröver på sätt och vis, som en riddersman det kan göra efter LL, så att ingen av arvingarna eller släkten må hava tillstånd därpå att tala». Vore ingen disposition gjord, skulle delas efter STL. I biavskedet [4] refereras nu adelns hemställan med bifall till den-

---

[1] Hos WAHLBERG.

[2] För denna och följande dagar se Bergenhielms prot.

[3] Se ridderskapets och adelns riksdagsprot. för 1668, sskt $^{8}/_{8}$, $^{10}/_{8}$, $^{3}/_{9}$, $^{4}/_{9}$.

[4] Jfr även »Riksdagsacta 1668, Kungl. prop. m. m.» i R. A. och Francs rådsprot. $^{15}/_{9}$ 68: emot drotsets mening, att denna punkt borde utelämnas, enär den tillhörde adelns privilegier, anmärktes, att det vore en lag.

samma. — Vad angår tolkningen av biavskedet må nämnas, att i S. 77: 1 skiljes mellan arv- och avlingeandel i samma fastighet med tillämpning av STL på den förra, biavskedet på den senare [1].

Sedan adeln nu fått fri disposition över det större, fast egendom i stad av avlinge natur, syntes även det mindre, dispositionen över lösöre i stad enligt LL Jb 9, böra följa därav: så argumenterar även i G. 76 referenten i sitt av rätten bifallna votum, som ej heller ändrades i Rådet. Svea hovrätt förklarar också genom särskild resolution i S. 77: 1 (och med ändring av sin uppfattning i S. 71: 2), att adelns lösöre ej bedömdes efter STL. I S. 79: 11 är man åter till en början böjd för att (liksom rådhusrätten i Umeå) på lösöre tillämpa STL, men exc. Sparre hänvisar på att denna lag endast avsåge borgerlig näring [2] och slutligen, att adelsman av sitt avlinge gjorde vad han ville. Denna ståndpunkt bibehåller Svea hovrätt i S. 82: 2 (emot referenten) och i S. 87: 1 [3]; S. 92 utvisar också, att testamentsstadgan blev utan inverkan på denna punkt, och att sålunda testators stånd blev avgörande för tillämpning av LL resp. STL i detta stycke liksom för giftorätten.

Ungefär vid samma tidpunkt, då utvecklingen beträffande LL i städerna stannat och resulterat i ovan nämnda förklaring och biavsked, gör sig en rörelse i motsatt riktning märkbar, nämligen att överföra STL:s princip till landet och sålunda modifiera LL Jb 9. Därmed sammanhänger också det ganska allmänna tvivelsmålet, huruvida detta lagrum över huvud avsåge testamente.

Tidigast framträder denna tendens hos 1643 års första lagberedning i en reservation till p. 3 av dess betänkande »om testamente på landsbygden». Det heter där, att reservanterna visser-

---

[1] Samtidigt, i S. 77: 3, underlåter man emellertid i hovrätten att tillämpa biavskedet (som för övrigt ej synes ha varit allmänt känt). — S. 82: 2 utvisar, att makes giftorätt i andre makens ärvda fastighet — med rätta — behandlas såsom avlinge och i enlighet med biavskedet.

[2] Jfr S. 79: 3, där förvärvsorten blev avgörande för tillämpningen av LL resp. STL.

[3] Det må anmärkas, att Å. 85 emellertid tillämpar STL Äb 19 i förevarande fall.

ligen ville medge testator »absolut och fri makt i avlingegods» efter LL Jb 9, men de funno »skäligt», att arvingen »secundum iura communia et iura sanguinis må sig förbehållen hava querelam inofficiosi testamenti, där en, som litet eller platt intet ärvt har, utan stora skäl, av avund eller annan väld, allt sitt avlinge gods förtestamenterar och bortgiver». Som man finner, ligger häri den romerska rättens exheredatio tillämpad med förbehåll om legitima i avlingejord, där arvingen icke hade arvejord att lita till. Avsikten är utan tvivel god de lege ferenda, men det måste komma att hänga på tolkningen av LL Jb 9, och denna gick i praxis bestämt och absolut i förut nämnd riktning.

Icke långt därefter uttala referenterna i S. 47: 1, att Jb 9 »icke egentligen såge på barn, utan på andra bördemän», och ville därför tillämpa STL Äb 19 på avlinge å landet, men med drotset godkänner hovrätten testamentet, och i S. 47: 3 blir utgången densamma (testatrix barnlös). Då sistnämnda mål diskuteras i Rådet, pläderar Loccenius [1] för legitima i avlingejord, men Stiernhjelm uttrycker communis opinio med orden: »efter LL hava arvingarna i avlinge ingen legitimam». — I G. 47 och G. 48 tillämpar hovrätten Äb 19 för adels gods å landet, och på 1650-talet, ja, ännu vid den tid, då man upphör att begagna LL på testamente i stad, finnas enstaka exempel på en sådan tilllämpning av STL. Så i S. 52: 2, där underrätterna stödja sig på Äb 19 fullt ut, men hovrätten erinrar, att lagrummet avsåge endast ärvt gods (!) [2], och i S. 56 då en assessor — med stöd i Rådet av Bååth — påstår, att man å landet kunde testamentera avlinge till var tredje penning, då inga bröstarvingar vore till. I G. 57 står minoriteten i hovrätten på sistnämnda grund emot majoriteten, som inskränker Äb 19 till att omfatta allenast bördejord, och ännu i S. 58: 1 vilja ass. Brenner och Skunck komplettera LL med STL beträffande lösöre.

Men redan i S. 67: 1 förfäktar ass. Thegner, vilkens votum bifalles av hovrätten, den meningen, att, ehuru LL Jb 9 syntes tillåta en fri disposition över avlinge, skulle det dock »näppeligen så kunna uttydas, att fader eller moder emot naturlig kär-

[1] Liksom i sitt a. a. diss. 8 q. 2.

[2] Jfr ovan ang. tillämpningen av LL Jb 9 å avlinge i stad.

lek hava makt utan orsak giva all deras förvärvade egendom till en extraneo eller giva det ena barnet allt sitt avlinge och det andra intet (besynnerligen när föräldrarna ingen arvlig egendom hava), med mindre barnet hade sin arvsrätt förbrutit». Och Thegner åberopar Pauli ep. ad Gal. 4: 1 ävensom 1 Mos. 48: 22. I detta rättsfall erhöllo dock testatrix' övriga barn betydande andelar i arvejord. Tankegången är densamma som hos reservanterna i 1643 års första lagberedning. Något tvivel på Jb 9 såsom avseende testamente föreligger eljest ej vid denna tid, såsom framgår av S. 68: 2, där syskon klaga på testamentet.

Det är emellertid först under senare hälften av 1670-talet, som Thegners mening fullständigt slår igenom, en tidpunkt, som nära sammanfaller med publikationen av Rålambs (president i Göta hovrätt) »Observationes iuris practicae» och även av Kloots — mindre betydelsefulla — »Then Swenska Lagfarenheetz Spegel» (1676). Rålamb hyllar, s. b., den meningen, att »fädren uti lösören och avlingegods måge tilldela sina barn olika lotter allt intill legitimam» [1], och Kloot är av likartad uppfattning [2]. — Det första rättsfallet av detta slag erbjuder S. 76: 4 ($^{16}/_{12}$): adligt testamente i avlinge å landet ändras till var tionde penning; motiv lämnas här ej. Typfallet föreligger, något senare, i S. 77: 3. Förutsättningarna äro i huvudsak lika med de nyssnämnda, och liksom där har även i detta testamente omgift testatrix tillgodosett mannen på bekostnad av barn ur föregående gifte. Referenten, ass. Mörling, börjar med att medge, att testamentsdispositionen är laglig, men det oaktat vore quaestio, om testamentet kunde bestå och huru vida. Enligt Jb 9 förelåge visserligen rätt att testamentera avlinge, men det borde ske »cum distinctione». Ty enligt all lag borde man »draga bästa omsorg om sina egna, därest de ej förtjänt exheredatio på grund av rättvis hämnd». Ref. allegerar på ett egendomligt sätt STL Gb 9 in f.: »än han hade där rätt till», och kommer till det resultat, att testamentet skäligen borde rättas efter STL Äb 19; hovrätten dömde också, att i saken skulle ske ett »temperamentum legis»

[1] Lib. 4 cap. 1 obs. 5 § 13.
[2] Lib. 2 cap. 8.

och var tionde penning efterlåtas »in honorem defunctae»[1]. — Göta hovrätt intar samtidigt i G. 77 närmast samma ståndpunkt. Man återfinner där Loccenii argumentering med åberopande av LL Jb 1, »laga gåva», jämfört med STL Äb 19 och de vanliga bibelcitaten; såväl L. som Rålamb äro också anförda med namn[2]. Den legitima, som tilldömes arvingarna, har emellertid blivit godtyckligt bestämd (efter viss grund, vartill sakens särskilda natur givit anledning). — Ännu i S. 81: 3 står majoriteten i Svea hovrätt kvar på den ståndpunkten, att det vore »emot all lag att exkludera liberos i avlinge», och att Jb 9 ej borde tillämpas på andra än negotia inter vivos[3]. Och Göta hovrätt i G. 83 motiverar sitt ogillande av ett testamente bl. a. därmed, att exheredatio ej vore uttryckligen nämnd lika litet som de skäl därför, vilka rätten vill uppställa enligt romersk rätt (Nov. 115)[4]; LL

[1] I coll. Palmsköld, »Testamenta», meddelas status quaestionis i detta mål och upptages pro negativa bland andra skäl, att »Jb 9 bör ej simpliciter förstås efter bokstavens lydelse utan expliceras med STL Äb 19 om var tionde penning. Med denna lagens förstånd överensstämmer Guds lag, Paul. ep. ad Tim. 5: 8, ad Gal. 4: 1, ad Rom. 8: 17, Luc. 15: 31». — I coll. Palmsköld, »Testamenta», föreligger en anonym handskriven avhandling, »Om testamentet», i vilken förf. pläderar för att Jb 9 ej skulle kunna tydas till ett förminskande av barnens eller nästa arvingarnes del. Även SIDENIUS, a. a. cap. 21 inträder för föräldrarnas skyldigheter gentemot barnen i testamente. Däremot förfäktar den bekante advokaten JOHAN ROTMAN (i Oförgripligt betänkande över bl. a. frågan, huru mycket man efter lag kan testamentera undan sina barn, handskrift, coll. Palmsköld, del 122), om också med någon tvekan, att Jb 9 tillförsäkrade även föräldrar fri testamentsdisposition över avlinge. Så även LUNDIUS, a. a. cap. 5.

[2] Citatet från Loccenius — däri inbegripet L:s anförande ur MÆVIUS, Comm. ad ius Lubecense 1: 10: 3 n. 9, som avser att även vid fri disposition av avlinge denna dock borde modifieras enligt æquitas och ratio, enär den fria viljan förstodes »pro arbitrio boni viri» — är emellertid ej särskilt utmärkt. — G. 79: 1 reserverar barns legitima »enligt lag».

[3] Båda dessa uttalanden av ass. Schüttehielm; vederbörande underdomare hade på förfrågan av hovrätten uppgivit, att han ansåge STL Äb 19 i förevarande fall vara »klar lag». Jfr ovan s. 75 citerade S. 79: 11, däri flera ass. hålla före, att Jb 9 blott avsåge dispositiones inter vivos.

[4] Jfr S. 80: 1 med testamente, däri son uteslutits (»exherederats») för sonson; ref. Schüttehielm vill dock gilla testamentet i denna del, om det visades, att all egendom vore avlinge; denna fråga blev emellertid här ej i princip avgjord. — I rev.-akten Krumhausen ·/. Drews' barn 1683 gillar stadsrätten i Riga likartat testamente under åberopande av CARPZOW, Jurisprudentia forensis 3: 4: 16.

kände ej till testamenten, och jämlikt Dig. 38. 6. 7 vore barn naturliga arvingar.

I Rådet deklareras emellertid i början av år 1683 (S. 81: 2) i själva domen, att vederbörande »efter lagen hade makt att förordna och testamentera till vem hon helst ville», eftersom godset vore avlinge, och Svea hovrätt följer genast prejudikatet i S. 83: 1 & 5 med åberopande av Jb 9[1]. Göta hovrätt åter står ännu i G. 86[2] kvar på den ståndpunkten, att LL ej innehölle något lagrum för testamente: Jb 9 avsåge endast dispositioner inter vivos, därav dock toges den »occasion», som praxis gåve vid handen, eller att man fritt ägde testamentera över sitt avlinge enligt LL. —

Den påverkan av särskilt romersk rätt, som kännetecknas av legitima-spörsmålet, ger sig också tillkänna i synpunkten om testamentum inofficiosum. Termen har fått hemortsrätt och begagnas vanligen, så snart närmaste lagarvinge blivit förbigången. Svea hovrätt uttalar i S. 38: 2, att testamente är inofficiöst, då mor och syskon ej omnämnts, både ass. Berling (i S. 55: 1) och ass. Mörling (i S. 77: 2) begagna termen vid förbigående av barn, resp. barnbarn i testamente. Göta hovrätt framhåller i domen G. 57, att testamente ej kan kallas inofficiöst, då barn »ej äro platt utelåtna och förgätna», och ej heller (domen i G. 76), när lagarvingens bröstarvingar blivit tillgodosedda. Vid anläggandet av ifrågavarande synpunkt tages också hänsyn till arvingens förhållande till arvlåtaren, och det framhålles någon gång (såsom av underrätterna i Stockholm, S. 79: 2), att arvingen därvid misskött sig; i G. 72: 2 vägas t. o. m. tvenne likaberättigade arvingars allmänna förtjänster mot varandra, därvid företräde lämnas åt den i testamentet ihågkomne, enär han i högre grad hunnit göra sig förtjänt om fosterlandet. — Såsom ovan antytts, tala också domstolarne om exheredatio sine causa: redan i S. 19 finner hovrätten ej fullgoda skäl hava förelegat för exheredatio (i avlingejord; son hade gift sig mot faderns vilja, men fått hans förlåtelse)[3], och dömer därför vederbörande »till en rätt arvinge», och även i S. 37: 1 säges om brorsbarn (stad), att de blivit »utan

[1] Jfr S. 83: 11, S. 84: 2: Jb 9 och »vanligt bruk».

[2] Jfr G. 80: 1—2, G. 81, G. 82, G. 83.

[3] Gb 3 pr. medger s. b. endast att göra dotter arvlös i motsvarande händelse, det enda i lagen anförda fall av arvlösgörelse.

orsak arvlösa». Det är emellertid just i samband med de senare, ovan upptagna strävandena till legitima, som exheredationen kommer till sin fulla rätt. — Som en kränkning vill testators bror uppfatta förbigående av sin person för testators hustru (S. 87: 1) och i synnerhet naturligen, då detta förbigående eller, rättare, uteslutande motiveras på ett för vederbörande ofördelaktigt sätt såsom i G. 76 (lagarvingen hade framställts såsom slösare): i Rådet upphävde man också — på Rålambs tillstyrkan — »de i testamentet utan fog införda injurierna». — Å andra sidan anses arvingen — alldeles som i romersk rätt — kränka arvlåtaren genom obefogat klander av hans, i detta fallet faderns, testamente. Exempel därpå finnas i överflöd: i S. 54: 2 får klandraren t. o. m. böta för förolämpning emot svärfaderns döda mull, i G. 92: 1 ådömes svaranden böter för temerarium litigium, enär han »velat disputera sin sal. fars yttersta vilja». Ehrenstéen fäster i Rådet, S. 84: 2, uppmärksamheten på den auktoritet, som låge i en faders disposition, och Stenbock förklarar i anslutning därtill, att man ej gärna ginge ifrån testamentet. Särskilt vid överläggning i Rådet 1671 i en transbaltisk sak [1] kommer denna uppfattning till starkt uttryck: så t. ex. säger Gyllenstierna, att det vore »ett samvetsverk att bryta en ärlig mans testamente, särdeles barnen sin faders», och Per Brahe tillägger: »inte ville jag görat, fast jag skulle gå i skjortan».

Men visserligen hade icke i svensk rätt querela inofficiosi testamenti sin plats (såsom också ref. i S. 72: 6 framhåller). Vid misstag om närmaste arvingens existens — exempel i S. 83: 9 — finna sig domstolarna oförhindrade att låta sådan arvinge dela legat med sina medarvingar, men häri ligger ej någon anknytning till romersk rätt, utan fastmer, såsom bl. a. i S. 74: 2, en av former obunden strävan att låta testators intention om möjligt komma till sin rätt [2]. Är emellertid intentionen tveksam, tolkas testamente till lagarvingarnas förmån, vilket åtminstone kommer till synes i S. 87: 1, då i Rådet vid inbördes testamente mellan makar framhålles, att lagarvingarna, enär de ej uttryck-

[1] Se rev.-akt. Lohde ·/. Laur 1671.

[2] Så tolkas i G. 57 uttrycket »våra barn» såsom avseende makarnes gemensamma bröstarvingar; i Rådet går man också ej sällan en medelväg hellre, än att legat i dess helhet skulle falla bort; jfr t. ex. S. 84: 2.

ligen uteslutits från arvet, böra komma till arvs efter andre makens död. I G. 73: 1 åter argumenterar man — och visserligen till lagarvingarnas förmån — med förebild närmast från Loccenius [1] så, att, där bestämmelse i testamente är så mörk, att den ej kan tydas, densamma betraktas såsom obefintlig.

* *
*

LL:s ståndpunkt beträffande arvejord såsom föremål för testamente kunde icke på allvar sättas i fråga. Men utom den testabla avlingejorden och den (i huvudsak) intestabla arvejorden finnes å landet egendom, vars natur i dispositionsavseende är diskutabel i brist på uttrycklig eller tydlig lag. Detta gäller, dels där egendomen är ärvt lösöre — förvärvt lösöre följer utan vidare (såsom det mindre) samma öde som avlad jord — dels beträffande inbördad jord och slutligen i fråga om jord, som man benefikt bekommit på annat sätt än såsom intestatarv, framför allt morgongåvojord, vars vandringar kunna förmå den att ändra sin natur. Därtill kommer också frågan om möjligheten att från fastighet skilja ut dess s. k. melioration. Lösningen av dessa frågor ligger ej på ett fullt enhetligt plan, men för själva jorden framträder emellertid såsom huvudprincip: det jordvärde, som ärvts, skall utan vidare övergå på arvingarna, men över återstoden förfogar testator.

Det visar sig till en början, att man utgår från att det, som icke är av arvejords natur, är testabelt. Sålunda får man testamentera ärvda lösören, utan att befogenheten därtill, såsom i S. 63: 1, ens diskuteras varken i hovrätten eller i Rådet [2]; i G. 81 säges uttryckligen, att skillnaden mellan arv och avlinge i lösören »ej attenderas».

Beträffande inbördad jord räknar s. b. LL Jb 9 denna under § 1 till avlinge jord, men stadgar, att den skall bjudas rätte bördemannen. I S. 17: 2 synes ej ens ha tagits hänsyn till att börde-

[1] A. a. diss. 8 § 24.

[2] Jfr S. 52: 2, där man ännu argumenterar med att testator bekommit visst lösöre delvis genom testamente, ett fång, som indicerade avlinge natur, enär enl. STL Åb 19 testamente utginge, innan arv komme i fråga.

jord ingått i testamente, men både i S. 62: 3 (emot referenten) och S. 77: 1 förklaras uttryckligen, att bördejord vore avlinge och följde den allmänna regeln beträffande testamente i Jb 9. Något senare börja emellertid tvivel uppstå: sålunda vill i S. 81: 3 en minoritet hos bördejord se nästan samma natur som i arvejord; majoriteten (däribland Mörling och Schüttehjelm) åter fäster sig bl. a. vid att endast till försäljning skulle hänföra sig bestämmelsen om uppbud av sådan jord. I S. 83: 8 synes man av särskilda orsaker ha kommit till det acceptabla resultatet, att bördemannen berättigas lösa in jorden av legataren, men i S. 83: 11 förklaras åter — i motsats till dom av lagmansrätten under prof. Lundius — att testamente utan vidare gällde i bördejord.

Då närmaste arvinge bekommer avlingejord i legat, borde det ligga närmast att bedöma jorden i hans hand såsom arvejord. Men i Rådet förfäktar man i S. 60: 1 tvärtom på inflytelserikt håll den meningen, att jorden i arvingens hand är av avlinge natur: både Per Brahe och Gustaf Bonde uttala: »ex testamento och således såsom avlinge». Emellertid torde denna deras position i viss mån vara bestämd av just denna omständighets inflytande på huvudsaken: tillåtligheten av fideikommiss. — Mera tvivelaktig ligger saken i S. 81: 2: testatrix har insatts i testamente att »gå i lika arv» med sina en grad närmare släktingar; är den sålunda testamenterade jorden arv eller avlinge? I hovrätten lägger man huvudvikten vid testamentets ord, varigenom jorden av förste testator skulle givits natur av arv, men i Rådet är man ense om att, såsom Stenbock formulerar, »det vore testamente och således avlinge».

Beträffande den äldre morgongåvans natur härskade på flera punkter stor tveksamhet, som närmast är att hänföra till osäkerheten om den rätt, hustrun må hava fått genom själva utfästelsen. Att emellertid morgongåvan efter mannens död hade avlinge egenskap i hustruns hand är säkert: i S. 16 uttalar hovrätten, att morgongåva enligt gammal sed räknas för avlinge, och under senare tid härskar, såsom t. ex. S. 65: 2 och S. 82: 1 ge vid handen, samma uppfattning [1]. Med hänsyn till bestämmelsen i

[1] Den anonyma skriften Tractat om morgongåfvor, cap. 7 § 9, vill i sådan gåva se varken arv eller avlinge, utan ett mellanting, s. k. »äkten-

LL Gb 10: 1, att morgongåva skall vara barnen för möderne, har emellertid moder ej rätt att ens fördela den mellan sina barn (S. 82: 1) [1]; överlever åter hustrun barnlös sin man, kan hon fritt testamentera över sin morgongåva, då den ju räknas såsom avlinge. Och enligt vad även ovan om testamenterad jords natur framhållits, räknas morgongåvogods, som genom testamente av hustrun återfaller till mannens släkt, såsom avlinge: i Å. 42 är detta särskilda fall (»om arvegodset hade förändrat natur») före i Rådet, som efter konferens med deputerade ur Svea hovrätt och med anlitande av Stiernhööks sakkunskap stannade i nämnda slut. Huruvida barnlös hustru under mannens livstid ägde genom testamente förfoga över den henne tillfallande morgongåvan, den frågan besvaras ej tydligt i det enda därom föreliggande rättsfallet, G. 37: 1: visserligen framhäves, att det vore ovisst, vem godsen kunde tillfalla, men därmed sammanföres skälet, att hustru i mans våld skulle sakna testamentifactio. Eljest torde ej vara ogiltigt att testamentera gods, till vilket man hoppas förvärva äganderätt. — Genom Rådets dom i S. 56: 2 blev emellertid själva principfrågan avgjord. Uti inbördes testamente hade barnlös hustru förfogat över sin morgongåva i mannens arvejord, och efter hustruns död konfimerar mannen hennes testamente just för att hindra ett »återfall» av morgongåvan till dess givare, i vilkens hand den såsom varande hans arvejord bleve intestabel. Hovrätten resonnerar så, att hustrun redan innehaft morgongåvan, som i hennes hand vore av avlinge natur: genom dess återfallande till mannen hade denne nu till densamma en annan titulus possidendi än förut, och på grund därav ägde han förfoga över jorden såsom avlinge. Men i Rådet driver Gustav Bonde igenom en annan mening: morgongåva vore godset först, när hustrun överlever mannen, och dessförinnan hade

---

skapsgods», en mening, som emellertid ej vann bifall i samtida litteratur: se LOCCENIUS, a. a. diss. 7 membr. 2 q. 1, och RÅLAMB, a. a. bok 4 cap. 1 obs. 2 § 7.

[1] ABRAHAMSSON i sina anmärkningar till LL (1726), s. 291 anm. d, upptar detta rättsfall såsom avgörande prejudikat. Tractat om morgongåfvor cap. 10 hyllar även nämnda uppfattning, men på den grund, att dess förf. i cap. 9 över huvud förmenar hustru rätt att testamentera om morgongåvogods.

hon däröver ingen disposition; godset hade aldrig fått natur av morgongåva och vore sålunda ej avlinge, utan fortfarande arv [1].

Morgongåva efter 1644 års stadga erbjuder naturligen icke nämnda svårigheter. Förbättring i sådan morgongåva räknas vara av samma natur som själva morgongåvan (S. 63: 3); utfäst i penningar tillåtes ej morgongåvan att inkräkta på jorden i mannens dödsbo [2]. Något hinder för mannen att i testamente förfoga över morgongåva med förbehåll om hustruns nyttjande- och avkomsträtt föreligger naturligen ej (S. 77: 1). Däremot kunde det måhända sättas i fråga, om mannen, såsom i S. 84: 2 skett, ägde förordna, att morgongåvan (i avlinge) skulle, emot stadgans ordalag, räknas för barnens möderne; orsaken till denna disposition låg däri, att mannen i ett föregående gifte utfäst morgongåva enligt LL, vilken alltså tillföll barnen i nämnda äktenskap såsom fäderne, men önskade likställighet mellan dessa och barnen i senare giftet med morgongåva enligt stadgan. Emot referenten Schüttehjelms votum funno emellertid hovrätt och Råd, att testator även sålunda ägde förfoga över sitt avlinge.

Melioration i byggnader, där den ej länt jorden till gravation, räknas såsom ett värde, över vilket testator fritt förfogar (S. 82: 1); dylika dispositioner synas emellertid vara sällsynta. — Det är slutligen överflödigt att nämna, att man strängt upprätthåller lagens stadgande om surrogat för arvejord i annan för denna förvärvad jord; där närmaste arvinge själv inbördat, har han sålunda likväl anspråk på surrogatet (S. 81: 2): här fram-

---

[1] I rev.-akten till detta mål finnes en handling med följande titel: »Efter Kungl. Maj:ts nådiga befallning äro efterskrivne välbördige och vällärde män förordnade att överse bifogade quaestionem iuris och däröver deras betänkande giva. (Bland de tjugo delegerade — de flesta tagna ur Svea hovrätt — Rålamb, Stiernhielm, Loccenius.) Quaestio, som debatteras skall: om hustru, som har anno 1612 bekommit sin morgongåva i ärvt jordagods, kan henne åter bortgiva med sin mans samtycke, vivente marito, till en av dem, som efter mannen är samarva, nullis existentibus liberis?» Rättsfrågan är emellertid ej besvarad i nämnda handling, men STIERNHÖÖK, a. handskrift, omtalar, att de flestes vota föllo på det, som anfördes pro negativa: testamentet vore olagligt, enär arvejord ej finge bortges utan arvingarnes samtycke.

[2] Se ovan s. 39: 1. För äldre morgongåva visar S. 55: 6, hovrättens dom, att förbättringen ej får uttagas av arvejord.

träder tydligt ovan nämnda princip om arvingens rätt till värdet av jorden [1].

Men även om arvejordens intestabilitet under hela perioden är testamentsrättens fasta klippa, kan man med de flytande rättsreglerna i övrigt knappast vänta, att icke åtminstone försök i olika riktningar skulle göras att gå omkring förbudet. Anledning därtill kunde ju också ligga i Kkb:s tillåtelse att disponera över en tiondedel av arvejorden utan arvingarnas samtycke. Nämnda stadgande anses emellertid ogiltigt såsom stridande mot LL, vilket framgår av S. 38: 4, däri hovrätten uttalar, att sådant testamente »icke allenast inte grundar sig på någon lag, utan heller fastmera också är mot den lagens rätta grund och mening, som N. N. åberopar sig på, nämligen Kkb 14». Visserligen godkännes i S. 55: 4 testamente till kyrka av arvejord i gengäld för gravplats, men motivet därtill torde ligga i legatets remuneratoriska karaktär; samma skäl förefinnes i S. 55: 6, där arvingarna anses skyldiga sörja för de i förhållande till arvegodsen mycket ringa donationerna. Ett sentiment av Nedre just.-rev. i S. 63: 5 av innehåll bl. a., att man finge testamentera en tiondedel i arvejord, röner också ingen efterföljd. Detta framgår tydligt nog — om icke av S. 67: 2, då i Rådet emot hovrätten, som påstått att »legatum ad pias causas har samma privilegium som död mans gäld», framhålles det obilliga i nämnda betraktelsesätt — så av S. 72: 4, då hovrätten tilldömer legat in p. u. allenast förmånsrätt framför andra legat. — Ej heller för sytning får arvejord i testamente angripas, såsom ock ovan nämnts. In dubio låter man i S. 37: 2 presumtionen ligga för arvejord [2].

De mer eller mindre uppenbara försöken att trotsa arvejordens intestabilitet synas icke ha ansetts innebära något för hedern nedsättande. En Gustav Otto Stenbock kräver sålunda lagarvingen utan vidare på testamente i arvejord (S. 54: 1), och både i S. 61: 3 och S. 74: 4 är det riksråd (i senare fallet även såsom vittnen å testamentet), som fordra en tredjedel av arve-

---

[1] Lösesumma för av annan förpantad arvejord utgör enligt S. 33 ett avlat värde, som genom testamente kan åter uttagas ur arvejord.

[2] Jfr åter S. 55: 6, där hovrätten låter lotta om jordens natur.

jord enl. STL Äb 19, naturligen utan framgång[1]. Från denna utgångspunkt må det framstå såsom ganska förklarligt, när testator efter exempel av den nya morgongåvan förordnar, att legatar (vanligen maka) skall äga under sin livstid draga nytta av hans arvejord. Det finnes också exempel på att hovrätt godkänt sådant testamente, nämligen i S. 62: 5[2], där dock jorden synes ha haft ringa värde; i G. 71 anser hovrätten emellertid sådan disposition innehållas i dominium, men tillägger dock, att legatarens höga ålder ställde i utsikt ett snart återfallande av nyttjanderätten till lagarvingarna. Men eljest gå rättsfallen i den riktning (S. 38: 4, S. 62: 3), att sådant förfogande över arvejord ogillas; G. 80: 2 uttalar också tydligt, att en dylik disposition omfattade det, som tillkomme annan, enär jorden omedelbart vid testators död är arvfallen[3].

Däremot kan man svårligen undgå att strängt bedöma det förfarande, som framkommer i S. 55: 6. Johan Oxenstierna hade genom sin makas, Anna Margareta Stures tidiga frånfälle utan bröstarvingar gått miste om nyttjandet av det väldiga Sturearvet, som i bakarv tillfallit hans svärmoder, Ebba Leijonhufvud. I dennas första testamente (1648) av Axel Oxenstiernas hand göres nu gällande, att dotterns, A. M. Stures fäderne, som i testatrix' ägo vore varken fäderne- eller mödernegods, kunde anses mera såsom avlinge- än arvejord: dessa gods gåvos sålunda till mågen och dennes maka personligen (Margareta Brahe, syster till Per Brahe) med testatrix' släkt såsom substitut. A. M Stures avlingegods åter lämnas utan vidare i legat till testatrix' måg. Icke nöjd härmed förskaffade denne sig i det av honom författade testamentet 1653, såsom ovan[4] redan anmärkts, upplåtelse av nämnda

---

[1] I motsatt riktning ha endast ett par underrättsdomar påträffats såsom i S. 83: 8, där lagmansrätt åberopar både Kkb 14 och Äb 19, och i S. 83: 11, som innehåller en häradsrättens dom med stöd av sistnämnda lagrum.

[2] Sannolikt redan i S. 32: 1.

[3] Då barn i följd av ofrälse börd icke emot adelsprivilegierna ägde ärva frälsejord, ligger den utvägen nära för testator att lämna dem i legat räntor av sådan jord; sådana legat ogillas emellertid såsom framgår av S. 46: 1 & 3, om också rätten i senare rättsfallet sökt att genom kompromiss tillgodose barnen.

[4] Se s. 30 f. ovan; jfr även för samma rättsfall ang. den oegentliga upplåtelsen av arvejord i stad s. 73 ovan.

avlingegods genast och befriar sig därjämte från den substitution, med vilken hans fader trott sig böra maskera legatet av A. M. Stures fädernegods. Dessutom anordnas i testamentet byten med testatrix' arvejord till legatarens förmån[1]. Trots legatarernas höga samhällsställning voro emellertid alla dessa försök dömda att misslyckas och det redan i hovrätten.

Men i sist refererade rättsfall förekomma jämväl ett par andra frågor på förevarande område till avgörande, vilka även eljest äro debatterade. Den ena är försäljning av arvejorden utan förvandling av köpeskillingen i annan jord, varigenom ju lagarvingarna lätteligen ginge miste om sitt arv och testator efter behag förmådde öka den testabla massan. Samma effekt kunde, såsom ovan omnämnts i S. 47: 3, vinnas även genom pantsättning av arvejord, men det kommer där att hänga på förmånsrätten mellan skuldfordran och legat. I saken S. 55: 6 möta nu lagarvingarna legatarens försök att åtkomma arvejord med krav på ersättning uti testatrix' avlinge för försåld arvejord. I sin första dom avslår hovrätten kravet. Kommissorialrätten i maj 1658 föreslår åter, att ersättning skulle lämnas, men endast om föryttringen bevisligen skett fraudulöst — de särskilda deputerade (bland dem Stiernhjelm) inom rätten hade i sitt betänkande gått något längre med ett uttalande, att för försäljning av arvejord måste föreligga tvång — och i kungliga domen 1658 fastställes, att där försäljningen skett »arvingarne till präjudice» eller arvegodsen blivit »på varjehanda sätt förvända», skulle de ersättas med avlingejord. Sedan saken ånyo upptagits i hovrätten, fattade man där den kungliga domen såsom avseende ovillkorlig ersättning för all försåld arvejord och dömde därefter (1658). Målet drogs åter inför Rådet, men den tillsatta kommissorialrätten (i denna bl. a. Stiernhjelm och Rålamb) deklarerade nu, att, då arvejorden blivit lagligen uppbuden, förelåge ej fraus, och ersättning vore alltså oberättigad. I Rådet visade man sig till en början vara så osäker uti ifrågavarande spörsmål, att man ansåg sig böra för Ständerna proponera en lag om försäljning

---

[1] Jfr S. 81: 2, där byte av jord anordnas i makars testamente; hovrätten förklarar emellertid makar icke vara kontrahenter, under det Rådet åter lägger vikt vid att arvingarnas samtycke till transaktionen ej inhämtats.

av arvejord, men senare kom man till det resultatet, att ägaren fritt finge disponera sin arvejord (inter vivos): präjudice vid sådan jords försäljning förelåge blott i särskilda fall; principiellt synes icke frågan denna gång ha blivit avgjord, och den föreligger ej heller senare i praxis under perioden [1].

Den andra frågan är, huruvida legataren äger samma rätt som testators borgenärer, eller om han så till vida är jämställd med lagarvingarna, att han har en rätt allenast till överskottet i boet utöver skulderna, men med uteslutande rätt för arvingarna till den intestabla egendomen. Kommer legataren efter borgenärerna i förmån, kan ju inträffa, att något överskott i boet icke finnes sålunda disponibelt, men STL Äb 19, där ju gäld och legat likställas, tillämpas dock alltid så, att legat utgår först efter gäld, och i den mån så kan ske med bevarande av arvinges laglott. För denna tid, då spörsmålet kommer upp till diskussion, torde man kunna bortse ifrån att legataren skulle anses äga en sakrätt i boet. Men å andra sidan kunde romanistiska föreställningar tänkas verka i den riktning, att lagarvingarna efter tillträde skulle vara utan vidare ansvariga för gäld och legat utan hänsyn till den legitima, som man möjligen kunde vilja se i arvejorden.

Det föreligger här en bestämd skillnad mellan äldre och nyare praxis. I S. 47: 3, där testatrix pantsatt sin arvejord och i testamente disponerat köpeskillingen, yttrar i Rådet Bengt Skytte, att »så länge något är, varmed gälden kan betalas, gäller testamentet»; först där allt annat gods tagits i anspråk för gälden, gjorde denna intrång på legatet. Och Stiernhielm instämmer genom uttalandet, att »testamente är så länge privilegierat, så länge där äro arvegods, varmed de (sc. skulderna) kunna betalas». Detta stämmer ej med ett tidigare uttalande av Stiernhielm i samma mål, eller att gäld skulle betalas efter analogi med lagstadgandet om böters erläggande; Loccenius erinrar också om att »gäld skall betalas sist av arv». Den ledande meningen går alltså här i den riktning, att legataren uti legatet innehade ett, om man

[1] Jfr ett tidigare rättsfall, G. 47, i vilket hovrätten såsom fraus legis et haeredum karaktäriserar förfarande att utan skäligt trångmål förpanta arvejord och testamentera lånesumman till oskyld. Se vidare de av HOLMBÄCK, a. a. s. 59: 3 anförda Res. på adelns besvär $^{1}/_{9}$ 64, § 20 och $^{10}/_{12}$ 72 § 75 med generellt ogillande av in fraudem haeredum upprättade handlingar.

så får säga, specialhypotek, som finge angripas för gäld först då övrig egendom vore tagen i anspråk; skyddet för arvejorden mot legat bleve således illusoriskt. — I den celebra tvisten om Ebba Leijonhufvuds testamente, S. 55: 6, dömer emellertid hovrätten, att gäld skulle utgå först av lösöre och därefter av avlingejord samt att legataren i återstoden av sådant gods (så långt det räckte) hade att uttaga sitt legat. I kungliga domen 1658 inflöt — utan närmare motiv — bestämmelsen, att med (övriga) skulder skulle förfaras enligt lag, och denna dom tolkas i Rådet 1660 så, att legat i lösöre icke skulle angripas av gäld. Men i kommissorialrättens betänkande s. å. framhåller man, att både morgongåva och testamente hade natur av gäld i följd av den dödes obligation; företräde till visst gods vid gälds betalning vore stadgat i debitors, ej kreditors, intresse och gällde blott vid utmätning; först då allt övrigt gods ej räckte till gälden, finge man angripa morgongåva (och testamente). Det är särskilt Rålamb, som förfäktar denna ståndpunkt och i Rådet påstår, att legataren toge sitt såsom gäld: endast återstoden av godset komme i betraktande »såsom arv- och skiftegods». Otroligt är emellertid ej, att Rådet, om man ej funnit sig bunden av den tidigare kungliga domen, följt Gustav Bonde, som bestämt ogillade, att arvejorden på detta sätt graverades till arvingarnas präjudice. — Rålambs likställande av testamente med morgongåva är av intresse, då detta kunde antagas verka bestickande på lekmannen, huvudsakligen dock före 1644 års stadga [1]; ehuru ej åberopade ha väl STL Äb 19 och Gb 9 inverkat på R:s mening.

Den uppfattning, som talar ur hovrättsdomen S. 55: 6, vinner i det följande odelad anslutning. Så finner hovrätten i S. 63: 5 lagarvingarna ej skyldiga att utbetala penningelegat ur arvejord: detta bestodes av lösöre och avlinge, sedan gälden betalts. I sitt sentiment fastslår Nedre just.-rev., att gäld ginge före testamente, och i Rådet besvarar man med nej frågan, om arvejorden finge tillgripas, sedan gälden konsumerat övrig egendom i boet. Alldeles samma rättsregel går igen i S. 63: 3, S. 72: 4 och S. 88 [2].

---

[1] Jfr S. 32: 1, där hovrätten låter morgongåva inkräkta på arvejord, enär avlingejorden blivit borttestamenterad.

[2] Jfr vidare coll. Palmsköld, »Testamenta» bl. 117 och 119, med ut-

Vid arv tages under denna period ingen hänsyn till den släkt, varifrån jorden kommit, utan densamma tillfaller utan vidare närmaste arvinge: enligt en kunglig dom $^{23}/_{7}$ 1651 är nämligen, såsom Axel Oxenstierna deklarerar, »den, som är närmare till arvs, närmare att börda», oberoende av fäderne- eller möderneside [1]. Sålunda äga arvingar å t. ex. fädernesidan klandra disposition i arvejord, som kommit från mödernesidan (S.81: 2), och det tjänar till intet, att testator söker genom testamente hävda bördsrättens gamla idé [2].

Anm. I. Innebär anspråk på danaarv en begränsning i testators dispositionsrätt? [3] Inskränkningarna i denna äro nu utan tvivel gjorda av hänsyn till testators släkt och närmast emot kyrkan såsom legatar, men å andra sidan ingår danaarvet sedan gammalt bland Kronans inkomster enligt LL Kgb 2. — Under denna period föreligger jämlikt privilegierna för Göteborg $^{4}/_{6}$ 1621, § 24 [4], och för Stockholm 1636, § 35, en rätt för dessa båda städer att taga hälvten av kronans danaarv, där »någon .... genom döden avfölle ab intestato och utan någon särdeles sin

---

talanden av anonyma förf., som nekande besvara frågan, om legat i pengar kunde angripa arvejord, och K. Br. $^{15}/_{9}$ 91 (ibm), däri fastställes, att »intet testamente må bestås förr, än gäld är gulden». — Enligt S. 92: 1 förfor man också vid återbäring i följd av reduktionen så, att legat i lösöre och avlinge först skulle återbäras och först därefter arvejorden tagas i anspråk. [Jfr Swanhielms prot. $^{22}/_{9}$ 88: sedan gods i reduktionen frånvunnits den, som enligt testamente skulle utge vissa penningelegat till medarvingar, ådömdes dessa arvingar att återbära vad de sålunda uppburit.]

[1] Rådsprot.; jfr vidare STIERNHÖÖK, De iure sveonum et gothorum vetusto, Sthm 1672, s. 243 ff. och FRÖMAN, Anmärkningar om bördsrätten, Sthm 1846, s. 45 f.

[2] I S. 81: 1 har testator förfarit på samma sätt, vilket också ogillas i hovrätten, men då det i detta särskilda fall gällde donationsgods under just sådana villkor, som testamentet understödde, måste Rådet godkänna testamentet.

[3] Frågan behandlas av WINROTH, Arf och danaarf, Norrköping 1909, s. 290: 4, som finner det sannolikt, att testamente alltid gått före danaarv i stad; HOLMBÄCK, a. a. s. 68 åter, som dock endast stöder sig på W:s uttalande, anser sig emellertid kunna uttala, att testamente enligt praxis i stad alltid gick före danaarv.

[4] Hos LILIENBERG, Svensk lagsamling II, Sthm 1875, s. 48.

sista viljas disposition». Men då Stockholm genom Res. $^{10}/_{7}$ 60, § 9 [1], tillerkändes även återstående delen av danaarv, har ordet »särdeles» blivit utbytt mot »laglig». Ur praxis föreligger i S. 60: 2 ett K. Br. $^{18}/_{5}$ 58, varigenom ass. Berling, som i testamente bekommit all en i Stockholm bosatt testatrix' egendom, berättigas åtnjuta den portion av arvet, som skolat tillfalla Kronan såsom rätt danaarv. På grund av ett senare testamente till annan person tillerkände domstolarna i Stockholm B. endast det, som direkt utgjorde ersättning för sytning, c:a hälften av egendomen, men därtill lägger hovrätten »efter lag den rätt, som Kungl. Maj:t uti sitt donationsbrev på danaarvet tillerkänner honom». Härav framgår, att man redan före 1660 tillämpat Äb 19 på Äb 18, d. v. s. ordet »särdeles», såsom väl avseende testamente över huvud, har redan i praxis fått vika för »laglig», m. a. o. danaarvsberättigad har fått inträda i utländska arvingars rätt till halva boet. Hovrätten intar samma ståndpunkt i S. 79: 3 utan att, såsom det synes, taga hänsyn till Kronans nämnda överlåtelse av danaarv till Stockholm. Referenten, ass. Mörling ställer frågan om legataren ägde njuta testamentet, och svarar därpå: »här under verserar publicum, här blir ett danaarv, hade hon (sc. testatrix) haft inländska arvingar, kunde hon giva bort var tredje penning, men nu har hon utländska arvingar, ty får hon giva allt halvt» .... I domen godkännes testamentet under vissa villkor »dock konungens rätt och danaarv förbehållet efter lag», varjämte hovrätten i skrivelse $^{22}/_{5}$ 79 [2] notificerar kammarkollegium om domen.

I sistnämnda rättsfall debatteras jämväl frågan om testamente contra danaarv enligt LL Äb 23, där s. b. undantag från danaarvet göres för lagligen given gåva. Hovrätten är av den meningen, att, därest det vore danaarv enligt LL, kunde testatrix ge bort alla lösören [3] (endast sådan egendom förekom i boet),

---

[1] Hos LILIENBERG, a. a. s. 48.

[2] I hovrättens registratur; skrivelsen finns också bland kammarkollegii ankomna brev (Kammararkivet), men någon åtgärd är icke anmärkt i kollegii prot. för maj eller juni s. å.

[3] Av annan mening var landshövdingen i Stockholms län, Lillie, som förordnade om inventarium av boet och förbjöd distraherande av godset, »enär enligt LL Äb 23 Kronans rätt verserar».

och just för den skull blev den frågan av särskild vikt: »skall locus mutera conditionem testamenti?» Av ovan[1] anförda skäl ansågs forum böra vara stadsrätt, och, ehuru med parternas begivande landsrätt förut dömt i saken, så befanns, att »den consensus in judicem, som av de bägge parterna gjord är, intet präjudicerar en annan (sc. Kronan), som däruti intresserar.» Denna Svea hovrätts hållning är av så mycket större intresse, som ett bekant K. Br. 27/3 75[2] beträffande ett testamente om jord à landet deklarerar, att »slika testamenten, som betaga oss vår rättighet, intet böra eller kunna mer hava någon kraft än alla andra, som upprättade bliva in praejudicium tertii ibland våra undersåtar». De närmare omständigheterna för tillkomsten av detta brev äro ej kända[3], men i varje fall synes deklarationen gå utöver vad det särskilda fallet krävde, då däri talas om »utpraktiserande» av olagligt testamente. Tendensen må emellertid väl stämma överens med Carl XI:s politik, och kungl. brevet, ehuru det ej beaktas av Svea hovrätt, har dock sedermera ansetts uttrycka gällande rätt.

Anm. II. Testamentum militare (militum) över castrense peculium inskränker testamentet att, liksom i romersk rätt, omfatta endast tillgångarna hos soldaten i fält i denna hans egenskap med avdrag av de under fältlivet ådragna skulderna. I S. 47: 2 talar hovrätten om sådant testamente enligt romersk rätt såsom välbekant, och i S. 62: 2 föreligger ett typiskt soldattestamente. Det är upprättat, enligt vad generalauditörens senare attest däröver 30/3 59 utvisar, i fältlägret utanför Köpenhamn, omedelbart före stadens stormning, såsom ömsesidigt mellan två officerare (skottar), »wie mehrmals im Kriege geschehen», i närvaro av några »kavaljerer» och av innehåll, att den överlevande skulle ärva den andre »und alsoforth seine hiesige Verlassenschaft wirklich occupieren» .... Den överlevande har verificerat och bevisat testamentet vid krigsöverrätten och attesteras vara sin kamrats rätte arvinge till »härvarande kvarlåtenskap». Under-

[1] Se s. 75 ovan.

[2] Anfört hos ABRAHAMSSON, anm. c. till Äb 23.

[3] Den förfrågan av landshövding Leijonsköld, som gav anledning till K. Br. har ej kunnat anträffas i R. A., och rådsprot. för 1675 börjar först 10/5.

rätterna i Stockholm förklara riktigt testamentet avse endast »peculium castrense och den förmögenhet, han i lägret och under militien hade, emot dess skulds riktiga avbetalning, som han därsammastädes efter sin död kunde vara belastad med»; de underkänna också en fordran på dödsboet, enär denna uppstått redan i testators hemland. Hovrätten gillar domen, men gör därjämte avdrag för en annan skuld, som bevisligen tillkommit under fältlivet. — I svensk lag är eljest ej soldattestamente reglerat[1].

---

Testamentsstadgans konservativa kynne framträder tydligt nog i de §§, 1—4 samt 6 p. l., som reglera testamentsdispositionen till dess omfång. »Landslag skall bliva landslag och stadslag stadslag» yttrar konungen vid överläggningen $^{17}/_{5}$ 86. Därmed var huvudprincipen angiven, och Svea hovrätts (majoritetens)[2] yttrande hade segrat över de båda övriga hovrätternas sentiment, i vilka man önskade tillämpa STL Äb 19 å avlinge på landet. Ännu $^{18}/_{3}$ s. å. hade Bengt Oxenstierna i S. 85: 2 understött statssekreterare Swanhielms krav på legitima och ansett förbigående av barn i avlinge innebära disposition in praejudicium tertii. Men i Rådet är man nu allmänt ense om tillämpligheten av LL Jb 9 å testamente. Kkb 14 anföres till förmån för lagrummets tolkning i denna riktning och fick också inflyta i Stadgan, § 1; därjämte kunde Svea hovrätts president åberopa sig på anförda

[1] LOCCENIUS, a. a. diss. 8 § 11, omtalar sådant testamente och åberopar svensk militärlag. Någon hithörande bestämmelse förekommer dock ej i Gustaf Adolfs krigsart. 1621, utan först i Carl XI:s av 1683, men endast ang. verifikation av testamente (jfr ovan s. 54: 1). — Att märka är verifikationens betydelse för omedelbar exekution av testamente vid dödsfall i fält.

[2] Bland minoriteten, som uttalade sig för legitima å landet, märkas Thegner och Mörling. Ett starkt argument för denna mening låg onekligen i framhållandet av att LL Jb 9 ej avsåge dödsdisposition, varjämte utom tysk-romersk rätt kunde såsom stöd åberopas tungt vägande bibelord såsom — jämte ovan s. 15 anförda Pauli ep. ad Rom. 8: 17 och 1 Tim. 5: 8 — Pauli ep. ad Gal. 4: 7, 2 Kor. 12: 14. Svagheten i minoritetens ståndpunkt låg framför allt i bristen på bestämmelse om laglott och i hållningen hos praxis. — Majoriteten anser sitt starkaste argument ligga i den princip, som fått sitt uttryck i biavskedet 1668.

utlåtande av 1643 års första lagberedning[1] Men ehuru frågan om legitima härmed blivit avgjord, var det nära, att konungen, på föranledande av Johan Stenbock, följande dag rivit upp beslutet och detta i betraktande av barnens läge, där fadern ej ägde arvejord. I resolutionen modererades emellertid legitima till alimentation efter stånd och intill tiden för inträdd förvärvsförmåga; dock gjordes $^{1}/_{7}$ åter på konungens initiativ nuvarande tillägget om erinran till testator att »akta billighet»och framför allt ej göra små omyndiga barn arvlösa[2]. — Till avlinge hänföras — och därom rådde knappast delade meningar — även ärvda lösören samt avkastning av arvejord.

Beträffande arvejorden varnar § 1 testator för all »fraus haeredum»; särskilt anmärkningsvärd är föreskriften, att köpeskillingen för försåld arvejord skall, om den finnes i behåll vid testators död, tillfalla arvingarna; det gamla stadgandet om surrogat i jord kvarstår. Lindsköld och Lowisin framhålla i denna fråga $^{17}/_{5}$ såsom självklart, att penningarna ikläda sig samma natur som jorden. Men konungen lutar vid överläggningen $^{20}/_{5}$ efter hand åt den uppfattningen, att åtskillnad borde göras mellan försäljning av arvejord i nöd och av självsvåld, varemot dock Stenbock gjorde gällande, att arvejord vore att njuta blott såsom ususfructus. Ur denna diskussion framgick sålunda §:ns nuvarande lydelse såsom en kompromiss[3]. Utan vidare upptog man åter den nu i praxis förgätna bestämmelsen ur Kkb 14 om rätt att disponera över en tiondedel av arvejorden, men i modifierad

---

[1] Såsom tidsbild må anföras, hurusom samme president i Rådet uppläser 1 Mos. 48: 22, ett ställe, som anfördes såsom stöd för fri dödsdisposition över avlinge.

[2] Jfr S. 91: 1: hovrätten förklarar testamente i avlinge jord lagligt, enär testators barn ej vore »små och omyndiga». — I Svea hovrätts betänkande till första frågepunkten p. 9 framhålles just, att enligt ius naturae barnen ej kunde göra anspråk på mera än alimenta; hovrätten skiljer för övrigt strängt på praeteritio och exheredatio: den senare fölle samman med uppvisande av causans oriktighet.

[3] Holmbäck, a. a. s. 63, tyder stadgandet, som om försåld arvejord ovillkorligen först skulle ersättas genom avlingejord eller penningar, innan legat kunde utgå; frågans hela behandling ger dock icke stöd åt en så vittgående tolkning.

form: endast till pios usus och under förutsättning, att ej andra medel voro att tillgå.

Beträffande bördköpt jord har Lowisin infört en verklig nyhet, i det sådan jord i § 3 förklarats intestabel, och detta antagligen av rent praktiska skäl. Närmaste arvingen räknas ju såsom närmaste bördeman — det ansågs tydligen överflödigt att ingå på frågan om divergens mellan arvslinje och bördslinje vid arvejord — och dennes anspråk på själva jorden tillgodoses på detta sätt med minsta omgång, under det testator fortfarande äger förfoga över det av honom avlade jordvärdet.

I detta sammanhang lämnas närmare bestämmelser om meliorationen, förbättring ej blott på arvejord, utan numera också å bördköpt jord. Svårigheten låg uti att på samma gång förhindra ett nedpressande av värdet från arvingens sida och chikan från legatarens. Svea hovrätt hade gått efter reduktionsstadgorna 1655 och 1680, som beträffande kostnader å frånvunnen jord instämma med romersk rätt; vindikationsreglerna åberopas också av Stenbock och Lindsköld. Det lägges i mätismännens händer att bestämma vad som vore påkostat å jorden »för lust», och sådan melioration ägde den med värderingen missnöjde legataren att bortföra (i motsats till »nödig och nyttig förbättring»). — Att melioration, varom ej nämnes i testamente, tillhör jorden, ansågs för självklart och omnämnes ej i stadgan.

Vad angår STL Äb 19, slopades redan vid överläggningen $^{17}/_{5}$ Res. av $^{29}/_{11}$ 69, och $^{1}/_{7}$ rönte Biavskedet $^{22}/_{9}$ 68 samma öde. Men den alldeles nya praxis, som uttalade sig emot att testamente utginge av oskifto, har åter blivit upphöjd till lag i § 6. Denna lagändring har uppenbarligen vunnit stöd genom utgången i de då aktuella rättegångarna i Rådet i följd av mannens disposition i testamente över hustrus giftorätt (enligt landsrätt)[1]. — Upphävandet av ovannämnda båda förordningar har naturligen karaktär av verkliga lagändringar. I S. 89 finner man sålunda att — utan avseende på reciprociteten i ett inbördes testamente — förordnandet av mannen, som avlidit före $^{3}/_{7}$ 86, förklaras giltigt å allt avlinge enligt Res. 69, men testamentet av hustrun, död efter $^{3}/_{7}$ 86, rättas enligt Äb 19.

[1] Jfr Maria Wrangels sak och S. 84: 2 (testamente av Ture Oxenstierna).

## VI.

## Fideikommiss.

I mitten av 1600-talet börja testamenten med familjefideikommiss förekomma i praxis. Den närmare källan till detta institut är utan tvivel den tyska adelns testamenten med sådan klausul; institutet var i Tyskland efter länsrättsligt mönster infört redan hundra år tidigare [1]. Man har där velat återgå till den gammalgermanska arvsföljden med företräde för manlig descendens och utlöser den kvinnliga ur jordarvet med lösören. Därmed bevaras jorden vid samma släkt såsom ett stamhus, men vanligen syftar också stiftaren att hålla jorden samlad i en hand och föreskriver för den skull ånyo en viss arvsföljd, i regel primogenitur (d. v. s. efter parentel med förstfödslorätt och obegränsad istadarätt). Ej blott tiden för institutets inträde i svenskt rättsliv, utan också de första stiftarnes härkomst och förbindelser ge vid handen, att bekantskapen förmedlades genom tyska kriget.

Nästan samtidigt med att adelns jord genom den förändrade karaktären hos morgongåvan blev skyddad mot övergång till annan ätt, hade det, såsom ovan nämnts, fastslagits, att bördsrätten tillhörde närmaste arvinge utan hänsyn till den ätt, varifrån jorden kommit; ej heller ägde ju arvlåtaren testamentsvis förfoga över sin arvejord till förmån för sådan ätt. Det ligger då ganska nära att genom fideikommiss råda bot för vad som torde ha ansetts vara ett missförhållande. Men det är ju framför allt genom döttrarnas arv, som jorden övergår till annan ätt:

---

[1] STOBBE, Handbuch des deutschen Privatrechts, bd 5, Berlin 1885, meddelar i § 321 en god översikt av det tyska familjefideikommisset och dess utveckling; jfr ock § 320 ibm ang. arvsföljden i adliga gods. Se vidare beträffande länsrätten §§ 315—18 ibm och SCHRÖDER, Lehrbuch der deutschen Rechtsgeschichte[V], Leipzig 1907, §§ 40 och 67.

denna risk hade man dock för särskilt fall vetat avböja, nämligen i villkoren för donationer enligt Norrköpings beslut (1604). S. b. äro enligt nämnda beslut döttrarna uteslutna i varje fall från konkurrens med sönerna i donationen, i stället för vilken de utfå hemgift (»brudskatt»)[1]. Donation enligt Norrköpings beslut ägde vidare ej innehavaren sälja eller förpanta utan hembud åt Kronan[2].

Vid donationer enligt Norrköpings beslut avsåg man emellertid ej att hålla egendomen samlad odelad på en arvinge; odelbarhetsprincipen var förbehållen åt grev- och friherreskapen och sålunda t. o. m. äldre. Bortser man från de allra äldsta (och ej fullt tydliga) grevskapsprivilegierna[3] gå grevskapen liksom även friherreskapen i arv på manslinjen efter förstfödslorätt utan inskränkning[4], med förbud för varje föryttring. Morgongåvan har samma karaktär, som sedermera 1644 blev generell; de yngre sönerna utfå ur länet kontant avlösning eller »vederkänsla» i stället för arvsrätt, liksom döttrarna bekomma brudskatt; vederkänslan och brudskatten blevo ej till beloppen fast-

---

[1] Företeelsen ägde hemortsrätt redan i romersk arvssed, i det döttrarna vanligen plägade avspisas med legat för sin dos, under det sönerna ensamma åtnjöto den ekonomiskt vida värdefullare institutionen; jfr v. WOESS, Das römische Erbrecht und die Erbanwärter, Berlin 1911, §§ 4—5.

[2] Om Norrköpings beslut se CLASON, Till reduktionens förhistoria. Sthlm 1895, sskt s. 52 ff. samt vidare ang. de första spåren till det i beslutet uttryckta systemet och undantagande av den kvinnliga descendensen ibm s. 47 ff. — Det är att antaga, att NILS CHESNECOPHERUS med sitt arbete, Centuria illustrium et controversarum quaestionum ex nobili feudorum iure de prompta, Marburg 1600 (coll. Palmsköld, »Diss.» I), icke varit utan inflytande på beslutets innehåll.

[3] Jfr FORSGREN, Bidrag till svenska gref- och friherreskapens historia 1561—1655, I, Sthlm 1885, s. 15, 23 ff. — Erik XIV synes ha sökt sina förebilder närmast i Frankrike och England, jfr ibm s. 13, 66.

[4] Därom hos FORSGREN, a. a. s. 28, 82, 102. — I Livland bortgåvos till en början grev- och friherreskap på Norrköpings besluts villkor, ibm s. 146. — Enligt s. k. ingermanländska kapitulationen 1622 (jfr CLASON, a. a. s. 69) tillämpades speciella donationsvillkor med länet odelbart på äldste sonen (eller genom lott utsedd arvinge) och, i brist på manlig descendens, på kvinnolinjen. CLASON, a. a. s. 76, omtalar även exempel på frälsedonationer med arvsrätt enligt förstfödslorätt; oriktig är emellertid åsikten ibm, att denna anordning vore ett essentiale för familjefideikommiss.

ställda genom allmän förordning, utan bestämdes i regeln av fadern och ofta i dennes testamente [1].

Utom till dessa förebilder på nära håll, i grev- och friherreskapen samt i Norrköpings-besluts-godsen, torde också hänsyn böra tagas till benägenheten att anordna vanliga substitutioner i testamenten. En anledning härtill ligger redan uti de gamla upplåtelserna till »N.N. och hans arvingar»; genom detta tillägg blir legatet säkerställt vid den namngivne legatarens frånfälle före testator. Synnerligen vanliga äro de enkla substitutionerna vid inbördes testamente mellan makar till den enes eller bådas barn resp. syskon (eller andra anförvanter) [2]. Men även dubbel substitution förekommer såsom i S. 68: 2, då testatrix förordnar,

---

[1] Jfr FORSGREN, a. a. s. 83, 87, 147; för frälsedonationer jfr CLASON, a. a. s. 76: 6. — I grevarnes supplik 1651 (i R. A. »Framställningar till Kungl. Maj:t rör. adeln», koncept) framhålles, att enär beloppen ej voro i lag bestämda, uppstode lätt osämja mellan barnen; då det emellertid mötte svårigheter att med hänsyn till växlingen både i arvingarnes antal och donationernas storlek fastställa bestämda summor till brudskatt och »vederkänsla», begärde man endast, att Kungl. Maj:t ville giva sin sanktion åt de av en fader i testamente däröver gjorda dispositioner ex bono et aequo. I privilegierna för grevarne $^{26}/_{1}$ 51 (R. Reg.) blev denna supplik bifallen: faders testamentariska disposition därom skulle »hållas såsom en lag». Enl. rådsprot. $^{16}/_{12}$ och $^{20}/_{12}$ 1651 diskuterades emellertid då ånyo denna fråga, därvid tydligt framträder anslutning till tyska förebilder; sistnämnda dag fattades resolution ang. bestämda belopp av gottgörelserna till de yngre sönerna och till döttrarna, men testamentarisk disposition däröver skulle likväl äga företräde. — Samtidigt behandlades också frågan om beloppet av brudskatten ur Norrköpings-besluts-godsen, därvid man uttalade sig för samma ordning som beträffande grev- och friherreskapen. Denna sak upptogs ånyo i Rådet $^{13}/_{7}$ och $^{18}/_{7}$ 53 i samband med frågan om förenämnda gottgörelser ur grev- och friherreskapen, och man stannade åter för den meningen, att faderns testamentariska disposition borde vara avgörande; blott i det fall att fadern ej träffat sådan disposition, skulle dotter ur godsen erhålla två års räntor. Ännu i sina postulata vid 1654 års riksdag (i R. A. ovannämnda saml.) begärde adeln en stadga ang. brudskattens storlek, men utan resultat. — Jfr Axel Oxenstiernas testamente $^{10}/_{2}$ 50, däri han, med beklagande av att brudskatten ej vore fastställd av »höga överheten», bestämmer om densamma. I Jakob de la Gardies testamente 1649 (S. 78: 3), i G. A. Lewenhaupts 1654 (S. 60: 1) m. fl. förordnas jämväl om brudskatt resp. »vederkänsla» för yngre söner.

[2] Se t. ex. S. 38: 1 (till makarnes syskon), S. 67: 2 (till hustrus syskons barn), G. 72: 1 (till mannens »släkt»), Å. 42 (»till N. N. och descendenter»).

att tvenne legatarer skola i legatet vara den ene den andres arvinge, och att godset, som icke finge föryttras, efter den längstlevandes död skulle tillfalla testatrix' mans arvingar. Hovrätten avvisar klander å substitutionen, enär sådan disposition stämde överens med LL Jb 9.

Ett annat steg på vägen till familjefideikommiss ligger däri, att till grevskap, såsom i Jakob de la Gardies testamente (S. 78: 3), lägges avlingejord att följa grevskapets villkor [1]. Likaledes förenar en testator med grevskapet inventarier att njuta man efter man till sin och grevskapets egendom [2]. Sådan förening av lösöre med jord förekommer jämväl, då jorden är fideikommiss [3], men även eljest finnas exempel därpå såsom i senare tid S. 91: 1 (testamente 1685).

De flesta familjefideikommiss, som påträffats vid denna undersökning, tillämpa allenast principen i Norrköpings beslut och utesluta sålunda endast kvinnlig descendens från stamgodset, men utan reglering av arvsordningen i övrigt. Några exempel från våra äldsta fideikommisstiftelser torde kunna påräkna intresse. I fältmarskalken Herman Wrangels (tyska) testamente $^{25}/_{1}$ 1643 (S. 82: 3) gives till äldste sonen Carl Gustav W. Skokloster såsom ett stamgods inom den Wrangelska familjen av rent manlig härkomst (agnater) för all tid (med förbud för morgongåva). Konrad Falkenbergs testamente $^{23}/_{1}$ 1651 (S. 72: 6) innehåller för blott en av de fem lotterna till söner fideikommissbestämmelser: denna lott (Börstorps säteri) finge ej vederbörande son eller hans efterkommande »förbyta, försälja, förpanta eller bortgiva varken i morgongåva eller eljest från syskonen eller mina efterkommande, som Falkenbergs namn bära». Denne son, Konrad Axel F. (barnlös), lämnar i sitt testamente (1668), till efterlevande av faderns testamente, jorden till en sin bror (mot utlösen av syskonen) med det besked, att »dessa gods för-

---

[1] Jfr Per Brahes testamente $^{26}/_{2}$ 46, däri förste greven anmodas att från arvingarne lösa och till grevskapet lägga vissa gårdar, som sedan städse skola bliva vid detta och, liksom grevskapet, i sinom tid tillfalla Kronan.

[2] Per Brahe i testamentet 1646.

[3] Jfr C. G. Wrangels testamente $^{28}/_{7}$ 73 (R. A. Rydboholmssaml.): till fideikommisset Skokloster läggas såsom pertinentia för all tid rustkammaren och den berömda silverservisen.

bindas genom en synnerlig dem tillägnad natur till huset och därifrån på intet sätt, så länge en är, som bär Falkenbergska namnet, komma kunna». — Samtidigt med den Falkenbergska föreligger en fideikommisstiftelse av Jesper Nilsson Kruus $^{18}/_{3}$ 1651 (S. 53: 1). Testator förordnar däri (tydligen av agg till sina mågar), att hans gods (Aggerö) skall tillfalla äldste sonen till en hans vän och denne sons manliga arvingar, samt i andra och tredje hand andra söner till samme vän och deras manliga arvingar; saknade alla tre sönerna manlig descendens, ginge jorden till testators arvingar, vilka (liksom väl även de förra legatarerna) icke ägde på något sätt avhända sig densamma. — Till denna typ hör slutligen fältmarskalken, riksrådet Gustav Adolf Lewenhaupts tillägg $^{2}/_{4}$ 1654 till hans (tyska) testamente $^{8}/_{2}$ 1651 (S. 60: 1), vari han förordnar, att ett gods (Grävsnäs), därest sönerna doge barnlösa, icke skulle tillfalla hans dotter, utan gå till den av testators bröder, som hade söner, och detta på grund av brödernas överenskommelse, att nämnda gods skulle bli ett stamhus.

Principen ur grev- och friherreskapen med primogenitur företrädes av det av Johan Oxenstierna författade, bekanta testamentet av Ebba Leijonhuvud $^{16}/_{8}$ 1653. Sin morgongåva i äktenskapet med Klas Horn tilldelar hon därvid mannens brors sonson (barnlös) med substitution på dennes föräldrar och därefter på deras äldste son och hans manliga arvingar »städse hos den äldste av mansstammen, oförryckt och obytt». Funnes ej söner av mansstam på denna linje, skulle godset övergå till andra linjen på samma sätt o. s. v.; ginge mansstammen ut, skulle godset fördelas såsom arvejord.

Jämte detta typiska fideikommiss förtjäna de förut berörda[1] av grevarna Königsmarck, far och son, upprättade att här närmare skärskådas, särskilt på grund av deras omedelbara inverkan på Testamentsstadgan. Fadern, Hans Kristoffer, förordnar, att jord och kontanter skola bilda ett ständigt kapital utan rätt för arvingarna att förringa detsamma eller därom förordna i testamente; vidare skulle i de båda linjer, som bildades av testators söner, äldste sonen framför de följande erhålla ett

---

[1] Se s. 20 ovan.

högst betydande kapital, »damit der Stamm desto besser könne erhalten werden» (därjämte begränsning av morgongåva och brudskatt, som finge utgå endast av räntor). Visst lösöre (klenoder) skulle ständigt förbli hos de båda äldsta såsom capita familiae, och vore avsikten, att förmögenheten i sin helhet skulle förbli odelad under samnad hand. Särskilda bestämmelser lämnas för den händelse, att mansstammen skulle dö ut. — Sonen, Kurt Kristoffer, bekräftar faderns »förordnande och fideikommiss» och stiftar därjämte själv ett »fideicommissum perpetuum» på den manliga linjen av sina avlingegods så, att äldste sonen skulle erhålla dubbelt mot en var av de yngre och en var av dessa i sin tur dubbelt mot en var av döttrarna. Därjämte anordnade han, liksom fadern, substitution, där manlig descendens ej mera vore till. —

Nära fideikommiss stå stiftelser in p. u., som likaledes innefatta en ständig disposition av egendom, ehuru för särskilt och i regel från familjen skilt ändamål. I det fåtal fall, som ingå i undersökt praxis, ställa sig domstolarna gillande till dylika stiftelser. Genom ett testamente 1672 (S. 77: 1) pålägges innehavaren av viss jord att i evärldliga tider (till de fattiga) årligen utge viss summa, och på klagan av testatrix' son, vice presidenten i hovrätten Arvid Ifvarsson, förordnar hovrätten i S. 76: 1, att ett till de fattige donerat kapital skall till större säkerhet »nedsättas» i viss, klaganden tillhörig gård, därifrån ränta sedermera i evärldliga tider skulle utgå till stiftelsen i fråga: i båda fallen alltså som reallast[1]. Det synes emellertid ej, som om dessa stiftelser i något avseende inverkat på fideikommissen. —

Första gången, frågan om fideikommissens laglighet upptages till diskussion, är, då G. A. Lewenhaupts testamente (se ovan) kommer inför Rådet på talan av hans maka, som bl. a. yrkar på arv efter sin son, vilken redan ärvt sin fader. Emot fideikommisset uttala sig framför andra Sten Bjelke och Seved Bååth, som anse institutet innebära en disposition in praejudicium tertii, närmast för klaganden, och den förre uttalar där-

[1] Jfr S. 67: 2, där hovrätten, med gillande av C. C:son Gyllenhjelms testamente av 1644 (vilket emellertid underkändes i Rådet), förordnar, att den av testator till studenters underhåll anslagna egendomen skulle för detta ändamål i alla tider vidmakthållas etc.

jämte, att »en sådan fri disposition gjorde en novitet uti lagen». Men fideikommisset finner varma försvarare i Per Brahe med hans kända förkärlek för tyska adliga institutioner[1] och i den lagkunnige Gustav Bonde. Man åberopar sålunda det av Svea hovrätt godkända testamentet av Jesper Nilsson Kruus, och deputerade av hovrätten uppkallas för att giva besked, varför hovrätten i förevarande fall ogillat testamente med fideikommiss. På drotsets fråga, om man ej kunde ge bort av sitt avlinge »cum conditione», svara de deputerade, att klaganden bort veta därom, vilket åter drotset förnekar, enär godset ej tillkom henne, varjämte detta med motsatt uppfattning skulle gå ur släkten. Just sistnämnda argument hade redan tidigare Bonde anfört med orden, att det vore »en elak konsekvens, att en av främmande släkt skulle hava gods av ens svett och arbete». Och slagordet om praejudicium tertii hade han bemött med den riktiga anmärkningen, att — snart sagt — alla testamenten vore cum praejudicio. Drotset hävdar ytterligare, att »allt avlinge kan disponeras in infinitum, likasom en kung gör om feudi» (sic) — ett typiskt uttryck från detta håll — och beklagade, att man i Sverige vore så bunden i dispositionen av sitt gods; barnen hade här för stor makt och mera nästan än föräldrarna. — Domen blev närmast en kompromiss mellan Bååths och Brahes meningar: klaganden berättigades till bakarv efter sin son, men skulle taga vederlag i räntor för stamhuset (Grävsnäs).

I den följande tiden och fram till den avgörande diskussionen om grevarna Königsmarcks fideikommisstiftelser är i domstolspraxis knappast tal om fideikommiss. Vissa uttalanden i Svea hovrätt kunna emellertid tydas i en för dessa stiftelser föga gynnsam riktning. Så uttalar i S. 72: 6 ass. Berling med instämmande av ass. Mörling, att »fadern ej kan betaga barnen dispositionem in re licita, vilket löper emot lag, praxis och förmyndareordningen»; yttrandet avser en bestämmelse i testamente, att kapital ej finge av barnen användas, innan de uppnått tjugofyra år. Och i S. 82: 1 dömer hovrätten, att en fader ej

[1] Jfr också ett yttrande av Axel Oxenstierna i Rådet $^{16}/_{12}$ 52: »Såsom här til dags här i Sverige är observerat, så är här en adelsjungfru ofta rikare än en furstedotter i Tyskland.» Yttrandet är av intresse även med hänsyn till strävandena att genom fideikommiss inskränka döttrarnas rätt.

kan (genom svärmoderns testamente) betagas makt att förese barnens gods och ärva sina barn (sc. i deras mormoders legat). — Å andra sidan ha åtminstone de av Per Brahe tillsatta deputerade i sitt yttrande 1665 »om adelns hus i städerna» just påpekat faran av att sådana fastigheter genom tillämpningen av STL Äb 19 »lätteligen kunna komma ifrån släkten»; med hänsyn till drotsets förut berörda uppfattning om fideikommiss och hans iver att genomföra 1668 års reform angående dessa adelns hus torde ur citerade orden kunna utläsas en avsikt att just möjliggöra nämnda institut. Vidare finner man i S. 81: 2 i hovrätten uttalanden om att genom testamente naturen av gods kunde förändras från avlinge till arv, liksom i S. 84: 2 testator lagligen ägde tillägga morgongåva möderne natur.

I Maria Wrangels ovan relaterade process med sina söner om särskilt deras faders och farfaders fideikommisstiftelser hade ju M. W. ställt sig på den ståndpunkten, att svärfaderns stiftelse såsom in praejudicium tertii vore olaglig, varjämte hon — glömsk av förut berörda fideikommiss inom Wrangelska familjen — anför, att »lagen ignorerar sådana monstra»; med en viss rätt kunde hon också åberopa sig på präjudikatet i S. 60: 1. Sönerna åter visste med framgång försvara farfaderns testamente under hänvisning till att denne ju haft befogenhet att förvandla sitt penningkapital i jord, som i deras fars hand blivit arvejord: någon orätt kunde alltså ej sägas ha skett deras mor, och arvejorden i svensk rätt vore i själva verket familjefideikommiss. I hovrätten står, som nämnt, referenten Schüttehielm på den ståndpunkten, att fideikommissen vore lagliga: om ock själva ordet ej funnes i lagen, funnes dock res ipsa såsom ett sätt att testamentera. Till dessa skäl och Schüttehielms skarpa argument mot påståendet om praejudicium tertii lägger ej majoriteten i hovrätten något nytt. Minoriteten, som torde ha räknat åtminstone fem assessorer, upptar M. W:s skäl: fideikommiss vore främmande för svensk rätt, och svärfadern hade kränkt hennes berättigade anspråk på giftorätt.

Det är förut påvisat, hurusom frågan i Rådet lades på bredare basis, eller huruvida LL Jb 9 medgåve fri dispositionsrätt i testamente över avlinge. Konungen och av råden särskilt Gyldenstolpe mena, att M. W. med orätt blivit förfördelad genom

svärfaderns testamente; Johan Stenbock [1] och Lowisin intaga bestämt en motsatt ståndpunkt. Beträffande åter fideikommiss i allmänhet framhåller Stenbock, att villkor i testamente vore giltiga, blott de icke strede mot lag och rätt; de kunde dessutom anses i hög grad nödiga, då legatarerna vore omyndiga barn. Konungen åter hänvisade på att i S. 72: 6 just en dylik bestämmelse icke upprätthållits av hovrätten. — I övrigt finner man, att Stenbock liksom flera av majoriteten i hovrätten betecknar fideikommissariens rätt till kapitalet med ususfructus, utan att man dock därav torde kunna draga några slutsatser för ett antagande, att själva stiftelsen skulle anses såsom domina. Snarare torde man i paritet med äganderätten vid arvejord ansett, att fideikommissarien vore ägare. — Vid ett tillfälle ($^{26}/_{1}$ 1685) frågade konungen vad fideikommiss vore och fick av Gyldenstolpe till svar: »det är vad man sätter i taka händer» [2]. —

I samma mål kommer också den frågan före, om fideikommissariens överträdelse av stiftelsevillkoren — här användande av en del av kapitalet — skall medföra ett kullkastande av stiftelsen i dess helhet och sålunda även för fideikommissariens substitut. Konungen är uppenbarligen av denna mening, som också är företrädd i hovrätten, där dock även en motsatt uppfattning gör sig gällande. Då i testamentsstadgan villkor i allmänhet vid testamenten behandlas i samband med fideikommiss, är det av vikt att känna praxis om sådana villkor.

Det visar sig vid en sådan undersökning, att man åtminstone i periodens tidigare skede ej skiljer på villkor och ändamålsbestämmelse. Då sålunda en fader i S. 55: 5 ger sin son ett legat för »studiers fortsättande», refererar hovrätten (som inhämtat att sonen ej egnade sig åt studier) saken till Kungl. Maj:t, som resolverar, att penningarna skulle »stå in sequestro, till dess man kan görligen pröva, om det blir något gott av honom» [3]. Såsom villkor uppfattar också hovrätten i S. 71: 2

---

[1] Denne hänvisar också på att Maria Wrangel ej skulle ha bekommit något efter sin svärfader, därest hennes man avlidit före sin far.

[2] Svea hovrätt likställer också i sitt sentiment fideikommiss med »förtrott gods».

[3] Svea hovrätts arkiv, »Protokoll inför Kungl. Maj:t» (»referentboken») $^{6}/_{4}$ 55.

testators »tjänligaste begäran», att hans styvfar, som »till ett åminnelsetecken» bekommit visst legat, skulle ombesörja begravning och betala hans skulder, i det rätten förklarar legatet förfallet, enär samma begäran blivit flagrant åsidosatt. Samma synpunkt om missaktning av testator framträder också i G. 47 och G. 80: 1: i båda fallen är det underlåtenhet att draga försorg om testators begravning, som, uppfattat som icke-uppfyllande av villkor, medför ogillande av legatarens krav, i senare fallet därjämte brist i de förutsättningar, under vilka legatet givits. Vid tiden för Testamentsstadgan intar man, såsom framgår av S. 85: 2, den ståndpunkten, att icke-uppfyllande av villkor vid testamente betraktas på samma sätt som vid avtal: det medför ej eo ipso upphävande, utan den, till vilkens förmån villkoret gjorts, har att »med lag tillhålla sin man att fullborda det».

---

Med det vunna »fundamentet», att man med avlinge å landet (och det därmed likställda) finge disponera i testamente efter gottfinnande, ansåg man i Rådet också frågan om fideikommiss utan vidare avgjord i positiv riktning. Hovrätterna hade också enhälligt tillstyrkt institutet, Svea hovrätt med nämnda utgångspunkt[1] och de båda andra hovrätterna i den mån ej legitima inkräktades. Sistnämnda ståndpunkt intaga också två av reservanterna för legitima i Svea hovrätt[2], under det vice presidenten Thegner, nu ensam[3], avstyrker detta institut såsom bl. a. stridande mot Äb:s regler. Th. ansåg också ännu, att fideikommiss av svärföräldrar efter sonens resp. dotterns giftermål strede mot bona fides i kontrakt. — I Stadgans

[1] I själva verket har hovrätten utan åtminstone uttrycklig reservation för laglotten i stad velat medge fideikommiss därstädes i lösöre och alla avlade hus.

[2] Dessa äro ass. Mörling och Swalgh; den senare föreslog därjämte, att fideikommiss skulle till kreditorernas upplysning inprotokolleras.

[3] Ass. Hasselbom, en annan av reservanterna, förklarar sig finna institutet »eftertänkligt».

§ 5 upptages (efter quaestio 8) först en allmän bestämmelse angående legatarers skyldighet att, oberoende av generation, efterleva (lagliga) villkor i testamente, och därefter kommer denna regels tillämplighet särskilt på familjefideikommiss (»till sin familjs heder och konservation»), som uttryckligen förklaras tillåtna (i fast egendom, penningar eller juveler; nästan ordagrant efter quaestio 3). Kreditorer, mågar eller sonhustrur till fideikommissarie (eller »åtnjutare» av »conditionerat testamente») äga ej större rätt än denne själv. Handlande mot testamentsvillkor medför ingen rubbning av själva testamentet, utan skulle, där regler ej vore givna för sådant fall, fideikommissarien (legataren) »efter allmän lag och billighet obligeras till testamentets fullgörande». Dessa bestämmelser hade man tagit ur Svea hovrätts sentiment till quaestio 12: de uttrycka samma hovrättens uppfattning som i nyss anmärkta S. 85: 2. Däremot följde man — och med rätta — ej denna hovrätts mening beträffande påföljden för själva stiftelsen av vissa innehavarens brott [1], utan stadgade, att annan »i testamentet intresserad» ej bleve genom den brottsliga gärningen förfördelad i sin rätt. — På fri hand har Lowisin tillagt bestämmelsen om att fideikommitterat gods, där villkor »expirera», skall i siste innehavarens hand räknas »såsom annan dess oconditionerade egendom» (om arv eller avlinge utsäges ej och är med tidens uppfattning ej lätt att avgöra). — Den sista punkten i §:en, som handlar om att testamente, däri gränserna för legat överskridits, skall efter vederbörlig reduktion av legaten upprätthållas, tillsattes vid granskningen av Lowisins utkast i Rådet den 1/7 1686. —

På grundval av denna § 5 i Testamentsstadgan har sedermera det svenska familjefideikommisset utvecklat sig och synes redan i tiden närmast efter stadgans utfärdande ha tagit fart [2].

---

[1] Hovrätten ville här tillämpa adelspriv. 1617, §§ 8 och 10 (konfiskation vid förräderibrott av gods till Kronan).

[2] Jfr t. ex. den i kungl. domen 17/10 95 mellan generalguvernören, kungl. rådet m. m. Wachtmeister m. fl. och översten von Ascheberg omförmälda fideikommisstiftelse av Rutger von Ascheberg och hans maka i testamente 19/3 90: till äldste sonen och till familjens konservation hans äldste son samt, där denna gren saknade manliga bröstarvingar, till näst äldste sonen o. s. v.

Och då s. b. i 1734 års lag Äb 16: 1 berörda § 5 sammandragits till orden »testamente med villkor», tillämpades åtminstone ända till K. F. $^{27}/_{4}$ 1810 Testamentsstadgan i denna punkt[1].

[1] Se härom sskt PALMÉN, Rättshistoriska bidrag till tolkningen af 1734 års lag II, Helsingfors 1894, s. 80 not, och P:s kritik av nämnda förfarande ibm s. 80 ff.

VII.

## Rättegången.

Med testamentet hade inkommit ett främmande element vid arvskiftet efter den döde. Då legatet nu ger blott en singularsuccession, måste en uppgörelse träffas mellan legataren och lagarvingarna, på vilkas bekostnad legatet utgår. En stark ställning ger, här som eljest, besittningen: har lagarvingen kvarlåtenskapen i sin besittning, förhåller han sig i regel passiv, och det blir legataren, som genom *krav* gör sin rätt gällande. I flertalet fall är dock redan legataren besittare — i egenskap av lagarvinge eller t. ex. såsom efterlevande make — och begagnar då ett efter förhållandena olika förfarande: han går aggressivt till väga och begär vid domstol *konfirmation* å legatet (testamentet) för att därigenom vinna uppgörelse med lagarvinge — man finner också, att legatar beklagar sig vid domstol över att arvinge ej vill bekväma sig till arvskifte i godo — eller också intar han en passiv hållning. Det blir då arvingen, som anför *klagan* över att han med orätt förhålles sitt arv eller anställer *klander* mot legatarens fång, testamentet. Arvingens blotta klagan[1] liksom legatarens krav[2] synes tillhöra närmast periodens äldre skede, under det konfirmation och klander (»querela inofficiosi testamenti»), som till förekomsten någorlunda uppväga varandra, företrädesvis förekomma under det senare skedet.

Oenighet vid arvskifte föranleder ibland hänvändelse till domstol, vanligen av legataren, vilkens anspråk vid skiftet ej beaktas[3]. Och sedan skiftet fullbordats, står ju ännu utvägen

[1] Se t. ex. S. 28.
[2] Se t. ex. S. 46: 3 och S. 61: 4.
[3] S. 54: 1, S. 62: 5.

öppen att klandra detsamma[1]; här uppstår då frågan, om tid för sådan talan ännu må stå öppen eller preskription inträtt, varom vidare nedan. I varje fall anses substitut ej behöva bevaka sin rätt tidigare än vid arvskiftet efter sin företrädare: testamentet får först då, förklarar hovrätten i S. 83: 5, någon verkan för substitutet.

Kärandens påstående i stämningsansökan kännetecknas under periodens förra skede ej sällan genom en hög grad av obestämdhet. Så förfrågar sig i Å. 34 legataren helt enkelt i underrätten, om testamentet vore lagligt, liksom å andra sidan i G. 37: 2 lagarvingen i hovrätten begär, »vad rättvist vara kan». — I alldeles särskilt hög grad sträva också vid testamentstvister domstolarna att helt enkelt sammanföra parterna till förening och arvskifte. Denna strävan faller sig också mycket naturlig vid hovrätternas eventualcitationer: förlikning till viss dag eller inställelse för rätten. Ännu från periodens mitt föreligger därjämte exempel på (S. 55: 5)[2] att hovrätt vid tvist mellan tvenne barnakullar på legatarernas begäran förordnar gode män att sitta över likvidationen och genom monotorial ålägger intressenterna att inställa sig viss dag för skifte. Och då i ett liknande fall (S. 67: 1) skiftesmännen icke lyckas förena parterna, företar hovrätten med parternas begivande utan annan än den tidigare skriftväxlingen saken till avgörande.

I städer, där magistraten till skydd för omyndiga arvingar upprättar bouppteckning (»inventerar») och jämväl föranstaltar om arvskifte, kan denna myndighet därvid också upptaga och avgöra tvister om testamente. I Stockholm, varest vid ämbetsdelningen mellan borgmästarna år 1636 bl. a. det kollegium bildats, som kallas »justitiekollegium» (ibland »arvskollegium»)[3] hade detta kollegium sig anförtrott att jämlikt privilegierna $^{10}/_{3}$ 36 § 33 bl. a. tillse, att omyndiga förses med förmyndare[4]. Kollegium förordnade även, åtminstone i mitten av perioden,

[1] Jfr S. 62: 6.

[2] Se hovrättens prot. $^{5}/_{2}$ 54 och registr. $^{7}/_{12}$ s. å.

[3] Hos LAGERSTRÖM, a. a.

[4] Jfr privilegierna för Göteborg $^{4}/_{6}$ 1621, § 23 (och $^{14}/_{3}$ 1607, § 48); WOLFF, a. a, har även s. 10 ff. påvisat, att man här har att göra med holländska förebilder.

bouppteckningsförrättare, där omyndiga arvingar funnos [1], och genom förordningen om förmyndarekammares inrättande i Stockholm $^{27}/_{4}$ 67, § 4 [2], anförtroddes inventeringen i alla borgerliga sterbhus utan åtskillnad åt kammarens notarier; ordförande i kammaren var emellertid just justitieborgmästaren. Den genom sistnämnda förordning, § 3, skärpta plikten att avvittra före ingående av nytt äktenskap synes emellertid ha medfört ett hänvändande till magistraten för erhållande av skiftesmän, och i Stockholm finner man alltifrån 1670-talet justitiekollegium [3] anlitas av parter, utan formell stämning, för avgörande av tvister i samband med bouppteckning och arvskifte. Såsom typiska må anföras tvenne fall. I S. 79: 6 vända sig testators bröder till magistraten för avvittring av dennes gods från hustruns, men då hon uppvisar ett testamente, som lagarvingarna ej vilja godkänna, hänvisas parterna av magistratens deputerade till »förmyndarekammaren», vilken här befinnes vara identisk med justitiekollegium; kollegiet utfärdar i saken en resolution ($^{2}/_{5}$ 76), som sedermera överklagas i rådhusrätten. S. 87: 3 visar, hurusom lagarvingen och legataren, testators hustru, tvista i kollegiet angående inventarium och därvid anhålla om dess resolution uti sina inbördes tvister. Kollegiet hör vittnena å testamentet och avsäger ($^{13}/_{8}$ 85) resolution med besvärshänvisning till rådhusrätten [4]. —

Klander, efter stämning, förekommer redan bland periodens första rättsfall. Så skriver i S. 22: 2 Stockholms rådhusrätt i sin dom $^{15}/_{10}$ 21: »kom för Rätten N. P. *klandrandes* på

---

[1] Se bouppteckningar i Stockholms rådhusarkiv; jfr även beslut vid allmän rådssammankomst $^{17}/_{9}$ 58 (i coll. Palmsköld, Topographica, Stockholm s. 931), däri underrätterna åtvarnas, att hädanefter taga befattning med inventeringar och delningar, som skulle företagas av »dem därföre tjäna».

[2] Hos Schmedeman.

[3] Mellan åren 1672 och 1674 hörde förmyndarekammaren under politikollegium; se Östman, Stockholms magistrat och rådhusrätt (i Stockholms rådhus och råd I, Sthlm 1916) s. 48, och S. 75: 1 & 2.

[4] Av intresse är proceduren i S. 65: 4: legataren vänder sig först till magistraten i Stockholm för att bekomma portion såsom lagarvinge, och, när denna begäran efter kommunikation med de närmare arvingar, som då framträda, avvisas, företer han en testamentshandling, varefter rättegång i anledning av denna utan vidare utvecklar sig.

det testamente — — — vilket han förmente sig med några insagor vilja rygga och till intet göra». Det upplyses i flera mål, att klandret skett efter delgivning av testamentet, ibland med vittnen, därvid avskrift överlämnats [1]. Men det finnes också exempel på (S. 71: 2) att lagarvingen med klander möter legatarens krav vid inventeringen. Klander väckes också, såsom i S. 81: 1, genstämningsvis emot legataren, som stämt om fastställelse av testamente, därvid med stämningen även testamentet kommunicerats med lagarvingen. — Av särskilt intresse är proceduren i G. 76: legataren (burggreve i Göteborg) och lagarvingen bo under olika hovrätters jurisdiktionsområden, rätt forum är emellertid detsamma för legataren (testatrix' man) och dödsboet. Göta hovrätt resolverar nu på legatarens begäran, att lagarvingen måtte föreläggas inställa sig inför sistnämnda forum, att hovrätten saknade befogenhet härtill, enär lagarvingens forum vore Svea hovrätt; emellertid kommuniceras legatarens supplik jämte en vänlig admonition från hovrätten med lagarvingen; senare avgick emellertid ett monotorial till denne att skynda med likvidationen. Lagarvingen begär nu del av testamentet, som hovrätten låter kommunicera med honom, och stämmer därpå med klander. I själva verket räddar härigenom lagarvingen situationen för legataren; rättsfallet anvisar indirekt den väg, som utvecklingen måste slå in på. — Anmärkningsvärt är slutligen lagarvingens förfarande i S. 87: 1: han reserverar sig i skrivelse till hovrätten $^{16}/_{10}$ 85 sin rätt att klandra och begär, att samma skrivelse måtte delges med legataren (testators hustru). Legataren svarar med en protest och anhåller om befrielse från lagarvingens åtal, därest denne ej omedelbart klandrade; sedan lagarvingen efter kommunikation med testamentsvittnena fått dessas förklaring, stämmer han också med klander. Även i detta fall föreligger en strävan att få testamentet prövat på klandervägen.

Konfirmationen har liksom klandret gamla anor [2]. Det egendomliga i proceduren ligger närmast däri, att den berätti-

---

[1] Jfr t. ex. S. 63: 4, S. 72: 3.

[2] Jfr S. 32: 2: Johannes Bure begär vid Stockholms rådhusrätt konfirmation å ett testamente, däri han insatts såsom legatar, varemot lagarvingarne, närvarande, protestera; jfr även S. 17: 2.

gade utan krav tvingar lagarvingen att uttala sig: gillande blir bindande genom domstolens auktorisation, ogillande åter innebär blott klander med omvänd partsställning. Sambandet med den gamla konfirmationen framträder i S. 84: 1: legataren begär i hovrätten konfirmation, men rätten meddelar blott en inteckning in quantum iuris under förklaring, att först efter kommunikation med lagarvingen konfirmation kunde givas. Legataren stämmer därpå lagarvingen med yrkande, att denne måtte uppge, varför han ej ville godkänna testamentet. — S. 72: 2 visar, att konfirmations-vägen gärna anlitades: citanten-legataren (landsh. E. J. Creutz) uppger i stämningen, att svaranden (vice pres. i Göta hovrätt H. G. von Falkenberg) sagt sig ej vilja gå till delning utan efter föregående process. Samma slutsats kan dragas av S. 79: 7, däri hovrätten förklarar sig ej kunna taga befattning med legatarernas klagomål på besittaren angående bouppteckning, utan tillråder dem att »debito modo» bedriva saken; dessa göra så, i det de citera vederparten med yrkande om inventarium och påstående om testamentes giltighet. Därmed hade hovrätten tydligt nog ådagalagt, att den ej hade för avsikt att för adelns testamentsvister följa exemplet från Stockholms justitiekollegium.

Emellertid tvingas Svea hovrätt att utan formell stämning åtminstone sammanföra parterna och inhämta deras mening. I S. 81: 2 beklagar sig först legataren (testatrix' man) genom en supplik i hovrätten över att ej lagarvingarna vilja taga testamentet till rättesnöre, varpå dessa, efter kommunikation, protestera emot testamentet. Legataren anhåller nu vidare hos Kungl. Maj:t om »prompt och ofördröjlig justice» och bekommer ett kungligt brev, varigenom hovrätten anbefalles att låta inhämta lagarvingarnas »positiva förklaring, om de vilja disputera det, som av henne (sc. testatrix) gjort är eller icke». Ville de bestrida, skulle hovrätten genast admittera båda parterna till aktion. Hovrätten får nu lämna sin passiva hållning: den inkallar parterna och anbefaller dem att förlikas. Härpå begär och erhåller emellertid legataren citation på lagarvingarna för inställelse efter viss för förlikning utsatt termin; även lagarvingarna instämma sin vederdeloman med talan om klander. Där legataren, såsom i S. 82: 2, vederbörligen anhållit om citation å sin

motpart och bekommit sådan (ang. »det ansökande och tilltalan, han å Eder ... kan hava ang. välbe:ta frus testamente»), ålägger hovrätten (interlocutoriedom $^{15}/_{12}$ 79) svarandena att »utlåta sig direkte över testamentet och förklara, om de det bestrida eller därmed till frids vilja vara». — Ehuru de anförda rättsfallen tillfyllest belysa legatarens fastställelsetalan, må slutligen också hänvisas till S. 84: 2, enär Carl XI där personligen ingriper för att påskynda handläggningen i hovrätten; även i detta fall har legataren fått ett monotorial till lagarvingen att ingå förlikning till utsatt dag vid äventyr av citation.

Man torde av de meddelade rättsfallen finna, att fastställelsetalan kan betecknas såsom synnerligen representativ: såväl Kungl. Maj:t som Svea hovrätt voro vid tiden för Testamentsstadgan särskilt förtrogna med denna form för tvistens anhängiggörande [1].

Den starka intressekonflikten mellan legatar och lagarvinge kunde synas väl egnad att påkalla interimistiska åtgärder för godsets säkerställande, intill dess konflikten i det särskilda fallet blivit slutligt löst, och detta så mycket mera som ju formen för dess lösning ävensom tiden redan för tvistens anhängiggörande voro obestämda. En förberedande prövning av testamentet (såsom i romersk rätt) på ansökan av legataren under ensidigt förfarande [2] stöter redan på det hindret, att vårt testamente icke är sollennt och sålunda undandrar sig en prövning till formen; därtill kommer också den omständigheten, att även godsets natur resp. arvingarnas släktskapsgrad vid en sådan prövning

[1] Vid valet av klander- eller fastställelsevägen torde icke hänsynen till bevisbördans förläggning ha övat inflytelse. »Den, som vill betjäna sig av testamentet, måste det behörigen verificera» fastställer hovrätten i G. 82. Men kravet på bevisningens art ställer sig väsentligen olika vid skriftliga och muntliga testamenten. Det är sålunda redan tillräckligt framhållet, att vid skriftliga testamenten (av skrivkunnig testator) bevisningen icke är formell och sålunda kan inskränka sig till en prövning av handstilen: bevisbördan ligger här sålunda närmast på klandraren (jfr också tydligt hovrätten i S. 87: 1). Vid muntliga testamenten åter måste ju legataren förebringa full bevisning om dess befintlighet (jfr yttrande av ass. Hyltéen i S. 83: 6).

[2] I S. 52: 1 har en häradsrätt begagnat sådan utväg.

måste tagas i betraktande. Med möjligheten att domstol skulle taga hand om dödsbo är åter redan a priori icke att räkna: därtill är ättens självständighet ännu för stor och domstolarnas myndighet ej tillräckligt starkt utbildad.

Den mycket praktiska utvägen att insätta exekutor i testamentet vinner ej allmänt insteg i vår praxis. Tydligen *borde* exekutorn vara en i förhållande till båda parterna ojävig person, men där legataren redan är besittare (så särskilt äkta make), skiljer icke gärna testator denne från besittningen genom en exekutor. Är åter exekutorn jävig såsom varande legatar, uteblir garantien för motparten. Ej heller finner ätten det vara billigt att genom exekutors mellankomst hindras från tillträde till arvejorden. — Domstolarna synas också åtminstone till en början ställa sig något främmande till detta institut: då testamentet klandras, frånkänner hovrätten i S. 79: 7 och S. 80: 1 utan vidare exekutorerna administrationen, som anförtros åt andra, av rätten utsedda personer; något senare, i S. 84:3, förklarar emellertid hovrätten, att dispositionen av boet ej kunde fråntagas exekutorn (som också var på samma gång legatar och en av lagarvingarna). Särskilt i S. 80: 1 framträder starkt tveksamheten, huru exekutorer vore att anse. Lagarvingen (son) hade i testamentet uteslutits från arv, och till skydd för legatarerna (däribland flera pii usus) hade utsetts representativa exekutorer (däribland riksskattmästaren Sten Bjelke och statssekr. Swanhielm). Exekutorerna begära och erhålla av hovrätten förbud för lagarvingen att disponera boet, men rätten förordnar »opartiska män» för inventeringen och godsets förvaring. Däremot lämnar rätten utan avseende exekutorernas begäran att skiljas från saken och att i deras ställe skulle utses en curator ad litem: det resolveras, att exekutorerna själva hade att fullfölja och utföra aktionen såsom svarande; expenser därtill finge emellertid tagas ur boet[1]. Senare få också exekutorerna det besked, att de hade att kommunicera testamentet med vederbörande legatarer.

Under dessa förhållanden blir bouppteckningen av särskild

[1] I S. 62: 1 åter behandlar icke Stockholms rådhusrätt exekutor såsom rätt svarande.

betydelse såsom en fast utgångspunkt för den tvistiga delningen. Bouppteckningen får naturligen sin största betydelse för lösöret och blir ju i varje fall överallt obligatorisk, där omyndiga barn levde efter, genom Förmyndareordningen 1669, § 4. I praxis är bouppteckningen av ganska gammalt datum: i förevarande undersökning framträder den såsom välbekant i S. 32: 1, där hovrätten ålägger efterlevande maka och legatar att upprätta inventarium å det tvistiga lösöret; det samma är förhållandet i S. 37: 3 [1]. Men då besittaren ej är lagligen skyldig att låta inventera, gör han det naturligen ej heller utan särskilt åläggande och synnerligen icke i det fall, att han genom testamente anser sig äga ensam rätt till boet. I sistnämnda händelse uppfattas en fordran på inventarium också tacite såsom klander av testamente. Därpå finnas flera exempel: i S. 57 har legatarens styvson i egenskap av lagarvinge föranstaltat om inventarium, varemot legataren protesterar hos magistraten med talan på fastställelse av testamentet; i S. 77: 3 åter stämma lagarvingarna sin styvfar närmast med krav på inventarium, varemot denne gör invändning under hänvisning till sitt legat, varom också rättegången sedermera utspelas.

Bouppteckning pålägges besittaren att förrätta även, för att därigenom kontroll skall kunna övas över att gods icke obehörigen undandrages (så Falu rådhusrätt i S. 61: 1) [2]. Men domstolarna synas vara ganska obenägna att utan särskilda orsaker ålägga denna skyldighet även vid uppenbar intressekollision. En K. Res. $^{12}/_{5}$ 73 (S. 82: 2) ogillar sålunda krav på inventarium för efterlevande maka och legatar »så länge testamentet ännu ej vore upphävt» (oaktat arvejord fanns i boet) [3], och i S. 83: 10 förklarar hovrätten, att legataren ej vore skyldig extradera några

---

[1] Jfr även G. 57: Kungl. Maj:t förordnar i dom ang. testamente om bouppteckning av efterlevande make. — I Å. 85 framhålles, att upprättande av inventarium i dylika fall vore »vanlig praxis». [I Å. 86 förklaras i k. domen, att enl. lag och praxis efterlevande make ej kan åläggas prestera mera än egen ed å inventarium.]

[2] Rätten förordnade därvid också två personer att upprätta bouppteckningen.

[3] Hovrätten hade i detta mål pålagt skyldighet att upprätta inventarium.

dokumenter angående avlingegodsen eller lämna inventarium på lösörena, förr än käranden (lagarvingen) visade, i vilka avseenden och med vad skäl han ville angripa testamentet; däremot skulle legataren överlämna förteckning på arvegodsen och visa, att övriga gods vore sådana, över vilka man ägde disponera enligt LL Jb 9. Detta sista rättsfall, som även med hänsyn till parternas höga rang ådrog sig uppmärksamhet, har sannolikt förelegat för Lowisin, då han skrev § 10 i Testamentsstadgan.

Med den hållning, som domstolarna sålunda intaga redan till skyldigheten att upprätta inventarium, kan man knappast vänta, att de skulle ingripa till reglerande av besittningen utav det testamenterade godset eller eljest skydda den icke besittandes rätt under rättegången[1]. I den bekanta saken S. 55: 6 söker visserligen hovrätten skilja mellan arvejord och avlingejord så tillvida, att lagarvingarna interlocutorie ($^{14}/_{3}$ 55) tillförsäkras den förra, »där odisputerliga gods finnas», men legataren, som egenmäktigt satt sig i besittning av »de testamenterade godsen», får förbliva i possession av dem, till dess de blivit honom frånvunna. Då emellertid tvist ju även rådde om arvejorden, blev uppenbarligen lagarvingarnas rätt av skäligen ringa värde[2]. Hovrätten sträcker sig i varje fall ej längre än till att insätta lagarvingarna i besittning av arvejorden, åtminstone då legataren egenmäktigt satt sig i besittning av densamma. Men i ett par senare fall utlämnar hovrätten ej ens arvejorden till lagarvingarna, utan sätter den såsom i S. 74: 4 och S. 81:1 uti taka händer eller anordnar kvarstad (sekvester); i det senare rättsfallet hade emellertid legataren själv tagit besittningen. Slutligen finner man också, att besittningen i en K. Res. $^{17}/_{4}$ 80 (S. 81: 2) lämnas såsom ett premium till den part, som ärligen strävar efter uppgörelse, till dess det blir honom frånvunnet, »helst efter de (sc. legatarerna-besittarna) ändå inte kunna leverera något ut, så länge det förmedelst deras vederparts uppväckta dispyt är ovisst gjort vad de in specie

[1] Man finner i ett par fall Konungens Befallningshavande ingripa, så i S. 51, där lagarvinge förelägges alternativen: klandra eller upplåta besittningen till legataren, och i G. 72: 1, i vilket rättsfall lagarvinge immitteras i besittningen av jord.

[2] Jfr även nästföljande not.

att behålla eller ock att utge berättigade äro» (åtskillig arvejord fanns dock i boet) [1].

Vikten av preskriptionstid för fastställelse- resp. klandertalan är lika tydlig som den slutsatsen av näst föregående framställning, att sådan tid icke kunde vara generellt fastställd. Ingenstädes finner man den sannolikt för ett specialfall i Kkb 14: 2 bestämda klandertiden av natt och år åberopad i praxis.

Legataren kan icke rimligen kännas skyldig bevaka sin rätt tidigare än vid arvskiftet, och för att hans talan skall kunna komma in under preskriptionstiderna för klander å arvskifte, måste han i varje fall äga åtminstone kännedom om tid och rum för denna förrättning och enligt allmänna regler vara i stånd att bevaka sin rätt. I praxis intar emellertid legataren ganska sällan en sådan ställning, att han skulle kunna råka ut för dylik preskription. I ett enda rättsfall, S. 83: 5, kommer denna fråga upp till diskussion i hovrätten: legatarerna äro omyndiga resp. å utrikes ort och anses med stöd av LL Jb 8 (och 10) icke ha försummat fatalierna, då de kräva legat inom natt och år efter uppnådd myndig ålder resp. återkomst till hemlandet; förmyndare kunde ju ej med laga verkan eftergiva omyndigs rätt. Därjämte är att märka, att fatalier för klander av arvskifte enligt LL Äb 15 icke räknades vid arvskifte efter föräldrar [2].

Det ligger i sakens natur, att frågan om preskription av lagarvingens klandertalan skall oftare förekomma, men det kan likväl ej sägas, att praxis ger något deciderat utslag. Skiftas till en början arvet utan kallelse å känd arvinge, torde denne jämlikt LL Äb 23: 1 ej vara bunden av fatalier för utförande av sin talan: så enligt hovrätten i S. 61: 3. Men å andra sidan före-

[1] Editionsplikten av de till upplysning i rättegången tjänande handlingar är ställd utom tvivel. I S. 55: 6 söker man tvinga legataren att utge dokumenterna, sskt ang. jordens egenskap av arv eller avlinge, vid äventyr av immitterande av motparten i alla stridiga gods (vilket också skedde genom dom 3/3 57). Formen för handlingarnas tillhandahållande växlar: i S. 80: 2 berättigas sålunda part att i motpartens närvaro få taga del av desamma, i S. 82: 2 åter deponeras handlingarna, tillgängliga för båda parterna. Att testamentet måste i huvudskrift företes är självfallet: detta framhålles med all nödig skärpa av hovrätten i S. 87: 1.

[2] Se K. Res. 16/2 84 och 26/4 86 (hos Abrahamsson, anm. d. till Äb 15).

ligger en tendens att låta preskriptionstid löpa från det lagarvinge fått kännedom om testamente i det fall, att arvskifte på grund av detta blir överflödigt. Hithörande rättsfall föreligga dock endast från stad (Stockholm): i en resolution $^{4}/_{9}$ 48 (i S. 68: 1) förklarar rådhusrätten, att, då ett och ett halvt år förflutit efter testators död utan klander å (makars inbördes) testamente, gillas testamentet, och i S. 62: 1 stöder sig referenten i hovrätten förnämligast på den omständigheten, att testamentet, som intecknats i stadens protokoll och icke klandrats tre och ett halvt år efter testators död, »vunnit sin vigor av tidens långhet». Men å andra sidan ger S. 79: 2 vid handen, att lagarvinge ibland med full avsikt stillatigande lät efterlevande make sitta i orubbat bo utan att därigenom gå förlustig sin arvsrätt. Har åter testamente vederbörligen delgivits lagarvingen, eller har denne deltagit i arvskifte, tillämpar man preskriptionstid, ehuru icke alltid med det eftertryck, vartill dock i senare fallet fog kunde finnas. I G. 54 åberopas emellertid tydligt vid tre års hävd efter förlikning LL Äb 15, i G. 50 åter talas blott såsom ett av domsskälen om att testamentet ej klandrats ännu fyra år, sedan det upplästs från predikstolen vid testators begravning. Men i S. 83: 12 argumentera domstolarna endast med den långa tid (5 $^{1}/_{2}$ år), under vilken lagarvingen lämnat testamentet opåtalt, oaktat denne tillskiftats gods ur boet och i attest godkänt testamentet (såvida det ej rörde ärvt gods). Fullkomligt enastående är utgången i S. 58: 2: enligt landsrätt tillämpas här (på föranledande av ass. Berling) tiden natt och år efter arvskifte. — Slutligen bör — med särskild hänsyn till Testamentsstadgan — nämnas, hurusom i S. 85: 2 ett testamente blir föremål för klander (kde: statssekr. Swanhielm) först tjugo år efter testatrix' död: orsaken till det sena klandret låg däri, att testamentet ej uppvisats av legataren och lagarvingen, som ej ägde kännedom om testamentet, låtit legataren (fadern) sitta i orubbat bo i säker förhoppning på odelat arv. Carl XI anmärker här med eftertryck på — icke att legataren försummat att uppvisa testamentet — men att lagarvingen underlåtit att i rätt tid fordra räkenskap.

Det är just med hänsyn till fall av sist anförda natur, som det ej sällan inträffar, att icke den vid testators död varande närmaste lagarvingen klandrar, utan först dennes arvinge. Frå-

gan blir ju då närmast, om primus kan anses ha försuttit sin talan: i sådant fall kan naturligen ej secundus göra gällande klander. En viss motvilja mot att släppa fram secundus till klander (så i ovan citerade S. 62: 1) [1] synes härvid i någon mån ha påverkat domstolarnas uppfattning därhän att finna primus ha försuttit sin rätt. Men i ett bekant mål, S. 67: 2, hade man dock i Rådet godtagit klander av arvingarna till testators hustru, som själv ej talat på testamente, varigenom hon visserligen tillförsäkrats sitta i orubbat bo, men substitut anordnats med inkräktande på hennes giftorätt. Det var med ett sådant precedensfall för ögonen, som Maria Wrangel ville klandra sin svärfaders testamente, och frågan, i sammanhang med bestämmelserna om klander, i Testamentsstadgan blev slutligt avgjord.

---

Förevarande område utgjorde uppenbarligen ett nog så rikt och tacksamt fält för ingripande från lagstiftaren. Quaestiones till hovrätterna hade emellertid, utom den viktiga frågan om myndig arvinges klagotid å testamente, huvudsakligen beaktat allenast påföljderna av det oreglerade förhållandet mellan legatar och lagarvinge samt närmast klander av annan än den vid dödsfallet närmaste arvingen. Några bidrag av högre värde lämnade här ej heller hovrätterna i sina sentiment. I frågan om klagotid vilja Göta och Åbo hovrätter även för landet tillämpa STL Äb 12 med tiden natt och år, men från det testamentet »vunnit laga kraft genom döden» (Pauli ep. ad Ebr. 9: 15), under det Svea hovrätt för landet anför LL Äb 16 med treårig hävd, sannolikt räknad från arvskiftet. Och i den senare frågan nöjer man sig i huvudsak med att förneka möjligheten för annan än vid dödsfallet närmaste arvinge att klandra, Göta hovrätt dock med uttrycklig reservation för det fall, att närmaste arvinge avlede under löpande klandertid, då dennes rätt borde överföras på hans arvinge. Svea hovrätt besvarar slutligen korteligen med nej frågan, om giftermål lade hinder i vägen för svärföräldrarnas testamentariska dispositioner, under det

[1] Jfr även S. 65: 3, där annan än närmaste arvinge klandrar.

övriga båda hovrätter i sina svar gå utanför den speciella casus, som låg till grund för frågan.

Såsom den grundläggande § 10 i stadgan nu framträder, torde den vara att tillskriva Lowisins initiativ [1], och den kan betecknas såsom ett förhållandevis ganska gott arbete: L. har dock gripit sig an med själva problemet. Han har tydligen anslutit sig till fastställelseproceduren genom stadgandet, att testamente vid testators död skall framvisas för vederbörande rätt i nästa arvingars närvaro [2]; att dessa skola dit instämmas stadgas ej uttryckligen, men torde vara underförstått: förslagen till Äb 1690—94 föreskriva också särskild stämning. En väsentlig brist är emellertid, att viss termin för instämmande av lagarvingarna ej fastställts (så uppfattas §:en i S. 91: 1 & 2) [3], varigenom också

---

[1] Förf. ansluter sig sålunda till den av HOLMBÄCK, a. a. s. 93: 2, uttalade uppfattningen, att uppgiften i rådsprot. 1/7 86 angående initiativ från hovrätterna om »cautio för testamentstagare, när arvingarna, då det (sc. testamentet) uppvisas, anföra laga jäv», beror på missuppfattning av vederbörande sekreterare. Frågan om ställande av kaution var emellertid just då aktuell i Rådet genom S. 85: 2, i vilket mål sekr. Swanhielm framställt fordran på kaution i enlighet med svärfaderns testamente. (Jfr tidigare S. 76: 3, där Stockholms rådhusrätt förordnat om kaution, vilket beslut emellertid upphävdes i hovrätten.)

[2] Jfr G. 90: 4 och hovrättens prot. 18/12 88 i samma mål: på legatarens supplik om konfirmation å testamentet resolveras, att, då lagarvingarna intra fatalia inkommit med klander, kunde ej konfirmation beviljas, utan hade parterna att lita till laga process och dom. — »Vederbörande rätt» är utan tvivel forum domicilii testatoris (tydligt i G. 76) och torde endast i särskilda fall för adeln vara tveksam. I S. 61: 3 förklarar sig denna hovrätt för rätt forum, enär större delen av testators gods vore belägen i Sverige (sdna hade påstått livländskt forum). Adel, introducerad på svenska riddarhuset var också underkastad svenskt forum (G. 83), åtminstone för lösöre. — I ett fall, G. 73: 1, tillämpar hovrätten dansk lag, enär arvskiftet ägt rum i Danmark, oaktat testator haft domicil i svensk stad; Malmö rådhusrätt hade också därför ansett svensk lag tillämplig.

För övrigt kan här anmärkas, att parterna i fråga om underrätt inom givna gränser äga disponera om forum: man finner sålunda, att justitiekollegium och därefter rådhusrätten i Stockholm döma beträffande kvarlåtenskapen efter en i Upsala bosatt och därstädes avliden professor: där tredje mans rätt (fiscus), såsom i S. 79: 3, berodde på forum, tillåtas emellertid ej parterna disponera därom.

[3] I G. 92: 1 talas dock om att legataren lagsökt lagarvingen inom natt och år.

terminus a quo för klandertalan förblev oviss. Svea hovrätt hade visserligen (på initiativ av presidenten) ibland desiderata ävenledes upptagit ett ingivande av testamente till rätten, men förebilden är där närmast inprotokollering in quantum iuris: testamentet borde lagligen kungöras för att betaga en och var all lägenhet till svek och bedrägeri emot tredje man.

Men ändamålet med lagarvingarnas inkallande var ej blott delgivning av testamentet utan ock att anordna en förberedande prövning av de anmärkningar, lagarvingarna kunde ha att göra emot detsamma, för att därefter kunna bestämma om vården av godset, till dess testamentet vunnit laga kraft. Endast där lagarvingarnas jäv befunnes »vara av någon vikt» avfordras legataren borgen för godset; rådsprotokollet $^{1}/_{7}$ 86 utvisar, att övriga i §:en anvisade utvägar, kvarstad och tredje mans vård, borde anlitas endast i det fall, att borgen ej kunde presteras. Det är att förmoda, att lagarvingarna gärna inställde sig till denna förberedande handläggning för att bevaka sina intressen beträffande besittningen: vid deras utevaro torde näppeligen rätten ha förordnat om borgen. Men lagrummet synes också närmast ha tagit sikte på det visserligen sedvanliga förhållandet, att legataren redan förut hade godset i vård.

Lowisin synes här ha tagit ett, även för nu gällande rätt, beaktansvärt steg till lösande av frågan om besittningen, men det kan starkt sättas i fråga, om man i praxis verkligen fogat sig efter §:ens föreskrifter. I S. 89, där föreståndarne för flera kyrkor i Stockholm göra gällande legat, omtalas sålunda endast delgivning av testamentet med lagarvingarna, som därefter stämma och klandra; uti Stockholms stads civilprotokoll och justitiekollegii protokoll för åren 1690—91 förekomma ej heller några bevakningar av testamente [1]. Men å andra sidan giva S. 91: 1 & 2 exempel på bevakningar inför rätta jämte kommunikation [2]. Det är dock att märka, att samtliga förslagen till

[1] Däremot finner man för dessa år i civilprot. talrika inprotokolleringar av testamente för verifikation genom testators försorg.

[2] I förra rättsfallet omtalas, att testamentet därvid intecknas. Jfr även S. 90: 1, där hovrätten i domen anger, att sdn fått särskild tillåtelse av rätten att taga befattning med det testamenterade godset. — Att före-

Äb 1690—94 uppskjuta prövningen av frågan om besittningen, till dess klander redan anhängiggjorts. —

Bristen på systematik i stadgan har medfört, att de egentliga bestämmelserna om klander innehållas redan i § 8. Som det förefaller, har Lowisin på eget bevåg och emot beslutet i Rådet $^{20}/_{3}$ infört, såsom han framhåller, likhet mellan LL och STL, så att den senares klandertid blivit allenarådande: denna tid måste dock räknas från det testamentet framvisades för rätten (eller eljest — jfr ovan — delgavs lagarvingarna). Någon rubbning skedde icke därmed i den rätt, som sedan gammalt förbehölls åt omyndiga: dessa njuta natt och år efter uppnådd myndighet och deras arvingar samma tid efter den omyndiges död. — Men eljest förbjuder §:en uttryckligen och med överdriven vidlyftighet andra än de vid dödsfallet närmaste lagarvingarna till testator att klandra: vad dessa samtyckt eller försummat är bindande för även deras arvingar [1]. Man torde dock härav ej vara förhindrad antaga, att arvinges arvinge succederar i klandertid, som ännu ej var utlupen.

---

skrifterna om ställande av säkerhet för besittningen av legat ansågos såsom en nyhet och följaktligen ej tillämpades i process, anhängiggjord före $^{3}/_{7}$ 86, utvisar S. 87: 1.

[1] Jfr S. 90: 2 och G. 92: 2 (§ 8: kreditor klagar, att hans debitor blivit i testamente förbigången för sin son).

## Rättsfall.

### A. Svea hovrätt (= S.)

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| | 1615 | $^{18}/_{10}$ | Gertrud, H. Mattssons ä:a | ·/. | Per Mårtensson (Sthlms N. förstads rr. $^{19}/_{6}$ 15.) |
| 1. | 1616 | $^{1}/_{6}$ | (Svante och Peder) Banér | ·/. | (Jakob Jakobsson och Johan Månsson) Tott (Furstl. hovr. i Östergötland $^{7}/_{8}$ 15). |
| 2. | » | $^{18}/_{10}$ | Karin, B. Putleschs ä:a | ·/. | Kristoffer Putlesch (Sthlms rr. $^{6}/_{11}$ 15). |
| 1. | 1617 | $^{26}/_{6}$ | Josua Arvidsson | ·/. | Jöns Persson. |
| 2. | » | $^{17}/_{7}$ | Margareta, J. Gottbergs ä:a | ·/. | Alex. Raab (Sthlms rr.; lib. caus. ej.). |
| 3. | » | $^{29}/_{11}$ | Olof Stråle | ·/. | Arvid Brömse. |
| | 1619 | $^{10}/_{11}$ | Karl Boye | ·/. | Jöran Boyes och Tönne Jöranssons arv. |
| 1. | 1621 | $^{5}/_{7}$ | Jon Planting | ·/. | Klas Klasson Uggla. |
| 2. | » | $^{8}/_{11}$ | Elias Reichenback m. fl. | ·/. | Kristian Wilcken (Sthlms rr. $^{12}/_{8}$ 21). |
| 1. | 1622 | $^{1}/_{6}$ | Kristoffer Putlesch | ·/. | Karin, B. Putleschs änka (Sthlms rr. $^{2}/_{8}$ 22). |
| 2. | » | $^{1}/_{6}$ | Nils Persson m. fl. | ·/. | Anna Olofsdotter (Sthlms rr. $^{15}/_{10}$ 21). |
| | 1623 | $^{8}/_{10}$ | Josua Arendtsson | ·/. | Kristoffer Ribbing m. fl. |
| | 1628 | $^{10}/_{12}$ | Anna till Hwarngarn | ·/. | Johan Yxkull. |
| 1. | 1632 | $^{4}/_{2}$ | Margareta, Å. Carlssons ä:a | ·/. | Åke Carlssons arv. |
| 2. | » | $^{30}/_{4}$ | Johannes Bureus | ·/. | Måns i Kumlinge (Sthlms rr. $^{6}/_{11}$ 30). |
| | 1633 | $^{12}/_{4}$ | Karin Rosenstråle | ·/. | Gustav Stake m. fl. |
| | 1636 | $^{12}/_{7}$ | Fru Elin, L. Silversvärds h. | ·/. | Kerstin Lilliehöök (Lr., Skara, $^{25}/_{8}$ 30). |
| | » | ($^{14}/_{11}$ | Maria, C. de Wijks ä:a | ·/. | Ingeborg Ulfsparre till Eke.) |
| | 1637 | ($^{5}/_{7}$ | Karin Axelsdotter | ·/. | Erik Ryning.) |
| 1. | » | $^{4}/_{10}$ | Anders Jöranssons arv. | ·/. | fru Magdalena, E. Jöranssons ä:a (Sthlms rr. $^{27}/_{8}$ 37). |
| 2. | » | $^{26}/_{10}$ | Maria Olofsdotter | ·/. | fru Ingeborg (Ulfsparre) till Eke. |
| 3. | » | $^{4}/_{10}$ | Anna Kyle | ·/. | Nils Bengtsson till Lidingö. |
| 1. | 1638 | $^{9}/_{6}$ | Gunilla Tott m. fl. | ·/. | Henrik Stöör. |
| 2. | » | $^{9}/_{7}$ | Sven Vestrogothus | ·/. | Isak Lundii arv. (Upsala konsist. $^{10}/_{6}$ 37). |

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| 3. | 1638 | $^{8}/_{11}$ | Mårten Olofsson Borstelius | ·/. Eggert Girs (Sthlms rr. $^{14}/_{7}$ 38). |
| 4. | » | $^{14}/_{11}$ | Olof Bure | ·/. Margareta (Ikorn) till Sigstad. |
| | 1641 | $^{12}/_{7}$ | Johan Gårdhs ä:a m. fl. | ·/. Kyrkovärdarne i Sthlms stads storkyrka (Sthlms rr. $^{16}/_{12}$ 40). |
| | 1642 | $^{15}/_{7}$ | Elsa Oxehufvud | ·/. Regner Leuhusen m. fl. (revision: förlikn.; rev.-akt). |
| 1. | 1645 | $^{12}/_{11}$ | Nils Mårtensson Charselius | ·/. Olaus Bure (Lr., n. och ö. Roslagen, $^{17}/_{3}$ 45; k. dom $^{2}/_{5}$ 50; i Rådet 1 ggn $^{14}/_{11}$ 49). |
| 2. | » | $^{11}/_{7}$ | Nils Mårtensson Charselius | ·/. Olaus Bure. |
| 1. | 1646 | $^{18}/_{11}$ | Göran Gyllenstiernas arv. | ·/. Juliana Bonatt. |
| 2. | » | $^{18}/_{11}$ | Elisabet Klärck | ·/. Riggert Klärck. |
| 3. | » | $^{18}/_{11}$ | Brita Nilsdotter | ·/. Gustav Stake. |
| 1. | 1647 | $^{10}/_{7}$ | Margareta Stuart | ·/. Anna Svinhufvud. |
| 2. | » | $^{10}/_{7}$ | Elin Boos | ·/. Agnes av Waldeck. |
| 3. | » | $^{18}/_{11}$ | Elena och Gunilla Bjelke m. fl. | ·/. Gabriel (Oxenstierna) Gustavssons arv. (K. dom $^{19}/_{8}$ 48; i Rådet 1 ggn $^{17}/_{1}$ 48). |
| | 1649 | $^{7}/_{7}$ | Johan Gyllenhierta | ·/. Melkior von Wernstedt. |
| | 1651 | $^{12}/_{7}$ | Jakob Jakobssons till Stöfle arv. | ·/. Kristin Körnings arv. |
| 1. | 1652 | $^{22}/_{8}$ | Zacharias Tönnesson Lindebohm | ·/. Sara Olofsdotter (Lr., Fellingsbro, $^{6}/_{8}$ 51). |
| 2. | » | $^{25}/_{11}$ | Kasper Gröningh | ·/. Hans Leüsner (Lr., Nyköping, $^{17}/_{6}$ 52). |
| 1. | 1653 | $^{2}/_{4}$ | Gustaf Kruus | ·/. Jesper Nilssons (Kruus) arv. |
| 2. | » | $^{19}/_{8}$ | Johan Stålhandske | ·/. Sigrid Kurtzel m. fl. |
| 1. | 1654 | $^{18}/_{4}$ | Gustav Otto Stenbock m. fl. | ·/. Nils Bjelkes arv. |
| 2. | » | $^{25}/_{11}$ | Per Laurentii | ·/. Karin Mölen (Upsala rr. $^{17}/_{6}$ 54). |
| 3. | » | [$^{25}/_{11}$ | Lydert Menscheuer | ·/. Karin ter Mölen (Upsala rr. $^{4}/_{6}$ 54).] |
| 1. | 1655 | $^{4}/_{4}$ | Brita och Ingeborg Tott | ·/. Anna Eckorn (revision). |
| 2. | » | $^{11}/_{4}$ | Fulmo Gustafsson m. fl. | ·/. Salome, A. Gabrielssons ä:a. (Sthlms rr. $^{26}/_{2}$ 55.) |
| 3. | » | $^{11}/_{4}$ | Sven Olai m. fl. | ·/. Hans Kirss (Sthlms rr. $^{16}/_{12}$ 54). |
| 4. | » | $^{11}/_{4}$ | Måns Uddesson Örneflycht | ·/. Breds sockens föreståndare. |
| 5. | » | $^{25}/_{5}$ | Petter von Benningsens senare barnkull | ·/. Petter von Benningsens förra barnkull (Sthlms rr. $^{26}/_{2}$ 55). |
| 6. | » | $^{10}/_{11}$ | Ebba Brahe m. fl. | ·/. Johan Oxenstierna Axelsson (K. dom $^{4}/_{6}$ 58; i komm.-r. 1. ggn $^{24}/_{5}$ 58). |
| 7. | » | $^{27}/_{11}$ | Gustav Thuresson m. fl. | ·/. Filip Bonde (K. dom $^{17}/_{11}$ 63; rev.-akt; N. just.-rev. $^{12}/_{11}$ 63; i Rådet 1. ggn $^{14}/_{11}$ 63). |
| 1. | 1656 | $^{2}/_{4}$ | Hans Olofsson Gevalius | ·/. Eva Tomasdotter (Sthlms rr. $^{1}/_{12}$ 55). |

2\. 1656 6/12 Erik Fleming m. fl. ./. Märta Fleming (K. dom 17/6 61; rev. akt: i Rådet 1. ggn 1/5 61).

3\. » 6/12 Karin Eriksdotter ./. Klas Nytenhoff (Sthlms rr. 30/7 56; revision: förlikn.; rev.-akt).

1657 9/4 Erik Tomasson ./. Erik Bengtsson (Sthlms rr. 23/2 57).

1\. 1658 30/3 Olof Örnehufvuds arv. m. fl. ./. Föreståndaren i S:t Nikolai kyrka (Nyköpings rr. 16/12 57).

2\. » 16/10 Gustav Kloot ./. Beata Nilsdotter Lillieram m. fl.

1659 26/3 Marina Nilsdotter ./. Malin Matsdotter (Sthlms rr. 10/11 58).

» [4/6 Ebba Brahe m. fl. ./. Margareta Brahe (Revision: förlikn.; rev.-akt; komm.-r:s betänk. 4/2 60; i Rådet 1. ggn 28/6 60; jfr s. 32: 2).]

1\. 1660 15/12 Kristina Katarina de la Gardie ./. Gustav Adolf Lewenhaupts barn (K. dom 7/2 61; rev.-akt; i Rådet 1. ggn 5/2 61; k. förkl. 29/5 63).

2\. » 15/12 Lars Larsson (Linderoth) ./. Olof Berling (Sthlms rr. 18/5 59).

1\. 1661 4/3 Isak Larsson m. fl. ./. Kirstin Eriksdotter (Lr., Kopparberg, 28/8 60).

» [4/3 Kristin Eriksdotter ./. Isak Larsson m. fl. (Falu rr. 5/4 60).]

2\. » 4/4 Mårten Bulich m. fl. ./. Föreståndarne i Tyska m. fl. kyrkor (Sthlms rr. 6/6 60).

3\. » 9/5 Wellam Taube m. fl. ./. Karl Mauritz Lewenhaupt (K. dom 18/12 62; i Rådet 1. ggn 16/12 62).

4\. » 14/12 Senatus Acad. i Upsala m. fl. ./. Olof Stenii arv. (Upsala rr. 3/10 60).

1\. 1662 10/3 Michel Matsson ./. Jakob Tomasson (Sthlms rr. 10/7 61).

2\. » 20/3 Adam Leyel ./. Malchom Hamilton (Sthlms rr. 14/8 61).

3\. » 28/4 Jöns Rosenstråles barn ./. Ingeborg Mannerhielm.

4\. » 6/5 Sven Franc m. fl. ./. Magdalena Haraldsdotter (Sthlms rr. 8/3 62).

5\. » 15/12 Helena Persdotter ./. Nils Vendulii arv. (Lr., Odensala, 1/10 62).

6\. » 16/12 Zacharias von Griesbach m. fl. ./. Johan Weidenheim m. fl. (K. dom 19/9 66; i Rådet 1. ggn s. d.).

1\. 1663 21/3 Gjörvel Gyllenstiernas arv. ./. David Kohl (K. dom 9/11 64; rev.-akt; N. just.-rev. 3/4 s. å.; i Rådet 1. ggn 9/11 s. å.).

2\. » 5/4 Bengt Horn ./. Erik Sparre (K. dom 30/5 63; rev.-akt.; i Rådet 1. ggn s. d.).

3\. » 15/4 Hans Kyles arv. ./. Maria Ribbing (K. dom 30/3 67; Rådet 1. ggn s. d.).

4\. » 14/11 Anders Bengtsson ./. Anders Isaksson m. fl. (Sthlms rr. 5/9 63).

| | | | |
|---|---|---|---|
| 5. 1663 | $^{24}/_{11}$ | Brita Margareta Hamelton | ·/. Gustav Skyttes arv. (K. dom $^{19}/_{3}$ 64; rev.-akt; N. just.-rev. s. d.; i Rådet 1. ggn s. d.). |
| 1. 1665 | $^{21}/_{3}$ | Nils Pusts arv. | ·/. Per Agræus' hustru m. fl. (Sthlms rr. $^{27}/_{3}$ 64). |
| 2. » | $^{21}/_{3}$ | Erland Kafle | ·/. Botilla Kristersdotter Måneskölds arv. (K. dom $^{4}/_{7}$ 66; rev.-akt.; i Rådet 1. ggn s. d.). |
| 3. » | $^{17}/_{11}$ | Kerstin Gierdtsdotters arv. | ·/. Johan Jönsson (Torneå $^{6}/_{6}$ 65). |
| 4. » | $^{16}/_{11}$ | Olof Burman | ·/. Sven Andersson Wargh m. fl. (Sthlms rr. $^{9}/_{9}$ 65). |
| 1. 1667 | $^{16}/_{12}$ | Israel Norfelt | ·/. Samuel Örn (Revision; desert?). |
| 2. » | $^{17}/_{12}$ | Kristina Ribbings arv. | ·/. Seved Bååth (K. dom $^{5}/_{8}$ 69; rev.-akt; i Rådet 1. ggn $^{30}/_{7}$ s. å.). |
| 1. 1668 | $^{27}/_{10}$ | Bengt Larsson | ·/. Maria Hansdotter (Sthlms rr. $^{21}/_{8}$ 67; k. dom $^{11}/_{11}$ 69; rev.-akt; i Rådet 1. ggn $^{6}/_{11}$ s. å.?). |
| 2. » | $^{14}/_{11}$ | Anders Kåse | ·/. Ingeborg Kåse. |
| 1. 1669 | $^{27}/_{3}$ | Johan Andersson Brodin m. fl. | ·/. Erik Dyhman m. fl. (Norrtelje rr. $^{6}/_{4}$ 68). |
| 2. » | $^{15}/_{12}$ | Nils Kagg | ·/. Aron Mörner. |
| 1. 1670 | $^{28}/_{3}$ | Anna Johansdotter | ·/. Måns Botvidsson Swart (Sthlms rr. $^{21}/_{6}$ 69). |
| 2. » | $^{7}/_{5}$ | Erik Olofssons arv. | ·/. Erik Olofsson Gryts ä:a (Hedemora rr. $^{28}/_{4}$ 68). |
| 3. » | $^{7}/_{5}$ | Johan Erikssons arv. | ·/. Margareta Blix (Sthlms rr. $^{20}/_{12}$ 69; revision; förlikn. $^{10}/_{4}$ 74; rev.-akt; N. just.-rev. $^{7}/_{6}$ 73). |
| 1. 1671 | $^{30}/_{3}$ | Hans Jönsson m. fl. | ·/. Ingeborg Jönsdotter (Lr., Norrbärke, $^{4}/_{9}$ 69). |
| 2. » | $^{21}/_{5}$ | Sofia Reuter | ·/. Hugo Hamilton. |
| 1. 1672 | $^{30}/_{3}$ | Sivert Cruses arv. | ·/. Erik Planting. |
| 2. » | $^{30}/_{3}$ | Ernst Johan Creutz | ·/. Henrik Georg Falkenberg (Revision: desert). |
| 3. » | $^{20}/_{5}$ | Dorotea Kiöhn | ·/. Samuel Eldh (Sthlms rr. $^{9}/_{10}$ 71). |
| 4. » | $^{20}/_{5}$ | Johan Klint m. fl. | ·/. Jakob von der Lindes m. fl:s arv. |
| 5. » | $^{16}/_{12}$ | Samuel Nilssons arv. | ·/. Anna Blix (Sthlms rr. $^{16}/_{5}$ 71; k. dom $^{1}/_{8}$ 77; rev.-akt). |
| 6. » | $^{16}/_{12}$ | Lennart Ribbing | ·/. »Herrar Falkenbergarne» (k. dom $^{21}/_{5}$ 74; rev.-akt; N. just.-rev. $^{29}/_{5}$ 73; i Rådet 1. ggn $^{20}/_{5}$ 74.) |
| 7. » | $^{16}/_{12}$ | Anders Kåse | ·/. Klas Stiernsköld. |
| 1673 | $^{16}/_{12}$ | Zachris Andersson | ·/. Kerstin Olofsdotter (Sthlms rr. $^{2}/_{12}$ 72). |
| 1. 1674 | $^{17}/_{2}$ | Erik Mattsson | ·/. Erik Persson (Lr., Upsala, $^{9}/_{6}$ 70). |

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| 2. | 1674 | 17/8 | Carl Bonde | ·/. Jakob Flemings h. m. fl. (K. dom 30/8 74; rev.-akt; i Rådet 1. ggn 27/5 74). |
| 3. | » | 1/12 | Pfaltzgr. Adolf Johan | ·/. Klas Totts arv. |
| 4. | » | 16/12 | Mauritz Posse m. fl. | ·/. Tord Bonde. |
| 1. | 1675 | 20/8 | Henrik Sparyn | ·/. Anna Luders (Sthlms rr. 15/7 74). |
| 2. | » | 20/5 | Margareta Eriksdotters arv. | ·/. Margareta Mårtensdotter (Sthlms rr. 21/8 74). |
| 3. | » | 20/5 | Hans Felix | ·/. Samuel Eldh (Sthlms rr. 17/1 74). |
| 1. | 1676 | 20/8 | Arvid Ifvarsson | ·/. Borgm. och råd i Enköping. |
| 2. | » | 1/12 | Johan M. Wraa m. fl. (gm V. Bålhorn) | ·/. Gurgen von Osten. |
| 3. | » | 16/12 | Margareta Goos | ·/. Jakob Koch m. fl. (Sthlms rr. 31/8 75). |
| 4. | » | 16/12 | Per Stråhle | ·/. Anna Cruses arv. |
| 1. | 1677 | 7/4 | Daniel Strussflychts arv. | ·/. Kristina Sinkler m. fl. |
| 2. | » | 26/5 | Hans Andersson Rosensabbel | ·/. Hans Hasselhuhn (Sthlms rr. 23/12 74). |
| 3. | » | 25/6 | Markus Cronström m. fl. | ·/. Lars Eldstierna (Revision; rev.-akt). |
| 1. | 1678 | 28/8 | Nils Flodæus | ·/. Anna Jönsdotter (Falu rr. 4/5 77). |
| 2. | » | 13/4 | Johan Henriksson | ·/. Karin Pedersdotter (Sthlms rr. 30/8 76). |
| 3. | » | 16/12 | Maria Sofia de la Gardie | ·/. Gustav Adolf de la Gardie. |
| 4. | » | 16/12 | Gustav Adolf de la Gardie m. fl. | ·/. Sten Bjelke m. fl. (Revision). |
| 1. | 1679 | 12/4 | Henrik Fleming | ·/. Jesper Andersson Cruus' arv. |
| 2. | » | 12/4 | Michel Erhardh (för sin h. m. fl.) | ·/. Erik Hansson (för sin h.) (Sthlms rr. 30/8 75). |
| 3. | » | 12/4 | Antonius Grill m. fl. | ·/. Maria Schmitt (Lr., Sigtuna, 8/11 77). |
| 4. | » | 12/4 | Malin Henriksdotter | ·/. Johan Larsson m. fl. (Sthlms rr. 2/10 78). |
| 5. | » | 12/4 | Anders Torfastssons barn av förra kullen | ·/. A. T:s barn av senare kullen (Torneå rr. 28/8 76). |
| 6. | » | 16/12 | Jonas Svensson m. fl. | ·/. Stefan Svenssons ä:a (Sthlms rr. 20/12 76). |
| 7. | » | 16/12 | Intressenterna i J. P. Lillienhoffs test. | ·/. Petronella Lillienhoff (Revision). |
| 8. | » | 16/12 | Gerdt Kessel m. fl. | ·/. Jakob Iserman (Sthlms rr. 4/6 79; k. dom 24/7 80; rev.-akt; 1. ggn i Rådet 24/7 80). |
| 9. | » | 16/12 | Bengt Oxenstierna m. fl. | ·/. Krister Horn m. fl. |
| 10. | » | 16/12 | Daniel Thilleman | ·/. Petter Schoning (Sthlms rr. 16/5 78). |

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| 11. 1679 | $^{16}/_{12}$ | Anna Trast | ·/. | Lars Jakobsson Grubb m. fl. (Umeå rr. $^{21}/_{10}$ 78). |
| 1. 1680 | $^{27}/_{5}$ | Karl Skunck | ·/. | Sten Bjelke m. fl. |
| 2. › | $^{27}/_{5}$ | Jochim Frick (för sin h. m. fl.) | ·/. | Lars Spiring m. fl. (Sthlms rr. $^{5}/_{3}$ 79; k. dom $^{20}/_{4}$ 82; rev.-akt; i Rådet 1. ggn $^{15}/_{2}$ 82). |
| 1. 1681 | $^{26}/_{11}$ | Karl Sacks arv. | ·/. | »Wernstedtarna» (K. dom $^{11}/_{7}$ 82; rev.-akt; i Rådet 1. ggn $^{10}/_{7}$ 82.) |
| 2. › | $^{20}/_{12}$ | Kristina Soops arv. | ·/. | Gustav Soops arv. (K. dom $^{4}/_{1}$ 83; rev.-akt; i Rådet 1. ggn s. d.). |
| 3. › | $^{20}/_{12}$ | Anders Ersson | ·/. | Erik Jonsson m. fl. (Lr., Sigtuna, $^{14}/_{11}$ 77). |
| 1. 1682 | $^{10}/_{2}$ | Ulf Bonde m. fl. | ·/. | Knut Kurck m. fl. |
| 2. › | $^{8}/_{4}$ | Konrad Gyllenstierna | ·/. | Erik Sparre m. fl. (K. dom $^{17}/_{4}$ 83: res iudicata; rev.-akt.) |
| 3. › | $^{8}/_{4}$ | Herman Wrangels döttrar | ·/. | Kristina av Vasaborg (K. dom $^{20}/_{1}$ 83; rev.-akt; i Rådet 1. ggn s. d.). |
| 4. › | $^{3}/_{6}$ | Brita Johansdotter m. fl. | ·/. | Paul Lundberg (Sthlms rr. $^{21}/_{5}$ 81.) |
| 5. › | $^{27}/_{10}$ | Sara Menscheuer | ·/. | Gert Menscheuers arv. (Sthlms rr. $^{21}/_{5}$ 81.) |
| 6. › | $^{6}/_{12}$ | Brita Johansdotter | ·/. | Sara Jöransdotter (Torneå rr. $^{4}/_{3}$ 81.) |
| 1. 1683 | $^{17}/_{1}$ | Nils Olofsson | ·/. | Olof Karlsson (Lr., Eskilstuna, $^{16}/_{5}$ 76). |
| 2. › | $^{10}/_{2}$ | Jörgen Möller | ·/. | Sara Hansdotters arv. (Sthlms rr. $^{12}/_{9}$ 81). |
| 3. › | $^{8}/_{3}$ | Magnus Jakob Rosencrants | ·/. | Anna von der Knoop. |
| 4. › | $^{8}/_{3}$ | Erik Svinhufvud m. fl. | ·/. | Anders Plantings ä:a. |
| 5. › | $^{17}/_{3}$ | Johan Wrangels arv. | ·/. | Anna Ribbings arv. |
| 6. › | $^{5}/_{6}$ | Bertram D. von Degingk | ·/. | Kristian Heræus m. fl. |
| 7. › | $^{18}/_{7}$ | Maria Kristina Wrangel | ·/. | Otto Vilhelm Königsmarck (för Karl Johan och Filip Kristoffer K.) (Revision: förlikn. $^{11}/_{1}$ 85; rev.-akt; 1. ggn i Rådet $^{6}/_{8}$ 84, jfr s. 22 ff. ovan). |
| 8. › | $^{8}/_{9}$ | Lars Nilsson m. fl. | ·/. | Per Erikssons h. (Lr., Köping, $^{11}/_{8}$ 77.) |
| 9. › | $^{28}/_{9}$ | Vendela Cahun m. fl. | ·/. | Hans Cahun (Sthlms rr. $^{28}/_{2}$ 82). |
| 10. › | $^{8}/_{12}$ | Pfaltzgr. Adolf Johan | ·/. | Nils Brahe. |
| 11. › | $^{8}/_{12}$ | Bengta, A. Anderssons ä:a | ·/. | Brita Andersdotter (Lr., Sthlm, $^{14}/_{7}$ 79; revision.) |
| 12. › | $^{8}/_{12}$ | Henrik Bent | ·/. | Anders Hardich (Sthlms rr. $^{29}/_{3}$ 82.) |
| 1. 1684 | $^{1}/_{3}$ | Lennart Svensson Ribbing | ·/. | Gustav Wernstedt. |

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| 2. | 1684 | ²²/₃ | Beata Leijonhufvud | ·/. Ture Oxenstiernas barn (K. dom ⁷/₈ 84; rev.-akt; 1. ggn i Rådet s. d.) |
| 3. | » | ²⁶/₄ | Gillis Struijs m. fl. | ·/. Andreas Struijs. |
| 1. | 1685 | ²⁰/₆ | Sven Perssons arv. | ·/. Karin Andersdotter (Sala rr. ¹⁴/₄ 84. |
| 2. | » | ¹⁸/₇ | Johan Swanhielm | ·/. Kristina Cloo (Revision: förlikn. ¹⁸/₈ 86; 1. ggn i Rådet s. d.) |
| | 1686 | ²⁷/₃ | Henrik Honon | ·/. Ingrid Printz (Gevle rr. ¹⁸/₇ 85.) |
| 1. | 1687 | ¹²/₃ | Johan Hoghusen m. fl. | ·/. Ursula Hoghusen (K. dom ¹⁴/₉ 87 rev.-akt; N. just.-rev. ³¹/₈ s. å. 1. ggn i Rådet ¹⁴/₉ 87.) |
| 2. | » | ⁷/₅ | Karl Cartelien m. fl. | ·/. Olov Sverkerssons m. fl:s arv. (Köpings rr. ²⁸/₄ 86.) |
| 3. | » | ⁴/₆ | Brita Larsdotter | ·/. Johan Jakobsson (Sthlms rr. ¹⁸/₁₀ 86.) |
| 4. | » | ⁹/₇ | Elisabet Jöransdotter | ·/. Isak Melchersson (Lr., Sthlm, ⁷/₈ 86.) |
| | 1688 | ¹⁰/₈ | Kristina de la Gardie | ·/. Per Sparre. |
| | 1689 | ¹⁷/₇ | Anna Persdotters arv. | ·/. Föreståndaren för S:t Nikolai kyrka m. fl. |
| 1. | 1690 | ⁸/₃ | Anna von der Dejlen | ·/. Anders Söderman m. fl. |
| 2. | » | ¹⁰/₅ | Karl Magnus Schütt m. fl. | ·/. Brita Larsdotter (Gevle rr. ³¹/₇ 89.) |
| 3. | » | ²⁸/₆ | Karl Lilliecrona m. fl. | ·/. Brita Maria Ribbing. |
| 1. | 1691 | ¹⁸/₆ | Baltzar Gyllenhoffs arv. | ·/. Kristina von der Linde. |
| 2. | » | ²⁰/₆ | Niklas Helleberg | ·/. Johan Stiernflycht (K. dom ¹⁶/₉ 91. |
| 1. | 1692 | ⁷/₇ | Maria Elisabet Kurtzels arv. | ·/. Erik Rynings arv. |
| 2. | » | ¹⁷/₁₂ | Malin Olofsdotter | ·/. Nils Schönberg. |
| | » | (¹⁷/₁₂ | Petter Cederborg m. fl. | ·/. Nils Schönberg.) |

B. **Göta hovrätt** (= G).

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| 1. | 1637 | ⁴/₁₁ | Måns Kyl | ·/. Bengt Bryntessons arv. (Revision: förlikn. ³¹/₅ 39; i Rådet 1. ggn ²¹/₅ s. å.) |
| 2. | » | ⁴/₁₁ | Jesper Nilsson Cruus m. fl. | ·/. Johan Månsson Ulfsparre. |
| | 1642 | ²⁸/₅ | Johan Klasson Uggla | ·/. Botvid Larsson. |
| | 1646 | ⁶/₆ | Tönne Anderssons arv. | ·/. Petter Anderssons barn (Jönköpings rr. ¹⁰/₆ 45.) |
| | 1647 | ²⁰/₁₀ | Lars Jonsson Enhörning m. fl. | ·/. Ture Ribbing. |
| | 1648 | ¹⁰/₁₁ | Olof Brystfelt | ·/. Anders Laake m. fl. |
| | 1650 | ²⁸/₆ | Johan Håkansson | ·/. Anna, Frantz Wernichs ä:a (Jönköpings rr.) |

| | År | Datum | Part | | Motpart |
|---|---|---|---|---|---|
| | 1651 | 21/6 | Erik Olai | ./. | Britta Lilliehöök. |
| | 1652 | 29/11 | Hillebrand Klasson Uggla m. fl. | ./. | Jakob Klasson Uggla m. fl. (K. dom 19/10 53; rev.-akt; i Rådet 1. ggn 18/10 s. å.) |
| | 1653 | 12/8 | Hans Horn | ./. | Regnela Nilsdotter (Karlstads rr. 7/8 52.) |
| 1. | 1654 | 4/8 | Hillebrand Uggla m. fl. | ./. | Isak Sturck m. fl. |
| 2. | » | 17/8 | Olof Brystfelt | ./. | Anders Laake. |
| | 1655 | 30/8 | Nils Andersson Stierna m. fl. | ./. | Virginia Reuther. |
| | 1656 | 17/3 | Axel Spens m. fl. | ./. | Kristoffer Gyllengrip. |
| | 1657 | 9/11 | Peder Gudmundsson Strömbergs arv. | ./. | Karin Törnesköld m. fl. (K. dom 1/7 59; rev.-akt.) |
| | 1658 | 27/11 | Johan Dykert m. fl. | ./. | Mathias Ulff m. fl. |
| | 1662 | 29/11 | Isak Sturck m. fl. | ./. | Knut Persson Roos m. fl. |
| | 1663 | 7/4 | Anna Hansdotter | ./. | Didrik Dickman m. fl. (Västervik komm.-r. 9/10 62.) |
| | 1665 | 29/11 | Johan Dykert | ./. | Lennart Silfversvärd. |
| | 1667 | 23/2 | Ulrik Stake m. fl. | ./. | Gabriel Gyllengrip (Revision; N. just.-rev. 14/10 70.) |
| | 1668 | 28/11 | Eliana Krabbe m. fl. | ./. | Peder Rosenskiölds arv. |
| 1. | 1669 | 10/4 | Hans Grehmer m. fl. | ./. | Katarina Krull (Kalmar rr.) |
| 2. | » | 10/4 | Klas Morman | ./. | Petter Dureel m. fl. (Hallands landsting 12/6 67.) |
| | 1670 | 22/3 | Jörgen Uttermark | ./. | Petter Schultze m. fl. (Göteborgs rr.) |
| | 1671 | 3/4 | Erik Andersson Oxe | ./. | Kristoffer Gyllengrip m. fl. (K. dom 17/5 73; rev.-akt; N. just.-rev. 8/5 71) |
| 1. | 1672 | 23/8 | Johan Lagerheim | ./. | Britta Kagg (K. dom 1/9 82; rev.-akt; i Rådet 1. ggn s. d.) |
| | » | (23/8 | Magnus Drake | ./. | Klas Rosenholtz m. fl.) |
| 2. | » | 29/11 | Per Gabriel Loodh | ./. | Erik Loodh. |
| 1. | 1673 | 8/3 | Anna Ehn | ./. | Anna Ehns medarv. (Malmö rr. 6/6 72.) |
| 2. | » | 24/3 | Olof Galle m. fl. | ./. | Britta Galle m. fl. |
| 3. | » | 10/12 | Andreas Petræus | ./. | Johan Pemmerening (Norrköping komm.-r.) |
| | 1675 | 20/11 | Otto von Scheding m. fl. | ./. | Consistorium Lincopense. |
| | 1676 | 11/11 | Samuel Örn | ./. | Israel Norfelt (K. dom 28/1 80; rev.-akt; i Rådet 1. ggn 23/1 80.) |
| | 1677 | 24/11 | Vilhelm Schmitter m. fl. | ./. | Elisabet Rosenbjelke. |
| 1. | 1679 | 17/3 | Jon Blankenfields barn | ./. | Henrik Dreffenfelt. |
| 2. | » | 27/10 | Per Linnardsson Ulfsax | ./. | Axel Räff. |
| 1. | 1680 | 6/12 | Otto von Scheding m. fl. | ./. | Gideon Rålamb. |

2\. 1680 6/12 Erik Johansson Hårdh m. fl. ./. Anna Hårdh m. fl.

3\. » 6/12 Johan Zachrisson (för sin h.) ./. Erik i Åhlåkra (Vimmerby komm.-r. 28/8 80.)

1681 2/4 Erik Ulfskiöld ./. Anna Ekebladh.

1682 19/12 Nils Silfversparre ./. Patrik Patkull (K. dom 30/1 83; rev.-akt; i Rådet 1. ggn s. d.)

1683 8/8 Anna Katarina Ulfelt m. fl. ./. Kristina Ulfelt (K. dom 7/6 83; rev.-akt [f. n. förkommen]; i Rådet 1. ggn s. d.)

1686 18/8 Henrik Hårder m. fl. ./. Jöns Stuuts arv.

1687 28/4 Elisabet Kingo ./. Jakob Hwaal (Karlskrona rr. 27/9 86, K. dom 16/11 87; rev.-akt; i Rådet 1. ggn 16/11 87.)

1688 20/12 Lenhard Rosenbjelke m. fl. ./. Johan Dufva.

1689 24/12 Henrik Dreffenfelt m. fl. ./. Hans Belfrages arv.

1\. 1690 8/11 Maria Regina Leijoncrona ./. John. Schröder m. fl. (Karlstads rr. 17/2 90.)

2\. » 5/4 Sten Rutenskiöld m. fl. ./. Ebba Fleming m. fl.

3\. » 19/4 Erasmus Jönsson ./. Kungl. Maj:t (Lr., Lund, 28/10 89.)

4\. » 19/4 Anna Ekebom ./. Abraham Mellin (Jönköpings rr. 6/9 89).

1\. 1692 28/8 Anna Jernskiöld m. fl. ./. Johan Jernskiöld m. fl.

2\. » 24/5 Arnholt von Schwinden (för sin h.) ./. Metta Rosencrants.

3\. » 28/5 Gustav Drake ./. Johan Pyhlfelt.

4\. » 4/6 Beata Rosenholm ./. Per Rosenholm m. fl.

5\. » 17/12 Johan von Stegeling ./. Estrid Silfversparre.

C. **Åbo hovrätt** (= Å.)

1634 — Michel (Eriksson) ryttare ./. Johan Ottesson (Åbo rr. 11/9 19; K. dom 11/10 37; rev.-akt [ofullständig]).

1642 1/7 Nils Bjelkes arv. ./. Anna Bengtsdotters arv. (K. dom 2/6 47; rev.-akt; i Rådet 1. ggn 31/5 47.)

1678 8/5 Vilhelm Wergentyn m. fl. ./. Joest Schultz' arv. (Åbo rr.; K. dom 20/2 80; i Rådet 1. ggn s. d.; acta i S. 82: 5).

1\. 1685 11/4 Ernst Johan Creutz' arv. ./. Maria Sölwerhielm m. fl. (K. dom 20/10 85; rev.-akt; i Rådet 1. ggn s. d.).

2\. » 13/12 Gabriel Melartopæus ./. Johan Albogius (Lr., Tavastborgs stad, 20/8 85; acta i Å. 86.).

1686 14/7 Maiken Wernle ./. Gabriel Wallentinsson (Åbo rr. 3/4 86; K. dom 5/1 87; rev.-akt; i Rådet 1. ggn s. d.).

LUNDS UNIVERSITETS ÅRSSKRIFT. N. F. Avd. 1. Bd 14. Nr 9.

# OM FULLMAKTSRÖSTNING VID VAL TILL RIKSDAGENS ANDRA KAMMARE

AV

ALBERT ERNBERG

LUND
C. W. K. GLEERUP

LEIPZIG
OTTO HARRASSOWITZ

Denna skrift åtföljde inbjudningen till juris doktorspromotionen vid Lunds Universitets tvåhundrafemtioårsfest den 27 september 1918.

LUND 1918
HÅKAN OHLSSONS BOKTRYCKERI

På offentligt uppdrag har jag nyligen utarbetat en utredning angående rösträttsutövning vid val till riksdagens andra kammare utan inställelse inför valförrättare [1]. Utredningen utmynnar däri, att de svårigheter, som anknyta sig till en rösträttsutövning av nämnda natur, i mycket äro sådana, att de icke eller åtminstone icke på tillfredsställande sätt låta sig övervinna. Då jag emellertid på grund av det intresse, för vilket frågan om undantag från § 24 riksdagsordningen [2] upprepade gånger varit föremål från statsmaktens sida, ogärna velat stanna vid ett rent negativt resultat, och då frågan om lämpligheten eller olämpligheten av lagstiftning i ämnet torde kunna klarare bedömas, om ett förslag till lagtext föreligger, har jag till utredningen anknutit ett sådant. Vad angår den positiva formen för en rösträttsutövning utan den gällande rättens villkor av personlig inställelse vid vederbörlig valförrättning, påkalla i första hand två alternativ uppmärksamhet: insändande av röstsedel och fullmaktsröstning. Förslaget upptager den förstnämnda formen. I min utredning har jag framhållit den uppfattning, att man kan tveka i valet mellan de nämnda båda röstningsformerna. Till ytterligare belysning av ämnet — som innefattar ett flertal komplicerade och detaljrika problem — framlägger jag nu ett parallellförslag, byggt på fullmaktsröstning. Jag förutskickar en allmänt orienterande översikt över frågans läge, i väsentlig anslutning till min förut utarbetade utredning.

Vår riksdagsordnings föreskrifter om tillvägagångssättet vid en förrättning, varvid röstning till riksdagsman äger rum, äro ingalunda rikhaltiga. Vissa ledande grundsatser hava dock fast-

---

[1] Om rösträttsutövning vid val till riksdagens andra kammare utan inställelse inför valförrättare. Utredning och förslag. Lund 1918.

[2] Lagrummet lyder: Rösträtt må ej utövas av annan valberättigad än den, som vid valtillfälle personligen sig inställer.

slagits. I § 24 stadgas sålunda, att rösträtt ej må utövas av annan valberättigad än den, som vid valtillfälle personligen sig inställer. Lagrummet kvarstår oförändrat alltsedan riksdagsordningens tillkomst. § 25 av samma författning har alltsedan dennas tillkomst innefattat föreskrift om riksdagsmannavals förrättande med slutna sedlar[1].

Reglerna i §§ 24 och 25 riksdagsordningen hava från början hört och höra alltjämt till de stadganden angående kamrarnas bildande, som äro gemensamma för båda kamrarna. Enligt den ursprungliga lydelsen av 1866 års riksdagsordning, liksom enligt gällande rätt, utses riksdagsmän i första kammaren av vissa korporationer: landstingen och stadsfullmäktige i de städer, som ej i landsting deltaga. Valen till andra kammaren voro enligt riksdagsordningens ursprungliga lydelse antingen omedelbara eller val genom särskilda elektorer. Sistnämnda metoden tillhör numera allenast det förflutna. Vad angår valen till första kammaren är uppenbart, att de nämnda föreskrifterna i §§ 24 och 25 riksdagsordningen, vare sig med hänsyn till dennas ursprungliga lydelse eller till gällande rätt, måste avse allenast själva riksdagsmannavalen, de val, varigenom de valberättigade korporationerna utse riksdagsman. Förfarandet vid val av ledamöter i de valberättigade korporationerna har reglerats genom bestämmelser utanför riksdagsordningen.

På omedelbara val till andra kammaren finna de nämnda reglerna i riksdagsordningen utan vidare sin direkta tillämpning. Beträffande de ursprungligen existerande medelbara valen till andra kammaren har ansetts, att reglerna i §§ 24 och 25 riksdagsordningen funno användning på de förrättningar, vid vilka de valberättigade — elektorerna — hade att rösta till riksdagsman. Denna tillämpning innebär en analogi till lagrummens ovannämnda betydelse för förstakammarval. Då det åter gällt att enligt tidigare rätt bedöma dessa stadgandens effekt med hänsyn till elektorsval[2], har man tagit fasta på en viss olikhet i avfatt-

---

[1] Ursprungligen lydde § 25: »Befinnes vid riksdagsmannaval, vilka böra med slutna sedlar förrättas, valsedel lyda» etc. Numera heter det i p. 1 av lagrummet: »Riksdagsmannaval förrättas med slutna sedlar.»

[2] D. v. s. de val, genom vilka vederbörande primärväljare utsågo elektorer.

ningen hos de båda stadgandena och av denna olikhet föranletts till ett för dem olika resultat. Föreskriften i § 25 rörande slutna sedlar anknyter sig enligt lagrummets lydelse till riksdagsmannaval, medan det i § 24 utan vidare heter: »Rösträtt må ej utövas av annan valberättigad än den, som vid valtillfället personligen sig inställer». I anslutning härtill har regeln i § 24 ansetts innefatta ett obligatoriskt villkor för rösträttsutövning vid elektorsval, medan så icke ansetts vara fallet med den ifrågavarande grundsatsen i § 25 [1].

Ett val till andra kammaren enligt gällande rätt innefattar i stort sett två huvudmoment: röstsedlarnas avgivande och rösternas sammanräkning i och för valresultatet. För valdistriktet hålles valförrättning i och för rösternas avgivande [2]. Valmannens förpliktelse att inställa sig vid valtillfälle, därest han vill utöva rösträtt, är i vår vallagstiftning så utformad, att valmannen har att inställa sig vid viss bestämd valförrättning [3], näm-

---

[1] Jfr RYDIN, Svenska riksdagen I, Sthlm 1873, s. 203, 213, NAUMANN, Sveriges statsförfattningsrätt III, Sthlm 1881—1883, s. 349 o. följ. Spörsmålet om tillåtligheten av öppen omröstning vid utseende av elektorer behandlas även i åtskilliga rättsfall i Naumanns Tidskrift för lagstiftning etc. och i Nytt Jur. Ark. Afd. I. Rydin anför, att av en jämförelse mellan ifrågavarande passus i § 25 och ordalydelsen i § 24 framgår, »att ej elektorsval nödvändigtvis bör ske med slutna sedlar, utan beror detta, likasom vid kommunalstämma eller allmän rådstuga, därpå om sådant av någon närvarande äskas». På liknande sätt, om ock något modifierat, heter det hos Naumann rörande samma val: »Omröstningen bör lämpligast ske med slutna sedlar, om så äskas (likasom i kommunalstämma)». Båda författarna citera i sammanhanget rättsfall i Naumanns Tidskr. 1867, s. 60. I detta rättsfall uttalar emellertid visserligen K. B. i Västernorrlands län den uppfattning, att elektorsval borde, då påstående därom gjordes, förrättas med slutna sedlar; men H. D:s majoritet synes enligt referatet anse, att omröstning med slutna sedlar icke ens, om yrkande om sådan omröstning vid valtillfället gjorts, vore ofrånkomlig.

[2] I Betänkande med förslag till proportionellt valsätt vid val till riksdagens andra kammare etc., avgivet den 27 oktober 1903 av kommitterade, s. 96 anföras som caracteristica för valdistriktet, att varje valdistrikt skall hava en myndighet, som hopsamlar rösterna, en röstlängd och en vallokal med sina särskilda anordningar.

[3] Uttrycket »valförrättning» betecknar i det följande — försåvida ej tilläventyrs annat skulle av sammanhanget framgå — det tillfälle, varvid valsedlar avgivas inför valförrättare. Man skulle ock kunna använda termen »distriktsval» — i motsats till »kretsval».

ligen valförrättning för det valdistrikt, i vars röstlängd han är upptagen som röstberättigad. Vad angår området för ett valdistrikt stadgas i vallagen § 19:

»I valkrets, som innefattar flera kommuner, förrättas val kommunvis, därvid varje kommun bildar ett valdistrikt; dock att kommun, som till följd av folkmängdens storlek, samfärdsförhållandena eller andra orsaker finnes icke lämpligen böra utgöra ett enda valdistrikt, må delas i två eller flera. Höra på landet delar av samma kommun till olika valkretsar, bildar varje del ett valdistrikt.

Valkrets, som består av en stad eller del av stad, bildar ett valdistrikt; dock må, där så finnes lämpligt, sådan valkrets delas i två eller flera valdistrikt.»

På liknande sätt hade före 1909 års valreform valman, som ville utöva rösträtt vid riksdagsmannaval eller elektorsval, att inställa sig vid valförrättning för det röstningsområde, till vilket han hörde; kommunen utgjorde principiellt ett röstningsområde.

§ 24 riksdagsordningen föreskriver, att den, som vill utöva rösträtt, själv skall inställa sig vid valet; men om man strängt håller sig till ordalydelsen, stannar också lagrummet härvid. Enligt en bokstavlig tolkning innefattar lagrummet icke någon föreskrift om huruledes valmannens röstsedel skall tillhandakomma den myndighet, som närmast har att mottaga densamma [1]. Helt visst ligger det närmast till hands, att en valman, som personligen inställt sig vid valet, också själv vid tillfället avlämnar röstsedel; men naturligen är det också teoretiskt tänkbart, att valmannen, som tillstädeskommer vid valet, dock låter röstsedeln på annan väg därvid föreligga. Han kan sålunda i förväg hava avsänt röstsedeln — vare sig med allmänna posten eller på annat sätt — till valet; han kan — vare sig förut eller tilläventyrs vid själva valet — befullmäktiga någon annan att å hans vägnar avgiva valsedel. För de olika alternativen gäller, att en an-

---

»Valförrättare» är den myndighet, inför vilken valmannen enligt gällande lag avgiver röstsedel (jfr 42 § vallagen). Beträffande åtskilliga besläktade, i fråga om andrakammarval använda uttryck — »valets förrättande», »valförrättning», »val» — är vallagens terminologi osäker.

[1] Vi avse här närmast omedelbara val till andra kammaren — de val som i förevarande sammanhang äga det direkta intresset —; vilket visserligen icke utesluter en vidsträcktare tillämplighet för det ovan sagda.

ledning till förfarandet lätteligen kunde förefinnas däruti att en annan person på detta sätt finge tillfälle att utöva ett bestämmande inflytande på den röstsedel, genom vilken den ifrågavarande valmannens rösträtt utövas. Det är självklart, att den anförda bokstavstolkningen har en föga rimlig innebörd. Därigenom skulle de fördelar, vilka kravet på valmannens personliga inställelse vid valet från lagstiftningens synpunkt otvivelaktigt innebär [1], i högst väsentlig mått eluderas, medan nämnda krav i och för sig alltjämt kvarstode och eventuellt kunde utgöra ett mer eller mindre vanskligt hinder för rösträttsutövningen.

Lagrummets innebörd och valmannens funktion vid valet hava redan före 1909 års valreform belysts genom rättspraxis. I åtskilliga rättsfall rörande omedelbara val till andra kammaren har en uppfattning dominerat, som, bestämt formulerad, kan sägas gå därpå ut, att det icke nödvändigtvis är tillfyllest, att valmannen vid valförrättningen lämnar röstsedeln från sig, utan hans funktion är behörigen fullgjord först i och med det att han, utan mellanled av en eller flera personer, avlämnar sin valsedel till valförrättaren. Härmed har ock likställts den händelse att valmannen inför valförrättaren själv nedlägger sin valsedel i valurnan.

1900 års vallag fastslår en ganska detaljerad procedur för valförrättningen och särskilt även för valmannens tillvägagående därvid. I 49 § föreskrives sålunda, att valmannen skall personligen överlämna sitt valkuvert med röstsedel till ordföranden vid valförrättningen. Av lagrummet framgår också, att valmannens verksamhet vid valförrättningen icke bör sträcka sig ända därhän, att han själv nedlägger kuvertet i valurnan. Därigenom att kuvertet överlämnas till ordföranden, erhåller denne bättre tillfälle att i enlighet med vallagens föreskrift förvissa sig om, huruvida kuvertet är i behörigt skick.

Vallagen intager den ståndpunkt, att för varje valdistrikt allenast *en* valförrättning hålles, m. a. o. rösternas avgivande försiggår blott på *ett* ställe. Detta följer redan därav, att för varje valdistrikt blott gives *en* valförrättare, m. a. o. blott *en* myndighet, inför vilken röstsedlar kunna avgivas (jfr 42, 21, 22, 71 §§ vallagen). Ett symptom av nämnda ståndpunkt framträder ock

[1] Jfr härom nedan.

i 43 §, där det heter, att Konungens befallningshavandes kungörelse om valet skall angiva bl. a. »valstället inom varje valdistrikt» [1]. Av det citerade lagrummet framgår jämväl, att valförrättningen för ett valdistrikt skall äga rum inom distriktet. Vallagen är ock av den mening att valförrättning för röstsedlars avgivande icke får utsättas till mer än en dag. I denna del må anföras, att rörande Konungens befallningshavandes nyssnämnda kungörelse heter det sålunda i 43 §, att den bl. a. skall angiva »dag och tid för valet» [2]; i § 46 omförmäles den möjlighet, att allmän gudstjänst »å valdagen» hålles inom valdistriktet [3].

Valmannens inställelse vid viss valförrättning kan naturligen vara förknippad med större eller mindre svårigheter eller uppoffringar; tilläventyrs kan den för honom vara alldeles omöjlig. Vanskligheter gentemot valmännens inställelse kunna naturligen härröra av mycket olika anledningar. Såsom ett förhållande av särskilt intresse må anföras, att vanskligheterna ofta kunna bero av valmannens yrkesverksamhet eller tjänsteställning. Valmannens mer eller mindre gynnsamma situation beträffande inställelse vid valförrättning i visst valdistrikt ställer sig givetvis i många fall beroende av varjehanda förhållanden i fråga om tid och rum, som vare sig direkt hänföra sig till valförrättningen eller i allt fall därmed äga samband, såsom: den tid, varunder tillfälle till röstsedels avlämnande gives — frågan om söckendag eller sön- eller helgdag, det tidsrum på dagen, varunder röst-

---

[1] Om mer än en valförrättning, d. v. s. mer än ett röstuppsamlingsställe funnes för distriktet, kunde anordningen vidare tänkas genomförd antingen så, att en valman tillhörande distriktet kunde inställa sig vid vilken som helst av valförrättningarna, eller ock så, att varje valförrättning avsåge en viss del av röstlängden för distriktet.

[2] »Valet» måste här beteckna den akt, då röstsedlarna avgivas. Kungörelsen skall nämligen också innefatta uppgift om tid och ställe för rösternas sammanräknande.

[3] Här kan ock erinras om lydelsen av fullmakt för ledamot av andra kammaren enligt 66 § vallagen [»Vid riksdagsmannaval, som den .... (dag, månad, år) .... hållits i .... (valkretsens namn)» etc.] samt om lydelsen av det vid vallagen fogade formulär till protokoll vid andrakammarval:

*»Protokoll i N. N. valdistrikt vid val av ledamot i riksdagens andra kammare å — — — — (vallokalen) i — — — — (orten) den — — — — (dag, månad och år).*

Till förrättande av det riksdagsmannaval, som blivit utsatt att hållas härstädes denna dag» etc.

sedlar emottagas —, valdistrikts storlek, vallokals läge och kommunikationer. Understundom skulle valmannens inställelse kunna underlättas därigenom att valförrättningen påginge mer än en dag. Vad angår de ordinarie valen för valperioden är den tid på året, till vilken de förläggas, en faktor som icke saknar betydelse i förevarande sammanhang. Särskilt för de nordligaste delarna av vårt land hava naturligen valdistriktens storlek och de därpå beroende långa avstånden till vallokalerna en mycket väsentlig inverkan till försvårande av valmännens inställelse.

Ett sätt för rösträttsutövning vore, att valmannen finge rätt att avlämna röstsedel under personlig inställelse vid valförrättning i annat valdistrikt än det, inom vilket han är i röstlängd uppförd. Denna metod innebär en mindre genomgripande förändring av den gällande rättens röstningssätt än en rösträttsutövning utan valmannens inställelse vid valförrättning överhuvud, vare sig i valmannens eget valdistrikt eller i annat. Utan ingående på de valtekniska problem, vilka anknyta sig till den förstnämnda röstningsformen — valmannens inställelse vid valförrättning i främmande valdistrikt — må här anföras, att densamma väl i en del fall skulle utgöra en hjälp för en valman, som vore förhindrad att tillstädeskomma vid valförrättning i eget valdistrikt, men att särdeles ofta motsatsen bleve fallet.

Större effektivitet kan ernås genom en reform, som tillerkänner valmannen rätt till rösträttsutövning utan att han behöver inställa sig vid valförrättning i vare sig eget eller främmande valdistrikt. Två huvudformer av ett dylikt röstningssätt äro att taga i betraktande; insändande av röstsedel (»briefliche Abstimmung», »vote par correspondance») och röstning genom fullmäktig. Enligt vår gällande rätt skall valmannen till ordföranden vid valförrättningen överlämna valkuvert med valsedel: något mellanled får icke anlitas. De båda röstningsformerna insändande av röstsedel och röstning genom fullmäktig innefatta åter var på sitt sätt tanken på mellanhand. Inbördes innebära de dock en väsentlig motsättning: vid insändande av röstsedel bestämmer den ifrågavarande valmannen själv den röstsedel, med vilken hans rösträtt skall utövas — han åstadkommer själv en sådan eller utväljer en redan färdig — och lämnar den från sig i och för röstningen; vid röstning genom fullmakt är det fullmäktigen som bestämmer den röstsedel, för vilken huvudmannens

röst avgives. För båda röstningssätten gäller, att väsentliga skiftningar beträffande procedurens närmare utformning låta tänka sig.

Det är helt visst i princip en önskvärd konsekvens, att medborgare, som av lagstiftningen tillerkänts politisk rösträtt, också äro i tillfälle att göra bruk av denna rätt. Om röstberättigade genom bestämmelserna om sättet för rösträttsutövningen tvingas att avhålla sig från sådan, innebär ju detta, att lagstiftningen — låt vara oavsiktligt — tager med den andra handen vad den givit med den ena. Men att underlätta eller icke lägga hinder i vägen för rösträttsutövningen för de röstberättigade är dock ingalunda det enda önskemål, som påkallar beaktande, då det gäller att reglera valmannens funktion vid röstningen. Den risken föreligger, att, då man eftergiver villkoret av personlig inställelse vid valförrättning, vissa för vallagstiftningen betydelsefulla synpunkter bliva svårare att tillgodose. Som exempel anför jag i detta sammanhang blott kravet på valmannens identitet m. a. o. kravet att rösträtt ej må obehörigen utövas i andras namn.

Det torde i stort sett kunna betecknas som en ledande princip hos kulturländernas statsrätt, att utövning av politisk rösträtt bör äga rum under personlig inställelse vid valförrättning — en officiell förrättning, avsedd för ett flertal väljare. Denna princip kan naturligen i det närmare genomförandet i olika avseenden gestalta sig mer eller mindre hänsynsfull vis-à-vis valmannens möjligheter till inställelse. Den är emellertid ingalunda undantagslös. Spörsmålet om utövning av politisk rösträtt utan personlig inställelse vid valförrättning har i våra dagar varit föremål för livligt intresse inom åtskilliga folkrepresentationer. Överhuvud kan dock sägas, att lagstiftningsarbetet rörande detta ämne i rikt mått bär vittne om de vanskligheter, som därtill anknyta sig. Under världskriget har problemet om röstning utan personlig inställelse ägt betydelse särskilt med hänsyn till soldaterna vid fronten.

Frågan om rösträttsutövning vid riksdagsmannaval utan personlig inställelse vid valförrättning har i vårt riksdagsarbete väsentligen genom en enskild motionärs ihärdighet förts fram — visserligen tills dato icke till sin lösning, men till en plats i solen på den parlamentariska dagordningen. Upprepade gånger har under 1900-talet i ämnet väckts motion; denna rönte först

ett skäligen kallsinnigt emottagande, men har sedermera fått ett lyckligare öde. Redan vid 1902 års riksdag framfördes av herrar W. T. Lundgren och C. J. Ödman i motion i andra kammaren tanken att i viss mån frigöra utövningen av politisk rösträtt från riksdagsordningens villkor av personlig inställelse vid valförrättning. Motionen innefattade dels förslag till ändring av § 24 riksdagsordningen, dels förslag till en särskild lag rörande de former, under vilka en rösträttsutövning utan personlig inställelse vid valförrättning skulle försiggå.

§ 24 av riksdagsordningen tillhör de bestämmelser i denna, vilka äro för båda kamrarna gemensamma. Enligt vid tiden för motionen gällande föreskrifter i riksdagsordningen utsågos riksdagsmän i andra kammaren genom medelbara eller omedelbara val. Även om motionärerna, som i sina lagförslag genomgående tala om rösträttsutövning vid riksdagsmannaval, vid lagförslagens avfattning närmast haft omedelbara val till andra kammaren för ögonen, synes konsekvensen hava fordrat, att ändringen jämväl hänförde sig till utseende av elektorer för andrakammarval.

Motionens motivering byggde på det faktum att föreskriften om personlig inställelse vid riksdagsmannaval till sina verkningar ställde sig mycket ogynnsam för vissa medborgaregrupper, vilka i stor utsträckning nödgades avstå från utövningen av sin rösträtt, därför att särskilda förhållanden lade hinder i vägen för personlig inställelse vid valen. Såsom en dylik vanlottad kategori nämndes i första hand sjömännen; vidare bragte motionärerna i åtanke röstberättigade, tillhörande armén och flottan, samt personalen vid järnvägar, post och telegraf. Konstitutionsutskottet hemställde efter en knapphändig motivering, att motionen icke måtte till någon riksdagens åtgärd föranleda. Motionen avslogs av båda kamrarna. Herr Ödman återkom emellertid med motionen vid 1903, 1906 och 1908 års riksdagar. Vid sistnämnda riksdag upptog motionen som ett alternativ vid sidan av lagförslagen ett yrkande att riksdagen ville till Kungl. Maj:t avlåta en skrivelse med anhållan om utredning i ämnet och om framläggande av de förslag, vartill utredningen kunde föranleda. Såsom nyhet kan också nämnas, att motiveringen fr. o. m 1903 års riksdag jämsides med sjömännen bringar i åtanke storsjöfiskarne, vilka i veckotal tillbringade sin tid på havet. År 1908

utmynnade frågans behandling i riksdagen omsider i ett positivt resultat, som möjligen kan utgöra en etapp på vägen till en lösning genom lagstiftning i ämnet. I skrivelsen n:r 137 den 22 maj 1908 anhöll nämligen riksdagen, att Kungl. Maj:t ville låta utreda, huruvida och under vilka villkor undantag kunde göras från regeln i § 24 riksdagsordningen, samt för riksdagen framlägga de förslag, vartill utredningen kunde giva anledning.

Ökat intresse har spörsmålet om utövning av politisk rösträtt utan personlig inställelse vid valförrättning hos oss tillvunnit sig genom sina beröringspunkter med åtskilliga andra reformtankar inom vårt offentliga liv: frågan om politisk rösträtt för kvinnor, frågan om politisk röstplikt och vidare de yppade strävandena att för kommunallagstiftningens område reducera rätten till fullmaktsröstning.

Anknytning till frågan om politisk rösträtt för kvinnor har gjorts i och med reflexionen att, om rösträtt för kvinnor genomföres, skulle den gällande rättens regel om personlig inställelse vid vederbörlig valförrättning ofta komma att utgöra en väsentlig stötesten för gifta väljares rösträttsutövning. Det skulle ofta visa sig vanskligt för äkta makar att samtidigt vara borta från hemmet under den tid, som toges i anspråk av rösträttsutövningen. Vad särskilt angår gifta kvinnor skulle det i många fall föreligga den största svårighet för hustrun att samtidigt med mannen avlägsna sig från hemmet och lämna vården av hushåll och barn för att utöva rösträtt. Det ligger i sakens natur, att de nämnda olägenheterna i främsta rummet måste göra sig gällande på landsbygden. Det valtekniska problemet om rösträttsutövning utan personlig inställelse vid valförrättning har på detta sätt blivit ett moment av betydelse för frågan om politisk rösträtt för kvinnor.

Den ovan relaterade tankegången framföres i proposition till 1912 års lagtima riksdag angående politisk valrätt och valbarhet för kvinnor; den gör sig ock sedan gällande vid flera tillfällen, då frågan om politisk rösträtt för kvinnor bringas å bane i vårt riksdagsarbete [1].

De antydda reformsträvandena beträffande den kommunala fullmaktsröstningen framträda väl under åtskilliga skiftningar i

---

[1] Uppmärksamheten har också mera generellt fästs på de svårigheter, som kunde komma att ställa sig i vägen för kvinnliga väljares röstning. Jfr konstitutionsutskottets utlåtande n:r 36 vid 1917 års riksdag.

den närmare utformningen. De rikta sig emellertid i vida övervägande grad mot den nämnda röstningsformen för städernas del (eventuellt inclusive stadsliknande samhällen); och särskilt då mot det praktiskt sett ojämförligt viktigaste fallet, då rösträttsutövningen avser ett representantval. Aktionen avser m. a. o. förnämligast stadsfullmäktigval och landstingsmannaval i stad och går ut på att för det fullmaktsröstningens hittillsvarande användningsområde, mot vilket den vänder sig, avskaffa eller i allt fall i hög grad inskränka detta röstningssätts tillämplighet. Den innefattar alltså en tendens i rent motsatt riktning mot strävandet att göra en bresch i § 24 riksdagsordningen. Emellertid har också slagits en brygga mellan dessa båda reformsträvanden. Det har ifrågasatts att, om i viss utsträckning medgåves undantag från regeln i § 24 riksdagsordningen, kunde på samma eller liknande sätt skapas en rayon, för vilken den eljes förkastliga kommunala fullmaktsröstningen i stad kunde bibehållas [1].

Professor Kjellén, som åtskilliga gånger inom riksdagen framhållit valpliktens idé, uttalade i 1908 års andra kammare vid behandlingen av konstitutionsutskottets utlåtande i anledning av herr Ödmans förutnämnda motion den uppfattningen, att en reform i den föreslagna riktningen beredde väg för en större reform därigenom att den gjorde det praktiskt möjligt att med begreppet allmän rösträtt förbinda allmän röstplikt. Denna tankegång har sedermera av honom ytterligare utvecklats både inom riksdagen och i litteraturen [2].

Då man eftergiver vår gällande rätts fordran på valmannens personliga inställelse vid vederbörlig valförrättning för att i stället realisera någon av röstningsformerna insändande av röstsedel eller fullmaktsröstning, träda vissa för vallagstiftningen betydelsefulla synpunkter i skarpare relief och komma i ett vanskligare läge. Det logiska sammanhanget mellan dem tecknar sig klarare, om man utgår från röstningens egenskap att utgöra en valmannens viljeförklaring. På denna väg kan man också i viss mån vinna anknytning till vissa inom privaträtten behandlade moment av vikt för viljeförklaringen. De antydda synpunkterna

---

[1] Det må här vara tillfyllest att hänvisa till de likalydande motionerna N:r 49 i F. K. och N:r 64 i A. K. vid 1914 års senare riksdag.

[2] KJELLÉN, Allmän röstplikt, Det nya Sverige 1911.

skola här i korthet beröras sådana de teckna sig i direkt anslutning till vår gällande vallagstiftningsform för rösträttsutövning.

I första hand må nämnas kravet på identitet hos viljeförklaringens subjekt, den röstande, m. a. o. kravet att rösträtt ej må obehörigen utövas i annans namn. Detta krav kan nu visserligen icke sägas intaga någon egentlig förgrundsställning i vår gällande vallagstiftning. Men enligt densamma föreligga dock vissa allmänna förutsättningar för ett relativt tillgodoseende av kravet, i och med det att röstsedlarna avgivas under valmännens personliga inställelse vid en för distriktets valmän gemensam offentlig valförrättning inför en lokal myndighet. Personalkännedomen hos valförrättaren är härvid givetvis av vikt, liksom samtliga de antydda faktorerna i stort sett inverka på risken för den, som vill rösta i annans namn.

Den vilja, åt vilken röstsedeln giver uttryck, bör vara fritt och självständigt bildad och ej influerad av obehöriga påverkningar från andra. En faktor till detta önskemåls realiserande är valhemligheten. Åtskilliga bestämmelser i vår gällande vallagstiftning motverka, att kunskap om huru en valman röstar kan vinnas vare sig vid valförrättningen — då han definitivt bestämmer sin röstsedel — eller sedermera. Valförrättningen och förfarandet därvid innebära ock en garanti för att valmannen vid det tillfälle, då han definitivt bestämmer sin röstsedel, står fri från yttre påverkan. I anslutning härtill kan nämnas, att, då valmannen en gång avlämnat sin röstsedel vid valförrättningen, faller en påverkan i syfte att förmå honom till att ändra eller återkalla sitt votum utom rimlighetens gränser. Rösträttsutövningen enligt gällande rätt lämnar ock i stort sett en garanti för att den röstande äger eller i allt fall är i tillfälle att förskaffa sig de bestämningsgrunder för röstningen, som innefattas i kännedomen om partibeteckningarna och kandidatnamnen å partiernas valsedlar, så ock om den allmänna bakgrund av politiska frågor och strävanden, mot vilken valsedlarna böra ses. Det synes vidare ganska rimligt, att den personliga inställelsen, som försätter valmannen ur hans sedvanliga miljö och för honom in i en särskilt för valet anordnad, åtminstone till viss grad solenn akt inför offentlig myndighet, är i viss mån ägnad att för valmannen betona rösträttsutövningen såsom en viktig och

ansvarsfull handling och därmed också att uppfordra honom till ett samvetsgrant och självständigt övervägande.

Då valmannen egenhändigt överlämnar sitt valkuvert med inneliggande röstsedel till ordföranden vid valförrättningen följer härav, att det icke föreligger någon risk, att valkuvertet eller röstsedeln på vägen till vederbörlig myndighet förkommer, undansnillas eller utbytes, skadas eller förändras. Röstningens eller röstningsmedlens identitet är säkerställd.

Redan vid en röstning enligt gällande rätt kan naturligen inträffa, att en valman, som utövat sin rösträtt, avlider under tiden mellan röstsedelns avgivande och röstsammanräkningen. Även om man möjligen skulle vilja betrakta det som en oegentlighet, att valmannens röstsedel ändock tages i beräkning, kan dock denna oegentlighet icke bliva annat än skäligen ringa. Tiden mellan valförrättningen och sammanräkningen är icke alltför lång. Valförrättningen är liksom sammanräkningen en officiell akt under myndighets ledning. Valförrättningen och sammanräkningen hava sålunda icke svårt att för tanken sammansmälta till en enhet: valet.

Vill man klarlägga frågan om den praktiska lämpligheten eller olämpligheten av en rösträttsutövning utan personlig inställelse vid valförrättning, måste man söka utreda, i vilken mån från de nyss antydda utgångspunkterna uppkommer en vanskligare situation, därest villkoret av personlig inställelse eftergives, och i vilken mån de uppkommande svårigheterna låta sig övervinna. En dylik undersökning innefattar en mångfald komplicerade och detaljrika problem. I dessa stycken hänvisar jag till mitt arbete »Om rösträttsutövning etc.»

Varje omständighet, som gör det för valmannen önskvärt att på annat sätt förfoga över sin tid, kan sägas konsekvent medföra, att inställelse vid valet bliver för valmannen förknippad med uppoffring. Men om nu rösträttsutövning enligt gällande rätt från åtskilliga behjärtansvärda synpunkter ställer sig i valtekniskt avseende gynnsammare än en röstning utan personlig inställelse vid valförrättning, må icke anses orimligt, att en valman — om han överhuvud vill rösta — underkastar sig *någon* uppoffring för att kunna prestera en röstning av förstnämnda art. Under det förevarande ämnets riksdagshistoria har det ock

varit en ledande tanke, att regeln i § 24 riksdagsordningen bibehålles som allmän princip [1].

Då det gäller att bestämma, i vilken omfattning ett undantag från § 24 riksdagsordningen bör äga rum — under förutsättning alltså att ett undantag därifrån antages skola inpassas i vår lagstiftning — äro uppenbarligen ett stort antal möjligheter tänkbara. Med utgångspunkt från den förut anförda motionen i ämnet vid 1902 års m. fl. riksdagar hava under ämnets riksdagshistoria i första hand två eventualiteter beträffande räckvidden av det nämnda undantaget gjort sig gällande; den ena: att låta undantaget avse alla valmän, som av laga förfall hindras från personlig inställelse vid valförrättning; den andra: att medgiva förmånen av det nya röstningssättet allenast åt vissa yrkes- eller tjänstegrupper, som överhuvud äro särskilt illa lottade i fråga om möjligheten till personlig inställelse. Den sistnämnda principen erbjuder givetvis tillfälle till ett stort antal skiftningar med hänsyn till spörsmålet om vilka grupper som böra falla inom ramen för undantaget. Under ämnets riksdagshistoria hava sjömännen med förkärlek ställts i första planet. Det synes också klart, att de utgöra en grupp, som i stort sett på grund av sitt yrke befinner sig i en synnerligen ogynnsam situation med hänsyn till möjligheten av personlig inställelse vid vederbörlig valförrättning.

Det kan förefalla som en akt av rättvisa och billighet att låta undantaget omfatta alla valmän, som av något laga förfall hindras från inställelse vid vederbörlig valförrättning. Vägande betänkligheter göra sig dock från praktisk synpunkt gällande gentemot en dylik norm för undantaget. Själva begreppet laga förfall är sålunda till sin natur svävande och kan icke bestämmas annorledes än efter skäligen vaga gränslinier; härav skulle — även om begreppet laga förfall tänkes bliva i lag särskilt utformat för det ifrågavarande syftet — helt visst i praktiken vållas stora vanskligheter och mycket valtrassel. Det är över-

[1] I vad mån man, då under ämnets riksdagshistoria talats om röstning under personlig inställelse vid valtillfälle eller valförrättning och röstning utan detta villkor, även haft tanken fäst på röstsedels avgivande under personlig inställelse vid valförrättning i annat valdistrikt än valmannens eget, må visserligen lämnas därhän.

huvud ett önskemål av synnerlig vikt, att ramen för undantaget från § 24 riksdagsordningen såvitt möjligt bestämmes efter klara, markerade och lätt tillämpliga linier. Den karaktär av experiment, som med fog kan sägas i stort sett vidlåda en lagstiftning om rösträttsutövning utan personlig inställelse vid vederbörlig valförrättning, talar ock för att man åtminstone till en början åtnöjes med ett mera begränsat användningsområde för det nya röstningssättet.

Om man vid bestämmandet av detta användningsområde bygger på det faktum, att vissa valmansgrupper på grund av sin yrkesverksamhet eller tjänsteställning befinna sig i en särskilt ofördelaktig situation i fråga om möjlighet till rösträttsutövning enligt gällande rätt, har man i sin hand att starkt begränsa användningsområdet. Även frånsett detta kunna åtskilliga synpunkter anföras till stöd för denna princip vid bestämmandet av det nya röstningssättets tillämplighetssfär. Vår riksdag är ej en representation på grundval av stånd eller klasser. Men inom samhället är onekligen gemensamhet i yrkesställning en viktig grund för intressegemenskap och känsla av samhörighet. Och bland de mångahanda intressen, vilka representationen — och därmed även de politiska partierna — har att uppmärksamma, ingå även i betydande mån yrkesintressena. Det är klart, att yrkesverksamheten eller yrkesställningen gör sig i mycket olika relativ utsträckning gällande som hinder för rösträttsutövning enligt gällande rätt. Om en yrkes- eller tjänstegrupp i mera avsevärd måtto är förhindrad att deltaga i valen, är det tänkbart, att den kan förlora i politisk betydelse; det är icke uteslutet, att dess utsikter att få sina specifika intressen framhävda och beaktade inom representationen kunna minskas. Då man talar om yrkesgemenskap såsom grundval för gemensamhet i intressen och känsla av samhörighet, är det givetvis av väsentlig betydelse, efter vilka linier uppdelningen i yrkesgrupper äger rum. Frågan om likhet eller motsättning i yrkesintresse sammanflätar sig i mycket med frågan om likhet eller motsättning i social eller ekonomisk ställning. För medborgare, som tillhöra samma yrkes- eller verksamhetsområde, kan olikhet i social eller ekonomisk ställning grundlägga motsättningar i fråga om yrkesintressen. Men oberoende härav kunna medborgare, tillhörande ett visst yrkesområde, hava sina speciella yrkesintressen, skilda

från yrkesintressen för andra medborgaregrupper — även sådana, med vilka de från mera allmänna sociala eller ekonomiska synpunkter äro väsentligen likställda. De samfällda valens princip innefattar, att rösträtten och valen ställa sig oberoende av stånd eller yrke. Särskilt från denna utgångspunkt framstår det som en iögonenfallande brist eller inkonsekvens, om en åtminstone något så när talrik yrkesgrupp på grund av sitt yrke är i särskilt framträdande grad förhindrad från att deltaga i valen. Om hos en yrkesgrupp, som är särskilt ogynnsamt lottad i fråga om möjligheter till utövning av politisk rösträtt, härav skulle alstras en känsla av missnöje, är detta visserligen också förklarligt.

Mitt arbete »Om rösträttsutövning» etc. innefattar: allmän utredning, förslag till lagtext, speciell motivering, utländsk rätt. Förslaget till lagtext innefattar:

förslag till ändrad lydelse av § 17 mom. 1, §§ 18, 24 och § 38 mom. 1 riksdagsordningen;

förslag till lag om ändrad lydelse av 56, 57, 58, 59, 63 och 66 §§ i lagen om val till riksdagen den 26 maj 1909;

förslag till lag om rätt för vissa valmän att utan inställelse inför valförrättare avgiva valsedel vid val till riksdagens andra kammare.

I analogi härmed framlägger jag nu:

förslag till ändrad lydelse av §§ 18 och 24 samt § 38 mom. 1 riksdagsordningen;

förslag till lag om ändring i vissa delar av lagen om val till riksdagen den 26 maj 1909;

förslag till lag om rätt för vissa valmän att medelst fullmakt överlåta sin rösträtt vid val till riksdagens andra kammare.

I nyssnämnda allmänna motivering ingår bl. a. en undersökning av de vanskligheter, som anknyta sig till resp. insändande av röstsedel och till fullmaktsröstning. Till de ovannämnda tidigare förslagen till lagtext anknyter sig som ovan anförts en speciell motivering; denna hänvisar på flera punkter till den allmänna utredningen. Ganska mycket av denna speciella utredning låter sig — mutatis mutandis — tillämpa på de nya förslagen till lagtext. Beträffande vissa moment i två av de nu framlagda förslagen till lagtext skola i det följande — efter lagtexten — göras några anteckningar.

Förslaget till lag om rätt för vissa valmän att utan inställelse etc. byggde på tanken att vissa föreskrifter, supplerande lagen, skulle meddelas av Konungen. Detsamma är nu fallet med förslaget om rätt för vissa valmän att medelst fullmakt etc.

---

**Förslag**

till

## ändrad lydelse av §§ 18 och 24 samt § 38 mom. 1 riksdagsordningen.

---

§ 18.

Valen — — — — — — — — — — — — — — röst.

Närmare bestämmelser om valen meddelas i vallagen och i lagen om rätt för vissa valmän att medelst fullmakt överlåta sin rösträtt vid val till riksdagens andra kammare.

§ 24.

Rösträtt — — — — — — — — — — — — inställer.

Sjömän, valmän, tillhörande lotsverket och tullverket, även om de icke äro sjömän, samt fiskare i Göteborgs och Bohus län kunna dock i den utsträckning och under de villkor, som av Konungen och riksdagen gemensamt stadgas, medelst fullmakt överlåta sin rösträtt vid val till riksdagens andra kammare. Med sjöman förstås här en var, som genom avtal eller på annan grund är förpliktad att göra tjänst å fartyg, så ock befälhavare å eget fartyg.

§ 38.

1. Konstitutionsutskottet tillkommer att granska rikets grundlagar, vallagen och lagen om rätt för vissa valmän att medelst fullmakt överlåta sin rösträtt vid val till riksdagens andra kammare, ävensom stadgan om val till riksdagens utskott samt att hos riksdagen föreslå de ändringar däruti, dem utskottet anser högst nödiga eller nyttiga och möjliga att verkställa, så ock att meddela utlåtande över de från kamrarna till utskottet hänvisade grundlagsfrågor och frågor rörande någon av övriga nyssnämnda författningar.

---

Förslag

till

# LAG

## om ändring i vissa delar av lagen om val till riksdagen den 26 maj 1909.

---

43 §.

När — — — — — — — — — — — — — sammanräknande. Kungörelsen skall tillika innehålla erinran om den skyldighet, som jämlikt 55 § åligger valförrättare att ofördröjligen till konungens befallningshavande insända valkuvert, fullmaktskuvert, valprotokoll och röstlängd.

48 §.

Vid förrättningen skola för ändamål, som i 49 § omförmälas, förefinnas valkuvert och fullmaktskuvert. Båda slagen av kuvert skola vart för sig vara av lika storlek och beskaffenhet samt kunna med lätthet till utseendet särskiljas. Valkuverten få icke vara av genomskinligt papper. Innan valkuvert utlämnas eller fullmaktskuvert användes, skall valförrättaren därå intrycka en stämpel, utvisande det valdistrikt, där förrättningen äger rum.

Omedelbart — — — — — — — — — — — — tom.

49 §.

Den, som anmäler sig till valet, erhåller vid valbordet ett valkuvert och, därest han uppgiver sig vilja utöva rösträtt jämväl såsom fullmäktig, ytterligare ett för varje fullmaktsgivare.

I vallokalen — — — — — — — — — — — utövats.

Vill valman utöva rösträtt jämväl på grund av fullmakt, skall han därvid för varje fullmaktsgivare använda särskild valsedel och särskilt valkuvert och med dem förfara som

ovan är sagt. Jämte valkuvert för fullmaktsgivaren överlämnar han fullmakten till ordföranden. Sedan denne förvissat sig om att den, som åberopar fullmakten, är i denna nämnd såsom fullmäktig och i röstlängden upptagen som röstberättigad, samt tillsett, att det för fullmaktsgivaren överlämnade valkuvertet är i behörigt skick, inlägger han kuvertet jämte fullmakten i ett med stämpel försett fullmaktskuvert. Han tillsluter därefter detta och nedlägger det i valurnan, i sammanhang varmed i röstlängden vid fullmäktigens namn antecknas, att han avlämnat valkuvert på grund av fullmakt.

50 §.

Valman, som på grund av kroppsligt fel är oförmögen att i föreskriven ordning avgiva röst, äge att till biträde vid röstningen anlita den han själv därtill utser.

51 §.

Ej må någon i annan ordning än nu är sagd utöva rösträtt.

Valkuvert — — — — — — — — — — — — mottaget.

Framgår ej fullt otvetydigt, att den som åberopar fullmakten är den i densamma avsedde fullmäktigen, må han ej utöva rösträtt på grund av fullmakten.

54 §.

När — — — — — — — — — — — — — avslutad.

Omedelbart därefter uttagas samtliga kuvert ur valurnan. Valkuvert utan fullmakt och fullmaktskuvert räknas oöppnade, vartdera slaget för sig. I — — — antecknas antalet kuvert av vartdera slaget. Jämväl räknas enligt anteckningarna i röstlängden och upptagas i protokollet antalet valmän, som personligen avlämnat sina valkuvert, samt antalet valkuvert, som avlämnats på grund av fullmakt.

Samtliga kuvert inläggas — — — — — — — avtryckas.

55 §.

Sedan — — — — — — — — — — sammanräknande.

Valförrättaren insände därefter ofördröjligen till Konungens befallningshavande valkuverten utan fullmakt och fullmaktskuverten, valprotokollet och röstlängden. Sker — — — — assureras.

56 §.

Det åligger Konungens befallningshavande att i god tid före röstsammanräknandet tillse, att kuvert, valprotokoll och röstlängd inkommit från alla valdistrikt samt, där så ej skett, från försumlig valförrättare infordra vad som felas.

58 §.

Valkuvert och fullmakter uttagas ur fullmaktskuverten, och fullmakterna granskas, varvid ock uppgifterna om fullmaktsgivarne jämföras med röstlängden. Befinnes icke härvid, att fullmaktsgivare är i röstlängden upptagen såsom röstberättigad och att han är behörig att medelst fullmakt överlåta sin rösträtt, eller befinnes, att han inför valförrättare avgivit röstsedel eller att i fråga om rösträttens överlåtande givna föreskrifter överträtts, lämnas motsvarande valkuvert oöppnat; om mer än en fullmakt härrör från samme fullmaktsgivare, lämnas de motsvarande valkuverten oöppnade. Eljes antecknas vid fullmaktsgivarens namn i röstlängden, att rösträtten utövats; och valkuvert, tillhörande samma valdistrikt, blandas om varandra och med de valkuvert från samma valdistrikt, som avgivits utan åberopande av fullmakt.

Efter det — — — — — — — — — — — anledning.

63 §.

Vid förrättningen låte Konungens befallningshavande föra protokoll, i vilket antecknas utom annat, som vid förrättningen förekommit, huru många fullmaktskuvert ankommit från varje valdistrikt, hur många av de valkuvert, som innehållits i fullmaktskuverten, öppnats av Konungens befallningshavande, hur många giltiga och ogiltiga valsedlar från varje valdistrikt innehållits i de valkuvert, som av nämnda myndighet öppnats, de olika grupper, i vilka — — — — — — — gäller.

75 §.

Valnämnden — — — — — — — — — — — verkställas.

Kostnaden för dessa anordningar så ock de av denna lag föranledda utgifter för valkuvert, fullmaktskuvert och stämplar — — — — — — — — — — — — — — — vallokaler.

Denna lag träder i kraft — — — — —

*Formulär 4.*

## Formulär till protokoll vid riksdagsmannaval.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Vid valet avlämnade i vederbörlig ordning — — — [3]) valmän personligen sina valkuvert, och — — — — — — [4]) valkuvert avlämnades på grund av fullmakt. — — — [5])

Samtliga valkuvert utan fullmakt och fullmaktskuvert inlades efter verkställd räkning i ett omslag, vilket förseglades med de — — — [6]) sigill som här nedan finnas avtryckta [7])

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

[3]) Antalet.

[4]) Antalet.

[5]) Har någon förvägrats att utöva rösträtt, anmärkes det här med tydligt angivande av personen och, om han velat utöva rösträtt för annan röstägande, jämväl av denne, ävensom av orsaken till denna vägran.

[6]) Antalet — — — två.

[7]) Här — — — antecknas.

Förslag

till

# LAG

## om rätt för vissa valmän att medelst fullmakt överlåta sin rösträtt vid val till riksdagens andra kammare.

---

1 §.

Följande valmän kunna under villkor, som i denna lag stadgas, medelst fullmakt överlåta sin rösträtt vid val till riksdagens andra kammare:

1)

a) den, som är inskriven vid svenskt sjömanshus och efter påmönstring eller enligt manskapsförteckning är befälhavare å svenskt fartyg och som, enligt vad Konungen förordnat, kan leda förfarandet vid meddelande av fullmakt på grund av denna lag;

b) den, som är inskriven vid svenskt sjömanshus och som efter påmönstring eller enligt manskapsförteckning tillhör besättningen å svenskt fartyg, dock under förutsättning ytterligare att befälhavaren eller, i händelse av förfall för denne, hans närmaste man kan, enligt vad Konungen förordnat, leda förfarandet vid meddelande av fullmakt på grund av denna lag;

2) den som tillhör flottans personal och är sjökommenderad;

3) den, som tillhör lotsverket eller tullverket med undantag dels för styrelsernas personal, dels ock för den personal, för vilken Konungen sådant föreskriver;

4) inom Göteborgs och Bohus läns södra och norra valkretsar: den, som idkar fiske såsom yrke, så ock den, som utan att vara fiskare till yrket är förpliktad att göra tjänst på fiskefartyg.

2 §.

Valman, som vill på grund av denna lag meddela fullmakt, skall anlita biträde av ett eller två vittnen.

Valman, som omförmäles i 1 § under 1) a), skall anlita den av besättningen, som är honom närmast i grad och oförhindrad, jämte antingen ytterligare någon av besättningen eller ock sjömanshusombudsman, svensk konsul eller sådan tjänsteman vid tullverket, som, enligt vad Konungen förordnat, kan i egenskap av vittne biträda valmannen. Valman, som omförmäles i 1 § under 1) b), skall anlita såväl befälhavaren eller i händelse av förfall för denne hans närmaste man som ock antingen någon av besättningen, vilken av befälhavaren eller hans närmaste man tillkallas, eller sjömanshusombudsman, svensk konsul eller sådan tjänsteman vid tullverket, som ovan nämnts. Den av besättningen, som ej fyllt aderton år eller som ej är svensk medborgare, må ej som vittne biträda befälhavaren eller av denne eller hans närmaste man tillkallas för att biträda annan.

Beträffande valman, som omförmäles i 1 § under 2) eller 3), bestämmer Konungen, huruvida ett eller två vittnen skola av valmannen anlitas, så ock vem som i nämnda egenskap må tillhandagå valmannen.

Valman, som omförmäles i 1 § under 4), skall anlita någon av de för det valdistrikt, han vid tiden för valet tillhör, enligt 8 § utsedde gode män.

3 §.

Fullmakten skall ställas till viss valman, som vid tiden för valet är röstberättigad inom samma valdistrikt som fullmaktsgivaren.

Vid meddelande av fullmakt skall användas sådan blankett, som i 6 § omförmäles. Därest ej fullmaktsgivaren själv innehar dylik blankett, skall han av vederbörligt vittne erhålla sådan. Han skall i enrum å den övre delen av blanketten angiva fullmäktigen och dennes postadress samt därpå tillsluta nämnda del av blanketten, så att fullmäktigens namn

och övriga uppgifter om honom döljas. För betecknande av fullmäktigen bör förutom hans namn angivas hans yrke eller titel och hans hemvist inom valdistriktet, så ock vad i övrigt kan vara nödigt för att fullt otvetydigt utmärka vem som åsyftas.

Fullmaktsgivaren skall vidare å blanketten i närvaro av vittnet eller vittnena avgiva en förklaring, att han frivilligt och i enrum angivit fullmäktigen å blanketten. Förklaringen bör av honom undertecknas med hans fulla namn, vid vilket även bör angivas hans yrke eller tjänsteställning och hans hemvist inom det valdistrikt han vid valet tillhör, så ock i övrigt meddelas de uppgifter, om vilka Konungen sådant föreskriver.

Vittnet eller vittnena skola å blanketten intyga, på vilken grund fullmaktsgivaren är enligt 1 § behörig att överlåta sin rösträtt, samt att han egenhändigt undertecknat ovannämnda förklaring och omedelbart före dess avgivande befunnit sig i enrum. I intyget skall angivas dagen för dess meddelande, varjämte även uppgift om orten bör lämnas.

Fullmakten inlägges i sådant kuvert, som omförmäles i 6 §. Kuvertet tillslutes och adresseras till domhavande eller ordförande i rådstuvurätt, varefter dess befordran till denne ombesörjes.

4 §.

Till val enligt § 17 mom. 1 riksdagsordningen må fullmakt icke utfärdas tidigare än den 15 juni det år valet äger rum, till val enligt mom. 2 av samma § icke tidigare än dagen för Konungens förordnande om nya val och till annat val icke tidigare än dagen för Konungens befallningshavandes kungörelse om valet. Fullmakten anses vara utfärdad å dagen för det ovan i 3 § omförmälda vittnesintyg.

5 §.

Så snart försändelse, som i 3 § omförmäles, anlänt till domhavande eller ordförande i rådstuvurätt, skall han öppna densamma. Befinnes fullmaktens övre del vara behörigen

sluten, skall han utan dröjsmål öppna den, förse fullmakten med ett bevis om öppnandet, inlägga den i sådant kuvert, som i 6 § sägs, och avsända detta till fullmäktigen. I ett för ändamålet upplagt protokoll antecknar han, när fullmakten tillhandakommit honom och när han avsänt den. Skulle fullmaktens övre del icke befinnas vara behörigen sluten, skall han förse fullmakten med bevis därom och därefter förfara på ovan angivet sätt.

6 §.

Formulär till fullmaktsblanketter fastställas av Konungen. Blanketter och kuvert för desamma tillhandahållas genom statens försorg och på dess bekostnad. Kuverten skola vara försedda med stämpel, utvisande kuvertets ändamål.

7 §.

Befälhavaren och hans närmaste man vare på anmodan pliktiga att, därest icke allvarligt hinder föreligger, i enlighet med givna föreskrifter vid upprättande av fullmakt tillhandagå valman, som omförmäles i 1 § under 1) b), så ock sjömanshusombudsman och svensk konsul pliktiga att biträda valman, som omförmäles i 1 § under 1) a) eller 1) b). Det åligger jämväl svensk konsul att på särskild anmodan tillhandagå valman i fråga om ombesörjande av fullmaktens befordran. Samma skyldighet åligger befälhavaren eller, i dennes ställe anlitad som vittne, hans närmaste man gentemot valman, som omförmäles i 1 § under 1) b).

Vägrar befälhavaren eller hans närmaste man utan laga skäl att på sätt nämnts behörigen tillhandagå valman, straffes med böter. Om sådana böter gälle vad i allmän lag föreskrives. Förseelsen må åtalas av allmän åklagare, även om målsäganden den ej till åtal angivit.

8 §.

För varje valdistrikt inom Göteborgs och Bohus läns södra och norra valkretsar skola finnas gode män, vilka under tjänstemannaansvar skola tillhandagå vid meddelande av fullmakt.

För valdistrikt å landet utses å kommunalstämma eller av kommunalfullmäktige, där sådana finnas, och för valdistrikt, som består av en stad eller del av en stad, av stadsfullmäktige, eller, om sådana icke finnas, av allmän rådstuga gode män till det antal, som med hänsyn till distriktets storlek, folkmängd och andra förhållanden prövas lämpligt; dock att detta antal icke må vara under tre eller över sex. Vid val å kommunalstämma eller allmän rådstuga iakttages, att varje röstande har en röst. Valet gäller en tid av fyra kalenderår. Avgår god man före slutet av den tid, för vilken han blivit vald, anställes ofördröjligen fyllnadsval för den återstående tiden. Det åligger valkorporationens ordförande att utan dröjsmål ombesörja, att Konungens befallningshavande erhåller meddelande om valet, samt att den, som utsetts till god man, därom underrättas. Om gode männens namn och bostad skall Konungens befallningshavande meddela uppgift i länskungörelserna.

Ej må annan vara god man än svensk man, som fyllt tjugofem år och som är bosatt inom valdistriktet; ej den, som ej råder över sig och sitt gods; ej den, som är förklarad ovärdig att i rikets tjänst vidare nyttjas eller eljes på grund av honom ådömd straffpåföljd icke må utöva allmän befattning, eller är ställd under framtiden för brott, vilket kan medföra påföljd, varom sist förmäles; ej den, som är förklarad ovärdig att inför rätta föra andras talan.

Uppdrag att vara god man må ej annan undandraga sig än tjänsteman, som av sin befattning förhindras att uppdraget fullgöra, den, som fyllt sextio år, samt den, som eljes uppgiver hinder, vilket godkännes av valkorporationen.

Ej må god man tillhandagå valman vid meddelande av fullmakt, med mindre valmannen och hans egenskap av fiskare äro för honom personligen kända eller ock en annan tillstädesvarande, för honom som trovärdig känd person vitsordar valmannens uppgifter om sig; valmans förpliktelse att göra tjänst å fiskefartyg kan dock styrkas genom skriftlig handling.

9 §.

För denna lags tillämpning erforderliga närmare föreskrifter meddelas av Konungen.

Denna lag träder i kraft . . .

---

Förslag

till

# LAG
# om ändring i vissa delar av lagen om val till riksdagen den 26 maj 1909.

***(Motiv.)***

---

43 och 48 §§.

Angående fullmaktskuvert jfr nedan under 49 §. Beträffande stämpeln å kuvert jfr ERNBERG, Om rösträttsutövning etc. s. 155; se även ibid. s. 144.

49 §.

Då stadgandena om fullmaktens innehåll äro ganska detaljerade och i viss mån olika för olika fall, har förslaget velat undvika att betunga valförrättningen med fullmaktsgranskningen och i stället förlagt denna till sammanräkningen (jfr 58 §). Härigenom ernås ock en generell garanti för rättslig insikt och erfarenhet vid prövningen [1].

Vid valförrättningen måste dock konstateras, huruvida den, som åberopar fullmakten, verkligen är den i densamma avsedde fullmäktigen [2]. Eljes skulle man — då fullmakten skall vara ställd till viss man (jfr 3 § av förslaget till lag om rätt för vissa valmän att medelst fullmakt etc.) — riskera att någon utövade

---

[1] Jfr ERNBERG, a. a. s. 163, 153.

[2] Jfr här vad om fullmäktigen bör i fullmakten meddelas enligt 3 § av lagen om rätt för vissa valmän att medelst fullmakt etc. Ovannämnda identifiering kan dock naturligen icke bliva av fullkomligare eller mera betryggande art än identifieringen av fullmäktigen gentemot röstlängden; och denna är ju kongruent med identifieringen av valmannen gentemot röstlängden enligt gällande rätt. Jfr här vad angående spörsmålet om valmannens identitet med hänsyn till gällande rätt resp. om fullmäktigens identitet anföres i mitt arbete »Om rösträttsutövning» etc. s. 121 och följ., s. 133.

rösträtt på grund av fullmakt, utfärdad för annan person. Det kan inträffa, att man behöver anlita röstlängden för att kunna avgöra, huruvida av fullmakten fullt otvetydigt framgår, vem som är den avsedde fullmäktigen. Åtminstone för det normala fall att den, som åberopar fullmakt, jämväl utövar rösträtt för egen del, är av denna grund självklart, att den, som åberopar fullmakten, vid valförrättningen identifieras gentemot röstlängden. Vad åter angår fullmaktsgivarens identifiering gentemot röstlängden kan särskilt nämnas, att den i visst avseende kongruerar med prövningen av fullmaktsgivarens behörighet att meddela fullmakt [1].

Då granskningen av fullmakterna förlagts till sammanräkningen, bliver det, med tanke på sammanräkningen, nödvändigt, att vid valförrättningen åstadkomma en yttre samhörighet mellan fullmakten och det valkuvert, till vilket den hänför sig. För åvägabringande av en dylik samhörighet mellan valkuvertet och fullmakten äro olika metoder tänkbara. Såsom möjligheter, förutom den i lagtexten föreslagna, inläggande i ett ytterkuvert, må vidare nämnas hopfästande eller numrering [2].

I 3 § av förslaget till lag om rätt för vissa valmän att medelst fullmakt etc. har upptagits en regel, att fullmäktig skall vara en röstberättigad inom samma valdistrikt som fullmaktsgivaren. Här ovan i 49 § har nu vidare föreslagits, att den, som utövar rösträtt för fullmaktsgivare, skall använda särskild valsedel och särskilt valkuvert för denne; och då den föreslagna lagstiftningen icke innefattar förbud för valman att utöva rösträtt på grund av mer än en fullmakt (jfr motiv till 3 och 5 §§ av förslaget till lag om rätt för vissa valmän att medelst fullmakt etc.), har nämnda grundsats extenderats därhän, att särskild valsedel och särskilt valkuvert användes för varje fullmaktsgivare. Vare sig samma valkuvert och röstsedel användes för utövningen av fullmaktsgivares rösträtt och för fullmäktigens röstning för egen del eller för utövningen av fullmaktsgivares rösträtt visserligen anlitas annat valkuvert med valsedel än för fullmäktigens röstning för egen del, men dock icke särskilt valkuvert med val-

[1] Utan ingående på detaljer erinras, att uppgifter, som hänföra sig till valmannens yrke eller tjänsteställning, för båda fallen äro av betydelse.

[2] Jfr ERNBERG, a. a. s. 164, 165.

sedel för varje fullmaktsgivare, torde förfarandet kunna vålla en extra olägenhet med hänsyn till det i sig vanskliga problemet om valhemlighetens bevarande vid röstsammanräkningen (jfr nedan under 58 §).

Regeln i sista p. om anteckning i röstlängden bör sammanställas med sista p. av st. 2 i 54 §.

Ändringarna i 50 och 51 §§ påkalla ingen kommentar. Däremot har ansetts onödigt omständligt att i analogi med ändringarna i 50 § och i 51 § 1 p. annorstädes företaga ändring av uttrycket »sina valsedlar» eller »sin valsedel». Då det talas om att valmännen »avlämna sina valsedlar» e. d. torde man härunder, utan att allt för mycket pressa uttrycket, kunna inbegripa även valsedel, som valmannen å annans vägnar har att bestämma och avgiva.

I 57 § heter det enligt gällande lydelse, att »sigillen å omslaget till de vid varje protokoll fogade valsedlar jämföras med de sigill, som äro å protokollet avtryckta». Enligt förslaget kommer visserligen detta omslag att förutom valsedlar innehålla valkuvert samt eventuellt fullmaktskuvert och fullmakter, men då omslaget redan enligt gällande rätt innehåller även annat än valsedlar, nämligen valkuvert, har någon omredigering icke ansetts nödig.

## 58 §.

Vad angår föreskrifterna om behandlingen av fullmakter och motsvarande valkuvert må anföras, att önskemålet att tillgodose valhemligheten — m. a. o. att söka förhindra kunskap om vilken fullmakt och vilken valsedel, som höra samman — har varit en ledande synpunkt. Då här inför den sammanräknande myndigheten förefinnes en yttre samhörighet mellan den fullmakt, som skall granskas, och motsvarande valkuvert — båda sammanförda i fullmaktskuvertet — är situationen analog med den, som vid insändande av röstsedel föreligger hos K. B., därest i samma ytterkuvert till denna myndighet insändas valkuvert och ett dokument med uppgift om avsändarens namn och andra för bedömande av röstningens laglighet väsentliga moment [1].

Ordföranden vid valförrättningen har enligt vallagens gäl-

[1] Jfr Ernberg, a. a. s. 165, 154 och följ.

lande lydelse att granska valkuvert, som till honom överlämnas. Han skall enligt 49 § tillse, att kuvertet är behörigen stämplat, men eljest på utsidan omärkt; och 51 § inskärper, att valkuvert, som saknar behörig stämpel eller ej är å utsidan omärkt, varde ej mottaget [1]. Vallagen omnämner däremot ej någon hos K. B. förekommande granskning — och därav eventuellt följande förkastande — av kuvert, som bör innehålla valsedel. Utan att därmed ingå på det praktiska resultatet av denna lagens tystnad [2] har jag låtit förslaget bibehålla densamma även för det fall att kuvertet avgivits på grund av fullmakt. På analogt sätt har motsvarande tystnad iakttagits beträffande det yttre kuvert, som bör innehålla fullmakt plus kuvert med valsedel och som står under kontroll av valförrättningens ordförande.

Sammalunda har ej omförmälts någon K. B:s kontroll av det faktum att den, som i fullmakten angivits såsom fullmäktig, är i röstlängden upptagen som röstberättigad. (Jfr vad om kontroll i detta hänseende anföres i förslagets 49 § och motiveringen därtill).

63 §.

Med hänsyn till möjligheten av besvär över valet bliver det av vikt, att nödigt material för besvärens bedömande bevaras. Klagan kan ock föras av sådan grund att det för klagomålets bedömande behöves tillgång till vid valet avgiven fullmakt. Det synes ock ligga inom möjlighetens gräns, att klagan kan föras av anledning, som hänför sig till sådant yttre kuvert, vari fullmakt och kuvert med valsedel bör inneslutas. 63 § st. 2 har dock lämnats oförändrad. Jfr — mutatis mutandis — vad om nämnda st. anföres i mitt arbete »Om rösträttsutövning» etc. s. 205.

Den föreslagna lydelsen av 54 § omförmäler — i analogi med den nuvarande lydelsen — såsom börande upptagas i protokollet sifferuppgifter dels på grundval av direkt räkning av kuverten, dels på grundval av räkning enligt anteckningarna i röstlängden. Då denna dubblering ej framträder i protokollsformuläret (formulär 4) enligt dess nuvarande lydelse, har den ej fått uttryck i formulärets föreslagna lydelse.

---

[1] Däremot omförmäla dessa lagrum icke någon kontroll över att valkuvertet behörigen tillslutits.

[2] Frågan är berörd i rättsfall i Regeringsrättens årsbok 1917 s. 161, så ock i en uppsats av B. W. i Statsvetenskaplig tidskrift 1912 s. 61 o. följ.

Förslag

till

# LAG
## om rätt för vissa valmän att medelst fullmakt överlåta sin rösträtt vid val till riksdagens andra kammare.

*(Motiv.)*

---

2 §.

I förslaget har — i analogi med stadganden i förslaget rörande insändande av röstsedel — på ett mera speciellt sätt bestämts, vem valmannen må anlita som vittne vid fullmaktens upprättande [1]. Beträffande denna anordning må här blott nämnas, att den i första hand åsyftar att tillgodose kravet på fullmaktsgivarens identitet. Vittnena hava ock ställts som garanter för en procedur, som avser att i det ögonblick, då valmannen tecknar fullmäktigens namn, skydda honom mot yttre påverkan och att i viss begränsad måtto tillgodose valhemligheten i fråga om fullmäktigens namn (jfr nedan under 3 och 5 §§). Förslagets mening är ock, att blankett till fullmakten och kuvert för dess inläggande (jfr 6 §) skola genom vederbörligt vittne tillhandahållas valmannen.

3 och 5 §§.

Det synes rimligt, att en person, som har att i egenskap av fullmäktig bestämma röstsedeln för fullmaktsgivaren, också själv innehar de kvalifikationer som för rösträtt erfordras [2]. Av lätt insedda skäl torde det då i allmänhet ligga närmast till hands för fullmaktsgivaren att till fullmäktig utse en person, som är röstberättigad inom samma valdistrikt som fullmakts-

---

[1] Jfr ERNBERG, a. a., Allmän utredn. kap. X.

[2] Jfr här ERNBERG, a. a. s. 133.

givaren. Om det i lag fastslås, att fullmäktigen skall vara röstberättigad inom samma valdistrikt som fullmaktsgivaren, uppnås den fördel att spörsmålet om fullmäktigens identitet — då dennes personliga närvaro vid valförrättningen förutsättes — sammanfaller med identitetsfrågan för den valmans vidkommande, som utövar rösträtt för egen del, m. a. o. med frågan om valmannens identitet enligt gällande rätt.

Vad angår de två alternativen fullmakt, ställd till viss man, och fullmakt till innehavaren, må här ett par synpunkter bringas i åtanke [1]. Till den sistnämnda formen anknyter sig på grund av denna fullmakts rörliga natur den olägenhet, att det ej ligger i fullmaktsgivarens makt att bestämma, av vem dokumentet kommer att vid valet användas. Av fullmaktens rörliga natur följer ock, att den mera än fullmakt till viss man lämpar sig för insamling; detta gäller naturligen framför allt, om lagstiftningen intager den ståndpunkt att samme person ej får utöva rösträtt på grund av mer än en fullmakt (jfr kommunallagstiftningen). — En bestämmelse av sistnämnda innehåll är naturligen överhuvud ägnad att motverka insamling av fullmakter.

Å andra sidan kan icke förnekas, att just rörligheten hos fullmakt till innehavaren kan på visst sätt innebära en fördel därigenom att fullmakten har en ökad användbarhet. Om blott en bestämd person kan använda fullmakten och han av någon anledning bliver förhindrad att infinna sig vid valet, måste tydligen fullmakten bliva oanvänd. Analogt bliver förhållandet, om rösträtt ej får utövas på grund av mer än en fullmakt och man antager, att samme person erhållit flera fullmakter, gällande blott för honom. De anförda synpunkterna göra sig särskilt gällande, om valmän, som befinna sig fjärran från hemorten, meddela fullmakt för någon i hemorten. Detsamma är händelsen åtminstone med den förstnämnda synpunkten, om valmän, som någon tid före valet lämna hemorten, före avfärden meddela fullmakt för någon i hemorten. Med den utformning, som här givits åt fullmaktsinstitutet i förslaget till lag om rätt för vissa valmän etc. komma sålunda säkerligen de båda synpunkterna icke att sakna praktisk betydelse.

[1] Jfr här ERNBERG, a. a. s. 157, 170, 171.

Vissa utvägar att öka rörligheten och därmed användbarheten hos fullmakt till viss man äro tänkbara. En möjlighet vore, att fullmaktsgivaren undertecknade och lämnade ifrån sig fullmakten med tomrum för fullmäktigens namn, vilket alltså skulle ifyllas av annan än fullmaktsgivaren. En annan metod vore att acceptera, att fullmakten ställes till viss man eller den han i sitt ställe förordnar. Båda dessa vägar leda ju dock till de olägenheter, som ovan omnämnts såsom förknippade med fullmakt till innehavaren.

Man kunde ock tänka sig den möjlighet att fullmaktsgivaren i fullmakten nämnde två eller flera personer som alternativa fullmäktige. Inom ramen för denna anordning rymmas varianter — även frånsett spörsmålet om en lagstadgad begränsning av antalet alternativa fullmäktige. Man skulle sålunda kunna i första hand och direkt medgiva behörighet såsom fullmäktig allenast åt N:r 1, den i denna egenskap i första rummet nämnde, medan beträffande övriga alternativa fullmäktige för behörighet fordrades, utöver fullmakten i och för sig, en transport av N:r 1 eller kanske hellre en förklaring av denne, innefattande att han ej kunde eller ville själv begagna fullmakten. Vad angår behörighet för N:r 3 och därefter följande bleve det vidare en fråga, om tilläventyrs ytterligare skulle fordras en särskild förklaring — analog med den nyssnämnda av N:r 1 — av N:r 2 och av varje annan eventuellt befintlig föregångare. Enklare vore dock tydligen att låta innehavet av fullmakten utan vidare tillräckligt dokumentera behörigheten hos vilken som helst av de såsom alternative fullmäktige nämnde.

Om en av de alternativa fullmäktige, som har fått fullmakten i händer, ej kan eller ej får själv använda densamma, måste det dock alltid bliva beroende av honom, om och när fullmakten tillhandakommer en annan av de alternativa fullmäktige. Det kan ock bliva fallet, att denne sistnämnde för sent erhåller fullmakten. Särskilt med hänsyn till grundsatsen att rösträtt ej får utövas på grund av mer än en fullmakt, skulle vidare kunna erfordras ett rätt stort antal alternativa fullmäktige. Det må här erinras, att för flera valdistrikt i Göteborgs och Bohus län måste antagas, att ett mycket avsevärt antal röstberättigade fiskare och sjömän äro förhindrade att inställa sig vid valet. Det är för övrigt klart, att de särskilda åtgärder, som

föreslagits för att gardera valmannen mot påtryckningar vid det tillfälle, då han å fullmaktsdokumentet angiver fullmäktigen, och för att i viss mån skydda valhemligheten i fråga om fullmäktigen, äro ägnade att motverka insamling av fullmakter.

I förslaget rörande insändande av röstsedel har efter den gällande rätten som förebild upptagits den anordning, att valmannen i enrum inlägger sin valsedel i kuvertet och tillsluter detta; isoleringen har ställts under garanti av det vittne [1], som har att vitsorda valmannens identitet. Beträffande fullmakt låter tänka sig ett analogt förfarande [2]. Fullmaktsdokumentet kan sålunda vid övre delen vara försett med ett par flikar; under vistelse i enrum tecknar valmannen fullmäktigens namn etc. och tillsluter den ifrågavarande delen av fullmakten; härefter göres fullmakten färdig. Härtill bör anknytas en föreskrift, som avser att förhindra, att fullmakten omedelbart efter upprättandet överlämnas till fullmäktigen eller kuverteras under hans adress. Naturligtvis säkerställes icke genom det nämnda tillvägagångssättet valhemligheten för framtiden. Det avser emellertid det resultat, att valmannen i det ögonblick, då han tecknar fullmäktigens namn, står fri från yttre påverkan — av vare sig vittnet eller andra — och att vid det tillfälle, då fullmakten upprättas, icke behöver röjas — för vare sig vittnet eller andra — till vem fullmakten ställes. Särskilt må här erinras, att då den krets, till vilken valmannen är hänvisad vid val av vittne, är starkt begränsad — begränsningen kan ju ock innebära, att han därvid ej har något val — kan lätteligen inträffa, att valmannen bliver nödsakad att som vittne anlita en person av motsatt politisk ståndpunkt. Om nu ingen isolering i enrum vidtages, ligger den risken icke fjärran, att ett inkorrekt vittne utsätter valmannen för obehörig påverkan. Å andra sidan gäller här som vid insändande av röstsedel, att frågan, huruvida isoleringen i realiteten kommer att upprätthållas, ställer sig väsentligen beroende av vittnets personliga kvalifikationer.

Vad angår eventualiteten, att en föreskrift om valmannens isolering icke alltid kommer att upprätthållas, må vidare fram-

---

[1] Ehuru valmannen tänkes biträdas av ett eller två vittnen, använda vi för korthetens skull allenast singularformen.

[2] Jfr här Ernberg, a. a. s. 159 o. följ.

hållas en olikhet mellan insändande av röstsedel och meddelande av fullmakt, som här icke saknar intresse [1]. Den partibetecknade röstsedel, som valmannen står i begrepp att avgiva, röjer eo ipso för betraktaren valmannens politiska ståndpunkt. Däremot behöver ju en fullmaktsgivare ingalunda med nödvändighet uppenbara sin politiska åskådning i och med det att han skriver fullmäktigens namn, utan endast gentemot den, som känner fullmäktigens ståndpunkt.

Om man anser sig med sannolikhet kunna antaga, att en föreskrift om isolering i en del fall icke kommer att upprätthållas, skulle detta åsidosättande av lagens stadgande med fog kunna betraktas som ett betänkligt missförhållande, vilket vore ägnat att minska aktningen och förtroendet för utövningen av den politiska rösträtten. Man skulle i anslutning härtill från nämnda utgångspunkt kunna göra gällande föreskriftens olämplighet. Med hänsyn till ett bortfallande av föreskriften om isolering må ock här erinras om den nyss påpekade olikheten mellan insändande av röstsedel och meddelande av fullmakt, att väl den partibetecknade röstsedeln obetingat röjer valmannens politiska ståndpunkt, men fullmäktigens namn etc. icke med nödvändighet har samma effekt i fråga om fullmaktsgivaren.

Det i 3 § — jfrd med 5 § — föreslagna tillvägagångssättet i syfte att skydda valmannen och valhemligheten vid fullmaktens meddelande är naturligen icke utan sina olägenheter, även frånsett vad redan i denna del antytts. Fullmaktens ankomst till fullmäktigen bliver härigenom försenad, tilläventyrs så att den ankommer för sent. Det är tänkbart, att fullmäktigens namn etc. eller hans adress — av fullmaktsgivaren illa skriven — icke rätt uppfattas av domhavanden resp. rådstuvurättsordförande. Den ovannämnda anordningen har för varje fall synts mig kunna äga ett visst intresse som en praktisk illustration till det komplicerade spörsmålet om utövning av politisk rösträtt utan personlig inställelse vid valförrättning.

För att icke proceduren må göras än mera omständlig och fullmaktens väg ytterligare försenas har icke nämnts något om försändelsens rekommendation.

[1] Jfr ERNBERG, a. a. s. 183.

Föreskrifterna om kuvertets beskaffenhet medföra, att mottagaren genast skall kunna veta, vad försändelsen innehåller. Om valmannen tilläventyrs skulle hava använt annat kuvert än som föreskrivits, bör detta dock visserligen icke föranleda vederbörande domhavande eller rådstuvurättsordförande till att underlåta att behandla försändelsen.

I och för sig är naturligen ett önskemål, att både fullmaktsgivaren och fullmäktigen i fullmaktsdokumentet angivas på sådant sätt, att någon ovisshet med hänsyn till identifiering vis-à-vis röstlängden icke behöver förekomma [1]. Praktiskt sett kan man dock icke som en allmän förutsättning antaga, att fullmaktsgivaren är i stånd att om fullmäktigen meddela alla uppgifter, som kunna vara nödiga för att undanrödja varje tvekan i nämnda hänseende.

4 §.

I visst avseende ligger det principiellt en oegentlighet i att valmannen en lång tid före valet bestämmer, i vilken riktning hans röstning skall gå [2]. Även om valmannen därvid handlar på grundval av tillfyllestgörande kännedom om då förhandenvarande förhållanden inom det politiska livet, kan på grund av förändringar inom detta bliva händelsen, att, om valmannen omedelbart före valet tagit ställning, denna hans åtgärd utfallit på ett annat sätt. Vid fullmaktsröstning är ju för övrigt ock möjligt, att den utsedde fullmäktigen under tiden mellan fullmaktens utfärdande och dess begagnande av likartade skäl förändrar partiståndpunkt. Beträffande den föreslagna tidigaste tidpunkten för meddelande av fullmakt till de ordinarie valen har särskilt tänkts på Göteborgs och Bohus läns makrillfiskares situation [3].

---

[1] Det kan naturligen från denna synpunkt vara nödigt, att till uppgiften om namnet sluter sig en komplettering, innefattande tillfyllestgörande differentiering. Jfr ERNBERG, a. a. s. 138, 139.

[2] Jfr här ERNBERG, a. a. s. 114.

[3] Jfr härom ERNBERG, a. a. s. 103 o. följ.

LUNDS UNIVERSITETS ÅRSSKRIFT. N. F. Avd. 1. Bd 14. Nr 10.

# DE OLIKA LÖNETEORIERNAS FÖRHÅLLANDE TILL HVARANDRA

AF

FRITZ H:SON BROCK

LUND
C. W. K. GLEERUP

LEIPZIG
OTTO HARRASSOWITZ

LUND 1918
HÅKAN OHLSSONS BOKTRYCKERI

Arbetslönen utgör ju priset på arbetsprästationen och ger således uttryck åt dess bytesvärde. Det ligger därför nära till hands att man vid bestämmandet af arbetslönens höjd tilllämpar samma lagar, som anses reglerande för värde och pris i allmänhet.

I enlighet härmed ansågo också de klassiska ekonomerna, att arbetets marknadspris — liksom öfriga varors — bestämdes af förhållandet mellan tillgång och efterfrågan; men liksom detta pris för öfriga varor oscillerade kring deras naturliga eller normala pris, hvilket bestämdes af deras produktionskostnader, kom äfven arbetslönens naturliga höjd att bestämmas af arbetets produktionskostnader.

Man har emellertid haft svårt att komma till klarhet angående hvad härmed egentligen skulle menas. Man kunde, såsom redan en del af fysiokraterna (Quesnay, Turgot, Necker), därmed förstå de kostnader, hvilka förslogo att endast uppehålla arbetarna vid existensminimum — en åskådning, hvilken ju fått sin största ryktbarhet genom Lassalles s. k. järnhårda lönelag — eller man kunde fatta dessa kostnader mera obestämdt, såsom Malthus och Ricardo i själfva verket gjorde. De menade nämligen, att dessa kostnader icke med nödvändighet behöfde inskränka sig till det rena existensminimum, utan om lönens marknadspris höjts och arbetarna på grund häraf förbättrat sin lefnadsstandard, kunde kostnaderna för uppehållandet af denna nya standard komma att bilda den naturliga lönehöjden[1].

Fattar man emellertid begreppet arbetets naturliga pris på detta sistnämnda vis, så är det ju tämligen själfklart, att det blir frågan om marknadspriset, hvilken tillvinner sig största intres-

---

[1] Se t. ex. Brock, Om den ekonomiska fördelningen och kriserna, Lund 1909, s. 11 ff.

set. Detta pris bestämdes visserligen — såsom vi sett — af tillgången och efterfrågan på arbete, men med denna fras var dock ej mycket vunnet, ty bakom stå de båda frågorna: hvad är det då, som bestämmer tillgången och hvad är det, som bestämmer efterfrågan på arbete.

Den första af dessa frågor ansågs ej synnerligen svår att besvara. Eftersom ju arbetarna i regel äro medellösa och måste utbjuda sitt arbete till hvarje pris för att kunna lefva, ansåg man sig nämligen utan vidare kunna anta, att utbudet af arbete sammanföll med det i samhället existerande antalet arbetare.

Beträffande den andra frågan, fann man den utan tvifvel mer invecklad. Som emellertid arbetarna måste lefva under den tid, deras arbete mognar ut till konsumtionsnyttigheter, måste de under samma tid underhållas af dem, som disponera öfver subsistensmedeln; och det låg därför nära till hands att mena, att efterfrågan efter arbete och därmed lönens höjd är beroende af förhandenvarande subsistensmedel och befolkningens storlek.

Inom den klassiska teorien har man emellertid ej nöjt sig med denna allmännare formulering, utan man har velat afsöndra en särskild fond, den s. k. lönefonden, af hvars storlek efterfrågan efter arbete och vid gifvet utbud således äfven lönens genomsnittshöjd skulle vara beroende.

Redan Turgot talar visserligen om »fonds des salaires». Men han tyckes därmed ej ha menat något annat än jordbrukets öfverskottsproduktion, hvaraf allt annat arbete fick sin lön. Han kan därför näppeligen anses som en förelöpare till lönefondsteoretikerna. Med något mera skäl kan man möjligen mena, att denna lära hade sin första upprinnelse hos Smith. I sitt kapitel om lönerna framhåller han nämligen, att i ett civiliseradt samhälle »the demand for those who live by wages... cannot increase, but in proportion to the increase of the *funds* which are *destined* to The payment of wages». Han talar här således om fonder, hvilka äro förutbestämda till aflöningar. Emellertid är, som bekant, The Wealth of Nations — i likhet med de flesta urkundsböcker — en mångtydig skrift; och i samma kapitel, ur hvilket föregående yttrande hämtats, talas också om, att arbetslönens höjd är beroende af företagarnas och landets inkomster. Han synes således i själfva verket icke ha fattat lönefonden — vid gifvet arbetaretal — såsom ensam bestämmande lönens höjd, eller —

om man så hellre vill — han synes ej ha fattat sin lönefond såsom en vid hvarje tidpunkt noga afgränsad storhet. Men det är ju tydligt, att i samma mån man öfvergifver denna mening, förlorar lönefonden i betydelse såsom bestämningsgrund för lönehöjden.

Med bättre skäl kan däremot MALTHUS anses såsom den egentlige grundläggaren af den idékrets, ur hvilken lönefondsteorien framgick, och hos RICARDO förekomma yttranden, af hvilka framgår, att föreställningen om en bestämd lönefond torde föresväfvat honom[1], men det är dock först hos den äldre MILL och Mc CULLOCH, som lönefondsteorien framträder med full tydlighet. Äfven ST. MILL slöt sig — som bekant — i sina Principles till denna lära. Med anledning af THORNTONS bok On labour, hvari densamma skarpt kritiseras, förklarade han visserligen sedermera i en anmälan af denna bok i Fortnightly Review, att han af nämnda kritik blifvit fullständigt öfvertygad om lönefondsteoriens ohållbarhet. Det tyckes emellertid som om han sedermera åter skulle ha ångrat sig, ty han vidtog med anledning af sin omvändelse aldrig några förändringar i hithörande delar af sina Principles.

Se vi något närmare på lönefondsteoriens innehåll, så kan man — som antydt — i största allmänhet säga, att arbetslönen enligt densamma berodde af förhållandet mellan storleken af kapitalet och arbetarebefolkningen. Med kapitalet förstod man emellertid nu den förmögenhet (frånsedt jorden), som företagarna använde i produktionens tjänst, och ej endast de medel, som användes till arbetarnas underhåll. Det gällde därför naturligen att än ytterligare afgränsa lönefonden inom detta vidare kapitalbegrepp. Om själfva det sätt, hvarpå man begreppsmässigt skulle bestämma lönefonden, uttala sig emellertid de olika författarna skäligen sväfvande och på olika vis. Bäst besked i detta stycke torde ST. MILL ha lämnat[2]. I en punkt — och den väsentligaste — voro dock alla lärans anhängare eniga, att nämligen lönefonden utgjorde ett verkligt, förut bestämdt belopp, af hvilket

[1] Jfr. TAUSSIG, Wages and capital, 1896, kap. IX.

[2] Book II Ch. XI. I lönefonden skulle enligt honom inräknas äfven sådana medel, hvilka användes till aflöning åt ej i produktionens tjänst anställda arbetare (ss. betjänter eller soldater) och hvilka därför ej föllo under kapitalbegreppet.

man kunde få fram den genomsnittliga arbetslönen genom att endast dividera detsamma med det i samhället existerande antalet arbetare. Man antog med andra ord — såsom St. Mill skrifver i sin nyss berörda anmälan i Fortnigthly Review — »att det i hvarje gifvet ögonblick gafs en förmögenhetssumma, som obetingadt var bestämd till betalning af arbetslönen. Denna summa betraktades visserligen icke som oföränderlig, ty den förökas genom sparande och växer med stigande rikedom, men man gick dock ut ifrån, att den till en hvar tidpunkt utgjorde ett förut bestämdt belopp. Mera än detta kunde de lönarbetande klasserna omöjligt komma att dela mellan sig, men hela detta belopp måste de däremot utan någon förminskning nödvändigtvis uppnå som lön.»

Att denna lära från modern ståndpunkt skall förefalla skäligen bristfällig, är ju uppenbart. Först och främst finnes det naturligen ingen möjlighet att, på sätt lönefondsteoretikerna försökte, på förhand inom subsistensmedelsfonden afgränsa en särskild fond, hvilken skulle tjäna uteslutande till aflöningar. Anhängarna af denna lära bli oss därför svaret skyldiga på samtliga de frågor, man i detta sammanhang skulle vilja framställa: Hvad är det, som afgör, huru mycket af sina tillgångar företagarna disponera för egen konsumtion, eller hur mycket af sitt kapital de placera som fast eller använda till inköp af råvaror eller till aflöning af arbetare? Men äfven om man kunde besvara dessa frågor så, att man finge en på förhand afgränsad lönefond, skulle man dock ej därmed vara hjälpt ur svårigheterna, därest man ej samtidigt kunde afgöra för hur lång tid denna fond vore afsedd att underhålla arbetarna. Om lönefonden nämligen är t. ex. 1,000 kronor och landets arbetare 100, så finna vi ju enligt lönefondsteoretikerna den genomsnittliga lönehöjden genom att dividera 100 i 1,000, och få således, att genomsnittslönen är 10 kronor. Men härmed är ju i själfva verket ingenting utsagdt om lönehöjden, därest vi ej samtidigt få veta, för hur lång tid denna summa skall utgöra lön. Vore det nämligen meningen, att denna tia skulle utgöra lön för endast ett dagsverke, vore det ju en ganska hederlig lön; skulle den åter räcka till som betalning för ett år, vore den något mager.

På alla de nu uppkastade frågorna, om hvilka lönefondsteorien lämnar oss i ovisshet, ger däremot den moderna fördelningsteorien klart besked. Enligt denna betraktar man nämligen

hela det produktiva kapitalet såsom en enda subsistensmedelsfond, eller — om man så hellre vill — såsom en löne- och jordräntefond, och uppnår härigenom en klarhet och bestämdhet, hvarom de äldre lönefondsteoretikerna knappast drömt. Men med alla sina fel i öfrigt hade dock lönefondsteorien en stor förtjänst, hvilken den delar med den moderna fördelningsläran, nämligen att den sökte lönens källa i kapitalet d. v. s. i något redan existerande, och icke likt en del andra löneteoretici såsom tyskarna v. Hermann och Brentano eller amerikanarna Walker och George i något först framtida, nämligen i konsumenternas inkomster eller i det vid lönens utbetalande ännu ej framkomna produktionsresultatet. Den påpekade likheten mellan lönefondsteorien och den moderna fördelningsläran är också af ganska fundamental betydelse och ger åt de båda teorierna en stor frändskap, hvilken särskildt framträder, när man vill göra klart för sig en del af de praktiska konsekvenser, till hvilka de leda.

Eftersom lönefondens summa — såsom tidigare framhållits — är att i hvarje ögonblick uppfatta såsom en bestämd storhet, kan en förändring i lönehöjden åvägabringas endast genom ett förhöjdt sparande eller minskning af arbetarnas antal. Alla andra åtgärder, som gå ut på ett höjande af genomsnittslönen, såsom strejker eller lagstiftningsåtgärder i sådant syfte, äro däremot dömda att misslyckas, och synas de dock någon gång ha åsyftad verkan, är detta endast ett bedrägligt sken, ty den yttersta orsaken till en lönehöjning är alltid en förskjutning i förhållandet mellan lönefondens och arbetarestammens storlek, och den iakttagna lönestegringen skulle därför ha inställt sig af sig själf, äfven om ingen särskild åtgärd i sådant syfte vidtagits. Är lönefonden åter otillräcklig att bära de framtvungna högre lönerna, måste åter hvarje försök att på artificiell väg höja lönerna resultera i en minskad kapitalbildning och lönerna därför under förhållandenas tryck åter gå ned. Skulle slutligen genom förut berörda åtgärder någon enstaka klass af arbetare förmå skaffa sig en högre lön, än den de vid fullt fri konkurrens kunde göra anspråk på, måste resultatet häraf med nödvändighet bli en i motsvarande grad lägre lön för öfriga arbetarekategorier, ty om den genomsnittliga lönehöjden är fullt bestämd genom förhållandet mellan lönefondens storlek och arbetarnas antal, måste naturligen, om några

arbetare förmå att skaffa sig en högre lön än genomsnittet, andra i stället nöja sig med en lägre.

Dessa praktiska konsekvenser, hvilka ju med logisk nödvändighet måste dragas ur lönefondslärans teoretiska förutsättningar, och hvilka, såsom vi senare skola se — om än med betydande modifikationer — äga sin giltighet äfven enligt den moderna fördelningsteorien, voro emellertid ej ägnade att göra denna lära synnerligen populär. Det var därför ej heller mer än naturligt, att man med all makt sökte komma ifrån dessa besvärande förutsättningar. Såsom ett försök i denna riktning har man väl därför också att uppfatta de förenämnda författarnas — särskildt WALKERS och GEORGES — sträfvanden att bevisa, att lönerna ej stå i någon som hälst nödvändig relation till samhällskapitalet, enär — såsom WALKER säger — lönerna utbetalas »in a philosophic view of the subject» .... »of the product of present industry, and hence that production furnishes the true measure of wages». — Att man emellertid, när det gäller att förklara konkreta fakta, befinner sig på hal is, om man måste appellera till »a philosophic view of the subject» torde vara självklart. På ett gendrifvande af påståendena, att lönerna ej alls förskotteras af kapitalet (GEORGE) eller att det endast sker »for convenience sake» (WALKER), skola vi ej heller spilla några ord.

Ett sanningsmoment, och af stor betydelse, som den nu behandlade gruppen af löneteoritici framdragit — kanske WALKER framför andra — är emellertid, att lönen är beroende ej endast af kapitalets storlek, utan också i så måtto af produktionsresultatet, att den är beroende af produktionens och speciellt arbetskraftens produktivitet eller effektivitet. Med ett erkännande häraf få nämligen relationerna mellan kapitalet och arbetet en betydligt mindre pessimistisk prägel än enligt den gamla lönefondsteorien.

Enligt denna måste det emellertid närmast betraktas som en logisk absurditet att å ena sidan medge, att lönerna förskjutas af kapitalet, och å den andra äfven anta som riktigt, att arbetseffektiviteten och arbetsresultatet kunna få någon betydelse för lönehöjden i annan mån åtminstone, än att naturligen ju mer gifvande produktionen blir, desto mer kan sparas och desto större kan således lönefonden bli — ett indirekt inflytande af arbetsproduktivitet på lönehöjden, hvilket ej heller lönefondsteoretikerna förneka. Den svårighet, i hvilken man från lönefondsteoretisk synpunkt

råkar, om man såsom riktiga vill erkänna våra båda nyss gjorda antaganden, att — för att upprepa dem — lönen förskotteras af den existerande subsistensmedelsfonden och dess höjd likvisst är beroende af produktionsresultatet, löses åter, såsom vi skola se, mycket lätt enligt den moderna fördelningsteorien, till hvilken vi nu öfvergå.

Denna fördelningsteori har man i allmänhet plägat kalla gränsproduktivitetsteorien — ett knappast fullt träffande namn, ty visserligen är det ju sant, att produktionsfaktorerna enligt densamma aflönas efter sin s. k. gränsproduktivitet, d. v. s. att vid fri konkurrens en enhet af en produktionsfaktor ej kan betalas högre än en annan enhet af samma faktor och att, eftersom den faktor, hvilken användes i den minst lönande användningen, ej kan betalas ett högre och — på grund af företagarens konkurrens — ej heller ett lägre värde än som motsvarar dess tillskott till produktionsresultatet, måste samtliga produktionsfaktorer betalas i enlighet härmed d. v. s. efter sin gränsproduktivitet. Men med detta resonnemang är dock fördelningsfrågan ingalunda löst — åtminstone ej vid en kapitalistisk produktion — utan bakom står den viktiga och vida mer invecklade frågan: men hvad är det då, som i sin tur bestämmer gränsproduktivitetens storlek?

För att rätt kunna besvara denna fråga, måste man åter först göra klart för sig kapitalets natur och funktioner. Det är således först med tillhjälp af en fulländad och väl genomtänkt kapitalteori, som fördelningsproblemet och därmed äfven frågan om bestämningsgrunderna för arbetslönens höjd finner sin slutgiltiga lösning. Att här emellertid mera i detalj ingå på den moderna kapitalteorien skulle föra oss för långt, utan få vi anta såsom bekanta en del af de resultat, till hvilka den kommit, eller kunna vi åtminstone endast antydningsvis ange, på hvilka vägar man nått dem.

Vi förutsätta således det betraktelsesätt såsom bekant, enligt hvilket man anser hela samhällskapitalet såsom en enda stor, rörlig subsistensmedelsfond, hvilken är till för att underhålla producenterna under den tid, produktionsprocessen pågår. I själfva verket bör ju ej heller detta betraktelsesätt verka allt för förvånande, om man besinnar, att äfven det fasta kapitalet har sin enda raison d'être i att tjäna konsumtionen; att således t. ex. bagarens ugn är till uteslutande för att i sista hand mogna ut till hvetebullar

och andra bröd, liksom skofabriken för att så småningom nötas upp vid tillverkningen af pjäxor och stöflar m. m. Vi måste äfven förutsätta den satsen såsom i det stora hela bekant, att längre d. v. s. mera kapitalistiska produktionsomvägar, om de äro klokt valda, som regel medföra ett ökadt produktionsresultat, en ökning, som dock ej är proportionell med tidsintervallen eller kapitaltillskottet. Ej heller denna sats bör verka alltför främmande, om man hör, att den i det stora hela ej är något annat än en skäligen abstrakt omskrifning för det ganska välbekanta förhållandet, att en man med en modärn teknisk kapitalutrustning kan åstadkomma ett större arbetsresultat än en i öfrigt lika skicklig arbetare, hvilken endast har få och primitiva verktyg till sitt förfogande, men att man icke genom ett fördubblande af kapitalutrustningen kan i det oändliga pari passu fördubbla arbetsresultatet.

Med dessa två satser väl bekanta: att allt det samhälleliga kapitalet är att betrakta som en subsistensmedelsfond och att produktionen blir mera gifvande vid inslåendet på längre produktionsomvägar, är det också lätt att förstå, att kapitalets egentliga funktion är att underhålla producenterna, medan de vänta på att produktionsresultatet skall mogna ut, således — för att tala med JEVONS — »to put an interval between the beginning and the end of an enterprise». Men frågan gäller naturligen äfven här, för hur lång tid subsistensfonden skall förslå. Kunna vi ej nöjaktigt besvara denna fråga, ha vi nämligen med våra betraktelser knappast kommit frågans lösning närmre, än hvad den gamla lönefondsteorien gjorde. Ty om arbetets gränsproduktivitet är en annan, om det användes i långa produktionsomvägar än i korta, men vi ingenting veta om, i huru långa omvägar det befintliga kapitalet sätter arbetarna i stånd att arbeta, så ha vi ju i självfva verket ingenting fått veta om storleken af arbetets gränsproduktivitet. Vi bli då naturligen ej heller synnerligen hjälpta med den något innehållsfattiga kunskapen, att det är arbetets gränsproduktivitet, som bestämmer lönehöjden.

Tack vare BÖHM-BAWERKS epokgörande undersökningar kunna vi nu emellertid äfven besvara frågan, för hur lång tid subsistensmedelsfonden skall förslå att underhålla arbetarna; och först härigenom bli vi således i stånd att ge en komplett förklaring af fördelningen öfver hufvud. BÖHM-BAWERKS egen fram-

ställning är visserligen endast — om man så vill — en första approximation och särskildt i så måtto defekt, som den ej tar någon hänsyn till jordräntan, utan betraktar jorden som en fri nyttighet. Men ur hans resonnemang framgår dock fördelningsprincipen med full tydlighet och allmängiltighet; och en formens mästare som han är, synes också hans framställning — i trots af alla invändningar, som gjorts mot densamma — i enkelhet och lättfattlighet oöfverträffbar, hvarför vi här i all hufvudsak vilja följa densamma.

I öfverensstämmelse med förhållandena i lefvande lifvet antar Böhm-Bawerk kapitalisterna såsom ledare af den samhälleliga produktionen, hvilken de tänkas leda i afsikt att åt sig själfva bereda största ekonomiska fördel. Genom ett samverkande spel af olika ekonomiska motiv komma härvid relationerna mellan produktionsomvägarnas längd samt lönernas och räntans höjd att fixera sig rent automatiskt. Hans resonnemang är ungefär följande: Hela samhällskapitalet, hela subsistensfonden måste af skäl, dem redan lönefondsteoretikerna känt och anfört, under produktionsperiodens förlopp absorbera hela arbetarskaran. Som redan påpekats, måste man emellertid äfven känna produktionsperiodens längd för att kunna utsäga någonting om lönehöjden. Äro emellertid, såsom Böhm-Bawerk antar, arbetarna på grund af sin beroende ställning utan medbestämningsrätt vid afgörandet af frågan om produktionsperiodens längd, kommer denna att afgöras på så sätt, att kapitalvinsten blir ett maximum. För att närmare utreda, hvad härmed egentligen menas och hur härvid tillgår, tar så Böhm-Bawerk ett exempel, genom hvilket man nog kan säga, att grunddragen af fördelningsproblemet framstå som i blixtbelysning.

Han antar således en subsistensmedelsfond till värde om 15,000 mill. fl., fördelad på en skara af 1 ½ mill. företagare med hvardera 10,000 fl. i driftkapital. Vidare en arbetarstam på 10 mill. arbetare; och uppställer slutligen en s. k. produktivitetsskala, i hvilken siffrorna äro så valda, att i dem kommer till uttryck uppfattningen af arbetets ökade produktivitet vid produktionsperiodens förlängning, men i en aftagande serie. Siffrorna i denna produktivitetsskala äro naturligen i viss mån godtyckligt valda, men de kunna också — såsom han själf anmärker — utan ett rubbande af det principiella i resonnemanget ersättas

med hvilka som helst andra, blott de omständigheter iakttagas, att produkten för en högre årsklass betecknas med en högre siffra för år räknadt, än den för en lägre årsklass, och att förhöjningen sker i aftagande serie.

Den produktivitetsskala, det här är fråga om, återfinna vi i kolumn 2 å efterföljande tabeller. Enligt densamma framgår ju, att om produktionsperioden varar endast under ett år, blir afkastningen 350 fl., utsträckes däremot produktionsperioden öfver två år, blir produktens värde 900 fl., eller pr år räknadt 450 fl., räcker den öfver tre år, blir produkten 530 fl. pr år o. s. v.

Samtliga de nu gjorda antagandena: en subsistensmedelsfond af viss storlek, ett visst antal arbetare och en viss teknik, hvilken åstadkommer, att arbetet kan göras mera produktivt, ju mer det understödes af kapitalet, äro ju vid hvarje tidpunkt bestämda, reala samhällsfakta. Kan man därför med utgångspunkt från dem påvisa, huru stor del af nationalprodukten, som under våra förenklande förutsättningar tillfaller arbetarna, och huru stor del, som tillfaller kapitalisterna, så har man ju därmed också — åtminstone i princip — lämnat en förklaring af fördelningen.

Den ifrågasatta demonstrationen sker utan tvifvel enklast genom endast ett studium af de tre härnedan anförda tabellerna. Innan vi kunna anse oss fullt färdiga att ge oss in på ett dylikt studium, måste vi emellertid i all korthet beröra frågan, huru stor subsistensmedelsfond, som fordras, för att under viss tid vid viss lön underhålla en viss mängd arbetare. Man kunde möjligen tycka, att denna sak borde vara så självklar, att den öfverhufvudtaget ej behöfde debatteras, ty är det fråga om t. ex. 1000 arbetare, som hvardera skola ha 1000 kronor i årslön under en produktionsperiod på 5 år, så ligger det åtminstone bra nära till hands att mena, att den subsistensmedelsfond, som skulle erfordras härför, borde vara 1000×1000×5 kr., d. v. s. 5 mill. kr. I självfva verket vore emellertid detta resultat riktigt endast under en förutsättning, hvilken ej äger motsvarighet i verkligheten, att nämligen hela samhällsproduktionen tillgick på så vis, att man vid 5-årsperiodens början gåfve sig in på en enda fortlöpande produktionsprocess, af hvilken ingenting mognade ut förrän vid periodens slut, ty då skulle ju alla arbetarna under hela denna tid behöfva underhållas af den redan hopsparade fonden. Antar man åter, i enlighet med verkligheten, att samhällsproduktionen sker hvad

tyskarna kalla »staffelweise», d. v. s. så, att t. ex. $^1/_5$ af produktionsresultatet mognar ut hvarje år, så behöfver ju endast $^1/_5$ af arbetarna underhållas under 5 år, $^1/_5$ under 4 år o. s. v., d. v. s. en subsistensmedelsfond, motsvarande 3 års löner, skulle tillåta inslåendet på en 5-årig produktionsperiod $\left(\text{ty } \frac{5+4+3+2+1}{5} = 3\right)$. Tre år är emellertid lika med $2\,^1/_2$ år + $^1/_2$ år d. v. s. lika med halfva produktionsperioden + halfva den tidsintervall, som ligger mellan två af de tidpunkter, på hvilka enligt vårt antagande samhällsproduktionen mognar ut. Som emellertid det i ofvanstående exempel demonstrerade förhållandet äger allmängiltighet, kunna vi således formulera den satsen, att subsistensmedelsfonden måste vara så stor, att den förslår att underhålla producenterna under halfva produktionsperioden + halfva den tid, hvaraf nyssnämnda tidsintervall består; och efter som man utan större våld på verkligheten torde kunna anta, att den samhälleliga produktionsprocessen försiggår kontinuerligt, så att den ständigt å nyo påbörjas och ständigt färdiga nyttigheter mogna ut, kan man också anse den meromnämnda tidsintervallen som en quantité négligeable; och vi komma därför till den slutsatsen, att subsistensmedelsfonden — praktiskt sedt — endast behöfver motsvara arbetslönen under halfva produktionsperioden.

Efter dessa förberedelser äro vi nu emellertid fullt färdiga att öfvergå till ett studium af våra tabeller.

TABELL I (Lön 600 fl.).

| Produktions-period | Årsprodukt pr arbetare | Årsvinst pr arbetare | Antal arbetare | Nettovinst af 10,000 fl. |
|---|---|---|---|---|
| 1 år | 350 fl. | — | — | — |
| 2 » | 450 » | — | — | — |
| 3 » | 530 » | — | — | — |
| 4 » | 580 » | — | — | — |
| 5 » | 620 » | 20 fl. | 6,66 | 133,33 fl. |
| 6 » | 650 » | 50 » | 5,55 | 277,77 » |
| 7 » | 670 » | 70 » | 4,76 | 333,33 » |
| 8 » | 685 » | 85 » | 4,16 | 354,16 » |
| 9 » | 695 » | 95 » | 3,70 | 351,5 » |
| 10 » | 700 » | 100 » | 3,33 | 333,33 » |

TABELL II (Lön 300 fl.).

| Produktions-period | Årsprodukt pr arbetare | Årsvinst pr arbetare | Antal arbetare | Nettovinst af 10,000 fl. |
|---|---|---|---|---|
| 1 år | 350 fl. | 50 fl. | 66,66 | 3333,3 fl. |
| 2 » | 450 » | 150 » | 33.33 | 5000 » |
| 3 » | 530 » | 230 » | 22,22 | *5111,1* » |
| 4 » | 580 » | 280 » | 16,66 | 4666,6 » |
| 5 » | 620 » | 320 » | 13,33 | 4266,6 » |
| 6 » | 650 » | 350 » | 11,11 | 3888,5 » |
| 7 » | 670 » | 370 » | 9,52 | 3522,4 » |
| 8 » | 685 » | 385 » | 8,33 | 3208,2 » |
| 9 » | 695 » | 395 » | 7,4 | 2925 » |
| 10 » | 700 » | 400 » | 6,66 | 2666,6 » |

TABELL III (Lön 500 fl.).

| Produktions-period | Årsprodukt pr arbetare | Årsvinst pr arbetare | Antal arbetare | Nettovinst af 10,000 fl. |
|---|---|---|---|---|
| 1 år | 350 fl. | — | — | — |
| 2 » | 450 » | — | — | — |
| 3 » | 530 » | 30 fl. | 13,33 | 400 fl. |
| 4 » | 580 » | 80 » | 10 | 800 » |
| 5 » | 620 » | 120 » | 8 | 960 » |
| 6 » | 650 » | 150 » | 6,66 | *1000* » |
| 7 » | 670 » | 170 » | 5,71 | 970,7 » |
| 8 » | 685 » | 185 » | 5 | 925 » |
| 9 » | 695 » | 195 » | 4,44 | 866,66 » |
| 10 » | 700 » | 200 » | 4 | 800 » |

Se vi först till tabell I, sa se vi, att den är uppställd under förutsättning, att den rådande lönehöjden är 600 fl. Vid denna lönehöjd är det uppenbarligen oekonomiskt att inslå på vare sig 1-, 2-, 3- eller 4-åriga produktionsperioder, eftersom ju arbetsprodukten i alla dessa fall blefve mindre än arbetslönen. Vid inslåendet på längre produktionsperioder uppstår däremot en vinst, hvilken, såsom af tabellen framgår, blir störst vid inslåendet på en 8-årig produktionsperiod. Under förhandenvarande förutsättningar kunna vi emellertid ej vid denna produktionsperiod erhålla ett jämviktsläge, ty vid denna höga lön kunna — såsom vi se — arbetsgifvarna endast sysselsätta i genomsnitt 4,16 arbetare[1]. Men

[1] Ty 4 år d. v. s. halfva produktionsperioden × 600 fl. × 4,16 d. v. s. arbetarnas antal är ju lika med 10,000 fl. d. v. s. lika med det rörelsekapital, som hvar och en af landets 1 ½ mill. företagare disponerar.

om hvar och en af landets 1 $^1/_2$ mill. företagare endast kan sysselsätta 4,16 arbetare vid ifrågavarande lönehöjd, så skulle vid en 8-årig produktionsperiod endast 6 $^1/_4$ af landets 10 mill. arbetare finna sysselsättning, och de återstående 3 $^3/_4$ mill. skulle vara lediga och utbjuda sin arbetskraft, hvaraf resultatet naturligtvis måste bli en lönesänkning. Men som vid en lägre lön företagarnas maximivinst kommer att ligga vid en kortare produktionsperiod — något hvarom vi lätt kunna öfvertyga oss, om vi jämföra maximivinstens läge på våra tre tabeller — kommer arbetarnas inbördes konkurrens och den därmed förbundna lönesänkningen att äfven medföra ett förkortande af produktionsperioden. —

Öfvergå vi så till nästa tabell, hvilken är byggd på antagandet, att lönehöjden vid någon tidpunkt utgjorde 300 fl., blir det oss genast klart, att vi ej heller här kunna ha ett jämviktsläge. Som vi se af tabellen II, skulle nämligen företagarevinsten vid en lön af 300 fl. nå sitt maximum vid en 3-årig produktionsperiod. Men för att med denna lön sysselsätta 10 mill. arbetare i en 3-årig produktion fordras endast 4,500 mill. fl. (ty arbetarnas antal: 10 mill. × halfva produktionsperioden: 1 $^1/_2$ år × 300 fl. = 4,500 mill. fl.). Icke mindre än 10,500 mill. fl. af samhällskapitalet skulle således vara ledigt, och innehafvarna af det lediga kapitalet — för att göra det fruktbringande — konkurrera om arbetskraften, hvaraf resultatet skulle bli stegrade löner och en förskjutning i maximiläget för företagarevinsten till längre produktionsperioder.

Utaf hvad vi nu anfört se vi således, att hvarken en lönehöjd på 600 eller 300 fl. skulle — vid fri konkurrens — kunna hålla sig, ty de båda villkoren för jämviktsläget: att kapitalet och arbetet jämt absorbera hvarandra i en produktionsperiod, som ger företagaren ett maximum i utbyte, äro i intetdera fallet uppfyllda.

Ett sådant jämviktsläge representerar däremot tab. III. I den 6-åriga produktionsperiod, som enligt denna tabell lämnar företagaren ett maximum, absorbera nämligen kapitalet och arbetet jämt hvarandra (ty arbetarnas antal: 10 mill. × halfva produktionsperioden: 3 år × 500 fl. = 15,000 mill. fl.). Femhundra fl. är således den lönehöjd, till hvilken den genomsnittliga arbetslönen — och någon annan är det här ej frågan om — tenderar att ställa sig under de i vårt exempel gjorda förutsättningarna.

Vi kunna således — såsom vi se — enligt den moderna fördelningsteorien med en helt annan fasthet än enligt den gamla lönefondsläran dra upp de lagar, hvilka vid fri konkurrens bestämma lönehöjden.

Med kännedom om dessa lagar blir det oss nu också en ganska lätt sak att ta ställning till den mellan lönefondsteoretikerna och en del andra löneteoretici debatterade frågan: huruvida det är löne- eller subsistensmedelsfondens storlek eller arbetets produktivitet, som blir afgörande för lönens höjd. Den modärna fördelningsläran visar oss nämligen, att sanningen ligger så att säga i midten mellan de stridande meningarna, att ingen af de äldre löneteoretikerna har vare sig helt rätt eller helt orätt, utan att lönehöjden är beroende *både* af subsistensmedelsfondens storlek *och* af produktiviteten.

För att utan vidare inse, att lönehöjden är beroende af subsistensmedelsfondens storlek, behöfva vi endast erinra om de skäl, som nyss anfördes för att maximiläget för företagarevinsten i tabell II icke kunde representera ett jämviktsläge. Vi sågo nämligen att, för att detta skulle varit fallet, hade fonden bort utgöra endast 4,500 mill. fl. i st. f. 15,000 mill. fl. Med alla omständigheter i vårt exempel i öfrigt lika få vi således, att jämviktslägets lönehöjd vid ett samhällskapital om 4,500 mill. fl. utgör 300 fl. och vid ett kapital på 15,000 mill. fl. 500 fl. Det kan således, såsom vi se, ej vara tal om annat, än att lönefondsteoretikerna hade rätt, när de påstodo, att arbetslönens höjd var beroende af subsistensmedelsfondens storlek, men — och detta är af stort intresse att observera och torde förklara åtskilliga af deras öfriga meningar [1] — de antogo dock utan tvifvel detta beroende mycket större och mera direkt, än det i själva verket är. Då lönefonden i nyss anförda exempel mer än tredubblades — steg från 4,500 mill. fl. till 15,000 mill. fl. — ökades lönen däremot endast från 300 fl. till 500 fl., men borde väl enligt lönefondsteoretikernas mening snarast ha stigit till c:a 1,000 fl. Orsaken till att lönen emellertid ej kan stiga proportionellt med subsistensmedelsfondens tillväxt, är ej svår att se. Af tabellerna i vårt exempel framgår nämligen omedelbart, hur med stigande lönehöjd och subsistens-

[1] Så t. ex. Mills inkomstbegrepp, hvarom se t. ex BROCK, Till frågan om inkomstbeskattning af skog. Ekon. Tidskrift 1917, s. 167, not 1.

medelsfond äfven produktionsomvägarna förlängas, så att de förhandenvarande subsistensmedlen måste förslå att underhålla arbetarna under längre tid än förut.

Vi öfvergå så till att undersöka frågan, i hvad mån de löneteoretici hade rätt, hvilka påstodo, att lönehöjden var beroende af produktionsresultatet. Tyvärr kunna vi icke utan vidare med det exempel, vi ofvan hela tiden användt oss af, illustrera riktigheten af denna sats, utan vi skulle vara tvungna att i detsamma vidtaga förändring på så sätt, att vi finge en produktivitetsskala, som vore t. ex. 1/5 mer eller mindre gifvande än den ofvan antagna. Genom alldeles liknande resonnemang, som dem vi ofvan fört, skulle vi då emellertid finna, att vid en mera gifvande produktionsskala, jämviktsläget — ceteris paribus — skulle etablera sig vid en kortare produktionsperiod och lönen pr arbetare här vara större [1]. Men. detta bevisar ju, att äfven en man som Walker har rätt, när han anser, att lönehöjden är beroende af arbetets produktivitet.

Utan alla reservationer är det dock icke riktigt, att en högre produktivitet också måste — åtminstone omedelbart — resultera i en högre lön, ty är den högre produktiviteten resultatet af uppfinningar, hvilkas tillgodogörande kräfver bindandet af mycket fast kapital, blir detta ju liktydigt med att vår produktivitetsskala ej endast blir mera gifvande, utan äfven förändrar sin form, och att därför kanske i alla fall längre produktionsomvägar — trots den stegrade produktiviteten — bli mera gifvande. Men har af dylik anledning den stegrade produktiviteten föranledt en förlängning af produktionsomvägarna, måste detta naturligen omedelbart resultera — ej i en höjning, utan — i en sänkning af lönen. Att åter slutresultatet af en ökad produktivitet äfven i detta fall kan bli till fördel för arbetarna, enär subsistensmedelsfonden härigenom kan komma att växa hastigare än eljest varit fallet, är åter en helt annan sak, hvilken — såsom vi redan påpekat — ej heller lönefondsteoretikerna förnekade. Har däremot produktionen stegrats, utan att produktivitetsskalans allmänna form förändrats — något som t. ex. skulle inträffa, om vi tänkte oss,

[1] Jmfr Brock, Om den ekonomiska fördelningen och kriserna, Lund 1909, s. 65 ff.

att arbetseffektiviteten öfver lag höjdes — så skulle åter resultatet häraf bli en högre lön pr arbetare.

Den sista fråga, vi här vilja behandla, blir nu den, om och i hvad mån lönefondsteoretikernas tro, att fackföreningar och lagstiftningsåtgärder föga eller intet kunna uträtta till ett höjande af genomsnittslönen, öfverensstämmer med de resultat, till hvilka den moderna fördelningsläran i dessa hänseenden kommer. Återvända vi till vårt ofta använda exempel, synes det, som om ett studium af detsamma skulle bekräfta lönefondsteoretikernas mening. Vid en lön om 500 fl. ligger maximum för företagarevinsten vid en 6-årig produktionsperiod och — såsom vi veta — kunna då samtliga arbetare finna sysselsättning. Det årligen utbetalade lönebeloppet utgör således i detta fall 5,000 mill. fl. (d. v. s. 500 fl. × 10 mill. arbetare). Vid en lönehöjd om 600 fl. ligger maximivinsten åter vid en 8-årig produktionsperiod, men kapitalet kan då, såsom vi sett, endast sysselsätta 6 1/4 mill. arbetare. Det årligen utbetalade lönebeloppet blir alltså i detta fall endast 3,750 mill. fl. Under antagande att kapitalisterna äga frihet sysselsätta det antal arbetare, de finna med sin fördel mest förenligt, skulle således arbetarna genom att tilltvinga sig en individuell löneförhöjning på 100 fl. såsom klass göra en inkomstförlust på 1,250 mill. fl. (ty 5,000 mill. fl. — 3,750 mill. fl. = 1,250 mill. fl.). Kunde arbetarna åter — trots de höjda lönerna — tack vare t. ex. någon lagstiftningsåtgärd hålla sig kvar vid sina platser, måste en minskning i den nationella inkomsten häraf bli en följd, ty en höjning af lönen måste ju medföra en minskning i den genomsnittliga inverteringsperioden och således en minskning i produktionsresultatet [1]. Utsikterna för arbetarna att såsom klass förbättra sin ställning genom anlitande af — om vi så må säga — politiska maktmedel, synas därför enligt det förda resonnemanget vara ungefär lika små som enligt lönefondsteorien [2].

---

[1] Man jämföre bara det nationella produktionsresultatet vid en lön om 500 fl. med det, som skulle uppstå, om lönen, med bibehållande af samtliga arbetare, höjdes till 600 fl. och produktionsperioden samtidigt inskränktes till 5 år. I förra fallet uppgår nationalprodukten till 6,500 mill. fl.; i senare fallet till endast 6,200 mill. fl.

[2] Att lönefondsteoretikernas uppfattning om verkningarna för arbetarklassen i dess helhet af en lyckosam aggressiv lönepolitik från en viss arbetargrupps sida i viss mån öfverensstämmer med den, till hvilken man kommer

Mot denna slutsats kunna dock vissa invändningar göras. I en anmälan och kritik af författarens bok »Om den ekonomiska fördelningen och kriserna», i hvilken de nu påpekade konsekvenserna af den moderna fördelningsläran framhållits, vill t. ex. WICKSELL göra gällande, att, eftersom arbetarna i verkligheten icke blott ha kapitalisterna — såsom enligt den Böhm-Bawerkska approximationen — utan äfven jordägarna att dela med, låter det sig väl tänka, att en lönepolitik, som vore fåfäng gent emot de förstnämnda, icke dess mindre i viss mån kunde drifva lönerna i höjden på de senares bekostnad.

Att detta kunde — abstrakt sedt — vara tänkbart under vissa synnerligen säregna förutsättningar, bör kanske ej absolut förnekas, men sannolikt vore det för hvarje fall ej, att detta skulle bli resultatet af en aggressiv arbetarpolitik. Om vi nämligen — för att inse detta — dra in jordräntan i våra betraktelser, så är det lätt nog att förstå, att enda skillnaden blir, att jämviktsläget nu i stället kommer att etablera sig vid en produktionsperiod, vid hvilken, samtidigt som kapitalvinsten ligger vid ett maximum, subsistensmedelsfonden jämt absorberar både arbetet och jorden. De relativa priser, som vid detta läge bli rådande på jord och arbete, måste naturligen åter vara lika, om de vägas mot resp. faktorers produktionseffektivitet. Ty skulle detta vid något tillfälle ej vara fallet, utan t. ex. arbetslönerna vore för höga, så skulle ju följden häraf bli, att företagarna äflades om att uti produktionsprocessen insätta mera jord och mindre arbete, och vid fri konkurrens skulle detta naturligen resultera i att lönerna sjönko och jordräntan steg. Vore det emellertid så, att lönerna icke kunde sjunka, enär arbetarna med våld förmådde hålla dem uppe, så syns denna omständighet dock aldrig kunna ändra något i det förhållandet, att det blefve förmånligare att substituera jord för arbete; och bra nära ligger väl därför det antagandet till hands, att om kapitalisterna nödgades sätta en del af de originära produktionsfaktorerna utanför produktionsprocessen, det åtminstone hufvudsakligen blefve arbetarna, som komme att bli lidande, och ej jordägarna. — När WICKSELL för öfrigt i sammanhang med nämnda invändning vidare påstår, att det kanske i stället

---

enligt den moderna fördelningsläran, se min skrift Om den ekonomiska fördelningen och kriserna, s. 41, not 1.

blefve monopolisterna, som finge betala kalaset, så må härtill endast i förbigående anmärkas, att detta ej är någon invändning i sak. Den moderna fördelningsteorien liksom lönefondsteorien utgår ju från förutsättningen af fullt fri konkurrens, och när man vill utleta de konsekvenser, till hvilka den leder, måste man naturligen utgå från dess egna förutsättningar [1].

Ett som det synes oss mera vägande skäl emot den meningen, att ett artificiellt höjande af lönen aldrig skulle kunna vara till någon varaktig glädje för arbetarna, ligger däremot i den omständigheten, att arbetseffektiviteten i viss grad är beroende af lönehöjden och att därför en genom maktspråk framkallad lönestegring skulle kunna resultera i en mer gifvande produktivitetsskala, något som i sin tur skulle kunna försvara en dylik åtgärd. Att till grund för detta resonnemang ligger en viss sanning, hvarmed yrkandet på en nationell minimilön synes kunna motiveras, ha vi vid annat tillfälle sökt påvisa och nöja oss här med ett påpekande af att denna invändning mot gagnlösheten af en kraftpolitik helt och hållet stöder sig på teorien om de höga lönernas ekonomi, hvilken teori emellertid, som bekant, tillskapats först efter lönefondsteoriens glansdagar. Om man därför bortser från denna invändning, är det omisskännligt, hvilken stor frändskap, som förefinnes mellan lönefondsteoriens och den moderna fördelningsteoriens uppfattning äfven beträffande nu behandlade fråga. —

Flera intressanta paralleller mellan lönefondsteorien och den modärna fördelningsteorien skulle utan tvifvel kunna framdragas, men de nu påpekade torde i hvarje fall vara de viktigaste. Att den moderna fördelningsläran, sådan den här ofvan föredragits, skulle vara vetenskapens sista ord i frågan, är väl ej antagligt. Därtill är den utan tvifvel — såsom ofta anmärkts — något för abstrakt, och för öfrigt utgår den i åtminstone en punkt från en verklighetsfrämmande förutsättning: att nämligen produktionen i stor och i liten skala skulle vara lika gifvande. Men om man således än ej bör vara blind för dess brister, torde man dock

[1] Dessutom kan vidare erinras om, att en lönestegring väl närmast komme att verka som en stegring af pr styck-kostnaderna för monopolisten. Resultatet häraf blefve emellertid prisstegringar å varan och inskränkningar i driften, antagligen förbundna med afskedande af arbetare.

lugnt kunna instämma med WICKSELL när han i sin dödsruna öfver BÖHM-BAWERK i Ekon. Tidskrift menar, att den aflidna stormannen dock med sin fördelningsteori gifvit oss själfva sanningens kärna på detta område. Han har skapat reda och klarhet i tankegångarna, där förut varit kaos.

LUNDS UNIVERSITETS ÅRSSKRIFT. N. F. Avd. 1. Bd 14. Nr 11.

# DE LEDANDE IDÉERNA I KRIGFÖRINGEN I NORDEN 1563—1570

AF

ARTHUR STILLE

LUND
C. W. K. GLEERUP

LEIPZIG
OTTO HARRASSOWITZ

LUND 1918
HÅKAN OHLSSONS BOKTRYCKERI

Med efterföljande afhandling har jag icke afsett att gifva en i enskildheter gående uttömmande framställning af det nordiska sjuårskrigets historia. Min afsikt har varit att söka vinna klarhet öfver och därefter påvisa de vid krigföringen ledande idéerna, sådana dessa, betingade af den politiska och militära situationens kraf och af de handlande personernas läggning, te sig i sammanhanget mellan rörelser och fakta. Det är sant, att man ifråga om det nordiska sjuårskriget i väsentlig grad är i saknad af bestämda redogörelser, gifna af de handlande och ledande personligheterna själfva, för de bevekelsegrunder, som legat till grund för deras gärningar, för de ursprungligen verkande drifkrafterna såväl som för de moment, som under utvecklingens lopp kommit att modifiera handlingen och drifva den in i nya linjer, och jag är fullt medveten om att jag på den grund kan ådraga mig förebråelser för konstruktion och hypotesmakeri. Jag är emellertid af den bestämda åsikten, att det är den historiska forskningens, ej minst den krigshistoriskas, uppgift icke blott att framställa själfva fakticiteten af förhållanden och förlopp utan äfven att uppvisa sammanhanget mellan de historiska händelserna och de moment, som betingat dessas förlopp och kunna förklara den historiska utvecklingen. Och i sammanhang därmed är jag af den meningen, att forskaren är berättigad att af själfva sammanhanget söka bestämd hjälp vid utsofrandet och framläggandet af de idéer, som kunnat vara de ledande och bestämmande för de handlande personerna. Detta bör vara berättigadt, äfven om direkta redogörelser eller bekännelser från dessa ej finnas eller numera föreligga, allt naturligtvis under förutsätt-

ningen, att framställningen ej motsäges af de genom forskningen fastslagna data och fakta. Hvarje försök till inträngande i och uppvisande af det sätt, hvarpå en historisk personlighet uppfattat en situation och reagerat gent emot densamma, innebär ju ett inträngande på det psykologiska området, och resultatet kan då, djupast sedt, egentligen ej blifva annat än hypotes. Det skulle emellertid enligt min uppfattning vara oriktigt och olyckligt, om den historiska forskningen skulle i sådana fall, där inga direkta framlägganden af motiven gjorts af de handlande personerna själfva, alltid inskränka sig till att iakttaga tystnad. Om en uppfattning af motiven vid granskning finnes så att säga täcka förloppet, anser jag, att dess framläggande är berättigadt. Det är ett sådant försök, som här göres.

## I.

Under Engelbrekts ledning hade det svenska folket rest sig till kamp för statligt oberoende och för bevarande af nationell egenart. Striden hade fortsatts genom många årtionden, till dess ändtligen Gustaf Vasas segerrika befrielsekrig förde till det definitiva upprättandet af en självständig svensk stat. Men granskar man närmare de yttre förhållanden, i hvilka detta svenska rike hade att lefva och söka utveckla sig, skall man lätt nog komma till insikt af att dess oberoende ej var på tillfredsställande sätt tryggadt och att betingelserna för dess utveckling ej just voro gynnsamma. Det var ett rike, hvars gränsförhållanden voro af så olycklig beskaffenhet, att de inneburo ett ständigt hot mot självständigheten och ställde snäfva skrankor emot hvarje kraftig utveckling och mot fri förbindelse utåt.

Om än det danska öfverherraväldet öfver Sverige krossats, så befann sig fortfarande Sverige inneslutet och kringgärdadt af Danmark på ett sådant sätt, att Danmark ständigt satt inne med betingelser för att blifva öfvermäktigt och rent af återvinna väldet öfver Sverige.

Från hafvet i söder var Sverige fullkomligt afspärradt, och genom sitt herravälde öfver Skandinaviens sydkust kunde Danmark öfva ett kännbart ekonomiskt inflytande öfver de svenska gränslandskapen, ett inflytande, som Gustaf Vasa visserligen sökt stäcka, men som genom de naturliga förhållandenas makt städse måste göra sig gällande. För Sveriges handel, för vidmakthållande af nödvändig införsel var det tydligen af grundläggande vikt, att Sverige innehade en maktställning i Östersjön, men denna ställning var hotad eller i sin effektivitet inskränkt genom Danmarks besittning af Gottland, hvarigenom den danska bält- och östersjöstaten liksom fortsattes österut öfver Östersjöns centrala bäcken.

Till Kattegatt gick Sverige ut endast med den smala fliken vid Götaelfs mynning. Det var ej mer än en dagsmarsch från det egentliga Danmarks nordgräns till Götaelf och den norska stranden, och äfven om fästningen Elfsborg var afsedd att skydda den svenska statens tillträde till Västerhafvet, så ligger det i öppen dag huru prekärt detta var. Om den danska staten genom sin maktställning i östersjöområdet hade betingelser för att rikta ett allvarsamt hot mot Sveriges förbindelser med de tyska handelsplatserna, så hade den ändå lättare för att stänga Sverige från alla sjöförbindelser åt väster.

Det var ej nog med att man åt dessa båda håll var kringgärdad. Samma förhållande rådde i norr. Genom besittningen af Jämtland sköt den dansk-norska staten fram till en ur svensk synpunkt oroväckande närhet till Bottniska viken. Det är ett faktum, som torde vara allt för litet beaktadt i den historiska uppfattningen och framställningen, att den landremsa, som skilde dansk-norskt område från Bottniska vikens strand i trakten af det nuvarande Sundsvall, ej var mer än vid pass femtiofem kilometer bred. I verkligheten hängde det sydliga Norrland fast vid det nordliga endast med ett synnerligen smalt band, och den möjligheten var nära till hands liggande, att det kunde lyckas Danmark att tränga fram i denna afsnörpning, därigenom skära det nordliga Norrland löst från Sverige och därmed äfven omintetgöra dettas landförbindelse med Finland. Stängda från hafvet i väster genom norskt område, med smal förbindelse till Sveriges centrala delar, framträda Ångermanland, Västerbotten och fjälltrakterna i norr såsom områden, på hvilkas framtida besittande Sverige ej kunde vara alltför tryggt. En segerrik framstöt från danskt-norskt håll skulle lätt kunnat medföra, att hela den nordliga delen af den skandinaviska halfön förts öfver från svenskt statslif till danskt-norskt. Vill man betrakta dessa förhållanden från en ståndpunkt, som markeras af senare tiders utveckling, måste man komma till den uppfattning, att för Vasatidens Sverige hvarken framtidsmöjligheter eller ens säkerheten om en dräglig existens framstodo i lofvande dager.

I verkligheten måste Danmark sägas hafva just i gränsförhållandena och den statliga konfigurationen i Norden haft ganska goda betingelser för nya försök att göra sig till herre i Skandinavien och tvinga Sverige in under sitt öfver-

välde, och man har tydligen å båda sidor instinktivt känt detta; misstro i Sverige och förhoppningar i Danmark om ett återupprättande af unionen kunde hafva sin grund redan i de aktuella förhållandena.

Sveriges kamp för statligt oberoende hade i verkligheten endast nått ett mål, som kunde tänkas vara provisoriskt: slutförd var den icke så länge den danska inringningen ännu ägde bestånd, och Sverige fick ännu under ett århundrade utkämpa strider för sin frigörelse och för sin utveckling till en i verklig mening lifsduglig stat.

Genom Svärdsriddareordens öfverhandtagande upplösning och dess baltiska stats sönderfallande blef under Gustaf I:s sista tid ställningen för Sverige allt farligare. De angränsande staterna, Ryssland, Polen och Danmark sträckte ut sina händer efter delar af rofvet. Hvad nu särskildt de danska annexionsplanerna beträffar, är det lätt att se, hvilken fara de måste innebära för Sverige. Finge Danmark på allvar fast fot i de baltiska områdena, så betydde detta, att det sträckt sitt välde öfver Östersjön och skapat sig möjligheter att ernå och utöfva ett afgjordt öfverherravälde öfver det egentliga östersjöbäckenet. Det skulle kunna göra verksamma försök att föra handeln med Östeuropa i de spår, som för de danska intressena voro de bästa. Det skulle fått ytterligare betingelser att med maktmedel kontrollera och vid behof hindra Sveriges handelsförbindelser öfver Östersjön, de enda, öfver hvilka Sverige med sitt äfventyrade tillträde till Västerhafvet någorlunda fritt kunde förfoga, och det skulle på så sätt antagligen stått i dansk makt att kväfva eller åtminstone i väsentlig grad stäcka Sveriges spirande handelslif. Danmark sträfvade på detta sätt efter att skapa ett öfvervälde i tvärriktningen öfver Östersjön, och detta innebar ett svårt hot mot Sveriges ställning som östersjömakt. Det är helt naturligt, att hvarje statsklok regering i Sverige måste sträfva att neutralisera detta hot och häfda sin egen ställning, och detta kunde ej gärna ske på annat sätt än genom att möta ett danskt välde i tvärriktningen med ett svenskt välde i längdriktningen, som skulle trygga Sveriges position och säkerställa dess förbindelser med den tyska östersjökusten. I ordets egentligaste mening korsade intressena här hvarandra.

Om än Gustaf I själf ej saknade blick för den fara, som från mer än ett håll kunde uppstå för Sverige genom den baltiska ordensstatens sönderfallande, har han dock tydligen tvekat att snabbt ingripa. Han var åldrad och hade väl ej samma energi som fordomdags, och han synes äfven hafva haft svårt för att utan vidare anpassa sitt politiska system efter den nu inträdande stora förändringens kraf. Det framträder nu en viss motsats mellan den gamle konungen å ena sidan och de båda sönerna, Erik och Johan, å den andra. Det skulle säkerligen vara orättvist, om man i denna motsats ville endast se klok försiktighet gent emot ungdomlig obetänksamhet och öfverdrifven ifrighet. I verkligheten torde det vara de unga prinsarne, som skarpare förnimma en ny tids kraf och vilja med kraft möta dessa, under det att konungen nog inser, att tiderna äro i begrepp att ändra sig, men ej rätt kan besluta sig för att med en viss ändring af sitt system utan vidare gripa in.

Det blir nu Erik XIV, som tager de första afgörande stegen. Han möter de polska och framför allt de danska expansionsförsöken genom att låta Sverige fatta fast fot i Estland. Hvad han tydligtvis måst befara var, att om han hållit sig passiv, Danmark förekommit honom och att det danska väldet genom ett eventuellt besittningstagande af Reval — det var ju för öfrigt ett fordom danskt land det rörde sig om — sträckts ut ängs den finska vikens sydkust, hvarigenom omfattningen kring Sverige skulle tagit ett stort steg framåt och särskildt ett direkt hot mot Finland framträdt. Sveriges uppträdande på den estländska kusten var ett bestämdt drag mot Danmark. Det första steget till ett svenskt östersjövälde i längdriktningen var nu taget. Erik hade visat sig hafva skarp och klar blick för nödvändigheten af en aktiv politik. Han hade ej låtit öfverflygla sig. Han hade inledt den baltiska politik, som sedan blef ett af de förnämsta ledmotiven i Sveriges politiska system och åt hvars fullföljande flera af Sveriges största konungar i framtiden offrade sina krafter.

Erik hade, särskildt före tronbestigningen, i sin broder, hertig Johan, haft ett stöd för sin baltiska politik. Efter det Johan på grund af Gustaf I:s testamente tillträdt sitt finska hertigdöme med en maktställning, som ej allt för mycket skilde sig från en oberoende furstes, inträdde en förändring i förhållan-

dena. Johan började drifva baltisk politik mera för egen räkning än för sin broders och den svenska kronans. Han trädde i förbindelse med den polske konungen och gick i tämligen öppet trots mot Eriks vilja och bud sina egna vägar. Han satte sig genom sina förbindelser med Polen i besittning af viktiga punkter i Livland, och det mål han syntes sträfva efter började te sig som en hertiglig maktställning på båda sidor om finska viken, som ett slags finskt-baltiskt rike. Och med den skäligen obundna ställning hertigdömena enligt Gustaf I:s testamente intogo till kronan och med Johans numera visade afvoghet mot sin broder måste den utveckling, som sakerna nu syntes vilja taga, för Erik te sig ytterst oroväckande. Det frigörande moment, som legat i Eriks besittningstagande af Reval och det svenska väldets expansion till området söder om finska viken skulle ju alldeles utplånas, om man nu skulle få se en själfrådig svensk furste bilda en finsk-baltisk stat, på hvars framtida samhörighet med Sverige man ej kunde med någon större visshet räkna. Redan var inringningen från dansk sida mycket trång; skulle man nu äfven få att räkna med det finska hertigdömet såsom en mer eller mindre själfständig politisk faktor, så kunde inringningen snart blifva alldeles fullständig. Ty det kunde på intet sätt anses osannolikt, att Danmark skulle för sina politiska syftens främjande kunna komma i förbindelse med hertig Johan, och under processen mot Johan har Erik framställt anklagelser mot sin broder härför. Östersjöfrågan hade alltså ytterligare komplicerat sig; från Eriks synpunkt sedt hade dess förnämsta moment hittills varit danskt-baltiskt; nu hade därtill kommit ett finskt-baltiskt.

För Erik XIV var den förnämsta politiska uppgiften nu att söka lossa på de band, som hotade att allt mera stramas åt; att skaffa det svenska väldet luft och rörelsefrihet.

Det härvid närmast liggande krafvet var väl att få en uppgörelse eller afslutning till stånd i mellanvarandet med hertig Johan, innan denne skulle hinna att allt för starkt utbygga sin ställning som själfständig politisk maktfaktor.

Erik gick att börja med fram på fredligt sätt. Han fordrade af hertigen rent besked, om denne ville i sin politik följa Sverige eller Polen, samt kräfde, att Johan skulle afstå från hvarje själfständigt försök till inblandning i de livländska förhållandena.

Mindre kunde Erik väl ej begära, om han skulle efter sin konungsliga plikt skydda Sveriges intresse. Han måste naturligtvis hindra alla försök till konstruerande af en finsk-baltisk makt, som ställde sig i förbindelse med Sveriges fiende Polen. Man kan icke med rätta beskylla Erik för oförsonlighet. Oaktadt Johan sökte föra honom bakom ljuset med oriktiga uppgifter om sitt förhållande till Polen, lofvade han, att om blott Johan ville hålla sig till sin konung och sitt fädernesland, skulle han på allt sätt befordra dennes intresse. Johan gjorde fortfarande undanflykter, men då han ändock förklarat, att han, om kriget formligen skulle förklaras, icke ville svika Erik och Sverige, tog Erik honom på orden och anhöll, att han ville med det krigsfolk han var skyldig att hålla komma konungens sak till undsättning i Livland. Johan gick emellertid icke in härpå, men skall hafva ställt i utsikt en truppsändning mot Danmark, med hvilken makt man emellertid ännu ej var i krig.

Spänningen mellan de båda nordiska staterna var emellertid nu blifven så stark, att en bristning ej kunde undgås. Det bör ej vara svårt att inse, att äfven om Johan med sitt krigsfolk skulle kommit för att deltaga i militärisk aktion emot Danmark, Erik ej gärna skulle med fullt förtroende se en sådan aktion af en furste, som ej ville afstå från förbindelser med Sveriges andre fiende Polen, i all synnerhet om, såsom meningen synes varit, denna aktion skulle företagits åt den estländska sidan; man kunde då med skäl misstänka, att eventuella framgångar egentligen skulle utnyttjats mera till främjande af Johans speciella, baltiska intressen än den svenska kronans. När så därtill kom, att Erik trodde sig finna, att Johan haft del i stämplingar i Sverige [1], riktade mot kronan, är det lättförklarligt, att han skred till kraftigare åtgärder.

Dessa inneburo emellertid ej öppna fientligheter. I slutet af april 1563 stämde konungen hertigen inför sig och sammankallade riksdagen till den 1 juni. På att använda vapen synes han ännu knappast hafva tänkt; i hvarje fall förklarade han för

[1] Visserligen var bekännelsen härom gifven under tortyr, som undergåtts af den brottslige, en fordom i Johans tjänst stående finsk adelsman, men ingenting motbevisar, att Erik trodde på riktigheten af densamma, så mycket mer som han redan hade kännedom om Johans ställning till Polen, hvilken onekligen innebar rebellion.

amiralen öfver flottan i Finland, att det viktigaste vore att hafva flottan samlad vid Elfsnabben, alltså för aktion mot Danmark.

Johan begärde lejd, förr än han ville komma till Sverige, men Erik svarade, att en undersåte icke behöfde lejd af konungen, emedan denne vore skyldig honom rättvisa. För Erik kunde det ju också vara af vikt att härigenom bestämdt betona Johans karaktär af undersåte; det gällde ju att omintetgöra hans försök att intaga en i verkligheten oberoende ställning.

Karakteristiskt härvid är, att Johan redan i maj börjar sätta sig i militärt försvarstillstånd, hvarjämte han ehuru utan framgång vände sig till konungen af Polen med framställning om understöd från denne. Samtidigt med att hertigen på detta sätt, oaktadt ännu intet fientligt företagits mot honom och proceduren mot honom endast skedde på rättslig väg, beredde sig till strid, urladdades spänningen med Danmark i sjöslaget vid Bornholm mellan de svenska och danska flottorna. Tydligtvis var kriget mellan de båda nordiska staterna nu oundvikligt, och för den svenske konungen måste det då framträda som ett af politisk nödvändighet dikteradt kraf att hafva ryggen fri. Den 20 maj 1563 hade slaget vid Bornholm stått, och den 7 juni fälldes inom riksdagen den dom, som förklarade, att Johan förverkat lif, hertigdöme och arfsrätt.

Erik gjorde ännu ett försök till fredlig utjämning af tvisten med brodern. Han stod nu inför det oundvikliga kriget med Danmark, och han synes hafva velat undvika en strid på två fronter. Ehuru domen fallit, erbjöd han Johan förlikning på villkor, att hertigen skulle antaga rådgifvare, som konungen skulle utnämna, icke vidare befatta sig med allmänna riksärenden, icke utan konungens samtycke resa ur hertigdömet, afstå från sin mynträtt och lösgifva dem han fängslat.

Dessa villkor äro dikterade af statsklokhet. Eriks fordringar gå öfverhufvud ut på att nå det, som mer än någonsin var af tvingande nödvändighet påkalladt, nämligen att stäcka hertigens själfständighetslust; att en gång för alla göra slut på hans försök att upprätta en af Sveriges krona faktiskt oberoende finsk-baltisk makt; att hindra, att den svenska staten fullständigt inringades. Att Erik, samtidigt med att han på detta sätt räckte handen till försoning, vidtog energiska rustningar för att, om så behöfdes, med våld betvinga hertigens makt, visar målmedveten

förtänksamhet. Att denna var på sin plats, framgår däraf, att Johan tillbakastötte den för sista gång framräckta handen och gaf ett vägrande svar [1]. Dessutom synes han hafva sökt förmå hertig Magnus och Svante Sture till otrohet mot konungen. Saken var alltså klar. Erik hade att kämpa på två fronter.

## II.

Den militära aktionen mot Finland skedde med allt eftertryck. En styrka af vid pass tiotusen man fördes mot Åbo. Slottet besköts, men hvad som egentligen gjorde försvaret omöjligt var, att den hertigliga besättningen visade sig ej vara att lita på. Den blef allt mer kungligt sinnad; deserteringarna togo öfverhand, och Johan hade snart intet annat att göra än att kapitulera. Den 12 augusti var Åbo i de kungliges händer och Johans makt fallen. Kapitulationsvillkoren voro i Eriks tycke för milda, och han ratificerade dem icke. Man kan egentligen icke heller förundra sig öfver att han ej kände sig tilltalad af sådana bestämmelser — om de nu äro rätt fattade — som att Johan skulle uppbära sina inkomster och åtnjuta öfriga rättigheter, till dess hans sak blefve afgjord. Det hade varit sin sak att midt under brinnande krig med Danmark hysa i riket en opålitlig furste med sådana rättigheter. Säkrare vore i alla händelser att taga Johan i godt förvar, och han blef ej annat än fånge.

---

[1] ANNERSTEDT, som i sitt arbete, *Grundläggningen af svenska väldet i Livland 1558—1563 samt däraf alstrade strider inom Vasahuset,* bedömer Eriks uppträdande mot Johan mycket strängt, fäller om Johans sista vägrande svar omdömet: »och man kan väl icke förvåna sig däröfver. Såsom händelserna gestaltat sig, fanns för honom ej annat val än att antingen snöpligen uppgifva det mål, som han i åratal arbetat för och omsider vunnit, samt uppoffra sina anhängare eller ock dela deras öde och vädja till vapnen. Och långt bättre måste det synas honom att falla med heder» . . . Härvid torde kunna anmärkas, att detta räsonnement kunnat vara på sin plats, om Johan varit en oberoende härskare, men att i verkligheten det mål han eftersträfvat stod i motsats till den svenska statens intresse och — delvis — vunnits genom olydnad mot hans konungs bud, och att det väl i allmänhet ej ansetts vara en heder att falla, när detta sker i rebellion mot stat och konung.

Hertigens försök att på andra sidan Bottniska viken upprätta en självständigt agerande politisk makt var krossadt. Finland var åter under den svenska kronans lydno. Erik kunde på allvar vända sig mot Danmark.

Och dock hade de finska förvecklingarna varit af stor nytta för Danmark. I väsentlig mån hade de bidragit till att gifva den danska krigföringen en, hvad man kan kalla, god spelöppning. Medan Erik åt öster höll ryggen fri åt den svenska staten, hade Danmark hunnit i väster sluta samman barriärlinjen mot densamma.

Det var naturligt, att Danmark skulle vända sig mot Elfsborg och den smala svenska landfliken vid Kattegatt. Den 4 augusti 1563 bröt den danske konungen upp från Helsingborg. Hären bestod af nio ryttarfanor och tre stora fotfolksregementen. En eskader med belägringsmaterial gick från Köpenhamn till Götaelf. Det hela var metodiskt riktadt mot Elfsborg. Då var ännu en ansenlig del af den svenska härsmakten bunden utanför Åbo, och någon fälthär, vuxen den danska, synes Erik icke hafva varit i stånd att samla och föra mot fienden. Han manade till påskyndandet af belägringen af Åbo för att få armén från Finland disponibel. Smärre afdelningar sändes mot Halland, icke för att gå mot någon dansk reguljär styrka utan för att härja och ödelägga landet. Redan nu möter man det drag i dåtida krigföring, som under krigets vidare förlopp så ofta skulle framträda, nämligen att genom härjande och brännande göra en landsdel oanvändbar som operationsbas och provianteringsområde för fienden och i sammanhang därmed afskära eller åtminstone oroa hans förbindelser bakåt. Om man ej kunde direkt bistå Elfsborg, så var det dock ur militär synpunkt af vikt att af all makt försvaga Hallands möjligheter som operationsbas.

Den 22 augusti voro danskarna utanför Elfsborg, och den 1 september började på allvar belägringen. Man hade hunnit skjuta bresch och förberedde en stormning, då fästningen gaf sig. Besättningen hade förlorat modet och tvang kommendanten Erik Kagg att kapitulera; det var den 4 september. I fästningen funnos stora förråd, och därjämte föllo två nya örlogsskepp i segrarens händer.

Den danska sidan hade vunnit en betydelsefull framgång. Den danska krigsledningen hade kunnat taga initiativet, och utan

större motstånd hade den lyckats upprätta stadig förbindelse till lands mellan Danmark och Norge. Bohus, Elfsborg och Varberg lågo nu som en barriär, stängande Sveriges väg till hafvet. Hela västkusten var i obruten linje i danskt våld.

I ett gynnsamt ögonblick hade den danska offensiven börjat. Den väsentliga delen af Eriks stridsmakt hade varit upptagen af striden i Finland. I Sverige hade man måst hålla sig på defensiven. De åtgärder Erik härför vidtog äro emellertid af intresse. Hvad han kunde disponera var västgöta- och smålandstrupperna. Vid underrättelsen om att det danska anfallet var förestående ställdes de förra under Gustaf Olofsson Stenbock och Lars Pedersson Hård vid Kinna i Marks härad, de senare under Klas Kristersson Horn vid Värnamo. Granskar man dessa positioners läge, skall man finna, att Kinna ligger vid en öfvergång af Viskan på den gamla tvärvägen, som på något afstånd från den dåvarande riksgränsen förmedlade den svenska förbindelsen från Götaelfstrakterna in öfver de stora flodlinjerna åt sydöst. Från Kinna kunde man som från en central position observera åt Elfsborgshållet och åt Ätralinjen. Värnamo är en central punkt i Lagalinjen med lätt och bekväm förbindelse öfver till Nissalinjen. Meningen är klar. Erik XIV har, då han fick underrättelse, att fienden rustade sig till frammarsch, ställt observationskårer så, att de kunde iakttaga de olika linjer, i hvilka den fientliga frammarschen kunde ske. Att utan vidare gå mot fienden, därtill var man ännu för svag, och äfven då det visade sig, att den danska hären hade direktion på Elfsborg, kunde man ej skrida direkt till undsättning.

Så fort Erik fått underrättelse, att Åbo fallit, lämnade han Stockholm; det var den 21 augusti. Han hade utsett Jönköping till samlingsplats för hären, tydligtvis riktigt, enär man härifrån kunde vända sig åt olika håll och lättast möta i den anfallsriktning fienden skulle välja. I Norrköping fick Erik besked om att fienden gick mot Elfsborg. Möjligheten var icke utesluten, att den danska hären kunde dela sig och att en del kunde rycka längre in i Västergötland, och om Elfsborg föll, kunde man befara, att den samlade danska styrkan skulle, såsom skett i forna krig, söka tränga fram mot det öfre Sverige öfver Tiveden. I verkligheten hade efter hvarandra också båda dessa planer fram-

trädt för den danske konungen, och han hade haft i sinnet att söka utföra dem, fast detta ej visade sig görligt.

Erik hade klar blick för en sådan eventualitet och vidtog sina motanstalter. Förhuggning skulle göras på Tiveden, men äfven på Holaveden och i södra Västergötland. Starka allmogeuppbåd framför allt från Svealandskapen skulle sändas till Tiveden, där Charles de Mornay och Klas Åkesson Tott skulle öfvertaga befälet. Om danskarna ryckte in mot Västergötland, skulle kåren från Kinna gå i deras rygg och afskära deras förbindelser och tillförsel; till den skulle stöta Klas Kristersson Horn med en ryttarfana och tre fänikor infanteri, hvilka numera, med den riktning det danska anfallet toge, självklart vore obehöfliga i Lagalinjen. Den styrka Erik själf kunde föra till Jönköping anslog han till ett stort regemente infanteri och sex ryttarfanor.

Det kan väl sägas, att dessa anordningar bära vittne om militärisk blick och uppfattning af situationen. Lägger man så till, att allmogeuppbåd skulle ske öfver hela Västergötland, så tyckes det vara klart, att en dansk framryckning skulle kommit att röna ett starkt motstånd. Om den danska armén gått fram i Västergötland, så skulle Erik själf öfver Falköping hafva kunnat möta den, och den skulle kunnat komma mellan två eldar. Det ledsamma för Erik var emellertid, att stora dröjsmål uppstodo vid hans marsch till Jönköping; först den 15 september kom han fram till staden. Detta berodde på bristen af förnödenheter för härens behof. Erik lade själf skulden på ståthållarna och militära myndigheter i Stockholm. Men antagas kan väl, att det ej varit så lätt att, då en expedition var i Finland och skulle återvända därifrån, jämte häraf förorsakade bestyr äfven förse den kår, som gick till Jönköping, med nödig utrustning. De faktiskt uppkommande materiella svårigheterna lade i viss mån hinder i vägen för Eriks planer, och det skulle ej blifva sista gången som sådant hände.

Emellertid blefvo de svenska försvarsmöjligheterna denna gång ej satta på prof. På den danska sidan hade provianteringssvårigheter och den motsträfviga hållningen bland de tyska knektarna gjort, att man måste afstå från vidare offensiv. Den danska hären gick tillbaka och lades i vinterkvarter i Skåne.

Det danska initiativet hade tagit sig uttryck äfven åt annat håll. Det är betecknande, att man sökt rikta en stöt från Jämt-

land mot den ömtåliga punkten, den smala förbindelsesträckan vid Bottniska viken. Man afsåg att på olika linjer rycka an från Jämtland mot Hälsingland. Om det hade lyckats, skulle det hafva blifvit ytterligare ett afskärande, för tillfället ej så kännbart som det vid Elfsborg, men för framtiden af liknande vikt. Det lyckades emellertid ej. Erik hade vidtagit försvarsanstalter i Norrland, och invånarna i Jämtland vägrade att deltaga i anfallet.

Om man från danskt håll föreställt sig, att fälttåget skulle vara slutadt med den danska bärens förläggande i vinterkvarter, så tog man storligen fel. Erik XIV tog nu initiativet, och ehuru årstiden var långt framskriden, grep han till offensiven och detta med stor kraft. Mot olika delar af den danska inringningskedjan kring Sverige riktade han anfall.

Hufvudstyrkan skulle i Nissalinjen falla in i Halland. En härafdelning, förstärkt af bondeuppbåd, skulle från Småland gå in i Blekinge. Bondeuppbåd från Svealandskapen skulle jämte någon truppstyrka under Per Brahe och Jöns Bonde gå mot Viken och Bohus; möjligen har man tänkt att kunna öfverrumpla denna fästning, enär man föreställde sig, att intet egentligt krigsfolk funnes i Norge. Från Hälsingland skulle ett anfall göras mot Jämtland.

Det är klart, att offensiven först och främst är afsedd att gälla Halmstad.

Den 12 augusti hade Åbo fallit och betingelser därigenom skapats för en stor offensiv mot Danmark. Det måste anses som ett bevis på energi och organisationsförmåga, att Erik på dagen två månader därefter var i stånd att rycka fram från Jönköping. Han hade här samlat sina trupper; Gustaf Olofsson Stenbock och hans här drogos till den kungliga hufvudstyrkan, och man bröt fram i Nissalinjen.

Det är tydligt, att stöten riktades mot en ömtålig punkt i det danska väldet. Om det lyckades Erik att taga Halmstad, skulle man därigenom få en ny fast punkt vid hafvet i väster, en ersättning för Elfsborg. Så mycket viktigare skulle eröfringen vara, som man därigenom skure Halland i två delar och hindrade dansk förbindelse till lands med Varberg och Elfsborg, hvarjämte från Halmstad alltid kunde öfvas ett tryck på Skåne, som skulle minska detta landskaps användbarhet som inkvarterings-

område och operationsbas. Offensiven mot Halmstad synes bestämdt motsvara den politiskt-militära situationens kraf och hafva varit ett lämpligt motdrag efter Elfsborgs förlust.

Den 23 oktober var Erik utanför Halmstad. Anfallet kom oväntadt, och faran syntes stor för fästningen. Man hade en liflig föreställning om den svenska härens storlek. Den siffra, 20,000 man, som i senare tider från danskt håll nämnts, motsvarar kanske den i Halmstad rådande uppfattningen, men är tydligen öfverdrifven. Besättningen i Halmstad, kommenderad af Povl Hvitfeldt, uppgafs till ej mer än en ryttarfana och två fänikor infanteri. Bud gick genast till Skåne om undsättning, och Herluf Trolle besatte med en liten styrka genast Laholm för att trygga Lagaöfvergången.

Det är tydligt, att skyndsamhet var af nöden, om svenskarna skulle kunna taga Halmstad. Detta måste ske, förrän en dansk undsättningshär hann fram till hjälp. Hvad som nu blef olyckligt för Erik, var, att hans belägringsmaterial ej hann fram, så att en verksam beskjutning kunde börja. Öfverhufvud synes blott en liten del af belägringsartilleriet kommit fram. Erik sökte då taga staden med stormning, och den 5 och 6 november gjordes våldsamma stormanfall, men de lyckades ej. Halmstad hade ej som Elfsborg kunnat genom beskjutning göras moget för stormning, och Halmstad hade, hvad Elfsborg icke haft, en undsättningshär i närheten. Konung Fredrik drog sin här samman ur de skånska kvarteren, och den 7 november bröt han upp från Laholm. Belägringen kunde nu ej längre fortsättas, och då man ej heller gärna kunde låta armén blifva kvar mellan fästningen och den anryckande danska hären, drog man den öfver på Nissans norra brädd. Företaget mot Halmstad var därmed egentligen uppgifvet, men det är egendomligt, att man ej vågade sig på en batalj. Orsakerna härtill undandraga sig vår kunskap; möjligen är det proviantbrist och däraf följande upplösning och förminskning i härens styrka. Erik lämnade för sin person hären och återvände till Sverige. Mornay öfvertog befälet och företog genast återtåget mot gränsen. Det hela verkar som ett brådstörtadt uppgifvande af ett stort anlagdt företag. Kan det hafva varit en farhåga, att den danska hären skulle kunna spärra återtågsvägen, som verkat? Den danske konungen följde efter med kavalleriet och en afdelning skyttar och

det kom dagen efter, den 9 november, till strid vid Mared. Den gick olyckligt för svenskarna, och de ledo ansenliga förluster. Skulden lägges på några ryttarfanor, under det att infanteriet skall hafva hållit sig bättre. Hela förloppet synes ej vara alldeles klart. Några följder af strategisk art hade striden egentligen icke.

Den svenska hufvudoffensiven hade emellertid misslyckats. Åt Bohuslänssidan hade man ej uträttat stort mera än att bränna Kongelf. Den norrländska offensiven hade att börja med haft framgång, och Jämtland hade eröfrats. Men snart kom ett bakslag, och vid jultiden återtogs landskapet af en norsk expedition under Evert Bild. Infallet i Blekinge fick ingen större betydelse.

Man får emellertid icke fullständig inblick i Eriks sätt att uppfatta den militära situationen och hans däraf föranledda planer, om man ej jämte redogörelsen för hans af de inträffade händelserna föranledda planer och operationer också betraktar en plan, som framträdt för honom vid en tidpunkt, då han ännu ej visste att Elfsborg fallit. Han föreskref då för amiralen Jakob Bagge, att denne skulle med flottan segla utefter den fientliga kustlinjen, allt eftersom det lede med konungens landttåg. Det vore nämligen Eriks mening att rycka in i Blekinge, därefter fortsätta mot väster och framtränga till Malmö och Öresund. Elfsborgs fall kom Erik att afstå från en sådan plan, och den har ej fått annan betydelse än att den visar att Erik haft en idé om paralell aktion mellan armén och flottan, en idé, som han sedermera ytterligare skulle söka förverkliga. Bagge kom emellertid att i stället vända sig mot Gottland, fast utan viktigare resultat. Den dansk-lübska flottan hade i augusti vändt sig mot Öland och där gjort strandhugg. En sjöstrid i närheten af Gottland blef oafgjord. Det är betecknande, att under dessa sjöexpeditioner hvardera af de båda motparterna vändt sig mot den andres förnämsta ö i Östersjön. Det var liksom en symbol för att kampen, från en synpunkt sedd, gällde herraväldet i Östersjön.

Den rätt snöpliga utgången af den stora offensiven mot Halmstad hade ej nedslagit Erik XIV:s energi. Efter återkomsten från Halmstadexpeditionen planerade han ett framträngande i annan linje till västkusten. Det skulle gälla Bohus, med Lödöse som lägerplats för den svenska hären, som Erik själf skulle föra. Dit skulle föras groft artilleri och proviantförråd från det öfre Sverige. Denna plan innebar dock ett sangviniskt öfverskattande

af faktiskt föreliggande möjligheter. Det tillstånd, i hvilket armén återkommit efter den misslyckade höstkampanjen mot Halland, måste hafva varit sådant, att det ej tillät ett omedelbart igångsättande af nya stora företag. Också lät konungen planen mycket snart falla. 1563 års fälttåg hade haft till resultat, att Erik XIV visserligen tryggat sin ställning österut och bevarat sitt rikes integritet, men detta till god del på bekostnad af Elfsborg och tillträdet till Kattegatt. Den danska omfattningen hade onekligen tagit ett stort steg framåt, men den initiativkraft och den energi, som visat sig hos den svenske konungen, tydde på att resultatet ej var definitivt och att Sverige ännu ej blifvit helt kringgärdadt.

## III.

Såsom Danmarks allierade mot Sverge stod förutom Polen även Lübeck. Sveriges handelsförbindelser till sjöss och dess möjlighet att få tillförsel af sådana varor, som landet ej själf kunde frambringa, blefvo därigenom ytterligare kringskurna.

Det blef då en tvingande nödvändighet att åstadkomma och bevara trygg förbindelse med de pommerska och preussiska sjöstäderna, det enda handelsområde, som numera stod Sverige direkt öppet. Däraf följde, att flottan fick uppgifter af största betydelse och att den trädde fram i krigsoperationernas förgrund. Man måste hindra fientliga försök att blokera och i längden utsvälta Sverige. Rikets ställning vid denna tid gifver en träffande illustration till satsen, att ytterst var trygg maktställning i Östersjön en lifssak för Sverige och att då man kämpade med Danmark, stred man i verkligheten för den statliga existensen och utvecklingsmöjligheten.

De stora uppgifter, som vid början af år 1564 framställde sig för Erik XIV:s krigföring och politik, kunna då sammanfattas i två moment, nämligen dels att bryta barriären i väster och framtränga till hafvet, dels att hålla sjöförbindelsen åt söder öppen, med ett ord: att skaffa Sverige luft [1]. Det sätt, hvarpå

[1] Det ligger utanför ramen för denna framställning att behandla Erik XIV:s försök till åstadkommande af politiska förbindelser med tyska stater. Det skall endast påpekas, att Erik genom dessa försök tydligt visat

Erik inledde 1564 års krigsoperationer, är af intresse och betecknar hans sätt att betrakta situationen och de kraf, som dikterades af denna. I trots af de senast lidna motgångarna är det han, som griper det strategiska initiativet, och med energi och målmedvetenhet går han till anfall.

Den första stöten riktade han mot den nordligaste delen af krigsområdet. Redan i början af februari ryckte en betydande kår — den uppgifves hafva räknat 4000 man — under befäl af fransmannen Claude Collart in i Jämtland. Detta landskap togs snabbt, och därpå gick man vidare. Erik lät sig angeläget vara att påskynda Collarts marsch öfver fjällen mot väster. Den 21 februari voro svenskarna inne i Tröndalagen. Den fasta stödjepunkten, fästet Stenviksholm, uppgafs af Evert Bild den 5 mars. Tröndalagen hyllade Erik såsom konung.

Innebörden af Collarts expedition ligger i öppen dag. Det var ej blott ett framträngande till fjällryggen, som igångsattes, utan man gick fram till oceanen i väster och bröt tvärs genom Norge.

Det var ej endast åt detta nordliga håll, som Erik XIV sökte åstadkomma en genombrytning. Äfven på det sydliga hållet måttade han mot kusten, mot Kattegatt såväl som mot Atlanten. Planen från hösten 1563 blev i viss mån återupptagen. Erik sände Klas Kristersson Horn med en härafdelning mot Bohus; sedan detta eller alternativt Elfsborg intagits — afgörandet härvid lades i Horns hand — skulle Bohuslän eröfras och Olofsborg göras till en fast stödjepunkt för det svenska väldet här. Erik lade den största vikt vid företaget mot västkusten; ända från Småland skulle Mornay föra förstärkningar till Horn. Från Värmland skulle en väpnad styrka rycka mot Norge i infallslinjen över Magnor. Därjämte skulle infall göras och härjningar

sig hafva klar blick för vikten att skaffa sig bundsförvanter i Danmarks och Lübecks rygg och därigenom motverka det hårda trycket på Sverge. Danmarks för Sverge hotande ställning i Norden blef ju slutligen bruten, i hufvudsak därigenom att Sverige kunde rikta anfall mot Danmark från den tyska sidan. Betydelsen gentemot den nordiske rivalen af en svensk maktställning i Tyskland synes hafva framträdt för Erik XIV, ehuru han i sitt läge och från sin synpunkt måste söka uppnå en sådan på ett annat och anspråkslösare sätt än hvad det under ändrade förhållanden blef möjligt för Gustaf Adolf, Axel Oxenstjerna och Carl Gustaf.

företagas i Halland för att försvåra eller omöjliggöra användandet af detta landskap som uppmarschområde och operationsbas för danska härar vid försök att undsätta Elfsborg och Bohus. Erik XIV:s planer gingo tydligen ut på att hindra de olika delarna af den danske konungens besittningar att ömsesidigt stödja hvarandra. Om dessa planer utförts, skulle den svenska härsmakten på två håll hava genombrutit barriären och nått fram såväl till Kattegatt som till Atlanten. På en gång hotades det nordliga och det sydliga Norge.

Det kan svårligen nekas, att hela detta svenska initiativ bär vittne om att dess upphofsman haft skarp blick för situationen och med energi sökt lösa de uppgifter, som ställdes af denna. Att Erik var fullt medveten om planens innebörd och den vikt, som låg på dess snabba utförande, därpå tyder bl. a. hans ifver att göra de opererande afdelningarna så starka som möjligt och senare att få fram förstärkningar till dem.

Den nordligaste genombrytningen tycktes till en början krönas med framgång, och de svenska operationsplanerna vidgades med framgången. Sedan Collart gjort sig till herre i Tröndalagen, sökte han sträcka det svenska väldet vidare längs hafskusten. Han satte sig i besittning af Helgeland, Romsdalen, Nordmör och Söndmör. Det var tydligen framför allt åt Bergen och den norska västkusten, som det svenska framryckandet måttade. Det var en ansats, som för framtiden kunnat få en oerhörd räckvidd, om den, understödd och genomförd med tillbörlig kraft, mynnat ut i ett bestämdt resultat. Man tycker sig här skönja ett i egentlig mening världshistoriskt perspektiv. Om verkligen den svenska väpnade makten lyckades fatta fast fot och hålla sig på den norska atlanterhafskusten, skulle ju Sverige därmed hafva kommit i ryggen på den dansk-norska staten och med ens sprängt omfattningen. En beståndande framgång åt detta håll skulle ganska säkert haft till följd, att Norge inom kort slitits löst från förbindelsen med Danmark.

Det är därför ej underligt, att det svenska mot Bergen riktade anfallet åstadkom stor uppståndelse och oro i Danmark. En eskader med ett par fänikor knektar sändes åstad, men innan denna förstärkning hann fram, hade bladet redan vändt sig. Det var länsmannen på Bergenhus, Erik Rosenkrans, som tog ledningen af försvaret mot svenskarna. Han grep med stor

kraft verket an. I all hufvudsak af borgare och bönder fick han samman en betydande styrka och sände Erik Munk med denna expedition norrut. Den svenska eskader, som var på väg mot Bergen, besegrades, och Erik Munk fick därefter öfvertaget öfver Collart, som för öfrigt synes hafva känt sig allt för säker och ej tillbörligen uppskattat det norska motanfallets kraft. Erik sökte få fram förstärkningar till honom, dels af reguljära trupper, dels af uppbåd i Norrland, men utan omedelbar påföljd. I slutet af maj månad 1564 föll Stenviksholm, och Collart måste såsom fånge anträda färden till Danmark. Om än Erik Munks trupper ej kunde tränga öfver fjällryggen och söka återtaga Jämtland, så var dock det svenska försöket att sätta sig fast vid atlanterhafskusten afvisadt, och faran för Norge var afvärjd. Kedjan, som buktat ut sig och ett ögonblick synts nära att brista, spände sig åter.

Klas Kristersson Horn och hans medhjälpare hade ej kunnat uträtta något väsentligt mot Götaelfsfästningarne. De i detta krig oupphörligt framträdande och återkommande svårigheterna att anskaffa och framföra nödvändiga proviantförråd och andra krigsförnödenheter verkade i hög grad hämmande. Horn hade mot Bohus fört en rätt betydande styrka — efter vanlig uppgift 3 ryttarfanor och 7 infanterifänikor — och fästningen blef utsatt för bombardement. Hvad som gjorde att anfallet misslyckades, synes hafva varit lifsmedelsbristen och af denna förorsakade sjukdomar i hären.

Erik XIV:s raskt gripna initiativ hade alltså under de tidigare fälttågen år 1564 icke krönts med framgång. Det blef nu närmast frågan, hvad den danska krigsledningen kunde åstadkomma.

Det måste anses för gifvet, att de svenska krigsoperationer, som hittills företagits, i betydlig grad förminskat danskarnas möjligheter att företaga några långt gående sådana.

Om de under det nordiska sjuårskriget företagna härjningarna har man ofta användt epitetet planlösa, men ser man till det resultat de ofta åstadkommo, måste man ställa sig tviflande gent emot det berättigade i ett sådant omdöme. De dåliga förbindelselederna, som i många fall ej tilläto annat än ett jämförelsevis långsamt framryckande, och de svaga underhållsmöjligheterna i flera af gränsområdena gjorde, att framryckande här-

afdelningar måste vara i hög grad hänvisade till att medföra proviantförråd ur eget land. Öfverhufvud blef då operationsbasen af stor betydelse. Hvad dansk offensiv beträffade, blef då, såsom förhållandena gestaltade sig, Halland af stor vikt, alldenstund härifrån de väglinjer utgingo, som längs de stora flodlinjerna riktade sig mot den svenska statens centralare delar. Det blef då för den svenska krigsledningen af största vikt att i görligt vidaste måtto minska operationsbasens och det närmaste provianteringsområdets möjligheter, och man finner då, huru stor vikt kunde ligga uppå härjandet af den landsdel, hvarifrån det fientliga anfallet kunde väntas skola utgå, äfven om man under ett sådant härjningståg ej stötte på någon fiende och alltså icke finge tillfälle att söka besegra eller försvaga honom i öppen strid.

Nu hade Erik gjort Halland till föremål för upprepade, ödeläggande infall. Dessa hade först och främst drabbat landskapets nordliga del, där både Kongsbacka och Falkenberg blifvit brända, och hemsökelsen hade därefter utsträckts äfven till Sydhalland. Man finner nu också, att danskarna närmast härefter ej visade sig vara i stånd att uträtta något synnerligt.

I slutet af maj ryckte en mindre härafdelning under Daniel Rantzau fram från Halmstad i Nissalinjen, härjade i Småland och tvingade en del socknar där att svärja den danske konungen trohetsed, men efter en kort tid afbröts det hela, och man återvände till Halland. I slutet af juli månad bröt den danska hufvudstyrkan under grefve Günther af Schwarzburg in öfver gränsen, betecknande nog icke från Halmstad utan i Lagalinjen. Stora planer, om man så vill, drömmar, hafva föresväfvat den danske konungen — samverkan med härafdelningar från Norge och med flottan, framryckande mot Svealand — men intet kraftigt försök att förverkliga dem blef gjordt, och ingenting af vikt uträttades. Soldaterna voro föga disciplinerade, och naturligen ökades oordningen, då proviantbrist nästan genast uppstod. Bondekrig flammade upp kring den danska hären. Trots en liten framgång vid Toftaholm, där man synes hafva forcerat det viktiga passet mellan Vidöstern och Flåren, fann sig grefven af Schwarzburg snart föranledd att afbryta framryckandet. Han gick öfver i Nissalinjen, och då ingen förstärkning kom, blef reträtten definitiv, och man återvände till Danmark. Hela tåget hade varat ej fullt tre veckor.

Dessa danska operationer hade ej varit af den art, att de förmått lägga något verksamt hinder i vägen för Eriks offensivplaner. Han hyste bestämda sådana, och åter grep han med utpräglad energi initiativet. Man märker nu en förändring, närmast väl en utveckling i hans planer.

Hans afsikt med det förnyade fälttåget var ej att såsom förr rikta hufvudstöten mot västkusten och Halland, utan han ville vända sig åt annat håll. Det skulle gälla Blekinge.

Detta innebär emellertid ej, att han västerut släppte taget och förhöll sig passiv. Under sommaren sökte han igångsätta en ny expedition mot det nordliga Norge, om hvilken han väl sangviniskt tänkt sig, att den skulle framtränga ända till Bergen. Företaget afbröts genom ovilja hos den uppbådade allmogen. Det är tydligt, att Erik hyste det största intresse för företag åt detta håll, ty på hösten satte han åter sådana i gång, dels från Härjedalen mot Hedemarken, dels mot Tröndalagen. Det lyckade verkligen för befälhafvaren Matts Törne att med en jämförelsevis betydande styrka af såväl knektar som allmoge tränga fram till Trondhjem, men här slutade framgången, och den 8 december anträddes återtåget österut öfver fjällen. Försöken mot atlanterkusten hade således misslyckats.

Längre i söder hade andra anfall riktats mot Norge; i juli ryckte man in i Viken, Uddevalla togs och den s. k. sörbygden i Bohuslän lofvade lydnad. Erik sökte vidare anordna en belägring eller åtminstone blokad af Elfsborg. Från norsk sida svarade man med härjande infall på svenskt område.

Eriks hufvudplan för fälttåget gällde, såsom sagts, ett anfall mot Blekinge och, om han än vid ett tillfälle, då det danska infallet i Småland syntes betydelsefullare än hvad det i verkligheten var, lyssnat till sina rådsherrars råd och beslutat sig för att gå mot den danska anfallshären, återgick han nästan omedelbart till sitt förra beslut och fasthöll konsekvent vid detta.

Planen är af intresse äfven därför, att den gällde icke blott landthärens utan äfven flottans rörelser.

Den danska flottan hade vid sjöfälttågets öppnande besegrat den svenska i striden vid Öland den 31 maj. Den svenske amiralen Jakob Bagge blef fången, då hans skepp förstördes, och den svenska flottan måste återvända till Stockholmsskären. Erik visade nu den största ifver att åter få den ut och lät till och

med hålla rannsakning öfver orsakerna till dröjsmålet. Den var under Klas Flemmings befäl i midten af juli kommen till farvattnen vid Bornholm och bemäktigade sig här en eskader af lübska handelsskepp, men någon verksamhet af större betydelse synes den för öfrigt ej hafva öfvat och beredde sig i början af augusti att återvända till Elfsnabben. I vrede tog konungen befälet från Fleming och gjorde Klas Kristersson Horn till amiral. Horn sammandrabbade med den fientliga flottan, och denna drog sig undan mot Gottland. Det var tydligen Erik, som eggade flottans befäl till energisk verksamhet. Hvad han åsyftade var att åstadkomma en paralell aktion mellan hären och flottan.

Under det den förra ryckte fram i det danska kustlandskapet, skulle den senare på sitt sätt följa denna frammarschriktning. Den skulle hålla tillförseln till armén fri, och denna föreskrift är af intresse, då den synes visa, att Erik insåg de svårigheter, som voro förbundna med att i de svensk-danska gränstrakterna skaffa fram lifsmedel åt en stor armé, svårigheter, som ej blott i hans tid, utan äfven både före och efter densamma, skulle komma flera, både klart tänkta och med kraft igångsatta företag att stranda.

År 1563 hade Erik, genom Johans trohetsbrott förekommen af danskarna vid Elfsborg, stängd från den västra kusten och hotad vid den östra, sökte skaffa sig luft genom en våldsam framstöt mot väster tvärs genom det fientliga området, allt under det att han därjämte sökt få sekundära operationer utförda.

År 1564, i det andra krigsåret, visa fälttågsplanerna en väsentligen olika uppsyn. Det är ej längre enbart fråga om en enda genombrytande stöt, ett strategiskt genombrott af den fientliga hufvudlinjen. Erik släppte visserligen icke detta mål ur sikte, men man märker nu först och främst ett opererande mot den kringgärdande maktens flyglar. Det är den i stort sedt hotade staten Sverige, som söker åstadkomma en omfattning af motståndaren för att därigenom få luft. Å ena sidan söker man tränga fram, först till fjällryggen och därefter till oceanen i väster; å den andra sidan igångsättes en kombinerad här- och flottaktion vid östersjökusten med riktning mot väster, hotande Skåne och liksom för framtiden måttande mot Öresund. Efter

dessa båda operationer mot flyglarna har Erik velat göra en stöt mot västkusten.

Det är naturligtvis svårt eller omöjligt att afgöra, huru pass klart utformade dessa planer hafva varit hos den svenske statschefen och med hvilken grad af medveten skarpblick han fattat dem och gått till deras utförande. Själfva faktum står där emellertid oförnekligt, att i enlighet med detta system hafva å den svenska sidan krigsoperationerna gjorts, och man synes då stå inför det alternativet, att antingen har Erik XIV med klart bestämd uppfattning af Sveriges militäriskt-geografiska läge och af de faror, som detta medförde, uppgjort verkligt strategiska planer af genomgripande art för att möta farorna och reparera läget, eller har han haft den egendomliga turen att utan djupare uppfattning gång efter annan komma in på metoder, som bära prägel af vidtskådande och genomträngande politisk blick och målmedveten krigföring.

Beträffande anfallet mot Blekinge torde särskildt vara att märka, att den danska besittningen af detta landskap vållade den svenska staten bestämda, ekonomiska olägenheter och svårigheter, i det att det småländska innanlandet af gammalt hade en rätt intim handelsförbindelse med det blekingska kustlandet och att häraf följde ett visst ekonomiskt beroende. Öfverhufvud kunde dessa förbindelser rätt lätt gripa öfver på det politiska området. Exempel härpå hade man haft under Gustaf I:s tid, framför allt under Dackefejden, då den småländske upprorshöfdingen haft ett ryggstöd i Blekinge och fått hjälp därifrån. Äfven efter Eriks tid voro värendsboarna ej alldeles fria för misstanken, att deras förbindelser med Blekinge gjorde dem mindre pålitliga.

Vidare var alltid att räkna med den fara, som från Blekinge kunde hota Kalmar, den svenska gränsfästningen vid Östersjön.

Äfven om, såsom nu, det svenska anfallet närmast var afsedt på eröfrandet af Blekinge, skulle därmed ett ej oviktigt steg vara taget till tryggandet af Sveriges maktställning vid Östersjön. Det framgår också ganska tydligt, att Erik XIV verkligen också afsett att göra Blekinge till ett svenskt landskap. Ett realistiskt-barbariskt, men onekligen också effektivt sätt härför, var att efter ett inryckande decimera och försvaga dess befolkning för att sedan kunna ersätta förlusten genom att i det

nyeröfrade landet införa svenskt folk. Det förra skedde genom den för tidehvarfvet betecknande ytterst hårda krigföringsmetoden, och på det senare har Erik faktiskt tänkt.

Den 11 augusti ryckte ett avantgarde, som uppgifves till en ryttarfana och två fänikor, in öfver gränsen. Lyckeby stad försvarade sig under Knud Hardenbergs befäl med dristighet och framgång, och först sedan förstärkningar kommit till, föll staden den 24 augusti, och därigenom var den östligaste delen af landskapet i svenskarnas våld. Vägen var jämnad för hufvudstyrkans framträngande.

Från två håll skulle anfallet mot Blekinge ske. Erik själf skulle med hufvudstyrkan rycka in från Kalmar, under det att Mornay med trupper från Småland och Västergötland skulle gå in i landskapets västligare del och möta konungen. Mornay hade uttalat åsikten, att han borde stanna för att möta ett fientligt anfall mot Västergötland, men denna åsikt bemöttes onådigt. Konungen har synbarligen icke trott på att något sådant anfall af betydelse skulle komma, och Mornay fick påskyndande order.

Flottan, som åter ställts under Klas Flemings befäl, fick befallning att senast den 8 september gå till segels. Det måste väl hafva ansetts för gifvet, att genom denna rörelse mot de danska farvattnen skulle den draga den fientliga flottan efter sig ur det centrala östersjöbäckenet.

Den 30 augusti bröt Erik XIV upp mot Blekinge. Han skall hafva varit i spetsen för 8 ryttarfanor och 11 infanterifänikor och åtföljdes af Klas Kristersson Horn. Ronneby uppfordrades men vägrade att gifva sig. Staden försvarades af två fänikor och sitt borgerskap; för öfrigt hoppades man på undsättning från de i Skåne stående starka danska truppafdelningarna. Någon undsättning kom emellertid ej, utan staden lämnades åt sig själf. Efter att hafva värjt sig mot ett par stormningsförsök togs Ronneby den 4 september med stormande hand af svenskarna, och ett svårt blodbad följde. Det var i öfverensstämmelse med tidens hårda krigsbruk gent emot med storm intagna städer, och Ronneby borgare hade med vapen i hand värjt sin stad mot svenskarna och hade alltså uppträdt i strid. Möjligt är, att utom detta tidens vanliga krigsbruk till katastrofen äfven medverkat den ofvan omnämnda tendensen att söka göra Blekinge till ett svenskt landskap. Så-

som det framgår af befallningar, gifna något senare, ville Erik föra den blekingska befolkningen in i Sverige och bevilja frihet åt svenska bönder, som ville bosätta sig i Blekinge; han sade, att det i hvarje fall vore bättre att hafva ett öde- än ett fiendeland. Det är samma maxim, som Ludvig XIV lät komma till användning mot Pfalz. I dessa hårda tider och med dessa hårda regler har man då ej stäfjat decimeringen af en stormtagen stads borgerskap.

Efter eröfringen af den förnämsta platsen i Blekinge återvände Erik med en betydlig del af hären till Sverige, lämnande Horn med en styrka kvar att fullborda eröfringen af Blekinge. Eriks planer gingo nu ut på att rikta ett anfall mot Halland, särskildt mot Varberg. Det framgår alltså, att han tänkt sig, att den hittills försökta omfattningen af den fientliga maktens båda flanker skulle följas af en direkt stöt mot kusten i väster. Om ett sådant anfall kommit till utförande, så skulle det väl hafva medfört, att den danska hären måst från sina förläggningsorter dragas åt detta håll, då man från dansk sida säkerligen måste anse Varberg, förbindelseledet mellan Danmark och det nyvunna Elfsborg, Bohus och Norge såsom viktigare än hvad som nyss förlorats i Blekinge.

Det är ju på sitt sätt en stor tanke att, medan man med en härafdelning fasthåller flanken, rikta en stöt mot fiendens centrum, men å andra sidan är det ej fördelaktigt att med ens byta om mål för den egentliga hufvudstyrkans operationer, att på en gång föra denna mot ett nytt strategiskt objekt. Särskildt i dessa tiden med deras besvärliga kommunikationsförhållanden och små underhållsmöjligheter måste ett så snabbt förflyttande af hufvudstyrkan på så långa afstånd varit mycket svårutförbart. Också visade sig svårigheterna vara allt för stora. Planen mot Halland kom under år 1564 icke till utförande. Erik såg sig nödsakad att afstå från densamma. Från Linköping, som han velat göra till samlingsplats för expeditionen mot Halland, återvände han till Stockholm.

I alla händelser var det hans mening att Blekinge skulle behållas och på allvar göras svenskt. Befästningsarbeten skulle utföras vid Avaskär och vid de båda viktiga afsnitten vid Lyckeby och Nättraby. Horn sändes västerut för att fullborda eröfringen. Under frammarschen förenade han sig med Mornay,

som enligt Eriks anordning kom från det västligare Småland. Denna förenade makt rönte ej något motstånd. Sölvesborgs slott, den fasta stödjepunkten i väster, utrymdes af sin besättning redan vid nyheten om Horns annalkande; städerna Elleholm och Sölvesborg brändes af svenskarna. Hela Blekinge och den del af det gamla Skåne, som låg väster om Mörrums å, voro nu genom en snabbt gjord eröfring i svenskt våld.

Horn och Mornay drogo sig därefter med en del af trupperna in i Sverige öfver värendsgränsen. Det måste tydligen hafva varit svårt att inom Blekinges gränser finna underhåll för någon mera betydande styrka. Den tillämnade paralellaktionen kom ej heller till stånd. Flottan hördes ej af. Sjukdomar härjade bland dess besättning, och den blef liggande i Kalmarsund. Horn sändes åter att taga befäl öfver den, men utan synbart bättre resultat, och i slutet af september återvände han med hufvuddelen af densamma till Stockholmsskären.

Fortsatt framträngande och vidgande af eröfringen till Skåne hade ej kunnat utföras. Det har emellertid varit Eriks bestämda föresats att bevara det eröfrade landskapet. Han höll det fortfarande besatt, lät arbeta på förskansningarna vid afsnitten och tänkte på åtgärder för att föra den blekingska befolkningen till Sverige, hvarigenom plats skulle beredas för en svensk kolonisation.

Då kom bakslaget. På den danska sidan framträdde klart betydelsen af Blekinges förlust, och man fick härigenom sin energi ökad. Grefve Günther af Schwarzburg fick draga hop hufvudstyrkan till den sydliga delen af Helgeålinjen med högkvarter i Åhus. Olika planer för framryckning skola hafva debatterats: norrut mot Småland eller österut mot Blekinge och Kalmar. Innebörden skulle då vara, att man tvekat, om man skulle söka fördrifva inkräktaren genom ett direkt anfall eller genom en diversion. Resultatet blef, att, såsom naturligast var, hufvudanfallet riktades mot Blekinge. En mindre styrka under Mikkel Gynge sändes mot de småländska gränstrakterna för att sysselsätta Mornay och hindra honom från försök till diversion.

Med ansenlig makt gick grefve Günther in i Blekinge. Från svensk sida uppskattade man den danska hären till 9 ryttarfanor och 24 fänikor infanteri. Det är antagligen öfverdrifvet, men i hvarje fall voro danskarna den svenska försvars-

styrkan betydligt öfverlägsna. De svenska befälhafvarne Knut Håkansson Hand, Jakob Tufvesson Rosengren och Karl Holgersson Gera skola hafva förfogat öfver 3 ryttarfanor och 8 fänikor. Det är troligt, att man på den svenska sidan ej väntat ett så kraftigt anfall mot Blekinge, då den danska hufvudstyrkan hittills opererat åt den halländska sidan. Den 25 september bröt grefve Günther upp från Åhus och marscherade in i Blekinge. Den svenska styrkan retirerade steg för steg undan öfvermakten. Det kunde hafva väntats, att befästningen vid Lyckeby, som ytterligare förskansats, skulle hafva sökt hålla sig, men så skedde till Erik XIV:s förargelse icke. Vid danskarnas annalkande utrymdes den af besättningen. Tre skepp, många kanoner och stora förråd föllo i danskarnas händer, hvilket tyder på att utrymmandet skett brådstörtadt.

Blekinge var i hufvudsak återtaget, och den 2 oktober beslöts det, att den danska hären skulle rycka in i Sverige. Detta synes emellertid hafva skett med stor betänksamhet och försiktighet. Grefven lät den 11 oktober hären göra halt vid Söderåkra. Dagen därpå gjorde han med en detacherad afdelning ett försök att öfverrumpla Kalmar, men detta misslyckades. Man hade från dansk sida tänkt sig en paralellaktion af här och flotta mot Kalmar, ungefär som Erik tänkt sig en sådan mot Danmark. Den kom emellertid ej till stånd. Efter några i stort sedt betydelselösa strandhugg på Öland förde Herluf Trolle i början af oktober flottan tillbaka till Öresund.

För att kunna taga Kalmar behöfde man belägringsartilleri och annan material. Den danska hären medförde ej sådant, och då flottan ej kom, hade man inga möjligheter att företaga något allvarligt mot det synnerligen starka Kalmar. Den växande proviantbristen lade hinder i vägen för ett kvarstannande inom den svenska gränsen eller ens i Blekinge. Det är denna företeelse, svårigheten att skaffa underhåll åt de opererande härarna, som gång på gång framträder i dessa tiders krigsförlopp och ofta karaktäriserar dessa. Den är en ytterst viktig faktor vid hvarje försök att finna motiven till de beslut, som fattades, och de åtgärder, som vidtogos.

Redan den 14 oktober gick den danska hären tillbaka öfver riksgränsen. Återtåget fortsattes genom Blekinge till Skåne. De umbäranden, som förorsakades genom proviantbristen, åstad-

kommo en betänklig desorganisation i armén. Man hade tänkt öfverskrida Helgeå vid Torsebro, men betecknande nog hindrade allmogen detta genom att rifva bron. Marschen ställdes då till utgångspunkten vid Helgeåmynningen, Åhus, dit man kom den 10 november. Man hade alltså tydligen gjort halt och haft långa uppehåll i Blekinge. Grefven af Schwarzburg lämnade nu öfverbefälet och återvände till Tyskland.

Erik XIV hade med största ovilja förnummit uppgifvandet af Blekinge, så mycket mera som han ej visste, att det var den danska hufvudstyrkan, som ryckte an, utan ansåg att fienden ej var starkare än två ryttarfanor och sex fänikor infanteri. Han ville, att man skulle söka taga denna från två sidor. Den 8 oktober — således förr än han kunde veta något bestämdt om grefvens af Schwarzburg framryckande öfver gränsen mot Kalmar — gaf han sina befälhafvare öfver trupperna i Blekinge befallning att återtaga Lyckeby och beordrade Mornay att med sina trupper, några fänikor, från Småland rycka ned till Nättraby och där, alltså i ryggen på danskarna, göra förhuggningar. Denna order, som är gifven under förutsättningar, som ej motsvarade de i verkligheten föreliggande, kunde naturligtvis ej komma till utförande; dess betydelse är, att den ytterligare visar, att Eriks planer mot Blekinge gått ut på eröfring, ej blott på härjande.

1564 års fälttåg voro härmed i hufvudsak afslutade.

Om man närmare granskar dessas karaktär, till planläggande och till förlopp, så måste man finna, att af de båda parterna Erik XIV är den, hos hvilken den största lifaktigheten och företagsamheten kommer till synes. I all hufvudsak är det den svenske konungen, som griper det strategiska initiativet och uppdrager de bestämande riktlinjerna för händelserna. Bakom de svenska truppernas krigsrörelser kan man ganska tydligt skönja omfattande politiskt-strategiska tankar, till hvilka ganska ringa motsvarighet framträder på den danske konungens sida. Erik XIV:s planer hade till en början synts krönas af framgång, men både vid Atlantens och vid Östersjöns kuster hade snart ett bakslag inträdt. Det råder i Erik XIV:s krigshistoria en viss omotsvarighet mellan de strategiska anläggningarna af planerna och det faktiska utförandet af dessa. Man kan ej frigöra sig från ett intryck af att de svenska truppernas motgångar under Eriks tid, om än i viss mån betingade af underhålls- och terräng-

svårigheter, dock äfven berott på bristande militärisk duglighet hos befälhafvarne [1]. 1564 års fälttåg hade börjat på ett löftesgifvande sätt, men det hade slutats mindre lyckligt. Den enda eröfring, som var i behåll, var Jämtland. De danska och norska kustländerna hade man ej kunnat behålla, och man hade ej heller lyckats reparera skadan af år 1563. Fortfarande vajade de danska färgerna öfver Elfsborg, visande, att den dansk-norska inringningsskedjan var obruten och att hela västkusten af Skandinavien lydde under Danmark.

## IV.

Det var alltså fortfarande den svenska stridsmaktens uppgift att spränga den fientliga omfattningen. Det var också fortfarande Erik, som grep det strategiska initiativet. Den svenska krigföringen skulle fortfarande vara offensiv.

Den svenska hären synes också vid denna tidpunkt hafva varit i högre grad än den danska mäktig af en offensiv. Denna senare befann sig efter återkomsten till Skåne i en allt annat än god författning. Uteblifven sold åstadkom myteri såväl i

[1] Den finske historikern BIAUDET har framhållit, att Sverige vid denna tid led brist både på dugliga diplomater och dugliga krigare. Detta förefaller också att vara riktigt. Hvad krigiska egenskaper angår, är det tydligt, att de svenska frälsemän, ur hvilkas krets befälhafvare skulle tagas, öfverhufvud saknade praktisk krigserfarenhet och tydligtvis äfven all teoretisk militär utbildning. Erik XIV hade i likhet med sina bröder fått en uppfostran och utbildning, som stod på en högre plan än den, som stått tidens svenska adelsmän till buds och, det är lätt förklarligt, att han känt sig stå bestämdt öfver sina medhjälpare; hans militär-tekniska insikter framgå tydligt af hans anordningar och befallningar vid utrustning och organisation, och om hans strategiska uppfattning kan man möjligen ur denna undersökning få någon föreställning. Det är egentligen ej förvånande, att han från sin ståndpunkt och med sitt koleriska temperament ofta utgjuter sig i klagomål öfver sina underbefälhafvare. I sammanhang härmed står utan tvifvel hans böjelse att få utländingar anställda i svensk tjänst; hos dessa, som kommo från anställningar i de stora krigförande makternas i Europa tjänst, kunde man hoppas finna större militäriska kvalifikationer än hos de inhemska. Det var blott skada, att med undantag af Pontus De la Gardie, som för öfrigt ej kom till någon mera framträdande militärisk användning i Eriks tid, dessa utländingar, Mornay, Collart m. fl. just ej visade sig stå på höjden af utlandets militära prestationsförmåga.

Malmö som i Ystad, och den förstnämnda staden kom för ett ögonblick rent af i händerna på en uppstudsig soldatesk. Den nye öfverbefälhafvaren Daniel Rantzau, utnämnd till sin post först i april 1565, kunde endast genom öfvertalande och genom att hos köpmän uppläna penningar till solden återställa lugnet.

År 1564 hade den svenska krigföringen, sådan Erik XIV ledt den, i väsentlig grad karakteriserats af aktion mot fiendeväldets båda flyglar; det var så att säga ett omfattande af flankerna och därmed ett upprullande af linjen, som syntes företecknadt. Rörelserna under fälttåget år 1565 kommo att bära en annan prägel. Det blef ej längre mot flankerna utan mot midten, som de förnämsta operationerna riktades. Erik sökte rikta ett kraftigt hugg mot förbindelseleden mellan fiendemonarkiens båda delar. Han vände sig afgjordt mot Götaelfs mynningstrakter och mot Kattegatt.

I sammanhang med de i denna riktning gående planerna måste de operationer ses, om hvilka Erik redan i december 1564 gaf befallning. Han beordrade Klas Kristersson Horn att rycka in i Halland och Skåne; han borde ej söka taga någon fästning utan inskränka sig till ödeläggelser. Horns styrka, uppgifven till 5 ryttarfanor och 12 fänikor infanteri, drogs samman i Jönköping och ryckte därefter fram i Lagalinjen. Den 21 januari 1565 gick han öfver gränsen, var den 24 utanför Laholm, härjade landsträckan mellan Lagan och Nissan, trängde så med kavalleriet öfver Hallandsås, brände Båstad och Engelholm och återvände i februari till Sverige.

Den trakt, som drabbades af denna hemsökelse, är just det egentliga förbindelseområdet mellan Skåne, där den danska hufvudstyrkan hade sina vinterkvarter, och de landsdelar, mot hvilka Erik skulle rikta sina hufvudanfall. Det är gifvet, att härjningar och ödeläggelser i detta område måste vara egnade att betydligt försvåra hvarje försök af denna danska hufvudstyrka att komma de anfallna trakterna i norr till undsättning, då ju nordvästra Skånes och Hallands möjligheter som provianteringsområde och operationsbas skulle genom ödeläggelserna betydligt förminskas.

Sedan Horn lämnat kommandot öfver härafdelningen och sändts att taga befälet öfver flottan, beordrade Erik hans efterträdare Mornay att företaga härjningar äfven i Göinge, den

danska gränstrakten mot Småland, men detta företag kom ej till utförande.

Dessa ödeläggelsetåg mot Halland och Skåne framträda som ett slags förberedande och inledande operation till hufvudföretaget. Danskarna hämnades med att under våren göra infall i Småland, men detta fick ingen egentlig militärisk betydelse.

Vid början af år 1565 lågo svenska trupper längs elfven utanför Elfsborg och Bohus. Öfverbefälhafvare blef Åke Bengtsson Färla. Erik lät nu koncentrera anfallet mot Bohus. En styrka, som uppgifves till 2 ryttarfanor och 7 fänikor och var försedd med groft belägringsartilleri, fick under Åke Bengtssons eget befäl börja belägringen af Bohus, under det att Elfsborg afspärrades genom en här, som bestod af 3 ryttarfanor och 3 fänikor. Den 18 februari började belägringen af Bohus. Den danske kommendanten Jens Ulfstand försvarade sig emellertid med framstående skicklighet. Ett stormningsförsök den 26 februari misslyckades, ehuru de stormande redan kommit in i ett af tornen; vid ett annat gjorde Jens Ulfstand ett utfall och kom i ryggen på de stormande, hvilket onekligen tyder på bristande skicklighet hos den svenske öfverbefälhafvaren vid planläggandet och utförandet af stormningen. Det förefaller för öfrigt, som om Åke Bengtsson ej varit i stånd att fullständigt afskära förbindelsen mellan Bohus och Norge. I hvarje fall upphäfde han den 14 mars belägringen och inföll i stället i landet på andra sidan elfven. I Bohus län tvang han befolkningen att hylla konung Erik. Viktigare än detta var, att Bohus nu började lida nöd, hvilket torde innebära, att genom infallet tillförseln öfver elfven afskurits.

Erik var emellertid missnöjd med Åke Bengtssons krigföringssätt. Det var framförallt Bohus, den fasta punkten, som Erik ville vinna. Han uppdrog befälet åt Per Brahe med instruktion att återupptaga belägringen af Bohus och med all kraft drifva den. Fölle Bohus, skulle man därefter vända sig mot Elfsborg och eventuellt därpå mot Akershus. Det är så att säga en metodisk eröfring, som förctecknas, och Bohus framträder såsom viktigare än Elfsborg. I verkligheten bör Elfsborg också hafva kunnat lättare blokeras än det ute på ön Hisingen belägna Bohus, hvars förbindelser med Norge ej voro lätta att afskära. Hade Bohus fallit först, skulle väl Elfsborg såsom dansk fästning varit skäligen isoleradt.

Medan Bohus belägrades, skulle Elfsborg fortfarande hållas afspärradt med tre fanor och tre fänikor.

Eriks planer blefvo emellertid ej till fullo utförda.

Per Brahe hade fört befäl öfver blokadstyrkan utanför Elfsborg, hvilken synes hafva blifvit så småningom ökad. Han hade verkligen genom afspärrningen bragt Elfsborg i ett besvärligt läge, så att kommendanten Jens Kaas, som antagligen icke varit af samma hårda virke som Jens Ulfstand på Bohus, börjat tänka på underhandling. Det är under sådana förhållanden mycket förklarligt, att Per Brahe kunde önska att få fortsätta sin verksamhet utanför Elfsborg. Det var också detta han gjorde i trots af konungens bud, att hufvudanfallet skulle riktas mot Bohus. Han blef kvar där han var och fortsatte och skärpte blokaden af Elfsborg. Men fästningen föll dock icke, och proviantbrist började uppstå i den svenska hären. Enligt Eriks bud måste Per Brahe så gå mot Bohus. Den samlade svenska styrkan uppgifves till 7 fanor och 14 fänikor, men det förefaller, som om denna dock ej fullständigt varit koncentrerad framför Bohus, utan som om en afdelning varit kvar utanför Elfsborg. Jens Ulfstand kan under den frist han fått ej gärna hafva försummat att sätta sig i bättre försvarstillstånd och bereda sig för en ny belägring. Den 14 april började den nya belägringen af Bohus med kraftig beskjutning, men denna gjorde icke önskad verkan, och den 9 maj upphäfde Brahe åter belägringen. Han gick nu åter tillbaka till Elfsborg och blokerade detta med hela sin styrka. Det är möjligt, att Elfsborg å sin sida, såsom det från danskt håll uppgifvits, hämtat och stärkt sig under den tid de förnämsta ansträngningarna från svensk sida koncentrerades mot Bohus. I hvarje fall kunde Brahe ej heller här uträtta någonting. Proviantbristen i det svenska lägret blef allt värre och förorsakade, att upplösning inträdde i hären. Den 9 juni skildes Per Brahe från befälet, och Erik uppdrog det åt Mornay. Af trupperna i Småland skulle 4 fänikor sändas till honom.

Operationerna vid Götaelf hade emellertid tills vidare misslyckats. Erik ansåg, att Brahe genom sitt liggande utanför Elfsborg och genom andra försummelser varit vållande till misslyckandet. Öfverhufvud torde det vara svårt att afgöra, på hvilken person hufvudskulden ligger till att resultatet blef så dåligt.

Hvarken Åke Bengtsson eller Per Brahe har varit någon särskildt framstående chef. I stort sedt synes det dock framgå, att hufvudgrunden till misslyckandet ligger i ombytet af anfallsobjekt, i bristen på konsekvens i offensiven. Först anfall mot Bohus, så infall i Norge, så anfall mot Elfsborg, därpå mot Bohus och åter mot Elfsborg: en sådan metod är icke i öfverensstämmelse med sunda krigföringsidéer.

Erik XIV har hela tiden fortfarit att anbefalla belägring af Bohus; för brist på konsekvens kan han på intet sätt beskyllas. Det är hos de båda befälhafvarna det härvid brustit, och felet synes vara större hos Per Brahe än hos Åke Bengtsson.

I Danmark hade faran för den dansk-norska ställningen vid Götaelf framträdt som synnerligen allvarlig, hvilket framgår bl. a. däraf, att konung Fredrik redan i februari månad hade klart för sig nödvändigheten af att bringa undsättning. Den nye öfverbefälhafvaren, Daniel Rantzau, hade emellertid att kämpa med stora svårigheter: penninge- och proviantbrist och till stor del däraf förorsakad motspänstighet hos de lejda tyska knektarna. Tydligen hafva också de svenska ödeläggelserna i Halland lagt svåra hinder i vägen för undsättningsföretaget. Det är härvid rätt betecknande, att Rantzau, som enligt konungens bref redan den 9 maj skulle hafva brutit upp från Halmstad, först den 13 juni kunde afmarschera från Varberg, ett förhållande som tyder på att underhåll måst skaffas från långväga håll.

Den 15 juni ryckte Rantzau fram för Elfsborg. Han synes nu hafva varit i spetsen för en styrka om 6 ryttarfanor och 18 fänikor infanteri: antagligen voro truppenheterna långt ifrån fulltaliga i numerär. Den svenska styrkan, till hvilken för öfrigt Mornay ännu ej hunnit anlända, uppgifves till 12 ryttarfanor och 17 fänikor. Den skulle med full manskapsstyrka hafva utgjort öfver 12,000 man, men man torde med all säkerhet få betydligt reducera denna siffra.

Om än någon underlägsenhet på den svenska sidan ej märkbart framträdde, var det ej gärna möjligt att med undsättningshärens hot i ryggen fortsätta belägringen. Denna upphäfdes genast, och Rantzaus frammarsch hade sålunda haft afsedd verkan. Någon batalj inlät man sig ej på. Den svenska styrkan drog sig tillbaka till Lerum, positionen och vägkorset bakom sjön Aspen, därifrån man kunde bevaka de olika väg-

riktningarna inåt Västergötland och bevara möjligheterna att vid behof spärra dessa för motståndaren.

Rantzau rörde sig ej heller. Han hade slagit läger på »Gullbergs ängar» och höll sig stilla där. Ett visst jämviktsläge hade inträdt.

Det var för den svenska sidan af vikt att hindra Rantzau från att rycka fram och att afskära honom från erhållande af förstärkningar. I hvarje fall är det under denna synpunkt Erik XIV betraktade situationen. Han befallde, att förhuggningar skulle göras på vägarna och att trupperna från Småland skulle dragas upp till Kinds och Marks gräns mot Halland; härifrån voro de i tillfälle att vända sig mot eventuella danska förstärkningar, som komme genom Halland.

Lifsmedelsbristen, den oundviklige följeslagaren till den tidens krigsföretag, redan förut svår, steg på den svenska sidan till en sådan grad, att Mornay ej längre ansåg sig kunna hålla hären kvar vid Lerum. Den 18 juli föll han tillbaka åt sydöst och gick in i Mark, antagligen till Viskalinjen. Härigenom hade han lämnat flera af vägarna inåt Västergötland öppna för fienden, och Rantzau, som aldrig visade brist på företagsamhet, begagnade sig genast af tillfället, ryckte fram längs elfven och härjade trakterna öster om den, Ale och Flundre härader; gamla Lödöse brändes. Det var just de områden, som voro den närmaste operationsbasen vid belägringsföretag mot Bohus och i viss mån äfven mot Elfsborg.

Emellertid var äfven i den danska armén tillståndet mindre godt. Brist och umbäranden hade kommit dess led att glesna och slappat ordning och sammanhållning. Rantzau fann sig ej kunna kvarstanna vid Götaelf, utan gick tillbaka. Efter att hafva ansenligt förstärkt Elfsborgs och Varbergs garnisoner gick han i början af augusti söderut; den 14 var han i Halmstad. Då var situationen redan ändrad; från den svenska sidan drog ett stort oväder upp.

Förr än dessa förhållanden beröras, böra några ord nämnas om de viktiga händelserna till sjöss. Det var detta år ej fråga om en direkt paralellaktion mellan här och flotta, utan den senare hade att handla mera på egen hand. Dess verksamhet blef därför icke mindre betydelsefull. Hufvudhändelserna äro följande. Klas Kristersson Horn vann vid den tyska kusten en

seger öfver den danske amiralen Peder Hvitfeldt, inträngde i Öresund och tog så godt som fullständigt herraväldet där, kämpade mellan Femern och Wismar lyckligt mot Herluf Trolle och vann den 7 juli mellan Rügen och Bornholm en glänsande seger öfver den danska flottan. Dennas amiral, Otto Rud, blef fången och fördes till Stockholm. Då Horn efter segern återvände till Stockholmsskären, var han i väsentlig grad herre i Östersjön. Den danska flottan var besegrad och tillbakadrifven, och tillförseln till Sverige från de pommerska och preussiska hamnarna kunde försiggå obehindradt. Det uppgifves och är betecknande, att Horns seger öfver Hvitfeldt gjorde det möjligt för mer än sextio handelsskepp att afsegla till Sverige. Öfverhufvud torde man knappast kunna öfverskatta den betydelse det haft för Sverige, att staten hade en aktionsduglig flotta, som kunde hålla sjön ren och däremed tillförseln fri. Det är utan tvifvel denna fria förbindelse öfver hafvet, som i stort sedt gjort det möjligt för Sverige att hålla ut i det år efter år fortsatta kriget. Liksom armén har flottan kämpat för att hindra inringningen af den svenska staten, och i hvarje fall under Klas Kristersson Horn och i all synnerhet år 1565 har den på ett glänsande sätt löst denna sin uppgift. Om man ej hade lyckats hålla förbindelsen öfver hafvet öppen, skulle den fientliga omfattningen blifvit så godt som fullständig, och den ekonomiska situationen i Sverige skulle ganska sannolikt blifvit ohållbar. Det förnämsta resultatet af flottans ärofulla segrar ligger i åvägabringandet och upprätthållandet af denna frihet i Östersjön.

Rantzaus framryckande till Elfsborg betecknade en framgång för Danmarks sak, så till vida att den omedelbara faran för götaelfsfästningarna syntes vara öfver, men då han nu gått tillbaka ända till Nissalinjen och proviantbristen i hans led såväl som i svenskarnas öfvade sin upplösande kraft, kunde det snarast anses, att ett passivt jämviktsläge inträdt och som om fälttågen för året nått sin afslutning, visserligen i det väsentliga till fördel för Danmark.

Det blef emellertid alldeles icke så. Erik XIV grep nu personligen in, och det kan rättvisligen icke nekas, att han gjorde det med stor kraft. På riksdagen i Stockholm hade han fått möjligheter att öka härens styrka, landtågsgärd togs öfver hela riket, rusttjänsten utkräfdes bestämdt, vidlyftiga anstalter

gjordes att anskaffa och framföra proviant och andra förnödenheter. En stor aktion förbereddes, redan innan Rantzau hade nått fram till Elfsborg och förmått svenskarna att häfva belägringen, och det var Eriks afsikt att personligen gå i fält.

Af intresse vore det att närmare känna hvilka planer han hyst för det nya fälttåget. Redan i slutet af april hade han befallt, att vägarna skulle iståndsättas, så att artilleri kunde framföras på dem, dels mot Elfsborg, dels mot sydöstra Västergötland, dels norr om Nissalinjen, dels från Mo härad öfver Nissan mot Lagalinjen, och för Mornay har Erik till och med nämnt om en marschriktning mot Göinge. Emellertid förefaller det särskildt betecknande, att han befallde Per Brahe att icke låta härja den nordliga delen af Halland. Det ser ut, som om han ännu icke bestämt sig för någon viss anmarschlinje, utan velat hålla olika alternativ öppna för sig, men att han alltid tänkt sig möjligheten af ett anfall mot Halland.

Arméns samlingsplats skulle blifva Skara. Från denna centralt belägna ort, där man, ostörd af fienden, kunde samla sina förråd och uppmarschera, skulle Erik kunna vid det lägliga tillfället bestämma sig för en viss anfallslinje. Initiativet var fortfarande hans. Det dröjde emellertid, förrän han kunde sätta sina operationer i gång. Ej blott krigsförberedelser utan äfven fredsunderhandlingar upptogo honom. Hvad dessa senare angår, är det för situationen och uppfattningssättet belysande att taga del af de fredsvillkor, som Erik framställde för den franske medlaren Dançay. Hvad han för Sveriges räkning fordrade i land, var återställandet af Elfsborg, vidare Halland, Viken med Bohus, Jämtland och Härjedalen. Det går alltså ut på att låta den svenska staten på bred front rycka fram till Kattegatt och i norr till fjällryggen; därigenom skulle en bred lucka göras i den dansk-norska omfattningen. Såväl södra Sverige som Norrland skulle tryggats, det förra, enär Halland med de inåt Sverige visande floddalarna så godt som alltid var utgångsområde och operationsbas för de danska anfallen, och det senare, därigenom att afsnörpningen fram emot Bottniska viken försvunne. Det är i viss mån Brömsebrofredens resultat, åt ett håll i vidgad skala, som här företecknats, och man kan ej gärna förneka, att Erik vid framställandet af dessa villkor haft både

blick för den politiskt-geografiska situationen och energi att trots en del motgångar fasthålla vid dess kraf.

Den 1 augusti 1565 kom konungen till Skara, men ställningen inom operationsområdet hade då redan blifvit en annan än hvad den varit, då han först bestämde Skara till samlingsplats. Hvarken svenska eller danska trupper stodo öfverhufvud längre vid Elfsborg.

Erik bestämde sig nu för att ej upprepa anfallet mot Elfsborg eller Bohus utan att i stället rycka in i Danmark, närmast mot Varberg, det tredje af de starka fästena i gränstrakterna.

Man torde knappast taga miste, om man antager, att till konungens definitiva beslut att rycka mot Varberg medverkat kännedomen om de svårigheter, som skulle möta, då det gällde att i de utsugna Elfsborgstrakterna hålla en här samlad och stridsfärdig.

Den svenska hären ryckte fram i två kolonner. Den, vid hvilken konungen befann sig, var den 11 augusti vid vägkorset vid Larf och gick därefter fram i Viskalinjen rakt mot Varberg. Den andra kolonnen, vid hvilken den unge hertig Karl var närvarande, följde Ätralinjen och hade framför sig ett starkt avantgarde under befäl af Knut Håkansson Hand. Denne var redan den 16 augusti i Falkenberg, där han tydligtvis ref bron öfver Ätran och för öfrigt vidtog anstalter för att i görligaste måtto hindra Rantzau från att komma Varberg till undsättning. Om den danske fältherren på förhand vågat sig öfver Ätran, så skulle han hafva riskerat att komma mellan de båda svenska härafdelningarna.

Då hufvudstyrkan kommit ned till riksgränsen, lämnade konungen den och återvände in i Sverige.

Redan den omständigheten, att så kort·tid efter den bedröfliga reträtten från Elfsborg och den därmed sammanhängande upplösningen i hären Erik varit i stånd att föra denna till en så kraftig offensiv, bär oförtydbart vittne om stor energi och betydande organisationsförmåga. Armén skall, då den gick mot Varberg, hafva räknat icke mindre än 19 ryttarfanor och 24 fänikor infanteri. Det verkar då onekligen rätt egendomligt, detta mer än en gång hos Erik XIV framträdande drag, att han efter att hafva med stor ifver och kraft satt ett stort företag i gång, lämnar dess fortsatta ledning åt andra händer, just då

det kritiska och afgörande momentet närmar sig. Möjligen ligger förklaringen härtill i en känsla hos Erik af oumbärlighet vid fortsättandet af det organisatoriska och understödjande arbetet bakom fronten, men tydligen saknar man tillräcklig kännedom om de inre eller personligt-psykologiska momenten och kan då ej fälla något säkert omdöme. Det heter, att både befälhafvare och soldater bådo konungen att vända om. De, som efter upplösningen utanför Elfsborg sett återsamlandet, reorganiserandet och den därigenom möjliggjorda nya offensiven hafva måhända känt, att konungen var af större betydelse för underhållande af företaget än för den stundande sammandrabbningen i och för sig.

Nils Boje fick öfverbefälet, med Jakob Henriksson för rytteriet och Tönnes Olofsson och Ivar Månsson Stjernkors för infanteriet närmast under sig. Varbergs besättning skall ej hafva varit mer än 350 knektar, men staden försvarades dessutom, liksom Ronneby året förut, af sina borgare. Ropen till Rantzau efter undsättning hade ingen påföljd, och den 28 augusti togs Varbergs stad med stormande hand. Enligt tidehvarfvets hårda krigsregler drabbades den tagna staden af ett blodigt öde, såsom Ronneby år 1564, såsom många franska städer under hugenottkrigen, såsom nederländska under Albas och hans efterföljares krig, såsom Magdeburg, då det togs af Tilly. Då borgerskapet deltog i försvaret af en stad, träffades det så mycket förr och så mycket obarmhärtigare af den hårda lott, som blef stadsbefolkningens, då enligt allmänt gängse krigsregel signalen till stormning gifvit knektarna lösa tyglar.

Den svenske öfverbefälhafvaren hade fått höra, att en dansk undsättningshär nalkades. Han lät därför Varbergs slott tillsvidare vara i fred och ryckte söderut, fienden till mötes. Det hade endast varit falskt alarm. Då den svenska hären närmade sig, gick Rantzau, i hvars här tillståndet var mycket dåligt, försiktigtvis tillbaka öfver Nissan. Den svenska hären fördes då åter till anfall mot Varbergs slott. Den 13 september började beskjutningen; två dagar senare skred man till stormning, och trots tappert försvar från kommendanten Hans Holcks och hans besättnings sida föll fästningen. Eröfringen var fullbordad, och trohetsed till den svenske konungen kräfdes af inbyggarna i norra Halland.

En afgjord framgång var vunnen, ett viktigt resultat var uppnådt. Den svenska staten hade fått en ersättning för det förlorade Elfsborg och var ej längre stängd från hafvet i väster. I den tagna staden och fästningen hade man åter fast fot vid kusten. Den svenska härsmakten hade sprängt upp en bred lucka i den danska omfattningslinjen och därmed ganska effektivt afskurit förbindelsen mellan Danmark och dess enda betydelsefulla eröfring, Elfsborg. På svensk sida kunde man väl nu tänka, att vid en upprepad svensk belägring af Elfsborg eller Bohus danska undsättningsförsök sannolikt skulle få utgå från den norska sidan i stället för från den halländska, ett förhållande, som icke vore egnadt att stärka sådana försök. Man kunde åter känna sig som jämnspelt. Mot Elfsborgs fall 1563 svarade Varbergs 1565, och dessutom hade man Jämtland.

Om den svenska flottan under året drifvit den danska tillbaka ur den egentliga Östersjön, så hade landthären nu sitt resultat att uppvisa. Flottan hade hållit Östersjön ren, hären hade tagit den fasta punkten på västkusten. Det var två luckor, som gjorts i den fientliga omfattningskedjan. Och säkerligen har det beredt svenskarna en särskild tillfredsställelse att hafva kunnat taga det fasta Varberg så att säga i åsyn af Rantzau och den danska hären. Det var i särskild måtto en revanche för Elfsborg.

Efter eröfringen af Varberg framträder återigen den bedröfliga, så ofta upprepade företeelsen af upplösning i den svenska härens led. Denna tyckes särskildt göra sig gällande vid de tillfällen, då konungen själf är frånvarande. Ordningens band upplösas, sammanhållningen försvinner.

Rantzau hade äntligen från Skåne fått förstärkningar såväl af reguljära trupper som af allmogeuppbåd. Där han stod vid Halmstad, låg hans uppgift klar för honom. Han måste söka undsätta Varberg. Den 16 september bröt han i denna afsikt upp, säkerligen i förhoppning att lyckas vid Varberg, såsom han lyckats vid Elfsborg. Ätraöfvergången synes ej hafva varit vederbörligen bevakad af Nils Bojes trupper, ty Rantzau kom utan vidare öfver floden. Han var emellertid för sent ute, ty Varberg var redan fallet. Underrättelsen härom verkade ej hämmande utan eggande. Rantzau beslöt att söka återtaga Varberg. Han insåg till fullo fästningens vikt; dess fall kunde, om man ej i

tid rådde bot på skadan, efterföljas af Elfsborgs, Bohus' och kanske Akershus' förlust. Han anhöll om belägringsartilleri, om att örlogsskepp måtte trygga provianttillförseln till honom och att en diversion måtte företagas mot södra Småland. Det senare skedde, genom att Jörgen Bille med en ryttarfana och fyra fänikor härjande föll in i Värend; hans trupper blefvo emellertid snart upprifna af en svensk härafdelning.

Rantzau ryckte fram mot Varberg. Han hade under sitt befäl två stora fotregementen och sju ryttarfanor, sammanlagdt väl vid pass 9000 man. De skånska bönderna hade han sändt hem igen.

Han fann vid sitt framryckande ingen svensk fälthär framför sig. Nils Bojes trupper hade i ett visst upplösningstillstånd dragit sig tillbaka öfver den svenska gränsen. Möjligt är väl ock, att deras chef hyst öfverdrifna föreställningar om den styrka, med hvilken Rantzau vore att vänta. Varberg hölls dock af Mornay med en garnison af fyra fänikor.

Rantzau var angelägen att så fort som möjligt kunna börja återeröfringsförsöket, men det dröjde en tid, innan belägringsartilleriet anlände, och under tiden framträdde missnöje och uppstudsighet hos hans värfvade knektar. Utsikterna voro ej allt för lofvande. Den 23 september hade Rantzau tagit ställning utanför Varberg, och först den 10 oktober var belägringsartilleriet i position. Belägringen blef emellertid ej långvarig.

Med bittra känslor hade Erik XIV mottagit underrättelsen om sina truppers återtåg och om den fara, som därigenom hotade det nyvunna Varberg. Han vidtog med stor energi anstalter för att reorganisera hären och föra fram den till undsättning. Den drogs samman vid Risa, mellan Svenljunga och Tranemo, tätt vid Ätralinjen och på den viktiga tvärvägen, som förband flodlinjerna och alltid spelat en viktig roll i svenska krigsrustningar mot Danmark i äldre tider.

Man kan ej annat än få en bestämd aktning för Eriks energi och organisatoriska förmåga, då man finner, att några få veckor efter det Nils Bojes trupper i svårt medtaget, halft upplöst tillstånd kommit tillbaka öfver gränsen, den nye öfverbefälhafvaren Jakob Henriksson Hästesko satts i stånd att rycka fram med en slagfärdig här på antagligen 24 fänikor och 16 eller 18 ryttarfanor med ett ansenligt artilleri. Den från danskt håll upp-

gifna siffran 20,000 man för den svenska arméns numerär är betydligt öfverdrifven, men nog torde man få räkna med 12- till 14,000 man, alltså en för den tidens förhållande ansenlig här.

Erik XIV hade personligen i lägret vid Risa haft öfverinseendet öfver arméns iståndsättande och utrustande. Han öfvertog ej själf befälet, afrådd därifrån af befälhafvarna, utan begaf sig till Jönköping. Här sammanträffade han med den franske medlaren Dançay och fick af denne meddelanden om de fredsvillkor den danske konungen uppställde. De äro, äfven då det gäller ett betraktande af krigföringen och bakgrunden för densamma, tjänliga att belysa situation och ömsesidig uppfattning. Fredrik II ville behålla Elfsborg och fordrade, att Sverige skulle återlämna sina gjorda eröfringar och för öfrigt ej utan Danmarks medgifvande ingå förbund med annan makt. Det är ett politiskt program om Sveriges fullständiga inringande och afstängande från hafvet och om omöjliggörande af dess uppträdande som fullt oberoende makt. Det är en politisk konklusion, dragen ur Danmarks militärt-geografiska ställning i Norden, men det är ett program, så oförenligt som möjligt med det i Erik XIV:s egna fredsvillkor framställda, som går ut på frigörande, tryggad position vid hafvet och därigenom fullt statligt oberoende. Att gå in på sådana villkor som de danska skulle varit föga olikt ett statligt självmord, och därigenom skulle dansken blifvit, såsom Erik i ett bref sade, »den rätte götakonungen». Det är ej underligt, att Erik, som nyss framträngt till hafvet, med indignation afvisade sådana villkor. Intressemotsatserna voro för stora för att ännu kunna utjämnas genom underhandlingar. Vapnen måste tala.

Den svenska hären ryckte fram i Ätralinjen. Den rörde sig då fram emot Rantzaus förbindelselinjer bakåt, hotade att komma honom i ryggen och afskära hans förbindelse söderut med operationsbasen. Redan denna frammarschriktning borde göra det omöjligt för den danska hären att fortsätta belägringen af Varberg.

Rantzau uppfattade genast förändringen i situationen och förstod, att han måste hålla ryggen fri. Vid underrättelsen om att svenskarna ryckte an, upphäfde han belägringen, lät inskeppa belägringsartilleriet och gick den 16 oktober söderut. Det var emellertid ej på reträtt han tänkte. Vid Lindhult, norr om

Falkenberg, gjorde han halt den 18, och då han följande dag fick närmare underrättelse om hvar den svenska hären stod, gick han mot nordöst. I stället för att draga sig bakom Ätran gick han den öfverlägsna fiendehären till mötes. Den 20 oktober kom det till bataljen vid Axtorna. Den blef till en triumf för Rantzaus fältherreskicklighet och en lysande seger för de danska vapnen.

Det ligger utom planen för denna framställning, som är afsedd att hufvudsakligen beröra de allmänt strategiska förhållandena, att i detalj behandla krigshändelser af rent taktisk natur. Endast ett par antydningar må här göras. Den ställning, som Rantzau valt för sin här, var synnerligen fördelaktig, enär den med stödjepunkt på de mot norr sluttande höjderna spärrade mynningen af den framför liggande dalen mellan åsen söder om Axtornaby och Högvadsån [1]. Härigenom försvårades en omfattning från svenskarnas sida, och deras numeriska öfverlägsenhet kunde ej i så hög grad göra sig gällande. På både dansk och svensk sida var infanteriet samladt i sina fyrkanter på slagordningarnas resp. högra och vänstra flygel, under det att kavalleriet opererade på den motsatta flygeln. Nu inträffade det upprepade gånger, att det danska infanteriet, hårdt ansatt af det svenska, kom i en mycket farlig belägenhet och faktiskt vacklade, så att faran för ett danskt nederlag syntes mycket nära. Hvarje gång räddade Rantzau det emellertid genom snabba och kraftiga inhugg af kavalleri. Någon motsvarighet till denna mönstergilla samverkan märker man egentligen icke på den svenska sidan. Det är Rantzaus snabba uppfattning och hans lika snabba däraf följande åtgärder, som här äro de främst afgörande faktorerna, men terrängförhållandena synas också här hafva gynnat danskarna. Deras kavalleri hade visserligen vid undsättningen att rida uppför sluttning, men marken var hård och jämn, under det att terrängen mellan det svenska kavalleriets egentliga strids-

[1] MANKELL har i sitt arbete om de svenska krigens och krigsinrättningarnas historia framställt en teori om platsen för slaget, hvilken, fullständigt afvikande från alla andra författares mening, förlägger slagfältet längre bort i norr, på andra sidan Köinge. Jag kan endast säga, att denna teori är uppgjord utan det ringaste hänsyntagande till Rantzaus egen skildring af slaget eller till andra källor eller ens till terrängens beskaffenhet, och jag tvekar ej att kalla den absurd.

plats och platsen för infanterisammandrabbningarna har att uppvisa sänkor och svackor i marken, hvilka förefalla att hafva lagt hinder i vägen för motsvarande snabb samverkan mellan de olika vapenslagen på den svenska sidan. Därjämte bör framhållas, att af alla tecken att döma det danska kavalleriet varit militäriskt dugligare än det svenska.

Slaget vid Axtorna var onekligen en glänsande taktisk seger för den danska hären, dess kanske stoltaste segerminne i nyare tider. Något strategiskt öfvertag, någon afgörande vändning till dansk förmån i kriget medförde det dock icke. Den svenska hären var icke upprifven. Den drog sig tillbaka in i Sverige, men ordnade och förstärkte sig snart och kunde inom kort åter blifva ett allvarligt hot. Den segrande danska hären hade haft betydliga förluster, och dessa kunde ej strax ersättas. Med försvagad styrka, med fienden fortfarande hotande förbindelserna och återtågslinjen kunde Rantzau ej tänka på att återupptaga belägringen af Varberg. Åtta dagar efter segern anträdde segerherren sitt återtåg, gick öfver Nissalinjen åt söder och lät hären taga vinterkvarter i Skåne och på Själland. Varberg förblef tryggt i svenskt våld.

Men det var just om Varberg och om svenskarnas tillträde till hafskusten, som fälttåget rört sig, och då Erik XIV sände fram den nyorganiserade hären under Jakob Henriksson Hästesko, hade just undsättningen af Varberg varit dess närmaste uppgift. Då de båda fientliga härarna gingo till drabbning, hade det för svenskarna naturligtvis först och främst gällt att besegra Rantzaus armé. Detta hade på ett bedröfligt sätt misslyckats, men det först framträdda målet, Varbergs bevarande åt Sverige, hade nåtts. Rantzau hade nödgats upphäfva belägringen, och den danska fältarmén hade tillsvidare försvunnit från operationsområdet. I trots af nederlaget vid Axtorna hade fälttåget på hösten 1565 onekligen resulterat i en strategisk framgång för Erik XIV:s vapen.

Under det Erik riktade hufvudanfallet mot Halland, hade han ej lämnat Norge ur sikte. I slutet af juli hade han befallt, att svenska allmogeuppbåd under Johan Siggesson och andra skulle rycka in i Hedemarken, och senare talas om svenska infall i Akershus län. De hafva säkerligen ej varit afsedda på annat än att skydda gränserna. Detta mål nåddes emellertid ej, enär

norrmännen senare på året hemsökte Dal och möjligen äfven Värmland.

Hvad sjöoperationerna beträffar, är att märka, att samtidigt med öppnandet af konungens fälttåg mot Halland utsändes en mindre afdelning af flottan från Stockholmsskären för att trygga den fria tillförseln, och den 5 september gick Horn till segels med hufvudflottan. Danska flottafdelningar, som legat vid Bornholm, veko undan för honom, och Horn var obestridt herre i sjön. Den 27 oktober återkom han till Elfsnabben, men smärre afdelningar voro hela hösten på kryssning och höllo sig särskildt i Bornholms farvatten. Handelsförbindelserna öfver Östersjön höllos härmed obehindradt i gång.

Resultatet af 1565 års operationer kunde kortast sammanmanfattas däri, att den svenska stridsmakten fattat fast fot vid Kattegatt och höll Östersjön ren.

## V.

Allt ifrån krigets början hade Eriks planer burit prägeln af offensiv anda. Som förut nämnts, hade han från början tänkt sig ett anfall mot Skåne, men han hade af striden i Finland hindrats från utförandet. Han hade måst åse, huru danskarna togo initiativet och eröfrade Elfsborg. Han hade af omständigheternas makt varit urståndsatt att hindra fienden att sammanknyta ringen i väster. Men sedan han fått sin stridsmakt disponibel, är det öfverhufvud han, som har initiativet, och han sträfvar med seg konsekvens att nå målet, frigörandet ur den danska omfattningen. Genom eröfringen af Varberg var ett viktigt steg taget i riktning mot detta mål. En af de viktiga västkustfästningarna var tagen, och så mycket kraftigare måste nu Eriks ifver blifva att komma i besittning äfven af de andra. Det var helt naturligt, att han skulle återupptaga försöken mot Bohus och Elfsborg och af all makt drifva belägringen. Om det lyckades, skulle man med Varberg och Bohus som stöd för flyglarna stå i tryggad ställning vid västkusten.

Erfarenheten från den nästföregående belägringen hade visat, huru farliga danska undsättningsexpeditioner kunde blifva. Visserligen kunde faran anses vara något minskad, sedan Varberg blifvit svenskt och kunde fungera som en i viss mån hej-

dande ställning, men att man från dansk sida skulle försöka att i fall af behof bringa götaelfsfästningarna undsättning, därpå kunde man ej gärna tvifla. Den egentliga operationsbasen för de danska stridskrafternas operationer var Skåne, och då Halland måste hafva lidit betydligt under de föregående fälttågen, har Skånes betydelse för armén snarare varit större än förut.

Det är då ganska betecknande för Eriks militära idéer och tankegång, att han ungefär samtidigt med att han i början af år 1566 beslöt företaga en belägring af Bohus, gaf Jakob Henriksson Hästesko order att företaga ett ödeläggande infall i Skåne. Det var ej blott ett ödeläggande af gränstrakterna, som Erik afsåg. Man borde rycka fram ända till Malmö, alltså gå fram till kusten af Öresund; därpå skulle expeditionen gå tillbaka åt öster och öfver Åhus och Sölvesborg återvända till Sverige. Ett utförande af denna plan skulle hafva tilltygat den skånska slättbygden, den bärkraftigaste och leveransdugligaste delen af landskapet så illa, att danska krigsföretag från Skåne därefter med all sannolikhet skulle blifvit ganska svåra att utföra. Det var alltså en verklig diversion, som Erik planlade. En bister följdriktighet framträder i hans planer.

Emellertid hade den svenska hären fått så spridda vinterkvarter, att Jakob Henriksson ej var i stånd att få mer än några få fänikor sammandragna, och anfallet på Skåne kom att inskränka sig till en snabbt öfvergående framstöt i Helgeådalen. Erik befallde, att tåget skulle upprepas, men däraf blef intet. Erik ansåg, att det var Jakob Henrikssons skuld, att trupperna blifvit så kringspridda, och uppdrog befälet åt Mornay. Skåne fick emellertid vara i fred, och på våren kom det i stället till ett litet danskt infall öfver smålandsgränsen.

Redan i januari hade Erik börjat göra förberedelser till anfallet mot Bohus, men dessa hade lidit ett visst afbräck, då Jens Ulfstand och Jens Kaas, de båda kommendanterna på Bohus och Elfsborg, genom en raskt utförd expedition förstörde en svensk proviantsamlingsplats.

Till chef för den här, som skulle utföra belägringen, utsågs Nils Boje, och han fick till medhjälpare Nils Sture och Erik Gustafsson Stenbock. Konungens alldeles bestämda mening var, att anfallsobjektet skulle vara Bohus. Det måste väl också antagas, att om man lyckats taga denna fästning, skulle Elfsborg

kommit i en ganska utsatt ställning. Vore både Varberg och Bohus i svenskarnas händer, skulle danskarnas möjligheter att bringa undsättning åt det mellan dessa båda fästningar så att säga inklämda Elfsborg blifvit i högsta grad förminskade, och fästningen skulle sannolikt ej länge kunnat stanna i dansk ego.

Emellertid mötte utförandet af Erik XIV:s vilja svåra hinder. Sammandragandet af hären och framforslandet af hvad som behöfdes för en belägring kunde tydligtvis ej ske annat än genom att lägga dryga bördor af olika slag på befolkningen i Västergötland, och denna synes ej hafva kunnat eller velat bära dem i hela deras tyngd, särskildt som det ej var första gången man hade att möta sådana kraf. Operationsbasen, i den mening, hvari man för detta tidehvarf får taga ordet, var väl svag eller redan väl ansträngd för det stora företaget. Därtill kom dåligt väglag.

Den 15 februari hade proviant och artilleri kommit fram till vägkorset vid Larf, och Nils Boje skulle nu fortsätta framryckningen. Då inträffade händelser, som medförde viktiga förändringar. Från Norge gjordes infall i Värmland och Dal och särskildt det senare, ledt af Kristian Munk, synes hafva förefallit oroväckande. I hvarje fall inverkade det hämmande på det svenska företaget mot Bohus. Nils Boje sände både Nils Sture och Erik Gustafsson Stenbock, hvilka synas hafva varit framme vid Bohus och väl där handhaft en blokad, åstad mot Kristian Munk, förklarade sig själf skola komma efter och lät utkalla uppbåd ur Västergötland. De båda underbefälhafvarna trängde visserligen in i Viken och togo gärd där, men Kristian Munk kunde de ej tillintetgöra, och den egentliga följden af alltsammans var, att den svenska expeditionen med ens blifvit vänd åt annat håll än det afsedda och att belägringen af Bohus blifvit fördröjd; att uppbåd skett i Västergötland måste varit egnadt att åstadkomma ytterligare svårigheter i frammarschen. Erik XIV, som hade sina blickar skarpt riktade på Bohus och satte dess belägring i första rummet, blef högeligen förtörnad vid underrättelsen om hvad som skett. Hans ovilja riktade sig emellertid icke så mycket mot Nils Boje själf som mot dem, som han ansåg hafva varit dennes rådgifvare, Svante Sture och Gustaf Olofsson Stenbock. Mot deras söner, Nils och Erik, riktade han också sina förebråelser. Måhända har detta korsande

af konungens planer bidragit till att framkalla den upphetsning i hans sinne, som slutligen störtade dettas jämvikt och ledde till den katastrof, i hvilken Sturarna och andra med dem gingo under.

Erik ansåg, att infallet från Norge gjorts endast af en hop bönder, och han tyckes hafva haft den föreställningen, att allvarliga undsättningsförsök öfverhufvud endast kunde komma från den danska sidan, icke från den norska; när Varberg var svenskt, borde väl sådana kunna afvärjas så mycket lättare.

Nils Sture och Erik Stenbock återvände nu, och hufvudstyrkan, som ännu den 5 mars ej var längre kommen än till Alingsås — så långt uppskof hade alarmet från Norge förorsakat — arbetade sig fram till Götaelf.

Nils Boje hade nu att på allvar gripa verket an, och snart fick Mornay order att med sitt folk gå till Västergötland för att afvärja eventuella undsättningsförsök från Danmark. Det var klart, att man på den danska sidan skulle inse, hvilken oerhörd vikt det låge på att de båda västkustfästningarna bevarades åt den danska makten, och det kunde då antagas, att den danske konungen skulle låta Rantzau göra ett försök mot Varberg för att åstadkomma undsättning eller diversion. Härför skulle Mornay vara till hands, under det att Nils Boje, som skulle hafva disponerat öfver 4 ryttarfanor och 14 fänikor infanteri och därtill hade ett för den tiden ståtligt belägringsartilleri, ansatte Bohus. Visserligen hade företaget blifvit i ansenlig grad försenadt — först den 20 mars var belägringsartilleriet framme — men allt syntes dock nu förberedt och ändtligen i ordning. Faran för Bohus och i andra hand för Elfsborg var utan tvifvel nu större än vid något föregående tillfälle, och i konung Fredriks omgifning måste man med ängslan hafva följt händelsernas utveckling i den numera skäligen isolerade götaelfsregionen. Men den danska fälthären med dess svårhandterliga legoknektar var ej i stånd att genast företaga några större operationer. Något undsättningsförsök kunde ej med det samma sättas i gång. Rantzau måste ännu så länge stå stilla, där han stod och i hufvudsak inskränka sig till åskådarens roll. Fästningen Bohus och med Bohus Elfsborg syntes vara hänvisade till sina egna resurser.

Den förnämsta af Bohus' resurser låg måhända däri, att det i Jens Ulfstand hade en synnerligen duglig kommendant. Dugligheten var icke lika stor på det svenska befälets sida.

Beskjutningen af Bohus tog sin början den 23 mars, och efter tre dagar hade fästningsverken lidit så stora skador, att man vågade sig på att storma. Ett torn togs, men sprängdes i luften af försvararna, och ett försök mot en del af fästningsmuren misslyckades också. Dessa stormningsförsök synas hafva varit hvarken väl planlagda eller väl ledda. I alla händelser var dock fästningens läge synnerligen kritiskt. Jens Ulfstand rapporterade till konung Fredrik, att han förlorat hälften af besättningen och att om ej undsättning komme, kunde Bohus ej längre hålla sig. Det förefaller då, som om det endast skulle behöfts energi och uthållighet på den svenska sidan, för att man skulle nå målet och taga fästningen. Erik XIV var bestämdt af denna uppfattning och manade Nils Boje att fortsätta belägringen. Mornay fick order att med sitt folk stöta till belägringskåren.

Det gör då ett ganska nedslående intryck att finna, att Nils Boje ej visade sig vara i stånd att uträtta något vidare. Det vittnar ej om militärisk insikt eller om någon riktig blick för situationen, att han vid ryktet om ett befaradt danskt infall i Småland sände bort Mornay för att möta detta. Situationen borde utan tvifvel hafva förmått honom att i stället koncentrera alla tillgängliga krafter mot det inför sitt fall stående Bohus. Eröfringen af den starka götaelfsfästningen hade mer än väl uppvägt ödeläggandet af några socknar eller ett par härad i gränstrakterna.

Återigen trädde den gamla företeelsen fram, nämligen att proviantbrist började försvåra sammanhållandet af hären, och så mycket större skäl borde det då hafva varit att, medan man ännu hade styrkan kvar, förnya stormningsförsöket.

Det är ej att undra på att Erik XIV:s tålamod brast och att han skilde Nils Boje från befälet. Detta uppdrogs åt Mornay med bestämd instruktion att taga Bohus och därefter vända sig mot Elfsborg.

Förrän Mornay hunnit tillbaka utanför Bohus, hade emellertid situationen ändrat sig. På den danska sidan hade man fått klart för sig, i hvilken öfverhängande fara det danska väldet vid Götaelf sväfvade och att snar undsättning vore oundgäng-

ligen af nöden. Konung Fredrik manade enträget Rantzau att sända sådan. Att med hela hären rycka förbi Varberg mot Bohus har Rantzau säkerligen ej varit i stånd till, och han tillgrep då den utan tvifvel ganska dristiga utvägen att kasta fram två stridsberedda fänikor. Dessa gingo i ilmarscher förbi Varberg och voro den 30 april framme vid Götaelf. Då hade en månad gått, sedan det svenska stormningsförsöket företagits, och det förefaller mycket osannolikt, att Nils Boje, om han utvecklat en smula energi, under hela denna tid ej skulle kunnat bemäktiga sig Bohus, som enligt sin egen kommendants utsago ej hade mer än etthundrafemtio man kvar i stridbart skick, led brist på proviant och ej kunde hålla sig utan undsättning. Den lilla danska undsättningsstyrkan visade å sin sida en lofvärd energi. Den vände sig utan ett ögonblicks dröjsmål mot Hisingen, förskansade sig här och fick sedan med hjälp af bönder från Bohus län möjlighet att få förbindelse med fästningen. Proviant fördes nu dit från Marstrand. I sina sista stunder fick Jens Ulfstand se sina ansträngningar krönas med framgång; han dog strax efter det han blifvit undsatt.

Den danska expeditionen hade utförts med stor raskhet, men det vill dock förefalla, som om den ej skulle haft vidare utsikter att lyckas, om Mornay stått kvar i sin observationsställning. Det tyckes ej heller vittna om någon större företagsamhet eller vaksamhet hos ledningen, att en så pass svag kår som två fänikor kunnat komma in på Hisingen och underlätta provianttillförseln från Marstrand. I verkligheten måste den svenska hären hafva lidit betydliga förluster, och det är möjligen riktigt, som Axel Gyldenstjernes danska krönika uppgifver, att den utanför Bohus förlorat 2,300 man. Dessutom inträdde nu, som så ofta annars, af proviantbristen föranledd upplösning och desorganisation. Sedan undsättningen kommit, slappnade belägringen allt mera af, och någon af de senare dagarna i maj drog Nils Boje hären tillbaka till Skårdal, längre uppför elfven. Belägringsartilleriet fördes bakåt ända till Skara. Mornay, som öfvertog ledningen efter Nils Boje, återupptog ej belägringen. Det enda, som skedde, var skärmytslande med några fientliga trupper på Hisingen. Snart drog man sig tillbaka äfven från Skårdal, och hären fördes längre in i Västergötland.

Försöket mot Bohus hade alltså strandat. Misslyckandet af detta företag, af konungen med så stora ansträngningar igångsatt och utan tvifvel med ljusa förhoppningar följdt, förbittrade hans sinne [1].

Erik XIV var emellertid ej sinnad att uppgifva sina planer på eröfringen af västkusten. Hvilken vikt han härvid tillade besittningen af Varberg, synes bl. a. däraf, att han befallde, att en eskader af sex örlogsskepp skulle genom Öresund föras ut i Kattegatt. Med Varberg som stödjepunkt skulle den medverka vid kaparefärderna, alltså söka förhindra eller försvåra dansk handelsfart i Kattegatt, samt medverka vid en ny belägring af Bohus. Erik har alltså velat göra Varberg till en svensk stödjepunkt äfven i sjömilitärt afseende. Det hade i detta afseende då blifvit en motvikt till Marstrand. För en eventuell samverkan mellan land- och sjöstridskrafterna mot götaelfsfästningarna har han lagt stor vikt vid Varberg.

Vid årets operationer till sjöss är det intressant att finna, huru som dessa äro riktade åt de olika håll, där den svenska staten hade lifsintressen att bevaka. Hufvudflottan gick till Östersjöns sydliga del för att såsom förr kämpa mot danskar och lübeckare samt hålla sjön öppen för den nödvändiga handelsförbindelsen med de motliggande hamnarna. Såsom nyss nämndes, skulle en eskader gå ut i Kattegatt, och en tredje sändes till finska viken och vattnen utanför Narva; äfven åt detta håll var det af nöden, att militärisk och kommersiell förbindelse hölls öppen.

Den 23 maj gick Horn till segels från Elfsnabben. Han lyckades visserligen icke sätta sig i besittning af Bornholm, men var för öfrigt herre i Östersjön. Liksom föregående år gick han obehindradt in i Öresund och tog tull där. Han hade vidare den lyckan att efter återkomsten från Sundet i de bornholmska farvattnen göra sig till herre öfver en stor handelsflotta; af somliga af dess skepp tog han tull, och andra fördes till Sverige. Den 6 juli var han tillbaka i Stockholmsskären, men gick

[1] Det är betecknande, att Nils Bojes närmaste man Nils Sture ej långt härefter utsattes för skymflig behandling genom det bekanta, förnedrande intåget i Stockholm. Det skall ej heller hafva varit långt från att den gamle Nils Boje fått röna ett liknande öde.

redan den 15 i samma månad åter ut. Den fientliga örlogsflottan var nu i sjön, och det kom den 26 juli vid norra ändan af Öland till en strid, som dock ej blef vidare allvarlig. Strax därefter drabbades den danska flottan af en oerhörd olycka, i det att den utanför Visby i en fruktansvärd storm förlorade femton skepp med åtskilliga tusen man. Återstoden af sjömakten måste återvända hem, och ännu mindre än förr kunde danskarna göra den svenska flottan dess välde i Östersjön stridigt eller afskära Sveriges handelsförbindelser. Den 6 augusti var den svenska flottan åter vid Elfsnabben. Horn fick nu i uppdrag att föra befäl till lands, och en del af flottans besättning bestämdes till deltagande i landoperationerna. En mindre eskader höll förbindelsen med den tyska kusten öppen.

I trots af den bedröfliga utgången af företaget mot Bohus ville Erik XIV ej uppgifva sina planer. Med vanlig energi förberedde han ett nytt fälttåg. Dryga gärdar och bördor af olika slag pålades, och af all makt sökte Erik organisera en ny här, som åter skulle gå till anfall. Till befälhafvare för denna utsåg han sin svåger, hertig Magnus af Sachsen-Lauenburg. Till samlingsplats för armén utsågs Bogesund. Meningen var, att hertigen till den 1 augusti skulle vara färdig att med 11 ryttarfanor och 20 fänikor infanteri, alltså en ansenlig styrka, rycka mot Bohus. Det var mot denna fästning, som Eriks planer i första hand voro riktade. Då denna vore fallen, skulle man gå mot Elfsborg. Man borde ej låta sig oroas af danska diversionsförsök öfver Småland mot Västergötland eller ens mot Varberg. Det senare skulle undsättas, först om danskarna gått till stormningsförsök. Anfall af Kristian Munk från Norge behöfde man ej bry sig om.

Om än alltså Erik bestämdt satte Bohus' eröfring som det främsta och närmaste krigsmålet, är det dock betecknande, att han valt en ny uppmarschplats för armén. Det är ej längre Skara eller Larf ute på Västgötaslätten, utan Bogesund på den härväg, som betecknas af Ätralinjen. Den danska hären hade börjat röra på sig, och under den senare delen af juni månad lämnade den sina kvarter i Skåne och ryckte in i södra Halland. På svensk sida kunde man ej hafva någon kännedom om hvad för operationsplaner det danska öfverbefälet kunde hafva, men i allmänhet kunde ett danskt anfall under nuvarande förhållan-

den egentligen endast tänkas riktadt mot Varberg eller in mot Småland eller Västergötland. Det är då af intresse att finna, att Erik trots sitt starka framhäfvande af Bohus som det egentliga operationsmålet dock förlagt den svenska härens samlingsplats till det viktiga passet vid Åsunden på Ätravägen, där man hade möjlighet att genast möta en fientlig frammarsch i den förnämsta anfallsriktningen från Halland mot det inre Västergötland, samtidigt med att man bevarade sin egen anfallsriktning i ej allt för svår terräng mot Götaelf. En uppställning vid Bogesund kunde så att säga göra front åt två håll.

Mornay med en härafdelning finnes vid denna tid vara stående vid Värnamo, alltså i Lagalinjen på en punkt, därifrån han lätt kunde komma öfver till Nissalinjen. Man får onekligen det intryck, att Erik förlade förberedelserna och samlingen till anfallet på Bohus till en central ställning, där man hade infallslinjerna från Halland nära i sikte.

Olyckan för Sverige var, att man trots alla konungens ansträngningar ej kunde blifva färdig i tid. Säkerligen har upplösningen i Nils Bojes här varit så långt gången, att det hela allt mer antagit karaktären af en tidskräfvande nyorganisation, och denna var ännu ej på långt när färdig, då fienden ryckte an.

För första gången på lång tid grep den danska arméledningen till ett verkligt, följdbringande initiativ och inledde en stor operation.

Den danske konungen hade visat stor ifver att få sin här fram till anfall. Redan i april hade Daniel Rantzau uttryckt en förhoppning att kunna komma åt Skara, där svenskt artilleri skulle stå. Detta var långt innan Nils Boje faktiskt gått tillbaka från Bohus. Den 17 juni visar ett bref från Fredrik II till Rantzau, att denne skulle rycka in i Västergötland och att konungen befallt Kristian Munk att från Norge likaledes falla in öfver gränsen mot samma landskap.

Rantzau bröt någon af de första dagarna i juli 1566 med 7 ryttarfanor och 11 fänikor infanteri upp från Halmstad, ryckte fram i Ätralinjen och stod den 8 vid Frölunda i Västergötland. Här möter emellertid ett egendomligt förhållande. Dagen efter ankomsten till Frölunda underrättade Rantzau sin konung om att »sedan det beslutits, att vi skulle taga närmaste vägen till Jönköping, så finnes det dock rådligt — enär denna stad ligger

mellan Västergötland och Småland och kornet ännu icke är moget, så att man förmodligen finge lida brist på proviant och hästfoder — att vi härifrån taga närmaste vägen till Skara, som ligger midt i Västergötland». Det ser häraf ut, som om planen strax före operationerna varit att marschera mot Jönköping, men att denna plan blifvit öfvergifven af Rantzau, och att infallet direkt i Västergötland närmast är att tillskrifva hans initiativ. Egendomligt härvid är, att Erik den 4 juli i sin instruktion för hertig Magnus talar om det fall, att danskarna skulle komma öfver Småland mot Västergötland, ett antagande, som synes stå i en viss öfverensstämmelse med hvad som säges i Rantzaus nyss citerade bref fem dagar senare.

I alla händelser är det gifvet, att en dansk frammarsch mot Jönköping skulle i relation till den fara, som kunde hota Bohus och Elfsborg, varit en allt för excentrisk diversion, då den ej genast direkt berörde den svenska härens operationsbas och förbindelselinjer. Att från Jönköping vända åt vänster in i Västergötland skulle varit en stor omväg, och man förstår ej till hvad nytta det egentligen skulle varit att gå fram i denna riktning. Faktiskt skulle för öfrigt den danska armén genom en frammarsch från Halmstad rakt mot Jönköping, alltså i Nissalinjen, kommit mellan den svenska hufvudstyrkan, som i juli månad skulle samlas vid Bogesund, och Mornays kår.

Rantzaus beslut att gå direkt mot Västergötland är visserligen delgifvet konungen först från Frölunda, men man torde hafva rätt att antaga, att det fattats redan i Halmstad. Det blir i annat fall svårt att förklara, hvarför Rantzau genast vid uppbrottet gick norrut till Ätralinjen och sedan följde denna. Detta är ju stora härvägen mot det inre af Västergötland, och för att sedermera från denna komma fram mot Jönköping skulle man få slå in på mycket besvärliga tvärförbindelser i oländiga trakter. Vägen från Halmstad till Jönköping var gifven i Nissalinjen.

Huru nu saken än må förhålla sig, ett är gifvet, och det är, att Rantzaus frammarsch inledde operationer af allra största betydelse.

Vid betraktande af krigsrörelserna under det nordiska sjuårskriget, i all synnerhet då det gäller belägringsföretagen, får man ett mycket starkt intryck af den stora vikt och betydelse, som operationsbaserna haft. Det är också ej svårt att förstå och

har ofvan antydts, att man för anskaffande af underhåll, framforsling af artilleri, material m. m. varit synnerligen beroende af den närmast bakåt liggande trakten och dess möjligheter; särskildt har detta beroende framträdt vid transporter, där i stor utsträckning människors och dragdjurs krafter måste tagas i anspråk. När det gällde att belägra Bohus och Elfsborg, måste den svenska hären lita till operationsbasen Västergötlands hjälpkällor på ett sätt och till en grad, som blef ytterst betungande för befolkningen och föranledde högljudda klagomål och öppen motspänstighet från dennas sida. Detta var något, som ej kunde undgås. Utan en leveransduglig och af fienden oantastad operationsbas skulle allvarliga och tidskräfvande belägringsföretag öfverhufvud varit omöjliga. Anfall mot Elfsborg och Bohus måste hafva sitt oundgängliga ryggstöd i Västergötland.

Från dansk sida var det af vitalt intresse att rädda götaelfsfästningarna undan Sveriges hotande grepp. Att på den närmaste vägen föra fram en undsättningshär från Halland, underhålla den och regelrätt söka drifva svenskarna baklänges var förbundet med stora svårigheter, då Varberg nu var svenskt och försvårade eller måhända rent af kunde hindra danskarnas förbindelse med deras halländska operationsbas.

Då är det Rantzau kastar sig öfver den svenska operationsbasen.

Det var till stor fördel för honom, att Erik XIV:s planlagda reorganisation och samling af hären ännu voro så föga framskridna, att den danska frammarschen ej fick röna något effektivt motstånd. För svensk stridsmakt kom den närmast att verka som en öfverrumpling. Ödeläggelse gick öfver landskapet. Den 13 juli brändes Bogesund, dit några svenska trupper af betydenhet ännu ej synas hafva hunnit komma. Rantzau ryckte därefter fram mot det af ålder militäriskt viktiga, af många gamla slagfält betecknade passagelandet kring Falköping. Vid Orreholm, fästet vid det östliga ingångspasset till Falköping, stod en svensk artilleripark. Den togs; fästet och staden uppgingo i lågor.

Den 16 juli blef en triumfens dag för de danska vapnen. Då föll i deras våld Skara med svenskarnas där förvarade belägringsartilleri, annan material och stora magasinsförråd. Det var ett ytterst betydelsefullt resultat. Det var svenskarnas möj-

ligheter att inom rimlig tid förnya belägringen af Bohus och Elfsborg, som här tillintetgjordes. Det var själfva den centrala positionen på operationsbasen, som upprefs. Redan nu kunde den i viss mån excentriska operation, som Rantzau inledt, sägas hafva nått ett afgörande resultat.

Från Skara sändes en afdelning mot Lidköping. Befälhafvaren öfver den svaga, svenska trupp, som stod här, lät själf antända staden och drog sig undan. Rantzau blef under en veckas tid stående i Skara, brände så staden och drog med hela hären mot Lidköping, härjade rundt omkring och tog vid Leckö en del där lagrade svenska förråd.

Det danska infallet i Västergötland hade hittills krönts med obestridlig och oafbruten framgång, men arméns ställning var dock något äfventyrlig, särskildt som pest och andra sjukdomar började anställa härjningar i dess led. Frågan blef nu, på hvad sätt och väg Rantzau efter förrättadt ärende skulle kunna föra den tillbaka till danskt maktområde.

Erik XIV:s första åtgärd vid underrättelsen om det danska anfallet mot Västergötland hade varit att intill hertig Magnus' ankomst uppdraga befälet åt Mornay, bestämma Jönköping till samlingsplats för trupperna, ifall Bogesund fölle i fiendens händer, samt gifva order, att allmogen skulle göra förhuggningar på de inåt Västergötland ledande vägarna. Mornay skulle kasta sig mellan fienden och gränsen för att afskära hans reträttlinje. Vidare anordnade han truppsammandragningar i Örebro och beslöt att själf rycka i fält. Dessa anordningar vidtogos den 19 och 21 juli. Rantzaus marsch gick emellertid så snabbt fram på Västgötaslätten, att Erik synes hafva börjat frukta för att danskarna skulle gå mot Tivedstrakterna. Han befallde då Mornay att ej behålla kvar mer än 1 ryttarfana och 4 fänikor för att med dem och bondeuppbåd operera på fiendens återtågslinje och sända resten af sin styrka till Fägre, där hertigen skulle taga befälet öfver den och där invänta konungen. Fägre ligger vid ett vägkors strax vid de öfvergångar öfver Tidan, som förmedla förbindelsen mot Tiveden, och meningen synes då vara den, att man skulle hålla Tidans afsnitt, därmed intagande en försvarsposition framför Tiveden, medan konungen själf drog samman trupper i Örebro. Det hela synes vara betingadt af uppfattningen, att Rantzau skulle fortsätta åt norr; i detta fall vore det

ju också af största vikt att hejda honom, och styrkan på hans återtågslinje behöfde då ej vara så stor. Den 3 augusti ändrades åter planerna, i det att Mornay fick behålla allt sitt folk hos sig, till dess konungen hunnit fram till Örebro. Möjligen ligger förklaringen till denna ändring i Rantzaus afmarsch från Skara den 23 juli, hvilken hade riktning ej mot Tiveden utan mot Lidköping; om underrättelsen härom, såsom rimligt är, nått konungen före den 3 augusti, bör han däraf hafva funnit, att någon omedelbar fara icke hotade åt Tivedshållet, att alltså intet starkare besättande af Tidans afskärning vore för ögonblicket af nöden och att i stället Mornay behöfde hela sin styrka.

I alla händelser var det Eriks afsikt att draga samman en härstyrka vid Örebro, och man skönjer bakom hans åtgärder planen att öfver Tiveden rycka fram på Västgötaslätten för att där söka taga Rantzau mellan de båda härafdelningarna, den kungliga och Mornays. Hertig Magnus af Sachsen fick själf afgöra, om han ville från Vadstena komma till Örebro eller till Västergötland.

Konungen mönstrade den 22 augusti sin styrka i Örebro, men någon afmarsch öfver Tiveden kom aldrig till stånd. Det hade dröjt länge med truppsammandragningarna, och Rantzau var nämnda dag för längesedan borta från Västgötaslätten och stod vid Götaelf. Pesten härjade vidare i landet och i hären. Äfven bör för Erik och hans underbefälhafvare hafva framträdt vanskligheterna att i det härjade Västergötland framföra och underhålla en betydligare styrka. Krigsråd hölls, och resultatet af detta som af de flesta krigsråd gick icke i den aktiva riktningen. På befälhafvarnas inrådan afstod Erik från ett framträngande i Västergötland och begaf sig med en del af trupperna till Vadstena. Här infann sig Klas Kristersson Horn med en del af skeppsfolket.

Afståendet från planen att öfver Tiveden rycka in i Västergötland var ej liktydigt med ett afstående från offensiv krigföring. Erik var lika ifrig som förr för en sådan, men det blef fråga om andra operationer än ett direkt framryckande mot Rantzau.

Under tiden hade Mornay med en styrka, som uppgifves till 5 ryttarfanor och 7 fänikor infanteri, opererat i Västergötland mot danskarna. Rantzau bröt den 26 juli upp från Lid-

köping, höll sig först på Lidans högra strand, undvek de förhuggningar motståndaren gjort och gick efter något skärmytslande öfver floden vid Larf, där han lyckades taga en del artilleriammunition, som oförsiktigt lämnats här. Därmed låg hans återtågsriktning klar. Han gick ej tillbaka mot Falköping och Ätralinjen utan mot götaelfsfästningarna. Den 3 augusti var han i Alingsås och lät hären rasta där några dagar. Framför sig på vägen till Bohus hade han passet mellan sjöarna Mjörn och Anten, och framför detta hade Mornay ytterligare sökt spärra vägen med förhuggningar och bråtar. Rantzau ryckte fram den 7 augusti och kom oskadd igenom med infanteriet och en del af kavalleriet, men inne i défilén öfverfölls trossen från sidorna af svenskarna. De fyra ryttarfanor, som gingo efterst, kunde ej komma till hjälp, och trossen blef till stor del tagen eller förstörd. Det sades, att allt det byte, som Rantzaus knektar tagit i Sverige, mistade de här, och antagligt är, att mycken proviant förlorades. Rantzaus marsch gick till Starrkärr. Den 11 augusti drog han söderut och gjorde halt vid Skårdal, midt mot Bohus, som han således betäckte. Här blef han stående i en vecka och gick därpå ned till »Gullbergs ängar». Den danske konungen var ytterst ifrig för att hans armé åter skulle falla in i Sverige. Han sände penningar till sold och uppmanade upprepade gånger till förnyad framryckning. Men en sådan var omöjlig. Pesten gjorde svåra härjningar i den strapatserade härens led, det stridbara manskapsbeståndet minskades allt mer och proviantbristen var ytterst kännbar. Därtill kom, att Mornay, som nu fått förstärkningar och enligt Eriks möjligen öfverdrifna uppgift skulle hafva haft 9 ryttarfanor och 12 fänikor infanteri, tagit ställning vid Lerum, i en af naturen god position bakom sjön Aspen på vägen mellan Elfsborg och Alingsås.

De båda härarna stodo här i observationsställning mot hvarandra, och ett visst jämviktsläge hade inträdt. Detta förrycktes emellertid i viss mån, därigenom att i en af de skärmytslingar, som höllos, såväl öfverbefälhafvaren Mornay som Jakob Henriksson Hästesko, den slagne från Axtorna, den 20 september togs till fånga af danskarna. Mornays fältherrebana var härmed ändad. Brynte Birgersson Lillie och Erik Henriksson, som kommenderat vid Lidköping, fingo nu befälet, men något

af vikt företogo de ej. Rantzaus af pest och strapatser sammansmälta här var ej i stånd till allvarligare, offensiva företag.

Då Erik XIV i Örebro afstod från att direkt gå mot Rantzau och ej heller kunde tänka på att efter förlusterna i Västergötland så snart förnya belägringen af Bohus, slog han in på andra fälttågsplaner. Om svårigheterna voro för stora för ett direkt framryckande mot Rantzau och därpå mot götaelfsfästningarna, kunde man i stället söka att indirekt komma åt fienden. Då Rantzau kastade sig öfver den viktigaste svenska operationsbasen, hade han därmed så att säga blottat sin egen. Nissalinjen stod öppen, och det var denna, som Erik nu ville använda. Han beordrade Klas Kristersson Horn att med en styrka, som uppgifves till 4 ryttarfanor och 2000 man infanteri, göra ett anfall mot Halmstad. Horn hann ej mer än sätta sig i marsch från Vadstena; redan den 9 september bortrycktes han i Åby af pesten. Bo Grip efterträdde honom i befälet.

Halmstads fästning hade allt för svag besättning. Den 4 september hade konung Fredrik, samtidigt med att han anordnade afsändande af förstärkningar till Rantzau, befallt, att från några skånska städer skulle män uttagas liksom bland skjutskickliga bönder, så att 300 man kunde sändas till Halmstad att komplettera garnisonen. Denna måste då hafva varit ganska svag, och svenska förhoppningar att med en snabb kupp taga den kunde ej synas ogrundade. Fölle Halmstad, skulle Rantzaus ställning vid Elfsborg utan tvifvel blifvit mycket kritisk. Han skulle haft både Varbergs och Halmstads fästningar mellan sig och Skåne och skulle i viss mening varit afskuren. Men äfven om man ej lyckades taga Halmstad, vore det väl ej orimligt att antaga, att blotta hotet skulle var tillräckligt att förmå Rantzau att lämna Götaelfstrakten. Från svensk sida sedt kunde man annars ej vara säker på, att han ej skulle efter eventuellt erhållna förstärkningar enligt sin konungs önskan försöka sig på en ny expedition in i Sverige. Tanken att, om man ej ansåge sig öfver Tiveden och genom Västergötland kunna direkt agera mot Rantzau, söka genom en stöt mot och ett ytterligare afskärande af hans förbindelser så att säga förlama honom, synes vara strategiskt riktig.

Bo Grip ryckte alltså fram i Nissalinjen och föll in i Halland. Men nu möter man här åter samma företeelse, som så

ofta visar sig i den svenska krigföringen vid denna tid. Den högsta ledningens idéer och planer framträda som riktiga och lämpade efter den politiskt-militära situationens kraf, men dess utförande misslyckas under befälhafvarens händer.

Bo Grips försök att förmå Halmstad att gifva sig i godo misslyckades. Måhända hade den af Fredrik II anordnade förstärkningen redan kommit. Till stormning skall Bo Grip ej hafva kunnat bringa sitt folk. Möjligen var hans styrka också vid framkomsten för svag. Det var den 29 september han kommit utanför Halmstad, och efter några få dagar återvände han in i Småland. Det enda resultatet var, att han härjat landet mellan Nissan och Lagan. Erik hade velat, att om Bo Grips här ej lyckades taga Halmstad och därigenom sätta sig fast i Halland, skulle den i hufvudsak dragits upp till hären vid Lerum, men denna mening synes ej hafva blifvit följd.

Vid Elfsborg »på Gullbergs ängar», hade Rantzau sett sin här allt mer sammansmälta. Tillståndet uppgafs vara jämmerligt, och mot slutet af september skall han hafva haft föga mer än 2000 man i stridbart skick. Öfver vintern kunde han omöjligt blifva stående, men å andra sidan var det vanskligt att afmarschera, då man måste räkna med att därvid blifva oroad och förföljd af den svenska hären. Emellertid fick Rantzau förstärkningar, dels ett par tyska fänikor, som tagit sig fram förbi Varberg, och dels några norska fänikor, som Kristian Munk skickat.

Nu gick Rantzau mot fienden. Han angrep utan vidare den svenska ställningen vid Lerum. Angreppet lyckades, och den svenska hären drog sig tillbaka till nästa pass, Skallsjö, på vägen mot Alingsås. Den 14 oktober fortsattes striden, och den danska hären hade fortfarande öfverhand. Svenskarna gingo längre tillbaka.

Med detta anfall har Rantzau tydligtvis icke afsett annat än att så att säga skaka af sig den fientliga hären, skaffa sig luft och frihet till ostördt återtåg. Denna sin afsikt hade han genom segern utfört. Den 16 oktober gjorde han helt om, lät de norska afdelningarna draga hem till Norge och anträdde med sin egen här återtåget förbi Elfsborg söderut. Något efter den 20 oktober var han efter något mer än tre månaders bortovaro

åter vid Halmstad. Armén gick i vinterkvarter i Skåne och på Själland.

I trots af arméns vedermödor och decimeringen genom sjukdomar och umbäranden utanför Elfsborg kunde man på den danska sidan hafva allt skäl att vara nöjd med hvad Rantzau under fälttåget uträttat. Han hade visserligen ej nu som förra året en Axtornaseger att uppvisa, men i verkligheten hade hans operationer medfört större resultat än hvad Axtornasegern gjort. Genom ödeläggandet af svenskarnas uppmarschområde och förstörandet af deras belägringsmaterial och magasinsförråd hade han på ett synnerligen effektivt sätt och, som han väl kunde hafva skäl att hoppas, för lång tid framåt undsatt de så länge och så hårdt hotade och beträngda götaelfsfästningarna.

I verkligheten kommo Erik XIV:s härar aldrig mera till allvarligt anfall mot Bohus och Elfsborg.

## VI.

I trots af Erik XIV:s alla ansträngningar hade 1566 års krigsoperationer slutat med bestämd motgång för de svenska vapnen. Frågan är nu, huru det mindre lyckliga resultatet inverkat på Eriks uppfattning af den militäriska situationen och i hvad mån det kan hafva gifvit upphof till ett modifierande af hans planer för krigets fortsättande. Därvid är man, såsom så ofta är fallet i fråga om äldre tiders krig, hänvisad till att ur handlingarnas innebörd och sammanhang söka dana sig en föreställning om den beslutande och bestämmande personlighetens betraktelsesätt och tankegång.

Det kan då först konstateras, att det icke märkes några tecken till afslappning i den svenske konungens vilja, ingen böjelse för att gifva tappt i spelet eller ens för att hålla sig på defensiven. Fortfarande bära Eriks planer en offensiv prägel, och i trots af de lidna motgångarna är det han, som griper det strategiska initiativet och tills vidare bestämmer operationsriktningen, i hvilken motståndaren, fogande sig efter hans initiativ, har att möta hans vapen. Denna riktning blir emellertid väsentligen en annan än den, som varit utmärkande för de senaste årens operationer.

Visserligen befallde Erik mot slutet af år 1566 Tönnes Olofsson att med en härstyrka gå mot Bohus, men huru pass allvarligt detta försök var menadt, må lämnas därhän. Redan i februari 1567 förklarade sig konungen inse, att ett belägringsföretag ej kunde utföras. Det förefaller, som om expeditionen egentligen varit afsedd att föra motståndaren bakom ljuset ifråga om den verkliga anfallsriktningen. På allvar kom intet upprepande af den centrala offensivstöten mot förbindelseområdet mellan Danmark och Norge.

Det ligger nära till hands, att draga den slutsatsen, att det närmast är Rantzaus expedition till Västergötland, som kommit Erik att inse omöjligheten eller svårigheten att gifva offensiven formen af en central stöt mot götaelfsfästningarna och låtit honom slå in på andra banor.

De planer, som framträda, bära i likhet med dem från det andra krigsåret prägeln: anfall mot den fientliga maktens båda flygelområden.

På våren 1567 hade Erik planlagt en sammandragning af hufvudstyrkan till Linköping. Med den skulle konungen själf under sommarens lopp göra ett anfall mot Blekinge. Flottan skulle under befäl af Bengt Bagge gå till Östersjöns södra del och samverka med landthären.

Det är alltså till idéerna från år 1564, som Erik nu i viss mån återvände. Truppsamlingar ägde verkligen rum i Östergötland, men tåget kom aldrig till stånd, närmast beroende på att Erik genom det anfall af sinnessjukdom, som drabbade honom i maj 1567, sattes ur stånd att fortfara med ledningen af rustningarna och att själf öfvertaga befälet. Härigenom förlamades förberedelserna till fälttåget, och i september 1567 hemförlofvades trupperna från Östergötland, som det snart skulle visa sig, till Sveriges stora olycka.

Den, aldrig till utförande gångna, planen är i alla händelser intressant så att säga i symptomatiskt afseende.

Det är åter framträngandet genom Blekinge mot Skåne och paralellaktionen med flottan, som träder fram.

Åt andra hållet riktades det svenska anfallet mot Norge, men denna gång icke mot Tröndalagen och oceankusten utan mot det sunnanfjällska och Oslofjorden. Eriks förhoppningar att fatta fast fot i Norge stärktes genom äfventyraren Enno

Brandröks förespeglingar, att man där vore trött på det danska väldet och gärna ville gifva sig under Sverige.

Redan i november 1566 hade Erik gifvit befallning till Johan Siggesson att med en härstyrka från Dalarna rycka in i Norge mot Hamar och därifrån helst mot Akershus. Från Värmland skulle en afdelning under Peder Nilsson Gyllenstråle gå öfver gränsen. Mot Bohus sändes, såsom nyss nämnts, Tönnes Olofsson. Sedan Enno Brandrök kommit till Erik, fick Johan Siggesson befallning att skynda med anfallet.

Den 7 februari föll han in i Österdalen. Den 13 togs Hamars fasta slott, där stort byte vanns, och Johan Siggesson fortsatte mot Oslo, som vid hans annalkande afbränts. Då svenskarna ej hade belägringsartilleri med sig, kunde de ej företaga något mot Akershus, utan gingo den 2 mars tillbaka till Hamar. Härifrån underlade sig Johan Siggesson större delen af det sunnanfjällska Norge och lät inbyggarna hylla den svenske konungen. Det var ej fråga endast om ett isoleradt härjande infall; ända ned på Oslofjordens östra kust voro svenskarna herrar. Emellertid var deras välde tydligen ej fast grundadt, så länge Akershus ännu icke var taget. Det egentliga afgörandet skulle komma först med eröfringen af denna stödjepunkt för danskt välde i Norge.

Från Värmland kom nu Peder Nilssons styrka, och strax därefter ryckte Tönnes Olofsson an genom Dalsland och det sydöstligaste Norge; hans härafdelning uppgifves till tre ryttarfanor och tio fänikor infanteri. Johan Siggesson gick från Hamar åter fram till Akershus. Det hela har karaktären af en formlig, koncentrisk framryckning mot denna fästning.

Den 24 mars blokerades Akershus, men någon allvarlig belägring kunde ännu ej börja, då man ej fått fram groft artilleri och annan belägringsmaterial.

I alla händelser var faran för det danska väldet i Norge stor. Så när som på Akershus voro svenskarna herrar i de inre dalarna och vid Oslofjorden. I Stavanger- och Bergentrakterna rådde jäsande missnöje med den danska styrelsen. Kristian Munk på Akershus sände enträgna bud till Köpenhamn och till Erik Rosenkrans på Bergenhus om hjälp. Erik Rosenkrans själf reste till Köpenhamn för att för konungen klargöra den

fara, som genom den inre jäsningen och det svenska infallet hotade Norge.

Återigen stodo Eriks trupper vid hafvet i väster, och liksom 1564 riktade sig planerna ut öfver det redan vunna. Erik ville, sedan Akershus fallit, fortsätta operationerna mot Bergen, alltså fullborda sitt välde vid kusterna i väster. Hans tankar gingo ännu längre, bort till Island. Det är väl också ganska klart, att om svenskarna kunnat taga Akershus och därigenom definitivt sätta sig fast vid Oslofjorden, hade därpå snart följt eröfringen af Viken, och den danska maktställningen vid Götaelf hade sedan ej längre kunnat upprätthållas.

Det berodde nu närmast på om Tönnes Olofsson kunde taga Akershus. Erik blef otålig. Det kunde befaras, att man från dansk sida skulle söka ändra ställningen genom ett infall i Sverige. Det var en ansenlig styrka, som nu, sedan de tre kårerna förenats, stod i Norge, och Erik önskade, att sedan Akershus och Bergen tagits, skulle Tönnes Olofsson återvända hem, lämnande åt Johan Siggesson att slutföra besittningstagandet. Den 17 maj satte Erik midsommar som sista frist för eröfringen af Akershus; att märka är, att detta är omedelbart före de olyckliga händelserna i Uppsala, då hans sinne redan började komma ur sin jämvikt.

Fredrik II hade verkligen också tänkt på en framstöt i Nissalinjen, men de oroväckande underrättelserna från Norge läto honom inse nödvändigheten af att i stället föranstalta om direkt undsättning åt detta håll. Af allt att döma hafva den danske konungen och hans närmaste män fått en klar uppfattning af att det svenska anfallet allvarligen hotade att rubba själfva grundvalarna för den danska maktställningen vid Skageraks och Kattegatts kuster, och denna uppfattning synes hafva kristalliserat sig i de båda begreppen Akershus och Varberg: räddning af det ena, återeröfring af det andra.

Redan innan underrättelserna från Norge visade det verkligt kritiska i läget, hade Fredrik II befallt Rantzau att med kavalleriet göra en framstöt mot Varberg och där bränna de i hamnen liggande svenska och utländska fartygen: tecken nog på den vikt, som fästes vid svenskarnas nyvunna stödjepunkt och handelshamn på västkusten. Företaget blef emellertid outförbart på

grund af penningbristen och myteristiska rörelser bland trupperna i Halmstad och annorstädes.

Viktigare än Varberg var under den rådande situationen Akershus, och nödropen från Norge utlöste också en stark kraftansträngning från danskt håll. Daniel Rantzau, Peder Oxe, Erik Rosenkrans m. fl. kallades att bistå konungen, och resultatet blef, att en undsättningsexpedition afsändes till Oslo. Under Peder Hvitfeldts befäl afgick en flotta på sju större och nitton mindre skepp. Den fick taga ombord sex af Rantzaus bästa fänikor. Kommandot öfver dem öfvertogs, sedan den gamle Otte Krumpen undanbedt sig värfvet, af Frans Brockenhus och Björn Kaas.

Den 17 maj var expeditionen utanför Oslo. Det var hög tid. Svenskarna hade just fått fram sitt belägringsartilleri, som hitförts af Anders Sigfridsson Rålamb. Frans Brockenhus, som var den egentligen ledande i expeditionen, har tydligen funnit, att här vore ingen tid att spilla, utan landsatte i gryningen följande dag, pingstdagen, sina trupper och förde dem till anfall mot de svenska ställningarna. Försöket misslyckades med stora förluster, och danskarna drefvos tillbaka till flottan. Ett förnyadt försök dagen därpå hade heller ingen framgång.

Svenskarna kunde under de båda närmaste dagarna börja beskjutningen, och denna gjorde genast från början god verkan. Man började på den danska sidan nu befara, att Akershus och därmed det danska väldet i södra Norge stode inför sitt fall.

Då kom hjälpen. Erik Rosenkrans på Bergenhus, som en gång förr i väsentligaste grad bidragit att afvärja ett svenskt anfall på Norge, hade före sin afresa till Danmark börjat arbeta på utrustande af en undsättningsexpedition till Akershus. Efter hans afresa fortsattes rustningarna af Erik Munk, densamme som 1564 fört Rosenkrans' expedition till Tröndalagen och besegrat Collart. Med kraft dämpade han all motspänstighet och fick företaget i gång. Den 6 maj afseglade han från Bergen med en eskader, som skall hafva haft fem fänikor om bord. Den 21 maj ankrade han utanför Oslo. Nu gingo de förenade danska undsättningskårerna åter till anfall, och denna gång hade de lyckan med sig. Den 23 maj angrepo de svenskarna i deras ställningar. Själfva stridens gång förefaller något dunkel, men resultatet är klart nog. Tönnes Olofsson upphäfde be-

lägringen och drog sig tillbaka, och det synes tvifvelaktigt, huruvida han kunnat föra all belägringsmaterial med sig. Underlägsen den danska styrkan kan han knappast hafva varit, och möjligheten torde ej vara utesluten, att han i viss mån låtit sig imponera af den nya härens ankomst. I hvarje fall var Akershus undsatt, och detta fick betydelsefulla följder.

Erik XIV hade, såsom förut antydts, ej varit alldeles oförberedd på att man måhända ej skulle kunna blifva i stånd att taga Akershus och att det kunde blifva nödvändigt att med hänsyn till ett eventuellt danskt sommarfälttåg återkalla Tönnes Olofsson, men han hade tänkt sig, att Oplandene i alla händelser skulle hållas af Johan Siggesson med central stödjepunkt i Hamar. Man skulle alltså här hafva en bas för ett förnyadt anfall mot Akershus.

Däraf blef emellertid intet. Tönnes Olofsson och Johan Siggesson utrymde fullständigt Norge och gingo öfver Magnor tillbaka in i Värmland. Hamar besattes åter af fienden, och denne gjorde ett infall öfver den svenska gränsen, dock utan vidare påföljd.

I det svenska anfallet mot Akershus och det sunnanfjällska Norge hade en utan tvifvel riktig politisk-strategisk tanke tagit sig uttryck, och Erik hade med dristighet i den koncentriskt anordnade inryckningen sökt sätta den i verket. Företaget hade ej varit långt från att lyckas, men till sist hade det hela vändts i nederlag. Mer än en gång under det nordiska sjuårskrigets lopp möter man den företeelsen, att en af svenskt initiativ anlagd rörelse af en art, som bär verkligt politisk-strategisk prägel, misslyckas genom motgångar af öfvervägande taktisk natur. Motsvarigheter härtill finnas i många krig i olika tidehvarf, men man tycker sig här särskildt finna, att den strategiska planläggningen och ansatsen ej motsvaras af tillräcklig skicklighet vid utförandet, och man kan ej värja sig för ett intryck af att den svenska härsmakten vid denna tid ej besuttit befälhafvare med nog stor militärisk insikt eller duglighet, förvärfvad genom längre tids krigserfarenhet, och att denna brist framträder ej minst på taktikens område. Att själfva den strategiska hufvudplanen till 1567 års anfall mot Norge härrör från Erik XIV själf, torde man utan vidare få anse såsom gifvet. Emellertid skulle det för ett allsidigt bedömande och värde-

sättande af konungens militära egenskaper i deras helhet varit af intresse, om han själf fört direkt befäl öfver trupperna vid ett afgörande, militäriskt moment, men exempel härpå finnes knappast under det danska kriget.

Då Frans Brockenhus den 18 juni 1567 vid Oslo inskeppade sin styrka för att återföra den söderut, var Akershus alltså räddadt, och faran för det danska väldet i Norge var öfverstånden. Men ännu satt där svensk besättning på Varberg. Brockenhus gjorde nu ett försök att kröna verket och låta undsättningen följas af återeröfringen. Han landsatte sina trupper vid Varberg i hopp om att genom en hastig kupp komma i besittning af fästningen vid Kattegatt. Den svenske kommendanten Bo Grip var emellertid på sin vakt, och försöket misslyckades. Brockenhus tog sina fänikor ombord och förde dem till Helsingborg, där de åter ställdes under Daniel Rantzaus befäl.

Det svenska försöket att med ett söndersplittrande hugg spränga inringningsskedjan hade misslyckats. Men man hade dock från dansk sida ej kunnat möta den öfverhängande faran på annat sätt än genom att taga en betydlig del af Rantzaus fälthär och kasta denna mot det svenska anfallet. Och det vill synas, som om ej ens detta skulle hafva hjälpt, därest ej Erik Rosenkrans' organisatoriska förmåga gjort sig gällande och Erik Munks hårda hand riktat den afvärjande stöten mot fienden.

Emellertid hade Rantzau genom den starka detacheringen sett sig beröfvad hvarje möjlighet att företaga något sommarfälttåg in öfver den svenska gränsen. Om än den expedition, som Erik XIV satt i gång mot Norge, slutat med ett misslyckande, så hade den dock medfört ett, låt vara sekundärt, resultat, i det den afvändt faran för en dansk invasion under sommaren 1567.

## VII.

Det torde af hvad i denna framställning hittills sagts hafva framgått, att allt ifrån den tidpunkt, då Erik slog ned sin broder Johans rebelliska försök och därmed blef i stånd att vända sig mot Danmark, var det han och ej hans motståndare, som haft det strategiska initiativet. I hvad planernas anläggning och rörelsernas igångsättande angår ligger det onekligen något lifaktigt,

rörligt och energiskt öfver den svenska krigföringen. Från svensk sida uppdrogos riktlinjerna för krigsrörelserna, och allt sedan hösten år 1563 var den danska krigföringen i hufvudsak betingad af den svenska. Den hade att foga sig efter dennas initiativ, att mottaga och söka afvärja den svenska offensiven. I stort sedt rörde den sig efter linjer, som uppdrogos af den svenske krigsherren.

Anfallet mot Norge år 1567 bildar en afslutande akt i denna krigföring. Den svenska offensiven afstannade, och en bestämd afslappning inträdde. Det var samtidigt med att Erik XIV drabbades af sinnessjukdomen. Med förståndet omtöcknadt af denna föröfvade han morden i Upsala i maj 1567, och därefter var hans energi för en lång tid framåt förlamad.

I de militära förhållandena och i krigsrörelserna framträdde nu förvirring, oreda och brist på företagsamhet. Att de föregående årens lifaktiga offensiv berott på konungens personliga ingripande och aldrig tröttnande initiativ, därom kan man ej undgå att känna sig öfvertygad, då man finner, att samtidigt med att hans hand släpper rodret, allt liksom stannar i sitt lopp och stelnar. Initiativet öfvergår till motståndaren; på den svenska sidan faller man från offensiven tillbaka på defensiven, och äfven denna föres att börja med, och ända till dess konungen åter framträder, på ett synnerligen lamt sätt.

Man torde knappast taga fel, om man i Rantzaus lyckade expedition under sommaren år 1566, då han genom ödeläggandet af den svenska operationsbasen i Västergötland effektivt undsatte götaelfsfästningarna, ser bakgrunden och ursprunget för det beslut, som satte i gång den danska härens offensiv år 1567. Det har redan sagts, att denna uppsköts genom det svenska anfallet mot Norge, och den fördröjdes ytterligare genom myteri bland de lejda knektarna.

Den danska fälttågsplanen afsåg att rikta ett anfall i Nissalinjen fram till Jönköping, som betraktades som expeditionens mål. Planen har från början ej gällt någon genomgripande offensiv mot de centrala delarna af Sverige, utan kan väl närmast sägas hafva varit afsedd att ödelägga en viktig svensk operationsbas. Man bör härvid lägga märke till att jämte Bohus och Elfsborg hade Halmstad varit ett hufvudföremål för de svenska anfallsrörelserna. Ett upprepande af dessa skulle för-

svåras, genom att den danska expeditionen i görligaste måtto nedsatte fiendens frammarschmöjligheter i Nissalinjen, den egentliga anfallsriktningen mot Halmstad, och ödelade den centrala samlingsplatsen och stödjepunkten vid Vätterns sydspets, såsom man året förut ödelagt Skara, den centrala stödjepunkten i Västergötland. Det svenska Varberg skulle äfven härigenom blifva mera isoleradt.

Den 20 oktober 1567 bröt Daniel Rantzau upp från Halmstad i spetsen för en armé, som uppgifves hafva räknat 9 fanor kavalleri och 15 fänikor infanteri. Dess samlade numerär har från danskt håll anslagits till vid pass 8,500 man. Tre dagar efter uppbrottet gick Rantzau öfver den svenska gränsen och fortsatte i Nissalinjen.

Det är i ögonen fallande, att den framryckande hären ej på länge mötte något egentligt motstånd. Förhuggningar voro visserligen gjorda, men voro ej försvarade, och ett blockhus, hvarifrån efter en dansk deltagares uppgift passagen kunnat spärras, öfvergafs utan vidare af sin besättning. Först den 31 oktober stötte man på verkligt motstånd. Det var vid Dummemosse, där en svensk styrka, enligt uppgift uppgående till två fänikor infanteri och en afsutten fana kavalleri, sökte spärra vägen för det danska avantgardet. Genom ett anfall, som beledsagades af en kringgående rörelse, forcerade danskarna den svenska ställningen och öppnade vägen till Jönköping. Dagen därpå, den 1 november, ryckte Rantzau in i denna stad.

Det hela hade hittills varit föga annat än en militärisk promenad, och danskarna synas hafva varit förundrade däröfver. Den svenska härsmakten var ännu stark och talrik, och det är då underligt, att ej mera än nämnda, skäligen anspråkslösa styrka fanns till hands och därtill stod tätt utanför Jönköping. Så godt som hela Nissalinjen med dess många, i andra fälttåg pröfvade försvarsmöjligheter, hade lämnats i hufvudsak obevakad och obesatt. Och dock hade man på svensk sida haft reda på att ett danskt anfall vore att vänta, och i de trakter, där invasionen gick fram, hade allmogen haft tid på sig att fly undan. Det hela ger en väsentligen annan bild än vid föregående danska infall. Förklaringen är utan tvifvel den, att under konungens sinnessjukdom ingen egentlig centralledning fungerade i Sverige. Man får ett ytterligare förstärkt intryck, att under hela kriget Erik

personligen varit den på ett afgörande sätt drifvande kraften. När hans vilja nu var satt utom funktion, är det, som om det hela förlamades. Ingen ledande vilja samlade längre krafterna till enhetligt verkande motvärn; splittrade åt skilda håll voro truppenheterna ur stånd att företaga något mot den allt för lätt framryckande fienden.

Vid Vätterns sydspets hade Rantzau nått det bestämda målet för sin expedition och skulle enligt sina order egentligen nu hafva under fortsatt ödeläggande af landet återvändt till Danmark. Gifvetvis kan han ej hafva undgått att få ett mycket starkt intryck af den värnlöshet, som framträdde på den svenska sidan, och det är tvifvelsutan häri, som man har att söka den hufvudsakliga anledningen till att han nu beslöt att fortsätta expeditionen. Från Jönköping rekognoscerade han själf vägen åt nordöst och fann därvid, att öfvergången öfver Huskvarnaån endast var besatt af ett par afdelningar bondeuppbåd, hvilka med lätthet drefvos undan.

I ett krigsråd, som därefter hölls, uttalade man sig för att frammarschen skulle fortsättas. Angående dennas riktning framställdes alternativen: mot Västergötland, mot Kalmar eller mot Holaveden. Då emellertid svenskarna dragit sig undan åt det sistnämnda hållet, bestämde man sig för att följa efter, undersöka framryckningsmöjligheterna och därefter fatta definitivt beslut.

Den 6 november ryckte Rantzau fram från Jönköping på den väg, som i hufvudsak följer Vätterns östra strand. Följande dag stötte man mellan Skärstad och Ölmestad på en svensk styrka, som uppgifves till tre ryttarfanor och två fänikor. Den gjorde emellertid intet motstånd, utan synes hafva gripits af panik och gifvit sig åstad. Enligt dansk uppgift skola ytterligare två svenska fänikor hafva stått på de närbelägna höjderna, men äfven de dragit sig undan utan något försök att göra motståndaren afbräck.

Den 8 november lät Rantzau göra ytterligare rekognosceringar i nordlig riktning. Man fann därvid, att vägen var ganska god, enär den svenske konungen af militära skäl dragit omsorg om dess förbättrande. Eriks omtanke om att iståndsätta den för de svenska stridskrafternas mobilisering och förflyttning

så viktiga vägen öfver Holaveden, lände nu, ledsamt nog för svenskarna, fienden till nytta.

Det är nu, då vägen finnes vara jämnad och motståndarens stridsvilja synes förlamad, som Rantzau fattade det afgörande beslutet att gå öfver Holaveden. Han sammankallade befälhafvarne och höll ett eldande tal till dem, hvari han delgaf dem sitt beslut; bl. a. sade han — med en viss modifiering af sakförhållandet — att han hade konungens befallning att föra hären till Jönköping och vidare, där fienden vore att anträffa; han föreställde dem vidare, att det ej vore svårt att komma fram och att fienden vore modlös; med ett återtåg till gränsen vore man föga betjänad, men med ett tåg öfver Holaveden kunde man sätta skräck i fienden och effektivt verka till krigets afslutande.

Rantzaus planer hade i de förhållanden, som skapats af framgången, vidgats och vuxit; hans tal fann genklang hos befälhafvarne, och de sade sig likmätigt sin ed till konungen gärna vilja följa honom: han skulle se till att föra dem så, som han kunde inför Gud och alla redliga män därför svara.

Försöket att forcera tillträdet till Östgötaslätten var dock riskabelt och blef ej heller så lätt utfördt, som Rantzau synes hafva trott. En ej obetydlig svensk styrka hade nu hunnit samlas, dels från Östergötland och dels från Småland, och den 10 november igångsattes en omfattning af den framryckande danska hären. Denna marscherade fram i kolonn, och den svenska planen var nu, att fyra fanor kavalleri jämte tvåtusen man uppbådad allmoge skulle kasta sig mot det danska avantgardet, under det att fyra fanor och tre fänikor skyttar skulle anfalla den eftersta delen af kolonnen; i dennas midt gick trossen, och denna skulle antastas af två fänikor skyttar.

Om denna plan blifvit med tillbörligt eftertryck genomförd, skulle den danska hären, som nu befann sig i en défilé nära Grenna, lätt kunnat blifva illa tilltygad, men olyckligtvis för den svenska saken blef utförandet dåligt. Den afdelning, som skulle anfalla framifrån, blef imponerad af det danska avantgardets hållning och gjorde utan strid helt om. Vid eftertruppen blef det allvar. Svenskarna höggo in och trängde motståndaren tillbaka ett godt stycke, men hejdades därefter af infanterifänikors pikar, anföllos i sin ordning med kraft af två danska

ryttarfanor och blefvo slutligen, som det synes, fullständigt upprifna. Anfallet mot trossen synes hafva blifvit gjordt af bönder, och om än ungefär hälften af trossvagnarna skadades och måste kvarlämnas, så blef kolonnen ej afskuren.

Efter detta misslyckade anfall försvann den svenska styrkan ur Rantzaus närhet. Den föreföll att hafva alldeles dragit sig ur spelet.

Rantzau ryckte utan att möta vidare motstånd ut ur Holaveden. Den 13 november slog han läger vid Alvastra. Han stod nu på Östgötaslätten, en rik och hittills af kriget oberörd bygd.

De åtgärder, som vidtogos under Erik XIV:s af sinnessjukdomen förorsakade svaghetstillstånd, bära ej prägeln af någon större energi eller målmedvetenhet, och något kraftigt utförande af dem har ej skett. Först den 28 oktober, alltså då Rantzau redan stod långt inne i Småland och närmade sig Jönköping, gafs order att, om ett danskt anfall verkligen gjordes, sammandraga de trupper, som funnos i Småland och anordna bondeuppbåd där. En vecka senare gjordes Hogenskild Bjelke till fältöfverste i Götaland, och ännu senare beordrades trupperna från Östergötland och landskapen kring Mälaren att samlas hos honom i Linköping, hvarjämte bondeuppbåd från Östergötland skulle göra förhuggningar i Holaveden. Allt detta var för sent igångsatt, ty den danska hären hade då redan trängt genom passen. Allt för sen var också ordern af den 18 november till Klas Fleming att med skeppsfolket begifva sig till Örebro och där ställa sig till fältöfverstens disposition. I Östergötland och angränsande landskap skulle bondeuppbåd utkallas, men först den 10 november fick Per Brahe order härom. Det var samma dag som Rantzau genom Holaveden bröt in i Östergötland, och för detta landskaps vidkommande fick ordern om bondeuppbåd ej någon större betydelse.

Vid truppsammandragningarna såväl som vid försöken till bondeuppbåd visade sig tröghet, försumlighet och motvillighet. Bland trupperna rådde i betänklig grad brist på ordning och disciplin, och mellan dem och allmogen kom det stundom rent af till sammanstötningar. Fast sammanhållande myndighet saknades, och det märkes inga yttringar af en kraftig, enhetligt

ledande vilja. Man får det intryck, att då konungen ej längre var i spetsen för ärendenas skötsel, allt gick på sin hals.

Den uppgift, som så att säga af sig själf ställde sig fram för svensk krigsledning, var att gent emot danskarna söka hålla Svartåns afsnitt, den naturliga barriärlinjen för den centrala delen af Östergötland, vid hvilken en gång Nils Dackes anlopp blifvit hejdadt.

Vid broöfvergången vid Mjölby sammandrogos nu också svenska trupper; det synes ej kunna närmare afgöras, hvarifrån de olika enheterna kommo.

Den 15 november ryckte Rantzau själf med en härafdelning mot Vadstena. Det skulle naturligtvis hafva varit af vikt för honom att få i sitt våld det fasta slottet, som genom sin styrka och sitt läge — förmedlande och skyddande sjöförbindelsen mellan götalandskapen öfver Vättern — var den kanske viktigaste militära stödjepunkten i mellersta Sverige, men detta var omöjligt. Man måste åtnöja sig med att sköfla och bränna i staden, och man återvände därpå till lägret vid Alvastra.

Dagen därpå fick Rantzau underrättelse, att svenska truppsammandragningar skulle ske vid Mjölby och beslöt genast att söka hindra dessa, ett beslut, som var liktydigt med att söka tilltvinga sig flodöfvergången. Ny underrättelse kom, att en svensk ryttarfana skulle stå vid Torpa mellan Alvastra och Mjölby. Rantzau bröt då om natten upp med förvakten, tre ryttarfanor och fyrahundra tyska skyttar i afsikt att öfverrumpla den svenska fanan. Riksmarsken Frans Brockenhus skulle på morgonen följa efter med den återstående delen af hären.

Det var emellertid ej blott en enda svensk ryttarfana, som Rantzau påträffade. Andra svenska afdelningar hade kommit till, så att styrkan enligt Hogenskild Bjelkes uppgift bestod af tre ryttarfanor och fem fänikor infanteri [1]. Den förnämste befälhafvaren var Erik Henriksson.

Efter dansk uppfattning var denna ansenliga styrka stadd på marsch till lägret vid Mjölby, hvarefter hela den svenska hären skulle rycka mot det danska lägret vid Alvastra. Med all säkerhet har det till väsentlig del varit de afdelningar, som efter

[1] Den danska dagbokens uppgift, att det var fyra ryttarfanor och tio fänikor, alltså en verklig armé, innebär tydligen en öfverdrift.

det misslyckade anfallet i Holaveden dragit sig undan för fienden och nu gingo tillbaka till Svartålinjen.

Rantzau påträffade dem i närheten af Torpa i Väderstads socken och gick genast med sin sedvanliga bravur till anfall. »Vi vilja göra dem ett ryttarbud», ropade han, men anbudet mottogs icke af svenskarna. Enligt såväl svensk som dansk uppgift grepos de af panik, då Rantzau ryckte fram, och vände sig till flykt. Erik Henriksson själf blef tagen till fånga.

Den 18 november gick den danska frammarschen vidare mot Svartålinjen. Per Brahe och Hogenskild Bjelke anlände just nu till lägret vid Mjölby. Rantzau synes hafva funnit det riskabelt att med ett frontalt anfall forcera flodlinjen. I hvarje fall gjorde han intet kraftigt försök härtill, utan gjorde en kringgående rörelse åt norr. Hans trupper öfverskredo floden vid Öjebro, där svenskarna endast hade en ryttarvakt uppställd, hvilken ej kunde göra något allvarligt motstånd. Med en snabb rörelse hade Rantzau kommit öfver Svartåafsnittet och stod nu i svenskarnas flank. Bjelke och Brahe lämnade genast utan svärdslag sin ställning vid Mjölby och retirerade österut. Först bakom Stångån gjorde man halt. Den 20 november voro danskarna i Linköping, som stuckits i brand af svenskarna själfva. Öfvergångsstället vid Stångebro var skyddadt med ett bålverk, som var starkt besatt af skyttar, och den svenska styrkan höll den högra stranden besatt. Någon öfvergång ansågs ej vara utförbar, och förgäfves sökte Rantzau locka svenskarna till öppen drabbning. Man inskränkte sig då till ömsesidig kanonad öfver floden.

Det framgår ganska tydligt af de danska berättelserna, att man på dansk sida fann flodlinjen svår att öfverskrida, och det vill synas, som om Bjelke och Brahe hade bort söka hålla sig i detta viktiga afsnitt och därmed bevara den östliga delen af landskapet med Norrköping och Söderköping. De trupper, som de hade under sitt befäl, voro ganska talrika; danskarna ansågo, att svenskarna hade tio ryttarfanor mot deras sju och voro fyra gånger starkare i infanteri. Om än dessa uppgifter äro öfverdrifna, kunna Bjelke och Brahe knappast hafva varit numerärt underlägsna motståndaren. Deras trupper torde emellertid hafva varit i sin hållning skakade af reträtt och motgång. I hvarje fall gjorde de svenska befälhafvarne ej något allvarligt försök

att hejda Rantzau. Såsom de lämnat Svartålinjen, lämnade de Stångålinjen och drogo samma natt bort. Deras nya ställning synes hafva tagits vid Norsholm.

Rantzau stod som segrare i självfva hjärtpunkten af Östgötaslätten. De stora framgångarna och den vunna erfarenheten om passivitet och modlöshet på motståndaresidan kommo den danske fältherren att vidga sina vyer och uppställa nya mål. För Rantzaus skarpa blick och starka vilja framträdde nu möjligheten att föra operationerna öfver Kolmården in i mälarlandskapen, och kanske kunde man där bringa det till ett definitivt afgörande.

Härtill var emellertid den här han fört fram från Halland allt för svag; första betingelsen för att rycka in i Svealand vore att från Danmark få en ny kår till förstärkning, och Rantzau hoppades på att detta skulle låta sig göra.

Från Linköping skref han till konung Fredrik med begäran om förstärkning, och äfven till rådet i Lübeck sände han samtidigt underrättelse om sina framgångar.

Han önskade, att en kår om 600 man kavalleri och 2,000 man infanteri måtte sändas till honom, och han var beredd att, om så behöfdes, gå tillbaka in i Småland för att där upptaga den. Han kunde i afvaktan på dess ankomst hålla sig i Östergötland till inemot årets slut. Han framhöll, att Småland och Västergötland ej kunde lämna svenskarna någon hjälp — man ser häraf, hvilken vikt han lade vid resultatet af sitt fälttåg 1566 — och efter förstärkningens ankomst kunde man rycka fram mot Stockholm. Han betonade, att modlöshet och panik framträdde på den svenska sidan.

Med skrifvelserna affärdade han den 26 november Mikkel Gynge, som utmärkt sig under frammarschen och var väl bekant med vägar och lokala förhållanden i Småland.

Rantzau stod under något mer än en vecka stilla i Linköping för att åter sätta hären, särskildt kavalleriet, i fullt stridbart skick. Därefter gick han till sitt närmaste värf, att drifva bort motståndaren från Östgötaslätten och därigenom trygga betingelserna för att i afvaktan på förstärkningarna hålla sig kvar i området utan att allt för mycket oroas genom fientliga anfall.

Bjelke och Brahe hade inskränkt sig till att den 28 november skicka fram ett sammansatt detachement mot Stångå-

linjen, och detta hade lyckats taga till fånga vid pass 100 danskar, som voro ute i fourageringssyfte; svenska patruller hade till och med visat sig på den vänstra flodbrädden.

Sedan Rantzau lämnat trossen kvar inom förskansningar i Linköping, bröt han upp den 2 december för att gå mot svenskarna. Samma skådespel som vid de föregående afsnitten upprepades. Den svenska styrkan utrymde utan svärdslag sin ställning; den gick genom Norrköping, tände eld på den del af staden som låg söder om Motalaström och drog sig öfver till strömmens vänstra brädd, där den besatte ett brohufvud och förstärkte detta. Från båda stränderna besköt man hvarandra, men till sammandrabbning kom det ej.

Rantzau gjorde intet försök att gå öfver Motalaström, utan vände sig i stället mot Söderköping. Denna stad var före hans ankomst dit stucken i brand af en svensk ryttartrupp, men detta hindrade ej danskarna att sätta sig i besittning af de förråd, som i stor myckenhet voro hopade i staden. Det framgår tydligt, att man på den danska sidan lagt stor vikt vid eröfringen af Söderköping med hvad man där bemäktigade sig.

Under det att Rantzau var vid Söderköping, hade man från svensk sida åter visat lifaktighet och sökt begagna tillfället till ett anfall mot Linköping. Brynte Birgersson sändes, såsom det från danskt håll uppgifvits, med två ryttarfanor och 2000 skyttar dit för att söka öfverrumpla den kvarlämnade trossen. Detta försök misslyckades, och ej bättre gick det, då Brynte Birgersson gick mot den från Söderköping återvändande Rantzau och gent emot honom sökte åstadkomma en öfverrumpling och omfattning. Rantzau var emellertid på sin vakt, och svenskarna måste vika. Den 5 december var Rantzau åter i Linköping. Under de närmaste dagarna sökte Brynte Birgersson med smärre ströftåg af sina ryttare oroa danskarna, men utan större resultat. Rantzau hade under hela fälttåget haft öfverhand och stod nu i en i viss mån dominerande centralställning i Linköping. Att gå vidare och söka tränga öfver Motalaström och Kolmården var en sak, som han ej ville inlåta sig på, förrän förstärkningarna kommit från Danmark. Några egentliga fälttågsoperationer i offensiv riktning kunde han alltså ej företaga. Hans uppgift var tillsvidare endast den att hålla sig kvar i Östergötland.

På den svenska sidan hade man säkerligen ingen lust att gå mot Rantzau och våga en drabbning, utan man fattade sin uppgift närmast vara den att i så tryggad ställning som möjligt observera fienden och hindra honom från vidare inkräktningar. Det torde kunna antagas, att de svenska befälhafvarna hade klart för sig, att Rantzau med den jämförelsevis svaga styrka han hade under sitt befäl ej gärna kunde våga något försök att gå öfver Motalaström och den svårtillgängliga Kolmården mot mälarlandskapen. Däremot var en annan anmarschlinje för den danska hären icke utesluten.

Med denna tids krigföring, karaktäriserad af utsugande och ödeläggande af de områden, genom hvilka härarna rörde sig, var det förbundet med stora svårigheter att företaga ett återtåg i samma linje, i hvilken frammarschen skett. Hvad särskildt Rantzau angick, hade han föregående år ryckt fram i Ätralinjen, men ställt sin återväg till Götaelf. Man misstänkte nu på den svenska sidan, att han möjligen hade för afsikt att taga vägen norrut längs Vätterns östra strand, svänga om sjöns nordspets och tränga in i den af kriget jämförelsevis oberörda norra delen af Västergötland för att därefter rikta kosan mot den danska gränsen.

Det är detta betraktelsesätt, som bidragit till att den svenska hären nu förlades i en helt ny ställning. Den lämnade Norrköpingstrakten, drogs norr om sjöarna västerut och besatte här Motalaströmslinjen mellan Vättern och Roxen. De stödjepunkter, som här togos och förskansades, voro Motala, Husbyfjöl, Kungs Norrby och Kungsbro. Vid det sistnämnda öfvergångsstället vid strömmens inflöde i Roxen inskränkte man sig till att förstöra bron, förskansa broställets och förlägga en afdelning skyttar där. Härmed var först och främst vägen norrut längs Vättern spärrad. Barriärlinjen med den svenska ställningen hade betydelse äfven i ett annat afseende, ty äfven om Rantzau, eventuellt efter mottagandet af förstärkningar, skulle hafva för afsikt att gå mot Norrköping för att öfver Kolmården söka tränga in i Svealand, så skulle han ej gärna kunna skrida till förverkligande af en sådan afsikt, så länge barriärlinjen Vättern-Roxen hölle. Han skulle då riskera, att den svenska styrkan i hans rygg trängde ut på Östgötaslätten och stängde honom från alla förbindelser bakåt. Mötte så en svensk här från Södermanland,

vore han brakt mellan två eldar. Han måste alltså säkerligen, om han ville gå mot Svealand, börja operationerna med ett frontalt anfall mot den svenska spärrlinjen, och man kunde väl hoppas, att ett sådant ej skulle vara så lätt utförbart. Den svenska härens förflyttning till den nya ställningen — ett slags strategisk rockad — var alltså utan tvifvel ett riktigt drag. Befälsförhållandena tyckas vid denna tid hafva varit något oklara; den 29 november hade Erik Gustafsson Stenbock utnämnts till chef för rytteriet och Tönnes Olofsson till anförare för fotfolket, men Bjelke och Brahe voro kvar och synas hafva haft den högsta ledningen i hären. Det synes undandraga sig vår kunskap, hvem det är, som tagit initiativet till förflyttningen.

Den svenska nya uppställningen hade den verkan, att Rantzau lämnade sin centrala ställning vid Linköping och tog position framför den svenska barriärlinjen. Den 9 december ställde han sig mellan Vretakloster och Kungsbro. Den danska ställningen sträckte sig åt höger mot Kungsbro, hade front mot väster och bakom sig Roxen. Artilleriet ställdes på en höjd framför fronten. Det hela tyder på, att Rantzau tänkt sig möjligheten af att motståndaren skulle från Kungs Norrby gå öfver floden och skrida till anfall, hvarvid det skulle komma till en verklig drabbning.

Rantzaus dristighet här förefaller att hafva varit väl stor. Han var fortfarande så att säga baserad på Linköping och skulle, om det kommit till batalj, hafva fått slåss med omvänd front. Han hade en stor sjö, Roxen, bakom sig, hans återtågslinje låg i förlängning af hans vänstra flank och var därjämte afskuren af Svartålinjen. Om än Rantzau möjligen ansåg denna flodlinje vara ett skydd för flanken, så torde det dock vara gifvet, att om svenskarna kunnat segra i en öppen drabbning, så skulle Rantzau fått mycket svårt att verkställa en taktisk reträtt, och från sin strategiska återtågslinje torde han kunnat bli afskuren. En fast tillit till sina truppers duglighet och till sin egen förmåga och härpå baserad känsla af öfverlägsenhet öfver motståndaren har väl legat bakom Rantzaus anordningar, och han har måhända genom den i viss mån äfventyrliga ställningen velat locka fienden till anfall.

Från svensk sida visade man emellertid ingen lust att våga batalj. Man kunde ju också anse, att man fyllde en uppgift

blott genom att hålla Motalaströmlinjen. Det kom alltså ej till mera än skärmytslingar mellan kavalleritrupperna.

Förstärkningar, mest väl i uppbåd och skeppsfolk, anlände till den svenska ställningen, särskildt till lägret vid Husbyfjöl, och Rantzau fick kunskap härom. Det kan för öfrigt vara tillåtet att antaga, att han efter hand börjat känna sin ställning med den omvända fronten och utanför den strategiska återtågslinjen något väl excentrisk. I hvarje fall slog han in på försiktigare banor. Den 16 december bröt han upp från Vretakloster och ställde sig vid Skänninge. Här stod han vid ett viktigt vägkors och i en verkligt central position på Östgötaslätten. Hans kavalleri kunde röra sig fritt åt olika håll. Hans högra flank hade stöd af Svartålinjen. Han stod på sin strategiska återtågslinje och hade bakom sig, eventuellt till disposition, de båda stora vägarna, såväl den västra Holavedsvägen öfver Ödeshög och Gränna som den östra öfver Mjölby och längs Sommens västra strand. På någon af dessa skulle den väntade undsättningshären från Danmark komma, och Rantzau stod alltså i en god upptagsställning för denna.

Det kunde nu se ut, som om det rörliga kriget i hufvudsak stelnat och ett strategiskt jämviktsläge inträdt. De båda hufvudstyrkorna stodo i sina läger midt emot hvarandra. På båda håll afvaktade man ankomsten af förstärkningar, som skulle möjliggöra ett återupptagande af operationerna. De ströftåg och kavallerisammanstötningar, som egde rum, kunna hafva sitt intresse, men voro ej af större betydelse för situationen.

Den svenska fästningen vid Vättern, Vadstena, var emellertid på sitt sätt en mörk punkt för Rantzau. Därifrån kunde möjligen ett svenskt anfall komma att ansättas. Där var en stödjepunkt för en eventuell svensk offensiv. Dit kunde öfver Vättern förstärkningar och förråd sändas. Det är af intresse att se, huru som Rantzau ej släpper Vadstena ur sikte. Två gånger, den 22 och 27 december gingo danska kavalleriexpeditioner dit. Mot slottet kunde intet åstadkommas, men man påträffade och bortförde dolda förråd, och den kvarstående delen af staden förstördes. Man gjorde hvad man kunde för att förminska Vadstenas möjligheter att tjäna som stödjepunkt för svenskarna.

I verkligheten var emellertid läget ej sådant, att full jämvikt i förhållanden och utsikter längre rådde mellan de båda par-

terna. Svenskarna hade ostörda förbindelser bakåt, men Rantzaus blefvo däremot allt mera hotade. Bakom honom gjordes bråtar och förhuggningar på vägarna öfver Holaveden, trupper skulle dragas dit och bondeuppbåd samlas där. Vägarna till Danmark, de vägar, på hvilka den allt mer behöfliga och af Rantzau ifrigt efterlängtade undsättningen skulle komma, började stängas. Den tidsfrist Rantzau uppställt för sig och sin konung var redan öfver. Man var inne på det nya året, och ännu hördes intet af. Trettondedagsafton sändes af Rantzau Åge Brun, Mikkel Gynges vikarie i befälet öfver de danska friskyttarna, med en liten trupp ned till en hamn vid Vättern — antagligen Hästholmen — för att segla till Jönköping och därifrån taga sig fram till Danmark med förnyad anhållan om undsättning. Vättern var emellertid så stormupprörd, att man ej kunde gå till segels, och truppen återvände till lägret.

Det intressanta härvid är, att Holavedsvägen alltså redan nu ansågs stängd. Rantzau tog sina mått och steg därefter. Han började låta göra ett försvarsverk rundt om lägret vid Skänninge, starkt nog för att med dess tillhjälp ett svenskt anfall skulle kunna afvärjas, ifall delar af den danska armén behöfde detacheras. Det var nämligen hans afsikt att, om undsättningsexpeditionen skulle komma, taga fem ryttarfanor och hakeskyttarna, med denna kår drifva undan den svenska besättningen på den västra Holavedsvägen, öppna denna väg och gå in i Småland för att där mottaga undsättningskåren och så återvända till Östgötaslätten för att på allvar fortsätta fälttåget.

Den danske konungen hade ej saknat blick för betydelsen af att understödja Rantzaus expedition. Det första steg han gjorde var att söka trygga den skånska gränsen, då det ju kunde tänkas, att man från svensk sida skulle genom ett infall från Småland åstadkomma förödelse i Skåne och därmed måhända föranleda Rantzau att återvända. Den 30 oktober 1567, tio dagar efter Rantzaus uppbrott från Halmstad, gaf därför Fredrik II befallning till länsmannen på Helsingborg Otto Brahe att sammandraga en styrka, som skulle uppsättas af de öfre stånden och genom bondeuppbåd, för att med den försvara gränsen. Några dagar senare vidgades denna plan, särskildt efter ankomsten af ett bref från Rantzaus förnämste ryttarichef, Christofer v. Dohna,

därhän, att Otto Brahe skulle med sin härskara rycka in öfver gränsen för att hindra småländskt uppbåd från att oroa Rantzaus här; man trodde nämligen, att i Småland kallats man ur huse. Brahe skulle emellertid taga sig till vara för att tränga för långt in i Småland. Det är således fråga, icke om en undsättnings- eller förstärkningsexpedition, utan om en diversion, och hela företaget är planlagdt under intryck af att Rantzau ej skulle gå längre än till Jönköping. Samtidigt fick länsmannen i Blekinge Jörgen Bille i uppdrag att med östskånska och blekingska uppbåd afvärja eventuella svenska infall i Blekinge.

Otto Brahes expedition stannade emellertid vid utfärdandet af ett manifest till allmogen i Småland. En del af det utkallade skånska uppbådet blef uppstudsigt och gick hem; det hela kom fullständigt af sig från början.

Nu anlände emellertid Mikkel Gynge med budskapet från Rantzau. Man fann nu, att situationen var helt förändrad och erbjöd lofvande utsikter till en kanske afgörande framgång, blott man nu kunde gripa tillfället. Mikkel Gynge hade vid sin framkomst sagt till Peder Oxe, att man behöfde en här på 3,000 skyttar och 3- till 400 man ryttare; han hade alltså för sin del en något annan uppfattning af undsättningskårens behöfliga numerär än Rantzau.

Konungen var, då Mikkel Gynge kom till Skåne, på jaktfärder i Jylland och dröjsmål uppstod därigenom; Mikkel måste fortsätta sin resa öfver Sundet och Bälten. De ansträngningar Fredrik II nu gjorde visa emellertid, att han var fullt medveten om vikten af att bringa hjälp åt Rantzau, och med all energi grep han verket an. Han tänkte först själf ställa sig i spetsen för expeditionen; den jydska adeln kallades att väpnad möta i Köpenhamn den 7 januari och därpå följa konungen; köpstäderna fingo befallning att utrusta skyttar; anstalter gjordes att värfva ryttare i Tyskland.

Det gick emellertid icke så snabbt att få dessa rustningar slutförda; till dröjsmålet härvid hafva väl äfven bidragit förhållandena i Skåne och misslyckandet af Otto Brahes expedition. Samlingsdagen kunde ej sättas tidigare än till den 14 januari. Samlingsplatsen blef Engelholm. Förstärkningsexpeditionens numerär blef ej synnerligen imponerande; den uppgifves till 2 ryttarfanor och 4 fänikor. Visserligen skulle detta, fulltaligheten

förutsatt, ungefär motsvara hvad Rantzau begärt, men man hade å andra sidan att räkna med att den tidsfrist han uppställt, redan var öfverskriden och att hans här under den tid, som gått, med all säkerhet haft betydande afgång. Konung Fredrik var själf tillstädes i Engelholm, men afstod från att öfvertaga befälet öfver kåren. Detta öfverlämnades åt Jörgen Marsvin. Först den 23 januari skedde uppbrottet. Marschen ställdes mot Markaryd, och det var alltså Lagalinjen man valt till frammarschlinje. Den ansågs väl vara mindre berörd af kriget än Nissalinjen, i hvilken Rantzau ryckt fram. Samtidigt befalldes Jörgen Bille att med bondeuppbåd öfver blekingegränsen falla in i Småland. Det var nu ej långt från en månad utöfver den tidpunkt, till hvilken Rantzau sagt sig kunna hålla sig kvar, och den danske konungen synes hafva haft en tydlig känsla af att han vore väl sent ute. Från Engelholm affärdade han till Rantzaus närmaste man, riksmarsken Frans Brockenhus, en skrifvelse, däri han hemställde, om ej Rantzau skulle kunna draga sig bort till östersjökusten, tydligen alltså ut på Vikbolandet, och där förskansa sig för att kunna få undsättning till sjöss. Detta förslag står föga i samklang med afsändandet af Jörgen Marsvins kår, och om det nått Rantzau, så har det skett först under hans återtåg ur Östergötland.

I väsentlig grad berodde fortsättningen af fälttåget och den art, som denna skulle få, af frågan, hvilken af de båda mot hvarandra stående arméerna först skulle få förstärkning och hjälp från sin operationsbas. Det blef därvid den svenska armén, som fick förhand. Den danska undsättningshären ryckte ut allt för sent och var väl äfven allt för svag för att, äfven om den kommit tidigare, kunna hafva blifvit af genomgripande betydelse för fälttågets utgång.

Vid trettondedagstiden 1568 hade Rantzau fått underrättelse dels att hertig Karl infunnit sig i lägret vid Kungs Norrby och meddelat, att konung Erik i egen person skulle i spetsen för en stor stridsmakt komma till lägret och upptaga kampen, dels att en dansk undsättningshär samlade sig vid gränsen. Den första delen af dessa underrättelser var riktigare och viktigare än den andra.

## VIII.

Förvirring och brist på målmedveten ledning hade varit framträdande drag i den svenska krigföringen under hösten och den gångna delen af vintern. Nu inträdde en förändring, och det märkes tydligt, att en ledande vilja åter gör sig gällande och att en hand med bestämdt grepp fattar tyglarna.

Erik XIV hade tillfrisknat från sitt anfall af sinnessjukdom och åter tagit ledningen af ärendena i sin hand. Den 9 januari lämnade han Svartsjö slott och var fyra dagar senare i Nyköping. Redan förut hade han gifvit Per Brahe en egentligen skäligen obehöflig order att hålla sig stilla vid Kungs Norrby, till dess Erik själf anländt. Hogenskild Bjelke beordrades att med fem fänikor och en ryttarfana afgå till Holaveden och öfvertaga befälet där. Brynte Birgersson Lillie, som med sitt rytteri opererat på Östgötaslätten och där skärmytslat med danskarna, afgick med några ryttarfanor och möjligen äfven något infanteri till Holaveden, där han synes hafva förlagts till den västra vägen — längs Vättern — för att medverka vid försvaret där. Klas Åkesson Tott skulle med fyra fänikor och allmogeuppbåd från Nerike hålla den västligaste delen af Motalaströmställningen. På Vättern skulle samlas en flottilj af båtar med manskap för att från Västergötland och Nerike föra proviant och förråd till Vadstena slott, den fasta punkten söder om Motalaström, som ännu var i svensk ego. Själf ämnade Erik begifva sig till den svenska hufvudlinjen, spärrställningen vid Motalaström. Det var hans afsikt att här förlägga tyngdpunkten åt det västliga hållet, gå fram — säkerligen dock ej med hela hären — öfver flodlinjen och taga ställning vid Vadstena. Han hade att börja med hos sig endast sin gårdsfänika och måste nu sammandraga trupper. Detta skulle ske med den förnämsta samlingsplatsen förlagd till Stora Malm i Södermanland. Denna plats är den centrala positionen bakom Yngareafsnittet. Denna afskärning bildas af sjön Viren, Djulöån, Yngaren och Nyköpingsån och är den tydligt markerade stora försvarslinjen mot en fiende, som bryter fram öfver Kolmården. Erik ville alltså göra sin truppkoncentration bakom en skyddande linje. Det kunde ju också tänkas, att Rantzau, särskildt om han verkligen erhållit för-

stärkningar, skulle våga en framstöt öfver Kolmården för att störa de svenska rustningar, som han bevisligen väntade skola företagas, och i sådant fall vore det försiktigt af Erik att ej stå blottställd. Märkas bör ock, att man på den svenska sidan ej ansett det omöjligt, att Rantzau skulle, såsom ju också hans konung hemställt, draga sig åt öster in på Vikbolandet mellan Bråviken och Slätbaken och där afvakta förstärkning sjöledes. I detta fall skulle de båda svenska härstyrkorna, konungens egen och Per Brahes, kunnat med en konvergerande rörelse ställa sig så, att de spärrat vägen för ett förnyadt danskt framryckande [1].

En granskning af innehåll och sammanhang i Eriks operationsplaner visar, att de gingo ut på att samla truppmassor i Motalaströmlinjen, att därefter öfverskrida floden och taga ställning vid Vadstena, där man skulle hafva provianttillförsel och vissa förbindelselinjer tryggade genom en båtflottilj på Vättern, allt under det att spärrarbetena i Holaveden fullföljdes och styrkan där ökades. Man kan ej frånkänna denna plan ändamålsenlighet. Från norr, Motalaströmlinjen med dess förskansade ställningar, och från väster, från Vadstena blefve den danska ställningen då hotad af omfattning; åt söder spärrades Rantzaus återtågslinjer. Från svensk sida spändes nätet kring motståndaren.

I det svenska lägret vid Motalaström var man på det klara med huru kritisk situationen började blifva för fienden, och man var full af förhoppningar. Danska fångar fingo höra sådana ord som att af danskarna skulle intet ben komma öfver Holaveden. Möjligen bidrog denna tillförsikt att minska vaksamheten.

Daniel Rantzau var ej den, som overksam lät nätet knytas kring sig. Han kunde nu säga sig, att undsättningskåren, om

---

[1] Erik har klandrats, därför att han ville från Per Brahes läger draga till sig en styrka om 7 ryttarfanor och 3 fänikor infanteri. Denna hans befallning kan emellertid ej rätt värdesättas, förr än man har bestämd kännedom om huru talrik Eriks härstyrka i Yngareafsnittet var och hvilka utsikter för dess ökande funnos den dag, då denna befallning utgick. Det synes framgå, att det är en afsevärd kavalleriafdelning han vill draga upp till sig, och det torde därvid kunna framhållas, att vid ett försvar af den förskansade Motalaströmlinjen kavalleriet ej kunde väntas komma till hufvudsaklig användning, och vidare, att om den kungliga härafdelningen skulle gå öfver Kolmården och förbi Norrköping röra sig mot Roxens norra strand, den skulle löpa risk att möta det utmärkta danska kavalleriet och alltså själf behöfde vara stark i detta vapenslag.

den öfverhufvud komme, knappast skulle kunna komma i tid öfver Holaveden, då den svenske konungen själf redan var i fält och förberedde ett anfall, som kunde fruktas blifva öfvermäktigt. Initiativet hade som förr åter gripits af Erik, och offensiven var åter svensk. För den danska armén var förnuftigtvis återtåg den enda riktiga utvägen.

Men detta var lättare sagdt än gjordt. Om man utan vidare bröte upp från Skänninge, skulle Per Brahe naturligtvis genast följa efter och söka hålla Rantzau mellan sig och Holavedens spärrande pass, till dess konungen hunne fram för att utdela det afgörande hugget. Den danske fältherrens närmaste uppgift måste blifva att skaffa sig andrum och möjligheter för att i någorlunda trygghet anträda sitt återtåg. Hans ställning påminde något om den han haft utanför Elfsborg på hösten år 1566, men den var mångdubbelt farligare, då fiender nu syntes hota från olika håll.

Rantzau gjorde såsom han gjort vid Lerum i oktober 1566. Han kastade sig dristigt mot den fientliga ställningen.

Den 15 januari 1568 förde han sin här till anfall mot den centrala positionen i den svenska linjen, Kungs Norrby, och han blef här segrare.

På de närmare enskildheterna af striden skall här ej ingås. Hufvuddragen äro, att Rantzau förde fram sina ryttare genom ett besvärligt vad och i viss mån öfverrumplade motståndaren. Danskt infanteri stormade så med stor bravur den förskansade broöfvergången. Allt motstånd bröts, ehuru tolf svenska fänikor sägas hafva varit i beredskap. Skicklighet och dristighet på den danska sidan hade beredt framgången, under det att svenskarna ej gärna kunna fritagas från försumlighet och panikstämning.

En stor del af det svenska artilleriet togs, krigskassan likaså. Per Brahe och med honom Hogenskild Bjelke, som ännu ej afgått till Holaveden, kom med knapp nöd undan. Kungs Norrby gård, där högkvarteret varit, togs och brändes.

Danskarnas seger vid Kungs Norrby hade till följd, att äfven de andra delarna af Motalaströmlinjen — Kungsbro, Husbyfjöl och Motala — uppgåfvos af svenskarna. De föllo tillbaka norrut.

Rantzaus svärd hade slitit sönder nätet. Den svenska spärrlinjen i norr var på ett afgörande sätt sprängd. Det var

ej första gången under kriget, som Erik XIV:s strategiska planer hade korsats genom en taktisk stöt af fienden. Återigen hade svenska befälhafvare misslyckats och detta på ett sätt, som tyvärr visade, att de ej varit sina värf fullt vuxna.

Katastrofen i Motalaströmlinjen var gifvetvis ett hårdt slag för Erik XIV. Det intryck den gjort på Per Brahe och Hogenskild Bjelke framgår med all tydlighet ur det råd de gåfvo konungen, nämligen att utan vidare återvända till Stockholm.

Detta råd lydde han icke. Han finnes icke ett ögonblick hafva tappat besinningen, och hans order och åtgärder lämpade sig efter den nya situationen. Det är lätt förklarligt, att från Eriks ståndpunkt Rantzaus anfall kunde te sig som en inledande operation till en frammarsch norrut, antingen denna sedan skulle öfvergå i ett återtåg norr om Vättern och vidare genom Västergötland, eller den skulle som en verklig anfallsrörelse träda ut på Nerikesslätten och därifrån rikta sig mot Södermanland.

Konungen befallde nu, att den väsentliga delen af den vid Motalaström besegrade hären skulle dragas upp till hans läger vid Stora Malm. Fyra fänikor infanteri jämte skeppsfolk skulle bevaka förhuggningarna norr om Motalaström, där den förnämsta positionen synes hafva varit i passet vid Godegård, och från Västergötland, Nerike och Bergslagen skulle allmogeuppbåd kallas dit.

Den ställning, som Erik valt i Yngareafsnittet, var sådan, att den så att säga hade strategisk front åt två håll. Man kunde i den möta fientligt anfall öfver Kolmården såväl som från Nerikesslätten.

Om Rantzau verkligen skulle rycka fram norrut i afsikt att gå mot Erik och därvid skulle komma genom förhuggningarna, så skulle han riskera att få Per Brahes folk och uppbåden i ryggen, och äfven trupper från Holaveden skulle kunna dragas upp efter honom. Om han ställde sin kosa mot Västergötland, borde väl Brahe och uppbåden kunna uppehålla honom, om ej förr, så i Tivedens pass, till dess Erik med hufvudstyrkan från Stora Malm hunne upp i hans rygg.

Den 18 januari hade Erik på Åkerö vid sjön Yngaren fått säker underrättelse om olyckan vid Motalaström, och han begaf sig den 20 till lägret vid Stora Malm. Af ett samma dag dateradt bref, hvari han manade ryttmästaren Amund Stensson att

med sin fana snarast möjligt infinna sig, framgår det, att han ansett det möjligt, att fienden kunde gå till anfall mot honom; själf förskansade han sig och tänkte försvara sin ställning. Den svenska stridsmaktens hufvudlinje, som förut varit vid Motala-ström, hade alltså nu dragits i Yngareafsnittet.

Men Rantzau tänkte på annat än att gå till anfall. Den 16 januari höll han i sitt läger det obligata Te Deum. Ännu visste han ej säkert, om svenskarna höllo ställningen vid Motala besatt, men genom expeditioner den 17, 18 och 19 öfvertygade han sig om att denna var utrymd och att intet omedelbart hot mot hans rygg vore att vänta norrifrån. Han kunde alltså i trygghet göra helt om och anträda återtåget. På aftonen den 19 sände han en stark afdelning att rekognoscera terrängen mot den östliga vägen öfver Holaveden. Den återkom den 21, och samma dag lät Rantzau härja och bränna trakten kring Skänninge, tydligen såsom en förberedelse för och ett tryggande af den stundande afmarschen. Så särskildt brådtom har han emellertid knappast gjort sig, ty först den 23 januari hölls den afgörande öfverläggningen angående bestämmandet af återtågsriktningen.

Den danska uppfattningen af förhållandena på Holavedsvägarna var den, att den västra vägen, längs Vättern, var spärrad med sten och trädstammar, försedd med ett blockhus på det trängsta stället och besatt med 2,000 man hakeskyttar, och att den östra vägen var alldeles förhuggen och bevakad af några tusen bönder. Detta sista innebar ett underskattande af den försvarsstyrka, som skulle finnas där. Rantzau själf var böjd för att välja vägen längs Vättern: den kände man på förhand till, väglinjen kunde man lätt sätta i stånd, och likaväl som fienden kunde man begagna sig af terrängen; det är utan tvifvel kringgående rörelser, som man härmed afser. Den östra vägens lägenheter kände man ej närmare till och visste därför icke, hvar man kunde vänta fienden eller hur man bäst skulle ordna tåget med lämpligaste plats för artilleri och tross: han ville ej välja denna väg med mindre än att man kunde visa honom trovärdiga personer, som af egen kännedom kunde gifva honom upplysningar. Däremot anbefalldes af andra — Brockenhus och antagligen äfven Dohna, som ledt rekognosceringsexpeditionen — att välja den östra vägen. Personer, som kände terrängen,

framkallades, och de försäkrade, att vägen vore så god, att man mycket väl kunde på den föra fram vagnar och kanoner, och om sjön Sommen, såsom i denna köld vore att vänta, låge frusen, kunde man på den kringgå ett stort stycke af Holavedspassagen och komma ända in i Småland. Det sistnämnda argumentet måtte dock just den dagen hafva fått sin kraft försvagad, enär det var töväder och regnade ända till midnatt.

Egendomligt nog gaf emellertid Rantzau vika och bestämde sig för den östra vägen, som dock gjorde återtågslinjen betydligt längre. Gissningsvis kan man väl antaga, att han påverkats af de svårigheter, som i dessa härjningstider voro förbundna med ett återtåg på samma väg, som användts vid framınarschen.

Några timmar före dagningen den 24 januari och i snöväder bröt den danska hären upp från Skänninge. Vid middagstiden hade man nått fram till Åsbo, där den egentliga Holavedspassagen började, och här fick man besked om att Sommen icke bar. Man ryckte emellertid in i Holaveden, och det visade sig nu, att vägen var betydligt värre än vägen längs Vättern. Detta verkade så pass på Rantzau, att han ville vända om och göra halt vid Åsbo, i afvaktan på att sjön Sommens is skulle bära; det hade nämligen nu börjat frysa. För den händelse att man ej kunde komma fram på isen, ville han föra armén tillbaka och gå fram på vägen längs Vättern. Han öfverlade härom med Brockenhus och Dohna men förmåddes af dem att afstå från utförandet af denna afsikt och i stället fortsätta marschen. Så till vida var denna lugn, som man ej träffade på andra fiender än några skyttar. Enligt danskarnas mening skulle detta hafva berott på förhållandena vid ombytet af besättningen vid förhuggningarna. Den föregående natten skulle denna besättning hafva afgått för att följande dag ersättas af annat folk, men vid ryktet om fiendens annalkande skulle detta ej hafva vågat sig fram. Om det verkligen gått till så, torde väl vara vanskligt att afgöra, men då danskarna faktiskt ej sågo till någon motståndare, är det rätt tydligt, att någon försummelse eller annan oegentlighet måste hafva egt rum på den svenska sidan. Men äfven om danskarna ej mötte någon fiende, hade de det svårt nog. Fem förhuggningar måste man denna eftermiddag arbeta sig igenom. Den efter regnvädret hastigt inträdda frosten hade gjort backarna så hala, »som om de varit berg af järn». De

slintskodda hästarna kunde ej få fotfäste, och för kanonerna måste knektarna själfva spänna sig. Med otrolig möda hade man vid nattens inbrott kommit så långt, att man befann sig i närheten af Sommens norra ända, men nu fann man sig också stå inför hindret. En half mil framåt hade vägen rekognoscerats, först af en infanteritrupp, därpå af Rantzau själf och v. Dohna, och man konstaterade, att om än kavalleri och infanteri kunde komma fram, så skulle det vara omöjligt att föra kanoner och vagnar igenom.

Rantzau hade alltså haft rätt i sin motvilja mot denna stråt. Den danska hären befann sig i en ytterst kritisk situation. Man måste vänta fiender framför sig och i flanken, och utan artilleri, utan tross och förråd vore det knappast tänkbart att kunna fullfölja återtåget ända till den danska gränsen; äfven om man skulle möta undsättningskåren, vore det ej att vänta, att denna skulle medföra tross och förråd i tillräcklig mängd äfven för hufvudhären. Det enda vore då att göra helt om och söka uppnå den västra vägen, den enda som man på dansk sida synes hafva känt till. Detta kunde emellertid ej gärna ske i rak riktning tvärs öfver den skäligen obanade Holaveden, utan man måste räkna med nödvändigheten af att få göra en stor omväg ut på slätten. Härigenom skulle tid förloras, och man kunde ej vara säker för att möta svenska trupper, som kunde fördröja återtåget, tills man måhända skulle upphinnas af den kungliga hufvudstyrkan. Det intrycket måste hafva trädt fram, att den danska härens återtåg nu var nära att köra fast.

Då kom räddningen, och det uppfattades på den danska sidan hardt när som ett mirakel. »Gud själf byggde om natten en skön, härlig brygga», så skref den danske skildraren af tåget. Kölden hade blifvit allt skarpare, och efter midnatt började man undersöka isen på Sommen. Emot morgonen fann man att den bar. Hela armén ryckte nu ut på sjön och fortsatte marschen öfver den mångenstädes sig buktande isen. Färden gick lyckligt, och enda förlusten var en kanon och två vagnar, som gingo till botten.

Den svåraste passagen på Holaveden var därmed kringgången. Nordöst om Tranås gick man upp på land och mar-

schen fortsattes till Säby, dit man kom fram samma dag den 25 januari på aftonen [1].

I Säby blef Rantzau helt lugnt stående till den 31 januari. Det heter i den danske deltagarens skildring, att hästarna behöfde hemta sig efter strapatserna och att man därför stod stilla. Det förefaller dock föga troligt, att detta skulle kräft nära en veckas rast. Det förefaller, som om den verkliga anledningen snarare skulle framlysa av samma källas uttryck, att man ännu ej kunde få säker kunskap om undsättningen. Detta tyder på att Rantzau, såsom också naturligt är, sökt skaffa sig sådan kunskap, och man kan måhända få antaga, att det långa uppehållet egentligen varit betingadt af en sträfvan att få underrättelse om huruvida undsättningen vore så nära och så stark, att man borde invänta den, hvarvid dalen vid Säby utan tvifvel var en fördelaktig lägerplats.

Med stor energi och med en omsorg, som sträckte sig till alla enskildheter, hade Rantzau ledt återtåget, och utan tvifvel var han värd sin framgång. Rättvisligen bör dock sägas, att han haft en sällsynt tur. Den visade sig däri, att Sommens is blef nog stark att bära hans armé just i det ögonblick den stod inför utsikten att få företaga ett måhända ödesdigert återvändande mot norr. Den visade sig äfven däri, att han ej fick att på allvar göra med någon fiende. Förhuggningarna hade varit öfvergifna, och svenskt reguljärt krigsfolk hade ej synts till. Hogenskild Bjelke hade tydligtvis allt för sent begifvit sig upp till Holaveden. Han skulle till förfogande hafva haft en ryttarfana och sex fänikor, men hvar dessa funnits, synes ej klart. I hvarje fall var Bjelke för sin person den 24 januari, den dag då Rantzau trängde in i passen, i Asby söder om Sommens

---

[1] Det har uppgifvits, att den danska hären gick upp på land på säteriet Tranås' ägor. Vid besök på platsen har jag kommit till den bestämda uppfattningen, att landstigningstället är att finna norr om Svartåns mynning i Sommen. Af en deltagare i tåget har uppgifvits, att isen på flera ställen ej var mer än »en tvärhand» tjock och buktade sig, och det är då ytterst otroligt, att en så klok och omtänksam chef som Rantzau skulle hafva låtit kolonnerna passera förbi mynningen af en så stor flod som Svartån, vid hvilken isen måste varit mycket svag, såvida ej sjön här rent af gick öppen. Därtill kommer, att terrängen norr om Svartån i riktning mot Säby är ganska jämn och lättframkomlig, under det att den på södra sidan är mycket mera kuperad och besvärlig.

västra del. Han var här på för långt afstånd för att kunna ingripa, men hvad som förefaller underligt är, att han följande dag ej finnes på något sätt hafva oroat den danska armén under dennas äfventyrliga marsch öfver Sommens is. Några sjuka och efterblifna danskar blefvo visserligen under den påföljande natten dödade i Tranås, och möjligen har det varit folk af Bjelkes trupper, som hunnit fram och gjort ett litet öfverfall.

Erik XIV hade i början intagit en afvaktande hållning i ställningen vid Stora Malm, beredd till försvar. Fienden kom emellertid ej fram på andra sidan Motalaströmlinjen, och det måste rätt snart hafva blifvit klart, att ett danskt anfall ej vore att vänta.

Detta måste gifvetvis medföra en förändring i planerna, och man finner nu, att Erik beslutar att gå öfver Kolmården och taga ställning i Norrköping. Här skulle hufvudstyrkan sammandragas, och förnyad befallning gick till Brahe om afsändande af trupper. Med återstoden skulle han taga ställning vid Motala. Från Holaveden skulle äfven några afdelningar dragas till konungen.

Man tycker sig i dessa anordningar skönja planen. Det är den kungliga hufvudstyrkan, som skall blifva den egentliga, opererande afdelningen. Det är denna, som skall göras nog stark att eventuellt leverera batalj mot Rantzau, under det att hos Brahe och i Holaveden kvarlämnas hvad som är af nöden att hålla spärrlinjerna. Om en plan af denna art kunnat riktigt utföras, så skulle Rantzau antingen vid Skänninge fått möta den kungliga hären i en ställning, där han haft sina strategiska flanker mot de båda svenska afdelningarna i norr och i Holaveden, eller måst undan Erik retirera mot de besatta passen. I trots af sin seger vid Kungs Norrby skulle den danska hären hafva hotats af omfattning.

Den 23 januari bröt Erik upp från Stora Malm; det var samma dag, som Rantzau vid Skänninge öfverlade om sin reträttlinje. Det tog emellertid flera dagar förrän Erik kom öfver Kolmården. Förutom själfva passagens besvärligheter har väl truppernas sammandragning och ordnande till afmarsch kräft tid. Den 26 var konungen i Norrköping.

Här fick han, antagligen strax efter ankomsten, underrättelsen, att Rantzau brutit upp och marscherade på den östra

Holavedsvägen. Situationen var därmed åter ändrad, men Erik kunde väl ännu ej hafva anledning att anse sina planer vara slutgiltigt korsade. Från sin ståndpunkt och då han utan tvifvel kände Holavedsvägarnas beskaffenhet, kunde han taga sig anledning att hoppas, att Rantzaus marsch skulle tillräckligt länge kunna fördröjas för att gifva honom själf tid att hinna fram på Östgötaslätten och utföra omfattningen. Eriks order från Norrköping gå tydligt i denna riktning. Brynte Birgerssons kavalleri, som Erik antog vara vid den västra Holavedsvägen, där det nu kunde anses vara onödigt, skulle jämte några fänikor afgå till Östergötland. Per Brahe skulle med sina fyra till fem fänikor rycka fram till Skänninge och där förena sig med Brynte Birgersson.

Tillsammans borde väl dessa båda afdelningar vara i stånd att hålla Rantzau mellan sig och Bjelke i Holavedspassen, till dess konungen hunne fram.

Erik hade emellertid en klar blick för att det fanns en ömtålig punkt i det nät han återigen ville sluta kring motståndaren, nämligen sjön Sommen, ifall dess is bure. På samma gång han manade Bjelke till kraftigt motstånd, räknade han dock med att Rantzau kunde — såsom det i verkligheten ju också hände — komma undan öfver Sommen, och han beordrade därför Nils Persson till Holma och Ulf Persson att från en stor del af Småland utkalla uppbåd och låta detta göra förhuggningar och bråtar, framför allt vid Sandsjö. Denna sista befallning är af intresse såsom utan tvifvel betecknande en fullt riktig uppfattning af den militära situationen. Sandsjö ligger på den väg, som från Eksjö leder söderut, ej långt från den punkt, där vägen från Hvetlanda västerut stöter till. Vid själfva Sandsjö är läget sådant, att en viktig försvarsposition bildas, i hvilken man kunde med fördel söka hejda ett anryckande på Eksjövägen, och om fienden från Eksjö ginge öfver Hvetlanda och därpå västerut — såsom Rantzau i verkligheten kom att göra — så skulle man därvid med lätthet kunna möta honom från Sandsjö, som i denna situation hade karaktären af en central position i vägvinkeln.

Eriks anordningar från Norrköping voro lämpade efter situationen, sådan den tedde sig för honom. I verkligheten var den redan dock ändrad. Som det vill synas omedelbart efter det

konungens order till Bjelke gifvits, kom underrättelsen, att Rantzau kommit förbi passen.

Erik befallde då, att Brahe skulle följa efter den danska hären i Holaveden samt att man skulle söka föra bort all proviant och fourage från trakten framför fienden för att därigenom söka fördröja hans afmarsch och gifva den kungliga styrkan tid att hinna fram.

Det har emellertid tagit en rätt lång tid att från olika håll — från Södermanland och från trakterna norr om Motala m. m. — få denna styrka samlad och ordnad för ett krigiskt framryckande. Först den sista januari kunde han vid Norrköping mönstra sitt infanteri och dagen därpå vid Norsholm sitt kavalleri. Med 14 fänikor och 7 fanor bröt han upp; denna styrka bör hafva uppgått till minst 8,000 man och var i alla händelser Rantzau betydligt öfverlägsen; Peder Bagge med inemot tusen man af skeppsfolket skulle sedermera stöta till.

Det är tydligt, att frammarschen genom det ödelagda landet måste hafva varit förbunden med betydande svårigheter och att dröjsmål därigenom böra hafva föranledts. Den 4 februari var Eriks högkvarter i Rappestad, väster om Linköping. När han bröt upp härifrån, ställde han ej framryckningen mot den östra Holavedsvägen, direkt efter Rantzau, utan böjde af mera i sydvästlig riktning och stod den 6 vid Rök, med avantgardet vid Stora Åby, hvarefter han gick vidare på en stråt, som ligger mellan de båda stora Holavedsvägarna. Någon direkt upplysning om motiven för valet af denna marschlinje har man ju ej, men situationen själf och Eriks föregående order lägga förklaringen nära till hands. Förut har påpekats svårigheten i att förfölja en fiende genom ett område, som denne förut nyss genomtågat och kunnat ödelägga. Om nu såsom Erik väl kunde hoppas, fienden skulle under sin reträtt oaflåtligen oroas af Bjelkes trupper och vidare vid bråtarna vid Sandsjö ytterligare fördröjas eller tillsvidare hejdas, så skulle Erik själf, som med sin styrka ginge fram genom en ännu icke härjad trakt, kanhända få tid att hinna upp i jämnhöjd och därpå genom att svänga af åt vänster möta Rantzau. Möjligen är den beräkning af väglängd oah marschtid, som kan hafva legat till grund härför, väl sangviniskt hållen. Det hela ter sig i alla händelser som ett slags paralellförföljande. Det resultat, som kunde framgå därur, var

i väsentlig grad beroende af hvad för dröjsmål den svenska styrkan söder om Holaveden skulle kunna bereda Rantzau. Denna styrka var icke oansenlig; den uppgifves hafva uppgått till nio fänikor infanteri och fem ryttarfanor och var då icke så synnerligen underlägsen den danska hären. Erik måste lägga vikt på att den skulle operera så kraftigt som möjligt, och det var väl härför som han den 5 februari från befälet skilde Hogenskild Bjelke, som hittills just ej utmärkt sig för någon större energi, och ersatte honom med Lars Pedersson Hård.

Redan förut hade Brynte Birgersson Lillie med en kavalleriafdelning afgått till södra Småland för att medverka vid afvärjandet af den danska undsättningsexpeditionen. Det tyder på att den svenska ledningen blifvit underkunnig om att en sådan var under utrustning och sett vikten af att den hindrades från att komma i förbindelse med den från Östergötland återkommande danska hären. På den svenska sidan kunde man väl nu hafva rätt att anse sig hafva gjort hvad som kunde göras för att inringa Rantzau; från sin ståndpunkt kunde man hysa förhoppningar om ett lyckligt resultat.

Den danske härföraren var tydligen mycket litet hågad att göra sin afmarsch till ett definitivt återtåg. Hans långa uppehåll i Säby har, såsom nyss nämnts, antagligen sin egentliga förklaring däri, att han hoppades på undsättningskårens framryckande och tänkte sig möjligheten att invänta dess ankomst. Det var först, då det visat sig vara omöjligt att ernå någon säker underrättelse, som han beslöt sig för att bryta upp. Den sista januari, samma dag som den svenska hären mönstrades vid Norrköping, satte sig den danska i marsch söderut mot Eksjö.

Hogenskild Bjelke hade hållit sig i trakten sydöst om det danska lägret, men det omtalas ej, att han gjort något försök att oroa detta. Nu föll det emellertid af sig själf, att då han stod öster om och nära den väg, på hvilken den danska marschkolonnen skulle gå fram genom skogarna, måste han göra ett anfall mot denna. Eksjö höll han besatt med en trupp. Rantzau var beredd att möta fienden där, men synes egendomligt nog ej hafva väntat något anfall under själfva marschen. Vid det danska avantgardets annalkande antände och utrymde svenskarna staden, men under tiden hade den danska trossen, som gick fram under betäckning af två ryttarfanor och tusen skyttar,

anfallits af fyra svenska fänikor under befäl af Henrik von Minden. Det var vid en förhuggning i Haganässkogen norr om Eksjö. Det blef en stor förvirring. Rantzau förde själf hjälp fram till de anfallna, och svenskarna måste gå tillbaka, men danskarna hade förlorat mellan ett- och tvåhundra man och, hvad de kände särskildt smärtsamt, den ena ryttartruppens standar. Det synes af denna träffning tydligt, med hvilka faror det danska återtåget i självfva verket var förenadt, och man kan ej värja sig för det intrycket, att om full energi utvecklats på den svenska sidan, hade danskarna ej alls eller åtminstone i illa tilltygadt skick kommit genom Holavedens och Njudungs skogar.

I Eksjö fick Rantzau underrättelse om att bönderna öfverallt samlade sig hos de svenska ryttarna och skyttarna och att man kunde vänta anfall i skogar och pass. Han kunde dock ej få reda på hvar den centrala samlingsplatsen fanns eller hvar trupplägren voro. Han ställde emellertid sin marsch ej direkt mot passagen vid Sandsjö utan först mot Hvetlanda, och han hade beslutit sig att låta återtåget gå, ej i västlig riktning utan i sydlig, mot Växjö. Detta tyder på att han haft en tämligen bestämd känsla af den fara, som kunde uppstå genom den svenske konungens framryckande till höger om honom. I lägret hade man hört ett allmänt gängse rykte, att Erik XIV var i anryckande med en stor stridsmakt, och om än Rantzau i ett rådslag, som hölls den 5 februari, utlät sig, att han väl visste, att den svenske konungen ej skulle komma så snart m. m., så visade dock hans åtgärder mera respekt än hans tal, och om stämningen på den danska sidan vittnar i viss mån den danske i tåget deltagande krönikörens omdöme om Eriks planer, att »dieser Anschlag war an ihm selbs gut».

Genom att rikta återtåget åt Växjöhållet drog sig Rantzau något undan från Eriks anmarschlinje och undvek att ställa sig mellan de båda svenska härarna.

Den 4 februari bröt den danska armén upp från Eksjö och gick mot Hvetlanda. Hogenskild Bjelke började allt mer närgånget oroa dess marsch. Något norr om Hvetlanda skedde åter ett öfverfall mot marschkolonnen, hvarvid danskarne förlorade en betydlig kvantitet proviant. Dagen därpå under marschen mot Myresjö följde svenska soldater och bönder på ganska nära håll den danska kolonnen. Denna var nu utsatt för nya

farliga öfverfall, och ledningen måste öfverhufvud hafva funnit situationen rätt obehaglig. Allt mera bestämdt syntes svenskarna lägga an på att fördröja eller rent af hindra Rantzaus återtåg. Skada blott för den svenska saken, att man därvid ej tog tillbörlig hänsyn till sin egen säkerhet.

Den 6 februari lyckades Rantzau göra en kupp. Danska trupper öfverrumplade den gård, Flishult, där Hogenskild Bjelke tagit sitt kvarter, drefvo undan eller nedgjorde en ryttarafdelning och togo den svenske öfverbefälhafvaren själf till fånga. Innan Erik XIV:s bref om hans entledigande kommit Hogenskild Bjelke till handa, hade han alltså fått lykta sin ej särdeles berömliga fältherrebana.

Efter Bjelkes tillfångatagande ryckte en svensk skyttekår, som från danskt håll — säkerligen allt för högt — uppgifves till 2,000 man, fram under befäl af Henrik von Minden, samme man som ledt öfverfallet i Haganässkogen. I den strid, som nu uppstod, besegrades svenskarna fullständigt, och åtminstone en fänika upprefs helt och hållet. Genom striden vid Flishult hade Rantzau så att säga skaffat sig andrum. Den svenska hufvudstyrkan synes i all hufvudsak afstått från förföljandet och dragit sig tillbaka, lämnande danskarna att i ro fortsätta sitt återtåg.

Nu ändrade Rantzau marschriktningen och gick, i stället för att böja af åt Växjö, åt väster. Beslutet kan hafva föranledts af olika orsaker. Den viktigaste af dessa torde vara, att man hos den svenske fångne öfverbefälhafvaren funnit bref från Brynte Birgersson Lillie, hvari anhölls om förstärkning mot den danska styrka, som ryckte an i södra Småland i Lagalinjen. Härigenom fick Rantzau ändtligen bestämd kunskap om att undsättningsexpeditionen verkligen var på väg, och det är då helt naturligt, att han ställde sin marsch till förening med denna. Om en sådan kunde åvägabringas, så kunde Rantzau mena, att hans reträttrörelse skulle vara definitivt afslutad. Vidare hade man hos den fångne befälhafvaren funnit bref från hans konung, af hvilka Rantzau måst få säker kännedom om hvar den svenske konungen befann sig, och han har då kunnat se, att man ej behöfde brådska allt för mycket. Därtill kom, att man genom den vunna träffningen vid Flishult skakat af sig den efterföljande svenska härafdelningen, och det var väl ej att antaga, att

denna, beröfvad sin hittillsvarande chef, skulle för den närmaste framtiden låta på något besvärligare sätt höra af sig.

Det var i behaglig tid. Då Rantzau på sin marsch mot Lagalinjen den 8 februari kom till Vrigstad, mötte han där svenskt kavalleri, tillhörande Brynte Birgersson Lillies härafdelning, som efter väl förrättadt ärende var på väg norrut. Det kom till en sammanstötning, i hvilken danskarna fingo öfverhand.

Rantzau fortsatte söderut och kom den 10 februari till Värnamo. Här fick han klart besked om undsättningskårens öde. Hit hade Jörgen Marsvin under sin marsch i Lagalinjen hunnit fram, då han den 7 februari mötte Brynte Birgersson. Det danska infanteriet, som mestadels skall hafva bestått af nyutskrifna bönder, höll sig icke mot fienden, och det hela slutade med en hastig reträtt mot gränsen. Då Rantzaus folk kom till Värnamo, lågo ännu obegrafda lik kvar på valplatsen.

Det var endast tre dagsmarscher, som skilt Rantzau och Marsvin åt. Det tyckes alltså vara så, att om ej Rantzau gjort de långa pauserna i Säby och i Eksjö, skulle han haft möjlighet att hinna fram till förening med Marsvin och hindra Brynte Birgersson att öfverväldiga denne. Men äfven om så skett, förefaller det icke troligt, att föreningen med den svaga och föga krigsdugliga undsättningskåren skulle hafva satt Rantzau i stånd att afbryta återtåget och med hopp om framgång upptaga operationerna mot den förföljande svenska hären.

Såsom saken nu stod, var i alla händelser för Rantzau intet val. Hans enda uppgift måste nu vara att undan den förföljande svenske konungen föra sin här tillbaka öfver den danska gränsen. Han fortsatte också genast marschen. Från svensk sida synes han icke hafva blifvit oroad. Den 14 februari lämnade den danska hären vid Markaryd Lagalinjen och gick nordöst om Fagerhult in i Skåne. Erik XIV hade på sin marsch mellan de båda vanliga, stora Holavedsvägarna den 10 februari hunnit fram till Barkeryd och var alltså ännu långt efter danskarna. Han beordrade Henrik von Minden att ila efter dem, men deras försprång var alldeles för stort för att de skulle kunna upphinnas. Den dag, då Rantzau gick in i Skåne, var Erik vid Ljunga, bakom vägvinkeln vid Sandsjö, där han velat hafva fienden hejdad. Dagen därpå lämnade han vid Nydala den

danska härens återtågsväg — allt hopp att hinna upp Rantzau var således definitivt ute — och böjde af åt Växjöhållet. Proviant och hästfoder hade knappast Rantzaus folk kunnat uppdrifva; för dem, som kommo efter, var säkerligen föga att finna. Den 18 februari var Erik vid Skatelöf och slog läger där. Här är mellan sjöarna Salen och Åsnen den stora infallsporten till Värend för en styrka, som kommer från Skåne och Helgeålinjen. Är det månne till afvärjande af ett befaradt nytt infall af Rantzau, som Erik valt denna strategiskt viktiga position eller har det skett endast för att förbereda ett infall i Skåne?

Den danske konungen hade ej tänkt sig, att krigsrörelserna skulle vara afslutade med Rantzaus återkomst till Danmark. Han planlade ett anfall mot Varberg, och han ville till den ändan samla förråd af olika slag i Laholm och på andra ställen, hvarjämte broar skulle slås öfver Nissan och Ätran m. m. Trupperna lågo nu i vinterkvarter i Skåne, men skulle dragas upp till Halland.

Förr än något i denna riktning hunnit på allvar göras, ryckte emellertid Erik XIV fram mot Skåne och västra Blekinge. Till inbyggarna i Göinge gingo hans bud om underkastelse och om utförande af arbete för underlättande af de svenska truppernas frammarsch, men någon påföljd hade detta icke. Emellertid måste nu från dansk sida försvarsanstalter vidtagas i Skåne. Frans Brockenhus fick befallning att närmast hafva öfverinseende härmed: de danska ryttarna skulle sammandragas och rycka fram, vapen och ammunition sändas med Daniel Rantzau, som varit hos konungen, och Otto Brahe fick befallning att med bondeuppbåd stöta till trupperna och hjälpa till vid försvaret. Det var klart, att med företaget mot Varberg måste det under sådana förhållanden anstå, men konung Fredrik, som trodde, att det svenska anfallet mot Skåne ej skulle blifva långvarigt, ville att man, så fort det vore öfver, skulle af all makt återupptaga anfallet mot Varberg.

Den danske konungen hade rätt i sitt antagande, att det svenska anfallet mot Skåne ej skulle fullföljas. Den närmare orsaken härtill synes undandraga sig vår kunskap; man kan gissa på proviantbrist och transportsvårigheter, och måhända hafva ej heller alla trupper varit till hands. Hären gick tillbaka

öfver den svenska gränsen, och den 1 mars var Erik XIV på Kronobergs slott.

Redan under den första frammarschen genom Småland hade Erik uttalat sin afsikt att rikta ett anfall mot Halmstad, den »röfvarekula», från hvilken angreppen mot Sverige utgått, och han hade den 13 februari befallt, att groft artilleri skulle föras ned från Vadstena. Det är väl ej omöjligt, att han därefter fått kännedom om den danske konungens planer mot Varberg. I hvarje fall togo nu hans egna planer mot Halmstad fastare gestalt. Den 9 mars höll han mönstring vid Kronoberg och satte sig därefter i marsch mot Halland. Hans väg gick öfver Rydaholm, Ljungby och Vrå, och den 17 mars stod han vid Breared ej långt från Halmstad. Mot Laholm och Engelholm sändes detacherade afdelningar, tydligen för att vid Laga- och Rönneåöfvergångarna upprifva förbindelsepositionerna mellan Skåne och Nissalinjen. Brynte Birgersson Lillie, som varit sänd till Västergötland för att afvärja norska infall, återkallades. Från Hjo skulle belägringsartilleri eskorteras till armén, och äfven från Varberg skulle artilleri skickas. Det är gifvet, att gent emot det beramade danska anfallet mot det svenska Varberg var ett svenskt anfall mot det danska Halmstad en utmärkt parad, och det är då egendomligt, att Fredrik II:s ifrigt framställda planer och befallningar rörande Varberg omedelbart följdes af Eriks framstöt mot Halmstad. Vid underrättelsen om Eriks marsch mot Halland skyndade man sig på den danska sidan att söka sätta Halmstad i så godt försvarsskick som möjligt. De svenska framstötarna mot Lagan och Rönneå lyckades man afvärja. På Varberg kunde man ännu så länge ej tänka.

Men det svenska anfallet blef ej till mer än en stor demonstration. Erik afstod från belägringen och återvände nästan genast öfver gränsen. Belägringsartilleriet hade naturligtvis ännu ej hunnit anlända.

Några närmare upplysningar om hvilka omständigheter, som föranledt Erik att så snabbt ändra sitt beslut, föreligga ej. Det ligger nära till hands att antaga, att afmattningen i armén härvid spelat en viktig roll; denna måste efter alla vedermödor och strapatser under dessa vinterfälttåg gjort sig mycket kännbar. Det var afmattning på båda sidor. Huruvida Erik fått mera ingående kännedom om hurudant tillståndet var på den

danska sidan, därom har man ingen närmare kännedom. I verkligheten var den utmattningen så stor, att såsom det snart tydligen framgick, den danske konungen ännu mindre än den svenske kunde sätta några allvarliga krigsföretag i gång. Planerna mot Varberg kunde ej utföras, och äfven sedan faran för Halmstad drifvit öfver, fick den af strider och strapatser medtagna danska hären ligga stilla i sina kvarter.

Den svenska armén gick tillbaka i Nissalinjen. En del af den kvarlämnades i Småland och Västergötland. En afdelning under Brynte Birgersson sändes till götaelfstrakterna, där Erik ville börja anläggandet af en befästning vid Gullberg, med hvilken afsågs att vinna ett slags ersättning för det förlorade Elfsborg. Eriks tankar vid slutet af hans sista fälttåg mot danskarna rörde sig alltså om Halmstad och Elfsborg, om ställningen vid västkusten. Det var ytterst om den, som han städse kämpat.

Den 1 april var Erik åter på Svartsjö. En lång paus i kriget inträdde nu.

## IX.

Erik XIV:s ifver att fortsätta kriget och föra den stora kampen med Danmark till ett lyckligt slut hade ej minskats. Den plan han gjorde upp för nästa fälttåg står i öfverensstämmelse med den af år 1567, hvilken han aldrig kommit i tillfälle att sätta i verket. Han planerade åter en paralellaktion mellan här och flotta. Själf ämnade Erik med hufvudhären rikta ett anfall mot Skåne, och det är härvid af intresse, att han redan under vinterfälttåget gifver föreskrifter om att vid Avaskär, vid det senare Kristianopel, anlägga en befästning, alltså en stödjepunkt framför Kalmar, vid själfva gränsen. Flottan under Gabriel Kristersson Oxenstjerna skulle först gå till Bornholm och därefter genom diversion störa danska landoperationer mot Sverige, göra härjande strandhugg på de danska öarna samt söka taga Kallundborg eller annan lämplig plats. Då den svenska hären kommit till Skåne, skulle flottan gå in i Öresund, göra sig till herre i Drogden och där bl. a. öfva kontroll öfver handelsfartygen och sända alla sådana, som förde krigsmaterial, till

Stockholm, där man mot betalning skulle taga deras last. I Skåne skulle Erik med sin här söka bemäktiga sig fästningarna.

Planerna äro vidtomfattande, och om den svenska flottan verkligen kunde hafva gjort sig till herre i Öresund, skulle i verkligheten förbindelsen mellan Själland och Skåne blifvit högeligen försvårad och Danmarks utsikter att värja Skåne blifvit väsentligen minskade.

Därjämte fasthöll Erik vid tanken att vid Gullberg anlägga en befästning. Äfven från Varberg skulle detta företag stödjas.

På den danska sidan stod tanken på Varbergs återeröfring i förgrunden, och man har äfven tänkt på ett infall i Sverige. Utmattningen och finansnöden voro emellertid mycket svåra, och de enda krigsföretag man blef i stånd att göra voro några i stort sedt skäligen betydelselösa infall från Norge och några härjande strandhugg på Öland.

Äfven i Sverige var naturligtvis utmattningen stor, och de föregående årens ödeläggelser i Småland, Västergötland och Östergötland måste hafva gjort sitt till att försvåra krigets fortsättande. Tager man hänsyn till att betydande truppstyrkor funnos tillgängliga och till att dessa under år 1568 faktiskt kommo till användning och — inom landet — kunde föra ett fälttåg, och räknar med den obestridliga energi och seghet Erik hittills städse visat i krigsrustningarna, så tycker man sig dock kunna draga den slutsatsen, att han sannolikt skulle kunnat sätta i gång ett nytt fälttåg, om ej hans bröders uppror kommit hindrande emellan.

Nu fick han söka värja sig mot inrikes fiender.

I den tidigare delen af juli började hertigarna Johan och Karl i Eskilstuna sin resning mot konungen. I militärt afseende blef det deras första uppgift att skaffa sig en fast stödjepunkt utanför direkt räckhåll för konungen och att kring denna bereda en operationsbas för framryckandet. Den förnämsta fasta punkten i de egentliga götalandskapen var Vadstena, viktigt ej blott för behärskandet af Östergötland utan äfven därigenom att man därifrån öfver Vättern hade obehindrad förbindelse med Västergötland. Karl satte sig genom öfverraskning i besittning af slottet. Därmed var utgångs- och stödjepunkten vunnen, och affallet af trupper och menighet i Östergötland gjorde detta landskap till operationsbas.

Erik hade fått den föreställningen, att hertigarna tänkte fly öfver gränsen till den danske konungen, och hans första åtgärder gingo därför helt följdriktigt ut på att trygga gränsfästningarna Varberg och Kalmar samt därjämte Vadstena, som ju också var ett slags centralposition vid rustningar och försvar mot Danmark.

Han fick så klarare besked, nämligen att det från hertigarnas sida ej var fråga om flykt och öfvergång till danskarna utan om verkligt uppror. Han sökte då först att genom skrifvelser och utan strid förmå sina bröder att afstå från det upproriska företaget och återgå till lydnad.

Därefter gjorde han anstalter att sammandraga betydande truppstyrkor och ämnade själf rycka an mot Vadstena. Denna plan kunde ej komma till utförande, då hela Östergötland afföll till hertigarna. Ett nytt försök att åstadkomma förlikning blef utan påföljd, och situationen utvecklades nu därhän, att Erik närmast stod inför uppgiften att försvara Svealand mot en offensiv från hertigarnas sida. Han hann ej i förväg för dem besätta Kolmårdens pass. Hertig Karl gick in i Södermanland och gjorde sig i början af augusti månad till herre öfver Nyköpings slott.

Det är af intresse att lära känna, huru de båda i Sverige stridande parterna ställde sig till frågan om fred med Danmark och villkoren härför. Erik ville behålla Jämtland och Härjedalen samt utbyta Elfsborg med fyra angränsande härad mot Varberg med norra Halland intill Ätralinjen. Johan ville erbjuda Varbergs återlämnande mot Elfsborg, Jämtland med Härjedalen, Gottland och Wiek i Livland, i nödfall endast mot Elfsborg, Gottland och Wiek. Hvarken konungen eller den upproriske hertigen har således funnit situationen vara sådan, att den för Sverige nödvändiggjorde verkliga afträdelser; ingendera af dem har ansett Sverige vara besegradt. Af intresse är att finna, att Eriks villkor om utbyte af Elfsborg mot Varberg innebär ett upprättande af svensk makt vid Kattegatt på bredare bas än förut.

Den 9 augusti hade Erik uppdragit åt sina underbefälhafvare att återtaga Nyköping, men detta kunde ej ske. Han synes då till en början hafva varit oviss, om man skulle bliva stående eller draga sig tillbaka. Det blef det förra alternativet som valdes. Befälet öfver trupperna lämnades till Ivar Månsson Stjernkors, och inom kort begaf sig Erik själf ned till sin första

försvarslinje, Nyköpingsafsnittet. Den 25 augusti kom det här till en träffning, hvari de kungliga trupperna hade öfverhand. Erik återvände emellertid omedelbart till Stockholm. Orsaken härtill var tvifvelsutan den, att han ville i egen person förhandla med de samlade ständerna. Dessa uttalade sig nu högtidligen mot hertigarna och deras anhängare.

Ställningen på krigsskådeplatsen ändrades till hertigarnas förmån, då hertig Johan den 28 augusti anlände till Nyköping med ansenliga förstärkningar. Nu började en snabb framryckning, under hvilken det ena försvarsafsnittet efter det andra öfverskreds. Ivar Månsson Stjernkors utrymde efter en liten sammanstötning linjen vid Svärta och drog sig tillbaka till Hölö. Han tyckes hafva bort vara i stånd att hålla sig i denna goda försvarsposition, där det smala passet mellan Söderteljeviken och Kyrksjön synes kunnat göras till en hejdande spärrställning. Hertigarne voro honom emellertid i hälarna och gingo till anfall med den påföljd, att den kungliga hären led ett svårt nederlag och synes hafva blifvit till god del upprifven. Hertigarna ryckte in i Södertelje, där deras trupper, togo de förråd, som sjöledes skulle hafva förts till den kungliga hären: Erik hade således trott, att denna skulle kunna hålla sig vid Nyköping eller möjligen vid någon annan af de södermanländska försvarslinjerna. I ilande fart hade emellertid hertigarnas här öfverskridit dessa, och vägen till Stockholm syntes ligga öppen. Då kom ett bakslag.

Erik hade samlat de trupper, som voro tillhands i Stockholm, och själf med dem ryckt fienden till mötes. Någon ansenligare härstyrka kan ju detta ej hafva varit, men han har antagligen med den kunnat hejda och upptaga i hvarje fall delar af den vid Hölö slagna hären.

Öster om Södertelje bildar nejden mellan Salem och Fittja en verklig infallsport till trakten närmast Stockholm. I denna passage, vid Botkyrka, mötte Erik med sina trupper hertigarnas främsta afdelningar och det kom den sista augusti till en, som det vill synas, skarp sammandrabbning. Denna tyckes, egendomligt nog, hafva varit den enda träffning i öppna fältet, där Erik personligen haft ledningen. Han kastade motståndaren tillbaka och tog därpå ställning i passet mellan Botkyrka och Salem. Här stod han i en utmärkt försvarsposition, som förefaller

att hafva varit så godt som omöjlig att betvinga med frontalt anfall. Hertigarna vågade sig i hvarje fall ej på något försök härtill och försökte ej heller att kringgå ställningen, hvilket väl också på grund af traktens beskaffenhet och vägförbindelsernas riktning skulle fallit sig ganska svårt. Med ett slag hade Erik kommit fiendens snabba frammarsch att stanna och skyddat tillträdet till hufvudstaden.

Hertigarnas krigföring slog nu in på helt andra banor. Man gjorde helt om och drog sig kring Mälarens södra strand för att komma öfver på den norra brädden och på denna sida söka tränga fram till Stockholm. Den 3 september föll Gripsholm i hertigarnas våld, och därpå gick deras här vid Kvicksund öfver Mälaren. Eriks seger vid Botkyrka hade ej gifvit honom mera än en kort frist. Han har ej varit i stånd att på den norra Mälarstranden, där nu äfven affallet bredde sig, göra upprorshären något nämnvärdt motstånd, och det slutade med att Stockholms portar förrädiskt öppnades för hertigarnas folk.

Erik XIV:s välde föll, ej genom någon af motståndaren vunnen direkt militärisk seger, utan genom att affallet från konungen blef allt allmännare.

Adeln hade ju sedan länge befunnit sig i motsatsförhållande till Erik, och nu hade förbittringen öfver Sturemorden och den osäkerhetskänsla som hade sin grund i dessa hemska händelser, ytterligare vidgat klyftan och undergräft Eriks maktställning. Men därjämte och hvad folket i dess bredare lager angår, måste man antaga, att affallet från konungen till hertigarna äfven betingats af det missnöje, som uppträdt på grund af de genom kriget pålagda bördornas tyngd. De år efter år upprepade fälttågen och sjöexpeditionerna hafva ej kunnat igångsättas annat än genom utkräfvande af dryga skatter och gärder och genom förnyade manskapsanskaffningar.

Det kan ej gärna antagas, att allmänheten i Sverige allestädes skulle hafva haft en klar föreställning om de förhållanden, af politisk och ekonomisk natur, som gjorde sammandrabbningen och den fortsatta kraftmätningen mellan staterna i Norden så godt som oundviklig och som förmådde Erik att i denna strid sätta in all rikets och sin egen kraft på att föra Sverige ut ur den dansk-norska omfattningen.

Erik XIV:s politiska och militära handlingar visa till fullo, att han satt såsom en af sitt konungadömes främsta uppgifter att bryta kedjan kring Sverige. Lösandet af uppgiften kräfde oerhörda ansträngningar af folket och pålade det dryga bördor. Dessa hafva väl till slut känts allt för tunga, under det att den stora uppgiften ej stod så klar i sin politiska nödvändighet för hela folket som för konungen. Mer än en gång i Sveriges historia har det händt, att en konung sett på sin tids politiska uppgift med andra ögon eller fattat den med annan insikt än flertalet i nationen och på den grund tagit folkets krafter i anspråk på ett sätt och till en grad, som ej motsvarades af de eljest ledande klassernas uppfattning af situationens kraf.

På en sådan divergens mellan krafterna i staten kan en härskare, därest han ej lyckas att afgörande fjättra segern vid sina fanor, gå under. Framtiden dömer måhända sedan, att det ändock var han, som såg klart.

## X.

Hvarken Erik XIV eller hertig Johan hade i sina fredsvillkor visat sig hafva den uppfattningen, att Sverige vore besegradt och behöfde gifva tappt. Detta var också utan tvifvel riktigt. Det torde vara en öppen fråga, om ej trots ödeläggandet af stora sträckor af Östergötland och andra områden Sverige under sommaren 1568 skulle, om ej inbördeskriget kommit emellan, med större lätthet än Danmark kunnat återupptaga striden.

Det är anmärkningsvärdt, att hertigarnas resning mot Erik XIV kunde fortgå och föras till slut utan att i minsta måtto störas af något danskt infall i Sverige. Att något sådant ej kom till stånd, berodde ej på bristande lust hos den danske konungen. Han var synnerligen ifrig för att man på hösten 1568 skulle rikta ett anfall mot Varberg, och från hans ståndpunkt måste det ju te sig som om utsikterna för att ett sådant anfall skulle lyckas vore betydligt ökade genom förvirringen och inbördeskriget i Sverige. Det är betecknande för ställningen i Danmark, att icke desto mindre intet anfall kom till stånd. De finansiella

svårigheterna och den i icke ringa grad af dessa förorsakade sinnesstämningen bland trupperna gjorde hvarje kraftig offensiv omöjlig. Hertigarna kunde ostörda af danska krigsrörelser utkämpa sin strid mot Erik XIV. Danmark visade sig icke vara i stånd att militäriskt draga någon fördel af tillfället.

Det är lätt att förstå, att de förhållanden, under hvilka Johan bemäktigade sig högsta makten i Sverige, skulle göra honom böjd för att söka få freden i Norden återställd. Han gjorde redan från Vadstena de första försöken till ett närmande. Den 14 september, alltså en half månad före Eriks fall, gaf Johan instruktioner åt sina ombud, och den 21 oktober började fredsunderhandlingarna i Roskilde. Den 18 november daterades ett fredsförslag med Danmark och strax därefter ett med Lübeck. Det ligger utom planen för denna undersökning att närmare komma in på gången af denna underhandling; det är tillräckligt att framhålla, att de svenska sändebuden på ett betänkligt sätt öfverskredo sina instruktioner och gingo in på villkor, som måste förefalla Johan III oantagliga. Man offrade Jämtland och Varberg, offrade en väsentlig del af hvad man hade söder om finska viken och skulle därtill betala en högst betydande krigskostnadsersättning, och för hälften af denna skulle Elfsborg stå i pant. När så därtill kommer, att man utfäste sig att återgifva Lübeck dess gamla privilegier, med afskaffande af alla de inskränkningar som Gustaf I och Erik XIV gjort, så blef innebörden den, att Sverige afstode från alla försök att befria sig ur den politiskt-militäriskt-merkantila omfattningen. Det hela skulle vara statlig resignation.

Danmark och Lübeck hade ej vunnit några militära framgångar, som kunde nödvändiggöra ett sådant själfuppgifvande från svensk sida, och det är endast naturligt, att Johan III vägrade ratificera en sådan slutuppgörelse. Ej heller de förnyade fredsunderhandlingar, som under sommaren 1569 fördes i trakten af Markaryd och Knäröd på den svensk-danska gränsen ledde till något resultat.

Den militära situationen hade ännu ej klarnat till afgörande. Ännu en gång måste vapnen tala.

Alldeles hade de icke varit förstummade under mellantiden. En dansk-norsk expedition hade i början af året 1569 gjorts mot Jämtland, men tyckes snarare hafva varit ett försök till

anticiperadt besittningstagande af det genom fredsfördraget i Roskilde afträdda landet än till en verklig eröfring. Uppbåd gjordes i Norrland, Jämtland utrymdes åter och det svenska väldet där återupprättades.

Sjöexpeditioner företogos under sommarens lopp från båda hållen. Deras riktning kan anses i viss mån betecknande för den nordiska stridens egentliga innebörd. En dansk-lübsk flotta med en ansenlig härafdelning ombord gick öfver Östersjön och riktade ett anfall mot Reval, stödjepunkten för den svenska maktställningen söder om finska viken. Ett stort byte af lastade handelsskepp togs i hamnen, men gent mot hamnbatteriernas eld vågade sig den danske amiralen ej på någon landsättning af trupper. Hvad den svenska flottans operationer beträffar, torde det mest intressanta vara, att en eskader på tio skepp infann sig i Stralsund. Förbindelsen med de nordtyska hamnarna, på hvilken Sveriges möjligheter för tillförsel i väsentligaste grad berodde, hölls alltså klar.

Redan på hösten 1568 hade, såsom ofvan nämnts, allvarliga planer på Varbergs återeröfring åter framträdt hos den danske konungen. Det var ju också den närmast liggande uppgiften för dansk krigföring, och nu, sedan fredsunderhandlingarna strandat, grep man med full kraft verket an. Omsorgsfulla förberedelser gjordes. Halmstad var den naturliga stödjepunkten för företaget, och här samlades stora förråd. Öfvergångarna öfver Lagan, Nissan och Ätran besattes fast för att hålla förbindelselinjerna till operationsbasen klara. Belägringsartilleriet samlades i Köpenhamn och fördes därpå sjöledes fram till bestämmelseorten.

Den 12 oktober stod Daniel Rantzau framför Varberg i spetsen för en här, som uppgick till 7 ryttarfanor, närmast under befäl af Kristoffer von Dohna, och 14 fänikor infanteri, förda af riksmarsken Frans Brockenhus. Dagen därpå ankom flottan med belägringsartilleriet. Men det dröjde ännu vid pass tre veckor, förrän detta var i sin helhet utskeppadt och bragt i ställning.

Det var denna gång den danska arméledningen och ej såsom så många gånger förr i Eriks tid, den svenska, som tagit det strategiska initiativet och uppdragit riktlinjerna för operationerna. Den svenska ledningens uppgift skulle nu blifva att

möta stöten med en effektiv parad, som kunde rädda Varberg och därigenom bevara den svenska ställningen vid Kattegatt.

Varberg synes ej hafva lidit af brist på artilleri eller på proviant, men däremot var besättningen ej öfver sig stark, och i början af oktober skall kommendanten Bo Grip ej hafva haft fullt sjuhundra man tjänstdugligt folk. Förstärkningar sändes visserligen, men bestodo ej af väl öfvadt folk utan i hufvudsak af uppbåd.

Johan III kunde möta det danska anfallet antingen med direkt undsättningsförsök eller med diversion. Det förefaller nu, som om det klokaste skulle hafva varit att välja det ena af dessa båda alternativ och till dess utförande draga samman så starka krafter som möjligt. Redan i början af september, alltså långt före det faktiska igångsättandet af det danska anfallet mot Varberg, hade Johan begifvit sig ned till Västergötland, och han tyckes då böra haft tid till förberedelser.

Hvad som nu skedde var, att man tog båda alternativen och försökte att utföra både en undsättning och en diversion.

Det blef hertig Karls uppgift att leda den senare. Redan i september drog Karl från Småland och Västergötland samman trupper till Värnamo. Han stod alltså i Lagalinjen och skall här under sitt befäl hafva haft 7 ryttarfanor och 11 fänikor, alltså en här, som ej var den danska hären så synnerligen underlägsen.

Då denna senare af Rantzau förts fram mot Varberg, bröt Karl å sin sida upp och gick öfver den danska gränsen. Hans anfallsstöt tog emellertid en riktning, som omöjligen kan anses hafva varit ändamålsenlig.

Här är en jämförelse mellan företag från Eriks tid och det, som leddes af Karl, af intresse. Då det gällt att genom en diversion neutralisera verkan af danska företag i götaelfstrakterna, hade Erik riktat stöten mot Sydhalland, mot den linje, som betecknade den danska hærens förbindelser med den viktiga operationsbasen i Skåne. Det är alldeles tydligt, att här, framförallt vid Halmstad, var den ömtåliga punkten för danskarna. Det hade varit så i Eriks tid, och alldeles särskildt var det så nu, då det danska företaget i öfvervägande grad baserat sig på Halmstad. Den danska arméledningen hade, ej minst genom sin omsorg om betryggandet af de sydhalländska flodöfvergångarna, till fullo

visat, huru den uppfattade situationen. Det må vara tillåtet att tro, att om hertig Karl med sin ganska ansenliga härstyrka ryckt fram i Laga- eller i Nissalinjen mot Sydhalland, en sådan diversion skulle kunnat blifva ganska besvärlig för danskarna och att den icke osannolikt skulle kunnat hindra fullföljandet af anfallet mot Varberg, särskildt om konung Johan samtidigt kunnat rycka an från Västergötland. Under denna förutsättning hade delningen af den svenska stridsmakten på två håll kunnat hafva sitt berättigande.

Nu finner man emellertid med undran, att Karls anfall gick i helt annan riktning. Hertigen gick med sina trupper öfver den danska gränsen mellan Laga- och Helgeålinjerna och vände sig därefter under härjningar mot den östliga delen af Skåne. Staden Vä brändes den 26 oktober och Ystad den 28. Ödeläggelsen gick därpå vidare mot öster, öfver Helgeå in i Lister, där Sölvesborg uppgick i lågor, men härefter gick man tillbaka åt norr, och redan i början af november månad var man öfver värendsgränsen åter kommen tillbaka till Sverige. Trupperna fingo hvila, och hertigen begaf sig till det kungliga högkvarteret.

Det hela var en i eminent mening excentrisk operation. Naturligtvis måste det för den danske konungen vara en smärtsam sak, att östra Skåne och Lister blifvit hemsökta med eld och brand, men från rent militär synpunkt kunde man på den danska sidan taga saken skäligen kallt. Hären utanför Varberg rörde det föga, om Vä, Ystad, Sölvesborg och de östskånska häraderna hemsöktes, så länge den själf hade sin stödjepunkt i Halmstad trygg och förbindelselinjerna söderut mot Sundet klara. Och dem hade Karl ej på något effektivt sätt oroat. Ur strategisk synpunkt torde man om denna hans expedition vara berättigad att fälla omdömet, att den var ett stort missgrepp.

Konung Johan tyckes emellertid, egendomligt nog, hafva smickrat sig med den förhoppningen, att Karls diversion skulle förmå fienden att detachera afdelningar från hären vid Varberg. Åtminstone synes man ej på annat sätt kunna finna förklaring till hans ungefär samtidigt med Karls infall i Skåne uttalade afsikt att, om danskarna delade sin här, anfalla den del däraf, som låge vid Varberg. Att Rantzau skulle af annan grund än den, som låge i en verkligt farlig diversion, falla på idén att

dela sin här, kunde man väl dock ej föreställa sig, och Johan måste då hafva trott, att Karls försök skulle hafva sådan verkan.

Konungen hade först tagit ställning vid Falköping för att här draga samman trupper. Han beordrade Gustaf Banér att med några afdelningar, som ej följt hertig Karl, möta vid Bogesund. Tydligen var alltså ett framryckande i Ätralinjen afsedt, men då Johan den 26 oktober kom till Bogesund, voro de vidt kringspridda trupperna ännu ej samlade där, och då därtill provianteringssvårigheter uppstodo, fann sig konungen nödsakad att gå tillbaka mot Falköpingstrakten. Den 13 november slog han läger vid Hvalstad, den punkt, där vägarna från Tivedshållet och från Jönköping ginast mötas. Det tyder på, att han väntat trupper från båda dessa håll och tänkte sammandraga armén här.

Det var emellertid i samma moment som afgörandet föll vid Kattegatt. Med bombardement och mineringar hade danskarna angripit Varberg. Bo Grip försvarade tappert fästningen, men han stupade, och därefter blef besättningens hållning vacklande. På den danska sidan beredde man sig till stormning, men förr än denna hann komma till utförande, kom kapitulationen. Den 14 november höll den danske konungen, som själf varit närvarande under belägringen, sitt intåg i det återvunna Varberg. Eröfringen hade varit dyrköpt, i det den kostat de båda förnämsta danska härförarnas lif. Den 11 november hade Rantzau träffats af en kanonkula, som gaf honom en ögonblicklig död. Redan förut hade riksmarsken Frans Brockenhus fått ett dödligt sår, för hvilket han den 14 november dukade under.

Fredrik II hade för afsikt att fortsätta operationerna och gaf Rantzaus efterträdare von Dohna befallning att rycka in i Västergötland. Den 9 december bröt denne upp och gick fram, såsom en gång Rantzau, i Ätralinjen. Erik Gustafsson Stenbock stod här emot honom med en mindre härstyrka, och Johan III, som ännu ej fann sig i stånd att rycka fram, lofvade den 18 december att komma honom till hjälp. Någon större energi vid truppsammandragningarna eller någon större fart i rörelserna synes icke hafva präglat den svenska befälsföringen under de gångna månaderna. Emellertid stod Johan strax före jul med sin här vid norra ändan af Åsunden, och de båda motståndarna

hade alltså närmat sig hvarandra. Dohna var kommen till trakten söder om sjön.

Till någon sammandrabbning kom det emellertid ej. Den danska krigföringens gamla plågoris, myteri och olust hos de tyska knektarna för att slåss, gjorde sig åter kännbart. Strax efter juldagarna bröt Dohna till den danska konungens förargelse upp från sitt läger vid Länghem och förde hären tillbaka öfver gränsen för att förlägga den i vinterkvarter i Skåne.

Johan III gjorde intet försök att förfölja den. I saknad af belägringsartilleri som han var, kunde han naturligtvis ej heller tänka på någon belägring af Varberg.

Han var emellertid ej sinnad att alldeles afstå från militära operationer, och det kom alltså under vintern till fortsatta krigsrörelser. Dessa riktades mot Norge, men göra egentligen knappast intryck af annat än efterspel till Erik XIV:s mera i stort anlagda företag. Redan i början af december hade Klas Fleming fått befallning att företaga anfall mot Tröndalagen. Detta kom också till stånd, och i början af februari år 1570 ryckte svenskarna fram för Trondhjem, men de vände strax om och gingo tillbaka till Jämtland. Det hela blef således ej annat än en isolerad framstöt.

Mot det sydliga Norge sändes en härstyrka under Brynte Birgersson Lillie. Den trängde i januari 1570 in öfver Götaelf, gick fram i Viken och därefter in i Akershus län, allt under härjande och ödeläggande. Johan III saknade icke blick för vikten af att sätta sig fast i dessa trakter och ville, att befästningsarbeten skulle göras vid platserna för de gamla, fasta husen Olofsborg vid sjön Bullaren och Karlsborg vid kusten, men något kraftigare försök att utföra sådana planer har icke blifvit gjordt. Då Akershus, Bohus och Elfsborg voro i danskt våld, kunde väl ej heller gärna några försök att i Bohuslän stärka svenskt välde genom uppförande af befästningar hafva några större utsikter att lyckas.

I början af 1570 skedde ett svenskt härjande infall i det nordligaste Halland. Det är af ett visst intresse såsom drabbande den trakt, som låg emellan Varberg och Elfsborg, och alltså försvårande förbindelsen mellan de båda fästningarna.

Å andra sidan gjorde danskarna i slutet af februari 1570 ett infall i Småland, där de härjade en stor del af Värend och

brände Växjö. Någon djupare militärisk innebörd kan man icke finna i detta företag. Sannolikt bör det betraktas som en hämndeakt, framkallad af hertig Karls härjningar under hösten 1569 i östra Skåne och Lister.

De sista militära företagen under kriget voro sjöexpeditionerna på sommaren 1570, då Johan med efterföljande af Eriks planer ville dirigera flottan till Öresund för att där taga tull och om möjligt göra strandhugg på danska öar. Förnämsta vinsten under kryssningen blef uppbringandet af åtskilliga handelsfartyg. In i det sista fyllde flottan sin uppgift att hålla handelsförbindelsen öfver Östersjön mellan Sverige och Tyskland klar. Af intresse är slutligen, att Johan för denna sista krigssommar planlade en eröfring af Gottland; artilleri härtill samlades i Stegeborg. Det är, som om Johan, då västkusten nu helt och hållet glidit ur svenskt våld, hade sökt att till ersättning stärka den svenska maktställningen i Östersjön genom att beröfva danskarna deras centrala position där. Det stannade emellertid vid blotta förberedelsen; till utförande kom planen icke.

Varbergs fall måste betraktas som den afgörande händelsen i krigets sista skede. Därigenom voro svenskarne åter kastade tillbaka från västkusten, och den dansk-norska omfattningen i väster och söder var åter blifven fullständig. Situationen i Sverige, såsom den nu tedde sig, med den nötning af militära maktmedel och den ökade krigströtthet, som måste blifva en följd af så många års strider, ödeläggelser i viktiga landskap och inre omstörtning, var ej heller sådan, att den kunde gifva några större utsikter till en återeröfring af den förlorade kuststräckan, särskildt som ställningen på andra sidan Östersjön började blifva betänklig genom faran för en brytning med Ryssland.

Men äfven Danmark var i hög grad utmattadt, och särskildt var dess finansiella ställning dålig. Man måste där hafva kunnat säga sig, att med Varbergs återeröfring vore sannolikt det yttersta mål nådt, som man med militära medel öfverhufvud kunde tänka på att vinna. Striden i Norden hade i stort sedt mynnat ut i åstadkommandet af ett läge, i hvilket Danmark visserligen till sist fått en viss öfvervikt, dock icke så markerad, att den kunde ändra det helas karaktär af hvad som sedt ur en vidare synpunkt kunde kallas jämviktsläge. Den lösning af den nordiska frågan, som då trädde fram såsom mest motsvarande

läget, blef alltså i hufvudsak ett återupprättande af *status quo*. Varberg i svenska händer med hvad dess besättning betydde hade varit ett adekvat bytesobjekt för Elfsborg. Jämtland och Härjedalen ansågos tydligen icke vara detta, utan Elfsborg måste återlösas, ej blott härmed, inklusive den gamla svenska kyrkliga jurisdiktionen i Jämtland, utan äfven med en särskild penninglösen. Sverige måste därtill återlämna åtta af de under kriget från Danmark eröfrade skeppen.

Det är tydligtvis framför allt Varbergs fall, som betingat dessa, de förnämsta af villkoren i freden i Stettin.

Lübeck fick vissa privilegier, men om ett återställande af dess gamla handelsmakt i Sverige kunde det naturligtvis efter krigets erfarenheter ej vara tal. Rörande det svenska väldet söder om finska viken kom man in på den egendomliga utvägen, att de svenska besittningarna skulle öfverlämnas till kejsaren. Denne skulle därefter lämna vissa af dem till Danmark; den danske hertig Magnus skulle så få dem, mot att han afbröte sin förbindelse med Ryssland. Återstoden, framför allt Reval, skulle kejsaren förläna åt Johan III. Det hela framstår såsom ett tillbakaträdande från Sveriges sida. Bevekelsegrunden är tydligen att söka i den framträdande faran från det ryska hållet, gent emot hvilken man hoppades på bistånd från kejsarens sida och hvilken man hoppades kunna minska genom att söka skilja den danske fursten från tsaren. Någon praktisk betydelse för det svenska östersjöväldet fingo dessa tankar och beslut för framtiden ju icke

* *

*

Det nordiska sjuårskriget har i denna undersökning framstått såsom en den svenska statens självbevarelsestrid, som en kamp så att säga för luft och rum, för bevarande af statligt oberoende och möjlighet till fri utveckling, alltså ytterst taget för statens lif. Det är i djupare mening egentligen ett svenskt försvarskrig. Man måste försvara sig emot den dansk-norska omfattningen, i hvilken städse äfven i fredstider en offensiv riktning låg gömd. Man kan ej frånkänna Erik XIV blicken för att en fruktbärande defensiv måste förenas med offensiv, och han har med stor lifaktighet och med en utan tvifvel målmedveten energi

riktat sina anfall till genombrytning af den fientliga linjen. Det var en olycka för honom, att han ej kunnat hindra, att denna i krigets första början fullständigt slöt sig vid hans rikes västgräns. Hans broders uppror hade tagit hans krafter i anspråk och hindrat honom att försvara Elfsborg. Det var nu som vid åtskilliga andra tillfällen under den sekellånga täflingskampen i Skandinavien, att Sverige samtidigt ställdes inför två frågor, en dansk och en östeuropeisk. Erik XIV är ej den ende svenske konung eller härförare, som under sin sträfvan att till Sveriges fördel lösa den skandinaviska frågan fått möta den dubbla frontens svårigheter. Johans uppror hade vållat, att Erik fick gå — må uttrycket tillåtas — handicappad till fälttågen mot Danmark.

Jämför man den svenska krigföringen med den danska, så torde man rättvisligen få erkänna, att den förra företer en större lifaktighet än den senare. Det strategiska initiativet är gemenligen Eriks, och de ansträngningar han gör och äfven de resultat han vinner vid krigsrustningarna äro förvånande. Det är svårt att i detalj exakt afgöra, huru stora de svenska härarna verkligen voro, men man har det bestämda intrycket, att det är efter tidens och landets förhållanden högst betydliga truppmassor, som hvarje år gå i fält. Jämförelsen med senare svenska härars numerär torde icke utfalla till Eriks nackdel. I ett moment har det emellertid brustit. Man märker ej stort till någon befälsduglighet på den svenska sidan. Den kunde Erik ej skapa. På den andra sidan var den i vissa fall något bättre, hvarvid dock är att märka, att det är den berömda holsteinska krigarätten Rantzau, som gaf Danmark krigets ende härförare af rang.

Innebörden af freden i Stettin år 1570 var, att ingendera af parterna vunnit en bestämd seger. Sverige hade ej kunnat bryta den dansk-norska inringningskedjan, men å andra sidan hade den danska staten ej kunnat utnyttja de betingelser, som dess politiskt-geografiska läge gåfvo den att pressa ned Sverige till obetydlighet och att nå bestämdt öfvervälde i Norden och i östersjöbäckenet; på lust och böjelse att utnyttja dem hade det icke felat. Ett visst, i hufvudsak af utmattning framkalladt, labilt jämviktsläge inträdde efter den väldiga kraftmätningen.

Spelet var uppskjutet, icke afgjordt. Den stora motsatsen var där: omfattning eller genombrytning. Den trädde åter fram, då Karl IX sökte stärka den svenska ställningen vid västkusten

genom att, på den till sin största del danska ön Hisingen, anlägga Göteborg och i norr effektivt föra det svenska väldet fram till hafvet, och då Kristian IV svarade med ett omfattande anfall, afsedt att fullständigt bryta Sveriges makt. Den låg därefter alltjämt bakom de nordiska staternas relationer till hvarandra, och den måste till slut kräfva en lösning åt det ena eller andra hållet.

Det är framför allt ett bestämdt intryck, som framträder vid studiet af de äldre svensk-danska krigen. Det är intrycket af de stora svårigheter, som ställde sig hämmande i vägen för hvarje genomgripande svensk offensiv mot de danska landskapen östansunds. Den närmaste svenska operationsbasen var svag. De föga bördiga områdena och den glesa befolkningen i stora delar af dessa svenska gränsprovinser gjorde, att provianteringsmöjligheterna voro ganska inskränkta; framforslandet af munförråd och krigsmateriell, framför allt belägringsartilleri, måste nödvändigtvis hafva varit mycket besvärligt. Man möter då, gång på gång upprepad, den företeelsen, att svensk offensiv, huru djärft ansatt och kraftigt utförd den än var, dock mattas af, stannar framför en dansk fästning eller öfvergår i ett af proviantbrist eller stundom af utbrytande sjukdomar förorsakadt återtåg. Därtill lågo den danska statens kärnländer skäligen oåtkomliga bakom Öresunds vallgraf, och så länge de östansundska kustfästningarna voro i danskt våld, hade man på den danska sidan alltid möjligheten och betingelserna för att vid lägligt tillfälle sätta i gång en motoffensiv mot en eventuellt redan försvagad fiende. Öfverhufvud har brytandet af ringen, framträngandet till hafven i väster under dåtida förhållanden varit en ytterst svårlöst, kanske olöslig militärisk uppgift för svensk regering och krigsledning.

Det blef heller aldrig så, att Danmarks makt bröts genom en från gammalsvensk operationsbas utgången militär offensiv. Detta lyckades först, då Sverige af Gustaf Adolf på ett genomgripande sätt förts in i den stora europeiska politiken och fattat fast fot på kontinenten. Sverige hade därigenom utanför sin gamla politiska sfer skaffat sig en arkimedisk punkt, från hvilken det kunde lyfta den dittillsvarande skandinaviska världen ur dess fogar. Från den tyska sidan träffades Danmark i ömtåligare delar och på ett effektivare sätt än från den svenska. Den fastare administration och den kraftigare, med tidens framsteg

följande, militära organisation, som blifvit utmärkande drag i svenskt statslif, hade därmed fått bättre betingelser för att göra sig gällande utåt. Danmark fick erfara hvad det ville säga att kämpa på dubbel front.

Den danska staten blef i sin ordning strategiskt omfattad, och resultatet blef, att Sverige bröt inringningen.

Kriget 1643—1645 kom med ett dubbelt anfall. Det medförde, att Sverige sopade bort den danska tvärställningen — Ösel, Gottland — i Östersjön, trängde på bred front fram till Kattegatt och pressade i norr det dansk-norska väldet tillbaka till fjällryggen, därmed tagande det första steget mot Atlanten.

Karl Gustafs krig, återigen med dubbel front för Danmark, sönderhögg fullständigt ringen. Sverige gjorde sin front mot Kattegatt ännu bredare, satte sig fast vid Öresund och Östersjöns sydligaste bäcken och nådde i norr ut till oceanen, skärande Norge i två delar och därmed öppnande vida framtidsperspektiv. Framträngandet till Skandinaviens sydliga haf var definitivt, och den nya statbildningen blef orubbligt fast, men från Atlanten måste Sverige på grund af tidernas ogunst åter vika.

LUNDS UNIVERSITETS ÅRSSKRIFT. N. F. Avd. 1. Bd 14. Nr 12.

# DAS PROBLEM DES GEGENSEITIGEN VERHÄLTNISSES VON LAND UND WASSER UND SEINE BEHANDLUNG IM MITTELALTER

VON

ARNOLD NORLIND

LUND
C. W. K. GLEERUP

LEIPZIG
OTTO HARRASSOWITZ

LUND 1918
HÅKAN OHLSSONS BUCHDRUCKEREI

# EINLEITUNG.

Will man das Mittelalter nach seiner Kulturbedeutung prüfen, fällt einem unwillkürlich das Gegensätzliche auf. Damit stimmt auch, dass die Urteile über diese Zeit je nach den Gesichtspunkten weit auseinandergehen.

Immer wo das echt mittelalterliche Wesen zu Tage tritt, scheint die Gefühlseite besonders stark betont zu sein: mag sie sich in schauderhaften Grausamkeiten oder selbstaufopfernden Liebe äussern [1]. Zieht man noch dazu alles in Erwägung, was die Welt damals an Wissensschätzen verlor, kann es einem nicht Wunder nehmen, dass die Neigung besteht, von einem gänzlichen Zurücktreten aller intellektuellen Betätigungen zu reden.

Das ist aber unrichtig. Wohl gab es Zeiten, wo die geistige Arbeit brach lag, wo die politischen Unruhen alles Gedankenleben unterdrückten, wo die Zerstörungswut der wilden Völkerhorden über die alte Kultur vernichtend daherzog. Es ist jedoch nicht erlaubt, die Generalisierung zu weit zu treiben. Auch aus diesen Ruinen blühte neues Leben. Und eben diese Zeit hat einige von den ausgesprochensten Intellektualisten der Welt hervorgebracht. Wir würden öfter in die Lage versetzt werden, über die Geistesschärfe eines HRABANUS MAURUS, eines THOMAS VON AQUINO zu staunen, wenn unsere Gedanken überhaupt in jene Spuren gingen. Da liegt aber die Erklärung unserer Unterschätzung des mittelalterlichen Intellektualismus: er ist uns zu weltfremd geworden.

[1] Die Stellung, die das Naturgefühl in den mittelalterlichen Schriftstellern einnimmt, ist auch dazu geeignet, eine Bestätigung des oben gezeigten zu liefern. ZÖCKLER hat sich bemüht, den hohen Sinn für Naturschönheit bei den Kirchenvätern hervorzuheben und durch Beispiele zu begründen. (Geschichte der Beziehungen zwischen Theologie und Naturwissenschaft I S. 83 ff.) Die Natur scheint aber nur als ein Lob des Schöpfers da zu sein, nicht um deren Geheimnisse zu erforschen und Gesetze zu ergründen.

Oder, um es anders und für das Mittelalter selbst günstiger auszudrücken: es war eine Zeit, die sich geistig sammeln konnte, man wäre beinahe geneigt, das Wort Vertiefung zu gebrauchen und dagegen die Zersplitterung der jetzigen Zeit zu stellen, die vielseitigere Interessen hat, aber öfters leider die Gründlichkeit entbehrt.

Jene Vertiefung war aber einseitig formaler Natur, und da liegt eben der Grundfehler der mittelalterlichen Wissensbestrebungen. Nicht nur nach der lächerlichen Seite hin hat sich der Scharfsinn tätig gezeigt, tritt aber zu oft als Virtuosität, zu wenig als Originalität auf.

Von der vorangegangenen Zeit hat das Mittelalter die Probleme übernommen, hat sie aber nach seiner eigenen Art und seinen eigenen Zwecken behandelt. Mit den Beispielen seines Verfahrens sind wir ja vertraut, wir wissen wie feierlich altklug man die Frage nach allen Seiten durchmusterte, wie man alles logisch einordnete und beschrieb, nur mit der Form als Endzweck.

Einseitig war die mittelalterliche Wissenschaft auch dadurch, dass sie in so hohem Grade von theologischen Forderungen bestimmt wurde. Die Theologie war ja die grosse, so zu sagen die einzige Wissenschaft, nach der sich jedenfalls die anderen zu richten hatten. Sie war die Vermittlerin der überbliebenen Reste der alten Kultur. Nur in den Ländern, wo die antike Überlieferung mehr direkt fortleben konnte, vor allem in Italien, war auch für die profanen Wissenschaften die Möglichkeit gegeben, nach langen, schweren Zeiten wieder aufzublühen.

Es wäre wohl aber zu merkwürdig gewesen, wenn es nicht auch im Mittelalter Geister gegeben hätte, deren Streben weiter und tiefer gingen, als nach jener formalen Virtuosität. Solche hat das Mittelalter in der Tat hervorgebracht — Scotus Eriugena ist aus der früheren Zeit so ein vereinzeltes Beispiel — doch ist es sehr charakteristisch, dass sie sich dann in ihrer Zeit nicht zu Hause gefühlt haben. Und es ist ja nur folgerichtig, dass ein beharrliches Suchen in einer bestimmten Richtung endlich seine Belohnung findet in dem Labsal, das nur die echte Quelle spenden kann. Dann wird aber auch alles andere, das formalistisch bedingte, entwertet.

Ein Beispiel dieses Vorganges von signifikativer Bedeutung ist das Schicksal des Altmeisters der scholastischen Theologie,

Thomas von Aquino. Ein klarer Kopf, ein echter wissenschaftlicher Intellektualist von staunenswerter Arbeitsfähigkeit, ein Mensch, dem sich der Stoff wie von selbst systematisch ordnete, ohne dass es jemals an Klarheit und Kohärenz gefehlt hätte. Aber bevor er sein letztes, architektonisch meisterhaftes Lebenswerk, das Summa Theologica, vollendet hatte, wurde ihm auf dem Schlosse seiner Schwester zu San Severino eine Offenbarung zu Teil, in deren Lichte alles, was er geschrieben hatte, nur von geringfügigem Werte erschien. Er beschloss nun, für immer die Feder niederzulegen, hielt auch sein Versprechen und schrieb kein Wort mehr. Er, der scharfsinnige Ordner, war weiter gekommen, hatte tiefer geschaut als nur zu der Form, war aber auch über das Streben der Zeit hinausgewachsen, fand sich nicht mehr zurecht und starb bald danach, achtundvierzigjährig.

* *
*

Das Mittelalter, wiederholen wir es also, übernimmt die Probleme von der vorangegangenen Zeit, behandelt sie nach seinen eigenen Methoden und Zwecken und liefert sie in solcher Umkleidung in die Hände der folgenden Zeit weiter. Es ist, als ob es einen kostbaren Edelstein im rohen Naturzustande bekommen hätte, den es in seinem Werkstatte mit unermüdlichem Eifer bearbeitet und endlich wieder hergibt, aber in trughafter Gestalt geschliffen.

Die Frage nach der Verteilung von Land und Wasser an der Erdoberfläche gibt uns ein typisches Beispiel von der Art und Weise, wie das Mittelalter ein wissenschaftliches Problem behandelt.

Die Frage hat es natürlich nicht selbst aufgeworfen, nur übernommen, auch die Instrumente, mit denen man die Feilung unternimmt, sind aus derselben Quelle geborgt. Die fremde Kulturwelt der Araber hat noch dazu eine hülfreiche Handreichung gegeben.

Erwägt man die ängstlich formalistische Arbeitsmethode des Mittelalters, kann es vielleicht auffallen, dass es überhaupt zu grundsätzlicheren Kontroversen kommen konnte. Die Erklärung ergibt sich aber daraus, dass die Quelle eine zwiefache war: einerseits die heilige Schrift, andererseits die Schriftsteller des klassischen Altertums. Es leuchtet aber ein, dass es nicht immer

so leicht war, eine annehmbare Übereinstimmung zwischen den widersprechenden Aussagen herzustellen. Für unsere Frage kommt noch hinzu, dass eine verschiedenartige Lösung schon im Altertum geprüft war, die Streitigkeiten also auch so zu sagen mitererbt waren.

Zum Verständnis der folgenden Erörterungen ist es darum notwendig, erst eine Übersicht über die im Altertum ausgebildeten Anschauungen zu geben. Dies ergibt das eine Fundament, auf dem gebaut wurde. Das andere, die Bibel, wird uns bei der Behandlung der patristischen Zeit beschäftigen.

## Die Ozeanfrage im Altertum.

Zwei Ansichten über die Verteilung und das gegenseitige Verhältnis von Land und Wasser auf der Erde hatten sich im Altertum ausgebildet und standen sich in der spätgriechischen Zeit gegenüber. Die eine war die ausgesprochen ozeanische: die bewohnte Erde, unsere Oekumene, wurde als gänzlich vom Wasser umgeben betrachtet. Die andere war die kontinentale, die in ihrer folgerichtigsten Gestalt das Meer als vom Festland umgeben darstellte.

Vor allem in den religiös-philosophisch gefärbten Kreisen war jene Ansicht, von einer meerumschlossenen Oekumene die vorwaltende geworden; die gegenteilige Ansicht, die Kontinentalhypothese, wenn man sie mit KRETSCHMER so nennen darf, fand dagegen ihre hervorragendsten Vertreter unter den kritisch-wissenschaftlichen Aufklärungsphilosophen. Meistens wurde aber die Kontinentalhypothese nicht in ihrer ganzen Strenge festgehalten, vielmehr begnügte man sich mit einer Hervorhebung unserer Unkenntnis über die Grenzen des Landes, wodurch immerhin die Möglichkeit eines Eingeschlossenseins des Wassers in einen Landrahmen anerkannt wurde. Es würde eine interessante Aufgabe sein, der Entwicklung jener soeben dargestellten Meinungen zu folgen, es würde uns aber zu weit von unserer gegenwärtigen Aufgabe führen; ausserdem ist auf die sehr orientierenden, obgleich in dieser Frage vielleicht zu einseitigen, Schriften von BERGER hinzuweisen [1].

Soviel muss aber doch hervorgehoben werden, dass die Ansicht von einem Zusammenhang alles Wassers auf der Erde uns

[1] H. BERGER, Die Grundlagen des Marinisch-Ptolemäischen Erdbildes. Ber. der K. Sächs. Ges. der Wiss. zu Leipzig, Phil.-hist. Cl. 1898, S. 87 ff. — Geschichte der wissenschaftlichen Erdkunde der Griechen, Leipzig 1903, Index.

letzterhand nach dem Mythos zurückleitet, während die gegenteilige Meinung als eine Opposition gegen eine, man wäre beinahe geneigt zu sagen, religiöse Voreingenommenheit auftritt.

Nach alten kosmogonischen Vorstellungen war der Okeanos der Urheber des Alls [1], und die älteren philosophischen Systeme haben den Gedanken beibehalten. THALES hat wie bekannt das Wasser als die Urmaterie betrachtet, es muss aber bestimmt hervorgehoben werden, dass auch bei anderen jonischen Philosophen derselbe Gedanke von einem wässerigen Ursprunge der Erde vorkommt [2]. Wenn die jonische Philosophie mit dieser Grundanschauung rechnete, ist es ja ganz natürlich, dass auch das Weltbild, das sich die jonische Geographie erbaute, von demselben Gedanken beeinflusst wurde: für die Vertreter jener alten Geographenschule war die Welt die vom Okeanos rings umflossene Erdscheibe.

Die Opposition, die gegen dies Weltbild zustande kam, wollte dagegen festhalten, dass die Grenzen der Oekumene noch nicht erreicht waren, jedenfalls nicht nach allen Richtungen; das schematische Bild einer kreisrunden Erdscheibe wurde mit den Waffen der Vernunft und des Spottes angegriffen. Der hervorragendste Repräsentant dieser Gedankenrichtung in der früheren Zeit war HERODOT.

Der Okeanosbegriff hatte indessen tiefe Wurzel gefasst, bis in die Gefühlseite der menschlichen Natur, und seine Projektion in das geographische Denken blieb daher auch unverrückt bestehen. Angriffe wie der herodoteische konnte ihn nur vorübergehend in Schwanken bringen. Der Mythos zeigte seine Gewalt über die Gemüter; besonders die Philosophen und Geographen, deren Darstellungsweise theologisch gefärbt ist, halten rückhaltslos an der Ansicht von einer meerumschlossenen Oekumene fest. So vor allem PLATON [3], und auch ARISTOTELES hat

[1] So z. B. in der orphischen Dichtung bei PLATON Kratyl. 402 B.

[2] Die Belegstellen sind zahlreich. Man kann sich in dem Indexband von DIELS, Die Fragmente der Vorsokratiker i. v. ὕδωρ über die Frage orientieren.

[3] Es geht nicht an, von einer Verknüpfung der Ozean- und Kontinentalhypothese bei PLATON zu reden, wie es BERGER tut. (Wiss. Erdk. Gr. S. 316 und Mar.-Ptol. Erdb. S. 92 ff.) Wenn in der Timaiosmythe p. 24 E von einem Lande jenseits des Okeanos die Rede ist, so sind wir damit ganz auf

sich, obgleich viel rückhaltender, für einen Zusammenhang zwischen den Weltmeeren ausgesprochen [1].

In der Folgezeit vertritt vor allem die Stoa die Ozeantheorie. Da diese Schule ziemlich verschiedene Meinungen duldete, ist es kaum richtig, von einer eigentlichen stoischen Geographie zu reden. Und doch ist es unleugbar, dass stoische Einwirkung bei mehreren von den hervorragendsten Repräsentanten der Wissenschaft stark in den Vordergrund tritt. Es ist eine auffallende Tatsache, die auch grell die Möglichkeit zu Verzweigungen von einem gleichen Ausgangspunkte beleuchtet, dass die sonst so ungleichartigen Geographen ERATOSTHENES und STRABON beide mit der Stoa eng verbunden waren. Der Gedanke von der Welt als eine Einheit, von der Oekumene als eine »Stadt», als ein Weltstaat mit gleichberechtigten, von der Natur verbundenen Einwohnern, lässt eine Bestrebung naheliegend sein, diese Einheit auch im Kartenumrisse hervortreten zu lassen. Wie zu der Zeit der jonischen Geographie ging man von einer vorgefassten Meinung aus und suchte diese durch Beweise aus der Reiseerfahrung oder aus der physikalischen Theorie zu kräftigen.

Nachdem aber, etwa seit ARISTOTELES, die Lehre von der Kugelgestalt der Erde fest begründet und allgemein angenommen worden war, musste jene Ansicht vom rings umschliessenden Weltmeere eine verschiedenartige Ausgestaltung bekommen. Lag es als eine unermessliche Weite um die Oekumene [2] oder liesse

---

dem Gebiete des allegorisierenden Mythos; es sind vermutlich über Ägypten nach Griechenland gekommene religiöse Mysterienvorstellungen, die hier dargestellt werden. Diese sind aber nicht mit den auf der Basis der konkreten Wirklichkeit stehenden Weltbildern zu vermischen. Vgl. PLUTARCHOS De fac. in orb. lun. p. 941 A. Über die auffallende Übereinstimmung zwischen griechischen und ägyptischen Okeanosvorstellungen s. BRUGSCH, Religion und Mythologie der alten Ägypter, Leipzig 1884, z. B. S. 216, Text und Bild.

[1] SOROF, De Aristotelis geographia capita duo, Diss. Halle 1886, S. 13 ff. BERGER (Wiss. Erdk. Gr. S. 321 ff.) stimmt der Meinung SOROFS bei, indem er hervorhebt, dass ARISTOTELES alle Teile des Weltmeeres mit dem Namen des äusseren Meeres bezeichnet, »gerade wie ERATOSTHENES für alle Teile des Ozeans den Namen des Atlantischen gebrauchte».

[2] Wie es so prägnant in den schönen Versen bei STRABON II C. 100 heisst (vermutlich aus ERATOSTHENES geholt):

Οὐ γάρ μιν δεσμὸς περιβάλλεται ἠπείροιο
'Αλλ' ἐς ἀπειρεσίην κέχυται· τό μιν οὔτι μιαίνει.

es sich denken, dass auch andere bewohnte Weltinseln existierten? Die letztgenannte Eventualität konnte entweder so formuliert werden, als ob eine unbestimmte Anzahl von Oekumenen in dem umgebenden »Atlantischen Meere»[1] zu denken seien[2] oder man entwarf ein schematisches Bild von vier Oekumenen, je eine in den vier Erdquadranten.[3] Die Entscheidung der Frage war zu einem nicht geringen Teile von der Auffassung der Grösse des Erdumfanges überhaupt abhängig. War dieser Umfang als geringfügig anzunehmen, wie in der sogenannten kleineren Erdmessung von POSEIDONIOS, musste das Meer gegenüber den Landmassen bestimmt zurücktreten. In der Tat haben denn auch schon ARISTOTELES und später PTOLEMAIOS die Auffassung ausgesprochen, dass die Entfernung von Europa nach Asien gen Westen nur gering zu schätzen sei. Für die Vertreter einer solchen modifizierten Kontinentalhypothese war kaum anderes übrig als die Landmassen zu einem einzigen Kontinentalblock, eben unserer Oekumene, zu sammeln; höchstens konnte ein aus einer anderen Erdhälfte in die unsrige hineinragendes Land, wie die Insel Taprobane, als eine Andeutung einer anderen Oekumene gelten[4].

Es ist ganz natürlich, dass es unmöglich war, zu einer bestimmten Lösung der Ozeanfrage im Altertum zu kommen, da der geographische Horizont noch so eng umgrenzt war; man liess sich an der Theorie begnügen. In klarer Schärfe tritt uns

[1] Das war bei ERATOSTHENES und seinen Anhängern der zusammenfassende Namen für das umgebende Weltmeer. Vgl. BERGER, Die geographischen Fragmente des Eratosthenes, Leipzig 1880, S. 98 Anm. 2.

[2] »Es können aber in derselben gemässigten Zone auch zwei oder mehrere bewohnte Welten liegen», sagt STRABON I C. 65: ἐνδέχεται δὲ ἐν τῇ αὐτῇ εὐκράτῳ ζώνῃ καὶ δύο οἰκουμένας εἶναι ἢ καὶ πλείους.

[3] Vielleicht ging diese Theorie zu einem pythagoreischen Ursprung zurück. BERGER, Wiss. Erdk. Gr. S. 216 ff. Jedenfalls wurde die Erde in dieser schematischen Weise auf dem ersten griechischen Erdgloben, von dem uns ein Bericht vorliegt, dargestellt, auf dem Globus des Stoikers KRATES VON MALLOS, wo die vier Weltinseln, unsere eigene, jene der Antoiken, der Antichtonen und der Antipoden eingezeichnet waren.

[4] So hat es HIPPARCHOS gemeint (nach POMP. MELA III, 7: Taprobane aut grandis admodum insula aut prima pars orbis alterius ut Hipparcho dicitur —), vielleicht aber doch nur als ein Gegengewicht gegen die schematisierende Geographie der pythagoreisch-stoischen Schule. Diese »prima pars orbis alterius» des MELA wurde übrigens der Prototyp des orbis quarta pars u. s. w. der frühmittelalterlichen Kartendarstellungen.

immerhin der durchgreifende Gegensatz vor die Augen: teils der aus einer mystisch-religiösen Gedankenrichtung hervortretende Wunsch, eine meerumgrenzte Weltinsel zu finden, teils die von den damaligen Rationalisten hervorgehobene tatsächliche Unmöglichkeit, eine solche Meerumschlossenheit aufzuweisen.

Insoweit die wissenschaftlichen Errungenschaften mitzureden hatten, war die letztere Ansicht am günstigsten gestellt. Die kleinere Zahl der Erdmessung von POSEIDONIOS war schliesslich die vorherrschende geworden, und auch von PTOLEMAIOS waren die Grenzen der Oekumene im Norden und im Osten unbestimmt gelassen.

In der Tat hat aber der alte Okeanosbegriff seine Zauberkraft behalten, die romantischen Schilderungen ebenso wie die volkstümlichen Vorstellungen sind von ihm beeinflusst worden, und in den vornehmsten geographischen Handbüchern, wie in denen von ERATOSTHENES und STRABON erhält es eine wissenschaftliche Ausgestaltung. Die Ursache muss man entschieden in der Allgewalt des Mythos suchen. Es ist wohlbekannt, welche tiefgreifende Bedeutung die mythisch-mystischen Vorstellungen in der hellenistisch-römischen Zeit erhielten. Der Okeanos wird wie in der ur-mythischen Zeit in die Sphäre der Heiligkeit versetzt, wie z. B. aus einigen wohlbekannten Stellen des älteren SENECA hervorgeht [1].

Die Volkstümlichkeit dieser Vorstellungen erhält auch eine vielleicht unerwartete Beleuchtung durch eines von den mechanisch-spielerischen Kunststücken des Physikers HERON VON ALEXANDRIA: in einem ὑπόδειγμα τοῦ κόσμου wird die Welt als eine auf Wasser schwimmende Kugel dargestellt [2]. Der Wohnort

---

[1] Suas. lib. I, 1: Nihil infinitum est nisi Oceanus. — — — post omnia Oceanus, post Oceanum nihil. Und weiter unten I, 4: Sacrum quidem terris natura circumfudit Oceanum. Der Ozean kann nicht befahren werden — Oceanus navigari non potest — das ist die ehrfurchtvoll-schüchterne Aussage, die mehrfach wiederholt wird und in der frühchristlichen Zeit sozusagen zu einem wissenschaftlichen Dogma erhoben wurde.

[2] Man lässt zwei gläserne Halbkugeln verfertigen. Die eine wird durch eine Kupferscheibe, die in ihrer Mitte ein rundes Loch hat, ›verschlossen‹. In die untere Halbkugel giesst man Wasser hinein und legt eine leichte zu dem runden Loch der Kupferscheibe passende Kugel in jene wassererfüllte Behälter. Dann nimmt man die obere von der Kupferscheibe ›verschlossene‹ Halbkugel und setzt sie etwa wie eine Haube über die untere Halbkugel.

des Verfassers mag uns wohl auch eine naheliegende Erklärung oder Entschuldigung der seltsammen Darstellung in die Hand geben.

Es leuchtet somit ein, dass in der Übergangszeit und im frühen Mittelalter fast keine andere Vorstellung bleibende Bedeutung erhalten konnte als eben jene von einem grossen Weltmeere, wo unsere Oekumene eingebettet liegt oder schwimmt. Vielleicht hat auch die Beschränkung des Horizonts an und für sich eingewirkt: natürlich muss sich unter solchen Umständen auch der Mensch in dem Bannkreise eines umschliessenden Elementes isoliert fühlen. Es bleibt am Ende nur ein nach geometrischem Muster entworfenes Erdbild, dessen klägliche Umrisse wir in den frühmittelalterlichen T- und Radkarten wiederfinden: ein paar Erdfetzen, von einem kreisrunden Okeanos umgeben. Es ist eine verschlechterte Wiederholung, wenn man so sagen darf, von dem jonischen Erdbilde, ohne die Forschertätigkeit jener Zeit der wagemutigen Unternehmungen als Hintergrund, ein dahinschwindendes Rudiment, kein im Entstehen begriffenes geistiges Neugebilde.

* *
*

Das Problem des gegenseitigen Verhältnisses von Land und Wasser hatte aber auch eine andere Seite. Es war nicht nur nötig, die horizontelle Verbreitung des Wassers auf der Erdoberfläche zu bestimmen, sondern auch das, was das Mittelalter den »Ort» des Wassers nennt, d. h. seine Lage im Verhältnis zum Weltmittelpunkt, in dem man also Land und Wasser einander als Elemente gegenüberstellte.

Die Lehre von den vier Elementen ist an und für sich uralt, war aber erst durch Aristoteles nach den Forderungen der Naturwissenschaft ausgebildet worden. Es ist auch diese aristotelische Elementenlehre, die das ganze Mittelalter beherrscht hat.

In der von den vier Elementen zusammengesetzten sublunaren Welt, der Welt des Entstehens und Vergehens, ist die natürliche Bewegung die geradlinige, nach oben oder nach unten.

---

Damit ist die Aufgabe gelöst. Die Erde schwimmt auf dem Wasser und wird von der Himmelkugel umgeben. Heron II, 7 ed. W. Schmidt, Leipzig 1899, I S. 222.

Das absolut schwere Element, die Erde, strebt nach unten, das absolut leichte, das Feuer, nach oben; die »mittleren« Elemente, Luft und Wasser, nehmen an beiden Bewegungen Teil.

Je näher dem Weltmittelpunkte sich ein Element befindet, um so mehr muss es sich zusammenballen, was aber notwendig mit sich bringt, dass die unteren, schwereren Elemente ein geringeres Volumen einnehmen. Wenn sich Wasser in Luft verwandelte, wurde die Masse vielmals grösser, ebenso wenn Luft in Feuer überging. Da aber folglich auch Wasser einen grösseren Raum einnehmen musste als Erde, war die Frage zu stellen, wo alles dies Wasser sich befände, wo der »Ort« des Wassers sei. Unter der Voraussetzung einer völligen Regelmässigkeit musste das Wasser die Erde ganz überdecken, und das Auftauchen der Landmassen war somit eine Abnormität, die ihre Erklärung erheischte.

Ohne Zweifel lag hier für eine auf die aristotelische Elementenlehre fundierte Weltanschauung wirklich ein Problem vor, das sich aber das Altertum nie in vollem Ernste stellte; ARISTOTELES selbst gibt nur die Vorbedingungen und deutet die Schwierigkeiten an [1]. Die Lösung lag für ihn wohl teils darin, dass die Erde in ihrem Inneren Hohlräume enthielt, die als Wasserbehälter dienten [2], teils darin, dass die Verdunstung so viel von der Wasserhülle nach oben brachte.

Die Philosophenschule, die die meisten Voraussetzungen hatte, dem Problem näher zu treten, war die stoische. Unter den Streitfragen dieser Schule findet man denn auch in der Tat die über das gegenseitige Verhältnis von Land und Wasser, und man kann sogar Andeutungen der mehrfachen Lösungsmöglichkeiten spüren, die im späteren Mittelalter im Schwange waren. Sowohl die Exzentrizität der Wassersphäre als die unregelmässige Aufwölbung des Landes waren verteidigt worden; so viel scheint

---

[1] Wie in der Stelle, wo er den Übergang der Elemente ineinander mit der damit verknüpften Ausdehnung oder Zusammenziehung schildert. Meteor. I, 3, 7 ed. BEKKER p. 333 b. Vgl. hiermit PLATONS Timaios p. 32, wo das harmonische Verhältnis der Elemente dargestellt wird. Es ist daran zu erinnern, dass dieser Platon-dialog der einzige war, der dem früh-mittelalterlichen Abendlande in einer lateinischen Übersetzung zugänglich war.

[2] Vgl. BERGER, Wiss. Erdk. Gr. S. 287.

wenigstens aus einigen Fragmenten der älteren Stoiker sowie aus den Strabonexzerpten hervorzugehen.

Schon der Umstand, dass die gleichartige Lage von Land und Wasser gegenüber dem Weltmittelpunkte so ausdrücklich hervorgehoben wird, macht es wahrscheinlich, dass eine gegenteilige Meinung ausgesprochen war [1].

Interessanter und zu wenig untersucht sind die freilich kaum durchschimmernden Aussagen über eine »gibbositas»-Anordnung des Landes. POLYBIOS hatte die Gegend unter dem Äquator die höchste der Erde genannt. Gegen diese Behauptung tut POSEIDONIOS [2] Einspruch. »Denn auf einer Kugelfläche gebe es der Gleichförmigkeit wegen keine Höhe». Es kann kaum anders sein, als dass hier gegen die Ansicht einer wirklichen Aufwölbung des Landes über die regelmässige Erdrundung polemisiert wird. Das ergibt sich daraus, dass — wie STRABON ebenfalls mitteilt und mit Unrecht als einen Widerspruch deutet — POSEIDONIOS selbst eben in die äquatorialen Wohnstriche hohe Gebirge setzt, die die Ursache der Regengüsse jener Gegenden sind. Die Erhöhungen verlieren sich aber in Anbetracht der Grösse der Erde als etwas Unbedeutendes, wie STRABON später hervorhebt [3].

Es war also eine Meinung vorhanden, die mit einer Aufwölbung des Landes über das Wasser und zwar nicht mit einer zu vernachlässigenden Erhebung über das Meeresniveau sondern mit einer Verrückung der ganzen Sphärizität der Erde — mit einem »gibbus» nach der mittelalterlichen Terminologie — rechnete. Man könnte dies einen modifizierten Rückgang zu einer primitiveren Vorstellungsweise nennen; in der Tat kommt einem die alte Meinung von einem erhabenen Erdrande in die Gedanken. Es mag wohl auch sein, dass nur unter nicht mathematisch Gebildeten eine solche Lehre Anhänger finden konnte — wenn aber ein so einflussreicher Mensch wie POLYBIOS der Lehre huldigte, dann war sie kaum zu übersehen [4].

---

[1] v. ARNIM, Stoicorum veterum fragmenta. Vol. II, Leipzig 1903, Nr. 558: ἀρέσκει δὲ αὐτοῖς καὶ τὴν διακόσμησιν ὧδε ἔχειν· μέσην τὴν γῆν κέντρου λόγον ἐπέχουσαν, μεθ᾽ ἣν τὸ ὕδωρ σφαιροειδές, ἔχον τὸ αὐτὸ κέντρον τῇ γῇ, ὥστε τὴν γῆν ἐν ὕδατι εἶναι· μετὰ τὸ ὕδωρ δὲ ἀέρα ἐσφαιρωμένον.

[2] Bei STRABON II C. 98.

[3] II C. 112.

[4] Bevor der Verfall der Wissenschaften sich recht manifestiert hatte tadelte noch STRABON energisch jeden Versuch, die Sphärizität der Erde

Deutlicher und darum auch auffallender spricht sich CHRYSIPPOS aus, wenn er die Festländer nur Protuberanzen nennt [(ἐξοχάς τινας) der Erde], die unregelmässig (ἀνωμάλους) aus dem Wasser emporragen und eigentlich nicht Festländer sondern Inseln genannt werden mussten, da sie ja überall von grossen Meeren umgeben waren [1].

Die Frage wird, wie man findet, hier und im Altertum überhaupt nur gestreift; jene soeben genannten Lösungsversuche wurden von zu wenig autoritativer Seite und mit zu geringem Nachdruck vorgebracht, um wirklich Wiederhall zu finden. Es war der einseitig formalen Geistesbildung des Mittelalters vorbehalten, aus ihr einen Gegenstand jahrhundertelangen Streites zu machen [2].

---

unberücksichtigt zu lassen, wie in seiner durch Archimedes' Autorität gestützte Hervorhebung des überall gleichen Niveaus des Wassers. I C. 54 ff.

[1] BERGER, Wiss. Erdk. Gr. S. 442 Anm. 2.

[2] Dass sich aber eine Unsicherheit in betreff des ›Ortes‹ des Wassers vorfand, ist unleugbar, und ich will es noch mit einer Belegstelle aus der pseudo-aristotelischen Schrift von der Welt, wo es in der Übersetzung von APULEIUS C. IV heisst: Aëri terra coniungitur eaque in se suscipit maria. Etwas weiter unten C. V. aber weniger bestimmt: Aquam in se habet tellus aut aqua, ut alii putant, vehit terram. In der letzten Eventualität spricht sich die alte mythische Vorstellung wieder aus.

## Die Zeit der Kirchenväter.

Um die kosmographisch-geographischen Anschauungen des frühen Mittelalters wiederherstellen zu können, müssen wir die literarische Produktion jener Schriftsteller berücksichtigen, die wir unter dem Namen der Kirchenväter zusammenfassen. Dieser Name ist insofern nicht ganz zutreffend, als eine genauere Prüfung die Notwendigkeit ergeben müsste, zwischen einer höheren und einer niederen Schicht, zwischen einer volkstümlichen und einer gelehrteren Überlieferung zu scheiden. Teils ist aber, wie ja natürlich ist, in den literarischen Überbleibseln der fraglichen Zeit die letztgenannte Richtung beinahe vollständig vorherrschend, teils sind auch die Vertreter der volkstümlichen Anschauungen stark kirchlich-religiös beeinflusst und können folglich mit einem Scheine von Recht zu derselben Gruppe gerechnet werden, obgleich es beinahe parodisch wirkt, einen Schriftsteller wie den Mönch KOSMAS INDIKOPLEUSTES trotz seiner sehr christlichen Gebärden unter die Kirchenväter zu rechnen.

Beide Richtungen haben ausserdem die Methode und das schriftstellerische Ziel gemein: die grundwesentliche Verschiedenheit liegt in dem beinahe herausfordernd wirkende Übersehen der Geisteseroberungen des Altertums seitens der volkstümlichen Überlieferung. Eine ausgesprochen unbeholfenere Auffassung der irdischen Erscheinungen kommt mit dem Christentum zu Tage und droht immer mehr die Vorwaltende zu werden. Wie es in der Gesellschaft war, so auch in der geistigen Welt: die Massen machen sich breit. Die Angriffe gegen die Kugelgestalt der Erde (KOSMAS und LACTANTIUS!) und gegen die Antipodenlehre sind typische Beispiele solcher Durchdringung der Denkweise einer niederen Volksschicht. Zum Glück hat sie aber wenigstens nicht in ihrer plumpesten Form den Sieg davongetragen. Alles Überwuchern der volkstümlichen Zerrbilder und der theologischen Subtilitäten zum Trotz ging doch die Lehre von der kugelför-

migen Erde nicht verloren, und als die enzyklopädischen Arbeiten eines ISIDORUS VON SEVILLA, eines BEDA VENERABILIS, die für das abendländische Denken von vorbildlicher Bedeutung waren, niedergeschrieben wurden, war die Lehre wieder als unumstössliche Wahrheit anerkannt.

* *
*

Durch des KOSMAS Christliche Topographie erhalten wir einen unschätzbaren Einblick in die Vorstellungswelt der niederen Schicht. Wie ganz richtig von BEAZLEY hervorgehoben worden ist [1], ist der Alexandriner-Mönch für die Nachwelt in ein ungünstiges Licht gekommen dadurch, dass seine länderbeschreibende Arbeit verloren gegangen ist; dies Buch hätte uns vielleicht eine andere Meinung vom Verfasser beigebracht als die jetzt durchgedrungene, denn der weitgereiste Mann konnte gut schildern und hat nicht absichtlich gelogen.

In der genannten Christlichen Topographie zeigt er sich aber, in den ersten Büchern wenigstens, als ein Theoretiker und zwar ein ausgesprochen christlicher. Mit dem christlichen Lehrstoffe mischen sich in einer sonderbaren Weise alte mythische Vorstellungen [2]. Es kommt aber kein verschwommenes Weltbild zum Vorschein, denn obgleich KOSMAS mit dem mystisch durchtränkten Materiale arbeitet, ist er selbst der treuherzige Alltagsmensch, der sich mit kindischen Händen ein kindisches Gebäude aufbaut. Herausfordernd klar wird es ausgesprochen: die Erde ist eine viereckige Scheibe, vom Ozean umgeben, der die traditionellen vier Meerbusen bildet und selbst vom unfruchtbaren »Land jenseits des Okeanos«, das vor der Sintflut der Aufenthalt der Menschen war, umgeben ist. In diesem »Lande jenseits des Okeanos« finden wir ein religiös-philosophisches Gedankenbild (PLATON, PLUTARCHOS u. s. w.) aus der Mysterienwelt des Altertums der christlichen Lehrmeinung angepasst; KOSMAS hat sich

---

[1] BEAZLEY, The dawn of modern geography. I, London 1897, S. 273.

[2] Ein Beispiel unter vielen: als KOSMAS gesagt hat, wie Gott am ersten Tage »das Wasser, die Engel und einige andere Dinge» geschaffen hat, erzählt er weiter, wie der Schöpfer aus dem Wasser den zweiten Himmel bildete. KOSMAS et MIGNE pag. 81 C; ed. WINSTEDT S. 58.

übrigens einen Schein der Gelehrtheit geben wollen und zitiert eine nicht geringe Zahl alter Schriftsteller [1].

Über die Ausgedehntheit des Ozeans wird nichts ausgesprochen, an dem Begriff haftet noch der aus der mythischen Zeit geerbte grauenhafte Zauber: er ist ein »sacrum quid» und wegen Strömungen unbefahrbar, was übrigens KOSMAS selbst durch eigene Erfahrung geprüft hatte [2]. Von dem jenseitigen Lande, dem Orte des Paradieses, stammen die Flüsse der Erde, deren Wasser längs geheimnisvollen Bahnen unter dem Ozean zu uns hinüber geleitet werden.

Da die scheibenförmige Gestalt der Erde mit solcher Schärfe verfochten wird, kann es nicht auffallen, dass KOSMAS die Lehre von den Antipoden leidenschaftlich angreift, und zwar an einer Stelle, die unter den bekanntesten dieses Schriftstellers ist und öfters angeführt worden ist [3].

* * *

Wir können im Namen der Wissenschaft von Glück sagen, dass uns die Christliche Topographie des KOSMAS bewahrt ist. Damit ist uns wie gesagt ein Einblick in die Gedankenwelt der niederen Volksschicht jener stürmischen Übergangszeit beschert, kindisch einfältige Meinungen, die an die Oberfläche treten konnten und mussten, als die alte Kultur im Hinschwinden war. Wir können aber auch im Namen der Wissenschaft von Glück sagen, dass der Einfluss des Mönches von Alexandria nur geringfügig war. Von *der* Seite hätte doch keine Erneuerung kommen können; da machte sich nur der Geist der Verneinung geltend. KOSMAS ist in der Geschichte nur eine sehr zu schätzende Kuriosität.

Von einer anderen Seite musste die Rettung kommen, wenn noch etwas zu retten war. Und wir verstehen, wo wir zu suchen

---

[1] U. a. SOKRATES, PYTHAGORAS, PLATON und ARISTOTELES. Der Namen des PYTHAGORAS ist für die Art der Quelle nicht ohne Bedeutung.

[2] KOSMAS ed. MIGNE pag. 88 A. Dagegen hatte KOSMAS von den vier Meerbusen die drei befahren: den Persischen, das Mittelmeer und das Rote Meer.

[3] KOSMAS ed. MIGNE, pag. 64 ff. Vgl. K. KRETSCHMER, Die physische Erdkunde im christlichen Mittelalter, Wien 1889, S. 55 f. KARL DIETERICH, Byzantinische Quellen zur Länder- und Völkerkunde, Leipzig 1912, S. 5 f.

haben: der Stand, der die Bildung vertrat und hegte, war die Kirche. Aber auch hier waren die Misslichkeiten gross, denn die Kirche verhielt sich, wie wir wissen, im grossen und ganzen ablehnend gegen die weltliche Wissenschaft.

Dazu kommt noch ein verhängnisvolles Moment: die abendländische Welt hatte nicht an die griechische sondern an die römische Kultur anzuknüpfen. Und da war der Verfall in vollem Gange. An und für sich war die römische Wissenschaft unselbständig und auf Kompilation gerichtet. Dieser kompilatorische Geist wird mit der Zeit immer ausgesprochener, was wir durch einen Vergleich zwischen der öden Materialiensammlung der Naturalis Historia des älteren PLINIUS und dem »Polyhistor» des SOLINUS bemessen können.

Es regte sich auch in der christlichen Welt kein Bedürfnis, weiter und tiefer zu kommen, sonst wäre es beinahe sonderbar, wenn nicht geistige Antriebe dauernder hätte wirken müssen, solange die Wege noch unbehindert waren und die Möglichkeiten zu Verbindungen offen standen. Nein, man fühlte sich ja sogar dazu verpflichtet, der Wissenschaft den Rücken zu kehren, und nur zufälligerweise konnten in diesem Meere von Uninteresse einige trümmerhafte Splitter an einem freundlichen Strande gerettet werden.

Und noch ein Merkmal der Zeit: sie war unselbständig. Man haftete an der Autorität, vor allem der heiligen Schrift, dann etwaiger Schriften aus dem Altertum, zu denen man ein, jedenfalls blindes, Vertrauen hatte. Man machte Abschriften, das war die grosse Kulturmission des frühen Mittelalters! Die Bibelauslegungen entstehen in wuchernder Fülle, und die autoritativen von diesen Auslegungen werden unermüdlich abgeschrieben. ISIDORUS schreibt AMBROSIUS ab, ALCUIN und HRABANUS MAURUS den ISIDORUS. Dabei sind diese Männer doch von hervorragender Bedeutung für die Erziehung der Völker — HRABANUS MAURUS wird ja der praeceptor Germaniae genannt — und eine weitere Schaar findet sich bereit, ihre Schriften mit der gleichen Sorgfalt abzuschreiben.

Wenn nun Blick und Auge für die Natur offen gewesen wären, hätte es wohl noch zu ergiebigeren weltlichen Erörterungen kommen können. Es kam aber der klägliche Umstand hinzu, dass die durchaus herrschende Methode der Bibelausle-

gung die allegorisierende war. Auch vor die einförmige Schar der Kirchenväter können wir freilich mit verschiedenen Erwartungen treten. Man pflegt zwischen einer alexandrinischen und einer syrischen Auslegerschule zu scheiden und hebt hervor, dass sich die letztere vor der ersteren durch eine buchstäblichere und folglich auch naiv ursprünglichere Auslegung auszeichnet[1]. Der Unterschied ist aber nicht so auffallend, denn die Allegorie verwenden sie alle. Und diese Betonung der inneren Meinung geht auch durch die sonst nüchternen abendländischen Schriften durch. Man kann zwar z. B. bei einem AUGUSTINUS ein Wanken bemerken, doch hat der kirchliche Geist den Sieg davongetragen.

* * *

In betreff der Frage, die uns jetzt beschäftigt, war es, wie wir gefunden haben, zwei Ansichten, die im Altertum einander gegenüberstanden und zwischen denen zu wählen war. Es versteht sich leicht, welcher von den beiden eine so angelegte Zeit wie das Mittelalter den Vorzug geben musste. Die Kontinentalhypothese oder diejenige, die sich unbestimmt über die Ausdehnung der Länder aussprach, war die rationell-empirische und musste durch die Natur der Sache unbedingt in den Hintergrund treten.

Nur sehr selten finden wir die Spur der Einwirkung einer solchen Kontinentalhypothese und zwar nur bei den morgenländischen Vätern, wie in der Arbeit »Von der Weltschöpfung» des JOHANNES PHILOPONOS. Dieser, der etwa nach der Mitte des 6. Jahrhunderts blühte und somit ein Zeitgenosse des KOSMAS war, zeigt sich doch in weit bedeutenderem Grade vom wissenschaftlichen Geiste des Altertums durchdrungen. Bemerkenswert sind seine Ausführungen zur Ozeanfrage[2]. Freilich spricht er sich nur sehr vorsichtig aus, aber es scheint doch, als ob er den Ansichten des »PTOLEMAIOS und PAPPOS» den Vorzug gäbe,

[1] O. ZÖCKLER, Geschichte der Beziehungen zwischen Theologie und Naturwissenschaft I, Gütersloh 1877, S. 160 u. 170. Vgl. auch K. KRETSCHMER, Phys. Erdk. im chr. Mittelalter S. 18 ff.

[2] S. DIETERICH, Byz. Quellen S. 6 ff.

die da »meinen, dass der Atlantische Ozean [1] nur den Westen der Erde umspanne und dass nur das Hesperische Meer mit ihm in Verbindung stehe«. Auf dieselbe Autorität bestreitet er auch die Wahrheit der Erzählungen eines Umschiffens von Libyen. Mit ARISTOTELES weiss er auch, dass das Kaspische Meer ein Binnensee ist [2]. Der ketzerische PHILOPONOS, »der Arbeitsfreudige«, der auch den Spottnamen Mataioponos, »der fruchtlos Arbeitende« erhielt, hat aber nur einen geringen Einfluss ausgeübt, wie in den kirchlichen Streitigkeiten so auch in betreff der kosmographisch-geographischen Ansichten [3].

Von der Ozeanhypothese wissen wir dagegen, dass sie letzterhand auf dem Mythos fusste und in solchen philosophischen Richtungen wie den stoischen oder neuplatonischen ihre Zuhänger fand. Die Ehrfurcht, mit der man seit alters her den Okeanos betrachtet hatte, erbte sich in dem neuplatonisch beeinflussten abendländischen Denken fort. Man begegnet kaum irgend einer anderen Meinung über den Ozean als derjenigen von einer die Erdinsel rings umfassenden Meeresfläche, und werden überhaupt andere Länder im Okeanos oder jenseits desselben genannt [4], dann sind es entweder die alten mythischen Länder, die in christlicher Verkleidung zum irdischen Paradiese am östlichen Erdrande umgebildet wurden — das »Land jenseits des Ozeans« des KOSMAS ist das beste Beispiel — oder aber werden ganz unbestimmt

[1] Wie bekannt bezeichnete ERATOSTHENES und seine Schule mit dem Namen des Atlantischen Meeres das die Oekumene rings umgebende Weltmeer. Vgl. oben S. 10.

[2] Es ist daran zu erinnern, dass im Osten und vor allem im Westen der alte aus der jonischen und stoischen Geographie stammende Glaube an das Kaspische Meer als eine Verzweigung des nördlichen Ozeans noch lange fortlebte. Dieser Meinung huldigte u. a. KOSMAS, ISIDORUS VON SEVILLA, der ANONYME VON RAVENNA. Durch diese Tatsache wird die Allgewalt der Ozeanhypothese besonders klar hervorgehoben.

[3] ZÖCKLER a. a. O. S. 211.

[4] Schon ein Land wie Brittannien, das ausserhalb der Landgrenze der Oekumene lag, behielt lange einen Zug der alten mystischen Zaubermacht. Der kurze Vorstoss CAESARS über den Kanal nach diesen Inseln wurde als ein bedeutungsvoller Sieg während 20 Tage gefeiert. Der Sieg über Gallien und die Helvetier wurde mit weit geringerem Aufwande festlich begangen, obgleich doch das Hinausstrecken der Festlichkeiten über 15 Tage etwas früher unerhörtes war. Die Ursache liegt darin, dass die römischen

andere Welten im Ozean vermutet[1]. Das alte pythagoreisch-stoische Schema der vier symmetrisch geordneten Weltinseln tritt dagegen ganz zurück, aus Gründen, die später näher geprüft werden sollen.

Sehr selten finden wir eine Aussage über die Verbreitung der Wassermassen und deren Grösseverhältnis zum Festen der Erde. Meistens wird nur die Unermesslichkeit des Meeres behauptet[2]. Es ist darum eine un so mehr bemerkenswerte Ausnahme, wenn Basilius der Grosse freilich an der Einheit des Weeltmeeres festhält aber über die Grösse nur kurzum sagt, dass sie der der Erde gleichkommt[3]. In auffallendem Gegensatz heisst es dagegen bei Cyrillus, dem Zeitgenossen des Basilius, nach altem mythischen Muster: wer kann die Tiefe und die Breite des Meeres

---

Waffen nun zum erstenmal den Ozean überschritten hatten. Glaubte vielleicht der grosse Feldherr, dass er nach einer anderen Weltinsel gekommen sei? Die Vermutung spricht wenigstens W. Sieglin aus: Entdeckungsgeschichte von England im Altertum. Verh. VII. Int. Geogr. Kongr. Berlin 1899 II S. 866.

[1] Die Worte des Clemens Romanus über ›den Okeanos und die zu ihm gehörigen Welten‹ (Ὠκεανὸς καὶ οἱ μετ᾽ αὐτὸν κόσμοι) werden sehr oft von den mittelalterlichen Schriftstellern zitiert. S. z. B. Isidorus De natura rerum C. 40: Oceani autem magnitudo incomparabilis — — quod etiam Clemens discipulus apostolorum visus est indicare, cum dicit: Oceanus intransmeabilis est et hi qui ultra eum sunt mundi. — Vgl. auch den Ausspruch Strabons oben S. 10.

[2] Die Belegstellen sind zahlreich. S. z. B. Hieronymus Comm. in Ep. ad Eph. lib. II, 4 bei Migne P. L. vol. 26 pag. 612: Mare certe immensum est et capacitas eius Deo soli nota. — Es ist unmöglich, die Weiten des Ozeans zu befahren, er ist ›intransmeabilis‹. Vgl. Kosmas und Isidorus hier oben Anm. 1).

[3] Migne P. Gr. vol. 29 pag. 85: ἀλλὰ νῦν περὶ τῆς μεγίστης ἁπασῶν καὶ τῷ μεγέθει τῆς γῆς παρισουμένης ὁ λόγος. Die einzige Andeutung einer gleichartigen Ansicht habe ich bei einem späteren arabischen Schriftsteller, dem Maqrizi (1360—1442), gefunden. Er sagt in der Tat nach der Übersetzung von H. Bouriant, Descr. topogr. et histor. de l'Egypte, Paris 1895, C. II: ›La terre est immergée dans l'eau comme un grain de raisin flottant sur un liquide; *la moitié environ est visible*, tandis que l'autre moitié reste plongée dans l'eau‹. Hier ist es aber wieder der alte Einfluss des Mythos, der mitspielt, wie so oft in der arabischen Geographie, die sich vom empirischen Wissen abgewandt hatte.

messen?[1] In der apokryphischen Esra-Apokalypse kommt die noch mehr verblüffende Angabe vor, dass die Erde am dritten Schöpfungstage zu einem Siebentel vom Wasser bedeckt wurde, während dagegen die übrigen sechs Teile trocken gelegt wurden[2]. Wie aus dem ganzen Zusammenhange hervorgeht, ist aber die Stelle nur allegorisch zu nehmen, was nicht auffallen kann, wenn man sich die Zeitumstände während des Niederschreibens des Dokuments vor Augen hält. Die Schrift ist allegorisch durchtränkt, und es kann im Gegenteil mehr auffallen, dass man überhaupt auf die sonderbare Aussage Gewicht gelegt hat. Jedenfalls hat das in apokalyptischer Sehnsucht oder Furcht hinlebende Mittelalter wirklich über die Stelle gegrübelt und sie hat z. B. direkt oder indirekt auf COLUMBUS eingewirkt.

* *
*

Eine Veranlassung, auf eine Untersuchung über das Verhältnis zwischen Land und Wasser, vor allem über den »Ort» des letzteren Elementes einzugehen, gaben die Schöpferworte im Genesis I, 9: »Congregentur aquae etc». Hier war ja auch eine Möglichkeit gegeben, der logischen Ungereimtheit zu entgehen, die sich ergeben würde, wenn man die aristotelische Elementenlehre konsequent durchdenken wollte. Die Wassermassen waren gesammelt worden, hatten sich also früher an einem anderen Platze oder in einem anderen Zustande befunden. Um diesen präexistierenden Zustand zu erklären, öffneten sich dann verschiedene Erklärungsmöglichkeiten. Im allgemeinen dürfte man es sich so gedacht haben, dass das Wasser ursprünglich die Erde gleichmässig bedeckt habe[3], dass es aber infolge des Eingreifens des Schöpfers an eine Stelle gesammelt wurde, um

---

[1] Ibidem vol. 33 pag. 649: τὶς δύναται διηγήσασθαι τῆς θαλάσσης τὸν βυθὸν καὶ τὸ πλάτος;

[2] Et tertio die imperasti aquis congregari in septima parte terrae; sex vero partes siccasti et conservasti, ut ex his sint coram te ministrantia seminata adeo et culta. Esra-Apokal. VI, 42. Die griech. christl. Schriftsteller der ersten drei Jahrh. Leipzig 1910, S. 116.

[3] Die Erde war »invisibilis», weil sie gänzlich vom Wasser überdeckt war, »demersa aquis». So AMBROSIUS in seinem Hexaëmeron C. VII, 25. MIGNE P. L. vol. 14.

in den Hohlräumen des Erdinneren einen »Ort» zu bekommen. Die Erde sei dann aufgetaucht, und das Leben habe sich nach den Gesetzen der Natur und den göttlichen Absichten entwickeln können.

Es fällt indessen schwer, sich dies Sammeln eines — nach der Elementenlehre — weit mächtigeren, umfassenden Elementes [1] zu denken, ohne als Resultat eine grössere exzentrische Wasserkugel zu postulieren. Deutlich hat sich keiner der Kirchenväter in der genannten Richtung ausgesprochen. Einige von ihnen haben aber zweifelsohne die Schwierigkeiten gesehen, und es dürfte wohl ein Versuch sein, denselben zu entgehen, wenn es oftmals so dargestellt wird, als ob die Wasserhülle erstmals weniger dicht gewesen, dass das Wasser sich aber später zusammengeballt habe, um in den Höhlen der Erde gefasst werden zu können [2].

Die Erde ist also über das Wasser gehoben, ruht auf dem Wasser — das war wieder die alte mythische Ansicht, die dann durch Hervorziehen anderer Bibelzitate gestützt wurde, namentlich Ps. 135, 6: »qui firmavit terram super aquas.» Aus diesem Spruche wäre es vielleicht möglich, den Schluss zu ziehen, dass das Land über das Feuchte gegründet worden sei und sich somit in schwimmendem Zustande befände. Dann entsteht aber

---

[1] Das ist ja die stillschweigend angenommene Voraussetzung für das ganze mittelalterliche Denken über diese Frage. Vereinzelt tritt indessen auch eine gegensätzliche Ansicht auf. Das Wasser wird von S. Philaster (Migne P. L. vol. 12 pag. 1208) ausdrücklich das kleinere Element genannt: Alia est haeresis quae de aqua ambigit, quod non facta sit a Deo, sed semper esse eam ex semetipsa asserit: ignorans quod si majus elementum factum est, id est terra, quanto magis et minus, id est aqua, quae continetur a terra!

[2] So bei Beda im Hexaëmeron, Migne P. L. vol. 91 pag. 20: Si quis vero quesierit ubi congregatae sint aquae quae omnes terrae partes ad coelum usque cooperuerant, sciat fieri potuisse ut terra ipsa longe lateque jussu Creatoris subsidens alias partes praeberet concavas quibus confluentes aquae reciperentur, ut appareret arida ex his partibus, unde humor abscesserat. Potest etiam non absurde credi rariores, sicut et supra commemoravimus, primarias fuisse aquas, quae velut nebulae terras tegerent; congregatione autem esse spissatas, quae datis sibi locis capi possent, apparente arida in reliquis. Bene autem cum multa constet esse maria, in locum tamen unum congregatas dicit aquas, quia videlicet cuncta haec jugi unda atque continua Oceano ac mari junguntur magno.

natürlich die Frage, warum es sich so beibehalten könne und nicht hinuntertauche? Würde dieser buchstäblichen Auslegung Raum gegeben, dann stände kein anderer Ausweg offen als der des göttlichen Wunders [1]. Meistens wird aber die Schwierigkeit halb gelöst durch ein Gleichsetzen von »super» und »juxta» [2].

Schwimmt aber doch das Land? Ausdrücklich wehrt sich u. a. AUGUSTINUS gegen eine solche Folgerung, denn »wenn die Worte nicht allegorisch zu fassen sind», beziehen sie sich auf ein Höhersein des Landes gegenüber dem Meere [3]. Eine gegenteilige Ansicht hat also mit aller Wahrscheinlichkeit bestanden [4], und ISIDORUS hat sich ganz bestimmt darüber ausgesprochen [5].

---

[1] So spricht es PETRUS CHRYSOLOGUS aus (MIGNE P. L. vol. 52 pag. 483): Terra quae tanto calcatur pondere, atque onere montium, ac molæ solidatur, supernatat liquido fundamento, dicente propheta: 'Qui fundavit terram super aquas', ut quod stat, mandati sit, non naturae.

[2] HAYMO VON HALBERSTADT sagt z. B. in Ps. 135 bei MIGNE P. L. vol. 116 pag. 655: Etiam confitemini illi 'qui firmavit terram', ad litteram 'super', id est 'juxta' aquas, quia circumque fluit Oceanus.

[3] de Genesi ad litteram II, MIGNE P. L. vol. 34, pag. 263 f. aut si ad litteram quisquam cogit intelligi non incongruenter vel sublimia terrarum sive continentium, sive insularum accipiuntur, quae superiora sunt aquis; vel ipsa tegmina speluncarum, quae super aquas pendula soliditate firmata sunt. Quocirca nec ad litteram quisquam potest sic intelligere, quod dictum est 'fundavit terram super aquam', ut aquarum pondus terreno ponderi supportando naturali ordine quasi subjectum esse arbitretur. Noch bestimmter drückt sich AUGUSTINUS ibidem pag. 583 aus: Quod putabat se stare Pharao super flumen, quemadmodum servus Abrahae dixit: 'Ecce sto super fontem aquae' ... non coguntur homines putare sicut navem natare terram super aquam. Secundum hanc enim locutionem recte intelligitur quod altior sit terra quam aqua; altius quippe ab aquis sustollitur, ubi habitant terrena animalia.

[4] Die Ansicht nämlich eines Höherliegens des Wasserspiegels. Es ist hervorzuheben, dass eine derartige Meinung schon im Altertum ausgesprochen war; STRABON hat sich dagegen aufgelehnt. Vgl. oben S. 14. Erst in der Folgezeit wurde sie aber zu der abenteuerlichen Theorie einer exzentrischen Wassersphäre ausgebildet.

[5] De natura rerum c. 41, MIGNE P. L. vol. 83. Mare autem propterea factum est, ut omnium cursus fluviorum recipiat. Cuius cum sit altitudo diversa, indiscreta tamen dorsi eius aequalitas. Unde aequor appellatum creditur, quod superficies eius aequalis sit; physici autem dicunt mare altius esse terris. Welche unter diesen »Physikern» zu verstehen sind, ist nicht recht klar. Die alten Stoiker?

Die Frage, ob das Wasser im Innern der Erde gefasst werden könne oder an und für sich von so grossem Umfang sei, dass es einen besonderen »Ort» beanspruchen müsse, konnte natürlich nicht empirisch gelöst werden. Sie hat doch immerfort die Geister beschäftigt. Sowohl BASILIUS DER GROSSE als AMBROSIUS sind ungewiss, ob es die Luft oder das Wasser ist, das die Erde trägt[1]; die letztere Meinung var die alte mythische, die erstere dagegen könnten wir in bezug auf das gegenwärtige Problem die aristotelische nennen; sie fordert nämlich wie nach der Lehre des Aristoteles eine wässerig-erdige Kugel von der Luft rings umgeben, wo nur das gegenseitige Grösseverhältnis von Wasser und Land unbestimmt bleibt Aber auch mit diesem Gedanken als Ausgangspunkt lässt sich mit dem alten Kirchenvater ZENO fragen: trägt das Wasser die Erde oder die Erde das Wasser?[2] Befindet sich das Wasser nur im Schosse der Erde verborgen[3], oder ist es selbst das umfassende

---

[1] BASILIUS MAGNUS bei MIGNE P. Gr. vol. 29 pag. 22 ff. — AMBROSIUS bei MIGNE P. L. vol. 14 pag 11: Quid nobis discutere, utrum in aere pendeat, an super aquam, ut inde nascatur controversia, quomodo aeris natura tenuis et mollior molem possit sustentare terrenam? Aut quomodo, si super aquas, non demergatur in aquam gravis ruina terrarum? Aut quomodo si maris unda non cedat et in latera eius sese loco suo mota diffundat.

[2] ZENO bei MIGNE P. L. vol. 11 pag. 206: Quis terram aqua portari, an aquam terrae gremio contineri se nosse praesumat? Es ist vielleicht das erste Mal, dass dieser Zweifel in der echt mittelalterlichen Formulierung ausgesprochen wird.

[3] Es ist eigenartig erfreulich, diesen richtigeren aristotelischen Gedanken noch bei SCOTUS ERIUGENA zu finden, der doch ein entschiedener Allegoriker war. Er war aber auch ein intellektueller Ausnahmemensch von griechischer Bildung und es ist vielleicht nicht ausgeschlossen, dass er zu literarischen Schätzen Zugang hatte, die der Mitwelt verborgen waren. Bei MIGNE P. L. vol. 122 pag. 699 ff. heisst es: Praedicta itaque opinione repulsa quaeritur, quales aquae erant sub coelo, quae congregatae sunt in locum unum, et quis est locus ille unus? Aquae siquidem sensibiles, quae vulgari vocabulo maris vel abyssi vel oceani appellantur, mox, ut ex occultis suis causis eruperant, in sua propria specie, et quantitate, et qualitate, in loco suo, hoc est, inter terram et aera hunc terrae proximum apparuere, littoribus suis cinctae, partim in gremiis telluris, veluti in quibusdam poris magni cuiuspiam corporis occultae discurrentes, partim superficiem eius contegentes, et in quibus locis dispersae fuerant, quando unum proprium non habebant, in quem postmodum coartatae terminos definitos non transgrediuntur.

Element? Sehr beleuchtend ist ein Ausspruch eines der älteren Väter, der gegen die ketzerische Ansicht, dass die Erde aus dem Wasser hervorgegangen sei, zu Felde zieht[1]. In der Tat löst er nach dem Standpunkte der Zeit scharfsinnig alle Schwierigkeiten des Problems. Er weist nämlich auf den Unterschied zwischen der Erde, die alles umfasst, dem ganzen Himmelskörper also, und der von uns bewohnten Welt, der Oekumene hin; von dieser letzteren ist es ja erlaubt zu sagen, dass sie auf dem Wasser ruht, und da passt auch das Bibelwort »qui fundavit terram super aquam«. Diese Erde aber — es ist das alte Weltbild: die vom Ozean umgebene Oekumene — schwimmt indessen nicht wurzellos auf dem Weltmeere, sondern ist mit jener grösseren »Erde« eins[2]. Konsequent durchgedacht bedeutet dies, dass das Wasser im Festen der Erde eingeschlossen ist, was mit der Meinung des Aristoteles übereinstimmt. Man könnte übrigens auf eine andere Stelle hinweisen, die die soeben angeführte Meinung stützen könnte, wo es nämlich Ps. 104, 5 heisst: »qui fundasti terram super stabilitatem suam«.

Eine vermittelnde Ansicht kommt zum Vorschein, wenn Beda von einer »gegenseitigen Unterstützung« der Elemente spricht[3]. Damit war die Sache nur ins Verschwommene ge-

---

[1] Es ist der oben S. 24 genannte Philaster, der a. a. O. sagt: Alia itaque est terra, quae continet universa, et alia est quae super aquam fundata art, quippe ista quae habitatur a nobis, de qua ait propheta 'qui fundasti terram super aquam'. ... Haec terra itaque veluti de radicibus illius prioris cognoscitur habere substantiam, quae supra aquam subsistere jussa est, quae copiose humano genere exhibet alimenta. Es wird mit den letzten Worten also bestimmt herausgesagt, dass das Land nicht auf dem Wasser schwimmt (»supernatat liquido fundamento«, wie Petrus Chrysologus es hatte).

[2] Die Vieldeutigkeit des Wortes »terra« (die Erde als Element, der Weltkörper, das Land) hat also, wie auch später geschehen sollte, hier mitgespielt.

[3] De natura rerum I C. 44, Migne P. L. vol. 90 pag. 263. Aqua creator orbem medio ambitu praecinxit, quae ex omni parte in centrum terrae vergeret, et in interiora nitens decidere non posset, ut cum terra arida et sicca constare per se ac sine humore nequiret, nec rursus stare aqua, nisi sustinente terra, mutuo amplexu jungerentur, hac sinus pandente, illa vero permeante totam intra, extra, supra, infra, venis ut vinculis discurrentibus, atque etiam in summis jugis erumpente.

bracht [1] und es leuchtet ein, dass für die Förderung des Kernproblems nichts gewonnen war.

* *

*

Wenn wir einen prüfenden Rückblick auf die Behandlung der Ozeanfrage im frühen Mittelalter werfen, fällt uns vor allem die Einförmigkeit auf. Oder vielleicht besser gesagt: eine Abneigung gegen jede gründliche Untersuchung nach naturwissenschaftlichen Forderungen, weil das Problem keinem moralisch-kirchlichen Zweck diente. Darum werden nur selten die weltlichen Gesichtspunkte massgebend. Ambrosius wirft zwar, wie wir gesehen haben [2], die Frage auf, ob die Erde auf dem Wasser oder in der Luft ruhe, sieht aber zu gleicher Zeit die Eitelkeit des Fragens ein: »nihil prodest ad spem futuri». Und wenn BASILIUS MAGNUS [3] hinsichtlich des tragenden Elementes dasselbe Schwanken zeigt, tröstet er sich zuletzt mit der Gewissheit, dass die Erde in den Händen Gottes ruht.

Es wiederholen sich darum dieselben Problemstellungen, dieselben Auslegungen, dieselben Folgerungen die ganze monotone Reihe durch. Nur dann und wann spürt man ein selbständigeres Denken, wie bei BEDA, in dem man den Geist ahnt, der eigene Gedanken denken will. Erzieherisch haben vor allem ISIDORUS und BEDA einen mächtigen Einfluss ausgeübt; weiter als zu jenen zusammengedrängten Kompilationen hat es die Zeit nicht gebracht — bis mit den Kreuzzügen neue Kultureinflüsse aus dem Osten kamen.

---

[1] Dem poetischen Stil war der Lösungsversuch gut angepasst. So in einem Gedichte von NOLANUS (Corpus scr. eccl. lat. vol. 30 Carmen 32 v. 180):
Claudit enim Oceanus terram, mare clauditur ipsa.

[2] Oben S. 26.

[3] Bei MIGNE P. Gr. vol. 29 pag. 22 ff.

## Die Geographie der Araber.

Von grossem Interesse würde es sein, durch Beispiele aufzuweisen, wie das frühzeitige Aufflammen und das nachglühende Absterben des Kulturlebens an die grossen geographisch bestimmten Verkehrlinien gebunden sei. Wenn eine Kultur auf der vollsten Höhe ihrer Entwicklungskraft steht, besitzt sie die Möglichkeit, auch seitwärts abgelegene Strassen zu beleben[1], geht sie aber zurück, dann schwindet allmählich das Leben wie aus den Adern eines lebendigen Organismus, und nur an den grösseren Durchgangswegen, wo das Leben immer pulsiert hat, kann sich die Kultur noch am längsten lebensfähig halten. Andererseits besitzt die Kultur längs denselben alten Strassen die grössten Möglichkeiten, wieder erfrischt und zum Leben erweckt zu werden.

Ein Beispiel eines solchen Entwicklungsganges bietet uns das rasche Aufblühen der arabischen Kultur, nachdem sie sich in den grossen Durchgangsländern zwischen Abendland und Morgenland befestigt hatte, in den Ländern, wo eben auch die alte Kultur ihre letzte Anhaltstätte hatte.

Diesen Einflüssen der Lage ist es zu verdanken, wenn das arabische Wissen schnell eine auffallend bedeutende Höhe erreichte. Die inneren Voraussetzungen, die eigenen Verdienste sozusagen, waren doch keine andere für die Araber als für das christliche Abendland, auch sie hatten von Grund aus anzu-

---

[1] Wie z. B. in der römischen Zeit die Querlinie von Dyrrhachium nach Byzantium, die Via Egnatia, eine gut ausgebaute und belebte Strasse war. Das liegt eigentlich nicht in der Natur begründet, aber der lebenskräftigere Staatsorganismus nahm alle Verkehrsmöglichkeiten in Anspruch. Es machte sich damals ein Drang nach Osten geltend, und die Natur musste sich fügen. Erst in der neuesten Zeit scheint die Linie wieder einen Teil ihrer alten Bedeutung beanspruchen zu wollen.

fangen. Sie standen aber unter ganz anderen unmittelbaren Einflüssen, konnten an ganz anderen Überlieferungen anknüpfen.

Das Abendland hatte es mit einer entarteten und minderwerten Wissenschaft zu tun, der es ausserdem in entschiedener Opposition gegenübertrat. Der Kern der Araberherrschaft war aber das Durchgangsland von Vorder-Asien, wo Kulturimpulse von Osten und von Westen wie in breiten Kanälen hindurchströmen konnten, der hochgebildete hellenistisch-byzantinische Orient, wo Antiokia am Orontes der prunkende Hauptanhaltplatz war, und wo noch im fünften Jahrhundert n. Chr. Edessa und Nisibis als Zufluchtsorte der alten Philosophie und Wissenschaft blühten.

Diese verschiedenen Kultureinflüsse trafen ein im hohen Grade anpassungsfähiges aber mit geringerer Originalität begabtes Volk. Es lernte gern und man verfolgt ohne Mühe die verschiedenen Einschläge ihres Wissens: das orientalische Element zeigt sich in der Neigung für weitschweifende mythische Gedankenreihen; aus der griechischen Welt holte man aber ein Gefühl für Pünktlichkeit und Begrenzung. — Mythos und Mathematik bezw. Naturwissenschaft gehen hier nebeneinander. So steht das arabische Wissen für diese Zeit auf ein verhältnismässig sehr hohes Durchschnittsniveau, wahr ist es aber auch was BEAZLEY sagt [1], dass die arabische Geographie keinen *wirklich* grossen Namen aufzuzeigen hat.

* * *

In betreff der Ozeanfrage leuchtet es ein, dass die mythischen Vorstellungen wieder zum Vorschein kommen mussten in einer Kultur, die ihre Stätte zwischen Alexandria und Indien hatte. Vor allem bei den Arabern des Ostens wird das Bild vom Weltei oder von der überm Wasser ruhenden Erde vielfach wiederholt [2]. Die »goldenen Wiesen» des MASSUDI enthalten eine

---

[1] C. R. BEAZLEY, The dawn of modern geography I, London 1897, S. 394.

[2] Auch sonst wird unsere bewohnte Erde in einer mystischen Umgebung untergebracht, wie z. B. von AGAPIUS, einem christlichen Araber aus dem 10. Jahrh., der eine Schrift über die Weltschöpfung nachgelassen hat (veröffentlicht von ALEXANDER VASILIEV in der Sammlung Patrologia Orientalis von

Probekarte solcher mythischen Vorstellungen, wir können uns aber hier nicht näher mit ihnen beschäftigen, und es genüge auf die gut einführende Arbeit von REINAUD hinzuweisen [1].

Auch in ernsthafte geographische Länderbeschreibungen mischen sich die mythischen Bilder ein und führen dann mitunter zu ziemlich unverständlichen und widersprechenden Äusserungen. Typisch ist eine Stelle aus MAQRISI (Anfang des 15. Jahrhunderts!), wo es zwar heisst, dass die Erde eine Kugel ist, mit allen ihren Gebirgen und Meeren von der Luft umgeben [2], dann aber weiter unten, in der Übersetzung von BOURIANT: »La Terre est inmmergée dans l'eau comme un grain de raisin flottant sur un liquide; la moitié environ est visible, tandis que l'autre moitié reste plongée dans l'eau». Es ist ein lehrreiches Beispiel, wie die aus falsch verstandenen Mythen emporgekommenen Lehrmeinungen zu erklären sind [3].

In der neuplatonisch-mystischen Philosophie der LAUTEREN BRÜDER wird auch die Anordnung der Elemente nach dem aristotelischen Muster dargestellt, ganz wie wir es schon im Abendlande gefunden haben. In der Paraphrasierung von DIETERICI heisst es: »Als die Kreise sich ordneten, stand ein jedes dieser Elemente an seiner ihm speciell bestimmten Stelle, eines das

R. GRAFFIN und F. NAU, Bd. 5, 1910). Nach den vier Hauptweltgegenden hin sind die wundererfüllten unbewohnten Länder des Ostens, des Südens, des Westens und des Nordens; nur in der Mitte befindet sich die in sieben Klimaten eingeteilte Oekumene. A. a. O. S. 605.

[1] Géographie d'Aboulféda. Tom. I, Paris 1848, S. 174 ff.

[2] Description topographique et historique de l'Egypte, Paris 1895, S. 22: »La Terre est un corps rond comme une sphère; — — — — elle est placée dans l'air avec son ensemble de montagnes et de mers de pays habités et d'étendues désertes. Elle est enveloppée par l'air de tous les côtés comme le jaune dans l'intérieur de l'oeuf. — — — — La surface extérieure de la Terre, baignée par l'air de tous côtés, occupe la partie supérieure; l'air se tient au dessus d'elle, l'enveloppe et l'attire de toutes parts».

[3] A. a. O. Damit ist der Ausspruch des BASILIUS MAGNUS zu vergleichen. Vgl. oben S. 26. Die selbe Meinung ist auch in EDRISIS Kosmographie ausgesprochen »— — — ed a quel modo che si presenta un uovo immerso in una tazza d'acqua, cosi la terra è sommerso per metà nel mare». (Übersetzung von C. SCHIAPARELLI in L'Italia descritta nel »Libro del Re Ruggero» compilato da EDRISI. Atti della r. acc. dei Lincei, Rom 1883, S. 10.)

andere rund umschliessend, das Wasser ausgenommen; denn die göttliche und herrliche Weisheit hindert dasselbe, die Erde in (allen) diesen Richtungen zu umschliessen; denn umgäbe die Wasserkugel die Erdkugel von allen Seiten, so würde dies das Entstehen der Tiere und Pflanzen auf der Oberfläche der Erde hindern. — Es wurden jedoch für die Wasser Sammelbehälter auf der Erde bestimmt, und das sind die Meere» [1]. Die entblösste Erde ist wegen der Entwicklung des Lebens da, das ist die causa finalis des Heraustretens der Festländer aus dem Wasser, und sie genügt. Für die LAUTEREN BRÜDER war keine Zuflucht zu der bequemen Lösung des christlichen Abendlandes im Anschluss an das Schöpferwort Congregentur aquae gegeben, statt dessen ist aber 'die Lösung um so mehr an ARISTOTELES geknüpft, obgleich es auch hier die göttliche Vorsehung ist, die die Blosslegung des Landes bewirkt.

Die am öftesten dargestellte Ansicht über das räumliche Verhältnis von Land und Wasser ist die, dass unsere bewohnte Welt den vorwiegenden Teil eines Erdviertels einnimmt, dass aber die übrigen Viertel von Wasser erfüllt sind. Das spricht in der späteren Zeit ABULFEDA (1273—1331) kurz und klar aus: »C'est l'un des quarts situés au nord qui forme le monde habité; pour les trois autres quarts, ils ne nous sont pas connus, et l'opinion la plus répandue est qu'ils sont occupés par les eaux» [2]. Es ist aber altes Dogma: die Theorie von den Antipoden hat bei den Arabern keine begeisterte Huldigung gefunden, obgleich es nicht an Andeutungen einer solchen Lehre fehlt. Das äussere Meer, das kreisförmig die Erde umgab, wurde das grüne oder das dunkle genannt und überhaupt haftet an dem Begriff derselbe schreckenerregende Zauber wie es in primitiveren Vorstellungskreisen der Fall war. Die Beiwörter »unermesslich» und »unüberfahrbar» sind eben so oft in Gebrauch wie in der christlich-abendländischen Literatur [3]. AVERROES weiss freilich von Gründen, die für eine Bewohnbarkeit antipodisch gelegener Länder und folglich auch für eine geringere Wasserbedeckung reden, aber es leuchtet doch durch, dass er zur

---

[1] FR. DIETERICI, Die Naturanschauung und Naturphilosophie der Araber im X. Jahrhundert, Leipzig 1876, S. 60.

[2] REINAUD, Géogr. d'Aboulféda. II S. 5.

[3] BEAZLEY, Dawn of modern geography I S. 394.

alten Lehre eines Überwiegens des Wassers mehr Vertrauen hegt [1].

Ziffernmässig genau spricht sich Al-Battani (Anfang des 10. Jahrh.) über das Verhältnis zwischen der bekannten Erdveste und der übrigen Erdkugel aus. Von der letzten nimmt die Oekumene den Zwölftel ein. Wie es sich mit den anderen Teilen verhält, sei unmöglich zu sagen, weil aber mit denselben physischen Voraussetzungen dieselben Lebensbedingungen wiederkehrten, wäre es nur natürlich, wenn auch andere Länder mit Leben ausgestattet seien [2]. Das ist eine in der arabischen Literatur nur selten vorkommende Andeutung von anderen Weltinseln im dunkeln, »umschliessenden» [3] Ozean. Nur Averroes hat, wie soeben gesagt wurde, einer solchen Möglichkeit Raum gegeben. Schroff stehen da gegenüber die skeptischen oder ganz verneinenden Ansichten in der Antipodenfrage [4].

Weil Aristoteles in der arabischen Geographie der massgebende Vorbild war, erklärt es sich leicht, dass trotz des mythischen Einschlages die Frage nach dem »Orte» des Wassers nicht

---

[1] Boffito, Intorno alla »Quæstio de aqua et terra» attribuita a Dante. I. Mem. della r. accad. delle scienze di Torino 1902 S. 24.

[2] Hae tres partes omnia climata, regiones et loca culta amplectuntur. Quod omnino ignoratur utrum cultum an desertum sit, $^{11}/_{12}$ Terræ efficit; duodecima pars, in qua sunt regiones cultæ notæ, a linea æquinoctiali incipit, et maria atque deserta etiam continet. Si quis quærat an in illis undecim partibus plantæ, animantes et loca culta habeantur, sciat nos de his rebus tantum ex coniectura disserere posse, quæ in analogia nitatur; terra enim a nobis habitata fines et terminos descriptos non superat, et quid ultra eos sit nemo nobis retulit. Ratio tamen et opinio, analogia nitentes, ad id perveniunt quod intelligentium nemo infitiari potest: cum Sol, Luna et sidera respectu nostrum moveantur, et eorum variis motibus æstas, hiems, plantæ, animalia et loca culta omnibus nota gignantur; si Sol et stellæ, ut respectu nostrum, super omnes etiam partes reliquas sphæræ terrestris oriuntur, possibile, immo necesse est, plantas animalia, maria et montes eo esse ut apud nos. Al-Battani Opus Astronomicum ed. C. A. Nallino. Pubbl. del. r. oss. di Brera, Milano 1903, S. 19.

[3] A. a. O. S. 18. Reinaud, Geogr. d'Aboulféda II S. 23 und passim.

[4] Der berühmte Ibn-Kordadbeh (Ende des 9. Jahrh.) sagt kurz und bündig: »L'autre moitié de la terre, placée au-dessous de nous, ne renferme pas d'habitants.» (Bibl. Geogr. Arab. ed. M. J. de Goeje. VI, Leiden 1889, S. 3). Später ebenso positiv Abulfeda: »D'après les philosophes, la portion de la terre qui est découverte forme à peu près le quart du globe; les trois autres quarts environ sont submergés par les eaux.» (Reinaud, Geogr. d'Aboul-

in den Vordergrund getreten ist. Von AVERROES wird nur ganz schwebend (aber aristotelisch!) die Erdoberfläche der Ort des Wassers genannt [1]. In der Lehre der LAUTEREN BRÜDER nimmt das Wasser einfach die Hohlräume der Erde ein und bildet somit die Meere; durch unterirdische Kanäle ist alles Wasser mit einander verbunden [2].

In betreff der Ursache des Auftauchens der Landmassen begnügt sich die arabische Geographie im Allgemeinen, auf das göttliche Wunder hinzuweisen, ganz wie es im christlichen Abendlande üblich war. Es war nur die göttliche Gnade, die die vorhandene Sachlage aufrecht erhalten konnte und wegen des Entfaltens des Lebens aufrecht erhalten wollte [3]. Mitunter werden

---

féda II S. 22). Es ist doch zu bemerken, dass die Araber damit nicht die Antipodenlage überhaupt verneint haben. Im Gegenteil, war doch ARISTOTELES ihre grosse Autorität und die Kugelform der Erde wie selbstverständlich angenommen! Wiederholt wird behauptet, dass Spanien (oder die glücklichen Inseln, Insulæ Fortunatæ) und China 180°, also in antipodischer Lage, von einander getrennt lagen. So z. B. auch von ABULFEDA (Ebenda S. 25), der jedoch, wie wir gefunden haben, »unsere» Antipoden verneint, d. h. von keiner anderen Weltinsel als unsere Oekumene wissen will, selbstverständlich weil die eingewurzelte Überzeugung von der Unermesslichkeit des Weltmeeres dagegen war. Es war eben nur eine Güte Gottes, wenn überhaupt etwas Land aus dem »umschliessenden» Ozean auftauchen konnte (Ebenda S. 21). Und die physikalische Notwendigkeit, dass das Wasser einen so überwältigend grossen Raum bedecken musste, wird auch ganz aristotelisch begründet (Ebenda S. 22).

[1] Terræ superficies est veluti locus naturalis aquæ in quo ipsa quiescit et non movetur illic nisi violenter. BOFFITO a. a. O. S. 23.

[2] DIETERICI a. a. O. S. 100: »Die Meere sind die Wassersammelplätze auf der Erdoberfläche; die Berge sind zwischen ihnen gleichsam Dämme und Abschnitte, damit Meer von Meer getrennt bleibe und nicht die ganze Erde mit Wasser bedeckt werde. Denn gäbe es keine Berge auf der Erdoberfläche und wäre ihr Oberrand rings um glatt, so würden sich die Meere auf ihrer Oberfläche ausbreiten und sie von allen Seiten bedecken; das Wasser würde dieselbe umgeben, wie die Luftzone die ganze Erde umgibt. Die Meere auf der Erdoberfläche würden nur ein Meer bilden.» Und weiter unten S. 102: »Die Meere, welche wir als die grossen Wasserbehälter auf der Erdoberfläche darstellten, zwischen denen hohe Berge als Dämme ständen, sind miteinander entweder durch Meerengen auf der Erdoberfläche oder durch unterirdische Canäle oder durch die Wasseradern der Quellen im Schosse der Erde verbunden.»

[3] Belegstellen sind in Fülle vorhanden. So z. B. die LAUTEREN BRÜDER, in der Fortsetzung der oben Anm. 2) angef. Orte DIETERICI S. 101: »Doch

jedoch auch die bewirkenden Ursachen genannt. So von AL-DIMASHQUI (Shems-Eddin Abu Abdallah Mohammed, 1256—1327), der die Ursache in der Exzentrizität der Sonnenbahn findet: weil die Sonne den südlichen Teilen der Erde näher kommt, wird hierhin das Wasser, das leichteste und nachgiebigste Element, gezogen [1].

Eine abenteuerliche Theorie, die aber für die Folgezeit von der grössten Bedeutung wurde, hat AVERROES ausgesprochen. Nach ihm sei die causa efficiens in der Sonne und den Sternen zu suchen. Die grössere Menge der Sterne befindet sich über unserer Erdgegend, darum muss auch der attrahierende Einfluss höher sein [2]. Die Lehre von den Einflüssen der Sterne war be-

---

hat die göttliche Fürsorge und herrliche Weisheit bestimmt, dass ein Teil der Erdoberfläche vom Wasser bloss sein solle, damit dieser als Wohnstätte der Landtiere, zu Pflanzstätten für Kräuter, Bäume und Saaten dienen möchte, denn diese gewähren ja Nahrung den Geschöpfen und liefert den Stoff zu ihren Leibern.» Und in denselben charakteristischen Ausdrücken bei ABULFEDA (REINAUD II S. 21) »— — l'eau, dont le caractère propre est d'entourer la terre et d'être entourée par l'air; enfin la terre, dont la place naturelle est marquée au centre de tout et qui est entourée d'eau de tous les côtés. C'est par un effet de la bonté divine qu'une partie de la terre est découverte, et qu'elle surnage au-dessus de l'eau, de manière à pouvoir servir de demeur aux animaux terrestres et aux plantes.»

[1] Manuel de la cosmographie du moyen âge ed. A. F. MEHREN, Kopenhagen 1874, S. 3 ff.: »Placée au milieu de la sphère, elle (sc. la terre) est entourée d'eau, excepté la portion qui s'en élève et qui, par la grace de Dieu, est devenue l'habitation des êtres vivants. — — — Par la volonté de Dieu chaque élément entoure l'autre, à l'exception de l'eau, que la bonté de Dieu contient pour rendre la terre habitable, en ayant donné des centres differents au soleil et à la terre. Le soleil se meut autour de son propre centre qui n'est pas le centre de la terre, ainsi qu' à son périgée il s'approche d'une partie de la terre, la partie meridional, en s'éloignant à son apogée de l'autre, la partie septentrional qui devient terre ferme et élevée, puisque les eaux sont attirées par le soleil vers la partie meridional en se retirant de la partie septentrionale.»

[2] Et videtur secundum hoc ut non sit habitata ex quatuor partis terræ nisi hæc pars ut sit locus generabilium et corruptibilium, de quorum natura est ut sit super terram iste locus. Et secundum hoc non est causa in esse siccitatis in hac parte Sol tantum sed cum illo cum adiungitur ei ex caliditate multitudinis stellarum fixarum in hac parte. Nam major pars stellarum, ut videtur, est in hac parte quam videmus; et erit in parte meridionali secundum plurimum aqua super ipsam et similiter quod est sub solstitiis circuitibus, quamvis caliditas sit ibidem fortior. Sed est exsiccatio

kanntlich im Mittelalter gäng und gäbe; bei den Lauteren Brüdern z. B. finden wir ähnliche Meinungen (ohne Bezugnahme auf das Wasser) ausgesprochen.

Unser Urteil können wir dahin kurz zusammenfassen, dass die Araber auf dem Gebiete der wissenschaftlichen Spekulation jedenfalls keine Neuerer waren. In noch höherem Grade als für das christliche Abendland war ARISTOTELES der sklavisch verehrte Altmeister. Das hat sie freilich vor verschiedentlichen Monstruositäten geschützt. Das Abendland hat im Gegenteil oft die unklar aufgefassten aristotelischen Sätze in absurdum gebracht. Wenn also die Ozeanfrage in der arabischen Geographie neben der gleichzeitigen Behandlung in der abendländischen Wissenschaft in einem vorteilhaften Lichte erscheint, so ist dieser Ruhm eigentlich nur von negativem Wert. Die Araber haben sich eben mehr verschwiegen verhalten, während die abendländischen Denker die wissenschaftlichen Probleme nach ihren eigenen dialektischen Methoden behandelten, auch wenn die Prüfung zu staunenerregenden Folgerungen führen sollte. In der Welt der Abstraktionen fühlten sich die Araber nicht zu Hause. Ihren grössten Verdienst dürfen wir aber in diesem Zusammenhang nicht vergessen: waren sie doch die Überbringer der aristotelischen Gedankenwelt.

---

Solis in parte septentrionali operatio propria Solis cum contemperatur per calidatem harum stellarum, non secundum quod Sol tantum, scilicet quia fortificatur siccitas eius sicut est dispositio in calore cordis, quia cum contemperatur per frigiditatem cerebri facit acquirere sensum. BOFFITO a. a. O. S. 24.

## Die Ozeanfrage im späteren Mittelalter.

Das 11. Jahrhundert ist eine Zeit der nachdenklichen Stille, der Vorbereitung. In der Stille werden aber Kräfte wach und endlich kommt die Expansion: die Mauern fallen, die Grenzen verschieben sich, die Welt wird mit einem Male grösser. Neue Verbindungen werden wieder angeknüpft, und längs den alten Strassen wandern Menschen, Waren, Gedanken zwischen Osten und Westen.

Auf dem geistigen Gebiete fällt es nicht schwer, den Einfluss zu erkennen; eine lebhaftere Epoche tritt ein, und das Denken wird selbständiger, obgleich vor allem nach der formalen Seite hin, es ist die Periode der verrufenen Scholastik.

Freilich, die alten Formen leben noch fort, die Neigung zur Enzyklopädik besteht. Aber man geht nicht nur in den Fussstapfen eines Beda, eines Isidorus, weit mehr Originalität zeigt z. B. ein Werk wie die Philosophia Mundi des Wilhelm von Conches. Es ist in der Tat eine Wiederbelebung der Wissenschaft, eine Zeit wahrhaft grosser Geister wie Albertus Magnus und Thomas von Aquino. Die herrschende Wissenschaft ist aber noch die Theologie, für die Naturwissenschaften ist einstweilen nicht viel gewonnen; doch entstehen jetzt ein paar Handbücher — man denkt vor allem an Sacroboscos De Sphaera — die für die folgende Zeit tonangebend wurden, und die man unermüdlich kommentierte. Die eigentliche Blütezeit war indessen ziemlich kurz, wieder trat der Verfall ein, wieder fand man an dem Abschreiben Genüge — bis schliesslich mit dem Zeitalter des Humanismus der Aufschwung, mit einem rührigeren Leben und einer Erweiterung des Horizonts verknüpft, endgültiger und allseitiger wurde.

* *
*

Unter die Probleme, die am lebhaftesten behandelt wurden, gehört auch die Frage nach dem gegenseitigen Verhältnis zwischen Land und Wasser. Den Ausgangspunkt für die Erörterungen geben auch wieder die Bibelworte, namentlich die bekannten Stellen Genesis 1, 9: Congregentur aquae und Ps. 135, 6: qui firmavit terram super aquas. Die heiligen Worte mussten ja die Schlüssel zum Verständnis hergeben; man fügte sich aber jetzt nicht so leicht dem Buchstaben, wenigstens nicht ohne Zögern. Die bequemste Lösung gab ja immer der Hinweis auf das göttliche Wunder, aber man greift kaum mit derselben naiven Unbeirrtheit dazu, wenigstens wird die Widernatürlichkeit hervorgehoben [1]. Man bemüht sich, naturgemässe Erklärungen zu finden. Bruno Astensis findet es nicht wunderbarer, dass das Land (die Erde) über dem Wasser gegründet worden sei, als dass Wasser in der Luft schweben könne [2]. Das zeugt von einer beginnenden Reflexion, in diesem Fall scheint aber die Erklärung den Verfasser nicht befriedigt zu haben, denn er setzt mit grösserer Zuversicht fort: »wir können aber auch unter der Erde die Kirche verstehen» [3] — die allegorische Deutung gab immer einen rettenden Ausweg, wenn die Bibelworte gegen das Zeugnis der Erfahrung zu sprechen schienen.

Das Problem wird also nicht mehr so gedankenlos wie früher behandelt: mit der schärfsten logischen Konzequenz prüft man alle Voraussetzungen nach der jetzt ausgebildeten dialektischen Methode. Es zeugt wenigstens von einer Aufmerksamkeit, die früher gar nicht üblich war, wenn Abaelard die Ansammlung der Wassermassen während der Schöpfung erwähnt und dabei die Bemerkung hinzufügt, dass das so gesammelte Wasser tiefer werden musste. Damit gibt er auch eine Andeu-

---

[1] Das Land wird vom dem rings umgebenden Wasser getragen: Quae videlicet aquae circumfusae globo terrae ipsam quodammodo sustentant, quod est mirabile in oculis nostris. Gerhohus, Expos. in psalmos ad Ps. 135, 6. Migne P. L. vol. 194.

[2] Quod autem terra super aquas fundata esse dicitur, nostram scientiam excedit. Mihi autem non videtur mirabilius, terram super aquas esse fundatam, quam aquas, quae eiusdem ponderis sunt, super terras in aere volare. Expos. in ps. 135, 6. Migne P. L. vol. 165.

[3] A. a. O.: Possumus autem par terram Ecclesiam intelligere, quae super multos populus fundata est, qui per aquas significantur etc.

tung der später ausgebildeten Lehre von einer exzentrischen Wassersphäre. Aber der Verfasser des »Sic et Non» kann nicht umhin, eine andere Möglichkeit zu setzen: falls nicht die Tiefe durch das Eindringen in die Adern der Erde gemindert wurde [1].

Solche aus der Erfahrung geholten Auslegungen werden nun immer häufiger. »Obgleich die Ozeane mehrere sind, kann es doch mit Fug gesagt werden, dass das Wasser zu *einer* Stelle gesammelt wurde, weil es im Innern der Erde eingeschlossen ist», sagt PETRUS COMESTOR [2]. Von der Unermesslichkeit des Weltmeeres ist gar nicht die Rede; die Wassermassen nehmen nur einen verhältnismässig kleinen Raum ein. Das tatsächliche, rational aufgefasste Weltbild steht hier in dem Vordergrund, ihm müssen sich die Bibelworte fügen, nicht umgekehrt.

Und noch ein Beispiel einer solchen vernunftmässigen Schrifterklärung kann ich nicht umhin, anzuführen. Der hochangesehene Verfasser der Schrift De Naturis Rerum, ALEXANDER NECKAM, ist sich des Widerspruchs zwischen der Erfahrung und den Worten Qui firmavit etc. wohl bewusst. »Super» bedeutet hier aber nur »an», »Super aquas» = »an dem Wasser» wie »Super Secanas» = »an der Seine». Das Meer liegt in der Tat »höher» als die Erde — damit wird der später so viel umstrittene Satz ganz dogmatisch festgeschlagen — und es ist nur ein Wunder Gottes, das ihm Grenzen setzt. Freilich, das Paradies war und ist aus den Wellen gehoben, es wurde auch nicht von

---

[1] Id est cedentibus aquis in unam partem terrae altera detecta est, sicut scriptum est: qui fundavit terram super aquas. Quasi enim aliquis globus ita in aqua constituatur, ut una pars eius superemineat, ita ille globus terrae in aquis insedit, ut ex una parte cum mare contingeret et per venas eius se infunderet, unde nobis fontes vel flumina nascerentur. Cuius quidem maris aqua in unum modo congregata profundior facta est quam pines esset diffusa, nisi forte id quod per venas terrae immissum est eius minuat profundidatem. Expos. in Hex. MIGNE P. L. vol. 178 pag. 748.

[2] Quae licet plura obtineant loca, tamen, quia omnes continentur in visceribus terrae in unum locum congregatae dictae sunt. Et potuit esse, ut aquae quae totum aeris spatium occupabant vaporabiles, solidatae modicum obtineant locum, vel terra paululum subsedit, eas tanquam in matrice concluderet, et sic apparuit arida, quae quasi latens sub aquis proprie humus dicta est sed cum apparuit arida eadem dicitur terra, quia teritur pedibus animantium. COMESTOR, Historia scholastica, liber Genesis C. V. MIGNE P. L. vol. 198.

der Sintflut erreicht [1]. Auch NECKAM nimmt doch endlich auch seine Zuflucht zur Allegorie: »per terram designatur sancta ecclesia» [2].

* *
*

Das ziffernmässige Verhältnis zwischen einer Land- und einer Wasseroberfläche der Erdkugel war eine Frage, die ja bei dem beschränkten geographischen Horizonte lange nicht mit Erfolg behandelt werden konnte, sie findet auch in der Literatur der Zeit kaum Wiederhall. Dagegen gewinnt die Frage nach dem »Orte» der beiden Elemente bedeutend an Interesse; es scheint, als ob sie etwa im 12. Jahrhundert (mit der beginnenden Scholastik!) Aktualität bekam; mit den grossen Entdeckungen am Anfang der neueren Zeit hätte sie eigentlich aufhören müssen, die Gemüter zu beunruhigen, aber wie so manch anderes veraltetes Gedankenmaterial ist sie noch bis weit in das 17. Jahrhundert ein Gegenstand des wissenschaftlichen Streites geblieben [3].

---

[1] Movebitur aliquis super hoc quod dicit propheta 'Dominum firmasse terram super aquas'. Ex hoc enim videbitur haberi posse aquas esse inferiores terra, cum tamen Alfraganus dicat, unam esse sphæram aquarum et terrae. Sancti igitur expositores referunt illud prophetae ad cotidianum usum loquandi quo dici solet Parisius fundatam esse super Secanam. Rei tamen veritas est, quod paradisus terrestris superius est aquis, cum etiam lunari globo superior sit. Unde et aquae cataclysmi paradiso nullam intulere molestiam. Enoc, qui in paradiso jam tunc erat collocatus, aquarum non sensit diluvii incrementa. Mare vero superius est litoribus, ut visus docet. Unde divinae jussioni attribuendum est, quod metas positas a Domino non transgreditur mare. AL. NECKAM, De naturis rerum libri duo. Ed. TH. WRIGHT, London 1863, S. 159.

[2] A. a. O. S. 158. Und weiter unten: Terra namque sancta ecclesiae fundata est super aquas baptismales, super aquas etiam donorum Spiritus Sancti mentes fidelium irrigantium. Fides etiam sacrosanctae ecclesia firmata est super aquas, id est doctrinas prophetarum. Judaei vero litteratores dicunt aquam esse infimum elementum, et aquas audent asserere fuisse ab eterno.

[3] S. z. B. VINC. RUSSO, Per l'autenticità della »Quaestio de aqua et terra», Catania 1901, S. 14 ff. Die Notwendigkeit einer Wassermasse, die zehn mal so gross sei als die Erdmasse, hat noch in der Mitte des 17. Jahrh. SCIPIO CLARAMONS entschieden zurückweisen müssen. WISOTZKI, Zeitströmungen in der Geographie, Leipzig 1897, S. 32 ff.

Die Hauptschwierigkeit war die, dass das Wasser nach der gewöhnlichen Auffassung einen viel grösseren Raum als die Erde einnehmen musste. Sowohl das altmythische, fortgeerbte Bild von der Erde auf einer unermesslichen Wasserfläche ruhend als die physikalischen Theorien des Aristoteles trugen dazu bei, die erwähnte Auffassung zu befestigen.

Diese grossen Wassermassen waren irgendwo zu unterbringen, d. h. man suchte nach dem »Orte» des Wassers. Schon jetzt können wir verstehen, dass eine solche Voreingenommenheit keinen geeigneten Boden für die Ausbildung des Antipodenbegriffs geben konnte. Es hielt schwer, den Glauben an andere Welten ausserhalb unserer Oekumene mit dem Dasein einer grossen Wasserfläche in Einklang zu bringen. Gerade wie die Araber unsere Welt durch das grüne, dunkle Meer der Mythe begrenzte, so war auch die meerumschlossene Welt in der abendländisch-christlichen Vorstellung einheitlich [1]. In DANTES Dichtung konnte eine Purgatorio-insel, antipodisch Jerusalem gegenüber, einen Platz bekommen; in dem Weltbilde seiner sonstigen philosophischen Schriften kommt dagegen eine solche Landschwellung nicht vor: uns gegenüber befindet sich nur die gewaltig ausgedehnte Wasserhülle.

Und es gab auch einen theologischen Grund, der für ein Überwiegen des Wassers auf der Erdkugel sprach. Die Einheit des ganzen Menschengeschlechts war ein Grundsatz der hellenistisch-stoischen Philosophie, der vom Christentum übernommen und mit der Lehre vom Welterlöser verknüpft wurde. Wollte man nun eine Mehrheit von Welten — und damit auch von Menschengeschlechtern — annehmen, so war es auch vonnöten, eine entsprechende Anzahl von Welterlösern zu postulieren: das war aber für das mittelalterliche Denken eben eine Ungereimtheit.

Ganz ohne Widerspruch stand aber nicht eine derartige Ozeanhypothese. Denn auch für eine Herausbildung der gegenteiligen Ansicht, der von verschiedenen Weltinseln, fehlte es nicht

[1] Sogar einen Wiederhall der altherkömmlichen Unergründlichkeit finden wir nicht selten ausgedrückt, wie bei HONORIUS VON AUTUN, der von dem Meere sagt: Huius immensa profunditas dicitur abyssus, quasi abest fundus, habet tamen fundum, quamvis nimis profundum. De imagine mundi C. 38. MIGNE P. L. vol. 172.

an Voraussetzungen. Ein rationales Denken — besonders seit Aristoteles und Averroes ihren Siegeszug begonnen hatten — fand darin keine Ungereimtheit, dass eine mit der unsrigen übereinstimmenden Lebensentwicklung sich vollzogen hatte, wo dieselben Bedingungen vorhanden waren, wie sich denn auch eine solche Meinung demjenigen aufdrängen musste, der den Macrobius hochschätzte. So haben denn auch einflussreiche Geister jener Meinung gehuldigt, ein Wilhelm von Cöln, ein Wilhelm von Conches u. a.[1]. Ja sogar Al. Neckam, der, wie wir eben gesehen haben, eine höhere Lage des Wassers gegenüber dem Lande für die naturgemässe hielt, ist sich zwar bewusst, dass die Antipodenlehre die Autorität des Augustinus gegen sich hat, er sieht auch nach den Anschauungen der Zeit die Schwierigkeiten ein, kann aber die Möglichkeit der Antipoden nicht leugnen[2].

Es liegt indessen in der Natur der Sache, dass diese Lehren von der Kirche leidenschaftlich bekämpft werden mussten, weil sie in dergleichen Ungeheuerlichkeiten den »Averroismus« argwöhnte. Pietro d'Abano wurde wegen solcher Meinung in effigiem verbrannt, Cecco d'Ascoli verlor das Leben auf dem Scheiterhaufen in Bologna!

Auch diesmal muss freilich hervorgehoben werden, dass

---

[1] Vgl. Zöckler, Bez. zwischen Theol. u. Naturw. I S. 338 ff. — Eine für die gegenwärtige Frage besonders beleuchtende Stelle bei Rupert von Deutz, kann ich nicht umbin anzuführen (Migne P. L. vol. 170 pag. 227): Quid enim mirabilius dictum est 'qui fundasti terram super stabilitatem suam' an 'qui firmavit terram super aquas?' Imo cum vocibus haec diversa sint, sensibus aequipollentia sunt: quis enim nesciat, non terram aquis sed aquas terra sustineri? Undique aquis orbis terrae cinctus est, undique circumfuso aere vallatus est. Quod si antipodes nostri sub terra obversi pedibus essent, ut gentilium philosophi opinati sunt, non magis illis timendum foret ne caderent deorsum quam nobis pavendum est ne ruamus in coelum. Omnia namque pondera in terram nisu feruntur et undique a terra aquae supportantur. Quid ergo dictum est: Qui firmavit terram super aquas nisi ac si dicerentur: Qui firmavit terram, nullam habentem fulcimentum, nisi ipsas quas portat aquas. Ergo firmavit terram super semetipsam, ergo firmavit terram super stabilitatem suam.

[2] Nonne enim et antipodes sub pedibus nostris esse dicuntur. Si tamen philosophice loqui volueris, non magis sunt sub pedibus nostris quam nos sub pedibus eorum. Sed numquid de primis parentibus descenderunt antipodes? Secundum Augustinum non sunt antipodes, sed doctrinae causa aut figmenti ita dici solet. A. a. O. S. 160.

damit die Antipodenlage an und für sich nicht geleugnet wurde — Spanien und Ostasien[1] lagen von einander 180° entfernt — das konnte aber die Lehre von der Einheit des Menschengeschlechts nicht beeinträchtigen. Im Jahrhundert des Columbus standen sich zwei Ansichten gegenüber: teils eine vernunftgemässe Einräumung der Möglichkeit anderer bewohnten Erdgebiete ausserhalb unseres Erdviertels die als eine Fortsetzung unserer Oekumene gedacht wurden, teils eine kirchlich-volkstümliche Ansicht, die jene Möglichkeit kurzweg leugnete, ganz einfach aus mangelndem Willen oder Vermögen, den Gedanken von der Kugelgestalt der Erde mit allen seinen Konsequenzen zu Ende zu denken.

* *

*

Aber auch unter der Voraussetzung eines Weltmeeres von so beträchtlicher Ausdehnung, konnte es in Frage gestellt werden, ob es logisch möglich war, dass das Wasser in den Hohlräumen der Erde enthalten werden könnte. Die Ansicht von einer Anschwellung der Wassermassen dergestalt, dass sie in eine höhere Lage gegenüber dem Lande kommen könnten, war für die mittelalterliche Denkweise nicht allzu ungereimt. Andeutungen einer solchen Meinung fanden sich wohl schon im Altertum[2], aber erst die Naturgelehrten des scholastischen Mittelalters sind es, die das in unseren Augen ungeheuerliche Bild von einer exzentrischen Wasserkugel aufgebaut haben[3].

Man sträubte sich offenbar noch gegen die Annahme einer derartigen Anordnung der Elemente. Der sonst nur allegori-

[1] Bei DANTE die Säulen Herkules und Ganges. Für die arabische Geographie vgl. oben S. 32.

[2] Vgl. oben S. 14.

[3] Wie wir wissen, hat ALEX. NECKAM die höhere Lage des Wassers verteidigt. Es ist von Interesse zu sehen, wie er seine Lehre begründet, besonders der Vergleich mit dem Tautropfen ist bezeichnend. Mare etiam e litoribus ascendere videtur, secundum judicium visus. Fidem etiam facit proposito, videlicet quod aqua in sphaericam formam tendat, guttae pluvialis concavatio in petra. Nisi enim rotunda esset gutta, non esset concavatio rotunda. Ros etiam matutinus, qui rotundus est, verum esse docet quod diximus. Per rotunditatem autem perfectio intelligitur. Unde mens humana, per aquam designata, tendere habet ad perfectionem. NECKAM a. a. O. S. 135 f.

sierende HUGO VON ST. VICTOR hebt energisch hervor, dass die Wassermassen in das Innere der Erde eingeschlossen wurden, wo die Hohlräume so umfangreich waren, dass sie das Wasser halten konnten. Weil das feuchte Element früher als Nebelmasse über die Erde ausgebreitet war, hatte es einen grösseren Raum eingenommen; infolge der Schöpfermahnung congregentur aquae waren aber die Massen verdichtet worden und konnten folglich in ihren damit gegebenen Ort eingeschlossen werden [1].

Diese Erklärung konnte aber jene nicht zufrieden stellen, welche auf der Basis der aristotelischen Elementenlehre standen und die von dieser notwendigen Voraussetzung aus annahmen, dass das Wasser einen mehrfach oder genau angegeben zehnfach grösseren Raum einnehmen musste [2]. Von einem solchen Gesichtspunkte aus war die tiefere Lage des Wassers aufzugeben, denn, wie FRANCESCO DI MANFREDONIA es ausdrückte, der grössere Körper könnte unmöglich von einem kleineren umschlossen werden [3].

Um einen kurzgefassten Überblick über das Problem und seine spätmittelalterliche Behandlung erhalten zu können, wollen

---

[1] Quantum ad litteram spectat, locus unus, in quo congregatae sunt aquae quae sub coelo erant, abyssus magna creditur quae ab ipso mundi exordio in terrae corpore tantae capacitatis facta fuisse putatur, ut omnium receptaculum aquarum esse potuisset. Nam aquarum natura in principio tenuis admodum levisque, et in modum nebulae cuiusdam dispersa, postquam divina virtute et jussione in unam, ut ita dixerim, massam compingi quodammodo atque densari coepit, ipso suo pondere deorsum vergens in una collapsa a terra excepta est, spatiumque illud quod desuper usque ad ipsum firmamentum occupaverat, serenum purumque dereliquit. Ipsa quoque terrae superficies (aquis omnibus inter alveos suos conclusis) apparere coepit. Primo quidem lutulenta et lubrica nudaque, velut quae germina necdum ulla protulisset, quibus vertiri et superduci potuisset. Und etwas weiter unten: Quae autem sub coelo sunt aquae, congregandae sunt et constringendae in locum unum, ut inde per certos tramites et exitus ordinatos, quaecumque deducantur. MIGNE P. L. vol. 176 pag. 201 f. Vgl. die Aussage BEDAS oben S. 27.

[2] Wie tiefgewurzelt diese Ansicht von einer zehnfach grösseren Wassermasse war, ergibt sich daraus, dass noch im 17 Jahrh. SCIPIO CLARAMONS dagegen nachdrücklich Einspruch tun musste. S. WISOTZKI, Zeitströmungen in der Geographie S. 32.

[3] Non enim est possibile quod corpus maius includatur in venis et vallibus corporis minoris. Expos. in Sphaera c. 74 bei BOFFITO a. a. O. S. 57.

wir es folgendermassen stellen [1]. Das Wasser ist (nach Aristoteles) von grösserem Rauminhalt als das Land, weil aber das letztere (sc. die Erde) als das schwerste Element dem Weltmittelpunkte am nächsten liegen muss, so folgt, dass das Wasser naturgemäss die ganze Erdoberfläche bedecken muss. Das ist aber nicht der Fall: im Gegenteil, das Land taucht über das Wasser empor — unregelmässig, wie schon Chrysippos gesagt hatte. Die Ursache dieses Auftauchens — das haben wir schon von seiten der Kirchenväter und der Araber gehört, und dasselbe wird immer wieder von den späteren Schriftstellern wiederholt — war in den Absichten der göttlichen Vorsehung zu suchen, weil sonst das organische Leben, wie wir es jetzt finden, sich nicht auf der Erdoberfläche habe entfalten können. Mit dieser Erklärung gab man sich meistens zufrieden, wie es für das Mittelalter nur natürlich war. Damit war aber allein die Zweckursache gegeben, die »causa finalis», aber nicht die eigentlich bewirkende Ursache, die »causa efficiens», oder gar die Art und Weise, wie sich der Zustand habe erhalten können. Die Lösung dieser Schwierigkeit konnte nur nach zwei Hauptrichtungen gesucht werden: entweder sei das Land irgendwie über die Wasserkugel emporgetrieben, oder aber sei diese gegenüber dem Lande in exzentrische Lage versetzt worden.

Die erstgenannte Ansicht trägt besonders deutlich Johannes Campanus in seiner Schrift De Sphaera hervor. Das Land ist in der Gestalt einer Insel über das Wasser emporgehoben. Der Gedankengang des Campanus liegt klar zu Tage: wenn die Erde ein geeigneter Wohnsitz für den Menschen werden sollte, war eine Abweichung von der regelmässigen Anordnung nötig, nach der die Elemente konzentrisch um den Weltmittelpunkt gesammelt werden mussten. Diese Unregelmässigkeit oder diese höhere, weil von Gott gewollte, Regelmässigkeit könnte durch ein Heraustreten aus den von der Natur gesetzten Schranken entweder von seiten des Wassers oder des Landes (der Erde) bewirkt werden. Im ersteren Falle stand man indessen vor den grösseren Schwierigkeiten, da das Wasser nämlich ein Körper ist, welcher

[1] Ich bin hier weniger ausführlich gewesen, vor allem weil die beiden Memoriale von Boffito, obgleich nicht gerade übersichtlich geordnet, doch durch die reichliche Hervorziehung der Quellen eine hinreichende Möglichkeit gibt, sich über die Frage zu orientieren.

immer danach strebt, sich zu einer wagerechten Fläche auszuebnen [1]. Eine solche Neigung findet sich aber nicht bei dem Lande, darum wird die letztere Eventualität die wahrscheinlichere [2]. Es ist aber zu bemerken, dass durch diese sonst so klare Auseinandersetzung auch keine Andeutung einer causa efficiens gegeben ist.

Solche schlägt aber PIETRO D'ABANO mehrere vor. Wir haben diesen Gelehrten schon als einen Verfechter der Antipodenhypothese und als einen averroistisch beinflussten Denker kennen gelernt. Er lässt die Wassermassen in dreifacher Verteilung auf der Erde vorkommen, erstens als umfassendes Weltmeer, das der eigentliche »Ort» des Wassers ist; dann in den Hohlräumen der Erde und endlich als fliessendes Gewässer auf der Landoberfläche [3]. Aus jenem Weltmeere, das naturgemäss

---

[1] Diese Grundeigenschaft des Wassers wird in der mittelalterlichen Literatur, besonders mit Bezugnahme auf ARISTOTELES oft und nachdrücklich betont. Belegstellen bei BOFFITO II S. 39.

[2] Quod autem aqua non involvit spherice undique terram fuit propter finem rerum creatarum qui est homo. Unde factor omnium intuens naturalem situm praedictum et praeordinans elementa ad finem propositum inquit: Congregentur aquae quae sub coelo sunt in locum unum et appareat arida; quod non est intelligendum ut intumuerint a forma spherae in altum elevate sed quod terra in parte quae apparet nunc arida exurrexerit quasi in modum insulae spheram aquae intercipiens et suam veram sphericitatem dereliquens. Cum enim propter sui humiditatem non sit terminabilis nisi termino alieno, terra vero propter sui siccitatem et compaxionem de se terminabilis, inaequalitas praedicta per recessum a figura spherae non fuit possibilis in aqua, in terra vero fuit. Nam cum omne ponderosum qua parte vicinius potest properet ad centrum suum morem praedictum intelligamus in aqua fore ultra convenientiam suae spherae; nihil enim erit quod impediat aquas tumentes ad suam spheram descendere cum in situ suae spherae sint centro viciniores quam ultra suam spheram elevate. Quod ergo apparet de terra factum est resurgens in medio universitatis aquarum quemadmodum in pluribus locis exurgunt insulae super mare id est sicut quaelibet insula vere loquendo in suis partibus plus distat a centro quam partes superficiei maris. Unde tota arida est sicut maxima insula elevata in aere ultra superficiem aquae. Ex praedictis colligitur quod superficies universitatis aquarum est vere spherica et quod centrum eius est centrum naturalis spherae terrae et centrum reliquarum duarum spherarum elementorum scil. ignis et aeris. De Sphaera V BOFFITO I S. 36 f.

[3] Est autem triplex aque materies. Una quidem congregata mare constituit et maxime amphitrides appelatum vel oceanum, nam hic locus est proprius aquarum et ideo quidam dixerunt in eius medio fore aquam

die Oberfläche ganz bedecken würde, tauchen aber die Weltinseln empor. Die Frage nach den Ursachen dieses Auftauchens meidet D'ABANO nicht, obgleich er sich recht unsicher ausspricht [1]. Eine mögliche Lösung lieferte jedenfalls für ihn der Einfluss der Sternbilder des Tierkreises — dieselbe causa efficiens also, auf die schon AVERROES gezeigt hatte [2]. Noch mehrere andere Ursachen findet D'ABANO erwähnenswert, unter denen man besonders die Verdunstung bemerkt; zuletzt kommt, aber in diesem Zusammenhang unleugbar plump, die gewöhnliche, die mit der Notwendigkeit der Entwicklung des Lebens rechnete.

Gegen jeden der genannten Lösungsversuche konnte das Mittelalter einen Haupteinwand stellen, dem zu entkommen mit den damaligen Voraussetzungen nicht leicht war. War man der Meinung, dass das Wasser eine höhere Lage gegenüber

---

simplicem puram insipidam, cum elementum certum omni tertia maxime careat qualitate, mixtione namque consurgit. Est et alia in cavernis terre et montium precipue retenta, discurrens motu quodam impulsivo sub ipsis. Nonnulla vero ut que fluminum super faciem terre effluit manifeste. Conciliator Diff. 13 BOFFITO I S. 109.

[1] Sciendum quod aqua est corpus simplex cuius locus naturalis est ut circundet terram et circundetur ab ea, cum in situ eius permanserit naturali, frigida natura et humida, cum gravitate comparativa, cuius in generatis finis extat formas figurare lineare et temperare. Dictum est autem: 'Cuius locus naturalis etc.', quoniam terra in quadam eius parte invenitur aquis discooperta. Quod multiplici de causa potest contingere; aut enim virtute stellarum existentium in 12 imaginibus quae sunt extra zodiacum in septentrione compescentium mare oceanum ne superabundet terram iuxta illud Psalmiste 'Congregasti aquas in utre', propter quarum virtutes relaxationem enigmatizatur diluvium contegisse; vel quoniam in parte septentrionis terra est elevata quod ostendit ibidem fluxus maris methydis sive thanai per marium reliqua tandem in hispanicum; aut quia terra rara est et porosa ita ut humidum imbibat aque; sive propter radiorum calorem et maxime solarium resolventem aquam in vapores; vel propter animalium permanentiam; magis perfectiora enim egebant aere ad caloris eorum conservationem necesse namque fuit quod terreitas dominaretur in ipsis ut sapienter facta consisterent, unde opus fuit denudari in aliquibus locis terram aeri, ut ad esse nobilium faciat animalium. Quare Algazel: Degere namque non possent in aqua cum gaudeant pulmone. Quod si videatur contra naturam particularem elementorum talis ordo concurrere non tamen contra universalem existit universi cuius intentio est cuncta semper in melius ordinare, donec ad summum appetibile perveniatur, quod omnium finale appetivum.» BOFFITO a. a. O.

[2] Vgl. oben S. 35.

dem Lande einnahm, musste man auch das Prinzip bestreiten, nach dem alles Flüssige keine Grenze in sich hatte und zur Einebnung strebte. Das war eine aristotelische Forderung, die in der Erfahrung ihre Stütze fand.

Wollte man indessen die gegenteilige Meinung annehmen, dass nämlich die Erdveste über das Meer emporgetrieben sei, dann war man dazu verpflichtet, das Dasein der fliessenden Gewässer zu erklären. Denn nach der allgemein verbreiteten Vorstellung waren die Flüsse miteinander unterirdisch verbunden und hatten letzterhand ihre Quelle im Meere [1].

Beide Seiten des Problems erhalten eine gute Beleuchtung durch die kleine Schrift De aqua et terra von DANTE, wo die zu jener Zeit sehr umstrittene Frage monographisch behandelt ist [2].

DANTE huldigt selbst der Ansicht, dass das Land eine »höhere« Lage [3] gegenüber dem Wasser einnimmt, und dass es zu dieser »höheren« Lage durch ein Emportreiben der Landmassen, obgleich mit einem Beibehalten der konzentrischen Anordnung der Elemente, gekommen ist. Er erwähnt dabei und widerlegt die Gründe der Gegner, die für eine höhere Lage des Wassers eintraten, und wir werden somit über die Frage ziemlich gut orientiert. Es ist hier nicht meine Absicht, die Ausführungen

---

[1] Als ein Beispiel unter vielen diene folgender Ausspruch der Äbtin HILDEGARD: Mare flumina emittit, quibus terra irrigatur, velut sanguine venarum corpus hominis. Quaedam flumina in impetu, quaedam in lenitate, procellis ä mari exeunt etc. Physica lib. II de elementis. MIGNE P. L. vol. 197 pag. 1212.

[2] Die Echtheit der Schrift ist in den letzten Jahrzehnten bezweifelt worden, kann wohl aber jetzt nach den genauen Untersuchungen von BIAGI (La Quaestio de aqua et terra di Dante Alighieri, Modena 1907) kaum mehr ernstlich geleugnet werden. Vgl. auch E. MOORE, »The genuiness of the Quaestio de aqua et terra«. Studies in Dante. Second series. Oxford 1899.

[3] Dies Höhersein bezieht sich, wie es nach der mittelalterlichen Anschauung natürlich war, auf den Mittelpunkt der Erde, welcher auch der Weltmittelpunkt war. »Höher« also = in weiterer Entfernung von jenem Mittelpunkte. Wir Modernen, die wir die nähere Gestaltung der Geoide oder, der mittelalterlichen Ausdrucksweise angepasst, den Kilometerabstand ihrer Oberfläche zum Erdmittelpunkt, als ein untergeordnetes Problem betrachten, haben uns an die Peripherie versetzt und messen wie bekannt von der Meeresoberfläche aus. Der Begriff der Niveaufläche wurde aber erst von CLAIRAUT in der wissenschaftlichen Literatur eingeführt. WAGNER, Lehrbuch der Geographie I § 65.

des Traktats zu referieren, ich muss aber doch die Stellung DANTES kurz angeben.

Erstens ist es rühmlich hervorzuheben, dass der florentinische Dichter die wunderlichen Meinungen seiner Zeitgenossen über das hoch gelegene Weltmeer nicht teilte. In dem Hervorsprudeln der Quellen auf den Gebirgen fand er auch keine Schwierigkeit, denn zwar hatte ARISTOTELES erklärt, dass die Flüsse von dem Ozean herstammten, das war aber nur in der Weise zu verstehen, dass die Wasserdämpfe vom Meere nach den Gebirgen getragen wurden (§ 23).

Damit war gegen eine Lehre Einspruch getan, die sehr feste Wurzeln gefasst zu haben scheint: diejenige von einer direkten Speisung der Quellen von dem Meere. Das hatte unter anderen schon BRUNETTO LATINI, der gelehrte Enzyklopädist von Florenz, DANTES »Lehrer«, ausgesprochen [1], und dasselbe lehrt auffallenderweise auch der alte Kommentator der göttlichen Komödie (14. Jahrh.), der unter dem Namen ANONIMO FIORENTINO bekannt ist [2]. Durch diese Beispiele aus Kreisen, die DANTE

---

[1] Li Livres dou Tresor ed. CHABAILLE, Paris 1863, c. 106. »Sor la terre . . . est assise l'aigue ce est la mer greignor qui est apelée la mer Oceane de cui toutes les autres mers et braz de mers et fleuves et fontaines qui sont parmi la terre, issent et naissent premierement, et là meisme retournent il à la fin. . . . Et il est voirs que la mers siet sor la terre, selonc ce que li contes a devisé cà en arrière au chapitre des Elemens, donc est ele plus haute que la terre; et se la mers est plus haute, donc n'est il mie merveille des fontaines qui sordent sor les hautismes montaignes car il est propre nature des aigues que eles montent tant comme eles avalent.»

[2] Commento alla Divina Commedia D'ANONIMO FIORENTINO ad Inf. 34, 76: »Che l'acqua sia sopra la terra appare chiaro però che sopra a qualunque montagna, e piu alta, vi si trova l'acqua e se il mare non fosse più alto che la terra, vi mancherebbe e non vi si troverebbe acqua.» — Ihre ausgeprägteste, sozusagen klassische Formulierung hat die Lehre von RISTORO D'AREZZO in seinem Buche von der Weltordnung erhalten: »E l'acqua che passa entro per li pertugi della terra, quando viene a salire al monte, di sè non può ma il prande peso dell' acqua ammollata, la qual' è più alta della terra e del monte, prieme e caccia l'una acqua l'altra entro per li pertugi e forati, e per forza la fa andare a sommo il monte. E per questa via per ragione può andare l'acqua a sommo il monte. Ed i movimenti della natura, s'elli voglino durare, è mestieri ch'elli sieno circolari, e in altra guisa non durerebbero: adunque se noi troviamo l'acqua continuamente uscire da sommo li monti, e scendere giù nel piano e correre, ed

geistig nahe standen, geht es klar hervor, wie selbstverständlich der ganze Gedankengang schien, und obgleich DANTES richtigere Ansicht auf ARISTOTELES fusste, so zeugt seine Auffassung doch von einem unbeirrten Blicke, dem wir unbedingt unsere Anerkennung geben müssen. Die bessere Meinung wurde aber noch lange nicht die endgültige. Bis in die erste Hälfte des 18. Jahrh. wenigstens wurde die Frage 'an mare sit altius terra' mit all den Konsequenzen, die sie in Folge hatte, als diskutierbar betrachtet [1].

Für DANTE stand es durchaus fest, dass das Land die höhere Lage einnahm. Weil aber die Elementenlehre es anders forderte, indem die Erde der schwerste unter den »einfachen Körpern» war, musste die bestehende Ordnung erklärt werden. Das konnte nur durch ein Emportreiben des Landes geschehen [2]. Freilich tritt dann der Widerspruch scharf zu Tage: die Erde besitzt eine Elementarnatur, nach der sie nach unten getragen wird, und eine »höhere» Natur, die deren Erhebung über die Wassersphäre bewirkt. Das findet aber DANTE nicht merkwürdiger als den gleichartigen Vorgang in der menschlichen Natur, wo die auf das Höhere gerichtete Vernunft unsere niederen Neigungen, die auf das Sinnliche gerichtet sind, zügeln muss (§ 18).

Die Emportreibung des Landes war notwendig, weil nur eine Mischung der verschiedenen Elemente Vorbedingungen für das Entfalten des organischen Lebens gab. Diese Notwendigkeit, mit einer Hinweisung auf den Plan der Vorsehung verbunden, war zur Erklärung genügend. Auch DANTE fand diese causa finalis die richtigste. Er konnte sich jedoch nicht damit begnügen, sondern war auch darauf bedacht, die bewirkende Ursache zu finden. In der Welt der Elemente liegt sie offenbar nicht, wir müssen uns nach dem Himmel wenden. Aber welche von den Sphären kann eine solche Kraft ausüben? Weder der Kreis des Mondes noch der Planeten noch das Primum Mobile; da-

entrare nel mare continuamente, è mestiari che ella esca del mare per un' altra via opposita e salga a sommo li monti; e secondo questa via potemo per ragione dire, che l'acqua che piuove sia già piovuta molte volte». Composizione del mondo. Lib. 6 c. 7.

[1] S. WISOTZKI, Zeitströmungen in der Geographie S. 39 ff.

[2] Die erstgenannte der oben S. 45 erwähnten Eventualitäten.

gegen besitzt die achte Sphäre, der Fixsternhimmel, eine »Verschiedenheit in der Grösse der Sterne» und »solche Verschiedenheiten müssen doch ihren Zweck haben». Hier haben wir also die wahre Ursache gefunden. Wie der Vorgang indessen näher zu erklären sei — ob durch eine »Anziehungskraft ähnlich jener, mit der ein Magnet Eisen anzieht» oder durch in den Gebirgen eingeschlossene Dämpfe — mag eine offene Frage sein [1]. (§§ 20, 21).

Das war in der Tat der beliebteste Lösungsversuch des Rätsels. Schon bei AVERROES haben wir ihn angedeutet gefunden [2]. In den Schriften der grossen scholastischen Meister wird der Einfluss der Sterne unbedingt angenommen [3]. Besonders ausgeführt kommt die Lehre bei dem schon genannten RISTORO D'AREZZO vor, welcher indessen den Vorgang nicht als eine Emporhebung des Landes sondern als eine Wegstossung des Wassers durch die Einwirkung des Himmels erklärt [4].

Das Verhältnis zwischen Land und Wasser blieb immerfort ein Gegenstand des Streites, nicht eigentlich als eine Frage nach der Quantität und räumlichen Verteilung der Elemente — obgleich auch dies in Verbindung mit der Antipodenfrage behandelt

---

[1] Die besten Ausgaben des »Quaestio» sind die von BIAGI, Modena 1907, und SHADWELL, Oxford 1909. Eine deutsche Übersetzung von A. MÜLLER gibt die Facsimile-Ausgabe von BOFFITO, Florenz 1905. Unter den englischen Übersetzungen ist vor allem die von PH. WICKSTEED in The Temple Classics hervorzuheben.

[2] Vgl. oben S. 35.

[3] Sphaera autem stellarum fixarum, quae est octava, in qua sunt multae immagines et figurae, movet terram, unde etiam in ipsa figurantur immagines multae in generatis. ALB. MAGNUS, De gen. et corrupt. I, 6, 4. »Tota virtus inferioris mundi gubernatur a superioribus corporibus». THOMAS Meteor. I, 2, 3. Auch DUNS SCOTUS in seinem Kommentare zu den Sentenzen des PETRUS LOMBARDUS spricht es klar aus: Stellae multa possunt in haec inferiora: agunt in elementa etc. S. BIAGI a. a. O. S. 155.

[4] »Ed anche l'acqua è più lieve che la terra: si è ragione ch'ella debbia anzi essere cessata, che la terra, ch'è più grave, debbia essere levata suso. Ed avemo la terra scoperta e l'acqua di ragione cessata via. E se la virtù del cielo, che dee tenere l'acqua cessata converrebbe in suo luogo e coprirebbe tutta la terra, sì che la generazione che dee essere, non sarebbe inconveniente. Ed a cagione ch'è l'acqua cessata dalla terra ed è rimasta scoperta, avemo l'acqua attorno attorno la terra, la quale noi chiamiamo mare maggiore e tali sono e tali ch'el chiamano mare Oceano.» Composizione del mondo VI, 2. BOFFITO I S. 45.

wurde — sondern nur um mit dialektischen Mitteln eine rationale Übereinstimmung mit den Forderungen der Elementenlehre zu erreichen [1]. Die Lösung wurde immer wieder nach den bekannten Richtungen hin gesucht: Exzentrizität der Wassersphäre oder Emportreibung der Landsphäre.

Die Frage war an die Tagesordnung gebracht, wurde fleissig diskutiert. Keiner von den folgenden kosmographischen (oder exegetischen) Schriftstellern des Mittelalters kann ihr entgehen. Aber, wie oft zu geschehen pflegt, jetzt wurde eine Schablone ausgebildet, man nahm recht gedankenlos seine Stellung nach der einen oder anderen Seite und wiederholte nur die alten Argumente, sehr selten spürt man einen selbständigeren oder gar nur persönlicheren Beitrag zur Diskussion. Und — wie ebenfalls recht oft zu geschehen pflegt — diese Streitfrage wurde unter die anderen Streitfragen gemischt und zur Parteisache gemacht. Die Schulen standen einander auf dem theologischen Gebiete gegenüber; die Herausbildung eines theologischen Dogma hatte zur Folge, dass auch ein kosmographisches Dogma ausgebildet wurde. Thomisten und Scotisten bekämpfen einander. Ein solcher Streit, der auch auf dem kosmographischen Gebiete geführt wurde, entbrannte in der ersten Hälfte des 15. Jahrh. zwischen dem spanischen Erzbischofe Paulus von Burgos und dem flandrischen Franziskanermönche Matthias Doring.

Der Erstgenannte, ein jüdischer Konvertit und Anhänger der thomistischen Theologie, hatte einige Glossen (»Additiones») zur Postille des Franziskaners Nicolaus de Lyra geschrieben. Nicolaus hatte das Sammeln des Wassers (nach dem Schöpferworte: Congregentur aquae) gerade wie Beda u. a. als eine Verdichtung mit einer nachfolgenden Aufbewahrung in den Hohlräumen der Erde erklärt. Dieser Meinung trat nun Paulus Burgensis entgegen, und das Mittelalter erhielt noch einen beredten Fürsprecher für die Exzentrizität der Wassersphäre. Den »Postillator» Nicolaus verteidigte aber nicht weniger beredt sein Ordensbruder Matthias von Doornik, ohne sich indessen durch

[1] Diese forderte Konzentrizität der Elementensphären; durch die Erfahrung war das gegenteilige gegeben.

besonders geistreiche neuere Gesichtspunkte um unsere Anerkennung verdient zu machen [1].

So sind wir für diesen letzten Zeitabschnitt des Mittelalters wieder in einen Strom von Einförmigkeiten versetzt. Es ist nicht besonders erfreulich, diesem Strome nachzufolgen, wo man keine Entwicklung spürt, sondern nur eine Wiederholung alter Argumente in der gleichen Weise wie in alten Zeiten, wo das Abschreiben florierte. Freilich werden jetzt die Darstellungen nicht wortgetreu wiederholt; im Gegenteil: die Geister scheinen sich zu bemühen, neue Kleinigkeiten und Subtilitäten zu den alten zu fügen. Es bleibt aber doch ein Gebau von Subtilitäten, weil man sich in demselben engen Rahmen bewegt. Besonders bekannt sind die beiden Verfechter der Exzentrizitäthypothese PIERRE D'AILLI (PETRUS DE ALLIACO) und GREGORIUS REISCH, der erstere infolge seines Einflusses auf Columbus, der letztere weil sein Margarita philosophica unter den erfolgreichsten wissenschaftlichen Leistungen zu rechnen ist. Die reichhaltigsten Fundgruben, wenn wir die Behandlung des Problems beurteilen wollen, bieten uns doch die zahlreichen Kommentare zu einem anderen von den normierenden Handbüchern des Mittelalters, dem De Sphaera des SACROBOSCO (HOLYWOOD). Hier tritt recht deutlich der nachbildnerische Geist des Mittelalters hervor, der einen Stützpunkt sucht und, nachdem dieser gefunden ist, in dessen Bannkreise dialektisch herumwühlt. Eine stattliche Reihe von Gelehrten hätte Revue passieren können, einige Namen sind schon genannt, von den anderen kann geschwiegen werden.

Einige wenige haben sich über die Nebelwelt des Mittelmässigen erhoben. Ein solcher Ausnahmemensch war der englische Franziskaner ROGER BACON, ein älterer Zeitgenosse DANTES. Über die Ozeanfrage, so wie seine Mitwelt sie stellte, hat er sich nicht klar ausgesprochen, eben weil er ihr gegenüber freier stand und nicht von den selbstverfertigten Fesseln der Dialektik gebunden war. Er hegte die grösste Bewunderung für die alte Wissenschaft und Philosophie, und seine Stellung zur Ozeanfrage in ihrem mittelalterlichen Gewande können wir mit der des ARISTOTELES vergleichen. Er übersieht die Schwierigkeiten, weil sie für ihn gar nicht da sind; das Wasser war ein Anhang

[1] Die Akten sind von BOFFITO I S. 76 ff. gegeben.

zur Erde nur in der für ihn wie für uns selbstverständlichen Meinung, dass es die Vertiefungen ausfüllte, ihr »Ort», um in der mittelalterlichen Sprache zu reden, war die Erdoberfläche. Um die geringe Ausbreitung der Wassermassen zu betonen, scheut er sich auch nicht, eine so wunderliche Quelle zu benutzen wie die (damals indessen sehr beliebte) apokryphische Esra-Apokalypse [1].

Unbehindert von Vorurteilen konnte er von einer lauteren Höhe aus auf die Zerrbilder der zeitgenössischen Kosmographen niederschauen. Einer von der neueren Beurteilern der scholastischen Wissenschaft hat den BACON einen Phantasten genannt [2]. Freilich, er war ein Phantast, indem er seine alten Vorbilder überschwenglich verehrte, und indem er eine höhere, edlere Wissenschaft vorausahnte. Für uns werden immerhin die Spitzfindigkeiten seiner Mitwelt in weit mehr phantastischem Lichte erscheinen.

---

[1] Vgl. oben S. 23 und KRETSCHMER, Die phys. Erdkunde im chr. Mittelalter S. 141.

[2] FRANZ OVERBECK, Vorgeschichte und Jugend der mittelalterlichen Scholastik, Basel 1917, S. 307.

# Namenverzeichnis.

# Inhalt.

LUNDS UNIVERSITETS ÅRSSKRIFT. N. F. Avd. 1. Bd 14. Nr 13.

# GEOGRAFISKA STUDIER

ÖVER

# DE SVENSKA STÄDERNAS OCH STADSLIKA ORTERNAS LÄGE

AV

HELGE NELSON

MED 7 TEXTBILDER OCH 1 KARTA

LUND
C. W. K. GLEERUP

LEIPZIG
OTTO HARRASSOWITZ

LUND 1918
HÅKAN OHLSSONS BOKTRYCKERI

# FÖRORD.

Efterföljande studie över de svenska städernas och stadsliknande orternas läge har som syfte att lämna en första orienterande överblick av denna viktiga men hittills föga bearbetade del av Sveriges geografi. Närmast behandlas den svenska stadsbygdens lokalisering ur ett par ledande huvudsynpunkter. Jag har betraktat orten (och stadsbygden i dess helhet) som en organism, i de långt övervägande fallen naturligt uppväxt ur det landområde eller vid det hav, som givit den näring och livskraft, i en del fall bunden till ett vidare inland, i andra mer topografiskt och lokalt betingad. Jag har således velat se landsbygden i dess samband med natur- och kulturlandskapet och dettas geografiska särdrag, i den mån de i vart enskilt fall varit af betydelse för ortens läge. Samtidigt har jag velat starkt pointera nödvändigheten av att svensk stadsgeografi studeras under ständig hänsyn till den historiska geografien. Naturen ändras, men även »de geografiska förutsättningarna» växla med skiftande kultur, och ortens läge får ses med hänsyn ej blott till de naturförhållanden, som varit rådande vid dess uppkomst, utan ock från den dåtida kulturens synvinkel, som gav en helt annan uppskattning av naturförmånerna vid en handelsplats och en stads grundläggning än den vår egen tids stadsbyggare skulle göra gällande.

Det är givet, att en tillfredsställande behandling av ämnet ur dessa synpunkter fordrar långt ingående detaljstudier rörande stadssamhällenas nutida såväl som deras historiska geografi. Ämnets omfång har ej annat än sporadiskt tillåtit ett dylikt ingående förstahandsstudium, och jag är därför fullt medveten om de luckor och blottor, som vidlåda mitt arbete. Men jag hoppas, att den geografiska grundåskådning, som här hävdas i fråga

om ett viktigt område av Sveriges kulturgeografi och som jag delvis förut framlagt vid behandlingen av en geografisk landsdels historiska geografi [1], skall visa sig i någon mån fruktbar.

Någon fullständighet har ej eftersträvats ens i det kapitel av stadsbygdens geografi, som jag här upptagit till behandling, utan har jag främst velat egga till vidare detaljforskningar.

Det väsentliga av vad här framlägges genom trycket har redan meddelats i föreläsningar vid Lunds universitet höstterminen 1917. Andra kapitel av den svenska stadsbygdens geografi torde i annat sammanhang komma att behandlas.

Av kartor och arkivmaterial, som varit mig till gagn, märkas utom äldre kartor i Generallantmäterikontorets arkiv i Stockholm, vilka dock i högre grad utnyttjats för studier över stadsområdenas geografi, som här ej komma till synes, J. Elers' samlingar av svenska städers privilegier i Riksarkivet (cit. Elers, Städernas beskrivning) och samme mans samling över de svenska vägarnas historia i Uppsala universitetsbibliotek (cit. Elers, Vägarne).

Lund i april 1918.

*Helge Nelson.*

[1] En bergslagsbygd, Ymer 1913.

# Innehållsförteckning.

## I. Geografiska förutsättningar.

Såsom varje annan organism har människans utbredning på jordytan betingats av vissa naturliga faktorer — klimatiska, topografiska, näringsgeografiska m. fl. — vilka stå såsom oövervinneliga hinder eller kontrollerande band vid hennes kolonisation av jorden. Ur denna synpunkt kunna vi givetvis tala om naturliga eller geografiska förutsättningar för bebyggelsen. I de stora dragen är också denna naturbestämdhet så påfallande, att man kan tala om geografiska lagar. En sådan geografisk lag är exempelvis, att bebyggelsen blir gles inom tropikernas regnfattiga öken- och stepp-områden, där vatten och näring saknas. Men även dylika elementära faktorer, som verka med en styrka och varaktighet att de människosläkten igenom framstå såsom oföränderliga lagar, mista något av sin kraft eller få andra uttryck under stigande kultur. Numera är ej bebyggelsen i öknarnas landområden bunden blott till de naturliga oaserna. De artesiska brunnarna, de förädlade sädesarter, som uppdragits till att tåla regnbrist och torka, samt andra en hög kulturs hjälpmedel ha skjutit fram odlings- och bebyggelsegränsen. Den är ej längre enbart en naturgräns, som sätter en oböjlig spärr för ett primitivt »natur»folk, den är samtidigt en kulturgräns, som gör vikar i eller avskurit hela zoner från det gamla ökenområdet. Men den är naturbetingad alltjämt — av det underjordiska vattnets förekomst.

Så långt som människor levat, ha vattenvägarna varit farleder och kulturvägar, dem ha de följt, där ha de med förkärlek slagit sig ner, uppfört sina hyddor och vid framskriden kultur byggt sina städer. Det är en regel, som verkar som en naturlag. Men det är dock helt andra fordringar som medeltidens människor satte på den sjötrafikled, där hennes städer växte fram, än vad det 20:de århundradets människor göra.

Finnes den medeltida lilla staden kvar på samma fläck som då, är den kanske en organism med flämtande livslåga, ty de »naturliga förutsättningarna» finnas ej längre. Det kan bero på en igengrundning av den vattenled, som varit dess livsåder, men det händer också, att naturen är oförändrad och att det endast är kulturen, som skärpt och lagt andra fordringar på densamma.

Den skarpa gräns, som man ofta ser uppdragen mellan naturliga eller geografiska förutsättningar å ena sidan samt kulturella eller historiska å den andra, finnes därför i verkligheten ej. Man må med andra ord ej glömma, att varje antropogeografisk företeelse, en bygd, en ort, en stad, endast *medelbart* är framsprungen ur vissa naturförhållanden. Den har frambragts av människor, som stått på en viss kulturnivå. Och då naturens skatter utnyttjas blott långsamt och deras utnyttjande får olika form under olika kulturstadier, så följer därav, att vad som är »naturligt» på ett kulturstadium och under en tid, blir ganska onaturligt på en högre kulturståndpunkt några hundra år därefter och vice versa. På denna skiftande kultur beror i främsta rummet bygdens, stadens blomstring och avtyning tid efter annan. Vid sidan härav träder den antydda förändringen av de naturliga faktorerna själva. Tillgrundningen vid en kust har exempelvis givit knäcken åt mer än en kraftig stadsorganism, tvingat ned den till en obetydlighet, såsom exempelvis Söderköping, eller åstadkommit dess flyttning såsom i fråga om Luleå. Sillfisket skapade Skanör och Falsterbo, medan de nu ligga som geografiska anakronismer på sin yxformade lilla halvö, sedan dess livgivande »förland», havet, ej längre är lika sillrikt som förr.

Härtill kommer att människan själv skapar faktorer, som sedan framstå såsom naturliga. Kanalen, järnvägen, flottleden äro konstprodukter, men de visa sig som verksamma geografiska faktorer, vare sig de dragits fram i överensstämmelse med eller i strid mot de topografiska huvudlederna i ett landskap. I och med detsamma de finnas till i landskapet, *äro* de geografiska faktorer. Det är järnvägen, som så att säga löst ut de naturliga förutsättningarna för Gellivares och Kirunas blomstring. Flottled och kanalisering möjliggjorde i vårt finska grannland utnyttjandet av Kymmeneälvområdets väldiga skogstillgångar och lät Kotka stad hastigt framväxa på en plats, som dittills ansetts onaturlig

för en stadsanläggning [1] och samma faktorer ha befordrat de norrländska sågverkssamhällenas tillkomst.

Den politiska gränsen för en stat kan visserligen vara helt annan än den, som under en viss kulturnivå anses som en god naturgräns, men så länge den finnes, är den en geografisk realitet, vars verkan är lika påtaglig som naturgränsens. På 1600-talet var Danzig med Weichselområdets sädesrika bakland den viktigaste handelsstaden vid Östersjön, men den snävt dragna politiska gränsen skar efter dess lösslitande från Polen av densammas naturliga område och bräckte dess ledande handelsställning. Stockholm led av att dess förland, Åland och Finland, rycktes bort, Ribe av att Slesvig förlorades för Danmark, medan Esbjerg nyskapades och växte upp närmare havet och närmare moderlandet som den behövliga modärna utfartshamnen i SV för det förminskade Danmark. I det följande komma flera exempel att anföras på den politiska gränsens betydelse för svenska städers läge.

Ett stadssamhälles administrativa gräns har ofta en lika avgörande betydelse för en stads geografiska utväxning som topografiska förhållanden, naturbeskaffenhet och andra naturförhållanden. I det ena som det andra fallet stå vi inför verksamma faktorer, som få sitt geografiska utslag och som därför av geografen måste behandlas.

Ovanstående exempel torde ha klargjort, att en orts läge såväl som dess geografiska gestalt och storlek bestämmas av komplicerade orsaker, av vilka en del kunna betecknas som i övervägande grad naturbestämda, andra åter mindre, men de måste likväl anses vara geografiskt betonade. Till dessa sälla sig orsaker av mer *tillfällig*, historisk, personlig och annan art, där intet som helst eller ett ytterst svagt samband kan spåras med de geografiska betingelserna. Med dessa senare tillfälliga faktorer har geografen endast att göra i den mån han konstaterar deras befintlighet såsom förryckande de natur- och kulturgeografiska faktorernas inverkan.

Då nu de geografiska betingelserna, vare sig de äro naturliga eller tillskapade av människan, till sin inverkan på stadsbygden förmedlas av och få olika kraft och olika utslag allt efter den

[1] Jfr J. Qvist, De geografiska betingelserna för Finlands städers uppkomst och utveckling. Geogr. Föreningens Tidskr. 23, Helsingfors 1911, s. 176 f.

påverkade och utnyttjande människans kulturhöjd, följer också, att i viss mån alla dessa geografiska betingelser äro kulturella (historiska). Detta ökar svårigheten att draga gränsen mellan geografiska och icke geografiska faktorer.

En dylik gränsläggning ämnar jag här ej försöka — den torde i själva verket vara ogörlig. Det avgörande är att geografen ser ett centralt område och en vetenskaplig uppgift som sin egen. Då ge gränserna i det stora hela sig själva.

Ser geografen, såsom jag här gör, den stadslika agglomerationen som en del av natur- och kulturlandskapet, där den växt upp och ur vilket den suger sin näring, har han att i första hand söka klargöra de i naturen givna faktorer, som under en viss kultur bestämt dess läge och geografiska särdrag och att i andra hand upptaga de geografiska faktorers inverkan, som skapats av människohand (exempelvis konstlade trafikleder, utbyggnad av vattenfall, överföring av elektrisk energi, insnävning eller utvidgning av en orts uppland genom politiska, administrativa och ekonomiska gränser, fästningsanläggningars inflytande etc.).

Som en del av det geografiska landskapet måste agglomerationen således ställas i relation till detta och detsammas geografiska särdrag. Som en organism, vilken ofta vuxit upp under helt andra geografiska betingelser än de nuvarande — vare sig de ändrats genom naturens förändring eller kulturens växling — måste den ses i ljuset av den historiska geografien, med särskild hänsyn tagen till de geografiska förhållandena vid dess första uppkomst. Dessa huvudsynpunkter komma att bära upp min följande framställning av de svenska städernas och stadsliknande orternas läge.

## II. Stadsbygden: omfattning och avgränsning.

I *stadsbygden* inbegripa vi varje fast bebyggelseagglomeration av avsevärd storlek, som med någorlunda sammanhängande bostadszoner och ordnad bebyggelse utbreder sig över ett relativt hoprängt område och vars invånare till övervägande del idka annan näring än åkerbruk. Stadsbygdens befolkning är i regel till långt övervägande del industriell och handelsidkande.

Stadsbygden omfattar samtliga *stadssamhällen*, såväl *städerna* ur administrativ synpunkt som *köpingar, municipalsamhällen* samt *andra stadslika orter* med sammanträngd befolkning och yttre stadslik karaktär, exempelvis vissa gruvorter, industrisamhällen, fisklägen och kommunikationscentra, som ännu ej fått någon administrativ avgränsning från omgivande landsbygd. Däremot innefattas här ej i stadsbygden befolkningsagglomerationer av byarnas karaktär, vilkas invånare äro åkerbruksidkande. I flera fall kan även här hus ligga intill hus efter bygatorna, såsom Ölands, Dalarnas och det nordliga Sveriges stora byar ge många exempel på. Den yttre bilden kan här undantagsvis bli stadsliknande, även om gårdarna ha ett mera löst sammanhang än städernas huskvarter. Invånarantalet kan i en del fall tävla med våra småstäders [1], men de, som bo i den stora byn, äro nästan alla jordbrukare och driva ej de sedvanliga stadsnäringarna.

Å andra sidan finnas områden, relativt tätt befolkade och av övervägande industriell prägel, där befolkningen dock är för vitt kringspridd, bostäderna ha för stora luckor mellan sig, ej äro ordnade efter gator och i kvarter och sålunda ej ge den yttre stadsbilden, ehuru invånarna driva stadsnäring. De flesta av

---

[1] De stora byarna Öjebyn, Pitholm och Hortlax i Piteå landsförsamling ha sålunda 1,700—1,100 inv. Jfr E. AROSENIUS, Folkmängden i tättbebyggda orter. Stat. Tidskr. 1911.

Sveriges gruvorter och sågverkssamhällen kunna av denna orsak ej räknas till stadslika orter.

För att den tätt bebyggda orten skall bliva en stadslik ort fordras ock en viss storlek. En plats med 10 hus gör ej ett stadsliknande intryck, en med hundra kan göra det. Gränsen mellan stadsbygd och landsbygd är av ovannämnda orsak svår att draga och måste bli konventionell. Sålunda räknas i Mellan-Europa, Tyskland och Österrike samt i Frankrike tättbebyggda orter på 2000 personer och däröver till städerna, de som falla under denna gräns till landsbygden. Det är en statistisk gräns, som ur geografisk synpunkt ej har annat berättigande än att den antyder, att en ort måste nå en viss storlek för att få stadslik karaktär. Flera svenska småstäder, som falla under denna gräns, ha genom sitt ordnade, sammanhängande byggnadssätt och sin till ett mindre område hopträngda befolkning en mer utpräglad stadskaraktär än i yngre tid tillkomna mer oregelbundet byggda industriorter och stationssamhällen, som betydligt överskridit denna gräns. Stadskaraktären skulle i viss mån kunna uttryckas genom folktätheten, som även inom våra mindre städers stadslikt bebyggda områden i regel överstiger 50 inv. pr har (5,000 inv. pr kvkm.). Men inom de större städerna ha stora och centralt belägna områden, affärscentra, fabriker, bangårdar, hamnområden, parker m. m., vilka äro icke avskiljbara delar af staden, en vida mindre folktäthet, vilken således ej utan vidare kan sägas konstituera stadsbygden. Det hör till det stadsgeografiska detaljstudiets uppgifter att skärpa metoderna för stadsbygdens geografiska avgränsning mot landsbygden[1].

Till och med ett så stort gruvsamhälle som Grängesberg, vilket har c:a 4,000 inv., kan endast delvis sägas ha stadskaraktär, enär det består av flera från varandra skilda agglomerationer, som var för sig näppeligen ha den storlek att de räknas som stad. Jag har dock inräknat orten, på grund av dess betydande storlek, i stadsbygden.

Ännu svårare ställer sig en avgränsning i de norrländska sågverksdistrikten. De stora sågverksorterna med sina väldiga brädgårdar och spridda arbetarekvarter inta vidsträckta arealer.

[1] Försök i denna riktning ha i vårt land gjorts av S. De Geer: Storstäderna vid Östersjön, Ymer 1912 och E. Granlund: Borlänge, en egenartad svensk stadstyp, Ymer 1916.

»Insidan av den mitt emot staden (Sundsvall) liggande Alnö när kantad av en nästan sammanhängande rad sågverk och byar, vilkas sammanlagda folkmängd kan beräknas till ungefär 5,000, men vilka man knappast kan betrakta som en enhetlig agglomeration»[1]. Denna bygd är samlad kring 12 stora sågverk på 13,5 km. längd och omfattar en areal av c:a 760 har samt har således en genomsnittlig folkmängdstäthet av 600—700 personer pr kvkm. Inom densamma finnas mer hopträngda bebyggelsecentra, som dock ingenstädes nå 1,000 personers folkmängd. Tätast ligga bostäderna vid sågverken i områdets södra del samt längst i norr (vid Hovid och Eriksdal, där två tätt bebyggda områden med resp. 40 och 30 hus finnas). Dessa små centra äro för obetydliga att ge Alnöbygden stadskaraktär[2].

Andra sågverkssamhällen ha mer stadsliknande karaktär (se nedan s. 27), men gränsen mellan stad och land är svår att draga för denna bebyggelsetyp, som i stort sett representerar en övergångsform mellan stads- och landsbygd. Samma svårighet uppstår också ifråga om flera brukssamhällen.

Ur de ovan nämnda huvudsynpunkterna: *folkmängdsstorleken, den yttre stadslika bilden* (incl. folktätheten) samt *den näringsgeografiska prägeln* avgöres om en ort bör hänföras till stads- eller landsbygd. Att därvid ingen skarp gräns gives och att övergångstyper förekomma är förut betonat, liksom också, att gränsen måste bli konventionell, beroende på hur pass stor folkmängd man vill fordra av den tättbebyggda orten för att erkänna den som stadslik.

I den följande framställningen, som vill i främsta rummet belysa stadsläget ur de vid skilda tidpunkter olikartade geografiska förutsättningarna i förhållande till inland och naturförhållanden, har jag ej tvekat att draga gränsen för stadsbygden tämligen vid. Jag har sålunda dit räknat samtliga administrativa städer, även de minsta, då just dessa i sin tynande tillvaro kasta ljus över de förändrade geografiska betingelserna för deras liv, vidare köpingar och municipalsamhällen, som nått 1,000 invånare och däröver, då den stadslika karaktären vid denna

---

[1] E. Arosenius, Folkmängden etc., Stat. Tidskr. 1911 s. 213—214.

[2] Se konceptbladet Sundsvall N. V.

storlek i någon mån mån framträder och studiet av dessa små »stadsembryon» belyser städernas uppkomst i vår egen tid. Så till vida har jag även satt en undre gräns av 1,000 inv. för övriga tättbebyggda orter, jordbruksbyar ej inräknade, som jag i den statistiskt-geografiska överblicken (se bilagan) inräknar dylika orter i stadsbygden. Skälet härtill har förnämligast varit det förut anförda, men även det, att dessa orter inom de unga industribygderna norr om mellansvenska slättlandet (och även i dettas »bruksbygd») spela en icke oväsentlig roll och att ett bortseende från dem skulle giva en skev framställning av den stadsbygd, som här åtminstone håller på att bildas. I min detaljerade framställning har jag dock endast berört dem av dessa tättbebyggda platser, som nått en storlek av omkr. 2,000 inv., så vida de ej i ett och annat avseende — och detta har inträffat ofta nog — haft allmänt stadsgeografiskt intresse. Då har jag även känt mig obunden av 1,000-inv. gränsen för de administrativt avskilda stadssamhällena [1] och upptagit en och annan obetydligare plats.

Även i det fall vi hava framför oss en klar stadsbygd av tillräcklig storlek och stadslik karaktär, uppstå svårigheter för densammas avskiljande från kringliggande landsbygd. Ofta är nämligen övergången från stad till land obestämd, även om våra mindre och medelstora städer utmärka sig för en ganska sluten stadstyp, som låter gränsen skarpt nog framträda. Men även för flera av våra mindre stadssamhällen gäller, att de bestå av mindre, från den egentliga stadskroppen skilda förstäder, och detta förhållande är ju regel för de städer, som nått ett par tiotusental invånare och däröver.

Stadens geografiska och administrativa gränser sammanfalla ej. Den administrativa staden har i vårt land utom ett eller flera stadslikt bebyggda områden en oftast till arealen betydligt större landsbygd. Samtidigt sträcker sig staden ofta med sina förstäder utom den administrativa gränsen in i närliggande socken.

---

[1] Folkmängden i städer, köpingar och municipalsamhällen hänför sig till den 31 dec. 1915 (om inkorporeringar skett till den 1 jan. 1916) enl. den officiella statistiken. I övriga tätt bebyggda orter datera sig de senaste uppgifterna från den 31 dec. 1910 enligt E. Arosenius, Folkmängden i vissa tätt bebyggda orter å den svenska landsbygden vid ingången av år 1911. (Statistisk tidskrift, Årg. 1911, s. 203—216). Då en stor del av dessa samhällen över 1,000 inv. äro sågverkssamhällen i Norrland, som under tiden 1910—1915 varit relativt stillastående, torde den olika tidpunkten här ej spela någon roll.

För att taga ett konkret exempel omfattade Västerås enligt min beräkning å ekon. kartan (skala 1 : 20,000, uppmätt år 1905) sagda år ett stadslikt bebyggt område, inberäknat däri bebyggda tomter, gator och torg, järnvägens och hamnens område (även 3 har vatten) samt parker (incl. Djäkneberget, 11 har), Svartåns obetydliga vattenyta samt tre på alla håll av bebyggda kvarter omslutna mindre obebyggda områden (de sistnämnda på tillsammans 15,7 har) ett område av 314,9 har inom stadsgränsen, vidare en förstad Aroslund inom stadsgränsen men av obebyggt område skild från moderstaden på 4,3 har, medan däremot den senare geografiskt sammanhängde med förstaden Jakobsberg, som ligger utom stadsgränsen i S:t Ilians s:n och då täckte en yta av 36,4 har. Geografiskt sett bestod således Västerås år 1905 av en större sammanhängande stadsindivid (den egentliga staden och Jakobsberg) på 351,3 har, samt en obetydlig förstadsagglomeration Aroslund på 4,3 har. Därmed var år 1905 den geografiska staden Västerås' omfång angivet. Administrativt omfattade återigen Västerås 1,717 har, således en landsbygd som var mer än 4 gånger så vidsträckt som stadsbygden. Av stadsområdets mark intogs också enl. beskr. t. ekon. kartan 35,1 % av åker 42,8 % av skog, medan »byggnadstomter och trädgårdar», varunder inbegripes hela det planlagda området samt i stort sett det stadsliknande området inom stadens gräns, enl. denna beskrivning omfattade 254,6 har [1] eller blott 14,8 %.

Av stadens 19,145 inv. $^{31}/_{12}$ 1910 bodde endast 283 personer utom det stadslikt bebyggda området [2].

---

[1] Skillnaden mellan denna siffra och den ovan uppgivna 314,9 + 4,3 har = 319,2 har på det stadslika området inom stadsgränsen uppkommer genom att Djäkneberget med Vallenborgsparken (11 har) på ek. kbl. räknas under skogsmark, vidare genom att vägar utom det planlagda området men inom stadsbygden samt hamnområdets vattenyta ej inräknats, slutligen och väsentligen genom att mindre åkertegar och skogsmarker i de mer spritt bebyggda egnahems- och villaområdena i stadsbygdens utkanter omslutas av denna. Å andra sidan omfattar den mindre siffran även några smärre områden (stadsjordar, exercisplats), som ej ingå i siffran på det stadslika området.

[2] Enligt godhetsfullt utfört utdrag ur 1910 års mantalslängd av folkskollärare I. Andrén och kamrer Eklund i Västerås. Siffran understiger betydligt den enligt 1910 års folkräkning angivna jordbrukande befolkningen inom staden, 670 personer, varför denna ej täckes av den på Västerås landsbygd boende befolkningen.

Stadsbygden inom det administrativa området utgjorde således 18,862 inv. Då samtidigt Jakobsberg ägde 1,061 inv.[1] ägde således Västerås stadsbygd 19,923 inv.

En dylik oöverensstämmelse mellan det administrativa och geografiska området, som är regel för städerna, existerar ej i fullt lika hög grad i fråga om köpingar och municipalsamhällen, vilkas arealer äro vida mindre och ofta bestämda av det stadslikt bebyggda områdets utsträckning. Men även om dem gäller, att de vid sidan av stadsbygdèn ofta ha en omfattande landsbygd och att utanför gränserna finnes ett tättbebyggt område, som sammanhänger med köpingens eller municipalsamhällets stadsbygd och geografiskt bör räknas dit. I många fall äro dessa administrativa enheter endast förstadsbildningar till en större stad. Huvuddelen av Raus planterings municipalsamhälle, som $^{1}/_{1}$ 1918 införlivades med Hälsingborg, utgöres av en förstad, som geografiskt sammanhänger med denna stad. Inom municipalsamhället fanns tvänne andra stadslikt bebyggda områden, skilda från det förstnämnda och sinsemellan av obebyggda luckor på resp. 500 och 1,000 m. vidd. Utom dessa stadslikt bebyggda områden inkorporerade Hälsingborg förutom landsbygd i Raus socken och Hälsingsborgs landsförsamling även Rå samhälle, Köpinge municipalsamhälle med Ramlösa brunn samt en liten förstad, Nya Fältabacken i Raus socken, som sammanhänger med Vilsonparks- och Annebergs förstad. Stadsbygden Hälsingborg omfattar därför 1. moderstaden med de därmed sammanhängande förstäderna Stattena, Eneberg och förstaden i Raus, 2. förstaden Vilsonpark—Anneberg—Nya Fältabacken, 3, 4. stadsbygder i Raus, 5. Rå, 6. Köpinge—Ramlösa. Länge torde det ej dröja innan dessa stadsbygder sammanvuxit med moderstaden till en enda.

I här föreliggande studie, som berör orternas läge men ej sysslar med deras utveckling och omfattning som geografiska individer, har jag dock ej ansett nödvändigt att geografiskt bestämma varje stadsbygds storlek till areal och invånareantal. Jag har sålunda kunnat nöja mig med de administrativa storheterna och de folkmängdsuppgifter, som erhållits på sätt ovan (sid. 8, not 1) meddelats. Förstadssamhällen ha dock tillräknats sina respektive huvudorter.

---

[1] Arosenius, a. a. Stat. Tidskr. 1911.

## III. Den svenska stadsbygdens historiska geografi.

Av värde för en stadsgeografisk studie hade varit, om den svenska stadshistorien varit mera bearbetad än som är händelsen. De enskilda städernas historia är mycket ojämnt behandlad. Relativt få hålla måttet ur vetenskaplig-historisk synpunkt och ännu färre taga någon hänsyn till eller sätta under debatt de geografiska förutsättningarna för stadens uppkomst. Någon allmän svensk stadshistoria existerar ej alls. De historiskt-geografiska förutsättningarna för stadens uppkomst ligga därför ofta i dunkel och geografen har endast att peka på de naturliga faktorer, som *förmodligen* ha varit avgörande vid stadens grundläggande, utan att våga fastslå sin hypotes som ovedersägligt faktum.

Det stora antalet av de äldre svenska städerna har utvecklat sig ur äldre marknadsplatser, som ofta samtidigt varit kult- eller tingsplatser. En stor del har varit fisklägen. Städer i administrativ och geografisk mening blevo dessa platser i allmänhet under medeltiden (från 1100-talet) [1], då de drogos in i Hansestädernas handel och då genom kronans ingripande köpmanskap och hantverk allt mer koncentrerades till dem, då de omgåvos av staket eller murar och också till det yttre började skilja sig från byarna. För Sveriges geografi betyder detta, att en mer utbredd stadsbygd uppkommer. Dessförinnan finnas blott få stadsliknande orter. Den äldsta av dessa vi känna är Birka i Mälaren (från 800-talet), vare sig den såsom K. STJÉRNA [2] menar är en befästad frisisk koloni i ett främmande land eller, såsom H. SCHÜCK [3] med som det synes större rätt framhållit, är en svensk stad, liggande

---

[1] H. HILDEBRAND, Sveriges medeltid, I, s. 324.

[2] Lund och Birka. Hist. tidskr. för Skåneland, Bd. 3, 1909, s. 171—225.

[3] Birka, Uppsala 1910. Jfr E. WADSTEIN, Birka och Bjärköarätt. Namn och bygd 1914, s. 92—97.

på konungens ö, där de, som söderifrån sökte sig till Uppsalamarknaden, erhöllo konungens frid och som under frisiskt inflytande och samverkan med svenskar kunde utvecklas till en stad. »Den har säkerligen i hög grad erinrat om en oregelbundet byggd, större by från senare tid med dess obetydliga torvtäckta hus» [1], och någon annan bild ha vi ej att vänta av de äldre svenska handelsorterna innan vi komma tämligen långt fram i tiden, och detta särskilt om de voro öppna, ej av fästningsmurar omgivna städer. Även en relativt betydande köpstad som Lödöse torde högt räknat år 1413 ej nått mer än 1,100 inv., ett byliknande samhälle, där de bofasta köpmännen spela underordnad roll, som om vintern ligger tyst och inslumrat, men där om sommaren en livlig handel råder på älven. Den övervägande handeln drevs direkt från skeppen, men någon köpslagan även i staden, dit mycket folk strömmade till [2].

Utom Birka är det väl endast Skara, Sigtuna och Lund, som med säkerhet kunna betecknas såsom stadslika orter inom det nutida Sveriges område före år 1100, och vilka alla Adam av Bremen omtalar. Sigtuna och Lund äro direkt grundade av konungarna till att bliva administrativa centra och medelpunkter för kyrklig verksamhet [3]. Deras centrala läge för rika bygder liksom deras skyddade läge är påfallande. Skara har haft en naturlig utveckling som tingsplats och religiöst centrum för en rik bygd, dit också biskopssätet under kristen tid förlades.

Omkring år 1100 möta vi Kongahälla, Kalmar [4] och möjligen Söderköping [5] — samtliga kuststäder. Handeln har börjat draga sig ifrån inlandet och insjöarna ut till de innersta vikarna eller som ifråga om Kalmar till öppna kusten. Såsom STYFFE påvisar, är den troligen den första stad i detta läge i Norden.

Kyrkans stora betydelse som stadsbildande faktor under medeltiden får ej underskattas. De kyrkliga medelpunkterna

---

[1] K. KJELLBERG i Uppland, s. 464.

[2] N. BECKMAN, Vägar och städer i Medeltidens Västergötland. Göteborgs Vet. och Vitt. samh. handl. 4:de följden XVII : 3 (1916) sid. 18 f.

[3] K. STJERNA, Lund och Birka. O. JANSE, Sigtuna stads grundläggning och stadens betydelse under medeltiden. Gamla svenska städer H. 5. (1916).

[4] G. UPMARK D. Y., Kalmar i Gamla svenska städer H. 4 (1915).

[5] B. SCHNITTGER, Några medeltidsfynd i Söderköping. Medd. fr. Östg. Fornminnesför. 1909.

knötos emellertid oftast till de gamla hedniska kultplatserna (Uppsala, Skara, Linköping m. fl.), som samtidigt vanligen voro tingsoch marknadsplatser. Ett belysande exempel på hur de gamla tingsplatserna visat tendenser att växa upp till städer anför H. HILDEBRAND (Sveriges medeltid I s. 32, 33, 322). Attundalands gamla tingsplats låg nära Lunda kyrka vid den av åar och sjöar utmärkta stråkled, som sträcker sig från Biskopstuna vid Tunafjärden av Östersjön förbi Närtuna och Mora stenar fram till Uppsala, medan en annan liknande vattenväg från Ekolsundsviken av Mälaren åt NO sträckte sig uppåt tingsplatsen. Läget har för dåtida samfärdselfordringar varit så förträffligt, att här växte upp en köping, Folklandstingsstaden, som dock kvävdes av regeringen för att ej Sigtunas existens skulle hotas. Men viktigast för städernas uppkomst var onekligen den handel, som under hansans och konungarnas hägn blomstrade upp på såväl dåtida danskt som svenskt och norskt område. Medelbart har ock bergsbruket givit fart åt städernas om ej uppkomst så dock blomstring i Mälaredalen. Vid Falun har kanske redan vid medeltidens slut uppkommit ett stadsliknande gruvsamhälle utan stadsnamn — det enda i så fall i vårt land.

Den medeltida stadsbygden sträcker sig omkring år 1500 till Gävle och Falun i norr. I långt övervägande grad äro nu städerna bundna till havskusten och Mälaren (vid Vättern blott 3 städer, vid Vänern 1).

Några nya stadsliknande orter komma väl till under 1500-talet, särskilt dess sista årtionden, men 1600-talets förra hälft blir en livligare stadsgrundningsperiod, då ett stort antal städer uppstå vid Norrlandskusten upp till Torneå samt i bergslags- och bruksområdena i Dalarna, Västmanland och Värmland samt kring Vänern. Det är en period av stark kolonisation av stadsbygdsbildning under inflytande av storhetstidens uppblomstrande handel och järnindustri.

Nästa stora stadsbildningsperiod utgöres av tiden efter år 1860. Den står i samband med järnvägarnas och därmed den inre handelns utveckling samt industriens storartade uppblomstring och koncentrering. Har det förut förnämligast varit handelsplatserna, som vid sidan av de enstaka administrativa och kulturella medelpunkterna, industri- och gruvorterna utgjort agglomerationer av stadslik karaktär, skapas nu nya typer — stationssamhällen (ofta med betydande industri), sågverks- och andra

industriorter, förstadsbildningar i form av villastäder och egnahemsamhällen i närheten av de större städerna o. s. v.

Staden har (sedan 1864) definitivt förlorat den ställning den haft av privilegierad handelsplats, dit också hantverket koncentrerats. Städerna hade dittills, frånsett enstaka köpingar och bruksorter, varit de enda stadssamhällena. Nu uppkomma vid sidan av dem köpingar och municipalsamhällen, vilka endast delvis, i större eller mindre utsträckning, tillämpa stadens byggnads-, ordnings- m. fl. stadgar, medan andra (särskilt en massa industriorter, som behärskas av ett enda industriellt verk) ej alls regleras av dylika, just emedan ortens utveckling i så hög grad letts från ett enda håll, att ej dylika allmänna stadgar behövt tillämpas. Dessa senare bilda ej heller någon administrativ enhet[1]. Så har den förut skarpa geografiska gränsen mellan stad och land alltmer blivit mindre bestämbar genom uppkomsten av övergångstyper (ett flertal sågverks- och andra industriorter, gruvsamhällen o. d.).

Samtidigt härmed, och det har i detta sammanhang det största intresset, se vi en förskjutning i stadsbygdens geografiska lokalisering. Frånsett några få inlandsstäder voro medeltidens städer förnämligast bundna till kusten eller insjöarna — de äro handelsplatser. Femton- och sextonhundratalets nytillkomna städer ha i stort samma läge, endast några få äro inlandsstäder, handelsplatser eller gruvorter inom Sveriges dåtida enda industribygd av betydenhet, Bergslagen. Karaktäristiskt för vår egen tid är att de nya stadslika orterna, som till största delen ej ha stadsnamn, då de nytillkomna städerna efter 1860 äro relativt få, i långt högre grad än någonsin förr koncentrerats *inne* i landet, trots den storartade utveckling som sågverkssamhällena vid Norrländska kusten, uthamnarna och fisklägena tagit, varigenom flera av dem förvandlats till små stadssamhällen. Det är också främst industriens och järnvägarnas starka inverkan, som härvid gör sig gällande. Det är också främst industrien (sågverken och trämasseindustrien), som i förening med de norrländska älvarna som transportmedel nyskapat stadsbygd vid norrlandskusten — en geografiskt sett ofta svåravgränsad stadsbygd. Det stora antal fisklägen i Bohuslän och Skåne, som nu trätt in i de admini-

[1] H. Rosman i Minnesskrift utg. av Svenska stadsförbundets tidskrift, Sthlm 1912, s. 29.

strativt avgränsade orternas krets, äro i regeln gamla orter. Deras storlek är ock oftast så obetydlig att de här ej räknas in i stadsbygden [1]. För den händelse de äro större, såsom en del fisklägen i Skåne, har industrien ofta medverkat härtill och omskapat deras karaktär (Höganäs, Lomma, Limhamn). Relativt få äro de nyskapade hamnstäderna och stadslika uthamnarna, även om en ny utveckling redan börjat skönjas under de sista decenniernas starkt ökade handelsutbyte.

---

[1] Av 40 municipalsamhällen i Göteborgs och Bohus län, som ej voro förstadsbildningar till Göteborg, nådde 1/1 1916 ingen enda 2,000 inv. och endast 6 st. 1,000 inv.

# IV. Stadsbygdens bakland. Sveriges kulturgeografiska huvuddelar.

Stadsbygden är som nämnt en produkt ej enbart av den mark eller den närmaste omgivning, där den växt upp, utan kan suga livskraft från långt avlägsna håll. Å andra sidan äro de flesta av Sveriges städer och stadslika orter små samt lokalt betingade handelsplatser för begränsade områden, industriplatser bundna till vattenfall, gruvorter eller fisklägen, vilka åtminstone till sin uppkomst betingats av det allra närmaste inlandets behov, vattenfallets och gruvans förekomst, fiskrikedomen närmast utanför kusten eller lämplig hamn. Detta förhållande gör det lämpligt att först se på denna stadsbygds samband med det natur- och kulturlandskap, där den växt fram.

Man torde ur stadsbygdens synpunkt kunna urskilja följande huvudprovinser av vårt land: 1. Fjällområdet, 2. Nordsvenska skogslandet, 3. Nordsvenska silurområdet, 4. Nordsvenska (Bottniska) kustlandet (n. om Gästrikland), 5. Industri- och jordbruksbygden i Gästrikland och sydöstra Dalarne, 6. Bergslagen, 7. Mellansvenska slättlandet-brottzonen, 8. Sydsvenska höglandet med dess kustslätter (Hallands-, Kalmarsunds- och Blekingeslätterna), 9. Skånska slätt- och horstplatåområdet, 10. Öland och Gottland. (Se Bilagan och kartan Tavl. I).

Avgränsningen av dessa geografiska landskap har skett ur såväl natur- som kulturgeografisk synpunkt, men strävar ingalunda till en möjligast mångsidig eller uttömmande uppdelning i geografiska provinser av vårt land, utan har blott velat ange de naturliga baklanden för den svenska stadsbygden, i den mån städerna och de stadslika orterna kunna sägas ha ett dylikt enhetligt bakland. De större suga sin livskraft långt över grän-

serna för ett sådant och flera ha just sitt läge karaktäriserat av att de äro gränsorter, som ligga i beröringszonen mellan två näringsgeografiska gebit.

För Nordsveriges del har jag anslutit mig till A. Högbom [1], blott att gränserna mellan de olika regionerna något avrundats. I Fjällzonen (c:a 71,000 kvkm. med 28,000 inv., 29 % stadsbygd) ingå de av issjösediment täckta och skogklädda dalar, som genombryta eller skära in i fjällområdet, som här fått sin begränsning genom barrskogsgränsen, vilken i stort sett är den fasta bebyggelsens gräns. Den nordsvenska skogsbygden (145,100 kvkm. 290,000 inv., 4,8 % stadsbygd), moränmarkens och myrarnas vidsträckta område ovan de marina avlagringarna i kustzonen, når i S. med sina utlöpare i de värmländska skogsbygderna ner till mellansvenska slättlandet. De djupt liggande sedimenttäckta och odlade dalbottnar, som från Vänerslätten skära in i skogslandet, göra en avgränsning svår, om man ej vill hänföra de smala dalstråken med deras (oftast odlade) havssediment i hela dess utsträckning till den sammanhängande stora vänerslätten. Då i dalarnes upp mot M. G. liggande delar dels sedimenten bli av grövre karaktär — sand- och grusfyllnader, som ofta ej i odlingsbarhet förmånligt avvika från omgivande moränmark — och dels befolkningen, ehuru kanske dit koncentrerad, till väsentlig del får sin näring ur omgivande skogsbygd, ha dessa översta närmast under den marina gränsen liggande smalare dalstråken såväl här som i fråga om Norrlands floddalar hänförts till skogslandet. Silurområdets jordbruksbygd (15,700 kvkm. 80,000 inv.) och särskilt nordsvenska kustområdets jordbruks- och sågverksbygd (55,100 kvkm. 620,000 inv.) äro tätare befolkade och ha en större stadsbygd (resp. 17 och 19 %) än skogslandet.

Från det nordsvenska kustlandet har Gästrikland avskilts och bildar samman med sydöstra Dalarna en provins för sig. Såväl natur- som kulturgeografiskt är det ett övergångsland mellan Norrländska kustlandet å ena sidan samt mellansvenska slättbygden och Bergslagen å den andra — förr en gruvbygd, nu genom Bergslagens närhet en rik järnbruksbygd. Liksom det nordsvenska kustlandet har det tack vare Dalälven en storartad sågverksindustri, men de större, lågt liggande slätterna och det

[1] Om Norra Sverige såsom jordbruksland. Ymer 1902.

mildare klimatet har skapat en om Mellansverige påminnande jordbruksbygd. Ur stadsgeografisk synpunkt hör området samman med det sydligare Sverige — inom detsamma går nordgränsen för den äldre (medeltida) stadsbygden i vårt land. I det 9,700 kvkm. stora området med 240,000 invånare når stadsbygden 40 %.

Bergslagen (8,900 kvkm. 130,000 inv., 23 % stadsbygd) har här tagits i den trängre omfattning som jag redan förut framlagt[1] — det sammanhängande, rikast järnmalmsförande leptitområdet, gruvornas och masugnarnas samt de obetydliga bergslagsstädernas bygd. Till väsentlig del ligger det ovan havsavlagringarna och utgör fysiskt-geografiskt och växtgeografiskt sett en utlöpare af det nordsvenska skogslandet — ett mindre bördigt och glesare befolkat område än det föregående.

Mellansvenska slättlandet—brottzonen är de lågt liggande sedimenttäckta slätternas, de skiljande skogklädda horstplatåernas och de sammanbindande insjöarnas och vattenledernas, det mångsidiga näringslivets och den kraftigt utvecklade stadsbygdens område. Inom sig rymmer det nära hälften (44 %) av Sveriges befolkning på $^1/_6$ af dess yta. Stadsbygden når 47 %. Inom området kunna urskiljas flera geografiska provinser[2], men på grund av naturliga leder till lands och vatten, som givit upphov till en stark inre trafik, samt den roll den rikt utmodellerade kustlinjen i öster och väster spelat för stadsbygdens uppkomst, har området här behandlats som enhet. Inom detsamma har stadsbygden grupperats i första hand efter sitt läge vid havskusterna och insjöarna, och agglomerationerna i inlandets geografiska underprovinser ha behandlats för sig.

Det sydsvenska höglandet och dess kustområden ha behandlats som ett enhetligt område, ehuru den skarpa motsättningen i odlingsbarhet och folkmängdstäthet mellan kust-

[1] H. Nelson, Om kulturgeografien i skolan, i Ymer 1912 s. 95 not.

[2] Mälaren bildar naturligt centrum för Mälarprovinsernas slättbygder (Mälarlandet) liksom Vänern för omgivande slätter (Vänerlandet). Vättern åter har ej en liknande central betydelse för omgivande bygd, och gränsen mellan mellansvenska slättlandets och sydsvenska höglandets kulturprovinser skär över densamma, varför här södra Vätterns stränder räknas till sydsvenska höglandet, trots det bäckenet i sin helhet morfologiskt sett hör till Mellansveriges brottzon. Öster om Vättern ligger områdets tredje geografiska provins, Östgötalandet. Jfr Bilagan.

slätterna och det inre låter de förra framstå som självständiga kulturgeografiska områden. Men ur här föreliggande synpunkt är det lämpligare att behandla området som helhet, då det utgör baklandet för samtliga kustplatser, vilkas läge och blomstring ej blott bero på det tätare bebyggda kustområdet utan på närliggande och svåravgränsade delar av det inre höglandet. I sin helhet omfattar området 49,300 kvkm. med 1,060,000 invånare. Stadsbygden utgör 22 % med stora skillnader mellan den bördiga och tätt befolkade kustzonen och den inre åkerbruks- och skogsbruksbygden. (Blekinge län 31 % stadsbygd, Hallands län 27 %, Kronobergs län 9 %.)

Frånses c:a 1,900 kvkm. av norra Skåne, som sammanhänger med sydsvenska höglandet, utgör halvön ett område för sig, karaktäriserat av två slätter, Kristianstads- och sydvästslätten på ömse sidor om horstplatåbältet från Hallandsås till Stenshuvud. Slätternas område utgöres av den postarkäiska berggrundens moränavlagringar samt insjö- och havsavlagringarna. Kristianstadsslättens område utgör 1,150 kvkm. med 64,000 inv. och en stadsbygd av 32 %, sydvästslättens 5,320 kvkm. med 530,000 inv. (101 inv. på kvkm. land *med* stadsamhällena, 51 *utan* dem) och 49 % stadsbygd, medan horstplatåerna med sina 3,050 kvkm. och 80,000 inv. ha blott 3 % stadsbygd.

Slutligen ha Öland och Gottland på grund av inbördes likartad geografisk prägel sammanförts till en geografisk provins, ehuru Ölands närhet till fastlandet, dess ringa storlek samt obetydliga stadsbygd (4 %) gör dess sammanförande med sydsvenska höglandet ur här föreliggande synpunkter berättigat. Öarna, som omfatta 4,500 kvkm. med 83,000 inv., äga en stadsbygd, som blott utgör 13,5 % av invånarantalet.

En överblick över stadsbygdens lokalisering — stadstätheten — och storlek i vårt land visar klart sambandet med folktätheten. Med större folktäthet växa i regel stadssamhällena i antal samt tilltager vanligen stadsbygden absolut och oftast även relativt i storlek. Då stadsbygden har sin utpräglade näringsgeografiska karaktär såsom handels-, kommunikations- och industricentra är det dock givet, att dess utveckling och storlek i hög grad beror av ett områdes näringsliv. Den ringa stadsbygden på den tättbefolkade västgötaslätten avhänger av områdets utpräglat agrariska karaktär; den stora stads-

bygden inom Gästrikland—Dalarnas område står lika intimt samman med dettas storartade järn- och träindustri. Skogsområdena ha både på grund av sin ringa folktäthet överhuvud och näringslivets art (jordbruk, stött av skogsskötsel) att uppvisa en mycket ringa stadsbygd — de skånska horstplatåerna och det nordsvenska skogslandet ha resp. blott 3,3 % och 4,8 % stadsbygd.

---

Mer eller mindre intimt hänger således stadsorganismen samman med sitt närmaste landområde. I ett stort antal fall har den ursprungligen vuxit upp såsom handelsplats för ett mycket begränsat område. Stockholm exempelvis har däremot redan från sin första uppkomst att stödja sin handelsgeografiska betydelse ej på det närmast omgivande området — vilket aldrig varit någon rik åkerbruksbygd — utan på hela Mälardalen. Det förbindelsegeografiska läget eller trafikläget (ty. Verkehrslage) har således olikartad innebörd allt efter som det hänföres till en trängre eller vidare omgivning. Malmö med sitt rika inland har utan tvivel ett bättre förbindelsegeografiskt läge (trafikläge) ur närtrafikens synpunkt än Göteborg, som åter ur fjärrtrafikens torde vara mera gynnsamt lottat.

Det är givet att i förhållande till ett visst område det kan finnas flera punkter eller en hel zon, som ur förbindelsegeografisk synpunkt kan erbjuda lika stora fördelar. Göta älv nedanför L:a Edetfallen är en sådan zon, inom vilken den ena stadsbildningen avlöst den andra. Var staden kommit att ligga, har berott av lokala topografiska förhållanden, som än den ena, än den andra vid olika tidpunkter visat sig lämpligast och blivit utslagsgivande. Ett dylikt läge har blivit kallat stadens »topografiska läge» [1], och ehuru beteckningen är olämplig, enär den i sig rymmer vida mer än blott terrängformer, exempelvis lämplig byggnadsgrund, närhet till källvatten eller annat drickbart vatten, läläge för förhärskande vindar o. s. v., skall den här i brist på fullt uttömmande term bibehållas. Det behöver kanske ej särskilt betonas, att någon knivskarp gräns mellan topografiskt läge och trafikläge ej gives, lika litet som mellan närtrafik- och fjärrtrafikläge.

[1] Jfr K. Hassert, Die Städte, Leipzig 1907, s. 13. H. Wagner, Lehrbuch der Geographie I s. 871.

## V. Städernas och de stadslika orternas läge.

### Fjällområdet

i sin förut angivna begränsning — fjällen ovan barrskogsgränsen med däremellan liggande dalgångar — omfattar ett område, där åkerbruk och skogsskötsel blott på mycket begränsade områden kunna trivas. Av det 71,000 kvkm. stora området ligga blott 14,000 kvkm. under barrskogsgränsen. Inom detsamma når jordbruksbygden sin gräns; dess förposter nå ungefär barrskogsgränsen. Endast ett mindre antal gårdar ligga inom björkzonen och då främst i den västligaste delen av Jämtlands och Södra Lapplands köliskifferzon, där en god morän samt isälvs- och issjösediment finnas. Inom Dalarnas fjälltrakter ligger Lövåsens nybygge i björkregionen på Långfjället 860 m. ö. h. [1], inom Ljusnans flodområde träffas i Härjedalen bondgårdar på något över 700 m. höjd, inom Jämtland upp till ett 100-tal m. lägre (Våladalen på sydsidan av Ottfjället). I Umedalen ligga gårdar utan åker men med äng på över 520 m. Ö. om Sarjekfjällen ligger Aktsek i barrskogsgränsen på 500 m. höjd på norra sidan om Laidaure. Sveriges nordligaste lilla gård med äng och en liten åkerteg ligger strax S. om Kummajokis utflöde i Tadtjajärvi på 463 m. höjd [2].

Denna bebyggelsens åt N. parallellt med barrskogsgränsen fallande höjdgräns har blott tillåtit en gles befolkning i fjäll-

---

[1] A. G. Kellgren, Agronomiskt-botaniska studier i Norra Dalarna. S. G. U. Ser. C N:o 119 s. 2.

[2] Jfr top. kartbl. Ljusnedal, Dufed, Tärna, Sulitelma och Naimakka. Gränsen för den periodiska bebyggelsen (fäbodarna) i de sydligare fjälltrakterna (t. o. m. Ume älvs flodområde i norr) ligger i Dalarna och Umedalen ej högre än den fasta bygden, i Härjedalen och Jämtland upp till omkring 150 m. över denna.

dalarne, som ej givit upphov till någon stadsliknande ort. Men stadsbygden har redan sprängt gränsen för jordbruksbygdens förposter. Fjällområdets enda stadssamhälle är *Kiruna* på 67° 50′ N. Br. och 570—500 m. höjd över havet, ovan barrskogens gräns men inom björkregionen, en gruvort och ett municipalsamhälle på 8,100 invånare, helt lokalt betingad av malmfälten, vuxen upp efter 1900-talets ingång sedan riksgränsbanan möjliggjort en malmbrytning i stor stil. Det är Sveriges högst liggande stadslika ort.

## Nordsvenska skogslandets stadsbygd.

Hela det väldiga skogslandet mellan Bottniska kustlandet i Ö. och fjällgränsen i V. sträcker sig naturgeografiskt sett åt söder tills det möter de mellansvenska åkerslätterna. Ur kulturgeografisk synpunkt är det lämpligt att därifrån avskilja Bergslagen. Likaså avskilja vi därifrån det nordsvenska silurområdet. Hela det övriga skogslandet ned till Värmlands dalsjöar är ett i större skala relativt sent bebyggt och ännu glest befolkat område, där stadsbildningen ännu är svag. Ej heller där finnes en enda stad. Största stadslika platsen är också här en gruvort, *Malmberget* (m.)[1] med 4,000 inv. Den närliggande forna kyrkobyn, kyrkstaden *Gellivara* (m. 1,600)[1] har även sin livskraft av den närbelägna gruvan. De ligga på c:a 420 och 360 m. ö. h.

Att detta väldiga område utvisar en sådan obetydlig stadsbildning står i samband med den ringa folktätheten och skogsbrukets i vårt land ringa stadsbildande kraft samt att trafiklederna haft sina större skärnings- och ändpunkter utom området. Av särskild betydelse har varit flodernas lämplighet som flottleder, varigenom de nordsvenska skogarnas väldiga virkesmängder kunnat transporteras ned till kusten och givit upphov till en storartad sågverksindustri samt befolkningskoncentration därstädes, medan inom skogslandet inga motsvarande centra uppkommit.

Vad som finnes av stadsembryon, är en och annan centralpunkt för den lappländska handeln — för obetydliga att nämnas i detta samband med undantag av den största, *Lycksele* (m. 1,000)

[1] m. = municipalsamhälle, k. = köping, s. = stad. Siffra efter dessa bokstäver anger invånareantalet, för platser under 2,000 angivet i jämna 50-tal, däröver i jämna 100-tal inv.

i Umeälvs dalgång — en landsvägsknut vid övergångspunkt av älven — ett vackert nutida exempel på landsvägarnes stadsbygddanande kraft i vår egen tid.

Den stora stambanan genom Norrland har såsom Heckscher framhållit liksom järnvägarna i allmänhet skapat stadsbygd. Delvis stryker den dock fram inom skogslandet, och de enda orter av betydenhet som här skapats äro *Bräcke* järnvägsknut vid Revsundssjön (m. 1,200) och *Alby* industrisamhälle vid fall i Ljungan (m. 1,550), den senare på gränsen till kustlandet. *Vansbro* järnvägsknut i Västerdalälvens här bördiga dalgång (m. 1,150) samt *Hagfors* unga brukssamhälle (1,700) vid Uvåns kraftiga fall i det skogrika värmlandslandskapet strax utanför Bergslagen fullborda listan på de uppväxande stadslika orterna inom skogslandet.

Med undantag av de två förstnämnda orterna ligga samtliga under 300 m. höjd över havet.

## Nordsvenska silurområdet

har på grund av markens naturliga bördighet fått en större folktäthet än eljest är fallet inom skogslandet. Det upplösta och låga fjällandet i V. och Indalsälvens dalgång tilläto redan under stenålderstid folkströmmar från V. och Ö. taga högslätten kring Storsjön, silurområdets naturliga centrum, i besittning, och dess största ö, den bördiga Frösön, blev bygdens medelpunkt. Den behöll denna sin ställning tack vare de goda vattenkommunikationerna till de rika bygderna vid sjöns stränder. I samma mån trafiklederna till lands växte ut blev emellertid Frösöns läge mindre centralt, och då fråga om en stads grundläggning uppstod i slutet av 1700-talet, förlades den nya staden på fastlandet just där vägen från Ö. Jämtland till Frösön sedan gamla tider gick över Östersundet, där detta var som smalast och där en bro byggdes redan på 1000-talet. Ännu år 1810 hade staden *Östersund* blott 200 invånare, år 1882, då tvärbanan kom till, blott 3,000, nu med förstäder, som växt ut även på Frösön, över 12,300 inv. Ortens centrala läge för silurområdet och det inre Norrland har ytterligare skärpts genom Inlandsbanan.

Det är också järnvägen, som skapat *Järpens* industrisamhälle och handelsplats (m. 900) i skärningen mellan Järpström-

mens dalgång, som är utfartsled för Kallsjöområdets fruktbara och vidsträckta fjällbygd, och Indalsälven. *Strömsund* (m. 1,000) åter är förnämligast en handelsplats i en typisk knutpunkt vid en hopträngning av Ströms vattudal och dennas skärning med den nordsydliga landsvägsleden. Järpen ligger något över 300 m.-kurvan, Östersund och Strömsund omkring 300 m. ö. h. Frånsett de nämnda gruvorterna i Lappland (och snart även Porjus) är Östersund den högstliggande större stadsbildningen i vårt land, och först nere på småländska höglandet möta vi i Nässjö en betydande agglomeration med liknande höjdläge. Det är ett lysande bevis på silurområdets bebyggelsegeografiska särställning inom det nordsvenska höglandet. Att det är detta inland, som givit staden dess betydenhet, framgår även av dess näringsgeografiska prägel — jämte Sundsvall är den av alla orter över 10,000 inv. den, som har starkaste prägel av handels- och trafikstad, medan industrien är relativt obetydlig [1].

## Det nordsvenska kustlandets agglomerationer.

Inom det norrländska kustlandet är stadsbygden väsentligen samlad till själva kusten. Frånsett Gävle — Gästrikland räknas ju här ej till Norrland — är den norrländska stadsbygden ung. Gävle är Sveriges nordligaste medeltida kuststad. Övriga kuststäder (i administrativ mening) härstamma från slutet av 1500-talet eller början av 1600-talet. Haparanda och Skellefteå bli städer vid 1800-talets mitt, Örnsköldsvik vid dess slut. Sollefteå når stadsvärdighet först år 1917 och den övriga stadsbygden är ej äldre än tidigast från senare hälften av 1800-talet.

De äldre agglomerationerna ha ett karaktäristiskt läge. Alla de nordligare (t. o. m. Umeå i S.) äro bundna vid de norrländska fjällälvarnas mynningsområden [2]. Dessa äro vidsträckta jordbruksbygder och ha lämnat tillträde till lappmarkerna och handeln där. *Sundsvall* (s. 16,800, med Skönsmon och Skönsberg 22,600 inv.) ligger vid en liten å, varifrån dock lätt ingång finnes till Ljungans dalgång. *Hudiksvall* (s. 7,300) ligger på ett liknande sätt vid en vik, med naturlig trafikled till Ljus-

[1] Sveriges off. statistik. Folkräkningen den 31 dec. 1910. III s. 26* 33*.

[2] Städerna *Haparanda* 1,550, *Luleå* 9,800 (med Skurholmsstadens förstad 10,400, inräknas ytterligare Svartöstaden 11,300), *Piteå* 2,600, *Skellefteå* 2,300, *Umeå* 6,400 inv.

nans fåra och i ännu högre grad gäller detta om Söderhamn, som ligger vid mynningen av en å, endast 1 mil N. om flodens mynning. *Härnösands* läge på en ö S. om Ångermanälvens mynningsvik ger en antydan om den betydelse sjötrafiken haft för denna och alla äldre stadsbildningar. Staden har 9,900 inv. Genom sitt läge var H. länge ett hinder för uppkomsten av en stad vid *Sollefteå* (k. 2,500)[1] där den sjögående trafiken upphör. Eljest ha dessa norrländska städer förlagts ungefär vid gränsen för sjötrafiken, vare sig denna gräns sättes av uppgrundning i älven eller av vattenfall. Samtliga de äldre ha ursprungligen vuxit upp på platser, som förut varit handels- och hamnplatser i förhållande-

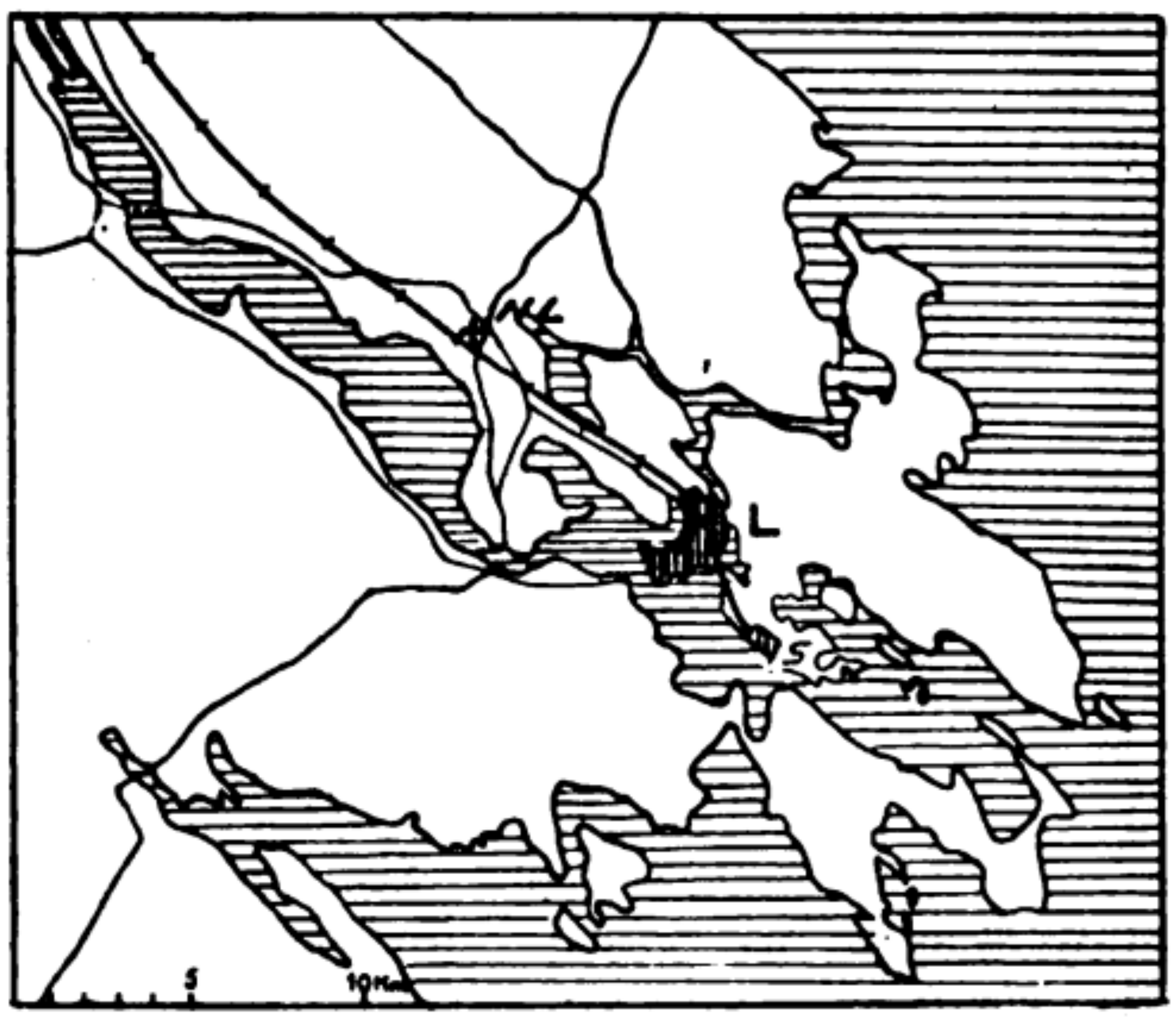



Fig. 1.
Karta över Luleåtrakten 1 : 625,000.
N. L. = Neder Luleå (Gammelstaden), L. = Luleå S. = Svartöstaden.

Kartskissen anger den äldsta stadens (N. L.) läge, utmärkt såväl ur sjötrafikens synpunkt (tillgång från havet såväl från öster som väster) som kommunikationernas till lands; den nuvarande stadens (L.) läge, betingat helt och hållet av sjötrafikssynpunkten, sedan inloppen till den äldre staden uppgrundats och en flyttning måst företagas, samt uthamnens (S.) läge.

vis tätt befolkade bygder[2]. Om deras förflyttning, vilken skett i stor skala, få vi närmare tala i slutkapitlet. Denna förskjutning har ej förändrat läget i förhållande till baklandet.

[1] S. inträdde i städernas krets 1/1 1917.

[2] Jfr C. G. STYFFE, Skandinavien under unionstiden, 3:e uppl., Stockholm 1911, s. 391 f.

*Haparanda* har ett sekundärt geografiskt läge. Torneå stad på en ö i Torneälv var Tornedalens handelsstad. Då den politiska gränsen drogs efter älven och skilde ön från Sverige, blev H. by, som låg sydväst om Torneå stad, på 1820-talet köping och år 1842 stad — ett läge, som redan då kunde anses förfelat ur sjöfartens synpunkt och som tvungit H. att skaffa sig uthamn på Salmis halvö 10 km. V. om älvens utlopp. Då *Skellefteå* blev stad, bands den på samma sätt till en äldre centralpunkt för dalgångens bygd och resultatet har även där blivit detsamma — uthamn har måst anordnas.

*Örnsköldsvik* (s. 4,000) är, frånsett Härnösand, den enda av Norrlands kuststäder, som ej ligger vid en å eller älv utan vid en vik, Domsjöfjärden, som här bildar en av Norrlands ypperligaste hamnar. Baklandet utgöres förnämligast av Selångerälvens skogrika om än ej vidsträckta område. Till uppkomst [1] och läge erinrar den vida mer om de under sågverksindustriens tid uppkomna stadslika hamnplatserna än om de äldre stadssamhällena.

Det olikartade stadsläget hos de här behandlade städerna — de nordligare vid de stora älvarna, de sydligare vid mindre vattendrag — återspeglar en naturgeografisk olikhet mellan övre Norrlands regelbundet anordnade dalsystem, där mynningsområdena utgöra de lämpligaste inkörsportarna till flodområdena i deras helhet, samt det sydligare Norrlands mer dislocerade och i något mindre grad av normal floderosion stämplade karaktär, där de stora fjällälvarnas dalgångar från kusten lätt kunnat nås av korsande dalstråk [2]. Och då erbjödo de mindre älvarna lika goda och bättre hamnplatser som de större för dåtida sjöfart, i all synnerhet, om de, såsom fallet här synes ha varit, voro omgivna av en bättre och mer befolkad bygd.

Dessa äldre städer vid kusten bilda nu en inre zon av stadssamhällen — utanför dem finnes en annan av uthamnar och sågverkssamhällen, uppkomna i modärn tid, innanför en tredje av stationssamhällen och industriplatser, bundna till järnvägen och betingade främst av den.

På grund av kustlinjens förskjutning och de gamla hamnarnas uppgrundning samt de ökade kraven på djupare hamnar

[1] Hamnen anlagd först år 1842.

[2] Jfr också Gävles läge vid den obetydliga Gavleån, vars dalgång utgör en genväg in i Dalälvens stadsområde.

ha uthamnar måst anordnas för alla städerna från och med Haparanda till och med Umeå undantagandes Piteå samt för Söderhamn. De stadsliknande av dessa uthamnar äro *Svartöstaden* (m. 900) 3 km. utanför Luleå (se fig. 1), *Ursviken* (1,400) 4 km. från Skellefteå, även sågverkssamhälle. *Holmsund*, *Sandvik*, *Löfön* och *Djupviken* bilda en så gott som sammanhängande agglomeration på 3,100 inv. 13 km. från Umeå ute i havsbandet vid Österfjärdens mynning. De utgöra i ännu högre grad än som uthamn till Umeå självständiga sågverkssamhällen. Umeås egentliga uthamn är Sandvik (700 inv.)[1]. *Stugsund*, 1/4 mil från Söderhamn, är dennes uthamn inom stadens administrativa gräns. Bombus kan anses som en uthamn till Gävle. (Se vidare sid. 33).

När sågverksrörelsen från 1850-talet växte upp till en storindustri och förlades till kusten, då förmådde ej heller de djupare in i flodloppet liggande städerna samla denna industri under sig, då fordrades också flera utskeppningsplatser, och så uppstodo en massa sågverkssamhällen vid och utanför mynningarna.

Bland dem som kunna anses vara mer utpräglad stadsbygd äro utom Skellefteå och Umeå resp. uthamnar Ursviken och Holmsund med kringliggande sågverk, *Domsjö* mitt emot Örnsköldsvik, 1,655 inv.[2], *Kramfors* (m.) 1,000 inv. och *Bollsta* (1,100) vid Ångermanälvens mynningsvik, *Skönsberg* (m.) och *Skönsmon* (m.) nu förstäder till Sundsvall och böra riktigast inräknas till denna, med resp. 2,900 och 3,000 inv., *Ljusne-Ala* vid Ljusnan med 4,500 inv.[3]. Såsom synes och är att vänta förekomma de vid fjällälvarnas mynningsvikar eller mynningsområden, där de stora timmertransporterna möjliggjort stora sågverks- och trämassefabrikers anläggande och därmed befolkningskoncentration. Allra tätast äro de samlade inom Ångermanälvens samt Indals-

---

[1] S. NORRMAN, Tvärbanan mellan Inlandsbanan och Stambanan genom övre Norrland, Sthlm 1915, I s. 58; J. QVIST i Terra 1915 s. 346.

[2] Folkmängdsuppgifterna för icke administrativt avgränsad stadsbygd, äro som nämnt av 31/12 1910 och hämtade från E. N. AROSENIUS, Stat. Tidskr. 1911. Någon ingående kontroll av dessa siffror har jag blott i enstaka fall gjort utan tagit dem för goda.

[3] Ljusne är en kombinerad sågverks- och järnbruksanläggning af den ej ovanliga typ som träffas vid den sydligare Norrlandskusten. Jag erinrar om Iggesund (1600) vid Forsavattnens södra utloppsgren i Iggesundsfjärden samt Harnäs—Skutskär.

älvens-Ljungans mynningsområden. Mot en relativt kort kuststräcka svarar här nämligen ett synnerligen vidsträckt bakland, på grund av huvudälvarnas i förhållande till varandra koncentriska lopp, varigenom även sågverksindustrien och agglomerationer koncentrerats mer än eljest på Norrlandskusten. Då samtidigt vi här möta de kraftigaste terrängformerna vid den norrländska kusten, varigenom ett stort antal ypperliga naturhamnar bildats, fördelas emellertid även här bebyggelsen, varför även av detta skäl en verklig stadsbygd förekommer i mindre grad än man på förhand väntar.

En rad stadslika orter har väl vuxit upp i de inre delarna av kustlandet. Det är stambanan genom Norrland som här givit upphov till stadsbygden, vilken är lokaliserad till de stora dalgångarna, främst till skärningspunkterna mellan dem och denna trafikled. Så ha de forna landsvägsknutarna *Bollnäs* och *Ljusdal* vuxit upp till köpingar med resp. 1,100 och 1,700 inv. båda liggande i Ljusnans dalgång, som järnvägen följer, vid krökar i flodloppet, där naturliga strök korsa varandra. *Ånge* i Ljungans dalgång (1,300 inv.) samt *Boden* i Lule älvs dalgång (m. 5,400) äro järnvägsknutar i bördiga bygder. Den senare har som känt fått sin väsentliga betydelse som fästning genom sitt vägnätet behärskande läge vid Lule älv.

*Arbrå* industriort (m. 1,250) vid forsar i Ljusnans dalgång ökar raden av stadsembryon efter stambanan inom kustlandet. Men det må med Heckscher[1] framhållas, huru vattenkommunikationerna inom detta skogsindustriens land varit järnvägarna oerhört överlägsna som transportleder och koncentrerat industrien och därmed stadsbygden till kuststräckan. Endast där vattenled och järnväg mötas eller — som av en del i Ljusnans dalgång — följa varandra, har en starkare agglomeration ägt rum. Men där — i dalgång garna — finns också en bördig jordmån och en tätare landsbygd, som underlättat stadsbygdbildning.

## Industri- och Jordbruksbygden i Gästrikland och sydöstra Dalarna,

det forna bergslagsområdet, numer en övervägande industri- och jordbruksbygd, som sträcker sig från Gästriklands kust efter

[1] Till belysning av järnvägarnas betydelse för Sveriges ekonomiska utveckling, Sthlm 1907, s. 45, 103 f.

Dalälven t. o. m. Siljansbygden, utgör som förut framhållits gränsområdet för den medeltida svenska stadsbygden.

*Gävle* (s. 36,500) utvecklas till stad i slutet av 1300-talet såsom utfartsväg för Kopparbergslagen [1] och alltjämt har detta vidsträckta bakland utgjort grunden för dess blomstring. Gävleåns flodområde och vägarna inom detsamma bildar den kortaste vägen intill Dalälvens vidsträckta inland. Gävles läge är således analogt till Sundsvalls, Hudiksvalls och Söderhamns vid en mindre åmynnings goda hamn med åtgång till ett långt större inland.

Geografiskt sett består den av flere agglomerationer: den medeltida stadskroppen kring Gävleåns mynning med dess nutida uthamn Fredriksskans; en industriförstad Strömsbro med c:a 1,400 inv., vuxen fram vid Testeboåns fall i slutet av 1700-talet; samt Bomhusområdets spridda agglomerationer, den modärna sågverks- och industristaden (5,600 inv.) långt ute på södra sidan av Gävleviken (se nedan sid. 33).

Falu koppargruva bearbetades från Magnus Ladulås tid och här uppväxte ett samhälle med handelsfriheter, som säkerligen var ett mer blomstrande samhälle än flertalet medeltida svenska städer, även om det först på 1600-talet fick stadsrättigheter. C:a 1,5 km. öster om Storgruvan går en ås fram och å ömse sidor om den vattendrag, av vilka det västligare var rikt på vattenfall och forsar. Här på åsen och kring ån växte gruvstaden med dess hyttor upp [2]. Staden *Falun* har nu 12,000 inv. *Hedemora* (s. 2,800) nämnes som en liten stad i midten av 1400-talet [3], *Säter* (s. 1,400) är en skapelse av den tidigare storhetstiden. Den kom till som en kopparsmedernas stad, en industristad ej för långt från koppargruvan och den nedannämnda stora bergslagsvägen vid den lilla bäck, som i fall genomrinner Sätersdalen. Hedemora ligger på Badelundaåsen, vilken Stora Kopparbergsvägen från Falun [4] nästan utan avbrott kan följas ner till Mälaren (och Västerås, som ligger blott 1/2 mil v. om densamma).

Det är en stor revolution i näringslivet, som betecknas av att Falu koppargruva sinat ut och i stället järnbruken vuxit ut till väldig storlek i närheten av Bergslagens mest givande gruv-

[1] O. Fyhrvall, Bidrag till Gefle stads historia.

[2] Jfr C. Sahlins skildring i Gamla svenska städer h. 3.

[3] Styffe a. a. s. 325.

[4] Den ås, på vilken Falun ligger, är en biås till denna.

fält och drivna av Dalälvens väldiga vattenkraft samtidigt med att sågverksindustrien, även den beroende av Dalälvens vattenled, blomstrat upp. Denna genomgripande revolution har också fått sitt geografiska uttryck i nyskapandet av ett flertal unga stadssamhällen. Deras uppkomst har också gynnats av en rik bondebygd, som stött utvecklingen av handelsplatser vid järnvägarnas knutpunkter.

Vid och ur ett par av Dalarnas stora byar ha vid Siljans ändpunkter, där Dalälven korsas av lands- och nu även järnvägar, uppstått de två viktigaste stadslika orterna vid denna sjö, nämligen *Morastrands* köping och *Leksands noret* (m. 1,100). Den förra (1,350 inv.) är en intressant stadstyp, enär den bildar en sammanhängande agglomeration med byarna Mora Karlbyn och Mora noret, om också skild från den senare genom Dalälven. Agglomerationen har 3,700 invånare [1].

Längre ned efter Dalälven och bundna till dess fall finnas tvänne stadssamhällen, båda karaktäriserade genom sammanväxning av ett industri- och ett stationssamhälle, nämligen *Domnarvet—Borlänge* [2] och *Avesta—Krylbo.*

Den förra är en mycket ung stadsbygd och uppstod, då Bergslagsbanan här drogs fram över Dalälven, där denna i en hopträngd fåra bildar Tunaforsarna. Här uppväxte Borlänge (k.) station söder om älven år 1875. Genom anslutning av bibanor växte samhället, medan ett annat — som ännu ej är självständigt administrativt område — uppstod vid Tunaforsarna, då Domnarvets järnverk här anlades. Den fick sin kraft av fallen samt malm och skog genom Bergslagsbanan från närliggande rika gruvor (Grängesberg) och vidsträckta skogar [3].

Räknas närliggande byar med, som delvis äga industriell befolkning, utgjorde folkmängden 9,050 personer år 1910. Det stadslikt bebyggda området omfattar enligt Erik Granlunds karta 6,100 personer.

Krylbo (m.) och Avesta (k.) snart sammanväxta stadssamhällen erbjuda en motsvarande typ. De likna ock den nyssnämnda genom att de ligga i en rik jordbruksbygd och således

---

[1] E. Arosenius i Stat. Tidskr. 1911 s. 211 och 214.

[2] E. Granlund, Borlänge, en egenartad svensk stadstyp. Ymer 1916 s. 39—44.

[3] Heckscher a. a. s. 97—98.

haft ett ur baklandets synpunkt gynnsamt läge. Storleken är också ungefär densamma, 1,550 inv. i Krylbo och 4,800 i Avesta, således tillsammans 6,400 personer. Men de av naturen skapade samfärdsellederna och fallens i Dalälven lättare utbyggnad ha här samverkat till att långt tidigare tvinga fram en tättbebyggd ort. Badelundaåsen stryker här fram efter älvens norra strand och övertvärar den strax öster härom vid Brunbäck. Vid Avesta delar sig älven kring en ö och gör två fall. Här anlades tidigt hammarsmedja och därefter kopparreningsverk. Stad var Avesta 1641—1686, men tilläts då ej längre vara stad emedan man befarade att den kringliggande orten skulle taga skada av den mängd folk som där samlades (schackreri och onödig vedåtgång)[1]. Den bibehöll dock ett stadslikt utseende[2]. Dess uppsving och utveckling till modärn stadsbygd sammanhänger med järnhanteringens storartade utveckling och södra Dalarnas järnvägs tillkomst på 1880-talet.

Krylbo åter är det moderna stationssamhället med ej obetydlig industri. 2 km. V. om det gamla övergångsstället vid Brunbäcks färja och lika långt Ö. om det yngre vid Avesta drogs här stambanan över älven. Södra Dalarnas järnväg längs efter denna och järnväg från Norbergsfälten bildade här en knut.

*Söderfors* bruk (1800) vid en av Dalälvens armar mellan dess sjölika utvidgningar under dess nedre lopp har i likhet med Avesta ett för äldre bruk typiskt läge vid lättare utbyggda och ej för breda vattendrag.

Vid mindre vattendrag lades på 1600-talet *Hofors* och *Forsbacka* bruk. Stordriften under den senare hälften av 1800-talet har här låtit stadsbygder växa upp på resp. 1,900 och 2,000 inv.[3]. Gävle—Dala järnväg, som byggdes åren 1857—59, har därvid varit den ena nödvändiga betingelsen, den andra har varit utbyggandet av vattendragen i största möjliga skala samt

[1] Bergskollegii relation år 1697. LOENBOM, Handlingar till konung Carl XI:s historia s. 71. Jfr nedan s. 34, not 2.

[2] G. NERMAN, Avesta, dess uppkomst och utveckling. Upsala 1912, s. 16.

[3] Enl. AHOSENIUS. Enl. benäget medd. av rektor G. EKELÖF i Storvik omfattade år 1910 Hofors 1996 inv., tillsammans med Yttre Hofors 2462 inv. och Forsbacka järnbruk 1988 inv. E:s uppgifter äro grundade på lokalundersökningar. Härmed stämma ganska väl A:s beräkningar, som grunda sig på 1910 års folkräkningsmaterial.

därutöver den elektriska kraftöverföringen från Dalälvens närliggande stora pulsåder.

Ett av de mest storartade exemplen i vårt land på hur goda kommunikationer befordrat stadsbygdens utveckling är *Sandviken*. Den anlades som känt år 1862 vid Storsjöns strand, där Gävle—Dalajärnvägen redan då strök fram, på den torra rullstensåsen som här skär över sjön, en plats dit man kunde skaffa vattenkraft genom en kanal från Jädraån. När bruket uppfördes i och för tillverkning av bessemerstål, avfolkades delvis det högre upp vid Jädraån och på avstånd från järnvägen liggande Högbo bruk, där en del försök med bessemerstål förut gjorts. Kommunikationssynpunkten för tillförsel och export (järnvägen och Gävle närliggande hamn) var således jämte den ej betydande vattenkraftens förekomst den avgörande orsaken till brukets lokalisering. År 1864 fanns här ett litet samhälle på 500 inv.[1]. Den lilla vattenkraften visade sig snart otillräcklig och ångmaskiner måste tillgripas — i fråga om drivkraften fanns sålunda ej de naturliga förutsättningarna — och slutligen kraftöverföring från Dalarna. Det gynnsamma trafikläget har emellertid möjliggjort en storartad förädlings- och exportindustri. Att Sandvikens järnverk år 1913 var Sveriges största industriella anläggning med 2,229 arbetare[2] och att kring densamma uppstått en stadsbygd som torde räkna c:a 8,400 personer[3] får emellertid ej sin tillräckliga förklaring i de geografiska förutsättningarna. Härtill kommer ock i särskilt hög grad det personliga momentet, den genialiska ledning, som gjort Sandvikens produkter kända över världen.

Samma topografiska läge som Hofors, Forsbacka och Sandviken vid relativt små bäckar, som en gång lämnat tillräcklig drivkraft, hava ett flertal fabrikssamhällen, Horndal (1,250) med järnindustri, Mackmyra (1,100) med pappersmasseindustri vid Gavleån m. fl.

---

[1] Sigrid Göransson, Sandviken för 50 år sedan. Gefle 1912.

[2] Sveriges off. statistik. 1913. Industri.

[3] Enl. medd. av rektor G. Ekelöf, Storvik omfattade Sandvikens stadsbygd år 1910 Sandvikens järnverk 4837, Yttre Sandviken 2,996 och Olsbacka (i Ovansjö S:n) 568, s:a 8,401 inv. Arosenius uppger 7,824 inv. Jfr S. Norlindhs befolkningskarta över Norrland. Av Högbo s:n (9,647 invånare) är endast c:a 1,000 personer allmoge. Emigrationsutredn. Bil. XIX s. 33.

Andra samhällen, som efter Gävle—Dalajärnvägen vuxit ut till stadsbygd, äro *Korsnäs* sågverks- och fabrikssamhälle (2,600) vid Runn och *Storviks* stationsamhälle (1,350). Stambanan skäres vid senare punkten. I *Ockelby* (1,300) gamla landsvägsknut mötes stambanan av nya skärande linjer, dels till kusten (Norrsundet och Gävle) samt dels till Dalarne (Linged). O. är centrum för en fordom rik bruksbygd. Wi bruk ingår i det mer stadslika bebyggda området.

Vid kusten möta vi i närheten av Dalälvens väldiga flottled två av de största sågverksorter, som finnas i vårt land — i riktig proportion till den väldiga vattenled och det skogrika flodområde, som utgör deras inland. Den ena är *Skutskär* vid en vik av Bottenhavet som bildar en utmärkt hamn alldeles invid Dalälvens utlopp. Tillsammans med Bodarne och Harnäs järnbruk bildar det en agglomeration på c:a 6,200 inv.

Närheten till Dalälven, en god hamn och goda kommunikationer ha under detta sekel också låtit *Bomhus* förstad till Gävle växa upp, sedan Korsnäs sågverk dit förlades. Den mantalsskrivna folkmängden i Bomhus med Holmsund och Kastet utgjorde år 1898 347 personer, år 1915 5,563 [1]. Området är vidsträckt och består av flera större och mindre agglomerationer [2].

Gävles andra förstad, *Strömsbro* norr om Gävlebukten vid Testeboån, är äldre, även den en industristad (textilindustri), som ursprungligen växt upp kring ett brännvinsbränneri [3]. Strömsbro är mindre än Bomhus och räknar c:a 1,400 inv. Såväl Bomhus som Strömsbro ligga, som förut nämnts, inom Gävles gränser.

## Bergslagens stadsbygd.

I Järnbergslagen är stadsbildningen ej av den styrka som i Dalarnes och Gästriklands jordbruks- och industribygd. Vi befinna oss här till väsentlig del över lerornas område, i en utlöpare av Nordsveriges skogsbygd. Folkmängdstätheten är mindre, 15 på kvkm. Gruvorna ha i regeln ej givit upphov till »gruvstäder»;

[1] Handlingar till kyrkostämman i S:t Staffans församling 1916 N:o 5.

[2] Se kartan till Gefle adresskalender, 1917.

[3] Gamla svenska städer h. 3 s. 41 f.

malmförekomsterna äro i regel för små därtill [1]. Här som i Norrlands skogstrakter ligga de naturliga skärningspunkterna för trafiklederna utom området — vid Mälarens kust och på Närkesslätten. Handeln privilegierades också till Mälarstäderna och Örebro, som i Bergslagen hade sina marknadsplatser på naturligt väl belägna platser strax inom Bergslagens portar, där slättens säd och järnbäralandets järn kunde utbytas. Dessa blevo »städer» på 1600-talet men förblevo alltjämt obetydliga, enär varje naturlig blomstring målmedvetet kvävdes av regeringen [2], då man var rädd för att stora städer skulle för hårt anlita den för bergsbruket nödvändiga skogstillgången.

Då *Lindesberg, Nora* och *Filipstad* än i dag äro »små bergstäder» (resp. 2,900, 2,300 och 4,500 inv.), så torde i någon mån förklaringen härtill sökas i den hämning i växten, för vilken de under århundraden varit utsatta till gagn för städerna utanför Bergslagsbygden, även om städernas fria utveckling under 1800-talet möjliggjort ett utjämnande av denna faktor, och näppeligen deras geografiska läge predestinerar till någon större blomstring.

Deras läge är *gränslägets* mellan två näringsgeografiska områden, i dalgångar, som öppna sig nedåt slätten. Lindesberg ligger på en ås, som här genomskäres av Arbogaåns östra källarm, vilken genom Rosvalens sjö bildar en naturlig och fordom mycket använd farled in i Bergslagen, Nora vid skärningen av två sjörika dalgångar i ett rikt gruvdistrikt. Filipstad åter lades vid norra ändan av Daglösens sjö, som för båtfärd stod i nästan

[1] H. NELSON, En bergslagsbygd. Ymer 1913 s. 328 f.

[2] De år 1689 nedbrunna kvarteren i Lindesberg förbjöds det att återuppbygga (Bergskollegii relation 1697. LOENBOM, Handlingar till Konung Carl XI:s historia XIII s. 71). Då Filipstad brann år 1694, upphävdes stadsprivilegierna och borgarna befalldes flytta till Kristinehamn. Enär detta ej gick fort nog, företogs år 1700 en utdrivning med våld och förstöring av flera gårdar. Då likväl gårdarna uppbyggdes igen, tilläts Filipstad vara »köping eller marknadsplats», där ej mer än 50 hushåll finge bosätta sig. Då ytterligare 30 slagit sig ned där, blevo gårdarna ånyo nedrivna och de tredskande bortkördes från området. Ständerna tilläto emellertid år 1720 ytterligare 10 hushåll att bosätta sig på platsen, men till dessa 60 hushåll bestämdes också ortens folkmängd ända till år 1835, då Filipstad ånyo fick stadsrättigheter. (G. KALLSTENIUS, Filipstad 1611—1911. Filipstad 1911.) Bergskollegii relation till Kungl. Maj:t den 12 dec. 1722 uppger, att gårdarna nedrevos år 1699, vilket Kallstenius antar som »sannolikt». (Se Riksdagsrelationer. Bergskollegii relationer 1719—1746. Riksarkivet.)

oavbruten förbindelse med Timsälvens sjösystem, varifrån var kort landsväg ned till Vänern [1]. Dessa naturliga leder ha järnvägarna i nyare tid följt.

I den djupa dalgång, som intas av Kolbäcksån och dess stora sjöar, ha 3 betydande stadslika samhällen växt fram. *Ludvika* köping (3,100), ursprungligen järnbruk, har blomstrat som järnvägsknut och industrisamhälle, *Smedjebacken* (2,400) som en centralt liggande handelsplats, slutpunkt för Strömsholms kanal och med någon järnindustri, *Fagersta* (2,600) åter såsom ett storbruk sedan 1600-talet. Alla ligga de vid vattenfall, men deras uppsving har följt av järnvägsledernas och Strömsholms kanals tillkomst.

Kolbäcksåns dalgång delar gruvbygden i en nordöstlig mindre och en sydvästlig större del, som återigen är uppdelad av Arbogaåns och Svartälvens källarmar. I ingen av dessa senare dalgångar har någon stadsliknande ort uppstått mer än *Nya Kopparberg* (k. 1,600), som ursprungligen uppkommit som gruvort, men i våra dagar fått sin betydelse som handelsplats och centrum för närliggande gruvfält.

Vid gruvorna har stadsbygd ej uppväxt mer än vid *Grängesberg* (4,000), och detta först efter gruvornas brytning i stor stil från 1890-talet. Även där är stadsbygden ganska gles, består av flera komplex och är svår att avgränsa [2]. På ett malmfält som Norberg, där ett stort antal gruvor äro spridda över ett område 20 km. i längd och 2,5 km. i bredd, har naturligt nog ingen stadsbygd uppstått trots den stora brytningen. Mer koncentrerad är gruvbygden vid Persberg, men ej heller där kunna vi tala om en stadslik bygd.

## Mellansvenska slättlandet—brottzonen

omfattar ett område av stor bördighet och folktäthet med en lätt tillgänglig skärgårdskust såväl åt öster- som västerhav, och är av naturen utrustat med sällsynt goda och vidsträckta vattenleder (Mälaren—Hjälmarens, Motala-Ström—Vätterns och Göta älv—Vänerns), vilka tidigt tillåtit en livlig inre kommunikation.

---

[1] KALLSTENIUS, a. a. s. 6.

[2] Se ovan s. 6.

I norr begränsas det av skogs- och bergslagsbygder. Dess gränsområde i norr (här räknat in under det mellansvenska slättlandet) är ett övergångsområde, som ur stadsgeografisk synpunkt kan benämnas för brukszonen. De stora skiljande moräntäckta horstarna och skogsbygderna avgränsa de stora flodområdena och deras slätter från varandra, men rullstensåsar och dalgångar förmedlade tidigt trafiken mellan dem. I söder stöter det utom vid kusterna intill det sydsvenska höglandets skogrikare vidder. På grund av de naturliga trafiklederna och den omväxlande näringsgeografiska karaktären inom området ha vi här att vänta oss en förhållandevis utvecklad stadsbygd. Det är ingen tillfällighet, att vi vid mynningarna till de tre största flodområdena träffa Sveriges till storleken första, andra och fjärde stad.

## Industri- och bruksbygden norr om Vänern och Mälaren.

Vid Glafsfjordens nordöstra vik eller där de naturliga farlederna från söder efter Byelven—Glafsfjorden korsade färdevägar i Ö och V, anlades Arvika köping 1811. Som handelsplats hade den emellertid före köpingsrättigheterna vida mer betydande medtävlare i dessa trakter — de vanliga marknadsplatserna voro på 1700-talet Sulviken vid Glafsfjordens NV-ända, Edane och Skärmnäs vid Värmeln[1]. — Det är som industristad *Arvika* fått sitt uppsving, och industrien har gjort det till en stad på (med förstadssamhället Haga) 6—7,000 inv. Stad blev A. år 1911. Detta uppsving har, som Heckscher[2] påpekat, sin grund i Nordvästra stambanans tillkomst, som möjliggjort avsättning av industrialstren.

Bland de många industriplatserna vid de värmländska älvarnas fall är *Forshaga* (3,000) vid Klarälven den största med stor pappersindustri.

Närheten till malmerna och masugnarna inom gruv- och hyttbygden samt förekomsten av vattenfallsrika åar gåvo även söder om Bergslagen upphov till järnbruk och metallindustriella anläggningar. Runt om Bergslagen (liksom inom densamma) är vattenkraften synnerligen väl utnyttjad för att driva järnindustrien. Dalälven är den mest i anspråk tagna av de stora nord-

[1] Tuneld, Geographie öfver Sveriges rike, 5 uppl. (Sthlm 1773) s. 440.
[2] a. a. s. 63 f.

svenska floderna [1]. Likaså är Klarälven, bruksbygdens västra gränsälv, väl utnyttjad i dess nedre lopp och omdömet gäller i ännu högre grad om Svartälven [2] och de åar, som söka sig ned till Mälaren från Bergslagen. De stå i detta hänseende i första rummet bland Sveriges medelstora vattendrag.

Vid deras fall ha också uppstått ett flertal bruk, av vilka de största i någon mån börjat anta stadslik karaktär. De betydligaste äro: ***Munkfors*** (1,400) vid Klarälven, ***Bofors*** (1,700) vid Timsälvens fall nära dess utlopp i Möckeln, ***Degerfors*** (2,300) vid Svartälvens utlopp ur samma sjö, ***Kolsva*** (1,300) vid Hedströmmen, ***Surahammar*** (1,700) och ***Hallstahammar*** (1,250) vid Kolbäcksån, ***Skultuna*** (1,200) vid Svartån. Intet av de gamla bruken vid Norra Upplands små strömmar når stadslikt utseende eller storlek. Det största brukssamhället där är ***Österby*** (800) [3].

De gamla bruk, som här vuxit ut och fått ett mer stadslikt utseende, ha gynnats av goda järnvägskommunikationer och möjlighet till kraftkoncentrering [4] — här liksom norr om Bergslagen. För deras första lokalisering ha de små vattenfallen samt skogstillgången varit avgörande, men landsvägskommunikationerna ha också spelat en roll för dem. Det förtjänar påpekas, att såväl Hedströmmens som Kolbäcksåns dalgångar följas av stora rullstensåsar.

Invid Bofors har *Karlskoga* (m. 2,450) uppväxt på rullstensåsen vid dess skärning med Möckeln och bildar den kommersiella medelpunkten för Karlskoga rika bruks- och bondebygd. Tillsammans med Bofors bildar det således en tvillingstad på över 4,000 invånare av typen Borlänge—Domnarvet.

Inom bruksbygden på gränsen mellan slätten och Bergslagen finnes ingen ort med stadsvärdighet, men i utkanten av Västmanlandsslätten, där denna övergår i morän- och myrplatålandskapet, ligger *Sala* (s. 7,700), den forna gruvstaden, nu en typisk handelsstad på gränsen mellan två geografiskt olikartade områden.

---

[1] Därav den allra största delen gick till gruvorna, järn och metallindustrien, samt i andra rummet till pappersmasseindustrien, innan de för allmän distribution avsedda Älvkarleby och Untraverken blevo färdiga.

[2] Vid Svartälven med biåar funnos år 1914 24 kraftverk på 500 turb. hästkrafter och däröver, vid Kolbäcksån och dess tillflöden 22 st. i bruk eller under anläggning. Se M. SERRANDERS karta över vattenkraftanläggningar. Svenska vattenkraftföreningens publikationer 1914: 1.

[3] O. SJÖGREN, Befolkningsfördelningen i en del av norra Uppland, s. 13.

[4] H. NELSON, En bergslagsbygd, Ymer 1913 s. 334 f., 338.

Inom Upplands gruvbygd saknas gruvstäder — ej ens det berömda *Dannemora* har nått högre än till en tättbebygd ort med 600 inv.[1] Däremot har, tack vare Uppsala—Gävlejärnvägen, en något större ort, *Tierp* (m. 1,100), kunnat växa upp som centrum för kringliggande slätter.

## Vid Mellansveriges ostkust

med dess djupt i landet inskurna vikar ligga fr. o. m. Öregrund i norr t. o. m. Västervik i söder, frånsett Södertälje, som här räknas till Mälarstäderna, ej mindre än 16 stadssamhällen[2], av vilka 11 äro städer.

Frånsett Öregrund, Vaxholm, vars läge bestämts av 1500-talets fästningssynpunkter vid huvudstadens försvar, samt Västervik, ligga samtliga städer långt in i vikarna eller vid de vattendrag, som där rinna ut. Det är de medeltida handelsstädernas läge. Endast Norrtälje och Djursholm samt Trosa i sitt nuvarande läge äro bland städerna yngre än medeltiden, men den förstnämnda, som privilegierades på 1600-talet, växte upp ur en gammal marknadsplats längst inne i Norrtäljeviken, och Trosas korta flyttning har ej utplånat lägets ålderdomliga karaktär.

Djursholm liksom Saltsjöbaden är ju ingen självständig stadsorganism utan till läget bestämt av huvudstadens närhet.

I motsats till de äldre stadsbildningarna, med vilka ock Valdemarsviks gamla köping jämställes, och deras karaktäristiska innevikslàge, stå nu de modärna uthamnarna Nynäshamn och Oxelösund, den förra Stockholms uthamn vid ett djupt sund i av öar skyddat läge, den senare vid en vik med djup hamn.

Se vi på stadsläget i detalj, visar det sig, att Östhammar och Öregrund ha motsatta naturliga förutsättningar. Östhammar har det något bättre baklandet vid Granviken med dess grunda

---

[1] O. Sjögren, a. a. s. 13.

[2] Städerna *Öregrund* 1150, *Östhammar* 850, *Norrtälje* 3,800, *Vaxholm* 3,600, *Djursholm* (förstad till Stockholm) 4,000, *Stockholm* 399,000 (med förstäder 454,000), *Gustafsbergs* industrisamhälle 2,000, *Saltsjöbaden* k. 2,600, förstad till Stockholm, *Nynäshamn* k. 3,000, städerna *Trosa* 850 och *Nyköping* 10,800, *Oxelösund* m. 3,000, städerna *Norrköping* 55,100 och *Söderköping* 2,100, *Valdemarsviks* köping 1,550 och *Västerviks* stad 11,000 inv.

I Stockholms förstäder har jag inräknat Solna, Spånga, Danderyd och Nacka socknar, Djursholms stad, Sundbybergs, Stocksunds, Lidingö och Saltsjöbadens köpingar, tillsammans omfattande 55,500 invånare.

inlopp, medan Öregrund har bättre trafikläge, en liten naturhamn, men saknar naturligt bakland. Östhammar representerar den äldre typen ur stadslägets synpunkt. Norrtälje ligger på det smala näset mellan Norrtäljeviken och Lommaren, där vattenled och landsväg korsa varandra.

Vad Stockholms läge angår, är det ett klassiskt exempel på en stads uppkomst vid skärningen mellan en, här tektoniskt betingad, vattenled och en rullstensås. Som känt bestämdes Stock-




Fig. 2.
Karta över Nyköpingstrakten, Skala 1 : 625,000.
N. = Nyköping, O. = Oxelösund, F. = Flen, M. = Malmköping.
Huvuddalarnas riktning markeras av åarna, sjöarna (svart) och rullstensåsarna (prickat). Kraftigare bergkonturer markerade.

holm till läget även av fästningssynpunkten[1]. Det blev som fästning en rigel för hela Mälardalen och fick som handelsstad från

[1] K. Hildebrand i Stockholm (1897) s. 63. En studie över Stockholms läge har gjorts av J. Partsch, Die Lage von Stockholm (Schwedische Landschafttypen 5) Geogr. Zeitschr. XVIII (1912) s. 425—443. Jfr S. De Geer i Ymer 1912 s. 60 f. För litteratur i övrigt se Kap. VIII.

första början sin betydelse genom hela detta vidsträckta bakland, som också sedan Birger Jarls dagar utgjorde förutsättningen för dess ställning som administrativ medelpunkt.

Det alltid obetydliga Trosa vid den lilla Trosaåns utlopp i Trosafjärden har haft ett föga omfattande bakland, som ej tillåtit platsen växa ut, medan Nyköping, där tre viktiga färdleder efter Viråns dalgång, från Yngarenområdet och från Svärtaåns område möttes och öppnade tillträde till ett vidsträckt inland, växt upp till större betydenhet. (Se fig. 2.)

Norrköpings läge synes från början ha bestämts av laxfisket i strömmen och de till kvarnar lämpliga fallen [1] samt av den lämpliga hamnen. En förkastningslinje överskär älven och torde ha givit upphov till fallen; den kan som en topografisk linje följas ned till Söderköping. Motala älvs vattenkraft och den bättre hamnen gav Norrköping det övertag i kampen för tillvaron, som det sedan 1600-talet ägt i förhållande till S. Styffe [2] har riktigt påpekat, huru landet blott söderut från Norrköping är bördigt och tätare befolkat, varför Söderköping med den rikare åkerbruksbygden som bakland var den större staden, tills fabriksrörelsen och bergsbruket fingo en större fart. Vid denna tid, på 1600-talet, synes också ån ha blivit så igengrundad, att träexporten från Söderköping högst betydligt försvårats och utlastning och utskeppning måste äga rum i Boresund [3]. Göta kanals med så stora förväntningar motsedda inverkan på stadens blomstring och växt har ej motsvarat förhoppningarna.

Den från Gamleby utflyttade staden Västervik fick sitt läge (år 1434) vid södra stranden av viken i skydd av Stegeholms slott. Slottet låg på en ö, som utgör ett ur vattnet uppstickande parti av en ändmoränlinje, vilken här övertvärar viken och underlättar övergången över densamma i detta dess smalaste parti. Det är detta skyddsläge, som gör dess relativt ungdomliga läge i förhållande till de flesta övriga kuststäderna på den mellansvenska ostkusten. Närmast har V. sin motsvarighet i Öregrund, medan Gamleby (350 inv.) motsvarar Östhammar. Ännu vackrare parallell hade funnits, om vid Stegeborgs slott en stad uppkommit ute vid Slätbaken och detroniserat Söderköping.

[1] Styffe, a. a. s. 244.

[2] a. a. s. 244.

[3] Elers, Städernas beskrivning. R. A. Söderköping, kungl. res. $^{22}/_{2}$ 1640.

## Mellansveriges västkustorter.

Samma dominerande roll som Stockholm äger för ostkustens av det mellansvenska slättlandet städer, spelar *Göteborg*[1] för dess västkust. Och den geografiska orsaken är en liknande, staden behärskar inloppet till ett stort flodområde och ett stort inland. Radierande dalgångar, Lerjeåns och Säveåns åt NO, en tredje, som nu följes av Boråsjärnvägen, åt öster och en fjärde åt söder ned till Halländska kustlandet, lätta dessutom vägarna till ett vidsträckt område. (Se fig. 7 sid. 99.) Det utmärkta men också nödvändiga skyddsläget ur 1600-talets befästningssynpunkt, varigenom staden kunde lätt försvaras från Stora och Lilla Otterhällorna samt Kvarnberget, medan vassmarkerna vid Gullbergsåns mynning skyddade i norr och nordost, bestämde det topografiska läget. Som ingen annan svensk stad har Göteborg ett transoceant fjärrtrafikläge.

*Uddevalla* (s. 13,500) har ett av naturen gott handelsläge nära Bäveåns utlopp inne i den innersta viken av Byfjorden, som djupare än någon annan tränger in i landet och från vilken en blott 2 ½ mil lång, om också oregelbunden, dalgång för fram söder om Vänerns sydligaste vik, Vassbotten. Ett i sanning fruktansvärt konkurrensläge till Göteborg under mer primitiva kommunikationsförhållanden. Trollhätte kanals öppnande förändrade de naturliga förutsättningarna för blomstring[2].

De nämnda äro de enda motsvarigheterna till stadslägena på ostsidan. *Kungälvs* nuvarande läge är närmast skyddsläget invid den på Bagaholmen i Nordre älv byggda Bohus fästning. Staden flyttades nämligen hit i början på 1600-talet, då till själva ön; i slutet på 1600-talet till strandremsan mitt emot fästningen. Den är en kvarleva från en tid, då den politiska gränsen gick efter Göta älv och Kungälv var en gränsstad. Staden har blott 1,850 invånare.

[1] 186,400 invånare. Med förstäder, vilka till största delen fylla Örgryte s:n, 20,800 invånare (municipalsamhällena Gårda 6,900, Krokslätt 5,500 och Lunden 5.700 invånare) samt Hagen 2,900 m. fl. förorter har Göteborg 212,200 invånare, vartill skulle kunna läggas Fässberg s:n, 10,000 invånare med Mölndal (5,900), som dock utvecklat sig mera självständigt. Se anm. till Bilagan.

[2] Uddevalla hade år 1800 4,081 invånare mot Göteborgs 12,804 och var då större än Malmö. År 1840 var invånareantalet blott 3,576, medan Göteborg (utom förstäder) växt till 21,558.

Med denna breda älv och denna politiska gräns i ryggen kunde ej under äldre tid några handelscentra utvecklas såsom på ostkusten. Hur olikartat är också ej de övriga bohuslänska städernas och agglomerationernas läge — på öar ute vid kusten, ofta på dess uddar, så nära som möjligt det hav, som ger bärgning åt fisklägets invånare. Men oftast ligga dessa lägen i lä för vind och sjö, med en säker hamn bakom den utskjutande udden eller vid ett sund med skyddat läge. Samma karakteristiska läge utmärker städerna ***Marstrand*** (1,800), ***Lysekil*** med förstaden Slätten (6,900), ***Strömstad*** (2,900), de gamla fisklägena. Att de vuxit upp till städer beror för Marstrands del på dess utmärkta läge ur handels- och fästningssynpunkt under den tid Bohuslän hörde till Norge — på en ö långt ut till havs vid ingången av Hakefjordens vida vattenled. Strömstad blef stad på grund av nödvändigheten att skapa en gränsstad, sedan den politiska gränsen flyttats till Svinesund. Här låg vid Strömåns utlopp i en obetydlig inbuktning av stranden, skyddat av ett par små öar med kort inlopp, ett litet fiskläge, som ansågs ha de nödiga betingelserna. Så växte Strömstad upp. Idefjord och det kilformigt åt söder inskjutande norska landområdet har insnävat dess bakland och aldrig tillåtit någon större växtkraft.

*Lysekil* [1] åter har vuxit ut från fiskläget ytterst på Stångenäs i lä av Stångehuvud och vid näsets norra sida, där en god hamn fanns, rakt över näset, på vars andra sida en ännu bättre hamn skapats. Dess geografiska läge mitt på Bohusläns kust vann, i samma mån kommunikationsmedlen till sjöss utvecklades, i vikt för såväl sjöfart som storsjöfiske. Badorten, stenindustrien på dess mark och en av det centrala läget framkallad, för fisket avsedd och på detsamma baserad industri (motorer, anjovis), ha bidragit till uppsvinget.

Rikedomen på goda hamnar har förorsakat, att på den bohuslänska kusten ett 70-tal fisklägen vuxit upp med 10 fiskare eller mera. Ett 40-tal av dem äro redan municipalsamhällen, men få av dem ha nått någon betydligare storlek. De största finnas på den långt utskjutande Sotenäshalvön och öarna utanför, där ***Hunnebostrand*** (1850), ***Gravarne och Bäckevik*** (1650), ***Smögen*** (1450) och ***Malmön*** (1050) bilda större agglomerationer. Som bidragande orsak härtill har emellertid inom granitområdet från Lysekil till Idefjord

[1] E. Hörman, Lysekil. Dess historia intill 1860-talet. Lysekil 1901. P. Stolpe, Geografiska betingelser för näringslivet, Emigr. utredn. bil. VI, s. 79.

tjänat utvecklingen av den bohuslänska stenindustrien, som på Malmön har ett huvudcentrum och även i Hunnebostrand är betydande, och vilken just vid kusten når sin största utveckling och i fisklägenas goda hamnar har en av sina naturliga förutsättningar. Vid Idefjord har stenindustrien givit upphov till *Björneröd och Kroken* (m. 1,200 inv.).

***Mölndals*** läge är ganska olikartat mot övriga västkustorter inom mellansvenska brottzonen. Municipalsamhället med dess 5,900 invånare har uppväxt, där Mölndalsån gör ett skarpt fall ned i den nordsydliga sprickdal, som går parallellt med kusten och når Göta älv vid Göteborg.

Härifrån går ån ned till Göta älv i lugnt och för mindre båtar segelbart lopp. Platsen har sålunda ett utmärkt naturligt läge för en industristad, och vid fallen koncentrerades tidigt en avsevärd och mångsidig industri. Dess läge i förhållande till Göteborg är analogt med Eskilstunas i förhållande till Torshälla eller mer påfallande Huskvarnas i förhållande till Jönköping. I närheten av äldre handelsplatser vid naturliga kommunikationsleder ha uppstått yngre industriplatser, bundna till samma eller närliggande tektoniska störningslinjer, som också varit av bestämmande art för kommunikationsledernas förlopp.

## Stadsbygden vid de stora insjöarna.

Av det mellansvenska slättlandets äldre städer är huvudmassan förlagd vid insjöarnas stränder och det segelbara nedre loppet av de åar, som falla ut i desamma. Att vid Mälaren ligga nästan lika många och större stadslika orter (även frånsett Stockholms förstäder) som vid de övriga stora mellansvenska sjöarna, beror delvis därpå, att vid dessa stadssamhällens uppkomst Mälaren stod i förbindelse med Östersjön genom farbara strömmar och således i kommunikationshänseende blott utgjorde den långt största och in i landets hjärta inträngande av Östersjöns vikar. En rikt utvecklad kustlinje, dess farbara sund och talrika öar inbjödo till samfärdsel i långt högre grad än Vänerns vida vattenyta och Vätterns raka och hamnfattiga kust. Mälartrakternas storartade åsbildningar, som bära landsvägar på sina ryggar, korsa och övertvära Mälaren, medan åsarna inom Väner- och Vätterområdena dels äro mindre sammanhängande, dels gå i

sjöarnas längdriktning. Icke blott de stora slätterna, utan även järn- och kopparbergslagen ända upp till Falun bildade, tack vare rullstensåsarna, det stora inlandet för flera av städerna vid Mälaren, särskilt Stockholm, medan först de värmländska skogsbygdernas förvandling till bruksbygder på 1600-talet skapade ett motsvarande inland för Vänerstäderna och Göteborg.

A priori ha vi således med hänsyn tagen till de natur- och näringsgeografiska förhållandena rätt att vänta oss en rik stadsbildning vid Mälaren. De förändringar dess vattenyta undergått, varigenom den avsnörts från Östersjön, ha varit av utslagsgivande betydelse för städernas läge och livskraft. De nuvarande äro med undantag av Mariefred samtliga medeltida — frånsett förstäder till Stockholm och den eljest enda stadslika orten vid Mälaren, Kungsörs köping. Som handelsplatser äro de från medeltidens första del, vikingatiden, eller ännu äldre [1].

### Mälarorterna.

Samtliga de sju äldre städerna på Mälarens nord- och ostsida med undantag av Sigtuna ha lagts vid åarnas nedre lopp, där trafiken för större fartyg under medeltid upphörde. Den yngre köpingen Kungsör har uppstått vid själva mynningen av Arbogaån. Söder om Mälaren är endast *Torshälla* (1,900, med Nyby bruk 2,550) bundet till vattendrag. *Uppsala* (27,900), ***Enköping*** (5,500), ***Köping*** (4,900) och ***Kungsör*** (1,650) ligga på rullstensåsar vid korsningen med åarna, *Strängnäs* (3,500) på en ås vid skärningen med ett av Mälarens sund. *Västerås* (24,400) vid Svartåns utlopp ligger så nära (1/2 mil) från den väldiga Badelundaåsen, att dess blomstring som handelsstad berott av densamma [2]. Åsen efter Kolbäcksån, som nästan avskär Mälaren, kommer Torshälla 1/2 mil nära. *Södertälje* (13,400) på den smala tungan, som skiljer Mälaren från Saltsjön, har ett typiskt och av naturen bestämt läge.

[1] Silverfynd från vikingatiden funna i Birka, Sigtuna, Stockholm (men ej i staden inom broarna), Södertälje, Strängnäs och Eskilstuna — Torshargh. Jfr. S. LINDQVIST, Den helige Eskils biskopsdöme s. 154.

[2] Även Arboga är kanske i någon mån bestämt till sitt läge av en liten ås som från Hjälmaren går över Käglan och slutar vid dess norra förkastningsbrant omedelbart söder om staden.

*Sigtuna* (s. 600) byggdes upp på 1000-talet som en kristen centralpunkt och administrativ medelpunkt, vilket samtidigt betyder, att det måste äga ett gott kommunikationsläge under en tid, då religiösa fester och marknader stodo i intimt beroende av varandra [1]. Dess läge på halvön mellan Ekolsundsviken och Garnviken var centralt i förhållande till såväl den rika Uppsalaslätten i norr som Attundalandets viktiga bygd i öster. Det låg på vägen till Uppsala för hela Mälarbygden och var därmed också en farlig konkurrent för nämnda centralpunkt. Då det ej lyckades bryta Uppsalas ställning som kyrklig medelpunkt, och samtidigt Stockholm snabbt växte upp till den viktigaste handelsplatsen, måste det sjunka ned till en obetydlighet.

*Mariefred* (s. 1,300), som blev stad under 1500-talets sista decennium, är som sådan blott en pendant till Gripsholms slott, anlagd på slottets ägor. Med sitt obetydliga bakland, som det delvis måste dela med Strängnäs, brist på vattenkraft och andra naturliga förutsättningar, har det aldrig haft växtkraft.

Ehuru ej en Mälarstad behandla vi det sjön närliggande Eskilstuna i detta sammanhang.

*Eskilstuna* (s. 29,600) ligger invid den förkastningsbrant som sträcker sig från Björköfjärden över Strängnäs och når fram, till Hyndevadsån, där den förorsakar fall. Närheten till Bergslagen var jämte vattenkraften en naturlig fördel för den manufakturstad, som anlades här på 1600-talet. Blott 5 km. väster om Eskilstuna går från norr Kolbäcksåsens väldiga trafikled, sedan den över Mälaren lagt en nästan oavbruten bank, och fortsätter sedan över Hyndevadsån nedåt Båventrakterna. Den har bidragit att öka Eskilstunas betydenhet och tillfört Rekarnes centralort ett större bakland. Samtidigt utgör Eskilstuna medelpunkten för Rekarnes rika jordbruksbygd. På det norr om förkastningen sänkta urbergspeneplanet ha glaciala och postglaciala leror avlagrats och givit upphov till en bördig slätt. Denna har givit Eskilstuna betydelse långt innan det blev stad (se nedan kap. VIII.).

### Stadsbildningen kring Vättern

är långt mindre betydande än den vid Mälaren. Vid södra och norra ändan av sjön ligga som i regel vid långsträckta sjöar

[1] Se O. Janse, Sigtuna stads grundläggning och stadens betydelse under medeltiden. Gamla svenska städer h. 5 s. IV f.

agglomerationer. Då städerna vid södra delen av Vättern ha sitt naturliga bakland inom sydsvenska höglandet, behandlas de först senare.

På Snavlundaåsen, som från Närkesslättens västligare delar leder ned åt Vättern och skär det flodliknande sundet mellan sjön Viken och Vätterns innersta del, Alsen, lades tingsplatsen för det kringliggande Sundbo härad. Härifrån strök i åsens riktning vägen fram mellan Närke och Östergötland över de smala sund, som förenade Alsen med den yttre Vättern. Den lilla handelsplatsen *Askersund* blev på 1640-talet en stad och grundades då såsom en liten industri- och handelsstad för att bli ett centrum för den omgivande traktens spiksmide och handeln med denna[1]. Utan vattenkraft och utan rikare bakland har dess livskraft varit ringa (1,950 inv.).

Påfallande är *Hjos* läge vid Vätterstranden mitt för en sänka i Hökensås, som bildar en naturlig genomfartsled från Tidans dalgång och Västgötaslätten till Vättern. En liten stad uppstod här och nämnes år 1413. Dess ringa storlek, 2,450 inv., motsvarar den föga betydande trafiken över sjön.

Överfartsorten på andra sidan Vättern, under medeltiden liksom nu Hästholmen S om Omberg, hann aldrig utvecklas till en stad. Den gamla huvudorten Skenninge på den östgötska silurslätten låg kanske för nära, men huvudorsaken var, att *Vadstena* (s. 2,800) kloster år 1400 gav upphov till en handelsplats och stadsanläggning, som sedan på grund av de många vallfärderna drog sjöfartsleder och även vägar till sig. Här ha vi ett av de mest påfallande exemplen på rent historiska faktorers seger över geografiska förutsättningar. Trafiken har också i senare tid aldrig varit av tillräcklig storlek att förvandla Hästholmen till en stad.

Den andra nutida trafikleden i väst-ostlig riktning över Vättern, Karlsborg—Motala, har före Göta kanals tillkomst ej haft en motsvarande betydelse, ehuru å ena sidan Vikens sjö och Bottensjön samt å andra sidan Motala älvs dalfåra med dess sjöar utgjort goda naturliga farleder. Men båda ha de legat norr om de tätast befolkade medeltida Östgöta- och Västgöta-

[1] Se AXEL OXENSTJERNAS skrifter II s. 11, 175—178. Jfr Kgl. Maj:ts resolution 16 april 1747 (ELERS, Städernas beskrivning. R. A.).

bygderna och Vättern är efter denna led hälften bredare än på den sydligare leden Hjo—Hästholmen (resp. 3 och 2 mil).

Bottensjön är så gott som skild från Vättern och endast ett smalt sund, Rödesund, förenar dem, medan de förenade vägarna från Tived och västerifrån här gå fram på sanduddarna mellan Bottensjön och Vättern. Det naturligt goda läget hade här åstadkommit en marknadsplats på 1700-talet (då fanns dock av ovannämnda vägar ej Tivedsvägen), och projekt om en stadsanläggning här förefanns både då och senare[1].

Det blev emellertid fästningen *Karlsborgs* (2,300 inv.) anläggning på den öster om Rödesund i Vättern utskjutande Vanäsudden, som blev orsaken till uppkomsten av den ort i Rödesunds närhet, som även dessförutan ej länge låtit vänta på sig efter Göta kanals anläggning.

Öster om Vättern har denna kanal förorsakat *Motalas* uppkomst vid kanalens (och strömmens) utlopp i Vättern. Det är det vackraste exemplet i vårt land på en stadsanläggning på grund av en med konst åstadkommen vattenled. Även *Motala verkstads* uppkomst står i samband med kanalen. Ursprungligen anlades den för kanalens behov, och kanalen lämnade den behövliga vattenkraften. Såväl handels- som industristaden Motala är således betingad av en med konst utförd vattenled. Staden äger 3,000 inv. Motala verkstadssamhälle, Göta kanalområde och andra tättbebyggda områden i Motala stads omedelbara närhet hade år 1910 5,400 inv., år 1915 c:a 5,800, vadan staden med dess mer och mindre sammanhängande förstäder sistnämnda år hade 8,800 inv.

### Vänerstäderna

ligga med ett undantag, Vänersborg, vid eller nära utloppet av åar och älvar i Vänern. Att den nu största och folkrikaste staden, *Karlstad* (18,700), ligger vid mynningen av floden med det största och folkrikaste området, är också naturligt. Det ursprungliga läget i deltat på Tingvallaön, kring vilken Klarälven grenar sig och därför är lättare att övergå, och på en plats, som lätt kunde

[1] I en skrivelse från THOR WOLFT av den 20 okt. 1759 utvecklas detta närmare (ELERS, Städernas beskrivning, Sköfde. R. A.).

nås från sjön, är karakteristiskt för den medeltida marknadsplats och tingsplats, som här på 1580-talet fick stadsrättighet.

I Vänerns NO-liga hörn växte *Kristinehamn* (9,500) upp vid Varnans sammanflöde med en biå, 1 km. från den förras utlopp. Här går en markerad förkastningslinje fram i NV riktning och lämnar endast en smal landremsa mellan viken och förkastningsbranten, medan en markerad sprickdal går åt NNO (som Varnan delvis följer) upp till Ullvettern och Timsälvens vattensystem för övrigt. Den lättaste förbindelsen mellan Klarälvsbygden å ena sidan, Närke och Västergötland å den andra måste korsa denna punkt. När så Bergslagen här fick sin naturliga utfartshamn, växte marknadsplatsen i knutpunkten till en stad (på 1640-talet).

Någon stadsbildning i NV-hörnet av Vänern finnes däremot ej, trots det Norsälven här har sitt utlopp. Detta beror förnämligast därpå att inland för en stad här saknas, enär Frykensjöarna ha sin topografiska fortsättning i Klarälvens dalgång, dit således de naturliga farlederna gå och låta den långt största delen av flodområdet bli ett inland för Karlstad.

I stället möta vi väster om Näset på blott två mils avstånd ifrån varandra två stadsbildningar, *Åmål* och *Säffle* köping, den förra vid en god hamn men med obetydligt inland, den senare där Byälven gör fall kring en ö strax före sitt utlopp. Den senare har ett bättre inland (Näset och Byälvens vattenområde) än Åmål och till densamma har genom kanalisering av Byälven sedan 1860-talet bättre tillgång öppnats. Här har således ej funnits en punkt, som avgjort förenat naturliga fördelar. Under 1640-talets stadsbildningsperiod blev Åmål stad; då det brann 1679 blev en ny plats utsedd — vid det nuv. Säffle, men flyttningen inhiberades. I stället växte Säffle köping upp vid sidan, och nu ligga här två små stadsbygder (resp. 4,900 och 2,600 inv.).

Vid Vänerns södra ända har, såsom varit att vänta, en stad uppstått, där sjötrafiken avbrutits och landtrafiken förbi forsarna i Götaälv måst vidtaga. I Götaälvs öfyllda, strömstarka och snart av fall avbrutna utlopp kunde den ej läggas, men vid den lugna Vassviken, som skjuter in öster härom, vid dess innersta vik, där en å flöt ut, uppstod i slutet av 1500-talet en liten stad, Brätte [2],

[1] Åmåls bakland är obetydligt. Näset kan till någon del tack vare sjöförbindelsen över Dalbosjön räknas till dess bakland, i högre grad förr än nu.

[2] Se S. LAMPA i Sverige III s. 40 f.

som emellertid på grund av vikens igenslamning flyttades ut på östra sidan av denna. Där lades *Vänersborg* (s. 8,100) på 1640-talet, mitt för en punkt där Vassviken tränges ihop och ett grund lättade den ost-västliga vägens dragande häröver.

*Lidköping* (s. 7,900) och *Mariestad* (s. 5,100) ligga vid mynningarna av de största tillflödena från Västgötaslätten, det förra den enda medeltida staden vid Vänern med det tidigast uppodlade och rikaste baklandet, det senare en skapelse från 1500-talets slut i ett mindre bördigt och av sjöar och sumpmarker åt öster begränsat bakland.

## Stadsbygden efter Göta älv.

Städerna vid älvens mynningsarmar, Göteborg och Kungälv, ha redan berörts under västkustorterna.

Vid Göta älvs fall ha *Trollhättan* (stad 1911, 14,000 inv.) och *Lilla Edet* (m. 1,750) vuxit upp vid vattenfallen, samt ännu längre ned efter älven S om Nordre älvs förgrening *Surte* glasbruk med tillhörande samhälle (1,500).

Trollhättan ligger såsom Huskvarna och Eskilstuna vid vattenfall, som här i den mellansvenska brottzonen äro betingade av förkastningar. De många olika fallen i den förgrenade älven gåvo tidigt möjlighet till utbyggnad av fallen. Redan 1413 omtalas Trollhetta qvarn och i början på 1700-talet funnos ett 20-tal kvarnar[1], men ortens uppsving kommer med fallens utnyttjande av storindustrien.

L:a Edets och Surte industrisamhällen ha floden som transportled för sina exportalster (papper och glas).

## Västgöta- och Östgötaslätterna

äro tillräckligt vidsträckta för att där förutom kuststäderna skulle uppstå centra för den *inre* handeln.

Det är ett par geografiska drag, som äro karaktäristiska för dessa områden. Först den påfallande ringa stadsbildningen inom dessa tättbebyggda åkerbruksområden — en följd av åkerbrukets ringa stadsbildande förmåga. Den andra är, att tack vare naturförhållandena Östgötaslätten fått *en* betydande centralpunkt, vilket slättområdena i norra Västergötland sakna. Här skiljer Billingen Tidandalen från Skaraslätten. Den senare fick

[1] S. Lampa i Sverige III s. 52.

sin huvudpunkt i Skara, medan den vidsträckta Falbygden S om Billingen med sin högt liggande, fruktbara jordmån fick sin i Falköping, båda städer i den tidigare medeltiden. Den rika Tidandalen mellan Billingen och Hökensås fick ej någon liknande knutpunkt. En orsak härtill var de vidsträckta mossmarkerna kring Tidans mellersta del, som gjorde området söder härom tämligen begränsat[1]. En annan är, att Hjo lilla stad uppkom vid Vättern och Skövde invid Billingen, och ehuru båda lågo i slättens randområden, förhindrade de dock stadsbygds uppväxande till dess Tidaholm växte upp som industristad, bunden till ett fall vid flodens inre lopp. Men ett verkligt centrum för Tidandalen har den näppeligen blivit.

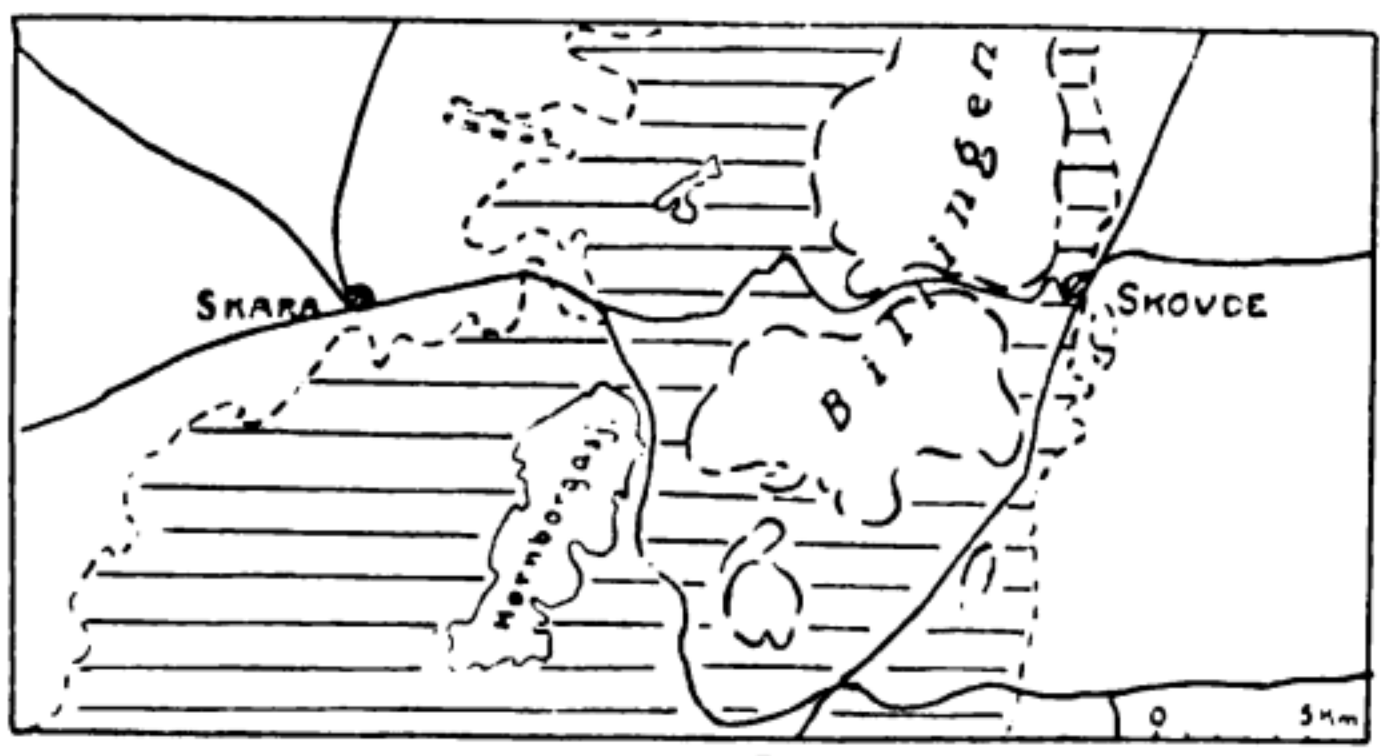



Fig. 3.

Karta över Billingenområdet. 1 : 625,000. Moränområde streckat. Ler- och sandslätter vitt, likaså Billingen och närliggande berg(trapp)platåer.

*Skaras* läge är ett gränsläge — vid SO-hörnet av lerslätten som öppnar sig åt N, V och SV, medan ännu delvis skogklädda, mossiga morän- och grusmarker åt SO och Ö utbreda sig kring Hornborgasjöns träsksjö och invid Billingens skogsmarker (se fig. 3). Här blev under tidig medeltid ett vägamöte av vägar, som i väster på något avstånd följde denna moränmark[2], och vägen, som från Vänerslätten vid Lidköping över Billingen gick till Vättern[3]. Känd som stad på 1000-talet, tingsplats och biskops-

[1] På K. E. Sahlströms folkmängdskarta över Västergötland i Om Västergötlands stenåldersbebyggelse, Sthlm 1915, framgår detta tydligt.

[2] De utgjorde en del av Eriksgatan, som trotsande kärrmarkerna och de blockrika moränmarkerna söder om Hornborgasjön från den rika Falbygden sökte sig fram till slätten vid Flian SV om Skara.

[3] Se N. Beckman, Vägar och städer i Medeltidens Västergötland. Göteborgs K. Vet.- och Vitt.-samh. handl. 1916. Kartan.

säte, har orten alltjämt på grund av sitt naturliga läge förblivit ett centrum för en stor del av slätten, men har — med de av kommunikationerna mera gynnade Lidköping och Skövde som närmaste konkurrenter — ej kunnat höja sig till någon större storlek; den har 6,000 invånare.

*Falköpings* läge har framgått av en rad samverkande geografiska och historiska orsaker. Sökte man sig uppåt efter Ätrans dalgång — och den var redan i förhistorisk tid en huvudled — nådde man Falbygdens bördiga och kulturrika högslätt, Västergötlands tidigaste och rikaste åkerbruksbygd [1]. Till denna sökte sig vägen (Eriksgatan) runt Vätterns södra ända över de delvis torra och högt liggande sandmarker, som kransa sydsvenska höglandets utlöpare mot Tidansänkan [2]. Som N. Beckman framhållit [3], skulle en ort närmast ha uppkommit i Karlebytraktens gamla kulturbygd [4], om densamma endast förlagts med hänsyn till vägarnas skärningspunkt. 6 km. längre åt VNV låg emellertid skärningspunkten mellan Gudhems, Vartofta och Vilske härader, och endast 1/2 mil söder därom ligger nu i Mönarps mosse nordgränsen för Frökinda härad. Enligt N. Beckman [5] finns en uppgift på en gammal karta, att brunnen mitt i Falköpings stad skulle vara 4 häraders sammanträffningspunkt. Källan var troligen den gemensamma kultplatsen för de fyra häraderna [6].

Nu är staden liksom förr ett viktigt vägamöte — för stambanorna från Nässjö och Göteborg — och har nått 5,600 inv.

Vill man i vårt land söka efter bevis, hur en stads geografiska förutsättningar kunna förändras, bör *Skövde* (s. 9,700) kunna lämna ett gott exempel. Enligt Beckman a. a. likbetydande med den skuggiga offerplatsen, ligger den vid randen av de gropiga rullstensfälten vid Billingen öster om den djupa Billingeskåran, som vägen redan under medeltiden delvis följde till Varnhem och Skara,

[1] K. E. SAHLSTRÖM, Om Vestergötlands stenåldersbebyggelse, Sthlm 1915, och i Sverige III s. 355—357 (kartorna).

[2] Se geol. kbl. Jönköping och Falköping och top. bl. Ulricehamn.

[3] Vägar och städer i Medeltidens Västergötland, s. 41.

[4] Karleby var också tack vare sitt läge tingsplats, enstaka gånger t. o. m. för hela Västergötland.

[5] a. a. s. 41.

[6] En motsvarighet härtill utgör Nygårdskällan i Väse s:n i Värmland. På mindre än 1 mils omkrets sammanstöta 4 härader. F. SVENONIUS, Några ovanliga svenska källor. G. F. F. Bd 39 (1917) s. 24.

medan åt öster en väg sökte sig fram till Hjo. Platsen fick sin betydelse som kultplats redan under hednisk tid; troligen fanns här en offerkälla. Så kristnades offerbruket och Skövde blev allt fortfarande en kultplats, där S:t Elins källa fanns [1]. Men de naturliga betingelserna voro ej tillräckliga att hålla den alltid obetydliga lilla staden [2] uppe, när reformationen bröt in, och så levde staden sitt knappa liv in på 1800-talet. Gustav Adolf ville flytta den till Falköping, sedan förut Gustav Vasa varit betänkt på att sammanslå alla de små västgötastäderna till en större vid Hornborga [3], och även på 1700-talet hotades Skövde av samma öde att försvinna [4].

[1] Jfr BECKMAN a. a. s. 37 f.

[2] Nämnd som köpstad 1463. STYFFE a. a. s. 131.

[3] A. FALK, Falköping förr och nu, s. 17.

[4] Hur de geografiska förutsättningarna för Skövdes existens uppfattades under 1700-talet framgår av en skrivelse, undertecknad Thor Wolft och daterad 20. 10. 1759, som återfinnes i ELERS Städernas beskrivning (Riksarkivet): »Skjöfde stad, som nu nyligen av en olyckelig vådeld är i aska lagd, har följande olägenheter, som gör en stad mindre nödig på den orten. Han är belägen på flacka landet, så att ingen sjö och intet stort vatten fås på en mil när intill staden, varav han såg illa ut och all transport måste ske på hjul och axel, utan att kunna nyttja båt eller flottning. En liten bäck, knappast större än ett dike, rinner förbi staden å den sidan, vilken ifrån berget Billingen, därifrån han kommer, river med sig en hop kalkpartiklar, varföre det vattnet är mindre tjänligt till klädestvättning, färgerier och blekerier, så att man ej kan göra någon stat därpå, att några fabriker här framdeles bliva anlagda. Staden lider brist på vatten, så att en uppkommen eldsvåda omöjligen kan släckas, ty omnämnda ligger ett par stenkast utom staden. En enda landväg går därigenom, som norrut delar sig åt Mariestad och Hova samt söderut åt Jönköping och Falköping (Anm. Vägen över Billingen fanns dock fortfarande, fast ytterst dålig). Staden är belägen på en nog skoglös ort, så att den ej kan uppbyggas utaf trä utan stor och kännbar skada för sädesrika och skoglösa slättbygden Falan, som ligger därintill. Kringliggande landsbygden, som har någon förmån av Skjöfde stad, är icke vidlöftigare än om den staden vore borta, ingen väg till nästa stad bleve förökt över halvannan mil. Planteringar och fabriker äro där inga, hantverkerier några få av mindre värde; förnämsta näringen är krämare. . . . Hela deras rörelse kunde bestyras av en köpman och två bodgossar. . . . Således tyckes en stad där Skjöfde stått, vara obekväm för handel och transporter, oläglig för manufakturer, onödig för nederlag, onyttig till gästgiverier och ej mycket benägen för planteringar, varföre den tyckes böra flyttas till bekvämligare ort». Härefter föreslår skribenten dess flyttning till Rödesund, där en olaglig marknad av stor livlighet utvecklat sig (jfr. ovan ang. Karlsborg).

Så påträffades emellertid en hälsokälla på stadens mark och gav det första uppsvinget; Skövde blev badort. Järnvägarna, följande samma naturliga leder som landsvägarna — främst stambanan, i andra hand Skövde—Karlsborg- och Skövde—Skara-järnvägarna — ha vidgat stadens handelsområde. Samtidigt har det blivit en av Sveriges förnämsta militära förläggningsorter. Den ur 1500—1700-talens synpunkt så illa belägna staden har vuxit upp till Västgötaslättens största stad.

*Tidaholm* (s. 4,600) är i motsats till övriga städer inom Västergötlands slättbygder en ung skapelse, en industristad — Sveriges mest utpräglade — vid fall, som tidigt utnyttjades. Dess kommunikationsläge är visserligen naturligt i så måtto, som vägen här lätt byggdes över ån (som här grenade sig kring en ö) och mötte vägar efter Tidandalen, men inlandet här på gränsen till sydsvenska höglandets skogsbygd är för obetydligt, för att orten skulle bli någon handelsort av betydelse. Sedan Vulkans tändsticksfabrik anlagts här — en exportindustri inne i landet vid ett otillräckligt vattenfall, således på en naturligt olämplig punkt — har platsen vuxit till köping och (sedan 1910) till stad.

En del flyktande borgare från det av danskarne brända Nya Lödöse slogo sig i början av 1600-talet ned vid sjön Gerdskens utloppså nära Säveåns utflöde i Mjörn. Från denna punkt var förbindelsen relativt lätt efter Säveåns dalgång. N om Mjörn är denna ganska bred och bördig. Men jämte Gerdskeåns vatten och fall synas därmed de naturliga betingelserna för *Alingsås* (s. 5,800) vara uttömda, ty de skärande vägarna över de branta bergsplatåerna till Borås och Kungälv förvandlades först i senare hälften av 1700-talet från stigar till körbara farvägar [1]. Kanske spelade det en lika stor roll för stadens anläggning, att här funnos ett par ödesgårdar, som kronan skänkte borgarna. Staden har börjat komma inom Göteborgs omedelbara intressesfär samt kan i viss mån räknas som förstad till detsamma.

De första stambanorna i vårt land byggdes med bestämt uttalad avsikt att förläggas på avstånd från såväl havskusten som inre segelleder, vilka senare de borde korsa men ej följa [2]. Till

---

[1] Häradshövding H. v. ELERS' upplysning i ELERS, Vägarne T. 7 (U. B.)

[2] Statens järnvägar 1856-1906 s. 66. De skulle gå så långt bort från förut befintliga vägar som utsikten till framdeles blivande odling medgiver, a. a. s. 73.

följd härav men framför allt därav att järnvägsknutar skapades, då järnvägslinjer måste dragas till stambanorna från äldre centra, har en nybildning av stadssamhällen här skett. Inom Västgötaslättens åkerbruksbygd är den emellertid påfallande klen. *Herrljunga* (m. 850), en gammal landsvägsknut vid övergången av Nossan, och *Töreboda* (k. 750) äro de enda exemplen på stadsembryon. Det senare illustrerar tydligt, hur litet Göta kanal varit i stånd att befordra stadsbygds uppkomst. Av ringa betydelse har västgötaslättens övriga, delvis smalspåriga järnvägsnät varit. (*Vara*, k. 1,000.)

*Östgötaslättens* två äldre medelpunkter, Skenninge och Linköping, ha ett ganska naturbestämt läge. *Skenninge* (s. 1,500) ligger på den fruktbara östgötska slätten. Styffe[1] vill förklara dess betydande fordomtida rörelse genom antagandet, att den gren av Svartån, som Eriksgatan här träffade vid Öjabro, varit någorlunda farbar neråt Roxen. I likhet med Falköping och flere andra av de mer betydande medeltida städerna ligger S. i gränsmötet mellan olika härader, här Aske och Göstrings, medan Bobergs h:d gränsar tätt intill i Ö och Vifolka går upp till och över Stångån i S (omfattande Mjölby). Dess omfattande vägnät, som strålar ut från densamma åt alla håll, fanns redan under medeltid och visar, hur den då var centrum för den östra delen av slätten[2].

Nu har Skenninge detroniserats av *Mjölby* (m. 3,400), som ligger blott 3/4 mil söder därom, där det sydsvenska höglandets sprickfulla platårand gränsar mot slätten och Stångån i fall träder ut på denna[3]. Här blir en naturlig knutpunkt mellan slättens ost-västliga trafikled och den som följer Svartåns dalgång från S (vilken senare på ås fortsätter förbi Skenninge). Såväl landsvägar som järnvägar ha följt de av naturen anvisade lederna. Efter järnvägarnas tid har den industri, som givit orten dess namn, de livliga kommunikationerna och den handel, som naturligt uppstår i en gränsort mellan åkerbruks- och slättbygd, låtit samhället växa ut till Skenninges tredubbla folkmängd.

[1] a. a. s. 244.

[2] Se P. Kylander, Strödda anmärkningar om allmänna vägarna å Wadstenaorten, dat. 20. 3. 1791, i Elers, Vägarne Vol. 5.

[3] Se S. De Geers Landformskarta. — Här finnas ej mindre än 12 vattenfall i tre avsatser om tillsammans 7,5 m. höjd. Dessa små fall utnyttjades för kvarnar åtminstone på 1200-talet. Jfr. A. Brogren, Mjölby socken, s. 14 f.

Som ingen annan av inlandsstäderna på Östgöta- och Västgötaslätterna har *Linköping* (s. 25,100) i sitt läge naturliga förutsättningar för att växa ut till en ganska betydande ort (Fig. 4). Det ligger i centrum av den långsmala Östgötaslätten, c:a 5 km. från Stångåns mynning. Ån gör här sina sista fall (vid Nykvarn). Ännu i dag gå sumpmarker hit upp. Omedelbart S om

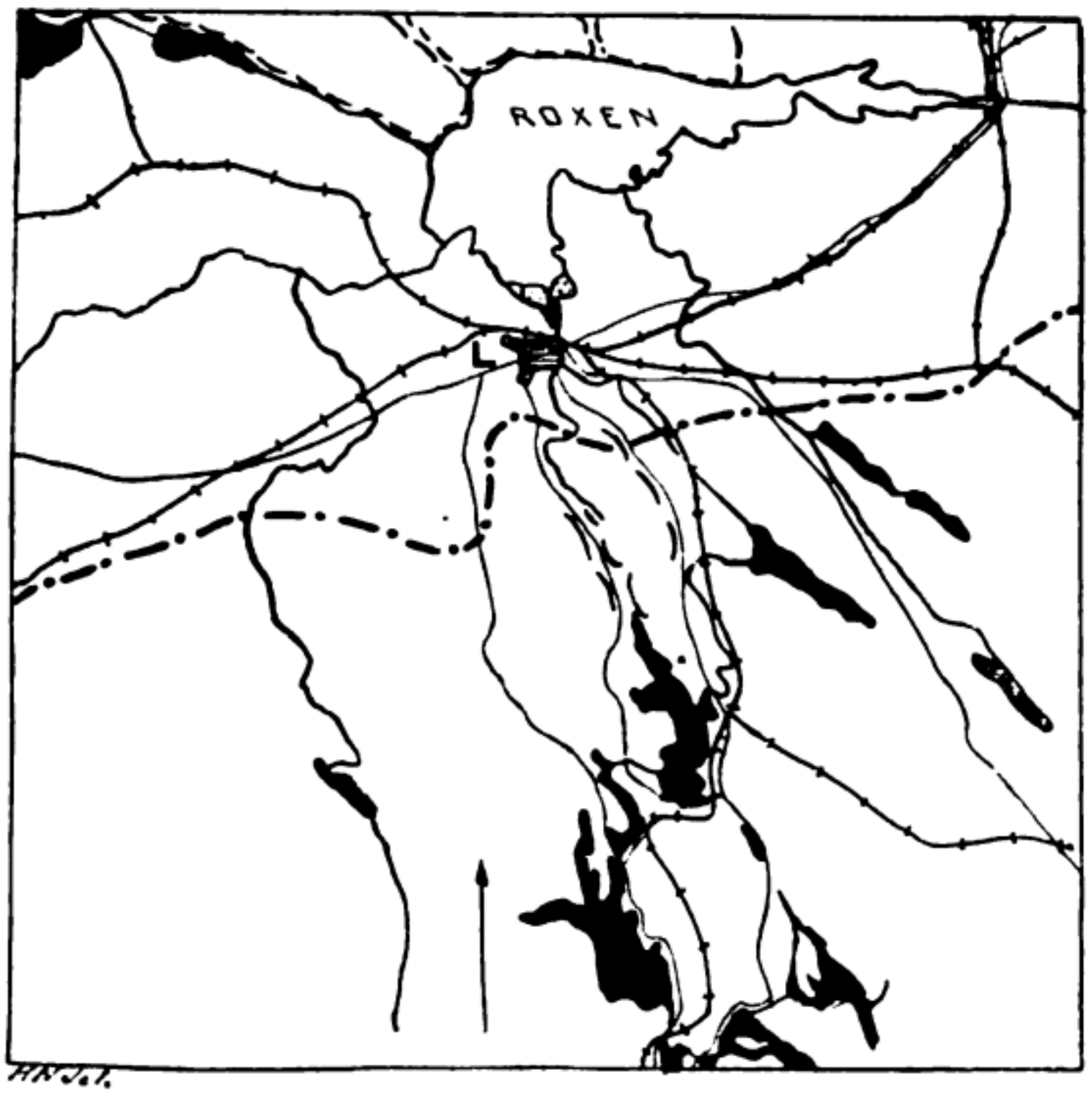



Fig. 4.
Östgötaslättens centralparti med Linköping (L). 1:625,000. Prickat område vid Stångåns utlopp i Roxen utmärker kärrmarker. Smärre sjöar svart. Den streckade linjen skiljer slätten från den mer kuperade terrängen i S. Beteckningar för övrigt, se fig. 6, sid. 62.

Linköping börjar ett mer kuperat och för väganläggning i O-V-lig led mindre lämpat landskap[1]. Den stora vägen från öster til väster kom också att gå över Stångån, där Linköping nu ligger. Som radierna i en cirkel stråla in mot denna punkt dalgångar från S och SO; dessa följas av vägar, bland vilka den viktigaste går upp efter Stångåns vattensystem. Tre härader, Åkerbo, Bankekind och Hanekind, stöta här ihop, och denna mötesplats växte naturligt ut till centrum för bygderna från Vättern till Östersjön.

[1] Se geol. kbl. Linköping; jfr fig. 4.

Järnvägarna ha i stort sett följt de gamla färdevägarna och staden har bibehållit sin rangställning som administrativt och kulturellt centrum för östgötabygden.

## Stadsbygd i Östgötaslättens randområden.

Av äldre bruksorter ha *Finspång* (1,950) och *Åtvidaberg* (m. 3,000) utvecklat sig till stadslika orter. Båda äro bundna till vattenfall, som äro så vanliga i Mellansveriges dislocerade terräng. Finspång uppstod såsom hammare i härvarande järnbergslag, som var rik på smärre, nu till väsentlig del utbrutna malmförekomster. Här kastar sig Finspångån ned i sjön Dovern, som åter står i förbindelse med Glan. Detta för sjötransporter gynnsamma läge — man forslade gods från F. i pråmar ned till Fiskeby vid Glans ö. ända och sedan på axel eller senare på järnväg blott 1/2 mil till Norrköping[1] — var en naturlig förutsättning för en uppblomstring, som eljest i så hög grad vilat på en De Geers och en Ekmans personliga insatser.

Åtvidabergs kopparverk lades på liknande sätt vid ett mindre vattenfall i närheten av koppargruvorna.

## Närkesslättens stadsbygd.

Där en rullstensås skär över Svartån nära dennas utlopp i Hjälmaren, växte *Örebro* upp, gynnat av sitt läge såsom ett naturligt centrum för Närkesslättens handel — intill Hjälmarens vattenled och vid en ås, som utgör en farled som ingen annan över Närkesslätten[2]. Samtidigt var det en gränsstad till västra Västmanlands bergslager och blev en plats, där slättens och bergslagens produkter utbyttes. Tackjärnshandeln var en av de förnämsta anledningarna till att Ö. redan under medeltiden blev en betydande stad[3].

[1] Finspång och dess utställning 1897, s. 9 f.

[2] Ö. ligger vid en biås, som söder om Svartån stöter till en från Lindesberg kommande större ås, vilken sedan kan följas över Närkesslätten förbi Hallsberg över Tylöskogen ned till Motala. För Närkesslättens inre kommunikation har den varit av särskilt stor betydelse, emedan den ledde genom Mosjön—Kvismaredalens för få decennier sedan ännu träskartade, nu rika och bördiga bygd.

[3] J. Wahlfisk, Om Örebro stad, dess utveckling och topografi i äldre tider. Medd. fr. Örebro fornminnesför. III (1904).

På slätten har *Kumla* (m. 1,200) vuxit upp som ett mer koncentrerat industriellt centrum i en bygd, där av gammalt skohantverket har anor. De naturliga förutsättningarna för skoindustrien (som nu också är i hög grad koncentrerad till Örebro) synes ej här vara större än i nästan vilken annan ort som helst.

*Hallsbergs* järnvägsknut och köping (1,550) har uppstått vid skärning av de järnvägsleder, som här gå jämlöpande med den O-V-liga förkastningsbranten och den N-S-liga rullstensåsen.

## Stadsbygd på den sörmländska sjöplatån.

Det sörmländska sönderbrutna och sprickfulla landskapet med sina relativt små slätter, sina utpräglade dalgångar och rullstensåsar har ingen större slätt, som lik Västergötlands, Östergötlands och även Närkes kunde skapa orter inne i landet. Mälaren i norr och Östersjön i S samt de lätta inre kommunikationerna ha gynnat kuststäderna. Det fanns visserligen vid 1800-talets början en köping, ofta kallad »stad», Malmköping, vid den ovannämnda stora ås, som går strax V om Eskilstuna. Den har ännu ej nått 1,000 inv. Det var först järnvägarna, främst stambanan Stockholm—Göteborg, som i det inre kunde ge upphov till stadsbygd [1]. *Katrineholm* (6,100), sedan år 1917 stad, *Flen* (m. 1,950) och *Gnesta* (m. 1,350) äro de största av dessa stationssamhällen. De två förstnämnda äro knutpunkter för järnvägar, det största av dem, Katrineholm, samtidigt knutpunkt för de två största trafiklederna. Båda ligga vid rullstensåsar, medan Gnesta ligger vid Sillen—Klemmingens dalgång, som i likhet med åsarna följts av landsvägar.

## Sydsvenska höglandet.

### Kustorterna.

Lika påfallande som skillnaden är mellan det sydsvenska höglandets ost- och västkust med hänsyn till landformer och kustkonfiguration, lika pregnant framträder skillnaden mellan stadssamhällenas fördelning å de båda kuststräckorna.

[1] I stort kom den att i norr tangera den sjörika fruktbarare södra hälften av landskapet och gå genom ganska öde bygder. Jfr S. SWEDBERG i Ymer 1913 s. 405 f.

Ostkusten är en i smått ojämn kust med mindre vikar ända upp till Västervikstrakten i N, där den mellansvenska brottzonens rikt utvecklade skärgårdskust vidtager. Det är som känt en moränkust, som vilar på en jämn sandstensyta, ur vilken urberget här och var dyker fram. Inga betydande vattendrag utom Emån falla ut vid kusten, och närmare denna finnas inga tillräckligt utpräglade dalgångar, som på ett avgörande sätt ha inverkat på trafikledernas riktning inom kustzonen. I stället spela åsarna en roll, som erinrar om förhållandet i Mälartrakterna, för uppkomsten av köpingarna vid kusten. Samtliga dessa [1] med undantag av Figeholm ligga på åsar, där dessa nå kusten, men även Figeholms läge är geografiskt betingat av en rullstensås, såsom framgår utav fig. 5.

Ingendera av dessa små handelsplatser har emellertid nått någon betydelse, och endast *Mönsterås* (k. 1,350) kan räkna över 1,000 inv. Att detta blivit en större plats än de andra köpingarna, synes bero på, att det bland dessa har det största och bäst odlade baklandet. Pataholm och Kristianopel med resp. 95 och 94 invånare tävla om rangen att vara Sveriges minsta köping, Figeholm och Påskallavik ha något över 350 inv. vardera. Givetvis ha ur stadsbygdssynpunkt dessa småsamhällen endast intresse genom att de belysa villkoren för stadsbygdens uppkomst. Orsaken till deras blygsamma storlek torde till någon del föras tillbaka på rent historiska orsaker. Köpingarna voro endast marknadsplatser, som voro »lagda under» närliggande städer, vilkas handlande ensamma hade att idka handel, och någon självständig handel av platsens invånare tilläts ej — men även sedan dessa hämmande band under 1800-talet bortfallit, ha tydligen de naturliga faktorerna varit till köpingarnas nackdel. Det är nämligen påfallande, att hamnarnas beskaffenhet jämte upplandets storlek varit avgörande. Så var fallet med Mönsterås i förhållande till övriga köpingar. *Oskarshamn* (s. 8,200) och *Kalmar* (s. 16,100) ha utmärkta naturliga hamnar. Kalmar gynnas av sitt överfartsläge i förhållande till Öland och sitt behärskande läge vid sundets mest grunduppfyllda passage. Däremot divergera de naturliga farlederna, åar och floddalar, i Kalmartrakten ifrån varandra (se kartan fig. 5). Med den här relativt breda kust-

[1] Bergkvara miste år 1883 sina köpingsrättigheter.

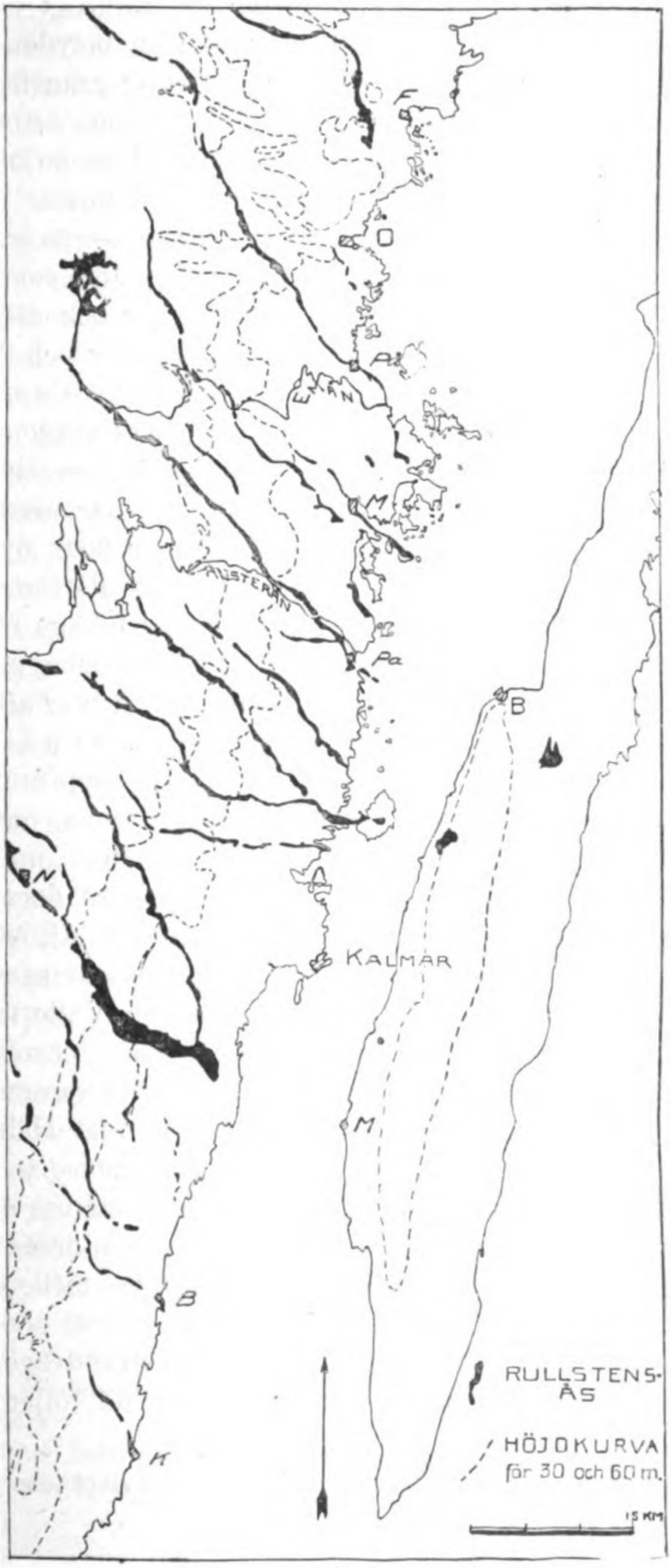



Fig. 5.

Smålandskustens och Ölands stadsbygd. 1: 800,000.

F = Figeholm, M = Mönsterås, Pa = Pataholm, B = Bergkvara, K = Kristianopel, N = Nybro, B = Borgholm, M. (på Öland) = Mörbylånga.

slätten som bakland och med Öland som ett naturligt intresseområde har Kalmar bevarat sin ställning som en betydande ort, även sedan de tider svunnit, då det var en viktig gränsfästning.

Oskarshamns läge betingas av den djupa ost-västliga sprickdal som skapar dess goda hamn och bildar en naturlig trafikled uppåt Emåns dalgång. Denna sprickdal länkar in i sig den trafikled, som från NV efter Påskallaåsen övertvärar dalgången. Den välbelägna handels- och lastageplats, som fanns vid vikens inre del redan under medeltiden, var ock den enda som vid sidan av de äldre städerna, Kalmar i söder och Västervik i norr, kunde växa ut till stad (år 1856).

Helt olika förutsättningar för handelsplatsers uppkomst erbjuder *Hallandskusten*. I södra delen är stranden jämn och långgrund, delvis en av dyner täckt sandstrand. Åarnas mynningar utgöra de enda hamnplatserna; vid Lagan har dock flygsanddriften varit ån övermäktig. *Laholm* (s. 2,100) har därför skjutits bort ifrån kusten till en punkt, som erbjöd den fyrfaldiga fördelen av lämplig mark för en stad, lätt övergång över floden, gott laxfiske och gynnsamt befästningsläge. *Halmstad* och *Falkenberg* åter ligga nära Nissans och Ätrans mynningar, båda c:a 1 ½ km. från mynningarna. Resp. 2 och 1 ½ km. längre upp finnas fall med givande laxfisken, som ligga inom städernas områden. Tydligen ha fiskena spelat en viktig roll för deras uppkomst och bestämt den inre gränsen för dessa sjöstäders läge. *Halmstad* (s. 18,800, med Nyhems förstadssamhälle 21,500 inv.) har ett geografiskt lyckligt läge genom att Nissans sand- och rullstensrika dalgång här leder från Stråken- och Vättertrakten, medan Fylleåns dalgång, som här kommer Nissan ⅓ mil nära, fångar upp trafiklederna från Värend. Detta nära sammanträffande av långa, skärande transportleder har gynnat Halmstads tillväxt. De ha följts även av järnvägarna. *Falkenberg* (s. 4,800) synes till sitt nuvarande läge topografiskt ha bestämts av dess skyddsläge mitt för slottet, som på 1200-talet uppfördes på en udde i ett inloppet behärskande läge [1]. Staden ligger emellertid här mitt framför den långa strandvall, som med få avbrott kan följas ända till Varberg och i äldre tid följdes av strandvägen, den stora trafikådern efter Hallandskusten [2]. I nyare tid följer lands-

[1] STYFFE a. a. s. 99.

[2] Se exempelvis i WERMINGS atlas, kartan över Falkenberg. Jfr de geol. kartbladen.

vägen ändmoränvallen, som N om Falkenberg går åt Morup och sammanträffar med den förra (se fig. 6).

Längre norrut antar Hallandskusten ett mer uddigt utseende, och vid Varberg börjar skärgård uppträda. Här har *Varberg* (s. 7,500) uppstått i lä av ett par öar (åt V Skrivareklippan och åt NV Getterön) vid en vik med djupt vatten, medan vid Viskans mynning ingen stad finnes. Vid den djupt inträngande Kungsbackaviken, 2 km. från utloppet av en obetydlig liten å, ligger däremot *Kungsbacka* lilla stad (1,200).

Vi ha redan påpekat förutom den goda hamnen ännu en naturlig förutsättning för en orts uppkomst å det nuvarande Varbergs plats — strandvallen efter kusten når här nästan ända fram till viken. Den skäres av en annan naturlig trafikled, den breda dalgång, som från Viskan (vid Ås kyrka) går ned till kusten och som länkar in Viskandalens väg åt söder till Varbergstrakten. Detta beror på att Viskandalen tränger ihop sig vid Ås. Nu visar en närmare undersökning, att Viskandalen även ovanför denna punkt först i sen tid (sedan början av 1700-talet) utgjort någon huvudtrafikled, och landsvägen har från Ås gått åt Ö över Sellstorp, Grimmared, Öxnevalla, Örestens kungsgård, Örby och upp till Fritsla. Först 1712—1716 lades landsvägen på denna sträcka efter den än hopträngda, än sumpiga och för översvämningar utsatta Viskandalen[1]. Det visar sig således, att denna dittills ej alls varit någon naturlig stråkled för en landtrafik, som varit av stadsbildande storlek[2], och att det är fullkomligt efter naturens egna anvisningar som någon stad ej uppkommit vid Viskans mynning. Vilja vi ännu närmare fastslå Varbergs läge, finna vi, att det ligger så långt åt norr i den skyddade viken, som djupt vatten når (3 metersdjupet), medan viken norr därom är synnerligen grund. Här skjuter också en bergig udde fram. Där var ett slott, innan staden kom till, och i dess skydd blomstrade den senare upp (jfr fig. 6).

*Blekinges* rikt utvecklade och på hamnar lyckligt lottade kust inbjuder till anläggande av stadssamhällen. Vi finna ett helt

[1] C. V. BÖKMAN, Historisk och topographisk underrättelse om vägarne i Marks, Wedens och Bollebygds härader i Westergöthland i ELERS, Vägarne Vol. 7.

[2] Dess betydelse för bebyggelsens spridning uppåt i förhistorisk tid skall däremot ej underskattas.

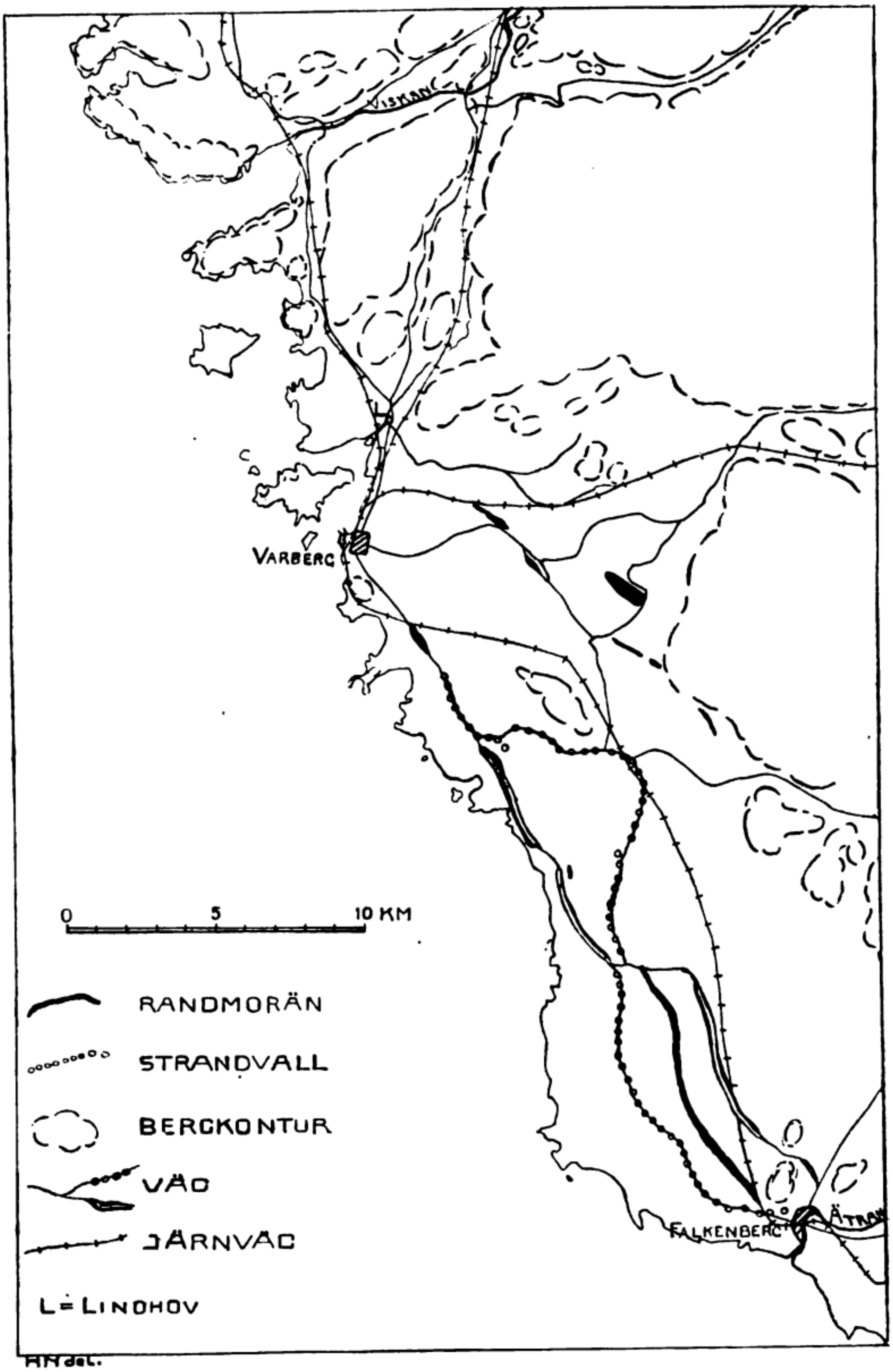



Fig. 6.
Karta över Varbergs och Falkenbergs läge. Skala 1: 300,000.

olika läge på dess fyra städer: *Ronneby* (s. 3,400), 4 km. norr om Ronnebyåns utlopp, där ån gör fall, Karlshamn alldeles vid mynningen av Mieån, Karlskrona, ursprungligen en östad med utmärkt hamn, och Sölvesborg nära den innersta ändan av en vik.

Christer Bonde säger år 1658 om Ronneby redd, d. v. s. åns mynningsvik, att »densamma var säker nog, när man är därinne», men han var ej nöjd med inloppet och undrar »varför de gamle, som för några hundra år sedan den staden funderat hava, icke hellre lagt honom uti den sköna hamnen vid Bokull» [1].

Härmed åsyftas den intill 12 m. djupa hamnplatsen utanför Mieåns mynning, det nuvarande *Karlshamn* (s. 7,400). Där fanns då en liten hamnplats, som emellertid dittills ej kunnat tävla med Ronneby. Den direkta tillgången efter Ronnebyåns större och lättare farbara floddal var ett företräde, som fullt uppvägde ej endast leden efter den mindre och ej så långt in i landet gående Mieån utan ock den lätta tillgången från Mörrumsdalen. Från denna går nämligen, blott 1 mil från åns utlopp, en markerad sänka ned till Karlshamnsfjärden. Ronneby är staden med det medeltida handelsläget, för den tidens små farkoster och dåliga landkommunikationer det bättre läget, Karlshamn åter hamnstaden, som åtminstone från 1600-talet haft de större naturliga förutsättningarna ur hamnens synpunkt.

Ronneby blev degraderat i samband med Karlskronas anläggning på Trossön vid den isfria och väl skyddade hamn, där det allt fortfarande ligger — ett läge helt bestämt ur den tidens politiskt-geografiska synpunkter — och dit dess invånare överflyttade och bildade kärnan i den nya staden. Men ett par naturliga företräden hade den gamla staden. Den hade en å och ett vattenfall samt ett ej obetydligt handelsområde. Detta gjorde, att platsen ej helt avfolkades. Ronneby blev en by (senare köping) med industri (garverier), som behövde rinnande vatten, och var en periodisk handelsplats för Karlskrona borgare. Med den vidgade näringsfriheten fick det åter något av sin gamla ställning som handelsplats; dess vattenfall ha utnyttjats av en blomstrande industri, som från 1870-talet fått en hamn vid själva mynningen av Ronnebyån. Vattenkuranstalten vid Ronneby källa var också en drivande kraft till blomstring. Så ha flera naturliga förutsätt-

[1] O. INGSTAD, Ur Ronneby stads häfder, s. 72.

ningar samverkat till att hålla den en gång dödsdömda handelsplatsen vid liv och låta den åter bli stad (1879), i våra dagar främst en industristad och en brunnsort.

*Karlskrona* (s. 28,600) är ett lysande exempel på hur en enda geografisk faktor kan vara dominerande vid en stads anläggning. Här var det som nämnt den djupa, skyddade och med flera korta inlopp från sjön försedda redden, som gjorde Trossön till en lämplig krigshamn och havet behärskande flottbas. Det är givet att någon hänsyn till baklandet ej togs. K. har saknat ett naturligt bakland, och järnvägarna ha endast i någon mån kunnat skaffa staden ett aldrig stort intresseområde. Förvånande är däremot, att dricksvatten i nämnvärd mån ej funnits på en ö, som utsetts till krigshamn. Ännu på 1850-talet fick åvatten var åttonde eller fjortonde dag med vattenskutor hämtas från Lyckebyån för att utfylla de små vattenmängder, som av K:s invånare uppsamlades i bergsskrevorna efter regnväder. Först år 1863 öppnades vattenledning från Lyckebyån [1].

Där Ryssberget möter Listerlandets största vik, som invid bergssluttningen har djupt vatten, ligger *Sölvesborg* (s. 3,500). Här går också kustvägen fram mellan Blekinge och Skåne på den smala landremsan mellan berget och vikens vatten. Det är ett utmärkt »passläge» — för Skånes del i NV motsvarat av Båstads vid Hallandsgränsen — och det är ganska naturligt, att ett slott och en liten stad här uppstodo under medeltidens senare hälft, om vi också näppeligen här kunna vänta någon större stad, då blott det lilla Listerlandet är det egentliga inlandet.

## Sydsvenska höglandets inlandsorter.

Fördelningen av det sydsvenska höglandets agglomerationer är väsentligen bestämd av de stora dragen i dess naturgeografi. I dess norra del möta vi ett sprickfullt och av dalar genomdraget platåland, där naturen anvisat de stora samfärdselledernas förlopp. I södra delen, inom det stora sjöområdet och dess gräns-

[1] C. LINDMAN, Sundhets- och befolkningsförhållanden i Sveriges städer 1851—1909, I, s. 138. På grund av rikedomen på å-, sjö- och källvatten synes frågan om tillgången av dricksvatten spelat en mycket underordnad roll i förhållande till andra naturliga faktorer vid val av läge för Sveriges stadssamhällen. Jämför dock vad som säges om Falköping, Visby, Hälsingborg.

områden till kustslätterna i öster, är terrängen mindre utpräglad — i stället bestämma sjöarnas utbredning och åsarnas sträckning samfärdselledernas riktning och därmed knutpunkternas läge. På grund av dalgångarnas mer utpräglade karaktär i sydsvenska höglandets västra och nordöstra delar, de större floderna samt den större vattenrikedomen i dessa, är i dessa områden stadsbygden undantagslöst samlad till dalgångarna — vare sig det är handelspunkter eller industriorter, bundna till vattenfallen.

Karaktäristiska för höglandets gränsområden i SV och S äro de förhållandevis skarpa branter, med vilka de övergå i Hallandsslätten och i Blekinges kustland. Här göra älvarna sina starkaste fall[1] — de karaktäriseras av en abnorm profilkurva med starkare sluttning i nedre loppet än i mellanloppet — och där ha också vid ett par av dessa uppstått industriorter av betydenhet (Oskarsström vid Nissan, Kallinge vid Ronnebyån).

*

I norr tränger Vätterns stora dislokationsbäcken djupt in i höglandet. De städer, som här inom sydsvenska höglandets gränser kransa densamma, ha dock varit föga bundna vid sjön. *Jönköping* (s. 28,400) är en av Sveriges äldre städer (från 1200-talet) och har för sin tidiga uppkomst att tacka läget vid vägen S om Vätterns sydända (Eriksgatan) och de korsade leder, som Vättern å ena sidan och de här sammanstötande Lagastigens och Nissastigens viktiga farleder å den andra bildade. Härtill kom också dess tidvisa vikt såsom gränsfästning, då ännu den politiska gränsen gick över ödeskogarna mellan de dåvarande danska landskapen och Småland. Stadens bakland har varit det sydsvenska höglandets närmaste område. Trafiken på sjön synes aldrig ha varit betydande[2]. Även J:s uppsving som industristad står ej i någon närmare relation till Vätterns sjöled utan i högre grad till stambanan (färdig 1863), men främst till rent personliga insatser.

[1] Ätran vid Yngeredsforsen, Nissan vid Nissanström och Oskarsströmsfallen, Lagan vid Knäred-Bassalt-Majenforsfallen, Mörrumså vid Hemsjö, Ronnebyån vid Kallinge.

[2] »Det finnes mera samfärdsel mellan Göteborg och Canton än mellan Jönköping och Visingsö eller Vadstena», vittnar en engelsk präst år 1784. Karaktäristiskt är, att endast vid Vätterns norra örika och förgrenade kuststräcka utbildats sjövant folk. Askersundsborna ha varit Jönköpingsbornas skeppare. Jfr. G. Björkman i Gamla svenska städer, h. 2, s. XVII f.

*Grenna* (s. 1,100), grevskapsstaden i Visingsögrevskapet, »Brahe-Grenna», är naturgeografiskt mer betingat av Eriksgatan, som stryker tätt intill den stora förkastningsbranten, än det är bundet till Vättern[1]. Det är ett eklatant bevis på vad Vätterns raka kustkonfiguration och stormiga vatten haft för hämmande verkan på stadsbildningars uppkomst vid dess stränder. Än i dag, då Grenna har en liten god hamn, har den lilla staden ej växt ihop med densamma. Staden är en »konstprodukt», och intet tillräckligt bakland, till vilket ock kan räknas Visingsö, har kunnat ge den växtkraft.

Vid samma förkastningsbrant som Grenna ligger *Huskvarna*, uppväxt nedanför de vattenfall, som givit upphov till orten. Det är en utpräglad industristad, som handelsstad på grund av Jönköpings närhet trots sina 7,200 inv. jämställd med det sex gånger mindre Grenna.

Bland de äldre bruksorter, som uppstodo i Tabergs bergslag, har endast *Norrahammar* vid Tabergsåns vattenfall, 3 km. norr om berget, växt ut till ett större industrisamhälle (1,550 inv.).

*

I Viskans dalgång finna vi *Borås* (s. 23,500) i en skärningspunkt för tillstötande dalar, av vilka en går åt V och intas av Viaredsjön och dess utlopp Sörån som utfaller i Lygnern. Genom sprickdalar står den i förbindelse med Västkusten[2]. Åt SO går en markerad sänka i peneplanet ned till Viskans dalgång. Vid dessa dalgångars sammanträffande öppnar sig en liten slätt, och här fanns av gammalt för de kringliggande häraderna en årlig mötesplats i Torpa socken vid Loftsledet, strax söder om nuv. Borås stad. Där gjordes gårdfarihandeln upp för året[3]. Först år 1622 byggdes emellertid i denna trakt på kunglig befallning en stad, delvis på kronogårdsmark — vilket väl i någon mån influerat på läget inom den nämnda rayonen — vid Viskan, där denna gör ett par smärre fall.

[1] Se G. BJÖRKMAN i Gamla svenska städer, h. 2, s. 21 och i Sverige, II, s. 273.

[2] Dessa ha följts av landsvägen och järnvägen till Göteborg.

[3] P. SANDWALL i Sverige III, s. 171. Torpa s:n, från vilken Borås avskildes, ligger i Vedens h:d på gränsen till Marks och Ås härader, varjämte Kinds härad når den nämnda gränspunkten på 1 1/2 km. när, vilket ytterligare styrker, att här funnits en mötesplats med naturligt gott läge.

Av handelsplatsen för en gammal hemindustribygd har i våra dagar blivit en industriplats med en betydande handel. Även om industrien drives övervägande med utländskt råmaterial (bomull), så är det dock en naturlig utveckling och koncentration av bygdens äldre ylle- och linneindustrier, som här skett.

Textilindustrien har vid ett par av Viskans vattenfall givit upphov till två stadsrudiment, *Rydboholm* (1,100) och *Fritsla* (1,250).

*

Efter Ätrans dalgång har endast uppstått ett stadssamhälle, *Ulricehamn* (s. 2,800) nära Åsundens N ända, stad i slutet på medeltiden. Åt öster öppnar sig här genom oregelbundna sänkor väg åt Viskans dalgång. Åt NV lämnar en kort, brant dal tillträde till platåhöjderna, över vilka nu väg till Nissans dalgång och Jönköping söker sig fram. Även U. ligger på gränsen mellan härader, Redvägs och Kinds. Huruvida vägen från Jönköping till västerhavet, vilken här korsar den viktiga Ätranvägen, »Ridvägen», funnits till under medeltiden [1], är väl ovisst.

Platsen har emellertid ett gott geografiskt läge så till vida, att den ligger i en vidsträckt skogstrakt, i norr begränsad av den fruktbara Falbygden, medan Hallandsslätten i söder liksom Falan ger lämpliga bytesprodukter.

*

Vid Nissan, vid det sydsvenska höglandets platårand, där ån gör sina viktigaste fall, har skapats *Oskarsströms* stora textil- och trämassefabriker samt ett samhälle (m.) på 2,500 människor.

*

Lagastigens gamla färdeled samt de järnvägar, som nu följa den och skära den, ha givit upphov till två små stadsembryon, *Vaggeryd* (m. 1000) och *Värnamo* (k. 1,250).

*Värnamo* köping är ett gammalt vägamöte vid Lagastigen strax N om Vidösterns norra ända i centrum för en sjörik, relativt tättbefolkad bygd. Köpingens huvuddel ligger vid sammanträffandet mellan denna och vägar från öster, av vilka den största är Värendsvägen, som söker sig fram till den gamla kulturbygden mellan sjöarna Hindsen och Flåsen. Västerifrån, från Nissans dalgång, tvingas vägen fram till samma skärningspunkt S om ett

[1] E. Hall i Sverige III s. 198.

par sjöar och en höjdsträckning. Huru betingade av de topografiska förhållandena dessa stråkvägar fram till orten äro, visas därav, att Halmstad—Nässjö-, Borås—Alvesta- och Smålands—Skåne-järnvägarna, för vilka V. är skärningspunkt (med stationen v. om Lagan) ha följt samma leder. Värnamo köpings geografiska läge kan därför sägas vara ur geografiska synpunkter gott, och dess ringa folkmängd, 1,250 inv., verkar närmast förvånande liten. Lagadalen själv är dock en mager bygd, vilket ock var en av orsakerna, varför ej södra stambanan kom att följa denna gamla trafikled[1].

Vid två av Lagans fall träffas *Ljungby köping* (1,300) och *Strömsnäs bruk* (1,050). Den förra är en gammal knutpunkt[2] mellan Värendsvägen, som här norr om sjöarna i öster övertvärar sjöplatån, samt Lagastigen, i våra dagar även mellan Halmstad—Vislandajärnvägen och Skåne—Smålandsjärnvägen, som i stort följa samma naturliga leder. Järnvägarna och fallet ha givit upphov till en ganska mångsidig industri.

Det är också järnvägarna som möjliggjort en exportindustris uppkomst vid Strömsnäs (trämasse- och pappersbruk).

Däremot har ingen befolkningskoncentration uppstått vid de stora fall med vilka Lagan träder över platåranden ned på slätten. Deras storlek och avlägsna läge i de öde gränstrakterna mellan Halland och Småland förhindrade länge deras utbyggande. När det till slut skedde, blevo de ej kraftkällor till någon industriort invid dem utan genom den elektriska kraftöverföringen till andra och äldre samhällen i Sydsverige.

Blekinges sprickfulla terräng tvingar de från höglandet kommande åarna att göra större och mindre fall. Den viktigaste industriorten är *Kallinge* (1,900) vid ett av Ronnebyåns fall.

*

Inom Emåns flodområde träffas två gamla handelsplatser, Eksjö och Vetlanda, båda i flodområdets västligaste del, där de tämligen trånga i O-V gående floddalar, som bilda trafikleder åt

[1] Statens järnvägar 1856—1906 s. 81 f. Ett annat skäl var omöjligheten att över Vätterns östra förkastningsbrant få anslutning till Östra stambanan.

[2] Köping redan år 1828.

Ö (resp. Brusaån och Emån) ha vidgat sig till kitteldalar och skäras av de nord-sydliga dalar och sänkor, som förmedla förbindelsen till Östergötland. Rullstensfält och åsar såväl i den O-V-liga som den N-S-liga riktningen ha underlättat förbindelsen. *Eksjö* (s. 5,700) blev den viktigaste skärningspunkten, enär den stora Västervik—Jönköpingsleden redan under medeltiden här korsade den nämnda nord-sydliga [1].

*Vetlanda* (k. 2,700) ligger i ett av naturen bördigare område, för vilket det blev tingsplats och marknadsplats samt har spelat en roll som en viktig vägknut [2].

*

*Växjö* (s. 8,800) har vuxit upp förnämligast tack vare det tidigt befolkade och tätt bebyggda område, i vars centrum det ligger. Detta stadens närmaste uppland sammanfaller ungefär med Mörrumsåns flodområde med dess stora sjöar, Åsnen och Helgasjön, vilka omges av is-sjösediment av sand och lera, som här givit upphov till en kulturbygd. Ur förbindelsegeografisk synpunkt måste orten anses ligga ganska väl till. Den ligger på norra stranden av en liten sjö vid den nu överbyggda Guldsmedsbäcken. Öster om densamma går på kort avstånd från staden en rullstensås, som kan följas från Ronnebyåns dalgång. Men även V om densamma framgår en rullstensås, som från Mieåns dalgång över Åsnen kan följas förbi Helgasjöns västsida. Den förra har haft betydelse för förbindelsen söderifrån, den senare för kommunikationen norrifrån. Vid Växjö komma dessa åsar på $1/2$ mils avstånd från varandra [3]. Härtill kommer att den nämnda Växsjön jämte ett par andra sjöar S om Växjö och Helgasjön i N mellan sig innesluta en landtunga av blott $1/2$ mils bredd, över vilken den ost-västliga förbindelsen i det småländska sjöområdets gamla kulturbygd lätt kunde gå fram. Att Växjö i detta skärningsområde kom att ligga just på den punkt, där

[1] STYFFE a. a. s. 217.

[2] »— — men om naturen fick dana städer, så kunde här snart nog bliva en både nyttig och betydelig handelsstad, ty knapt finnes något ställe i Småland, varest är så mycket rörelse som på Hvetlanda gästgivaregård» (MAGNUS KLINTIN, Om vägar och broar med mera i Hvetlanda Pastorat dat. 11. 10. 1791. ELERS, Vägarne Bd 6).

[3] Närmare varandra än vad två huvudåsar eljest komma inom det småländska sjöområdet.

det nu ligger, står väl i samband med andra orsaker än geografiska. Det uppstod förmodligen som offerplats i eller vid sjön[1].

Som sådan blev det tings- och marknadsplats och detta genom sitt läge i sjöområdets rikaste bygd även för hela Tiohärads lagsaga. Som kulturellt och administrativt centrum har det även senare kunnat bibehålla rangen som det sydsvenska höglandets största agglomeration.

*

De tre äldre bygdecentra och handelsplatserna Eksjö, Vetlanda och Växjö ha på blott 15—25 km. avstånd i V sett nya konkurrenter växa upp i Nässjö, Sävsjö och Alvesta. Det är järnvägen som här givit upphov till agglomerationer. Givetvis har södra stambanan, även om den byggdes med bestämd avsikt att undvika de äldre befolkningscentra, ej kunnat undgå att följa naturliga leder som terrängen erbjudit. Därvid ha också dess stationer, då den skar över andra dylika topografiska linjer, kommit att ligga vid gamla vägknutar. Så är förhållandet med *Osby* (1,150) vid norra ändan av Osbysjön, med *Elmhult* strax S om Möckeln (k. 1,200), *Alvesta* vid Salens N ända (m. 1,200) — ett ur förbindelsegeografisk synpunkt likvärdigt läge med Växjös även före stambanans tillkomst — samt Tranås vid Ydre- och Holavägarnas sammanträffande. Däremot var ej *Sävsjö* en dylik landsvägsknut och ej heller *Nässjö*, den största av de nya stadsbildningarna. På det rullstensfält mellan två små sjöar, där staden ligger på över 290 m. höjd över havet — Sydsveriges högst belägna stadsbygd — låg ett obetydligt torp ett stycke söder om den stora vägen mellan Eksjö och Jönköping. Stambanestationen blev knutpunkt för de järnvägsleder, som ersatte landsvägarna från Nissans och Lagans dalgångar (vilka under landsvägarnas tid hade sin knutpunkt i Jönköping), från Mälarprovinserna och Östergötland (ersättande landsvägsknuten Eksjö), från Ostkusten genom Brusaåns dalgång (ersättande Eksjö) och slutligen från Kalmar och sydöstra Småland (ersättande Vetlanda). Så koncentrerades hit viktiga samfärdselleder, som förut varit av betydelse för närliggande orter, och en järnvägsknut av ovanlig betydelse skapades. Redan har den efter blott ett halvsekels

[1] Se L. Larsson, Namnet Växjö, i Ur Värends historia, Växjö 1912.

tillvaro distanserat den äldre långsamt växande knutpunkten. Nässjö och Eksjö hade resp. 6,900 och 5,700 inv. $^{31}/_{12}$ 1915; 7,800 och 5,800 $^{31}/_{12}$ 1917.

*Tranås* köping (2,250) och *Tranås kvarn* (m. 1,300) bilda en nästan sammanhängande agglomeration av en liknande typ som förut lämnats exempel på, en landsvägsknut med intill liggande fall, där med järnvägens hjälp en betydande handelsplats och industriort vuxit upp. Vattenkuranstalten har emellertid betytt mycket för köpingens blomstring.

*

*Vimmerby* stads läge är närmast genomgångsläget — mellan kustslätterna i öster och östgötaslätten. Med Stångåns dalgång som centrum uppstod här en bygd, vars offer- och tingsplats låg där sandmarker och rullstensfält möjliggjorde en övergång över Svartåns sumpiga dalbotten. Stångåns dalgång bildade huvudfarled från Östgötaslätten, genom en djup sänka åt S stående i förbindelse med Brusaåns och Emåns, men Ö om Vimmerby sänker sig dalsidan något och lämnar tillträde till Tjust. Stor har den medeltida staden aldrig blivit. Den har nu 2,800 inv. Den närmaste bygden är varken vidsträckt eller rik, och även om järnvägarna följa de nämnda lederna och vid V. bilda en knutpunkt, ha dock resp. 2 och 3 mil söder därom nya stationssamhällen, *Hultsfred* (1,050) och *Målilla* (750), växt upp vid viktigare naturliga skärningsleder[1] som järnvägar ha följt.

Vid en av Smålandskustlandets stora åsar har *Nybro* (k. 2200) vuxit upp tack vare hälsobrunn och skärande järnvägar.

## Skånes horstland och slätter.

### Horstområdet.

Det skånska horstlandets urbergsterräng har endast att uppvisa två stadslika orter, *Hör* och *Hörby*. Det förra har blivit till som stadsbygd genom stambanan. Landsvägen från sydvästslätten till Kristianstad och Stockholm gick och går S om Ringsjön. Vid Hör fanns blott en mindre betydande vägknut, där

[1] Båda vid den ovan nämnda N-S leden; Hultsfred vid sammanträffandet med Brusaåns dalgång och där åt NO en sänka öppnar sig, Målilla vid korsningen mellan Brusaåns och Emåns dalgångar.

landsvägen över det stora näset i Ringsjön mötte vägen efter dennas norra strand. Genom Hörbys förbindelse med Hör även medelst järnväg blev det senare järnvägsknut. Nu har municipalsamhället 1,200 inv.

Alltjämt är den gamla vägknuten Hörby (k. 1,400) den större — gammal tings- och marknadsplats, på gränsen mellan skogsbygden och slättbygden, mellan det steniga morängruset och den feta baltiska moränleran. Den ligger i en markerad dalgång. En motsvarande sänka finnes även högre upp på Linderödsåsen förbi Linderöd och de båda ha bestämt vägens sträckning från Ringsjöområdet till Kristianstadsslätten, medan vägen från Ystadsområdet, följande Linderödsåsen, vid Hörby stötte till den förra.

## Den skånska slätterna: Kustorterna.

På Skånes jämna långgrunda kust ha i regel åmynningarna eller platser med gott inlopp samt läläge för förhärskande vindar utnyttjats som hamnar[1]. Här liksom i Bohuslän har fisket givit upphov till en massa fisklägen, ehuru på grund av fiskets mindre storlek varken så stora eller tätt liggande som där. De viktigaste av dessa lägen, de med utmärkt avsättningsläge för fisken, såsom Skanör och Falsterbo på den utskjutande hammarformiga udden i sydväst, de med goda hamnar eller de, som lågo lämpligt till för inlandet, växte under sillhandelns blomstring i hansestädernas hägn under 1200-talet och följande sekler till städer. Samtliga de skånska kuststäderna från Simrishamn i Ö till Malmö i V äro ursprungligen medeltida fisklägen och fiskhandelsplatser[2]. Därav också deras läge ej ängsligt långt inne i åarna, utan framme vid kusten, vid åmynningarna eller på landtungorna.

I något högre grad än vad de nuvarande förhållandena synas angiva äro stadssamhällena bundna till åarna. Så är fallet med *Åhus* (k. 1850) vid det nordligare och till på 1700-talet enda utloppet av Helgeån, vidare *Simrishamn* (s. 2,300) vid ostkustens enda betydligare vik i lä av en åt NO utskjutande udde och strax söder om utloppet av Tomarpsån, som förr lämnade segelled till

[1] STOLPE har betonat detta i fråga om fisklägena a. a. s. 66, 71.

[2] G. CLEMENSSON, Malmö stads historia, i Malmö (1914) s. 2.

det inre. Även *Ystad* (s. 12,100) lades ursprungligen vid mynningen av en liten å som här rann ut på den långgrunda kusten och bildade den på en lång sträcka enda lämpliga hamnen. Ö om densamma skjuter Revnabben ut $^3/_4$ km åt S och ger något lä för ostvindarna och den sanddrift, som eljest länkat alla sydkustens små vattendrag åt V. Så är fallet med den större Nybroån, 6 km. längre åt Ö. Där genombryter den dynerna, som sedan sträcka sig fram till Ystad. Bakom dessa ligger Herrestads $^1/_2$ mil i Ö och V utsträckta mosse. Först vid den lilla Ystadån blir tillträdet till det inre landet lätt. Så naturbetingat är Ystads läge. Men den, som kommer till Ystad i våra dagar, ser ej till den överbyggda lilla bäck, som gav staden dess första upphov.

De naturliga förutsättningarna för *Trelleborg* (s. 10,900) ligga ej i lika öppen dag. För uppkomsten av ett fiskläge är förekomsten av fisken i havet och möjlighet att avsätta den det viktigaste. Fiskläget får, om ej bättre står till buds, läggas vid öppna kusten, såsom många av de skånska lägena ha förlagts, särskilt på Sydskånes kust[1]. I detta avseende synes Trelleborg med sitt öppna läge ej ha varit särskilt gynnat. Den lilla Albäcken strax V om stadens nuv. centrala del synes aldrig ha givit anledning till hamn. Däremot har inloppet till redden varit ganska gott. År 1823 ges om T. den upplysningen: »Någon hamn finnes väl icke där av naturen, men däremot en ränna i havsgrundet, vilken med obetydlig kostnad skulle kunna göras farbar även för större fartyg och redan nu utgör segelleden till Trelleborgs kust, varest grundet på ömse sidor om samma ränna vid stormar borttager det mesta av vågornas kraft»[2]. Under sillhandelns dagar liksom senare låg staden ock väl till för handeln med Tyskland.

Det gick med Trelleborg som med Ronneby. Det berövades stadsrättigheterna på 1600-talet för att gynna fästningen och handelsstaden Malmö samt sjönk ned till ett mellanting mellan land och stad[3]. Dess rika sädesodlande uppland gav det emellertid livskraft genom sin utförsel av säd och införsel av trä-

[1] Av Skånes tre största fisklägen har endast Råå en god naturlig hamn, medan såväl Limhamn som Borstahusen från början saknat hamnar. Jfr ock RICHARD SMEDBERG, Skånes Fisklägen, S. T. Å. 1903, s. 270 f.

[2] I ett till 1823 års riksdag inlämnat memorial av riksdagsman A. Nilsson, K. ENGHOFF, Trelleborg, s. 116.

[3] a. a. s. 100 f.

[4] a. a. s. 150.

varor. Trots alla hämmande restriktioner hade det tack vare sitt inland, då det år 1844 blev köping, nått c:a 1,800 inv.[1]. Dess senare uppsving står som bekant i närmaste samband med att det på grund av sitt läge som sydligaste stad och det relativt goda inloppet blev överfartsort till Tyskland. Ett naturligt rikt bakland och ett utmärkt förbindelsegeografiskt läge äro således T:s främsta geografiska förutsättningar.

*Skanörs* och *Falsterbos* läge på den framspringande, av svämsand och dyner uppfyllda milslånga halvö, som blott med smalt landfäste hänger samman med den fruktbara moränslätten i sydvästra Skåne, hänvisar dess invånare till havet, ej i första hand till inlandet, dit förbindelsen är så lång och obekväm[2]. Detta förhållande är desto mer slående som vi finna ej ett utan två stadsrudiment. Det är givet, att denna framspringande halvö, som skjuter fram mellan Östersjön och Öresund, skulle bli en eftersökt viloplats för sjöfarare, fiskare och köpmän under det stora sillfiskets dagar, desto mer som detta från omkr. år 1200 var rikast här emellan och Amager. Tidigast uppkom en liten stad Skanör på halvöns norra del, där Höllviken i öster gav ankarplats åt större fartyg, medan mindre synas ha kunnat använda Bakdjupets grunda vatten[3], utanför vilket i väster låg och ligger än en revel som skyddande mur. Ett eller annat århundrade yngre är Falsterbo (1300-talet). Med landningsplats var här säkerligen klent beställt. Flommens lagun med sitt icke fotsdjupa vatten har väl sannolikt existerat[4] (ehuru motsatsen ej är otrolig), men torde ej ha varit farbar för fartyg, och landning måste i så fall ske på reveln utanför. Förmodligen ha dessa mindre lyckliga hamnförhållanden gjort, att Falsterbo kom till senare. Namnet tyder enligt Schäfer och O. Rydbeck[5] på att det var

[1] A. a. s. 150.

[2] LINNÉ säger i sin Skånska resa, att landsvägen till Skanör kan »näppeligen synas, utan kör man havsstranden, då vattnet är utfallet, ifrån Kämpinge eller ock över ljungen igenom bivägar». Först år 1775 befallde K. M:t att väg skulle anläggas över Skanörs ljung, vilket ock skedde. (Sv. EKERHOLMS skrivelse i ELERS Vägarne Bd 7.)

[3] D. SCHÄFER, Das Buch des Lübeckischen Vogts aus Schonen. Hans. Geschichtsquellen IV (1884) s. XI.

[4] D. SCHÄFER, Die Ausgrabungen bei Falsterbo. Hans. Geschichtsblätter 1879 s. 85.

[5] D. SCHÄFER, Das Buch etc. s. XXII; O. RYDBECK i Gamla Svenska städer IV s. XV f.

invånare från Falster som här slogo sig ned och gåvo staden dess upphov, medan dess geografiska läge hänvisade den att bli tyskarnas, liksom Skanör blev förnämligast nordsjöstädernas handelsplats[1]. I saknad av eget bakland nådde städerna aldrig någon storlek, även om de voro stora marknadsplatser under senhöstarna. Med sina resp. 760 och 472 inv. vid slutet av år 1915 vittna de bylika samhällena blott om svunna naturliga betingelser.

***Malmö*** med ***Limhamn*** (s. 109,500) äro geografiskt sett *två* stadssamhällen med såväl likartade som olika naturliga förutsättningar för sin uppkomst. Båda äro fisklägen och ännu på 1870-talet var Limhamn det övervägande[2]. Båda ha anlagts på strandvallar, Limhamn på den berömda, nu jämnade Järavallen, Litorinahavets strandvall, på den utspringande rundade udde som bildas av att Saltholmskalken här går i dagen och ligger högre än havsytan, vilket ej är förhållandet norr därom. Malmö fick sitt läge i lä av denna utskjutande rundning på den av Korrebäcken genombrutna strandsporre, vilken genom en träskliknande lagun och genom Korrebäcken synes helt varit avskild från det innanför liggande landet[3]. Ingendera av dessa platser synes ha haft några särskilda naturliga fördelar för en fiskehamn, mer än en god ankargrund. Vid Malmö är stranden mer långgrund än vid Limhamn, säkerligen då ej till dess nackdel. Korrebäcken synes ej ha spelat någon betydelse som hamn. Hamnens läläge och läget med ett rikt inland i ryggen var till Malmös fördel, överfartsläget till Köpenhamn och lättheten att befästa staden voro gynnande faktorer, som läto Malmö under medeltiden växa upp till en viktig stad, medan Limhamn förblev ett fiskläge. L:s utveckling till ett stadssamhälle är i första rummet betingad av de rika kalkstenstillgångarna under ett ganska tunt jordtäcke samt av den cementindustri, som redan 1871 grundats härpå. Av ej användbart kalkstensberg ha storartade utfyllningar skett, varigenom sedan 1880-talet en hamn skapats, som givit nya betingelser för tillväxt[4]. Dessutom har platsen blivit

---

[1] D. SCHÄFER, Die deutsche Hansa (Monographien z. Weltgeschichte 19) s. 40—42.

[2] G. STJERNSTRÖM, Limhamn, dess industriella och sociala utveckling, Malmö 1907, s. 20.

[3] Jfr H. E. LARSSON, Från Malmö museum och det gamla Malmö (1910) s. 16; CLEMENSSON a. a. s. 3.

[4] Så gott som hela L:s industri har växt upp på hamnområdets utfyllningar.

en villastad för Malmö. Ännu kan dess tredubbla uppkomsthistoria speglas åter i dess stadsbild[1], ehuru av de gamla fisklägekvarteren ej finns mycket kvar.

En mil norr om Malmö rinner Höjeån ut och vid dess mynning låg ett fiskläge och uppstod under medeltiden en stad, *Lomma*, vilken senare hade kort varaktighet. En av fasta markens rikedomar, lera, finnes här i för tegelfabrikation fullt tillräckliga kvaliteter och gav också upphov till tegelbruk och cementfabrik (år 1872), som i hög grad befordrade tillkomsten av ett stadssamhälle. Det har nu 2,400 inv., i trots av att man år 1905[2] nedlade cementfabrikationen, sedan man funnit att den naturliga platsen för densamma var Limhamn, då kalken utgör $^2/_3$ av cementmassan, medan leran endast utgör $^1/_3$, varför transporten av leran bör ske till kalkstenens hemort och ej tvärtom. Av fiskläget finnes intet kvar.

I vår egen tid tillskriva vi *Landskrona* (s. 16,700) äga den bästa naturliga hamnen vid hela skånska kusten i den undervattensdal, som i fortsättning av Saxån och i slingrande lopp går fram mellan Gråen och Landskrona ut i Öresund. Den har ut till Öresundsdjupet en längd av 7,000 m., en bredd av 100 —300 m. och ett djup av 3—21 m.[3]. Det förvånar därför att finna, att av de nuv. skånska kuststäderna L. är den yngsta (grundlagd år 1413)[4]. Men det var ju sillhandeln, som kom fisklägena att blomstra upp till städer, och denna koncentrerades längre söderut i sundet, där det rikaste sillfisket fanns. Det närmaste inlandet var på grund av L:s topografiska läge ej stort och ej heller särskilt rikt. »Situationen är i det fallet för Landskrona något ofördelaktig» säger Christer Bonde år 1658, »eftersom staden ligger mellan Hälsingborg och Malmö på en udde, som något i sjön utskjuter, så att en liten del av landet allenast är, som bekvämligare till dem än till de ovantalte städer komma kan»[5]. Malmö låg också närmare till som överfartshamn till det bör-

---

[1] R. Smedberg i S. T. Å. 1903 s. 266.

[2] Detta år var invånareantalet 2,700.

[3] Joh. Carl Wilcke, Om Landskrona hamn. Övers. av K. V. A. Förh. 6 årg. N:r 9 Kartan.

[4] Möjligt är dock att ett samhälle av en viss betydenhet redan förut funnits här. Jfr C. G. Weibull i Landskrona och jubileumsutställningen 1913, s. 5.

[5] Cit. efter K. Enghoff, Landskrona, i Sveriges städer VIII s. 172.

digaste Skåne, ehuru avståndet mellan Köpenhamn och Landskrona är något kortare. Därför har Landskrona till sin utveckling kommit i efterhand, ehuru dess hamn från Saxo Grammaticus' dagar i alla tider synes ha uppskattats [1].

*Hälsingborgs* utmärkta geografiska läge vid »halsen» av Öresund är påtagligt. Utom det utmärkta överfartsläget kom emellertid härtill dess skyddsläge till en början på, sedan nedanför den 20 m. höga och stundom lodräta platåranden, som sönderskäres av erosionsdalar. Mellan ett par av dessa och på en punkt, där platåkanten springer fram högre än eljest, byggdes upp ett slott, i vars skydd staden växte upp på platån [2] — först efter en eldsvåda på 1400-talet flyttad ned till stranden. Hamn saknades ända fram till början av 1800-talet.

En naturlig hamn fanns 5 km. längre söderut vid Kvistoftaåns mynning. Här har *Råå* fiskläge (m. 1,900) [3] vuxit upp, med både Öresunds och Kattegatts fiskevatten som »förland». Kvistoftaåns markerade dal för ned till detsamma, och endast Hälsingborgs utmärkta skyddsläge och bättre överfartsläge har kunnat kväva en betydande orts uppväxt på denna plats.

Vid kusten, 2 mil N om Hälsingborg, möta vi ånyo ett stadslikt samhälle, *Höganäs* (m. 5,400), liksom Limhamn ett ursprungligt fiskläge jämte en gruv- och industriort, baserad på berggrundens rikedom (stenkol och eldfast tegel).

*Ängelholms* läge är en direkt motsvarighet till Laholms. Ä. ligger 3 km. ifrån Rönneås mynning med ett brett dynbälte mellan sig och kusten. Innanför detta gick här Hallandsvägen medelst färja över ån [4], där denna gör en väldig krök åt söder. Hit, till den på tre håll omslutna halvön, flyttades den lilla handelsplats, som då låg vid åns mynning, varom mera nedan. Staden har 4,600 inv.

Vid Skelderviken, invid den västligaste av de markerade dalgångar, som övertvära Hallandsåsen och sedan gammalt underlättat förbindelsen med Skåne, uppstod i mitten på 1400-talet *Båstads* lilla stad, högst sannolikt i samband med att sill-

[1] C. G. Weibull a. a. s. 1, 18; Wilcke a. a. s. 22 f.

[2] Härvarande sandlagers grundvatten ger upphov till flera rika källor, som också torde gynnat platsens uppkomst.

[3] Sedan 1918 $^1/_1$ inkorporerat med Hälsingborg.

[4] Sverige I s. 695.

stimmen vid denna tid börjat draga sig mer åt norr och ej gå så långt in i Öresund som de förut gjort[1]. Men dess saga som stad var ej ens 100-årig — väl lika långvarig som det givande sillfisket. Platsen behöll stadsrättigheter, till dess den på 1850-talet blev köping och var ungefär lika betydande som de flesta av Sveriges småstäder[2]. Dess goda redd har emellertid ej kunnat uppväga dess brist på bakland och den har ej ens nått Sölvesborgs betydelse, med vars flankläge i förhållande till den skånska halvön den för övrigt har likheter. Den har nu ej fler invånare än för 100 år sedan.

## Kristianstadsslättens inlandsorter.

*Kristianstadsslätten* har utom Åhus och Hässleholm, vilket senare ligger vid dess gräns, blott en enda stadslik ort, *Kristianstad* (12,500, med förstaden *Vilan*, m., 14,300). Den anlades år 1634 på den av Helgeån och Helgesjön på tre sidor omflutna Allön såsom en gränsfästning och handelsstad, och fick då efterträda de gamla städerna Vä och Åhus. Den förra (nu en kyrkoby med stensatt gata på 950 inv.) ligger vid Nävlingeåsens östra udde, där den gränsar mot slätten, i analogt läge till Åstorps stationssamhälle vid Söderåsens nordvästra ända — ett typiskt medeltida stadsläge vid en obetydlig å, 1/2 mil ifrån Helgesjön.

Den nya staden hade ett gott geografiskt läge både såsom gränsfästning på den av vatten till större delen omflutna ön och som handelsstad, enär Helgeån var segelbar upp till staden även för större fartyg. När den politiska gränsen flyttades och Skåne blev svenskt, minskades dess naturliga fördelar och vikt som fästning, och då Helgeån skar sig ett nytt lopp från Yngsjön åt S, blev staden från att vara hamnstad förvandlad till inlandsstad, dit varorna fingo forslas på vagn. Visserligen upprensades ån på 1840- och 1850-talen mellan staden och Åhus, varjämte Yngsjön kringgicks genom en kanal, men då blott 1 m. djupgående båtar nå upp till Kristianstad, är detta praktiskt sett en inlandsstad. Endast den tredje geografiska fördelen i sitt ur-

[1] Jfr också E. THYSELL, Ett och annat om Båstad (1913).

[2] År 1820 hade den c:a 670 inv., a. a. s. 11. Invånareantalet var 610 år 1915.

sprungliga läge har det kvar — att ligga centralt för Kristianstadsbäckenets bördiga slättland.

*Hässleholms* läge förefaller synnerligen naturbestämt i den rektangulära insänkning som bildas mellan Nävlinge-, Matteröds- och Härjaåsarna[1]. Här strök före järnvägarnas tid landsvägen mellan Kristianstad och Hälsingborg fram, följande Nävlingeåsens förkastningsbrant och vidare åt V genom vinkeln mellan Matteröds- och Härjaåsarna. Här, 1 km. V om nuv. Hässleholm, stötte också Smålandsvägen från Markaryd till från N, varvid den delvis influerades av Härjaåsens riktning och i sin norra del följde en från Vittsjön till Lagan gående sänka. En mindre väg från NO (Stobyvägen) skar den plats, där Hässleholm nu ligger. Däremot gick den stora landsvägen från den skånska sydvästslätten ej upp till denna landsvägsknut, följande Nävlingeåsens västra förkastningsbrant, såsom stambanan nu gör. Den överskär i stället denna än i dag och följer därvid en östligare liggande dalgång samt möter Kristianstad—Hälsingborgsvägen vid Ignaberga.

Då järnvägarna anlades, följde de i stort de redan av landsvägarna angivna naturliga lederna, med det nämnda undantaget för stambanan, som följde den djupare västligare dalgången. Den skar Kristianstadsvägen 1 km. Ö om stora landsvägsknuten, alldeles intill Stobyvägens skärning. Här kom det nya Hässleholm att ligga, och till denna punkt slöto sig de senare byggda järvägarna. Men härtill kommer såsom ett synnerligen viktigt moment för H:s uppkomst, att Södra stambanan i sin fortsättning åt NO skapade en förbindelseled, till vilken någon motsvarighet ej funnits förut, enär landsvägen följde Helgeåns dalgång uppåt. Fortfarande går ingen större direkt landsväg mellan H. och Osby.

Under landsvägarnas tid uppstod således ej vid H. någon större plats, enär vägarna ej voro samlade i en enda punkt, vilket åter berodde på att landformerna erbjödo flera olika möjligheter till deras sammanträffande, låt vara inom Finjaområdets relativt begränsade förkastningsfält. Järnvägarna åter samlades på grund av trafiktekniska krav i en enda punkt, ännu en viktig trafikåder skapas åt NO, och med den oerhört ökade trafiken växer H. upp. Nu har det 3,000 inv.

---

[1] Jfr S. DE GEER, Beskrivning till översiktskarta över Södra Sveriges landformer S. G. U. Ser. Ba N:o 9 s. 6.

## Den sydvästskånska slättens inlandsorter

äro med ett enda undantag, Lund, unga orter, som vuxit fram såsom gruvorter, handelsplatser och industricentra. De äro naturliga plantor, som hämta sin livskraft ur berggrunden och jordlagren (stenkolen och lerorna) och den industri, som baseras på dem eller på det högt stående jordbruket (kvarnar, mejerier, sockerfabriker). Eller också utgöra de i första rummet små centra för slättens inre handel.

Terrängen utvisar väl i regel inga stora drag och kommunikationslederna väntar man skola till sin läggning ha en ganska stor valfrihet. Så är också förhållandet, i det orter såsom Eslöv och Tommelilla uppkommit på förut avsides liggande punkter, men som blivit järnvägsknutar och därmed växt upp till stadssamhällen.

I regel ha emellertid även här de nya orterna växt upp vid äldre vägknutar, helt naturligt, då man för stationerna sökt utnyttja det äldre vägnätet, och detta åter har varit avhängigt av såväl terrängens ojämnheter, särskilt ådalarna med deras vadbara övergångspunkter, som skogarnas och sumpmarkernas utbredning.

*

*Lund* (s. 22,900) ligger på en sluttning åt söder c:a 60—30 m. ö. h., hvilken har sin orsak i den förkastning, som strax N om staden stryker fram och bildar gräns mellan silur- och kritområdet [1], men som döljes av ett ända till över ett hundratal m. mäktigt jordtäcke. Ett par km. S om staden rinner Höjeån. På ett par punkter S och V om staden kniper Höjeåns dalfåra ihop sig och bör lätt ha kunnat övervadas. Hopträngningarna övergås nu av vägarna till Lomma och Malmö. I och för sig är ett läge i närheten av Höjeå, här vid vadställena, dit smärre farkoster med nöd kunde leta sig fram, ej olämpligt för en stad under den tidigare medeltiden. Vid Lund sammanstötte också två vägar från NO och NV, som passera Löddeå över Getinge och Kävlinge vadställen [2].

---

[1] Jfr E. ERDMANN a. a. s. 64.

[2] Sedan ovanstående skrivits, har jag funnit, att landsarkivarien L. WEIBULL redan i ett föredrag år 1913 med historiska dokument motiverat en liknande uppfattning rörande L:s »vadläge». W:s ingående studier rörande Lunds äldre historia torde snart föreligga i tryck. — Ang. dessa vadställen, se A. STILLE, Skånska kyrkors, borgars och herresätens läge. Hist. tidskr. för Skåneland, Bd 7, 1917, s. 41, 44, 51. Jfr STJERNA nedan a. a. s. 192.

Genom Knut Stjernas skarpsinniga undersökning [1] har ådagalagts, att Lund *som större ort* uppstått i början på 1000-talet -- de arkeologiska fynden peka härpå. Stadens stora betydelse torde, såsom Stjerna menar, ha sin grund i att Lund grundlagts av Knut den store såsom ett centrum för den östra rikstredjedelen i hans rike (de redan befintliga städerna i Danmark voro Hedeby och Roskilde). Det stod under konungens särskilda hägn och avsågs till en administrativ medelpunkt. Det lägges därför i Skånes bördigaste och mest centrala del, »bredvid Öresunds viktiga trafikled, men lagom långt därifrån för att vara skyddad från överfall av sjörövare». [2] Namnet är enligt Stjerna liktydigt med London, ett minne om stadsbyggarnas anglikanska förebild.

*

De skånska gruvsamhällena inom stenkolsdistriktet [3] i nordöstra delen af landskapet äro bundna till rät-liaslagren härstädes. Dessa ligga skålformigt lagrade med sina högst liggande kanter upp emot Kullen i N och Söderåsen i Ö samt keuperlagren i S. I V afskäras lagren av den stora förkastning, som följer Öresund. Från kanterna inåt centrum sänka sig lagren, dels genom stupningen, men ock genom mer eller mindre regelbundna trappbrott. Ju längre bort vi komma från det oregelbundna trågets kanter, desto djupare ligga stenkolslagren, desto djupare bliva schakten och desto senare äro dessa i regel anlagda. Då nu gruvbrytningen här är relativt ung, finna vi gruvorterna inom rätliasområdets randgebit i Kullens och Söderåsens närhet. Om också utsträckta på ganska vidsträckta ytor, ha dessa gruvsamhällen en mer stadsliknande karaktär än mellersta Sveriges.

*Höganäs* upp emot Kullen har redan berörts.

Samtliga gruvsamhällena ligga som framhållits nära rätliasområdets utkanter, längst i söder *Skromberga* (1,500), där stenkolsbrytningen började 1875, längre åt N *Billesholm* (1,450) där

[1] Lund och Birka, Hist. Tidskr. f. Skåneland Bd 3, 1909, s. 171—225.

[2] a. a. s. 206. Avgjort får väl ej anses, att ingen plats förut fanns vid det möte mellan vägarna över vadställena, där Lund ligger. Därtill är orten allt för naturligt betingad.

[3] Se E. ERDMANN, De skånska stenkolsfälten och deras tillgodogörande, S. G. U. Ser Ca. N:o 6. Text och atlas. Sthlm 1909-1915.

stenkol började brytas 1868, båda vid stenkolsområdets utkanter, så *Bjuf* (m. 2,500) åt N något längre in i stenkolsdistriktet (brytning sedan år 1872—73) och slutligen *Hyllinge*, där först på 1890-talet stenkol påträffades och sedan 1901 ett samhälle på 1,500 människor växt upp [1].

Samtliga äro med undantag af Billesholm, där tegelfabrikationen nedlades år 1913 [2] och vilket är enbart gruvort [3], även industriorter för tillverkning av tegel m. m., som tillverkas av de ur gruvorna samtidigt med stenkolen utvunna eldfasta lerorna och klinkerlerorna. Vid Hyllinge baseras tegeltillverkningen även på här befintliga kvartära leror.

*Åby—Klippan* (m. 2,350) är en stadslik ort av samma typ, som ofta möter oss i vårt land — en vägknut (senare stationssamhälle) invid en å, som gör fall och skapar en industriort. Här gå lands- och järnvägar fram efter Rönneåns dalgång och skäras av farleden Kristianstad—Hälsingborg. Vid fallet har uppstått Sveriges äldsta pappersbruk — nu en stor industriell anläggning.

Söderåsens nordvästra ända måste kringgås av vägar, som från Ö och NO söka sig ned till Öresund. Här fanns ock *Åstorps* gamla vägknut mellan Hässleholmsvägen och vägen från Småland (Lagans dalgång). Ängelholmsvägen träffade de förra 1/8 mil längre åt SV. Först med järnvägarna samlades flere leder i en punkt. Järnvägen från Hässleholm till Hälsingborg följde landsvägen, den från Lagadalen har väl i sista stund vikit av från den eljest jämnlöpande landsvägen, men Västkustbanan och järnvägar från Bjuf och Höganäs—Kattarp träffas här, och i knutpunkten har ett stadslikt samhälle uppstått (m. 1,200). I hög grad har uppblomstringen befordrats av den närliggande gruv- och industribygden V om Söderåsen.

Stambanan med bibanor har varit den viktigaste kommunikationsfaktorn även på sydvästslätten vid skapandet av ny stadsbygd.

*Eslövs* magra fäladsmarker hade endast ett par kojor — i närheten låg en by på 250 invånare — då järnvägen fick

[1] a. a. s. 178 f., 123.

[2] a. a. s. 257.

[3] Billesholm är också den av dessa orter som har minst stadslik karaktär. Skromberga intar även ett mycket betydande område och består av 3 agglomerationer Ö, NO och V om de storartade fabrikerna, som ligga i centrum. Jfr ek. kbl. Ottarp, Billesholm och Vrams Gunnarstorp.

sin sträckning väster om Ringsjön och en station här uppstod på en billig och oanvänd mark. De stora färdvägarna låg den avlägset ifrån. Men platsen hade ett gott geografiskt läge i förhållande till de städer, som skulle kopplas in till stambanan, och hit drogos järnvägarna från Landskrona—Hälsingborg (år 1865) och från Ystad (år 1866).[1] Därmed kom också platsens centrala läge för den skånska sydvästslätten till sin rätt, och den har sedan dess vuxit upp till ett samhälle på 6,000 personer, förnämligast en handelsort.

*Arlöv* (m. 3,600), blott ½ mil från Malmö, har delvis utvecklats som förstadssamhälle till denna stad, men är också ett fabrikssamhälle (sockerfabrik, mek. verkstad m. m.) som hastigt utvecklats sedan 1880-talet. Det ligger strax N om Segeå, där lands- och järnvägar till Malmö sammanträffa från N och NO innan de samlade övergå densamma. *Åkarps* villasamhälle (m. 1,300) har vuxit upp vid den mellan Lund och Malmö liggande stationen.

Vid Västkustbanan ha på blott 1 km. avstånd från varandra uppstått *Kävlinge* och *Furulunds* municipalsamhällen (resp. 2,100 och 1,100 inv.). Det förra ligger i ett ursprungligt vadläge, där en vägknut bildades mellan landsvägen från Lund, som gick över dalgången, där denna kniper ihop sig, samt en väg, som från kusten följde Kävlingeåns dalgång. Men det var först sedan järnvägen Landskrona—Lund—Trelleborg här förenades med nuv. västkustbanan och järnvägar drogos utefter Kävlingeåns dalgång, som platsen nådde sin nuvarande betydelse, ej minst som viktig industriort (sockerfabrik m. m.). Furulund är en industriort, vars tillvaro vilar på en enda industri (Malmö yllefabrik).

Sydslättens två största agglomerationer, *Svedala* (m. 1,600) och *Skurup* (k. 1,350), ligga båda på moränlerslättens gränser mot det kuperade, sjörika och delvis skogklädda morängrusområdet, Svedala väster, Skurup öster om detsamma. Här funnos knutpunkter för mindre landsvägar, vilkas förlopp och skärningspunkter bestämdes av gränsen mellan den sjörika, skogiga terrängen och slättbygden. Malmö—Ystadjärnvägen (och vad Svedala beträffar även Lund—Trelleborgsjärnvägen) har blivit den livsåder, genom vilken samhällena kunna växa och de för Skåneslätten typiska industrierna blomstra.

---

[1] Jfr Eslöv, Baltiska utställningen 1914.

## De stora Östersjööarnas stadsbygd.

Ingendera av de två stora svenska siluröarna Öland och Gottland har i det inre några agglomerationer av betydenhet att uppvisa. Öarna äro för glest befolkade för att den inre samfärdseln skulle låta större kommunikationscentra och handelsplatser uppkomma i inlandet — de största på Gottland äro Roma och Hemse med c:a 400 inv. För Öland motverka dess långsträckta form, närheten till fastlandet [1] och det vidsträckta alvaret i öns södra, bredare parti, att ens dylika smärre befolkningsanhopningar (utom byar) skola uppkomma.

Rörande *Borgholms* läge har S. de Geer framhållit, hur västra landborgen just vid Borgholms slottsruin är brantast. »Nedom slottet har man lagt staden Borgholm. Dess läge beror alltså på landformerna, på en markerad höjnings forna betydelse ur befästningssynpunkt» [2]. Det är blott en av orsakerna och ej på det sätt De Geer antar. Staden kom nämligen till först år 1816, då således skyddssynpunkten ej spelade någon roll. Med den historiska traditionens styrka bands emellertid en stad vid det fiskläge (sedan 1600-talet en »köping», således en marknadsplats), som fanns vid härvarande goda *hamn*, Ölands bästa [3]. Vi ha också att räkna med att Öland vid Borgholm blir bredare och att därigenom ett litet inland uppstår. Såväl ur samfärdselsynpunkt som ur baklandets synpunkt erbjuder numer onekligen Färjestaden ett bättre läge för en stad än Borgholm. Det topografiska läget, hamnen och den historiska traditionen ha varit till B:s favör.

Flera platser finnas vid Gottlands kust, som i naturhamnsavseende varit lika eller mera gynnade än *Visby* (s. 10,100). Emellertid är hamnen praktiskt taget isfri två år av tre och är fri från

---

[1] Ty t. o. m. för en ö med så goda vägar som Öland har Kalmar sund varit den naturliga samfärdselleden in i senaste släktled. Norra Öland har sålunda varit ett nästan lika naturligt förland för Oskarshamn och Mönsterås som södra och mellersta delarna av ön för Kalmar.

[2] Beskrivning till översiktskarta över södra Sveriges landformer, S. G. U. Ser. Ba N:o 9, s. 11.

[3] Dess namn, Borgahamn, före stadsblivandet visar ock hän på den avgörande naturfaktorn för dess läge.

rev och har således ur dessa synpunkter ett gott inlopp. Större vikt torde fästas vid att i och vid Visby på ett relativt litet område välla fram många källor, som på denna kalkklippa möjliggjort bosättning och som gynnat uppkomsten av en offerplats. Just vid Visby viker också kalkstensbranten något tillbaka från kusten och blir mindre brant för att åter N och S därom springa fram mot densamma.

## VI. **Randläge och centralläge.**

Huru randzonen mellan land och vatten i vårt land bundit befolkningsagglomerationerna vid sig framgår av det faktum, att av Sveriges 102 städer (1/1 1916) äro 50 kuststäder [1]. 22 (24) äro bundna till de 4 stora mellansvenska sjöarna eller segelbara floder, som falla ut i dem, endast 30 kunna betecknas såsom ursprungliga inlandsstäder i egentlig mening. [2] Endast ett fåtal av dessa senare ligga ej vid mindre vattendrag eller sjöar, som varit eller ännu äro av någon betydelse såsom drivkraft eller kommunikationsled. Dit kunna blott räknas Falköping, Eslöv och Hässleholm, som nästan totalt sakna vattendrag, Nässjö och Hedemora med blott obetydliga småsjöar inom sin mark samt Skövde och Skara med betydelselösa åar. Lund och Skenninge, som vi skulle kunna räkna dit, ha dock till sin uppkomst i någon mån varit betingade av den närliggande Höjeån och förbirinnande Skenån.

Taga vi samtliga stadslika orter i vårt land med i beräkningen, blir övervikten för randzonen mellan land och vatten ej lika påtaglig. Sågverkssamhällena och uthamnarna vid Norrlands kust och fisklägena i Bohuslän öka visserligen antalet högst väsentligt, men eljest finnas utom kuststäderna endast några nya hamnar å ostkusten samt i Skåne, medan de talrika industri- och stationssamhällena i inlandet förskjuta proportionen till dettas favör.

---

[1] Därav två, Stockholm och Södertälje, även liggande vid Mälaren.

[2] Östersund, Falun, Säter, Hedemora, Sala, Nora, Lindesberg, Filipstad, Arvika, Eskilstuna, Linköping, Skenninge, Tidaholm, Falköping, Skövde, Skara, Trollhättan, Alingsås, Borås, Ulricehamn, Huskvarna, Nässjö, Eksjö, Vimmerby, Växjö, Laholm, Hässleholm, Eslöv, Lund. Till dessa kan läggas Kristianstad, som dock vid sin grundläggning var en sjöstad. Laholm synes trots sin närhet till kusten aldrig haft någon verklig hamn. Av de nämnda ha senare Arvika, Eskilstuna, Linköping och Trollhättan medelst kanaler kommit i förbindelse med havet.

De två förnämsta orsakerna till att randzonen mellan land och vatten är så mycket rikare besatt med stadslika orter, äro dels att här transportlederna till sjöss och till lands avlösa varandra och skära varandra, dels att dessa lägre liggande områden, som helhet betraktade, på grund av sin bättre åkerjord äro tätare befolkade och således erbjuda ett rikt närmaste bakland.

Flere inlandsstäder-handelsorter kunna också i viss mån sägas vara bundna till en randzon, nämligen mellan olika geografiska områden.

Detta har ovan påpekats ifråga om Bergslagsstäderna, om Sala, Skara, Hässleholm, Svedala m. fl. orter.

Andra åter ha vuxit upp som centrala huvudorter för angränsande bygder, som varit tätt befolkade: Lund och Skenninge samt Falköping och Växjö höra dit. Även Kristianstad är under nuvarande förhållanden ett dylikt slättbygdscentrum. Bland nyare stadsbildningar torde Östersund vara det vackraste exemplet.

En tredje grupp kan sägas förena båda egenskaperna Så är förhållandet med Örebro, som ligger centralt för Närkesslätten, särskilt om dit förnämligast räknas området norr om den länge försumpade Kvismaredalen, men som fick sin egentliga blomstring som gränsstad till Bergslagen. Likaså Linköping, som ligger centralt för slätten och i gränsläge till skogsbygderna i söder, samt Borås och Ulricehamn (se ovan).

Det centrala läget torde för öfrigt i flertalet fall för de äldre städerna ursprungligen varit ett gränsläge. I det föregående har påpekats — något som förut har framhållits av H. Hildebrand m. fl. — hur flere äldre städer i det ursprungliga svenska området ligga vid gränserna av häraderna. Ursprungligen voro väl dessa geografiskt sett skilda områden [1], vilkas centrala bygder i regel varit tätare befolkade än gränsområdena. I dessa senare uppstodo emellertid platser, där gemensam rådslagning och marknad höllos för flera häraders inbyggare, och dessa blevo sedan medelpunkter, kring vilka en lika rik bygd uppstod som i de gamla centralbygderna. En detaljundersökning av hithörande förhållanden ur geografisk synpunkt skulle erbjuda stort intresse.

[1] Jfr Steenstrup, Nogle Undersøgelser over Danmarks ældste Indelning. Oversigt over det K. danske Vid. Selsk. Forhandl. 1896 s. 175 f.; Stjerna a. a. s. 205 f.; S. Tunberg, Studier rörande Skandinaviens äldsta politiska indelning. Uppsala 1911.

# VII. För stadsläget dominerande topografiska faktorer.

## Floddalarna och vattenlederna.

Av Sveriges 50 kuststäder ligga 27 eller mer än hälvten vid vattendrag, som spelat en roll som samfärdselled från havet upp till platsen och som sådan varit av betydelse för stadens tillkomst, även om de senare, såsom för Ängelholm, Ronneby m. fl., trätt i skuggan för lantkommunikationerna såsom livsådror för staden. Bland dem finna vi våra två största hamnstäder, Stockholm och Göteborg, vidare för våra förhållanden så betydande städer som Sundsvall, Gävle, Norrköping och Halmstad.

Vid Sveriges urbergskust ligga, utom öst äderna, endast sex städer vid vikar, där ej någon älv eller å av den storlek runnit ut, att den bildat hamn och varit en faktor till stadens uppkomst [1].

Ingen av dessa mer än Västervik når över 10,000 invånare. Det är floddalarna, som i Sveriges kuperade urbergsterräng i första hand ge tillgång till baklandet — det egna flodområdets eller något bakom detsamma liggande.

Annorlunda ställer sig ej heller förhållandet med städerna vid de stora insjöarna Mälaren och Vänern. Mälarens två obetydligaste städer Mariefred och Sigtuna samt det likaledes obetydliga Strängnäs äro »vikstäder».

Vänersborg är det enda bland Vänerns stadssamhällen, som ej ligger vid flod, men dess läge är som ovan framhållits bestämt av Göta älvs närhet, medan vid Vätterns raka kust förhållandet är

[1] Örnsköldsvik, Östhammar, Västervik, Sölvesborg (berggrunden består av kritlager; urberget bestämmer dock terrängformerna), Varberg, Lysekil. Till dessa kunde ock läggas Öregrund (vid sund) samt Södertälje (på ett näs).

alldeles omvänt, i det icke för en enda stad någon floddal och dess vattendrag spelat någon direkt roll för dess uppkomst.

Där två eller flera korsande dalgångar nå fram till och förenas i ungefär samma punkt, har stadsbildningen haft särskilt gynnsamma förutsättningar. Det vackraste exemplet härpå erbjuder kanske Göteborg, vidare Karlshamn, Linköping, Nyköping m. fl.

En liknande betydelse har som känt korsningen av rullstensås och vattendrag eller vattenled haft. I det föregående har ett flertal exempel anförts härpå — de vackraste från Mälaretrakterna samt de ur stadsgeografisk synpunkt intressanta köpingarna vid Kalmarkusten. Då ofta rullstensåsarna gå i floddalarna och löpa parallellt med vattendragen ha de ofta blott en *förstärkande* roll som ledlinjer i en viss riktning (se nedan).

En korsningspunkt har av sig själv givits, där ett vad i ett vattendrag förefunnits, eller en övergång av en större flod underlättats genom en insmalning i dess bädd eller därigenom att densamma uppdelats i flera mindre grenar.

Kävlinges läge är ett typiskt »vadläge», Lunds är i viss mån detsamma.

En lämplig övergång över större floder har erbjudits vid Gamla Luleå, Karlstad, Säffle, Mariestad, Laholm m. fl. platser.

## Rullstensåsarna.

För dalgångarnas betydelse som trafikleder har deras jordmån varit av stor vikt. De sandiga och moiga dalgångarna eller de som följas av rullstensåsar, såsom Nissans och Lagans, Emåns och Brusaåns, Dalälvens från Krylbo till Siljan, ha spelat en stor roll som trafikleder, vad de båda förstnämnda beträffar vida större än floderna själva. Det bör dock ihågkommas, att dalgången enbart såsom topografisk ledlinje i landskapet spelar en mycket betydande roll. Har den sank eller trång botten eller gör den för stora krökar, har kanske landsvägen skytt den och följt dalsidan eller någon närliggande dal men blott för att så småningom söka sig tillbaka till dalen själv, då denna blivit mer lämplig för väganläggning [1].

[1] Se vad ovan anförts om Varberg och Viskanvägen.

Rullstenåsarna och de glaciofluviala dalfyllningarna ha emellertid i hög grad skärpt dalgångarnas betydelse som samfärdselleder och därmed också deras stadsbildande betydelse. Särskilt i tre avseenden ha de betydelse för bebyggelsen: såsom trafikleder, såsom vattenförande lager och såsom torr byggnadsgrund, och äro därigenom av vikt för agglomerationernas såväl förbindelsegeografiska som topografiska läge.

De spela ock såsom samfärdselleder en självständig och särskilt för Mälarprovinserna tidigt uppmärksammad roll. Av de 13 äldre stadsbildningarna (inkl. Kungsör) vid Mälaren och dess segelbara tillopp äro ju sju belägna på åsar och delvis är Västerås' betydelse och väl också läge geografiskt beroende av en rullstenås [1], medan dylika däremot för öst- och västgötaslätternas städer spela en mycket obetydlig roll. Av västkustens 16 städer är ingen utom i någon mån Halmstad till sitt läge influerad av rullstensåsar och glaciofluviala dalfyllningar; av ostkustens S om Stockholm knappast någon mer än Norrköping samt Västervik till sitt topografiska läge.

En vida viktigare roll spela de inom sydsvenska höglandet såväl i dess sprickfulla randområden och i dess stora floddalar som på den undulerande sjörika högslätten, där åsarna nå en vacker utbildning. Alla stadslika orter efter stambanan från Eslöv i söder till och med Tranås i norr äro således bundna till isälvsavlagringar. Då dessa orter uppkommit efter järnvägens tillkomst, beror deras läge i förhållande till sin mark därpå, att järnvägslinjerna liksom isälvsavlagringarna gärna följa terrängens sänkor (exempelvis sträckan Osby—Elmhult) eller att stationer lagts vid skärande vägar, som i sin ordning följt åsarna, samt slutligen också därpå, att en station med fördel lägges på denna torra, ofta tämligen ofruktbara samt därför billiga mark.

Långt mindre betydelse än rullstensåsarna ha *ändmoräner* och *strandvallar* haft för stadsläget. Falkenberg och Varberg äro de enda nämnvärda exemplen, där de såsom trafikleder kunna anses ha medverkat till stadsläget. Rent lokalt har däremot deras torra mark stundom använts såsom byggnadsgrund. Kalmar är uppbyggt på av havet omsvallade ändmoräner; Limhamn och i någon mån Malmö på Järastrandvallen o. s. v.

[1] Jfr även vad ovan sagts om Arboga.

## Vattenfallen.

Vårt lands forsande älvar ha ej längre sträckor från mynningen varit farbara; relativt snart har ett vattenfall satt stopp för ett vidare framträngande, och nedanför eller vid detta har någonstädes handelsplatsen—staden uppkommit [1]. Ett dylikt läge ha exempelvis Umeå, Trosa, Nyköping, Norrköping, Söderköping, Ronneby, Karlshamn bland kuststäderna, Uppsala, Västerås, Arboga och Torshälla vid Mälaren, Mariestad vid Vänern. Ett dylikt läge hade det äldre Halmstad, c:a 2 km. ovanför dess nuvarande läge, dit det flyttades på 1300-talet, samt möjligen även det äldre Falkenberg. I de sistnämnda fallen torde dock laxfiskena spelat en roll för dessa platsers uppkomst.

En del av städerna ha t. o. m. vuxit upp i det sanka deltaområdet. Det mest bekanta exemplet härpå är Karlstad. Vidare Kristinehamn, Västerås [2] och Uppsala [3]. Gävle är likaledes delvis uppbyggt på Gävleåns svämbildningar. Ett dylikt läge i mynningen är särskilt karaktäristiskt för städer vid smärre vattendrag, som varken fordom eller nu kunnat trafikeras längre sträcka, innan de blivit för grunda.

För inlandets industriorter ha vattenfallen bestämt det topografiska läget i ett stort antal fall. Därvid ha förkastningar i berggrunden stundom givit upphov till fallen, och de större av dessa ha frambragt några av våra största industristäder (Eskilstuna, Trollhättan, Huskvarna, Norrköping). Som förut framhållits, äro de flesta mindre industriplatserna inne i landet bundna till ofta tämligen obetydliga vattenfall. Någon direkt relation mellan vattenfallens storlek och de vid desamma uppväxta orternas är givetvis ej att vänta i denna den elektriska kraftöverföringens tid.

---

[1] Det normala förhållandet är, att inom stadens bebyggda eller obebyggda område finnes ett vattenfall, vilket om ej för annat ändamål använts till att driva en stadskvarn. Detta gäller om över hälften av alla flodstäder vid kusten och insjöarna, och är nästan undantagslöst regel vid inlandsstäderna.

[2] A. Hahr, Det forna Västerås i Gamla Svenska städer.

[3] C. M. Kjellberg i Uppland, s. 468.

## Öarna.

De städer, som ursprungligen anlagts utanför fastlandskusten på *öar*, ha karaktäristiskt nog i vårt land fått sin väsentliga betydelse ur fästningssynpunkt. Såväl Vaxholm som Kalmar (efter dess flyttning till Kvarnholmen på 1600-talet), Karlskrona och Marstrand ha sitt ursprung och sin väsentliga livskraft som städer härav [1]. Den enda ursprungliga östad utanför kusten av äldre datum, som anlagts blott med syfte att tjäna fredliga näringar, är Härnösand.

Dessa fem äro de nutida egentliga östäderna utanför kusten. Ehuru de alla utom Vaxholm och Marstrand växt in på denna, ha de fortfarande sin tyngdpunkt förlagd dit. Även Piteå skulle med viss rätt kunna räknas till denna grupp, ehuru staden närmast är att jämställa med de flodmynningsstäder, som vuxit upp på öar i vattendragens utlopp och som vi återkomma till.

I senare tid ha främst de bohuslänska fisklägena men även sågverksindustrien vid Norrlands kust ökat stadsbygden på öarna utanför kusten.

Som nämnt höra till östäderna även flera flodmynningsstäder vid kusten och i de stora insjöarna. Stockholm är det vackraste exemplet, det nu finska Torneå ett annat, Karlstad ett tredje.

Ännu en grupp äro i andra hand östäder, nämligen en del av inlandets industrisamhällen. Där en älv gör fall, uppstå lätt öar på grund av olika stark erosion i älvfåran. En del av våra industriorter ha sitt industriella centrum på dessa öar, som ligga väl till för vattenkraftens utbyggnad. Så exempelvis Avesta, Trollhättan, Tidaholm, Surahammar.

[1] Även Kristianopel var en östad.

## VIII. Stabilitet och labilitet i de svenska städernas läge.

Det torde redan ha framgått, att en stadsbildning erbjuder en hög grad av stabilitet. Bland våra städer finna vi många, som från medeltiden varit städer och ligga på samma plats nu som då, och där före stadens tillkomst funnits en mötes- och handelsplats för kringliggande bygd. Särskilt våra äldsta inlandsstäder, såsom Växjö, Vimmerby, Skara, Skövde, Skenninge m. fl., visa en hög grad av stabilitet i det geografiska och topografiska läget. Deras relativa betydelse kan ha växlat, men de ha dock levat och leva fortfarande sitt stundom knappa liv trots förändrade stråkleder, som kanske förflyttat dem ur centrum (exempelvis Skenninge).

Även en stor del av våra kust- och insjöstäder erbjuda bevis på stadslägets stabilitet. Trots det igengrundning och landhöjning åstadkommit en annan kustlinje och förändrat hamnförhållandena, ligga städerna ofta kvar på sina ursprungliga platser. Människans ansträngningar hålla de gamla lederna trafikabla eller skapa nya sådana. Köping och Arboga, Norrköping och Söderköping kunna nämnas bland de många exemplen.

Detta stadslägets stabilitet beror delvis därpå, att ett stadsläge under olika kulturförhållanden kan erbjuda naturligt goda förutsättningar av olika art. Norrköping erbjöd under sitt tidigare stadium sina invånare en god hamn och ett givande laxfiske, under ett senare stadium gåvo fallen anledning till en givande industri, medan fisket trädde i bakgrunden och hamnen först genom invånarnas åtgöranden kom att tjäna stadens vidgade behov. Detta senare pekar på den andra viktiga orsaken till stadslägets stabilitet. Staden blir en mäktig organism, som skapar sig själv utvecklingsmöjligheter genom att draga nya trafikleder

till sig, och härigenom blir den också ofta en ort för produktion, för industrien. Och ju större staden blir, desto mer får den ett bakland i sig själv, desto svårare blir den att rubba.

Likväl ha vi i vårt land talrika exempel på stadslägets labilitet, särskilt bland våra kuststäder, där densamma kan anses som ett karaktäristiskt drag. I samtliga fall rör det sig om det topografiska läget. Staden har flyttats en relativt kort sträcka och det kan knappast i något fall sägas, att därmed en förändring inträffat i det geografiska läget, så att därmed skapats ett annat uppland för staden.

De svenska kuststäderna ha således befunnit sig på flyttning, förskjutits utåt kusten, ehuru denna flyttning för en del av dem ej inneburit ett helt ödeläggande av den gamla staden och i en del fall endast utgjort en så liten flyttning, att stadens äldre partier allt fortfarande utgöra en del av det geografiska stadsområdet.

Huvudorsaken till denna förflyttning i *norra* och *mellersta* Sverige ligger i den hastigt försiggående landhöjningen, som i förening med flodernas avlagrande verksamhet förskjutit kustlinjen och flodmynningarna utåt. Härtill ha kommit de ökade kraven på farledernas djup, som följt med den oerhört ökade samfärdseln och fartygens stegrade tonnage.

Hur snabbt denna förflyttning försiggår,' därpå ge de norrländska städerna vackra exempel, fast de samtliga N om Gävle äro unga, anlagda under de 350 sista åren.

Haparanda ej ett sekel gamla stad har måst skaffa sig en uthamn. Nu är denna, Salmis, för grund och planer äro uppe på en annan uthamns förläggande på Oystinkänta utmark på fastlandet, 13 km. Ö om Torne älvs mynning, där redan år 1812 en stads förläggande proklamerats. Den goda naturliga hamnen här kunde emellertid då ej uppväga Haparandas bättre läge i förhållande till baklandet och staden kom ej längre än på papperet.

Luleå stad grundades vid den nuv. Gammelstaden, socknens gamla medelpunkt, som dock redan då (på 1620-t.) låg olämpligt till, enär älven var ofarbar för större fartyg. 1649 gavs därför tillstånd till en förflyttning 8 km. nedåt älven, till den nuvarande platsen vid Lulefjärden, som sedan i bortåt 2 ½ sekel fyllde sjöfartens krav på en lämplig hamn. Men sedan

väl Gellivare börjat bearbetas, fordrade malmutförseln en hamn med större djup, och så har en uthamn öppnats ytterligare 3 km. närmare havet. (Fig. 1.)

Vid Gammelstaden finnes ännu i dag kvar ett antal bofasta invånare, vid uthamnen Svartöstaden har växt upp ett municipalsamhälle med ett tusental invånare. Vi träffa således vid en af Sveriges nordligaste älvar en antydan om den dubbla och tredubbla rad av städer, lagda i ruiner eller ännu i lifskraft, samt deras stadsliknande uthamnar, som vi sedan träffa runt Sveriges kust i öster och väster.

Piteå ligger på den för sjöfarten goda plats, dit det flyttades under invånarnas fördröjande motvilja, sedan år 1666 en eldsvåda övergått den gamla staden. Denna, Piteå gamla stad, ligger c:a 6 km. längre åt NV, än i dag en tätt bebyggd plats. Genom A. Bygdéns kritiska undersökning över den sekulära landhöjningen [1] här veta vi, att under tiden 1648—1908 landhöjningen uppgått till 2,7 m. (c:a 1 m. på 100 år), ett tillräckligt stort belopp för att utan någon som helst igenslamning av älven en flyttning av en stad under denna tid måste ske, eller en uthamn till densamma anordnas. Ännu vid Gävles breddgrad (Lövgrundet ett par mil NO om Gävle) har höjningen åren 1731—1870 utgjort 117 cm., d. v. s. 0,84 m. på 100 år [2]. Emellertid lider det ej något tvivel om, att då norrlandsstäderna vid sin anläggning bundos vid gamla traditionella handelsplatser, dessa redan då voro starkt igengrundade, så att de under storhetstidens kommersiella uppsving hastigt ökade kraven på större fartyg ledde till en mycket snar förflyttning av städerna — för de utflyttade norrlandsstäderna lägst 26 och högst 58 år efter grundläggningen.

Skellefteå ligger ännu kvar på den plats, där det lades på 1600-talet, c:a 9 km. från Ursviksfjärden. Men ytterligare 4 km. längre ut vid samma fjärd har staden med stora uppoffringar byggt en hamn, där 6 m. djupgående fartyg kunna gå in och där de största fartyg kunna kasta ankar på redden [3].

Detsamma gäller även om Umeå—Holmsund.

---

[1] Den sekulära landhöjningen vid Bottenvikens kust. Ymer 1910 s. 361—384.

[2] L. HOLMSTRÖM, Om strandlinjens förskjutning å Sveriges kuster. K. V. A. H. 22. N:r 9 s. 63 f.

[3] S. NORRMAN, Tvärbanor I s. 58.

För Örnsköldsvik, som är blott några årtionden gammalt och Hernösand, som ursprungligen låg på en ö, har flyttningsfenomenet ej gjort sig gällande.

I fråga om Hudiksvall gäller dess flyttning en kilometerlång sträcka, från Hornåns utlopp i Lillfjärden till det näs, som skiljer denna sjö och forna havsvik från Storfjärden i Östersjön. Där ligger staden sedan år 1640.

Sundsvall har en gång undergått en verklig flyttning men inom sitt nuvarande stadslikt bebyggda område. Den stad, som här först uppkom på den gamla marknadsplatsen vid Selångers sund, vilken då ännu kunde nås av lastade skutor [1], låg enligt af Sandeberg [2] öster om den från S kommande Sidsjöbäcken. Dess område motsvarar enligt samme författare den västligaste delen av det nuvarande Sundsvall.

På grund av det besvärliga inloppet för mer djupgående fartyg [3] befalldes år 1647 stadens invånare flytta sina hus från den gamla staden c:a 1,200 m. längre åt Ö och till den plats, som fortfarande utgör Sundsvalls centrala parti, den s. k. stenstaden [4]. Flyttningen företogs under de följande åren.

Sundsvall har sedan dess vuxit ut åt V över området mellan den nya och gamla ödelagda staden liksom även över den senare. Den tillväxt åt hamnen i öster, som Sundsvall har gemensam med de flesta kuststäder, skall i detta sammanhang ej närmare beröras.

Söderhamn ligger väl kvar på sin gamla plats sedan 1600-talet, men i likhet med Umeå och Skellefteå har det varit nödsakat skaffa sig en uthamn, Stugsund, 1/4 mil längre ut i fjärden.

Men det har ej varit långt ifrån, att Söderhamn ökat exemplens rad på den flyttning utåt kusten, som förut angivits.

[1] Sv. af Sandeberg, Strödda blad ur Sundsvalls historia, s. 5.

[2] a. a. s. 28. Detta till skillnad från äldre uppgifter, som ange, att det äldsta S. låg väster om Sidsjöbäcken.

[3] Enligt af Sandeberg s. 52 f. berodde flyttningen på att regeringen på grund av Jämtlands införlivande med Sverige år 1645 måste förlägga en kronobod för att fylla provinsens behof av kronopersedlar och spanmål. Då mer djupgående fartyg ej kunde gå upp till staden, flyttade man densamma, hvarvid ock vanns, att invånarna fingo bestrida vakthållningen vid kronoboden.

[4] a. a. s. 48.

Då år 1876 staden brunnit ned, var det starkt ifrågasatt, att den skulle flyttas till uthamnen [1].

I den mån vi förflytta oss åt söder, avtar landhöjningen, och vi vänta en förminskning av den sträcka hamnplatserna behövt flyttas för att fortfarande kunna göra tjänst. Men samtidigt ha vi kommit in i den äldre stadsbygdens område, de medeltida städernas region. Under århundradens lopp har därför förflyttningen kunnat bli nog så märkbar. Öregrund uppstod år 1491 genom utflyttning från Östhammar, som då låg något V om sin nuvarande plats, något längre från Graningefjärden. Denna utgjorde ännu på 1400-t. ett sund, men det norra inloppet synes ha grundats igen vid denna tid [2].

Så uppstod Östhammar igen i början på 1500-talet. Men i sin tynande tillvaro är det handelsgeografiskt sett en medeltida stad.

Mälartrakterna giva de kanske mest lysande vittnesbörden om det stadsgeografiska lägets stabilitet. I dessa lågt liggande områden har landhöjningen åstadkommit stora förändringar, medan området sedan förhistorisk tid haft en tät befolkning, som i den mån havet sjönk tillbaka åtminstone i viss mån följde den vikande kustlinjen eller tog den torrlagda havsbottnen i besittning.

Genom S. Lindqvists undersökningar har visats, hur redan under förhistorisk tid på grund av landhöjningen handelsplatser avlöste varandra. Vid stenålderns slut avspärrades Hjälmaren från Litorinahavet [3]. Under bronsåldern fanns en fors vid Skogstorp — nu den översta i Eskilstunaån, c:a 22 m. ö. h. — och dit nådde en vik av Östersjön. Här, vid näset mellan Östersjön och Hjälmaren, uppstod en handelsplats med den bördiga Närkesslätten som bakland. Det var, såsom Lindqvist framhållit, ett bronsålders-Stockholm med ungefär samma läge i förhållande till Hjälmaren, som Stockholms till Mälaren i våra dagar, visserligen ej en stad, men en handelsplats, såsom bronsåldersfynden i trakten visa [4].

Under landets fortgående höjning uppstodo även fallen vid Tunafors och Eskilstuna, och när dessa fall (7—14 m. ö. h.)

---

[1] R. Hillström i Sverige IV s. 215.

[2] Styffe a. a. s. 348.

[3] S. Lindqvist, Från Nerikes sten- och bronsålder. Medd. från Örebro läns museum V s. 92.

[4] S. Lindqvist, Den helige Eskils biskopssäte, s. 145, 160.

satte en spärr för sjöfarten från Östersjöns långa Mälarvik, blev Tuna (nuv. Eskilstuna) under järnåldern ända fram på 1000-talet Rekarnes viktigaste handelsort [1].

När så fallen vid det nuvarande Torshälla bildades, blev där den givna slutpunkten för handelsresorna, och på 1000-talet började Torshälla övertaga Eskilstunas roll som stapelort för Närke [2]. Samtidigt fanns där en offerplats, Torsharg.

Emellertid hade längre ut i Mälareviken bildats handelsplatser. Redan ett par århundraden f. Kr. avstängdes vattenleden förbi Södertälje genom landhöjningen. Omkring år 600 e. Kr. igengrundades också den öppna led, som söder om Södermalm ledde över nuvarande Hammarbysjön och Årstaviken. Sedan stod Mälarens stora vik endast genom sunden N och S om Stockholm i förbindelse med Östersjön [3]. Birka uppstod på 800-talet och dess korta saga är slut omkring 1000, då Sigtuna (se ovan) träder i dess ställe för att i sin tur få vika för Stockholm.

Intet i vår kännedom om landhöjningens förlopp och Mälarutloppets topografi synes strida mot, att Stockholm kommit till på en tidpunkt, då den lilla holmen i de forna sunden, som förvandlats till forsande strömmar, nått den storlek, att en liten befästad plats där kunde anläggas [4].

Nyköping är den medeltida hamnen, som nu håller på att ersättas med Oxelösund. Det ännu äldre Trosa ger trots en halvmila flyttning efter Trosaån för 300 år sedan samma tynande bild som Östhammar. Söderköpings medeltida storhet försvann med igenslamningen av dess vattendrag, som en gång var tillräckligt för den tidens sjöfart. Gamleby var den tidigare medeltidens Västervik, men redan på 1400-talet blomstrar Västervik upp, 21 km. närmare havet vid vikens trånga inlopp.

---

[1] a. a. s. 160 f.

[2] a. a. s. 161.

[3] J. V. Eriksson, Stockholm och Agnafit. Upsala Nya Tidning, Julnummer 1916.

[4] Jfr J. V. Eriksson, ovan a. a. och L. M. Bååth, Helgeandsholmen och Norrström (1916). I en intressant uppsats har Rud. Elander (Snorres Stocksund, ett bidrag till Stockholms uppkomst, Göteborg 1917) hävdat en mycket senare uppgrundning av Södertäljesundet än den ovan anförda och att Norrström på grund härav under de närmaste århundradena före 1200-talet relativt hastigt förvandlats till ett vid högvatten forsande fall av för sjöfarten till Mälaren hindrande karaktär.

Men medan vi så följa den svenska kusten längre åt S, avtar alltmer skillnaden mellan den forna havsstranden under den tidigare medeltiden och den nutida. *Men »dubbelstäderna» möta oss alltjämt.* Innanför den nutida handelsstaden ute vid kusten träffa vi ruinerna av en gammal stad. Det är emellertid *ej* längre landhöjningen och igengrundningen, som är den förnämsta orsaken härtill.

Näringsgeografiska och kulturhistoriska faktorer spela den avgörande rollen. Mellan- och Sydsveriges äldre städer äro grun-



Fig. 7.

Äldre och nutida städer efter Göta älv. 1 : 625,000.

1. Kungahälla. 2. Gamla Lödöse. 3. Nya Lödöse. 4. Älvsborgs stad. 5. Det hisingska Göteborg.

M. = Marstrand. K. = Kungälv. B. = Bohus fästning.

dade under helt andra förhållanden än Norrlands. Dess städers läge är ej bestämt ur skyddssynpunkt, medan de äldre medeltida städernas i främsta rummet bestämts ur denna. Därav Lunds, Tommarps och Väs läge. Man vågade ej lägga städerna vid öppna kusten, förrän lugnare förhållanden inträtt under medeltidens senare århundraden och då helst under skydd av ett fäste. Det är dock en faktor, som oemotståndligt synes lockat städerna

fram till kustbrämet — det är fisket. Fiskestaden ligger ofta obefäst och trotsar överfall av sjörövarflottor.

Tre fjärdedels mil V om Simrishamn ligger Tommarps by vid den å, som utfaller N om Simrishamn. S. uppstod som uthamn till Tummatorps stad; under sillfiskets glansdagar växte det moderstaden över huvudet, blev stad, medan Tommarp sjönk ned till en obetydlig by [1]. Det äldre Malmö låg på 1100-talet vid Pildammen, synes aldrig ha blivit stad [2], men flyttade på grund av sillfisket ut till kusten, där byn haft sitt fiskläge. Det modärna Malmö har nu växt ut över moderbyns ägor.

Det äldre Hälsingborg låg högt på klippbranten i skydd av Kärnan, innan det på 1400-talet flyttades till den nedanför liggande strandremsan.

Det äldre Halmstad låg c:a 2 km. längre uppåt strömmen, vid Övraby, innan det i början av 1300-talet förlades till sin nuvarande plats.

Falkenberg har likaledes legat högre upp efter ån, förmodligen uppe vid vattenfallen 1 ½ km. NO om nuvarande staden.

Det är ej landhöjningen utan politiska och handelstekniska orsaker, som låta den ena lilla staden avlösa den andra vid Göta älvs strömfåra. (Se fig. 7.)

Den politiska gränsen fram till år 1658 följde ju här Göta älv och skar över Hisingen, så att den norra av älvens mynningsarmar tillhörde Norge och den södra Sverige.

Vid den förra låg ungefär halvvägs från Nordre älvs mynning upp till föreningspunkten med Göta älvs södra arm Kungahälla, som länge synes ha tjänat även svenskarnas behov av handelsvaror. Den förstördes av vendiska vikingar år 1135, byggdes åter upp, men dess glansdagar voro förbi.

I stället började vid mynningen (oset) av Liuda (nuv. Gårdstångaån) Lödöses handelsplats blomstra upp. Läget bestämdes av skärningen mellan Gårdstångaåns samt Göta älvs dalgångar och de vägar, som följde dem [3].

Emellertid hade år 1308 Bohus fäste anlagts på en ö i älvens förgrening. Mot slutet av medeltiden började här tull upp-

[1] ALFRED B. NILSSON, Försvunna Skånska medeltidsstäder, S. T. Å. 1908.

[2] CLEMENSSON a. a.

[3] N. BECKMAN, a. a. s. 15.

tagas av norske konungen, och detta blev huvudorsaken till att en ny handelsplats söktes *nedanför* fästningen vid älven.

Den platsen blev Nya Lödöse (nu Gamlestaden) nära Säveåns utlopp i Göta älv, strax öster om dess delning kring Säveholmen. Dess förbindelsegeografiskt lyckliga läge var av samma art, som Gamla Lödöses, i skärningen mellan trafikleden efter Götaälv och efter en biälv till denna, här Säveån och dess urgamla stråkväg. En del av Gamla Lödöses invånare flyttade dit, men den forna handelsstaden levde dock kvar, och det var först stadens plundring och brand år 1644 genom danskarna, som kom Gamla Lödöse att förvandlas till en by.

Men då fanns ej heller Nya Lödöse. Stadens läge så nära den dansk-norska gränsen var riskabelt, och ett försök gjordes på 1540-talet att flytta Lödöse intill fästningen Älvsborg, 7 km. längre nedåt älven, men det låg ej kvar här ens ett kvarts sekel, ty under sjuårskriget blev staden helt förödd. Då flyttade en hel del borgare tillbaka till Nya Lödöse, som intogs och plundrades av danskarna år 1612. Vid Göteborgs anläggning tvungos Nya Lödöses borgare flytta dit.

Ännu medan Gamla och Nya Lödöse finnas kvar, söker Karl IX anlägga en helt ny stad, Göteborg, på Hisingen vid den yttersta, något avsmalnade mynningen av älven, på vars södra sida Gamla Älvsborgs fästning låg [1]. Stadens korta, högst 4-åriga tillvaro (den brändes av danskarna 1611 för att sedan ej åter uppstå) kan sägas vittna om dess i förhållande till de övriga stadsanläggningarna vid Göta älv geografiskt mindre gynnsamma läge. Med den obetydliga landremsan av svenskt land på Hisingen bakom sig, hade den helt varit hänvisad till vattenleden även vid förbindelsen med det inland, vars stora uthamn staden skulle bli.

Så anlades det nutida Göteborg, otvivelaktigt på en lyckligare punkt — ur samtida och nutida synpunkt — än föregångarna. Men så små hade i alla fall svängningarna varit omkring Göta älvs mynning, att såväl Gamla Lödöse som Älvsborg och Hisingen-Göteborg nu ligga inom det nya Göteborgs stadslikt bebyggda område. Så mäktigt binder övergångsområdet

[1] J. Alin & L. Hofstedt, Ur Göteborgs och dess omgivningars historia, s. 24.

mellan Göta älvs flodfåra och havet städerna till sig. Deras geografiska läge i förhållande till deras uppland kan i stort sägas vara detsamma — ty upplandet är Göta älvs flodområde. Endast det topografiska läget växlar och bestämmes ej minst ur skyddssynpunkt i denna för anfall utsatta smala flik av svenskt land, som sträckte sig fram till Västerhavet.

Den livliga stadsbildningen efter Göta älv är ett vackert exempel på labiliteten i stadsläget, då en stor trafikåder på flera ställen korsas av mindre sådana. Där funnos flera topografiskt gynnsamma punkter, som erbjödo möjlighet för en stadsbildning.

En motsvarighet härtill har Varbergstrakten erbjudit. Norr om Varberg uppstod en liten stad, där den för Varbergs läge viktiga dalgången från Viskan möter Varbergsviken. Den låg c:a 1 km. från Himleåns utlopp vid nuv. Lindhovs gård (se kartan s. 62) 5 km. N om nuvarande staden Varberg. Skyddsläget intill fästningen och invid den djupare hamnen, möjligen också sillfiskets betydelse, gjorde, att staden i fästningens närhet blev den bestående.

Erbjuder en kuststräcka en rikedom av goda hamnar, kan stadsläget bli ganska växlande under olika tider. Blekinges kust är ett exempel därpå. Här funnos på mitten av 1500-talet, utom Ronneby, Elleholm vid Mörrumsåns utlopp, Lyckeby vid Lyckebyån samt Avaskär (invid nuv. Kristianopel), alltså tre städer, bundna vid de tre största åarna och det bakland dessa öppnade tillträde till, samt en gränsstad. Då samtliga brändes och förstördes av svenskarna 1563—64, byggdes endast Ronneby upp och något senare Kristianopel, nära det forna Avaskär, den förra såsom staden med det viktigaste inlandet, den senare i dess egenskap av gränsstad. Karlshamn och Karlskrona, med bättre hamnar än föregångarna, övertogo var för sig i sinom tid Elleholms och Lyckebys forna handelsområden.

Den allmänna utflyttningen av städerna utåt kusten under historisk tid motsvaras endast i något enstaka fall av att de dragits längre bort från densamma. Så är förhållandet med Ängelholm. Under medeltiden låg en köping, Luntertun (eller Rynestath), vid Kägleåns förening med Rönneån [1]. Troligen har det varit flygsanden, vilken fick allt större utbredning, som gjorde det nöd-

[1] STYFFE a. a. s. 62, not. 4.

vändigt att i början på 1500-talet flytta handeln till Ängelholm, c:a 1/4 mil längre upp efter ån [1]. Ängelholms invånare hava längre fram i tiden haft mycket svårt att värja sig för flygsandens härjningar [2].

Åhus' ersättande med Kristianstad av politiskt-geografiska skäl visade sig komma i strid med naturgeografiska förutsättningar — och Åhus växte åter upp till stadsbygd.

Städerna vid våra stora insjöar ha av naturliga skäl, med undantag av det ovan antydda förhållandet med Stockholm och de äldre innanför liggande städerna, ej att uppvisa samma förflyttning utåt kusten som övre Sverges kuststäder. Igenslamningen av de vattendrag, invid vilka städerna ligga, har vanligen ej skett fortare än att städerna blott växt ut över de tillandade områdena utan att helt och hållet flyttas från sin äldsta del. Gamla Uppsala—Uppsala erbjuder dock motsvarigheter till de talrika exemplen från våra kuster, där den äldre medelpunkten överflyglats av hamnplatsen och en verklig förflyttning ägt rum. Det enda exemplet från nyare tid är Brättes förut omnämnda förflyttning till Vänersborg.

Med undantag av de städer, som legat ett stycke från kusten och sedan ersatts av uthamnarna, känner jag intet säkert fall mer än Vä—Kristianstad, där en inlandsstad helt ersatts med en annan, och såsom förut framhållits, är här förhållandet i viss mån analogt med de förut behandlade. Inlandsstädernas läge har således varit mycket stabilt. Deras relativa betydelse har, som förut framhållits, växlat, men de ha dock hållit sig kvar såsom stadslika orter.

Däremot ha vi flera exempel på hur en orts tyngdpunkt förflyttat sig ifrån en äldre kärna mot en nyuppväxt del av området, främst genom järnvägs anläggning, industriers uppkomst m. fl. faktorer. En dylik utväxning och därmed följande förskjutning av ett stadssamhälles geografiska centrum är en normal företeelse, och i sin mån intressant såsom belysande stads-

[1] Se beskrivning till GABR. NORSTRÖMS karta över Ängelholm, upprättad 1750. (General-lantmäteri-kontorets arkiv, H. 145: 69, 2.)

[2] Då Ängelholm kom till Sverige genom Roskildefreden, tillstoppade, enligt riksrådet Christer Bondes berättelse, sanden åmynningen och yrde som snö i höga berg och fördärvade landet. Ängelholm hade då ej någon seglation.

lägets labilitet i trängre bemärkelse. Denna förskjutning får sin bästa belysning vid en jämförande undersökning av de svenska stadssamhällenas geografiska typer och skall därför ej här beröras.

---

## Tillägg.

Till de på s. 12 omnämnda stadslika orter, som funnits till före år 1100, torde kunna läggas ytterligare Hälsingborg och Lomma (enl. medd. av landsarkivarien L. Weibull), Kongahälla, som existerat ganska långt före år 1100, och möjligen ännu någon, så svårt det än är att avgöra orternas dåtida stadslika karaktär. Omdömet om stadsbygdens obetydlighet före 1100-talet rubbas givetvis ej av dessa tillägg.

---

*Bilaga.*

# Sveriges kulturgeografiska provinser och deras stadsbygd.

| | Areal i kvkm. | | Folkmängd 31/12 1915 (= 1/1 1916) | Inv. pr kvkm. land | Städer | | Köpingar och municipalsamhällen över 1,000 inv. | | Andra stadslika orter över 1,000 inv | | Summa stadsbygd | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | Land och vatten | Land | | | Antal | Inv. 1/1 1916 | Antal | Inv. 1/1 1916 | Antal | Inv. 31/12 1910 | Antal | Invånare | i % av folkmängden |
| Fjällområdet | 71,300 | 65,000 | 28,000 | 0,4 | — | — | 1 | 8,100 | — | — | 1 | 8,100 | 29 |
| Nordsvenska skogslandet | 145,150 | 138,000 | 290,000 | 2,0 | — | — | 6 | 10,300 | 1 | 1,700 | 7 | 12,000 | 4,3 |
| Nordsvenska silurområdet | 15,700 | 13,800 | 80,000 | 5,8 | 1 | 12,350 | 1 | 1,000 | — | — | 2 | 13,300 | 17 |
| Nordsvenska kustlandet | 55,100 | 52,200 | 621,000 | 12 | 10 | 79,800 | 6 | 13,000 | 17 | 26,000 | 33 | 118,800 | 19 |
| Gästrikland-Sydöstra Dalarne | 9,700 | 8,700 | 240,000 | 28 | 4 | 52,850 | 4 | 14,950 | 12 | 29,000 | 20 | 96,800 | 40 |
| Bergslagen | 8,900 | 8,100 | 131,000 | 15 | 3 | 9,750 | 3 | 7,200 | 7 | 12,550 | 13 | 29,500 | 23 |
| Mellansvenska slättlandet-brottzonen | 70,000 | 65,100 | 2,506,000 | 39 | 49 | 1,097,000 | 26 | 58,500 | 12 | 18,900 | 87 | 1,174,300 | 47 |
| 1. Mälarlandet | 30,950 | 29,300 | 1,216,500 | 42 | 22 | 641,900 | 10 | 21,900 | 5 | 7,500 | 37 | 671,300 | 55 |
| 2. Vänerlandet | 29,050 | 26,700 | 988,000 | 37 | 20 | 347,900 | 13 | 28,600 | 6 | 9,500 | 39 | 385,900 | 39 |
| 3. Östgötalandet | 10,000 | 9,100 | 301,500 | 33 | 7 | 107,200 | 3 | 8,000 | 1 | 1,900 | 11 | 117,100 | 39 |
| Sydsvenska höglandet | 49,300 | 45,800 | 1,060,000 | 23 | 20 | 192,400 | 16 | 26,700 | 9 | 11,750 | 45 | 230,900 | 22 |
| Skånes horst- och slättland | 9,500 | 9,300 | 673,000 | 72 | 13 | 242,900 | 16 | 32,400 | 6 | 7,900 | 35 | 283,300 | 42 |
| 1. Horstplatåområdet | 3,050 | 3,000 | 79,500 | 27 | — | — | 2 | 2,600 | — | — | 2 | 2,600 | 3,3 |
| 2. Kristianstadsslätten | 1,150 | 1,100 | 64,000 | 58 | 2 | 17,300 | 1 | 1,800 | — | — | 3 | 19,100 | 30 |
| 3. Sydvästslätten | 5,300 | 5,200 | 530,000 | 101 | 11 | 225,600 | 13 | 28,500 | 6 | 7,900 | 30 | 261,600 | 49 |
| Öland och Gottland | 4,500 | 4,460 | 83,500 | 19 | 2 | 11,200 | — | — | — | — | 2 | 11,200 | 13,5 |
| De stora mellansvenska sjöarna | 9,100 | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — |
| Sverige | 448,300 | 410,500 | 5,712,500 | 13,9 | 102 | 1,698,250 | 79 | 172,150 | 67 | 107,800 | 245 | 1,978,200 | 34,6 |
| (Exakta tal) | 448,278 | 410,492 | 5,712,740 | — | — | 1,698,256 | — | 172,126 | — | 107,796 | — | 1,978,178 | — |

## Anmärkningar till tabellbilagan.

Arealuppgifterna ha angivits efter den officiella statistiken samt för socknar, som falla inom olika geografiska provinser, efter beräkning å top. kartblad samt andra tillgängliga kartor ned till skalan 1 : 500,000. Folkmängden har för de socknar, som falla inom olika geogr. provinser, med stöd av den off. statistiken beräknats efter habitationerna på de top. kartbladen samt med ledning av S. Norlindhs befolkningskarta över Norrland.

Rörande tidpunkter och källor för folkmängdsuppgifterna, se sid. 8, not 1. Alla städer samt varje köping och municipalsamhälle med 1,000 invånare och däröver hava upptagits. Likaledes samtliga hos Arosenius angivna orter på 1,000 inv. och däröver, som ej äro jordbruksbyar. De ej administrativt angränsade orternas folkmängd har upptagits enligt A:s' uppgifter, således utan de i texten för enskilda orter gjorda korrigeringarna. För översiktens skull ha uppgifterna lämnats i till 50-tal eller 100-tal avrundade siffror (för de kulturgeografiska landsdelarnas folkmängd i 500-tal eller 1,000-tal).

Enär förstadssamhällen i tabellen ej upptagits som självständiga orter, understiger det uppgivna antalet agglomerationer antalet orter, som äro geografiskt (och ofta även administrativt) avskilda orter, men skillnaden faller till större delen på Stockholms konto. Som sid. 38 not 2 anförts, ligga inom det större Stockholm fyra köpingar (förutom Djursholms stad, som dock i tabellen räknats som självständig ort), men dessutom 7 municipalsamhällen på över 1,000 inv. samt över ett 30-tal större och mindre orter, som ligga utom den geografiska moderstaden, men delvis inom stadens administrativa område (särskilt inom Brännkyrka s:n). En genomförd geografisk behandling av dessa orters läge har legat utom min plan. Nedan angives, vilka förstadsorter inbegripas i städernas folkmängdssiffra samt vilka orter, som sammanräknas till en agglomeration, m. m.

**Nordsvenska silurområdet.** I *Östersund*, 12,344 inv., inräknas Odenslunds och Hornsbergs villastads municipalsamhällen med resp. 1583 och 1089 inv.

**Nordsvenska kustlandet.** I *Luleå*, 11,311 inv., inräknas Skurholmsförstaden (559) och Svartöstaden (m. 919); i *Sundsvall*, 22,543 inv., Sköns mon (m. 3,008) och Skönsberg (m. 2,861). *Holmsund, Sandviken, Lövön* och *Djupviken* ha tillsammans räknats som en agglomeration.

**Gästrikland—Sydöstra Dalarne.** *Avesta—Krylbo* och *Borlänge—Domnarvet* vardera räknade som en agglomeration (såsom köpingar). Inom *Morastrand* är blott köpingens folkmängd (1,346) inräknad.

**Mellansvenska slättlandet—brottzonen**: *Stockholm*, se ovan. I *Norrköping*, 56,079 inv., ingår även Borgs villastad (m. 972). I *Göteborg*, 212,246 inv., inräknas Örgryte med Krokslätts, Gårda och Lundens municipalsamhällen, vidare Hagens och Långedrags municipalsamhällen, Nya Varvet och Krokslätt i Fässbergs s:n, tillsammans 25,981 inv. I *Falköping*, 6,623 inv., ingår även landsförsamlingen (1,072). *Örebro*, 35,405 inv., omfattar även Längbro s:n (1,613), *Västerås*, 27,453 inv., även S:t Ilians (1,878) och Lundby

(1,172) s:r. I *Torshälla*, 2,531 inv., ingår Nyby bruk (643); i *Motala*, 8,383 inv., såväl staden (3,005) som det industrialiserade området vid Motala verkstad (5,378).

**Sydsvenska höglandet.** Med *Karlskrona* sammanräknas Långö (946); K:s folkmängd således 29,482. I *Halmstad*, 21,452 inv., ingår även Nyhem (m. 2,669). *Tranås* köping (2,261) och Tranås kvarn (m. 1,287) sammanräknas här till en agglomeration med 3,548 inv.

**Skånes horst- och slättland.** I Kristianstad, 14,255 inv., ingår Vilan (m. 1,760); i Hälsingborg, 38,335 inv., Raus planterings municipalsamhälle (m. 3,928).

# Ortregister

**till kap. V.**

## Förklaring till tavlan.

I: Fjällområdet. — II: Nordsvenska skogslandet. — III: Nordsvenska silurområdet. — IV: Nordsvenska kustlandet. — V: Industri- och jordbruksbygden i Gästrikland och sydöstra Dalarna. — VI: Bergslagen. — VII: Mellansvenska slättlandet—brottzonen (1: Mälarlandet. — 2: Vänerlandet. — 3: Östgötalandet). — VIII: Sydsvenska höglandet. — IX: Skånes horst- och slättland (1: Horstplatåområdet. — 2: Kristianstadsslätten. — 3: Sydvästslätten). — X: Öland och Gottland.



Karta över
SVERIGES
KULTURGEOGRAFISKA
PROVINSER
Skala 1 : 9,000,000
I
II
III
IV
II
V
VI
1
VII
2
3
VIII
X
X
IX
Barrskogs-
gränsen

LUNDS UNIVERSITETS ÅRSSKRIFT. N. F. Avd. 1. Bd 14. Nr 14.

# STATISTIKEN OCH DEN NUMERISKA KUNSKAPSMETODEN

## ETT BIDRAG TILL FRÅGAN OM STATISTIKENS STÄLLNING SOM VETENSKAP

AF

**PONTUS FAHLBECK**

LUND
C. W. K. GLEERUP

LEIPZIG
OTTO HARRASSOWITZ

GEORG VON MAYR

DEN VETENSKAPLIGA STATISTIKENS NESTOR

TILLÄGNAS DETTA ARBETE

## Förord.

Åter har strid uppstått om statistiken, dess väsen, uppgifter och metod, en strid som syftar till intet mindre än dess uteslutning ur vetenskapernas krets som självständig sådan. Medan eljest i nutiden en allt större specialisering gör sig gällande och därför allt flera vetenskaper uppstå, skulle i detta fall ett omvändt förhållande äga rum, en gammal vetenskap förlora sin självständighet och reduceras till — en gren af högre matematik. Anledning till dessa anspråk och tendenser är utbildningen af den metod, som statistiken sedan gammalt begagnar, den numeriska kunskapsmetoden, till högre matematik. Och uppslaget härtill har åter varit, att i senaste tid flera naturvetenskaper börjat använda samma metod, och därvid — som lätt inses — behöft en högre utveckling däraf.

Praktiskt tillbakavisas visserligen dessa tendenser genom statistikens storartade yttre och inre utveckling dag från dag efter de gamla linjerna. Men härtill torde behöfvas en teoretisk gensaga. Denna ger sig bäst genom en undersökning af statistikens väsen och uppgifter ur kunskapsteoretisk synpunkt.

Ett bidrag till en sådan undersökning vill efterföljande lilla skrift lämna.

*Förf.*

## Innehållsförteckning.

KAPITEL I.

Sid.

KAPITEL I.

## Den nuvarande krisen inom statistiken.

Ingen gren af mänskligt vetande har haft så svårt att bli klar på sig själf och vinna vetenskapligt erkännande som statistiken, samtidigt med att den öfverträffat väl alla andra i utveckling och praktisk tillämpning. En underlig motsägelse, som fyller ett af de märkligaste kapitlen uti historien om vetenskapernas irrfärder. Statistiken är som vetenskap jämförelsevis ung. Men den har redan en gång som fjäriln utbytt sin gamla skepnad mot en ny och hotas nu, denna gång emot sin natur, med att få göra detsamma omigen.

Det är jämnt två tredjedels sekel, sedan KNIES utgaf sin skrift »Die Statistik als selbständige Wissenschaft. Zur Lösung des Wirrsals in der Theorie und Praxis dieser Wissenschaft» (1850). Den kom som en förlossning ur en nästan hundraårig förbistring, men naturligen var den som alltid i dylika fall blott den mogna frukten af tankarnes arbete i det tysta hos flera samtida forskare. Motsatserna i uppfattningen af hvad statistik är voro, trots försöken att hålla dem samman, alldeles oförenliga, ty de bottnade uti två skilda kunskapsgrenar, hvilka endast af en på namnet beroende tvångsföreställning höllos ihop. Statistiken uppkom som ett nytt ämne vid de tyska universiteten i slutet af 1600-talet med CONRINGS († 1681) i Göttingen föreläsningar över »Staatsmerkwürdigkeiten», sedan fortsatta af ACHENWALL († 1772) och SCHLÖSSER († 1809) och hela den s. k. Göttingerskolan. Men samtidigt påbörjades en praktisk statistik beträffande födelser, dödsfall och lifslängd i England (GRAUNT † 1674 och PETTY † 1687), Tyskland (KASPAR NEUMANN † 1715 och SÜSSMILCH † 1767), Sverige (WARGENTIN † 1783) och annorstädes, hvilken, af PETTY kallad »politisk aritmetik», snart fick namnet statistik äfven den.

En tid lång bekymrade sig universitetsstatisiken föga om denne konkurrent, upptagen som den var af den svåra boskillnaden med historien. Den politiska aritmetiken affärdades med glåpord om dess utöfvare såsom »Tabellenknechte» o. dyl. Själf försmådde denna universitetsstatistik siffror och tal och ville blott med ord skildra sitt föremål, staten och statsmärkvärdigheterna. Men det praktiska lifvets behov (började tontin- och lifförsäkringar) samt staternas intresse för exakta sifferuppgifter rörande alla angelägenheter gåfvo denna riktning ständigt ny näring. Samtidigt uppstodo, särskildt i Frankrike, allt flere vetenskapsmän, som omfattade densamma. Förgäfves sökte den tyska universitetsstatistiken vidga sitt område och upptaga åtminstone i någon mån äfven denna siffermässiga statistik. Oredan blott tilltog och statistiken blef som vetenskapen om »det närvarande tillståndet» (den gegenwärtigen Zustand) ett slags encyklopedi öfver allt hvad stat och samhälle rör.

Det var under denna allmänna oklarhet, som Knies' skrift kom som det befriande ordet. Han påvisade, att de två riktningar, som länge gått jämsides under samma benämning och betraktats som en enhetlig vetenskap, i verklighet voro två totalt skilda discipliner — statskunskap (Staatenkunde) och statistik. Orsak till sammanblandningen var utom namnet det gemensamma området, staten och det mänskliga samhället. Man förbisåg, att det är olika delar af detta vida område och olika sidor af samma företeelser därinom, som hvardera vetenskapen odlar, med däraf följande olika framställningssätt och metod: i ena fallet så godt som uteslutande beskrifning på grund af rättssatser, i andra öfvervägande siffermässig framställning på basis af räkning och mätning. Olikheterna mellan de båda disciplinerna äro sålunda vida större än den likhet, som gemensamt forskningsfält innebär. Sedan en gång dessa åtskillnader klargjorts och tillika en boskillnad i namn uppfunnits — och det var kanske det starkast verkande — så upphörde snart nog och trots de gensägelser, som Knies' skrift rönte äfven från framstående statistiker [1], den oreda, som stått omkring

[1] Så har Wappæus uti sina föreläsningar, senare utgifna af Gandil under titel Einleitung in das Studium der Statistik, Leipzig 1881, alltjämt kämpat för den Achenwallska uppfattningen, men måste samtidigt erkänna tillvaron af ett annat slags statistik än Göttingerskolans, nämligen »allmän komparativ statistik», hvars material och uttrycksmedel äro tal och siffror. Detta är

statistiken och för tillfället också striden om denna vetenskap. Statskunskap blef en disciplin för sig och statistik en för sig.

Hvad statistiken sålunda är som själfständig vetenskap utan sammanblandning med andra har kort och klart uttryckts af Moreau de Jonnès i den eleganta definitionen: »La statistique est la science des faits sociaux exprimés par de termes numériques» [1]. Knies delar denna uppfattning, men ansluter sig äfven till den af Quetelet och Dufau uppställda fordran, att statistiken skall vara liksom en samhällets fysiologi med uppgift att uppdaga och förklara lagbundenheten och orsakssammanhanget i dess företeelser [2]. Dock protesterar han emot, att statistiken kan omfatta äfven naturvetenskapliga ting, något hvartill ansatser förefinnas hos Quetelet. Att siffermässigt framställa alla mänskliga förhållanden, som låta sig i tal uttryckas, samt att däri konstatera lagbundenhet, när sådan finnes, är statistikens innehåll och uppgift enligt denna från allt obehörigt påhäng renade uppfattning af densamma. Det är i grunden samma åskådning som redan Süssmilch på sitt naiva vis förut uttalat. Vi skola finna, att denna uppfattning af statistiken står sig äfven för vår tid och, som jag hoppas, för all framtid.

Vid sidan af denna vetenskapliga uppfattning af statistiken framträder tidigt en annan, afseende dess praktiska betydelse för staten. Det är ingen mindre än Napoleon, som präglat den genom de bekanta orden: »la statistique est le budget des choses et sans budget point de salut». Denna karakteristik afsåg icke att ge en definition på statistiken. Den uttrycker endast dess uppgift och betydelse för statslifvet. Men för förvaltningen, inom hvars olika grenar under 1800-talet statistik började i stor omfattning bedrifvas, var denna i verkligheten närmast en förvaltningsredogörelse och ett slags budget. Denna administrativa statistik har,

---

blott ett sista försök af den gamla skolans män att uti sig upptaga den ur »politisk aritmetik» och »administrativ statistik» framgångna nya självständiga statistiken.

[1] Éléments de statistique, Paris 1847, s. 1.

[2] De båda sistnämnda författarnes tankar i detta afseende framgå redan af titlarne på deras ifrågavarande verk. Quetelet kallar sitt sista stora sammanfattande arbete: Physique sociale ou essai sur le développement des facultés de l'homme (Bruxelles 1869); Dufau åter sitt: Traité de statistique ou théorie de l'étude des lois, d'après lesquelles se développent les faits sociaux (Paris 1840).

särskildt i senaste tid, börjat kallas »praktisk statistik» samt ställas i motsats till den vetenskapliga, som sysslar allenast med bearbetningen af det material, som den förra lämnar. Den förmenas därför stå på ett lägre plan och betraktas såsom icke tillhörande vetenskapen. Huru orimlig en dylik uppdelning är, torde emellertid utan vidare inses, om man öfverför densamma på andra kunskapsområden t. ex. botanik och geologi. Inom dessa utgöra de primära observationerna och därpå följande beskrifningar och klassificeringar en hufvuddel af respektive vetenskaper själfva. Det är i högsta måtto oberättigadt att annorlunda förfara med statistiken.

Men medgifvas måste, att förvaltningssynpunkten kan träda så i förgrunden, att statistikens vetenskapliga sida bortglömmes — äfven om arbetet tekniskt bedrifves med all den omsorg, som vetenskapen kräfver. Detta sker, när hvarje gren af statistik isolerar sig inom sitt område och betraktar det som en sak för sig utan samband med de öfriga områden för statistik, som inom andra förvaltningsgrenar bearbetas. Så var allmänt fallet, när den administrativa statistiken uppväxte under första hälften af 19:de århundradet. QUETELET sökte motverka detta medelst upprättandet af en statistisk centralbyrå för de olika grenarne samt därtill lägga en gemensam vetenskaplig grund för desamma. Den förra tanken har allmänt vunnit efterföljd, den senare har glömts bort och därmed också det enande bandet. För samtliga grenar af denna statistik erkänner man visserligen ett kollektivnamn: »den officiella statistiken», men i verkligheten ser man som oftast ej annat än de många olika grenarne, befolkningsstatistik, rättsstatistik, kommunal statistik, ekonomisk statistik af flera slag o. s. v. För denna uppfattning gifves det alltså icke någon statistik utan blott »statistiker», så många som de förvaltningsgrenar äro, som bedrifva statistik, såsom för öfrigt redan WAPPÆUS riktigt anmärkte [1]. Och som följd häraf kan icke heller någon statistisk vetenskap finnas i den mening, som QUETELET, KNIES och andra tänkte sig densamma.

[1] Anf. arb. s. 46. — Ett intressant och fullt konsekvent uttalande i denna riktning från vår tid återfinnes hos THEOFIL ANDERSSON: Några synpunkter i fråga om statistikens ställning inom den svenska centralförvaltningen, uti Festskrift till Pontus Fahlbeck, 1915, s. 1 ff.

Så vådligt detta kan se ut för statistiken som vetenskap, så är det dock icke därifrån, som den största faran hotar. Denna förvaltningsmässiga uppfattning kan spränga den enhetliga organisation, som den administrativa statistiken under inflytande af de nydanande tankarne i midten af förra århundradet fick uti de centrala byråerna. Dessa kunna inskränkas och den officiella statistiken delas upp på de skilda ämbetsverk, som närmast utföra observationerna och producera materialet. Tendenser därtill förekomma icke minst i vårt land. Men detta inverkar blott föga på statistiken som vetenskap. Den stannar icke inom den officiella statistikens råmärken och kan ej nöja sig med uppgiften att vara endast ett socialt bokhålleri och en tjänarinna till det praktiska lifvet. Den har rent kunskapsteoretiska syften jämte de praktiska, hvilka den aldrig kan släppa. Huru skulle människoanden, som för att tillfredsställa sin vetgirighet genomforskar himlahvalfvets rymder och hafvens djup och all jordens rund, uppge krafvet att räkna och mäta de mänskliga tingen samt finna lagbundenheten i deras mått? Det strider mot vetandets egen natur. Icke heller lär den uppgifva forskningen efter den organiska enhet, som förbinder alla samhällsföreteelser till ett lefvande helt, och som kan och bör studeras lika väl som de enskilda delar, hvaraf det består. Ty först därigenom blir statistiken den »physique sociale» och den »exakta samhällslära», som den sträfvar att bli.

Det är icke från detta håll, som den största faran hotar och den oreda kommit, som nu liksom på Knies' tid och till en del på samma sätt hemsöker statistiken.

Naturvetenskaperna ha börjat i stor utsträckning betrakta och behandla sina föremål som numeriska massor samt underkasta dem liknande metoder som den, hvilken statistiken tillämpar på sociala massor. Så har skett sedan länge inom meteorologien och nu senast inom biologi och astronomi. Och i båda de sistnämnda fallen ha de författare, som tagit upp detta betraktelsesätt, gifvit som inledning till sina banbrytande undersökningar på respektive områden en »statistikens teori», W. Johannsen genom en synnerligen klar framställning af variationsräkningen efter binomialformelns skema[1] och C. V. L. Charlier genom en egen mate-

[1] Elemente der exakten Erblichkeitslehre mit den Grundzügen der biologischen Variationsstatistik, Jena 1909; 2 Aufl. ibid. 1913.

matisk teori om massor [1]. På samma sätt har en massbehandling, som kallas statistik, börjat tillämpas inom mekaniken [2] och thermodynamiken [3]; och detsamma är väl snart att vänta inom fysikens hela område efter de uttalanden att döma, som MAX PLANCK härom fällt. Den nu, som det synes, bevisade förekomsten af atomer och molekyler torde ge anledning till masskalkyler, som likna de statistiska. I sanning statistiken har fått, att döma efter detta, ett omätligt område. Snart intet finnes mellan himmel och jord, som ej kan betraktas som statistik. Orimligheten häraf är emellertid uppenbar och springer bäst i ögonen, om man erinrar sig den betydelse, som statistiken både historiskt och etymologiskt haft af »statsmannakunskap» — af »statista», statsman — eller, enligt modern terminologi, af »exakt samhällslära». Mellan den ursprungliga statistiken och all denna nya är ett oöfverstigligt svalg befäst. Ändock skall allt föras under en hatt. Ej underligt, om häraf oreda uppstår.

Men förbistringen inskränker sig icke härtill.

När framstående statistiker skrifva statistikens teori och ge ut läroböcker däri, skänka de oss matematiska afhandlingar med exempel från statistiken. Redan LEXIS' på detta område banbrytande skrift: »Zur Theorie der Massenerscheinungen in der menschlichen Gesellschaft» [4] är af detta slag och likaså HARALD WESTERGAARDS »Statistikens Teori» [5], hvilken ger en ypperlig framställning af den på lyckospelet byggda sannolikhetsläran och af exponentiallagen, tillämpade på enstaka fall af sociala massor. Ett annat arbete af detta slag, ehuru ej så matematiskt anlagdt, är AL. KAUFMANNS »Theorie und Methoden der Statistik» [6]. Men icke är detta statistik i den mening, DUFAU och KNIES fattade nämnda vetenskap, eller som en social vetenskap och en, låt vara siffermässig, samhällslära. Och ännu mer måste detsamma

---

[1] Grunddragen af den matematiska statistiken uti Statsvetenskaplig tidskrift 1910 samt flera senare afhandlingar.

[2] Se t. ex. R. H. WEBER und R. GANS, Repertorium der Physik II: Kapillarität, Wärme, Wärmeleitung, kinetische Gastheorie und statistische Mechanik, Leipzig 1916.

[3] H. A. LORENTZ, Les théories statistiques en thermodynamique, Leipzig 1916.

[4] Freiburg 1877.

[5] 2 Udg. København 1915.

[6] Tübingen 1913.

sägas om en BLASCHKES [1] och en FORCHERS [2] arbeten, hvilka helt och hållet äro högre matematik. De engelska statistikerna, PEARSON, YULE, EDGEWORTH, förfara på samma sätt utan att märka, att det är icke statistik utan en gren af matematik, som sålunda bearbetas och utges för statistik. Endast BOWLEY, ehuru inne på samma väg, gör härifrån ett beaktansvärdt undantag uti sitt förträffliga arbete »Elements of statistics» [3], där åt den verkliga statistiken inrymmes den plats den bör ha, och den matematiska teorien behandlas för sig.

Det är under dessa förhållanden ej underligt, om det står strid om statistiken och råder en begreppsoreda ej mindre än på KNIES' tid.

Statistiken identifieras med den kunskapsmetod, som den liksom flera andra vetenskaper använder, den numeriska kunskapsmetoden. Och genom denna metods utveckling till högre matematik hotas statistiken af att förvandlas därtill eller, då detta omöjligen låter sig göra, nedsättas till en forskning, som ej anses värd namnet vetenskap. Det är på så sätt som den administrativa statistiken, d. v. s. den primära statistiska forskningen, hvilken brukar metoden blott i dess enklaste former, fått namn af »praktisk statistik», hvarmed förstås, icke blott att den har praktisk kunskap till närmaste syfte utan också att den är något annat och lägre än »vetenskaplig statistik», som förmenas bestå uti högre matematisk behandling af massor. Härigenom har uppstått ett svalg mellan den verkliga statistiken och dess förmenta teori. Den förra står främmande för den senare och denna ser ned på den andra som halft banausisk och ovetenskaplig eller, som den kallats, »gemeine» statistik. Sådant är icke till gagn för statistiken, ty den behöfver otvifvelaktigt en eller rättare två teorier, en rörande observationstekniken och en annan för de vunna observationernas behandling. Utan sådant teoretiskt underlag kan icke den praktiska statistiken bevara sin vetenskapliga prägel. Men teorien får icke föra öfver till andra vetenskaper, nu högre matematik, äfven om i enstaka fall sådan kan vara af nöden. För statistiken i sin helhet är densamma obehöflig och skulle

---

[1] Vorlesungen über mathematische Statistik, Leipzig 1906. Detta arbete innehåller mest försäkringsmatematik.

[2] Die statistische Methode als selbständige Wissenschaft, Leipzig 1913.

[3] London 1901 samt i senare upplagor 1902 och 1907.

dessutom göra denna till en terra incognita för icke blott den stora allmänheten, som med ifver betjänar sig af dess resultat, utan äfven för flertalet statistiker, nämligen alla dem som icke äga matematisk läggning och skolning. Slutligen är det icke möjligt att komma ut ur nu rådande förvirring utan klar boskillnad mellan statistiken som självständig vetenskap och den metod, som usurperat dess namn.

Men för att begrunda de nu anförda åskådningarna är nödvändigt att taga den allmänna kunskapsmetod, som statistiken liksom flera andra vetenskaper använder, litet närmare i sikte — den numeriska kunskapsmetoden.

KAPITEL II.

## Den numeriska kunskapsmetoden.

Kvaliteten slår öfver i kvantiteten, kvantiteten i måttet — så lyder ett af den Hegelska filosofiens orakelspråk. Afkläder man det dess dialektiska dräkt, så betyder det närmast, att tanken på sin väg till insikt om de företeelser, som möta den, fordrar deras kvantitativa bestämmande till tal och mått. Denna fordran är mycket allmän, d. v. s. framträder beträffande en stor mängd för att ej säga de allra flesta kunskapsområden. Vissa vetenskaper såsom fysik, kemi, astronomi, fysiologi gå helt och hållet upp uti denna fordran. För den mekaniska uppfattning, som behärskar dem, är kvantitativ bestämning af företeelserna deras hela förklaring och allt hvad man eftersträfvar. Sammalunda kräfva de vetenskaper, som behandla den lefvande naturen och däribland människan i hennes egenskap af naturväsen, såsom botanik, zoologi, anatomi, biologi, medicin, i större eller mindre omfattning kvantitativ bestämning af företeelserna. Hvad slutligen de humanistiska vetenskaperna beträffar utom statistiken, så uppställa de i allmänhet ej denna fordran. De anse sig äfven härförutan kunna komma till klarhet om människan och den af henne frambragta världen: stat, rätt, litteratur, skön konst, ekonomi o. s. v. Men så allmän är kvantitetens kategori, att väl knappt någon af de företeelser, som dessa vetenskaper hvar för sig behandla, ej har en kvantitativ sida, hvilken emellertid af nämnda vetenskaper vanligen lämnas obeaktad. Ty om ej annat, så äro företeelserna af samma slag många, eller bestå af delar, och kan då hvar och en af dem tilläggas predikatet en, ett och hela deras slag ett tal, motsvarande enheternas summa. Med andra ord, de kunna åtminstone räknas och på detta sätt kvantitativt bestämmas. Därför gäller om dem som om allt annat

Lord KELVINS bekanta ord: »When you can measure what you are speaking about and express it in numbers, you know something about it».

Detta är den numeriska kunskapsmetoden i dess första och grundläggande form. Den äger sin tillämpning på hvarje mångfald af likartade individer och fall. Beträffande en företeelse, som förekommer blott en gång eller i ett exemplar, har den tydligen ingen användning. Icke heller har den användning, då hvarje enskildt fall och hvarje exemplar äro absolut lika alla andra, såsom förhållandet är med en mängd naturföreteelser t. ex. stenens fall, vattnets frysningspunkt på gifven höjd, de kemiska förbindelsernas ekvivalenter o. s. v. i oändlighet. Endast föremål och fall, som existera i större antal samt vidare variera i afseende på förekomst eller storlek, höra under denna metod. Men som detta är händelsen med otaliga företeelser, både döda och lefvande, så har den en alldeles ofantlig användning. I det praktiska lifvet har densamma också varit i bruk, allt sedan ett ordnadt samlif och en mera utvecklad hushållning funnits. För dessa är en enkel räkning af förefintliga personer och ting ofta nog allt som behöfs för den nödiga kunskapen om dem. Det är så ännu idag i många fall, såsom all bokföring och en mängd statistiska data nogsamt lära. Vetenskapen åter har först sent börjat använda denna metod. Man torde kunna räkna begynnelsen däraf från den politiska aritmetikens, d. v. s. statistikens uppkomst under 1700-talet. Ty statistiken var den första vetenskap, som i stort använde denna metod, med den följd som ofvan omtalats. Men från midten af det nittonde århundradet upptages den numeriska metoden allmänt utaf naturvetenskaperna, meteorologi, astronomi, biologi, fysik o. s. v. och utvecklas nu till ett konstrikt instrument att bestämma företeelsernas kvantitativa sida — utom och vid sidan om de speciella metoder att finna tingens mått, som hvar och en af dessa vetenskaper för sig utbildat och alltjämt brukar. Äfven inom andra humanistiska vetenskaper än statistiken har metoden i senaste tid kommit till användning såsom inom filologien för bestämmande af ords och ordformers förekomst och inom arkeologien fynds och fyndorters. Den numeriska kunskapsmetoden har sålunda en alldeles oerhörd utbredning och användbarhet.

Men den stannar icke vid blotta räkningen af tingen.

Till räkningen, som är den första och allmännaste operationen vid denna kunskapsmetod, kommer i en mängd fall som en andra operation mätningen, fastställande af storleken. Tingens kvantitativa sida är i första hand antal och mängd, därnäst storleken, uttryckt i längd- eller yt- eller annat mått. Stundom är den första operationen tillräcklig för att gifva den äskade kunskapen, ofta kräfves därtill äfven den andra. Det förra är vanligen händelsen, då föremålet är inträffade fall, det senare, då det utgöres af ting, som äga utsträckning och vikt. Men vare sig det är nog med blott räkning eller därtill behöfves äfven mätning, så äro dessa operationer och de genom dem vunna resultaten vanligen blott språngbrädan, hvarifrån särskildt vetenskapen höjer sig till en fullständigare insikt om kvantiteterna. Resultatet af dessa första operationer är nämligen summor af enskilda fall eller ting och deras storlekar, eller hvad man kallar *en numerisk massa.* I det praktiska lifvet kan det ej sällan vara nog med att känna denna massa. Den uttrycker i och för sig de maktmedel och resurser eller skador och besvärligheter, som stat och samhälle ha att räkna med i deras handel och vandel, liksom i det enskilda lifvet den ekonomiska ställningen och arbetets resultat m. m., som äro för en hvar af vikt att få veta.

För vetenskapen förslår i regel detta ej. Den söker i all kvantitativ bestämdhet *måttet,* den »typiska storheten» och det »typiska talförhållandet». Vetenskapen vill af massan, som innehåller de enskilda individernas och fallens mått, uppsöka företeelsens allmänna mått, om ett sådant finnes, och i motsatt fall konstatera detta. Måttet, det generella måttet, är metodens slutprodukt och målet för densamma. En förutsättning för vinnande af det allmänna måttet är emellertid, att räkningen fortsättes tillräckligt länge, och att alltså massorna äro stora nog för att låta den s. k. »stora talens lag» verka. Ty endast därigenom komma de enskilda individernas och fallens motsatta afvikelser att neutralisera hvarandra eller de få stora afvikelserna liksom att drunkna uti de många små, hvarigenom företeelsens allmänna mått kan klart framträda. Å andra sidan får massan icke heller vara för stor, sträckande sig ut öfver passande tids- och rumsgränser, hvarigenom inre naturliga åtskilnader utplånas och måttet blir blott en abstraktion.

De numeriska massornas mått äro väsentligen af två slag — *relativa tal* och *medeltal*. De förra uttrycka talförhållandet mellan två massor, som på ett eller annat sätt stå i samband med hvarandra, de senare det ur massan abstraherade genomsnittet eller typen. De relativa tal, som utgöra mått på företeelserna, uppkomma på olika sätt. Ett sådant är, då delen sammanställes med det hela t. ex. stadsbefolkningen med hela folket eller delarne inbördes såsom stadsbefolkningen med landtbefolkningen. Ett annat består uti sammanställningen af två massor, som på något vis stå i funktionsförhållande till hvarandra. Detta funktionsförhållande kan vara så innerligt som grund och följd t. ex. utsäde och skörd, sjukdom och död i samma sjukdom, men också mera löst i olika grader såsom födelser bland kvinnor i födande ålder eller ännu lösare såsom födelser, dödsfall, brott i hela folkstocken. Äfven massor, som icke ha annat samband med hvarandra än samvaro i tid eller rum, kunna naturligen på lika sätt sammanställas till relativa tal, men liksom själfva sammanställningen mestadels är ren konstruktion, så äro äfven de däremot svarande relativa talen rätt värdelösa. Endast de relativa tal, som uttrycka förhållandet mellan på något sätt i sak samhöriga massor, äro verkliga mått på företelserna. Och ju innerligare sambandet mellan de två i relation satta massorna äro, dess bättre återgifva de relativa talen i form af bråk eller procent de ifrågavarande måtten. Under alla förhållanden ge dessa bråk såsom »koefficienter» för företeelsen i fråga en kort numerisk upplysning därom och tilllika en formel, som tillstädjer jämförelse med liknande företeelser i annan tid och på annan ort (i andra länder).

Det andra stora slaget af numeriska mått bilda medeltalen. Som räkneoperationer skilja sig dessa ofta föga eller intet från de relativa talen. En massa divideras uti en annan massa, såsom när fråga är om medellängden hos en befolkning. Men båda massorna, i detta fall antalet individer och de olika kroppslängderna, uttrycka egenskaper, som återfinnas hos hvarje individ, hvilka i medeltalet liksom förtätas till en enda kroppslängd hos den som individ tänkta befolkningen. Därigenom blir medeltalet liksom koefficienterna ett lättvindigt uttryck för den förevarande egenskapens eller tingets storlek, som man därförutan skulle ha svårt att fatta, och på samma gång ett enhets-

mått på dem, förutsatt att de äga ett sådant. Medeltalet är nämligen liksom det relativa talet facit af en ren räkneoperation och kan gälla lika väl företeelser, för hvilka intet allmänt mått finnes som dem, som äga ett sådant. Medeltalet är i detta fall blott »ett genomsnitt». Så är t. ex. medeltalet af de existerande staternas ytinnehåll eller folktal, världens handelsflottor, ett helt folks genomsnittsålder o. s. v. intet mått på företeelsen ifråga, endast ett genomsnittstal. Men där ett normalmått verkligen gifves, omkring hvilket de enskilda individernas mått variera, är medeltalsberäkning den genaste vägen att finna detsamma.

Ej sällan äro emellertid variationerna bland de individuella måtten, som ingå uti massan, äfven i detta fall så stora, att det enkla medeltalet blir otillfredsställande. Samma medeltal kan framgå af två alldeles olika sammansatta massor. Man måste därför samtidigt känna massan, hvars medelvärde sökes, eller rättare dess inre fördelning. Därigenom sättes man i stånd att på olika sätt afhjälpa medeltalets brister som blott räknestycke. Detta sker genom att tillika med medelvärdet angifva maximum och minimum af ingående storlekar eller ännu bättre genom att konstatera afvikelserna från medeltalet, positiva och negativa, samt angifva deras medelvärden. Man kan äfven så att säga hyfsa själfva massan genom att utesluta extrema afvikelser eller taga det s. k. »median (central) värdet» d. v. s. storhetsmåttet i midten af massan med ett lika antal fall med högre och med lägre värden på ömse sidor. Ett annat sätt är angivande av »det tätaste värdet» eller »normalvärdet», d. v. s. det öfvervägande flertalets medeltal, hvilket motsvarar hvad i allmänna föreställningen menas med medeltal och medelvärde utan all beräkning däraf. Slutligen må nämnas det s. k. »vägda medeltalet», hvilket framkommer genom massans hyfsning till inre likvärdighet enligt vanlig alligationsräkning.

På olika sätt kan sålunda af det aritmetiska medeltalet, då det icke omedelbart ger ett tillfredsställande uttryck för måttet, ett sådant vinnas genom ett närmare studium af massan, hvaraf det framgår. Vill man uppnå en åskådlig och fullt tydlig föreställning om bådadera, brukas med fördel en framställning i bild. På två axlar, motsvarande den ena antalet individer eller fall, den andra dessas storleksmått eller tidsföljden, fördelningen i rummet o. s. v., uppföres massan del för del. Flera olika slag

af diagram finnas. Det vanligaste och för medeltalets mått bästa är »dispersionskurvan». I den mån medeltalet närmar sig eller verkligen uttrycker det typiska måttet, följer härvid bilden mer och mindre binomialteoremets symmetriska skema. Men äfven i detta fall kunna olikheter förekomma, allteftersom dispersionen, d. v. s. variationerna äro små eller stora. Under alla förhållanden har man då fått det »typiska mått», som den numeriska kunskapsmetoden sätter som sitt mål — inom gränsen af en elementär matematisk behandling af materialet.

Från nu i korthet beskrifna enkla tillämpning af denna metod har man af olika skäl skridit till en mera djupgående matematisk utveckling däraf. Som metoden rör sig uteslutande med siffror och söker tingens kvantitativa bestämdhet, är dess förvandling till högre matematik näraliggande och i vissa fall äfven nödvändig för uppnående af dess syfte, konstaterande af de variabla tingens och företeelsernas mått. Tidigast var det väl matematiskt anlagda statistiker, som förde metoden in på dessa vägar, dels af intresse för de problem, som därvid erbjödo sig och lusten att återföra de enklare matematiska uttryckssätten till högre, dels af lifförsäkringsväsendets behof af noggrannare sannolikhetskalkyl än den, som de vanliga mortalitetskoefficienterna förmå lämna. Senare kommo naturvetenskapsmännen och funno i den numeriska kunskapsmetoden ett ypperligt instrument för sina forskningar på skilda områden. Men som de mått, hvilka här afsågos, behöfde en långt större noggrannhet än den, som inom statistiken och för mänskliga förhållanden är nödig, så kräfde de från början en finare utarbetning af metoden och alltså högre matematik. Slutligen ha äfven matematici ex professo börjat intressera sig för denna metod. Den numeriska massan och dess mått eller typen med sina variationer äro storheter, som kunna underkastas djupgående matematisk behandling.

Dock gäller detta, som det synes, icke hvilka massor som helst utan blott *de typiska,* d. v. s. de som utgöra tillfälliga variationer omkring en typ som mått. Åtminstone är det från dem, som teorien utgått och på dem den uppbyggts. Fechner, som är banbrytaren ifråga om nu berörda utbildning af den numeriska metoden, begränsar densamma sålunda från början till de kollektivföremål (= massor), som bestå af ett obestämdt antal rent tillfälligt (»nach Zufall») varierande exemplar, sammanfattade uti ett art- eller

släktbegrepp [1]. Och LEXIS, den andre märkesmannen i denna forskning, fasthåller samma begränsning, då han uppdelar massorna uti »generiska», som beherskas af bestämda kända orsaker, och »konkreta», som blott styras af tillfälliga och okända sådana [2], eller, såsom han på ett annat ställe grupperar dem, uti »bundna» och »obundna» oscillatoriska massor [3]. Blott de sist nämnda, som tillfälligheter varierande, utgöra grundlag för en teoretisk behandling af den numeriska metoden, de andra ej — något som naturligen icke hindrar, att äfven på dem samma formler kunna (försöksvis) användas, ehuru dessa formler ej däraf framgått. Denna djupgående behandling har emellertid varit olikartad. Så vidt vi förstå, är det väsentligen på två vägar, man gått fram, ehuru problemet, såsom redan GAUSS framställde det genom sin s. k. lag om afvikelser från aritmetiska mediet, naturligen är ett och samma.

På den ena af dessa vägar utgår man från massan, sådan hon empiriskt föreligger. De däri ingående individuella exemplaren eller enheterna ordnas efter storleken i grupper af olika eller lika omfattning. Man konstaterar med anledning däraf olika slag af massor, symmetriska och osymmetriska af flera slag, samt utvecklar så en teori om massan och dess fördelning samt det eller de däri framträdande typiska måtten. Särskildt framställas härvid de ofvan anförda slagen af medeltal i allmänna formler. FECHNER är som matematiker föregångsmannen på denna väg [4], som sedan LIPPS, YULE, och, såsom det synes, äfven PEARSON och CHARLIER fullfölja och fulländа. Den bär direkt upp till högre matematik. Men härvid sammanträffar den, trots den olika utgångspunkten, med den andra vägen för massans och typens fortsatta behandling uti sannolikhetsräkningens dispersionsteori.

---

[1] Kollektivmasslehre, Leipzig 1897, s. 3.

[2] Zur Theorie etc., s. 4.

[3] Abhandlungen zur Theorie der Bevölkerungs- und Moralstatistik, Jena 1903, s. 170 f., 182. (Über die Theorie der Stabilität statistischer Reihen.) Jämte oscillatoriska massor gifvas äfven »evolutoriska», hvilka förändras i en bestämd riktning. Äfven dessa massor, till hvilka de flesta statistiska hörn, ligga utanför teorien.

[4] Som genial empiriker måste FRANCIS GALTON (Heriditary Genius, London 1869, och Natural Inheritance, London 1889) nämnas främst i fråga om numeriska massors behandling på detta vis.

På denna andra väg, rakt motsatt den förra, utgår man vid sin betraktelse icke från massan, ehuru denna empiriskt är ett prius, utan från måttet-typen såsom ideellt taget det primära med massan som afvikelser därifrån eller, såsom det med ett olyckligt namn heter — »fel» [1]. Man har kommit till detta betraktelsesätt från sannolikhetsräkningen, såsom denna utvecklats med tillhjälp af lyckospelet. Här hade man nämligen uti talförhållandet mellan svarta och hvita kulor eller tärningens sidor med olika antal ögon o. s. v. de olika möjligheterna eller den fasta typ, omkring hvilken de enskilda dragningarna eller kasten rent tillfälligt gruppera sig som variationer (fel). Man fick härigenom en mönstertyp och en mönstermassa, med hvilka som likare de empiriska massorna och deras mått kunde jämföras och bedömas. Den numeriska metoden kom härigenom att identifieras med sannolikhetsräkningen, dess massa och typ. Och som vidare statistiken betjänar sig hufvudsakligen af nämnda metod, öfverfördes identifieringen med sannolikhetskalkylen äfven till den. Lyckospelets teori, ursprungligen med blott två möjligheter, blef statistikens teori. Detta gick så mycket lättare för sig, som sannolikhetsräkningen först användes på statistiskt material (dödsfall och åldersgrupper) i och för beräkning af tontiner och annan lifförsäkring. Redan QUETELET är sålunda inne på denna väg, och en mängd framstående statistici ha följt den samt öppnat nya utsikter för densamma, främst LEXIS och WESTERGAARD, hvilken senare äfven grundligt experimenterat med lyckospelet för att utröna dess lagar och former.

Följderna af detta betraktelsesätt utaf massan och dess mått blefvo för den numeriska metoden och dess tidigast kända tillämpning, statistiken, högst märkliga och vidtgående. En af dessa är, att man så att säga övergifvit »kvantitetens kategori» för »kausalitetens». Anledning härtill är, att i lyckospelet och den därpå fotade sannolikhetsräkningen talförhållandet mellan de olika möjligheterna verkar som konstant orsak, medan dragnin-

[1] Denna benämning, som hämtats från stjärnobservationer och träffarne vid målskjutning samt därifrån upptagits af sannolikhetsräkningen, har påförts statistiken tillika med denna. Men att kalla t. ex. de män, som äro någon cm. lägre eller högre än nuvarande normallängden hos den vuxne svensken (173 cm.) för fel, är dock mer än lofligt inadequat. Aldra helst då den rätta benämningen »afvikelse, variation» är allbekant.

garna eller kasten återspegla rent tillfälliga sådana. Genom att alltså inpressas uti lyckospelets schema ha typen och massan, som äro kvantiteter, transponerats till orsaker: »konstanta» och »tillfälliga». Statistiken, som handlar om sociala numeriska massor och typer, blir icke längre en lära om de mänskliga tingens antal, storlek och mått utan om deras orsaker eller rättare därom, huruvida i dem råda tillfälliga eller icke tillfälliga orsaker. Ty längre räcker icke den på lyckospelet grundade kausalhermeneutiken [1]. Däremot leder denna teori till en spekulation öfver »det tillfälliga» af både metafysisk och kunskapsteoretisk art, hvilken af olika forskare med intresse och framgång omfattats [2].

En annan följd af denna utveckling utaf den numeriska metoden är, att den som nämndt öfvergår till högre matematik. Detta följer väl redan af sannolikhetskalkylen som rent matematisk disciplin, men också däraf, att lyckospelets enkla schema med blott två möjligheter sällan återfinnes i verkligheten och särskildt ej i människornas värld. Endast några få mått och massor, strängt taget blott födelsernas kön, följa detta schema. De allra flesta mänskliga företeelser låta icke inpassa sig däri, sådant det i sin enkla form är. Därför måste det vidare utvecklas såsom »variationsräkning» och annan högre kalkyl för att kunna motsvara de verkliga måttens asymmetri. Både den ena och den andra af de anförda vägarne leder sålunda upp till högre matematik. Här mötas båda, massteorien och sannolikhetskalkylen eller variationsräkningen, som skilda sidor af samma numeriska metod i dess högsta utveckling.

[1] »Die Aufgabe der statistischen Untersuchung besteht aber gerade darin, die Wirkung der konstanten Ursachen von derjenigen der zufälligen herauszulösen» (AL. KAUFMANN, anf. arb. s. 464). Denna karaktäristik af statistikens uppgift stämmer illa med den eljest angifna såsom »Messkunst», (ibid. s. 1), men följer af förblandningen med sannolikhetsräkningen och återkommer därför öfverallt i detta liksom i andra arbeten tillhörande samma riktning, ss. WESTERGAARDS anf. arbete, hvilket alltigenom anlägger orsaks-synpunkten.

[2] Bland de senaste arbeten af detta slag må anföras den intressanta skriften Die Analyse des Zufalls af H. E. TIMERDING, Braunschweig 1915 För öfrigt ha flera nyaste tidens filosofer (WINDELBAND, WUNDT, SIGWART o. a.) riktat sin uppmärksamhet på det tillfälliga och dess komplement sannolikheten och därigenom äfven på statistiken.

Ännu en användning af den numeriska metoden är den i senaste tid utbildade »korrelationsräkningen». Denna afser att finna måttet på den växelverkan, hvari två eller flera företeelser stå till hvarandra, i det att en massa sättes i relation till en annan massa hos samma eller ett annat föremål för att utröna, om de i sina växlingar följas åt positivt eller negativt eller icke alls, m. a. o. om ett funktionsförhållande af något slag råder dem emellan. Ofta röjer äfven en flyktig blick på tvenne talserier, huruvida ett sådant samband finnes mellan två företeelser. Ej sällan är det åter ett öppet spörsmål, om något samband mellan dem äger rum. Allmänt kända och diskuterade exempel härpå äro solfläckar och norrsken, ögonens färg och hårets, lifslängd och storlek bland människor och djur, insättningar i sparbankerna och familjernas barnantal o. s. v. Tidigare och för öfrigt alltjämt, när icke större noggrannhet är af nöden, betjänar man sig med fördel af kurvor för att belysa och beskrifva dessa förhållanden. En strikt matematisk behandling med noggranna mått har emellertid börjat utvecklas uti ifrågavarande räkning, särskildt af engelska forskare. Äfven denna metod för direkt upp till högre matematik.

Det är möjligt att ännu flera utvecklingslinjer finnas för den numeriska kunskapsmetoden i dess sträfvan att bestämma tingens kvantitativa sida och finna deras mått. Och ännu äro de redan bearbetade långt ifrån färdiga, såsom väl alla på detta område verksamma erkänna. Det är en ny och betydelsefull matematisk disciplin, som härmed uppstått och är i färd med att vidare utvecklas af ett flertal framstående forskare, utom de nämnda Bortkiewitz, S. D. Wicksell och andra. Den förtjänar otvifvelaktigt att på allt sätt främjas, både för den hjälp, den lämnar allt flera vetenskaper, och för den matematiska teoriens egen skull. Äfven det af Forcher under titel »Die statistische Methode als Wissenschaft» (1913) utgifna arbetet synes vara ett bidrag härtill, ehuru gående än längre i högre matematik. Men man skall aldrig förgäta, att denna nya disciplin, huru långt den går, dock intet annat är än en fortsatt utveckling af den numeriska kunskapsmetoden.

Klart är emellertid, att denna metod hvarken uti sina enklaste former som räkning och mätning eller i de högsta som sannolikhetsräkning, mass-teori, korrelationsräkning o. s. v. är

identisk med de vetenskaper, som betjäna sig däraf, vare sig statistik eller astronomi eller fysik eller hvilken annan som helst. Det är en besynnerlighet utan like i vetenskapernas historia, att i detta fall metoden kommit att förblandas med en utaf de vetenskaper, som begagna sig däraf, nämligen statistik. Man frågar sig ovillkorligen, hvad anledningen därtill kunnat vara. En antydan därom har redan i det föregående gifvits. Vi skola i nästa kapitel söka närmare utreda och besvara denna och andra därmed sammanhängande spörsmål.

## KAPITEL III.

### Statistik — ej identisk med den numeriska metoden.

Den strid, som intill midten af förra århundradet stått om statistiken, afblåstes blott för en kort tid genom Knies' ofvan omnämnda skrift. Knappt hade skilsmessan mellan statistik och statskunskap bragt klarhet i den forna oredan, innan först nämnda vetenskap åter blef föremål för en debatt, som, den dag i dag är, alltjämt pågår. Och åter gäller det statistikens väsen eller närmare bestämdt, huruvida statistiken är blott en allmän kunskapsmetod eller en självständig vetenskap eller både det ena och det andra.

Detta nya spörsmål väcktes icke af Knies, som i statistiken ville se »eine Physiologie der Gesellschaft» i exakt framställning med tal och siffror, principiellt begränsad till det mänskliga samhället [1]. Det var hans samtida Quetelet, Engel och Rümelin, som bragte det på tal just genom att ej iakttaga nämnda begränsning, i det att de förklara, att det kan gifvas statistik också beträffande naturföreteelser och öfverhufvud allt som kan räknas och mätas. Äfven sannolikhetsräkningens tillämpning på statistiska data bidrog mäktigt till denna nya uppfattning. Desse forskare framställa därför saken så, att statistiken är *dels* en allmän metod *dels* en exakt vetenskap om människan och samhället. Ingen af dem uppgifver sist nämnda fordran, inte ens Quetelet trots sin förkärlek för matematik och sannolikhetsräkning. Hans »Physique sociale» omkring »l'homme moyen» som medelpunkt är helt visst i hans ögon en självständig vetenskap. Sammalunda håller Engel strängt på statistiken som självständig vetenskap vid sidan om den statistiska metoden [2]. Detsamma är fallet med

[1] Anf. arb. s. 143 f.

[2] Zeitschr. des k. preuss. statistischen Bureaus, 6 (1866), s. 153. Äfven senare fasthåller E. denna ståndpunkt (ibid. 11 (1871), s. 188 ff.); ehuru han

Rümelin, hvilken dock uppgifvits såsom den, som först skulle ha med styrka utvecklat satsen, att statistiken vore en metod allenast. Denna uppgift beror emellertid på ett missförstånd, eller att man fäst alltför mycken vikt vid vissa uttryck uti den tidigare af R:s två uppsatser i ämnet, men förbisett hvad han anför i den senare [1].

Det är först senare författare, som tagit steget fullt ut i i fråga om nu antydda uppfattning af statistiken. Statistik är intet annat än en kunskapsmetod; en särskild statistisk vetenskap med eget kunskapsområde och självständig ställning gifves det icke. Så lyder den senaste domen öfver statistiken. Det är svårt att säga, hvem som först uttalat denna uppfattning, ty den dyker upp samtidigt på flera håll. Närmaste anledningar till dess framträdande voro väl, att allt fler naturvetenskaper började betjäna sig av den numeriska kunskapsmetoden, samt nämnda metods utveckling till sannolikhetskalkyl och högre matematik.

---

som andra stundom svävar på målet och i framställningen sammanblandar den ena med den andra.

[1] Al. Kaufmann, anf. arb. s. 25 ff. och passim. — Uti sin 1863 daterade uppsats Zur Theorie der Statistik (Reden u. Aufsätze, Freiburg 1875) s. 224 förklarar visserligen Rümelin, att statistiken är allenast en »hjälpvetenskap» till öfriga humanistiska vetenskaper af empirisk natur, men uti den följande uppsatsen af 1874 (ibid. s. 265) säger han inledningsvis: »Das was man Statistik und das, was man statistische Methode zu nennen pflegt, ist genau zu unterscheiden und streng auseinander zu halten. Statistik ist ein Zweig der Staatswissenschaften (im weiteren Sinne des Wortes) und wird es immer bleiben müssen, wie man sie auch näher formulieren nnd umgrenzen mag. Jene eigentümliche Methode der Forschung aber, deren wesentlichstes Merkmal wir in die rationelle Durchzählung und Rubricierung vieler Einzelfälle setzen, ist zwar historisch zuerst im Dienste statistischer, und somit staatswissenschaftlicher Zwecke angewendet worden und hat, weil ihr für dies Gebiet die hervorragendste Bedeutung zukommt, den Namen der statistischen erhalten; sie ist aber in ihrer Anwendbarkeit und ihrem Wesen nach keineswegs auf diesen Erfahrungskreis beschränkt, sondern von universaler Bedeutung. Sie hat, wie alle besonderen Formen der wissenschaftlichen Methodik, ihren Platz in der Logik». I fortsättningen återfaller R. åter något på sin tidigare ståndpunkt, i det han kallar statistiken såsom metodisk massobservation och social empiristik en »hjälpvetenskap till alla samhällsvetenskaper» (s. 278), men fastställer dock till sist, att statistiken äfven i denna fattning »zerfällt in zwei getrennte Disciplinen, in die heuristische oder technische und in die beschreibende oder demographische Statistik» (s. 280).

Lexis' i detta som i annat försiktigt hållna uttalanden bilda liksom en öfvergång. Han ser visserligen i statistiken en allmän numerisk undersökningsmetod, men vill samtidigt inskränka namnet i trängre mening till den siffermässiga undersökningen af de i stat och samhälle lefvande människorna [1]. Trots denna begränsning är det dock Lexis, som genom sina i och för sig geniala undersökningar mest bidragit till att identifiera statistik med den numeriska metoden [2]. Senare författare ha ock låtit ofvan nämnda inskränkning helt och hållet falla. Sålunda angifver Westergaard statistiken helt allmänt som »de numeriske Iagttagelsers Videnskab» [3] och likaså Bortkiewicz [4]; Kaufmann kallar den helt enkelt en mätningskonst [5]. Och på liknande sätt många andra, främst matematiskt anlagda statistiker samt matematiker ex professo, som egnat sig åt den numeriska metodens utveckling till högre matematik.

Emellertid stå dessa meningar ingalunda oemotsagda. Många bland statistikens vetenskapliga bearbetare, främst Georg von Mayr, hålla bestämdt på statistikens karaktär af självständig vetenskap, allt under erkännande af att en s. k. statistisk (bör vara numerisk) kunskapsmetod existerar med stor räckvidd utanför statistiken. Och det ojämförligt stora flertalet af de praktiskt arbetande statistikerna liksom de statistiska byråerna äro naturligen ej sinnade att uppgifva statistikens självständighet. De se ju beträffande många grenar af den officiella statistiken, att ingen annan vetenskap behandlar de ämnen, som de omfatta. Detta är ett talande bevis för självständigheten i deras forskning samt vittnar afgjordt emot åsikten, att de blott skulle utföra hjälparbete för andra vetenskaper. Det försök att bortförklara detta

[1] Handwörterbuch d. Staatswissenschaften, Art. Statistik.

[2] L. anger ock i förordet till »Zur Theorie der Massenerscheinungen», att den där utvecklade metoden är ett utkast till teoretisk statistik som själfständig vetenskap.

[3] Anf. arb. s. 10.

[4] »Statistik ist nichts anderes als eine auf »Massenbeobachtung» und Summierung ihrer Ergebnisse beruhende Erkenntniss empirischer Vielheiten» (Die Iterationen. Ein Beitrag zur Wahrscheinlichkeitstheorie, Berlin 1917, Einleitung s. 1).

[5] Anf. arb. s. 1: »Die Statistik als soziale Messkunst» och s. 5: »Statistik nicht nur soziale Messkunst», hvarjämte förf. vidlyftigt polemiserar emot den motsatta, äldre uppfattningen (s. 28 f.).

faktum och därigenom häfda teorien om statistikens karaktär af blott metod, som AL. KAUFMANN gör, faller på sin egen orimlighet. Denne förf. söker sålunda visa, att det mesta af hvad statistiken behandlar, skulle ligga inom andra vetenskapers områden, men måste dock genast medgifva, att detta ännu är i en mängd fall blott ett postulat och — vi tillägga, ett postulat med föga utsikt till förverkligande. Förhoppningen, att de grenar af statistik, som nu icke ha anknytning till någon annan vetenskap — hvarom mera nedan — skola framdeles upptagas af andra eller nya vetenskaper, demografien t. ex. af antropologien, är ett förlägenhetsargument, som ej lär öfvertyga någon.[1]

Inför den mäktiga och dag för dag växande utvecklingen af den officiella statistiken och dess resultat i vidgade kunskaper om alla samhällsförhållanden bör det ock vara svårt att frånkänna dessa kunskaper karaktären af vetenskap. Å andra sidan måste den fortsatta utvecklingen utaf den af statistiken liksom af andra vetenskaper använda numeriska metoden till högre matematik väcka betänkligheter mot att identifiera statistiken med denna metod. Existerade verkligen en sådan identitet, så borde utvecklingen till högre matematik blott vara en vinst och en fullkomning äfven för statistiken. Men så fattas saken ingalunda af de förespråkare för denna åskådning, som äro verkliga statistiker. Till och med v. BORTKIEWICZ, LEXIS' lärjunge och fortsättare, för närvarande helt visst den främste inom denna riktning, varnar för att åt fackmatematiker öfverlåta de statistiska undersökningarna[2]. Endast verkliga statistiker kunna komma till rätta med dess uppgifter. KAUFMANN åter polemiserar direkt och med ifver emot användningen af högre matematik för statistiska problem[3]. WESTERGAARD gör detsamma, icke blott genom det sätt, hvarpå han själf behandlar de statistiska företeelserna, utan ock uti direkta utsagor[4]. Detta är emellertid en inkon-

---

[1] Anf. arb. s. 28 f. — För de olika meningarna och deras formulering af skilda förf. lämnas en sammanträngd men klar framställning af v. MAYR, Statistik und Gesellschaftslehre, Bd 1², Tübingen 1914, s. 34 ff.

[2] Bulletin de l'Institut international de statistique. T. 20 (1915), 1, s. 91.

[3] Anf. arb. s. 184 ff. och vidare under polemik med FORCHER uti »Deutsches Statist. Zentralblatt» 6 (1914).

[4] Anf. arb. s. 426 f. liksom flerestädes uti en intressant afhandling »Scope and method of statistics». American Statistical Association. New Series n:r 115 (sept. 1916).

sekvens från den ståndpunkten, att statistiken är blott en metod. Vore den så och alltså sammanfölle med den numeriska kunskapsmetoden, så borde den naturenligt följa denna metod i dess konsekventa utveckling, så långt denna bär. Att de nämnda forskarne icke vilja vara med härom, röjer deras statistiska »bon sens», segrande öfver teorierna. Som goda statistiker måste de erkänna, att statistik och högre matematik intet ha med hvarann att göra. Och anledningen därtill kan ingen annan vara, än att statistiken icke är allenast en metod utan en real vetenskap med själfständigt innehåll — *den exakta siffermässiga kunskapen om de mänskliga företeelsernas mått.*

Vi ha i föregående kap. sökt i korthet beskriva den numeriska kunskapsmetoden och tillika framhållit, att en metod som är gemensam för flera vetenskaper omöjligen kan vara identisk med någon af dem. En gifven följdsats häraf åter är, att statistiken lika litet kan vara en metod som astronomi och fysik m. fl. vetenskaper, som begagna sig af nämnda metod. Faktum är emellertid, att statistiken identifierats med den numeriska metoden. Hur har detta varit möjligt? Så orimlig saken är, måste den dock ha något sken för sig och åtminstone en kunskapsteoretisk grund, som medger en förklaring. En sådan finnes ock, och den af dubbelt slag.

Den första och viktigaste anledningen till identifieringen af statistiken och den numeriska kunskapsmetoden är, att båda handla om kvantiteter och mått samt röra sig alldeles öfvervägande med tal och siffror. Denna öfverensstämmelse i afseende på både närmaste föremål, — numeriska massor — och uttrycksmedel — siffror — gjorde, att man icke märkte skillnaden mellan statistiken och den metod, som den använder. En sådan skillnad existerar emellertid. Den numeriska metoden har vida större omfattning än statistiken, icke blott genom sin användning inom naturvetenskaperna utan också i sin tillämpning på mänskliga förhållanden. Det vanliga bokhålleriet är sålunda en utomordentligt allmän användning af den numeriska metoden, hvilken icke är statistik. Och i den mån, som vissa grenar af officiell statistik utgöra blott ett bokhålleri öfver en viss förvaltningsgren t. ex. statens affärsdrifvande verk, äro de icke statistik i detta ords verkliga mening. Dessa grenar kunna visserligen bli statistik därigenom,

att de funna bokföringsresultaten sättas i relation till folktal och folkhushållning m. m. och öfverhufvud uppfattas som samhällsföreteelser. Utom det nu nämnda exemplet på numerisk metod, hvilken icke är statistik, förekomma ofta fall af räknande och summor t. ex. inom filologien, arkeologien, historien och hvilken vetenskap och hvilken framställning som helst, de där rakt intet ha med statistik att göra. Med siffror belysas och bestyrkas en mängd förhållanden, utan att detta därför förtjänar namnet af statistik, äfven om det vanligen så kallas. KAUFMANN påpekar detsamma under hänvisning till de många artiklar i »Handwörterbuch der Staatswissenschaften», som betjäna sig af siffror som belysningsmaterial och kalla detta statistik [1]. Men icke hvarje räkning är statistik, såsom RÜMELIN och många efter honom påpekat. »Nicht alles Zählen ist Statistik — nur dasjenige, welches aus der vergleichenden Massenbeachtung Gruppenmerkmale in numerischer Fassung findet» [2], eller bättre: blott det räknande, som afser att konstatera samhällsföreteelsernas storlek, är statistik.

En annan olikhet mellan statistiken och den numeriska kunskapsmetoden, som ej behörigen beaktats, är, att nämnda metod har sin egen utveckling till högre matematik, oberoende af all statistik. Vid dess användning inom fysik och astronomi m. fl. naturvetenskaper äfvensom inom försäkringsväsendet lär denna utveckling påfordras af de föremål, som skola studeras. Men den uppstår också af egen drift under skicklige bearbetares händer. Metoden blir då en särskild gren af matematik, som intet har med statistik att skaffa, äfven om statistiska data sedan gammalt med förkärlek användas för att exemplifiera och belysa densamma. Men härvid är dock att märka, att metoden, så utvecklad, är begränsad till ett visst slag af massor, de typiska efter lyckospelets art sammansatta, medan statistiken omfattar alla slags massor inom sitt område.

Det gifves sålunda på dubbelt sätt en djupgående yttre åtskillnad mellan statistiken och den numeriska metoden, hvilken ej beaktats. Denna metod är i sin enklaste form långt allmännare och mera omfattande än statistiken, men den är å andra sidan i sin fulländning som ren matematik

[1] Anf. arb. s. 5.

[2] Anf. arb. s. 275.

långt mera begränsad. Häruti ligger närmast den *formella* skillnaden mellan den och statistiken. Till den kommer den *reala* åtskillnaden uti kunskapsobjekt. Den numeriska metoden är indifferent beträffande föremålet. Om det är stjärnor eller molekyler eller mänskliga handlingar är för denna likgiltigt. Statistiken åter har endast med människan och mänskliga ting att skaffa, men äfven med dem blott som samhällsföreteelser[1]. Detta är den sista radikala åtskillnaden mellan statistiken och den numeriska metoden. Men till den återkomma vi i följande kapitel.

Det är emellertid icke endast på grund af öfverensstämmelsen i fråga om uttrycksmedel (siffror och tal) och allmänt innehåll (massföreteelser i deras storlek och mått), som den förblandning af båda uppstått, som nu äger rum och som föranledt påståendet, att statistiken är en metod allenast. Kanske ännu kraftigare ha härtill bidragit vissa yttre omständigheter, som äfven böra något skärskådas.

Såsom ofvan nämndes, är den numeriska metoden lika gammal som en ordnad hushållning, enskild och offentlig. Dess användning inom vetenskapen är däremot af sen datum och tidigast beträffande vissa samhällsföreteelser (dödsfall och födelser), med andra ord i och med uppkomsten af en vetenskaplig statistik. Det är statistiken, som först betjänat sig af denna metod, och som därigenom kommit att ge den *namn*. Äfven den omständigheten, att den officiella statistiken, när den först började, var, såsom Napoleon sade, ett bokhålleri och alltså en praktisk tillämpning af den numeriska metoden, bidrog att öfverföra namnet statistik på metoden. Hade denna däremot tidigast brukats af meteorologien eller fysiken, så hade den väl nu hetat meteorologi eller fysik i st. f. statistik.

Denna oförmåga att finna ett eget namn för den numeriska metoden, när den först användes inom vetenskapen, har kanske mer än allt annat bidragit till den oreda, som alltjämt härskar angående den och dess förhållande till statistiken. Man kan väl

---

[1] Därför äro mätningar af placentan (»Om viktsförhållandet mellan barn och efterbörd» af WIDMARK och WICKSELL, Sthlm 1917) en naturvetenskaplig undersökning medelst den numeriska metoden, men icke statistik. Ty, såvidt jag förstår, kan icke placentans vikt såsom hela kroppsvikten (eller kroppslängden) tillmätas någon betydelse som samhällsföreteelse.

tycka, att namnet borde icke spela så stor roll i vetenskapernas värld. Men tyvärr är språkets makt öfver tanken icke mindre inom den än i det vanliga lifvet. Namnet är ej sällan som inom magien en trollmakt, som kan förvända synen på de förståndigaste män. Så särskildt i detta fall, ehuru naturligen icke utan att väcka vissa tvifvel på sina håll Den oerhörda olikheten mellan den statistik, som bedrifves i alla nutidens stater, och de högre matematiska metoder, som af sina utöfvare utges för statistik, har icke kunnat undgå uppmärksamheten. Detta har väckt betänkligheter och äfven framkallat försök till boskillnad, åtminstone hvad benämningen beträffar. En författare, BLASCHKE, har gått längre och till och med öppet vidgått, att den s. k. matematiska statistiken (d. v. s. den numeriska metoden i dess finare utbildning) är en hjälpvetenskap allenast till statistiken och bör alls icke förblandas därmed [1]. Flertalet andra hithörande författare ha icke nått till denna riktiga bekännelse utan vidhålla alltjämt, att statistiken och metoden äro i grunden ett och samma, men önska dock till namnet skilja dem åt, så att den förra skulle heta »praktisk statistik» eller »allmän statistik» — när den icke kallas »simpel (gemeine) statistik» — och den senare »matematisk» eller »vetenskaplig statistik». Andra åter vilja kalla metoden »statistikens teori» och tro sig därmed ha skipat rätt i denna tvistefråga. Men intet af dessa förslag afhjälper förvillelsen och allra minst det sista. Tvärtom blir därigenom förblandningen af den numeriska kunskapsmetoden och exakt samhällslära fullständig. En metod, som användes såsom hjälpmedel uti flera vetenskaper, kan omöjligen kallas deras teori, statistikens teori lika litet som biologiens eller astronomiens. JOHANNSEN inleder sitt stora arbete om ärftligheten med en exkurs om variationsräkning och lyckospelet, liksom WESTERGAARD gör uti sin »Statistikens Teori». Men säkert faller det den förre ej in, att i lyckospelets erfarenheter se sin vetenskaps teori. De böra ej heller så vara inom statistiken.

Af de anförda försöken att till namnet skilja de ting, som här röras ihop, är väl vanligast det, som kallar metoden »matematisk statistik», hvaraf skulle följa, att den verkliga statistiken —

[1] Anf. arb. s. 4. Äfven FECHNER tyckes vara af samma mening. I hans arbete nämnes icke ens statistik, medan metodens betydelse för mekanik, astronomi, fysik framhålles.

för att tydligare skilja den — borde få namnet »social statistik eller bättre »humanistisk statistik». Detta betecknar en nödfallsutväg, men ingen verklig lösning. Ty det gemensamma namnet statistik dominerar och skall alltjämt framkalla missförstånd. För öfrigt skulle i förra fallet en ny förblandning uppstå, eftersom en gren af statistik allmänt kallas, väl icke social statistik, men »socialstatistik». Den enda rätta vägen är att finna ett nytt namn för metoden, ty man kan svårligen begära, att statistiken skall ändra sitt. Detta har ock förordats af ingen mindre än E. Engel, hvilken först upptog den af Gaillard uppfunna benämningen »demografi» för att sedan utbyta den mot det af Messedaglia skapade namnet »demologi». Det senare har försvunnit och det förra har inskränkts till befolkningsläran, hvaraf det är en öfversättning [1]. Det är ej lätt att döpa om en redan gammal och erkänd vetenskap, hvars namn vittnar om dess både ursprung och innehåll. Det riktiga vore naturligen, att den nya vetenskapen finge ett nytt namn, som tillika angåfve hvad den är — en matematisk metod. Fechners »Kollektivmasslehre» är ett sådant mycket godt namn. Tyvärr har det icke vunnit fullt burskap ens i Tyskland, långt mindre därutanför. Däremot ha de nya grenar af denna metod, som efterhand framvuxit, allmänt fått egna namn ss. »variationsräkning» och »korrelationsräkning». Det naturligaste och riktigaste vore otvifvelaktigt att kalla metoden »den numeriska metoden», (»die numerische Methode», »la methode numérique», »the numeric method»). Redan Rümelin har en antydning härom [2] och v. Mayr har bestämdt yrkat detta, men utan att vinna gehör, såsom han själf säger [3]. Dock ha vi svårt att uppgifva hoppet på denna förnuftiga lösning. Skulle den emellertid vrakas på grund af benämningens längd, så borde dock det Fechnerska »Kollektivmasslehre», som äfven Czuber och andra använda, på svenska

[1] Anmärkas må dock, att Bowley, hvilken liksom flertalet nutida engelska forskare betraktar statistiken som en räkne- och mätningskonst men samtidigt vill åt densamma bevara karaktären af samhällslära, för denna del synes vilja använda benämningen »demografi». I denna betydelse karaktäriserar han sålunda statistiken som »the science of the measurement of the social organism, regarded as a whole, in all its manifestations». (Elements[2], s. 7.)

[2] Anf. arb. s. 279.

[3] Anf. arb. s. 32.

»kollektivlära, kollektivräkning», kunna allmänt godtagas. Äfven »massteori» är ett godt namn som genusbegrepp för de olika räknemetoder, som ifrågakomma; likaså »dispersionsräkning» som uttryck för den speciella användningen af lyckospelets teori. Det vore emellertid synnerligen lyckligt, om matematiker och matematiskt anlagda statistiker, som nu missbruka namnet statistik, kunde förena sig om dessa eller någon annan benämning på den allmänna kunskapsmetod, med hvilken de arbeta. Innan det skett, blir det icke slut på missuppfattningarna om hvad statistik är, huru i sig orimlig förblandningen af en allmän metod med en viss konkret kunskap om människan än må vara.

---

## KAPITEL IV.

### Statistiken som själfständig vetenskap.

Vi ha i föregående kapitel sökt från den numeriska kunskapsmetodens ståndpunkt ådagalägga, att mellan den och statistiken icke råder identitet. Vi skola nu påvisa detsamma från statistikens egen sida genom att fastslå, att statistiken har ett eget kunskapsområde och en egen observationsmetod. Och en disciplin, som detta har, kan omöjligen vara identisk med en allmän, för många vetenskaper gemensam kunskapsmetod eller öfverhufvud taget vara en metod allenast. Men innan vi öfvergå härtill, torde vara skäl att med några ord undanrödja ett par invändningar, som på rent yttre grunder gjorts mot statistiken som själfständig vetenskap.

Statistiken rör sig icke endast på ett kunskapsområde, har det sålunda sagts, utan på en mängd, lika många som det gifves grenar af statistik, och dessa äro inbördes alldeles olikartade. Den kan alltså icke vara en enhetlig vetenskap, och därför öfverhufvud ingen vetenskap. Vidare anföres, att ingen kan vara fackman på alla de olika områden, som utgöra föremål för den officiella statistiken, men vetenskaplig forskning kan icke af andra än fackmän på området bedrifvas. Då nu vid de statistiska byråerna likväl sådant praktiseras, så är äfven det, menar man, ett bevis för, att statistiken ingen vetenskap är.

Mot det förra af dessa inkast behöfver jag endast erinra om geografien. Den omfattar en mängd olikartade kunskapsområden, geologi, oceanografi, meteorologi, botanik, zoologi, antropologi, ekonomi o. s. v.; och likväl lär ingen numera förneka, att geografien är en själfständig vetenskap om jorden som boplats för människan och om hennes besittningstagande af den. På samma sätt berör statistiken en mångfald kunskapsområden,

hvilka äfven af andra vetenskaper bearbetas, såsom ekonomi i alla dess grenar, medicin, etik m. fl. Men statistiken behandlar dessa sidor af mänsklig verksamhet på sitt särskilda sätt, i det att den i dem ser blott samhällsföreteelser, utan hänsyn till hvad de i sig själfva äro eller afse (ekonomien byte och arbete med värdeföremål, medicinen lifs- och sjukdomsprocesser, etiken onda och goda handlingar o. s. v.) och vidare sammanför dem jämte andra på samma sätt behandlade sidor till en självständig vetenskap om människan.

Den senare invändningen åter, att man måste vara fackman på alla de områden, man som statistiker behandlar, beror tydligen på obekantskap med förhållandena. Det är nog om primärobservationerna i allmänhet utföras af fackmän såsom beträffande dödsorsakerna av läkare, förseelser och brott af domare, handelsomsättningen af tulltjänstemän och handlande o. s. v. För den vidare behandlingen av materialet är fordran på fackmannakunskap öfverflödig och orimlig. Man kunde då med lika rätt fordra, att en professor i nationalekonomi måste vara affärsman, en socialpolitiker arbetare eller arbetsgifvare o. s. v. Inom naturvetenskaperna kan visserligen endast en fackman rätt observera och rätt behandla förekommande massor, men beträffande de sociala massföreteelserna är det tillräckligt att äga den allmänna kännedom om ifrågavarande företeelser, som hvarje utbildad statistiker själf förut äger eller med lätthet kan inhämta. Denna invändning mot statistiken som själfständig vetenskap är alltså icke mera hållbar än den förra.

Efter affärdandet af dessa invändningar öfvergå vi att i korthet konstatera de allmänna ofvan nämnda kriterierna på vetenskap äfven för statistiken nämligen: eget kunskapsområde och i visst afseende egen metod.

*Det egna kunskapsområdet* framgår af det faktum, som redan ofvan berörts, att det gifves stora områden, hvilka endast af statistiken behandlas. Ett sådant är befolkningsläran i dess olika grenar, vidare alla de företeelser, som innefattas uti moralstatistik (äktenskaplighet, skilsmässor, självmord, brott och förseelser, folkbildning m. m.), socialstatistik (arbetarnes löne- och lefnadsförhållanden, strejker m. m.) och politisk statistik (val och liknande). Samtliga dessa företeelser ha ingen annan

målsman bland vetenskaperna än statistiken, hvilken sålunda i dem obestridligen äger ett eget kunskapsfält.

I de fall åter, då statistiken delar kunskapsområde med andra vetenskaper såsom beträffande hälsovård och ekonomi, så betraktar den dem blott som samhällsföreteelser, såsom nyss nämndes, något som för dessa vetenskaper själfva i grunden är af underordnad betydelse. Och äfven när så ej är fallet såsom inom nationalekonomien, hvilken särskildt som s. k. praktisk ekonomi i stor utsträckning betjänar sig af statistikens resultat för sina slutsatser rörande jordbruk, handel m. m., så betager det på intet sätt den sistnämnda dess karaktär af själfständig vetenskap eller degraderar den till ett hjälpmedel blott till den förra — ungefär som arkivforskningen till historieskrifningen, såsom det sagts. Den jämförelsen haltar både historiskt och logiskt. Medan ingen modern historieskrifning är möjlig utan källforskning, kan såväl statistik som ekonomi bedrifvas den ena utan den andra. De ha ock uppstått och utvecklat sig alldeles oberoende af hvarandra. Adam Smith, den moderna nationalekonomiens grundläggare, och Ricardo utförde sina banbrytande arbeten utan statistik, och omvändt, Süssmilch, statistikens fader, och Quetelet sina utan nationalekonomi. När därför i nutiden nationalekonomien för sina slutsatser betjänar sig af de siffror, den ekonomiska statistiken framställer, och å andra sidan denna statistik från nationalekonomien hämtar synpunkter för siffermaterialets bedömande, så innebär det på intet vis, att den ena vetenskapen blott är ett hjälpmedel för den andra såsom arkivforskningen för historien. Ett dylikt ömsesidigt utbyte förefinnes som bekant mellan många andra vetenskaper, exempelvis mellan geologi och botanik och zoologi, mellan fysik och mekanik, konsthistoria och historia o. s. v. Den ena vetenskapen begagnar sig af den andras resultat men annekterar därmed icke dess område eller betager den dess karaktär af själfständig vetenskap.

Om sålunda det att äga ett eget kunskapsområde utgör kriterium på själfständig vetenskap, så äger statistiken det mer än icke blott geografien utan ock många andra vetenskaper. Och hvad särskildt beträffar den anmärkta bristen på enhetlighet, så saknas sådan lika litet inom statistiken som inom geografien. Ty samtliga de föremål den omfattar, ha sitt föreningsband uti människan och närmare bestämdt, de äro *samhällsföreteelser*. Statistiken

har ock därför definierats som kunskapen om människan, hennes gärningar och verk i mått och tal. Men i motsats till andra vetenskaper, som ha människan till föremål, hvilka gälla blott vissa sidor af henne och hennes verksamhet i deras specifika egenart såsom biologiska, psykiska o. s. v., omfattar statistiken alla möjliga sidor, men blott som storheter (massor) med sociala verkningar på ett eller annat vis, m. a. o. som samhällsföreteelser. Statistiken är alltså samhällsvetenskapen par préférence och, vi tillägga, den enda exakta samhällsvetenskapen.

Emellertid må villigt erkännas, att åtskilligt af detta alltjämt mera är ett önskemål än ett redan vunnet resultat. Det fattas ännu mycket, innan särskildt en fullt enhetlig uppfattning af statistiken trängt igenom såväl hos dess idkare som ifråga om dess arbetsfält. Den ofvan (s. 4) nämnda, inom administrationen framförda åskådningen, att det gifves, trots det gemensamma namnet officiell statistik, icke en statistik utan blott flera »statistiker», så många som grenar af den först nämnda, är bevis nog härpå. I verkligheten bedrifvas ock dessa grenar utan sammanhang med hvarandra, liksom själfva de ämbetsverk, som nu ha dem om hand, skötas hvar för sig. Detta är dock blott en organisationsfråga om centralisation eller decentralisation, hvars praktiska lösning icke inverkar på det sakliga sambandet mellan alla dessa grenar. De må behandlas och betraktas huru mycket som helst som »disjecta membra», så äro de dock »membra unius corporis», äfven om detta ännu icke är klart insedt och ännu mindre utredt.

Ett folk utgör tillsammans med sina lifsyttringar, sina delar och tillhörigheter ett organiskt helt, en lefvande personlighet, såsom senast KJELLÉN med styrka och talang utvecklat[1]. Intet däri står för sig utan samband med det öfriga. Och detta samband är icke tillfälligt så eller så, utan nära beroende det ena af det andra, i kvantitativt afseende som i annat. Det är liksom uti den lefvande organismen, där hvarje ben och hvarje sena och muskel under inbördes växelverkan fått sitt bestämda mått. Utveckling eller afveckling af ett organ för där med sig utveckling eller afveckling af ett annat. Detsamma är fallet inom ett folk. Klarast framstår detta i dess förhållande till

[1] Särskildt uti det sista arbetet: Staten som lifsform, Sthlm 1916.

landet som boplats och grundlag för dess näringslif liksom uti dess egen fördelning uti land- och stadsbefolkning, uti yrkesmän af olika slag och klasser, i åldersgrupper, gifta och ogifta o. s. v. Men äfven människornas handlingar och verk äro till sina mått inga tillfälligheter eller på sig själfva allenast beroende. Sjukvård och rättsskipning, undervisningsväsen och politisk lika väl som ekonomisk verksamhet af alla slag, sociala förhållanden och fattigvård m. m. — allt hänger i sin utveckling och sina storhetsmått samman och är beroende det ena af det andra.

Detta kommer förvisso till uttryck uti statistiken, äfven så som den hittills bedrifvits. Befolkningsstatistiken är kärnan af all statistik, omkring hvilken alla andra grenar utbreda sig, och till hvilken de, om också blott flyktigt, ställas i relation. Folktalet och dess delar äro den allmänna divisorn, med hvilken alla andra statistiska företeelser mätas, icke blott de som röra befolkningen själf, såsom brott, sjukdomar och lyten, olycksfall, bildning, val o. s. v., utan ock folkets tillhörigheter och verk från landet började, till järnvägar, fartyg, kreatur, inkomster och allt annat, som faller inom detta område. Men helt visst kan denna sammanställning af alla andra statistiska data med människan och hennes mått, hvilken redan Quetelet förordade [1], och likaså Engel [2], göras vida fullständigare och grundligare, än hvad nu är fallet. En förutsättning härför är emellertid, att man djupare trängt in uti det organiska sambandet mellan människan och den kulturvärld hon skapat, och inom hvilken hon rör sig och lefver. Härvid gäller det att fatta och statistiskt beskrifva de naturliga grupper, hvari den enskilde ingår som medlem och folket i sin helhet är ordnadt, samt vidare att finna funktionsförhållandet mellan dessa och alla andra sociala massor, som konstituera människans värld. Det är emellertid här det ännu brister å vetenskapens sida. Statistiken ser tingen alltjämt för »atomistiskt». — Denna begränsning åtföljer, som vi sett, den administrativa statistiken med dess speciella förvaltningssyften. Men äfven inom vetenskapen har den moderna riktningen med sin förkärlek för dispersions-forskning efter lycko-

[1] Physique sociale. Introduction s. 68.

[2] Zeitschrift des preuss. statistischen Bureaus, 11 (1871), s. 198 ff.

spelets skema blott främjat detta betraktelsesätt [1]. Man räknar och mäter de enskilda lifsyttringarna eller egenskaperna hvar och en för sig, lösryckta från deras naturliga miljö uti skilda människogrupper. Därigenom ha dessa grupper självfva, utan hvilka människan är en abstraktion, såsom familj, släkt, hushåll (som produktiv enhet och som konsumtiv), klass, yrke och företag, fackförening, kyrka och kommun o. s. v. endast delvis blifvit föremål för statistisk beskrifning. Likaså är den icke minst i våra dagar betydelsefulla grupperingen i stånd och klasser liksom de mindervärdiga så godt som icke alls eller blott mycket ofullständigt behandlade [2]. Det är här den fortsatta statistiska forskningen måste sätta in, ensam eller tillsammans med *sociologien.* Ty denna unga vetenskap syftar åtminstone till att komma det organiska sambandet uti alla mänskliga företeelser på spåren, om den ock hittills ej hunnit långt däri. Men den tid kommer otvifvelaktigt, då denna vetenskap lämnar sina generalisationer och andra barnsjukdomar och finner sin rätta grund uti en exakt samhällslära.

Det bästa, som hittills sagts och gjorts för att klargöra dessa förhållanden, torde återfinnas uti SCHÄFFLES »Bau und Leben des sozialen Körpers». De rätt naiva analogierna med människokroppen och dess organ störa den storartade grundsynen i detta arbete. Men tanken däri är riktig. Folket med stat och samhälle utgör ett lefvande helt, uti hvilket alla ingående element och lifsyttringar höra ihop. Att beskrifva dem och deras växelverkan i mått och tal är statistikens ideala uppgift; och den uppgiften ger både självständighet och enhetlighet [3].

Det är emellertid icke blott genom eget kunskapsområde och sina nu antydda kunskapsteoretiska syften som statistiken

---

[1] Endast BOWLEY synes härifrån göra ett undantag, såsom hans ofvan angifna definition på statistiken som samhällsvetenskap (demografi) antyder, s. 28.

[2] Ett försök att till släktgruppen i en viss begränsad omfattning utsträcka den statistiska forskningen har utförts uti förf:s arbete, Sveriges adel (I & II, Lund 1898 och 1902), hvilket efterföljts af flera liknande. — Om statistiken öfver stånd och klasser se förf:s Les classes sociales uti Bulletin de l'Institut international de statistique, T. 18 (1909), s. 189 ff.

[3] Som ett skema för en sådan allomfattande men organisk framställning af människan i stat och samhälle kan äfven anföras WAPPÆUS'

dokumenterar sig som självständig vetenskap. Den har äfven sin säregna *metod* vid sidan om den allmänna numeriska. Liksom alla andra vetenskaper, som använda denna kunskapsmetod med eller utan högre matematisk behandling af siffermaterialet, har statistiken sin egen »observationsteknik». Studiet af sociala massor kräfver ett alldeles egenartadt tillvägagående, olika för de olika slagen af företeelser och massor, men i stort beroende af en vidlyftig administrativ observationsapparat. På beskaffenheten af denna apparat och dess handhafvande beror väsentligen iakttagelsernas halt och värde. Därför blir för statistiken anordnandet af denna apparat och dess verksamhet ett helt studium, hvilket man kunde kalla statistikens »teknik». Närmast ankommer det på de statistiska byråerna att utfinna det i hvarje fall bästa sättet för iakttagelserna. Men ingen, som ingående sysslar med statistik, kan underlåta att kritiskt behandla förefintliga tillvägagångssätt och söka utfinna nya bättre. Härpå kan nedläggas stort arbete och ett skarpsinne likvärdigt med det, som inom naturvetenskaperna leder till deras fint uttänkta observationsmetoder. Om betydelsen och omfånget af dessa metoder ge de många arbeten, som handla härom, främst v. MAYRS stora verk [1], en liflig föreställning. För att räkna en folkmassa och dess förändringar, en kreatursstock, sjukdomsfallen inom hela folket och dess skilda lager, eller för att mäta åkerbrukets och industriens afkastning, lönerna i olika näringsgrenar o. s. v. o. s. v. kräfvas ofantliga apparater och ett klokt begagnande af de tillfällen, då företeelsen i fråga kan lättast och säkrast räknas och mätas. Statistiken har sin särskilda, mer eller mindre fint utarbetade observationsteknik, olik andra vetenskapers, hvilken med rätta kan betecknas såsom en konst (v. MAYR).

Denna olikhet sträcker sig emellertid icke endast till själfva

---

uppdelning uti: Statens grundelementer (folk och land), statsorganismen (inrättningar och grupper) samt statskulturen (arbetsresultat m. m.) — allt naturligen utan den förblandning med statskunskap och rätt, som alltjämt förekommer hos W. (Anf. arb. s. 41 f.) — Äfven ENGEL har ett sådant skema (anf. st.), men alltför vidlyftigt och därför konfust.

[1] Statistik und Gesellschaftslehre, Freiburg 1895 ff, 2 Aufl. Tübingen 1914 ff. En kortare, men beaktansvärd framställning af statistikens praktiska organisation återfinnes äfven i AL. KAUFMANNS Theorie und Methoden der Statistik, Th. 2, liksom uti flera äldre arbeten af MEITZEN, BERTILLON, MISCHLER m. fl.

observerandet utan ock till observationsmaterialets kritiska sofring och sammanställning i öfverskådliga tabeller. Statistiken har härvid särskilda fordringar, beroende lika mycket på de praktiska behof, den har att tillgodose, som på vetenskapliga kraf. Observationernas rätta begränsning i tid och rum, så att ej för mycket och ej för litet tages med för att få en tydlig bild af hvarje företeelse, är en sådan fordran. En annan därmed sammanhängande är, att ej observationer från skilda tider och olika orter föras ihop som likvärdiga. Enhetlighet i tid och rum samt lagom begränsning af båda äro de yttre villkoren för massans homogenitet. En tredje ännu viktigare fordran gäller den inre sakliga enheten och likformigheten uti observationsmaterialet, så att blott lika förenas med lika och blott samhörande ting sammanställas i funktionsförhållande. Ej sällan syndas i ena eller andra afseendet mot dessa grundregler för all statistik, hvilket ger anledning till berättigade klagomål öfver statistikens otillförlitlighet. Exempel på brott mot dessa fordringar på massans fulla likformighet erbjuder nästan hvarje af lekmän utförd statistik eller användning af statistiskt material för bevis och för jämförelser. Men äfven den officiella statistiken kan lida häraf, om också icke af okunnighet om materialets brister så på grund af svårigheten eller rent af omöjligheten att med tillgängliga medel uppfylla krafvet på yttre och inre likformighet. Ett sådant område, för öfrigt af största praktiska betydelse och därför flitigt bearbetadt, är dödlighets- och lifslängdsstatistiken. Ehuru födelser och dödsfall höra till de lättast iakttagna företeelserna, är dock det härpå grundade bestämmandet af medellifslängd för olika åldrar svårt och mödosamt. Generationernas eller årskullarnes födelse-, ålders- och dödsmassor sammanfalla nämligen icke med kalenderårens. Det fordras ett ganska vidlyftigt omstufningsarbete af materialet för att ställa dödsfallen i relation till den åldersgrupp, dit de höra, och hvaraf de äro en funktion. Ty endast därigenom kan man rätt fastställa dödsriskerna och få exakta dödlighetstabeller [1]. Och på enahanda sätt i flera andra fall, då de direkt observerade massorna icke äro rena, utan innehålla främmande eller för tillfället

[1] Ett exempel härpå lämnar S. D. Wicksells afhandling »Exakta dödlighetstabeller» uti Statsvetenskaplig tidskrift 1917, där sättet för en sådan omläggning af den svenska dödlighets- och lifslängdsstatistiken angifves

icke afsedda element eller eljest äro olikvärdiga. Exempel härpå erbjuda de s. k. »vägda medeltalen», uti hvilka de ingående elementen (summandrarna) genom multiplikation med sina respektive mått göras likvärdiga.

Observationsmaterialets begränsning och hyfsning på detta sätt till yttre och inre likformighet kan väl sägas vara en för alla empiriska vetenskaper gemensam fordran, men ingenstädes är den viktigare än inom statistiken eller tager sådana former som inom den, beroende på den statistiska observationsteknikens egenart och de mänskliga företeelsernas skiftande mångfald. Detta gör äfven, att framställningen af de vunna resultaten i tabellform och på annat sätt inom statistiken har sina särskilda fordringar. Ehuru materialet närmast framträder i siffror och tal, kan det icke behandlas medels formler på matematiskt vis. De statistiska siffrorna behöfva städse en förklaring i ord, utan hvilken de äro stumma och döda, såsom det sagts. Framför allt måste alla slutsatser därur ske genom diskussion och resonnemang. Men själfva materialet ordnas städse uti tabellform, hvarvid stor vikt ligger uppå klarhet och öfverskådlighet. Den statistiska tabelleringen är en konst för sig, hvari mycken skicklighet kan ådagaläggas, såsom bland andra Bowleys ingående redogörelse för olika sätt för tabellering utvisar[1]. Äfven detta är en del utaf statistikens metod, mycket olik dem som andra vetenskaper, hvilka jämväl betjäna sig af den allmänna numeriska kunskapsmetoden, bruka använda.

Som resultat af den hittills gjorda framställningen anse vi oss alltså kunna fastslå, att statistiken är en självständig vetenskap både på grund af sitt särskilda kunskapsområde och sin säregna observationsmetod i lägre och högre instans. Den är det slutligen genom sina resultat, såväl när den blott konstaterar de sociala massornas storlek som när den däri uppsöker mått och typer eller lagbundenhet och orsakssammanhang, såsom vi strax skola se.

[1] Anf. arb. s. 73 ff.

## KAPITEL V.

### Statistikens kunskapsteoretiska uppgifter.

I det föregående har angifvits statistikens föremål så till omfång som konkret innehåll. Omfånget är människan och hennes värld, innehållet dels de olika delar och företeelser, hvaraf denna värld består, tagna hvar för sig och motsvarande de olika grenarna af statistik, dels den totalbild af människan och samhället i deras kvantitativa sida, som vi hoppas en gång skall komma. Det återstår att vid sidan om detta konkreta innehåll något skärskåda de »allmänna kategorier», som ingå uti statistikens framställning af de mänskliga tingen och som utgöra dess rent kunskapsteoretiska innehåll och uppgifter.

Den första och viktigaste af dessa uppgifter gäller, som vi veta, *kvantitetens* kategori, storleken i dess båda slag: antal och mått. Det är samma uppgift som den, som föreligger den numeriska kunskapsmetoden, af hvilken statistiken begagnar sig liksom många andra vetenskaper. Men statistikens tillämpning af denna metod gäller blott samhällsföreteelser, såsom de vanligen uttryckas genom »kollektivbegrepp» af olika slag. Kollektivbegrepp äro de flesta om ej alla nomina appellativa såsom folk, klass, yrken och yrkesgrupper af olika slag, handelsflotta, skörd, kreatursstock, skog, hus, strejk, sjukdom o. s. v. Kollektivbegrepp äro ock en mängd nomina abstrakta, som afse mänskliga tilldragelser och handlingar eller egenskaper såsom nativitet, mortalitet, brottslighet, kroppslängd, o. s. v. Kollektivbegreppen äro således ett slags genusbegrepp, men skilja sig från vanliga sådana genom det kvantitativa momentet, som ingår uti dem. De beteckna städse en mångfald af individer eller fall af visst slag, men med vikten lagd på just denna deras kvantitativa sida. Därigenom och genom det statistiska konstaterandet häraf uti tal och mått förvandlas dessa

begrepp. Som rena genusbegrepp beteckna de utom enskilda individer och fall, ty språket har dubbel användning för dem, själfva slaget eller släktet, ett tanketing således med hvar sitt specifika innehåll. Så t. ex. är folk som genusbegrepp ett politiskt-rättsligt eller ett rasbiologiskt begrepp, brott och brottslighet ett juridiskt och moraliskt begrepp, födelse och död biologiska och fysiologiska begrepp, skog ett växtbiologiskt och växtgeografiskt begrepp o. s. v. Tingen äro först och främst något enligt sin egen natur. Men betraktade från den för alla gemensamma kvantitativa sidan och som kollektivbegrepp äro de tillika samhällsföreteelser och närmare bestämdt samhälleliga storheter, med hvilka vi ha att räkna i allt vårt görande och låtande. Det är härigenom den statistiska uppfattningen af de mänskliga tingen tingen skiljer sig från den generiska (begreppsliga) liksom å andra sidan de statistiska massorna från de blott numeriska. De förra äro sociala storheter med verkningar på omgifningen på ett eller annat sätt, kraftcentra således — om man får använda ett sådant uttryck äfven för indirekta inflytelser. Men de äro detta blott som storheter, massor. Därför är fastställande af storleken statistikens första kunskapsteoretiska uppgift, och de till kollektivbegrepp sammanfattade tingen statistiskt intet annat än massor, sociala massor, hvar och en af sin art naturligen.

Massan, den statistiska massan, är en summa av likartade individer, egenskaper och fall inom människans värld. Att fastställa de mänskliga företeelsernas massor till tal och mått är statistikens första kunskapsteoretiska uppgift. Stundom är därmed sakens kvantitativa sida till fullo belyst och blott sammanställningar med andra massor och föremål såsom befolkning, land o. s. v. till relativa tal återstå för att finna det slutgiltiga måttet på företeelsen ifråga. Massan innehåller då själf måttet, ehuru individuellt och tillfälligt. Exempel därpå äro för Sverige årstalen för emigrationen, delvis äfven för skörden, fallen av sällsyntare epidemiska sjukdomar o. s. v. Vanligare är, att företeelsen äger utom massans tillfälliga mått ett mer eller mindre fast sådant, en typ. Att fastställa typen blir då statistikens nästa uppgift. Typen eller det konstanta måttet framställes utaf massan på sätt, som ofvan vid tal om den numeriska metoden är beskrifvet — genom relativa tal och medeltal. Typen kan uppfattas som det genom numerisk induktion funna storhetsbegreppet för förete-

elsen ifråga. Med detta eller det fasta måttet är statistikens kunskapsteoretiska uppgift, hvad kvantitetens kategori beträffar, i hufvudsak fullbordad. Dock fordras ännu — utom sammanställningar med andra ting och deras massor — att närmare lära känna förhållandet mellan måttet och massan, mellan typen och dess variationer (de enskilda fallen och deras mått). Det är isynnerhet vetenskapliga synpunkter och intressen, som påkallat denna fortsatta behandling af måttet och dess massa. Härvid förekomma de två fallen: 1) att variationerna gruppera sig omkring typen-medeltalet utan bestämd ordning och 2) att en sådan ordning finnes och särskildt en ordning efter lyckospelets art.

Som sist nämnda fall lämpar sig för sannolikhetsräkning och högre matematik, är det omkring det, de matematiskt lagda statistikernas hela intresse rör sig. De söka uppspåra typer af detta slag, både där de finnas och icke finnas. Det är emellertid mycket ondt om typer med blott tillfälliga variationer efter lyckospelets art inom människornas värld, medan de inom djur- och växtvärlden äro mycket vanliga. Redan QUETELET försökte sig på denna forskning, men kom icke långt. LEXIS, som är den egentlige grundläggaren däraf, hvad statistiken beträffar, erkänner, att han icke funnit mer än två typer af detta slag, nämligen födelsernas kön och dödsfallen inom vissa åldersgrupper [1]. Efter honom ha andra gått på jakt efter dylika typer. Detta plägar ske genom att uppdela en större massa efter olika synpunkter och så att säga renodla dem. På sådant sätt kunna typer påträffas, som för någon tid uppvisa till och med mindre dispersion (variationer), än lyckospelets skema fordrar. Isynnerhet om en massa uppdelas efter vissa konstanta förhållanden, kunna mycket fasta typer påvisas t. ex. giftermål efter vederbörandes konfession och efter månaden för ingåendet. Äfven i fall, där människans fria vilja är utslagsgifvande, förekomma dylika typer såsom ifråga om själfmördares dödssätt och könens olika val däraf o. s. v. Men alla dessa fall äro utsökta specialiteter. Fullt fasta mått äro inom människans värld mycket sällsynta. Statistiken kan därför ej låta sig beherrskas af dem eller efter dem allenast afpassa sina metoder, huru intressanta dessa

[1] Abhandlungen zur Theorie der Bevölkerungs- und Moralstatistik, Jena 1903, s. 212.

fall teoretiskt än må vara. De mänskliga tingen äro för det mesta variabla. Men alla ha de en kvantitativ sida, som kan och bör fastställas och beskrifvas. Detta är statistikens främsta kunskapsteoretiska uppgift.

Men den är icke den enda. Redan vid statistikens uppkomst, då den blef medveten om sig själf som vetenskap, uppställdes utom den självklara uppgiften att gifva tingens tal och mått äfven den, att uti dem konstatera *lagbundenhet* och *ordning*. Denna nya uppgift kom med de första för längre tid sammanställda förteckningarna öfver födelser och dödsfall, giftermål och brott. Dessa visade, att år för år ungefär samma tal återkommo. Det var en upptäckt som slog samtiden med häpnad och föranledde att uti efterspanandet af denna ordning i de mänskliga tingen se statistikens högsta uppgift. I verkligheten var denna nya uppgift icke främmande för den första och grundläggande att konstatera storleken. Den följde tvärtom af sig själf däraf. Lagbundenhet och ordning äro blott andra namn för måttet och typen, hvilka framgå som resultat af storlekens uppdagande och fastställande. Men när först så skedde, var det en nyhet, som öppnade vida utsikter och gaf statistiken ett förut ej anadt innehåll. Man kan med skäl säga, att denna upptäckt och de nya uppgifter, den gaf, blef statistikens myndigförklaring som själfständig vetenskap.

För nutidens människor, som äro så vana vid den statistiska regelmässigheten, att vi ej vidare akta därpå, kunna den hänförelse och de djärfva slutsatser, som vid uppdagandet däraf först uppstodo, väcka undran. Men man må blott försöka återförsätta sig till den tid, då människorna ingen aning hade om en sådan regelbundenhet för att inse, hvilken storartad upptäckt detta var, säkerligen en bland de största rörande samhällslifvet, som någonsin blifvit gjord. Den upptäckten kan ensam för sig berättiga statistiken till vetenskaps namn, heder och värdighet. Ty att finna och fastslå nya sanningar i form af syntetiska omdömen är det högsta, som vetenskapen förmår. Det var därför ej underligt, att den nya upptäckten hos Süssmilch framkallade lofsånger öfver »die Göttliche Ordnung» och hos Quetelet den triumferande tron på en ofrånkomlig »budget de criminalité, de suicide» etc., med ett ord på den stränga determinismen.

De fortsatta statistiska iakttagelserna ha icke motsvarat de första föreställningarna om lagbundenhet i de mänskliga tingen. En mängd samhällsföreteelser uppträda utan någon som helst regelmässighet eller med mycket ringa sådan, exempelvis emigrationen och de flesta ekonomiska ting, hvaruti naturfaktorn ingår som ett hufvudmoment ss. skörd, fiske m. fl. Otvifvelaktigt går människans sträfvan ut på att göra dessa för hennes välfärd viktiga ting konstanta eller blott efter hennes önskningar föränderliga. Men ännu har hon icke makt häröfver. I de fall åter, då verkligen regelbundet ungefär samma om ej absoluta, så dock relativa tal återkomma år efter år såsom beträffande giftermål, födelser, dödsfall, skilsmässor, brott o. s. v., är likformigheten dock sällan eller aldrig konstant. För några år kan det väl se ut, som vore de olika årstalen blott tillfälliga variationer omkring ett fast mått efter lyckospelets typ. Och möjligt är, att det funnits och finnas samhällen t. ex. det kinesiska, där detta är fallet. Men hos de europeiska folken råda andra förhållanden härutinnan, åtminstone sedan nyare tidens inbrott. Och i våra dagar med dess snabba utveckling på alla områden äro de flesta storhetsmått, till och med beträffande människan själf, hennes kroppsstorlek och möjligen äfven den normala lifslängden föränderliga, ehuru vanligen i en viss bestämd riktning, stigande eller fallande. Blott ett fåtal företeelser äro verkligen konstanta med fasta mått och bland dessa främst födelsernas kön. De allra flesta äro underkastade förändringar, alltså just motsatsen till det, som Süssmilch och Quetelet trodde sig ha uppdagat.

Men på samma gång vi funnit, att regelmässigheten ingalunda är så stor, som den först antogs vara, så förvåna vi oss icke längre däröfver. En närmare eftertanke lär rent a priori, att en viss beständighet uti de statistiska talen och måtten af flera skäl måste finnas, såsom under polemiken mot den Queteletska determinismen af flere forskare anförts (Rümelin, v. Oettingen, Lexis m. fl.). Angående reala ting och tillstånd har väl alltid varit klart, att de mestadels oförändradt bestå under flera år. Det var uppdagelserna rörande händelser sådana som dödsfall och födelser eller handlingar som giftermål och självmord, om hvilkas relativa oföränderlighet år för år man intet visste, och som därför väckte undran. Men äfven deras

beständighet är rätt naturlig. Den förklaras väsentligen af två allmänna förhållanden, af hvilka det ena är de omlopp, hvari människan och allt lefvande befinna sig. Årstidernas följd och människolifvets egen utvecklingsgång från vaggan till grafven, som i stort alltid är densamma, måste hvar på sitt vis inrama hennes lif och allt hvad hon företager sig inom vissa gränser. Framför allt måste en folkstock, som utan snabba förändringar består genom tiderna, med sin fasta organisation uti klasser och yrken och under den årliga omsättningen af tillkommande och afgående lif samt åldrarnes naturbestämda behof och drifter ge en rytmisk karaktär åt alla större företeelser, ofrivilliga och frivilliga, med däraf följande likvärdiga tal och mått. Vidare förklaras denna likformighet utaf tingens allmänna konstans; och det är den djupaste grunden till densamma. Tingen äro af sig själfva oföränderliga både på grund af den empiriska tröghetslagen och den logiska identitetsprincipen a = a. Konstansen är all tings första egenskap. Endast den organiska världen med sitt för hvarje släkte och lif olika lefnadslopp synes göra en afvikelse ifrån denna tingens grundlag. Men afvikelsen är blott skenbar, ty den är i organismernas anläggning förutbestämd och förlöper därför som massföreteelse likformigt — när icke särskilda störande moment tillkomma. Det vore alltså vida underligare, om de statistiska massföreteelserna icke företedde regelmässighet, än att de i allmänhet så göra (v. MAYR) [1].

Det är föränderligheten, snarare än oföränderligheten uti de statistiska data, som tarfva en förklaring eller, om ändringen såsom beroende på människans afsiktliga eller oafsiktliga ingripande är till sin grund självklar, på konstaterandet af densamma. Faktiskt har också intresset inom statistiken, både den administrativa och den vetenskapliga, vändt sig mera till iakttagande

[1] Uti en tidigare afhandling Den statistiska typen eller regelbundenheten uti de menskliga företeelserna (Lunds Universitets årsskrift, T. 33, 1897), senare med vissa ändringar publicerad på franska i Journal de la société de statistique de Paris, (Juin 1900), har förf. sökt karaktärisera de olika slagen af typer, efter de allmänna orsaker, som synas ligga till grund för dem, såsom naturtyper, grupptyper, ändamålstyper och resulttanttyper. Blott de först nämnda tyckas vara oföränderliga, i den mänskliga naturen genom ärftligt anlag gifna, alla andra såsom varande resultat af människornas organisation i samhället och fria verksamhet eller af yttre och inre orsakers växlande spel föränderliga.

af förändringar än af oföränderlighet i de statistiska företeelserna. Man vill följa de utvecklings- eller afvecklingstendenser, som de statistiska talen så allmänt röja. Störst är naturligen intresset härvid, om människan, såsom vanligast är händelsen, själf är orsak därtill. Men äfven där så ej är fallet, vill man iakttaga rörelsens riktning och fart samt ägnar häråt den största uppmärksamheten. Äfven ur praktisk synpunkt är det ofta viktigare att konstatera förändringarna uti de statistiska talen än deras beständighet. Ty endast därigenom blir man i stånd att kunna bedöma vidtagna lagars och åtgärders verkningar samt följa utvecklingens gång.

En annan kunskapsteoretisk uppgift, hvilken följer som korollarium af regelmässigheten, är den statistiska *förutsägelsen* och *förutberäkningen*. Hvarje genom medeltalsberäkning för flera år funnet »standardmått» innehåller sålunda en profetia om följande års tilldragelser af samma slag, naturligen med ett visst spelrum för afvikelser, med eller utan förskjutning åt ett visst håll. Men utom och jämte denna förutsägelse af tilldragelserna i massa och som samhällsföreteelser, gifves det en sådan också i fråga om *det enskilda fallet*. Detta kan förekomma, när företeelsen innebär ett funktionsförhållande, framställdt genom ett relationstal, där täljaren innehålles uti eller framgår af nämnaren t. ex. dödsfallen under året (täljaren) inom en viss åldersgrupp (nämnaren), födelser bland kvinnor i födande ålder o. s. v. Detta är den »statistiska sannolikheten». Förhållandet mellan dessa i funktionsförhållande till hvarandra stående massor, uttryckt genom en koefficient, angifver »risken» eller utsikten för den enskilde i nämnaren ingående att dö, få barn o. s. v. under ifrågavarande åldersår.

Vetenskapligt sedt är hufvudsakligen den först nämnda af dessa förutsägelser såsom afseende en allmän samhällsföreteelse af betydelse. Den är ock i grunden intet annat än en omskrifning för måttet och brukar vanligen ej heller annorlunda framställas. Förutsägelsen däremot af andra slaget rörande det enskilda fallet, som ju visserligen också är ett mått, är av mycket ringa vetenskapligt värde såsom mestadels allt individuellt — utom i ett fall. Konstaterade på ett folks samtliga åldrar tillåta mortalitetskoefficienterna att bestämma dödsordningen inom folket eller generationen och medellifslängden samt lämna därmed en

viktig kunskap om desamma. Bortsedt härifrån är det förnämligast ett praktiskt intresse, som kommit statistiken att så mycket sysselsätta sig härmed. Ty för de enskilde, hvilka dessa förutsägelser afse, ha de en alldeles ofantlig betydelse.

På den statistiska sannolikheten hvilar lifförsäkringsväsendet och öfverhufvud all försäkring. Men dessa kunna ej nöja sig med blott ungefärlig noggrannhet i fråga om risker och utsikter utan måste söka erhålla så tillförlitliga mått som möjligt. Stundom kan detta ske redan genom en kritisk sofring af de massor, som sammanställas, såsom ofvan s. 37 anfördes. Ibland fordras emellertid en rent matematisk behandling af de funna talen, både absoluta och relativa, med utjämning och interpolering för att afhjälpa deras brister. Här är högre matematik oundgänglig och för äfven till en alldeles ny vetenskap, s. k. försäkringsvetenskap. Denna är emellertid icke statistik, ehuru den uti de statistiska talen har sitt material, utan en utaf de viktigaste grenarne af använd matematik. När åter samma tillvägagående försökes, såsom skett, på både likt och olikt, och man upprättat giftermålstabeller liksom dödstabeller, uträknar sannolikheten för gosse- eller flickofödslar, för sönernas inträde i visst yrke o. s. v., så är detta mestadels en lek med matematiska problem utan både praktisk och vetenskaplig betydelse [1].

Statistikens kunskapsteoretiska uppgifter inskränka sig icke till de två nu berörda egenskaperna hos de mänskliga tingen, storleken och regelmässigheten. Den fordran ställes ock på densamma, att den skall upplysa om *orsakssammanhanget* uti dem. Äfven anhängare af den gamla skolan såsom Fallati och Wappæus uppställde denna fordran på den nya siffermässiga statistiken. Och denna statistiks banbrytare, Quetelet, Knies och andra anse uppsökandet af orsakerna till de statistiska måtten vara om ej den hufvudsakliga uppgiften, så dock den förnämsta och den som gör statistiken till vetenskap i högre mening. Quetelet anknöt härvid till den från sannolikhetsberäkningen och observationsserier stammande uppdelningen af orsakerna uti konstanta och tillfälliga eller »causes naturelles (constantes)» och »causes perturbatrices». Det är på denna väg den s. k. matematiska statistiken gått vidare under sitt bemödande att på de statistiska

---

[1] Jfr Chr. Sigwart, Logik, Freiburg 1878, Bd 2, s. 537.

massorna anväda sannnolikhetsberäkningens metoder. Statistiken har under denna behandling blifvit en lära om orsaker, vida mer än om storheter, anmärktes ofvan ifråga om den numeriska metodens utveckling till sannolikhetskalkyl. Men den kunskap om orsakerna, som lyckospelets skema ger, är ganska mager. Ty den inskränker sig till att säga, om variationerna, d. v. s. de individuella fallen och deras mått, bero allenast på tillfälliga orsaker, då typen är konstant, eller om andra än tillfälliga orsaker äro med i spelet, då typen vanligen är föränderlig. Denna skematiska kunskap kan i och för sig vara mycket värdefull, icke minst för uppdagande af de verkliga orsakerna. Men om dessa får jag däraf intet direkt besked. De få sökas på annan väg. På grund af den med sannolikhetsräkningen gifna slagrutan har emellertid sökandet efter orsaker blifvit som nämndt en hufvuduppgift inom denna riktning.

För vår del kunna vi icke sätta denna kunskapsteoretiska uppgift så högt, eller öfver de båda andra och särskildt den första och grundläggande, att fastställa de mänskliga tingens mått. Men framför allt kunna vi inte tillmäta den af Lexis, Kaufmann och andra utvecklade orsaksforskningen en så dominerande betydelse, som nu tillägges densamma. Den orsakskunskap, som sannolikhetsräkningen skänker, är, som nyss nämndes, rätt mager och rent formell, på intet sätt jämbördig med det uppdagande af det konkreta orsakssammanhanget mellan olika företeelser, som statistiken med rent elementära medel ger. Ett sådant medel är en massas u p p d e l n i n g i s i n a v a r i e t e t e r.

Hvarje företeelse står nämligen i förhållande till en mängd andra företeelser, hvilka på den utöfva ett visst inflytande och därigenom modifiera densamma. Mellan dessa och företeelsen i dess helhet råder följaktligen ett kausalitetsförhållande, hvilket får sitt uttryck uti olika varieteter eller bättre »modaliteter» af densamma. Att konstatera de olika modaliteterna och deras mått är alltså att uppdaga nämnda kausalförhållande. Ett exempel skall åskådliggöra det sagda.

Dödlighetens allmänna företeelse inom ett folk, statistiskt uttryckt dödsmassan för ett eller flera år, är sammansatt utaf dödsfall under många olika villkor och lägen — efter tid (årstider, månader och timmar) och rum (land och stad, olika landsdelar och stadsdelar, olika bostäder o. s. v.), efter ålder, kön,

civilstånd, yrke och förmögenhetsställning, efter sjukdomsorsaker och ärftlighet m. m. Dessa olika villkor tagna dels hvar för sig dels i kombination två och tre med hvarandra ge en stor mängd varieteter eller modaliteter af dödligheten inom folket. Kan jag konstatera dessa, har jag alltså inför mig hela den orsakskomplex, som bestämmer dödligheten hos ifrågavarande folk under angifven tid. Att konstatera orsakssammanhanget blir således att konstatera mått, intet annat än hvad statistiken alltid gör.

Äfven det sätt, hvarpå denna uppgift utföres går icke utanför statistikens vanliga råmärken. Det sker nämligen som sagt genom att uppdela dödsmassan efter de olika synpunkter, som man finner komma ifråga. Hvarje synpunkt och modalitet har sin särskilda massa. Det gäller blott att utsöndra den och befria den från element af andra modaliteter. Detta kan vara mer eller mindre svårt, stundom rent af omöjligt, allt efter (den administrativa) observationsapparatens större eller mindre fullkomning. Men principiellt fordrar denna orsaksforskning intet annat än vanlig statistik utan hjälp af sannolikhetskalkyl och högre matematik endast noggrann kännedom om den undersökta företeelsen samt klart hufvud. Massans uppdelning på detta sätt motsvarar experimentet inom naturvetenskaperna.

Utom nu berörda orsakssammanhang uti de statistiska företeelserna finnes ett annat, som icke kan sägas föranleda varieteter eller modaliteter utaf den ena eller andra företeelsen, men som dock består uti verkningar på ena eller båda sidorna. Är verkan ömsesidig, så faller den under växelverkans kategori, hvilken som bekant beträffande de mänskliga tingen är mycket vanlig. Exempel härpå inom statistiken äro priser och konsumtion, hvilka stå i omvändt förhållande till hvarandra. När priserna stiga på en viss vara, plägar konsumtionen däraf sjunka och tvärtom. Ett annat exempel på direkt växelverkan erbjuda ej sällan födelserna och barnadödligheten, icke blott så att ett större antal födelser, isynnerhet inom fattigare familjer, åtföljes af större dödlighet bland barnen, utan i viss grad äfven omvändt, så att dödsfall, särskildt ibland de två förstfödde, pläga föranleda nya födelser. Ännu vanligare än växelverkan är den ensidiga påverkan af en företeelse på en annan. Statistiska exempel härpå äro; temperaturens inflytande på sjukdomar och dödlighet, goda och onda tider på äktenskapsfrekven-

sen och emigrationen, dyrtid på tjufnadsbrotten, arbetstidens längd på olycksfallen i arbete o. s. v. På alla områden af statistik förekomma dylika orsakssammanhang, både dubbelsidiga och ensidiga, i mängd. Att lära känna dem samt i tal och mått uttrycka deras omfattning och styrka är otvifvelaktigt en af statistikens mest uppmärksammade kunskapsteoretiska uppgifter.

Men äfven beträffande denna uppgift gäller, att den fullbordas genom konstaterande af respektive företeelsers storlekar samt dessas sammanställande till talserier. I stället för sidoställda sifferkolumner kan härvid med fördel grafisk framställning användas med diagram och kurvor. För statistikens behof äro dessa enkla metoder i regeln till fylles. Inom naturvetenskaperna, särskildt biologi och ärftlighetsforskning, har för ifrågavarande ändamål den numeriska metoden utvecklats till korrelationsräkning, såsom ofvan omnämndes. Beträffande de mera i dagen liggande mänskliga förhållandena torde sådan sällan eller blott i dess enklare former vara behöflig. Huru som helst är härvid endast fråga om mer eller mindre noggranna mått.

Att åter gå längre uti forskningen efter de mänskliga tingens orsaker eller söka de innersta grunderna till desamma, såsom stundom påfordras, är icke statistikens sak. Det tillkommer de olika vetenskaper, inom hvilkas områden företeelsen ifråga enligt sitt väsen hör, biologi, fysiologi, psykologi, nationalekonomi o. s. v. Sålunda kan statistiken icke säga hvarför 105/6 gossebarn födas mot 100 flickor, hvarför de förra under första lefnadsåren dö mer än de senare o. s. v. Det är nog, att den ger måtten på dessa företeelser och därmed kanske en fingervisning till deras verkliga förklaring.

Mera skall man icke af statistiken begära. Man förbiser härvid, att de mänskliga tingen af statistiken betraktas uteslutande som samhällsföreteelser och samhälleliga storheter, oafsedt hvad de i sig själfva äro, hvilket tillkommer andra vetenskaper att utreda. Könsfördelningen i födelserna, som utgjort det stora numret uti sannolikhetsräkningens användning på statistiken, angår som fysiologisk och biologisk företeelse icke denna. Statistiken intresserar sig för denna sak rätt besedt blott därför, att könens talförhållande har många och stora demografiska och sociala följder, m. a. o. är en samhällsföreteelse. Och på samma sätt öfverallt. Statistiken stannar med sin orsaksforskning inom

samhällsföreteelsernas värld och vid deras konstaterande i tal och mått. I motsatt fall, alltså om statistiken skulle gå vidare och söka de yttersta grunderna till alla de olikartade ting den behandlar, så skulle den göra andra vetenskaper om människan öfverflödiga och bli en allt omfattande världsförklaring — hvilket är orimligt.

En annan uppgift, som föreligger statistiken, nära sammanhängande med orsaksforskningen, men icke att förblanda med den, är slutligen uppsökandet eller rättare det siffermässiga konstaterandet af *funktionsförhållandet* mellan olika företeelser. Ofvan ha några fall däraf anförts och tillika påpekats, att funktionsförhållandena kunna vara af intimare eller lösare slag, växlande från grund och följd till allenast samvaro i tid och rum. Funktionsförhållandet innebär emellertid alltid, om det ej såsom i sist nämnda fall är rent formellt och blott ett subjektivt betraktelsesätt, att ett samband råder mellan företeelserna så, att den ena är liksom moderföreteelse till den andra, som däraf framgår, såsom födelser, dödsfall, giftermål ur en folkstock, afkastningen från ekonomiska företag, kreatursstocken af åkerbruksarealen o. s. v. De förra äro så att säga produkter af de senare. Och så är det i allmänhet med dessa funktionsförhållanden. Det ena ledet däri är en viss tilldragelse eller företeelse, det andra en mer eller mindre naturlig grupp. Statistiken fattar tingen här mindre atomistiskt än eljest. Det är alltid en grupp eller en massa, som är liksom det bärande subjektet uti dessa förhållanden. Sådana förhållanden existera i oändlighet i människans värld. Det är en uppgift för samhällsforskningen att klarlägga dem i deras olika element. Därtill fordras utom beträffande alldagliga och för alla bekanta fall såsom de ofvan anförda en noggrann kännedom om de mänskliga företeelserna. Men den fulla insikten däri skänker oss först det siffermässiga fastställandet af dem i mått och tal.

Detta är alltså här liksom i fråga om orsaksforskningen och konstaterandet af regelmässigheten slutmålet. Alla statistikens kunskapsteoretiska uppgifter samla sig uti den första och grundläggande att upplysa om de mänskliga tingens storhet och mått. Det är statistikens A och O. Men af det följer kunskapen om regelbundenheten, sannolikheten och orsakssammanhanget [1].

[1] Det är en gängse vanföreställning, som man ofta får höra beträffande statistiken, att om den ej afser och ej kan finna orsakerna till de

tilldragelser och förhållanden, den behandlar, så är den ej vetenskap. Huru många vetenskaper. icke blott humanistiska utan ock naturvetenskapliga, skulle ej då förmenas vetenskaplig karaktär, om intet annat vore vetenskap än orsaksforskning!

Det är för öfrigt ett kunskapsteoretiskt misstag att endast i kännedom om orsakerna se vetandets förnämsta uppgift och slutmål. Praktiskt kan det vara så, men teoretiskt får man dock alltid uti ett händelseförlopp eller ett orsakssammanhang stanna vid någon punkt, som icke är slutpunkt. Ty orsakernas kedja är oändlig. Och icke mindre viktigt än att förklara hvad som sker och finna nämnda sammanhang är att konstatera hvad som är. Ty af det beror dock det andra. Men den kunskapen ändar beträffande den materiella världen osvikligen uti fastställande af tingens storlek. Kvantitetens kategori är allmännare och för den vetenskapliga kunskapen om världen viktigare än hvarje annan. Att finna tingens mått, såsom tatistiken gör beträffande människan, är alltså i och för sig en vetenskaplig uppgift af första rang.

## KAPITEL VI.

### Statistiken och högre matematik.

Huru mycket vi i det föregående sysselsatt oss med statistikens förhållande till den numeriska kunskapsmetoden i dess olika grader, återstår alltjämt en uppgörelse med den. Vi ha funnit, att statistiken icke är identisk med denna metod, men också att den helt och hållet är hänvisad till den för sin framställning af de mänskliga tingen. Frågan är, om statistiken i metoden har en hjälp allenast, som den brukar så långt och så länge, som den själf vill — eller om statistiken måste lydigt följa metoden, hvart den går och så långt den bär. Svaret härpå borde icke vara ovisst, tyckes det. Det är dock härom närmast den stora meningsolikheten råder. Ty denna fråga innebär den andra om statistikens förhållande till högre matematik. Den numeriska kunskapsmetoden ändar uti sådan. Bör statistiken följa densamma häruti? Behöfver den högre matematik för att uppnå den kunskap om de mänskliga tingens storhet och mått, som den afser, liksom för framställningen däraf?

Svaret härå utfaller mycket olika, såsom vi redan af det föregående veta. Medan FORCHER, CHARLIER, YULE och andra engelska forskare lära jakande besvara ofvannämnda fråga, ha vi hört andra, WESTERGAARD och KAUFMANN, bestämdt afvisa behofvet af högre matematik. Högre matematik är emellertid ett relativt begrepp. Självfve begagna sig desse af sannolikhetsräkning, låt vara i enklare former, och anse denna så nödvändig, att hela statistiken skall intvingas under dess synpunkter och behandlas efter dess skema. För det ojämförligt stora flertalet statistiker är äfven sannolikhetsräkning högre matematik, medan de i sin ordning försäkra, att statistiken med mindre undantag utmärkt kommer till rätta med sina uppgifter utan sannolikhetsräkning och öfver hufvud hvarje annan användning af den

numeriska metoden än den rent elementära, som ofvan framställts. Hvem har rätt uti denna kontrovers? Den gäller nu icke själfva principfrågan om statistikens väsen — ty den är enligt vår mening i det föregående tillräckligt besvarad — utan en tillämpningsfråga allenast, om hvilken alltjämt olika meningar kunna råda. Frågan om användningen af högre matematik inom statistiken lär då sammanfalla med spörsmålet, huruvida subjektiva anlag hos forskaren, fallenhet för och kunskaper uti högre matematik, eller statistikens egna objektiva behof böra vara bestämmande i denna sak. Svaret härå synes icke heller böra vara tvifvelaktigt. En kort utläggning af dessa behof, hvilken tillika blir en sammanfattning af ofvan utvecklade tankegång, skall söka formulera svaret. Det blir tillika ett försök till boskillnad mellan statistik och högre matematik.

Den kunskap, som statistiken närmast ger, är de samhälleliga företeelsernas och kollektivbegreppens absoluta storlek. Kännedomen härom är den administrativa statistikens hufvudsakliga om ej enda uppgift. Det är ock intet annat, som stat och samhälle begära af densamma. Man vill veta den absoluta storleken af de olika företeelser som utgöra maktfaktorer eller moment af betydelse uti stats- och samhällslifvet. Ty detta äro de just uti sin konkreta storlek af t. ex. 255,670 män i värnpliktsåldern, 59,350 ton under året skördadt hvete, 8,100 importerade balar bomull, 17,535 begångna tjufnadsbrott o. s. v. Med kännedom om den absoluta storleken af de sociala företeelserna kan lagstiftaren bedöma föreliggande behof liksom verkningarna af åtgärder och lagar för deras tillgodoseende och affärsmannen utsikterna för sin verksamhet. De begära intet annat, på sin höjd därtill vissa sammanställningar af sifferuppgifter, som underlätta detta bedömande. De statistiska byråerna låta sig ock angeläget vara att gifva sådana sammanställningar, främst med folktal och areal samt med motsvarande tal under föregående år.

För allt detta, och det är den alldeles ojämförligt största delen af all statistisk kunskap, kräfves för visso intet annat än en rent elementär användning av den numeriska metoden med räkning och med måttbestämning genom relativa tal och medeltal. Detta kan i och för sig vara ganska svårt och framför allt fordra skarpsinnigt beaktande att blott lika summeras med lika och att riktiga sammanställningar af olika ting ske, fordringar

som af allmänheten ofta ej behörigen iakttagas med däraf följande felslut och misstag, såsom ofvan anmärkts. Men teoretiskt behöfves härför dock ingen annan matematik än den mest elementära. Och sammalunda är förhållandet äfven utanför den administrativa statistiken och det praktiska lifvets behof.

Ty det är det anmärkningsvärda, att det var icke på annat sätt, som GRAUNT och SÜSSMILCH gjorde sin upptäckt af proportionen uti födelsernas kön och den sistnämnde jämte QUETELET konstaterade regelmässigheten uti de mänskliga tingens förlopp. Alla de stora rent vetenskapliga uppdagelserna på statistikens område ha skett på liknande sätt och med samma enkla medel. Det är med en rent elementär användning af den numeriska metoden, som den statistiska vetenskapen byggts upp och kommit till de betydande resultat, som vi känna. I jämförelse med dem äro de bidrag till vår kunskap om de mänskliga tingens mått, som matematiskt lagda forskare med tillämpning af nämnda metods högre former skänkt oss, försvinnande små. Detta gäller icke blott beträffande konstaterande af storleken, statistikens främsta kunskapsteoretiska uppgift, utan lika mycket i fråga om de andra, regelmässigheten med dess motsats föränderligheten samt orsakssammanhanget. Särskildt för det sist nämnda kommer man ej långt med högre matematik, trots att dess användning just går ut på orsaksforskning. Uppdagande af de statistiska orsakerna sker framför allt genom massans uppdelning ur olika synpunkter samt uppspårande af dess relationer till omgifvande företeelser och massor, såsom ofvan utvecklats. Härför fordras framför allt skarpsinne och omfattande kunskaper, såsom RÜMELIN på ett ställe lefvande skildrat medelst ett exempel om hästbeståndet i Würtemberg och de olika synpunkter, under hvilka det bör ses för att rätt bedömas. Statistikern måste förena universel bildning med stor kombinationsförmåga och sträng logik [1]. Det är sådana subjektiva egenskaper, icke matematisk begåfning, som bäst tjäna statistikens objektiva behof i detta fall som i andra. Det är af värde att höra en matematiker, BOWLEY, uttala sig på samma sätt [2].

I verkligheten synas de fall, då äfven för statistiken använd-

---

[1] Anf. arb. s. 246.

[2] På tal om betingelserna för statistikens studium heter det sålunda: »In collection and tabulation common-sense is the chief requisite, and expe-

ning af finare räknemetoder är på sin plats, vara ytterst begränsade. Man har i främsta rummet anfört lifförsäkringen, hvilken kommit att betraktas som en gren af statistik. Historiskt har detta sitt berättigande, eftersom upprättandet af den första dödlighets- och lifslängdstabellen (Halley) liksom öfverhufvud insamlandet af statistiska data öfver födelser och dödsfall hade sin grund i önskan att bereda tontiner och öfverlefvelseförsäkring. Men ser man närmare till, skall man finna, att statistikens andel uti försäkringsväsendet inskränker sig till att lämna dödlighets- och lifslängdstabeller eller sammanställningar af sjukdoms- och olycksfall. Och härför behöfves ej annan matematik än quatuor species, när observationsmaterialet med mortalitetskoefficienterna väl är iordningsställdt. Det är först vid den nödvändiga hyfsningen af dessa koefficienter och ännu mer vid utsöndringen af olika försäkrades massor med deras speciella mortalitetskoefficienter ur de allmänna, som högre räknesätt komma ifråga, liksom vid premie-, ränte- och kapitalberäkningar med kombinationer af olika risker. Men hela denna del af försäkringsväsendet är icke statistik, utan en matematisk kalkyl af annat slag eller s. k. försäkrings-matematik.

Ett annat fall, då högre matematik kan vara af nöden inom statistiken liksom öfverhufvud i fråga om alla massföreteelser är, när observationerna äro osäkra eller då rent af sådana felas, och det gäller att ändock komma till ett resultat. På nästan alla områden af statistik finnas luckor eller hittills obearbetade fält, som locka forskaren. Den matematiskt skolade har här tillfälle att i förväg vidga vår kunskap genom användning af de finare beräkningssätt, hvartill metoden utvecklats. Men detta blir dock alltid ett öfverarbete, som för ingen del minskar betydelsen af statistikens vanliga arbetssätt, hvilket är

rience the chief teacher; no more than a knowledge of the simplest arithmetic is necessary for the actual processes; but since — all the parts of an investigation are interdependent, it is expedient to understand the whole before attempting to carry out a part. For summarising, it is well to have acquaintance with the various algebraic averages, and with enough geometry for the interpretation of simple curves, though all the operations can be performed without the use of algebraic symbols». Blott vid en kritisk granskning af resultaten och vid bedömandet af afvikelser från medeltalet (typen och variationerna) kunna »the formulæ of more advanced mathematics» vara af behofvet påkallade. Elements[2], s. 17.

räkning och mätning samt resultatens sammanställning på enklaste vis. Man förstår, hurusom matematiker och matematiskt lagda statistiker lätt komma att betrakta sina mer eller mindre invecklade beräkningar som något högre och för mer än de vanliga statistiska räkningarna. Men detta är ett misstag. Dessa räknemästare äro pionièrer, som gå före den exakta räkningen, men deras arbete blir öfverflödigt i samma stund denna tages upp. Och det sker förr eller senare alltid. Statistikens historia öfverflödar af exempel härpå. Före folkräkningarna sökte man med ledning af födelser och dödsfall beräkna folkmängden. Hos oss, där man saknar uppgift om de olika brukningsdelarnes samlade andel i landets jord, har man sökt beräkna densamma i afvaktan på att vi få en exakt statistik härom. Och sammalunda i en mängd andra fall. Beräkningen är ett surrogat, som får tagas till hjälp, innan räkningen kommer och gör det förra öfverflödigt. Surrogatets nytta bestrides sålunda ingalunda, men man skall akta sig för att, såsom nu är vanligt, skatta beräkningens surrogat för mer än den enkla räkningens oförfalskade vara. Äfven inom fysiken, där högre beräkningar ständigt användas för att bevisa en sak, nöjer man sig icke härmed utan fordrar experimentel och räknemässig bekräftelse.

Vidare kan högre matematik vara till nytta, när det gäller att kritiskt pröfva riktigheten af statistikens på vanligt sätt vunna resultat och därpå fotade slutsatser. Sålunda kan korrelationsräkning af högre slag vara behöflig för att konstatera, om orsaks- och funktionsförhållanden finnas. Och vill man förvissa sig om, huruvida blott tillfälliga orsaker föranleda variationerna omkring en typ eller om andra sådana äro med i spelet, så är jämförelsen med lyckospelets mönstermassa på sin plats, såsom förut framhållits, liksom öfverhufvud vid fastställandet af typer och typens förhållande till massan, d. v. s. sina variationer.

Men icke bör detta föranleda, att hela statistiken bygges på lyckospelets teori och sannolikhetsräkning, såsom många matematiskt anlagda statistiker nu förorda. Eller omvändt, att statistiken inskränkes till de jämförelsevis få företeelser, som kunna så behandlas, de obundna oscillatoriska, men typiska massorna, såsom uttrycket lyder [1]. Det blefve då ej mycket kvar af statistiken,

[1] LEXIS, Ueber die Theorie der Stabilität statistischer Reihen (Abhandl. s. 170 ff.). — I grunden är det nog äfven så, som denne förf. vill hafva det.

ty sådana företeelser äro som nämndt sällsynta. De allra flesta mänskliga mått äro, när de icke äro som »naturtyperna» grundade i ärftliga anlag eller som »finaltyperna» beroende på vår fria bestämning, ganska hastigt föränderliga, hvaraf följer, att man snart åter måste gå till nya omedelbara iakttagelser och absoluta tal. Under sådana förhållanden är det öfverflödigt att eftersträfva den största möjliga noggrannhet. De mänskliga måtten behöfva i allmänhet ej vara på decimalen exakta och kräfva sålunda ej heller de fördjupade undersökningsmetoder och högre beräkningssätt, som inom naturvetenskaperna äro nödvändiga, och som där föranledt en högre matematisk utveckling af den numeriska metoden.

För öfrigt må till sist erinras om, att äfven de problem som bäst lämpa sig för högre matematisk behandling ofta nog kunna icke blott enklare utan ock klarare framställas med de vanliga medel, som stå statistiken till buds. Ett exempel härpå må anföras med afseende på Lexis' intressanta demonstration af en »normalålder» för människan [1]. Han föreställer sig därvid en man, som kastar lifslotterna och en annan som hejdar en del af dem på deras väg mot nämnda ålder, samt utvecklar så detta närmare genom sannolikhetskalkyl. Pearson har fullföljt samma tankeexperiment men därtill användt fem män och en mera invecklad kalkyl. En blick på omstående diagram öfver samma dödsmassa i två upplagor ger en bild af normalåldern och, som det tyckes, äfven dess växt under senaste fyrtio år i Sverige, hvilken är långt klarare än den, som de nämnda kalkylerna förmå ge. Liknande lär i många andra fall kunna presteras.

Statistiken förmår lösa sin uppgift att finna de mänskliga tingens mått endast med tillhjälp af den numeriska kunskaps-

---

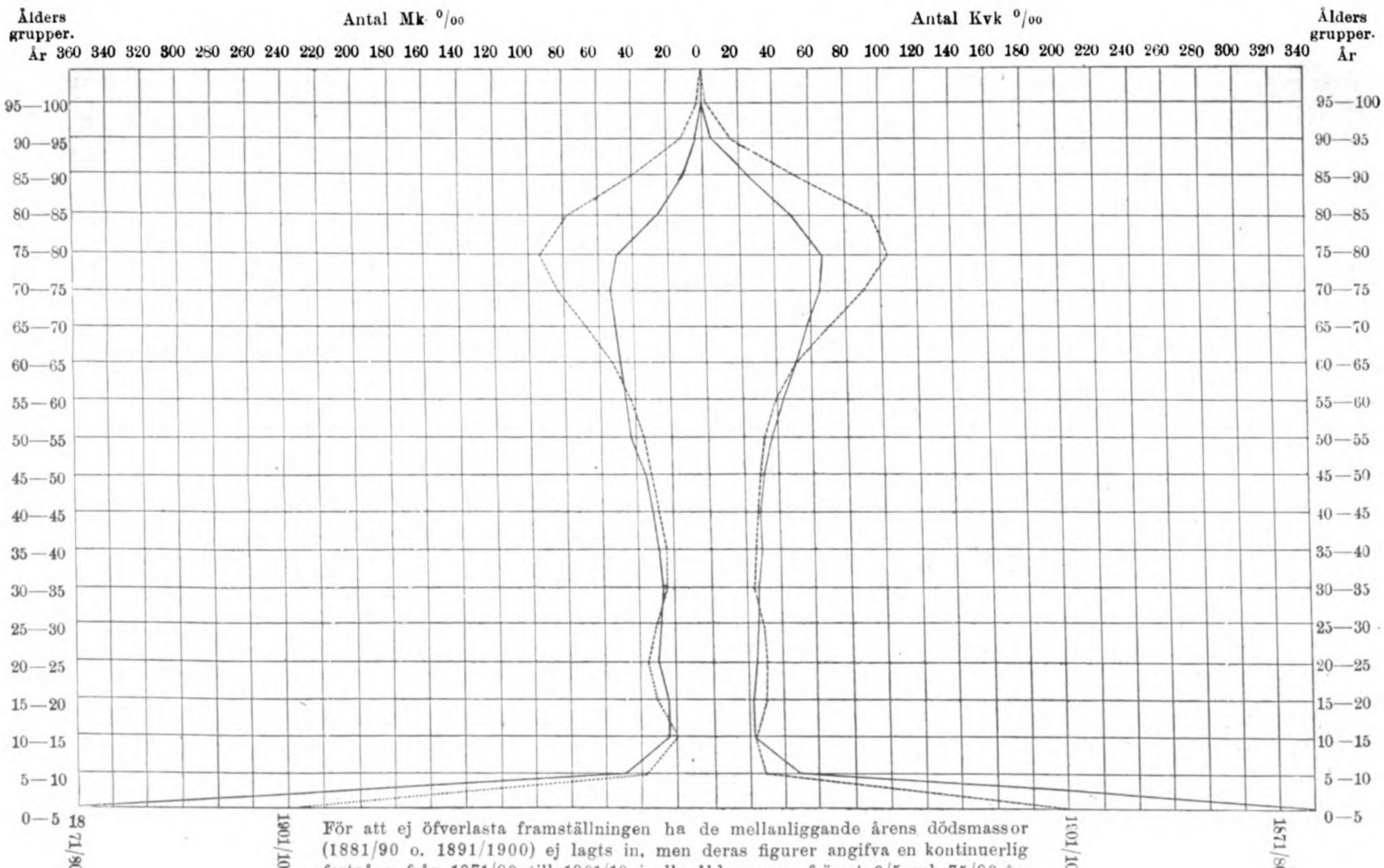
Därför äro alla ekonomiska företeelser, hvilka ytterst beherrskas af en konstant kraft, den mänskliga egennyttan och förvärfsbegäret, vetenskapligt sedt af ringa intresse (Theorie d. Massenerscheinungen, s. 2 ff.), och likaså alla fall af lagars och förordningars verkningar (Abhandl., s. 180 ff.), liksom naturligen å andra sidan de företeelser, som öfverhufvud icke ha ett konstant mått (t. ex. emigrationen). Blott »obundna oscillatoriska massor» och af dessa åter blott de »typiska», som rent tillfälligt variera omkring ett konstant medelvärde (ibid. s. 171), höra den statistiska teorien till enligt L.

[1] Zur Theorie etc., s. 44 ff.; jmf. Abhandl., s. 87 o. 111.

metoden. Men hjälpen behöfves blott i metodens enkla former. Den ytterligare utveckling däraf, som vid dess tillämpning inom naturvetenskaperna är af nöden eller som gör den till en gren af högre matematik, kan statistiken med obetydliga undantag undvara. Intet hindrar naturligen, att matematiskt anlagda statistiker, både när det behöfs och när det icke behöfs, på statistiska massor använda metodens finaste former. Man kan ju med vissa anordningar bruka ett mikroskop med hundrafaldig förstoring, äfven då tiofaldig eller blotta ögonen äro till fylles. Man må blott ej däraf förledas att misstaga sig om sakens natur och gifna behof. Men framför allt, man får ej under användningen af högre beräkningssätt på sociala (statistiska) massor förledas till en ödesdiger förblandning af statistiken med den till dylika räknesätt utvecklade numeriska metoden.

---

## Den svenska dödsmassan i årligt medeltal åren 1871/80 och 1901/10, efter åldern fördelad $^0/_{00}$ i femårsgrupper.




För att ej öfverlasta framställningen ha de mellanliggande årens dödsmassor (1881/90 o. 1891/1900) ej lagts in, men deras figurer angifva en kontinuerlig fortgång från 1871/80 till 1901/10 i **alla åldrar men främst 0/5 och 75/80 år.**

LUNDS UNIVERSITETS ÅRSSKRIFT. N. F. Avd. 1. Bd 14. Nr 15.

# FRU NORDENFLYCHTS RELIGIÖSA DIKTNING

AV

ALBERT NILSSON

LUND
C. W. K. GLEERUP

LEIPZIG
OTTO HARRASSOWITZ

LUND 1918
HÅKAN OHLSSONS BOKTRYCKERI

Fru Nordenflychts diktning bär märke av att den tillkommit under en andlig brytningstid. Redan som ung flicka var hon utsatt för inflytanden från vitt skilda håll: gammaldags mystisk religiositet och modern skepticism kämpade om väldet i hennes själ. Striden fortsattes hos henne livet igenom. På samma gång hon var en utpräglad känslomänniska, ägde hon ett starkt intellektuellt klarhetsbehov. Ödet for illa fram med denna ömtåliga natur och lät aldrig hennes rika begåvning slå ut i full blomning. Hennes liv blev en tragedi. Den ständiga oron, den djupa brustenheten i hennes väsen ge henne nästan ett modernt tycke. Huru mycket närmare står hon oss icke än både sin föregångare, den tio år äldre Dalin, vars personlighet saknar markerad profil, och de något mer än ett decennium yngre efterföljarna Creutz och Gyllenborg, som lida av andlig indolens och oförmåga av självförnyelse.

Den härskande ortodoxien motverkades under 1700-talet av två helt olikartade strömningar, pietismen och rationalismen. Pietismen betydde gentemot ortodoxien framför allt ett förinnerligande av kristendomen, tyngdpunkten flyttades från den objektiva läran till den religiösa upplevelsen. Känslolivets religiösa källsprång, som ortodoxien tilltäppt med sina dogmer, blevo åter öppna. Genom sin friare uppfattning av dogmerna kom pietismen att ställa sig mera fördragsam mot olika tänkande. Och i pietismen, särskilt i den radikala, levde den medeltida från nyplatonismen härstammande mystiken åter upp och gav upphovet till en romantiskt svärmisk religiositet i en ofta synnerligen bisarr skepnad.

Medan pietismen här hemma råkade i ständiga konflikter med renlärigheten, gjorde rationalismen sitt intåg mera obemärkt och erövrade marken utan vapenslag. Teologerna funno snart, att rationalismen mycket väl lät använda sig som bundsförvant

till försvar för rättrogenheten. Den uppträdde hos oss knappast kristendomsfientlig, såsom fallet var i Frankrike. Hos de mera framskridna tog den form av en naturlig religion. Även teologerna skilde sedan gammalt mellan den uppenbarade religionen och den naturliga, som använde förnuftet som enda kunskapskälla. Särskilt wolffianismen omhuldade detta slags teologi och betraktade den som ett stöd för den uppenbarade. Läran om den naturliga religionen har antika anor och går tillbaka till Cicero och Seneca. I anslutning till stoikernas teori om de gemensamma begreppen (notitiae communes) och naturens lag (lex naturae) hade Cicero utbildat läran om de medfödda religiösa och sedliga idéerna. Enligt honom voro föreställningarna om Guds existens och själens odödlighet, likaså själva sedelagen, inplantade i den mänskliga naturen och funnos hos alla [1]. Bland humanisterna vann denna teori många anhängare. Den naturliga religionen kom att spela en allt mera framträdande roll och ofta att ersätta kristendomen. I sitt berömda verk Utopia låter Thomas Morus sagolandets innebyggare icke känna till någon annan religion än den naturliga. Han låter dem dyrka ett evigt, outgrundligt, oändligt väsen, världens upphov, tro på själens odödlighet och på dygdens och lastens vedergällning i ett kommande liv. En liknande naturlig religion gjorde sig Herbert av Cherbury till talman för. Han upplivade den stoiska läran om de gemensamma urbegreppen, vilka han fattade som medfödda och liggande i det naturliga förnuftet. Ett särskilt slag medfödda allmänbegrepp utgjorde de religiösa. Herbert uppställer fem medfödda trossatser, vilka bilda kärnan i all religion: 1) ett högsta väsen finnes 2) detta bör dyrkas 3) dygd och

---

[1] Jämför följande uttalanden av Cicero: »Omnibus *innatum* est et in animo quasi *insculptum* esse deos» (De nat. deorum II, 12). »Cum enim non instituto aliquo aut more aut lege sit opinio constituta maneatque ad unum omnium firma consensio, intelligi necesse est esse deos, quoniam *insitas* eorum vel potius *innatas* cognitiones habemus» (ibid. I, 44). »Firmissimum, cur deos esse credamus, hoc est, quod nulla gens tam fera, nemo omnium tam sit immanis, cuius mentem non imbuerit deorum opinio . . . . Omni autem in re *consensio omnium gentium lex naturae* putanda est» (Tusc. disp. I, 30). »Natura ipsa de immortalitate animorum tacita judicat» (ibid. I, 31). Citaten hämtade ur HEINRICH SCHOLZ, inledning till Die Religionsphilosophie des Herbert von Cherbury, Giessen 1914. Jämför även Th. ZIELINSKI, Cicero im Wandel der Jahrhunderte 1912.

fromhet äro dess förnämsta dyrkan 4) synden bör ångras 5) en vedergällning äger rum både i detta och i ett tillkommande liv — Huru fast tron på en i naturen inplantad religion var, visar bäst Voltaires exempel. Locke hade i samband med sin kritik av de medfödda idéerna även angripit Herberts grundsanningar och uppvisat, att de varken voro medfödda eller allmänna. Ehuru Voltaire i övrigt bekänner sig till Lockes kunskapsteori, håller han likväl fast vid den medfödda naturliga religionen. Hans Poëme sur la loi naturelle är en av deismens vackraste trosbekännelser. Här utvecklar han, huru religionen är grundad på den naturliga lagen, som är gemensam för alla människor.

Cette loi souveraine, à la Chine, au Japon,
Inspira Zoroastre, illumina Solon.
D'un bout du monde à l'autre elle parle, elle crie:
»Adore un Dieu, sois juste, et chéris ta patrie»
Ainsi le froid Lapon crut un Être éternel,
Il eut de la justice un instinct naturel . . .

— — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — —

L'or qui naît au Pérou, l'or qui naît à la Chine
Ont la même nature et la même origine:
L'artisan le façonne, et ne peut le former.
Ainsi l'Être éternel qui nous daigne animer
Jeta dans tous les coeurs une même semence.

Vad som gör fru Nordenflychts religiositet så intressant, är att i densamma mötas och brytas mot varandra båda ytterlighetsströmningarna, mystiken och rationalismen Levertin har redan påvisat detta dubbla inslag i sin fina essay, där han drar konturerna till hennes utveckling.

Fru Nordenflychts hela tanke- och känsloliv har från början en religiös inriktning. Hon ser frågorna och tingen i religiös belysning. Hennes dygdekult bär en religiös prägel. Det är häri den skiljer sig t. ex. från hennes efterföljare Gyllenborgs. Hennes pessimism har också till skillnad från Gyllenborgs en religiös grundton och har sugit näring ur det kristna världsföraktet. Den religion fru Nordenflycht bekänner sig till är likväl knappast kristendomen, om den än har mycket kvar av den kristna mystiken, utan snarare en mystiskt färgad deism eller

naturlig religion, som ännu ej förlorat sambandet med kristendomen. En av kristendomens huvuddogmer är läran om fallet och arvsynden. Genom människosläktets fall har synden kommit i världen och en förbannelse bragts över naturen, som suckar och våndas efter befrielsen. Fallet är källan till den kristna pessimismen. Naturen, både den inre och den yttre, är efter fallet besmittad med det onda. Läran om fallet har i den kristna dogmatiken som sitt nödvändiga komplement läran om försoningen eller befrielsen från det onda genom Kristus. Det är de båda motsatta polerna, som hänvisa till varandra. Hos fru Nordenflycht finnes ingenting om fallet eller försoningen i kristen bemärkelse. Hon kan därför knappast kallas kristen till sin åskådning. Men i sina dikter återkommer hon jämt och ständigt till den tanken, att människan är i timligheten skild från Gud och därför olycklig. Vad som vållat splittringen är en fråga hon icke berör. Denna splittring är grunden till hennes pessimism. Lycklig blir människan icke i denna världen utan först i ett kommande liv, där hon åter blir förenad med sitt ursprung. Någon försoning i kyrkans mening antar hon icke. Försonaren är för fru Nordenflycht d y g d e n. Genom att leva dygdigt och sträva efter fullkomlighet närmar sig människan det gudomliga väsendet, som är den högsta fullkomligheten. Den mänskliga dygden är en avbild av den gudomliga fullkomligheten.

Fru Nordenflycht är dygdekultens prästinna i vår 1700-talslitteratur. När man läser alla dessa lovsånger över dygden, blir man lätt trött på både dem och dygden. Det är egendomligt med orden. Ordet dygd hade under 1700-talet omkring sig ett poetiskt skimmer, som det numera icke har. Det var romantikerna, som berövade ordet dess glans. De sågo icke längre det högsta livsidealet i den dygdige, ett begrepp, som för dem var för trångt och prosaiskt. Tegnér, som övertog så mycket av 1700-talet, använde ännu ofta ordet dygd i sina dikter, särskilt de tidigare. Jag roade mig en gång att se efter, om det förekom i Viktor Rydbergs dikter. Han kan ju icke gärna klandras för att ha bristande respekt för dygden. Hos honom förekom det två gånger, och kanske icke av en tillfällighet i dikter, som behandla antika ämnen, i Dexippos och Nero och ljungelden. Dygdekulten är av antikt ursprung och har först ut-

bildats i den antika filosofien. Den ursprungliga kristendomen har den varit främmande [1].

Dygdekulten infördes, som bekant, i vår litteratur av Stiernhjelm med hans dikt Hercules, vars ämne är antikt och hämtat från Xenophon, och den drevs under 1700-talet till sin högsta blomstring, vilket sammanhänger med tidens allmänna didaktiska tendens. Anders Rydelius framhåller som en glädjande nyhet för sin tids Sverige den påkomna ivern att moralisera. »Hwilket Maner, säger han, i wårt käre Fäderneslaud, i anseende til allmänhet, är tämmeligen nytt, och kan räknas ibland dänna Tidens besynnerliga egenskaper» [2]. En av huvudorsakerna till dygdesvärmeriet har tvivelsutan varit det religiösa intressets förflyttning från läran till levernet. Häri överensstämde både pietismen och den naturliga religionen. Dygdebegreppet uppträder emellertid länge långt ifrån med några förnäma stoiska later — det sker först hos Gyllenborg — utan har ofta ett kristligt asketiskt innehåll. Den sanna dygden ställes i motsats till begäret efter denna världens goda: vällusten, rikedomen och äran, en begreppstrilogi, som oupphörligen återkommer i tidens religiösa och moraliska litteratur och som går tillbaka till aposteln Johannes varning för köttets begärelse, ögonens begärelse och ett högfärdigt leverne. Det heter i Johannes första brev cap. 2 v. 15—17: »Älsken icke werldena, icke heller de ting i werldena äro. Den där älskar werldena, i honom är icke Faderns kärlek. Ty allt som är i werldene, nemligen kötsens begärelse och ögonens begärelse och högfärdigt lefwerne, det är icke af Fadren utan af werldena. Och werldena förgår och hennes lusta: men den som gör Guds wilja, han blifwer ewinnerliga». Jämsides och intimt förbunden med dygdepoesien frodas under frihetstiden världsförgängelsepoesien. Detta slags poesi hade florerat redan under den karo-

---

[1] »In der That fehlt der Verwendung dieses Begriffs die biblische Anknüpfung; nur wo das Judenthum unter den Einfluss der hellenischen Philosophie tritt, mithin in den Apokryphen begegnet ἀρετή in diesem Sinne, Weisheit 4, 1; 5, 13; 8, 7 und in 4 B. d. Mak, dagegen im N. T. bezeichnet es 1 Pt 2. 9, Phil 4, 8 das Rühmliche überhaupt; 2 Pt 1, 3 die göttliche Krafterweisung, und nur ebend. 1, 5 eine besondere Tugend wohl, die Thatkraft.» Art. Tugend i Realencykl. f. protest. Theol.

[2] I Förspråket till Strimesii Anm. öfwer Posttidn. 1724. — Se WRANGEL, Frihetstidens odlingshist. s. 28.

linska tiden, framför allt i begravningsdikterna, men fick sin förnämsta representant i prosten Lohman [1]. Även Frese väljer ofta världens fåfänglighet till ämne för sin dikt. Ett för honom typiskt poem: Förakt öfwer werldens fåfängelighet må anföras.

1.

Far werld med all fåfänglighet!
Jag bjuder dig farwäl!
En annan werld jag för mig wet,
Dit will min matte Siäl;
Ditt wäsend' är dock idel flärd;
O usel! den du håller snärd;
Far wäl! du *snöda* werld.

2.

Ett lustas *Nain* kallas Du;
Dock *Last* för *Lust* oss bär:
Din *Glädie* och din *Sötma* ju
En bitter Galla är
Ditt wäsend' är dock idel flärd;
O usel! den du håller snärd;
Farwäl! du *blinda* werld.

---

[1] Man läse t. ex. dessa verser av Lohman i ett poem Världens fåfänglighet:

Hvad är vårt lif? Gif svar, jag frågar än en gång!
Thet är ju bara glas, som spricker när thet prålar,
En morgonrodna, som sin afton sjelf afmålar,
Vår första gråt är bror med dödsens svane sång.

Hvad är vår ära? Stoft, som hastigt dammas bort,
En stega, ther man tidt för högt med Haman hinner,
En skön raquet, som, när han stiger högt afbrinner,
En amma, hvilkens bröst blir oförmodligt tort.

Hvad är vår rikedom? The frias fängslehus,
En jägare, hvars skall oss in i nätet lurar,
Et jordens afskrap, läst i jämrens trånga burar,
En dryck, som ger sin träl vid nyckter maga rus.

Hvad är vår vällust? Jo, et taggot paradis,
Ther mångt förbudit trä med dödsens fruckter växer,
Ther gamle ormen än ger sina piltar läxor,
Ther krantsar bindas, som i dödsens stund bli ris.

Anf. efter Vitt. arb. utg. af Hanselli B. XIX. s. 403.

3.

Din *Ähra* är en lysand' sky,
Som hastigt drifwes bårt:
Som ändrar sig med Ned och Ny,
Och warar ganska kårt.
Ditt wäsend' är dock idel flärd;
O usel! den du håller snärd;
Farwäl! du *fräcka* werld.

4.

Din Rikdom är ett flycktigt lån,
En snarligt flytand ström,
Hwars wågar sköllia till och från;
Men hållas ej i töm.
Ditt wäsend' är dock idel flärd;
O usel! den du håller snärd;
Farwäl! du *diärfwa* werld.

Man ställe nu vid sidan av detta poem en ungdomsdikt av fru Nordenflycht, Rätta tankar om lycka, och man skall finna, huru hennes dygdeideal framträder mot bakgrunden av det kristna världsföraktet. Hon börjar med att klaga över att hennes begär vankar omkring i oro. All världslig lycka är bedräglig.

Til ärans branta berg min hog sig icke wänder,
Den rätta ärans rot består i dygd och wett:
Min själ är ädel nog, hon är från himlens länder,
Dess höghet är, at hon åt dygden sig har gett:
Jag will ej någon glans av andras fjädrar läna,
Den största äran är, at dygd och wishet tjena.

Til guldets glittergrop min syn sig icke tränger.
Ack! skull' en död *metall* om ädla sinnet rå?
Den blinda männ'skjo-lag, som all Naturen wränger,
Har lycka deri satt, at denna mullen få;
Men usel lycka den, som sinnets ro förstörer,
Och til fåfängans tjenst alt mer och mer förförer.

Til flätjans vida ban min fot sig icke lyfter,
De lösa nöjen gie ej själens trängtan ro:
På lustans fria fält fins tusend ångers klyfter,
Der fräcka sinnen sist i samwets plågor bo.
Olycklig den, som skall sitt nöje ute köpa,
Och håller det för ro, till egen ofärd löpa.

Så blir då dygden den, at sig alt mera skilja
Från det, som själen mörk, förkjust och missnögd gör:
Förståndet ädlar up, och rättar så sin wilja
Til det. som i et rent och säkert nöje för:
At nytja jordska ting til werklig ro och lycka,
Men aldrig låta dem förnuftet undertrycka.

En jämförelse mellan de båda dikterna visar både vad fru Nordenflycht har kvar av den gamla åskådningen och vad nytt som kommit till. Dygden bildar för henne något oförstörbart och fast mitt i världens förgänglighet.

Den ivrigaste dygdeförkunnaren hos oss under 1700-talet var Mörk. Man kan knappt slå upp en sida i hans Adalriks och Giöthildas Äfventyr, utan att det talas om dygden. I hans förebild Fénélons Télémaque intar dygdekulten långt ifrån en så dominerande plats. Mörk skildrar de gamla nordborna, särskilt inbyggarna i Ymesland, vilka ha sitt hemvist i nordligaste Sverige, såsom ett idealfolk, begåvat med alla dygder. Mörks dygdebegrepp bär en asketisk prägel. Forntida enkelhet, tarvlighet och måttlighet utgöra dess grundbeståndsdelar. Man kan framhålla hos Mörk som ett för-rousseauanskt drag, att han gärna låter dygden höra samman med det okonstlade naturlivet. Dygden är för Mörk av gudomligt ursprung: genom henne likna vi det högsta väsendet och uppleva dess lycksalighet. Flerstädes uppstämmer Mörk verkliga lovsånger till dygdens ära, t. ex. i följande passus, som han lägger i munnen på herden Gudbrand, vilken förut deltagit i statens styrelse men efter sitt fall tillbringade sina dagar i ensligheten.

Solen är en springe-kiälla til alt det Lius, som uplyser Werlden, och til all wärma, som närer och föder henne. Så wördar jag ock detta ewiga wäsendet för den enda springeådran til all sanning och ren förnöjelse. Alt det Lius, som brinner i wårt förstånd, är endast små gnistror af des oändeliga låga. All förnöjelse i wårt hierta, är såsom en droppa utgiuten af detta grundlösa Haf, och hela wår lycksalighet är at lefwa i wänskap och förtroende, med ett så stort och fullkomligt wäsende.

Wägen til denna Lycksalighet är genom dygden, och jag wet, at det wisar sin närwarelse hos dem, som friat sig från lustans ok, och lyftadt sina tanckar ur stoftet. Det gier oss höga tanckar och giör alt, hwad eljest synes stort, til lysande stoft och krypande maskar i jemnförandet mot dygden. — —

All den lycksalighet, som man bygger på de ting, som den obeständiga lyckones wälde underkastade äro, är så ostadig, som ostadigheten är ouphörlig. — — — Åhran kan förfalla: skatter förskingras och wällusten blifwa bitter. Men dygden allena är odödelig i dödligheten, och beständig under alla förändringar. — —

Rikedom utan förnöjelse är allena en plåga, som ängslar: en börda, som trycker, och ett band som fängslar. Dertil, at vara förnögd, fordras mera dygd och förnuft än rikedom, ty förnöjligheten kan bo i en ringa kåfwa, och sofwa sött på bara Jorden. Den är rik, som har alt hwad naturen fordrar. — —

Åhran utan dygd, är et lius, som uptäcker wåra swagheter, och utan förtienst är hon ei annat än en prächtig bild präglad i ett ringa ler. — — Dygden är den största heder. Hon är åhrefull utan alt utwärtes prål, och när hon trampas i stoftet, förlorar hon ingen ting af sitt wärde. Hon är lika fult ett Gudabarn, en stråla af Gudomligheten; en kraft af odödeligheten, och det dyraste Klenod på Jorden. — —

Alla de nöjen, som löpa mot dygden, såra samwetet, och äro intet annat än ett sött förgift, som under all sin sötma skadar och dödar. Des frögd är flychtig, och eftersmaken bitter. Men den lust, som följer med dygden, är ren, liuflig och genomträngande[1]. —

På ett annat ställe lämnar Mörk följande upphöjda skildring av dygden. Han uppfattar henne här rent platonskt som den själiska skönheten.

Hon är en stråla af sielfwa Gudomligheten. Ingen ting giör oss större och likare de Odödeliga än sielfwa dygden. Kunde hon målas i den fägring, som hon äger, och i hwilken hon uppenbarar sig för sina tilbediare, skulle man se en förtiusande skiönhet, hwars like man ingenstädes utan i Gudarnas egen natur kunde se. Wore det möjligt at med ögonen se in uti ett bröst, som friat sig från alla wåldsamma begiär: som slagit lasterna ur fältet, och öpnat sig för dygden allena, hwad höga och undrans-wärda syner: hwad för wördsamt Majestät skulle icke der falla oss uti ögon. Der skulle den ena dygden lysa jämte den andra i sin fulla fägring, och förena sina strålar til ett högre Lius. Der såge man stora tanckar och ädla begiär. Der låge last och lusta uti band. Der voro alla begiär ordenteliga, och friade från all oro. Man skulle säja om den, hos hwilken man såge detta: Är han intet en utaf Gudarna, så är han doch mer än en Menniskia. Han är lik de Odödeliga, och hans sinne är bestrålade af deras egit Lius[2].

Mörk använder den nordiska mytologien mycket sparsamt i sitt verk. Såsom han framställer de gamla nordborna, ha dessa

[1] Adalriks och Giöthildas Äfventyr I s. 272—274.

[2] O. a. a. I s. 401.

snarare varit anhängare av 1700-talets dygdekult och den naturliga religionen än av asaläran.

1.

Fru Nordenflycht är så att säga årsbarn med frihetstiden. Hon föddes den 28 nov. 1718, två dagar innan Karl XII stupade vid Fredrikshald. Hon var av borgerlig härkomst. Fadern, som var anställd i kammarkollegiet, hade avancerat till kamrerare och adlades 1726. På mödernet tillhörde hon en gammal prästsläkt, något som kanske haft en viss betydelse för hennes religiösa läggning.

Den lilla Hedvig Charlotta visade mycket tidigt prov på andlig vakenhet och begåvning. Redan vid fyra år lärde hon att läsa, före fem kunde hon läsa rent. Hon fick även av sin brors informator undervisning i tyska och latin. Denne informator var en magister Henning Tideman, en äldre bror till den Tideman, som sedan blev hennes förste förlovade. Hon uppger i sin kortfattade självbiografi, att denne för sin exemplariska vandel allmänt älskade man sådde de första fröna till en sann gudsfruktan i hennes späda och böjliga vilja. Det är rätt egendomligt, att hon ingenting nämner om att hennes föräldrar på något sätt religiöst påverkat henne. De starkaste religiösa intrycken har hon fått från sina lärare.

Föräldrarna märkte snart, att hela hennes håg stod till böckerna, men ville icke understödja hennes böjelse. De voro rädda för, att deras dotter skulle bli en lärd i stubb. »De visste nogsamt, säger hon, at ingen grufva någonsin upfunnits på Parnassen, och at ett lärdt Fruntimmer, med ingen annan brudskatt, än sin lärdom, kunde dömmas till Kloster-Orden; och som den icke är i anseende i Sverige, tyckte de mera om, at upföda sin dotter till en skickelig Hustru, än bland Vishets-Gudinnorna». Hedvig Charlotta fick därför lära sig alla husliga göromål, något som säkert var en nyttig motvikt mot hennes ensidiga bokintressen. Men i hemlighet fortsatte hon umgänget med böckerna. Hon räknar upp vad hon läst före sitt trettonde år. Det var våra svenska poeter, tyska resebeskrivningar, fabler och utdrag ur världshistorien, vidare Fénélons berömda Télémaque, som kort förut utkommit i svensk översättning. Denna pedagogiska roman med dess sentimentala idealskildringar av primitivt na-

turliv, vilken innehåller rousseauanism före Rousseau, torde ha påverkat Hedvig Charlotta i sentimental riktning. Likaledes säger hon, att hon läste »en hop theologiske och mystiske böcker, dem jag, i synnerhet för den tvehugsamhet, som började yppa sig i mitt förnuft, med mycket begär och åtrå igenomlopp». Det hade varit intressant, om hon med ett par ord upplyst, vilka mystiker det var hon genomgick. Om man får tro henne, skulle hon alltså redan före sitt trettonde år ha börjat hysa religiösa tvivel.

Då Hedvig Charlotta var tolv år, flyttade hennes far från Stockholm till sin gård Viby i norra Västmanland. Hon fick nu frihet att använda sin tid, huru hon själv behagade, och hon använde den mestadels till läsning. »All ting, säger hon, var mig som en gåta. En åtrå, at vilja veta sammanhanget af alt, bragte mig en oro, som var ovanlig. Jag sammansatte vid samma tid en liten dikt, som jag kallade: Högsta Nöje, at lära känna och älska Skaparen.» Denna dikt har hon sedan intagit i första årgången av Qvinligit Tankespel. Otänkbart är icke, att hon senare omarbetat dikten ett grand för att den skulle verka mindre formellt bristfällig. Det är egendomligt att finna, att man redan här påträffar hos henne det tema, som hon sedan skall oupphörligt variera: människohjärtat längtar efter ro, men i det timliga är ingen ro att få: endast det gudomliga väsendet kan stilla hjärtats längtan. De första stroferna lyda:

Ho är wäl til i werlden wida,
Som icke något til sin ro utwalt
Af det Naturens ymnoghet har falt?
Fast mästadelen måste lida
Förwäxling, när de sänka sin begär
I det, som tiden underdånigt är.
Dock ä de lyckliga at skatta,
I det de något medel fatta,
    At öfwa opp
    Sin själ och kropp,
och uti något söka
Sit lefnads nöje öka.

Men hwart skall jag min tancka skicka,
At hämta ro i min orolighet?
Jag, som af intet säkert nöje wet?
Hwar med skall jag mitt hopp upqwicka,

Som tröttnar nu i oviss längtan stå,
Och ser sin åtrå ingen fyllnad få?
Skall jag vid glas min lefnad stöda?
En hungrig själ med intet föda,
Är ingen ting
I werldsens ring
Som henne kan förnöja?
Hwart ut skall jag mig böja?

Trots att poemet är skrivet till den graciösa Elisandra-visans melodi, äger det en allvarlig religiös grundton och står psalmen nära. Det verldsförakt, som fyller den unga flickan, är av religiöst ursprung och är säkert en frukt av hennes umgänge med de teologiska och mystiska böckerna. Poemet visar för övrigt släktskap med flera av Freses dikter.

I sin självbiografi berättar Hedvig Charlotta vidare, att då hon icke längre kunde hämta någon näring i den vanliga läsningen, sökte hon sig till de filosofiska böckerna. De slogo an på hennes lättrörda sinne, men förmådde icke övertyga henne om något visst, utan lämnade efter sig tvivel och en ny trängtan efter att finna sanningen. Hon höll på att bli vad hon kallar *en Sceptica*, men räddades undan skepticismen genom bekantskapen med en man, som kom att utöva ett bestämmande inflytande på hennes andliga liv.

Denne man var Johan Tideman, brodern till den förut nämnde informatorn.

Levertin har på grundvalen av vad fru Nordenflycht i sin biografi yttrar om denne egendomlige unge mekaniker gett en mycket levande bild av honom, men det synes, som om Levertin alltför mycket gör honom till en stoiker i upplysningstidens stil. Vi veta icke stort mer om honom än vad fru Nordenflycht senare meddelat. Till sitt yttre var han ganska oansenlig utan att egentligen vara ful; hans åtbörder voro torra, hans dräkt slät. Ett fall hade ådragit honom en utväxt på ryggen. Fastän han var endast några och tjugo år gammal, hade sjukdom gett honom ett utseende av fyrtio eller femtio år. I en moralisk och gudfruktig vandel satte han sitt högsta mål.

Genom sitt sinneslugn och sitt världsförakt gjorde han genast ett djupt intryck på den inåtvända flickan. Hon bad att få veta hans religiösa åsikter. Han redogjorde för dem, men

Hedvig Charlotta omnämner dem tyvärr mycket knapphändigt. »Han var en sådan Philosoph, som älskade och sökte sanningen med djup eftertanka, men erkände altid sina svaga krafter alt för ringa, at kunna fullkoml. hinna til des djupa grunder. Således nekade han icke alt det, som var öfver hans förnuft. Hans ändamål var, at stärka och öfva sig i dygden och derföre arbetade han mera på sin egen förbättring, än på nya systemer».

Efter allt att döma har Tideman varit en avgjort religiös natur och stått på kristlig grund. Han har som så många den tiden sökt en försoning mellan kristendomen och förnuftet och dragits åt den naturliga religionen. Till sin filosofiska åskådning har han varit wolffian.

Vi ha ett medel att fullständiga vår kännedom om hans åsikter genom den lilla avhandlingen An Philosophus possit errare, som han 1728 försvarade under skytteanske professorn J. Hermanssons presidium. Avhandlingen är märklig så till vida, som den är en av de allra första hos oss, vari wolffianismen förfäktas. Att avhandlingen är skriven av Hermansson och icke av Tideman, synes framgå av de överensstämmelser som finnas mellan den och andra, som försvarades under Hermanssons presidium [1]. Man kan i varje fall tryggt lita på att Tideman känt sig fullkomligt solidarisk med de åsikter som i densamma förfäktas. Hela dess anda påminner om den karakteristik fru Nordenflycht gett av Tidemans filosofi. Avhandlingen har en polemisk tendens och utgör ett försvar för den sanna filosofien d. v. s. wolffianismen, dels mot de falska dyrkarna av filosofien, vilka ta barken för kärnan och förväxla kunskap i filosofiens historia med filosofien själv, dels mot filosofiens hatare (de äldre teologerna!), vilka anklaga filosoferna för att förgripa sig på skriften, att gå för långt på slutledningens väg och upphäva skillnaden mellan förnuftet och förnuftets missbruk. Författaren vill nu visa vad en verklig filosof är. Han använder den syntetisk-matematiska metoden. I sin definition av filosofien ansluter han sig uttryckligen till Wolff: »Philosophia est scientia possibilium, qua-

[1] I avhandlingen De existentia Mentis (1728) prisar Hermansson Wolff såsom samtidens störste filosof. Han redogör här för den tillräckliga grundens lag, vilken först uppställdes av Leibniz, därefter av »Viro incomparabili et Philosopho nostra aetate summo Christiano Wolffio». Denna avhandling försvarades av Anders Celsius.

tenus existant». En filosof håller ingenting annat för sant än vad han kan bevisa (Philosophus nullam potest habere propositionem pro vera, nisi quam demonstrare potest). Han kan följaktligen icke fela. Till sist uppvisas i ett »scholion universale» det gagn filosofien skänker oss: den skall avhålla oss alla, men framför allt pseudo-filosoferna, från högmod, och filosofiens hatare från skamlöshet, de förra genom att de lära sig inse, huru få de verkliga filosoferna äro, de senare genom att lära sig förstå, huru motsägande det är att vara filosof och göra sig skyldig till villfarelse.

Avhandlingen vittnar om med vilka stolta anspråk på förnuftets ofelbarhet wolffianismen hos oss uppträdde, då den gjorde sitt intåg omkring 1730-talet. Man undrar icke över att ortodoxien till en början betraktade den med misstänksamma blickar. Den unge Tidemans »torra vishet» blir mera begriplig, då man betänker, att han var wolffiansk rationalist. Han har säkert klargjort både religionens sanningar och dygdens väsen efter den matematiska metoden för sin unga kvinnliga elev.

År 1734 dog Hedvig Charlottas fader. På dödsbädden kallade han Tideman till sig och sade det vara sin yttersta vilja, att han tog dottern till maka. Kamrer Nordenflycht, som hyste stor aktning och tillgivenhet för den unge dygdige mekanikern, ville anförtro sin dotters framtid i de bästa händer. Dottern tillfrågade han icke om hennes känslor. Den femtonåriga flickan kom nu i en mycket pinsam situation. Någon erotisk böjelse kunde hon omöjligen känna för sin tillämnade fästman, men så småningom övervann hon sin motsträvighet. »Sedan jag vant mig, at anse saken för god och nyttig, blev denna personen mig mycket kär, ehuru mina ögon ej hade så mycket nöje, som öronen, och jag sedan endast blott ansåg den skönhet, som i Själen låg»

Det blev så att säga en filosofisk förlovning och den varade i tre år. Efter att ett helt år ha varit fängslad vid sjukbädden avled Tideman 1737 på sitt tjugosjunde år. Hedvig Charlotta var då 18 år gammal. Hans bortgång beskriver hon i följande ordalag:

Hans dödsart var besynnerlig. Han tog avsked af mig med et stilla sinne, och sade sig kunna lämna mig med glädje, sedan han gifvit mig smak för dygden. Han bad mig älska och söka hänne framgent, och derjämte icke sörja öfver hans bortgång. Med en modig förtröstan på Skaparens nåd, gick han bort från detta låga,

och prisade i sidsta ögonblicket den Ewigas magt, hwars härlighet han sade sig snart få skåda. Min saknad öfwer hans bortgång war så mycket större, som jag tyckte mig nu hafwa ingen lön för min trogna stadighet och det wåld jag gjort på min böjelse.

Den unga flickan sörjde sin fästman djupt och synes nu för första gången ha på allvar sökt ge uttryck för sina känslor i dikten. Hennes poesi fann alltid den bästa inspirationen i sorgen. En rad av dikter, som hon sedan upptagit i Qvinligit Tankespel, handla om den döde och hennes egen smärta över hans bortgång. I en allegori, som hon själv kallar En Fabel, skildrar hon hela deras kärlekshistoria. Allegorien är här och där ganska dunkel, men återger säkert ganska troget händelseförloppet. Den börjar sålunda.

Lång tid, efter gylne tiden,
När som dygden minst var liden,
Werlden i det onda bögd,
Frid och oskuld mäst utödde:
Få blef Nymphen *Floë* födder,
Fadren til båd sorg och frögd;

Ty, om detta unga lifwet,
War i ödets böcker skrifwit
Et bedröfweligt beslut,
At et diur, af *Plutos* kynne,
Skull' förderfwa hennes sinne,
Och från dygden stänga ut.

Hon, som var sin faders fägnad,
Til hans sorg, blef nu tilägnad
Detta grymma laste-diur,
Som ej kroppen skull' upäta,
Men, med skadligt välde, fräta
Hennes sinne och Natur.

Man kan fråga, vad hon menar med detta förfärliga skadedjur, som hotade att fördärva henne och föra henne från dygdens väg. Tvivelsutan åsyftar hon de skeptiska böckerna, som hon läst före sin bekantskap med Tideman och som höllo på att undergräva hennes tro. Tideman kom som räddaren.

I diktens fortsättning skildras, huru fadern, som hellre önskat dottern en tidig död än att hon skulle falla för ondskan, offrade i gudinnan Minervas tempel för att rädda henne. Han erhöll

det trösterika svaret, att ingen är så förlorad att det icke ges något medel till räddning. Minerva säger:

Med min kraft jag nu utrustar
*Eleantes*, som förlustar
Sig uti min wishets ro:
Han har många odjur dödat,
Som sig hafwa högt bemödat
At förföran från min tro.

Han är wan, at såleds strida
Emot dem, som wilja wrida
Sinnen, ifrån dygdens stig:
Han har redan der til hunnit,
At han hafwer öfwerwunnit
Alla, i sit egit krig.

Eleantes framträder nu och gripes av medlidande med Floë, som skulle bli hans brud och undervisas i vishetens skola. Han nedlade vilddjuret i blodig kamp.

Senare delen av dikten handlar om huru människornas avund, Eris, icke kunde tåla Floës och Eleantes ömma förhållande, utan göt sitt gift över dem. Detta avundsgift framställes t. o. m. ha vållat Eleantes sjukdom och död. Något verkligt torde ligga bakom, ty även i de självbiografiska anteckningarna uppger hon, att tadel, avund och okunnigas förakt sökte slita bandet mellan henne och Tideman. I dikten heter det:

Giftet, som had' henne sårat,
Hade dubbelt genombårat
Hela *Eleantes* kropp:
Han blef swag til all förmåga,
Lades ned i smärtors plåga,
Och förlorad' lifwets hopp.

*Floës* tårar, gråt och böner
*Esculapi* snälla söner,
Deras underwärda flit,
Wor' mot döden alt förgäfves:
Grafwen mer och mer upgräfwes;
*Eleantes* skyndar dit.

Före sin bortgång tog Eleantes avsked med Floë och sade sig skola lämna detta livet för en högre fröjd; han bad henne

nu visa sig värdig hans strävan genom att vörda himmelens styrelse och icke sörja över honom. Till sist målas Floës sorg:

Hennes hierta måste blöda,
Och af hemlig suckar flöda,
När hon ibland andra är,
Der hon måst sin qwida dölja,
Och den smärta öfwerhölja,
Som i löndom henne tär.

Hon förnöter sina stunder
Icke mer i nöjets lunder,
Eller i *Minervae* sköt:
Sällan hon sit hufwud lyfter
Up ur ängslans diupa klyfter,
Sedan sig des glädje slöt.

Detta i formellt hänseende så bristfälliga poem är ganska typiskt för fru Nordenflychts tidiga diktning. Till stil och diktion påminner det helt och hållet om den för-dalinska poesien.

Långt högre står ett annat poem, Floës saknad, som behandlar samma ämne. Hon har redan här funnit det enkla gripande uttrycket för sin sorg, som sedan återfinnes i Den sörgande Turtur-Dufwan. Då man läser detta poem, märker man, huru mycket hon har lärt av psalmdiktningen. Poemet äger något av psalmens religiösa innerlighet.

Jag wet, du har en ewig ro:
Hwi skall mit förwet här
Mig fråga, hwar du har dit bo,
Och hwar du wistas lär?
Jag wet, din fria rena siäl
Mår, i *Guds* kärlek, ewigt wäl,
Och har sin ro i sig.

Hon hålles ej i bojor mer,
I trånga fångehus:
Hon öfwer tid och orter ser,
Utaf de rena ljus,
Som lysa hennes ögon opp:
De redan vid en bräcklig kropp
Från dimor rena wor'.

Den klarhet, som omgifwer dig:
Det lius, din siäl nu har,

Kan ej begripas utaf mig,
Som går i mörkret qwar:
Jag ser en stråle blott deraf;
Men du, i detta liusets haf,
Fördiupas mer och mer.

Det är att lägga märke till, huru redan i dessa tidiga sorgedikter över Tideman förekomma mystiskt religiösa uttryck, antagligen reminiscenser från läsningen av de mystiska böckerna. Ännu starkare framträder måhända detta drag i det långa poemet Sorg öfwer en trogen wägledares död den 28 Maji 1737, där hon söker teckna Tidemans bild och beskriva allt vad han varit för henne. Hon drömmer om att i en annan värld bli förenad med den bortgångne i den gudomliga sanningssolen.

Du segrar nu med dubla krafter,
Sen Du utur dit fängsel kom;
Dit höga nöjes rena safter
I starka ådror bytt sig om,
Som nu i sielfwa kiällan rinna,
Och utan twång sitt ursprung finna.

— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —

Nu njuter Du en ewig hugnad
Uti den enda sanna ro;
Nu äger Du en liuflig lugnad
I sielfwa fridens säkra bo.
Den samma Sannings Solen rena
Skal oss en gång i sig förena.

Dessa dikter visa, huru innerligt och djupt Hedvig Charlotta sörjde sin fästman. Hon drog sig undan till ensamheten för att få ostört fördjupa sig i sin sorg och leva i minnet av den döde. Hon längtade själv efter döden, som skulle återförena henne med den bortgångne. Emellertid finnes det bland sorgedikterna en, som uppenbarar en ny sida av hennes väsen. Vi ha sett, huru tidigt tvivlet började anfäkta den unga flickan. Då Hedvig Charlotta drabbades av en djup sorg, gav sorgen visserligen näring åt hennes religiösa känsla, men väckte även tvivlet till liv. Hon kunde icke vila tryggt som en naiv kristen i religionens armar, ty jämt stod tvivlet på lur och oroade henne. Denna slitning, som framträdde så stark, då hon förlorade sin man,

yppar sig redan vid förlusten av fästmannen. Den åsyftade dikten heter Dygdens owäntade belöning. Att döma av titeln skulle man tro, att dikten lämnade ett belysande exempel på huru det går den dygdige väl. Den är tvärtom en anklagelse mot ödet: *hon* om någon har varit dygdig, *hon* har försakat de vanliga ungdomsnöjena och gjort våld på sitt tycke — se, här är lönen för allt!

Om stadighet bör bli belönter,
  Har jag til lön haft största rätt:
Om dygdig kärlek bör bli krönter,
  Har ödet wist et owant sätt
Mot mig, som, i min wänskaps drift,
Haft dygden blott til föreskrift.

Min wän, som fått min trohet smaka,
  För ungdoms ögon lyste ej:
När sinnet til hans wänskap jaka,
  Sad' likväl ögat altid Nej:
Hur plågsam war mig mången tid,
För ögats och förståndets strid?

— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —

Hwad hjelper mig, at jag har dämpat
  All lust för wårens gröna prackt?
Hwad gagnar mig, at jag har kämpat
  Mot afunds ondskefulla magt?
Hon feck dock äntlig se sin lust,
Uti min klagan, gråt och pust.

Sen jag et wänskaps ok har burit,
  Som dygden endast på mig lagt:
Sen jag vid himlens wilja swurit,
  At anse flärden med förackt:
Sen jag, mot tusen tadel skått,
Har stadig och orörlig stått:

Då blef min lön och trohets ände,
  At se min wän i plågors dal,
Der honom dagligt sälskap hände,
  Af mina inre sinnens qwal:
Mit öga aldrig sömnigt blef;
Ty tårar sömnen långt fördref.

Vi äro väl här ännu långt borta från jagets uppror mot den gudomliga styrelsen, men det är här icke ett jag, som i from ödmjukhet och undergivenhet böjer sig för prövningarna. En dikt som denna är väl den första i sitt slag i vår litteratur. Läs t. ex. den av sjukdom nedbrutne Freses klagodikter. Han hade verkligen orsak till att klaga över ödet, men han såg i lidandet endast en kärleksfull prövning och kysste riset under agan. Hos den knappast mer än adertonåriga Hedvig Charlotta möter oss ett jag, som pockar på sin rätt gentemot den gudomliga världsstyrelsen.

2.

Naturligtvis ämnade Hedvig Charlotta leva återstoden av sitt liv ogift. Snart nog skulle emellertid hennes känslor för Tideman blekna bort för en mäktigare passion, liksom det matta månljuset bleknar bort för en soluppgång. Även nu mötte henne den tillkommande fästmannen i en lärares gestalt. Hon ville lära sig franska och fick till handledare en ung prästman Fabricius. Han synes i mycket ha varit en motsättning till Tideman; han var elegant, älskvärd, spirituell, såg bra ut och skrev vers. Var det underligt, om hon i honom skulle finna den oväntade belöningen för sin dygd! Hon hade börjat med att högakta Tideman och sedan så småningom fattat ett djupare tycke för honom; i Fabricius blev hon först förälskad och lärde sig sedan efter hand att högakta honom. Det var kanske rätta vägen.

Vi låta henne själv på sitt okonstlade sätt berätta om förloppet:

Fabricius fick tycke för mig, och mitt beslut at lefwa ogift, förgick, alt efter som kärlek blef mästare öfwer mitt hjärta. Om någonsin Försynen haft del uti ägtenskap, har Han wisserl. styrt mitt. Här fick jag ersättning i alt det jag förlorat, och hwad som briste i utwärtes förmoner hos den förra personen, fanns här i högt mått. Et behagligt utseende, åtbörder och lefnadssätt, som drogo til sig allas hjertan; en qwickhet, förenad med mogen eftertanka; in summa, en lycklig blandning af goda själs gåfwor, gjorde den Mannen allmänt ansedd och älskad; dock war icke detta mägtigt, at intaga mitt sinne: jag kom ihog min Mentors förmaning, at högst wärdera dygden; och tordes jag icke lämna min böjelse fritt lopp, förrän jag, efter et års förfarenhet och prof, blef öfwertygad om hans dygd och gudsfruktan. Då gaf jag honom med nöje mitt

hjerta; ehuru jag i bägge mina kärlekswal efter yttersta begrepp sökt ett reellare syftemål, än de, som allmänt göra äktenskap.

Fru Nordenflycht låter här påskina, att hon från början ställt sig reserverad gentemot Fabricius. Det har kanske varit fallet, men överensstämmer föga med hennes lättantändliga natur.

Vi ha ett ganska gott tillfälle att bilda oss en mera ingående kännedom om Fabricii tänkesätt och åskådning genom det lilla dikthäfte, som vi äga av hans hand och som Hedvig Charlotta offentliggjorde efter hans död. Hon kallade det Amaranter eller Några Poetiska Tankar vid Åtskilliga tillfällen yttrade af Jacob Fabricius och nu efter dess död tilhopa bundne och i liuset framgifne. Mest betydande av innehållet är en prosa-allegori, som heter Authorens Wänskaps Wäg. Denna lilla allegori synes under 1700-talet icke ha väckt någon större uppmärksamhet. Det var först romantikerna, som icke kunde finna nog starka ord till att prisa den. Hammarsköld sätter Fabricii prosa t. o. m. över Dalins. Atterbom, som citerar det mesta av uppsatsen i sina Tankar öfver kritiker, spar icke heller på lovorden. Anledningen till romantikernas beundran är att söka i uppsatsens platonska skönhetsuppfattning. Här mötte de något besläktat med sin egen. Levertin gör däremot uppsatsen icke tillräcklig rättvisa, då han i reaktion mot det superlativa romantiska berömmet kallar den för »denna af en mjuk, hvit prästhand galant serverade *marräng suisse*».

Uppsatsen är tydligen, såsom redan Atterbom sett, en hyllning till Hedvig Charlotta. Författaren uppmanas av sin härskarinna att gå ut i världen och söka en skönhet utan fläck. Allegorien utgör berättelsen om denna resa. Efter att ha sökt förgäves återvänder han hem och finner, att hans härskarinna är den sökta fläckfria skönheten.

Språket blir ofta verkligen sublimt och kan rättfärdiga romantikernas beröm, t. ex. i en passus som denna:

jag har besökt himmelen, nedsänkt mig i hafwets djupa afgrunder, genomfarit de farligaste klippor, och undersökt bergens och jordenes inelfwor. Jag lät göra mig *Icari* wingar, de uplyfte mig öfwer jorden, jag klöf luften til dess jag utan hinder åskådade de största himmelske kroppar, då gjorde jag följande anmärkningar. Solen, månan och stjernorne, de store himmelens verk upfylte mig

med föruudran och wördnad för den, som tillredt desse herrlige konststycken. Men när jag noga betraktade dem, fant jag at ock de hade sina fläckar, och äro underkastade förmörkelser. Jorden kan icke heller kallas fulkomligen skön, fastän hon beprydd med sin sommar-råck gifwer öfwer alt förträffeliga witnesbörder om Skaparens wishet och godhet, och föder på denna årstiden syn, lukt och smak med oräkneliga nöjen; ty hon är en tummelplats för laster, och en boning för orättfärdighet, den spasserar med rakt hufwud öfwer alt, hon dräper, hon winner, och än mer hon älskas, de blinda dödelige blifwa icke warse hennes styggelse, och de tro icke, i hwad elände hon störter dem. Lyckelig är den, som wet hata hänne, förfölja hänne och undfly hännes förgift.

Författaren genomforskar allt skönt vad jorden har, men finner intet fullkomligt, ty förgängligheten vidlåder allt. Till sist påträffade han en gammal man, som bodde ensam i en koja, och bad få övernatta hos honom. Eremiten utlade för författaren sina tankar om skönhetens väsen. Han hade förut levat vid hovet, men tröttnat på livet där och dragit sig tillbaka i ensamheten. Alla nöjen hade han smakat, men icke funnit något, som kunde tillfredsställa hans trängtan, ty endast det eviga väsendet kan stilla det eviga begäret.

Eremiten utlade, huru gudomen till sitt väsen är en evigt lysande godhet, vilket är det samma som en sannfärdig kärlek. Men skönheten är kärlekens magnet. Den kroppsliga skönheten utövar en dragningskraft på den sinnliga kärleken. Själens skönhet åter, ju högre den är, desto starkare kärlek drar den till sig. Den gudomliga skönheten är det mest värdiga föremål att älska, ty den är oändlig.

Gud har uppenbarat sig under två symboler, i ljuset och tanken, i ljuset för den sinnliga världen och i tanken för den osinnliga. »Gud är et ljus, som känner och som tänker. Han har satt sin bild af ljus i solen, och han har satt sin tanke-bild uti de ängelska andar och i de mänskliga själar».

Av allt som har kroppslig utsträckning är ljuset det skönaste och bland de andliga varelserna är tanken den förnämsta skönheten. »All varelse, som lyser av sitt ljus, wänder icke igen at wara förunderlig skön, änskönt den icke har någon tanka, ock all warelse, som tänker, är förunderlig, fastän den icke har något sinligit ljus. Huru mycket skön, förträffelig och förun-

derlig måtte då detta högst fullkomliga wäsendet wara, som förenar tillsamman desse twänne skönheter ljuset och tankan.»

Likasom den mänskliga och kroppsliga skönheten består i »delarnas lyckliga och vackra öfverensstämmelse», så består även Guds skönhet i harmonien mellan hans egenskaper: ljus, majestät, oändlig makt, högsta vishet, helighet. »Förundren den riktiga *proportion* och lyckliga förbindelse, som är emellan alla desse tillsamman. Sen huru det oändeliga Guds ljus gör hans enwålds *majestet*. Förundren huru *majestetet* nödvändigt *supponerar* en oändelig magt. Betrakten huru denna magten och detta *majestetet* lyckeligen förbinda sig med wisheten och heligheten, och göra tilsammans alla skönheters *original* och ursprung. I skolen deri finna grunden til en opartisk kärlek. I skolen få se, at af alla *objecter*, är Gud den wärdigaste at blifwa åskådat, förundrad och ällskad.»

Då eremiten slutat sin långa utläggning, frågade han främlingen, varifrån han var och vart han ämnade sin färd. Främlingen svarade:

En person, hwars ljus och dygder hafwa något himmelskt, och hwars hela wäsende är sälsynt och owanligit i de dödligas rike har pålagt mig denna förrättningen. Jag önskar ingen ting högre, än at kunna utföra dess befallningar. Uti alla de ting, som jag har sett och med flit undersökt alt hittils, hafwer jag altid funnit något fel; jag lärer få söka, omsider lärer jag wända tilbaka, utan at hafwa funnit hwad jag sökt; men det är nog, at jag gjort alt möjeligit: det är mitt hopp, som ock min yttersta glädje, at jag lärer få den äran at göra den bekännelsen för denna dyra Personen, at dygden, som regerar uti des hjerta, är den, hwilken jag, utan smickran kan kalla fullkomligen skön. I hafwen rätt, swarade den gamle mannen, ingen ting förtjenar kallas skönt, utan dygden allena, hon må wara hos hwem hon wil.

Sedan vänder författaren tillbaka från eremiten till sin härskarinna.

»Jag for vilse några dagar i berg och skogar förrän jag kunde igenfinna Edor boning. Min Gud, huru gladdes jag, när jag fick se hänne, och än mer, när jag fick åskåda Eder sjelf i Edert lilla Paradis. Förlåt at jag tilstår det, som ock at den dygd, som uplifwar Edert inwärtes och pryder Edert utwärtes, är en skönhet utan fläck. Den som får den glädjen, at stadigt

åskåda hänne och wara försäkrad om Eder ynnest, han kan altid lefwa i Frid.»

I Lärda tidningar för 1745 heter det om Fabricii allegori, att »den som vet vid hvad tillfälle han sammanskrifvit sin Wänskaps väg, lärer ej utan serdeles nöje läsa den igenom». — Allegorien torde helt enkelt vara ett friarbrev från Fabricius. Den börjar med att framställa Hedvig Charlotta som ganska reserverad gentemot Fabricii dyrkan. Författaren säger, att så snart han såg dygdens naturliga skönhet, måste han älska henne, men det förundrade och förskräckte honom, att när hon som mest utspred sina strålar, drog hon dem plötsligt in i sig själv. Då han sporde henne om anledningen, fick han intet svar. I stället gav hon honom befallningen att anställa resan och uppsöka en skönhet utan fläck. Och allegorien slutar med att skatta den lycklig som får äga Hedvig Charlotta.

Det intressantaste i allegorien är den platonska skönhetsuppfattningen, vilken bildar en så bjärt motsats till den vanliga under 1700-talet. Redan Atterbom har påpekat släktskapen mellan Fabricii åskådning och Svedenborgs. Man har t. o. m. antagit, att Svedenborg skulle ha påverkat Fabricius, något som är ganska otroligt. Svedenborgs första stora teosofiska arbete utkom först på 1740-talet efter Fabricii död. Likheterna i deras åskådning bero helt säkert på att båda rönt starka intryck från den platonska mystiken, som blomstrat under renässansen och 1600-talet och som ännu levde kvar, fastän mer i det fördolda, under 1700-talet. Med romantiken kom den åter till heders.

Det torde vara rätt vanskligt att bestämma, varifrån Fabricius närmast har sin platonska skönhetsuppfattning och sin ljussymbolik. Man påträffar en dylik lite varstans i den mystiska teologien. Ett så allmänt läst och uppskattat verk som Johann Arndts Vier Bücher von wahrem Christentum — en svensk upplaga på tyska utkom 1731! — innehåller ett kapitel Wie sich *Gott* der liebhabenden Seele offenbart als die höchste Schönheit och ett annat kapitel, där han utlägger ljusets gudomliga natur. I anslutning till medeltidsmystikern Dionysius Areopagita och dennes kommentator Ficinus förklarar Arndt ljuset vara av allt skapat det som mest liknar Gud. »*Lux superintelligibilis*, das überverständliche Licht sey in *Gott*, *Lux intelligibilis*, das

verständliche Licht in Engeln und Menschen; *Lux visibilis*, das sichtbare Licht in der Sonnen.» [1]

Att Fabricius liksom Tideman varit hemmastadd i den leibniz-wolffska filosofien, visar sista hälften av allegorien, där eremiten dryftar frågan om Guds allestädesnärvaro, en fråga som då stod på dagordningen. Han löser denna fråga i enlighet med Wolff. Guds oändlighet får icke tänkas som rumslig utsträckning utan som identisk med hans allvetenhet. »Låt oss fatta Guds omätelighet, icke såsom en serskilt gudomsens egenskap, om jag törs så tala, såsom godheten och wisheten, utan såsom de andra egenskapers utsträckning eller oändelighet. — — — Eller att fästa oss vid ännu klarare *idéer*: den oändeliga andan är närvarande öfwer alt genom en kunskap utan gränsor — — —».

De få poem av Fabricius, som äro intagna i dikthäftet, äro långt mindre betydande än prosaallegorien. Ett av dem utgör ett tröstekväde till Hedvig Charlotta. Han tar upp till behandling samma spörsmål, som hon själv dryftat i det förut nämnda poemet Dygdens owäntade belöning, spörsmålet, varför detta hårda olycksslag hade drabbat henne, som var så dygdig. Fabricius synes ha velat med sitt poem nedtysta alla hennes tvivel om en rättfärdig världsstyrelse. Han börjar med att skildra Hedvig Charlotta, den unga herdinnan Floë, som ett mönster av dygd:

[1] En med Fabricii åskådning besläktad finner man exempelvis hos filosofen Malebranche och den franske mystikern Poiret (1646—1719), vars skrifter lästes i de pietistiska kretsarna. I sitt verk L'Économie divine 1687 — översatt till latin 1705, till tyska 1711, till engelska 1713 och till holländska 1723 — utlägger han vidlyftigt vid sin framställning av Guds egenskaper, huru Gud är den fullkomliga skönheten och all skönhets ljuskälla. Jmfr. även vad Leibniz yttrar i inledningen till sin Théodicée, ett verk som säkert icke varit obekant för Fabricius: »Car il n'y a rien de si agréable que d'aimer ce qui est digne d'amour. L'amour est cette affection qui nous fait trouver du plaisir dans les perfections de ce qu'on aime, et il n'y a rien de plus parfait que Dieu, ni rien de plus charmant. Pour l'aimer, il suffit d'en envisager les perfections; ce qui est aisé, parce que nous trouvons en nous leurs idées. Les perfections de Dieu sont celles de nos âmes, mais il les possède sans bornes: il est un Océan, dont nous n'avons reçu que des gouttes: il y a en nous quelque puissance, quelque connoissance, quelque bonté; mais elles sont toutes entières en Dieu. L'ordre, les proportions, l'harmonie nous enchantent, la Peinture et la Musique en sont des échantillons. Dieu est tout ordre, et garde toujours la justesse des proportions, il fait l'harmonie universelle; toute la beauté est un épanchement de ses rayons».

En Himla-wän i dödlighetens rike
Jag såg, beklädd i dyrbar qwinno-drägt,
Men til sitt lif jag aldrig wet des like,
Et lif, som war af högsta Guda-slägt,
Et lif, som bran af dygdens rena låga,
Och för dess lif båd' lif och wälfärd våga.

Hon bröt sig fram igenom molnens högder,
Hon hölt sig fast wid ewighetens pol,
Fast stormen slog, war hon dock hjertans nögder,
Hon wäntade snart se sin middags sol,
Sin middags sol med fulla strålar blänka,
Som blixt och moln i hafwet skulle sänka.

Hon *Floe* het, en utwald dyr Herdinna.
Dess Herde war, som hon, af ägta stam.
De egde alt, hvad wett och dygd kan hinna
I nöjets lund, och bette sina lam:
Ack! kära lund, när jag uppå dig tänker,
I undrans djup jag mig med nöje sänker.

I fortsättningen skildras den olycka, som gjorde slut på vänskapsförhållandet. Eleantes kallades att utbyta jordelivet mot den himmelska sällheten. Så kommer spörsmålet, varför Floë skulle utsättas för denna bittra prövning.

Du himla-hand, förlåt då om jag frågar,
Hwi du, som styr alt af din wishets magt,
En wishet, som af idel kärlek lågar,
Och intet ondt för kreaturen lagt,
Hwi du ej lät Herdinnans sol få lysa,
Hwi hon skall nu af ängslans stormar frysa.

Jag ser ditt svar, hvarvid jag roligt hvilar,
At dina råd vi räkna fåfängt ut,
Wi anse dem för tordöns ondske-pilar,
När de gå från wårt kära önske slut:
Wårt swaga wett ditt wishets djup will mäta,
Och stoftet med sin Skapare törs träta.

Nej, Herre, nej! förnuftets måttstock felar,
Hon räcker ej ditt wishets dolda skick,
Hon will jemt se den egna nyttans delar
Och ärans mål upfylt til minsta prick.
Om någon ting för egna nöjet brister,
Så tecknas det på wredens långa lister.

Ack! lär mig då din wilja se och göra,
At hwila sött uti din wishets famn,
Så får jag se, hur' du ditt folk kan föra
Ur willors storm, uti en säker hamn,
Jag får då se, hvad kreaturen gälla,
En blink, et moln, kan dem i stoftet fälla.

De argument, varmed Fabricius söker trösta den unga sörjande fästmön, äro de vanliga som religionen erbjuder. Människan kan icke i sin inskränkthet döma om de gudomliga rådslagens vishet. Ur Fabricii dikt talar en sann religiös förtröstan. Där finnes icke en skymt av tvivel eller pessimism.

Samma religiösa tillförsikt fyller det långa poemet Betraktelse om Gud och det Sälla Ewiga. Poemet verkar till största delen som en predikan satt på vers, men har också vackra partier, såsom stroferna, vilka handla om att människoanden aldrig finner ro i det jordiska utan först i ursprunget.

Själen till odödlig källa
Har odödligit begär:
Hwad kan hänne til freds ställa,
Utan den oändlig är?
I hans wishet och behag
Ligger hennes frihets lag.

Jord och stoft kan aldrig ställa
Andan uti lugn och frid,
Honom de i bojor fälla,
Han ej annat har än strid,
När han från sitt ursprung går,
Och til stoftet lusta får.

En liknande tanke ligger till grund för allegorien Det falska och sanna nöjet, vilket poem även är en hyllning till Hedvig Charlotta. Vid Mälarstranden bo tusen sköna nymfer, men en är fagrast av dem alla, rik på vett och kvickhet. Hon frågade författaren, var det sanna nöjet är att finna. Han svarar med att säga, att fyra lunder stå öppna. Den första är ärans lund.

Si här uppå den högra hand
Är ärans stolta lund och land,
Der blomstras Krona, Crans och Spira,
Der Ståt och prakt i lysning står,
Bland tusend en knappt mognad får;
Dock hundra tusend dem högt fira.

Si! Caesar ibland ärans tropp,
Han stadnar i sitt halfwa lopp,
Hans glans des egen blod utsläcker.
Hvad är då åt ta skyn i famn,
Tänk tiden Alexanders namn
I glömskans afgrund äntlig täcker.

Till vänster ligger en annan lund, vällustens. Icke heller där kan själen träffa det sanna nöjet, lika litet som i rikedomens, som ligger bakom. Men framför ligger den lund, där det sanna nöjet har sitt hemvist. Det är dygdens lund.

Men se den Lund, som för oss står,
Der blomstras nöjet år från år,
Der eger dygden fuller trefnad;
Hon rinner från odödlig stam,
Odödlig frukt hon förer fram.
Der inne smakas guda-lefnad.

Den dyra *Nymph*, som detta såg,
Blef glad i själens inre håg,
At nöje ges för dygdens wänner
Et nöje, som är rent och rätt,
Som möglas ej på något sätt,
Och ingen ledsnad det förbränner.

Hon sjelfwer war et dygdens barn,
Som hölt för idel mull och skarn
Alt hwad mot dygdens sinne sträfwa:
Hon swor wid ewighetens lag,
At dygden aldrig går i qwaf,
Dess wänner böra aldrig bäfwa.

Fabricii dikter innehålla väl föga av poetiskt värde, men det har varit skäl att dröja vid dem, därför att de skänka oss värdefulla upplysningar om det inflytande Fabricius utöfvat på Hedvig Charlotta. I förhållandet dem emellan var Fabricius den andligt överlägsne, om än lärjungen ägde större poetisk begåvning, han var hela femton år äldre och satt efter allt att döma inne med en god teologisk och filosofisk bildning. Intet är naturligare än att Hedvig Charlotta, som avgudade sin fästman, sökte tillägna sig hans åskådning och se världen med hans ögon. Fabricius har befäst henne i den dygdekult, vari hon fått invig-

ningen av Tideman, han har hållit hennes skeptiska tendenser nere, och han har hos henne stärkt dragningen till mystiken.

Huruvida Fabricius haft förbindelse med de pietistiska kretsarna, är ovisst. Vi ha alltför liten kännedom både om hans person och hans teologiska åskådning för att med säkerhet kunna döma därom. Fru Nordenflycht yttrar i sin självbiografi (1745), att hon ämnade utge ett »vigtigare Theologiskt»[1] arbete av hans hand. Detta blev tyvärr av okänd anledning inhiberat. Det är emellertid icke nödvändigt, att Fabricius och Hedvig Charlotta stått under direkt inflytande av den pietistiska mystiken, utan de kunna vara påverkade från annat håll. Det har redan nämnts, huru Fabricii uppfattning av skönheten och ljuset visar släktskap med Johann Arndts. Likheten mellan Arndts mystik å ena sidan och Fabricii och fru Nordenflychts å andra är omisskännlig, vare sig det nu beror på omedelbar påverkan eller på att de tillhöra samma religiösa riktning. Arndt har haft en oerhörd betydelse för den kyrkliga religiositeten genom att leda den medeltida mystiska strömningen in i lutherdomen och förbereda pietismen. Liksom hos alla mystiker framträder också hos honom mycket starkt det världsförnekande och världsföraktande draget. Hans fromhet har en kvietistisk och passiv prägel. Det högsta för honom är själens vila i Gud, som uppnås genom att frigöra sig från begäret till de timliga tingen. Då själen avsöndrat från sig allt det jordiska, återstår grunden, där hon finner Gud själv med hans ljus och väsen och förenas med honom. Genom denna unio mystica får själen sin egentliga skönhet. »Wer nun eine solche Seele sehen könte, der sähe die allerschönste Creatur, und das göttliche Licht in ihr leuchten; denn sie ist mit *Gott* vereiniget, und ist *göttlich,* nicht von Natur, *sondern aus Gnaden*. Und eine

---

[1] Fru Nordenflychts uppgift är ganska dunkel: »Desutan tänker jag årligen låta utgå en Fortsättning af det Qvinliga Tankespelet, hvaraf för 2:ne år redan utkommit, tillika med en liten Poetisk Samling af min sal. Mans arbeten, til et förebud af et vigtigare Theologiskt, som nu är under trycket, och med mina företal försedde». — Om sista relativsatsen syftar på den teologiska samlingen, skulle denna ha inhiberats under eller efter tryckningen. Vad har då varit skälet? Kruse påpekar, att Benzelstiernas censorsjournal ej omnämner något inlämnat arbete med Fabricius som författare. Jag har genomgått även domkapitlens protokoller utan att finna arbetet ha varit underkastat teologisk censur. — Relativsatsen kan dock syfta på den poetiska samlingen, som har 1744 som tryckningsår.

solche Seele begehret nichts in Zeit und Ewigkeit, denn *Gott* allein: Ja bloss und lauter begehret sie *Gott* allein, und nicht des ihren, weder im Geist oder Natur. Und hinwieder, wer eine Seele sehen könnte, die mit aller ihrer Liebe an den Creaturen hanget, an der Fleisches-Lust, Augen-Lust, und hoffärtigem Leben, und hätte mit ihrer Liebe der Creaturen Form und Bild in sich gezogen, und sich damit vereiniget, der sehe ein greulich *Monstrum* und Ungeheuer für aller Heiligen Augen, und scheusslicher und greulicher als der Teuffel selbst». (B III C. 4)

Arndts mystik vittnar om sitt nyplatonska ursprung genom den framträdande roll skönhetsuppfattningen spelar i densamma. Han skiljer liksom vanligen platonici mellan den kroppsliga, den själiska och den gudomliga skönheten. Hans stämma blir varm, då han talar om naturens skönhet, men denna finnes till för honom blott för att leda hans tankar upp till den högsta skönheten.

Schön sind die *Brunnen*, und die grünen Auen und Wiesen, so mit mancherley Blümlein und Gewächs gezieret seyn: Lustig sind die *Bäume* anzusehen, in ihrer Blüte und mit ihren Früchten, und die Wälder, so damit geschmückt seyn; Schön ist der *Himmel* mit Sonn und Mond, und so unzehlich vielen leuchtenden Sternlein gezieret; aber weil solche Schönheit alle um des Menschen willen geschaffen, so muss freylich der Mensch viel schöner und herrlicher seyn, dass auch der Sonnen Schönheit mit demselben nicht zu vergleichen. Denn gleichwie des geringsten Blümlein Schönheit übertrifft die Schönheit und Schmuck des Königes Salomonis, *auch in seiner grosser Herrlichkeit;* wie unser lieber Herr spricht, Matth. 6 v. 29. Also übertrifft die Schönheit und artige Gestalt des Menschen nicht allein Salomonis äusserliche Herrlichkeit sondern auch alle Blumen auf dem Felde, ja auch die Schönheit der Sonnen am Himmel, sonderlich wenn man die Seele des Menschen betrachtet. Denn es kan auch der *Seelen Schönheit* aus der schönen Gestalt menschliches Leibes erkannt werden. — — —

Darum bedencke nun die Schönheit der menschlichen Seelen, die da trägt das Bild und Gleichniss Gottes. Bedencke, welch eine Schönheit sey der göttlichen Majestät, so wirst du erkennen die Schönheit und Würdigkeit der menschlichen Seelen und Natur. — — — — Gedenckest du denn nicht, o Mensch, wer dich zu einem solchen schönen Bilde *Gottes* gemacht, warum beraubest du denn deinen Künstler, der dich so schön gemacht hat, seiner Lobe, und befleckest dich mit Unreinigkeit. Es hat auch *Plato* recht gesagt: *Dass die Tugend und Gottseeligkeit sey der Seelen Schönheit.* Wenn wie aber bedencken die Vereinigung unser Seelen mit *Gott* und Christo,

und die Gerechtigkeit Christi. — — — So verstehen wir die rechte innerliche Schönheit unser Seelen. Denn unsere Seele hat alle ihre Schönheit von Christo Jesu: Und wer wolte denjenigen nicht für schön halten, der seine Schönheit von dem, der die unendliche Schönheit selbst ist, empfänget; welcher mit der unendlichen Schönheit vereiniget und mit derselben ein Geist worden ist. (B. IV. C. 6.)

Då man läser flera av fru Nordenflychts poem och andra hennes uttalanden, föres ens tanke ofrivilligt till Arndts beskrivning på huru människoanden i sitt oändliga begär icke kan tillfredsställas av något här i världen, förrän den nått föreningen med Gud och vilan i Gud. Jag väljer till jämförelse ett ställe i boken *Von der Hochwunderlichen Gnaden-reichen Vereinigung*, som har till överskrift: Durch die Begierde des höchsten Gutes, und durch das sehnliche Verlangen nach dem himmlischen Wandel geschieht die Vereinigung Gottes mit dem Menschen.

Gleichwie der Glantz der Sonnen alle andere himmlischen Lichter übertrifft: Also übertrifft der Geschmack der göttlichen Süssigkeit alle Lieblichkeit, welche aus den Creaturen entstehet. Dass das Geschöpf so schön, zierlich und lieblich ist, das erfreuet zwar des Menschen Hertz, mit nichten aber sättiget es. Die Welt mit ihren mancherleyen Gütern beliebet zwar dem Hertzen, aber zufrieden stellet sie es nicht: Denn ie mehr der Mensch, welcher dem Irdischen sich ergeben hat, für sich siehet, je mehr begehret er zu sehen. Kan demnach billig alles dasjenige, was nicht *Gott* ist, seinem Liebhaber die Gnüge nicht verschaffen, und die vollkömmliche Ruhe nicht geben: Denn des Menschen Affect und Begierde steiget allezeit natürlicher Weise hinauf zu demjenigen, das da höher ist, bis so lange sie erreichet dasselbige, welches das allerbeste und höchste Gut ist. Ihrer viel haben Reichtum, viel Ehre, viel Wollüste, viel Künste mit grosser Mühe und Arbeit gesucht, aber ihr keiner ergreifft dasselbe, so er suchet, so viel, dass er dadurch gesättiget würde, und sich begnügen liesse; denn wenn gleich einer die Wissenschaft aller Dinge dieser Welt erlangete, und alle Wohllüste dieses Lebens bekäme, so befindet er dennoch, dass sein Gemüth noch dürftig und unersättiget ist: Denn es mangelt ihm an dem einigen und höchsten Gut, in welchem die Lieblichkeit aller Wohllüsten und die Fülle aller Künste und Wissenschaft überfleusst. Es können zwar die Creaturen ihren Liebhabern eine zeitliche und augenblickliche Lust bringen, aber die Begierden können sie mit nichten sättigen. — — — Und gleichwie das Auge nicht satt wird durch das Sehen, und das Ohr durch das Hören: Also wird auch des Menschen Hertz nicht satt durch den Affect und Begierde des Erkänntniss und Verlangens; es suchet mit Aengsten, dass es möge finden dasjenige, in

welchem es fröhlich ruhen könne. Wenn aber des Menschen Hertz *Gott* ergreiffet, als denn freuet sich der Geist, welcher nun in *Gott* satt worden ist. — — — In dieser Erkänntniss stehet und ist endlich die rechte Ruhe der Seelen, die Gnüge des Herzens und das ewige Leben (Kap. X)[1].

Såsom vi skola se, har fru Nordenflycht funnit lika gripande uttryck för hjärtats otillfredsställelse och längtan efter frid. Hon har gemensamt med mystikerna oändlighetsåtrån och oron, men hon når icke fram till den egentliga mystiska upplevelsen: själens uppgående i Gud. Hennes dikter handla mest om hennes själsoro, världsförakt och världströtthet. Det är även utmärkande för hennes religiösa känsla, att den icke är bunden till några exklusivt kristna föreställningar utan har en mycket allmänt religiös karaktär. Då hon senare kastas i tvivel, röra dessa icke de specifikt kristna troslärorna såsom treenigheten eller Kristi gudom, utan själens odödlighet, dygdens värde, Guds godhet och allmakt.

---

[1] En märklig motsvarighet till fru Nordenflychts åskådning finner man även i följande i de gamla tyska upplagorna av ARNDTS Wahres Christenthum förekommande poem om själens oro (Buch II C. XXXIV).

> O Mensch, was suchest du,
> Und eilst, und läufst, und rennest auf und nieder,
> Und kehrst und wendst, und windest doch hin und wieder?
> Begehrest du für deine *Seele Ruh?*
> Die ist auf Erden nicht zu finden.
> Es muss an himmelischer Eigenschafft
> Ihr ähnlich seyn, und theilen seine Krafft
> Ihr mit, mit dem sie sich beständig soll verbinden.
> Kein endlich Ding mag deinen Geist erfüllen,
> Weil er des Ende-losen fähig ist;
> Kein zeitlich Gut kan dein Verlangen stillen,
> Weil Du zur Ewigkeit erschaffen bist:
> Drum wende dich zu Gott, kehr in den Ursprung ein,
> Aus welcher du entsprossen,
> Und dessen Gnade du genossen,
> So wirst du *still in ihm*, und höchst zufrieden seyn.
> — — — — — — — — — — — — — — — — —
> — — — — — — — — — — — — — — — — —
>
> O Seele! lass uns Gott zum Gegenwurff erwählen:
> Lass uns verschmähen Wollust, Geld und Ehr:
> So wirst du nimmermehr
> Der Thür zu wahren Ruh und Seligkeit verfehlen.

Att en stor del av de dikter, som fru Nordenflycht längre fram intog i de första årgångarna av Qvinligit Tankespel, förskriver sig från tiden före Fabricii död, visar det av Kruse upptäckta handskrivna poemhäfte, som hon några månader före mannens död förärade grevinnan Cronstedt. I detta häfte ingår en grupp dikter med religiöst innehåll. Vackrast är ett poem, som heter Längtan till det högsta goda och som utgör en översättning från tyskan. Levertin har varit på rätt spår, då han satt fru Nordenflychts religiösa åskådning i samband med Schefflers mystik. Författaren till detta poem är, såsom jag funnit, ingen annan än just den tyske mystikern. Huruvida fru Nordenflycht känt till Angelus Silesius' Heilige Seelenlust, där dikten förekommer, eller gjort bekantskap med den i någon andlig sångbok, är svårt att avgöra. Hennes översättning ansluter sig i det hela mycket troget till originalet, men innehåller även, såsom vi skola se, en för henne mycket betecknande avvikelse. Översättningen lyder:

Du underbara makt, grundlösa godhets källa,
Du alla andars spis, du liffsens ursprung sälla,
  När wil du dig i mig förklara
Och inta både själ och kropp?
  När wil, du Gud, dig uppenbara,
Och all min åtrå fylla opp?

Du sanna paradis, der ewig sommar wankar,
Du rika blomsterpark, du nog för alla tankar,
  När får jag i din lust försättas,
Och ut från werldsens öken gå?
  När skal jag ewigt af dig mättas,
Och ewigt dig åtnjuta få?

Du klara wishets sol, när wil du mig intaga,
Och i dit helga ljus min anda helt indraga?
  När får min själ, den ädla gnista,
I Gudoms elden löpa in?
  När skall jag jordens mörker mista,
Och bo hos dig, til själ och sin?

Du rena kärleks djup! När wil du mig fördränka,
Och i dit glädjehaf min anda nedersänka?
  När får min själ i dig inströmma
Och där sin kärleks mål ernå?

När skal jag mig ock sjelfwer glömma,  
At jag dig endast älska må?

Du aldrahögsta· ro, beklämda själars längtan,  
Du hamn och medelpunkt för alla sorgsnas trängtan,  
När skal jag til dit wäsend hinna,  
Och utan uphör hos dig bli?  
När skal jag Gud fullkomligt finna,  
Och honom ej i skuggan si?

Schefflers mystik, sådan den framträder i Heilige Seelenlust, är Jesus-mystik och rör sig om själens kärlek till brudgummen och hennes längtan efter den fulla föreningen med honom. Diktsamlingen bär den belysande undertiteln Geistliche Hirtenlieder der in ihren Jesum verliebten Psyche. De tre första böckerna utgöra ett avslutat helt och skildra, huru själen följer Jesus på hans vandring genom jordelivet från födelsen till himmelsfärden. Det av fru Nordenflycht översatta poemet bildar avslutningen på tredje boken och själva höjdpunkten av själens Jesus-längtan. Scheffler har gett poemet rubriken: Sie sehnet sich in den lieblichen Abgrund Gottes zu versenken. Schefflers brinnande Jesus-erotik har en ganska sinnlig karaktär, vilket icke minst kommer fram i denna dikt. Han använder gärna ord och bilder, som beteckna rent vitala tillstånd, för att utmåla själens längtan och kärlek. I sin översättning har fru Nordenflycht i sista strofen strukit originalets hänsyftning på Jesus och låtit själens längtan vara riktad mot själva gudomsväsendet. Mystiken har därigenom blivit befriad från varje kristligt dogmatiskt tillbehör och fått en mera allmänt religiös karaktär. Man jämföre originalets slutstrof:

Du hochgewünschte Ruh, du Zielstadt des Verliebten,  
Du End' und Mittel-punct der wallenden Betrübten:  
Wann werd' ich *Jesu* zu dir kommen,  
Und unabscheidlich bey dir seyn?  
Wann werd' ich in dich aufgenommen?  
Wann, wann *Jesu* mein Einges Ein?

Mycket nära detta poem stå ett par dikter av fru Nordenflycht, vilka förskriva sig från tiden före Fabricii död, den tid, som hon själv kallar den ljuvaste av hela hennes levnad. Hon har dessa få år varit lycklig, och man märker därför icke i hen-

nes dikter den tvivelsjuka, som annars kännetecknar dem. Levertin menar, att om Fabricius fått leva, hade fru Nordenflycht blivit en vanlig prosaisk borgarfru, som sagt poesien farväl och gått helt upp i vardagslivets bestyr. Han skriver spirituellt och uddigt: »Hade hennes man fått lefva, hade Hedvig Charlotta Fabricius (!) sannolikt blifvit en fryntlig prästfru, som många andra, hade om hvardagarna gått och handlat på Karlskronas stora torg och om söndagarna hört sin herre och man predika i Tessins tempel, fått barn och blomma, till bröllop och begrafningar skrifvit ett och annat tillfällighetskväde, men för öfrigt icke pinats af diktardrömmar och en trång lifskrets . . . » Det är nu lite svårt att tänka sig, att fru Nordenflycht, som var en så äkta diktarnatur, skulle helt vänt sig från poesien och glömt sin egentliga kallelse. Man gör alltid dumt i att söka bestämma vad som skulle ha hänt, men det synes rimligare att antaga, att hon även som gift hade fortfarit att dikta och att hennes skaldskap tagit en helt annan riktning, nämligen åt den religiösa mystiken. Hon hade kommit att förebåda romantiken i långt högre grad än hon nu gör och fylla ett tomrum i vår 1700-talslitteratur.

Även om fru Nordenflycht för ett par år kände sig i harmoni med tillvaron, förblev hon likväl innerst inne en världsfrämmande natur. Djupast i hennes själ låg en romantiskt religiös längtan bort från det jordiska och timliga. Flera av hennes poem från denna tid äga psalmens religiösa innerlighet och kunna betraktas som psalmer, t. ex. poemet Förnöjelse öfwer det sälla eviga.

Min själ af frögd uptändes
Och får en himmelsk ro,
Enär min tanka wändes
Up til det sälla bo,
Der rena själar njuta
En ewig glädje-lott,
Der Gud wil frit utgjuta
Sit fulla sällhets mått.

— — — — — — — —
— — — — — — — —

Wår själ är där ej stängder
I trånga fångehus;
Men ewighetens längder

Hon räcker med sit ljus,
I dessa djupa grunder,
Får hon med glädje se
De stora Herrans under,
Som utan uphör ske.

Guds skönhet uppenbaras
På et fullkomligt sätt,
Och för wår själ förklaras,
Som sig då skådar mätt;
Hans Gudoms skatt upblänker,
Hans egenskapers högd,
Som själ och hjertat sänker
I oförswinlig frögd.

— — — — — — — —
— — — — — — — —

Min själ, blif fast och trägen,
Förbida, lid och tål,
Och wik ej från den wägen,
Som bär til detta mål:
Din ro du aldrig finner
I skuggans tomma mått,
För'n du dit ursprung hinner,
Och sjelfwa solen nåt.

Lika högt som denna dikt står poemet Jordiske nöjens-ofullkomlighet, som har en äkta gammaldags poetisk naivitet och friskhet. Uppslaget till sitt poem har kanske fru Nordenflycht fått från en av sångerna i Angelus Silesius' Heilige Seelenlust, som är uppbyggd över temat: Die Psyche begehrt ein Bienelein auff den Wunden Jesu zu seyn.

Lass meine Seel ein Bienelein
Auff deinen Rosen-Wunden sein.

Det är lärorikt att jämföra fru Nordenflychts dikt med Schefflers. Medan den tyske mystikern fråssar i utmålningen av huru den kärlekskranka själen finner sin näring i Jesu sår, handlar fru Nordenflychts dikt om själens otillfredsställda längtan, som kan bli mättad blott i all tings ursprung. Mystiken hos henne är renare, mera allmäntmänsklig:

Lik som et bi på blomster hwilar,
Och drager sötman af mång ljuflig ros,

Som ändtlig sist, af wintrens ilar,
Förtorkas bort, och swinner snart sin kos,
Den söta saften ända tar,
Och torra stjelken lemnas qwar:

Så ock min själ orolig wankar,
Och söker ro i jordska nöjens prakt,
De synas ljufwa för min tankar,
Och dra min längtan med en häftig makt,
De säga mig: din åtrå får
Sin fylnad, när du oss ernår.

Men ack! de ä, som blomster, swaga,
De fallna af, liksom de lysa mäst:
De nögen, som oss här betaga,
Wid dem har bräklighet sit välde fäst:
De söfwa sinnet til en tid,
Sen waknar det i dubbel strid.

Ack! hwar skall jag den rosen finna,
Der själen min kan ymnig föda få?
När skal min längtan en gång hinna
Den hamn, der hon kan ewig hwila nå?
Hon famlar fåfängt werlden kring,
Hon finner brist i alla ting.

O du! som längtan sjelf har stiftat,
O Gud! som sjelf är kärlekens *magnet*,
Du, som Naturens wärk så skiftat,
At deras grunder är förgänglighet,
Ack! drag min längtan in i dig,
Du all tings ursprung, mätta mig.

Dessa rent religiösa poem stå mycket högre än de dygdemålningar, som fru Nordenflycht så ofta gör och som ofta få något abstrakt över sig. Det är först då hon uppfattar dygden platonskt och betraktar den som den själiska skönheten, som hon kan göra poesi av den. Fulländat i sitt slag är det lilla poemet Skönhet en bräcklig glans, som är infört i Qvinligit Tankespel för 1745, men som torde vara att räkna till den grupp dikter hon skrev före Fabricii död. Det visar t. ex. släktskap med ovan nämnda dikt. Poemet lyder:

En blomma rinner upp ur mull,
Af winden blåses hon omkull;

Hon wissnar och hon faller af,
Och wintern bäddar hennes graf.

Så är ock med en skönhets prakt,
Hon äger ej fullkomlig makt:
Hon lider oundwiklig nöd
Af sjukdom, ålder, tid och död.

En skönhet är allena till
Som ewigheten trotsa vill:
En ren, en klar, en helgad själ,
Hon wäxer till och prydes wäl
Af himmelsk prakt — en skönhetsskrud
Som gör, att hon behagar Gud [1].

I ett annat poem, som heter Ostadighet i alt och som hon hänfört till sina andliga dikter i den handskrivna samlingen, når hon samma enkelhet och flärdfrihet i tonen. Melodien har hon tagit från en pietistisk psalm [2]. Detta poem måste vara skrivet icke synnerligen långt efter Tidemans död. Då hon i en strof talar om sin personliga erfarenhet av vänskapens flyktighet, synes hon syfta på sin förbindelse med Tideman. Inledningsvis klagar hon över oron som plågar henne. Vart skall hon vända sig för att få frid?

Ledsamhet, mit hjerta twingar,
Oro all min tid förtär,
Hwart jag sänder tankans wingar,
Idel storm til mötes är.

— — — — — — — — —
— — — — — — — — —

Ingen ting kan mig förnöja,
Af alt nöje, som är til:
Tiden månd' sit skifte röja,
I alt, hwad jag smaka wil.

---

[1] Dikten är återgiven efter Hansellis upplaga Samlade Skrifter af H. C. NORDENFLYCHT s. 204.

[2] Heinrich Müllers dikt Ach, was mach ich in den Städten. Redan Fabricius hade använt samma melodi med hänvisning till den tyska dikten för sitt poem Betraktelse öfwer Gud och det sälla Ewiga (se ovan s. 29). Müllers dikt var införd i de gängse upplagorna av JOHANN ARNDTS Vier Bücher vom Wahren Christenthum.

Så låter hon denna världens nöjen passera revy: visdomen, äran, rikedomen, allt är fåfängligheters fåfänglighet. T. o. m. vänskapsfröjden, som övergår all annan jordisk fröjd, skövlas av tiden. Hon har själv erfarit det.

Ljufwa wänskap, själars sämja,
Jordiskt alt du öfwergår,
Tidens grymhet kan du tämja,
Dock af henne ändring får.

Jag har, under bitra ilar,
Smakat söta swalkan din:
När jag deri tryggast hwilar,
Drages ock den strålan in.

Så är ingen ro i tiden,
Som en stadig ro kan ge,
När den til sit mål är skriden,
Måste den förwexling se.

Poemet slutar som en bön efter den frid, som icke är förgänglig, utan äger evig varaktighet.

Ack! hwar finner jag den grunden,
Der min själ kan äga ro,
Der hon städs får wara bunden,
Och ej åter flytta bo.

Ewighet, som aldrig ändas,
Kärleks djup och wishets högd,
Låt min ro i dig uptändas,
Gör min själ i dig förnögd.

Hela fru Nordenflychts tanke- och känsloliv har en religiös inriktning under ungdomsåren, och hon ser gärna frågor och ting i en religiös belysning. Det är egendomligt att iakttaga, huru hon anlägger en religiös synpunkt t. o. m. på kvinnoemancipationsfrågan i den bekanta satiren Fruentimbers Plikt at upöfwa deras Wett, vilken tillhör hennes ungdomsdikter och är författad före Fabricii död. Hon anför tre olika skäl för att det åligger kvinnan att uppöva sitt vett. För det första ha kvinnorna av naturen fått mindre styrka än männen: de böra därför så mycket mera sträva efter vishet. Det andra skälet är, att då all dygd är byggd på vett, så måste kvinnan bli desto mera dygdig, ju

mera upplyst hon är. Fru Nordenflycht delar upplysningstidens rationalistiska uppfattning, att dygd och upplysning följas åt med jämna steg. Till sist kommer huvudskälet, som i sig innefattar båda de övriga. Vi äro satta hit till jorden för att under denna prövningstid uppodla oss till fullkomlighet. Huru skall den själ, som gått i okunnighetens mörker härnere, en gång kunna uthärda att skåda själva solens klarhet?

Himlen hafwer satt oss hit,
Liksom till försök och pröfning,
Hur' i denna Själa-öfning
Vi anwända skul' wår flit.

Den som nytjar tiden här,
Himlens höga afsikt märker,
Och sin själ i wishet stärker,
Ej för döden bäfwa lär.

Sannings strålan är här satt
Under mycken moln och dimma:
Den, som söker denna strimma
Får ock en gång solen fatt;

Men den, som med stoft och mul
Har sin själ i tiden mättat,
Och sig efter skuggor rättat,
Går i mörker mer omkull.

Hur sku' mörka själar då
Sjelfwa solens klarhet tåla;
När de ej dess minsta stråla
Skådat här och råkat på?

Derför blir wårt säkra slut:
Först wår skyldighet uptäcka
Och, så långt wår krafter räcka,
Föra den til ända ut.

Detta argument, varmed fru Nordenflycht försvarar kvinnans frigörelse, är nytt i sitt slag och har väl icke senare an vänts av någon annan [1].

---

[1] Antagligen har fru Nordenflycht redan, då hon skrev poemet, varit bekant med den illustra holländska poetissan ANNA MARIA SCHURMANS Dissertatio de ingenii muliebris ad doctrinam et meliores litteras aptitudine

### 3.

I hela tre år var Hedvig Charlotta förlovad med Fabricius, innan giftermålet ägde rum. Orsaken till att bröllopet så länge uppsköts var, efter vad hon själv antyder, hennes bror, som motsatte sig partiet. Anders Nordenflycht, familjens sorgebarn, var en mycket osympatisk person. Uppblåst över familjens nyförvärvade adelskap, kunde han icke fördraga, att systern gifte sig med en ofrälse. Man tar säkert icke fel, om man gissar, att det också var han, som förbittrade förhållandet mellan Hedvig Charlotta och Tideman. Emellertid hade brodern efter att nära nog ha ruinerat familjens ekonomi inlåtit sig på en del tvetydiga affärer och måste rymma ur landet. Bröllopet firades därefter i maj 1741. Fabricius hade nu också blivit utnämnd till amiralitetspastor i Karlskrona, och efter bröllopet begav sig det nygifta paret dit. Deras lycka blev emellertid mycket kortvarig. Olyckan hängde som ett mörkt åskmoln över deras nya hem. Redan efter några månader insjuknade Fabricius i en häftig feber och dog.

I sin självbiografi ger fru Nordenflycht en gripande framställning av händelseförloppet. Efter att ha skildrat det lyckliga samlivet med Fabricius yttrar hon:

Men ack! min lycksalighet war lika så kort, som han war stor. Jag hade under denna sälla tiden sjelf många gånger spått mig, att han icke länge kunde räcka; ty en sådan högd af utwaldt nöje kan

---

1641. Anna Maria Schurmans latinska arbeten finnas upptagna i fru Nordenflychts bokauktionskatalog. Under sin franska period uttalar sig fru Nordenflycht med en viss ringaktning om mamsell Schurmans pedantiska lärda författarskap (se företalet till Vitt. Arb.), men detta hindrar naturligtvis ej, att hon förut betraktat det med andra blickar. I nämnda avhandling, som är uppställd i aristotelisk slutledningsform, förekommer fru Nordenflychts första argument i följande formulering:

Quicumque minus ingenii dexteritate pollet, ei maxime convenit studium Litterarum.

Atqui foemina minus ingenii dexteritate pollet. Ergo etc.

Vid uppställandet av sitt tredje argument kan fru Nordenflycht även ha tagit sin utgångspunkt i A. M. Schurmans bevisföring. Hennes nionde argument lyder:

Quaequmque suâ naturâ ad majorem Dei amorem, ac reverentiam in nobis excitandam conferunt, ea conveniunt foeminæ Christianæ:

Atqui Scientiæ et artes suâ naturâ ad majorem Dei amorem ac reverentiam excitandam conferunt. Ergo etc.

icke stå stadigt i denna jämnt omväxlande förgänglighet. Min Man insjuknade i hetsig-feber. Jag märkte straxt min olycksstjerna wara uppgången öfwer mig. Jag anropte den Ewige om ändring. Jag föll på knä för Doktorer, och böd dem alt, hwad jag egde, för min Mans lif. Men alt förgäfwes! Ingen skötsel, inga läkemedel, inga tårar, som woro många fleras än mina, kunde ändra det som beslutit war. Min älskeliga Maka afsomnade efter nio dagars sjukdom, på et så stilla, saligt och förnögdt sätt, att denne lysande *Guds* nåd, som halp honom öfwervinna alt, och äfwen det fasta band, hwarmed hans hjerta war bundit til mitt, war sedan det endaste, som under min förtwiwlan mäst styrkte min svaghet, och lindrade min jämmer. Således måste jag andra gången undergå en sorg, som för mitt hjerta warit den aldraömmaste, och som detta war et närmare band än det förra, war ock denna förlusten mig odrägeligare. Jag miste en Maka, på en främmande ort, efter 7 månaders sälla sammanlefnad, i des bästa ålder, som icke allenast stod på trappan, at i utwärtes mål göra mig lyckelig, utan ock för sin Gudsfruktan, saktmodighet, dygd och wett var mig såsom en spegel och upmuntran i mitt lefnadslopp. Min sorg var obeskrifwelig. Alla sinnen förstördes, och kroppen kastades i yttersta elände. Slag, dåningar, många tillstötande sjukdomar, nattwak, och en tankestrid utan hwila, woro dock icke mägtige at utsläcka et lif, som war sig sjelf til odrägelig plåga.

Fru Nordenflycht flyttade tillbaka till Stockholm, och trött som hon var på människorna och livet, slog hon sig ner i ensamheten ute på Lidingön, där hon hyrde sig en stuga. Här stannade hon ett helt år och skrev under tiden Den sörgande Turtur-Dufwan. Med denna diktsamling bryter den sentimentala strömningen på allvar in i vår litteratur. Sentimentaliteten var väl förut långt ifrån okänd hos oss. Fru Nordenflycht hade haft en föregångare i den bröstsjuke, elegiskt stämde Frese, den skald, som betytt mest för henne. Både Frese och fru Nordenflycht ha för övrigt rönt djupa intryck av den mystiskt pietistiska strömningen, vars betydelse för känslosamhetens utveckling icke kan högt nog uppskattas. I de pietistiska sångböckernas svärmiska Jesus-mystik möter man en sentimentalitet av översvinnlig art [1]). Även herde-

---

[1] Det är ganska troligt, att fru Nordenflycht lånat namnet på sin diktsamling från den mystiskt-pietistiska poesien. Den sörjande turturduvan figurerar här ofta som en bild av själen. Första sången i Angelus Silesius' Heilige Seelenlust börjar:

Wie ein Turtel-Täubelein,
In der Wüsten seufftzt und girrt,

dikten hade sedan gammalt en sentimental karaktär. Sentimentalast i dikthäftet är kanske det lilla företalet, som utgör en tillägnan av dikterna till »den ljufwa och ömsinta Philomela». Vem som åsyftas med detta namn, är svårt att säga. Kruse gissar på grevinnan Cronstedt, fru Nordenflychts och Fabricii beskyddarinna, som bodde på Fullerö i Västmanland. Detta antagande går icke riktigt bra ihop med vad fru Nordenflycht yttrar i dedikationen: »Si her! hennes klago sånger, de äro både ömkelige och häftige; Men du, Älskelige *Philomela!* lärer intet förundra dig öfwer dem, emedan du sjelf fåt til del et så ömt hjerta, at du så innerligen gladdes af hennes sällhet, när hon bodde med sin ljufwa Maka i *Paradis* lunden, och du äfwen så noga kände denna Makans förmoner, hwars hastiga bortgång rörer alla Lunders inbyggare. För dig, kära *Philomele!* och dina ömsinta likar

---

Wann es sich befindt allein,
Und von seinem Lieb verirrt:
Also ächzet für und für
Jesu meine Seel nach dir.

Ahasverus Fritsch (1629—1701) utgav ett religiöst dikthäfte *Das Seufzende Turturtäublein.* I en av dikterna heter det:

Gleich dem Turteltäubelein,
Weil ich bin so gar allein,
Seufze, ächze, girre ich,
In dem Wald verirr' ich mich.

Fladdre immer hin und her,
Wenn mein Liebster bei mir wär,
Wollt' ich schon vergnüget sein,
Alles Æchzen stellen ein.

Även i Erikssönernas pietistiska sångbok Andeliga Wijsor (1733) förekommer den sörjande turturduvan:

Jag ensam turturdufwa klen,
I torra öknen sitter,
Helt matt och tröt i törst och pin,
Samt matter kiärleks heta:
Jag slår min ögon up och ner,
Om jag må finna ungefär,
Then som min siäl rätt älskar.

I fru Nordenflychts dikthäfte förekommer turturduvan endast i rubriken och företalet, icke i någon av dikterna.

äro dessa sorge-*Toner* samlade. De som äro så lyckelige och intet blifwit födde med slika hjertan, eller ock genom annan styrka öfwerwunnit en så öfwerflödig ömhet, de, säger jag, böra intet se dem.» Allt tyder på att Philomela åsyftar någon Karlskronadam; i så fall ligger det närmast till hands att gissa på en av systrarna Psilander; i dessa hade fru Nordenflycht vunnit intima vänner under sin Karlskronavistelse och de hjälpte henne på allt sätt vid hennes mans bortgång. Sedermera tillägnade hon dem sin mans dikter i ett långt hyllningspoem, där hon beskriver allt vad de varit för henne och hennes man. Troligast är, att hon åsyftar den yngre systern Sophia Magdalena Psilander. Då denna den 28 jan. 1743 — samma månad som diktsamlingen utkom! — ingick äktenskap med Baron Axel Lagerbjelke, uppvaktade henne fru Nordenflycht med en bröllopsdikt, vari hon målade ett »Paradis på jorden». Plötsligt avbryter hon beskrivningen med denna poetiskt effektfulla strof.

Men hålt! min tanka, denna stund:<br>
Beskrif ej mer en sälhets lund,<br>
I hwilkens ljufwa skygd jag gådt,<br>
Och tusend nöjen smaka fått.<br>
Jag bäfwand' skyndar mig förbi,<br>
Jag wil ej mer en ort besi,<br>
Som kåstat mig så mången tår,<br>
Och aldrig öppen för mig står.

Så vänder hon sig till bruden med en rörande önskan:

Utwalda Brud! förlåt, jag ber,<br>
Jag talar ensamt nu hos Er:<br>
I som af himlens hand har fått<br>
Til själ och kropp så dyrbart godt:<br>
I, som i ädla hjertat bär<br>
En ömhet, som ej allmän är:<br>
Gud låte Er ej smaka få<br>
Den bitra kalk, jag pröfwa må!

Man lägge märke till, hur hon prisar bruden liksom Philomela för hennes ovanligt ömma hjärta.

Flera av dikterna i Den Sörgande Turtur-Dufwan äro ganska reflekterade och stå tillbaka för de rena känsloutgjutelserna. I de poem hon skrev vid Tidemans död hade hon redan umgåtts med dödstanken; nu hade hennes dödslängtan fått en helt

annan mörk klangfärg. Hennes melankoli hade stegrats till en svart pessimism, som bredde ett sorgflor över allt. I de sista dikterna kämpar sig emellertid solen åter fram bland molnen och sprider en ljusare stämning. Sorgen mildras av förvissningen, att den döde förflyttats till en bättre tillvaro och att hon en gång skulle ånyo förenas med honom. Den hejdlösa sorgen får lätt en irreligiös karaktär. I dessa dikter ber den sörjande himmeln om tillgift för sin sorg och om styrka att övervinna den. Hennes egen kärlek påminner henne om den gudomliga kärleken: hennes själ brinner av en ständig längtan, ända tills den vilar i det gudomliga kärleksursprunget:

Jag wet, din ro är frid och hwila,
I ewigt ljus består din frögd,
Din anda får nu ljufligt ila
Ohindrad till Guds Kärleks högd,
I den du redan smakat ro,
Förr än Gud dig ur stoftet högde,
Den dig til frid och mildhet bögde,
Til ljus och sanning, dygd och tro.

— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —

O Himla Magt! förlåt min smärta,
Den kärlek jag et skapat get;
Jag har dit milda kärleks hjerta,
I denna kära gåfwan set:
Om gåfwan nu så ljuflig war,
Om Menskio kärlek så förnögde,
At den mit hela hjerta bögde,
Hwad tro då icke Gifwarn har?

Ack! låt mig snart den sällhet hinna,
At bli din dyra kärlek wärd,
Låt mig min smärta öfwerwinna,
Och gör mig i din *Schola* lärd!
Min anda aldrig hwilo får;
Men af en stadig längtan brinner,
Tils jag et kärleks ursprung finner,
Som aldrig slut och ändring når.

Samma känsla av religiös undergivenhet och fromhet fyller det följande poemet. I sin klagan över ödets hårdhet och sin undran, huru den gudomliga kärleken kan yttra sig i de hårda olycks-

slagen, tar hon sin tillflykt till religionens tröst. Alla dissonanserna upplösa sig på slutet av diktsamlingen i harmoni:

Ewiga nåd! som bor uti ljuset,
Gif utaf nåd, min svaghet mig til,
Gör mig beredd, at gå i det huset,
Der du dit ljus rätt uplåta wil.
Jag har uti otålighets fängslan
Min uselhet känt,
Ja, all min sorg, min jämmer och ängslan
Til godo mig hänt;
Härlighets magt! så gör mig dock wärdig,
Åskåda dit ljus,
Fria min själ och gör henne färdig
Från jordenes grus.

Ach! huru flyr förblindelsens dimma
Då för ditt ljus, ditt ewiga sken,
När jag får se din kärlek upglimma,
Härlig och stor, Gudomlig och ren:
När jag får se, din gärning och styrsel
Har nåd til sin grund,
Som wårt förnuft ej ser i sin yrsel
I frestelsens stund;
När jag får, glad, de andarna finna
I renhet och frid,
Som du har hjelpt at segra och winna,
Och krönt deras strid.

Det sista poemet heter Lefnads Beslut. Liksom hon vid Tidemans död sökte sig till ensligheten för att leva i minnet av den bortgångne och öva sig i dygden (se dikten En sorgbunden Enslighet), så förklarar hon här, att hon skall tillbringa sina återstående dagar i enslig tillbakadragenhet från världen och andakt för att vårda den älskades minne. Diktsamlingen slutar med dessa ord:

Här skal jag repa up min *Herdes* ljufwa namn,
Här skola klippor på min sorge toner swara,
Här skal jag göra mig bekanter om den hamn,
Der rena själar få i ewig kärlek wara.

Ödet hade emellertid annorlunda bestämt. Efter ett års vistelse ute på Lidingön måste fru Nordenflycht till följd av sjukdom, som hon ådragit sig genom sin sorg, återvända till Stockholm.

## 4.

Redan följande året uppträdde fru Nordenflycht åter inför allmänheten med en ny samling dikter, första årgången av Qvinligit Tankespel (1744). Denna diktsamling består till största delen av poem, som hon författat före Fabricii död och som finnas i den ovannämnda poemboken. Nya äro dikterna om de fyra årstiderna och ett par moraliska reflektionsdikter, som äro ställda till den danske skalden Holberg. De avspegla den oro och brustenhet, som plågade henne åren efter mannens död. I självbiografien berättar hon, att de olyckor, som drabbat henne, hade väckt hennes misströstan om den Eviges nåd och försyn. »Alla philosophiska twiwelsmål yppade sig på nytt i mina tankar. Jag fann ingen fast bottn at hwila på. Jag utmattade mig i stadigt frestande: corresponderade med många uplysta Männ, bland dem ock den lärde Prof. Holberg i Danmark.» Breven hon växlade med Holberg äro förlorade. Det enda vi ha kvar av tankeutbytet är dessa båda dikter, fastän de väl icke innehålla mycket av Holbergs tankar, utan blott hennes egna grubblerier. Enligt en uppgift av Fischerström skall hon även ha läst igenom Bayles digra Dictionnaire för att finna svar på sina frågor. Man måste beundra fru Nordenflychts ihärdighet. Bayle var emellertid av alla den minst lämplige till att kunna skänka hennes sjuka själ ro och lugn. Han, den andlige orosstiftaren, encyklopedisternas föregångare, som röjde marken för det kommande seklets upplysningsarbete, bidrog mer än någon annan till att undergräva den gamla åskådningen och ge tvivlet näring. Den misstro mot förnuftet, som fru Nordenflycht på flera ställen lägger i dagen, har stärkts genom hennes studier av Bayle. I förnuftet, la raison, ser han endast »un principe de déstruction et non pas d'édification; elle n'est propre qu'à former des doutes, et à se tourner à droite et à gauche pour éterniser une Dispute». [1]

Poemet till Holberg heter Vigtiga Frågor til en Lärd med Auctorens egit swar. Först komplimenterar fru Nordenflycht Holberg för hans diktning och levnadsvisdom. Hans vett hade

[1] Art. Manichiens. Längre fram i artikeln heter det: »elle (la raison) n'est propre qu'à faire connoitre à l'homme ses ténèbres et son impuissance, et la nécessité d'une autre Révélation». Man kan ju tvista om, huru allvarligt det sista tillägget är menat.

hunnit den stadga, att det ej längre lät sig förleda till någon villfarelse. Huru olika hon själv!

> Se! alla desse wishets prof
> Ha länge nögt et plågadt sinne,
> Som är för egne tankar rof,
> Och kan ej bli i stillhet inne:
> Det löper werlden rundt omkring,
> Och wil til ljus och klarhet hinna,
> Det wil beständigt nöje finna,
> Men finner ro i ingen ting.

Hennes eviga oro är det ständiga omkvädet i dikterna.

Så framkastar hon en dristig fråga: när icke vetandet kan tillfredsställa oss, vore det då icke bättre att aldrig ha väckts upp ur okunnighetens sömn? Man kan säga, att fru Nordenflycht här föregriper Rousseau i hans kritik av vetenskapen, fastän hennes utgångspunkt är en annan. En fem eller sex år senare skulle Rousseau göra sitt namn berömt genom det paradoxala svar han gav på prisfrågan, som akademien i Dijon uppställt. Det är intressant att se, att fru Nordenflycht, långt innan hon läst en rad av Rousseaus skrifter, var inne på hans tankegång. Reflektionen, menar hon, efterlämnar bara tomhet och ofrid. Hon önskar, att en Newton, Leibniz, Locke och Bayle ännu hade levat; de skulle då ha fått skaffa läkedom för hennes av tvivel plågade själ.

> De skulle då få skaffa bot
> För sinnen, de med twiflan smittat:
> Nu ha de röjt vår blindhets rot;
> Men ingen Läkedom uphittat:
> Är icke bättre wara sjuk,
> Och ej sin egen smärta finna
> Än häftigt i en sweda brinna,
> Och ej derför få minsta bruk?
>
> Hwad gagnar, man de dimbor ser,
> Som alt wårt wäsend här omgifwa:
> At man sig mödar mer och mer,
> Det gröfsta mörker från sig drifwa?
> När äntlig man, med mycket bry,
> Okunnigheten genombrutit,
> Och tankegåfwan långt upskutit,
> Står man än qwar i dunkel sky.

Är det den lön, som wishet ger
Åt dem, som dyrka hennes under;
Som sig med möda sänka ner,
Och djupt ransaka hennes grunder:
At sist i twiksam owisshet,
När man har tröttnat tankan spänna,
Med gamla *Socrates* bekänna,
At det är intet, som man wet.

Fru Nordenflycht prisar den lycklig, som förmått hålla fast vid sin barndomstro, sin fars och farfars religion, den som icke känner till några tvivel, utan lever i gemenskap med sin Gud; även den är lycklig, som inrättar sig klokt här i världen, följer sin åtrå i allt och utväljer de timliga nöjena; ja t. o. m. den som sänker sig ner i grova lustar, som förnekar att en Gud finnes, att själen är odödlig och att en vedergällning stundar; har han rätt i sin mening, så har han likväl njutit sin förra fröjd.

Men deremot olycklig den,
Som, uti dessa tankar alla,
Får ingen säker grund igen,
Kan icke wist på något falla;
Som trängtar efter ljus och stöd:
I *Gud* och dygden hugnad tager;
Men fruktar, at han sig bedrager,
Och faller så i största nöd.

I fortsättningen av dikten anger hon, vilka särskilda tvivelsmål det var som plågade henne. Det var frågan om själens odödlighet och dygden. Var det riktigt, såsom Locke lärde, att Gud kunnat förläna materien egenskapen att tänka, d. v. s. att själen icke behövde vara något skilt från kroppen och i och för sig bestående, då fanns det icke något hopp om själens odödlighet: i och med att kroppen upplöstes och förstördes, förintades även själen. Och var dygden icke något i sann mening verkligt utan rättade sig efter vanan, vad var det då bevänt med att leva dygdigt?

Om det är sant, hwad Locken sagt,
At Gud *Materien* kunnat gifwa
Förmögenhet til tankemagt,
Och säleds inga andar blifwa:
Så är ju det hans tanke slut,

At hwad wi själ och anda kalla
Med döden lärer sönderfalla,
Och med wår Lifstid löper ut.

Om äfwen dygd är ingen ting,
Ej wäsend i sig sjelfwer äger;
Men endast här i werldsens ring
Består i det, som wanan säger,
Hwad är då åt, at wara from,
At wåld på sina lustar göra,
Om ingen rättwis magt skal föra
På ondt och godt en rättwis dom.

Man kan ifrågasätta, huruvida fru Nordenflycht läst Locke själv och icke snarare har sin uppfattning av Lockes åsikter från någon teologisk framställning. Den sida i Essay concerning human understanding [1], där Locke framkastar möjligheten av att Gud har kunnat förläna materien tankeförmåga, gjorde skandal i den teologiska världen. Voltaire diskuterar problemet utförligt i trettonde brevet av sina Lettres philosophiques, vilket handlar om Locke, och ironiserar över teologernas mer eller mindre berättigade invändningar. Han framhåller, hur frågan är av rent filosofisk natur och ej har att skaffa varken med tron eller uppenbarelsen. Redan Locke själv hade i slutet av sin utredning betonat, att moralens och religionens grunder förbli orubbade, även om själens immaterialitet icke kan bevisas, ty samma makt som gett oss förmåga att förnimma och tänka i detta livet, kan skänka oss medvetande i ett kommande liv, för att vi där skola uppbära lönen för våra gärningar. Ur Lockes påvisande av att människornas uppfattning av dygden är växlande, så att vad som det ena folket skattar som dygd hos det andra gäller för last, drar fru Nordenflycht en slutsats, som Locke ej vill kännas vid. Locke bekämpar även här på det moraliska området läran om de medfödda idéerna och bestrider, att föreställningen om vad som är rätt och orätt är människan medfödd. Han dryftar i detta sammanhang de fem religiösa grundsatser, vilka Herbert av Cherbury uppställt som medfödda, och förnekar, icke att grundsatserna äro sanna, men att de äro inpräglade i människans natur och givna före erfarenheten.

---

[1] Essay conc. human underst. IV, 3.

Att de tvivelsmål, som oroade fru Nordenflycht, hade sin grund i sorgen över hennes avlidne make, visar fortsättningen av dikten. Var tron på odödligheten en villa, likaså tron på dygden, huru hemsk tedde sig då icke världen för henne, som nyss nedsänkt det käraste hon ägde i graven. Sista hälften av dikten är hållen i en mycket personlig ton.

O! hwad för gräsligt dunderslag
För dem, som här i glädje pröfwat
Den ädla wänskaps ljufwa lag,
I wett och dygd hwarannan öfwat:
At mista på en bister stund
För ewig tid så dyrbar håfwa,
Som med sin myckna dygd och gåfwa
Skall sofwa i en ewig blund.

Hwad skall, i en så häftig nöd,
Dock trösta et förtwifladt hjerta,
Som af en så mång-dubbel död
Måst känna en owanlig smärta,
Som i en maka ser förgås
Sit jordska alt, sit sinnes fägnad,
Sin dygdestöd, all timlig hägnad,
Förutan hopp at återfås?

Som af sin ögnasaknad har
En ständig sorg, en bitter jämmer;
Men dock ett större qwal förfar
Af twiflan, som på själen klemmer,
At en så kär och ädel själ,
Den man sit hela hjerta gifwit,
Tör hända, har til intet blifwit,
Och njuter ej et ewigt wäl.

— — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — —

Min öma och beklämda själ,
Som denna plåg⁻-eld förbränner,
Som sig i frätand' smärta qväl
Och aldrig frid och lisa känner,
Hur gärna led hon ännu mer,
Om hon, för all sin plåga, wiste,
At den, hon här med tårar miste,
Är til och ewig sällhet ser.

I svaret på de i den första dikten framställda frågorna vederlägger hon själv de inkast hon gjort. Hela dikten kan betraktas som en dialog mellan de två själar som kämpade om väldet i fru Nordenflychts bröst. Tvivlet behåller hos henne aldrig sista ordet. Hon finner en säker punkt i stormen genom att trygga sig vid den naturliga religionens ankare.

När tanken söker up en stig,
Som in i ewigheten hamnar,
Och, fast hon ofta willar sig,
Det högsta goda dock omfamnar;
Så skall hon endtlig winna ljus:
Den henne skapat til sin spegel,
Skal lemna henne säker regel
I detta mörka lefnads hus.

Då blir den *religionen* fast,
Som henne mest til skaparn drager;
Som ej ger lof til någon last,
Som lifwar up den inre dager,
Det samwets ljus, Naturens lag,
Som Gud ett tänkand wäsend gifwit,
Och kraftigt i vår anda skrifwit,
Ifrån vår första födslodag.

Hon besvarar den invändning hon förut gjort, att okunnigheten är bättre än kunskapen och att kunskapen bara bereder oss smärta; hon vederlägger alltså i förväg Rousseau med följande argument, detsamma argument, hon sedan skall bruka i Skalde-Brefwet till Criton.

Men derför må ej dåren tro,
At han gör bäst, som intet wågar
Upwakna ur sin döfwa ro,
Ej efter wishets wägen frågar;
Ty wishet är det höga mål,
Dit wårt förnuft skal stadigt syfta,
Sig mer och mer från mörkret lyfta,
Så långt som skapta kraften tål.

— — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — —

Hon (visheten) är den lyckta i vår hand,
Som skall oss rätta wägen wisa,

Och fast en uplyst fela kan,
Och all hans ljus tycks icke spisa;
Så är han likwäl mera säll,
Än, den som sjelf sitt wett förringar,
Och all sin lefnads tid tilbringar
Uti okunnighetens qväll.

Fru Nordenflycht var en utpräglad affektmänniska och tänkte icke så mycket med förståndet som med känslan. Hennes tvivel härrörde till sist icke av vilka böcker hon händelsevis kommit över utan av vad hon upplevt. Det är ofta något intellektuellt hjälplöst över hennes sätt att fråga och svara, men det personliga, äkta tonfallet saknar hon sällan. Hon kastas mellan tvenne åskådningar och drages till den ena eller andra, allt efter som hennes härskande stämning är. Tvivelsmålen om själens och dygdens eviga värde avvisar hon med dessa ord:

Den skönhet, som i tankan är,
Den Himla-art, som der upglimmar,
Mån den är gjord för några timmar,
För litet ljus och lekwerk här?

Nej, Själen blifwer ewigt til,
Hon skal sit ursprung känna lära;
Men om hon det ock nalkas wil,
Så skal hon rätt sit wärde bära:
Ej sänka sig i stoftet nid,
Ej med sin åtrå skada andra;
Men efter ljusets reglor wandra
På denna werldsens bana wid.

Då yppar sig hwad dygden är:
Et ljus från Guda-solen sjelfwer:
På all ting dygden måtto bär,
Ehuru sig wår wandel hwälfver:
I Nöjet wet hon återhåld,
I sorgen är hon all wår styrka,
Hon kan sin kraft wid all ting yrka,
Hon har sin sällhet i sit wåld.

Slutpartiet av dikten utgör en lång beskrivning på vad dygden är. Här som alltid sätter fru Nordenflycht den i samband med själva det gudomliga väsendet. Man kan säga i all korthet, att *dygden* för fru Nordenflycht är *det gudomliga* hos

människan. Dygden blir henne också en borgen för att människosjälen är odödlig. Denna tro på dygdens gudomliga värde mildrar hennes sorg och skänker henne förvissning om att i ett annat liv få återse den förlorade maken. Hon yttrar om den dygdige:

Hwad bittert honom möta kan,<br>
Hwad swårhet honom här må hända,<br>
Det tar han som från himlens hand,<br>
Och låter det til nytto lända:<br>
Han saknar wäl med sorg en wän,<br>
Af den han glädje har förfarit,<br>
Men när den samma dygdig warit,<br>
Så wet han hwar han fins igen.

Jag wil då härmed stödja mig,<br>
Ehur' mit lefnads lopp må ila<br>
På motgångs eller Lyckans stig,<br>
Wid Gud och dygden skall jag hwila:<br>
Odödligheten för mig står,<br>
Stor sak, hur tiden här förswinner,<br>
Om den i sorg ell' frögd förrinner,<br>
Först jag det sanna målet når.

De fyra årstids-dikter, som fru Nordenflycht medtagit i första årgången av Qvinligit Tankespel, förebåda på intet sätt den naturbeskrivande diktning, som ett tiotal år senare skulla börja att odlas av Creutz och Gyllenborg. Fru Nordenflycht är i grunden alltför upptagen av sitt eget inre liv och sin tankevärld för att kunna ostört fördjupa sig i naturiakttagelsen. En ton av världströtthet klingar genom alla dikterna. Den första, som handlar om våren, skulle lika gärna kunna kallas Hoppet som Wår-Ro. Författarinnan anställer en halft moralisk, halft religiös betraktelse över världens visa inrättning, den vi i vår inskränkthet icke kunna fatta. Det är teodicéernas vanliga sätt att lösa det ondas problem. Men fru Nordenflycht kan icke stanna vid denna optimism. Känner icke masken — trots denna världens visa inrättning! — smärta, då han trampas av min fot? Och måste icke vi, inskränkta väsen, även klaga över livets lidanden:

Brist och arbet, motgång, möda<br>
Oss föröda<br>
Tils wi blifwa dödsens fång.

Ingen ro står här nere att finna. Det enda som för oss lyser upp i natten är hoppet om ett odödligt liv, där allt skall vara fullkomligt.

Har fru Nordenflycht, då hon skrev denna dikt, varit bekant med Popes Essay on man, vilket Levertin förmodar, så delar hon icke den popeska optimismen utan vänder sig även mot den. Hon har långt mera öppen blick för det individuella lidandets existens. Plötsligt bryter hennes pessimism fram, men övervinnes av hennes fasta odödlighetshopp. Tankegången är här i stort sett densamma som i hennes sista stora religiösa Ode i anledning af Exod. XXXIII, fast pessimismen där framträder mörkare och starkare.

Vackrast av årstids-dikterna är den andra, som heter Sommar-Ro. I denna dikt har hon lyckats ge ett mera åskådligt och levande natursceneri. Hon skildrar, hur hon dragit sig undan människornas larm och oro, deras praktlystnad och fåfänga till naturens ensamhet, som skänker ro.

All Naturen offrar sig,
At förlusta mina tankar,
Wilda skogen sammansankar
Nöjen, til at roa mig.

Med sit tysta dån och sus,
Och sin qwicka Innewånar,
Han mit öra nöje lånar,
När sig tänder dagsens ljus.

Wid en Bäck, som sakta går,
Och från höga klinter, störter,
Samlar jag de gräs och örter,
Som förnyas År från År.

På den gröna Blomster Krets
Jag Naturens skönhet skådar,
Hwart et blad min tanke bådar
Til förundran mångaleds.

Under gröna trädens fläckt,
Som hopskockat sig til lunder,
Hwilar jag om afton stunder
Der som källan sorlar täckt.

Klippans spits är ei så brant,
At min fot dit up ju hinner,
Der jag nöjsam utsickt finner
Ända bort åt Hafwets kant.

Denna konkreta naturmålning är icke alls oäven. Den är kanske det bästa i diktcykeln. Fru Nordenflycht kan likväl icke underlåta att strax inströ en moralisk betraktelse. Så fort hon nått upp på bergets topp och får se havet fyllt med segel, kommer hon att tänka på huru fåfäng all mänsklig strävan är: sjömännen ge sig ut på det farliga havet; vad är det annat än en bild av människolivet, detta stora hav, där oron jagar farkosterna och de flesta gå i kvav.

När jag dit har ögon sändt,
Och får se de flockar tåga,
Som sit lif för winden wåga
På det falska *Element;*

Ömkas jag wid alt wårt wett:
Mänskan, för at lifwet nära,
Tycks här döden sjelf begära,
Willigt sig i faran gett.

Lyckans trälar lika så
Uppå Werldsens haf sig kasta,
För et flycktigt wäder hasta
De til qwafs i djupet blå.

När jag såleds i mit sinn
Andras yrsel fått betrackta
Bringas jag, at troget ackta
Uppå egna åtrån min.

Själv åtrår hon det omöjliga, nämligen att redan här nere få igen sin bortgångne vän. Hennes längtan kan därför intet timligt stilla. Dikten slutar med följande vackra apostrof till hennes bortgångne man, som hon kallar herden Corylas:

Ljufste *Corilas,* som gått
Från de skiftand Sommar dagar
Til de *Eliseiske* hagar,
Der du ewig Sommar fått.

Wänta mig, min Herde kär!
Snart jag ämnar dig få möta,
At et heligt nöje sköta,
Der all dygds belöning är.

I höstdikten är tonen mörkare. De jordiska tingens förgänglighet utgör temat för denna dikt. Hösten är förgängelsens årstid. Fru Nordenflycht är mera än någon annan av våra skalder under 1700-talet genomträngd av förgänglighetskänslan och visar däri ett släktdrag med romantikerna, med skalder som Stagnelius och Atterbom. Denna världen lämnar icke något säkert fäste under hennes fötter, och hon har jämt blicken vänd mot översinnliga nejder. I diktens första åtta strofer ger hon en dyster melankolisk målning av den förgängelse naturen undergår om hösten. Själen är likväl av ett högre ursprung; dit upp böra tankarna vända sig:

Til den, som skapat alla tider,
Sku de med sina krafter gå,
Han som förändring aldrig lider,
Hos honom är en ro att få,
Den intet tiden slår omkull,
I honom äro nöjen sanna,
Ej nog, at wid hans gärning stanna,
Up, up från jordens skugge-mull.

Så länge Wishets-Solen blänker,
Så få de wärma, ljus och lif,
Så länge Dygden nöjen skänker,
Så felar dem ej tidsfördrif,
Ja detta blida Solskins land,
Som Himlen dem til boning stiftat,
Har ingen skadlig il förgiftat,
Ej Nordanwädrets skarpa tand.

Gån ut min tanckar här och beten,
Här fån i ro och föda nog,
Ej mer förgängligt nöje leten,
I weten, hur det Er bedrog:
Uti sin Sommar war det täckt,
Men det förswan liksom det lyste,
Det såg sin Höst och snart förfryste,
Blef som et ljus i blinken släckt.

I poemet Winter-Ro eller, som det heter i underrubriken, Betracktelse om Stiernehwalfvet framställer hon de spörsmål, som åsynen av stjärnorna väckt till liv hos henne. Vad äro de? Vad uppgift ha de? Äro de till blott för att lysa oss? Inverka de, såsom astrologerna lära, på människornas öden eller äro de bebodda världar? Här nere kan hon icke uppfatta deras natur, men en gång, då hon blir fri från det jordiska, skall hon lära känna dem och det gudomliga väsen, varom de bära vittne.

Så finner jag dig, store *Gud*,
Fast uti moln och under dunkla skyar,
När du en gång mitt lif förnyar
Och kläder i fullkomlig skrud,
Då får jag se i rena lius och strålar
Dig sjelf och hwad din wishet alt beredt,
Den Stiernehop, som nu så konstigt prålar,
Begriper jag då med mitt wett.

I Himla kroppar, höga ljus,
Som dran min hog til sjelfva Ljusens *Herre*,
I Solar, större med de smärre,
Som lysen många Werldars hus!
Ach! hafwen I i er så rena andar,
Som kännen denne Guden mer än jag,
Så prisen den, mit lof jag med Ert blandar,
Och wäntar min förhögnings dag.

Då går jag glad från denna mull,
Den låga jord, som warit mig en pröfning,
En oundwiklig Själa-öfning,
Och högder ger min kropp i Tull,
I ewigt ljus min Anda sen inflyter,
I ljus, som Sol och Stjernor öfwergå,
Der aldrig lif och ewig klarhet tryter,
Der alla Andar föda få.

Fru Nordenflychts poem Winter-Ro är väl den första svenska stjärnsången. Svedbergs långrandiga beskrivning på stjärnorna i Guds Werck och Hwila kan icke räknas till poesien.

Följande år 1745 utgav Fru Nordenflycht ett nytt Qwinligit Tankespel, en diger samling på nära 200 sidor i kvartformat. Denna samling gör ett långt mindre enhetligt intryck än den förra. Hon har medtagit alltför mycket tillfällighetspoesi, en

mängd brev och lyckönskningar, bröllopsskrifter och gravskrifter, som icke kunna påräkna något allmännare intresse. Den sista avdelningen heter Sinnes Lek och Hast-werk och gör verkligen skäl för namnet hastverk: det är rena obetydligheter. De andliga poemen, som inleda samlingen, bestå till stor del av den religiösa poesi, som hon diktat före Fabricii bortgång. Ett undantag bildar det första märkliga poemet En dröm, vilket i likhet med så många andra av hennes dikter handlar om hennes avlidne man.

Hon skildrar här, huru hon i drömmen fördes ner till de dödas boningar. Då 'hon kom till de fördömdas boningsplats och såg de kval dessa utstodo, flydde hon förskräckt därifrån till de sällas öar, som lågo på andra stranden av älven. Den eviga saligheten låter fru Nordenflycht bestå i ren intellektuell glädje. Världsstyrelsen, som för oss är höljd i dunkel, framträder för de saliga i klarhet, och de få skåda dygden i all dess skönhet.

De rena andar här, i outsäglig frid,
Sit ursprung mer och mer betraktad' och uphögde,
I dygdens rena lust och fulla öfning nögde,
Den de ha börjat i en ofullkomlig tid.
De fingo henne nu i all sin skönhet se,
De ångra ej den strid, som de för henne wågat,
Det sannings ljus, som här bland mörka dimmor lågat,
Nu i sin fulla glans och klarhet sågo de.
Den högstas underverk, Hans dolda styrsels ring,
Hans gerning, som här mörk för swaga ögon blänker,
Är salighetens djup, der själen sig nedsänker,
I helig tystnad ses osägeliga ting.
De egenskaper, som wi lägge honom til
Uppå vårt swaga sätt, då bli för henne klara,
Hon får dem ewigt se, af dem delaktig wara,
Ju mer hon skådar här, ju mer hon äga wil.
En ewig hungers drift, som i des inre rår,
Blir ewigt mättad här af Ewighetens håfwor,
Hon längtar och hon får af ljuset nya gåfwor:
Fullkomligheten i sin högd hon älska får.

I fortsättningen skildrar hon, huru hennes själ ej tålde den klara glansen, utan kände sin styrka förvandlad till svaghet. Hon blev bländad av ljuset och måste åter sänka sig ner till jorden — här förlägger hon, påverkad av kristet föreställningssätt, i strid med föregående skildring, de saligas öar till en plats

i himmeln — men innan hon begav sig dit ner, önskade hon först att få råka en salig ande för att med honom samtala om jordelivets elände och hämta tröst till att kunna bära prövningarna. Hon möter då sin hädangångne man:

> Wid samma önskan en behaglig skugge kom,
> Den hon, i första blick, just för den samma kände,
> Som warit hennes tröst i denna tids Elende,
> Och den, från lifwets bahn så hastigt wände om,
> Hwars snara bortgång hon så tidt beklagat har,
> Hwars dygdeminne hon i ewig hugkomst skrifwit;
> Nu såg hon, hwarför han så hastigt kallad blifwit;
> Hans ro war här förhögd, hans dygd fullkomnad war.
> Ack! sade hon, jag ser i härlig glädje dig,
> Som oskulds nögen har på jorden med mig delat,
> Som älskat himlens lag, och ej af upsåt felat,
> Och muntrat up min gång på dygdens bratta stig.
> Alt sedan du, min lust, ifrån min åsyn wek,
> Har ingen jordisk lust mit sinne mer intagit:
> Jag hafwer werldsens tyngd med dubbel kändsla dragit,
> Och mera wansmak fåt för hennes flärd och lek — — —

Så ger hon en mycket lång beskrivning på jordelivets elände. Överallt råder förställning och hyckleri. Dygden trampas och hånas. Lasten sitter stolt i högsätet. Gudsdyrkan, kristendom framträda i skrymteriets mantel. Alla människor fullfölja ett mål, som skall stilla deras inre längtan, den ene strävar efter ära, den andre efter rikedom, en tredje offrar allt för sin kärlek, men när de nått målet, är lönen besvikelse; allramest få de själar utstå, som sträva efter vishet och dygd. Hon var trött på livet och längtade efter att dö.

Anden svarar på hennes klagan, att jordelivet är en prövning och att lidandena tjäna till att vända vår åtrå till det som är över jorden.

> Det är en ewig makt, som denna ordning gjort:
> Ack! klandren icke på så höga wishets lagar:
> Här är wårt rätta lif: Den korta tidens dagar
> I bören toligt gå, i detta hoppet fort:
> Försummen ej den plikt, som lifwet med sig för:
> Ju förr I mognad fått, ju förr I hit försättas,
> Der dygden blir belönt, der andar ewigt mättas,
> Der skaparn sina werk fullkomligt sälla gör;
> Den nedre är en skymt utaf hans Majestet,
> En stråle af hans ljus: borttappen ej den strimma,

Den skal er leda hit ur tidens moln och dimma,
Här för han skådas rätt i sin fullkomlighet:
Betrakta detta mål i helig tro och hopp,
Det skal er styrka ge, at all ting öfverwinna:
I skolen, wid er strid, af kärleks längtan brinna,
Ej, af otolighet, på wägen tröttna opp:
Den högstes wilja skal er själars hwilo bli,
Insluten eder wäg uti hans milda händer,
Han wil först sökas och i swaghet blifwa känder,
Förrän I honom fån i härligheten si.

Efter att ha hört andens trösterika tal känner hon sig åter lugnad och vänder sig undergivet i bön till Gud.

Det är mer än en tillfällighet, att fru Nordenflycht i denna dikt låter sin man besvara hennes frågor och stilla hennes oro. Fabricius med sin naiva trosvisshet hade påverkat henne i religiös riktning och hållit hennes tvivelsmål nere. Då hon förlorade sin man, rycktes även stödet för hennes religiösa tillförsikt undan. Hon var som ett skepp utan styre på villande havet, kastat omkring av vindarna åt motsatta håll.

Poemet Själens sanna nöje, som först är tryckt i Qvinligit Tankespel för 1745, torde förskriva sig från samma år eller tiden kort förut. Poemet verkar som en psalm och är en innerlig bön om frid. Fru Nordenflycht når aldrig högre i sin poesi än då hon försmår reflektionen och talar känslans omedelbara naiva språk. Det är ett av sorger och världströtthet plågat hjärta som biktar sig i dessa enkla strofer, vilka visa, huru hela hennes känsloliv är på djupet besläktat med den kristna fromhetskänslan. Här ett par strofer som prov:

Sorgemåln, du ängslans dimma,
Som förmörkar själ och sinn,
Som utsläcker hoppets strimma,
Och förtärer friden min,
Fly ifrån mit hjerta bort,
Tiden är så dyr och kort;
Jag wil den i sorg ej nöta,
Men en högre syssla sköta.

Werldsens lust, des usla nögen,
Har mit hierta pröfwat på;
Hennes glädje, hennes lögen;
Som et wäder hastigt gå,

Hennes prakt en barnalek:
Hennes trohet, list och swek;
Hennes klokhet, arga ränker,
Alt i oro oss ned-sänker.

— — — — — — — — —
— — — — — — — — —

O! du ewighetens öga,
Som all ting så noga ser,
Och, uti din boning höga,
Wet, hwad minsta matkar sker;
Helga ljus, ack! uplys mig,
Låt mig, Gud, få känna dig!
At min själ i dig må mättas
Och i fridsens lugn försättas.

Låt mig i din kärlek finna
Ljus och klarhet, at jag må
Fruktans målnet öfwerwinna,
Och i renhet til dig gå;
När jag hindt til dödsens dal,
Herre, lindra då mit qwal!
Låt mig fästa mina tankar
På din nåd och allmakts ankar.

Denna dikt kunde mycket väl ha sin plats i en psalmbok. Fru Nordenflychts världsförakt med dess religiösa patos har den kristna asketiska världsuppfattningen till förutsättning, även om hon själv gjort sig fri från den kristna trosläran. För övrigt är hennes ställning till kristendomen mycket oklar. Hon har säkert icke känt sig stå i något motsatsförhållande till denna varken nu eller senare, därför att den äkta kristendomens sanning för henne liksom för så många andra av den tidens deister har sammanfallit med den naturliga religionen. Flerstädes i Qvinligit Tankespel prisar hon kristendomen [1]. Hon är ett slående exempel på tidevarvets strävan att förlägga religionens tyngdpunkt till moralen. Det är intressant att se, att då hon i ett griftkväde från 1744 vill skildra »en farlig värld» och teckna bilden av »en förnuftig kristen», så utgöras världens faror av äran, vällusten och rikedomen och den förnuftiga kristendomen består i att icke låta binda sig vid jorden, utan anse

[1] Se KRUSE, Hedvig Charlotta Nordenflycht s. 110.

ära, lust, beröm
Som bilder i en nöjsam dröm.

I de två sista samlingarna Qvinligit Tankespel, den ena omfattande åren 1746 och 1747, den andra åren 1748—1750, intar den religiösa diktningen en långt mindre framskjuten plats. I och med att smärtan över hennes mans bortgång domnade bort och såret upphörde att blöda, miste hennes religiösa känsla sin förra intensitet. Erotik och religiositet, som ofta smälta ihop till ett, hörde även hos henne innerligt samman. Något nytt inslag i hennes livsåskådning kan man icke märka i de två sista samlingarna. Intressant är det moralfilosofiska poem En liten skymt af omätliga Ljus eller Tankar om Gud, Själen och Dygden, som börjar samlingen för 1746 och 1747 och som innehåller hennes religiösa trosbekännelse. Själen är en himmelsk stråle, ett levande ljus; den är på ett outgrundligt sätt förenad med materien; till sitt väsen är den för oss obegriplig. Dess fattningsförmåga är begränsad, men den kan sluta sig från vad den iakttar hos sig själv och i naturen till ett oändligt och fullkomligt upphov. Själen har en åtrå efter det oändliga.

Hon ser, hennes åtrå oändelig är,
Och at den af alt ej blir mättader här;
Hon röner en trängtan, den fyllest ej får,
Den alt til fulkomlighet syftar, och går.
Hwar finnes då banen at målet ernå?
Hwad wäg skal hon up til sin Skapare gå?

Fru Nordenflycht hänvisar vid svaret på dessa frågor icke till Kristus som medlare mellan Gud och människor, utan låter dygden bilda föreningsbandet dem emellan. Dygden är Guds förnämsta uppenbarelse i världen. Den lyser upp i mörkret omkring oss och visar oss, vilken väg vi skola vandra.

Bland mörker, willfarelse, swaghet och fel,
Som blifwit de tänkande jordmaskars del,
Upgår dock en stråla: ett ljus är här satt,
At leda oss ut, från wår elendes natt:
Det delar, i lifwet, oss sällhet och frid,
Och lyfter wår tanka up, öfwer all tid.
Det är, på den vägen, wi nalkas den makt,
Som oss och alt annat i wäsende brakt:

> Den rena, osmittade, werkliga dygd,
> På ewiga grunder och sanningar byggd,
> Är den, som vår endasta sällhet utgör;
> Och fram til den sanna lycksalighet för.

Längre fram beskrives dygdens väsen:

> Hvad är hon? et ljus af den Ewigas hand,
> Okunnighets lykta, begärelsers band.
> Från högsta fullkomlighet flöder hon ut:
> Det är hennes ögnemål, början och slut.
> Den, henne har utwalt, och har henne kär,
> Hon lyser och leder, hon styrker och lär:
> Hon skingrar de målnen, hon sluter den natt:
> Som lustar och wana, för sanningen, satt:
> All åtrå hon dämpar, som icke begär
> Hwad rättast och wisast och billigast är.

Betecknande för fru Nordenflychts religiösa ståndpunkt omkring 1750 är en prosauppsats, som bär titeln Tankar om menniskans Intet och Allt och som är införd i sista samlingen av Qvinligit Tankespel. Den handlar om oemotsvarigheten mellan människans oändliga åtrå och hennes inskränkthet och uttrycker samma tanke som hon uttryckt i en mängd poem förut, nämligen att intet jordiskt kan tillfredsställa människoanden, som finner sin vila först i det oändliga. Uppsatsen bildar en fullkomlig parallell till ungdomspoemet Ostadighet i alt, och är disponerad på samma sätt, men hennes klagan är här långt bittrare.

Oändeliga Fullkomlighet! Du mina tankars yttersta mål och min Själs endaste hwila: Du, som så härligen uppenbarat din warelse; och är dock en fördold *Gud:* Jag söker dig i detta wida, i hwilket du synes så klar; men dock för min Själ så långt borta. Hwar skal jag finna dig, Du Ewiga Wäsende, som endast förmår mätta mit ewiga begär? Huru litet stillar det icke i alla de ting, der det sökt sin ro? Usle, fåfänge och otillräckelige: de lysa och förblinda, låfwa och bedraga på en gång. Naturens skatter, menniskjors förträffelighet, hela werlden, och jag sjelf, kunna icke mätta min anda. Hwi är jag om denna Sanningen så högt öfwertygad? Hwi har jag, med ånger och skada, af förfarenheten den lärt? Ja hwarföre skal jag märka brist i alt, och deraf så mycket bittrare känna min torftighet, utan at deremot finna hjelp? Min Själ trängtar efter ro: alla mina syftemål gå derhän: och när jag skärskådar mina gerningar, mina rörelsers och tankars hemligaste anslag, wändas

de alla til det målet, at förskaffa den orolige anden hwila, och stilla dess trängtande begär; men för gäfwes: jag finner icke hwad jag söker: Jorden är mig för låg, och Himmelen för hög: det förgängeliga kan icke förnöja mig, och Ewighetens skatter kan jag ej annorledes, än med hoppet omfatta, hwilket är et tomt åtnjutande.

Levertin har fäst sig särskilt vid de sista orden och anmärker, att en verkligt religiös människa skulle just i sitt hjärtas oslitliga hopp om ewigheten finna en borgen på dess bestånd och en försmak av dess ro. Är det så säkert? Det finnes många religiösa typer, och den är icke minst religiös, som ständigt söker utan att någonsin kunna slå sig till ro. Fru Nordenflychts religiositet är i grunden nära besläktad med den mystiska åtrå, som fått sitt fullödiga uttryck i den Wallinska psalmen 481, den kanske vackraste psalmen i svenska psalmboken. Den är genomträngd av mystik och saknar varje dogmatisk hänsyftning; icke ens Guds namn förekommer där.

Hvar är den vän, som öfverallt jag söker?
När dagen gryr, min oro blott sig öker;
När dagen flyr, jag än ej honom finner,
Fast hjärtat brinner.

Fru Nordenflycht var en till hela sin läggning religiös natur, som kastats in i det reflekterande, förståndsmässiga 1700-talet, men tvivelsjukan angrep aldrig det innersta i hennes religiositet. Det finnes ingen dikt av henne, där tvivlet behåller sista ordet, utan hon slutar alltid med att uttala sin innerliga förhoppning om att hennes åtrå skall bli tillfredsställd i en annan tillvaro. Så är det även i denna prosauppsats. Sedan hon här, liksom i det förut omtalade poemet Ostadighet i alt, mönstrat denna världens goda, vetandet, äran, vänskapen, rikedomen, och funnit dem alla icke hålla måttet, hänvisar hon till en annan tillvaro, som målet för vårt liv.

Så är då ingen ting af alt, hwartil menniskjan utsträcker sin åtrå, mäktigt at förnöja henne. Och den högsta Wishetens wärk, som alla äro fullkomliga, i anseende til deras sammanhang, hafwa dock alla i följe med sig en wärkelig brist. Men du ewiga Fullkomlighet! Du högst af hwad wi kunne tänka! Du Makt, som satt all ting i ordning och rörelse! ser du til dessa tänkande jordemaskars torftighet, och den brist, de hafwa inom sig? Har Du det

ändamål med dem, at de skola wara och en gång mättas? Ack, så äro dina wägar dertil så wist goda och fullkomliga, som Du äst Sjelf. Och då min Själ! — — — Låt den brist och otillräckelighet, du funnit i alt hwad du beskådat, tjena til at förminska häftigheten af din åtrå för det förgängeliga, emedan det ej rätt kan förnöja dig, eller äger bestånd; men deremot låt det goda och fullkomliga, du röner i alla skapade ting, upmuntra dig, under din resa i Lifwet, och framför alt öfwertyga dig, om et ewigt all tings fullkomliga Ursprung, som tänker på dig, drar omsorg för dig, och en gång i Ewigheten uppenbarar dig sin härlighet. Behålt denna sanning, styrk dig i den, och frukta icke, at bli bedragen; ty du löper dermed ingen fara; men utan det hoppet, är menniskan det uslaste af alla skapade ting.

5.

Man daterar vanligtvis Fru Nordenflychts franska period från 1753, det år, då hon ingick som ledamot i det nystiftade sällskapet Tankebyggarna. Sällskapet sökte att realisera ett mer eller mindre klart fattat upplysningsprogram: att förädla smaken och bekämpa okunnigheten, såsom dess stiftare Eckleff uppger i sina hälsningstal. Letar man i sällskapets första publikationer, de tre årgångarna Våra Försök, efter nya för vår litteratur banbrytande idéer och litterära uppslag, så finner man dem icke i fru Nordenflychts bidrag, utan i de unga skaldebröderna Creutz' och Gyllenborgs. Våra Försök mottogos väl i det hela välvilligt av allmänheten, men satte icke tidsmärke. Epokgörande däremot voro de sedermera av sällskapet utgivna Vitterhets-Arbetena, den omarbetade upplagan av de två första årgångarna Våra Försök. Även här är det Creutz och Gyllenborg som gå i spetsen. Fru Nordenflycht sökte väl så gott hon kunde att tillägna sig den franska smaken och de franska idéerna, hon gav sina dikter en mera vårdad och otadlig form, men vad hon vann i korrekthet, förlorade hon i omedelbarhet och friskhet. Hennes stora fransk-klassiska dikter, Tåget öfwer Bält, Ode öfwer Carl XII:s seger då han gick öfwer Dünaströmmen, Fruntimrens förswar, äro öknar utan oaser. En helt annan poetisk skönhet äga hennes sorgekväden över Klingenberg och hennes sista kärleksdikter. Hennes poesi återfick sin friskhet först då den vattnades av sorgens och lidandets tårar.

Fru Nordenflycht blev aldrig genomträngd av den nya tidsandan på samma sätt som de båda unga skaldebröderna

Creutz och Gyllenborg. Hon är fri från den sensuella epikureism, som bildar den andliga atmosfären omkring Creutz' diktning och som även återfinnes hos Gyllenborg trots hans sträva dygdekult. Hon hade ett litterärt förflutet, som hindrade henne från att vinna säkert fäste i upplysningsfilosofiens mark. Hur mycket hon än beundrade och läste Voltaire, kan hon likväl icke kallas voltairian. Voltairianerna se helt annorlunda ut. Med den fromme Gjörwell hade hon häftiga dispyter, i vilka hon förnekade, att Voltaire var »naturalist»! Hon har säkert sökt att betrakta Voltaires ställning till religionen i bästa dager. Då prästeståndet 1752 hemställde till de övriga stånden om beviljandet av en pension till henne, lovade hon i ett poem, att hennes lager skulle gro »i skygd af Zions palmer», ett löfte som hon visserligen icke kom att hålla, men som visar, att hon ännu på 1750-talet ämnade skriva kristliga dikter[1]. År 1758 samlade hon sina andliga kväden och gav ut dem i ett särskilt häfte. Detta skulle hon icke ha gjort, om hon stått främmande för den livsåskådning de uttrycka.

I fall de poem, som fru Nordenflycht meddelar i Våra Försök, hade stått att läsa i hennes föregående samlingar av Qvinligit Tankespel, skulle de där icke ha stuckit av mot det övriga innehållet. Det är emellertid att lägga märke till, att hon i Våra Försök icke behandlar några religiösa ämnen. Detta kan ju betyda, att hon är på väg att avlägsna sig från religionen och att hon icke mera intresserar sig för de religiösa problemen som förut. Men man får komma ihåg, att Våra Försök är ett profant diktverk och att religiösa poem där icke skulle ha passat.

Vi påträffa i hennes dikter det gamla temat: oron, världströttheten och hemlösheten.

Poemet Klokas och Dårars lika Lått börjar med dessa strofer:

Min tanka som i oro famlar
För tids och lyckans mörka lopp,
Som annat ej än plågor samlar,
Hålt i din sorg din klagan opp.

Bese förutan agg och smärta
Det jordska alt och hvad dig rör;

[1] Kruse, o. a. a. s. 116.

Tör hända i ditt egit hierta
Du grund till oron söka bör.

Detsamma hade hon sagt förut i flera dikter; skillnaden är blott den, att hon i detta poem icke så starkt framhåller, att oron skall bli stillad i en bättre tillvaro. Poemet slutar i stoisk resignation

Beväpnom oss med kraft och styrka
Mot sinnes qval och sorgers här;
Wårt hjerta skal ej något dyrka
Af alt hvad tiden i sig bär.

Han skall oss blott en resväg vara
På den vi icke ständigt bli,
Och när vi sluppit ur dess fara,
Är både sorg och lust förbi.

Eller tag ett par andra små poem, som äro införda i första delen av Våra Försök. Vi möta samma pessimistiska klagan över världens gång i Sorge-Qvädet.

Så skal jag ej få se, af lyckans sol en strimma.
Förrän den skymmes bort, af ängslans mörka dimma?
Skall lust och olust jämt få blandas hvarom an?
Mån intet nöje rätt i verlden vinnas kan.

Hwad båtar mig, att fri från stormens ilar vara,
När mitt i lugnet mig bereds en annan fara?
Mitt hjerta hvad för vinst, att ett ditt fängsel bryts,
När art af plågan blott men plågan ej förbyts?

Dock fåfängt önskas här fullkomlig ro at vinna,
Vi måste ondt och godt af ständig växling finna:
Ack! stränga ödes lag, ack usla mennskjo lått,
Att af det godas brist, vi lära känna godt.

Ännu bittrare är tonen i Verlds-Föragt:

Om mig afunds tungan följer,
Öfvar ut sin grymma magt,
Med sin svarta mantel höljer
Dygds och oskulds rena pragt,
Botas det med verlds föragt.

Om förtjänst med vett och gåfvor
Trycks och blir i glömsko lagt,
När en Narr til lyckans håfvor
Blir för lek och lappri bragt,
Botas det med verlds föragt.

Om de sällskaps munnar söta
Mena annat än de sagt,
Om de orden bättre sköta
Än de ha på hjärtat vagt
Botas det med verlds föragt.

Fru Nordenflychts intressantaste bidrag till Våra Försök är tvivelsutan hennes Skalde-Bref till Criton öfwer den fråga: Hvilket mera bidrager til Menniskjans nöje och frid kundskap eller okunnighet, samt om det varit nyttigare för menniskjan at konster uppfunnits eller icke? — Skaldebrevet inleder andra samlingen av Våra Försök.

Fru Nordenflycht dryftar här samma spörsmål som Rousseau ett par år förut hade behandlat i sin namnkunniga prisskrift. De moderna forskare, som sysslat med fru Nordenflychts diktning, ha varit av den meningen, att hon skrivit sitt poem under direkt inflytande från Rousseau [1]. Hon skulle alltså vara den första av våra många författare, som rönt Rousseaupåverkan. Redan samtida synas ha slagits av likheten mellan fru Nordenflychts dikt och Rousseaus diskurs, ty då hon senare omtryckte dikten i Vitterhets-Arbeten, bifogade hon upplysningen, att poemet var skrivet ett par år, innan Rousseaus berömda prisskrift utkom.

Vem skall man tro, våra forskare eller fru Nordenflycht.

Man har varit alltför snabb att spåra inflytande från Rousseau i vår litteratur under sista hälften av 1700-talet över allt där kulturens avigsidor kritiseras och det naiva naturtillståndet prisas. Rousseaus satser voro långt ifrån nya. De finnas lite varstans i den föregående litteraturen, framför allt i sedesatiren, herdeidyllen och lyriken. Nytt var det lidelsefulla patos, den djupa hänförelse, med vilken han förkunnade dem. Han lät

[1] Wrangel bildar ett undantag i sin inledning till Frihetstidens Poesi, Sveriges National-Litteratur 3: »Jag för min del anser det icke alls otroligt, att fru Nordenflycht säger sant, när hon uppgifver etc.»

gamla sanningar, som voro poetiskt allmängode, lysa i eldskrift för samtidens ögon. Rousseauanismen fanns före Rousseau, det nya var hans personlighet.

Skalde-Brefwet till Criton är en dialog mellan fru Nordenflycht och hennes kusin Criton, Carl Klingenberg. Denne får i poemet förfäkta rationalismens vanliga uppfattning, att vetandet är en förutsättning för dygden och att ju mera upplysta människorna bli, desto dygdigare bli de, en uppfattning, som man förut träffat på flerstädes i fru Nordenflychts dikter, jag vill bara erinra om hennes tidiga poem Fruentimbers Plikt at upöfwa deras Wett, där det hette:

> Wet, at Dygd på wett är byggder,
> Och de twänne äro Et.

Poemet börjar sålunda:

> Ja, du har rätt, jag finner dessa skäl,
> At täncka klokt och göra väl
> Är ett, vi böra ej de tvenne tingen skilja;
> Ju mera uplyst vett, ju mera dygdig vilja,
> Och såleds är en menniskjas rätta plickt,
> Som är och blir af högsta vigt,
> At odla up sin siäls förmåga
> Och sanning i naturen efterfråga.

Mot detta påstående gör fru Nordenflycht i eget namn följande invändning:

> Ju mera jag den tankans styrka ser,
> Ju mera oro mig den samma äfven ger;
> Ty kära *Criton*, om ej flera,
> I tiden göra rätt och godt,
> Än de som nyttja väl den tankekraft de fådt
> Och genom odling den förmera,
> Så är den minsta del af mennskjo-slägtet god;
> Ty huru mången har väl lägenhet och mod
> Okunnighetens moln och dimmor genomtränga?

Fru Nordenflychts motargument är alltså: om upplysningen är en förutsättning för dygden, så måste den största delen av mänskligheten sakna möjlighet att vara dygdig, eftersom den icke är upplyst. Och hon tillägger: kanske de som icke äro upp-

lysta, eller icke kännas vid plikten att uppöva sitt förstånd, äro de lyckligaste:

Den störste delen i en fänads-artad frid,
Den plikten aldrig känner vid.
Törhända ock de äro mera sälla,
Ty, *Criton*, mån ej kundskap är en källa,
Hvars åder huru ren och klar,
Likväl båd' sött och bittert vatten har;
Och ho bör mera lycklig skattas,
Den törsten släcker med begär,
Ell' den som aldrig törstig är?
Den som med omsorg får ell' den ej något fattas?
Naturens drift är nog för jordens mästa folk:
En ringa åtrå de med ringa möda stilla:
Der är enfaldighet de få behofvens tolck
Och om än mången dygd är okänd hos de villa,
Så är ock mången last uti sit inte gömd . . .

— — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — —

Men konsten så naturens lag förtyder,
At menskjan endast är en tom och usel slaf,
Som, mitt i lystnans famn, måst finna nöjets graf:
Hon åtrår tusend' ting och blir af intet mättad:
Hon skärper vett och alstrar snille-prof:
Men blir hon deraf säll och hennes åtrå lättad:
Dess mödas vinning är fördubblade behof.

Criton kommer då med inpasset, att den som vet mycket, finner ständigt ämnen till förnöjelse i naturen, ett argument, som är mycket vanligt under 1700-talet och som fru Nordenflycht även i sina tidigare dikter anför. Okunnigheten däremot, menar han, sänker oss till djurens nivå. Fru Nordenflycht låter sig likväl icke lugnas av dessa skäl:

Men säger du den mycket vet,
En lustgård finner i naturen,
Och däremot okunnighet
Har icke högre mål än dumma djuren.
Väl an de lefva ju förnögde i sin drift,
När menskjan, som sin hjerna bråkar
I vettenskaper och naturens tänkeskrift,
Steds nya djup för fasta botnen råkar.

Ho vet om hon har lof i detta Eden fådt
Att röra kundskaps trät, som var båd' ondt och godt?

Här hänsyftar ju fru Nordenflycht på den bibliska syndafallsmyten, vilken redan innehåller rousseauanismens problem; det är lika gammalt som mänskligheten. Under resonnemangets fortgång ger fru Nordenflycht med sig till hälften. Hon löser tvistefrågan sålunda, att det visserligen är sant att konster och vetenskaper väcka till liv många förut slumrande begär och att de därigenom långt ifrån att minska i stället öka vår oro, men att det å andra sidan, då mänskligheten en gång lämnat oskyldighetstillståndet och börjat syssla med konster och vetenskaper, är hennes plikt att odla dem.

Jag stadnar i det slut at vett och konst och möda
Vår ovisshet, vår brist och vårt missnöje föda.
Men *Criton*, likafullt din sats jag gilla vill.
Nu hör det kloka verlden till,
At sig alt mer i kundskap styrka.
Sen hon har börjat konster yrka.
I deras rätta bruk hon sällhet söka bör,
Sen hon Naturens röst nu icke mera hör.
Den sig på hafvets rymd beger
Uti et bräckligt skepp och fasta landet lemnar,
Med god Compass och redskap sig förser,
Är mera vis, än den, som sig til segels ämnar
Förutan styre, lod, magnet och alt behof:
Han blir i första storm ju böljans säkra rof.
Fast lika dårskap bägge drifva,
At utur trygghet sig i öppen fara gifva.

— — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — —

Vi böra derför ej de tvenne tingen skilja;
Ju mera uplyst vett, ju mera dygdig vilja;
Och såleds är en menskjas rätta plikt,
Som är och blir af högsta vigt,
At odla up sin själs förmåga
Och sanning i naturen efterfråga.

Men *Criton* läkedom ju vore öfverflödig
Om sjukdom ej gjort honom nödig.

Som vi se, antar icke fru Nordenflycht Rousseaus tes, utan vederlägger den till sist. Visserligen kompromissar även Rous-

seau, såsom Kruse framhåller, i sina svarsskrifter med sin första ytterliga ståndpunkt och medger konsternas och vetenskapernas relativa berättigande — hans första paradoxala ståndpunkt var omöjlig att hävda i polemiken — men det förefaller mig som om Rousseaus syn på problemet vore en annan än fru Nordenflychts. För Rousseau var kulturproblemet i första rummet av moralisk natur. Han uppträdde som dygdens försvarare mot den sedefördärvade tiden, och han anklagade konsterna och vetenskaperna för att de hängde samman med sedefördärvet och bidrogo till detsamma. Hos fru Nordenflycht förekommer icke en skymt av denna moraliska värdering, hon räknar icke med möjligheten, att konst och vetenskap demoralisera; vad hon anklagar dem för är att de göra oss olyckliga, alstra oro, brist och missnöje. Bakom hennes misstro till reflektionen låg en smärtsam personlig upplevelse: hon hade själv blivit besviken i sitt hopp att genom vetande komma till klarhet och ro. Studiet av Bayle har även gett näring åt hennes skepsis gentemot förnuftets förmåga att lösa de högsta frågorna. Bayle uppvisade intet mindre än förnuftets bankrutt. Fru Nordenflycht har förut flera gånger varit inne på en tankegång liknande den hon framställer i Skalde-Brefvet. Först och främst i frågorna till Holberg. Det är betecknande för henne, att hon i båda dikterna biktar sina tvivelsmål för en man och att bägge dikterna ha form av ett replikskifte mellan hennes tvivlande och lugnande jag. Särskilt de två sista raderna i Skalde-Brefvet till Criton har man funnit återgå på Rousseau:

> Men *Criton* läkedom ju vore öfverflödig
> Om sjukdom ej gjort honom nödig.

Raderna äro icke så märkvärdiga, att fru Nordenflycht icke skulle ha kunnat skriva dem utan Rousseaus medverkan[1]. I det första av poemen till Holberg använder hon med någon ändring samma bild om vetandet. Hon uttryckte här sin önskan, att Newton, Leibniz, Locke och Bayle ännu hade levat; de skulle då ha

---

[1] Bayle yttrar om den gudomliga styrelsen i Réponse aux Quest. d'un Provincial: »Nous trouvons plus de grandeur et plus de bonté dans une conduite qui fait que l'on n'a jamais besoin de remède, que dans une conduite qui fait trouver les remèdes qu'elle a rendu nécessaires». Chap. C IV. 1.

fått uppfinna någon bot för hennes själ; de hade röjt vår blindhetssjukdom, men icke upptäckt något läkemedel.

Är icke bättre vara sjuk,
Och ej sin egen smärta finna,
Än häftigt i en sveda brinna,
Och ej derför få minsta bruk?

Hon vederlägger redan i dessa poemen sina tvivelsmål gentemot förnuftet med samma argument, som hon sedan låter Criton framställa.

Det är ett genomgående tema hos fru Nordenflycht, att kunskapen icke gör människan lyckligare, utan väcker henne upp till ny ovisshet och nya plågor. I sista samlingen av Qvinligit Tankespel finnes ett, även av Kruse anfört, epigram, som bär titeln Dristig fråga. Också den är ställd till Criton.

Säg, vise *Criton*, säg, hwari är dock din ro
Mer wärd, än dårens til at skatta?
Din kunskap fägnar dig, men giör din sinnen matta:
Han, utan möda, är mer nögder med sin tro [1].

I årgången för 1746 och 1747 förekommer ett poem Den lyckliga Okunnigheten, vari hon uttalar en likadan skepsis:

Tyngsta lefnads lott
Har den, som styrka fått,
At känna ondt och godt
I werldsens lopp:
All fåfänglighet
Han rätt skatta vet,
Och kan deri,
Ej mättad bli.

Såleds är hans del,
At finna alla fel,
Som, i wårt lefnadsspel,
Hända och ske:
Märka brist i alt,
Gör hans nöje kalt:
Han smärtan har,
För mödan, qwar.

[1] Q. T. s. 18.

Även i den stora prosauppsatsen Tankar om menniskjans Intet och Alt visar hon, huru litet vetandet kan tillfredsställa mänskoandens innersta behov efter lycka: »Jag fant min Själ hungrig efter sanning: begrepet fattade tusende saker: minnet gick det tilhanda, och omdömeskraften upädlades deraf. Jag såg på Wetenskaperne, och hisnade ej allenast för deras djup, utan ock för deras myckna owisshet, och den ringa förnöjelse, de lämna efter sig. Sedan en menniskja användt hela sin lifstid, utmattat kropp och sinnen, ofta arbetat sig til döds för en enda, ja den minsta del af dem; har hon antingen til slut sjelf funnit sig bedragen, och dömt til elden sit arbete, eller hafva hennes likar förr eller senare funnit det så. — — — Hvad är då menniskjans wishet? Jag rördes och ömkades, och fant jemväl denna delen af nöje, otilräckligit för en trängtande Anda.» Och på slutet av uppsatsen förekommer denna märkliga reflexionen: »min Själ! pass på, at klandra den Ewigas ordning: pass på, at skatta et Intet lyckligare än Dig; missunna ej djuren deras trånga gräntsor, som hindra dem ifrån den största plåga: tanka och öfver läggningskraft.»

I poemet Klokas och Dårars lika Lått framhåller hon åter, att vishet och dygd icke tjäna något till, utan i stället äro en tung börda för den som äger dem. Hennes skepsis kommer fram i varenda rad:

Hvad tjäna såleds dygd och möda,
Båd kropps och sinnes prydnad till?
Mån' de väl ro och lycka föda?
Nej ingen, om ej ödet vill.

— — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — —

En vis af kloka lycklig skattas
För det han värkligt värde har;
Den som ej vet hvad honom fattas
Af bristen ingen oro tar.

Mån' Sultan uppå silkes fållar
Har sötar sömn och bättre natt,
Än Lappen på de kala fjällar
Som aldrig uti sopha satt?

— — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — —

På lika sätt de visas nöje
Som kostar möda och besvär,
Emot sin galenskap och löje,
En narr ej gärna byta lär.

— — — — — — — — — —

Så gälla vett och dårskap lika,
De vilja icke byta lått;
I värde tro sig alla lika,
I lycka ingen fyllest fåt.

— — — — — — — — — —

En olycksskänk, en tyngre gåfva
Är deremot förnuft och dygd;
Om de ej sinnes nöje låfva
Och ej för oro gifva skygd.

Det kan vara av ett visst intresse att fastslå, att fru Nordenflycht är oberoende av Rousseau ifråga om sin skepsis gentemot kulturens välsignelser. Detsamma synes mig gälla Creutz' och Gyllenborgs naturdyrkan i ungdomsåren. Man får icke glömma, att det nya som rörde sig i tiden och som kämpade efter att vinna fullt erkännande icke var kritiken av upplysningen utan tanken, att genom upplysningen skulle världen förbättras och fullkomligheten en gång uppnås. 1700-talets stora tankeinsats är *framstegsidén*, som sedan övertogs av 1800-talet. Rousseauanismens kulturkritik betecknar i mycket en konservativ reaktion mot tidens modeströmning, något som förklarar, att Rousseau kunde finna en sådan resonnans för sina hasarderade läror.

Åren 1757 och 1758 sysslade fru Nordenflycht åter med religiös diktning. I början av det förstnämnda året hade hennes kusin och vän Klingenberg hastigt ryckts bort. Denna förlust, som grep henne så djupt, att hon var nära att förlora sitt förstånd, väckte till nytt liv både hennes religiösa känsla och hennes tvivel på en rättfärdig världsstyrelse. Av ett brev hon sände Älf den 10 nov. 1757 framgår det, att hon då omskrivit en av Davids psalmer på alexandrinsk vers och att hon ämnade omskriva flera. I ett följande brev den 8 dec. lämnar hon upplysningen, att hon ämnade infoga dessa omskrivningar i samlingen Andelige Skalde-Qwäden, vilka hon utgav följande år och tillägnade sin åttioårige farbroder överdirektören J. Dahl.

Hon har sedan frångått sin ursprungliga plan, ty i den utgivna samlingen saknas de omnämnda psalmerna. Även hennes berömda Ode i anledning af Exod. XXXIII: Cap. v. 18. 20 och XXXIV: Cap. v. 5. 6 skrevs ursprungligen för att ingå i samlingen, men indrogs, därför att hon fann det lite för filosofiskt bredvid de andra religiösa dikterna och »i synnerhet för den gode och enfaldige gubben som de blifvit tillägnade». I stället lät hon odet inflyta i första delen av Vitterhets-Arbeten.

De bibelspråk, som inspirerat fru Nordenflychts dikt och som efter hennes egen utsago alltsedan hon »börjat tänka, redan i barndomen charmerat» henne, lyda:

Men han [Mose] sade: Lät mig se dina härlighet — —
Och [Gud] sade ytterligare: Du kan icke se mitt ansikte: för ingen menniska, som mig ser, kan lefva — —

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Då kom Herren neder i ett moln. Och han trädde dit fram till honom och åkallade Herrans namn.
Och då Herren gick fram om för hans ansikte, ropade han: Herre, Herre Gud, barmhertig och nådelig; och långmodig och af stor nåde och trofast.

Man förstår, huru detta sublima bibelställe, som så starkt betonar Guds upphöjdhet över världen, har slagit an på fru Nordenflycht med hennes deistiska gudsuppfattning. Poemet är i stort sett en utläggning av Guds transcendens och försyn. Det skiljer sig från hennes föregående religiösa dikter framför allt till formen. Hon har klätt sina tankar i det fransk-klassiska ordets stela högtidsdräkt.

I de fyra första stroferna besjunger hon Guds upphöjdhet över allt skapat, hans väsens outgrundlighet.

I hvad för bild sku vi Dig dyrka?
Hvad var Du förr än tiden var?
Hvad gör Du, underfulla styrka?
Hvad blir Du om alt ända tar?
Består Du af ett ljus, en låga,
Förenad vishet med förmåga
Har Du Dig sträckt til tid och rum?
Är Du en Enhet eller delar?
Jag bäfvar, mod och sansning felar,
Min fråga giör mig stel och stum.

Min tankefart kan Dig ej finna,
Dit anlet kan ej någon se,
En ändlig kraft hur skal den hinna
At Lius om en oändlig ge?
Den som Dig ser kan icke lefva,
Det är: de sig i mörker vefva,
Som Gudoms diupet gå för när.
Här skapat vett förgås och hisnar
Som veka blomman dör och visnar,
När Solens brand för häftig är [1].

Det högsta väsendet är likväl icke alldeles okänt för människorna, ty det har uppenbarat sig i sitt verk naturen. Detta är deismens vanliga betraktelsesätt. Naturen finner fru Norden flycht vittna om Guds höghet och allmakt, men vittnar den även om hans godhet? Här möta vi det gamla teodicéproblemet.

Naturen om Din höghet talar,
Förnuftet klart Din Allmagt ser;
Men den mit hierta ej hugsvalar,
Förundran, häpnad han mig ger.

— — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — —

När Himlens här Dit lof förtäljer,
Jag prisar en omätlig kraft.
Men jorden dock med grymhet sväljer
De Barn hon i sitt skiöte haft.
Dem intet värn mot faran bärgar,
Et grufligt ögnablick förhärjar

---

[1] Jmfr med den förut anförda strofen följande uttalande av Bayle: Il ne peut point être facile à l'homme de connoître clairement ce qui convient ou ce qui ne convient pas à une nature infinie. Agit-elle nécessairement, ou avec une souveraine liberté d'indifference? Connoît-elle, aime-t-elle, hait-elle par un acte pur et simple le présent, le passé et l'avenir, le bien et le mal, un même homme successivement juste et pécheur. Est-elle infiniment bonne? Elle le doit être, mais d'où vient donc le mal? Est elle immuable, ou change-t-elle ses résolutions, fléchie par nos prières? Est-elle étendue, ou un point indivisible? Si elle n'est point étendue, d'où vient donc l'étendue? Plusieurs et semblables autres questions qui se présentent à l'esprit humaine l'étonnent et l'embarrassent. — —

Cont. des Pensées diverses. Chap. XX.

De usle lif, til tusend tal.
Är ingen hjelp i nöd förordnad?
Är mennskio lif ej i Din vårdnad?
Mit låf förbyts i suck och qval.

Man har i detta poems pessimistiska naturuppfattning velat se spår av den voltaireska pessimismen i poemet över Lissabons förstöring. I sist anförda strofen skildras synbarligen en jordbävning. Det är icke omöjligt, att fru Nordenflycht känt till och beundrat Voltaires dikt, som utkom två år förut 1756. Likheterna mellan hennes och Voltaires dikt bero likväl säkert till stor del på att båda tagit starka intryck av Bayles pessimistiska tvivel rörande en rättfärdig världsstyrelse. Voltaire, som ända fram på 1750-talet hyllat den leibnizska läran, att denna världen var den bäst möjliga, samma lära, som Pope förkunnade i sin Essay on man, återvände i poemet Le désastre de Lisbonne till den bayleska pessimismen och gav där en nattsvart målning av livets olyckor. Vi, som leva under världskrigets gräsligheter och dagligen höra om tusendes undergång, ha blivit alltför blaserade vid talet om mänskligt elände; vi ha svårt att fatta, huru Lissabons förstöring kunde till den grad uppskaka sinnena och undergräva optimismen, som fallet var med Voltaire. Goethe berättar i sin självbiografi, att underrättelsen om Lissabons förstöring väckte hans första tvivel om en gudomlig försyn. Han var då icke mer än sju år gammal. Fru Nordenflychts pessimism har emellertid icke den bitterhet i tonen som Voltaires; hon står spörjande och undrande inför det mänskliga eländet. Hennes frågeställning är i grunden densamma som Bayles: har det fattats det gudomliga väsendet godhet eller allmakt, eftersom världen är full av lidande?

Rörande ursprunget till det onda framställer Voltaire i sin dikt knappast ett enda argument, som icke redan förekommer hos Bayle. Han hänvisar även till Bayle såsom den, vilken trängt djupast in i problemet, men vad vet han? — ingenting! Efter att ha redogjort för de olika teorierna om ursprunget till det onda yttrar Voltaire:

J'abandonne Platon, je rejette Épicure.
Bayle en sait plus qu'eux tous; je vais le consulter:
La balance dans la main, Bayle enseigne à douter,

Assez sage, assez grand pour être sans système,
Il les a tous détruits, il se combat lui-même:
Semblable à cet aveugle en butte aux Philistins,
Qui tomba sous les murs abattus par ses mains.
Que peut donc de l'esprit la plus vaste étendue?
Rien: le livre du sort se ferme à notre vue.

I en not till poemet tillägger Voltaire, att Bayle har lämnat frågan oavgjord: alla skäl, som tala för och emot, har han på lika sätt fördjupat.

Bayle har dryftat frågan på flera ställen i sina skrifter, men framför allt i sin Dictionnaire i artiklarna Manichiens, Marconites och Pauliciens. En del av hans uttalanden bilda paralleller till fru Nordenflychts.

Om man bara tar hänsyn till den fysiska världens inrättning eller naturen, menar Bayle, så är det ingen svårighet att rättfärdiga enheten eller oföränderligheten i den gudomliga styrelsen, men så fort det gäller människans förhållande till naturen, yppa sig svårigheterna:

Les cieux et tout le reste de l'Univers prêchent la gloire, la puissance, l'unité de Dieu: l'homme seul, ce chef-d'oeuvre de son Création entre les choses visibles; l'homme seul, dis-je, fournit de très grandes objections contre l'unité de Dieu. Voici comment:

L'homme seul est méchant et malheureux: chacun le connoit par ce qui passe au dedans de lui et par le commerce qu'il est obligé d'avoir avec son prochain.

Man behöver bara leva en fem eller sex år, fortsätter Bayle, för att bli fullkomligen övertygad om dessa två ting; de, vilka förunnas ett längre liv, inse det klarare; genom resor får man ständiga påminnelser därom; överallt finnas vittnesbörd om människors olyckor och ondska; överallt fängelser och sjukhus; galgar och tiggare. På ena stället ser man ruinerna efter en blomstrande stad, på det andra finnas icke ens ruinerna kvar. Det som vållar svårigheten att förklara det onda, är icke att det finnes lidande och ondska, utan *blandningen av lycka och olycka, godhet och ondska:*

mais remarquons que ces deux maux, l'un moral et l'autre physique, n'occupent pas toute l'Histoire ni toute l'expérience des particuliers: on trouve partout et du bien moral et du bien physique; quelques exemples de vertus, quelques exemples de bonheur, et

c'est ce qui fait la difficulté. Car s'il n'y avoit que des méchants et des malheureux, il ne faudroit pas recourir à l'Hypothèse des deux Principes: c'est le mélange du bonheur et de la vertu avec le vice, qui demande cette Hypothèse; c'est là que se trouve le fort de la Secte de Zoroastre.

I det följande låter Bayle Zoroaster och Melissus skiftesvis framställa sina åsikter om ursprunget till det onda, den förre förfäktande dualismen, den senare monismen. Zoroaster yttrar:

Si l'homme est l'ouvrage d'un seul Principe souverainement bon, souverainement saint, souverainement puissant, peut-il être exposé aux maladies, au froid, au chaud, à la faim, à la soif, à la douleur, aux chagrins? Peut-il avoir tant de mauvaises inclinations? Peut-il commettre tant de crimes? La souveraine sainteté peut-elle produire une créature malheureuse? La souveraine puissance, jointe à une bonté infinie, ne comblera-t-elle pas de bien son ouvrage, et n'éloignera-t-elle point tout ce qui le pourroit offenser ou chagriner?

Hos fru Nordenflycht heter det:

Du hand som velat Verlden ställa
I sådan ordning sådan pragt,
Hvi blef dess Åbor icke sälla?
Ack! feltes ömhet, feltes magt?
Hvi skal vårt lif en blanning vara
Af lius och mörker, lugn och fara,
Af sant och falskt, af ondt och godt?
Vår trängtan efter nöjet famlar,
Sig toma skal med oro samlar,
Som röjas först när hon dem fått.

Ho kan den jämmers mängd beskrifva
Som följer menniskio-ödet åt?
På menniskian sielf en målning gifva
Och hennes svåra lefnadsstråt?
De stämma hop at oro föda,
Alt under Solen är ju möda:
Alt skapat henne plåga bär;
Med nöd och faror henne hotar,
Och at hon sielf sin sällhet motar,
Den största olycks råga är.

Om hon blef skapt så svag och ringa
At mera lius ej vart dess del,

Hvi skal då lustar henne tvinga,
Hvi får hon lida af sit fel?
Hvi har hon magt at kunna synda,
Til sin och andras ofärd skynda,
I dårskap äga kraft och mod?
Den masken sig ej stilla håller;
En endas yra ofta våller,
At jorden simma får i blod.

Fru Nordenflycht stannar icke vid denna pessimistiska skepticism. Det är karaktäristiskt för henne, att tvivlet icke får behålla sista ordet. Även här har hon en ljus optimistisk avslutning på dikten. En gång då det stora sammanhanget i världen blir avslöjat för oss, skola vi se, att allt är fullkomligt. Till dess få vi leva i hoppet. Hon använder efter det fransk-klassiska odets mönster en bild, som fyller en hel strof; följande strofen innehåller tillämpningen av den detaljerat utförda bilden:

När molnet öfver Solen bredes
Och Himla brynet svartnat är,
Det våta då i skyn beredes,
Som torra jorden svalka plär:
Et töcken hela hvalfvet täcker,
Men längre ej, än regnet räcker,
Det skingrar sig vid droppans fall.
Med dubbel lust man liuset skådar:
Ja, sielfva mörkrets storlek bådar,
At klarhet därpå följa skall.

Så måste all vår brist, vår jämmer,
Vårt dunkla vett, vårt ödes lopp,
Den trängtans eld som hiertat bränner,
Et ämne bli til större hopp:
Här synes alt en början vara,
Hvars kraft och svaghet tycks förklara,
At alt skall til fullbordan gå:
Fullkomlighet en skymt här gifver;
När sammanhanget uptäckt blifver,
Skal alt en annan dager få.

Under föregående period hade fru Nordenflycht i dygden sett ett vittnesbörd om människans gudomliga ursprung och hennes eviga värde. I dikterna från 1750-talet letar man förgäves efter denna apoteosering av dygden. Hennes dygdekult

svalnade betydligt och miste sin religiösa innerlighet. Tron på en personlig Gud, en rättfärdig världsordning och ett liv efter detta, dessa deismens tre trossatser, släppte hon väl aldrig, men även hennes gudsbegrepp förflyktigades: hennes Gud drog sig alltmer undan i sublim avskildhet utan att stå i levande förhållande till världen.

Då fru Nordenflycht upplevde sin sista kärlekstragedi, som slutade med hennes egen undergång, synes hennes religiösa känsla icke ha flammat upp ånyo. Intet vittnar om att hon i olyckan sökte tröst i religionen. Gjörwell, som för övrigt icke var synnerligt vänligt stämd mot henne, skriver i ett brev, att då »hon ej velat nyttja de tröstegrunder, som den christna Religionen räcker de aflidande, lärer hon förmodel. hafva behållit sina friare tänkesätt till det sista». Lidén berättar, att hon till en prästman som besökt henne kort före hennes bortgång sagt, att »hon vore försäkrad att det Högsta Väsendet som är idel kärlek, skulle vara hänne nådigt, sedan hon här sökt, så mycket hos hänne stådt, upfylla sina skyldigheter»; denna visshet grundade hon »på Försoningens nåd» [1].

Hon var trött på livet och längtade efter döden.

Fru Nordenflychts ställning till religionen låter tydligen förmärka den emancipation från ortodox kristlig åskådning, som vår litteratur undergår i och med att upplysningen bryter in. Men man kan icke påvisa, att övergivandet av den gamla ortodoxien hos henne har framkallat någon religiös kris. Hon synes tidigt ha glidit över till ett slags naturlig religion utan att kanske själv märka det. Detta kunde ske så mycket lättare, som man ofta icke ställde den uppenbarade och den naturliga religionen i motsats till varandra. Det väsentliga i kristendomen höll på att reduceras till den naturliga religionens innehåll. Man kan vara i villrådighet, om man skall anse Dalin för deist eller för rättrogen kristen. Han översatte Popes Universal Prayer, och han skrev en serie dikter över årets evangelii texter. Övergången från den naturliga religionen till kristen åskådning skedde även med största lätthet. Gyllenborg, som i ungdomsåren var deist, återvände som äldre till den ortodoxa religionen och skrev en mängd ortodoxa psalmer. Oxenstierna företog en liknande »övergång».

[1] Kruse, o. a. a. s. 305.

Det är här ej tal om några omvändelser eller religiösa kriser. Såsom ovan framhållits, rörde sig fru Nordenflychts tvivel icke om kristendomens speciella trossatser, utan om den naturliga religionens: själens odödlighet, dygdens gudomliga värde, Guds godhet.

I den strid mellan gammal mystisk religiositet och modärn rationalism, som försiggick hos henne, vann väl den senare segern, men hon bevarade av mystiken livet genom dess oändlighetsåtrå, världsförakt och världströtthet. Hennes äldre religiösa poesi, som upplysningsmännen icke ville räkna med, därför att den tedde sig föråldrad, visande tillbaka på en svunnen tid, visade i själva verket även framåt hän över upplysningstiden till romantiken. I den kommer hennes väsens egenart till sitt fulla uttryck och i den förnimma vi ännu slagen av hennes oroliga hjärta.

---

LUNDS UNIVERSITETS ÅRSSKRIFT. N. F. Avd. 1. Bd 14. Nr 16.

# SIGURDS STRID MED FÅVNE

## EN STUDIE RÖRANDE HJÄLTESAGANS FÖRHÅLLANDE TILL FOLKDIKTNINGEN

AV

C. W. von SYDOW

LUND
C. W. K. GLEERUP

LEIPZIG
OTTO HARRASSOWITZ

LUND 1918
HÅKAN OHLSSONS BOKTRYCKERI

## FÖRORD.

Problemet om hjältesagans förhållande till folkdiktningen har redan från början av mina studier intresserat mig, och detta så mycket mera, som det av filologerna varit föga beaktat. Sagokretsen kring Sigurd Fåvnesbane har jag därför länge arbetet med och behandlat den i föreläsningar och seminarieövningar under flera terminer vid Lunds universitet, samt i seminarieövningar under en termin vid Köpenhamns universitet på begäran av min oförgätlige vän Professor Axel Olrik.

Då jag nu tagit Sigurd Fåvnesbane till ämne för denna uppsats, var det ursprungligen min avsikt att ta upp hela hans saga till behandling. Detta måste jag emellertid avstå ifrån dels av utrymmesskäl, dels emedan tiden ej räckte till. Jag har därför inskränkt mig till den episod som bildar begynnelsen på Sigurds hjältebana, nämligen hans strid med ormen.

Hela uppsatsen saknar nästan helt och hållet citat. Blott beträffande de sagor och sägner, som jag begagnat till jämförelse, har jag gett litteraturhänvisningar, oftast blott bestående av numret i Aarnes Verzeichnis der Märchentypen (F. F. Communications nr 3) och i Grimms Märchen. För den som är någorlunda hemma i ämnet torde det dock ej vålla några svårigheter att avgöra vilka källskrifter beträffande Sigurdsdiktningen jag i varje särskilt fall syftar på. Om de anförda sagorna lämnar Bolte u. Polívka, Anmerkungen zu den Kinder- u. Hausmärchen der Brüder Grimm (Leipzig 1913—15) goda upplysningar.

Några vetenskapliga arbeten har jag sällan hänvisat till i texten, bl. a. emedan ämnet knappast behandlats från de av mig anlagda synpunkterna av någon annan än Friedrich Panzer. Ehuru min uppsats ej har polemisk form, kan den från början

till slut betraktas som en kritik av dennes Studien zur germanischen Sagengeschichte, II, Sigfrid (München 1912). Panzer är en av de filologer som insett folkdiktningens betydelse för en rätt förståelse av hjältediktningen, men han saknar överblick över folkdiktningsstoffet och behärskar ej metoderna för dess behandling, varför också hans resultat i stort sett måste bli förfelade.

Jag vill ytterligare tillägga att jag för denna undersökning haft god nytta av tvenne arbeten. Det ena är Gudmund Schüttes undersökning om den historiska bakgrunden i Sigurdsdiktningen (i tidskriften Edda 1917). Även om han stundom skjuter över målet och gärna använder överord, anser jag honom till fullo ha ådagalagt att Sigurd är en historisk person, Sigibert II av Austrasien, samt att Sigmund åtminstone delvis motsvaras av S:t Sigismund av Burgund. Det andra är H. Schneider, Die Geschichte und die Sage von Wolfdietrich (München 1913), ett grundligt arbete, som varit mig till god hjälp, om jag än ej kan dela författarens åsikter på alla punkter.

Med tacksamhet erinrar jag mig mina diskussioner rörande hithörande ämnen med Axel Olrik, dels vid mina seminarieövningar vid Köpenhamns universitet, dels under besök i hans hem. Likaledes vill jag här frambära ett tack till Professor Gustaf Cederschiöld för åtskilliga praktiska vinkar, som han gett mig, sedan han tagit kännedom om föreliggande uppsats i manuskript.

Det skulle glädja mig om jag genom denna undersökning lyckas vinna förståelse för folkminnesforskningens betydelse för filologien, och för vikten av att ej blott tillfälligtvis söka sig in på området. Utan att man har en fullständig översikt över det nödiga folkminnesstoffet och förtrogenhet med de lagar som det är underkastat, kan en säker metod och omdömesgillhet på området ej vinnas.

Lund juni 1918.

## Innehållsöversikt.

Av alla germanska hjältesagor är diktningen om Sigurd Fåvnesbane den som fylligast och rikhaltigast har bevarats åt oss. Inom nordisk tradition berättas Sigurds historia eller delar därav i åtskilliga eddasånger, i Völsungasaga och Snorres Edda, i medeltida ballader samt i form av bildsniderier på kyrkportaler eller på runstenar. Den tyska traditionen om honom framställes huvudsakligen i Niebelungenlied, Hürnen Seyfrid samt Þiðriks saga.

Det är därvid påfallande hur stor skillnad det är mellan tysk och nordisk framställning, under det likväl en så tydlig motsvarighet råder beträffande stora delar, att man ej kan ta miste om att samma händelser i hjältens liv åsyftas. Att båda traditionerna utgått från en gemensam källa är därför tydligt, men frågan blir i vad mån de bevarat det ursprungliga innehållet samt hur förändringarna tillkommit. Svaret kan ej vinnas uteslutande genom jämförelse mellan de båda traditionstyperna och de i dem förekommande variationerna, emedan olikheten dem emellan ofta är så stor att den ej kan förklaras med att det ena utvecklats ur det andra eller med att båda uppkommit ur ett tredje på samma sätt som fallet är t. ex. vid betydelseskridningen i vissa ord. En sammanjämkning blir lätt en ren nydiktning utan vetenskapligt värde. För att den skall bli vetenskapligt vederhäftig, måste den ske på grundval av förtrogenhet med muntlig tradition, dels med lagarna för dess fortplantning, utveckling och variation, dels med de sagostoff som utan att direkt höra till Sigurdsdiktningen dock måste anses på ett eller annat sätt besläktade med den.

Då jag här tar upp episoden om Sigurds strid med Fåvne till behandling, är det för att rikta uppmärksamheten på just en del folkminnesvetenskapliga synpunkter, som hittills vid behandling av hjältesagan varit mer eller mindre försummade.

## Olika framställningar av drakstriden.

Bland de olika källornas framställning av Sigurds kamp med ormen kan man urskilja följande tre sinsemellan starkt skiljaktiga typer:

***A.*** (Eddan och de med den sammanhörande nordiska källorna.)

Sigurd, som uppfostrats av smeden Regen, uppmanas av honom att döda draken Fåvne och bemäktiga sig den skatt han ruvar på. Sedan Regen för ändamålet smidit Sigurd ett ypperligt svärd, beger sig denne till den väg draken använder då han skall till floden för att dricka, gräver där efter en gammal mans (Odens eller Regens) anvisning en grop i marken som han gömmer sig i. När draken kommer, stöter han svärdet underifrån in i hans hjärta och tar sedan skatten. — Regen skär ut ormens hjärta, sätter det på spett att stekas och ber Sigurd passa det. Då Sigurd med fingret känner efter om hjärtat är färdigstekt, bränner han sig och sticker fingret i mun. Med detsamma han får saften av hjärtat på tungan, förstår han fågla-lat, hör ett samtal mellan några fåglar vari han varnas för smeden och uppmanas att döda honom. Han följer rådet, lastar drakskatten på sin häst Granes rygg och rider bort.

***B.*** (Þidriks saga, Hürnen Seyfrid I, Niebelungenlied.)

Sigurd, som uppfostrats av en smed, visar sig så valdsam och obändig att smeden för att bli av med honom skickar honom att kola i en skog, där en förskräcklig drake huserar. Sigurd anfalles av draken och slår ihjäl honom. Då han kommer att vidröra ormens blod (var: då S. bränt upp en massa ormar och han ser en bäck av smälta ormfjäll och undersöker den med fingret) ser han att fingret blir överdraget med horn. Han tvättar då över sig helt och hållet därmed och blir överdragen med horn och osårbar över hela kroppen utom mellan skulderbladen där ett löv fastnat (eller dit han ej lyckades nå med händerna). — Han har fått matsäck med sig för 9 dagar men äter upp den i ett mål, och då han sen blir hungrig igen, lägger han draken i grytan och äter upp den. — Han ger sig sen hem och slår ihjäl smeden, fast denne i bot lovar honom Ortnits brynja, ett godt svärd och hästen Grane.

***C.*** (Hürnen Seyfrid II.)

En flygande drake har rövat bort Krimhild och håller henne fången på en klippa. Seyfrid följer på en jakt drakens spår och kom-

mer till hans boning. Han får råd och hjälp av dvärgen Eugel, besegrar drakens portvakt, jätten Kuperan, kommer in till Krimhild och när draken kommer hem följd av sextio andra ormar och sprutande eld, lyckas S. att döda honom med hans eget svärd. — S. finner i närheten en skatt, som tillhör några dvärgar men som han själv tror har tillhört draken. Han tar skatten och Krimhild med sig och rider därifrån, men då han av Eugel får veta att han inte har mer än åtta år att leva, sänker han skatten i Renfloden.

Att alla tre dessa framställningar måste åsyfta en och samma händelse i Sigurds liv är tydligt. Men skillnaden dem emellan är likväl betydlig. Det gemensamma är blott hjälten och draken, men uppfattningen av dem och av stridens karaktär och följder visar de största olikheter.

I *A* framställes Sigurd som en ung fursteson, väl utbildad i idrotter, höviskt uppfostrad och idealisk i alla stycken. Ingenting rått eller burleskt finns i hans väsen. Han går ut att strida mot ormen för att vinna ära och guld, men ej förrän han först fyllt sin plikt att hämnas sin faders död.

I *B* åter är han det i skogen funna hittebarnet, övernaturligt stark, rå och våldsam. Han har en burlesk aptit, kan äta 9 dygns matsäck i ett mål och skyr ej sedan att i brist på annat äta upp draken. Hans strid mot denne gäller endast självförsvar och han vet ej på förhand att han skall råka ut för den. Smeden anser det självklart att draken skall döda Sigurd.

I *C* närmar sig hjältens karaktär något till *A* men har mera folksagoprägel över sig. Det är för att befria en fången prinsessa som han ger sig i strid mot draken, och prinsessan är därvid åskådare.

Draken framställes i *A* såsom en väldig orm av övernaturlig art ruvande på en skatt. Det är väsentligen denna skatt som ger honom hans karaktär. Han härjar ej trakten utan går bort från sin skatt blott för att dricka, och det är då som hjälten måste passa på att anfalla honom, vilket är möjligt endast från ett gömställe, en dold grop under vägen där draken skrider fram. Som resultat av striden får hjälten den dyrbara skatten och blir delaktig av ormens övernaturliga kunskaper genom att smaka på den ur det stekta hjärtat utsipprande saften.

I *B* är ormen också ett väldigt odjur, men utan några övernaturliga egenskaper. Han är blott och bart djur fast med en

fruktansvärd styrka och vildhet. Han härjar trakten, men har ingen skatt och meddelar ingen visdom. I striden mot honom behöver hjälten ej något utomordentligt vapen utan slår ihjäl honom med en trädstam på samma sätt som man slår ihjäl en vanlig orm med en käpp. Genom ormens blod blir hjälten emellertid osårbar.

I *C* är draken ett flygande odjur med övernaturliga egenskaper. Han är — liksom i *A* — en förvandlad mänska, men ej av fri vilja utan genom förtrollning. Någon skatt har han ej, men i stället håller han en prinsessa fången, som han rövat bort från hennes föräldrar och som han vill ha till brud. Hjälten får tillgång till hans klippboning blott med en dvärgs hjälp och efter att ha besegrat den jätte som vaktar porten. Och draken själv kan besegras blott med hjälp av sitt eget svärd, som hjälten finner i hans boning.

I alla olika versioner av Sigurds historia framställes hjälten såsom ägare av en ofantlig skatt. Endast i *A* har han förvärvat den direkt från draken. I *B* har han tillkämpat sig den av ett par dvärgar som ärvt den av sin fader, vilket framställes som en händelse utan något sammanhang med drakstriden, och i *C* är det också ett par dvärgar som omtalas såsom de värkliga ägarna av skatten ehuru den påträffas i närheten av drakens boning och av Sigurd felaktigt uppfattas såsom dennes tillhörighet.

Gentemot dessa tre i hög grad skiljaktiga framställningar, måste man fråga sig vilken som är den ursprungligaste eller hurudant innehållet ursprungligen varit. Har Sigurd från början varit den ideala hjältegestalt som *A* omtalar och först senare i *B* fått den mera råa och burleska karaktären? Har draken varit den mystiska skattevaktaren, det härjande odjuret eller den erotiske kvinnorövaren? Har hjälten från början vunnit sin skatt från draken, eller är det från dvärgarna den ursprungligen härstammar, och har *A* först i andra hand överfört skatten från dvärgarna till draken, alltså som en slags vidare utveckling av förhållandet i *C*? Och sedan dessa frågor om det ursprungliga innehållet besvarats, hur skall man förklara de betydande förändringar som lett till de tre sinsemellan så avvikande typerna?

Det hjälper ej stort att blott jämföra de tre olika versionerna med varandra. Visserligen finns en del föreningslänkar mellan dem. Ett gemensamt drag för *A* och *B* är smeden och

de vapen han smider eller utlovar. Skattens förvärvande i nära sammanhang med drakstriden närmar *C* till *A*, under det att uppfattningen om dvärgarna såsom de rätta ägarna förenar *C* med *B*, varjämte spår av samma uppfattning ju även finns i *A*, i det Fåvne uppfattas som en förvandlad man och broder till Regen, från vilken han roffat till sig fadersarvet. Men genom dessa överensstämmelser blir ej det ursprungliga förhållandet tydligare.

Det finns emellertid en äldre drakstridsskildring som måste stå i släktskapsförhållande till Sigurds strid med Fåvne och som därför kan ge en anvisning om hur en del hithörande frågor måste besvaras, nämligen den i Beowulfsången inryckta skildringen av Sigmunds strid mot en drake. Den måste därför här i första hand tagas till jämförelse med de tre redan omnämnda typerna.

## Sigmunds drakstrid.

Beowulfsången låter i vv. 884—897 en sångare på följande sätt skildra Sigmunds bedrift:

> "Sigmund fick efter sin död icke liten ära, sedan han stark i striden hade dödat en orm, skattens vaktare. Under den hårda klippan utförde han, furstesonen, ensam det djärva dådet; Fitela var inte med honom. Likväl hände honom, att svärdet genomborrade den underbara ormen, så att det ädla stålet stod i klippväggen; draken fick döden dö. Genom sin kraft hade hjälten tillförsäkrat sig att efter eget behag få åtnjuta ringskatten. Wœlses son lastade en sjöbat, bar den glänsande skatten i skeppets barm. Ormen smälte av hetta. . ."

Att Beowulfskalden ej genom ett misstag låtit Sigmund utkämpa striden mot skattedraken, framgår av att han väl känner Sigmunds härstamning och förhållande till Fitela (Sinfjötle), och han framhåller uttryckligen att Sigmund var ensam i sin strid med ormen och att Fitela ej var med. Av allt att döma har traditionen om völsungarna kommit över till England, *innan* den förenades med sagan om Sigurd, vilken från början ej haft med Sigmund och völsungarna att göra, och som aldrig tycks ha varit känd i England. Det sniderі på det s. k. Clermont-skrinet, som av Elis Wadstein tolkats såsom ett belägg på Sigurdsagans förekomst i England; torde nämligen ej ha något med Sigurd att göra. Att Sigurdsagan och sagan om Sigmund och Sinfjötle från början varit sinsemellan fristående utan något inbördes sammanhang är

nämligen säkert, ehuru båda vuxit fram på frankisk-burgundiskt område.

Det kan ej gärna bero på en tillfällighet att Sigmund och Sigurd, som av en senare tradition gjorts till far och son, båda framställts som drakdödare. Även om man vill tänka sig att de, redan innan deras sagor sammanförts inom gemensam ram, varit drakdödare var för sig, så har man dock all anledning att antaga att en och samma sägentyp ligger till grund för framställningen i båda fallen, då ju bådas hjältesagor uppstått på i stort sett samma traditionsområde. Även med detta antagande får den av Beowulfsången bevarade episoden — i det följande citerad *D* — den största betydelse för en rätt förståelse av Sigurds strid med Fåvne.

Den rimligaste förklaringen av förhållandet torde likväl vara den, att Sigurd, som snart kom att undantränga Sigmund ur det allmänna intresset, från honom tagit drakhistorien i arv. Men då måste man i *D* se den älsta åtkomliga formen för Sigurds drakstrid.

Med de förut omnämnda formerna för Sigurds drakstrid företer *D* störst likhet med *A*, i det draken vaktar en skatt som hjälten förvärvar genom striden. Denna likhet talar avgjort för att *A* i fråga om hjältens karaktär, drakens egenskap av skattvaktare och sättet för skatteförvärvet är urspungligare än *B* och *C*. Beträffande detaljerna kan den emellertid ej ensam ge tillräcklig ledning, då den blott är ett kortfattat referat, som kan ha lämnat ut åtskilligt. Man måste därför söka mera jämförelsematerial.

Det visar sig då att den här företrädda sagotypen icke är vanlig. I folksagor finner man den icke alls, i nutida folksägen knappast heller. I folktron är föreställningen om skattevaktande ormar eller drakar ganska allmän på grund av idéförbindelsen mellan den i jorden dolda skatten och den i jorden boende ormen. Att denna föreställning likväl för de germanska folken är ganska främmande och sen, visar sig däri att den i Skandinavien har fått ett för denna föreställning helt främmande innehåll. Vad som i skandinaviska sägner kallas drake har ej på minsta vis karaktär av orm utan är snarast ett slags andeväsen, som får makt över i jorden nedgrävda skatter och genom trolldomskonster hindrar mänskor att få tag i dem; tydligen en gammal föreställ-

ning som blott tagit upp *namnet* drake från främmande tradition. I andra sägner uppfattas meteorer såsom flygande drakar medförande skatter, alltså ej egentligen skattvaktare utan skattbärare. Ingen av dessa drakföreställningar kan ge upphov till någon sägen om förvärvandet av en drakskatt genom strid mot draken [1]. I Tyskland finns heller ingen sägen om skattvaktande drakar, om man bortser från den jämförelsevis sent införda sägentypen om en till drake förtrollad jungfru, som tillika med sin skatt tillfaller den som löser förtrollningen genom att uppfylla vissa svåra villkor [2].

## Frode-Fridlev-sagan hos Saxo.

I den äldre nordiska hjältediktningen finns emellertid något med Sigmund-Sigurds drakstrid besläktat i Saxos berättelser om Frode och Fridlev. Innehållet i dessa, som måste anses vara två varandra mycket närstående varianter av en och samma saga — i det följande citerad *E* — är följande:

> Frode-Fridlev uppmanades av en man (var: i drömmen) att på en ö uppsöka en drake, döda den och ta dess skatt. Han fick rådet att klä sig och sin sköld med oxhudar till skydd mot ormens etter, att låta ormen bita i skölden och sticka svärdet underifrån genom ormen, ty på ryggen var den osårbar. Ensam gav han sig till ormens boning och anföll den, när den kom upp från vattnet. Sen han förgäves sökt genomtränga hans hårda ryggpansar, lät han den bita sig fast i skölden och genomborrade den från den mjuka undersidan. Han bar skatten till sitt skepp och blev sålunda rik.

Beträffande arten av den tradition som här legat till grund för Saxos framställning, anser jag alla tecken tyda på att det *icke* är en norsk-isländsk fornaldarsaga utan snarast en dikt av ungefär samma slag som eddasångerna. I fornaldarsagorna träffar man ej dylika drakstrider och hela kompositionen antyder att en dikt förelegat. Stavrimmet mellan namnen Frode och Fridlev är väl ej heller en tillfällighet. Det ena namnet har utan vidare kunnat bytas ut mot det andra utan att rimorden (kanske *frækni* som beteckning för hjälten eller *fráni* för ormen) behövde ändras.

[1] Se utförligare härom i min uppsats »Draken som skattevaktare» i Festskrift til Evald Tang Kristensen, Kbhvn 1917, s. 103—115.

[2] Om dessa sägner se t. ex. FRIEDRICH RANKE, Der Erlöser in der Wiege, München 1911.

Dock kan ämnet ej vara ursprungligen danskt utan har säkerligen införts utifrån.

I förbigående må här även anmärkas att i Beowulfs egen drakstrid också ingår en variant av *E*, men blandad med ett par andra drakstridsformer och drakföreställningar. Då en närmare utredning av detta förhållande ej passar i detta sammanhang, nöjer jag mig här med att påpeka förhållandet vilket har sin betydelse för uppskattningen av *E*'s ålder.

Denna Frode-Fridlevsaga står mycket nära *D* och bildar i viss mån ett övergångsstadium mellan denna och *A*. Hjälten får i *E* råd av en man (i värkligheten eller i drömmen) liksom i *A*, där dels smeden eggar till strid mot draken, dels Oden ger hjälten råd. Om detta motiv i någon form förekommit i *D* kan ej avgöras. I Beowulfsångens korta referat nämnes ingenting därom, men detta kan bero på att det ansetts mindre viktigt och tillfälligtvis utelämnats. Även i *E* dödas ormen när han gett sig till vattnet för att dricka eller bada, liksom i *A*, ett motiv som heller ej direkt omnämnes i *D*, där ormen dock vistas nära vatten. Beträffande stridssättet överensstämmer *E* med *D* i att det är en öppen strid mot ormen, under det *A* låter hjälten sitta gömd i ett hål i jorden och därifrån stöta sitt svärd i ormens hjärta. Även i *E* måste hjälten skydda sig mot ormen på ett särskilt sätt i det han är beklädd med oxhud till skydd mot ormens etter. Motivet är säkerligen gammalt. Beowulf har i sin drakstrid en särskilt för ändamålet förfärdigad järnsköld till skydd mot drakens eld. Ideen är den samma, men oxhudskölden gör ett ålderdomligare och mera primitivt intryck, liksom etterspyendet måste anses ursprungligare än eldsprutandet, då det har bättre motsvarighet i värkligheten. I *D* kan något liknande skyddsvapen ha förekommit fastän Beowulfskalden ej ansett nödigt att nämna något därom. Det är emellertid också tänkbart att motivet med avsikt avlägsnats ur Sigmunds historia för att ytterligare öka glansen av hans bedrift. För denna möjlighet talar dels den omständigheten att Sigurd heller icke har något särskilt skyddsvapen, dels Völsungasagas uppgift att Sigmund tålde etter både utanpå kroppen och invärtes, vilket förutsätter att han haft något äventyr där denna egenskap kom till användning.

Den stora olikheten i stridssätt mellan å ena sidan *A*, å andra sidan *D* och *E*, kan ej bevisa att de olika sagorna ursprung-

ligen varit sinsemellan självständiga. Det är ett ganska vanligt förhållande inom muntlig tradition att en ny berättare av en sägen eller saga försöker hitta på en bättre metod för sagans bragd. Den öppna striden med skydd av en oxhudsköld torde här vara det ursprungligaste, men en ny berättare har i anslutning till det vid jakt ofta förekommande sättet att använda fallgropar funnit att det vore finurligare att från en under ormens väg till vattnet anlagd grop stöta svärdet i dess hjärta och därför ersatt den äldre stridsformen med denna i grunden mindre hjältemässiga. Detta nya motiv har så mycket lättare kunnat vinna insteg i sagan som ormen i *E*, liksom i Beowulfs drakstrid, kan såras endast på undersidan, vilket ej uttryckligen nämnes i *D* men som väl även funnits i dess original. Denna omständighet bör sålunda ha hjälpt till att föra tanken på detta nya stridssätt, och *A* kan sålunda i det hänseendet anses vara en naturlig vidarediktning på grundval av *E*.

I *A*, *D* och *E* har man således en enhetlig sägengrupp, vari *A* kan sägas vara en yngre utvecklingsform av *D*-*E*, vilken är fylligast företrädd i *E*, men tidigast belagd i *D*. *A*-*D* hör med säkerhet till frankiskt sagoområde, och med all sannolikhet bör även *E* ursprungligen dit. *E* kan nämligen ej ha uppstått i Skandinavien, och i betraktande av den livliga kulturförbindelsen västerut, är det all anledning antaga att den införts därifrån och icke från Tyskland där liknande sägenbildningar helt saknas.

## Andra besläktade sägenmotiv.

Jag har redan framhållit att tydliga motsvarigheter till här behandlade drakstridsepisod ej påträffas varken inom folksaga eller nutida folksägen. Den tillhör helt och hållet hjältesagan. Men även inom denna träffar man knappast andra varianter av typen än de redan nämnda. I den antika sagan om Jasons färd till Kolchis för att hämta det gyllene skinnet gäller det visserligen också en skatt som vaktas av en drake, men denna saga kan ej stå i diktsläktskap med här avhandlade draksagor. Den har nämligen avgjord folksagoprägel: draken vaktar ej skatten för egen räkning utan för kung Aietes'; skatten består ej som här av en samling klenoder utan av ett på särskilt sätt beskaffat föremål; och hjälten utför ej sin bedrift ensam och för egen räkning

utan åt kung Pelias och med en trollkunnig prinsessas hjälp. Hela tankeinnehållet är sålunda ett annat.

En betydligt större likhet råder mellan *A-D-E* och ett par episoder i den fornwaleska mabinogien om Peredur, som framställes såsom tvenne drakars besegrare.

Den ene draken låg på en ring och tålde icke att något hus byggdes på sju mils omkrets. Peredur begav sig dit, kämpade med stort hjältemod mot den och dödade den, varpå han tog ringen.

Den andra var en svart orm liggande på Lidandets berg på ett stenkummel. I ormens stjärt satt en ädelsten så beskaffad att den som höll den i handen, kunde få allt guld han önskade. Ingen vågade kämpa med den, men trehundra riddare vaktade på att den skulle dö för att då bemäktiga sig stenen. Peredur dödade ormen och tog stenen.

I dessa båda episoder ur mabinogien om Peredur är det en strid av en ensam kämpe för egen räkning mot en orm som vaktar sin skatt, vilken dock består av ett enda föremål. Här kan man tänka sig en närmare släktskap med *A-D-E* föreligga, då det tydligen är sägenartad hjältesaga i båda fallen, och avståndet mellan Wales och frankiskt område är ej större än att stoffet kan ha vandrat från det ena landet till det andra. Likheten är dock ej så stor att man utan vidare kan betrakta dem som varianter av samma sägentyp. Snarare torde båda ha vuxit fram ur samma grundföreställning eller ur en gemensam äldre sägenbildning.

Denna äldre och mera primitiva föreställnings- och sägenkrets finner jag i de franska sägnerna om den s. k. vouivre — i somliga sägner kallas den drake — en orm som eldsprutande och omvärvd av eld kan flyga genom luften med stor hastighet, och i stället för ögon har en strålande ädelsten mitt i pannan — enligt andra sägner på stjärten. När djuret skall dricka eller bada måste det lägga från sig sin karbunkel, och då kan man bemäktiga sig den om man är påpasslig och slug. Det finns en mängd sägner härom, vanligen med följande innehåll:[1]

[1] Se t. ex. Revue des trad. pop. XXIII (1908), s. 313 ff., XXIV (1909), s. 148; SÉBILLOT, Folklore de France, (se reg.: *vouivre, dragon*); VONBUN, Vorarlberg, s. 174; CERESOLE, Légendes des Alpes Vaudoises, s. 155 ff.; BOSQUET, La Normandie romanesque, s. 205; RHYS, Celtic Folklore, s. 690.

En man, som upptäckt var en vouivre plägade bada, gömde sig på stranden i en tunna eller kista besatt med vassa spikar och bredde en vit duk bredvid. När ormen kom, lade den från sig karbunkeln på duken och gav sig ut i vattnet. Då passade tjuven på att ta stenen och gömde sig åter i sin tunna. Den rasande vouivren kastade sig över tunnan men blev söndersliten av taggarna. Mannen fick salunda behålla stenen och blev genom den rik, ty en sådan sten ökar ständigt sin ägares rikedomar (jf. Peredur!).

Denna sägen tycks vara allmänt känd i Frankrike och Schweitz och förekommer i samma skick även i Wales, där ormen kallas *gwiber*. Även till Tyskland har den spridt sig, men har där genom förening med annat sägenstoff en mer eller mindre förvanskad form, och ädelstenen har regelbundet bytts ut mot en guldkrona, emedan ormen där uppfattas som ormkung.

Föreställningen om den flygande eldsprutande ormen med ädelstenen i pannan har uppkommit delvis som en tydning av meteorer och stjärnfall, delvis för att förklara ursprunget för vissa dyrbara ädelstenar. Förklaringen av meteorer såsom flygande elddrakar träffar man allmänt i både Tyskland och Skandinavien och den måste vara ganska gammal. Redan i Beowulfsången kommer den fullt tydligt till synes. Även föreställningen om karbunkeln i drakens panna är gammal, och vouivre-sägnerna torde snarast böra anses såsom gemensamt-keltiska.

Peredurs drakstrid torde bäst förklaras såsom en *heroisering* av en vouivresägen. Den orm han besegrar har väsentligen samma karaktär som vouivren, fastän den ej framställes som flygande meteordrake, en egenskap som ju i sägnen ej heller kommer till användning. Att hjälten själv ej använder sägnens list med den spikbeslagna tunnan är självklart, då detta ej skulle passa för en riddarhjälte sådan som Peredur.

Den här behandlade hjältediktsepisoden *A-D-E* företer vid hastigt påseende icke mycken likhet med vouivresägnerna, men tar man i betraktande att det här är fråga om sägenbildningar från samma geografiska område, bådadera handlande om hur en orm berövas sin skatt då den ger sig till vattnet för att dricka eller bada, så blir sannolikheten för att *A-D-E* är en heroisering av vouivresägnen mycket stor. Att ormen fått en stor guldskatt i stället för en ädelsten, torde bero på den omständigheten att det framför allt var guldet som enligt germansk uppfattning var

dyrbart. Dessutom har idéen om en ädelsten i pannan i stället för ögon varit främmande för germansk fantasi. Stenens egenskap att göra sin ägare rik kan även i sin mån ha bidragit till förändringen. Vid heroiseringen har även här — liksom i Peredursagan — listen ersatts av öppen strid i episodens älsta form *D-E*, varvid man väl även får ta med i räkningen ett inflytande från andra drakstridssägner. I *A*, som är en senare form av *D-E*, har listen återigen kommit till användning, vilket såsom förut framhållits kan ha skett spontant under inflytande av vissa jaktknep tillika med föreställningen om att ormen endast på undersidan är sårbar, men en vouivresägen kan också i någon mån ha spelat in.

Utvecklingen kan sålunda anses ha varit följande: Ur de för Frankrike och de Brittiska öarna gemensamma vouivresägnerna har genom heroisering uppstått i Wales sagan om Peredurs drakstrid, på frankiskt område en drakstridsaga av typen *D-E*. Ur denna senare har typen *A* utvecklats under inflytande av annat sagostoff och kanske även genom förnyad påvärkan av någon vouivresägen.

## Några blinda motiv i *A*.

Under det *A* i det stora hela kan anses som en naturlig vidareutveckling av *D-E*, så innehåller den dock även några motiv som måste förklaras såsom lån från andra sagor, varvid deras ursprungliga karaktär förvanskats så att motiven blivit blinda, d. v. s. utan berättigande inom episodens eller hela sagans byggnad.

Ett sådant blindmotiv är *ormens namn Fåvne*. Dess betydelse är osäker men har tolkats såsom *famnaren*. I sagans framställning finns dock ingenting som förklarar varför just detta namn begagnats.

Om tolkningen är riktig skulle förhållandet möjligen kunna förklaras med att man funnit egenskapen att famna eller slingra sig omkring sitt byte utmärkande för ormar i allmänhet, och att man därför ansett ifrågavarande namn passa för en orm som man velat ge namn, oavsett om denna egenskap får episk användning eller ej. På samma sätt har t. ex. namnet Hræsvelgr, likslukare, i Vafþruðnismál tillagts den örn som genom att fläkta

med vingarna framkallar vinden utan någon annan anledning än att det namnet ansetts passa på örnar i allmänhet emedan örnen ansågs vara en likätande fågel.

Namnet kan emellertid också från början ha syftat på en mera speciell egenskap hos ifrågavarande orm, en egenskap som tagit sig ett direkt episkt uttryck, fastän detta försvunnit ur sagan sådan den bevarats åt oss. I den frankiska Wolfdietrichsagan förekommer ett sådant episkt motiv: draken slingrar svansen om hjälten och för honom på det sättet till sin håla. För en sådan drake passar namnet Famnare utmärkt, och då sagan om Wolfdietrich tillhör samma geografiska område och är bunden vid samma furstesläkt som Sigurdsagan, är en påvärkan därifrån icke osannolik, i synnerhet som även andra blindmotiv i sagan torde böra förklaras på samma sätt.

Bland den skatt som Sigurd vinner från Fåvne befinner sig även *svärdet Hrotti* jämte en guldbrynja och en skräckhjälm. Att Sigurd får någon användning för dessa vapen omtalas emellertid ingenstädes, utan även detta är blott och bart ett blindmotiv. Om detta blindmotiv ej kommit in i sagan genom en berättares särskilda förkärlek för vapen och lust att öka sin hjältes arsenal utan hänsyn till diktningens krav, så måste det ursprungligen haft någon betydelse för handlingen. I Wolfdietrichsagan, där ingen skatt förekommer hos draken, finner hjälten i dess håla en gyllene rustning och det utmärkta svärdet Rose. Detta var den av draken förut dödade Ortnits vapen, som Wolfdietrich nu begagnade sig av i sin drakstrid, då hans egna vapen förut svikit honom. Här har vapenfyndet i drakhålan en viktig episk uppgift, och från Wolfdietrichsagan skulle vapnen kunna tänkas ha lånats in i Sigurdsagan.

En bekräftelse härpå ger ett i *B* förekommande blindmotiv. I Þiđriks saga, där draken varken har skatt eller vapen, berättas att smeden vid Sigurds återkomst från drakstriden söker blidka hans vrede med att lova honom *Ortnits brynja* och hästen Grane, vilket tydligen måste stå i sammanhang med Ortnit-Wolfdietrichsagan, ehuru det här ej införts i sammanhanget på samma sätt som vapenfyndet i *A*.

Kanske även *C* har ett spår av samma blindmotiv i det svärd, som hjälten finner på drakens klippa och som är det enda varmed draken kan dödas. I den gestalt motivet här fått, är det

visserligen ett vanligt folksagomotiv, men det låter tänka sig att folksagomotivet såsom det mera allmänt kända har trängt undan det mera speciella Wolfdietrichmotivet, vilket så till vida blir desto sannolikare som folksagomotivet i *C* ej står i sina vanliga omgivningar. Dock bör även anmärkas att Wolfdietrichmotivet sannolikt utvecklats ur ett folksagomotiv av samma art som det i *C* förekommande.

Även *hästen Grane* tycks i *D* vara ett blindmotiv. Hans viktigaste roll i Sigurds saga är ridten genom lågorna kring Brynhilds borg. För övrigt sticks han in här och där på ett sådant sätt att han utan skada för sammanhanget kunnat saknas. I drakstriden i *A* har han ingen episk användning förrän det gäller att föra bort skatten. Den lastas helt och hållet på Grane, som sedan ej kan förmås att röra sig från stället förrän Sigurd själv sätter sig upp på hans rygg. Hela episoden är ett rent prydnadsmotiv, vari hästen får tillfälle att visa sin styrka och hjälteart, men som saknar betydelse för diktens handling.

Redan motivets art antyder sålunda att det ej varit med i episoden från början. Detta bestyrkes av att *D-E* heller ej har något spår av motivet, utan skatten bortföres där i en båt, vilket passar väl samman med drakens vistelse nära vattnet. Då Grane förts in i episoden så som i *A* skett, låter detta försvara sig med att sagan på det sättet får tillfälle visa att Sigurd har en honom fullt värdig häst, men det förklaras bäst med att hästen lånats ur en annan drakstridsaga, vari han haft en viktigare uppgift att fylla.

Även här ligger det närmast till hands att söka motsvarigheten i Wolfdietrichsagan. I en av dennas varianter söker hästen först förgäves väcka sin herre vid drakens annalkande, och sedan kämpar den ensam mot draken tills hans herre vaknar. I andra varianter finner Wolfdietrich utom sin föregångares vapen även hans häst, som endast med svårighet kan infångas.

Detta visar nu visserligen icke någon synnerlig likhet mellan hästens roll i Wolfdietrichsagan och i *A*, ty hans uppträdande i den förra saknar motsvarighet i den senare, och tvärtom. Denna brist på överensstämmelse *kan* dock bero på att någon överföring av de karakteristiska detaljerna ej var möjlig från den ena drakstridstypen till den andra, så stor olikhet som för övrigt råder

mellan dem. Hästens strid mot draken medan hans husbonde sov kan ej tagas in i en drakstrid, där hjälten överfaller draken på hans väg till eller från vattnet. Och att drakens skatt också skulle innehålla en häst, vore även en orimlighet.

En antydan om att Grane, trots den ringa överensstämmelsen mellan de båda sagorna beträffande hästens roll, dock kommit in i *A* genom lån från Wolfdietrichdiktningen, kan emellertid ligga i Þiðriks sagas nyssnämnda uppgift att smeden söker blidka den från drakäventyret hemkommande Sigurd genom att lova honom Ortnits brynja och hästen Grane. Detta smedens löfte är ganska obegripligt i det sammanhang vari det förekommer, ty hur skulle smeden kunna lova bort Ortnits brynja och en häst ur Brynhilds stall! Detta kan svårligen förklaras på annat sätt än att motivet är blint i sitt nuvarande sammanhang. Ursprungligen har väl Grane där varit Ortnits häst men då sammanhanget blivit ett annat, har den måst anknytas på annat sätt och så har en annan saga — av ryskt ursprung — fått ge stoff till skildringen om hur Sigurd förvärvade Grane från Brynhild.

Tagna var för sig skulle dessa anknytningar till Wolfdietrichsagan kunna anses obetydliga och föga vägande. En annan sak blir det dock då allt det anförda pekar i en och samma riktning. Härtill kommer dessutom att Sigurdsagan även i övrigt sluter sig nära intill Wolfdietrichsagan: beskyllningen för oäkta börd (Þ. S.), utsättning i skogen och amning av vildt djur (Þ. S.), våldsamt lynne (Þ. S., H. S.), besöket hos Sigrdrifa-Brynhild omedelbart efter ormkampen (nord. trad., Þ. S.), svärdet mellan Sigurd och Brynhild (nord. trad.), sårbar fläck mellan skuldrorna (tysk trad., jfr Wolfdietrichs korsformiga födelsemärke mellan skuldrorna) m. m. Då såväl Sigurd som Wolfdietrich tillhör den merovingiska hjältediktningen och Wolfdietrich levde tidigare än Sigurd, så finns all anledning att antaga att överensstämmelsen ej är tillfällig utan beroende på att Sigurdsagan lånat detta gemensamma stoff från den äldre Wolfdietrichsagan. Men förhåller det sig så, måste lånen ha skett redan på frankisk grund, även om den utveckling, som gjort åtskilliga motiv blinda, kan ha försiggått sedan sagan lämnat sitt ursprungliga hemland.

## Drakstriden i *B*.

Det har redan framhållits att draken i *B* är av en annan typ än i *A*. Den har ingen skatt utan skildras som ett farligt odjur, vars område man måste akta sig att beträda. Då Sigurd strider mot ormen, är det varken för att vinna guld eller ära, utan till självförsvar.

Dylika härjande drakar eller lindormar omtalas ej sällan i folkdiktningen. Så finns en stor mängd sägner av växlande typ, vari en man besegrar en orm eller drake som utgjort en skräck för landet. Vanligtvis måste han därvid själv sätta livet till[1].

Också i folksagorna är den härjande draken ett omtyckt motiv, men där blidkas den med offer (en ung flicka eller 12 galtar) tills en hjälte äntligen kommer och befriar landet från den betungande gärden genom att döda draken (Andromeda- eller S:t Georgstypen). Drakens styrka åskådliggöres alltså här, icke med hjältens död vilket helt och hållet skulle strida mot folksagans stil, utan med arten av den gärd som landet måste finna sig i att utreda, samt med att draken skildras såsom månghövdad, eldsprutande m. m. dyl. Denna drakstridstyp är sålunda i hög grad olik folksägnens.

En annan strid mot en härjande drake förekommer emellertid också inom folksagan om Starke Hans (Grimm n:r 90; Aarne 650 A):

> En ofantligt stark man, Starke Hans, har tagit tjänst hos en hård husbonde ofta med villkor att vid tjänstetidens slut få ge honom en örfil. Då husbonden ser tjänarens stora styrka, vill han göra sig av med honom och sänder honom att utföra varjehanda svåra uppdrag, som han tror måste överstiga hans krafter. Bl. a. skickas Hans till en plats där ett farligt odjur (björn, drake ell. dyl.) håller till, men han besegrar odjuret och husbonden undgår ej sin näpst.

Denna sagoepisod står betydligt närmare sägnen än den förra. Odjuret har knappast något övernaturligt över sig. Frånsett att drakstriden såsom sägen är fristående men här i sagan inordnad i ett längre sammanhang, så består skillnaden mellan sägnens och sagans uppfattning huvudsakligen i att den förra helst slutar tragiskt under det folksagoepisoden ju måste ha en för hjälten

[1] Litteraturanvisningar se t. ex. PANZER, Beowulf, S. 294 ff.

lycklig utgång. Sägnen låter hjälten duka under trots sin styrka och vidtagna försiktighetsmått för att visa hur farlig draken var. Sagan vill framför allt visa hur oerhört stark hjälten är och låter honom därför med lätthet segra över det odjur som ingen annan kunnat rå på och som ansetts oövervinneligt.

*B* står i detta fall tydligen helt och hållet på folksagans ståndpunkt. Hela episoden måste helt enkelt ha lånats ur sagan om Starke Hans, varvid även sådana detaljer som hjältens burleska matlust följt med. Den har sålunda från början ett *helt annat ursprung* än *A*. Skillnaden mellan nordisk och tysk tradition beror alltså *icke* på någon *utveckling*, *glidning* eller *omdiktning* i ena eller andra riktningen, utan *den ursprungliga striden mot skattedraken har i den tyska diktningen helt och hållet kastats bort och ersatts med den ur en Starke Hans-saga hämtade episoden.*

Detta förhållande är ej något säreget för Sigurdsdiktningen utan kan ganska ofta iakttagas inom muntlig tradition. En episod vars innehåll förefaller främmande, orimligt eller ointressant eller som är svår att komma ihåg, ersättes gärna med en annan som har en viss likhet beträffande någon detalj men som är mera lättfattlig eller roande. Den orsak som i detta särskilda fall varit den bestämmande för utbytet, kan vara den att man i Tyskland alldeles saknade föreställningen om en skattevaktande drake, och att man där ej varit så mottaglig för nya föreställningar som de mera rörliga nordborna. Dessutom får man väl ta med i räkningen att Sigurdsagan i Tyskland delvis gått genom folklager med en mera burlesk smak, vilket på sitt sätt underlättat utbytet.

## Dvärgarnas skatt.

Även i tysk Sigurdsdiktning, där draken ej har något guld, är hjälten ägare till en stor skatt, som spelar en viktig roll både i hans liv och i händelserna närmast efter hans död. Frågan om hur han vann sitt guld, måste därför också finna svar i diktningen. Niebelungenlied berättar härom (str. 88—99) följande:

Då Sigfrid en gång ridit ut ensam, fann han utanför ett berg dvärgen Nibelungs båda söner, Schilbung och Nibelung, som hade burit ut sin faders skatter ur berget och tvistade om hur de skulle delas. De vände sig till S. med begäran att han skulle dela arvet åt dem och lämnade honom därför Nibelungs ypperliga svärd Balmung.

Då de ej godkände hans delning, dödade S. de båda bröderna och tog själv skatten.

Även i Hürnen Seyfrid II är det dvärgen Nyblings två söner som burit ut sin skatt ur berget. Någon träta omnämnes dock ej, utan S. finner den utan att träffa dess ägare, tror därför att den tillhört draken och tar den med sig.

I Eddadiktningen har samma motiv så till vida vunnit insteg som Fåvne där är broder till Regen och har med våld ryckt till sig hela den skatt som lämnats i arv till dem av Reidmar. Sigurd blir ej ombedd att dela skatten mellan bröderna men får ett svärd av den ene brodern, dödar dem båda och tar hela skatten. Här har alltså dvärgskattmotivet intimt smält samman med drakskattmotivet, liksom till en viss grad i Hürnen Seyfrid. Och att det värkligen är samma dvärgskattmotiv som här trängt in i drakskatten och hjälpt till att förvandla den, framgår av att namnet Nibelung också gått över i nordisk ägo i den form att benämningen nivlungar användes för att beteckna skattens ägare, fastän det missförståtts och blott betecknar de sista innehavarna av skatten nämligen gjukungarna Gunnar och Hogne.

Denna dvärgskattepisod har länge insetts härstamma från ett allmänt utbredt folksagomotiv (Grimm n:r 92; Aarne 400, 518):

Hjälten råkar under en vandring, ofta för att söka efter en försvunnen prinsessa, två eller tre dvärgar (djävlar, jättar, rövare) som ej lyckas bli eniga om delningen av sitt fädernearv. Detta består alltid av två eller tre önsketing: en mössa eller kappa (Tarnkappe) som gör sin ägare osynlig, ett svärd eller käpp som dödar allting, ett par sjumilastövlar eller annat sådant fortskaffningsredskap (matta, kappa, sadel), stundom en pung som alltid är full med pängar. Sagohjälten får i uppdrag att dela arvet mellan de tvistande, men därvid antingen narrar han dem att springa kapp till ett avlägset mål och försvinner under tiden med önsketingen, eller också dödar han arvingarna med svärdet och tar arvet för egen räkning. I båda fallen är hjältens uppträdande ju mindre hederligt, vilket dock ej uppfattats som något stötande, emedan det gäller onda väsen som i folksagan ej anses förtjäna bättre behandling.

Det är denna folksagoepisod i dess mera krigiska form för uppgörelsen som Sigfridsagan tagit upp. Den har därvid ytterligare heroiserats genom att man låtit Sigfrid kämpa mot jättar och härskaror [1], som han antingen dödar eller gör sig underdåniga.

[1] Ett sent lån från Arthusdiktningen.

Härvid är att märka att episoden inom folksagan ej handlar om någon *skatt* i hjältesagans mening utan det arv som skall delas består *alltid av önsketing.* I motsvarande episod inom hjältesagan nämnes ingenting om önsketingen, som där trängts undan och ersatts av guldskatten. Önsketingen saknas emellertid icke helt och hållet. Den tyska formen av sagan har behållit osynlighetskappan (die Tarnkappe), och även svärdet Balmung får väl anses ha samma ursprung. Att man dragit in dvärgarnas tvist om arvet i Sigurds historia har därför från början haft till ändamål att förklara, ej guldskatten i Sigurds ägo, utan osynlighetskappan och segersvärdet, av vilka den förra har en viktig plats i den tyska Sigurdsdiktningen. Först senare har guldskatten kommit att intaga önsketingens plats hos dvärgarna, då skattedraken ersatts med den härjande draken och man behövde en ny förklaring på hur skatten kom i Sigurds händer.

Då föreställningen om de båda brödernas arvstvist kommit in även i den nordiska traditionen, kunde detta drag synas vara gammalt inom Sigurdsdiktningen. Enligt min mening är detta dock ej fallet. I den nordiska sagoformen finns det icke något spår av önsketingen såsom sådana, och det typiska folksagouppträdet mellan de tvistande bröderna och den vandrande hjälten som skall skilja deras träta, saknas likaledes liksom de övriga dvärg- och jättestrider som omtalas i de tyska källorna. Blott själva tankeinnehållet av arvstvisten har rent skematiskt tagits upp av den nordiska diktningen, varvid det fullständigt stöpts om och gjutits in i det ursprungliga stoffet på ett sätt som saknar motsvarighet i den tyska Sigurdsdiktningen. Detta tyder på att det är ett senare lån som av nordiska skalder begagnats på ett i hög grad självständigt sätt och därvid försetts med en mytisk förhistoria om asarnas besök hos Reidmar, böterna för hans son Utter och Andvares förbannelse över den från honom rövade skatten.

## Smeden som fosterfader.

Både i *A* och *B* står Sigurd i nära förhållande till en smed. I *A* berättas:

Regen, Reidmars son, kom till Hjälpreks hov, gav Sigurd uppfostran och smidde honom svärdet Gram av de båda stycken av Sig-

munds svärd, som Hjördis hade gömt. Detta var så vasst att när Sigurd satte ner det i floden och en ulltapp drev mot det, skar svärdet genom ulltappen lika väl som genom vattnet, och Sigurd klöv Regens städ med Gram utan att eggen tog någon skada. Regen eggade sedan Sigurd att döda Fåvne, följde honom till Gnitaheden, och sedan Sigurd utfört sin bedrift, satte Regen honom att steka Fåvnes hjärta, medan han själv lade sig att sova.

*B:* Smeden Mime finner i skogen den föräldralöse Sigurd och uppfostrar honom som egen son. Sedan Sigurd en gång misshandlat alla smedsvennerna och slagit sönder städet då han själv sattes att smida, ville Mime emellertid bli av med honom och sände ut honom i skogen där ormen höll till. Då Sigurd kom tillbaka efter att ha dödat ormen, försökte fosterfadern blidka hans vrede genom att ge honom präktiga vapen, men när Sigurd väl fått dem, dödade han Mime.

Det gemensamma för *A* och *B* är sålunda blott att smeden uppfostrar Sigurd och vållar att han dödar ormen, samt att Sigurd därefter också dödar smeden. Härtill kommer också det kluvna eller sönderslagna städet. Överensstämmelsen finns alltså blott i berättelsens skema, ej i de enskilda dragen. Man måste då göra sig frågan vad som här är ursprungligt och vad som är anledningen till att smeden kommit in i sagan.

Jag har redan framhållit att drakepisoden i *B* är ett lån från folksagorna om Starke Hans. Smeden motsvarar där den elake husbonden som försöker bli av med den starke tjänaren. Från samma saga kan slagsmålet i smedjan ha hämtats, liksom skildringen av hur Sigurd slog sönder städet när han skulle smida. Även i en del Starke Hans-sagor tar hjälten tjänst hos en smed för någon tid men visar sig alltför stark. Likaså skildras han i några varianter såsom obändig och hårdhändt mot sina kamrater. Det är här visserligen blott fråga om bimotiv utan riktigt fast innehåll i sagan, och för en naiv diktning ligger det nog ganska nära till hands att uppfinna sådana drag om en hjälte, när det gäller att skildra hans stora styrka och mod redan vid unga år. Men dessa motivs förekomst i så nära förbindelse med en ur Starke Hans tydligt lånad episod gör att de knappast torde kunna förklaras som annat än lån från samma håll.

Ett viktigare motiv än dessa smådrag, av vilka det om slagsmålet med smedsvennerna blott omtalas i Þ. S., är smeden själv, som är hjältens uppfostrare i såväl tysk som nordisk sagoform. Även i de flesta varianter av Starke Hans (och sagan om Björn-

sonen, Aarne n:r 301 B, Grimm n:r 166, vars inledningsdel är mycket nära släkt med Starke Hans) har hjälten att göra med en smed, antingen så att denne är hans far, styvfar eller fosterfar, att han tar tjänst i smedjan eller att han blott kommer dit såsom kund. Ändamålet med att hjälten sålunda ställes i förhållande till smeden är *alltid* att denne skall smida honom ett vapen — stundom gör han det själv — vilket i regeln utgöres av en ofantlig klubba eller stav av järn.

Bortsett från olikheterna mellan *A* och *B* för övrigt, är det dock samma förhållande även i dem, näml. att Sigurd får vapen av smeden. Det kan heller ej råda något tvivel därom att det är för vapnens skull som smeden kommit in i sagan.

I så godt som varje hjältesaga intaga hjältens vapen ett viktigt rum. Och det berättas i regeln hur han får dem. Därvid finns det naturligtvis många möjligheter. Han kan ärva dem från sin fader, få dem av någon gud, konung eller annan mäktig vän, erövra dem i striden, hitta dem. Det finns också åtskilliga exempel på att hjälten vänder sig direkt till smeden, varigenom sagan får tillfälle att framhålla vilken berömd smed som gjort vapnen och hur de blivit framställda. Sålunda berättar Iliaden om hur Hefaistos smider vapen åt Achilleus på hans moders bön. Inom Didriks av Bern sagokrets göres Wittich (Vidrik) till smeden Volunds son, mest kanske för att hans ypperliga svärd skulle få en tillräckligt berömd tillvärkare. I den irska sagocykeln om Finn beskrives också utförligt hur Finns svärd smides och härdas. Detta blott några exempel tagna ur högen. Att låta Sigurd uppfostras av en smed blir just från vapenförvärvets synpunkt nödvändigt, emedan han ju i den älsta sagoformen är ett hittebarn utan kända föräldrar, från vilka han kan ärva sitt vapen.

Den likheten mellan Sigurd och Starke Hans att bägge uppfostras av en smed som smider hjälten ett lämpligt vapen, behöver sålunda icke betyda lån från den ena sagan till den andra, utan kan lika väl eller bättre förklaras ha uppkommit ur samma allmänna förutsättningar. För att nå säkrare hållpunkter måste emellertid själva vapenmotivet särskilt undersökas.

## Vapenproven.

I *B*, där smeden väsentligen övertagit den elake husbondens roll i Starke Hans, nämnes ingenting om vapnen förrän efter drakstriden. Mime söker där lugna Sigurds vrede och erbjuder honom därför Ortnits präktiga vapen och hästen Grane ur Brynhilds stall. Detta är episkt sett ett dåligt motiv, står ej i minsta sammanhang med Starke Hans-sagan och är väl snarast såsom förut visats ett ifrån Ortnit-Wolfdietrichsagan infört blindmotiv. Dess motsvarighet i *A* skulle närmast utgöras av de vapen som Sigurd fann hos Fåvne.

Under det *A* för övrigt alldeles saknar anknytningar till Starke Hans — ingenting nämnes där om det obändiga lynne eller den glupska matlust som utmärker Starke Hans och den tyske Sigfrid, och striden mot Fåvne företer heller ingen som helst släktskap med Starke Hans — så har förhållandet till smeden i *A* så till vida en mera ursprunglig form än i *B* som det här ej är fråga om gåvor av färdiga vapen, utan smeden smider svärd åt Sigurd. De två första försöken misslyckas: när Sigurd hugger dem i städet splittras de. Först det tredje svärdet står provet och klyver städet utan att skadas. Detta är ett vida bättre episkt motiv än de såsom böter erbjudna färdiga vapnen.

Även i Starke Hans förekommer ofta ett vapenprov, där de båda första vapnen förkastas och först det tredje godkännes. Ett någorlunda fast innehåll har detta vapenprov blott i de östeuropeiska varianterna av sagan, där hjälten slungar upp vapnet i luften och tar mot det med armen, knät, lillfingret eller pannan. Därvid splittras de först smidda stängerna under det den tredje och tyngsta håller. I västliga varianter slår hjälten stången mot en klippa så att den bräcks, eller bryter sönder den mot sitt knä, eller kasserar den emedan han finner den för liten eller lätt.

Man kan då fråga sig om ej även *A* har lånat motsvarande prov från Starke Hans eller Björnsonen. Frågan har av Fr. Panzer besvarats jakande, i det han anser denna folksaga vara utgångspunkten för Sigurdsdiktningen, så att avvikelserna från folksagan i stort sett överallt måste anses såsom senare tillsatser och alla överensstämmelser med sagan såsom det ursprungliga.

Denna ståndpunkt kan emellertid ej hålla stånd inför en nykter kritik. Det vore onekligen underligt om en episod lånad ur en så populär sagotyp som Starke Hans-Björnsonen skulle i så olika mån ha bibehållit sitt ursprungliga innehåll som i *A* och *B*. *A* innehåller nämligen *ingenting* som påminner om Starke Hans mer än själva vapenprovet. *B* innehåller ingenting av vapenprovet men däremot andra *tydliga lån* ur Starke Hans, som ej träffas i *A*.

Ehuru det finns exempel på att en saga under sin vandring kan splittras i sina beståndsdelar, så vore det i hög grad underligt om detta vore fallet här med en på hela det germanska området så pass känd och omtyckt saga som Starke Hans. Skulle denna förklaring användas här, så måste det vara under den förutsättningen att Starke Hans-sagan kommit till frankiskt område just medan Sigurdsagan höll på att utbildas, t. ex. omkr. år 700, och alltså ej hunnit få riktigt fast fot och fast form inom frankisk tradition. Under sådana förhållanden kunde det vara rimligt att den något skulle splittras och att den, då en hjältesaga här lånat stoff ur den, på något olika sätt skulle ingå i olika sångares eller berättares framställning. Har så Sigurdsagan kommit till Norden innan Starke Hans-sagan, låter det tänka sig att den där kunnat behålla blott ett enstaka drag av Starke Hans utan att detta kunnat draga till sig flera drag från samma saga.

Denna förklaring måste emellertid bygga på obevisade hypoteser, och det enda drag i *A* som härmed skulle förklaras, näml. vapenprovet hos smeden, visar ej så stor likhet med motsvarande i Starke Hans att det behöver vara lån därifrån.

Själva vapnet är ej detsamma. I Starke Hans är det så godt som alltid en stång och blott i helt få varianter, utan närmare släktskap sinsemellan, ett svärd, vilket då säkerligen är ett andrahandsmotiv.

Det vapenprov som i Starke Hans omtalas tjänar där mindre till att visa hur godt vapnet är, utan framför allt att framhålla hjältens oerhörda styrka: han måste ha ett så oerhört tungt vapen som möjligt för att det skall passa för honom; det håller ej då det faller ner från en svindlande höjd mot hjältens panna, arm eller lillfinger, under det denne själv ej har något men av slaget. Det är sällan sagan framhåller just detta vapen såsom viktigt i någon viss strid. I den närbesläktade Björnsonsagan är

det tvärtom så, att då hjälten skall utkämpa den avgörande striden mot trollet eller draken i berget, duger ej hans eget vapen utan han måste använda trollets svärd.

På helt annat sätt förhåller det sig med vapenprovet i *A*. Det avser där helt och hållet att framhäva vapnets godhet — om än med sidoblickar på smeden och hjälten — och den prövas på två olika sätt.

Då svärdet stickes ner i Ren, skär det itu den på floden drivande ulltappen lika väl som vattnet. Detta prov har ingenting heroiskt över sig utan är snarast att anse som ett smedmästerprov. Även om det ej är fullt så överdrivet, kan det snarast jämföras med de skämtsamma mästerprov som omtalas i Grimms Märchen n:r 124: en hovsmed tar av hästskorna på en springande häst och sätter dit nya utan att den behöver sakta farten, en barberare rakar en springande hare utan att såra honom och en fäktmästare svänger i ösrägnet sin värja så hastigt över sitt huvud, att ingen rägndroppe träffar honom. För övrigt har provet med ulltappen naturligtvis en viss motsvarighet i värkligheten om ej just vid svärdsmide så vid rakknivslipning. En snickare som mer än en gång slipat min rakkniv, prövade alltid eggen med att rycka ut ett hårstrå på sitt huvud och löst föra det mot eggen så det skars av.

Att smedmästerprovet med ulltappen ej hört hemma i någon Starke Hans-saga är säkert. Har det ej sin utgångspunkt direkt från någon värklig sedvänja vid slipning, så hör det snarast till den skämtsamma anekdotens område och har därifrån lånats in i *A*.

Det andra provet, städklyvningen, har en mera heroisk karaktär. Även här föreligger väl en överdrift, men sagan går nog ej så värst långt från värkligheten. Ett godt svärd skall kunna tränga genom så hårda föremål som hjälmar, sköldar och brynjor, och det är därför naturligt att man prövar ett nyss färdigsmidet svärd mot något hårt föremål. I själva smedjan är därvid städet så nära till hands att fantasien lätt nog väljer det att pröva svärdet mot, om det än i värkligheten ej brukar användas på det sättet.

Liknande svärdprov träffas därför även i andra hjältesagor. Så berättas i Flovents saga att hjälten av en eremit fick det ypperliga svärdet Iovise: »Detta svärd smidde Josep (Josez smed) i 7 vintrar (ok valđi ǫll járn til) och när han hade smidit (härdat)

det, så högg han med det i städet och klöv det så att svärdet gick ner i marken». [1] Detta är alldeles samma motiv som i *A*, fastän insatt i andra omgivningar.

Ett till tankegången liknande motiv, om det än varken är förlagt till en smedja eller tjänar som prov på ett nytt svärd, är den scen i Rolandsången, där Roland av fruktan för att någon hedning skall få tag i hans svärd Durendal hugger det i klippan för att förstöra det. Svärdet förblir oskadat men klippan klyves.

I sin roman Talismanen omtalar Walter Scott ett par egendomliga svärdprov, och då han väl har haft någon gammal källa att ösa ur, torde de förtjäna nämnas här:

På ett besök hos Saladin skall Richard Lejonhjärta visa prov på vad han förmår uträtta med ett svärdshugg. Han tar en stridsklubba av järn från en av sina krigare, lägger den på en trästock och hugger med sitt slagsvärd av klubbans halvannantum tjocka järnskaft utan att svärdseggen skadas, en motsvarighet alltså till Sigurds städklyvning om än i mindre mått. Även Saladin vill visa prov på vad han kan uträtta med ett hugg av sin kroksabel och klyver dels en dunkudde dels en slöja, ett slags motsvarighet till provet med ulltappen.

De här nämnda exemplen måste anses bilda en naturlig grupp till vilken Sigurds städklyvning osökt ansluter sig. I dem alla bygger fantasien mer eller mindre fritt på värkliga sedvänjor. Varje svärd har säkerligen måst undergå en mer eller mindre grundlig prövning, olika krävande för olika kvaliteter. När så svärdet smiddes för en framstående kämpes räkning, har man ställt större krav än vanligt på dess hållbarhet och skärpa. Liksom dikten gärna höjer hjälten över värklighetens mått, överdriver den också de prov som hans svärd uthärdar. Ett svärd som biter på allt utan att taga skada, är ett naturligt önskemotiv som överallt där man har bruk för svärd måste uppstå av sig själv.

Utifrån dessa allmänna förutsättningar måste svärdproven i *A* ha uppkommit. Och från samma slags förutsättningar har Starke Hans-sagan med skämtsam, nästan ironisk överdrift uppfunnit sina drastiska vapenprov. Men ingen av de båda sagorna har i detta fall varit beroende av den andra, så mycket mindre som någon kongruent motsvarighet här saknas.

---

[1] Fornsögur Suđrlanda, utg. af Gustaf Cederschiöld, s. 129, (173).

Ytterligare ett par invändningar kanske dock här måste bemötas. I både Starke Hans och *A* är vapenprovet trefaldigt, så att två vapen kasseras innan det lyckas smeden att utföra ett tillräckligt godt vapen. Och på båda ställena omtalas ett fördärvat städ, kluvet av hjältens svärd i *A* eller sönderslaget i Starke Hans och *B*. Skulle ej dessa överensstämmelser kunna bevisa ett närmare sammanhang mellan ifrågavarande folksaga och *A*?

Vid hastigt påseende kan man lätt lockas att finna nära släktskap i dessa båda drag, men en närmare granskning måste även i detta fall visa att detta är oberättigat. Att två vapen misslyckas innan hjälten lyckas få ett som är tillräckligt bra, beror i båda fallen på att en och samma sagoteknik begagnats. För att så mycket bättre framhäva det riktiga, det lyckade, använder sagan gärna tretalet i enlighet med den s. k. bakviktlagen: först kommer två misslyckade försök, representerande det ordinära, det normala, så kommer såsom det tredje i ordningen det lyckade, det glänsande undantaget, som framhäves på de föregåendes bekostnad. Detta är ett sagotekniskt förhållande som är så vanligt att det i detta fall blott ökar den *skenbara* likheten mellan de två motiven, men det kan ej på minsta sätt bevisa något inbördes sammanhang mellan de två olika sagorna, då någon kongruens ej råder mellan de båda vapenproven i och för sig.

Även likheten mellan det kluvna och det vid smidningen sönderslagna städet är uteslutande skenbar. I ena fallet är det fråga om att pröva ett nyss smidet svärd, i andra fallet är det en alltför stark smedgesäll som krossar städet emedan han ej kan anpassa sin styrka efter behovet utan slår för hårdt. Det är ur helt olika omgivningar som de två episoderna hämtats: den förra hör hemma i hjältediktningen, den andra i en burlesk folksaga. Att det i båda fallen går ut över ett städ beror blott på att båda scenerna förlagts till en smedja, där städet utgör det närmast till hands varande objektet i båda handlingarna.

Att smeden kommit in i Sigurds historia såsom hans fosterfader, hänger sålunda i huvudsak samman med Sigurds egenskap av hittebarn i skogen. För att den föräldralöse gossen skall kunna få de vapen han behöver, har sagan låtit honom fostras av smeden och utrustas av honom. Att han tillika blivit den som eggar

till ormkampen i *A* torde bero på att han kommit att ersätta den man (Oden?) som i *E* eggar kämpen till drakstriden; och motsvarande roll i *B* har smeden övertagit från den elake husbonden i Starke Hans. Överensstämmelsen mellan smedens roll i *A* och *B* är alltså i fråga om ormkampen rent tillfällig eller — riktigare uttryckt — endast skenbar.

Under det Sigurds tidigaste barndomshistoria säkerligen behållit sin ursprungligaste form i Þiðriks saga, trots framställningens brister i flera avseenden — samma grundform skimrar ju fram i Fáfnismál — så har *A* bättre bevarat det parti som handlar om hjältens övergång till man: svärdsmide och drakstrid. På grund av smedens närvaro i sagan, obekantskapen med skattedraken m. m. har man i Tyskland — *och endast där* — ersatt det ursprungliga innehållet med några episoder ur Starke Hans, en saga som alltså i sitt förhållande till Sigurds historia *icke* är av grundläggande betydelse utan först i andra hand påvärkat en särskild gren av Sigurdstraditionen.

## Sigurds osårbarhet.

Under det *B* i de flesta hänseenden är ett direkt lån från sagan om Starke Hans, rymmer den dock ett motiv som där fullständigt saknas:

Sedan Sigurd dödat ormen, badar han i dess blod (eller en bäck av smälta ormfjäll) och blir därigenom förhornad och osårbar utom på en fläck mellan skulderbladen, där ett lindblad fastnat (eller dit han ej kunde nå med händerna). Det var där han sedan blev dödligt sårad.

Någon nära motsvarighet till denna episod i sin helhet träffas ej alls inom folksagan. Dess olika element finner man däremot dels i folktro dels i olika arter folkdiktning, och jag skall här söka ge en översikt över deras förekomst som ledning för bedömandet av episodens härledning och utveckling.

Vad först *själva osårbarheten* beträffar så är den ett under krigiska tider naturligt önskemotiv, och den träffas i åtskilliga former inom folkdiktning och folkföreställning.

Inom *folksagan* tillägges osårbarhet eller oövervinnelighet mest *hjältens motståndare*: troll, jättar och drakar. Detta natur-

ligtvis med ett visst förbehåll som möjliggör att de i alla fall besegras: jätten eller trollet kan dödas blott av en person med en viss egenskap (ofödd, född av en ärta o. d.), eller blott med ett visst vapen, oftast dess eget, eller blott om man får tag i dess liv eller hjärta som är gömt på något väl skyddat ställe utanför ägaren, eller kan såras blott på en bestämd fläck. Alla dessa svårigheter har sagan skapat, icke så mycket för att förstora hjältens bragd, utan snarare för att öka spänningen. Åhöraren måste undra hur striden under sådana förhållanden skall kunna lyckas för hjälten. Men denne får alltid veta hur han skall bära sig åt och lyckas få de nödiga medlen i sin hand. Som det nästan alltid gäller att befria en fången prinsessa, är det naturligt att det ofta är hon som skaffar upplysningarna, och detta är alltid fallet i sagorna om trollet som inte hade sitt hjärta på sig. Spänningen löses sålunda alltid med att hjälten lyckades i alla fall.

Mindre ofta är *sagans hjälte* utrustad med sådana skyddsegenskaper, men det förekommer någon gång att hans liv är knutet till något visst föremål: ett halsband, ett svärd, ett bälte eller dyl. Sagan låter då hemligheten förrådas av hans hustru, med eller utan elak avsikt, så att hjälten förlorar talismanen och besegras. Men därhän låter sagan det gå blott för att sätta åhöraren i spänning. Den fortsätter alltid med att vänner till hjälten lyckas återvinna talismanen och återställa hjälten till livet, eller också genomgår han en serie förvandlingar, ett slags självandring, återfår sin talisman och triumferar över sina fiender.

Egenskapen att vara osårbar utom på en bestämd fläck träffar man däremot *aldrig* hos folksagans hjälte. Även om sagan i andra fall ej drager sig för att låta hjälten dödas och sedan göras levande igen med lifsvatten eller dyl., är det som om det vore alltför onaturligt att låta den som fått det dödande såret på den farliga fläcken bli levande igen.

Också *folksägnen*, som är mindre fantastisk än folksagan och oftast bygd på levande folktro, låter ofta troll och liknande väsen vara skyddade till livet med varjehanda undantagsbestämmelser. Trollet kan vanligen ej dödas annat än med ett bestämt slags vapen (t. ex. silverkula, kula omlindad med dess eget hår o. d.) och ofta måste det dessutom träffas på en bestämd fläck. Även om mänskor berättar sägnen liknande ting, t. ex. att en man är osårbar på grund av en viss talisman eller någon slags

trolldom, men dödas sen han förlorat talismanen eller med hjälp av ett vapen som trolldom ej har makt med.

Då sägnen tillägger troll eller mänskor sådana egenskaper, är det ej för att skapa någon spänning hos åhöraren och ett överraskande slut. Sägnen är ofta pessimistisk och varnande. Den vill därvid betona att ehuru det finns möjligheter att segra över trollen, så är segern ej sannolik, och hur väl skyddad en mänska är mot olyckan, så kan den dock träffa henne.

I *hjältediktningen*, som på det hela taget är närmare släkt med sägnen än med sagan fast den företer alla skiftningar mellan värklighetstrohet och djärvaste fantasi, är hjälten ej sällan osårbar. Oftast står denna egenskap i sammanhang med hans rustning, i det han har en skjorta eller brynja, som inget vapen biter på. Men stundom är hans kropp osårbar i sig själv, naturligtvis dock med något viktigt undantag. Typisk är i detta hänseende den grekiska hjältesagans Achilleus som är osårbar över hela kroppen utom i hälen och det är där det dödande skottet når honom.

Hjältediktningen betraktar förhållandet ungefär på samma sätt som folksägnen, men den har därvid ett elegiskt patos som folksägnen saknar.

Då en sådan egenskap som osårbarhet tillägges ett troll, behöver den ej någon närmare förklaring, då man hos trollen kan vänta en helt annan natur än hos mänskor. Då en mänsklig hjälte är delaktig av samma förmån, är detta ett undantag från regeln, och det kräves därför en *förklaring om hur han vunnit den*. Sigurd har enligt *B* (Þiðriks saga och Niebelungenlied) blivit osårbar genom att bada i drakens blod.

Att *drakblodet* kan göra huden hård och ogenomtränglig står säkert i sammanhang med en allmänt utbredd tro att blodet av ett djur är bärare av dess mera utmärkande egenskaper. På grund av denna föreställning är det t. ex. vanligt bland jägarfolk att dricka blodet av starka djur för att på det sättet bli delaktig av djurets styrka. Och detta har blivit ett ganska vanligt motiv inom hjältediktningen.

I *B* användes blodet till utvärtes bruk, tydligen emedan det gäller en utvärtes egenskap. Man skulle visserligen kunna tycka att denna tankegång illa passade här, då ju ormen själv ej visade

sig vara osårbar. Men dels plägar folklig diktning i sådana stycken ej vara strängt följdriktig, dels skildras ormen värkligen såsom osårbar på översidan i en del hithörande sägner, t. ex. i *E*, varemot han kan såras underifrån.

Föreställningen om drakblodets förmåga att göra hård har även tagit sig uttryck i berättelser om vapen som härdats i drakblod. Sådan är t. ex. Kuperans brynja i Hürnen Seyfrid (str. 70). Då det t. ex. i isländsk diktning även omtalas vapen härdade i etter, kan detta vara ett närbesläktat motiv, men det gäller väl särskilt vapnens skärpa.

I Hürnen Seyfrid är det ej i ormens blod som hjälten badar, utan i *en bäck av de uppbrända ormarnas smälta fjäll*. Detta måste anses som en rationalisering av det ursprungligare blodmotivet, delvis uppkommet genom lån. Då hornbäcken uppkommer, ej av den egentliga drakens fjäll, utan av en massa andra ormar som Sigfrid bränner upp, måste detta nämligen vara ett sent tillägg som hämtats från en i Tyskland allmän folksägen om hur en plats befriats från ormar genom att de bränts upp, oftast med en besvärjares hjälp.

Detta inlån i sagan skulle emellertid kunna tänkas ha skett emedan något liknande redan förut funnits i Sigurdsagan. I *D* berättas nämligen att »ormen smälte het» d. v. s. av sin egen eld (wyrm hāt gemealt, Beow. v. 897). Vid denna överensstämmelse får man dock ej lägga allt för stor vikt. Man har nämligen ej någon säkerhet för att Beowulfskalden värkligen använder ordet *gemealt* i betydelsen *smälte*, då det i andra sammanställningar snarare bör översättas med *förgicks*, *förstördes* eller dylikt. Och även om betydelsen *smälte* vore säker, kan man ej veta om det beror på fast tradition eller om det blott är Beowulfskaldens rent personliga uppfinning. Detta senare torde vara sannolikast, då ingenting dylikt finns i den utförligare *E* och då ingen antydan finnes om att Sigmund på liknande sätt gjorde sig osårbar.

Hur Sigurd kom på den tanken att bada i drakens blod, nämnes ej någonting om i Niebelungenlied. I Þiðriks saga knappast heller, fastän en ansats i den riktningen kan spåras: nu tar han ormens blod och stryker på sina händer och överallt där blodet kom blev det som horn; och nu tar han av sig alla sina kläder och smörjer sig med blodet överallt där han kan nå, men

mellan skuldrorna kunde han ej nå». Han liksom prövar vad värkan blodet har på händerna först, innan han smörjer in den övriga kroppen.

Tydligare utfört är detta prov i Hürnen Seyfrid: När han ser hur hornet i ormarnas fjäll börjar mjukna och rinna som en bäck, blir han häpen och sticker ner fingret i den, och när så fingret svalnar och visar sig vara förhornat, smörjer han in hela sin kropp med hornvätskan. Detta fingerprov passar avgjort bättre samman med hornbäcken än med ormblodet. Vad blodet är, måste Sigurd givetvis veta och det finns ingen anledning för honom att förvånad undersöka det med fingret. Hornbäcken är däremot något vida besynnerligare, så att det förefaller rimligt nog att Sigurd undrar vad det kan vara.

En viss motsvarighet till fingerprovet träffas stundom i folksagor. Såsom exempel kan anföras följande episod ur sagorna om Guldhår eller Skorvhätta (Aarne n:r 314):

> En gosse befinner sig i tjänst hos en jätte, och när denne en gång beger sig bort, får gossen nycklarna till alla rum. Han får gå in i dem alla utom ett. När han dock går in där, finner han en kittel och sticker ner fingret för att att se vad som finns i den. Fingret blir förgyllt och han badar sig därefter helt och hållet i kitteln eller blott sitt hår, som alltså blir till guld.

Likheten mellan Sigurd och Guldhår består uteslutande i att den ene såväl som den andre med fingret undersöker en vätska och därefter på grund av de förmånliga värkningarna badar i den. Då situationen i båda fallen är helt olika och den tankegång, som ligger till grund för de båda motiven, måste anses ytterst vanlig och naturlig, torde likheten vara rent tillfällig. På det hela taget kan *inget sammanhang med folksagorna* spåras beträffande osårbarhetsmotivet i Sigurdsagan [1].

Vad slutligen själva *platsen för den sårbara fläcken* beträffar, är den i alla de olika tyska källorna om Sigurd mellan skulderbladen. Att en sådan fläck lämnats, förklaras av Þiðriks saga och Hürnen Seyfrid bero på att Sigurd ej nådde dit med händerna, i Niebelungenlied och en gammalsvensk version av Þiðriks saga på att ett löv fastnat där.

Av dessa båda formningar är den sista avgjort den bästa och äktaste. Att hjälten ej når med händerna till en viss fläck

---

[1] I några Starke Hans-sagor har motivet kommit in som tydligt lån från Sigurdsagan.

mellan skulderbladen, är ett dåligt sagomotiv, då det i viss mån framhåller en oförmåga hos hjälten, något som en äkta saga aldrig gör på samma sätt. Det fastnade lövet ger däremot det hela en prägel av olycksdiger slump eller nyck av ödet, som bättre passar samman med hela sagans karaktär.

Att det just är *mellan skulderbladen* som den sårbara fläcken sitter, är inte vanligt inom folkdiktningen. I regeln sitter den på ett mera svåråtkomligt ställe. Inom nordiska folksägner berättas t. ex. om skogssnuvan att hennes sårbara fläck sitter i armhålan och den är därför ej lätt att få syn på. I en del gaeliska sagor är jätten sårbar på en fläck på insidan av handen och måste narras att oförsiktigt öppna handen och visa fläcken. I en annan gaelisk saga berättas om en ofantlig trollkatt, vars sårbara fläck sitter inne i magen, så att hjälten kan se den först när han klämmer kattens tassar så att den skriker och öppnar gapet på vid gavel. På Achilleus och den irske hjälten Diarmuid är det hälen som är sårbar, också en plats som väl måste anses svåråtkomlig.

Då Sigurd fått sin sårbara fläck på ryggen, kan detta ha skett med tanke på att han icke skulle kunna övervinnas annat än genom svek. Det finns emellertid en annan omständighet som jag anser ännu viktigare för motivets uppkomst. Jag har förut framhållit att Sigurdsagan står i en stark korrespondens med Wolfdietrichdiktningen. Wolfdietrich har mellan skuldrorna ett *korsformigt födelsemärke* såsom tecken till sin äkta börd. Och det tycks ha varit något vanligt inom merovingisk hjältesaga att låta hjälten ha ett dylikt korsformigt märke mellan skuldrorna att döma av hithörande franska hjältedikter. Detta berättas t. ex. om hjälten i Floventsdiktningen, i Parise la duchesse och i Seghelijn van Jherusalem.

Då det merovingiska korsfödelsemärket alltså plägar ha sin plats mellan skulderbladen, och merovingen Sigurds sårbara fläck fått samma plats, så kan detta svårligen bero på något tillfälligt sammanträffande. Enligt min mening har även Sigurd från början varit utrustad med ett korsformigt födelsemärke. Då Sigurd nämligen varit ett utsatt barn på grund av misstankar om oäkta börd, måste också sagan från början ha berättat om något särskilt kännetecken på honom för att hans värkliga börd skulle kunna läggas å daga. Och med hänsyn till födelsemärkets förekomst i övriga likartade fall inom merovingisk diktning, så är det största sanno-

likhet för att det har tillagts även honom. Ett minne av att det varit korsformigt, ser jag i Niebelungenlieds uppgift att Kriemhilt sydde ett kors på Sigfrids kläder mitt för där den sårbara fläcken satt (str. 204) [1].

Genom denna sammanställning kan hela episoden lätt få sin förklaring. Från föreställningen om korsmärket mellan skulderbladen, tecknet på äkta och kunglig börd, är steget ej långt till att betrakta det såsom i särskild grad betydelsefullt för sin bärares liv, så att den dödande stöten måste träffa honom just där. Men då måste också den övriga delen av kroppen vara osårbar, och det är för att förklara hur den kunnat bli detta, som motivet om badet i ormens blod kommit in i dikten.

Jag har redan framhållit att den älsta formen för detta motiv ej gärna kan ha varit den som är företrädd i Hürnen Seyfrid. Bäcken av smälta fjäll måste vara en jämförelsevis sen rationalisering av det ursprungliga ormblodet, och därmed måste väl även fingerprovet anses vara ett senare tillägg, — ehuru det i sig själv är ett ypperligt sagomotiv. Men då måste man fråga sig hur Sigurd kunde komma på den tanken att bada i blodet.

Niebelungenlied, som av tyska källor synes vara ursprungligast beträffande denna episod, är så kortfattad att den ej ger några upplysningar om denna sak. I de nordiska källorna nämnes ingenting om osårbarheten eller märket på ryggen, men om detta motiv har utvecklats ur det merovingiska födelsemärket, är det stor sannolikhet för att det funnits i sagan redan innan de båda traditionsgrenarna skilts åt.

Fastän det i så fall måste ha fallit bort ur den nordiska traditionen, kan dock ett rudiment av det ursprungliga där finnas kvar, och såsom ett sådant anser jag den grop vara, från vilken Sigurd dödar Fåvne. Förut har jag framhållit att detta är ett föga hjältemässigt sätt att kämpa mot draken, och att någon

---

[1] I en irsk saga, Céadtach mac Fhinn as Éirinn (ed. Eoghan Ó Neachtain, Baile Átha Cliath 1907) har jag funnit en liknande frändskap mellan igenkänningsfläck och lifsfläck. Céadtach har *en svart fläck under högra bröstvårtan* (s. 13), som hans fader Fionn känner igen honom på. Längre fram i sagan skall C. döda en trollkarl vars liv finns i ett ägg. För att kunna dödas måste denne träffas med ägget på *en svart fläck under högra bröstvårtan*, en lifsfläck alltså som har samma utseende och plats som Céadtachs egen igenkänningsfläck.

vouivresägen torde ha spelat in och ändrat episoden från *D-E*-formen till *A*-formen. Men härvid kan den omständigheten ha bidragit, att man därigenom på ett naturligt sätt kunde lägga till rätta förvärvet av osårbarheten. Då Sigurd sitter i gropen och stöter svärdet underifrån in i ormens hjärta, rinner ju blodet ner över honom. Detta framhålles också starkt i Volsungasagan, i det Sigurd där får det rådet av Oden att gräva flera gropar för blodet att rinna i, emedan det var oråd att gräva blott en, tydligen emedan han eljes lopp fara att drunkna i det myckna blodet. Han får sålunda ett ofrivilligt bad i ormens blod, och något prov med fingret blir därigenom onödigt. Till detta ofrivilliga bad i gropen passar förträffligt att han genom det tillfälligtvis fastnade lindlövet råkade förbli sårbar mellan skuldrorna.

I *B* har badet i blodet med åtföljande förhorning bibehållits, men då skattedraken bytts ut mot den härjande draken från Starke Hans-sagan, måste stridssättet ändras: gropen i marken kunde ej mera användas i striden mot ormen, och därmed måste också badet i blodet få en annan form. Hjälten blir ej översköljd av blodet utan måste av egen drift tvätta över sig eller gnida in sig med det. Men för att han skulle kunna komma på den tanken, måste han först se någon förmånlig värkan av blodet, och så har fingerprovet måst komma till, ehuru ej från början i den utbildade form som i Hürnen Seyfrid. Snarare har hjälten i striden blivit blodig om händerna, ungefär så som det med ett stereotypt uttryck berättas i Volsungasaga att han har »armarna blodiga ända till axlarna», eller som det något klumpigt uttryckes i Þiđriks saga.

Hela osårbarhetsmotivet har försvunnit ur *A*. Blott formen för ormstriden bevarar såsom framhållits några ej oviktiga minnen efter dess förekomst. Att det så helt kunnat försvinna kan i någon mån bero på att man i Norden gett Sigurd ett något annat dödssätt. I stället för att som i den tyska sagoformen dödas liggande framstupa vid en källa för att dricka, ligger han i den nordiska i sin säng, vilket förutsätter en annan kroppsställning. Hans skydd mot mördaren är där hans vassa blick, som denne ej kan uthärda, ett motiv som ej väl kan förenas med osårbarhetsmotivet. Till själva drakstriden har emellertid på nordisk botten kommit ett annat motiv som säkerligen i sin mån hjälpt till att tränga undan badet i ormens blod, nämligen Fåvnes hjärta som förlänar Sigurd förmågan att förstå fåglalåt.

## Fåvnes hjärta.

Under det *A* alldeles saknar osårbarhetsmotivet, har däri upptagits ett annat motiv som fullständigt saknas i *B*. Det är av följande innehåll:

När Sigurd dödat Favne, skär Regen ut drakens hjärta, dricker hans blod och ber Sigurd steka hjärtat medan han själv lägger sig att sova. Då Sigurd tror att hjärtat är fullstekt, känner han på det med fingret, men bränner sig och sticker fingret i munnen. Med detsamma han får av Favnes hjärteblod på tungan, förstår han fåglalåt. Han hör några fåglar tala om att Regen tänker på svek mot honom, och att det vore bättre att döda Regen och själv ta drakskatten. Sigurd följer rådet, hugger huvudet av Regen och tar skatten.

Om detta nämnes ingenting i tysk tradition. Blott i þiðriks saga berättas att när Sigurd dödat draken och känner sig hungrig, lägger han den i grytan, sticker dit handen när det börjar koka, stoppar därpå handen i munnen och förstår genast fåglalåt, varvid han får rådet att döda Mime. Detta är emellertid säkert lån från nordisk tradition, ur vilken sagans författare helt naturligt ej kan låta bli att låna några drag då och då. I detta fall har han därvid utgått från en något annan form än den som förekommer i Eddan och därmed sammanhängande diktning, en form som tydligt påvärkats av sägnerna om den vita ormens spad, till vilka jag strax skall återkomma.

Förmågan att *förstå fåglalåt* omtalas i åtskilliga folksagor och i en hel del fall meddelas den därvid av en orm. Så berättas i en sagogrupp att hjälten räddar livet på en orm som av tacksamhet förlänar honom förmågan att förstå fåglalåt genom att spotta eller andas i hans mun [1]. I en estnisk variant sker det genom att hjälten rör vid ormen med fingret och sticker det i munnen. Hur gammal denna föreställning om ormens förmåga att ge förståelse för fåglalåt är, framgår av att en sådan berättelse träffas redan hos Apollodoros om hur siaren Melampos uppfostrade ett par unga föräldralösa ormar, som sedan slickade hans öron så att han därefter kunde förstå fågelspråket.

---

[1] Om hithörande sagor se AARNE, Der tiersprachenkundige Mann. F. F. Communications 15.

På grund av den nyss omnämnda föreställningen om djurens blod — eller deras ädlare organ över huvud — såsom bärare av deras värdefulla egenskaper, och förmågan att förvärva dessa genom att dricka blodet, resp. äta hjärta eller lever, har man också tänkt sig att förmågan att förstå fåglalåt kan förvärvas genom att förtära blod, lever, hjärta, fett eller dylikt av en orm. Denna föreställning förekommer redan hos Filostratos i hans Apolloniusbiografi och är allmän i folksägner om s. k. kloka. I dessa sägner är det vanligen fråga om en vit orm som kokas, och den förste som smakar på spadet blir allvetande eller förstår fåglalåt. Ofta berättar sägnen om en person som sätter en annan att vakta en sådan orm medan den kokas. Vaktaren råkar av nyfikenhet eller misstag smaka på spadet och får därigenom den i ormen inneboende visdomen, under det den som satt honom till arbetet ej av det som är kvar blir visare än han var förut.

Karakteristisk är följande gaeliska sägen från Sutherland om den i Skottland såsom läkare berömde Fearachur Leigheach (Campbell, Tales of the West Highlands II s. 377):

Fearachur (eller Farquhar) fångade at en doktor efter dennes anvisningar en vit orm och skulle hjälpa till att koka den. Ormen lades i en gryta att koka över en eld av hasselved, och Fearachur skulle vakta grytan och varken låta någon röra den eller låta någon ånga komma ut. Han försökte täta locket med papper, men innan det var färdigt, började vattnet koka och ånga trängde ut. Fearachur skulle trycka till papperet där med fingret och stack det därefter i munnen emedan han fick hett spad på det, och genast visste han allting. När så doktorn kom och smakade på soppan, gjorde den ingen värkan på honom. I vredesmod kastade han då grytan mot Fearachur: "Har du drucket spadet, kan du äta köttet också". Sen dess var emellertid Fearachur en så berömd läkare.

Under det hjälten i de flesta hithörande folksägner (så t. ex. i Tyskland och Skandinavien) förvärvar den övernaturliga visdomen genom att *av nyfikenhet* smaka på spadet, sker det här då han med fingret oförsiktigt rör vid den heta grytan och sticker det i munnen, en likhet med Fåvneepisoden som ej kan vara tillfällig.

Inom folksagan träffar man i regeln ej någon likartad formning av fågelspråkmotivet. Ett undantag utgör Grimms saga n:r 17, Die weisze Schlange, vari en tjänare av nyfikenhet smakar på en för kungens räkning tillagad vit orm och därigenom får

förmågan att förstå djurens språk. Motivet är där ett tämligen färskt lån från folksägnen.

Det finns emellertid en sagotyp, som innehåller ett något liknande motiv, fastän det där ej är tal om någon orm, näml. sagan om underfågeln (Grimm n:r 60 inledningen; Aarne n:r 567):

En fattig man har funnit en fågel som lägger guldägg. En rik man, ofta en guldsmed, som köpt äggen, vill också ha fågeln och får köpa den. Han vet nämligen att den som äter upp fågelns huvud skall bli kung och den som äter hjärtat, hittar varje morgon en börs med guldpängar under sin huvudkudde. När fågeln skall stekas, sätter han den fattige mannens båda söner att passa steken. Hungern lockar därvid den ene att äta huvudet och den andre att äta hjärtat av fågeln. De måste fly undan den rike mannens vrede, och den ene blir kung, den andre hans närmaste man och mycket rik.

Sagan har behandlats av Aarne i hans Vergleichende Märchenforschungen (Mém. de la Société Finno-Ougr. XXV, s. 145—199: Das Märchen vom Zaubervogel) och anses av honom härstamma från Persien. Överensstämmelsen med föregående sägen och med episoden om Fåvnes hjärta består däri att den som förtär vissa delar av ett djur, därmed vinner en eller annan underbar egenskap. Den som räknat med att själv förvärva resp. egenskaper går miste om dem emedan den som passar steken eller koket genom en tillfällighet får dem.

Denna likhet har jämförelsevis litet att betyda i det den i huvudsak beror *blott på föreställningssammanhang, ej på diktfrändskap:* sagan bygger på ungefär samma föreställningsstoff som sägnerna, men ingendera behöver vara härledd ur den andra eller ur ett gemensamt tredje i diktform. Visserligen är det ej uteslutande fråga om lika trosföreställningar utan även om rent *episka* överensstämmelser i det den som förvärvar de värdefulla egenskaperna, gör det på grund av en tillfällighet och i stället för en annan. Men detta att beräkningen korsas av tillfälligheten, är en *vanlig* episk formel som i olika former ofta finnes inom saga och sägen, och det torde därför här snarare vara fråga om parallellism än om gemensam härstamning, låt vara att inbördes påvärkan ej är utesluten, då ju utbredningsområdet delvis är gemensamt.

Att episoden ur sagan om underfågeln ej kan stå i någon närmare släktskap med Fåvneepisoden, är i varje fall tydligt, då

det i denna inte finns någonting som ej bättre kan förklaras ur den närmare liggande sägnen än ur folksagan, där sammanhanget dock är så annorlunda, även om det är ett hjärta som där är bärare av de underbara egenskaperna.

I ännu närmare släktskap än med sägnen om den vita ormen står episoden om Fåvnes hjärta med en gaelisk saga om Fionn Mac Cumhal [1]. Denna innehåller följande:

Då Fionn, posthum son till Cumhal, hade vuxit upp i skogen och såsom yngling var på väg för att söka sin faders män, kom han till fiskaren Arcai Dubh, enligt en del varianter hans faders mördare. (Enligt andra varianter var det till en jätte eller en druid som han kom.) Han var hungrig och bad Arcai kasta ut sin laxkrok en gang för hans räkning. Arcai gjorde det men fick en så präktig lax att han ej ville lämna den från sig utan kastade ut kroken en gång till. Även denna gång fick han en lika präktig lax, och då det gick på samma sätt den tredje gången, kunde han ej längre vägra, utan lät Fionn steka fisken på spett men hotade att döda honom om det under stekningen slog upp någon blåsa på laxens skinn. Medan Fionn skötte stekningen lade Arcai sig att sova. (Enligt andra varianter har fiskaren, jätten eller druiden för egen räkning fångat en visdomslax, som han sätter Fionn att steka på samma betingelser, medan han själv lägger sig att sova.) Då Fionn fick se en blåsa slå upp på laxen, tryckte han till den med fingret, brände sig och stack det i munnen. Han kom därvid att röra vid en tand. Den tanden blev då så beskaffad att blott han rörde vid den, fick han veta vad han behövde, en sak som sedan ofta kom honom väl till pass Och nu fick han veta att Arcai Dubh var hans faders mördare, och så dödade han Arcai.

Likheten mellan denna gaeliska sagoepisod och den i *A* förekommande episoden om Fåvnes hjärta är påtaglig. I den gæliska sagan är det visserligen ej fråga om en orm eller ett ormhjärta men för övrigt är hela situationen den samma: hjälten får av en mot honom i hemlighet fientlig man i uppdrag att sköta stekspettet medan mannen sover. Emedan han bränner sig på steken, sticker han fingret i munnen och får därmed en övernaturlig kunskap om att den sovande är hans fiende som måste dräpas.

[1] Se angående denna episod: Waifs and strays of Celtic tradition· Argyllshire Series N:r IV: J. G. CAMPBELL, The Fians, London 1891, s. 16—28, 284; P. KENNEDY, Legendary Fictions of the Irish Celts, London 1891, s. 193; J. CURTIN, Myths and Folk-Lore of Ireland, Boston 1911, s. 210 ff.

Denna likhet är så mycket viktigare som i Fionn-sagan även andra med den nordiska formen av Sigurdsagan besläktade drag träffas:

Fionn är liksom Sigurd i nordisk tradition en posthum son, avlad omedelbart före faderns sista strid, och han växer upp ute i skogen under en fostermoders vård. Även Fionn kommer till en smed — i en del varianter är denne hans morfar — för att få ett svärd: där finns ett helt rum fullt med svärd, men inget av dem håller när Fionn svingar dem; genom sin moders hjälp får han smeden att smida ett nytt svärd som genast då det är färdigt måste härdas i en mans, en kvinnas eller hunds blod; Fionn kastar in en hund i smedjan när svärdet är färdigsmidet, smeden genomborrar hunden med det och därmed är sålunda det ypperliga svärdet färdigt.

På grund av dessa överensstämmelser mellan Fionn och Sigurd är det uppenbart att här *ett värkligt diktsammanhang* måste föreligga, vilket även tidigare av filologer insetts. Frågan blir blott av vilken art detta sammanhang kan vara. Hittills har det ansetts tämligen självklart, att Fionnsagan genom de nordiska vikingakolonierna på gaeliskt område tagit intryck av Sigurdsagan, men detta låter ej försvara sig. Det är i stället otvivelaktigt den nordiska traditionen som påvärkats av Fionnsagan och därigenom avlägsnats från den i detta fall mera ursprungliga tyska formen.

Redan själva sättet för förvärvet av den övernaturliga kunskapen i Sigurdsagan pekar åt keltiskt håll, då sägnen om den vita ormen eljes plägar ha motivet i den formen att den som passar grytan *av nyfikenhet* smakar på spadet och ej får det i munnen genom att sticka dit sitt brända finger. Men härtill kommer själva motivets olika betydelse i de båda skilda sagorna. I Fionnsagan har det en *grundläggande betydelse*, i det den genom laxen förvärvade egenskapen kommer till användning *ständigt och jämt* i Fionns liv och tillägges honom redan i texter *äldre än vikingatiden* [1]. Sigurd åter har blott en gång men aldrig mera något gagn av sin förmåga att förstå fåglalåt, nämligen vid just det tillfälle då han förvärvar den, och detta passar väl samman

---

[1] Så i Cormacs glossar från senare hälften av 800-talet, där en gammal Fionnhistoria citeras under uppslagsordet *orc tréith*, och i Brehon Laws, MS. H. 3. 18 p. 361 (Revue Celt. XXV, 348), där texten genom sin tydligt gammalirska prägel måste anses ha tillkommit före år 800. För denna upplysning har jag att tacka Professor Carl Marstrander i Kristiania.

med att hela episoden lånats in i hans historia utan att öva något inflytande på de övriga händelserna i hans liv. Man skulle eljes ha väntat att Sigurd genom fåglar skulle få någon varning rörande det svek som vållade hans död, men något sådant förekommer ej i någon av de bevarade källskrifterna.

Härtill kommer ytterligare att det är ett särdeles vanligt drag inom keltisk hjältediktning att hjälten är *posthum son* (jfr t. ex. Maelduin och Fionn inom gaelisk, och Tristan, Peredur-Parceval och Arthur inom kymrisk saga), under det att detta motiv tyckes saknas i övrig germansk diktning, om man bortser från det sena tillägget till historien om burgundernas undergång om hur Hagen strax före sin död avlar en hämnare åt sig. Då Sigurd i nordisk saga är posthum son under det han i tysk tradition har en helt annan barndomshistoria, så kan detta svårligen förklaras på annat sätt än att den nordiska sagan i detta hänseende lånat från den keltiska Fionnsagan.

Detta keltiska lån i den nordiska Sigurdsagan kan icke förvåna. Med den livliga förbindelsen mellan Norden och de gaeliska områdena under vikingatiden, vore det underligt om ej de vakna och för nya intryck mottagliga nordborna skulle ta upp en hel del diktstoff från de mera fantasibegåvade kelterna. Detta är också i stor utsträckning påvisbart. Jag kan härvidlag hänvisa till min uppsats om Tors färd till Utgård (Danske studier 1910), där jag visat att större delen av sagan om Utgårdsfärden härstammar från gaeliska källor, bland vilka Fionnsagan varit en. Bland de s. k. fornaldarsagorna finns det en hel del som helt och hållet består av gaeliskt stoff. För övrigt har även den del av Volsungasaga som handlar om Sigmund och Sinfjotle, gjort åtskilliga tydliga lån från keltisk diktning (t. ex. episoden om svärdet i trädstammen, blodskamsmotivet, varulvepisoden, bortförandet av Sinfjotles lik, m. m., andra exempel att förtiga).

Att gaeliskt diktstoff sålunda tagits upp i Sigurdsagan och därvid delvis trängt undan, delvis ombildat dess ursprungliga innehåll, har säkert berott på att en viss likhet redan på förhand funnits mellan de båda sagorna. Det kunde därvid ligga ganska nära till hands att gissa på fingerprovet i *B* såsom det motiv som dragit till sig episoden om Fåvnes hjärta, så att denna trängde undan osårbarhetsmotivet. Detta finner jag emellertid mindre sannolikt. Jag har redan visat att fingerprovet är ett ganska sent

motiv i den tyska traditionen, och att det minne av osårbarhetsmotivet som möjligen kan skönjas i den nordiska traditionen är så godt som oförenligt med ett dylikt fingerprov. Att hjälten med fingret prövar det stekta hjärtat tycks sålunda ej ha något som helst sammanhang med Hürnen Seyfrids undersökning av hornbäcken, utan likheten torde vara rent tillfällig. Den likhet mellan osårbarhetsmotivet och hjärtepisoden som kunnat vålla att det förra trängts undan av det senare, torde snarare bestå däri att båda byggts på föreställningen om blodet såsom bärare av hemliga krafter. Det torde även böra observeras att då den nordiska sagan anknutit Fionnsagans visdomsmotiv vid drakstriden som i denna saknar motsvarighet så har den med detsamma diktat om den gæliska sagoepisoden ej blott för att den bättre skulle passa i omgivningen utan också till närmare överensstämmelse med germanska föreställningar.

Till den gæliska sagans invärkan på Sigurdsagan torde även den omständigheten — och kanske framför allt den — ha medvärkat att hjälten i båda sagorna tillbringar sin barndom fjärran från sina anhöriga och kommer i ett mer eller mindre nära förhållande till en smed. Sigurds barndomshistoria har ju på nordisk botten tagit tydlig påvärkan från Fionnsagan däri att han gjorts till posthum son. Och ehuru vapenprovet ej är alldeles detsamma i de båda sagorna, tyckes moderns inblandning i dem båda tyda på gæliskt inflytande även i denna del av Sigurdsagan. Den nordiske återförtäljaren tycks emellertid på ett ganska fritt sätt ha handskats med det gæliska originalet, om man får döma efter de varianter av Fionns vapenprov som jag känner. Detta är för övrigt ett vanligt förhållande i gammal isländsk diktning.

## Drakstriden i *C*.

Hittills har jag nästan uteslutande uppehållit mig vid *A*, *B* och *D*-*E* samt episoder och motiv som anslutit sig till dem. *C* ger en helt annan bild av drakstriden, och förekommer endast i Hürnen Seyfrid.

Framställningen är ganska förvirrad och självmotsägande, och hela episoden har tydligen uppkommit av flera olika beståndsdelar som inlagrats i varandra. Jag skall här söka skilja i sär de olika delarna och visa deras ursprung.

En del av episoden bildar en typisk folksaga, om man bortser från de geografiska bestämningar och personnamn som hämtats ur Sigurdsagan:

I Worms vid Ren bodde kung Gybich. Han hade tre söner och en skön dotter. En dag stod hon i sitt fönster. Då kom en vild drake flygande. Borgen blev så upplyst av drakens eld som om den hade stått i ljusan låga. Draken tog prinsessan och förde henne bort med sig till ett berg. Där fick hon fullt upp av mat och dryck men fick aldrig se en mänska. När draken kom hem, brukade han lägga sitt huvud i hennes knä och så stor och stark var han, att berget darrade när han andades (str. 16—21). Hon grät dagligen. "Visste mina bröder att jag sitter i detta berg, så skulle de befria mig om det så gällde deras liv" (str. 31).

Kungen sände ut bud till alla land för att få underrättelse om sin dotter men förgäves (str. 32). Då var det en ung och stark kungason som hette Seyfrid (str. 33). Han var trolovad med prinsessan (str. 51) och gav sig också ut att söka efter henne. När han ridit länge, förvillade han sig i en mörk skog och visste snart ej var han befann sig (str. 37). Han tänkte just att vända om då han träffade på en dvärg som bad honom skynda sig därifrån, ty på berget därintill bodde en förskräcklig drake som höll kung Gybichs dotter fången hos sig. När Seyfrid fick höra detta, blev han glad och beslöt genast att söka upp och befria prinsessan (str. 49—52). —

När prinsessan fick se Seyfrid och kände igen honom, började hon gråta av glädje och frågade honom efter sina föräldrar och bröder. Han bad henne inte gråta, ty han skulle befria henne. Hon var rädd att han ej skulle kunna stå mot draken, men Seyfrid tröstade henne med att han skulle våga striden om det så vore djävulen själv (str. 100—106). Så dukades fram mat och dryck (str. 116—119) men innan de hunnit röra maten, hörde de ett förfärligt dunder som om hela berget fölle ner i dalen. "Det är förbi med oss"! ropade prinsessan. Det var draken som kom flygande omvärvd av eld och 60 ormar med honom (str. 120—123). Seyfrid grep emellertid drakens svärd som var det enda han kunde dödas med, och försvarade sig. Fastän draken spydde så mycket eld att Seyfrid knappast kunde härda ut (str. 129—132) så högg han in på draken så häftigt att dennes hornpansar mjuknade och rann av honom. Draken blev därefter huggen i stycken och kastad ned för berget (str. 146—148). Så var prinsessan befriad, Seyfrid satte henne på sin häst och red till Worms, där kung Gybich och hela hans hov välkomnade dem. Och så firades deras bröllop med stor glädje (str. 169—172).

Att denna ur Seyfridslied utdragna saga värkligen har motstycken bland folksagorna, har observerats av Grimm som sammanställer den med sagan om »dat Erdmänneken» (Grimm n:r 91, Aarne n:r 301 A). Denna har följande innehåll:

En kung hade tre döttrar som plötsligt rövades bort utan att någon visste vart de tagit vägen. Sagans hjälte, (en trumslagare, en jägare eller "björnsonen") begav sig ut att söka efter dem i sällskap med två kamrater, och kom efter en lång vandring till ett obebott slott i skogen. Medan han själv gick på jakt tillsamman med den ene av kamraterna, stannade den andre kvar på slottet för att laga mat. En dvärg kom för att tigga eller värma sig, men åt opp all maten och slog mannen så att han ej förmådde röra sig. Nästa dag gick det på samma sätt för den andre kamraten. Tredje dagen var hjälten själv hemma, överlistade dvärgen och piskade upp honom. Dvärgen lyckades dock fly ner i ett djupt hål i jorden. Där lät hjälten sedan sina kamrater hissa ner sig och fann de tre prinsessorna bevakade av tre drakar. Dessa dödade han med hjälp av ett svärd som han fann där och som var så tungt att han inte kunde lyfta det förrän han druckit av en flaska med styrkedryck När han sedan hade låtit sina kamrater hissa upp prinsessorna och därpå själv skulle hissas upp, misstänkte han svek och lade en sten i korgen. När den hunnit halvvägs upp, kapade kamraterna repet, så att korgen med stenen föll ner. Därpå tvingade de prinsessorna att ge dem ut för att vara deras befriare. Hjälten lämnades kvar i underjorden men lyckades komma därifrån med hjälp av dvärgen som han fick i sin makt eller på annat sätt. Han kom till kungsgården just då kamraternas bröllop med två av prinsessorna skulle firas, och blev igenkänd såsom den värklige räddaren. Han fick den yngsta prinsessan och de trolösa kamraterna straffades.

Någon likhet med denna saga finns onekligen hos Hürnen Seyfrid, men den sträcker sig inte så synnerligen långt. Jag fäster mig mindre vid att folksagans tretal ifråga om prinsessor och befriare ej har sin motsvarighet i dikten, ty det är ganska vanligt inom folkdiktningen att ett tretal bytes ut mot ett ental och tvärtom, ehuru det här förtjänar framhållas att tretalet råder i praktiskt taget *alla* varianter av »dat Erdmänneken». Likheten stannar vid att prinsessan rövas bort, sökes förgäves av många men finnes och befrias av sin trolovade. Att likställa dvärgäventyret i skogsslottet med Seyfrids möte med Eugel går svårligen an, då ingen karakteristisk likhet dem emellan finnes. Drakstriden i Hürnen Seyfrid II har föga gemensamt med folksagans framställning. Trollsvärdet som därvid begagnas är ett alltför vanligt sagomotiv för att bevisa *intimare* sammanhang. Inte ett spår av de trolösa kamraterna finns heller i Hürnen Seyfrid, ty jätten Kuperan kan omöjligt anses ha utvecklats ur de trolösa kamraterna i dat Erdmänneken utan har lånats in från annat håll.

Ehuru likheten mellan de båda sagorna alltså ej mycket följer detaljerna, kan den inte vara rent tillfällig, utan den innebär en viss, fastän jämförelsevis avlägsen släktskap. Då Grimm vill härleda folksagan ur Sigurdsagan, så gör han emellertid detta utifrån den falska förutsättningen att sagorna utvecklat sig från myter och att hjältesagan står den ursprungliga myten närmare än folksagan och alltså är ett slags mellanstadium. Panzer har i sitt arbete om Sigfrid riktigt insett att folksagan på grund av sin stora utbredning måste vara den äldre. Men han drager i stället den felaktiga slutsatsen att hela Sigurdsagan har utvecklat sig ur sagan om Erdmänneken-Björnsonen och att den här återgivna delen av Hürnen Seyfrid just innehåller något av det ursprungligaste i hela Sigurdsagan, fastän det i andra versioner trängts undan.

Saken förhåller sig på helt annat sätt. Den Starke Hans-saga som i *B* trängt undan Sigurdsagans ursprungliga innehåll har gjort detta utan någon förbindelse med den i Hürnen Seyfrid II intagna sagan. Och förebilden för denna senare är *icke* Erdmänneken-Björnsonen utan en annan därmed något besläktad sagotyp, *sagan om Prins Ärta.* Jag skall här återge den i anslutning till en variant i Afanasieffs ryska folksagor (Narodnyja russkija skazki. Moskva 1897, s. 149):

Tsar Svètozar hade två söner och en underskön dotter, Vasilisa med guldharet. Hon växte upp i ett torn, som hon aldrig fick lämna, och ingen man fick se hennes ansikte. När hon var giftasvuxen, sände tsaren bud till alla kungar och prinsar, och när de kommit för att prinsessan skulle få välja sig en make bland dem, gick han till sin dotter för att förbereda henne. Hon bad då att få gå ut i det fria, och hon fick det. Men hon hade ej kommit långt förrän en förskräcklig storm bröt ut, och stormen förde bort Vasilisa genom luften ända bort till en grym drake. Det blev en stor sorg i slottet. Kungens två söner satte sig då till häst för att bege sig ut på spaning efter systern. Då de slutligen kommit fram till drakens rike och stad, mötte de en gammal lam gubbe, som bad om en allmosa. De skänkte honom några silverpängar och frågade efter sin syster. Gubben svarade att den grymme draken som härskade över landet, hade strängt förbjudit att tala med främlingar och berätta om hur virvelvinden bar den sköna prinsessan förbi staden. Då visste bröderna att de kommit på rätt väg och fortsatte till slottet som var av guld och stod på en silverpelare. Vasilisa som just satt i fönstret, blev mycket glad över att se sina bröder och sände genast efter dem,

ty draken var inte hemma. Knappt hade de kommit in förrän slottet började darra. Det var draken som kom flygande. Han grep bröderna, slog ihjäl dem och lät kasta dem i slottsgraven. Vasilisa grät i tre dar och ville ej äta, men därefter beslöt hon att leva. Hon frågade draken om ingen fanns som var stark nog att besegra honom. "Ingen, men när jag föddes, spåddes mig att min besegrare hette Ivan Ärta". Men han trodde ej att någon sådan fanns. — Vasilisas mor, som sörjde över sin dotter och sina båda söner, gick en dag i trädgården, blev törstig och drack ur en källa. Hon råkade därvid svälja en ärta. Den svällde och svällde och efter någon tid fick hon en son som kallades Ivan Ärta. Han växte inte år efter år utan dag efter dag så att han var fullfärdig kämpe vid 10 års ålder. Då frågade han om han inte hade några syskon. Då han fick veta det, beslöt han genast söka upp dem. På vägen träffade han en gammal gumma som han frågade efter virvelvinden och vart den hade burit Vasilisa. "Också mig förde virvelvinden bort för 150 år sen, och jag vågar mig sen dess inte utom dörren. Det är ingen storm utan en grym drake." Sen han lovat gumman att skaffa henne föryngringsdryck, gav hon honom besked om vägen. Han mötte också den lame tiggaren vid drakens stad. Han gick in till sin syster som inte kände honom och talade om vem han var. Han bad om något att dricka och tömde drakens bägare två gånger fylld med mjöd. Han bad om en stol, men den brast under honom. Han fick då låna drakens egen järnbeslagna stol och den knakade under honom. Han lät en smed smida en klubba 500 pund tung. Den var färdig efter 40 timmar, och 50 man släpade fram den. Ivan tog den med en hand, kastade upp den i molnen och bad dem underrätta honom när den syntes igen. Efter tre timmar syntes den. Han gick då ut och uppfångade den med en hand. Staven böjde sig men Ivan böjde sig inte. — Plötsligen hördes ett förskräckligt dunder. Det var draken som kom ridande. Hans häst var stormen och han frustade eldslagor. Draken själv hade en riddares gestalt men med drakhuvud. Eljes brukade slottet att skälva och vrida sig redan medan han var på långt håll, men nu stod det stilla. "Är det Ärta som har kommit?" röt draken. "Jag skall sätta dig på min ena hand och slå till med den andra så att ingen skall finna dina ben." "Vi får väl se", sade Ivan och kom ut med sin järnklubba. Draken ville spetsa Ivan på sin lans, med denne sprang åt sidan och slungade sin klubba mot draken så att han slets i tusen stycken och klubban for vidare genom tre riken. Ivan skaffade lifsvatten, som han väckte sina bröder till liv med, satte smeden till kung där, tog med sig sin syster och sina bröder och gav sig hemåt. På vägen gav han av drakens föryngringsvatten till gumman som blev en ung flicka. Vid hemkomsten giftes Vasilisa bort, och de tre prinsarna fick också var sin brud.

Denna saga förekommer utbredd över Ryssland och Balkanländerna, på vilket område den visserligen varierar åtskilligt men

dock icke mera än att samtliga varianter måste gå tillbaka till en och samma grundtyp. En viss likhet har den med Erdmänneken-Björnsonen, i det även här prinsessan rövas bort genom luften och befrias av en stark man som hos en smed låter smida ett ofantligt tungt vapen. Detta antyder något sammanhang med nyssnämnda sagotyp.

Vari detta sammanhang mellan sagan om Prins Ärta och Erdmänneken-Björnsonen består, är ej utredt. Om man bör anse dem såsom grenar på en och samma stam eller om överensstämmelsen beror på att de båda sagotyperna lånat motiv från varandra eller från en tredje typ, kan avgöras endast genom en grundlig undersökning. Men den frågan är här utan betydelse, då det i detta fall blott gäller att fastställa Hürnen Seyfridsagans förhållande till dem.

Samma överensstämmelse som råder mellan Erdmänneken och Hürnen Seyfridsagan, råder också mellan denna och Prins Ärta, bortsett från det vanliga sagomotivet att draken dödas med sitt eget svärd. Men dessutom råder på en mängd punkter en utpräglad samstämmighet mellan dessa båda sistnämnda sagor *utan motsvarighet* i Erdmänneken. Det är blott *en* prinsessa som bortrövas och befrias; hjälten kommer *ensam* ridande till drakens boning; denna tänkes ej ligga i underjorden utan snarare på ett berg (i Hürnen Seyfrid är framställningen något förvirrad och drakboningen kallas för en »ihålig sten», men det är dock tydligt att ej någon plats i underjorden åsyftas såsom i Erdmänneken och hjälten hissas ej ner eller opp); draken är ej såsom i Erdmänneken en blott *vaktande* drake utan är av *erotisk* karaktär, i det han vill gifta sig med prinsessan; striden med draken är en värklig kraftmätning och ej som i Erdmänneken ett blott och bart avhuggande av drakens huvuden; hjälten har inga kamrater och blir heller ej sviken utan rider hem med prinsessan utan några ytterligare äventyr.

Hürnen Seyfridsagan avviker från Prins Ärta däri att hjälten ej är prinsessans broder utan hennes trolovade, och inget försök göres av hennes bröder att befria henne. Detta kan synas antyda närmare sammanhang med Erdmänneken, men endast skenbart. Det är nämligen ej mer än vad man kan vänta, att Ärtprinsen i en del varianter göres till prinsessans trolovade i stället för till hennes broder, emedan bröllop är det vanliga slutet

i folksagorna. En sådan förändring behöver alltså ingalunda ha tillkommit genom inflytande från någon särskild annan saga.

Man behöver dock ej ta sin tillflykt till en sådan undantagsform för att förklara Hürnen Seyfrid, ty då ifrågavarande folksaga av diktens författare arbetades in i Sigurdsagan, måste den helt naturligt foga sig efter den äldre traditionen om Gudrun och hennes bröder. Och Sigurd kunde naturligtvis ej göras till prinsessans broder och uppkommen ur en ärta: hans barndomshistoria var redan utformad, varför de motsvarande partierna av Prins Ärta måste utelämnas eller omformas.

Att detta är förklaringen på olikheten mellan Hürnen Seyfridsagan och Prins Ärta på denna punkt, anser jag framgå av prinsessans ord i vers 31: »Visste mina bröder att jag sitter i detta berg, så skulle de befria mig». Ty detta torde snarare vara ett minne från folksagans berättelse om brödernas olyckliga försök att befria sin syster, än blott och bart beroende på att Hürnen Seyfrids författare ansett tanken på bröderna såsom den närmast till hands liggande för en fången prinsessa.

På grund av vad jag här anfört, torde det vara utom allt tvivel att *ifrågavarande Hürnen Seyfridsaga är en — sannolikt rysk — variant av den östeuropeiska sagan om Prins Ärta.* Detta är ej egnat att förvåna, då ryska sagor tydligen i ganska stor utsträckning trängt in i tysk hjältediktning på 1200-talet, såsom framgår av Þiðriks saga. En annan rysk saga har dessutom, som Panzer visat, på liknande sätt förts in just i den tyska Sigurdsagan, nämligen den del som handlar om hur Sigfrid vinner Brynhild åt Gunther. Detta måste dock ha skett ganska sent — i motsvarande nordisk tradition finns *inget* spår av den ryska sagan. Sagan om Prins Ärta torde väl samtidigt ha kommit in i den tyska Sigurdstraditionen.

En omständighet i Hürnen Seyfridsagan som i detta sammanhang förtjänar särskilt beaktas, är *drakens beskaffenhet.* Under det de västeuropeiska sagornas drake alltid skildras såsom ett mer eller mindre ormartat djur som antingen härjar landet tills han besegras, eller tjänar som vaktare för ett slott eller en prinsessa, så plägar draken i de östeuropeiska sagorna vara mer eller mindre mänsklig och rövar bort prinsessor ej för att äta upp dem, utan för att gifta sig med dem. Detta skiljer skarpt de östeuropeiska

sagorna från de västeuropeiska, och vandrar en rysk saga med erotisk drake över till västra Europa, måste draken antingen bytas ut mot ett troll eller en jätte av mera mänsklig art, eller också göres han till prinsessans vaktare i trollets tjänst.

Då Hürnen Seyfrid har bibehållit draken i dess östeuropeiska form, visar detta att sagan ej så småningom vandrat in till Tyskland. Ty i så fall skulle den ha lämpats efter tysk åskådning och borde ha kunnat övergå till att bli tysk folksaga vilket den *ej* har gjort. Den måste i stället ha förts ***direkt från sitt hemland*** av någon resande. Det samma gäller säkerligen också om det övriga ryska sagostoffet som på 1200-talet kom till Tyskland.

Att sagan i sin östeuropeiska form har varit svårsmält för författarens germanska fantasi, kan man emellertid märka. Han har ej kunnat tänka sig att en drake kunnat gifta sig med en prinsessa, och han har därför sökt lägga saken till rätta för sig:

I stroferna 22—26 berättas hur draken en påskdag blev till en man. Prinsessan klagade då över att hon ej fick se sina föräldrar och bröder, och bad om tillåtelse att besöka dem mot löfte att komma tillbaka. Detta ville draken dock ej tillåta. Han försäkrade henne att om fem år var han fri från sin förtrollning och skulle då gifta sig med henne. I strof 125 nämnes också att det var en kvinna som genom sin förbannelse förvandlat honom till drake, och att han var en skön yngling.

Av allt detta finns naturligtvis ej ett spår i sagan om Prins Ärta. Författaren har satt in det i dikten emedan han på det sättet ville förklara hur ett äktenskap mellan draken och prinsessan var tänkbart. Men han har ej uppfunnit det själv utan lånat idéen från den allmänt utbredda sagan om Djurbrudgummen (Amor och Psyche; Aarne n:r 425, Grimm n:r 88 och 127):

En prins som av en elak kvinna var förtrollad till djur (björn, hund, lejon, varg o. s. v.) tilltvingar sig en prinsessa till gemål och för henne till sitt slott, där hon har allt godt som hon kan önska sig. Djurbrudgummen har vanligen om natten mänsklig gestalt och skulle bli helt löst ur förtrollningen efter en viss tid om bruden under hela tiden kunde undgå att bryta ett visst tabu. Men då hon får tillstånd att resa hem, narras hon av sin mor eller sina systrar att bryta mot förbudet och blir därför övergiven av sin make, som hon först efter många mödor lyckas återvinna.

I Hürnen Seyfrid känner man igen sagan om Djurbrudgummen icke blott i den omständigheten att draken förklaras vara en man, förvandlad till djur genom en kvinnas förbannelse, utan även prinsessans bön att få besöka sitt hem mot löfte att återvända. Här kan dock hennes bön ej uppfyllas som i sagan om Djurbrudgummen, där besöket i hemmet skall leda till tabubrottet. Kanske även 19:de strofens uppgift att »det inte fattades henne mat och dryck hos honom» hämtats ur Djurbrudgummen.

Genom att tillämpa sagan om Djurbrudgummen på draken har Hürnen Seyfrid emellertid tagit upp ett motiv som enligt folksagologik *måste* ha en annan fortsättning. Man väntar sig att draken skall bli löst ur sin förtrollning och det hela sluta med ett lyckligt bröllop mellan honom och prinsessan, vilket emellertid står i strid mot hela karaktären i sagan om Prins Ärta.

För att ta bort förväntningarna om en lycklig lösning av drakens förtrollning, gör författaren honom tillika till en djävul. I strof 25 där draken bestämt avslår prinsessans begäran att få träffa sina föräldrar, tillägger han att hon med kropp och själ måste gå till helvetet, vilket upprepas i str. 27, varjämte str. 28 tillägger att en dag i helvetet är så lång som ett år. I str. 124 säges dessutom att djävulen alltid var hos draken i gestalt av en elddrake.

Allt detta saknar helt och hållet anknytning till folksagorna. Det är snarast kristna idéförbindelser som trots de därav uppkomna motsägelserna tagits upp av författaren på grund av den ryska drakföreställningens oförenlighet med hans egen fantasivärld.

Ytterligare ett motiv som står i motsägelse till de förut refererade föreställningarna om draken, förekommer i texten till det 19:de träsnittet: »så kommer draken farande och 60 unga drakar med honom», samt i stroferna 143 och 144 där det berättas hur »den gamle draken» övergavs av de andra drakarna.

Här tycks författaren ha glömt vad han förut berättat om draken och uppfattar honom snarast som ett djur med en massa ungar. Kanske bygger han på en sägen liknande den som spelat in i Hürnen Seyfrid I och låtit hjälten bränna upp en massa ormar. I åtskilliga tyska sägner uppfattas nämligen en drake som ett slags ormhövding som är omgiven av en massa av sina undersåtar. Då en ormbesvärjare söker utrota ormarna på en trakt,

råkar han i regeln illa ut för draken, som sist av alla ormar störtar in i elden och tar besvärjaren med sig.

Angående de övriga beståndsdelarna av *C* kan jag fatta mig kort, emedan deras härstamning utan vidare är klar.

Den långa skildringen av mötet med Eugel (str. 42—61 m. fl.) och striderna med Kuperan (str. 61—99, 107—114) saknar motstycke inom folksaga och folksägen. Däremot träffas liknande episoder ofta i fransk hjältediktning (t. ex. Huon av Bordeaux), och tämligen närbesläktat stoff förekommer även i Dietrichdiktningen och framför allt i Wolfdietrich. Av allt att döma är det Arturdiktningen som fört in dessa motiv i fransk och tysk hjältediktning.

Även i andra hänseenden överensstämmer Hürnen Seyfrid med Wolfdietrich. Så berättas i str. 139 hur Seyfrid måste fly för drakens eld och gömma sig inne i berget; en liknande episod förekommer om Wolfdietrich. Och i drakstriden framhålles (str. 145) att draken försökte slingra svansen omkring Seyfrid, ett drag som jag förut framhållit såsom karakteristiskt i Wolfdietrich-Ortnits drakstrid. Även skildringen hur Seyfrid på jakt finner och följer drakens spår (str. 35 och följ.) har tydligt sammanhang med Wolfdietrich.

Av alla dessa överensstämmelser synes det mig framgå att Hürnen Seyfrid här lånat en mängd stoff ur Wolfdietrichdiktningen. Ett sådant förhållande har jag sökt påvisa även beträffande de äldre delarna av Sigurdsdiktningen, men allt det gemensamma stoffet har naturligtvis ej lånats på en gång. Då en och annan beröringspunkt mellan de båda hjältesagorna redan finns, och båda sagorna varit kända på samma geografiska område, är det helt naturligt att det ena drager det andra med sig.

Hürnen Seyfrid II är sålunda en högst egendomlig sammansättning av stoff från en mängd olika håll: en rysk folksaga samt lån från andra folksagor, sägner och en annan hjältesaga. Förbindelsen med den övriga Sigurdsdiktningen består ej av mycket mera än hjältens namn.

Även här har den ursprungliga drakstridsepisoden av typen *A-D-E* helt enkelt kastats bort och ersatts med en saga av annat ursprung och alldeles annan karaktär. *Något* av den gamla sagan har dock stannat kvar. Särskilt har såsom jag förut påpekat, ett minne av drakskatten behållits, i det dvärgskatten säges ha

legat gömd i ett berg där draken bodde, och av hjälten uppfattas den såsom drakens tillhörighet. Seyfrids flykt undan drakens eld in i bergets inre (str. 139), som företer en viss likhet med en episod i Wolfdietrich, *kan* också tänkas ha något sammanhang med den grop i vilken enligt *A* Sigurd gömmer sig till skydd mot drakens etter, då han skall döda Fåvne. Och då Seyfrid hugger in på draken så kraftigt att dess hornpansar smälter, så går detta tydligen tillbaka på osårbarhetsmotivet i nästan samma form som i Hürnen Seyfrid I, men dock i en ursprungligare form än där. Det torde dessutom icke blott vara den ursprungliga drakstriden som ersatts med den ryska sagan utan därjämte väl även någonting motsvarande Sigurds besök hos Sigrdrifa-Brynhild. Hürnen Seyfrid saknar sålunda ej all betydelse för kritiken av Sigurdsdiktningen.

Det är påtagligt att Hürnen Seyfrid II från början är en fullt självständig bildning gent emot I, som blott helt löst blivit förenad därmed. Att föreningen kommit till stånd beror på den starka olikheten mellan det främmande stoff, som i båda fallen satts i stället för det ursprungliga innehållet. Man har ej längre kunnat se att de två olika framställningarna från början åsyftat samma episod i hjältens liv. Då emellertid hjälten är den samme i dem båda, har man helt enkelt ställt samman dem utan att göra något försök att avlägsna motsägelserna. Detta hindrar dock ej att sammanställningon kunnat göras redan på 1200-talet, alltså betydligt tidigare än de älsta trycken av Hürnen Seyfrid.

---

**Rättelse:**

S. 14 r. 8 uppifr. står *D* läs *A*.

LUNDS UNIVERSITETS ÅRSSKRIFT. N. F. Avd. 1. Bd 14. Nr 17.

# SKATTSÄGNER

## EN STUDIE I JÄMFÖRANDE FOLKMINNESFORSKNING

AF

TOBIAS NORLIND

(Mit Zusammenfassung in deutscher Sprache)

LUND
C. W. K. GLEERUP

LEIPZIG
OTTO HARRASSOWITZ

LUND 1918
HÅKAN OHLSSONS BOKTRYCKERI

# Innehållsförteckning.

## Litteraturförteckning.[1]

*Aarbog for dansk Kulturhistorie*, udg. af P. BJERGE. I—X. Kbhn 1891—1900 (cit. Aarb. f. d. Kulturh.).

AARNE, A., Verzeichnis d. Märchentypen. Helsinki 1910. F. F.-communications nr 3.

ABBOT, G. F., Macedonian folklore. Cambridge 1903.

AFANASSJEW, A., Russische Volksmärchen, deutsch v. ANNA MEYER. Wien. I, 1906. II, 1910.

AFZELIUS, A. A., (cit. AFZ) Svenska folkets sagohäfder. 3:dje uppl. Sthm 1860—68 (cit. Sh.).

AFZELIUS, se GEIJER.

ALDÉN, G. A., I Getapulien. Sthm 1883.

ALLARDT, A., Nyländska folkseder och bruk. Nyland IV. Helsingf. 1889.

ALLARDT, A. och S. PERKLÉN, Nyländska folksagor och sägner. Nyland VI. Helsingf. 1896.

ALLVIN, J., Beskrifning öfver Östbo härad i Jönköpings län. Jönk. 1852.

AMINSON, se *Bidrag till Södermanlands kulturhistoria.*

ANDERSEN, A., Fra Planternes Verden, kulturhistorisk-botaniske Skizzer. Kbhn 1885.

ASBJÖRNSEN, P. CH. och J. MOE, Norske Folke-Eventyr. I, II. Kria 1904.

ASCHERSON, P., Die Sage vom Goldkraut. Z. f. Ethnol. Verhandl. 1893, s. 164 ff.

—, Mandragora. Z. f. Ethnol. Verhandl. 1891, s. 726 ff.

AXELSON, MAX., Västerdalarne. Sthm 1855 (cit. Dal.).

BARTSCH, K., Sagen, Märchen u. Gebräuche aus Mecklenburg. I, II. Wien 1879—80.

BECHSTEIN, L., Altdeutsche Märchen, Sagen u. Legenden. 2:te Aufl. Lpzg 1879.

BENFEY, TH. Orient u. Occident, insbesondere in ihren gegenseitigen Beziehungen. I—III. Göttingen 1862—65.

—, Pantschatantra. I, II. Lpzg 1859.

BERGGREN, F., Från Västergötlands bygder. Ulricehamn 1894.

BERGMAN, C. J., Gotländska skildringar och minnen. 2:dra uppl. Visby 1901.

[1] Endast tillfälligtvis anförda arbeten finnas citerade i texten.

Bergström, G., Arboga krönika. Köping 1909.
Bergström, R., Sjöormen. Ldm. VI.
*Bidrag till vår odlings häfder:*
2. Ur de nordiska folkens lif. Sthm 1882.
5. Byskomakaren Jonas Stolts minnen. Sthm 1892.
7. Vidskepelse, vantro och huskurer i Danderyd och Lidingö. Sthm 1899.
*Bidrag till Södermanlands kulturhistoria.* Strängnäs 1877—1900 (cit. Sdm.).
Birlinger, A. u. M. A. Buck, Volkstümliches aus Schwaben. I, II. Freiburg 1861—62.
Birlinger, A., Aus Schwaben. I, II. Wiesbaden 1874.
*Blätter für Hessische Volkskunde.* I—III. Giessen 1900—01.
Bolte, J. u. G. Polívka, Anmerkungen zu den Kinder- u. Hausmärchen der Brüder Grimm. I, II. Lpzg 1913, 15.
Bondeson, Aug., Halländska sagor. Lund 1880 (cit. Hall. S).
—, Svenska folksagor. Sthm 1882 (cit. Sv. fks.).
—, Historiegubbar på Dal. Sthm 1886 (cit. Dal).
Bore, E., Bergslagshistorier. Lindesberg 1889.
Broberg, J. V., Bidr. fr. vår folkmedicins vidskepelser. Sthm 1878.
Bruzelius, N. G., Allmogelifvet i Ingelstads härad i Skåne. Malmö 1876.
Bugge, S. och Rik. Berge, Norske Eventyr og Sagn. Kria 1909.
Buréus, J. Th., Sumlen. Ldm. Bih. I, 2.
Bäckström, P. O., Svenska folkböcker. I—III. Sthm 1845—48.
Campbell, J. F., Popular tales of the West Highlands. I—IV. New ed. London 1890—93.
Campbell, J. Gr., Superstitions of the Highlands and Islands of Scotland. Glasgow 1900.
Castrén, M. A., Föreläsningar i finsk mytologi. Helsingf. 1853.
Cavallius, se Hyltén-Cavallius.
Chambers, R., Popular rhymes of Scotland. New ed. [s. a.]. London.
Child, F. J., The English and Scottish popular ballads. I—V. Boston 1882 ff.
Crælius, M. G., Berättelse om Tunaläns, Sevede och Asbolands häraders fögderi. Kalmar 1774.
Daae, L., Norske Bygdesagn. I, II. Kria 1872—81.
*Dania.* Tidsskrift for Folkemål og Folkeminder. I—X. Kbhn 1890—1903.
*Danske Studier.* Kbhn 1904 ff.
Darapsky, L., Altes u. Neues von der Wünschelrute. Lpzg 1903.
Daviðsson, Olafur, Íslenzkar Skemtanir. Kbhn 1887—1903.
—, Islenzkar Þjóðsögur. Reykj. 1895.
Dieterich, K., Aus neugriechischen Sagen. ZVfV XV, 1905.
Djurklou, G., Ur Närikes folkspråk och folklif. Örebro 1860 (cit. När.).
—, Sagor och äfventyr. Sthm 1883 (cit. Sagor).
—, Unnarsboarnas seder och lif. Sthm 1874 (cit. Unnarsb.).
Drechsler, Paul, Sitte, Brauch und Volksglaube in Schlesien. I, II. Lpzg 1903, 06.
Dybeck, R., se *Runa.*

DYER, T. F., British popular customs. London 1876.
DÄHNHARDT, O., Beiträge zur vergleichenden Sagen- und Märchenforschung. Lpzg 1908.
—, Natursagen. I—III. Lpzg 1901 ff.
*Efterslæt til Skattegraveren.* Kolding 1890.
EISEL, R., Sagenbuch des Voigtlandes Gera 1871.
ENESTRÖM, F. J. E., Finvedsbornas seder och lif. Halmstad 1910 (cit. Finv.).
—, Gnosjöborna. Halmstad 1906.
E[NGELKE], V., Helsingesägner. Ldm. I: 5.
—, Hälsingesägner. Ldm. VII: 10.
—, —. Sthm 1899.
ERLÉN, N. P., Halländska folksagor. Halmstad 1880.
F[REUDENTHAL], A. O., Skrock och vidskepliga bruk hos svenska allmogen i Vasabygden. Helsingf. 1883.
FAGERLUND, L. W., Anteckningar om Korpo och Houtskärs socken. Bidr. t. kän. af Finl:s natur och folk, hft. 28. Helsingf. 1878.
FARRAR, J. A., Primitive manners and customs. London 1879.
*Fataburen.* Kulturhistorisk tidskrift. Sthm 1906 ff. (cit. Fatab.).
FAYE, A., Norske Folkesagn. 2 Opl. Kria 1844.
FEILBERG, H. F. (cit. Flbg), Bidrag til en Ordbog over jyske Almuesmål. Kbhn 1886 ff. (cit. Ordb.).
—, Dansk Bondeliv. Kbhn. I. 3:dje uppl. 1910. II. 2:dra uppl. 1899.
—, Jul. I, II. Kbhn 1904.
—, Bjærgtagen. Kbhn 1910.
—, Spåstikken. Aarb. f. d. Kulturh. 1893.
—, Et Kapitel af Folkets Sjæletro. Aarb. f. d. Kulturh. 1894.
—, Et nyt Kapitel af Folkets Sjæletro. Aarb. f. d. Kulturh. 1895.
—, Paradisminder og Paradishåb. Aarb. f. d. Kulturh. 1900.
—, Drager, Lindorme, Slanger i Folkets Tro. Naturen og Mennesket XI, 1894.
—, Der Kobold in nordischer Überlieferung. ZVfV VIII, 1898.
—, Sjæletro. Danmarks Folkeminder nr 10. Kbhn 1914.
—, Skabelsesagn og Flodsagn. Kbhn 1915.
*Festskrift til H. F. Feilberg.* Ldm. 1911.
FISCHER, FR., Slesvigske Folkesagn. 2 Udg. Kbhn 1861.
FLENTZBERG, A., Föreställningar om älfvorna. Fatab. 1907.
—, Spott och spottning. Fatab. 1908.
*Folkemindesamling, Dansk.* Meddelelser I—III. Kbhn 1908 ff.
*Folklore,* A quarterly review. London 1890 ff.
*Folklore Journal.* I—VII. London 1883—89.
*Folklore Record.* I—V. London 1878—82.
*Folkminnen o. Folktankar.* I ff. Malmö 1914 ff.
*Fornaldarsögur Norðrlanda.* Reykj. 1886—91 (cit. Fas).
*Fornmanna Sögur.* Kbhn 1825 ff. (cit. Fms).
*Fornminnesföreningens tidskrift.* Sthm.
FRAZER, J. G., The golden bough. 3 ed. London 1907—15.
FRISCHBIER, H., Hexenspruch und Zauberbann. Berlin 1870.
GADELIUS, B., Tro och öfvertro i gångna tider. I, II. Sthm 1912—13.

GASLANDER, Beskrifning om allmogens sinnelag, seder etc. i Jönköpings län och Vässbo härad (1774). Ny uppl. Ldm. Bih. I: 3. Upps. 1895 (cit. Gasl.).

GERING, H., Islendzk Aeventýri. Halle 1882—84.

*Germania.* Bd 29. 1884.

GESSMANN, G. W., Die Pflanze im Zauberglauben. Wien 1899.

*Gesta Romanorum*, ed. H. OESTERLEY, Berl. 1872 (cit. G. Rom.).

GOLTHER, W., Handb. d. germ. Mythologie. Lpzg 1895.

GONZENBACH, L., Sicilianische Märchen. Herausg. v. OTTO HARTWIG. I, II. Lpzg. 1880.

GRESSMANN, H., Der Zauberstab des Mose u. die eherne Schlange. ZVfV XXIII, 1913.

GRIMM, Brüder, Irische Elfenmärchen. Herausg. v. J. RUTZ. München [u. å.] (cit. I M.).

—, Kinder- u. Hausmärchen, se BOLTE-POLÍVKA.

—, Deutsche Sagen. 4:e Aufl. von R. STEIG. Berlin 1905 (cit. DS).

—, Deutsches Wörterbuch. 1854 ff. (cit. DW).

—, Altdeutsche Wälder.

GRIMM, JAC., Deutsche Mythologie. 4:e Aufl. I—III von E. H. MEYER. Berlin 1878 (cit. Myth.).

*Grimm Library* I—XIX, London 1894—1909, publ. by A. NUTT (cit. GrLibr.).

GRIP, E., Skuttunge- och Björklingemål. Ldm. XVIII: 3, 1899 (cit. SkB).

—, Några bidrag till kännedom om svenskt allmogelif ... i Uppland. Sthm 1917 (cit. Uppl.).

GROHMANN, J. V., Aberglauben u. Gebräuche aus Böhmen und Mähren. I. Lpzg 1864.

—, Sagen aus Böhmen. Prag 1863.

*Grundriss d. germ. Philologie.* Herausgeg. v. H. PAUL. 2:e Aufl. Strassb. 1901 ff. (cit. Grundr. d. g. Philol.).

*Grundriss d. roman. Philologie.* Herausgeg. v. G. GRÖBER. Strassb. 1897 ff. (cit. Grundr. d. r. Philol.).

GRUNDTVIG, FR. L., Livet i Klokkergaarden. I, II. Kbhn 1908 f. (cit. Klokkerg.).

—, Svenske Minder fra Tjust. Kbhn 1882 (cit. Tjust).

—, Løsningstenen. En sagnhistorisk Studie. Kbhn 1878.

—, Fuglene i Folkets Digtning og Tro. Kbhn 1883.

GRUNDTVIG, S., Danmarks gamle Folkeviser. Kbhn 1853 ff. [sedan 1890 utg. af A. OLRIK] (cit. DgF).

—, Gamle danske Minder i Folkemunde (cit. GdM). I. Kbhn 1854.

—, Danske Folkeæventyr. I, Kbhn 1876. II, 1878. III, 1884.

GRUPPE, O., Griechische Mythologie u. Religionsgeschichte. I, II. München 1906.

GRÄSSE, J. G. TH., Sagenbuch d. preussischen Staats. I, II. Glogau 1866, 71.

GRÖBER, G., se *Grundriss* d. rom. Philol.

GUBERNATIS, ANG. DE, Die Tiere in der indogermanischen Mythologie. Aus dem Engl. v. M. HARTMANN. Lpzg 1874.

HAHN, J. G. v., Griechische u. albanesische Märchen. I, II. Lpzg 1864.

HAHN, J. G. v., Sagwissenschaftliche Studien. Jena 1876.
HALLENDER, N. L., Folksägner från Levendetrakten. Ldm. II.
*Hallands fornminnesförenings årsskrift.* I. Halmst. 1868—72.
HALTRICH, J., Zur Volkskunde d. Siebenbürger Sachsen. In neuer Bearb. herausg. v. J. WOLF. Wien 1885.
HAMMARSTEDT, E., Fågeln med segerstenen, sprängörten och lifsämnet. Medd. fr. Nord. mus. 1901. Sthm.
—, Inspirationsfågeln. Fatab. 1908.
HAMMERSHAIMB, V. U., Færöiske Folkesagn. Ant. Tidsskr. 1849—51.
HANSEN, C. P., Sagen u. Erzählungen d. Sylter Friesen. Garding 1875.
HANSEN, RASMUS, Gamle Minder el. Træk af Folkets Liv og Tankesæt. I, II. Odense 1882—83.
HARALDSSON, M., Anteckningar om seder och bruk, sägner och vidskepelse i Villands socken, Västbo härad, i Småland under 1700-talet. Medd. fr. Nord. Mus. 1893—94. Sthm.
HARDWICK, CHR., Traditions, superstitions a. folklore, chiefly Lancashire a. the North of England. Manchester-London 1872.
HARTLAND, E. S., The Legend of Perseus. I—III. Grimm Library II, III, V. London 1894—96.
HARTMANN, H., Bilder aus Westfalen. Neue Folge. Minden in W. 1884.
HAZELIUS, se *Bidrag till vår odlings häfder.*
HEDIN, SV., En färd genom Asien 1893—97. Sthm 1898.
HENNE-AM RHYN, Deutsche Volkssagen. Lpzg. 1878.
HENRIKSSON, J., Plägseder och skrock bland Dalslands allmoge. Åmål 1889.
HERMELIN, O., Sägner, seder och sagor. Ldm 1909. Bil.
HERTZ, W., Deutsche Sage im Elsass. Stuttg. 1872.
HERTZBERG, R., Vidskepelsen i Finland på 1600-talet. Helsingf. 1889.
*Hessische Blätter für Volkskunde.* I ff. 1902 ff.
HESSELING, D. C., Charos, ein Beitrag zur Kenntnis des neugriechischen Volksglaubens. Leiden-Lpzg 1897.
HJELMSTRÖM, A., Från Delsbo. Ldm XI: 4. 1896.
HOFBERG, H., Närikes gamla minnen. Örebro 1868 (cit. När.).
—, Svenska folksägner. Sthm 1882 (cit. Fs.).
—, Några drag ur det forna skogsbyggarelifvet i Halland. Sthm 1880.
HOLMBERG, A. B., Bohusläns historia o. beskrifning. 2:dra uppl. Örebro 1867.
HOMMEL, F., Die Insel d. Seligen. München 1901.
HORN, W., Saxo. Overs. Kbhn 1898.
HOVORKA, O. u. S. KRONFELD, Vergleichende Volksmedizin. I, II. Stuttg. 1908 (cit. HOVORKA).
HYLTÉN-CAVALLIUS, G. O., Värend och virdarne. I, II. Sthm 1863—68 (cit. Vär.).
*Irländska folksagor.* Öfvers. Sthm 1839. Se GRIMM.
ISELIN, L. E., Der morgenländische Ursprung d. Grallegende. Halle 1909.
JAHN, U., Volksmärchen aus Pommern u. Rügen. Norden 1891.
—, Volkssagen aus Pommern u. Rügen. Berlin 1889.
—, Hexenwesen u. Zauberei in Pommern. Stettin 1886.
JAKOBSEN, J., Færöske Folkesagn og Æventyr. Kbhn 1898—1901.

JEREMIAS, A., Hölle u. Paradies bei den Babyloniern. Lpzg 1900.
JIBICZEK, O. L., Färöische Märchen u. Sagen. ZVfV II, 1892.
JOHNSSON, P., Kulturbilder samt sagor och sägner fr. Ö. Göinge. Hessleh. 1904.
—, Några sagor. Ldm 1909.
JONSSON, MARTIN, Folktro, seder och bruk i Möre under 19:de årh. Ldm II: 5.
*Journal of American folklore.* 1888 ff.
JÜHLING, J., Die Tiere in der deutschen Volksmedicin alter u. neuer Zeit. Mittweida 1900.
KAHLE, B., Aus schwedischem Volksglauben. ZVfV X (1900) s. 194 ff.
KARLGREN, B., Folksägner från Tveta och Mo härader. Ldm B. 2. 1908.
KNOOP, O., Sagen u. Erzählungen aus der Provinz Posen. Posen 1893 (cit. Posen).
—, Volkssagen, Erzählungen ... a. d. östl. Hinterpommern. Posen 1885 [cit. H.-Pommern].
KNORRING, F. v., Fördomar hos Ålands befolkning. Ldm II.
KRISTENSEN, E. T., (cit. TK), Sagn fra Jylland. Kbhn 1880.
—, Jyske Folkesagn. Kbhn 1876.
—, Sagn og Overtro fra Jylland. Kbhn 1883—88 (cit. JS).
—, Danske Sagn I—VI. Aarh. 1892—1901 (cit. DS).
—, Det jyske almueliv. 1—6, Kolding 1891—94; Tillægsbind I—VI. Aarh. 1900—02 (cit. Alm.).
—, se *Efterslæt til Skattegraveren.*
—, se *Skattegraveren.*
KRAUSS, FR. S., Sagen u. Märchen d. Südslaven. I, II. Lpzg 1883—84.
—, Sitte u. Brauch d. Südslaven. Wien 1885.
—, Volksglaube u. religiöser Brauch d. Südslaven. Münster 1890.
—, Der Tod in Sitte, Brauch u. Glauben d. Südslaven. ZVfV I—II, 1891—92.
KREUTZWALD, FR., Estnische Märchen; aus d. Estnischen übersetzt von F. LÖWE. Halle 1869.
KUHN, A., Die Herabkunft d. Feuers u. d. Göttertranks. Mythologische Studien I, 1886. Gütersloh.
—, Hinterlassene mythologische Abhandlungen. Mythol. Studien II, 1912. Gütersloh.
—, Märkische Sagen u. Märchen. Berlin 1843 (cit. MS).
KUHN, A. u. W. SCHWARTZ, Norddeutsche Sagen, Märchen u. Gebräuche. Lpzg 1848 (cit. NS).
—, Sagen, Gebräuche u. Märchen aus Westphalen. I, II. Lpzg 1859 (cit. Westph.).
KULLANDER, A., Några drag ur det forna skogsbyggarelifvet i Edsvedens skogstrakter. Ldm XI: 10 (1906).
KÖHLER, R., Aufsätze über Märchen u. Volkslieder, herausgeg. v. J. BOLTE u. E. SCHMIDT. Berlin 1894.
—, Kleinere Schriften. I—III; herausgeg. von J. BOLTE. Weimar—Berlin 1898—1900.
LACH-SZYRMA, W. S., Slavonic Folklore. The flore rec. IV, 1881. London.

LAISNEL DE LA SALLE, Souvenir du vieux temps. Le Berry. Croyances et légendes. Paris 1900.
—, Croyances et légendes du centre de la France. I, II. Paris 1875.
LAISTNER, L., Nebelsagen. Stuttg. 1879.
—, Das Rätsel der Sphinx. I, II. Berlin 1889.
LAMMERT, G., Volksmedizin u. medizinischer Aberglaube in Bayern. Würzburg 1869.
LAMPA, Sv. M., Om folklig öfvertro. Heimdals folkskrifter nr 39.
*Landsmål, Svenska, och svenskt folklif.* 1879 ff. Utg. af J. A. LUNDELL. Sthm (cit. Ldm.).
LANG, ANDR., Custom a. myth. 2 ed. London 1885.
—, Myth, ritual a. religion. I, II. London 1887.
LANGER, THURE L., Dalsländska folksägner. Uddevalla 1908.
LAWSON, J. C., Modern Greek folklore a. ancient Greek religion. Cambridge 1910.
*Legenda aurea*, ed. Th. GRÄSSE. Ed. 3. Vratislavice 1890.
LEHMANN, A., Om fabelagtige Dyr og deres Oprindelse. Naturen og Mennesket XII, 1894.
LIEBRECHT, Zur Volkskunde, alte u. neue Aufsätze. Heilbr. 1879.
—, se *Pentamerone.*
LINDGREN, J., Läkemedelsnamn. Lund 1918.
LINDHOLM, P. A., Lappbönder. Sthm 1884.
LINDSTRÖM-SAXON, JOH., Saga, sägen och sång i Jämtebygd. Sthm 1902 (cit. LINDSTR.-SAX.).
LINNÉ, C. v., Skånska resa. Ny uppl. 1874 (cit. Sk. r.).
LLOYD, L., Svenska allmogens plägseder. Sthm 1871.
LOVÉN, N., Folklifvet i Skytts härad i Skåne. 2:dra uppl. Lund 1868.
MAC GREGOR, A., Highland superstitions. Inverness 1891.
MAGNUSSON, J., Skrock o. vidskepelse i Fryksdals härad i Värmland. Medd. fr. Nord. mus. 1886.
MANNHARDT, W., Wald- u. Feldkulte. 2:e Aufl. I, II. Berlin 1904 f.
MAURER, K., Isländische Volkssagen d. Gegenwart. Lpzg 1860.
MARZELL, H., Volkskundliches aus den Kräuterbüchern des 16. Jahrhunderts. ZVfV XXIV, 1914.
—, Zur Volkskunde Islands. ZVfV I, 1891.
MEICHE, A., Sagenbuch d. Königreichs Sachsen. Lpzg 1903.
MEIER, E., Deutsche Sagen, Sitten u. Gebräuche aus Schwaben. I, II, V. Stuttg. 1852 (cit. DS).
—, Deutsche Volksmärchen aus Schwaben. 3:e Aufl. Stuttg. 1852 (cit. DM).
*Melusine*, Recueil de mythologie, littérature pop., traditions et usage, publ. par H. GAIDOZ et E. ROLLAND, Paris 1878—1901.
MEYER, E. H., Germanische Mythologie. Berlin 1891.
—, Mythologie d. Germanen. Strassb. 1903.
—, se GRIMM, Deutsche Mythologie I—III.
MEYER, R. M. Altgermanische Religionsgeschichte. Lpzg 1910.
—, Tannhäuser u. die Tannhäusersage. ZVfV XXI, 1911.

MODIN, ERIK, Huskurer och signerier samt folkliga namn på läkemedel fr. Ångermanland. Ldm VII: 2 (cit. Husk.).
—, Härjedalens ortnamn och bygdesägner. Ldm XIX: 2 (cit. Härj.).
MOGK, E., Mythologie. Grundr. d. g. Philol. III.
MÜLLENHOFF, K., Sagen, Märchen u. Lieder d. Herzogthümer Schleswig, Holstein u. Lauenburg. Kiel 1845 (Nytryck Kiel 1899).
MØLLER, I. P., Folkesagn og andre mundtlige Minder fra Bornholm. Kbhn 1867.
NEGELEIN, J. v., Die Reise d. Seele ins Jenseits. ZVfV XI, 1901.
—, Das Pferd im Seelenglauben u. Todenkult. ZVfV XI—XII, 1901—02.
NICHOLSON, J., Folklore of east Yorkshire. London 1890.
NICOLAISSEN, O., Nordland I—IV: I—II. Sagn og Eventyr fra Nordland. Kria 1879, 1887. III—IV. Fra Nordlands Fortid, Sagn og Historie. Kria 1889, 1891.
NILSSON, K., Gamle abeteket. Karlskrona 1886 (cit. G. ap.).
—, P., Gamla seder och bruk bland allmogen inom Vemmenhögs härad vid början af 19:de seklet. Saml. till Skånes hist. 1871 s. 82—96.
*Nordiska Museet:* Samfundet f. Nord. mus. Medd. 1881—96. Medd. fr. Nord. mus. 1897—1903 (cit. Nord. mus. Medd. 1881—1903).
NORDLANDER. Fornminnesför:s tidskr. IV.
NORLIND. T., Latinska skolsånger i Sverige o. Finland. Lund 1909.
—, Studier i sv. folklore. Lund 1911.
—, Svärdsdans och bågdans. Festskrift til H. F. FEILBERG. Ldm 1911.
—, Digerdödsägner. Sv. folkhögskolans årsskrift 1912.
—, Svenska allmogens lif. Sthm 1912.
—, Spiritusglaube in Schweden. ZVfV XXV, 1915.
NYROP, K., Tannhäuser i Venusbjærget. Fortids Sagn og Sange, Bd VI. Kbhn 1909.
—, KR., Om fabelagtige dyr. Dania II, 1892.
OLRIK, A., Danmarks Heltedigtning. Kbhn 1903 ff.
—, Om Ragnarök. Aarb. f. nord. Oldk. og Hist. Kbhn 1902.
—, Ragnarokforestillingernes Udspring. Danske Studier 1913.
—, Kilderne til Sakses Oldtidshistorie. I, II. Kbhn 1892—94.
—, Märchen in Saxo Grammaticus. ZVfV II, 1892.
OLSSON, HJ., Sägner från Gotland. Ldm VI.
PARIS, GASTON, Poèmes et légendes du moyen âge. Paris 1900.
—, Légendes du moyen âge. Paris 1903.
—, La poésie du moyen âge. I, 4:e éd. 1899. II, 1895.
—, Studier öfver medeltida sagor. Öfvers. af E. STAAFF. Sthm 1903.
PAUL, H., se *Grundriss d. germ. Phil.*
PAULYS Realencyclopädie d. classischen Altertumswissenschaft. Neue Bearb. v. G. WISSOWA. Stuttgart 1894 ff. (cit. PAULY-WISSOWA).
*Pentamerone* oder das Märchen aller Märchen von GIAMBATTISTA BASILE. Aus dem Neap. v. F. LIEBRECHT. I, II. Breslau 1846.
PFANNENSCHMID, H., Germanische Erntefeste. Hannover 1878.
PIO, L., Sagnet om Holger Danske, dets Udbredelse og Forhold til Mythologien. Kbhn 1869.

PITRÉ, G., Usi e costumi, credenze e pregiudizi del popolo Siciliano. I—IV. Palermo 1889.

—, Archivio per lo studio delle tradizioni popolari. I—XXIII. Palermo 1882 ff.

PLINIUS, C., Die Naturgeschichte, übers. v. G. C. WITTSTEIN. I—VI. Lpzg 1881 f.

PRAHN, H., Der Hausgeist in der Neumark. ZVfV II, 1892.

PRÖHLE, H., Harzsagen. Lpzg 1854.

—, Unterharzische Sagen. Aschersleben 1856.

RALSTON, W. R. S., The songs of the Russian people. London 1872.

*Realencyklopädie f. protestantische Theologie u. Kirche.* Herausgeg. v. A. HAUCK. Lpzg 1896 ff. (cit. RpThK).

*Reallexikon d. germ. Altertumskunde.* Herausgeg. v. J. HOOPS. Strassb. 1911 ff. (cit. Reallex. g. Altert.).

*Reallexikon d. indogermanischen Altertumskunde.* Herausgeg. v. O. SCHRADER. Strassb. 1901; ny uppl. begynt 1917 (cit. Reallex. indog. Altert.).

REICHARDT, R., Volksanschauungen über Tiere u. Pflanzen in Nordthüringen. ZVfV X, 1900.

Die *Religion in Geschichte u. Gegenwart.* Unter Mitwirkung v. H. GUNKEL u. O. SCHEEL herausgeg. v. F. M. SCHIELE. Tübingen 1909 ff. (cit. Religion GG).

RENVALL, L. F., Åländsk folktro. Ldm. VII: 9 (1890).

RHYS, J., Celtic folklore, Welch and Manx. I, II. Oxf. 1901.

RIEGLER, R., Spechtnamen. ZVfV XXIII, 1913.

RIETZ, J. E., Svenskt dialektlexikon. Lund 1867.

RINK, H., Eskimoiske Eventyr og Sagn. I, II. Kbhn 1866—71.

ROCHER, W. H., Ausführliches Lexikon d. griechischen u. römischen Mythologie. Lpzg 1884 ff. (cit. ROCHER Lex.).

ROCHHOLZ, E. L., Schweizersagen aus dem Aargau. I, II. Aarau 1876 (cit. Aarg.).

—, Deutscher Glaube u. Brauch. I, II. Berlin 1867 (DGl.).

—, Naturmythen. Neue Schweizersagen. Lpzg 1862 (cit. Naturm.).

—, Tell u. Gessler in Sage u. Geschichte. Heilbronn 1877.

ROHDE, E., Psyche, Seelenkult u. Unsterblichkeitsglaube d. Griechen. I, II. Freiburg in B. 1898.

*Runa.* Utg. af R. DYBECK. Sthm 1842—43; 1844—45; 1847—50; 1865—73 1874—76.

RUSSWURM, Eibofolke in Estland. I, II. Reval 1855.

RYDBERG, V., Medeltidens magi. 4:de uppl. Sthm 1902.

—, Undersökningar i germansk mythologi. I, II. Sthm 1886, 89.

RÄÄF, L. FR., Beskrifning öfver Ydre härad. I—V. Link. 1856—75.

SAMUELSSON, S., Värmländsk folktro. Fatab. 1912.

SAMZELIUS, H., Sagor och sägner, skrock och öfvertro från Finnbygden och lappmarker. Medd. fr. Nord. mus. 1902 f. Sthm.

SARTORI, P., Glockensagen u. Glockenaberglaube. ZVfV VII—VIII, 1897—98.

SAXO GRAMMATICUS. Overs. af W. HORN. Kbhn 1898.

SCHAMBACH, G. u. W. MÜLLER, Niedersächsische Sagen u. Märchen. Göttingen 1854.

SCHMIDT, B., Das Volksleben d. Neugriechen. Lpzg 1871.

SCHMIDT, H., Jona. Eine Untersuchung zur vergleichenden Religionsgeschichte. Gött. 1907.

SCHNELLER, CHR., Märchen u. Sagen aus Wälschtyrol. Innsbr. 1867.

SCHRADER, O., se *Reallexikon d. indogermanischen Altertumskunde.*

SCHRÖDER, R., Die deutsche Kaisersage. Heidelb. 1891.

SCHULENBURG, W. v., Wendische Volkssagen u. Gebräuche. Lpzg 1880 (cit. Wend. S.).

—, Wendisches Volkstum in Sage, Brauch u. Sitte. Berl. 1882 (cit. Wend. V.).

SCHWARTZ, W., Der Ursprung d. Mythologie. Berlin 1860.

—, Indogermanischer Volksglaube. Berl. 1885.

—, Die Wünschelrute als Quellen- u. Schatzsucher. ZVfV II, 1892.

SCHÜCK, H., Studier i nordisk litteratur- och religionshistoria. I, II. Sthm 1904.

SCOTT, W., Minstrelsy of the scottish Border. London 1839.

—, Letters on demonology a. witchcraft. Miscell. prose works vol. V. Paris 1838 (cit. Demon.).

SÉBILLOT, PAUL, La faune et la flore. Le folklore de France XIII. Paris 1906.

SIMROCK, K., Handbuch d. deutschen Mythologie. 2:e Aufl. Bonn 1864.

SINGER, S., Sagengeschichtliche Parallellen aus dem babylonischen Talmud. ZVfV II, 1892.

*Skattegraveren.* Tidsskr. udg. ved E. T. KRISTENSEN. I—VI. Kolding 1884—89 (cit. Skattegr.).

SKÖLD, P. E., Blekingsägner. Malmö 1917.

SLOET, L. A. J. W. BARON, Die Planten in het germanische Volksgeloof en Volksgebruik. 'S-Gravenhage 1890.

STOLT, JONAS, Byskomakaren J. S:s minnen. Bidr. till vår odl:s häfder 5.

STORCKENFELDT, E., Västgötasägner. Ldm 1907.

STRACKERJAN, L., Aberglaube u. Sagen aus dem Herzogenthume Oldenburg. I, II. Oldenburg 1867.

SUNDBLAD, J., Gömda blad. Sthm 1883.

—, Gammaldags seder och bruk. Sthm 1888.

SWAINSON, CH., The folklore and provinsial names of British birds. The Folklore Society. Public. XVII. London 1886.

SYDOW, C. W. VON, Draken som skattevaktare. Festskrift til E. T. KRISTENSEN. Kbhn 1917.

SÖDERBLOM, N., Främmande religionsurkunder. Sthm 1908.

SÖKELAND, H., Die Wünschelrute. ZVfV XIII, 1903.

—, Noch einmal die Wünschelrute. ZVfV XVI, 1906.

TELLANDER, K. O., Allmogelifvet i Västergötland. Sthm 1891.

THARSANDER, Schauplatz vieler ungereimter Meynungen u. Erzehlungen. I—III. 1736—42.

THIELE, J. M., Danmarks Folkesagn. I—III. Kbhn 1843 (I, II), 1860 (III).

TROELS-LUND, Dagligt Liv i Norden i det sekstende Aarhundrede. Ill. Udg. Kbhn 1908 ff.

*Tausend und eine Nacht.* Übers. v. G. WEIL. I—IV. Berlin 1865.

TYLOR, E. B., Die Anfänge d. Kultur. Übertr. v. J. W. SPENGEL u. FR. POSKE. I, II. Lpzg 1873.

TÖRNQVIST, Sv. L., Minnen från södra Halland. Skånska samlingar 1893: III, 1.

UNANDER, F., Ett och annat ur folktron i Västerbotten. Medd. fr. NM. 1889. Sthm.

*Uppland.* Skildring af land och folk. Sthm 1908.

*Urquell,* Am. Bd. I—VI. NF. I, II. Hamb. 1890—98 (cit. Urq.).

USENER, H., Die Sintflutsagen. Bonn 1899.

WALLENSTEEN, J. P., Vidskepelse, vantro o. huskurer i Danderyd o. Lidingö i slutet af 1700-talet. Utg. af E. HAMMARSTEDT. Bidr. t. vår odl:s häfder 7.

WALTMAN, K. H., Lidmål. Ldm XIII: 1. Sthm 1894.

WEIL, se *Tausend u. eine Nacht.*

WEINHOLD, K., Altnordisches Leben. Berlin 1856.

—, Über die Bedeutung des Haselstrauchs im altgerm. Kultus u. Zauberwesen. ZVfV XI, 1901.

WEIS, G. E., Sägner och historier på Aspelandsmål. Ldm 1906.

VENDELL, H., Ordb. öfver de östsvenska dialekterna. Helsingf. 1907.

VERNALEKEN, TH., Alpensagen. Wien 1858.

—, Mythen u. Bräuche des Volkes in Österreich. Wien 1859.

WESTERMARCK, HEL., Nyländska folksagor. Helsingf. 1897.

WIESELGREN, P., Ny Smålands beskrifning. I—III. Växiö 1844—46.

WIGSTRÖM, E., (cit. WGSTR.) Folktro o. sägner. Ldm VIII: 3 (cit. FS).

—, Folkdiktning, samlad och upptecknad i Skåne. Kbhn 1880. Första samlingen (cit. Fkd. I).

—, —. Andra samlingen. Göteb. 1881 (cit. Fkd. II).

—, Skånska visor, sagor och sägner. Lund 1880 (cit. SkVSS).

—, Sagor o. äfventyr upptecknade i Skåne. Ldm V: 1, 1884 (cit. Sagor).

—, Spöken o. gastar. Medd. fr. NM. 1891—92. Sthm (cit. Spöken).

—, Trollkonster och häxerier. Medd. fr. NM. 1891—92. Sthm.

WISSOWA, G., Religion u. Kultus d. Römer. Handb. d. klass. Alt.-Wissenschaft V: 4. München 1902.

WLISLOCKI, H. v., Märchen u. Sagen d. transsilvanischen Zigeuner. Berlin 1886 (cit. MSZ).

—, Vom wandernden Zigeunervolke. Hamb. 1890 (Vom wand. Z.).

—, Märchen u. Sagen d. Bukowinaer u. Siebenbürger Armenier. Handb. 1892 (MSA).

VOIGT, G., Die deutsche Kaisersage. Sybels Hist. Zeitschr. XXVI, 131—187.

WOLF, J. W., Beiträge zur deutschen Mythologie. I, II. Göttingen, Lpzg 1852, 57 (cit. Beitr.).

—, Deutsche Hausmärchen. Gött. 1858 (cit. DH).

—, Hessische Sagen. Lpzg 1853 (cit. HessS).

—, Deutsche Märchen u. Sagen. Lpzg 1845 (cit. DMS).

—, Niederländische Sagen. Lpzg 1843 (cit. NS).

WUTTKE, A., Der deutsche Volksaberglaube d. Gegenwart. 3. Bearb. v. E. H. Meyer. Berlin 1900.

YEATS, W. B., Fairy a. folktales of the Irish peasantry. London 1888.

*Zeitschr. d. Vereins für Volkskunde.* Wien, Berlin 1891 ff. (cit. ZVfV).

*Zeitschrift für deutsche Mythologie u. Sittenkunde*, herausgeg. von J. W. WOLF. I—IV. Göttingen 1853—59 (cit. ZfM).

*Zeitschrift für Ethnologie* (cit. ZfEthnol.).

*Zeitschrift für Österreichische Volkskunde*, redigiert von M. HABERLANDT. Wien 1896 ff.

ZIMMERN, H., Keilinschriften u. Bibel. Berlin 1903.

ZINGERLE, I. u. J., Kinder- u. Hausmärchen. I. Innsbruck 1852. II. Regensb. 1854.

—, Sagen aus Tirol. 2:e Aufl. Innsbruck 1891.

—, Sitten, Bräuche u. Meinungen des Tiroler Volks. 2:e Aufl. Innsbruck 1871.

ÖBERG, SV., Några bilder från Härjedalens fäbodar. Ldm VII: 11.

## Förkortningar.

Afz. Sh. = Afzelius, Svenska folkets sagohäfder.
DgF = Danmarks gamle Folkeviser (Sven Grundtvig).
Fas = Fornaldarsögur.
Flbg = Feilberg.
Fms = Fornmannasögur.
Flore = Folklore.
FF = Folkminnen o. Folktankar.
Fs = Folksägner.
Fsgr = Folksagor.
Fv = Folkvisor.
Gasl = Gaslander.
GdM = Gamle danske Minder (Sv. Grundtvig),
Ldm = Svenska Landsmål.
Mhoff = Müllenhoff.
RpThK = Realencyklopädie f. prot. Theol. u. Kirche.
Roch = Rochholz.
Sdm = Bidrag till Södermanlands kulturhistoria.
TK = E. T. Kristensen.
Vär. = hyltén-cavallius, Värend.
Wgstr = E. Wigström.
ZfEthnol. = Zeitschrift f. Ethnologie.
ZfM = Zeitschrift f. deutsche Mythologie u. Sittenkunde.
ZVfV = Zeitschrift d. Vereins für Volkskunde.

---

De författarenamn, som i texten utan angifven boktitel stå anförda, återfinnas i litteraturförteckningen med endast *en* bok.

## INLEDNING.

Folkfantasien har alltid med förkärlek sysselsatt sig med dem, som haft framgång i sina företag. Att förklara orsaken till framgången ur en viss karaktärsegenskap ligger för den primitiva människan mera aflägset. Hade en person blifvit rik, berodde detta mindre på hans företagsamhet och driftighet än på en viss öfvernaturlig hjälp, som han förskaffat sig på ett eller annat tillåtet eller otillåtet sätt. Han hade, menade man, fått hjälp af öfvernaturliga väsen och måste betala hjälpen med att tjäna dem igen efter döden. Han hade förskrifvit sig till den onde. Att på detta sätt förvärfva sig hjälp var således orätt och hemfallet åt straff.

Den rikes framgång kunde bero på mångahanda. Närmast till hands låg tanken, att han hade förborgade penningar och skatter att ösa ur. Därför bli de flesta sägnerna om rika män berättelser om skatter, som förvärfvats på ett eller annat märkvärdigt sätt, antingen så att nedgräfda eller förborgade penningar och dyrbarheter ånyo kommit i dagen, eller så att ett öfvernaturligt väsen belönat en viss tjänst med en dyrbar gåfva, som blifvit upphofvet till rikedomen.

Om penningen således låg närmast till hands, funnos dock många andra ting, som kunnat förvärfvas. Enklast tänktes saken så, att den som fick vara frisk och duktig, själf kunde förvärfva sig rikedom. Hälsa blef således alltid något eftersträfvansvärdt. Långt lif, befriadt från krämpor, stod för medvetandet som något afgjordt lyckligt. Förvärfvandet af denna gåfva skedde genom erhållandet af kunskap om botemedlen. Den kloke blef rik.

Den kloke kände mer än blott botemedel mot sjukdomar. Han kunde se i framtiden och förstå förborgade ting. Den som var rik eller hade framgång i lifvet, kunde således äfven ha

förvärfvat allt genom att ha varit klokare än andra. Högsta grad af klokskap blef allvetenhet. Därför hörde ofta denna egenskap till de högre belöningar, som öfvernaturliga väsen kunde ge.

Från kunskapen och vetandet var steget ej långt till seendet, skarpsyntheten. Allvetenheten blef en konst att se, hvad som låg långt borta, se skatter, upptäcka hvar sådana funnos, se genom dörrar, se genom människor och djur, se det osynliga, se andar och spöken, göra sig själf osynlig.

Till sist fick den öfvernaturliga gåfvan en mera allmän form af lycka och framgång eller i sin högsta gestalt: uppfyllelse af alla önskningar. Därmed följde äfven uppfyllelse af önskan om evig salighet, i början blott tänkt som en lyckolott efter döden, sedan i sin mest obegränsade form som uppnående af paradisets lycka utan död.

Då folket således tänkte på dem, som gynnats af lyckan, hade således deras fantasi mycket fritt spelrum. Det fanns alltid olika grader af framgång, och då det gällde att önska sig lycka, funnos heller inga gränser för hvad man trodde sig kunna med öfvernaturlig hjälp ernå.

Vi komma i det följande att sysselsätta oss med den del af folkminnena, som närmast kallas för skattsägner. Förvärfvandet af penningar och skatter är därvid alltid det första, men vid sidan därom framträder äfven andra förvärf, såsom allvetenhet, skarpsynthet, allmän lycka och framgång.

I sin enklaste gestalt möter oss föreställningen om erhållandet af öfvernaturliga gåfvor på så sätt, att de döde eller trollen bragte gåfvor, med hvilka följde särskilda företräden eller rikedomar. I denna form var gåfvan ofta en belöning för en tjänst och därför följde också välsignelse därmed. Den hade förvärfvats på rättmätigt sätt. I vanligaste fall tänktes dock gåfvan erhållen på orättfärdigt sätt. Den hade gifvits af en ond makt genom förskrifning. Efter viss tid skulle den rike falla i den onda maktens våld.

Gåfvan kunde skänkas direkt, så att personen fick skatten i hand redan från början eller efter hand, allteftersom han behöfde den, men den kunde också erhållas genom förvärfvandet af en tingest, som i sig inneslöt någon öfvernaturlig kraft, t. ex.

ett djur, en växt, en sten med kraft att ge kunskap, skatter, osynlighet, lycka m. m.

Skatten kunde till sist förvärfvas genom kamp och strid, genom öfvervinnandet af skattens väktare. Många sägner tala dock om, hur skatter ej kunnat förvärfvas, blott därför att personen ej blifvit ståndaktig, ej bestått profvet.

## I. Sägnen om Holger Dansk.

I FREDRIK BERGGRENS bok om Västergötland s. 141 finnes en sägn af följande lydelse:

"Uti en stor ränna i Billingsberget, ungefär midt för Ögglunda by, benämnd jättestigen, säges fordom varit en ingång ledande djupt in i berget. I författarens barndom berättades, att en bonde i början af 1800-talet skulle vågat sig ditin och fann då, längst inne på en häll, en sofvande man liggande. Huru länge han så legat eller på hvad sätt han blifvit bergtagen vet ingen; men hvar gång böneklockorna röras i Ögglunda kyrka, vänder han sig om och suckar. Så går sägnen, och så skall han sofva till domedag."

SIXTEN SAMUELSSON (s. 28) meddelar en liknande sägn från Värmland:

"I Gustaf Adolfs socken sitta ännu i dag tre jättar och sofva vid ett stenbord; där ha de suttit så länge, att skägget växt igenom stenskifvan. Man ser ljus brinna där om höstnätterna, och man har funnit en stendörr med nyckel uti, men ingen har vågat sig in, icke ens drängen, som, då han var ute och letade efter hästar långt uppe i finnbygden, träffade en kvinna, hvilken han mot riklig vedergällning lofvade att söka upp hennes sofvande bröder och väcka dem med tre kraftiga klubbslag."

I »Svenska Folksägner» af H. HOFBERG (s. 95)[1] lyder sägnen sålunda:

"En gång skulle en bonde från Falbygden fara till Jönköping och sälja ett lass råg. När han i kvällskymningen kom midtför Ålleberg, såg han en grann herregård vid vägen. Då tänkte han för sig själf: kanske jag finge sälja min råg här, så sluppe jag resa till staden; och så bultade han på porten. Genast öppnades denna, utan att någon människa syntes, och bonden steg in. Först kom han i en stor, grann sal. Midt på golfvet stod ett långt bord, och på detsamma lågo tolf guldhjälmar, de grannaste man någonsin kunde se, och rundt kring väggarna lågo i djup sömn tolf riddare

[1] Efter Västgötatradition medd. af W. BÄCKMAN i kalendern Svea 1860.

i lysande rustningar. Bonden tyckte nog detta vara ofantligt vackert, men något ragköp tycktes det ej bli af. Da gick han vidare och kom in i ett stort stall, där tolf de ståtligaste hästar, med betsel och remtyg af rödaste guld, stodo och stampade med silfverbeslagna hofvar i spiltorna. Nyfiken, kunde han ej motstå frestelsen att taga i ett af hästarnas betsel, för att utröna huru konstfullt det tillkommit. Men knappt hade han vidrört det, förrän han hörde en röst fråga: 'Är det tid än?' och en annan röst svara: 'Nej, inte ännu!' Nu hade bonden hört och sett så mycket han önskade och skyndade förskräckt sin väg. När han kom ut, fann han, att han i stället för i herrgården varit inne i Ålleberg och sett de tolf riddarna, som sofva där, tills landet kommer i någon stor fara, då de skola uppvakna och hjälpa till att rädda Sverige mot främmande fiender."

Vi gå nu till en tradition från Östra Karup i Halland.[1]

"En dräng skulle köra förbi 'Klacken' med ett lass hafre, som var till salu. Då kom jättens dräng ut och bad honom köra med lasset in på deras gård, så skulle han få bra betalt för hafren, ty hans husbonde ville köpa den. Drängen tyckte det var bäst att emottaga anbudet, och när jättens tjänare öppnat hallen, körde den förre in i 'Klacken' med lasset. Här inne var en stor gard med ett vackert stall, och i detta senare stod jättens häst bunden. 'Stanna nu här, se dig omkring så mycket du vill, men rör ingenting, medan jag går in efter penningarna!' sade jättens tjänare. Drängen tyckte mycket om hästar, därför gick han ner till jättens stall, för att titta på hans springare. Det var ett skönt djur, drängen hade aldrig sett något så präktigt; men se, hur galet det stod bundet! Hafrekrubban vid svansen och en låda med aska och eldglöder framför hufvudet. Stackars häst, som skötes så illa! Drängen löste hästen och vände hans hufvud mot hafrekrubban. I detsamma kom jättens tjänare rännande in i stallet. 'Hvad har du gjort, människa! — Nu får du själf gå in till min husbonde och hämta din betalning; ty han märkte, att du rörde vid hans häst. Men också jag är en kristen, fast jag blifvit bergtagen här, därför vill jag hjälpa dig. Se här, tag denna järngrep, räck den åt jätten, när han vill ta dig i hand'. Drängen gick och kom in i en stor stensal, vid hvilken jätten satt under en stor guldkrona, som nedhängde från taket. Jätten var vänlig nog, sporde hur det stod till i trakten nu för tiden, om det var lika mycket 'klockeklang och hundebang', nu som förr, och när han så fått besked om allt, gaf han drängen minst en skäppa silfverpängar i betalning för hafren. 'Tag mig nu i hand!' sade han då. Drängen skyndade sig att räcka fram järngrepen, och jätten klämde till, så grepens horn sammanböjdes. 'Ännu är

[1] WIGSTR. Fkd. II, 210 f.

där någon makt i kristenheten!' sade jätten och lät drängen gå, så han kom lyckligt ur 'Klacken' med både hästar och vagn. — Somliga säga, att jätten, som köpte drängens hafre, skulle ha varit själfva Holger Danske och att händelsen skulle ha tilldragit sig i en af Rönneberga högar, en half mil från Landskrona; men där på orten vet man ej något därom. [1].

Rääf Ydre hd (I, 92) citerar ur en handskrift i v. Engeströmska biblioteket i Stockholm en syn, som skall ha ägt rum på Karl XI:s tid:

"Följer här vidare en syn och uppenbarelse på skogen Hållväga (Hålaveden) mellan Östergötland och Småland passerat a:o Kristi 1675. då danska kriget begynte. När trenne ärliga dannemän om Johannis tid skulle resa öfver denna skog, öfverföll dem hastigt ett förskräckligt mörker, att de måste stanna och binda sina hästar vid ett träd. Omsider ljusnade något, att de fingo se en stor herregård (som de tyckte), då de glade gingo dit att få hvila eller köpa foder för sina hästar, men funno där allenast en gammal grå herre, som hälsade dem vänligen, och förde dem strax uti ett stort stall, öfverfullt med sadlade hästar och pistoler vid sadlarna, och dädan ifrån uti en stor sal, hvars ända de icke kunde se, äfvensom stallets: hvarest golfvet var öfverfylldt med ryttare, som lågo i fulla munderingar framstupa med armarna under hufvudet och snarkade. Då sade han till dem: Veten I dannemän, hvad detta betyder? Då de med förskräckelse svarade nej, sade han: Efter denna konungs död skall en konung regera i Sverige, som skall kallas Carolus XII. Han skall en tid bortåt varda mycket lycklig, men omsider lida ett nederlag så stort, att han af alla sina herrar ej skall få fler med sig på flykten än som kunna spisa med honom rundt om en karsbotten. Och sedan skall han blifva upphulpen med ett litet manskap och det är det folk som i nu här sen ligga och sofva; och skall intaga tre delar af världen, och han skall blifva kallad den nordiske monarken." — Till sist heter det, att han på sitt 50:de år, efter vunnen djup fred, skall finna en skatt i Tyskland, hvarigenom denne regent skulle blifva den rikaste och lyckligaste. Rääf tillägger: "Huruvida denna syn blifvit bekantgjord strax efter hennes före-

[1] I tidskr. Runa 1842, I, 47 meddelas, att en af Rönneberga högar kallas »Höljer Danskes hög». »Midt inuti högen sitter i full rustning Höljer Danske, som också varit konung.« — E. Wigström berättar i Fkd. II, 203, att i Skäralid, Riseberga socken, N. Åsbo hd, Skåne, förut bott flera jättar och åtminstone bodde ännu en kvar. Under dymmelveckan, då jättar och troll ligga i sömn som döda, såg man en jätte sitta där med hufvudet stödt i händerna djupt insomnad. Mannen vågade ej gå in i inre rummet, där guld och silfver fanns, men tog jättens stöflar, som ännu finnas kvar i byn Klofveröd.

gifna artal, eller sammansatt kort efter slaget vid Pultava, till tröst för det nedstämda landet, lämna vi till andra forskares afgörande."

Till sist en liten variant från Dalarne:[1]

"Omkring sex fjärdingsväg från Stora Tuna kyrka i Dalarne är ett mycket högt berg, som heter Gimklack, från hvars topp man kan öfverskåda sju stora kyrkosocknar. I bergets västra sluttning är en djup öppning, som kallas Jättehålet. När man i denna hala gatt trettio famnar långt, möter man en stor dörr af koppar alltid på glänt: och den, som vågar inträda genom denna, får därinne se ett groft bord af sten, samt därvid en stenbänk, på hvilken en jätte sitter och sofver, stödjande armbågarna mot bordet. Framför den sofvande står på bordet en silfverskål med lock, och när det en gång händer, att någon dristar lyfta på locket, skall jätten, som sofvit i sjuhundra år, omsider vakna. — En bonde begaf sig en gang in, och var nog dristig att röra vid locket, då jätten började nicka: men hvaraf bonden sa förskräcktes, att han genast med oförrättadt ärende skyndade ut.[2]

Hallandsvariantens jätte, som kramat järngrepen så hårdt, återfinnes i en särskild grupp af sägnvarianter, af hvilka följande från Bohuslän står grundformen nära.[3]

"Några bohusländska sjömän funno en gång, då de voro stormdrifna långt bort, på ett öde land, en jätte sittande på en sten vid en stockeld. Han var gammal och blind och gladde sig att höra norrmän, emedan han själf var därifrån. Han bad en af dem komma honom närmare och räcka sin hand 'att jag må känna', sade han, 'om någon kraft ännu är i Nordmanna händer.' — Emedan gubben var blind, såg han icke, att de togo en grof båtshake och glödgade i elden, räckandes honom den. Han kramade båtshaken, såsom hade det varit vax, tillsammans, skakade på hufvudet och sade: 'Föga kraft känner jag, att norrmän nu hafva mot fordom i sina händer'."[4]

Denna form återfinnes i de flesta landskap i Sverige. Vanligen gläder sig jätten vid kramandet af järnstången öfver, att det ännu finns varmt blod i Sverige. Äfven gifver han sjömän-

[1] I Runa 1847 s. 84 f.

[2] Runa 1842, II, 14 omtalas från Skofta skans (Granmarsborg) i Västmanland, att man förr i tiden sett en gammal gubbe i borgen. Han hade vandrat ständigt omkring i borgen, men när det klämtade i Bro eller Malma, hade han tryckt näfvarna för öronen och stampat, så att marken skälfvit, hvarefter han nedsjunkit i jorden. »De säga ock, att under murarna en hel krigshär skall finnas».

[3] AFZ. Sh. II, 178.

[4] Jfr FAYE s. 17, HAMMERICH, Sk. Reiseminder s. 266.

nen en ask med ett bälte, hvilket de skola lämna till en flicka. De pröfva bältet dessförinnan på en ek, som genast uppryckes.[1] De bry sig då ej om att ge gåfvan. Ibland följer ännu ett äfventyr, i det att jätten ger en nyckel till ett berg, där de kunna få skatter, men då de ej fullgjort uppdraget med bältet, vinna de inga skatter.

De hufvudsakliga svenska källorna till denna grupp af varianter äro: BONDESON, Dal s. 6. — LINSTR.-SAXON, Jämtl. s. 19. — LOVÉN, Skytts hd s. 93. — Vär. II, 39. — HOFBERG, Fs. s. 41, 81, 98. — LAMPA s. 24. — BÄCKSTR. III, 56.

En sammanfattning av sägnens hufvudinnehåll kan ge oss följande: En konung, gubbe, jätte eller troll bor i ett berg (slott) eller på en obebodd ö långt borta. Gubben sofver i berget och skall uppvakna en gång, då landet är i fara. Han är i allmänhet välvillig mot människorna, betalar deras säd bra, ger dem skatter som belöning eller också framgång och lycka (rikedom). Han har ofta en hel mängd sofvande riddare, hvilka med honom skola sofva, tills den rätta tiden kommer, då deras hjälp behöfves.

Sedan vi härmed fått en sammanfattning af de svenska formerna af sägngruppen, skola vi nu gå till de motsvarande utländska formerna. I en skånsk variant hette den sofvande Holger (Höljer) dansk, och vi skola särskilt återfinna detta namn i grannlandet Danmark.

THIELE meddelar (I, 18 ff.) en del hithörande sägner:

Holger Danske blef af sin fader konung Göttrik gifven som gisslan åt Karl Magnus och tjänte sedan denne ädle herre i krigen mot saracenerna. Därefter drog han med kejsaren till det landet Indien, där han erhöll en frukt att äta, hvilken gjorde hans kropp oförgänglig, så att han, oaktadt han dog i Frankrike, dock låter sig se på åtskilliga ställen. Och säges det, att så ofta som den danska krigsmakten är i strid och fara, låter han sig se med den röda skölden framför för att föra den till heder och berömmelse. — THIELE har användt som källa WEDEL SIMONSENS Udsikt (II: 1 s. 44 ff.). — I en sägn om Kronborg heter det, att en slaf blef ålagd att gå ned i nedersta gångarna under fästningen. Han kom där till en stor järndörr, som öppnade sig af sig själf, då han knackade på. Han såg då ett stort hvalf, i hvilket från taket nedhängde en nästan utbränd lampa. Nedanför lampan stod ett stort stenbord, omkring

[1] Om trollbältet i folktron se LAISTNER, Sphinx I, 157 ff.

hvilket stålklädda kämpar sutto nedböjda, hvilande sina hufvuden på de korslagda armarna. Då reste sig den, som satt vid bordändan. Det var Holger Danske. Men i det han lyfte hufvudet från armen, brast stenbordet helt igenom, ty hans skägg var vuxet fast. "Räck mig din hand", sade han till slafven; men denne vågade icke utan räckte honom en järnstång, som Holger kramade så, att det blef märken däri. Till sist släppte han den med orden: "Det gläder mig, att det ännu finns män i Danmark."

THIELES källa är BOESENS Beskr. over Helsingöer s. 94. Där meddelas äfven en variant, enligt hvilken Holger Danske skulle ha svarat slafven: »Hälsa din herre och konung, att när tid är, skola vi komma af oss själfva». Ett annat svar skola ha varit: »Säg din herre, att vi komma, när det icke finns flera män i Danmark, än som kunna taga plats omkring ett tunnband».

I »Havrebierg» vid Slagelse anses äfven H. D. sitta, likaså i Mögeltönderberget i Slesvig. — I Viborgs sjö växer en planta, och när den blir så stor, att man kan binda en häst vid den, så kommer H. D. Han skall då bli anförare för alla gossar på 12 år och däröfver och för alla åldringar på 60, och de skola då slå Danmarks fiender, när det är kommet till det yttersta. — I en hög vid gården Bygholm vid Horsens bor H. D. Hans tunga svärd bortröfvades en gång, men man fick ej någon ro, förrän man återburit det. — Utanför Köpenhamn finnes spår af H. D:s glasögon, som han en gång erhöll af en trollkvinna för att skåda ned genom jorden.

Den senare formen med jätten på ön återfinna vi bl. a. i GdM II, 263 f. från Elmelunda på Möen: Fordom bodde en mäktig kämpe vid namn Gjøde Opsal på ön. När Möen en gång kommer i fara och är nära att falla i fiendens händer, skall han komma sina betryckta landsmän till hjälp, och då må fienden vara hvem han vill; möenborna skola nog segra öfver honom. Då och då besöker han folket, ber om små tjänster, hvilka han sedan rikligen belönar. En gång gaf han några kolbitar till en kvinna, som först trodde, att det var ett skämt. Men kolet blef guld. — En man lät hissa sig ned i en grotta vid Möens klint, där G. O. ansågs bo. Mannen kom in i en mängd salar och träffade mycket riktigt kämpen. »Räck mig din hand, så att jag kan förnimma, om där ännu är någon kraft i Möenborna». Han räckte honom då en järngrep, som kämpen sön-

derkramade. — På många ställen å Möen plägade man fordom på hösten lägga undan en nek till G. O:s häst. Man menade då, att han om natten red omkring och samlade nekarna samman; och på den mans mark, där han intet fann, där trodde man blef endast måttligt med korn nästa år [1].

Af länder utanför Skandinavien står gifvetvis Slesvig—Holstein närmast den danska traditionen. Vi taga här som exempel några varianter meddelade af K. Müllenhoff (s. 374 ff.) Vid Flensburg finnes en vall, som fått namnet »Holgerdanskesdige» (el. »Olgersdieg»), detta emedan Holger danske skulle ha byggt den. Hjälten sitter med hela sin här i ett berg vid Mögeltöndern, och därifrån skall han en gång uppstå för att strida för kristenheten. — Sägnen från Kronborg återfinnes nästan till alla delar lika från Tönningen. Här är det en dödsdömd soldat i st. f. en slaf, som sändes in till konung »Dan» och får det beskedet, att konungen skall komma, då landet är i nöd. Dan sitter, liksom H. D. i Kronborg, med alla sina män och sofver vid ett bord med skägget hängande under bordet. (Någon handtryckning förekommer ej.)

En särskildt utförlig sägn från Tönningen kan ha sitt intresse, enär en del drag återfinnes i tyska varianter. På bordet stå nämligen tre bägare, en af guld, en af silfver och en af trä. Då soldaten tager guldbägaren, ropar det: »Är det ännu ej dag?», hvarpå soldaten svarar: »Ännu ej». Frågan och svaret upprepas, då silfverbägaren tages. Vid träbägaren upprepas frågan, men soldaten svarar nu ja, och alla fara upp och bestiga hästarna, taga svärden och rusta sig att fara ut. Då blir soldaten rädd och flyr. — Bägarmotivet fanns i Dalavarianten i svensk tradition och återfinnes ofta å tysk grund.

De tyska varianterna äro ovanligt många och visa äfven en rik utveckling, i det att en mängd sidomotiv medtagas. Den sofvande, som en gång skall komma och rädda landet, då det är i nöd, tänkes här än som en namnkunnig konung än som en hjälte. Grimm (DS 21) meddelar, att i slottet Geroldseck i Was-

[1] Järngrepen återkommer i flera danska var. Likaså omtalas ofta trädet eller örten, hvilket skall vara tecknet på H. D:s återkomst. För vidare källor, hvilka dock ej lämna något väsentligt nytt utöfver ofvan meddelade var., se bl. a. DgF I, 87; III, 803; IV, 779 f.; TK. JS. VIII, 383; TK. DS, II, 331 ff., III, 8; TK. Alm. V, 8.

gau syntes vid vissa tider på året de uråldriga tyska hjältarna Ariovist, Herman, Witechind, Hornsiegfried och många andra. Då Tyskland är i stor nöd, skola alla dessa med krigare ånyo komma och bringa hjälp. I en djup brunn på borgen vid Nürnberg sitter Karl den store vid ett stenbord. Hans skägg har vuxit genom bordet, där han sitter. De flesta sägnerna ha kristalliserat sig om Kyffhäuserberget i Thüringen. I regel tänker man sig Fredrik Barbarossa sittande i berget, därifrån han en gång skall komma, då landet är i nöd. Ibland är det emellertid Fredrik II eller kejsar Otto. Om hans långa skägg tala många traditioner. Än växer det genom bordet, än delar det sig i två delar om bordet, än växer det flera gånger rundt omkring det. När det växt omkring bordet tre gånger, skall kejsar Fredrik komma. Äfven återfinna vi det grönskande trädet. När kejsaren kommer, skall han hänga sin sköld på ett torrt träd, som däraf genast skall grönska (Grimm DS 23). Försäljningen af säd förekommer äfven tämligen ofta. En bonde från byn Reblingen ville 1669 fara till Nordhausen för att sälja säd men leddes af en liten gubbe in i Kyffhäuserberget och måste lämna ifrån sig sin säd men fick i stället säckarna fyllda med guld. Bonden hade sett kejsaren sitta alldeles orörlig. En herde blåste en gång en melodi, som så väl behagade kejsaren, att han lät kalla herden till sig. »Flyga korparna ännu omkring berget»? frågade kejsaren. På herdens jakande svar sade han: »Nu måste jag sofva ytterligare hundra år.»

Kejsar Karl den store är med hela sin här sjunken ned i Odenberget i Hessen. Innan ett krig utbryter, lyfter sig berget upp, kejsar Karl kommer fram, stöter i sitt horn och drager med hela sin här ut till ett annat berg (DS 26).

Från Vierwaldstättersjön i Schweiz omtalas, att i en bergsklyfta bo landets tre befriare, »de tre Tellarna», och sofva. Då landet en gång kommer i nöd, skola de uppstå och framträda för att rädda landet. En herde kom in i berget och blef tillfrågad: »Hvad tid är det uppe i världen?» »Det är middag.» »Ännu är det ej tid, att vi komma» (DS 297).

A. Kuhn och W. Schwartz meddela flera varianter (NS s. 217 ff.). Kejsar Fredrik Barbarossa sitter med riddare och väpnare vid ett stort bord, genom hvilket skägget vuxit. I berget är härligt, och allt strålar af guld och ädelstenar. De präkti-

gaste träd och buskar finnas där och midt i flyter liksom i paradiset en bäck, och om man tager en handfull slamm, så blir den strax rent guld. En riddare till häst rider ständigt af och an där. En herde kom en gång in midsommardagen, då berget stod öppet, och fick beskåda hela härligheten. Han blef uppmanad att taga hästbollarna, hvilka sedan blefvo rent guld. — Vid ett bröllop i närheten af Kyffhäuser fattades vin. Brudens fader tillsade en flicka att gå in i berget för att hämta vin. En hvit dam tog emot henne och visade henne in i en sal, där en mängd hästar stod. I krubborna fanns dock ej något hö utan i stället törne, hvaraf hästarna åto. En gammal man med långt hvitt skägg satt vid ett stenbord och omkring bordet låg en mängd vinfat. Damen fyllde hennes krus och förde henne sedan ut. Vinet var härligt och tog aldrig slut. — I en annan sägn heter det, att flickan blott fann benknotor, men då hon tagit en med sig, hade den förvandlats till guld. — En herde mottogs af damen, som gaf honom tillåtelse att taga hvad han ville af skatterna. Då han gjorde så och sedan ville gå, ropade det efter honom: »Glöm ej det bästa!» och därmed menade hon en blomma, som låg på bordet. Han tog den emellertid ej, och då han kom till utgången, slogs berget igen bakom honom och klämde af hälen, så att han måste dö. I en Kyffhäuservariant omtalades en paradisisk ängd med bäck och guldsand. Paradistanken återkommer äfven i en särskild grupp af varianter, där personen under, som det tyckes honom, en kort stund får njuta af all härligheten i berget, men när han kommer ut, har han varit borta en hel månad eller ett helt år. En bonde ville sälja sin säd i staden men mötte en gammal man, som bad honom aflämna varan i berget i stället. Han undfägnades på bästa sätt, men efter en tid fick han veta, att nu var det tid, att han for hem. Försedd med rika gåfvor kom han hem, där hans hustru gjorde stora ögon, när hon såg honom åter. Han hade nämligen varit borta ett helt år. — Ett brudpar, som kom in i Kyffhäuser, hade varit borta i 200 år (Urq. V, 214). — Vinet återfinna vi kombineradt med paradissägnen i en variant: En bonde, som sökte sina hästar, kom helt oväntadt in i Kyffhäuser, där han fick dricka vin och mjöd tillsammans med riddarna. Då han efter en kort stund återvände, hade 40 år förgått (Urq. V, 214). — Blomman, som en besökande glömde att medtaga,

nämnes äfven i en variant från Sangershausen. En man fann en mycket vacker blomma, som han plockade. Kommen till Kvestenbergslottet sprungo portarna upp af sig själfva, och han trädde in i en stor källare fylld med guld och silfver. Han fyllde fickor och hatt och gick ut. »Glöm ej det bästa!» ropade det bakom honom, men han lydde ej rösten, portarna slogos hårdt igen bakom honom, hälarna sönderkrossades, så att han sedan blef lam. Han hade låtit blomman bli därinne (KUHN-SCHWARTZ NS s. 225). Om blommans underbara kraft få vi höra i en del andra varianter från Kyffhäuser. Blomman kallas »Springwurzel» och besitter kraften att öppna alla lås. Med denna kan man finna ingången till Kyffhäuser och taga af dess skatter (Urq. V, 210 ff; 283 f.). Om »Springwurzel» (sprängörten) skola vi längre fram närmare yttra oss; vi vilja här blott fästa uppmärksamheten på den svenska formen, där jätten på den obebodda ön skänkte de besökande en nyckel till ett berg, i hvilket skatter kunde tagas. Efter allt att döma torde här föreligga en reminiscens af den kombinerade Kyffhäuser- och sprängörtsägnen. [1]

Nära de tyska varianterna stå en del slaviska från Posen, Polen och Schlesien meddelade af S. LACH-SZYRMA i The Folk-Lore Record IV, 66 ff. En flicka i Trzebnica, Schlesien, kom in i ett berg med sofvande riddare, alla beväpnade, väntande på kallelsen till strid. En af kämparna, som syntes vara de andras ledare, sof ej. Han kom emot flickan och sade till henne att ej bekymra sig om riddarna men akta sig väl för att röra klockan, som hängde öfver ingången. Förbudet lockade emellertid, och snart passade flickan på att ringa i klockan. De sofvande vaknade genast och grepo sina vapen. Ett stort buller uppstod, och flickan skyndade sig så fort hon kunde ut. — I en by mellan Posen och Thorn (Inowraclaw) skulle en bonde in till staden för att sälja korn. På vägen mötte han en man, som köpslog med honom om kornet. På torget fick han ej sålt varan, men mötte på återvägen ånyo mannen, som förde honom och hans korn in i ett berg. Där såg bonden en mängd sofvande riddare med sina hästar vid sidan. — En smed fick i uppdrag

[1] Vidare om Kyffhäusersagorna och källorna till »kejsarsagan» se hithörande skrifter af RICH. SCHRÖDER och G. VOIGT, samt ZfM I, 189; II, 146, 348.

att sko hästarna i en kulle. Smeden varnades från att störa de sofvande soldaterna. Han råkade emellertid falla öfver en soldat, och genast reste sig alla ropande: »Är det tid, herre?» »Icke ännu», svarade deras ledare. De sjönko då åter i sömn, och smeden fick gå. — Sju segerrika hjältar beslöto på gamla dagar bygga sig en stor stad. Allt som byggdes på dagen, föll i ruiner om natten. Så fortgick ett helt år. När året var ute, församlade sig hjältarna på ruinerna. Då reste sig plötsligt under tonerna af lutor och sånger en stad från jorden till himmeln, och på de sju tornen skeno de sju hjälmarna från de sju hjältarna. Ju högre och högre de stego, dess klarare skeno de, så att de till sist syntes som himlens sju stjärnor. Soldaterna nedsjönko i grafvar, som gräfts rundt staden och föllo i sömn. Staden har försvunnit, men ännu under klara nätter kan man se hjältarnas sju hjälmar, och soldaterna sofva, tills tiden är inne, då de behöfvas.

Med denna sägn vilja vi taga afsked af de kontinentala formerna för att uppsöka några varianter i England.

W. Scott berättar följande (Demon. s. 133): En bonde hade sålt sin häst till en gammal ärevördig man och skulle hämta betalningen vid midnatt i en kulle. Han kom och fick betalningen samt inbjöds att se den gamles bostad. Han fördes först genom en lång rad af stallar, där hvarje häst stod orörlig med en sofvande krigare vid fötterna. »Alla dessa män skola uppvakna vid slaget vid Sheriffmoor», sade den gamle. Ett horn och ett svärd hängde vid hvalfvets ena ända. Bonden stötte i hornet, och hästarna begynte plötsligt att stampa; männen reste sig rasslande i rustningarna; en stentorsstämma ropade: »Hvem är så feg, att han ej griper till svärdet, när *han* blåser i hornet». — Denna sägn meddelas äfven i Chambers Pop. rhy. s. 8. Gubben heter här »Thomas the rhymer», och det sista svaret lyder: Den som blåser i detta horn och drager svärdet, skall, om hans hjärta ej sviker honom, bli konung öfver hela Britannien. Så talar den tunga, som ej kan ljuga». — W. Scott säger, att sägnen är spridd öfver hela Skottland och England. En variant, meddelad i tidskriften »Mirror» XVII, 98, lyder: En bonde red öfver heden vid Alderley Edge för att sälja en häst på torget i Macclesfield; på vägen mötte han en man i munkdräkt, som sade, att en ädlare uppgift väntade hästen.

Vid solnedgången borde bonden åter infinna sig på samma plats. På torget kunde han på intet sätt få såldt sin häst, och på kvällen träffade han åter munken. Han fördes nu in i en kulle, där en mängd hästar fanns och soldater äfven. På klipputsprången hängde vapen och på golfvet lågo högar af guld och silfver. Munken tog af dessa och betalte hästen sägande: »Dessa krigare äro bevarade af Englands goda genius för att en gång, då England är i stor nöd, rädda landet. Detta skall ske, då Georg, son af Georg, regerar. Skynda dig nu hem, ty det är ej i din tid, detta skall ske.» — I de flesta engelska versioner af sägnen heter den gamle mannen i berget Konung Arthur. ALFR. NUTT meddelar i Folklore Journ. I, 193 f. en sådan sägn från Richmond Castle: Konung Arthur sitter förhäxad i slottet tillsammans med sina riddare. En bonde kom af en händelse in i salen, där riddarna sutto omkring ett rundt bord, på hvilket ett horn och ett svärd lågo. Bonden flydde förskräckt, men en röst ljöd bakom honom: »Hade du blåst i hornet, hade du blifvit den störste man, som någonsin varit född». Han skulle nämligen då ha befriat Arthur och hans riddare från förtrollningen. Till sist ännu en engelsk variant: En man inträngde i en håla, där jättar sofvo på marken med hufvudet mot armbågarna. Midt i salen stod ett stenbord med ett horn. Mannen blåste i hornet. Alla slogo upp ögonen och stirrade. Ännu en en gång stötte han i hornet. En af jättarna gnuggade sig i ögonen och sade: »Gör det ej omigen, ty då väcker du oss.» Mannen flydde förskräckt.

Vi vilja härmed afsluta sägnvarianterna. Sägnens kärna, den sofvande hjälten, som skall återvända en gång, träffa vi mångenstädes, om än ej öfverallt i så utbildad form som i ofvananförda varianter från Nordeuropa. F. LIEBRECHT (Zur Volksk. s. 92) citerar en sägn från Sicilien, som har en viss likhet med de tyska formerna: I kullen Ddisisa utanför Palermo på Sicilien, sofver turkiske kejsaren och frågar städse, om några särskildt nämnda skatter redan äro tagna. På svaret »nej» utropar kejsaren: »Då är Sicilien ännu fattigt». I RAUBES History of Servia s. 85 omtalas, att konung Marko drog sig tillbaka till en grotta, där han sofver; i skogen utanför hänger hans svärd; hans häst betar i gräset utanför. Då svärdet faller till marken, skall Marko vakna och komma åter. — F. LIEBRECHT anför

äfven en georgisk sägn från Kaukasus, som möjligen skulle kunna räknas hit (Zur Volksk. s. 92 f.): En riddare har på kunglig befallning som straff för förhäfvelse fängslats med järnkedjor vid Elbrus. Han sitter på den snöbetäckta toppen som en jättelik gubbe med ett långt ända till fötterna räckande hvitt skägg. Då och då vaknar han upp och frågar sina väktare: »Växer ännu säf på jorden och födas ännu lamm». På väktarens jakande svar, ryter jätten, ty han vet väl, att så länge måste han bära sitt straff. [1]

Själfva sägnens grundtanke, att en redan död skall återkomma, förefinnes hos nästan alla folk på jorden. Att döden liknas vid en sömn är äfven en gängse bild. Då det därför heter i en del varianter, att hjälten gått in att sofva i högen och skall återvända på den yttersta dagen, torde intet märkvärdigt ligga i uttryckssättet. Ett verkligt lif i högen förutsattes gifvetvis, då våra nordiska förfäder läto hästar, vapen och dyrbarheter följa med den döde. Talrika äldre bevis finnas äfven på, att man gått till högen och rådgjort med den döde liksom med en lefvande. Att den döde äfven intresserar sig för de kvarlefvande, framgår af följande fornnordiska sägn: Konung Vatnar hvilar i sin hög, utanför hvilken en sjöfarande berättar för några lyssnande hans saga. Den berättande får sedan i drömmen besök af konung Vatnar, som säger: »Du har berättat min saga; nu vill jag belöna dig. Sök efter gods i min graf, och du skall ännu finna något». Han sökte och fann mycket. [2]

Att den döde är visare än den lefvande, är äfven en allmän föreställning. [3] Han kan följaktligen ge goda råd, förespå kommande ting och på mångahanda sätt bistå den lefvande, om han blott rådfrågas på det rätta sättet. Genom kombinering med tron på de aflidnas andar och deras förmåga att bistå, uppstod så föreställningen, att en viss särskildt framstående man i släkten, stamfadern, stamhjälten, konungen, kunde hjälpa mera

[1] Jfr A. Olrik, Ragnarokforestillingernes Udspring s. 17 f. I samma uppsats många andra likartade sägner från Kaukasus, af hvilka flera visa nära förvandtskap med vår härvarande sägngrupp.

[2] Olrik, A., Kilderne til Sakses Oldhistorie II, 281.

[3] En död vaknar till lif efter tre dagars förlopp som en ny människa med stor klokhet. TK Jydske Folkeminder IV, 82.

än någon annan. Ginge det således olyckligt för de efterlefvande, skulle den mäktige döde komma åter för att bringa hjälp, men endast när det gått så långt, att all människohjälp vore alldeles fåfäng. För att detta skulle bli möjligt kunde konungen ej vara död i högen utan blott sofva, färdig att när som helst vakna upp.

Den döde var välvilligt stämd mot de lefvande och ville gärna hjälpa. Våra sägner tala om, att han betalade väl, hvad som såldes till honom; han gaf skänker i penningar, guld, dyrbarheter m. m. och utlofvade därjämte personlig hjälp i yttersta nöd. I många varianter hette det, att mannen, som besökt gubben i högen, efteråt fick framgång i alla sina företag, blef en rik och lycklig man.

Om den döde således var en god hjälpare för dem, som skickade sig väl, var han emellertid en lika hård hämnare mot de onda. Skulle någon vilja med våld frånröfva honom hans egendom, förstod han att genast gripa honom; berget slog igen, rånaren dödades.

Vi vilja härmed sluta sägngruppen och ha blott inledningsvis velat medtaga den för att påvisa en folkuppfattning, som i mångt och mycket kastar ljus öfver den egentliga skattsägnen. Ursprungligen torde de flesta skattsägner ha uppstått så, att en död fått med sig dyrbarheter i grafven. En efterlefvande har gräft upp skatten. Gick det honom väl, menade man, att den döde gifvit honom skatten själfmant som gåfva. Gick det honom däremot illa, hade den döde hämnats. Många misslyckades i sina gräfningar, vare sig skatten ej hittades, eller det yppade sig andra svårigheter att få upp den, och då hade den döde direkt ingripit för att förhindra, att skatten röfvades. Skatten blef till sist hufvudsaken. Den döde intresserade man sig ej längre för, men som vaktare af skatten stod han kvar, och som ande, spöke kunde han visa sig i skilda gestalter för den skattsökande. Han kunde med villsyner förjaga eller skrämma den gräfvande.

Den dödes ande, skattens väktare, kunde uppenbara sig på mångahanda sätt: som ande eller spöke, djur, växt, sten eller allehanda föremål. Kunde man sedan blott betvinga anden, hade man nått målet, skatten kunde utan hinder tagas.

Man tänkte sig således, att man genom förvärfvandet af ett visst slags djur, växt, sten e. d. kunde binda skattens väktare. Innan vi öfvergå till de egentliga skattsägnerna, vilja vi därför behandla växter, djur, stenar och föremål, genom hvilkas förvärfvande man kunde tillvinna sig skatter.

---

## 2. **Skatter erhållna genom växter eller stenar.**

I en del Kyffhäuservarianter omtalades en underbar växt, som egde förmågan att öppna till alla skatter. Växtens tyska namn var i en del af de vid Kyffhäuser fästade sägnerna »Springwurzel», ett namn hvars svenska motsvarighet närmast skulle bli sprängrot. I regel har man gifvit den benämningen »sprängört». Någon direkt botanisk motsvarighet till denna med underbar kraft försedda växt finnes naturligtvis ej.

Vi vilja först citera en sägn, närstående de förut meddelade:

En herde, som hade kommit i besittning af en sprängört, träffade en prinsessa, som bad honom medtaga sin sprängört och sedan följa henne. Hon förde honom till ett berg, där det fanns stora skatter och sade: "Tag nu med dig så mycket du vill; men glöm icke det bästa". Herden lät sig icke säga detta två gånger utan tog allt, hvad han kunde bära; men så glömde han sprängörten och kunde sedan aldrig mera komma dit. [1]

Denna sägn är synnerligen spridd i Tyskland, och man har där äfven sammanställt underväxten med den i Tyskland benämnda »Vergissmeinnicht». [2] Från föreställningen att örten kan öppna berg med skatter, är steget ej långt till tron på örten som direkt skattebringande. Till sist får växten äfven andra egenskaper: att ge blinda synen, att göra den, som bär den, osynlig eller osårbar i strid, bringa lycka och framgång.

I allmänhet fäster man sig mindre vid växtens många underbara egenskaper än sättet att ernå den. I allmänhet är det en fågel, som bringar den. Man tillstoppar ett fågelbo, så att modern ej kan nå sina ungar. Hon flyger då efter sprängörten

---

[1] GRIMM, Altdeutsche Wälder s. 93.

[2] I Tyskland ha flera växter burit detta namn. Se härom GRIMM, Myth. II, 924; III, 288 f.

för att med den spränga alla hinder. Genom att sedan skrämma fågeln förmår man den att släppa örten, som man då bemäktigar sig. Vanligen är det hackspetten, men äfven andra fåglar nämnas: svalan, skatan, korpen, härfågeln, sädesärlan m. fl. [1].

En ört, som sammanställes med sprängörten, besittande samma egenskaper, är den s. k. järnörten (»Eisenkraut»), hvilken ansetts motsvara Verbena officinalis. WUTTKE (140) nämner om denna ört, att den hade helande förmåga samt tjänade till att göra ett gevär träffsäkert och hade kraft att spränga järn och kedjor. KARL DIETERICH meddelar i sin uppsats »Aus neugriechischen Sagen» (s. 390 f.) bl. a. följande: Med järnörten kan man öppna hvarje slott; örten har kraft att spränga sönder allt järn. Endast järnörten förmår spränga sönder de järnportar, hvilka spärra de platser, där skatter finnas. Vid ett underjordiskt turkiskt grafhvalf står en inskrift öfver järndörren, att skatten tillhör den, som håller en järnört öfver den. I detta hvalf kan man mycket lätt komma in, ty portarna springa upp af sig själfva, och man ser guld, diamanter och pärlor i högar. Försöker man emellertid blott att taga det allra ringaste, sluta sig portarna, och man kommer ej ut, förrän man lagt allt tillbaka igen. Har man däremot en järnört, kan man taga hela skatten. Om hästar beta, där järnörten finnes, kan man träffa järnklofvarna, hvarmed de äro fästade, sönderbrutna. De ha då råkat trampa på järnörten. Örten kan man endast finna på så sätt, att man uppsöker en igelkotts bo, finner ungarna däri och höljer jord öfver dem. Igelkotten söker då upp järnörten, och om man då kan taga den ur igelkottens mun, har man gjort sin lycka. — Hvad som här omtalas om igelkotten motsvarar således sprängörtens hackspett eller någon annan fågel. — MARZELL [2] citerar en källa från 1500-talet, där järnörten tillägges kraften att bota alla sjukdomar, att uppväcka kärlek, att låta alla gästerna på

---

[1] Om sprängörten och sätten att förvärfva sig den, se, förutom nyssnämnda källa (GRIMM, Myth. II, 926): F. L. GRUNDTVIG, Løsningsstenen s. 12—37. En mängd äldre litt. är äfven där angifven. Se äfven HAMMARSTEDTS uppsats: Fågeln med segerstenen etc. — Runa 1849 s. 17 omtalar, att 'låsgräset' (Botrychium lunaria) ger »nyckeln till alla lås». Med den kunna fångar lösas ur sina kedjor. — Om låsgräsets förmåga att öppna alla lås se äfven Sdm VIII, 121.

[2] ZVfV XXIV, 18.

en krog bli glada m. m. Äfven användes växten då på midsommaraftonen vid gräfning efter guld och silfver. Under namnet Verbena omnämnes järnörten i en del besvärjelser från 1500-talet (Giessen). Det heter där, att den är »zuo mengen dingen guot». Vill man taga den, skall man först gräfva ned guld och silfver och låta det ligga öfver natten, sedan dagen därpå upptaga örten och tvätta roten i vin. Den är sedan bra i barnsnöd, för att bota sjukdomar, såsom medel mot maran m. m. [1]

WUTTKE sammanställer sprängörten med ormbunken och omnämner i öfrigt ormbunkens frö och blomma. Särskildt är midsommaraftonen (Johannesnatten [2]) en tid, då ormbunken visar sina förborgade krafter. I vanliga fall kan ju knappast denna växt räknas bland de blombärande, men folkfantasien har så mycket mera sysselsatt sig med dess blomma. Endast midsommarnatten blommar ormbunken, men den kan ej ses mer än i undantagsfall. Den som emellertid förmår förvärfva den, kan göra sig osynlig. Den som med en ormbunksblomma i handen midsommarnatten bestiger en bergsklyfta, finner en guldåder. Med en ormbunksblomma i handen öppnas alla lås och dörrar. Ur blomman erhållas frön, hvilka ha lika förborgade krafter. De lysa som guld, och den som äger dem, får alla sina önskningar uppfyllda. De kallades därför under medeltiden »Wünschelsame». De bringa rikedom, lycka i spel, göra bäraren osynlig m. m. För den, som lägger sådana frön till pängar, minskas de ej. Den som kan förskaffa sig blomma och frö af ormbunken på Johannesnatten, kan förvärfva sig alla skatter på jorden och har alltid kraft och oförminskad ungdom.

Endast genom den ondes bistånd kan man förvärfva sig ormbunksblomman och dess frön. Den som söker den, får vara beredd på att få se spöken, hvilka söka förmå honom att tala eller skratta; den som ej står emot, blir söndersliten af djäfvulen; kan han däremot härda ut, kommer djäfvulen och lämnar en påse frön; med dessa får han sedan så mycket kraft som 20—30 människor tillsammans [3]. Ormbunksblomman omtalas äfven i svensk folktro. Vi anföra ur ELIAS GRIPS bok om svenskt all-

---

[1] Om järnörten se äfven ZfM II, 171 f. samt MARZELL s. 18.

[2] Ett tyskt namn å ormbunken är 'Johanniskraut'.

[3] WUTTKE 123—125. — Jfr äfven HOVORKA I, 129.

mogelif i Uppland (s. 73): »Vid midnattstid blommar ormbunken. Midt i ormbunkstufvan spirar då helt plötsligt upp en blomstängel, bärande en vacker blomma. Den som kommer i besittning af en sådan blomma, kan få alla sina önskningar uppfyllda. Vid dess insamlande är att märka, att man måste förhålla sig absolut tyst, hvarken tala eller skratta. Blomman måste läggas på niodubbelt papper, ty den är så stark, att den eljest fräter igenom. Det var en gång en yngling, som en vacker midsommarnatt gick åstad för att plocka denna blomma. Klockan 12 fick han se en oerhörd massa ormar och kring dessa ofantliga oxar med stora horn samt andra villsyner. Rädd var han visserligen, men han förhöll sig dock stilla. Emellertid spirar blomman upp, men innan den var fullt färdig, får han se en halt höna komma dragande med ett stort hölass. Detta föreföll honom nu så löjligt, att han brast i gapskratt, och med detsamma var blomman försvunnen och med den de andra synerna» (jfr s. 138 f. i samma bok).

Från Skåne finnes liknande föreställning. Eva Wigström (Fkd. I, 132) meddelar: »I Skäralid växer en ört, hvars frön falla till jorden midsommarnatten kl. 12. Kan man då upptaga dessa frön i fallet, innan de beröra marken, så blir den, som bär dem på sig, osynlig. Med dessa frön kan man äfven öppna alla lås och riglar.» I Fkd. II, 126 f. omtalas vidare, att man kan bli osynlig genom att bära på sig frö af bräken. »Denna ormbunke sätter blommor och frö en gång hvart hundrade år, det sker midsommarnatten; kl. 12 faller detta frö från bladen, och då skall man, innan det faller till marken, upptaga det på tre sammanlagda pappersark, de två går det igenom, på det tredje måste det stanna.»

I en sägn från Blekinge (Wgstr. FS s. 106) ber en skogssnufva en jägare skona sig. Hon vill i gengäld omtala, hvilken växt som är den nyttigaste på jorden. Jägaren får då veta, att bräken är den nyttigaste växten. Hon lofvade också att meddela alla dess hemligaste egenskaper. Jägaren sköt henne emellertid, och så fick han aldrig veta växtens kraft. — Till sist vilja vi ur Hyltén-C. Vär. II s. XXI anföra följande: »Den berömdaste ibland alla mystiska blommor är ormbunkablomman, som enligt allmän folktro i Södermanland blommar vid självfva solhvarfvet, när solen vänder sig på midsommarnatten. Den

som då går för att hämta henne, mötes på vägen af hiskeliga ormar och drakar, som försöka att skrämma bort honom. Själfva blomman ser ut som en ögonsten, men lyser som ett ljus eller som en liten klar brinnande stjärna. Den som har ormbunkablomman, får lycka till allting och kan därtill göra sig osynlig. En dräng, som på midsommarnatten gick öfver gärdet, fick oförvarandes en ormbunkablomma i sin sko. När han sedan kom fram och talade till folket, kunde ingen se honom, ända tills han klädde af sig, då ormbunkablomman trillade ut ur skon.» [1]

Ormbunkens blomma och frö omtalas i nästan hvarje lands folktro. För Danmark hänvisa vi bl. a. till TK DS VI s. 424—426; Skattegr. V, 75. För Tyskland utom ofvan omtalta (Wuttke, Hovorka) bl. a. Kuhn, Westph. I, 276; Kuhn, Herabk. d. Feuers s. 190 ff., Leistner, Sphinx I, 327 ff.; Bartsch, Mecklenb. II, 288. Från England: Dyer, Brit. pop. customs s. 312; Folklore Journ. I, 26; Folklore I, 279. Från Ryssland: ZfM IV, 152—154 (där äfven om »Springwurzel»).

Innan vi lämna underblomman, vilja vi (efter Dieterich, Aus neugriechischen Sagen, ZVfV XV, 390) meddela något om »ljusörten» (das »Leuchtkraut»): Den växer på toppen af höga berg och kan ej ses om dagen; ej heller kan den urskiljas bland de andra örterna. Om natten däremot lyser och glänser den och kan då ses på långt håll. Kommer man emellertid nära intill för att rycka den till sig, slocknar glansen, och örten är då återigen omöjlig att skilja från andra. Den som äger en ljusört, blir mycket rik, ty allt hvad han berör med örten, blir till rent guld. Därför få också fåren, som tillfälligtvis beta där och äta ljusörten, gyllene tänder. Denna föreställning är vida utbredd i Orienten och Sydeuropa. [2]

En i svensk folktro tämligen okänd växt är alrunan. I äldre handlingar samt särskildt mellaneuropeisk folktro spelar däremot denna växt en viktig roll bland de rikedomsbringande örterna. Redan i berättelsen om Lea och Rachel i första Mosebok (30: 14 ff. Luther öfversätter ordet 'dudain' med lilja) före-

---

[1] Ormbunksfrön, som, utan att någon anar det, falla i skon och göra personen osynlig, omtalas äfven i tysk folktro. Se Wuttke 123.

[2] Om fårens »gyllene tänder» se P. Ascherson, Die Sage von Goldkraut. Öfver vidare litt. om ljusörten se Dieterichs nyssnämnda uppsats s. 390.

kommer växten såsom fruktsamhetsväxt, hvilken af Rachel förvärfvas, för att hon måtte få barn med Jakob. Ännu i denna dag användes växten som kärleks- och fruktsamhetsmedel hos araberna. Rotens egendomliga utseende har gjort, att man sammanställt den med en människogestalt. Då man rycker upp roten, skriker växten så starkt, att man ovillkorligen måste släppa (Hovorka I, 14). Såsom läkemedel har alrunan under alla tider och delvis ännu hos folket såväl som de högre klasserna haft stor betydelse. Hovorka meddelar: »Alrunan gaf, om man blott tålmodigt väntade, besked på alla frågor och profeterade framtiden. Den fördubblade pängar, som lades intill den, bragte lycka i allt, botade sjukdomar, hjälpte kvinnor i barnsnöd, hindrade vin från att bli surt, skyddade boskap från förhäxning m. m. Ännu i denna dag säger man i Wien, när någon har särskild lycka i spel: 'Han måtte ha en alruna i fickan'». På grund af rotens form har man hos de slaviska folken sammanställt alrunan med hundrofvan (Bryonia alba). Finnes en sådan i trädgården, bringar den lycka åt huset och hela familjen. Man måste emellertid passa den väl, ty blir den på något sätt illa behandlad, hämnas den genom att sända olycka. Råkar man vid gräfning skada roten, blir man genast lam eller vansinnig. Endast trollkunniga och häxor kunna taga den. Innan den gräfves upp, måste man först lägga tre groschen och ett stycke bröd på marken. När sedan växten med roten är upptagen, måste man gräfva ned mynten och brödet på rotens plats. Roten badar man sedan i mjölk, torkar den väl och invecklar den i tygstycken och lägger den sedan i en liten ask, som man noga bevarar. Hundrofvan (alrunan) bringar sedan rikedom och lycka åt husets folk, meddelar äfven allt hvad man vill veta, upptäcker tjufvar m. m. Hos rumänerna i Bukovina kallas Atropa Belladonna och Scopolina atropoides »matraguna» och användes som alrunan. De bringa glömska. De galiziska rutheenerna kalla Solanum Dulcamara »matrygona». Den som vill taga upp den, måste nykter och andäktig i helgdagskläder klockan 12 middagen bege sig till växten, gifva gåfvor, uttala en besvärjelse och sedan höfligt bedja om tillåtelse att få taga upp den ur jorden; hon utstöter därvid liksom alrunan ett häftigt skri. Låter man ej skrämma sig häraf, kan man taga växten, hvilken sedan bringar lycka (Hovorka I, 286 ff).

Grimm omtalar alrunan i sin mytologi (s. 1153) och citerar ett ställe ur en källa från 1400-talet, där en alruna rådfrågas och svarar »sub voce rauca et valde aliena». Äfven omtalas hundoffret (en svart hund) och brödbiten samt rotens skri. Hunden rycker upp roten men faller död till marken. Roten tvättas sedan i rödt vin, inlindas i hvitt och rödt siden, lägges i en liten ask, badas alla fredagar och erhåller vid nymåne regelbundet en ny skjorta. Frågar man den sedan, uppenbarar den kommande och förborgade ting, bringar välgång och hälsa, gör egaren rik, aflägsnar] alla fiender, bringar välsignelse åt äktenskap; hvarje penningstycke, som lägges intill alrunan, är om morgonen fördubbladt. Dör egaren, ärfves alrunan af yngste sonen, dock måste fadern ha ett stycke bröd och pengar med i likkistan; dör yngste sonen före fadern, ärfver äldste sonen den, dock måste han ge sin yngste broder bröd och pengar med i kistan. — Alrunans namn i Grimms Deutsche Sagen (n:r 83) är äfven »Galgenmännlein», syftande på alrunans uppkomst ur en hängd tjufs säd, som fallit på marken. I allmänhet synes man tänka sig alrunan såsom en inkarnation af en människosjäl. Ibland omtalas två gestalter, en manlig och en kvinnlig («Männlein» och »Weibchen»), och genom inskärningar på roten sökte man låta den mänskliga gestalten ännu tydligare framträda. Såsom nästan alltid gifvare af öfvernaturliga gåfvor, ställas de samman med onda andar, och den som får gåfvorna, hemfaller också åt den onde, så vida han ej dessförinnan kan göra sig kvitt hjälpen. Så länge man har alrunan, måste den tjäna människan, men, sedan tjänstetiden är slut, människan tjäna den igen. Alrunan blir i folktro ofta ett tjänande andeväsen nästan som person. Några nedersachsiska sägner kunna visa detta [1]. En kvinna hade en alruna (alrüneken). Hvarje morgon måste hon tvätta, kamma och kläda vackert på honom. I gengäld erhöll hon alla dagar af honom pängar, så att hon blef rik. Efter hennes död kunde man ej finna alrunan, och hennes arfvingar blefvo därför snart åter fattiga. — En annan kvinna hade också en alruna. Hon måste hvarje morgon tvätta honom; då låg hvarje gång en dukat på bordet. Äfven kommo hela vagnar fulla med skinkor, korf, fläsk m. m., som höllo utanför och

[1] Schambach-Müller s. 169 f.

lastades af. Så blef kvinnan sjuk, och hennes svärdotter passade henne på bästa sätt. Som belöning skänkte hon henne alrunan, som hon också tog emot. Men knappt hade den unga kvinnan haft den några dagar, förrän djäfvulen (Uriöæneken) i egen person inträdde i stugan hos henne. Han hade en stor bok under armen, som han kastade på bordet och tillsade kvinnan, att, eftersom hon hade något som var hans tillhörighet, måste hon nu inskrifva sitt namn i boken. Kvinnan svarade, att hon ville först tala med sin man om saken. Mannen fick besked om saken, gick in och skref i boken: 'Kristi blod och rättfärdighet skall vara mitt smycke och min hedersdräkt'. När djäfvulen läste dessa ord, for han med fruktansvärd våldsamhet och snabbhet ut genom fönstret och lämnade kvar boken. Bonden måste lämna boken ifrån sig till kyrkorådet i församlingen. — I Hildesheim hade en kvinna en alruna, som hon förvarade i en liten ask; efter år och dag låg en önskedaler (Heckethaler) vid alrunan. När hon köpte något, betalte hon alltid med dalern, men denna blef aldrig kvar utan följde snart kvinnan tillbaka igen. En slaktare ville behålla pänningen och höll handen fast om myntet, men snart började dalern bli lefvande och röra sig. Slaktaren tog hammare och spik och spikade dalern fast vid disken. Nu började denna att röra sig och med buller och bång, dansa ut genom dörren efter kvinnan. Magistraten i staden straffade kvinnan med att taga alla hennes egodelar.

Ibland tänker man sig alrunan rent af som en person och sammanställer honom med »kobold» (nissen). I Saterland kallas nissen »ålrûn». Han är en liten, knappt en fot hög, man, som man stoppar in i en liten ask och fodrar med mjölk och kakor; därigenom blir han så stark, att han kan bära ett helt fång råg i munnen till sin egare. Om en som har lycka i spel säger man: »Han måtte ha en alruna i fickan». Äfven säger man om en, som är rik, att han måtte ha en »Alrücken» eller »Goldschêter». — Meddelaren tillägger, att beteckningen kobold för alrunan är obekant mellan Ems och Elbe, i Ostfriesland, Oldenburg och Hannover (Kuhn-Schwartz NS s. 423). I allmänhet torde ej heller folktron direkt sammanställa alrunan med en särskild tjänsteande af rent mänsklig gestalt. Man har vanligen nöjt sig med att anse alrunan som ett medel att skaffa sig den ondes hjälp. Den sättes därför af Grimm samman med spiritus-

tron, och vi skola längre fram vid behandlingen af denna tjänande ande återfinna mycket af tron på alrunans kraft.[1]

De hittills nämnda växterna ha ej blott användts för att direkt gifva skatter utan äfven för att uppsöka sådana. Af alla medel att få veta, hvar skatter befinna sig, torde den hos oss med »slagruta» betecknade stafven vara den vanligaste. GRIMM (Myth. II, 926 ff.), särskiljer flera slag af spö, allt efter användningen benämnda: feuerruthe, brandruthe, springruthe, schlagruthe, heberuthe. Allmänna tyska benämningen är »wünschelruthe», önskespö. I Sydtyskland förekommer äfven namnet »wickerode» af wicken, trolla, förutsäga, alltså närmast 'trollspö'. Spöet utgör en tunn böjlig gren, klufven i ena ändan, och denna ända tjänar till att hålla i vid profningen. Den oklufna delen gör utslaget d. v. s. betecknar platsen genom att röra sig upp och ned. Detta spö användes vid sökandet efter skatter, malmådror, vattenådror (i Schweiz heter spöet därför »brunnenschmecker»), ja t. o. m. vid sökandet efter mördare och tjufvar. I allmänhet kan man själf skära sig ett sådant spö af ett visst slags träslag, rönn, hagtorn, men mest förekommer dock hassel. Ibland tänkes förmågan ej ligga i spöet utan hos den person, som håller spöet. Äfven beror kraften på tidpunkten, då profvet utföres; vanligen är midsommartiden den bästa, liksom i allmänhet midsommaraftonen är skatternas tid. De låta sig då lättast taga samt äro äfven mest synliga då.[2]

---

[1] Litteraturen om alrunan är rätt stor. De hufvudsakliga källorna finnas nämnda hos P. ASCHERSON i ZfEthnol. 1891, Verhandl. s. 726—746. Af annan litt. se MARZELL s. 17 och GRIMM, Myth. II, 1154 f., III, 352 f.; GRIMM DS n:r 83 och s. 484; HOVORKA I, 14 ff. och 286 ff.; Reallex. indog. Altert. (ny uppl.) I, 42 f.; ZfM I, 335; SCHAMBACH-MÜLLER s. 169 f. o. 359; KUHN, Herabk. d. Feuers, 181—83, 185, 198, 218 m. fl. st.; LINDGREN, Sv. Läkedomsnamn, art. Alruna.

[2] Litteraturen om slagrutan är synnerligen omfångsrik, så mycket mera som tron på slagrutans kraft ännu är fullt lefvande äfven bland folk af de bildade klasserna. Öfverallt i Europa användes slagrutan ännu med mer eller mindre gynnsamt resultat vid sökandet efter källådror. Att med slagruta söka skatter förekommer äfven här och där i mera undangömda bygder (äfven i Sverige flerstädes). Af folkloristisk litteratur må här blott nämnas: SÖKELAND, Die Wünschelrute ZVfV 1903 och 1906; FEILBERG, Spåstikken; SÉBILLOT, La faune et la flore; BROBERG, Folkmedicin s. 29 ff.; Sdm VIII, 124; Runa 1845 s. 63; RÄÄF I, 133; LINNÉ, Sk. r. s. 160; ENESTRÖM Finv. s. 193; LLOYD s. 138. Af äldre litt. kan nämnas en svensk afhand-

Tron på slagrutans kraft sammanhänger närmast med tron på hasselns underbara förmåga. Hasseln ansågs sedan gammalt ha stor kraft, då det gällde bindande eller bekämpande af det onda. Hasseln användes därför att fördrifva trolldom, hexeri och allt slags ondt. Den hjälpte herden vid vaktandet af kreaturen, landtmannen vid såningen, skyddade korna och mjölken, hästarna, säden i ladan, vinet på fältet, slutligen äfven mot alla slags sjukdomar. Hasseln gaf fruktsamhet och lycka i kärlek. Träffade man en flicka under ett hasselträd, kunde hon ej säga nej. Slutligen hjälpte hasseln människorna till att erhålla penningar. Hasseln står ofta i stället för lyckoblomman och ger samma gåfvor som den. Där en skatt finnes, växer en hassel; nyckeln till en förborgad skatt ligger vid en hasselrot. Under en hasselrot ligger äfven hasselmasken (»Haselwurm»), som kan ge penningar eller skatter. Slutligen förekommer äfven föreställningen, att alrunan är att söka under ett hasselträd.

Hasseln kunde upptäcka förborgade ting och användes därför vid domstolar m. m. Då man ville veta, om en flicka vore mö, använde man hasseln att pröfva detta. Hvad man drömmer, när man sofver under en hassel, slår in. Äfven gaf den svar, om man skulle komma att göra ett godt äktenskap eller ej. Enligt en irisk saga finnes i lycksalighetslandet två hasselträd, vishetens och berusningens (vetenskapens och poesiens). Hasseln är, liksom ädelstenen, kyskhetens beskyddare och varnar, då frestelse kan påkomma. Med hasseln kunde man mana fram regn och söka upp vattenådror. Äfven kunde man därmed tvinga en tjuf att lämna tillbaka stulet gods. Till sist kunde man med en hasselkäpp ge en person ett kok stryk genom att prygla ett af hans klädningsstycken under nämnande af hans namn.

Flera djur ställas i förbindelse med hasseln och komma på så sätt i åtnjutande af hasselns kraft. Ofta synes det, som om

---

ling De virgula divinatoria (T. A. AHLBOM), Holmiæ 1764; Skattegr. XII, 63, 134; NICOLAISON III, 17; KUHN, Herabk. d. Feuers s. 180 ff.; KUHN MS s. 330; WUTTKE 143; SCHULENBURG Wend. S. s. 204; BARTSCH II, 258, 351; JAHN, Hexenw. s. 443; STRACKERJAN I, 98; PITRÉ, Archivio III, 78; Mélusine IV, 254 f.; A. LANG, Custom s. 184; TYLOR, Anf. d. Kultur II, 156; Flore Journ. I, 28 ff.; Journ. of am. flore IV, 245.

man ansåg kraften utgå ej från djuret utan från hasseln. Vi ha redan nämnt hasselmasken, hvilken rent af fattas som en inkarnation af hasselns själ. Af andra djur kunna nämnas hasselormen (ormslån?) och hasselmusen. Äfven växterna under hasseln fingo del af kraften så t. ex. »hasselroten» (Asarum europeum, »Haselwurz»), likaså hasselmossan (»Haselstaudenmoos»). Slutligen ansågs den mistel för kraftigast verkande, som växte på hassel. [1]

Misteln har i likhet med alla växter, hvilka växa på andra (epifytiskt) och ej på marken (däribland äfven flygrönnen), ansetts ha särskildt underbar kraft, dock nöjer man sig i allmänhet med att konstatera, att det är ett godt trollmedel. Misteln afvänder ondt, botar flera slag af sjukdomar. I vissa nejder är det den ondes medel, och det anses därför otillbörligt att använda växten. Hovorka nämner, att i Skandinavien misteln användts som »Springwurzel» och »Wünschelrute». [2]

Slutligen vilja vi blott nämna såsom berömda troll- och skyddsmedel samt botemedel mot sjukdomar: enbusken och löken. Båda ställas äfven samman med ormar och onda andar. Lökarten Allium victorialis, kallad »allemands-harnisk» (»Allermannsharnisch»), gjorde dess bärare osynlig. I allmänhet sammanställes dess kraft med alrunan. [3]

Af växter, vilka sägas ha stor kraft, kunna slutligen nämnas rönnen, hyllen och näckrosen. Då dessa emellertid ej förbindas med skatter, ej heller direkt ha användts som lyckomedel, torde de här kunna förbigås.

Bland stenar, hvilka anses ha förborgade krafter, kunna särskildt nämnas ädelstenarna. Den kraft de besitta, ha de i allmänhet ej fått genom någon trollmakt eller genom några besvärjelser utan de äga den som en förborgad inneboende kraft, tillhörande ädelstenen själf som sådan. Grimm nämner (Myth.

---

[1] Af litteratur om hassel se bl. a.: Weinhold, Haselstrauch; Hovorka I, 199 ff.; Sloet s. 80 ff.; Wuttke 142; A. Andersen, Fra Planternes Verden s. III; Runa 1849 s. 38; K. Nilsson, G. Ap. s. 110; Strackerjan II, 72.

[2] Litt. om misteln: Hovorka I, 306 ff.; Wuttke 128; Grimm, Myth. II, 1156 ff.; Marzell s. 17.

[3] Hovorka I, 10 f. och 271 f.; Wuttke 127; Grimm Myth. s. 1165; Lindgren, Läkem. art. 'Allmans-harnesk'.

II, 1167 ff.), att ädelstenen såsom österländsk sten och ej frambragt i Norden knappast spelat någon roll i nordisk folktro. Detta är i flesta fall riktigt, men likväl har, delvis måhända på litterär väg, en hel del föreställningar från araberna och orienten flyttat upp till oss. Ännu på 1500-talet troddes ädelstenarna såväl i Sverige som i Danmark ha en underbar makt. Så skref t. ex. konung Johan III till sin son Sigismund peståret 1588:

"Vi hafva förnummit, att bland andra ädla stenar skulle ocksa smaragder och hyacinter hafva en stor kraft öfver pesten, och förenämnda hyacinter ändå mera än smaragder, ändock de i värde aktas mindre. Vi råda därför, att vår käre son måtte beflita sig om några hyacinter, ju flera och större dess bättre, hvilka vår käre son alltid kan bära på sig nära kroppen, eftersom det är ett alldeles godt och försökt preservativ."

Henrik Rantzau i Danmark skrifver vid samma tid från Danmark till sina söner:

"Jeg bruger altid at bære en stor Amatyst paa Brystet, da nogle holder for, at den hjælper emod at blive drukken, fordi den ikke tillader Vædskerne at stige op til Hjernen. Det forekommer mig, at den hjælper." Ej blott mot berusning skulle dock ädelstenar kunna hjälpa. Samme man skrifver senare: "I skulle altid have i Eders Hænder Koraller, Rav, vellugtende Pulver eller kostbare Ædelstene. I skulle bære Ringe med Smaragder og Safirer. Stundom skulle i putte en Amatyst i Munden eller noget Krystal, en Granat, noget rent Guld og Sölv, eller noget meget hvidt Sukker. Thi stor er vel Urternes Magt, men större er de ædle Stenes, der sikkert er udrustede med hemmelige Kræfter."

I mellersta och södra Europa brukade man under 1500-talet att pulverisera ädelstenar för att använda dem som medicin. Så omtalas pärltinktur och amatistvatten, bernstensolja. Då påfven Clemens VII år 1534 blef mycket sjuk, användes flera af dessa dyrbara medel, till sist det yppersta af alla: diamantpulver. Under loppet af få dagar intog han för 12,000 kr. Sedan dog han. [1]

Följa vi den orientaliska litteraturen, som otvifvelaktigt utgör grundvalen för dessa nyss nämnda exempel från 1500-talet, finna vi där en ännu mera utvecklad tro på ädelstenens kraft. Enligt en talmudisk sägn bar Abraham om halsen en ädelsten,

---

[1] Troels-Lund IV, 208.

som botade sjukdom, blott man såg på den. Enligt en allmän folktro finnes det för hvarje månad en sten, hvilken för dem, som äro födda i denna månad, är särskildt lyckobringande. Så t. ex. förlänar granaten trohet åt deras förbund, hvilkas födelsedag infaller i januari. Amatisten är ägnad åt februari; i mars ger heliotropen (»blodstenen») mod, klokhet och fasthet i kärlek; diamanten tillhör april och skänker ånger. De som äro födda i maj böra bära en safir, under det att junibarnen genom en achat få långt lif, hälsa och lycka. Rubinen är afsedd för dem, som äro födda i juli, och om de, som kommit till världen i augusti, vilja föra ett lyckligt äktenskapligt lif, böra de bära en sardonyx. September står i smaragdens tecken, hvilken ädelsten skänker förmåga att skilja goda och dåliga vänner. Opalen, som eljest alltid skänker olycka, förbjälper oktoberbarnen till framgång. Topasen är novemberstenen, och turkosen tillförsäkrar kärlekslycka för decembermänniskor.

Såsom medel mot sjukdomar hade ädelstenarna fordom en stor betydelse. Ögon bestrukna med safir och smaragd blefvo klart seende; pulveriseradt kristallinglas i förening med honung och öl gaf mödrar mjölk. Jean de Renou säger: »Safiren vederkvicker hjärtat och helar alla sår. Smaragden stärker minnet och kufvar kötsliga lustar. En konung af Ungern märkte, då han en gång idkade umgänge med sin gemål, att en kostbar smaragd, som han bar på sitt finger, plötsligt brast sönder. Så mycket älskar denna sten kyskhet. Rubinen bekämpar lättja och gift. Sardonyx ger den rädde mod och skyddar mot trolldom.» [1]

Den makt, som enligt alla dessa exempel anses bo i ädelstenar, tillhör närmast botandet af sjukdomar, men äfven annan öfvernaturlig kraft ger den och då närmast lycka i kärlek, fruktsamhet, trohet, kyskhet m. m. Såsom allmänt lyckomedel har ädelstenen också haft betydelse men på samma gång äfven som olycksbringande (onyxen). Safirens förmåga att göra klart seende är en egenskap, som ibland tillägges alla ädelstenar, särskildt äro de goda mot »onda ögon».

Medeltidens legendariska litteratur tillägger äfven ädelstenen stor kraft. Här tänker man sig dock ej ädelstenen som sådan

[1] Hovorka I, 106 f.

ha någon särskild makt. Den har fått sin förmåga på något öfvernaturligt sätt, och följaktligen är det ej stenen blott som ädelsten. Hvilken sten som helst kan ha fått kraften. I gengäld har denna särskildt underbara sten fått så många flera och kraftigare egenskaper sig tilldelade. En af de under medeltiden mest i litteraturen nämnda stenarna är gralstenen. I WOLFRAM v. ESCHENBACHS Parzival är den en ädelsten från paradiset, som uppfyller hvarje önskan, förlänar ungdomskraft, och i dess närhet förlorar döden hvarje kraft. Dess kraft beror därpå, att en dufva hvarje långfredag kommer ned från himmeln och lägger en oblat på stenen. Den är osynlig för de otrogna men visar genom skrifttecken för de troende, hvad som är Guds vilja. Enligt österländsk föreställning skulle det finnas en underbar sten, som ägde flera underbara egenskaper: den kunde uppehålla människor till lifvet, den kunde vederkvicka med mat och dryck, genom hemlighetsfull skrift afslöja framtiden, bringa rätt och sanning i dagen. Denna sten fattas i de flesta källor som ädelsten. Den tänkes än som safir, än hyacint, än beryll, än någon annan ädelsten. [1]

Tron på ädelstenars lysande förmåga utvecklas ofta därhän, att de tänkas vara lysande lampor, hvilka om natten ha lika klart sken som solen själf. Så omtalas, att karfunklarna på Sankt Nikolauskyrkan i Visby, som bortröfvades af Waldemar Atterdag 1361, skulle ha lyst om natten som solen om dagen och därför tjänstgjort som fyrar för sjömännen. Med namnet karfunkel betecknade man under medeltiden en eldröd som guld glänsande och i mörkret klart lysande ädelsten, som bland andra egenskaper också ägde den att göra bäraren däraf osynlig. [2]

Af stenar, som tilläggas underbara egenskaper, sammanställas de flesta med fåglar. Vi ha redan förut nämnt, att sprängörten skulle hämtas af en fågel. I flera varianter kallas medlet, hvarmed hindret vid fågelboet kunde sprängas, en sten. I kommentarerna till Talmud beskrifves, att judarna vid byggandet af Jerusalems tempel ej använde hammar och mejsel utan utförde arbetet med tillhjälp af en sten »schamir». Man erhöll denna sten på så sätt, att man täckte öfver en fågels,

---

[1] ISKLIN, s. 7, 71.

[2] BERGMAN, s. 36.

Dukiphath, bo med ett genomskinligt glas. När fågeln ej kunde komma åt sina ungar, flög den bort och hämtade stenen schamir, hvarmed den ville spränga glaset. Då Salomos utsände män sågo fågeln komma med stenen, upphäfde de ett skri, så att fågeln blef rädd och tappade stenen.» — Denna sägn öfverensstämmer tämligen nära med sprängörtens. Fågeln Dukiphath låter GRUNDTVIG närmast motsvara härfågeln (i tyska källor öfversättes ordet vanligen med tjäder). Sägnen förekommer i en mängd former från medeltiden; än är det hackspetten, än örnen, än strutsen, än korpen, som bringar medlet att spränga hindret. Ordet schamir tolkas äfven olika, med sten, orm, ört m. m. Den vanligaste föreställningen är dock, att schamir är en sten. [1]

En annan underbar sten sammanställes vanligen med korpen. THARSANDER, Schauplatz (1736) II, 724, meddelar följande: Man tager en korpunge, dödar den och hänger den upp vid boet i en tråd. Då flyger den gamla korpen bort och hämtar osynlighetsstenen, som den sticker i näbbet på ungen, och strax blir den osynlig. För att man skall få veta, hvar man har ungen och således komma i besittning af stenen, binder man en lång röd tråd om benet. — Denna föreställning återfinnes mångenstädes. I vanligaste fall är det osynligheten som är stenens hufvudegenskap, men nästan lika ofta har stenen förmåga att åter ge lif. Den kallas därför än osynlighetssten än lifsten. Äfven ställas andra fåglar samman med stenen (örnen, svalan, siskan m. fl.). [2]

Ännu en tredje underbar sten är aëtiten. Den bringas i allmänhet af örnen. Dess vanligaste förmåga är att förhjälpa till lätt födsel. Jämte denna förmåga att lindra smärtor vid barnsäng tillägges den äfven andra krafter: att uppväcka fruktsamhet, hindra för tidig födsel, röja tjufvar, uppenbara svek. [3]

Slutligen finnas äfven andra underbara stenar, hvilka vissa bestämda fåglar (korp, örn, svala, hackspett m. fl.) ha reda på.

[1] F. L. GRUNDTVIG, Løsningsstenen s. 4 f. Om schamir se äfven BARING-GOULD, Curious myths of the ages s. 386 ff.; se äfven ZVfV II, 301. Om hackspetten se RIEGLER, Spechtnamen.

[2] Om »korpstenen» se F. L. GRUNDTVIG l. c. s. 37—49.

[3] F. L. GRUNDTVIG l. c. s. 49—110. Vär. II s. XXXV omnämner svensk folktro om korpstenen.

Än bära de dem i näbbet till boet, än ha de dem i magen etc. En sten ger förmåga att förstå fåglarnas språk. Stenen skall då läggas under tungan. Särskildt ofta omtalas den s. k. segerstenen, som ger oöfvervinnerlighet i strid. Med andra stenar följer återigen lycka, framgång, rikedom m. m. [1]

Vi finna af all denna folktro om stenar, att de krafter man tillägger dem i allmänhet äro desamma, som vi förut sett tillhöra örterna. För att man emellertid ej alltför lätt skall kunna kontrollera de underbara egenskaperna låter man såväl örterna som stenarna förvärfvas på ett säreget sätt. Växterna bli osynliga eller uppträda endast en kort stund hvart år (hvart hundrade år), stenarna bäras fram af fåglar eller äro i och för sig såsom ädelstenar sällsynta nog. [1]

Folktron om stenars kraft är i allmänhet ej särskildt spridd i Sverige. Såsom exempel på svensk folktro rörande fåglar och stenar må citeras följande (Sdm VIII, 116):

Om man sticker ut ögonen på en svalunge och låter honom ligga kvar i sitt bo i tre dygn, så finner man där en sten, och om man tager denna i munnen, så blir man osynlig. Svalan säges nämligen ha i sig tre stenar, en röd, en hvit och en svart. Den som har den röda i munnen och kysser någon, får hvad han begär: den som har den hvita, får aldrig illa, och den som har den svarta, kan aldrig fördärfvas eller förgöras. Om man i ett vipbo lyckas finna en sten med många färger, så blir man osynlig, om man bär den på sig. — Om man rifver hjärtat ur en lefvande korp och lägger det i en annan korps bo, så flyger denne, så snart han känner lukten af korphjärtat, efter en 'guldsten'. Den som bär en sådan blir osynlig, tills han lägger honom från sig. — Ett annat sätt är ock, att bära på sig ett mullvadshjärta, eller ock den ädla stenen 'onyx'. — Om segerstenen erinras vi, då det i samma källa (s. 117) heter: "Om man skär upp en igelkott, finner man i hans hjärta en liten hvit, kantig sten. Den som bär en sådan på sig, behöfver ej befara att få stryk. Bäres stenen midt öfver hjärtat, blir man lycklig i allt hvad man företager sig." — Om "spindelsten" och "myrsten", båda "nyttiga till allting", se samma källa s. 121 f.

Närstående ädelstenarna i folktron äro metallerna, och af dessa framför allt guld och silfver. I medicinens tjänst ha de

---

[1] F. L. Grundtvig l. c. s. 117 ff. Se äfven Hammarstedt, Fågeln med segerstenen. Om fågeltron se äfven Swainsons bok och S. L. Grundtvig, Fuglene etc.

alltid tillagts särskild vikt. Den danske adelsmannen HENRIK RANTZAU skrifver: »Det at drikke af Guld- og Sølvbægre har ikke liden Betydning for Sundheden ligesom det ogsaa er gavnligt at slukke glødende Guld eller Sølv i Drikken».[1] Liksom ädelstenen lyser äfven guldet i mörker. Denna dess lysande egenskap har den ofta i sig själf, och dess ljus sammanställes liksom karfunkelns med solen. Det lyser om natten liksom solen om dagen. Det lyser ej blott, där det befinnes guld ofvan jord utan äfven på platser, där guld finnes doldt under jorden. Ofta tänker sig folket guldets glans såsom en gåfva af solen. Guld måste »solas» på vissa bestämda tider för att sedan kunna behålla glansen. Därför omtalas ofta, att jättar lägga ut sitt guld i solen till att solas (»vädras»), och den som då kan taga det, får behålla det. Ibland göres ljuset till en personlighet vid sidan om skatten (guldet). Guldet har härvid ingen glans själf, men egarna, döda giriga personer, lyktgubbar eller andra andeväsen, »lysa» med lykta öfver sitt guld, beskåda vid lyktsken sin tillhörighet.

Dessa föreställningar om guld och ljussken återkomma äfven rörande silfver, dock har denna metall ej samma sken. Under det att guldets sken ofta sammanställes med solen, plägar silfrets förbindas med månen. Från guld och silfver har föreställningen äfven öfvergått att gälla skatter och dyrbarheter i allmänhet, speciellt nedgräfda skatter. Den som vill söka skatter, skall gå efter skenet. Där skatter finnas, lyser det om natten, och vid de stora högtiderna är skenet särskildt tydligt. Ibland synes det som flammande sken, än som små tungliknande lågor, än som dimliknande ljusning.[2]

Detta metallers och skatters sammanställande med eld, ljus, solen m. m. har fått en särskild betydelse i de utbildade skattsägnerna. Bland de irrsyner, som visa sig för den ängslige

---

[1] TROELS-LUND IV, 209.

[2] Om metallers underbara egenskaper se HOVORKA I, 107, 188 m. ff. st. Om guldets glans och skatters lysande se bl. a. följande svenska källor: HOFBERG, När. s. 230; WGSTR. FS 741, 758; WGSTR. Fkd. II, 300; GRIP SkB s. 15; Ldm VII: 9 s. 7, 25, 27; LINDSTR.-SAX. s. 35, 39 f. För vidare litt. se FLBG Ordb. II, 11 (art. Ild), Tillægsbd s. 242 f. Om guld och eld se äfven SCHWARTZ, Urspr. s. 64; KUHN, Herabk. d. Feuers s. 46 ff. m. fl. st.; KUHN, Hinterl. Myth. Abh. s. 50 ff. m. fl. st.

skattsökaren, hör ofta ljussken, små eldslågor, större eldsvådor, hela byn i brand m. m. Det skattevaktande spöket är ibland hufvudlöst men har en eldkvast i stället. Denna skattevaktande drake har en strålande eldsvans bakom sig, då han om natten flyger genom luften. Slutligen ha eldkolen blifvit en vanlig förvandlingsform för skatt.

Genom skatternas kombinering med eld, ljus och sol ha äfven andra föreställningar uppkommit. Skatterna »solas» d. v. s. föras upp i dagsljuset midt på dagen, då solen står högst på himmeln. Middagstiden blir därför skatternas tid. Härifrån är steget ej långt till att tänka på den tidpunkt på året, då solen står högst på himmeln, nämligen midsommartiden. På detta sätt har man kommit till tron på, att skatter skola sökas midsommaraftonen, endast kunna tagas vid denna tid eller endast denna tid förflytta sig.

Medeleuropeisk folktro känner en särskild middagsfru, som går omkring under sommaren, då solen står högt på himmeln. Hon bringar ofta gåfvor och visar skatter. Ibland är hon farlig för skördefolket och tål ej något middagsarbete, ty under folkets middagssömn vill hon vara ostörd. [1]

Vi skola i det följande ofta träffa samman med dessa middagsandar och ha här blott velat påpeka den tankekombination, som finnes mellan midsommartid, middagstid, sol, ljus, eld, guld och metall.

---

[1] LAISTNER, Sphinx I kap. 8 m. fl. ställen.

## 3. **Skatter erhållna genom djur.**

LINDSTR.-SAX. meddelar s. 38 följande sägn från Härjedalen:

"Prästen Anund, Svegs förste lutherske präst, fann en dag en hvit orm. Han lämnade den åt sin tjänsteflicka att kokas, sägande att det på vattnet skulle bli tre flottstjärnor, som ej finge förstöras. Det vardt mycket riktigt tre flottstjärnor, men flickan kunde ej låta bli att äta upp den ena. Hon fick då kunskap om att bota djur. Prästen själf åt upp de båda andra och erhöll därigenom förmågan att upptäcka skatter och förutsäga kommande ting." [1]

AFZELIUS berättar (Sh II, 169 f.) följande sägn från Västergötland:

"En liten fattig vallgosse hade i ödebygden farit vilse från sin led och kom slutligen till en liten stuga i skogen, där en klok gumma och ormkokerska bodde. Hon var, då gossen inträdde, icke hemma; men en stor kittel stod sjudande på elden å hällen: där var ormkokning å färde. Gossen var hungrig, och seende bröd å bordet och ett tjockt fett skumma i kitteln, trodde han något fläsk koka där, tog brödet och doppade det i kitteln och åt. Då gumman kom in, märkte hon strax, hvad som skett; men som hon visste, att gossen däraf väl skulle blifva visare än andra människor, men icke öfvergå henne, ej heller kunna tillfoga henne någon skada, lät hon honom oskadd gå bort och följde honom, tilldess han kom på sin rätta stråt, samt undervisade honom mycket under vägen, huru han skulle använda den undergåfva han nu var i besittning af. Den namnkunnige kloka gubben i Enekulla i Västergötland, hvilkens son i förra [18:de] århundradet ännu söktes af sjuka och hjälpsökande fjärran ifrån, sades på detta sätt ha fått sin kunskap. Om Sven i Bragnum i samma landsort, hvilken var så namnkunnig, att han fick ett besök af vår store naturforskare Linné, går där i bygden den sägen, att han funnit hvita ormen och slickat dess afdragna hud, hvaraf han blifvit klok, så att han därefter kände kraften hos allehanda krypande kräk och hos örter, dem han flitigt samlade kring Mösseberg och på Boulom ängar till sjukdomars botande".

---

[1] Jfr samma sägn om Anund i Sveg: E. MODIN, Härjed. s. 54.

Sdm VIII, 116 har under rubriken 'Att blifva allvetande' följande sägn:

"Under sådana ekar, som bibehålla löf under vintern, bor 'hvitormen'. Om man lyckas fånga en sådan och kokar honom i vatten och antingen ensam eller först bland flere personer doppar bröd i spadet och äter däraf, vinner man förmågan att skåda in i framtiden och se många förborgade saker. Medan en gumma, som höll på att koka en sådan ormsoppa, var ute några ögonblick, kom en gosse händelsevis in i rummet och smakade på soppan. Då gumman kom in, sprang gossen emot henne och ropade: 'Mor, kon har en svart tjurkalf i sej'. Gossen blef allvetande, men gumman blef icke klokare än förut. — Den som kokar en vattenorm eller 'maneorm' i vatten och äter bröd, som blifvit doppadt i spadet, han vet sedan allt hvad folk talar om honom."

Eva Wigström (Fkd. II, 122) meddelar en hvitormssägn från norra Skåne:

"Någon gång, men högst sällan — kanske hvart hundrade år — lyckas någon människa att i vårt land finna den hvite orm, som förmår göra en allvetande. En gammal gubbe i Östra Göinge härad fann honom, förde honom hem och lade honom i en gryta för att kokas samt satte sin tjänstepojke till att passa på elden. När grytan kokat en stund, ville pojken, som ej kände till dess innehåll, pröfva om köttet var mört, och stack så fingrarna ned i grytan. Aj! där brände han sig, och nu stack han fingrarna i munnen. Efter en stund kom gubben för att se till sin soppa. Då sade pojken: 'Veten I, husbonde, att det där fölet er märr skall föda blir en hvitbrokig hingst!' Nu förstod gubben, att han själf försutit sin lycka, ty endast en, den förste, som smakar på ormen, får gåfvan." (Motsvarande sägn men med tjänsteflicka i st. f. pojken se samma källa s. 141 f. Här säger flickan: "Se så mor, nu gick prästen från predikstolen!" Häraf kunde matmodern förstå att hon ätit af spadet.)

Till sist vilja vi citera en liten notis bland Bureus' meddelanden i Sumlen från år 1601 (Sigtunanejden):

"En doktor (sade Augustinus på Venegarn) var i Tyskland, som köpte en hvit orm af en bonde och kokade honom härliga åt sig, men hans dräng åt första betan däraf, och vardt så vis, att han strax förstod, hvilka som stodo efter doktorns argaste och sade strax för sin herre, ty frågade strax doktorn, om han hade ätit af samma kokning. Drängen sade nej. Då frågade han åter om tillkommande ting, allt visste drängen säga honom, ty vardt doktorn väl varse,

att han hade ätit däraf, och sade Aug., att samma mat hjälper intet mer än enom som först ätit däraf.“ [1]

Den här i flera varianter anförda sägnen om hvitormen och dess krafter återfinnes äfven i en mångfald former från Danmark. De flesta ansluta sig till den svenska från Södermanland. Som exempel meddela vi en sägn från Thy (GdM III, 163 f.):

“Det händer ibland, när man träffar på en stor knippa huggormar, att där kan finnas en stor hvit emellan dem; det är deras kung. Den kan man strax få ett halft hundra daler för på ett apotek: men i sig själf är den långt mera värd, ty den är god för många ting. Men den är icke lätt att få tag i, ty alla de andra ormarna ligga snodda omkring den, och så länge det är ett spar af lif i någon af de andra, får man nog låta deras konung vara i fred. Det är icke heller ofta de låta sig ses, ty dels äro de mycket sällsynta, dels komma de sällan fram ur deras hålor. — En gång fick likväl en man tag i en sådan huggormskung, och han visste strax, hvad han skulle använda den till; ty den kan göra seende. Han skar den i stycken för att koka soppa på den, och medan han var i marken, satte han sin piga till att röra i gröten, men förbjöd henne på det strängaste att smaka på soppan, om den också blef färdig, innan han kom; han ville ha den för sin egen mun. Pigan gissade emellertid, huru det hängde samman och smakade likväl på soppan, innan mannen återvände. Då han kom hem med korna och förde dem till brunnen för att vattna dem, sade pigan till honom: 'Bevare oss väl en sådan stor röd kalf den där kon går med!' Då mannen hörde, att pigan kunde se in i kon, så visste han, att hon blifvit seende, och att hon tagit kraften af soppan, så att där ej var något för honom att hämta; ty det är blott den förste, som äter af ormsoppan, som blir seende.“ [2]

Innan vi lämna Norden vilja vi anföra en variant, som anträffas hos Saxo (s. 145 f.):

“Tvenne bröder Erik och Rollo följas åt till föräldrahemmet. Rollos moder “Krage“ är emellertid endast styfmoder till Erik.

---

[1] Ldm Bih. I, 212. — Hyltén-Cav. meddelar i Vär. I, 330, att den hvita ormen enligt ännu lefvande föreställningssätt gaf visdom och siareförmåga. Är någon i stånd att fånga en hvit orm lefvande, så behöfver han, för att bli klok, allenast koka honom och smaka af sådet. Wieselgren omtalar en Värendsbo, som omkring år 1788 kom bärande till Växiö med en hvit orm i en spann, och utbjöd ormen till dem, som ville bli kloka.

[2] En mängd andra danska var. bl. a. i TK DS II, 213—220.

Modern kokar gröt vid arnen, och ofvanför grytan har hon tre ormar upphängda, två svarta och en hvit, hvilka droppa sitt etter ned i gröten. Maten serveras sedan de båda sönerna, hvarvid modern är särskildt mån om, att hennes egen son Rollo skall få den hvita delen. Erik anar sammanhanget och vrider hastigt på grötfatet och förtär den hvita delen. Rollo får nöja sig med den svarta. "Gröten var så otroligt stark, att den gjorde Erik kunnig i alla möjliga vetenskaper, så att han t. o. m. kunde tyda, hvad djuren sade, ty icke blott alla mänskliga ting blef han grundligt hemma i, utan han förstod också, hvad djuren mente med de ljud, de gafvo ifrån sig, och därjämte blef han begafvad med en så sirlig och vacker vältalighet, att han ständigt, hvad hans tal än hade till ämne, prydde det med förståndiga ordspråk". Modern blef mycket ledsen, att hennes egen son hade på detta sätt blifvit öfverlistad.

Hvitormssägnen träffas mera sällan i Tyskland, ehuru hvitormstron öfverallt är densamma som i Skandinavien. De allmänna dragen återfinnas dock i sägnen om Seeburgersjön (Grimm DS 131):

I närheten af Göttingen ligger Seeburgersjön. Fordom låg ett slott på samma plats. I slottet bodde en ond grefve. Af sin fiskarmästare erhöll han en gång i stället för en ål en hvit orm. Grefven, som förstod något litet af djurens språk, var nöjd med gåfvan, ty han visste, att om man åt en sådan orm, skulle man komma in i djurspråkets alla hemligheter. Han lät anrätta den men förbjöd tjänaren vid lifsstraff att äta något däraf. Sedan åt han däraf så mycket han orkade; men en liten del blef kvar och bars ut. Tjänaren kunde ej motstå lusten att smaka och tog därför litet däraf. Grefven förstod nu, hvad djuren sade, men öfverallt hörde han blott anklagelser mot sig. Han flyttade från plats till plats, men djurens tal förföljde honom, och då han till sist märkte, att äfven tjänaren förstod, hvad djuren sade, dödade han honom och flydde bort. Slottet sjönk ned och försvann: själf omvände han sig och förde ett kristligt lif.

En engelsk variant hos Campbell (Pop. tales n:r 47) lyder:

"En man trädde i tjänst hos en doktor, som satte honom att passa en hvit orm, som lagts i en gryta för att koka. Doktorn hade strängeligen förbjudit honom att smaka på soppan och ålagt honom att akta, så att ej ångan gick bort. Men under sina försök att hålla locket på grytan, brände han sig i fingern och stoppade den då strax i munnen samt utropade: 'Nu vet jag allt!'" [1]

---

[1] En annan engelsk var. träffas hos Chambers, Pop. rhymes s. 78. Äfven flera närstående engelska former finnas. Enligt en skotsk sägn medd.

Denna sista form erinrar särskildt om Sigfridssagan. Då Sigfrid dödat draken (ormen), steker han hjärtat, bränner sig och sätter fingret i mun och förstår med ens fåglarnas språk.

Föreställningen om, att man genom att äta af en hvitorm kan lära förstå fåglarnas språk, är allmänt utbredd och återkommer ständigt i sagor och sägner. För närmare litt. i ämnet hänvisas till: Bolte-Polívka I, 131 ff.

Att fingerdoppning i hvitormens spad ger siarförmåga är en gängse föreställning, som utan direkt samband med den speciella hvitormssägnen ständigt återkommer. Vi citera från Finveden i Småland följande meddelande af Eneström (s. 225): »Bland de gamla Finvedsborna troddes allmänt att här förekommit hvita ormar. En sådan hvit orm, som fångades i mars månad, begagnades till läkemedel. Ormen kokades, och spadet användes som läkemedel mot svårläkta bensår. Den som doppade sina fingrar i spad, däri en hvit orm var kokad, fick siareförmåga, så att han kunde förutsäga allt, som skulle hända och ske mellan himmel och jord.» [1]

Hvilken vikt man tillade hvitormen framgår äfven däraf, att man ansåg sig kunna använda honom som »spiritus» släppt i »en med vatten fylld flaska» (fr. Karlshamnstr. Wgstr. FS s. 29).

Med hvitormen eller ormkungen sammanställes ofta lindormen. Enligt svensk folktro bodde han i gamla lindar. I allmänhet talar man ej mycket om hvitormens storlek. Man synes

---

af W. Granat Stewart (Superstitions of the highlanders s. 82) ger midtstycket af en hvit orm, stekt på eld, åt den, som sticker fingret i det neddrypande fettet, kännedom om öfverjordiska ting. — I en kinesisk sägn meddelad af Wolf (Beitr. II, 262 f.) omtalas en kejsare, som på en jakt finner två ormar, en svart och en hvit. Den svarta dödas. Den hvita tar kejsaren med sig på sitt rum. Där förvandlas den hvita ormen i en kvinna af himmelsk gestalt. Hon lofvar honom skatter som ersättning för befrielsen från den svarta ormen. Då han ej vill mottaga några skatter, erbjuder hon honom kunskap om alla läkemedel. Då han ej heller vill mottaga dessa, utlofvar hon honom en syster till sig som gemål. — Denna sägn visar en del beröringspunkter med hvitormssägnen, men tillhör i öfrigt en helt annan sägngrupp om förtrollade jungfrur. Vi skola längre fram återkomma till denna senare grupp (kap. 5).

[1] Jfr Wgstr. FS s. 28 (fr. Skanör): »Den hvite ormen är kung öfver alla andra ormar. Kan man fånga honom, koka honom och så äta hans fett, blir man allvetande».

föreställa sig honom ungefär lika stor som en vanlig huggorm. Lindormen däremot blir i regel stor och begynner växa, när linden är hundra år. Han växer sedan, tills han blir så stor, att han till sist blir en verklig landsplåga, om ej någon manhaftig person vet att döda honom.[1] Lindormstron sammanhänger nära med tron på stora mäktiga drakar, och personen, som dödar ormen, blir därför en kämpe med öfvernaturliga egenskaper och krafter. Vi skola längre fram närmare uppehålla oss vid draken och drakstriderna.

Närstående lindormen är »manormen» med man på ryggen. Den förekommer mest i vatten och är som regel armstjock och ovanligt lång. Den omtalas såväl i skärgården vid hafvet som i insjöar (»storsjöodjuret»).

Den allmänna folktron vi nyss omtalade i samband med hvitormen gäller ej sällan äfven om ormar i allmänhet. Så heter det t. ex. från Södermanland: Skinnet, hvilket ormarna krupit ur, är mycket användt som läkemedel åt människor och djur, och i många hemliga konster användas deras döda kroppar, dels stekta, dels stötta till pulfver, eller fettet, blodet eller gadden af dem (Sdm VIII, 106). Tron på en särskild ormkung är ej så utbredd i Skandinavien. Man nöjer sig med att kalla den för de andra ormarnas kung utan att närmare bestämma något om dess utseende m. m.

I Tyskland och Österrike är ormtron i allmänhet densamma som hos oss, dock äro ormkungssägnerna mera individualiserade. Äfven omtalas oftare de stora ormarna. Vi vilja här hufvudsakligen med ledning af Wuttke (153 ff., 57 ff.) ge en öfversikt af tysk ormtro för att på detta sätt visa, huru nära nordisk och tysk föreställning stå hvarandra:

Många delar af ormarna användas som medicin. Ormhud är ett sådant ofta anlitadt medel. Vid nymåne drar man af en orm hans hud, torkar den sedan och stöter den till pulfver. Med detta pulfver kan man skydda sig för ormbett; strör man det i håret, kan man öfvervinna sina ovänner; lägger man det i skorna, kan man reda sig bra inför domstol; strör man det i tvättvattnet och sedan tvättar ögonen därmed, så kan ingen förhexa en; lägger man det i handen på en sofvande, kan man fråga

[1] Om lindormen se bl. a. Wgstr. FS s. 29 f. Om lindormen i Danmark se bl. a. TK DS II, 176 ff.

ut honom alla hemligheter. — Ormhufvud är likaledes bra för många ting. Den som bär på sig ett ormhufvud, som slitits af djuret med ett silfvermynt på St. Georgsdag, är skyddad för feber. Den som bär ett ormhufvud på sig, kan göra sig osynlig. En ormtunga, som slitits af en manlig orm St. Georgsdagen, kan, buren i högra fotens strumpeband, göra en person stark och fruktad. Inhöljd i vax och lagd under den egna tungan bringar ormtungan oöfvervinnlighet i tal. En som bär på sig 9 ormtungor segrar i alla slagsmål. — Ormfett är äfven ett godt medel och helar utslagssjukdomar. Bestryker man sina händer därmed, kan man utan fara gripa alla ormar. Bestryker man sin kropp därmed, blir man böjlig och kan röra sig, hur man vill, benpiporna bli smidiga som vidjor. Ormkött, som ätes, ger förmåga att förstå fågelspråk. — Den som låter en orm krypa genom kroppen på sig, blir genast frisk från alla sjukdomar. Får en orm krypa genom en bössa, blir bössan träffsäker. Ormarna äro nyttiga djur, ty de förtära allt giftigt. Man får därför ej döda dem, ty då tar giftet öfverhand. Ormen ger lycka. Den som tar en orm in i bädden åt sig får lycka. Orm i hus bringar lycka åt familjen. Dör ormen, följer husfadern honom efter. Den som dödar husormen, bringar olycka öfver hemmet. Blir en husorm illa behandlad, flyr välsignelsen. Husormen skyddar barnet och leker med det. Husormen matas med mjölk.[1] På tröskeln får man ej klyfva ved, ty därunder har husormen sitt bo. Ormen skyddar penningar och skatter och bevakar dem noga. Där stora ormar ligga, finnas skatter. Liksom skatter och penningar ställas i förbindelse med eld och ljuslåga, nämnes äfven, att ormarna spruta eld, eller glänsa som eld, elden står som en kvast bakom svansen. Några ormar äro mäktigare än andra. Särskildt gäller det lindormarna och hvitormarna. Båda sammanblandas ofta. Lindormen synes i allmänhet vara till gestalten större och kraftigare än de andra, under det hvitormen ofta tänkes mindre än de vanliga ormarna. I gengäld är hvitormen klokare än alla andra ormar, och hvad man får från hvitormen, har större makt. Detta förklaras ibland så, att den bor under hasseln, eller ännu tydligare under en hassel, som har en mistel växande på sig. Ormen när sig af hasselns

---

[1] Ormarna förtära i verkligheten ej mjölk; se SCHWARTZ, Ursprung s. 44.

blad. Den som bär en hvitorm på sig eller äter af dess kött, kan göra sig osynlig, erhåller äfven alla andra trollkrafter, förstår djurens språk, kan häfva skatter och höra örterna tala om, hvartill de äro nyttiga. Den kraftigaste af alla ormar är ormkungen. Än fattas lindormen än hvitormen som ormarnas öfverhufvud. Vanligen tänkes ormkungen som en af hvitormarna. Ormkungen har gyllene krona på hufvudet. Den härskar öfver alla andra ormar och kallar, hur många han vill, till hjälp mot människorna. Ormkungens krona söker man på mångahanda sätt ernå, vanligen genom att breda ut en hvit duk och förmå honom att aflägga kronan där (eller passar på, när ormen badar). Den som då kan taga kronan, får lycka och rikedom, är skyddad från hvarje ondt och blir stark. Ormar, som beskydda barn, glömma ibland sin krona eller skänka sin skyddsling kronan. Från Dalmatien omtalas ett särskild slags ormar, »kosugarna» (kravošac), hvilka lefva af att suga mjölk från korna. De växa och bli jättelika. Efter nio år bildas i hufvudet en ädelsten af underbart värde och stor helande förmåga (Hovorka I, 383).

Drakar äro ofta intet annat än ormar. Ofta dock tänker man sig dem som större än andra. Äfven betonas mera det glödande, eldsprutande, gnistrande. Det, hvari de dock mest skilja sig från de andra ormarna, är deras flygförmåga. De ha mera direkt till uppgift att bevaka skatter. De flyga nattetid omkring, och ljussken står omkring dem. De ha ofta skatten mellan sina fötter, och den som kan få dem till att släppa skatten, blir rik.

Af svenska beskrifningar på drakens utseende vilja vi här blott citera några mera karakteristiska. H.-Cav. meddelar (I, 461 f.): »Draken visar sig både om dagen och om natten. Om dagen är han som en stor orm, tjock som ett manslår, med klufven stjärt och en man, som löper utåt ryggen, såsom en hästman. Han ligger då i drakaröret eller på marken och vältrar sig i solen öfver sitt myckna guld och silfver. Man nyttjar härom talesättet, att draken solar sina medel. Enligt gammal folktro har draken på helig torsdag (Kr. himmelfärdsdag) sina medel uppe att vädras. Nattetid åter visar han sig mest på lugna höstkvällar. Han flyger då mellan de gamla rören och grafhögarna, i skepnad af en stor eldkvast, släpande gnistor efter sig i luften, hvar han far fram. Han flyger icke rätt högt utan

vanligen i jämnhöjd med skogstopparna». En annan beskrifning ger oss WGSTR. FS 741: »Draken har ett stort, stort hufvud med en orimligt lång man omkring, och i den manen hänger fullt med smådrakar. Och så har han ett ovårdigt grymt och rödt gap, som det rinner eld och blod ur. Och så en stjärt, som räcker långt ut i sjön och som han slår med, så vattnet böljar och böljar jämt». SKÖLD lämnar följande beskrifning från Bleking (s. 59 f.): »Draken är lång som en mansarm och något tjockare, har stjärt och ett fult hufvud, ja, den ter sig ungefär som en bra stor torsk fast mycket biskligare — och ögonen äro stora som tefat och flammande röda.»

Slutligen omtalas äfven ormar i vatten, vattenormar, hvilka äfven de äro stora djur med fena eller »man» på ryggen. De ha vid hafven samma betydelse som draken på land och sättas äfven de i förbindelse med skatter. Ofta förväxlas de med drakar och få samma egenskaper, flygförmåga, ha ljussken efter sig m. m. Äfven landdrakarna sättas ofta samman med hafven, klipporna, klippöar m. m.[1]

Drakarnas uppkomst sammanställes ofta med tuppen eller hönan. En kolsvart tupp lägger, då den är 7 år gammal, ett ägg, ur hvilket en drake uppstår, som blir flera hundra år gammal och allt större och större. Svarta tuppar slaktas därför tidigt. Äfven i öfrigt få sällan svarta tuppar lefva utan slaktas tidigt.

Ett annat draken närstående djur är basilisken. Äfven den uppstår ur ett tuppägg, när detta lägges på en torr plats. Den har ett hufvud som en tupp men kropp som en orm (eller kropp som en tupp men svans som en orm). En röd tupp lägger ägget vid tio års ålder på gödselhögen. Skallösa ägg kallas ofta tuppägg och äro särskildt fruktade. Likaså äro de små, ofta oregelbundet formade, ägg, som en kyckling lägger, fruktade, och man sätter dem samman med ormar. En svart höna parar sig, då hon blir gammal, med en orm och lägger då sitt sista ägg.

[1] Om ormar m. m. i orientalisk och europeisk tro se GRESSMANN, Der Zauberstab des Mose. Om behornade ormar ZVfV XX, 393. Om ormtron i allmänhet se äfven SCHWARTZ, Ursprung. Svenska beskrifningar på draken: WGSTR. FS 741; Sdm VI, 119. Se äfven FLBG, Drager, Lindorme etc.; NYROP, Om fabelagtige dyr; A. LEHMANN, Om fabelagtige Dyr; GRIMM, Myth. Se äfven längre fram om drakar och drakstrider med där citerad litteratur.

Den som kan få detta, kan använda det som medel mot trolldom. [1]

Äfven på mångahanda andra sätt sammanställas hönor och tuppar med ormar och skatter. Tupp såväl som höna kan förutsäga tillkommande ting. Svarta tuppar (hönor) äro den ondes djur och äro därför fruktade. De användas som offer, när man önskar förbindelse med en ond makt. Hvita tuppar och hönor däremot anses skydda huset och bringa välsignelse åt huset. Ägg af svarta höns ha en särskild kraft. Genom dem kan man upptäcka häxor. Berör man ett barns mun med ett ägg, får det god talförmåga och har lätt att få tänder. Med en svart hönas ägg kan man göra sig osynlig. Vatten, i hvilket man kokt ägg, förtar vårtor. Finner man ett mycket litet hönsägg, skall man lägga det upp på takbjälken, så skyddar det huset för blixt. Tuppar och hönor (särskildt svarta) anses liksom ormarna bevaka skatter. Den som vill taga en skatt får se en svart höna. Själar, andar och spöken antaga ofta tupp- eller höngestalt. [2]

Bär man en svart hönas sjunde ägg sju dagar oafbrutet under vänstra axeln, framkommer på sjunde dagen en djäfvul (Spazifankerl, Spirifankerl), som sedan tjänar människan hela lifvet igenom och uppfyller alla hennes önskningar; hon måste dock ge sin själ i utbyte. Enligt böhmisk tro skall man hålla ett ägg af en svart höna under skuldran nio dagar, så utkläckes ur ägget en tjänande ande (»Sotek»). Vid hvarje måltid måste denna ha tre bitar och tre skedar af hvarje rätt. [3]

Af däggdjur tilläggas särskildt hästen [4], hunden, katten, musen och fladdermusen underbara egenskaper. Af dessa samman-

[1] Om basilisken se nyss nämnda uppsatser af FLBG, NYROP och LEHMANN samt därjämte: SCHWARTZ, Ursprung s. 52 ff., 158, 163, 214 f., 216, 247; WUTTKE 58; TK DS II, 226; THIELE II, 330; MHOFF 237; ZVfV XI, 316; KNOOP, Posen s. 115; Urq. III, 216, 218; LAISTNER, Sphinx II, 264, 278; WGSTR. Fkd. II, 168. För orientalisk litt. se PAULY-WISSOWA III, 100 (art. Basilisk).

[2] Om tupp-, hön- och äggtron se: WUTTKE 156; REICHARDT s. 209 f. (ZVfV X); MOGK i ZVfV XXV s. 215 ff.; HOVORKA s. 193 f. Se äfven WGSTR. Fkd. II (fl. st.); FLBG Ordb. I, 748 ff.; II, 247 ff. med där gjorda hänvisningar.

[3] WUTTKE 386.

[4] Se NEGELEIN, Das Pferd etc.

ställas särskildt hunden och musen med skatter. Hundar anses bevaka (hvila på) skatter; de användas äfven som offerdjur vid häfvandet af skatter m. m. Mössen visa sig som själsdjur ofta vid grafhögar, och mussyner äro särskildt vanliga, då man söker taga upp skatter. Den som bär på sig ett råtthjärta blir så stark, att ingen kan slå honom (Sdm VIII, 117). Särskildt anses de hvita mössen lyckobringande. En hvit mus i ett hus bringar lycka åt huset; man får ej döda djuret utan mata det väl; ju bättre mat dess större lycka. Ett helt näste hvita möss kan endast söndagsbarn finna. Dör en hvit mus i huset, måste en medlem af familjen också dö, såvida ej mössen genom gåfvor kunna försonas. Möss kunna förutsäga tillkommande ting. — Fladdermusen är ett mäktigt trollmedel. Uppspikad på stalldörren skyddar den mot trolldom. Den som bär fladdermössögon på sig, blir osynlig; blod af fladdermöss i en bössa gör bössan träffsäker. Fladdermössblod användes äfven för att få tur i spel, lycka i kärlek m. m.[1] Såsom lyckodjur, speciellt skattbevakande, nämnas ofta äfven grodor, paddor och ödlor. Af de mindre djuren omnämnes särskildt spindeln såsom lyckodjur. Spindelnät i stall bringar lycka. Spindeln får man ej döda, ty då dödar man sin lycka. En i en ask instoppad korsspindel, förvandlar sig två gånger på tre år i en guldklump.[2]

Vi erinras i denna sista folktro åter om alrunan, som instoppad i en ask bringar rikedom. Vi vilja här närmare uppehålla oss vid denna fängslade hjälpare. Vi ha hittills lärt känna den som en växt eller ett djur i en ask, som matas på regelbundna tider och användes som lyckomedel, speciellt penningbringande men äfven förutspående framtiden m. m. Äfven ha vi sett denna föreställning återkomma i folktron om ägg, i det att en tjänande ande kom fram, hvilken likt alrunan skulle ha mat å regelbundna tider m. m. Denna fängslade hjälpare be-

---

[1] Hund, fktro: WUTTKE 172; HOVORKA I, 220 ff.; FLBG Ordb. I, 673 ff.; Tillægsbd 226 ff. (med å båda ställena I, 675 f. och Till. 227 angifven litt.). — Mus, fktro: WUTTKE 168 f.; HOVORKA I, 293 f.; FLBG Ordb. II, 630 ff.; Tillægsbd 308 (med rikliga litteraturhänvisningar). — Fladdermus, fktro: WUTTKE 166; HOVORKA I, 15 ff.; FLBG Ordb. I, 306 f.; Tillægsbd 146 (med litt. för Norden o. äfven öfriga Europa).

[2] WUTTKE 150 (jfr äfven HOVORKA I, 401).

nämnes **spiritus** (i äldre handlingar äfven **spiritus familiaris**). Tämligen allmänt återkommer föreställningen. att den erhålles ur ett hönsägg. I svensk folktro kommer den ur ett tuppägg (vindägg), som burits i vänstra armhålan, tills ägget blifvit utkläckt. I Siebenbürgen är den ett ägg af en svart höna buret i armhålan. På nionde dagen kryper en djäfvul fram ur ägget i form af en liten kyckling, som är i stånd att antaga alla möjliga djurgestalter. I allmänhet bäres den i en liten ask eller ocksa enligt en äldre föreställning i en flaska; någon gång i en tillknuten säck. Ofta tänker man sig anden bunden i säcken, flaskan eller asken. Spiritusen får ej inlindas i tyg, ty då flyr den. Anden blir fri och flyr sin kos, om man öppnar säcken, flaskan eller asken. Den i ask' dolda tjänsteanden skall matas med nykter spott (tre nyktra spottar). Djuret, som bäres i asken, är än en skalbagge, än en hvit orm, än en mask, än ett skelett af ett litet djur, en fjäril, en spindel m. m. Den hjälp man kan ha af spiritusen är mångahanda. Den bringar fram penningar, upptäcker skatter, ger kraft i strid, ger svar på frågor (gör alltså egaren allvetande), gör egaren osynlig, botar sjukdomar, släcker eldsvådor, lockar djur till sig, tager kraft från djur. Enligt uppländsk tro skall man, innan man får spiritusen, säga, till hvad ändamål han skall tjäna.

Man kan förvärfva sig spiritusen genom köp. I äldre källor omtalas ofta, att en person blifvit stämd till tinget eller fått varning af prästen, för att han velat köpa en sådan. En präst berättar, att på Eksjö marknad d. 12 februari 1695 hade en bonde af några Norrköpingsborgare velat tillhandla sig en spiritus, som skulle göra honom rik. 1706 erhöllo tvenne soldater i Karlshamn åtta dagars fängelse för att de »genom satans ingifvelse» velat köpa en spiritus för att få mycket pengar. Den 22 febr. 1708 behandlade magistraten i Karlskrona ett liknande fall, där många personer velat skaffa sig en spiritus. — Slutligen omtalas en bonde i norra Skåne, som gått i en handelsbod och bedt att få köpa en spiritus. Bodbiträdet tog en spindel och lade den i en ask samt sålde den för 75 kronor. Bonden var nöjd med handeln, ty hvar natt drog spiritusen 75 kr. till huset.

Den som förvärfvar sig en spiritus, hemfaller åt den onde. Han vill därför göra sig af med honom. Det går ej alltid så lätt, ty han återvänder ej sällan till sin forne egare. Ibland

kan spiritusen gå i arf till sonen, som då på samma sätt är bunden af spiritusen. I en gård i Uppland hade en spiritus varit i stallet i sex mansåldrar, och när sjunde ägaren kom, ville spiritusen stå i förbindelse med honom också, men bonden ville icke. Spiritusen visade honom då alla sex själarna, som han hade under en sten. Bonden såg dem, men ville ändå ej ha med spiritusen att göra. Spiritusen blef då ond och hotade med att göra honom utfattig. Bonden slutade också i fattigdom. [1]

Närstående spiritusen är den i Nordsverige under namn af bära eller puke förekommande tjänsteanden. Den utgöres af ett ullnystan bestående af 7 olika färgade ulltrådar (stulna 7 lördagsaftnar årad). Man fuktar nystanet med tre droppar blod ur vänstra lillfingret, hvarvid uppgifves, hvad bäran skall draga till gårds. Besvärjelseformen lyder: »På jorden skall du för mig springa, och jag i helvetet för dig brinna» [2].

---

[1] För litt. om spiritustron i Sverige och kontinenten se T. Norlind, Spiritusglaube. Till de där omnämnda tyska källorna kunna ytterligare läggas: Grimm DS 84; Meiche 378—392; Prahn, Der Hausgeist; Laistner I, 325; II, 274. För danska former se bl. a. TK DS VI: 1 s. 229 ff.; till de svenska kan dessutom läggas: Grip, Uppl. s. 105 ff. Namnet spiritus förekommer äfven i Sverige i flera talesätt. Så heter det t. ex. i Värmland om pängen, som aldrig får fattas i en börs (»lyckopängen»), att 'det är spiritusen'; om den också tages bort, så att börsen blir alldeles tom, säges lyckan (turen) ha flytt. Det heter äfven, att man skall sila mjölk i flera kärl (aldrig i ett), för att spiritusen skall kunna föröka mjölkförrådet. Man får ej heller tömma helt ur ett förråd, ty då får man ej mera tur med varan, ty spiritusen har då följt med (egna anteckn. fktro fr. Värmland, företrädesvis Östmarks skn). I Dalarne kallas ofta den tjänande anden i asken för 'tömtman' (Gagnef o. Mockfjärd; egna anteckn.). Vendells Ordb. nämner spiritusen och sammanställer ordet med 'guldbaggen' (cetonia); den betraktas som lyckobringande och förvaras därför.

[2] Om bäran (puken) se följ litt.: Lindholm s. 14; Nord. mus. Medd. 1889: 41; Ldm VI s. CCXIX; Ldm V: 3 s. 35; Ldm III: 2 s. 41; Nordl. Fornm. IV, 130 f. Hertzberg s. 55 ff. Tron på bäran (trollnystanet) synes hufvudsakligen vara förbunden med Norrland och Finland och har ej kunnat anträffas i Svealands sydligare landskap, ej heller i Götaland. Däremot förekommer namnet äfven i södra Sverige såsom beteckning för mjölkharen (trollharen). I denna form har den intet att skaffa med en tjänande ande, om än äfven mjölkbäran betraktas stå i förbindelse med den onde. (Om mjölkbäran se Rääf I, 83; Törnquist, Hall. s. 72; Lampa s. 16; Fornm. X, 168; Ldm II: 9 s. 80; Ldm V: 3 s. 34; Ldm VI s. CCXIX; Ldm XI: 10 s. 47; Aldén s. 11).

Slutligen kan tjänsteanden taga direkt mänsklig gestalt och bli en tjänande person liksom en vanlig dräng. Nissen (kobolden, tomten) är en tjänande ande, som skall matas med gröt på bestämda tider, och i gengäld arbetar för husets förkofran. Han bor i regel i stallet och har i första hand sin omvårdnad om husdjuren. Äfven skyddar han sädesförrådet och sörjer för, att det aldrig tar slut. Han drar till gården så mycket säd, att fodret räcker väl till. I allmänhet tänkes han blott som en tjänande person, som hjälper, där husflit och arbete förekommer. Han är således de godes gode hjälpare. Ofta kan han dock i gengäld bli en ond hjälpare, som tar förråden från grannarna. Han hjälper ägaren på grannarnas bekostnad. Han blir på så sätt en ond tjänsteande, och den som har en sådan hemfaller åt den onde. Nissen har på så sätt fått samma betydelse som spiritusen. Han bringar pängar, hjälper ägaren till rikedom, men begär hans själ i vedergällning. Han vill därför göra sig af med nissen och söker sälja den, hvilket ej alltid lyckas honom. [1]

Söka vi efter ursprunget till spiritustron, torde vi lättast finna den genom att ställa denna tro samman med föreställningen om andar, hvilka på grund af ohörsamhet inneslutits i flaskor eller tunnor. Denna senare tro synes gå tillbaka till orienten. Vi träffa nämligen de flesta utbildade sagorna och sägnerna härom bland araberna och perserna. I allmänhet är det Salomo, som är den store andebesvärjaren. En af de äldsta arabiska källorna om konung Salomo är Tabarî († 923), där det omtalas, att konung Salomo plägade stoppa in olydiga andar i järnaskar, kopparflaskor och vinfat och sedan kasta dem i hafvet. I regel tänkas kärlen, hvilka innesluta andarna, som tämligen

[1] En utförlig framställning af nisse- och tomttron i Norden ger oss Flbgs uppsats Der Kobold etc. Här omnämnes dock märkvärdigt nog ej denna eljest synnerligen vanliga nordiska form: nissen som tjänande ande af spiritustyp. Antagligen har denna nissetro ej ansetts ursprungligen tillhöra den nordiska folktron om husets, stallets och logens tjänande goda tomte. Dock finnas så många exempel på den här omnämnda mellanformen mellan nisse- och spiritustron, att den, åtminstone för Sveriges vidkommande, torde vara ursprunglig. För litt. se: Erlén s. 91; Grip, Uppl. s. 105; Uppland s. 392 f.; Ldm VII: 9 s. 27; (se äfven en del af den under spiritus anförda litt. samt T. Norlind, Der Spiritusglaube).

små, och Salomo måste därför antingen tvinga andarna att bli så små som möjligt eller också förvandla dem till små korn, så att flera kunna stoppas in i samma kärl. Sagorna sysselsätta sig mest med, huru andarna åuyo få frihet. Andarna berätta ofta själfva, huru de kommit lös. En ande berättar t. ex. för martyren Marino, huru Salomo inneslutit honom och hans kamrater i ett kopparfat, som sedan öppnats af babyloniska skattgräfvare. I en lillrysk legend berättas, huru Salomo förvandlat sina tjänare i vallmofrö, så att de alla fingo plats i ett litet fat. Herodes öppnade fatet, emedan man låtit honom förstå, att däri fanns guld och ädelstenar. Ofta berättar sägnen, huru anden med list åter lockas in i fatet, som hastigt tillslutes. Denna senare form kombineras ej sällan med den första på så sätt, att den intet ondt anande mannen, som öppnat fatet och återgifvit anden friheten, med list lockar anden tillbaka. Den bekantaste orientaliska formen af denna saga är den i 1001 natt förekommande [1]. Den öfverallt äfven i Nordeuropa spridda sagan om fan, som af en gosse lockas in i en nöt, torde vara den allmännaste hos oss kända sagan. Om orm i flaska erinras vi i Pantschatantrasagan (I, 113), där en befriad orm af en vandrande lockas tillbaka i det ursprungliga läget, då han hotar att döda sin räddare. Bolte-Polívka påpekar äfven sagoformen om den befriade och åuyo fångna olyckan. I medeltida europeiska sagor är det ett omtyckt tema att tala om fängslade och befriade andar. — Den bundna anden får i de flesta af alla dessa orientaliska och europeiska former sedan tjäna den som tagit upp honom. Den nye ägaren af anden i flaskan kan således få sina önskningar uppfyllda, enär anden får utföra alla hans befallningar.

Denna föreställning om tjänande andar var under 1500-talet ännu fullt allmän, och man ansåg förvärfvandet af sådana tjänare som en särskild genväg till lycka. Då andarna emellertid voro onda, ansågs det ej förenligt med ett kristligt väsen att förvärfva sådana. Ofta framträder tron på, att andarna en gång skulle bli fria och då bemäktiga sig sina forna herrar. Den, som förvärfvar sig en tjänande ande, skall en gång själf bli rof för en ond ande. Han har förskrifvit sig till djäfvulen. Luther

[1] Fiskaren med anden, Weil I, 26 ff.

skrifver på tal härom i sina Bordsamtal [1]: »Vill Ni bli rik, mäktig och stor, så måste Ni borra ett hål i ett träd, sätta Er själ dit och slå en propp i, så att den blir därinne; om Ni nu vill bli rik, gå då dit och tag åter ut själen». Dr Jonas säger då: »Om då någon under tiden skulle komma och taga den lilla själen bort ur trädet.» Dr Luther: »Sannerligen skulle jag ej låta honom själf sörja därför. Inte skulle jag våga mig in på något sådant». [2]

Vi vilja härmed sluta vår öfversikt öfver medlen att förvärfva öfvernaturliga ting för att gå till de egentliga skattsägnerna, sådana de utbildats å ren folklig botten. Många af de i detta kapitel nämnda lyckomedlen skola vi återfinna där såsom hjälp att förvärfva skatter och dyrbarheter. I allmänhet syssla dock de egentliga skattsägnerna mindre med lyckomedlen än med försöken att på direkt väg utan öfvernaturlig hjälp förskaffa sig skatter. I allmänhet sluta dock sägnerna med, att skatterna ej förvärfvas, och det egentliga slutresultatet på allt blir således endast, att mänsklig makt ingenting förmår, då den ej förenas med öfvernaturlig kraft. Irrsynerna göra människorna till sist i det kritiska ögonblicket svaga och så förlora de allt.

[1] Tischreden ed. FÖRSTEMANN-BINDSEIL I, 232.
[2] Om tjänande andar se BOLTE-POLÍVKA II, 414—422.

## 4. Allmänna skattsägner.

I föregående kapitel sågo vi, hur skatter erhöllos genom vissa särskilda medel, hvilka ansågos binda skattens ägande vid den, som hade medlet i sin hand. I allmänhet ansågos skatter ägas af onda makter, och den som ville ha del af skattens välsignelse, måste förbinda sig att tjäna den onda makten. Jämte denna tanke skymtar emellertid i folktron äfven fram en annan föreställning. Skatten har haft en ägare, hvilken »fäst» skatten antingen så, att han offrat ett djur, som sedan fått i uppgift att bevaka skatten, eller också så, att han förbundit en del säregna sätt med skattens häfvande.

Se vi först på offertron, så ligger till grund för denna, att en egendom kan tagas, bortföras eller flyttas, såvida man ej genom ett offer fått den att bli kvar på platsen. Vi kunna jämföra detta med uppfattningen om kyrkogrimen. Det heter ofta härvid, att en kyrka blifvit om natten flyttad men till sist bundits på så sätt, att ett djur begrafts lefvande och kyrkan sedan byggts på platsen. Kyrkan har härigenom bundits, och djurets ande (kyrkogrimen) blir kyrkans vaktare. Ingen fientlig makt kan sedan göra kyrkan någon skada. Det heter om dessa döda djur, att de om natten flyga omkring och förfölja dem, som vilja närma sig kyrkan eller kyrkogården för att röfva något. Den som nattetid vill intränga i en kyrka för att röfva någon af dess dyrbarheter, får med kyrkogrimen att göra. Grimen blir sålunda en slags vaktare äfven af kyrkans skatter. [1]

I folkföreställningen heter det nu nästan detsamma om skatter i allmänhet. Folket tänker sig saken så: en person har nedgräft en penningsumma, en skatt eller dylikt och offrat en svart höna, en bock, en kalf, ett föl m. m. och sedan fått detta djurs själ att vakta skatten. Liksom kyrkogrimen flyger

[1] För litt. härom se FLBG, Ordb. II, 131 (art. Kirkelam).

(hoppar, springer) detta skyddsdjur under natten, och ser till, att ingen kommer åt skatten. I skånsk tro heter det t. o. m., att en »drake» offrats för att vakta skatten. Att härvid en äldre föreställning om skatter, som en död människa fått med sig i grafven, utbytts mot en yngre, om en människa, som under lifstiden gräft ned en skatt, är tydligt. Den äldre föreställningen om själen i djurgestalt (svart höna, mus, orm, drake), har under tiden försvunnit, och sammanställningen af en skatt och ett djur har därför behöft en ny förklaring mera lättfattlig och naturlig. Man har gått vidare och sökt att sammanställa häfvandet af skatten med ett liknande offer. Så t. ex. tror man sig kunna förvärfva en skatt, som lagts ned med ett hönoffer, genom att offra en höna. Denna föreställning är helt och hållet främmande för den äldre tron. Eva Wigström säger härom (FS 730): »Seden att i djupaste hemlighet nedgräfva lefvande djur står i indirekt samband med sägnerna om de offer, hvilka blifvit förrättade vid nedgräfningen af penningar och andra dyrbarheter. Det säges och tros, att sådana skatter blifvit 'fästa i jorden' genom hemlighetsfulla offer och villkor, samt att de djur, som då blifvit offrade, utgöra skattens 'drakar'. Ibland är det visserligen en orm (drake), som ligger på skatten; men ännu oftare har draken sällskap af en svart höna, en tupp o. s. v. Skatten kan därför endast upptagas af personer, som förstå att medelst liknande offer 'binda' dess väktare.» Huruvida här föreligger verklig folktro [1], eller det endast är författarinnans egna reflektioner är svårt att säga. Säkert är, att denna åskådning är yngre, tillkommen efteråt, sedan gammal folktro redan förlorat sina ursprungliga grundvalar.

I allmänhet sysselsätter sig folktron mindre med, på hvad sätt skatten en gång blifvit bunden, än med de olika sätt, hvarpå skatten åter kan tagas. Innan man beger sig till att taga en skatt, måste man likväl veta, hvar den finnes. Vi ha redan i förra kapitlet sett, huru man kan upptäcka en skatt medelst slagruta eller genom att förvärfva något medel, hvarmed man blir

[1] Som direkt folktromeddelande kan följande af Wgstr. anförda tjäna som belysning af åskådningen (FS 737): »Somliga människor ha varit så galna i sina penningar, att de, när de gräft ned dem, fäst skatten genom att äfven gräfva ned ett lefvande djur, för att detta skall sedermera vakta rikedomen».

»seende». En skatt, liksom guld i allmänhet, lyser om natten, och man går efter ljusskenet. Eller också passar man på, då skatten »vädras» eller »solas» (midsommaraftonen). Vissa personer ha större förmåga än andra att se skatter. Ofta äro svartkonstnärer, präster, söndagsbarn, hafvande kvinnor (barn, som ej »gått och läst») m. fl. särskildt »seende» ('synska'). Man kan ibland upptäcka skatter genom att se genom ett nyckelhål. Där det »sjunger» i marken, finnes en skatt. I de flesta fall får man dock se en skatt genom en ren tillfällighet, och om man återvänder till samma plats, är den borta.

Man kan taga en skatt, om man vet sättet, hvarmed den är »fäst». Om man därför ej kan komma åt skatter, beror det på, att »sättet, hvarpå de voro fästa, var så inveckladt och villkoren stodo ej att uppfylla» (Wgstr. Fkd. II, 267).

En skatt var nedgräfd af en gubbe och fäst med de orden: »Här sätter jag dig och här skall du stå, tills samma hand tager dig upp!» Gubbens sonson hade vaktat på honom och hört orden, och då den gamle var död, skar han handen af liket och tog med tillhjälp af den upp skatten (Wgstr. Fkd. II, 266; FS 750).

En gubbe gräfde ned sina penningar i jorden och lade en lefvande tupp på skrinet, med de ord till insegel, att skatten ej skulle kunna tagas af någon, som ej där offrade tre bröder. En tiggargubbe hörde löftet och omtalade efter gubbens död villkoret för sonen. Denne tog tre galtgrisar af samma kull och offrade dem öfver skatten; då flög tuppen bort, och penningarna upptogos (Wgstr. Fkd. II, 265 f.; FS 752 har 7 söner).

En gubbe offrade en röd hund, en röd katt och en röd tupp vid skattens nedgräfning. Hans svärson såg det och omtalade saken för sin hustru. Hon anskaffade tre likadana djur, offrade dem och tog utan hinder upp penningkruset. (Wgstr. FS 751). — En annan satte villkoret, att man skulle plöja med en tupp och harfva med en höna. Svärsonen fullgjorde detta villkor efter bokstafven och fick skrinet (Erlén s. 66).

En gullvagn var fäst vid villkoret, att endast två tvillingoxar, som blifvit uppfödda med uteslutande oskummad mjölk, skulle kunna draga upp vagnen. Man uppfödde sedan två sådana oxar på detta sätt, men en gång hade pigan gifvit den ena oxen skummjölk. Då man sedan försökte draga upp vagnen

och hade förspänt oxarna, stupade den ena oxen och orkade ej draga. Vagnen föll då tillbaka och kunde ej mera dragas upp (Hofb. FS s. 104 f., När. s. 263 f.; Bergstr., Arb. kr. I, 198, 200; Wgstr. FS 754).

Närstående denna sägngrupp är en berättelse om en skatt, som skall häfvas då två tvillingar födas, hvilka skola äga skatten (Eneström, Finnv. s. 260; Allvin, Östbo s. 119).

Ibland finnas inga villkor, utan endast vissa särskilda personer kunna häfva skatten. Så heter det, att om en präst går rundt en sjö, kan en skatt däri upptagas (Lindstr.-Sax. s. 37). En välsignad (hafvande) kvinna kan taga en skatt. En pojke ser en skatt men kan ej taga den, ty han hade ej »gått och läst» (Wgstr. Fkd. II, 301; FS 749).

Skatter bli ofta förvandlade, så att man ej vet om, hvad man finner. Ofta är det eldkol, träkol, träspån, torra löf e. d., som sedan förvandlas till penningar eller guld. Det hände en gång, att en piga, som skulle hämta vatten från en källa, fann en mängd träkol flyta på vattnet. Hon förde dem visserligen undan, men fick dock några af dem hem med sig i ämbaret, och väl komna under tak, blefvo kolen till silfvermynt. Pigan sprang då till källan för att hämta de öfriga kolen; då hon kom dit, voro de alla försvunna (Wgstr. Fkd. II, 267 f., 302; Sköld s. 67 f). — En man kom händelsevis att se upp i ett stenrös. Där lågo några hyfvelspåner bland stenarna. Han undrade, huru dessa kommit dit, då inga människor bodde där i närheten. Han tog några spåner med sig hem och gömde dem på kvällen under hufvudgärden. Om morgonen skulle han se efter, om spånerna voro kvar, och då han upplyfte kudden, fann han därunder ett antal silfverskedar (Lindstr.-Sax. s. 38 f.; Sdm VI, 119).

En person utvisade ett stenrös, i hvilket en skatt skulle ligga gömd. Efter hans anvisning gräfde man och fann en hel hög slån; men fastän man undrade, hur denna frukt var kommen ned under stenarna och gruset, så föll det icke någon in, att detta var skatten, utan arbetarna gingo hem för att äta. Men när de återkommo för att fortsätta arbetet, voro alla slåna försvunna, och nu, då det var för sent, begrepo de, att de haft den förvandlade skatten i händerna och blott behöft bära den hem, då den fått igen sin rätta skepnad (Wgstr. Fkd. II, 303; FS 764).

Den som vill tillförsäkra sig besittningen öfver förvandlade skatter, skall kasta sin vänstra sko öfver dem. Då visa de sig genast i sin rätta form och gestalt. — En vanlig föreställning är, att man kan få en skatt, om man passar på att kasta stål öfver den, då man ser den (Craelius s. 89 f.; Grip SkB nr 9 s. 13; Sdm VI, 119; Hofb. När. s. 230; Bergstr. Arb. kr. I, 200; Wgstr. FS 745; Ldm VII: 9 s. 26.) — Man kan ibland komma öfver en skatt genom att lura en »pengagast».

»Man har hört om gastar, som själfva velat ha sina nedgräfda skatter, fast de aldrig få någon ro för dessa, utan måste blossa öfver dem om nätterna. En dräng lurade en sådan gast riktigt bra. Drängen tog reda på, hvar gasten hade sin gång, och lade sig midt i vägen för honom med en bit brinnande fnöske och några kopparslantar, som han gömt i litet kospillning. Gasten kom och tittade på detta. 'Det är bara fnask du har att blossa öfver. Följ med mig, så skall du se, hvad jag har', sade han. 'Jag vinner inte fara så fort som du', svarade drängen. 'Häng på!' sa' då gasten. Drängen gjorde så. Men då gasten burit drängen ett stycke väg, sade han: 'Du måste nyligen blifvit död, ty du luktar brödrök'. 'Ja', svarade drängen. Och så bar det af till den plats, där gasten hade sin skatt. Där satte drängen märke, och andra dagen grof han upp hela rikedomen.» (Wgstr. FS 724; jfr samma arb. 725—728, Lindstr.-Sax. s. 39 f., Nord. Mus. Medd. 1890 s. 21.)

Vi återvända nu till skattsägner med djur som vaktare af skatter. I en socken fanns en gammal ihålig ek, i hvilken stod en kruka full med pängar, som ingen vågade taga, ty villkoret, hvarunder det kunde ske, var okändt. Slutligen tog dock en jägare utan vidare krukan, men i samma ögonblick kom där en stor hjort sättande i fyrsprång efter honom. Jägaren sköt skott på skott utan att träffa djuret, men han lyckades dock, tack vare elden ur bössan, komma oskadad in i sitt hus. Därmed var dock icke saken slut, ty hjorten hade ställt sig i förstugan, och stod där om morgonen; då en dräng kom ur sin kammare, blef han ihjälstångad i st. f. jägaren. — Här tänkes alltså en hjort vara det vaktande djuret. (Wgstr. Fkd. II, 265; en liknande sägn med ett föl som djur Wgstr. Fkd. II, 301 f.)

En skattgräfvare påträffade en midsommarnatt en kista, som var så tung, att han ej förmådde röra henne. Han nöd-

gades för öfrigt afstå från gräfningen och taga till flykten, ty han blef alldeles kringränd af ormar, som släppte honom, blott han begaf sig därifrån (Lindstr.-Sax. s. 35).

I vanligaste fall tänkes det djur, som visar sig för skattgräfvaren, blott som en irrsyn för att skrämma honom och förmå honom att tala eller skratta. Den som gräfver, måste nämligen noga akta sig för att tala eller skratta. Sägnen omtalar därför, huru han till sist, genom att ej motstå frestelsen, förlorar skatten.

En »drakeld» hade visat sig på en plats. Vid gräfning där fann man en kista med silfverhandtag. I detsamma kom en get, som haltade så lustigt, att de begynte skratta. Och därmed var skatten sin kos. (Lindstr.-Sax. s. 34 f.; en var. med en hvit höna dragande ett halmlass.)

I en backe i Närke fanns en gullvagn. Man hade lyckats få den ett godt stycke på väg, men så kom en råtta, som drog ett halmlass; då man ropade till det konstiga »åket» att hålla ur vägen, var gullvagnen i samma ögonblick in i backen tillbaka. (Hofb. När. s. 246). — En präst tog med sin dotters hjälp upp en del skatter och fick dem lyckligt på sin vagn om natten. Men när han skulle köra därifrån, kom en farligt stor tjur sättande efter vagnen. Dottern gaf till ett skrik, och borta var skatten (Wgstr. FS 735). — Några skattgräfvare grofvo en natt i en hög, där pängabloss syntes. När de gräft en stund, sågo de fyra paddor med hiskligt stora ögon. Och ju längre karlarna sågo på dessa djur, dess större blefvo de. Då ville männen taga till bens och bege sig därifrån. Men en soldat, som deltog i gräfningen, steg fram och gjorde militärisk hållning för paddorna, som han ansåg för att vara förnäma militärer. Och när han så bevisat dem denna heder, tog han dem alla fyra på sin spade och satte dem varsamt åt sidan. Då fick man genast syn på en stor kittel. Och nu skulle de andra karlarna fram och hjälpa soldaten med att taga upp skatten. Men så kunde en af dem inte hålla sin mun. Och så försvunno både kittel och paddor (Wgstr. FS 736; jfr 757).

En skatt finnes i Skarhults slott i Skåne. Då en skattsökare rörde vid stället, där skatten låg, flaxade en tupp fram. Efter en stund kom ännu en tupp, som gaf sig till att strida med den förra. De stridde så förfärligt, att blodet steg skattsökaren upp om foten, smalben och till sist högt upp under

armarna. Då gaf han till ett skri och blef uppdragen (Wgstr. FS 734). — En gång gräfde några karlar efter en skatt, och just som de hade fått tag i en gryta, råkade den ene att fyra af »melbössan». Men det var nog för att få hela grytan till att försvinna (Wgstr. FS 748).

En vanlig irrsyn är, att man plötsligen ser en eldsvåda och skyndar bort för att släcka den. — En jordgräfvare hade fått tag i en brännvinspanna full med pengar, men i samma stund fick han se, att hans gård brann. Han skyndade då hem för att släcka elden. I detsamma som skatten sjönk i djupet, slocknade den bedrägliga elden (Lindstr.-Sax. s. 35). — Flera skattsökare funno en gång en stor, tung järnkista. Men i detsamma utbrast en af männen: »Öfverbygårdarna brinna! och därmed var kistan borta (ibid. s. 34). Två skattsökare fingo se stora tjurar, björnar och andra farliga djur, men läto sig icke skrämma. De förstodo, att det var konster af de underjordiske. Men då de fingo se, att eldsvåda utbrutit i byn på andra sidan älfven, undslapp dem ett rop af fasa. Därmed försvann allt (ibid. s. 36). — En likkista fylld med dyrbarheter bevakades af en höna. Skattsökarna fingo se kistan och hönan liggande på den. Hönan gaf till ett skrik, karlarna sågo upp från sitt arbete. Deras hem tycktes stå i brand. De sprungo för att släcka elden. När de märkte, att de blifvit narrade, var det för sent att taga kistan, ty nu var den borta (Wgstr. FS 731). — En skattsökare nådde skatten. Då såg han både folk, hästar, ryttare och råttor, som drogo hölass, skrockhönor och annat mera, utan att bry sig det bittersta om det. Men när där så syntes en glödande järnstång i gropen, drog han handen till sig, och då var skatten försvunnen (Wgstr. FS 747).

Två personer sökte en gång få upp en jättekista, men när de fått henne till hälften upp, ropade den ene: »Håll i bara!» och genast försvann hon. En bonde tog lärdom af detta missöde och begaf sig en torsdagskväll dit. Det lyckades honom få tag i den stora kistan. Men innan han hunnit kasta stål öfver henne, kom en höna dragande med ett hölass. Körsvennen, en storväxt man, ropade oupphörligt på hönan: »Lanka, lanka fort! Du skall till Romare port, innan kvällen». »Åh f-n kommer du heller!» utropade skattsökaren, och i detsamma var skatten borta (Hofb. När. s. 237; Sdm XI, 120). — Några män skulle

taga en skatt. De sågo då först en brudstass rida förbi. Männen läto sig ej dåra utan bibehöllo tystnaden; men när strax därefter en liten halt gubbe kom linkande och oupphörligt ropade: »Hinner jag dem?» — »Hinner jag dem?» — utbrast en av skattsökarna: »Då får du nog skaffa dig likare ben». I detsamma försvann skatten (Hofb. Hall. s. 31 f.; jfr Erlén s. 93 f.). Två män begåfvo sig en midsommarafton i båt på en älf att taga en skatt. Först sågo de en främmande man med underligt utseende roende med en stor gran i båten. De brydde sig dock ej därom, utan foro under djup tystnad vidare. Bäst det var, kom där åter en roddare af alldeles samma utseende som den förre och frågade, om de mött någon. Men ej heller nu yttrade de ett ord, och kommo så lyckligt och väl fram till platsen, där undersökningen började. Men så visade sig först en grann officer, sedan en mängd soldater som började skjuta på de gräfvande. Men ännu lät man ej störa sig i arbetet. Sen blef en röd kalf synlig, och med detsamma trängde alla soldaterna närmare, så att skattgräfvarna snart stodo i en så tjock krutrök, att de knappast kunde se något. Slutligen såg man äfven en hög galge öfverst på ena sidan af högen; men ändå fortsattes gräfningen. Nu fanns där ibland de arbetande en man, som händelsevis bar en röd lifkjortel, och bäst denne som ifrigast stod och gräfde, hördes ett af spökena utropa: »Ska vi ta den där i den röda lifkjorteln först?» Då förlorade denne på en gång hela sitt mod, sprang hals öfver hufvud ifrån platsen och med honom äfven de öfriga kamraterna (Axels. Dal. s. 36; Hofb. Fs. s. 172; Grip SkB nr 8 s. 11).

Ofta användes en kyrkklocka som ramberättelse. Det heter då ofta, att man velat bortföra en kyrkklocka, men när man kommit på en bro öfver en älf med den, har den fallit i sjön, och man kan sedan ej få upp den. Ofta är det samma villkor, att ej tala, som brytes. I de fall där det omtalas, att en skatt skall tagas upp ur en sjö, är det närmast denna grupp af sägner den tillhör (Erlén s. 93 f.; Ldm VII: 9 s. 27; Hofb. När. s. 232; Lindstr.-Sax. s. 37).

Slutligen förvandlas skatten i en del sägner själf till ett djur, oftast då till oxe med horn. Tvenne skattsökare hade funnit en kista med starka handtag, i hvilka de grepo kraftigt tag. Efter en stund förvandlades kistan till en oxe, och män-

nen funno, att de höllo fast i dennes horn. Då blef den ene rädd, släppte sitt tag och skyndade därifrån. Den andre höll fortfarande fast. Vid soluppgången blef oxen åter en kista. I dess båda handtag höll karlen ännu, då man om morgonen från gården kom att söka honom (Ldm VII: 9 s. 28; Lindstr.-Sax. s. 40).

I detta senare fall kommer skatten att behållas. I de flesta fall af de förut anförda kan man ej komma åt skatten, emedan man på något sätt bryter mot villkoret, som är satt på skattens tagande. Vi skola nu följa några af de fall, där skatten antingen helt och hållet eller delvis behålles.[1]

I regel heter det om den, som fått en skatt, att han aldrig fått välsignelse med den utan ständigt haft olyckor. Ibland skärpes detta ända därhän, att det heter, att personen blir sjuk, vid blotta åsynen af skatten. (Hofb. När. s. 231; Lindstr.-Sax. s. 35; Wgstr. FS 753, 755, 760; Fkd. II, 267.) Där skatt verkligen erhålles, och ändå ingen olycka följer, heter det vanligen, att skatten (helt eller delvis) förvaras i kyrkan, eller blifvit skänkt till kyrkan. Sägnen får genom detta slut äfven en kristen prägel. Vi taga ett exempel: Några personer hade funnit en skatt. När de begåfvo sig bort med den öfver en sjö, kommo spökelser och ville hindra deras resa. En af männen fick då fatt i en sticka, skref därpå orden 'Jesus Christus' och lät den sedan, fästad vid ett snöre, flyta efter båten. Detta hjälpte, och de kommo med skatten, orubbad, till Mora, där en del af silfret säges ha blifvit användt till en nattvardskalk, som ännu tros vara i behåll (Axels. Dal. s. 39).

Nattvardskalken eller bägaren tänkes ibland direkt tagen från eller utgöra en del af skatten. I Fellingsbro brann det i en stubbe. En karl såg det och kastade en stålknif däri. Dagen därefter lågo två silfverkannor där. Den ena tog han själf

---

[1] Vi bortse naturligtvis här från de helt prosaiska, att en person gräft, hittat pengar och sedan blifvit rik utan att något märkvärdigt inträffat vare sig vid gräfningen eller sedan. Ej heller medtaga vi sådana sägner, där personen, som vet, hvar skatten finns, talar om, hvar den är, samt sedan luras af den andra, som gräfver och tager skatten, medan den andra sofver. Likaså bortse vi från skämtsägnerna, där en person nedgräfver en brinnande gryta med tjära (»gastbloss») som en annan tar, under tro att det sedan skall bli pengar, lägger i klädkistan och får prygel af hustrun, för att han förstört kläderna.

och har än i dag, den andra kom till kyrkan. — En dräng i Götlunda kastade stål i en drakeld. Det blef silfverkannor af, som kommo till Götlunda kyrka (Bergstr. Arb. kr. I, 200). En flicka vallade boskapen borta i fäbodarna. Hon satt på marken och läste i sin psalmbok, medan kreaturen gingo omkring henne och betade. Kreaturen aflägsnade sig ett stycke från henne, och hon tänkte följa efter dem, hvarför hon slutade sin läsning och stod upp, då hon i detsamma fick se ett trä behängdt med glänsande silfver. Hon uppdrog hastigt sin knif ur slidan och slungade den mot trädet. Hastigt försvann alltsammans utom en silfverkanna, som hängde på den nedersta grenen och som knifven hade farit öfver. Denna kanna förmådde icke de underjordiske taga igen eller göra osynlig, sedan stål farit öfver densamma, hvarför den blef flickans egendom. Denna silfverkanna förvaras ännu i kyrkan i Ås socken, som af flickan inköpte densamma (Lindstr.-Sax. s. 39).

Det är karakteristiskt för denna grupp af skattsägner, att de låta de underjordiske (trollen) äga skatterna. Trollen förfölja den skattsökande, men i de flesta fall undkommer han ofta ridande. — En kyrkoherde befallde sin dräng att rida till ett berg för att där hämta så mycket silfver han kunde bära framför sig. Drängen tog en silfverkanna och satte af i sporrsträck hemåt. Då han kommit ett stycke på väg, kom en svart hund och sprang tvärsigenom hästen, som död föll ned på stället. Drängen fortsatte springande sin väg och kom lyckligt och väl hem med sin skatt (Lindstr.-Sax. s. 38). — Slutligen låter denna sägngrupp ofta kannan eller kalken direkt röfvas från trollen. En ryttare kom en julnatt ridande öfver Herrängen utanför Arboga. Å Igelsäters berg kom då ett troll med en silverkalk i hand nedför berget och bjöd honom dricka. Han låtsade efterkomma uppmaningen, men kastade kalkens innehåll öfver axeln, så att det spriddes öfver hästländen, som blef bränd; satte så sporrarna i hästen och jagade i väg till kyrkan, där han lämnade kalken, som finns där än i dag (Bergstr. Arb. kr. I, 200). — Vi äro med denna sägn redan inne i den sägngrupp, som efter sin populäraste form kallats »Ljungbyhornsägnen». Då jag förut i en särskild studie behandlat denna grupp utförligt, hänvisas här blott till denna uppsats [1].

[1] T. Norlind, Stud. i sv. folklore s. 61—78 med tillagda källor i T. Norlind, Sv. allm. lif s. 642 f.

I skattsägnerna af Ljungbyhornstypen är det ett utmärkande drag, att ägaren eller ägarna af skatten förfölja skattröfvaren. Han vinner dock rofvet tack vare sin egen eller sin hästs snabbhet. Vi komma nu till en grupp, där förföljelse äfven förekommer, hvilken öfvergår till strid, hvari antingen ägaren af skatten segrar, skattröfvaren skadas eller dödas, eller också skattröfvaren segrar och skattägaren skadas eller dödas. Vi begynna med en skånsk sägn: Vid Spannarebygget var ett krus, fylldt med penningar, gömdt i ett gammalt ihåligt träd. Många människor visste detta; men då skatten bevakades af en gast, och ingen kände sättet att tvinga denne, fick kruset i långa tider stå där det stod. Men så var där slutligen två oförvägna drängar, som beslöto att taga skatten: den ene af dem skulle under natten taga plats uppe i trädet och hålla utkik efter spöket, medan den andre sökte efter kruset. Det dröjde ej länge, förrän utkiken skrek: »Skynda dig, nu kommer spöket!» Den andre fick fatt i penningkruset och satte af därifrån, men i ett nu for gasten upp i trädet, slängde ned drängen, och det med en sådan fart, att hans halfva rock blef hängande på grenarne. Därpå satte spöket af efter skattröfvaren och slog honom rent ihjäl (Wgstr. Fkd. II, 300).

I allmänhet där en strid utkämpas om en skatt, tänkes en drake äga den. Närmast Ljungbyhornsgruppen står följande: I närheten af Loshults kyrka bodde en man, som en kväll såg en drake flyga öfver kyrkan, så att det lyste och gnistrade kring tornet, och därefter slog draken ned på Stämmarebacken. Mannen gräfde sedan där och fann så mycket silfver, att han fyllde sina skinnbyxor med det. Slutligen kom draken och ville ha igen sin skatt, men mannen flydde mot hemmet. Draken efter mannen, men han kom lyckligt in i sin stuga, fastän draken var så nära efter honom, att han slog och dundrade på den stängda dörren. Men han hade ingen makt att komma in (Wgstr. FS 740). Ofta besegras draken genom list. I en by fanns en källa, i hvilken fordom funnits en skatt, som bevakats af en hiskelig drake. Många människor sökte upptaga denna skatt, men draken sprutade så mycket etter, att ingen kunde komma nära källan. Slutligen var där en man, som hittade på råd; han hängde sin tröja och hatt på ett träd, smög sig bakom draken och kastade sten på honom, då han sof. Draken upp, ser tröjan

och hatten, tror detta vara mannen, och sprutar så allt sitt etter på kläderna, hvarefter det blef lätt för mannen att döda honom och taga skatten (WGSTR. Fkd. II, 81; jfr s. 304; FS 744). — I en variant uppstår, sedan draken spytt ut sitt gift öfver kläderna, en strid med draken, hvilken ses af en präst på predikstolen, hvilken antingen omtalar, att mannen segrat (WGSTR. FS 744) eller uppmanar församlingen att bedja för mannen, så att han kan segra (WGSTR. II, 304). Mannen blef sedan dödad af åskan, heter det i den ena varianten, ty åskan slår alltid ned på dem, som slåss med drakar (WGSTR. FS 744).

En man hade byggt ett hus öfver en plats, där en drake vaktade en skatt. »Han var till skepnaden lik en hvit höna». En söndag, medan folket var i kyrkan, satte folket en kittel vassle öfver elden, öppnade sedan dörren, dängde vasslen öfver jordbänken och flydde ut genom dörren. Efter en stund öppnade man dörren. Takstängerna voro då fulla med tarmrester af draken, så att man kunde se, att draken hade våndats, innan han dött. Men så stod där också en stor kittel till brädden full med skatter (WGSTR. FS 739).

Till sist några ord om de egentliga drakstridssägnerna. ENESTRÖM meddelar i Finnvedsborna (s. 259) på tal om dessa: »Många berättelser förekomma om personer, hvilkas namn angifvas, som under odling o. dyl. anträffat skatter, hvilka alltid varit bevakade af en stor och grym drake, hvilken haft en massa mindre drakar till sitt förfogande. Mellan den, som funnit skatten, och draken med dennes anhang har alltid utkämpats en strid på lif och död. Striden har alltid varit vild mellan de stridande parterna, men i de flesta fall har skattsökaren blifvit den segrande, fastän det nästan alltid har haft till följd, att skattsökaren erhållit svåra sviter efter sin strid med draken, såsom att han blifvit sinnesrubbad, blind, halt, lam eller också erhållit någon inre obotlig sjukdom, som lagt honom i en förtidig graf. Från olika platser finnas samstämmiga berättelser om personer, som tillkämpat sig drakskatter, hvarigenom hela släkter sägas ha blifvit förmögna.»

Likvisst äro dessa drakstridssägner vida sällsyntare i den yngre folktron än i den äldre historiska litteraturen.[1] Vi vilja taga några exempel ur fornnordiska källor.

[1] Se härom äfven SYDOW, Draken som skattevaktare.

I Beowulfsången omtalas att kämpen på gamla dagar upptagit en strid med en drake. Kämpen dukar under i kampen. Draken beskrifves som en stor orm, hvars kampmedel närmast synes vara elden, och hjälten snarare svedes ihjäl än såras af några bett. Draken är här ägare af stora skatter.

Hos Saxo beskrifvas ofta drakstrider. Den första tillhör berättelsen om Frode. Vi citera versarna i Horns öfversättning (s. 33).

En Ø ved jag ligge,
ej langt af Led,
Guld og Gods
den har i Gjemme.
På det røde Malm
en Drage ruger,
fælder du den
faar du Skatten.

Gram og grum
er Guldets Vogter,
Tungen klöftet,
Tanden takket.
Edder spyr den
sparer ej Spy.
kun en klog
at kue den mægter.

Hyl dig i Huder
fra Hoved til Fodsaal.
lidet dens Edder
saa du ænse.
Sving kun kjækt
dit Sværd imod den.
værg dig med Skjold
mod dens skarpe Tænder.

Agt dog vel paa.
hvor du sigter.
skjællet Ryg
som Skjold den skjærmer.
Sin Bane kun
under Bugen faar den,
Paa en liden Plet
lys af Lod.

Har du saa fældet
den fule Drage.
Hæv saa Skatten
skjult i Mulde.
Fjældet er fuldt
af fagert Malm.
gyldne Ringe
og Guld i Barrer.

I Hjarnes og Fridlevs saga berättas om en drakstrid, där Fridlev varit kämpen:

Fridlev drömde om, att en man kom till honom och uppmanade honom att häfva en skatt, som var gräfd ned i jorden, och angripa draken, som vaktade den: för att skydda sig mot drakens etter skulle han hölja sig i en oxhud och värja sig mot tändernas giftiga bett med en sköld, som var öfverdragen af skinn. Fridlev angrep sedan draken, då den kom upp ur vattnet, och kastade länge

förgäfves spjut på dess fjälliga sida. Spjuten studsade alla från det hårda skalet, som täckte kroppen. Draken ringlade sig fram, snodde sin kropp om träden och uppryckte dem med rot, gräfde upp jorden ända ned till den fasta klippan, så att det blef höga bankar på bägge sidor. Fridlev märkte snart, att det ej gick att få någon bukt med den öfre delen af djurets kropp, och angrep därför i stället den nedre och borrade där in sitt svärd, så att ettern välde fram ur odjuret, som vred sig i dödskamp. Då draken var död, gräfde han upp skatten ur dess underjordiska boning och lät föra den bort på sina skepp (HORN s. 220).

En annan drakstrid återfinna vi i berättelsen om konung Sigar (HORN s. 276 f.):

Konung Sivard i Götaland hade en underbart skön dotter Alvilde. För att skydda henne satte han henne i strängt förvar och lät henne uppfostra en drake och en snok, för att dessa djur, när de växte till, skulle kunna vakta hennes kyskhet. Djuren uppväckte stor fruktan och afskräckte alla från att nalkas. Konung Sigars son Alf begaf sig dock dit. Då draken kom, kastade han glödande stål i gapet och fällde den på detta sätt. Mot snoken kastade han sitt spjut, som fastnade i gapet. Konung Sivard nekade honom dock segerlönen.

Denna sistnämnda draksägn erinrar rätt mycket om Ragnar Lodbrokssagan. Jämte Saxo finnes här ännu en källa, nämligen Herrauđs ok Bósasagan. Enligt denna senare skänker jarlen Herraud sin dotter Thora en lindorm, som kläckts fram ur ett gamägg. Ormen lägges i en ask tillsammans med guld. Efterhand som ormen tillväxer, ökas äfven guldet. Till sist blir ormen så stor, att den ligger rundt omkring hela huset, så att ingen vågar sig dit mer än den, som ger ormen mat. Ragnar kommer och rullar sig i beck för att få ett pansar mot ormen och stöter sitt svärd i djuret. — Saxo nämner flera ormar, hvilka, matade af Thora, hastigt tillväxa (HORN 358 f.). Liksom i Sigarsagan är målet för drakstriden jungfruns hand. [1]

---

LIEBRECHT (Zur Volkskunde s. 65 ff.) påpekar Ragnar Lodbrokssagans likhet med en persisk saga, där en mask från ett äpple lägges i en ask och sedan bringar mångfaldig välsignelse, hvilken ökas med maskens egen tillväxt. Till sist blir asken för liten. En större ask tages då i stället. Allt större och större göres rummet och till sist får den en väldig låda, där det bäddas mjukt åt den. Skatterna ha under tiden hopats till oerhörda rike-

I Nibelungensagan är det egaren af skatten, Fafner, som själf i drakgestalt lägger sig om Rhenguldet. Sigfrid upptager kampen med draken (liksom i Fridlevsagan), då den kommer upp ur vattnet. Svärdet stöter han in underifrån. Ettret sprutar ut och träffar Sigurd. Hjärtat tar han och steker samt förstår då fåglarnas språk, då han för fingret med Fafners blod till munnen (jfr Hvitormssägnen). I drakens bo tar han skatterna. (Liksom i Fridlevsagan erhåller kämpen råd innan striden.)

De anförda fornnordiska drakstridssägnerna visa, som synes, stor samhörighet inbördes och torde alla gå tillbaka till samma urtyp: en drake vaktande skatter (jungfru med skatter); en befriande räddare, som vinner skatterna (jungfrun och skatterna).

Vi skola i följande kapitel närmare komma in på de kombinerade skattsägnerna och äfven då förklara drakens gestalt och natur, sådana dessa utformats af folktron. Vi vilja blott här påpeka, att draken i de fornnordiska sägnerna endast är orm utan vingar och skiljer sig således häri från de nyss ur svensk tradition meddelade skattsägnernas drake, som ofta tänkes flygande.

---

Vi ha i detta kapitel, med undantag af de sist anförda ur fornnordiska källor, endast hållit oss till de svenska formerna utan att påpeka utländska närstående former. Då de anförda småmotiven ständigt kombineras olika, skulle det föra för långt att på hvarje enskild punkt hänvisa till utländska motsvarigheter. Jag nöjer mig därför med att här meddela en del hufvudkällor, där skattsägner af samma art, som de svenska, meddelas:

*Norge:* Norsk Folkekultur 1915 hft 3 s. 115, 117 ff.; HAGEMANN, Bland lapper og bumænd s. 75—79; OLSÉN, N. fkeæventyr s. 22, 61—67.

*Island:* MAURER s. 70—72, 187—88, 216—19; ARNASON I, 268. Ldm V, 612.

*Danmark:* TK JF III n:r 399--458; TK DS II, 133, III s. 419—491; VI s. 229—236; THIELE 341—360.

---

domar. Djuret slutligen på så sätt, att en person, under förevändning att ge djuret mat, lockar masken att sticka ut hufvudet. Han kastar då sjudande bly och tenn öfver hufvudet, så att djuret dör. Skatterna röfvas sedan. — Blymotivet igenfinnes, som synes, i Sigarsagan.

*Tyskland:* KNOOP, Posen s. 283—301; KNOOP, H.-Pommern n:r 11, 21, 22, 83 m. fl.; SCHULENBURG, Wend. Volkst. s. 74, 88—93; PRÖHLE, Harz s. 297; SCHAMBACH-MÜLLER s. 58, 104—110, 169—70; E. H. MEYER GM s. 95 ff.; WOLF, Hess. S. s. 114—126; WOLF, Niederl. S. s. 377—381; VECKENSTEDT, VSM s. 271, 356—375, 385—95 m. fl.; KUHN, Märk. S. n:r 90, 91, 100, 106, 134; KÖHLER, Voigtl. s. 639 ff.; STÖBER, Ober-Elsass s. 16, 87, Unter-Elsass s. 56, 76—79, 116, 137, 164, 181, 231; WUTTKE s. 408—413; Urq. III, 30 f., 162 f., 207 f., 286—88; IV, 101—3, 161—64; V, 79 f.; VI, 76, 129 ff., 137, 195—97, 222 f. MEICHE s. 291—314, 682—758; ZINGERLE s. 654; BARTSCH I s. 209, 236—267; KUHN-SCHW. NS s. 420—24; MÜLLENHOFF s. 203—207.

*Schweiz:* ROCHH. Aargau I, 221—63; II, 1—14.

*Ungarn:* WLISLOCKI, Aus d. Volksl. d. Mag. s. 82—103.

*England:* Fklore journ. VI, 127; HENDERS. s. 321; HARTL. Folktales s. 76.

## 5. Öfvernaturliga väsen som skattebringare.

I Holger Danskesägnen förekom i en del varianter en tjänande jungfru vid sidan om den sofvande kämpen. I en del Küffhäuserformer är t. ex. själfva hufvudmomentet, den en gång hjälpande mannen, alldeles borttaget och endast jungfrun finnes kvar såsom egare och vaktare af skatten. Denna form för oss direkt öfver i en annan särskildt i Tyskland vida spridd grupp, där en s. k. »hvit fru» tänkes bo i ett berg, där hon äger stora skatter, hvilka hon välvilligt skänker bort som ersättning för gjorda tjänster. Huru nära denna sägngrupp står Holger Dansksägnen framgår bl. a. däraf, att Hvita frun ofta tänkes boende i en borg, där hon i flesta fall är en af borgens forna ägare. Hon visar sig endast då verklig fara hotar och vill då varna. Hon har hand om förborgade skatter och kan med dessa hjälpa dem, för hvilka hon fattat välvilja. Hon kan emellertid äfven fattas som en olycklig ande, som är dömd att bo kvar i en borg eller ett berg på grund af ett begånget felsteg, ända tills hon förlöses af någon. Hon skänker då som belöning skatter. Ännu en form framställer henne som ung förförisk bergsjungfru (skogsjungfru), som utlofvar antingen sig själf eller en skatt som belöning för profvet. Profvet består ofta i att tiga (ej skratta), då irrsyner visa sig.

Irrsynerna äro ofta de samma, som de vi redan i föregående kapitel lärt känna. Vi skola som exempel anföra en tysk variant:

En jungfru från ett förtrolladt slott bad en förbipasserande soldat bära sig ett stycke på väg framåt till en kyrka. Soldaten fick ej säga ett ord, hvad som än komme att hända. Soldaten bar henne äfven ett godt stycke väg trots alla irrsyner, som visade sig, allahanda djur, ormar, drakar m. m. Nära framkommen till kyrkogården, tyckte han, att någon lyfte af hans hatt. "Ack min hatt!" ropade han förskräckt, och i ett nu for jungfrun klagande från ho-

nom. Nu var hon förtrollad sju gånger djupare ned i jorden än förut (JAHN, Vsagen s. 249 n:r 314).

En annan variant för oss närmare skattsägnstypen:

En förtrollad prinsessa låter ibland se sig på Müggelsbergen utanför Köpenick. På aftonen kommer hon då ur berget och håller ett guldskrin i sin hand, afsedt för den, som bär henne tre gånger omkring kyrkan utan att se sig om. En ung man vågade bära henne. Hon var i början lätt som en fjäder men blef efterhand tyngre. Redan vid vandringens begynnelse visade sig ormar, grodor, obehagliga djur med eldögon, små människor störtade om hvarandra och slogo honom med vedpinnar och stenar. Han brydde sig ej därom utan skred vidare. När han tredje gången skulle gå omkring kyrkan, såg han ett hemskt rödt sken vid synranden, liksom om Köpenick stod i lågor. Då vände han sig om och i samma ögonblick var allt försvunnet, och ett häftigt slag beröfvade honom lifvet (KUHN, MS s. 115 n:r 111).

I dessa båda varianter visa sig irrsynerna utan direkt samband med jungfrun, som hela tiden bäres i mänsklig gestalt af personen. I en annan form är det emellertid hon själf som förvandlas till djuren:

En förtrollad jungfru ber en person att rädda sig ur förtrollningen. Hon beskrifver själf, hvad som skulle komma att hända. Först skulle hon visa sig för honom som hälften orm och hälften jungfru, och i denna gestalt skulle han kyssa henne. Sedan skulle en svart pudel öppna sitt gap mot honom; han skulle emellertid få en käpp, hvarmed han skulle drifva bort hunden från kistan, som den satt på. Han skulle sedan få alla pängarna i kistan som belöning. Öfver hans hufvud skulle hänga en kvarnsten på ett tunnt snöre, men han fick i alla fall ej låta ett enda ord undslippa sig. Blefve han blott ståndaktig, vore hon befriad. Mannen vågade emellertid ej, och så fick hon ytterligare vänta (MEIER DS s. 6 n:r 4).

I en annan variant erinras vi om den svenska formen med galgen som irrsyn (jfr s. 60 här):

På borgen Eberstein vid Negenborn visar sig ofta en hvit jungfru med två gyllene ämbar, båda helt och hållet fyllda med guld. Hon måste bära dem, tills hon blir förlöst. En man, som vid höslottern stannat ute öfver natten, fick besök af henne. Hon lofvade honom guld i belöning, om han blott ville vara ståndaktig och ej bli rädd. Han följde henne till Eberstein; här såg han en stor eld upptänd, vid den stodo tolf stora, starka män, hvilka stekte en oxe. Då de sågo honom, sade den ene: "Hvem skola vi steka efter oxen?"

"Da ta' vi den röde." Mannen, som hade en röd jacka, blef rädd och sprang sin väg. Jungfrun klagade, att nu måste hon återigen vänta i hundra år (SCHAMBACH-MÜLLER s. 85 n:r 112).

En mängd varianter tillhör en närstående grupp, där jungfrun skall hållas fast trots alla förvandlingar:

En hvit jungfru nalkas en ung man och ber honom om räddning. Han skulle blott hålla henne riktigt fast, så skulle han få henne själf och ett slott. Det ville han gärna och höll henne länge, men efterhand förvandlades hon till allehanda djur, det ena förskräckligare än det andra, och till sist blef hon en förskräcklig drake. Då kunde han ej mer utan sprang därifrån (TOEPPEN s. 126). — En jungfru kom till en man på marken och sade: "Om du ej är rädd, så kan du förtjäna dig en tunna guld och förlösa en själ". Han skulle blott lägga sig ned och ej bli rädd, om hon kom i ormgestalt öfver honom. Mannen lade sig ned, och hon kröp flera gånger i ormgestalt öfver honom, utan att han rörde sig. Till sist slingrade sig en orm alldeles intill hans mun. Då blef han rädd och utstötte ett skri. Han hörde henne sedan klaga (ALPENBURG 227; jfr ZINGERLE, Sagen s. 109).

I alla hittills behandlade sagoformer lyckades ej befrielsen. Vi vilja nu öfvergå till en del former, där den lyckas:

En jungfru i ormgestalt kan befrias, om ormskinnet så länge piskas, tills huden lossnar. En man gör så, och en vacker jungfru står till sist framför honom. Huden har blifvit till en vacker dräkt som ligger vid sidan om henne. Hon vill strax taga denna dräkt på sig men hindras. Mannen låser in dräkten i en kista, och hon blir hans hustru. De lefva länge lyckligt, men till sist kommer hon öfver den gömda dräkten, tager den på sig och blir strax till en orm, som dödar man och barn med sina giftiga bett (VECKENSTEDT, Litt. Mythen II, 149).

Af varianterna till denna form vilja vi blott anföra en nygrekisk saga:

En man, som förälskat sig i en nereid, har fått rådet, att när hon kom till honom, fatta henne i håret och hålla henne fast. Han gör så. Hon förvandlar sig da till hund, orm, kamel och sist till eld. Då tuppen galer, måste hon åter antaga mänsklig gestalt. Hon blef hans hustru men sade ej ett ord, ej ens sedan de fått en son. Mannen fick nu rådet att uppvärma bakugnen och låtsa, som om han ville kasta in barnet. Han gjorde så, men då tog hustrun barnet från honom och flydde (SCHMIDT, Volksl. d. Neugriechen s. 155 ff.).

Ännu en annan närstående form har svan i st. f. orm:

Tre jungfrur komma som svanar, lägga sin hamn på stranden och bada i mänsklig gestalt. En man tar hamnen från den ena, som nu ej kan bli svan. Hon blir hans hustru. En gång lyckades hon dock komma öfver den dolda svanhamnen och blef nu åter svan och flög från man och barn (MEIER DM 39).[1]

Det torde af det här anförda tydligt ha framgått, att dessa sägner om förtrollade jungfrur stå nära de i föregående kapitel nämnda skattsägnerna. De flesta af dessa senare talade om irrsyner, hvilka än förklarades såsom skattens väktare själf i skiftande gestalt än som sända af honom. Hvem skattens egare var, framgick i allmänhet ej. Man nöjde sig med att tala om väktaren. I de senare formerna i sista kapitlet omtalas en bestämd person som skattens egare, och irrsynerna äro i flesta fall skattens egare själf, som antagit dessa gestalter för att hindra skattsökaren. Skattens egare vill förlösas från trolldom eller träda i kärleksförbindelse med en människa. Hvilken af dessa båda typer, den för sig stående skattsägnen eller sägnen om den förtrollade jungfrun, som är den ursprungliga, är ej svårt att se. Irrsynerna framträda först fullt förståeliga i den senare formen; likaså förklaras där, hvarför personen företager arbetet, samt hur han fått veta sättet att komma i åtnjutande af skatten. Skattsägnen med irrsynerna synes således gå tillbaka till sägnformen om trollväsen, hvilka vilja träda i förbindelse med människorna för att få förlossning.

Återstår då blott att förklara en del af irrsynerna. Den vanligaste synen var ormen. Naturväsendet blef själf ofta en

---

[1] En rätt intressant förvandlingssägn meddelar SAXO (HORN 202 ff.) Kung Frode III hade för att pröfva sitt folks ärlighet hängt upp en dyrbar armring af guld vid allfarväg. Ingen vågade taga ringen. En trollkvinna öfvertalade dock sin son att gripa skatten. Kungen rusade vred mot kvinnan, som för att undgå honom först förvandlade sig till häst, sedan till sjöko, som betade vid strandbädden; sina söner gjorde hon samtidigt till kalfvar, som betade med henne. Kungen ville jämte sina män omringa kon och kalfvarna, men då förvandlade kvinnan sig till det största odjur och stångade ihjäl kungen. Följeslagarna kastade för att hämnas sina spjut efter odjuren, och när de dödat dem, sågo de, att dessa voro djur med människohufvuden.

orm.[1] Ormen skulle piskas, tills huden lossnade, så återfick den mänsklig gestalt. Ormen och människan stå i folktron alltid hvarandra nära. Då en person sofver, kryper själen i ormgestalt ut och beger sig på vandring.[2] Då en person dör, bor själen kvar i grafven som orm. Vill man ej bestämt skilja på själ och kropp, säger man i stället, att personen efter döden blir till orm. I Jomsvikingasagan heter det, att Bue (Digre) blef en orm efter döden och lade sig på sina guldkistor[3]. En girig man blef enligt värendsk folktro efter döden en orm, en girig kvinna en höna[4]. Ormen är ej blott i nordisk folktro utan så gott som hos alla folk på jorden den dödes eller själens vanligaste gestalt. Då det därför i skattsägnerna heter, att man finner en orm på en skatt, betyder detta endast. att man tänkte sig den forne egaren af skatten såsom skyddsande öfver skatten. Jämte ormgestalten är fågelgestalten den vanligaste formen, vare sig som lefvande själ eller själ befriad från kroppen genom död. Än är det en höna, än en korp, än en dufva eller svan m. m. Äfven förekommer ej sällan gestalten af en hund, häst, mus (råtta) fladdermus, vessla, padda, groda, spindel m. m.[5]

Naturväsen stå i allmänhet nära de döda och ha ofta samma gestalt som de. Då därför en död kan bli något af de nämnda djuren, ligger det äfven nära till hands för naturandarna att antaga dessa gestalter. Tänkta som ännu lefvande

---

[1] En rätt intressant mellanform mellan förvandlad, befriad jungfru och drake träffa vi i Pentamerone (LIEBRECHT II, 51: Draken). En drottning är tvillingsyster med en drake och skall lefva lika länge som denne. En kämpe får råd af en fågel, hur draken skall besegras. Alla de dödshugg draken får, erfar äfven drottningen, och då draken faller död ned, dör tillika drottningen. Fågeln förvandlar sig till en jungfru, som kämpen äktar. Drottningen, som är syster till draken, är egentligen draken själf men i annan gestalt. Fågeln, som befrias af kämpen och sedan förvandlas till jungfru, är närmast en dubblering af trolljungfrumotivet.

[2] FLBG, Sjæletro s. 49 ff.; GOLTHER, Myth. s. 80 ff.; E. H. MEYER, Myth. d. Germ. s .77 ff., 478 f. TK DS II s. 271 ff. (vanligen har dock själen i denna sägngrupp gestalten af en mus).

[3] FLBG, Drager etc. s. 174.

[4] H.-CAV. Vär. I, 461 ff.

[5] Om själens och de dödes gestalt se bl. a. E. H. MEYER, Germ. Myth. s. 63 ff. med flera anförda källor ur germansk folktro (se äfven ofvan anförda källor under FLBG, GOLTHER, E. H. MEYER).

kunna de i allmänhet så mycket lättare ändra gestalt och förvandla sig till det ena eller andra djuret alltefter förhållandena. Sägnerna omtala än en afliden än ett naturväsen boende i en hög, och i båda fallen omtalas, att de kunna förvandla sig till djur af olika slag. Då irrsynerna därför utgöras af ormar, hönor, paddor, hästar, möss m. fl. djur, äro de i allmänhet lättförklarliga för all primitiv folkföreställning.

Mera främmande för primitiv åskådning synes i början däremot eldsvådan vara. Vi sågo redan förut, att denna irrsyn tämligen ofta återkom ej blott i de nordiska formerna utan äfven i de tyska. Att eldsynen ej är begränsad till Nordeuropa kan emellertid framgå af andra sägnformer. Enligt Odysséen uppsteg ur hafvet ett hafsväsen, Proteos, som, fasthållet af Menelaos, förvandlade sig till lejon, leopard, drake, vildsvin, vatten, eldsglöd och träd. Först sedan gaf det svar på Menelaos' frågor.[1] I en annan grekisk sägn träffar Herakles, då han är på väg att söka de gyllene äpplena, en man Nereus, som på samma sätt fasthålles och förvandlar sig i eld, vatten och allehanda djur.[2] En tredje sägn låter Dionysos förvandla sig till lejon, panter och allehanda djur. En dionysossaga låter guden bli fängslad. För att undkomma förvandlar sig D. i en tjur, men då han ändå fasthålles, blir han en lysande låga, så att det ser ut, som om hela huset stode i lågor. Man ljuter vatten på, och guden antager då åter mänsklig gestalt. I en Nonnus tillskrifven dikt förvandlar Dionysos sig till odjur, eld, träd och vatten.[3] Kimäran är på en gång lejon, orm och get. Geten sprutar eld.

Apollodoros[3] berättar på liknande sätt om, huru Pelevs grep Thetis. Då han sökte fasthålla henne, förvandlades hon först till eld, sedan till vatten, sedan till ett vilddjur, och då han i alla fall höll henne fast, antog hon åter mänsklig gestalt. I ett Sophoklesfragment nämnas följande förvandlingar: lejon, orm, eld, vatten.

I alla dessa ur den gammalgrekiska sagan hämtade exempel finna vi således, att många förvandlingar ingå. Särskildt

[1] Odyss. IV, 365—570.
[2] Apollod. II, 5, 11, 6.
[3] Mannhardt WFk II, 60 ff. (2) 3, 13, 5, 6.

betydelsefullt är härvid, att förvandlingarna ske på grund af försök att fasthålla ett öfvernaturligt väsen. De gammalgrekiska formerna visa sig således stå i direkt förbindelse med ofvannämnda grupp af europeiska sagor, där en trolljungfru fasthålles. Särskildt tillhör Thetissagan denna grupp. Sedan fasthållandet lyckats, måste nämligen Thetis kvarstanna och äkta Pelevs. De få en son (Achilles). Under det i den förstnämnda varianten det är fadern, som vill kasta barnet i elden, är det däremot i Thetissagan modern, som genom eld vill utplåna den jordiska delen af barnet. Fadern, som ser det, ropar förskräckt till, och modern försvinner. [1]

I en tysk sägn är elden själf det ur förtrollningen lösande: En riddare måste i ett öfvergifvet slott tjäna en räf och får till sist på hans befallning antända ett bål, som räfven bestiger. I lågorna får han se en bländande hvit dufva svinga sig upp och hör en röst, som säger, att själen nu är räddad, och borg, skog och land tillhöra därmed honom. [2]

Motivet om eldsvådan återkommer för öfrigt äfven inom en annan sägngrupp. En kvinna får hjälp af troll vid kokning, men till sist vilja de koka henne själf i grytan. För att undkomma ropar kvinnan: »Berget brinner!» och trollen springa sin väg. Denna sägn är synnerligen allmän. [3] Ibland varieras temat så, att det hänvisas till, att himlen blir röd, d. v. s. dagen är i annalkande, då trollen måste fly.

Till sist endast några ord om draken. I de i sista kapitlet nämnda sagorna och sägnerna nämnas ofta ormar och drakar, utan att någon direkt skillnad göres mellan det ena eller andra djuret. I allmänhet synes man med drake endast mena större orm. Flygförmågan är ofta något för draken utmärkande, under det att flygande ormar mera sällan omtalas. Drakens natur är också svår att bestämma, då namnet förekommer, utan att man närmare fästat sig vid, hvilket djur som afsetts. Vi vilja

---

[1] Förutnämnda (s. 41) hvitormssägn från Kina hör närmast till Thetisgruppen, i det att kejsaren, innan han får trolljungfruns syster till äkta, måste förbinda sig att ej fråga henne om något. Då han ändå bryter löftet, flyr hon.

[2] Jecklin I, 130 f.; jfr Laistner, Sphinx I, 267 ff.

[3] Bartsch I, 48; Meier DS s. 20; Ralston s. 201 ff.; Germania XXIX, 109, 411 f.; Laistner, Sphinx II, 321 ff.

här med tillhjälp af en del äldre källor söka bestämma detta fabeldjurs uppkomst.

Den äldsta beskrifningen på djuret finna vi hos Herodotos: »Man hade berättat för mig, att vid staden Butus i Arabien var en plats, där det fanns flygande ormar. Jag reste därför dit och såg en otrolig mängd knotor och fisk i större och mindre hopar. Platsen ligger i en af berg omgifven dal, som öppnar sig ut mot Egyptens vida slätt. Det blef mig sagdt, att dessa bevingade ormar på våren flögo från Arabien till Egypten, men vid dalens utgång mötte de fågeln Ibis, som dödade dem; därför stod denna fågel högt i ära hos egypterna. Dessa ormar likna vattenormarna; deras vingar hade inga fjädrar men voro byggda som fladdermössens». — Af denna beskrifning framgår tydligt, att det här ej kan vara tal om drakar af någon jättestorlek. Mängden med knotor, som H. såg, behöfver ej tolkas som bevis på ett fåtal stora djur utan snarare som ett stort antal små djur på en gång. Endast deras flygförmåga nämnes, och vingarna sägas likna fladdermössens. Djuren synas också ha varit stora fladdermöss, närmast tillhörande den art, som nu benämnes »Indiens flygande hund» (kalongen), hvilken ibland kan mäta 1 ½ meter mellan vingspetsarna. Om dessa heter det, att de ej sällan uppträda i sådana massor, att solen alldeles förmörkas, och att grenarna brista, då de sätta sig på träden.

Om vi således vid de af Herodotos »drakon» benämnda flygande ormarna ej böra föreställa oss stora exemplar utan endast stora svärmar af djuren, komma vi så mycket mera att tänka på jättegestalten vid den andra beskrifningen af djuret »draco». Plinius säger nämligen:

"I Indien finns det ormar af sådan storlek, att de kunna sluka en hel hjort eller tjur. I Pontus finns det några, som kunna taga förbiflygande fåglar, t. o. m. om dessa flyga aldrig så raskt eller högt öfver hufvudet på dem. Känd är den 120 fot långa ormen, som i puniska kriget i närheten af Kartago bekämpades med ballister och andra belägringsmaskiner liksom en stad." Plinius berättar vidare, huru de kunna upptaga kampen mot stora elefanter. Då det tillika heter, att de äro giftlösa, torde det vara klart, att den indiska pythonormen närmast stått modell för Plinius' jätteorm.

Vi böra härvid särskildt ge akt på, att Plinius ej alls omnämner de bevingade ormarna. Han tycks ej heller vilja veta

af »manormarna», hvilka han visserligen omnämner men ändå utan vidare hänvisar till fantasiens område såsom i verkligheten alldeles obefintliga.

Genom att nu sammanställa Herodotos och Plinius gick det ju lätt att få fram jätteormar med vingar. Under medeltiden gjorde man detta utan allra ringaste betänkande. Som ett bevis på sammanjämkningen kan anföras följande beskrifning hos Konrad v. Megenberg (Das Buch der Natur, skrifven 1349—50):

"Draken är ett af de största djur, som finnas i världen. Djuret har ej gift. När det går, spärrar det upp munnen, sträcker ut tungan och brummar, men det gör icke stor skada med tänderna; dock är dess bett mycket farligt, fast det är litet. Men dess stora farlighet kommer icke af tänderna, utan däraf, att djuret äter giftiga ting. Den, som omslingras af drakens svans, dödas: för draken är icke ens den stora elefanten säker. Draken bor oftast i ihåliga berg, hälst där det finns stendös. Dess stämma och skrik förskräcker människan, och åsynen af den är så fruktansvärd, att människor icke kunna hålla ut utan i regel dö däraf. Augustinus säger, att draken bor i jordens afgrund, och när den märker ett oväder, så kommer den understundom ut och flyger högt upp i luften, klyfver luften med sina stora vingar och drifver luften från en plats till en annan. Dess vingar äro af skinn, liksom en stor hud vore spännd ut på samma sätt som vid fladdermusens vingar; men drakens vingar äro i samma proportion större som dess kropp är stor. Det finns några drakar, som icke ha fötter men krypa nere på marken på bröstet; andra drakar ha fötter, men dessa drakar äro sällsynta."

Här finnes tillagdt något om drakens dödande blick. Denna tillkommer närmast basilisken, ett djur som i öfrigt visar nära förvantskap med draken, om än den ofta framträdande tupp- eller hönegestalten skiljer den i vissa traditioner från draken.

Ännu ett fabeldjur måste vi dock omnämna för att förstå drakens natur. De anförda källorna nämna intet om vaktandet af skatter. Draken är ett fritt djur med fri rörelse som alla andra. Den skattevaktande draken, som vi så ofta träffat i de anförda sägnerna, är emellertid ett, vid en viss plats fästadt, tjänande djur, som ingen annan uppgift har än att bevaka och skydda en skatt. Djuret är ej till för sin egen skull utan endast för skattens. Just denna vaktande egenskap hos draken gör djuret till ett obestämbart gåtlikt djur, om hvars natur vi eljest

stanna i fullständig ovisshet. HERODOTOS', PLINIUS' och KONRAD AF MEGENBERGS drake har knappast mera gemensamt med den skattevaktande draken än gestalten. Den långsamma, krumpiga, säfliga för det mesta sofvande skattedraken har eljest intet gemensamt med det nyss beskrifna rörliga och temperamentsfulla zoologiska underdjuret.

Skattedraken måste alltså ha fått sin karaktär från annat håll. För att finna denna måste vi åter gå till orienten. Tänka vi först på skattebevakande djur i allmänhet, kunna vi hos HERODOTOS (III, 116) finna en antydan om ett sådant af annan art än det sedan så allmänna mångestaltade odjuret draken: I yttersta östern hos arimasperna lär finnas 'gripar', som vakta guld. Arimasperna togo metallen från djuren under deras fötter. — Ordet γρύψ har sammanställts med det hebreiska *kĕrûb.* [1] Detta senare namn förekommer tämligen ofta i gamla testamentet. Då vårt första människopar utdrifvits ur paradiset, ställdes keruber att vakta utanför porten (1 Moseb. 3: 24). Keruberna förekomma äfven som symboler på förbundsarken, där de tänkas ha samma uppgift att vakta och skydda dyrbarheterna. I öfrigt omtalas keruber såsom bärande Gud. Jahve hvilar på keruber. Särskildt betonas deras uppgift att vara väktare. De tänkas som bevingade af blandad djurgestalt. Dock äro de hos israeliterna föga individualiserade, och deras gestalt är ej särskildt utpräglad. [2] — Hos grannfolket i sydväst, egypterna, omtalas ofta gripar (*achech*). Äfven här är deras uppgift att vakta och skydda. De förekomma oftast som symboler vid tempelportar, å locken till skrin, askar, kannor m. m. Gestalten är här i allmänhet en lejonkropp med örn- eller falkhufvud, frambenen som fågel, kam på hufvudet och långa öron. Dessa senare äro framåtriktade och beteckna vaksamheten. Denna senare egenskap framhäfves ibland ännu ytterligare, därigenom att den ena framtassen är upplyftad. Ögonen äro i allmänhet stora och beteckna äfven vaken uppmärksamhet. Det skulle ligga nära att antaga, att egypterna skapat gripgestalten, men ändock motsäges detta däraf,

---

[1] Denna namnförbindelse är bestridd af DELITZSCH (Wo lag d. Paradies s. 150), men man har i alla fall tämligen allmänt hållit fast vid den gamla förbindelsen mellan dessa två ord.

[2] Om keruberna i bibeln se RpThK V, 369 f.; Religion GG II, 1222.

att de flesta gripsymbolerna förekomma å föremål, som kommit till Egypten från Syrien. Hos hethiterna i Syrien voro de äfven synnerligen vanliga, och sannolikt har detta folkslag i hög grad bidragit till att utforma griptron. Hos babylonierna och assyrierna förekommer samma gripgestalt som hos egypterna med kombinationen lejon-örn men därjämte en annan mera månggestaltad: orm- lejon- fågel- skorpion. Svansen är ormens med skorpiongadd som afslutning. Ibland är äfven halsen ormliknande. Jämte kammen på hufvudet förekomma då och då kraftiga oxhorn. Äfven här framställes djuret dels som vaktande dels som bärande. I detta senare fallet är det vanligen gudagestalter, som gripen uppbär.

Gestaltens uppkomst är klar nog. Genom att sammanställa det kraftigaste däggdjuret och fågeln fick man en speciell representant för den högsta styrkan. I denna egenskap passade djuret ypperligt som vaktare. Genom orm- och skorpiongestaltens tilläggande samt slutligen oxhornen kunde man mera pointera djurets farlighet. Gripen framställes i allra flesta fall såsom tryggt hvilande, endast då och då såsom lugnt framskridande. Den snabba rörelsen förekommer blott undantagsvis.

Gripen som fantasidjur har således tämligen ensidigt en enda uppgift nämligen den att vaka och värja, skydda och bevara. Som sådan förekommer den öfverallt i orienten under den äldre tiden. Från syriska området spred sig uppfattningen om det vaksamma gripdjuret till Persien å ena sidan och till grekiska övärlden och europeiska fastlandet å andra sidan. Öfverallt, där något dyrbart fanns, ställdes en grip som vaktare.

Redan hos babylonierna framträdde en tendens att låta allt flera djur bidraga till gestaltningen af gripen. På persisk grund blef gripen till sist ett fullständigt fantasidjur, och ej blott som väktare utan som det ondas princip, det onda väsendet själf i all dess skrämmande kraft. Äfven hos grekerna märka vi, huru fantasien får ett friare spelrum. Hufvudet blir ibland ett människohufvud (sphinxen), ibland får det vaktande djuret en kropp med flera hufvud (lejon, get, orm m. m.) o. s. v. Till sist försvinner hvarje förbindelse i gestalten med gripen, och vi få den obestämda, mångskiftande hydran eller kort och godt odjuret i alla dess blandningsformer af människa, hund, lejon, oxe, get, örn, orm, ödla m. m. Endast karaktären förblir hela tiden den-

samma: den vakande, skyddsvakten för skatten, helgedomen och gudomen. [1]

Att knyta samman griptron med draktron låg tämligen nära, då man redan förut hade ormkroppen och vingarna. Den sagolika styrkan hos den stora drakormen gjorde sitt till att sammanställa den starke draken med den starke gripen. Ormen som dödsdjur, och som sådant bevakande den dödes tillhörigheter, bildade härvid äfven en god brygga för förbindelsen. Emellertid var med denna kombination, orm-fladdermus-grip, ej drakens gestaltningskraft uttömd.

Lejon, örn, oxe, get m. m. voro alla landdjur, men i vattnen funnos också väldiga kraftgestalter med ofantliga gap och härskande öfver hafvets vågor. För ett underdjur af detta slag fanns många typer att välja: valfisken, hajen, delfinen, bläckfisken m. fl. Då man närmast såg djurets kraft på vågorna, sammanställde man vågornas rörelse med odjuret och tänkte sig all storm på haf förorsakad af stora odjur, hvilka från de stora djupen nalkades land. Man erhöll på så sätt en förbindelse mellan de förhärjande hafsströmmarna och lefvande väsen som deras upphof.

Enskilda exempel på, hur stora fiskar uppslukat hela människor, ja båtar, förde tanken vidare på, att möjligen dessa efter uppslukandet kunde lefva därinne i vidundrets väldiga buk. Till sist gick man så långt, att man antog, att de uppslukade människorna inifrån dödade odjuret, eller också sårade djuret så mycket, att det blef nödsakadt att ånyo spy ut dem. Vi erinras härom i flera österländska sägner t. ex. sagan om Herkules och hafsvidundret, om Persevs och Andromeda m. fl. samt icke minst Jonasberättelsen i bibeln. [2]

Hafsvidundret, som uppslukade människor, ledde tanken på, att de stora odjuren voro begärliga efter människor, och att de upprörde stormar i vrede öfver att ej ha fått sådana. På så sätt kom man fram till tanken på flodoffer af människor för att afvärja ondt från sjön. En hos nästan alla europeiska folk utbredd sägn omtalar ett vattenväsen, som väntar på sitt offer.

---

[1] Om gripen i orientalisk och grekisk litt. och konst se PAULY-WISSOWA VII, 1902—1928; ROCHER I, 1742—1777.

[2] I förstorad komisk form i LUKIANOS' Vera historia.

Man hör ropet: »Stunden är inne, men karlen är inte här!» och till sist ser man en man springa ut i vågorna.[1] I flera former är det en jungfru, som är utsedd till offret. Till sist kommer den mäktige kämpen, som vågar upptaga kampen med hafsvidundret och därmed räddar jungfrun.

Detta människohungriga hafsvidunder får nu ofta gestalt af en fisk med väldigt hvalfiskgap, stora fenor på ryggen och kraftig stjärtfena. Härmed hade man dock ej kommit till det öfvernaturliga. Det låg emellertid nära till hands att sammanställa landt- och hafsodjuret med hvarandra. Orm och fisk blef då den första kombinationen. Hufvudet blef hvalfiskens med väldigt gap, kroppen blef ormens med fjäll och pansar, stjärten ormens, men med stor man i st. f. fenor längs ryggen. Detta fantasidjur fick sedan ödleben för att kunna röra sig både på land och vatten. Till sist kommo vingarna, hvarmed full rörelsefrihet var uppnådd. Att kombinera skatten med hafsvidundret var relativt lätt, då ju vattnets guldglans redan förut i folktron kombinerats med metaller. Det äldsta sättet att få guld ur floder bidrog till att utbilda denna tro.

Det blef således ingen svårighet att utforma en sägn med hafsvidunder och väldigt gap, ödlekropp med man och pansar, ormsvans och fladdermusvingar, som hade sitt tillhåll vid stranden i klipphålor och i floderna, fordrande människooffer (jungfru-), och vaktande skatter. Jungfrun kräfde sin befrielse, och så fick man hjälten, som upptog kampen med vidundret och befriade jungfrun samt erhöll skatten.[2]

Västerlandets drake framträder emellertid i flesta fall ej i så farlig gestalt. Den är obehaglig och besvärlig men ej väldig. För denna tros utbildning föreligger till sist ännu en kombination nämligen med fågeltron i allmänhet, och speciellt den nordeuropeiska. En stor mängd fåglar sammanställas med den onde och anses vara af honom utsända att båda död och ondt. Af dessa äro skatan, korpen och ugglan allmänt kända. Bland

[1] Om dessa offersägner i svensk folktro se T. NORLIND, Stud. i sv. folklore s. 118.

[2] Sägnerna om hafsvidunder, som sluka människor, äro utförligt behandlade af H. SCHMIDT (Jona). Jungfrubefrielsemotivet samt den utvecklade kombinerade sägnen behandlas utförligt af SIDNEY HARTLAND (The leg. of Perseus).

andra numera mindre ofta nämnda märkas horsgöken, nattskärran, kornknarren, härfågeln, spillkråkan. Om horsgöken heter det, att den tar hand om hästarna och visar sig gäckande mot den husbonde, som ej vårdar sig om sina dragare.[1] Den anses därjämte vara en ond fågel, farlig att råka ut för. Nattskärran har en gång varit en skön kvinna, hvartill hon åter förvandlas, om man kan trampa henne på foten. Äfven för henne är bonden rädd. Hennes tysta, mystiska flykt har alltid haft något hemlighetsfullt öfver sig. Kornknarren har man fästat sig vid, därför att den så sällan syns men i alla fall städse höres. Den sättes särskildt i förbindelse med säden och skörden. Härfågeln och spillkråkan räknas till olycksfåglarna, som båda ondt. Härfågeln anses båda ofred och krig.[2]

I Tyskland har man under namnen »Habergeiss» och »Nachtrabe» bildat en fantasifågel med allmänna föreställningar hämtade än från horsgöken, än nattskärran, kornknarren, härfågeln eller spillkråkan. Till det onda, som »habergeissen» anses vålla, hör bl. a. att mjölka korna (getterna), suga barnbröst m. m. Sätter den sig på taket af ett hus, bådar det olycka. Liksom alla onda djur användes den äfven för att spå tillkommande ting. Hjärtat och högra foten af en habergeiss lagda på en sofvande, tvinga honom att säga alla hemligheter.[3] Närmast ställes fågeln samman med sjukdom och död. Den som svarar på habergeissens rop, blir tagen af fågeln. Särskildt ofta sammanställes den med den skördade säden på åkern under höstetiden. Frost å utestående säd eller sotrosten anses vållad af habergeissen. Särskildt betydelsefull är föreställningen, att fågeln anses föra sädesax från en åker till grannens.[4] Den närboende får således godt däraf. Steget är då ej heller långt till att tänka sig habergeissen såsom stående i den vinstande grannens tjänst. Dessförinnan har dock fågeln antagit en mera fantastisk gestalt.

Enligt Zingerle (n:r 671, 677) tänkes habergeissen som hälften människa och hälften fågel, eller hälften fågel och hälften

---

[1] Om horsgöken i svensk folktro se bl. a. Sdm V, 101; Hofberg Fs. s. 144 f.

[2] Om fågeltron i Sverige se bl. a. Sdm VII, 96 ff.

[3] Alpenburg s. 385; Zingerle, Sagen s. 86.

[4] Mannhardt II, 182.

spöke. På grund af nattskärrans getropsliknande läte säger man, att habergeissen är en bevingad get. [1] Slutligen tänkes den äfven som fågel med tre ben, [2] gethufvud, fågelkropp och tre ben. [3]

Sedan man kommit så långt, gick det lätt att sammanställa djuret med flygande naturväsen, onda andar, djäfvulen, draken. Särskildt nära till hands låg det då att låta någon af dessa naturandar öfvertaga sysslan med att bära korn till grannarna från marken eller ladan. Ibland heter det, att draken utför detta arbete flygande öfver åkrarna. I ladan skall man hindra draken från att taga korn genom att i alla fyra hörnen lägga strå i kors. [4] Med draken följer alltid eld och ljussken och så äfven med denna »habergeissdrake». Som tjänande ande flyger den genom skorstenen. En bonde hade en flygande drake, som bar till honom allt hvad han begärde. En gång, när han måste resa bort, gaf han sin dräng i uppdrag att, om någon under natten genom fönstret frågade, hvad han skulle bringa fram, skulle han beställa hvetekorn. Drängen hade emellertid hört fel och beställde i stället videlöf. När husbonden kom hem, såg han misstaget. På det sättet blef det bekant, att han hade en flygande drake. [5] Om såväl nissen som draken heter det, att den flygande om natten ser ut som en liten bjälke. Äfven heter det, att dessa båda tjänsteandar bo i träd och vistas där om dagen. [6] Onda andar och naturväsen sitta på träd och lysa om natten. [7]

Genom att sammanställa meteor- och fågeldraken erhöll man till sist den »hvita fågeln», som flyger om natten och än ser ut som en grå hök, än liknar en stjärna, än en eldkvast. [8] På de tak draken sätter sig, bli svarta brandmärken. [9]

Vi ha förut påpekat, att draken var ett ständigt återkommande djur i folktron. Den har också visat sig vara ett ge-

---

[1] VONBUN, Beitr. s. 110.

[2] WEINHOLD, Weihnachtspiele s. 10; LEXER, Kärnt. Wörterb. s. 112.

[3] KRAINZ s. 328. Om habergeissen se äfven GRIMM, DW. under 'Habergeiss'.

[4] WUTTKE 661; JAHN, Sagen s. 130, 136; PANZER I, 261.

[5] WOLF, Hess. S. s. 76.

[6] MANNHARDT I, 60; ROCHHOLZ, DGl. II, 132 ff.

[7] KUHN, Westf. II, 15.

[8] REUSCH s. 1.

[9] SCHÖNWERTH I, 395.

staltrikt väsen, och med afseende på den nytta eller skada den bringar, kan den också vara ganska universell. Det centrala i hela draktron blir dock alltid drakens förmåga att hjälpa och bringa lycka och framgång för tillfället eller för framtiden, dess gestalt må sedan vara däggdjur, fågel. kräldjur, groddjur eller fisk.

## 6. **Skatter och paradisets lycka.**

I vår först behandlade sägn om Holger Dansk omtalade vi en del sägnvarianter, där bonden, efter att ha levererat sin säd, blef undfägnad på bästa sätt i berget. Endast några få minuter tyckte han sig ha varit därinne, men när han kom ut, hade flera år gått. Andra, som varit inne hos jätten i berget, hade undfägnats med vin och mjöd en kort stund, hvilken emellertid visade sig vara 40 år. Ett brudpar, som kommit in i Kyffhäuser, hade varit borta i 200 år. Vi skola här uppehålla oss vid denna form af jordisk lycka.

Först vilja vi citera en sägn, som återfinnes hos ANTOINE DE LA SALE i hans bok »La Salade», skrifven 1438—42. Han beskrifver här, hvad folket berättat om »Sibyllans paradis» å Monte della Sibilla (nära Norcia i Italien).

Inne i berget bodde en drottning omgifven af fagra tärnor. Flera underbart vackra salar funnos därinne, och alla tänkbara njutningar funnos. En riddare kom en gång dit. Han fick veta, att han kunde stanna 8 dagar och gå sin väg den 9:de; gick han ej den 9:de, måste han invänta den 30:de, och så den 330:de, och ginge han ej den 330:de dagen, skulle han aldrig slippa ut. Han borde äfven välja sig en maka bland tärnorna. Riddaren valde niodagarsfristen men förlängde sedan sin vistelse till den 30:de dagen och därefter till den 330:de, "ty de nöjen han oupphörligen njöt voro sådana, att en dag icke tycktes honom ens som en timme"; ty innevånarna i detta "paradis" åldras icke och veta icke, hvad lidande är; "åt hvar och en serveras föda efter hans hjärtas begär; de lida hvarken af köld eller värme; kort sagdt, alla världens fröjder finnas där sådana, att intet hjärta kan göra sig en föreställning om dem, och ingen tunga beskrifva dem". [1]

---

[1] Se G. PARIS, Studier s. 64 f. Om Tannhäusersagan se vidare T. NORLIND, Stud. i sv. folklore s. 158 f.

Till denna italienska form vilja vi foga en fransk (fr. Bretagne, keltisk) lai fr. 1100-talet.

En riddare hade under en jakt efter ett förtrolladt hvitt vildsvin kommit till ett slott, som ägdes af en skön fé: hon bad honom stanna hos sig i tre dagar: han lät sig öfvertala och tillbringade tiden i ett kärleksrus: då han tredje dagen ville bege sig bort, fick han veta, att han varit där i 300 år. Han önskade likväl återvända till jorden, och feen lät honom resa men varnade honom från att äta något, enär han eljest ej kunde återvända till henne. Riddaren begaf sig bort och erfor snart, att feen talat sant. Då han plågades af hunger, glömde han hennes varning och åt några äpplen. Strax förvandlades han till en skröplig gubbe, men feen hade medlidande med honom och lät genom sina två sköna tärnor föra honom tillbaka till hennes rike. [1]

Vi lämna härmed de medeltida formerna för att gå till nutida folktro och begynna då med Sverige. AFZELIUS säger i sina Sagohäfder (II, 158):

"I gamla handlingar och skrifter omtalas besynnerliga sagor om personer, som blifvit bergtagna. Då de kommit bland människor igen, hafva de omtalat, hur mycket härligt de sett och vilja sedan just anse hela den vanliga världen för ingenting." I samband härmed berättar han: "I de flesta landsorter gå sägner om förtrollade trädgårdar. Ställen, där sådana skola finnas, utvisas väl af landtfolket, och alltid nämnes någon, som varit införd i dem, vandrat omkring under träd af en härligare grönska än de någonsin förut sett, smakat frukter, hvilkas like ej funnits på andra ställen af jorden, sett blommor af underbar skönhet; men, när de sedan sökt dem på samma ort, finnas de icke mer igen. Där är då som vanligt vild skogsmark eller slätt fält."

ALDÉN berättar i samband med Kettil Runskesägnen följande (s. 95):

Sedan vistades Kettil på många ställen, men helst här i Kettilås, där han hade en stor och rik trädgård med allra ljufvaste frukt. Nu är trädgården förtrollad, och ingen hittar honom. Men förr i tiden kommo många dit och smakade frukterna. En bonde från Gettinge by i Hvetlanda socken red öfver åsen och kom, som han tyckte, genom en hög port. Inom voro stora och höga hus och mellan dem de vackraste trädgårdar. Han tyckte det var som i en stad, red så en stund, kom till en annan port och hann så vägen hem. Till en annan bonde från byn Mederyd, kom själfva julaftonen

[1] KR. NYROP, Tannhäuser s. 94.

en fin herre och ville ha ett lass hö skjutsadt till Kettilas. Han tyckte det var underligt att den dagen fara i en sådan skjuts, men han följde med, och snart kommo de till en grann trädgård, som han aldrig sett förr. Här aflämnade han höet och fick en skofvel silfverpengar för besväret samt kom oskadd därifrån.“

I denna sista sägn om höet, som säljes i berget, erinras vi om gubben i berget, som köper säd af en bonde. Trollträdgården är medtagen som en reminiscens om lyckolifvet i berget.

Att folket äfven sammanställer trollträdgårdar och skatter kan synas bl. a. däraf, att man alltid omtalar gyllene frukter och blad å träden. WAHLFISK skrifver på tal om skatter:

“Till drakamedel torde ock böra räknas de ofvan jord på träd och bland buskar förekommande dyrbara guld- och silfverskatter, som understundom kunna ses af oskyldiga barn eller af äldre personer, som äro torsdags- eller söndagsbarn och sålunda kunna se mer än andra. Hela trädgårdar fulla af de mest gyllene frukter kunna de få skåda. Ingen har dock hittills lyckats tillegna sig något af dessa frukter, ty alltid har sömnen eller något 'otyg' kommit emellan och så har synen varit försvunnen.“ [1]

Trollträdgårdsmotivet kan på mångahanda sätt kombineras. I Tyskland är det ofta sammanställdt med de underjordiskas boningar eller elfträdgårdar. Det vanliga namnet på sådan underbar trädgård är i tyska medeltidslitteraturen »Rosengarten», och detta namn ersättes ibland direkt med »Paradies» eller »rîchez himmelrîche ûf erden». Det ständigt återkommande motivet vid sådana trädgårdar är det gyllene äpplet. Vi nöja oss med ett exempel ur den nyare tyska folktron hos KUHN-SCHWARTZ, NS s. 261 f.:

En flicka blef bjuden till fadder hos de underjordiska. Färden utgick från ett äppleträd, som stod på gården. På en bred trappa trädde hon ned i en stor vacker trädgård, där solen sken ännu vackrare än där uppe, träden blommade härligt och där bredvid stodo andra, som hängde fulla af frukter. De underjordiska frågade henne, om allt behagade henne och tillsade henne att plocka sitt förkläde fullt med äpplen. Det gjorde hon också, och när hon kommit upp i dagsljuset efter att ha stått fadder, voro äpplena idel

[1] Sdm VI, 120 f. — Om trollträdgårdar se vidare: SUNDBLAD, Vgs. 198. DJURKLOU, När. s. 67; HOFBERG, Fs s. 164; BERGSTRÖM, Arb. Kr. I, 201; AROSENIUS, Dal. Se äfven den rikhaltiga tyska litt., som citeras i E. H. MEYER, G. Myth. s. 125 ff.

guld. Af hålan under äppleträdet var emellertid intet att se, och så ofta hon än sedan gick dit, kunde hon ändå aldrig igenfinna den [1].

Trollträdgården är äfven ett i sagan ofta återkommande motiv. Handlingen sammanställer trollträdgården äfven där med paradiset och himmelriket. En omtyckt form är »Vandringen till himmelriket»: Två bröder lofva att bevista hvarandras bröllop; den ene dör men återkommer likväl till broderns bröllop; den lefvande brodern följer med till himmelriket, där han ett enda litet ögonblick får skåda in i Guds Faders rike. Sedan vill han återvända till sin brud men har varit borta mer än en människoålder. [2]

Trollträdgårdsmotivet kombineras äfven gärna med förlossningssägnerna, särskildt i de former, där mannen blir ståndaktig. Vi vilja taga ett exempel:

En bonde skall befria en orm. De förskräckligaste ormar kräla omkring honom, men han blir ståndaktig och till sist står en skön prinsessa framför honom, som frågar, om han vill ha henne till gemål eller få hundra vagnar guld. Han väljer det förra. På morgonen, då han öppnade fönstren, stod där ett litet hus med en präktig trädgård med de vackraste blommor och träd och icke långt därifrån ett kungaslott och en stor stad. Han visste ej, hvar han stod, och om han rätt skulle tro sina ögon. Då sade prinsessan: "Allt hvad du ser, är ditt, ditt slott, din trädgård och ditt konungarike" [3].

Himmelriket själf är målet i en del sagor:

En konungason vill bege sig till himmelriket men träffar under vägen en orm, som vill befrias. Han utstår alla kvalen och till sist styckas han i småbitar. Prinsessan är nu befriad och sätter tillsammans alla bitarna och ger honom lif igen. Han lefver sedan lyckligt med henne men kan till sist ej motstå frestelsen att titta in i ett förbjudet trädgårdshus. Där ser han sin faders slott och gripes af hemlängtan. Han får göra ett besök i hemmet. Skulle han komma i nöd, får han kalla henne, eljest ej. Han träffar fadern men kan ej låta bli att tala om sin hustrus skönhet. Hon kommer och förebrår honom och säger, att nu kunde han ej komma i det himmelska paradiset, förrän han slitit ut ett par järnstöflar. Han skaffar sig ett par sådana och återfinner lyckligt sin brud [4].

---

[1] Om Rosengarten se E. H. MEYER, Germ. Myth. s. 126 f.
[2] WGSTR. Fkd I, 284; WGSTR. FSS s. 36.
[3] WOLF, DH s. 265 ff.
[4] WOLF, DH s. 198.

Paradisföreställningen finnes hos flera folk olika utbildad. Ibland är det blott mat och dryck, som utgör lyckan, ibland kärlekslyckan. Vackrast och ädlast är formen utbildad hos de keltiska folken i västra England. I öfrigt möta oss talrika paradissägner i Österlandet från Palestina till Japan. De flesta medtaga den härliga frukträdgården och äfven omtalas tiden, som hastigt svinner. Frukterna i trädgården äro ofta gyllene guld och ädelstenar finnas, ingen åldras, evig lycka råder.

I Tibet berättade kirgiserna för SVEN HEDIN, att på berget Mustagatas topp låg en stad, som uppförts under en tid, då alla jordens människor voro fullkomligt lyckliga, och eftersom ingen förbindelse sedan ägt rum mellan staden och den öfriga jorden, voro dess innebyggare än i dag fullkomligt lyckliga. Där funnos trädgårdar, som året om buro de härligaste frukter, blommor, som aldrig vissnade, kvinnor, som alltid voro unga och vackra, alla lifvets njutningar hörde till dagligt bröd, blott döden, kölden var banlyst. [1]

En kinesisk legend förtäljer:

En lifläkare hos en kinesisk kejsare begaf sig öster ut öfver hafvet att söka odödlighetsörten, som fanns i Horaisans land. Efter många vedermödor kom han till Horaisans kust. Han visste ej, hvar han var, men kände sig genomträngd af en obeskriflig känsla af lycka och glädje, all trötthet och all fara voro glömda. Under det han såg sig omkring, närmade sig en ärevördig gammal man honom. Gubben berättade för honom, hvar han var. Han prisade nu gudarna för den stora lycka, som tilldelats honom och slog sig i ro i Horaisan, där han blef bortåt ett hundra år. Det är svårt att bestämma tid, där ingen förändring sker, där ingen födes och ingen dör. Dagen förflöt med dans och musik, i samtal med kloka, anderika män, i umgänge med ädla och älskvärda kvinnor. Läkaren begynte att längta efter döden och ville ej stanna. Han for till sist tillbaka på en storks rygg och omtalade för sina landsmän, hvad han sett i underlandet Horaisan. [2]

I den gamla babyloniska litteraturen från tiden 2000 före Kr. omtalas en resa till underlandet:

Hjälten Gilgamesch har förlorat sin bäste vän Eabani och har själf blifvit spetälsk. För att bli fri från sin sjukdom och på samma

[1] SV. HEDIN, Färd genom Asien I, 175 f.

[2] FLBG, Paradisminder s. 13 ff.

gang få veta, huru hans vän skall återfå lifvet, beger han sig till sin fader Samasnapisti, som redan farit till de sällas land. Efter många vedermödor når han hafskusten, där han får se ett härligt träd: ädelstenar har det till frukt, lustigt är det att skåda, kristall bär dess grenar och präktigt glänsa dess frukter. Vid trädet finnes en tron, på hvilken en jungfru sitter. Han ber henne visa sig vägen till Samasnapisti. Gilgamesch får rådet att beveka färjkarlen Kalab-Ea att föra sig öfver hafvet. Han lyckas företaga den långa sjöresan och kommer till de lycksaligas land, där han träffar sin fader. I lifvets källa blir Gilgamesch sedan fri från sin sjukdom. Sedan han äfven erhållit en underbar planta, hvarmed han kan återskänka sin vän lifvet, beger han sig på återfärden. Väl återkommen skall han hämta vatten ur en brunn, men en orm skrämmer honom, så att lifsplantan glider ur hans hand. Förmågan att återge sin vän lifvet får han aldrig åter. [1]

Vi träffa i detta uråldriga epos flera af de föreställningar, som sammanställas med underlandet: det underbara trädet med de glänsande frukterna, floderna med kraft att bota sjukdom, plantan att återge lif. Äfven ormen vid källan, som sättes i förbindelse med lifsörten, återkommer ej sällan i andra berättelser om paradiset.

Till slut en egyptisk saga från samma tid, 2000 år före vår tideräkning:

En egyptisk tjänsteman kom efter stora stormar på hafvet till en ö, där det fanns fikon, vindrufvor och alla sorters präktiga frukter, allehanda meloner, fiskar och fåglar. En 30 alnar lång orm med 2 alnar långt skägg kom mot honom. Ormens kropp var som inlagd med guld, färgen liknade äkta turkos. Ormen tog honom i munnen och släpade honom till sitt läger utan att göra honom någon skada. Ormen lät honom veta, att han befann sig på andarnas ö, där ingenting fattades och alla goda ting funnos. Ormen lefde där med bröder, barn och tjänare, tillhopa 75 ormar. Därjämte uppehöll sig tillfälligtvis där en jungfru: en himmelsk eld hade fallit öfver henne och bränt henne till aska, men ormen hade återgifvit henne lifvet. Den egyptiske tjänstemannen lefde där lyckligt i fyra månader och återkom sedan till hemmet. När han lämnade ön, sjönk den i hafvet, och han såg den aldrig åter. [2]

---

[1] Om Gilgamescheposet se bl. a. A. JEREMIAS, Hölle u. Paradies bei den Babyloniern och FR. HOMMEL, Die Insel der Seligen.

[2] HOMMEL, Die Insel d. Seligen s. 18 ff.

Med denna starka tro på paradiset och dess underbara skatter låg det alltid nära för ögonen att tänka sig, att allt godt kom från paradiset, att allt, som hade underbar kraft, en gång utgått därifrån. På så sätt kunde man förklara det öfvernaturliga. För de kristna låg den föreställningen närmast, att Adam och Eva fått med sig en del skatter, när de lämnade paradiset, och allt underbart stammade ur denna första skatt.[1] Alla patriarkerna hade sedan haft dem under sin vård, sedan förvarades de af utvalde män genom tiderna. Under korstågen kommo de till Västeuropa, och där tog Västerlandets kyrka hand om dem. Från Adams paradisskatter tänktes alla de förut nämnda underbara stenarna härstamma, alla dessa, som gåfvo lif, gjorde människor osynliga, bragte lycka, rikedom, seger, skyddade kyskhet, upptäckte bedrägeri, botade sjukdomar m. m. Äfven de underbara örterna hade kommit från paradiset: sprängörten, osynlighetsblomman, den rikedom bringande örten, slagrutan, alrunan m. fl. Af alla medeltidens underbara stenar (bägare) var måhända Gral den härligaste. Den vaktades af heliga riddare å Montsalvats berg. Med den hade man all paradisets glädje. WOLFRAM VON ESCHENBACH kallade den också »Wunsch von paradîs.» Med den voro alla önskningar uppfyllda. Den högsta jordiska lycka låg i att äga den stenen.[2]

---

Vi ha härmed nått till slutet af vår undersökning. Vi betonade redan i inledningen, att drömmarna om skatter skapat längtan efter lycka och framgång, evig ungdom och paradisets glädje. Ju tyngre lifvet var, dess djupare blef trängtan efter den eviga lycksaligheten. Med denna längtan följde tron på ett evigt lif först endast för de utvalda (Holger Dansksägnen) sedan för allt flera, tills därur framväxte den glada segervissheten om ett evighetens rike för alla. Efter hand som det andliga lifvet fördjupades och förädlades, kommo nya önskningar och nya mål för den eviga trängtan till något bättre, först penningar och rikedom, sedan hälsa och långt lif, evig ungdomskraft, evig glädje

[1] C. C. BEZOLD, Die Schatzhöhle. — W. MEYER, Vita Adæ et Evæ m. fl. källor.

[2] ISELIN, Der morgenl. Ursprung d. Grallegende.

och till sist visheten och kunskapen som det högsta. Hjärtans trängtan fann likväl ej ro, förrän den fått sjunka ned i paradisets härliga trädgård i evig lycksalighet.

I Rigvedan lyder ropet från de tryckta, lidandestyngda själarna:

I det eviga ljuset, i den värld, där solen har sin plats, i den odödliga världen, som aldrig förgar, gif mig där min boning, o Soma!

Där kung Vaivasvata härskar, där himmelrikets boning är och de mäktiga vatten, gif mig där det eviga lifvet. Där lifvet är frigjordt, i den tredje af himlarna, där världar lysa i strålglans, gör mig där odödlig!

Där det finnes önskningar och åtrå, där den klara Somas skål står fylld, där det finns föda och glädje, gör mig där odödlig!

Där det finnes glädjens lycka, hvar glädje och lust råder, hvar var åtrås begär uppfyllas, gör mig där odödlig! [1]

[1] Feilberg, Paradisminder s. 11.

## Zusammenfassung.

Die Volksfantasie hat sich mit besonderer Vorliebe mit der Frage beschäftigt: Wie soll man Glück erwerben. Die Antwort lautet meistens: durch Geld, Gesundheit, Wissen, Scharfsichtichkeit. Das allerbeste, das man sich zuletzt denken konnte, war ewiges Glück und Unsterblichkeit. Die Schatzsagen beschäftigen sich mit den Mitteln alles dieses Glück zu erringen (S. 1—3).

Die deutsche Küffhäusersage erzählt von einem in einem Berge schlafenden König (Kaiser, Ritter, Bergmann), der sich mit Wohlwollen dem Besucher annimmt und verschiedene Gaben giebt. Wenn das Land in Not kommt, wird er aufstehen und Hülfe bringen. In den nordischen Varianten, die ziemlich zahlreich sind, heisst der schlafende König oft Holger Danske. Er wohnt im Berge, hat schlafende Ritter und Pferde. Er braucht Hafer (Korn) zum Futter und lockt einen Bauern in den Berg, damit er von ihm dieses kaufen kann. Er bezahlt im allgemeinen gut und giebt oft besondere Gaben. In einigen deutschen Varianten ist alles im Berge wunderschön und der Bauer lebt ein Glücksleben ohne zu wissen, wie die Zeit verrinnt. Auch heisst es, dass der Kaiser im Berge eine Jungfrau bei sich hat, die eine Wunderblume giebt, mit der man sich alle Schätze erwerben kann (S. 4—18).

Die Vorstellung, dass eine Wunderblume den Zutritt zu Schatzhäuser geben kann, ist weit verbreitet. Die Blume heisst oft 'Vergissmeinnicht' oder auch 'Springwurzel', 'Eisenkraut', 'Johanniskrautblume'. Die Blume ist nicht leicht zu finden, und gewöhnlich lässt man sich daher die Blume durch einen Vogel (Specht, Schwalbe, Heervogel, Rabe, Elster) holen (S. 19—23). — Ein Glückskraut ist auch der Alraun (Mandragora). Mit einem solchen kann man sich einen Schatz erwerben, aber man muss

sich gleichzeitig dem bösen Geist verschreiben. Den Alraun bewahrt man oft in einem Kästchen, und er hat dann dieselben Aufgaben zu verrichten, wie der dienende Geist in einer Flasche (Spiritus). Auch giebt es Übergangsformen zwischen Alraun- und Koboldglauben. Im Norden ist der Alraun wenig bekannt, um so mehr der Koboldglauben, wo ein 'Nisse' im Hause dieselben Dienste leistet wie der Alraun in Deutschland (S. 23—27). — Einen Schatz kann man auch mit einer Wünschelrute aufsuchen. Eine solche ist oft von einem Hasel verfertigt, und der allgemeine Haselglaube liegt oft zu Grunde (S. 28). Andere Gewächse mit wunderbaren Eigenschaften sind: Mistel, Wachholder und Lauch (S. 29). — Wunderbare Gesteine (Edelsteine) besitzen auch gute Eigenschaften und geben Gesundheit, Wissen, Unsichtbarkeit, Gold. Die meisten Wundersteine können nur Vögel (Heervogel, Rabe, Schwalbe, Adler, Zeisig) bringen (S. 29—34). — Auch die Metalle besitzen gute Eigenschaften, Gold und Silber heilen Krankheiten. Die meisten Metalle leuchten und die Schätze haben daher einen hellen Glanz. Wer einen Schatz suchen will, muss der Flamme nach gehen (S. 34—36).

Unter den Tieren spricht man besonders von den schatzbringenden Schlangen. Die kräftigsten sind die Weissschlangen. Wenn man eine solche kocht, kommen drei Fettsterne zum Vorschein. Diese drei soll man speisen, dann wird man allwissend, allsehend und versteht die Sprache der Tiere. Die meisten Weissschlangensagen sprechen von einem Diener, der einen von den Fettsternen isst und dann die eine Eigenschaft erwirbt. Diese im Norden weit verbreitete Sage, die man in Deutschland in der Seeburgersage (Grimm DS. 131) wiederfindet, kommt unter anderem in der alten Literatur bei Saxo (Erik u. Rolle) und in der Siegfried-Sage (Fafner) vor (S. 37—41). — Die Schlange nimmt im Volksglauben einen wichtigen Platz ein. Durch eine solche kann man sich Gesundheit, Glück, Gold erwerben (S. 41—44). — Den Drachen denkt man sich oft in der Gestalt einer Schlange Mit dem Drachen stellt man oft den Hahn und den Basilisk zusammen (S. 44—46). — Andere Tiere, denen man übernatürliche Kräfte zuschreibt, sind: Pferd, Hund, Katze, Maus und Fledermaus. Ein Glückstier ist besonders eine in einen Schachtel eingesteckte Spinne (S. 46, 47). — Einem helfenden Geist in einen Schachtel gesteckt giebt man in Schweden gewöhnlich den

Namen 'Spiritus'. Ein Spiritus bringt Geld, Glück, Erfolg, Allwissenheit. Der Besitzer eines Spiritus gehört dem Teufel (S. 47—49). — Eine im Volksglauben der Nordschweden gewöhnliche Spiritusform ist der 'Bära' oder 'Puke' (S. 49). — Der schwedische Glaube an einen dienenden Geist ist aus der morgenländischen Vorstellung eines Geistes in einer Tonne oder Flasche entstanden (S. 50—52).

Die eigentlichen Schatzsagen in Schweden sprechen von einem den Schatz hütenden Tier oder Geist. Um den Schatz heben zu können muss man das Tier binden. Durch Tieropfer wird dieses bisweilen vollbracht. Man opfert ein Tier derselben Art wie das hütende (S. 53). Der Schatz ist unter gewissen Bedingungen gebunden, und wenn man die Bedingung kennt, dann ist der Schatz leicht zu gewinnen (S. 54, 55). — Der Schatz verwandelt sich in Holzkohle, Späne, Laub, und wer diese mit sich nimmt, kriegt das verwandelte Geld (S. 56). — Wer dem Flammenschein des Schatzes nachgeht, findet den Schatz (S. 57). — Wer Schätze erwerben will, darf nicht sprechen oder lachen. Gewöhnlich zeigen sich Irrgesichte (Schlangen, hinkenden Hennen, Kälber, Mäuse, Feuersbrünste), die den Schatzgräber verwirren sollen, dass er entweder spricht oder lacht oder erschrickt und auf das Graben verzichtet (S. 57—59). — Auch zeigen sich Geister, die den Gräber erhängen wollen (S. 60). — Der Schatz kann bisweilen eine Kirchenglocke sein, die in den See gefallen ist und nur unter gewissen Bedingungen erhoben werden kann (S. 59, 60). — Der Schatz besteht aus einem Trinkhorn, das einem Berggeist entraubt ist und nachher in der Kirche oder in einem Schloss aufbewahrt wird (Oldenburgerhorn. Das Glück von Edenhall) (S. 61—63). — Das in der altnordischen Literatur so oft behandelte Motiv wo ein Schatz durch einen Streit mit einem Drachen errungen wird, ist in den gegenwärtigen Schatzsagen beim Volke selten vorkommend (S. 67, 68).

Einige Schatzsagen erzählen von einer Jungfrau (Weisser Frau), die einen Schatz hütet oder besitzt. Man denkt sich dabei oft einen unglücklichen, gebundenen Geist, der befreit werden will, und wer ihn befreit, gewinnt den Schatz. Der befreiende Mann muss einige quälende Prüfungen bestehen, wobei oft dieselben Irrgesichter sich zeigen wie bei den gewöhnlichen Schatzsagen (S. 69—71). — Oft besteht der Schatz in dem Gewinnen der

Jungfrau (Seefrau, Troll, Weib in Schwanengestalt, Schlangengestalt). Der Mann verliert sie, sobald sie die Schwanenhaut (Schlangenhaut) wiederfindet (S. 71, 72). — Die gewöhnlichen Irrgesichter kann man sich in solcher Weise erklären, dass die Jungfrau sich selbst in die gesehenen Tiere verwandelt. Auch giebt es viele Sagen, wo ein Weib oder ein Mann festgehalten wird und um zu entgehen sich in Schlange, Maus, Feuer etc. verwandelt. Solche Sagenformen sind schon im altgriechischen Mythos nicht selten (Proteos, Nereus, Dionysos). Auch denkt man sich ein schatzhütendes Tier, das mehrere Tiere in sich vereint (Löwe, Schlange, Ziege mit Feuerhauch) (S. 73—75).

Der Drache ist das gewöhnlichste hütende Tier. Man denkt sich dabei eine Schlange mit oder ohne Flügel. Dieser Gedanke scheint oft aus der Gestalt der Fledermäuse entstanden zu sein. Besonders muss dieses bei Herodotos der Fall sein. Plinius dagegen beschreibt Drachen, die sicher nur Riesenschlangen waren. Im Mittelalter kannte man die Beschreibungen Herodotos' und Plinius' und machte daraus den fliegenden Riesendrachen (Konrad v. Megenberg) (S. 77). — Der Basiliskglaube gab dem Drachen den tötenden Blick. Durch Kombination mit dem Greifglauben des Morgenlandes erhielt man schliesslich den wachenden, ruhenden Drachen, der nur Hüter eines Schatzes war (S. 77—80). — Die grossen Wassertiere, die Männer verschlangen oder Menschenopfer (Jungfrauen) verlangten, gaben den Drachen ihre Zwiegestalt von Schlange und Fisch. Der Drache wohnt auch gewöhnlich an den Küsten (S. 80—81). — Schliesslich kannte der Volksglaube schon vorher gewisse gefürchtete Vögel, die sich mit den fliegenden Drachen verbinden liessen (Elster, Eule, Rabe, Heerschnepfe, Nachtschwalbe, Wiesenknarre, Schwatzspecht). Aus diesem Glauben ging die Vorstellung von einem 'Habergeiss' oder 'Nachtrabe' hervor und damit war auch die nordgermanische Drachenform fertig: ein kleiner fliegender Drache, der Geld mit sich schleppt, aber auch dem Getreidefeld schaden kann, oder einem Bauern Getreide von dem Vorrat der Nachbarn geben kann (dienender Geist). Die Meteorerscheinung gab diesem Feuerdrachen ihre besondere Erscheinungsform (Goldschêter) (S. 82—84).

Der Gedanke an ein Glück als Leben in einem Wunderland gestaltete den Glauben an einen Zaubergarten ('Rosengarten'), worin ein Wanderer unvermutet hineinkommt. Die Zeit geht schnell

und der Entrückte glaubt nur kurze Zeit da verbracht zu haben, obgleich mehrere Jahre verronnen sind. Das Zauberland ist ein Paradies auf Erden mit goldenen Früchten und schönen Flüssen, wo alles vergessen wird. Das glückliche Leben wird bisweilen als ein Leben mit sinnlichen Genüssen geschildert (Tannhäuser u. Venusberg) oder auch als ein Himmelreich, wo höchste Seligkeit ohne Sterben errungen ist (S. 85—89). — Schon die ältesten babylonischen (Gilgameschepos) und egyptischen Quellen nennen ein solches Wunderland (S. 89, 90). — Man denkt sich schliesslich sämmtliche Wundergaben der Erde als von dem biblischen Paradies stammend. Adam hatte diese Gaben mit sich aus dem Paradies genommen und dann sind sie an andere vererbt (Gral) (S. 91).

Die Schatzsagen erzählen von einem Sehnen nach dem Glück. Die Zeitalter haben dieses Sehnen verschieden ausgestaltet. Jedoch geht eine immerwährende Veredlung durch den Glücksgedanken vor. Der Glückstraum wurde zuerst ein Sehnen nach Geld, dann nach Gesundheit, langem Leben, ewiger Jugendkraft, ewiger Wonne, Weisheit, ewigem Leben in paradisischer Glückseligkeit (S. 91, 92).

## Sakregister.

LUNDS UNIVERSITETS ÅRSSKRIFT. N. F. Avd. 1. Bd 14. Nr 18.

# STUDIER I GAMMALKRISTEN ORNAMENTIK

AF

EWERT WRANGEL

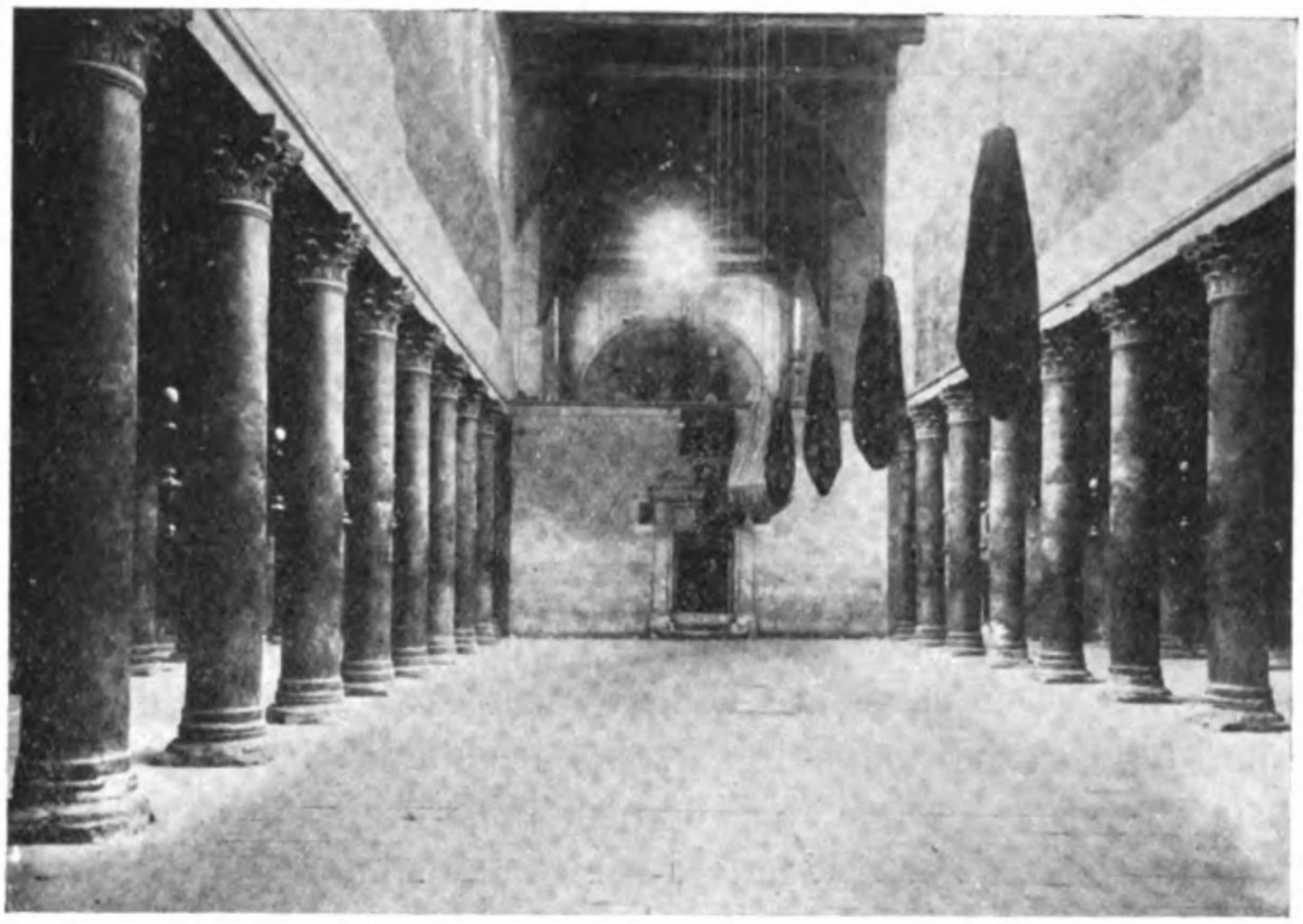
MED 27 TEXTFIGURER

LUND
C. W. K. GLEERUP

LEIPZIG
OTTO HARRASSOWITZ

LUND 1918
HÅKAN OHLSSONS BOKTRYCKERI

## Innehåll.



# I.

Den antika klassiska konsten stod ännu vid tiden för kristendomens första uppträdande i en viss blomstring såväl i det kejserliga Rom som i de östra medelhafsområdena. De konstformer, som den första kristna kyrkan upptog, voro helt naturligt romerskt eller orientaliskt klassiska — det ena områdets kultur öfvergick i det andras, och någon bestämd gräns mellan det västerländska och det österländska fanns icke längre som under den grekiska kulturens storhetstid. Ännu under de tre à fyra första århundradena af den kristna tideräkningen var den specifikt »kristna» konsten endast en nyansering af den allmänt utbredda senantika.

Det är af vikt att erinra sig detta, då det gäller att bedöma och analysera de drag, som konstituera den följande utvecklingen. Från klassiciteten måste man i hvarje fall utgå. Men i denna klassicitet ingingo redan före kristendomen orientaliska drag, och efter Konstantins tid, då kyrkan mäktigt utvecklade sig i det östra området, tryckte detta alltmer sin prägel på konsten.

---

*Öfverstycke,* fig. 1. Jesufödelsekyrkan i Betlehem. Efter fotografi.

Dessa stildrag slingra sig sedan om hvarandra, och så tillkomma redan under folkvandringstiden nya, »barbariska» drag, kanske mera i form av tendenser — särskildt för motivens bearbetning och omvandling — än af nya egenartade uppslag.

Det är ur och under dessa tre slag af influenser som den medeltida konsten och ornamentiken uppväxer, sedan en ny stark utveckling vid det första 1000-talets slut gifvit upphof till själfständiga, fasta typer. I stort sedt är den föregående utvecklingen en öfvergångstid.

Ornamentiken blir nu under kristen tid af en alldeles särskild betydelse, än mer ingripande än under den förkristna klassicitetens tid. Denna senare hade företrädesvis utbildat det skulpturala i figurer: den mänskliga kroppen hade ju blifvit den grekiska konstens högsta föremål, och den romerska följde efter, med vissa modifikationer, å ena sidan starkare realism, å den andra med betoning af det illustrativa (historiska reliefserier etc.). Kristendomen åter, som riktade blicken inåt och uppåt, lade an på symbol och dekorativ monumentalitet. Det figurala fick icke längre samma betydelse, det trängdes undan redan före folkvandringstidens barbarisering, som ytterligare försvagade den plastiska uppfattningen. Kristendomen fordrade en innehållets konst, med åsidosättande af de formala skönhetsvärdena. För de judekristna var ju helt naturligt all figurframställning främmande. De grekiskt kristna, med Alexandria till kulturcentrum, voro de, som åvägabragte att kristendomens åskådning iklädde sig konstens former, men den klassiskt skulpturala riktningen kunde de icke hålla uppe. I stället för figurutsmyckningen — som visserligen i någon mån bibehölls i måleriet och i konstindustrien — trädde nu ornamentiken.

## II.

»Orient oder Rom» — med denna alternativ-ställning har Josef Strzygowski betecknat två olika riktningar inom forskningen på ifrågavarande område[1]. Den gammalkristna konsten gällde ju allmänt som — i formalt afseende — en fortsättning af den senantika, resp. romerska, konsten, med ett tillskott af ny

[1] Hans arbete med denna titel, »Orient oder Rom, Beiträge zur Geschichte der spätantiken und frühchristlichen Kunst», utkom 1901.

symbolik samt en alltmer märkbar barbarisering. ALOIS RIEGL var en utmärkt representant för denna riktning; i sina »Stilfragen» (1893) uppdrog han linjerna för utvecklingen af vissa i den europeiska konsten framträdande motiv genom tiderna och uppvisade särskildt den stora betydelsen af akantusbladsdekorationen, och i sin »Spätrömische Kunstindustrie in Österreich-Ungarn» (1901) fullföljde han detta på den lilla konstens område, med framdragande af nytt intressant material. Ännu senare har LEOPOLD VON SYBEL i sitt arbete »Die christliche Antike» (1906—1909) starkt betonat det hellenistiska grunddraget i den gammalkristna konsten.

Emellertid hade ända sedan MELCHIOR DE VOGÜÉS epokgörande verk om »La Syrie Centrale» (1865) det östkristna områdets betydelse varit observerad. Ett återuppvaknadt intresse för bysantinismen [1] bragte nya forskningar på detta viktiga parallellområde i dagen. Efter en rad af ryska författare, med N. KONDAKOFF i spetsen, följde franska — särskildt G. MILLET —, tyska och engelska. CHARLES DIEHLS Manuel de l'Art byzantin (1910) och O. M. DALTONS Bysantine Art and Archæology (1911) ha hopsamlat resultaten, och dessa arbeten bringa också för kännedom om västerlandets äldre medeltidsperioder mycket af intresse.

Orientens ingripande roll vid bildningen af de medeltida stilförhållandena formulerades redan långt före Strzygowskis uppträdande af CHARLES BAYET år 1879 i ett pionierarbete »Recherches pour servir à l'histoire de la peinture et de la sculpture chrétiennes en Orient» (följdt af »L'Art Byzantin» 1883, ny uppl. 1904). Han fäller där det ofta sedan upprepade yttrandet: »L'Orient crée les types et les symboles; l'Occident les accepte».

---

[1] Den nyare forskningen fattar den »bysantinska konsten» såsom en lokalt begränsad konst, som visserligen utgör en mycket viktig del af den gammalkristna, men icke betecknar dess början — den har själf sin vagga i Mindre Asien — en konst som särskildt från 500-talet spelar en mycket stor roll och influerar på andra områden, ej minst i Italien, sedan också i det öfriga västerlandet under vissa perioder. Slutligen blir den allt mera reducerad och stelnar i manér, likasom dess afläggare den ryska kyrkokonsten.

Den gammalkristna konsten i allmänhet hade sin blomstringstid från och med Konstantin den store fram till Justinian (alltså 300- till 500-talen); de följande århundradena bilda öfvergången till »medeltiden», vare sig man anser denna begynna med Karl den store (omkr. 800) eller något senare: den första egentliga medeltidsstilen, den »romanska», gör sig på 1000-talet i utpräglad form gällande.

Under de sista årtiondena har vår kunskap om det östkristna området högst väsentligt ökats genom enskilda forskares undersökningar och reseberättelser samt äfven större expeditioners arbeten. Bland de senare märkes framför allt den stort anlagda amerikanska publikationen »Princeton University Archæological Expeditions to Syria in 1904—1905 and 1909», hvilken alltjämt utgifves. Den konsthistoriska afdelningen är här bearbetad af professor HOWARD COSBY BUTLER. En rangplats bland de vetenskapliga reseskildringarna förtjänar också FR. SARRES och ERNST HERZFELDS Archäologische Reise im Euphrat- und Tigris-Gebiet T. I och III, 1911, hvaraf man ännu väntar nya band. Bland enskilda forskare har väl JOSEF STRZYGOWSKI här det största namnet; han har gjort undersökningar både på det speciellt bysantinska området, på det koptiska — framför allt märkes hans katalog från Kairomuseet —, på det mindreasiatiska — den väckande boken »Kleinasien, ein Neuland der Kunstgeschichte» (1903), på det nordmesopotamiska (Amida-Diarbekr, se nedan) och slutligen på det armeniska. I Mindre Asien och trakterna därbakom har den engelske teologen och humanisten W. M. RAMSAY, den berömde författaren till »The Cities of Saint Paul», gifvit forskningen också konsthistoriskt material af stort intresse; likaså den skickliga och lärda resenären miss GERTRUDE LOWTHIAN BELL, som i flere arbeten skildrat Palestina, Syrien, det bakomliggande ökenlandet samt Mesopotamien. Sina forskningar i mindre Asien har hon delvis utfört tillsammans med professor Ramsay, och dessa utgåfvo år 1909 ett arbete, kalladt »The Thousand and one Churches», öfver det intressanta ruinområdet i mellersta och södra Mindre-Asien (Lykaonien-Kilikien), som också Strzygowski i »Kleinasien, ein Neuland der Kunstgeschichte» varit inne på. Miss Bell har äfven gifvit ett värdefullt bidrag (om kyrkorna i Tur Abdin) till det af Max van Berchem och Strzygowski utgifna verket »Amida» [1]. — Nämnas kunna äfven ROTTS forskningar i Mindre Asien, BAUMSTARKS i Palestina, prins JOHANN GEORGS AF SACHSEN i Mindre Asien och Egypten m. fl.

---

[1] Detta verk utkom år 1910 och är ett vackert prof på internationellt samarbete i vetenskapens tjänst: alla tre de stora kulturspråken äro där företrädda (boken är dedicerad till den berömde franske resenären och orientforskaren general de Beylié; van Berchems epigrafiska afdelning är på franska, Strzygowskis på tyska, miss Bells på engelska). Det nyss förut nämnda ar-

De betydande undersökningar, som sålunda utförts på det östkristna området — och hvaraf blott några få, mera remarkabla här kunnat nämnas —, ha ju måst upptagas i de sammanfattande framställningar, som gjorts under de senare åren. Redan F. X. KRAUS har i sin grundläggande »Geschichte der christlichen Kunst» (1896) på flere punkter erkänt det östkristna områdets betydelse; likaså VICTOR SCHULTZE i det utmärkta lilla arbetet »Archäologie der christlichen Kunst» (1895). Och de nya handböckerna af H. LECLERCQ [1], G. M. KAUFMANN [2] och OSCAR WULFF [3] ha mera afgjordt erkänt »orientens» betydelse, men visserligen icke därför misskänt Väst-Roms insats också på konstens område.

## III.

Det är genom dessa forskningar och undersökningar fastslaget, att många af de grundläggande elementen i den gammalkristna konsten ha österländskt ursprung, att under de första århundradena utvecklingen i det östkristna området var kraftigast och rikast, samt att äfven sedermera ända långt in i medeltiden afsevärda influenser på den västerländska konsten kommo österifrån. Att förneka betydelsen af den västkristna, från den romerska konsten väsentligen utgående odlingen, är emellertid orimligt, och både Bayets ofvan citerade mening och Strzygowskis anti-Rom-uppfattning torde gå för långt. I själfva verket uppväxte den kristna konsten — sådan den från och med Konstantins tid med större frihet kunde gestalta sig — ur en kombination af influenser och växelverkningar, och den visar olika skiftningar, där de olika områdenas särdrag alltjämt äro markerade. Det är i stort sedt österlandet som möter västerlandet — i den kristna

betet af Ramsay och miss Bell är dediceradt till Strzygowski. Denne åter meddelar i sin bok om »Kleinasien» kyrkobilder af hrr Crawfoot och Smirnow etc. Allt detta för helt få år sedan! Ej minst för en forskare på nu ifrågavarande område — den allmänna kristna konstens — framställa sig här de vemodigaste reflexioner öfver de sista tidernas kulturella förvildning.

[1] Manuel de l'archéologie chrétienne (1917); jfr ock hans artiklar i CABROLS Dictionnaire de l'archéologie chrétienne.

[2] Handbuch der christlichen Archäologie (1910, ny uppl. 1913).

[3] Altchristliche und byzantinische Kunst (1913 ff.), i FR. BURGERS Handbuch der Kunstwissenschaft.

konsten liksom i kristendomen själf, nämligen i dess utbildade, hos oss gällande form.

Ursprungsfrågan kan emellertid föras än längre tillbaka; och då blir det uppenbart, att redan i den antika konsten orienten spelat in. Med Alexanders världsherravälde sker i mångt och mycket en sammansmältning af hellenska och orientaliska kulturelement. Den grekiska kulturen sprider sig till östra och södra medelhafsländerna samt längre bort mot öster, till Persien, till Indien, ja till och med till Kina. Å andra sidan bli grekerna, snart också romarne, bekanta med österländsk kultur, österländsk religion, österländsk konst och — alldeles särskildt — konstindustri, textil- och metallhandtverk. Ja, man kan säga, att just denna sammansmältning af väster- och österländskt ger redan den hellenistiska konsten dess särprägel.

Det religiösa elementet har redan före kristen tid varit starkare i den österländska kulturen än i den västerländska. Genom kristendomen blef detta förhållande än mera utveckladt, och hela västerlandet blef ju så småningom eröfradt af den nya österifrån kommande religionsåskådningen, i hvilken visserligen — såsom nyss ofvan antyddes — dock redan tidigt västerländska inslag gjort sig gällande. Också på konstens område blefvo nu de österländska influenserna allt starkare äfven i det romerska väldets centrala och västra delar.

## IV.

Den ornamentik, som under de första kristna århundradena utbildade sig, och som vi nedan skola lära närmare känna, framträder kring Medelhafvet i klassisk-orientaliska former och sprider sig i olika riktningar, också till icke kristna folk, samt får på sina håll, mer eller mindre försatt med inhemska drag, en säregen utprägling. Under folkvandringarna bli kelter och germaner bekanta med denna senantika-gammalkristna konst; på Irland och i Skandinavien sker en själfständig utbildning af dess element; och denna utbildning fortsättes här i Norden fram till kristendomens införande, ja delvis än längre, med nya stilnyanser, beroende i de flesta fall på nya impulser från södern och östern. Vi känna denna utveckling genom arbeten af Oscar Montelius

och SOPHUS MÜLLER, af BERNHARD SALIN och andra, yngre svenska forskare, af G. GUSTAFSON, H. SCHETELIG och A. W. BRÖGGER.

Denna märkliga nordiska stilutveckling har nu icke kunnat undandraga sig de på det gammalkristna och medeltida området verkande forskarnes uppmärksamhet. I Tyskland har man gärna velat markera den som »urgermansk»; och under de senare åren ha upprepade gånger försök gjorts att vindicera åt denna »urgermanska» konst ledarerollen för den egentliga medeltidskonsten. Denna tendens hade t. ex. FR. SEESSELBERG i sitt väsentligen på studier öfver Lunds domkyrka grundade arbete »Die frühmittelalterliche Kunst der germanischen Völker» (1897). Senare har ALBRECHT HAUPT med skärpa framfört den antydda åsikten i sitt arbete »Die älteste Kunst insbesonders die Baukunst der Germanen» (1909). Han genomgår de germanska stammarnas konst under de första århundradena e. Kr., vestgoternas, östgoternas, longobardernas och nordbornas, och vill däri hvarken finna antika eller orientaliska element af betydelse — förbindelsen med orienten hade annars Seesselberg erkänt och flerstädes därtill hänvisat. Haupt menar nu, att »antikens ringa förråd uttömde sig snart»; och af orientens och Bysans' ornamentik kom jämförelsevis mycket litet till länderna i (mellersta och) norra Europa. De longobardiska ornamenten, som tvifvelsutan blefvo af vikt för den medeltida (romanska) stilen, äro ju germanska och visa, liksom de nordgermanska, samband med träskärarkonsten [1].

---

[1] Anf. arb. s. 158 f. yttrar Haupt: »Es sei hier nachdrücklich betont, dass trotz allerlei verwandter Bildungen im Orient die folgerichtige Ausbildung des gerippten Flecht- und Riemenwerkes als vorherrschenden Zierwerkes den Langobarden zuzuschreiben, wie seine erste Herkunft entschieden im germanischen Norden zu suchen ist; der Lauf der Völkerwanderung hat wie es scheint seine Verbreitung bis nach dem fernen Westen (Irland) und nach dem Osten bis nach Kleinasien mit sich gebracht. Sind doch gotische Streifzüge bis nach Smyrna gelangt.

Es liegt unbedingt keinerlei Grund dafür vor, die eigentliche Quelle dieser Verzierung immer wieder im Orient zu suchen, weil auch dort, seit dem 6. oder 7. Jahrhundert einigermassen ähnliches Zierwerk auftaucht: Weder können sich die dort vorhandenen verwandten Arbeiten an charakteristischer Erscheinung mit den langobardischen messen, noch reichen sie an Masse und Konsequenz ihrer Anwendung auch nur entfernt an diese heran, da doch in jenen so lange vergessenen Gegenden ungleich mehr von solchen Dingen heute noch übrig sein müsste, als auf den italischen Feldern, über die fortwährende Völkerbewegung wie die Arbeit eines Pflugs ver-

Sedan det förnämsta nordiska träskärararbetet från förkristen tid, Osebergsskeppet, blifvit för forskningen bekant, har professor Haupt åter upptagit frågan och behandlat den i en artikel med titel »Zur Entstehung der romanischen Ornamentik», införd i Monatshefte für Kunstwissenschaft, sept. 1915. Han ger här först en kort öfversikt öfver motivkretsarna efter deras ursprung: den antika kretsen (akantusblad, ägg- och pärlstaf o. d.), framträdande under medeltiden företrädesvis i Frankrike samt delvis i Italien; den orientaliska kretsen, hvartill särskildt hör rankverket, hvilket enligt Haupt först får betydelse från och med arabernas framträngande vid Medelhavet och i Spanien; vidare det longobardiska ornamentet, i synnerhet flätverket, som också trängt upp flerstädes i Tyskland; samt slutligen den germanskt-nordiska ornamentskretsen, som utgår från trätekniken och det s. k. karf- eller kristallsnittet (hvilket Strzygowski nu hellre benämner »Schrägeschnitt»). Såsom vikingaskeppen och stafkyrkorna bevisa, låg nordbornas konst väsentligen på träskärningens område; den romanska slingornamentiken i sten menar Haupt (utan mera bindande bevisning) stå vida närmare det nordiska träskärararbetet än den sydliga konsten, hvilken baserar sig på senantiken. Den germanska konsten är således den viktigaste faktor för den s. k. romanska ornamentiken. Också andra dekorativa element bevisa (enl. Haupt) detta: det dekorerade kolonnskaftet t. ex. utgår från sådana nordiska former som den bekanta, äldsta portalen i Urnes visar; tärningkapitälet häntyder också på trätekniken för sin ursprungsform o. s. v.

Det är egendomligt att se, huru Haupt stundom vill för sin germanska teori begagna samma bevismaterial som Strzygowski använder för sin orientaliska. Så framför allt det longobardiska slingbandet samt även det å Teodoriks mausoleum i Ravenna förekommande s. k. tångmönstret [1]. Emellertid har äf-

wüstend hin und hergegangen ist. — Trotzdem bleibt das wahre Verbreitungsgebiet dieser Formenwelt Italien und Frankreich; Ausläufer ziehen nach Österreich, Süddeutschland und Nordspanien. Das Zentrum aber bildet die Lombardei.» — Jfr om Seesselbergs, Haupts och andras åsikter om det dekorativa sling- och flätbandet E. WRANGEL, Lunds domkyrkas äldsta ornamentik, en studie, i Aarböger f. nord. Oldkyndighed 1910, s. 128 ff.

[1] Förf. ämnar i en annan uppsats ingå på detta senare motiv, som också uppenbarar sig i folkvandringstidens konst hos oss.

ven Strzygowski fått sina blickar riktade på norden, på samma gång som han i sina forskningar i orienten gått allt längre mot öster och nordost: nu är det för honom turkar och arier (perser) i norra och mellersta Asien jämte arierna i nordöstra och norra Europa (d. v. s. germanerna från Svartahafstrakterna och i Lillryssland upp till Skandinavien), som ända från folkvandringstiden gifvit den hufvudsakliga prägeln åt Europas konst, också under den egentliga medeltiden. I sin uppsats om Ornamentet hos de altaiska och iranska folken, i översättning införd i Konsthistoriska sällskapets årsbok 1916, yttrar han: »Vid närmare betraktande kan jag påstå, att konstens vändning från antik till medeltid beror på Nordens ingripande». »Hvad germanerna, i täflan med turkarne trängande söderut, förde med sig till Hellas och Rom, det har sin utgångspunkt i det stora sammelbäckenet i Ukraina i Sydryssland» etc. Och i det förra året utgifna arbetet »Altai-Iran und Völkerwanderung, ziergeschichtliche Untersuchungen über den Eintritt der Wanderer- und Nordvölker in die Treibhäuser geistigen Lebens (anknüpfend an einem Schatzfund in Albanien)» yttrar han: »Vi räkna alltför litet med den, jämsides med drifhusplantorna vid Nilen, Eufrat-Tigris och i Hellas, d. v. s. bredvid den s. k. klassiska konsten, bestående egendomliga utprägling hos nomad- och nordfolken, hvilken fortlefver trots söderns höga kultur, och som har sin brännpunkt i mellersta Asien, och som åter, efter bildkonstens öfvergående blomstring, kommer till sin rätt i Medelhafsländerna, hos germaner och i Islam». Hos dessa från nordliga trakter härstammande folk äro djurslingbandet (Thiergeriemsel) och det flerstrimmiga (refflade) bandet i rankor och flätning inhemska (hvad det senare beträffar hänvisar S. särskildt på den iranska konsten). Han betonar starkt det geometriska ursprunget för rank- och slingverket; och ur det indogermanska bandornamentet »har polygonalornamentet uppkommit, sådant det utvecklas också hos muhamedanerna i arabesken».

Kombinationen af det germanska och det turkiska har just i våra dagar en pikant bismak. Om den låter sig upprätthållas på detta område och genomföras med sträng bevisning — hvilken ännu saknas — är mer än tvifvelaktigt. Forskningarna i de öster och norr om Eufrat-Tigristrakterna liggande länderna hafva emellertid blifvit befruktande för ifrågavarande spörsmål, och kunna tvifvelsutan än mer blifva det. Blott teorierna icke för hastigt byggas

upp. I Armenien, dit strax före kriget från Wien utsändes en konstvetenskaplig expedition, hvars resultat endast föreligger i sistnämnda arbete samt i några spridda uppsatser af Strzygowski (och i hans lilla öfversikt Die bildende Kunst des Ostens), synes denne forskare nu vilja söka utgångspunkten icke blott för en viss ornamentsgrupp (hvarom nedan), utan också för den stora arkitekturen, särskildt central- och kupolsystemet, vidare för tärningkapitälet m. m. De belägg han framdragit äro i intet fall äldre utan i de flesta fall betydligt yngre[1] än de koptiska, syriska och mindreasiatiska samt mesopotamiska monument, på hvilka — jämte de romerska och bysantinska — den gammalkristna konsten närmast måste studeras.

## V.

De vegetabiliska motiven, som i antiken varit de vida öfvervägande, uppträda i den gammalkristna konsten i stor växling, ja i rikare mångfald än förut, om än icke i så afgjord kvantitet.

Akantus, lotus och palmett samt vin äro alltjämt mycket framträdande.

*Akantusbladet* är visserligen i det hela icke så dominerande, men uppträder i stället i många varianter beroende både på form och teknik.

På sina håll lefver detta motiv kvar i ganska ren klassisk gestalt såväl i kapitäl (och pilasterkransar) som i listverk. Så ej minst i de längst bort belägna kristna områdena i Mesopotamien, vidare i Palestina samt i Syrien, särskildt i Nordsyrien (Antiokia) och vid mindre Asiens kuster. Under senklassisk tid tillkommo ju t. ex. de vackra byggnaderna i Baalbeck och Palmyra med präktiga akantuskapitäl. Jesufödelsekyrkan i Betlehem, en af de allra äldsta bevarade kristna anläggningar med basilikalt långhussystem (och tredeladt kor, »trichorum»), i de flesta delar härstammande från Konstantins tid, har korintiska (dock, såsom numera är regeln, oreflade) kolonner med kapitäl prydda af akan-

---

[1] Den armeniska kristna konsten synes först ha börjat florera på 600-talet; åtskilliga av de förnämsta monumenten härstamma från de följande århundradena, t. o. m. 1000:talet.

tusblad i tre serier (se fig. 1 och 2 [1]). På andra håll bibehåller sig kompositkapitälet (med voluter i hörnen) länge, under det att det egentliga volutkapitälet, det joniska, så småningom får ge vika eller blir (i bysantinsk konst) omvandladt och reduceradt Akantusbladet har än rundade, mjuka flikar, än skarpspetsiga.

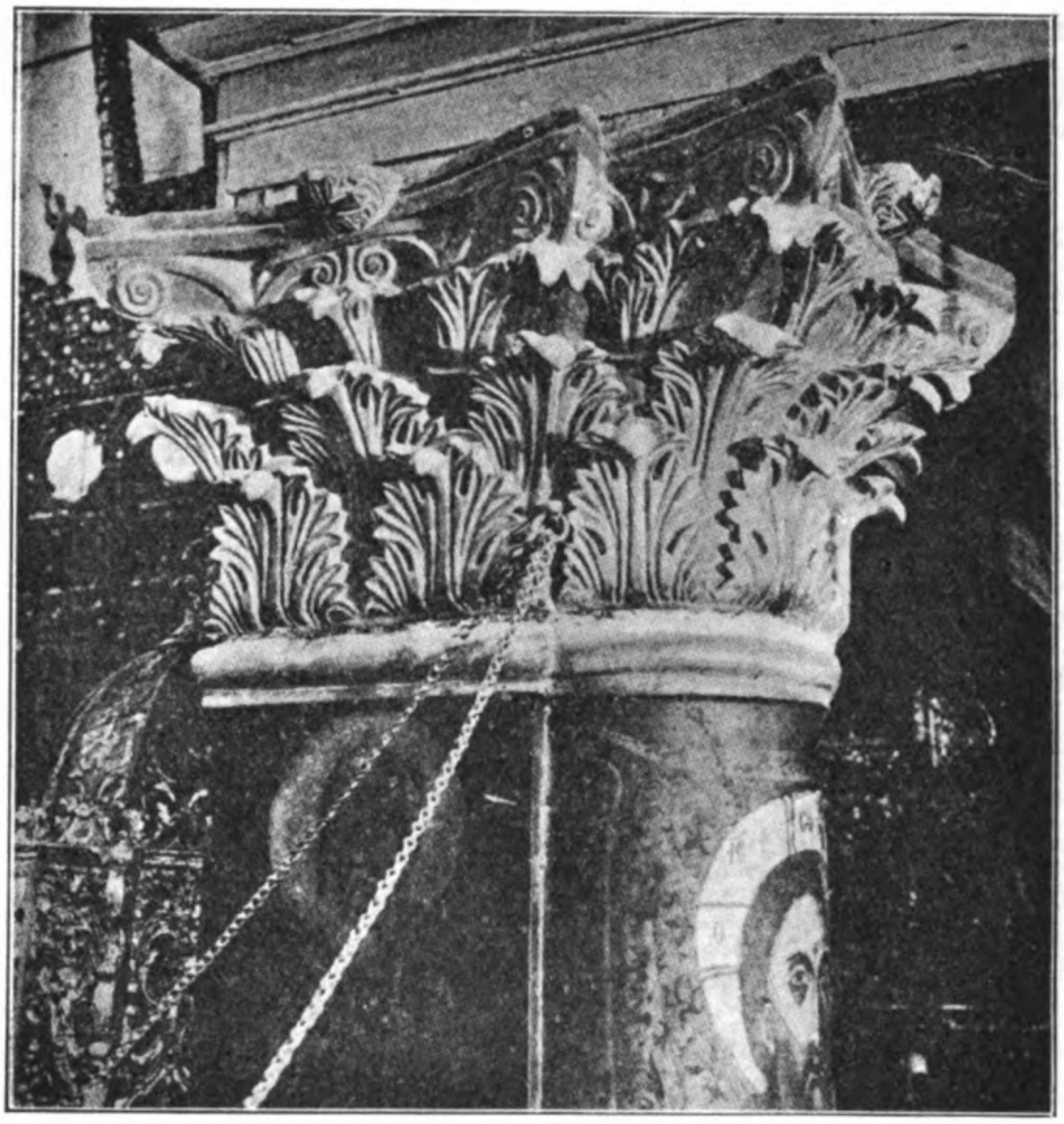


Fig. 2. Kolonnkapitäl från Jesufödelsekyrkan i Bethlehem.
Efter DALTON, Byzantine Art.

Det s. k. teodosianska kapitälet, som under 400-talet blef vanligt i den bysantiska konsten, är småflikigt eller nästan tandadt, och företer stundom en ytterst sirlig utarbetning. För den koptiska konsten utmärkande är det plattskulpterade akantusbladet, djupt inskuret och liksom utgrenadt med cirkelflikar och markerad

[1] Se ock fig. 18 från den h. Grafkyrkan i Jerusalem; där äfven ett halfkolonnkapitäl med komposit form.

midtnerv, i stort sedt (i fyllningar) liknande ett spetsverk; det utbreder sig också »oändligt» d. v. s. utan bestämd avslutning.

I allmänhet visar bladverket tendens att öfvergå till ytmönster. Så i synnerhet i det speciellt bysantinska området. Dylika grundt utmejslade akantusblad kunna antingen med sin öfre del utåtböjd — såsom vanligt i de antika kapitälen — skjuta ut och bilda krans kring kapitälet, eller ock i sin helhet sluta sig in till kärnan, då intrycket af broderi (i låg relief) uppstår.

Jämte denna »broderi»-teknik ser man en annan, där ornamentet framträder liksom genombrutet (à jour) å djupt uttagen grund, med stark verkan af dager och skugga (»Tiefendunkel»). Också denna dragning åt det måleriska är utmärkande för den gammalkristna konsten, i motsats till den antika.

Slutligen ha vi att nämna en teknik med borrhål i bladnerverna. Bladen kunna för öfrigt vara svällande, med mjuka kanter. Dylik »borrhåls»-teknik förekommer å kapitäl i Konstantinopel, Saloniki och Ravenna [1].

*Akantusblad i ranka* få nu en synnerligen vidsträckt och omfattande betydelse, både i arkitektur och konstindustri. Här framträda också en mängd variationer och kombinationer. Än synes akantusbladet öfvergå till palmett, än till vinblad (ex. fig. 21 nedan) eller »treblad», än visar det i sin flikighet likhet med hafstång eller med krysantemum etc.

Rankorna själfva förlora ofta sin naturliga rundning och bli platta, bandartade, hvartill vi nedan återkomma.

I serier bredvid hvarandra förekomma akantusbladen som listverk äfven i gammalkristen konst, stundom starkt stiliserade.

Akantusbladet i kapitälet utgår ofta från en hylsa med uppviken kant (eller som omgifven af ett band upptill) samt har stundom äfven skärmblad. Man finner detta redan i senantik konst. I templet i Stem (södra Syrien, fig. 3) t. ex. se vi öfver gafvelgesimsen (med meanderlist och urartadt antemion samt akroterion af bladspiraler) ett pilasterkapitäl, där, öfver de två raderna akantusblad, höja sig utgående ur refflade hylsor skärmblad samt därur knoppstänglar, i spetsen volutformigt inrullade

[1] Jfr Louis Bréhier, Études sur l'histoire de la sculpture byzantine, i Nouv. Archives des missions scientifiques, N. S. 3 (1911), fortsatt i Nouvelles recherches sur l'histoire de la sculpture byzantine, ibid. 9 (1913).

— ett kompositkapitäl, om man så vill, men med hel anslutning till akantusmotiv. El Aksa-moskén i Jerusalem, en gammalkristen byggnad, har öfver akantuskransarna liknanade knoppstänglar o. s. v. Ursprunget är att söka i det grekiska akantuskapitälet, hvars öfre del ofta prydes af rankor med inrullade spetsar. Öfvergångsformer till kompositkapitälet framträda nu under de första kristna århundradena i rik växling. Så t. ex. i den ravennatiska konsten, där också de ofvan nämnda knoppstänglarna talrikt förekomma [1]. Ett annat något yngre exempel

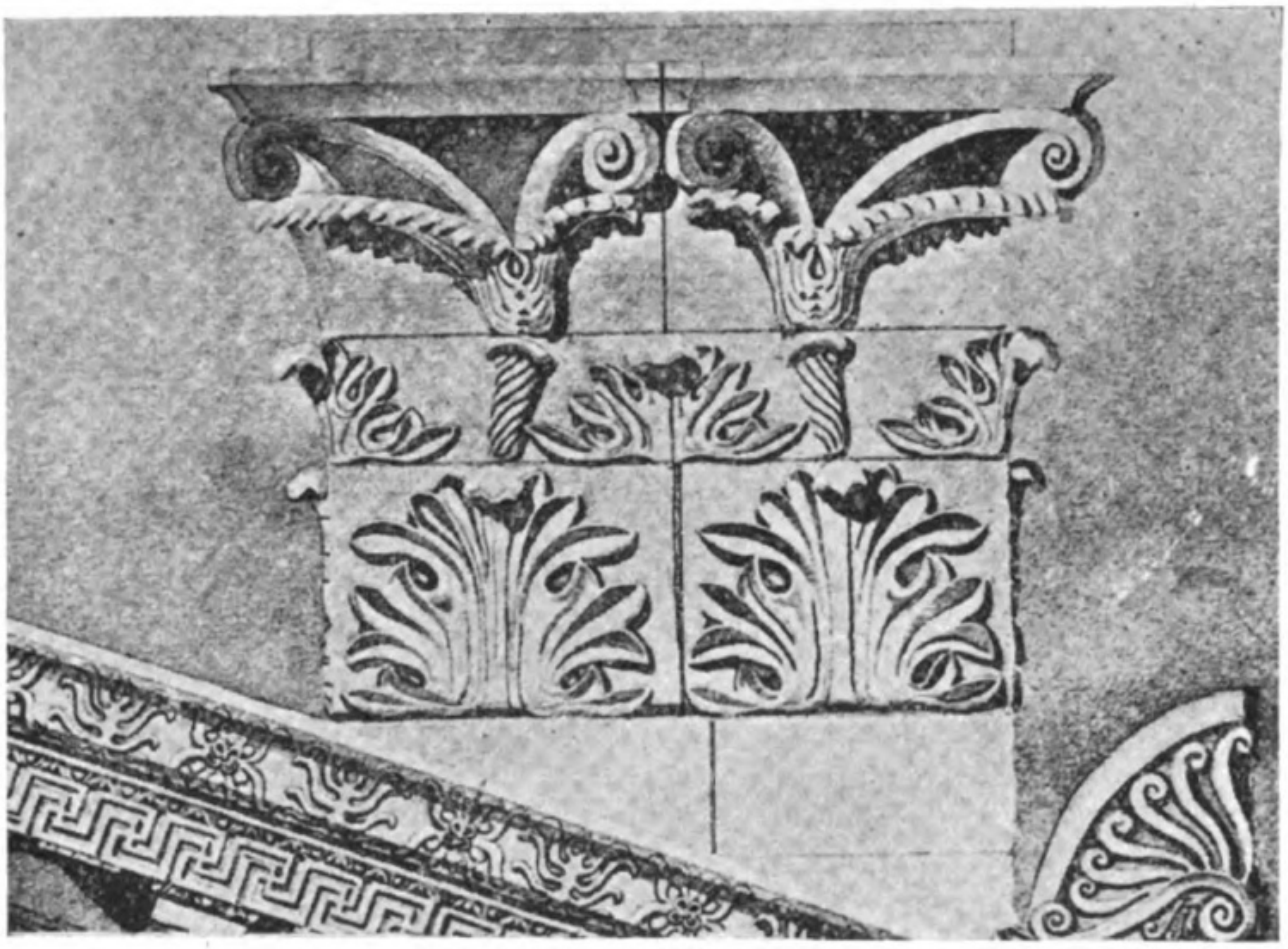


Fig. 3. Från templet i Stem, södra Syrien. Efter Princeton Univ. Archæol. Expeditions, Vol. 5.

(från 900-talet?) är från Como (fig. 4). Bladen blifva stundom helt förenklade, så att de få jämna, släta ytor och kanter (stundom med en markerad midtnerv); sammanhanget med akantusmotivet är då nästan utplånadt (se fig. 4). Man kommer här att tänka på skärmbladskransar å det (grekiska) korintiska kapitälet. Redan i de gammalkristna kyrkorna i Syrien ser man prof på sådana enkla spetsovala blad — som erinra om säf och

---

[1] Se HANS DÜTSCHKE, Ravennatische Studien (1909), Hilfstafel.

andra vattenväxter[1] — i kransar kring kapitälet, dels dekorerade med nerver dels utan. Spetsen är, såsom akantusbladets, vanligen utåtböjd; men stundom sluta sig bladen helt till kärnan. Med aftrubbad öfverdel och ställda bredvid hvarandra i fortlöpande serie få de då utseende af grunda kanelurer. Dessa förenk-

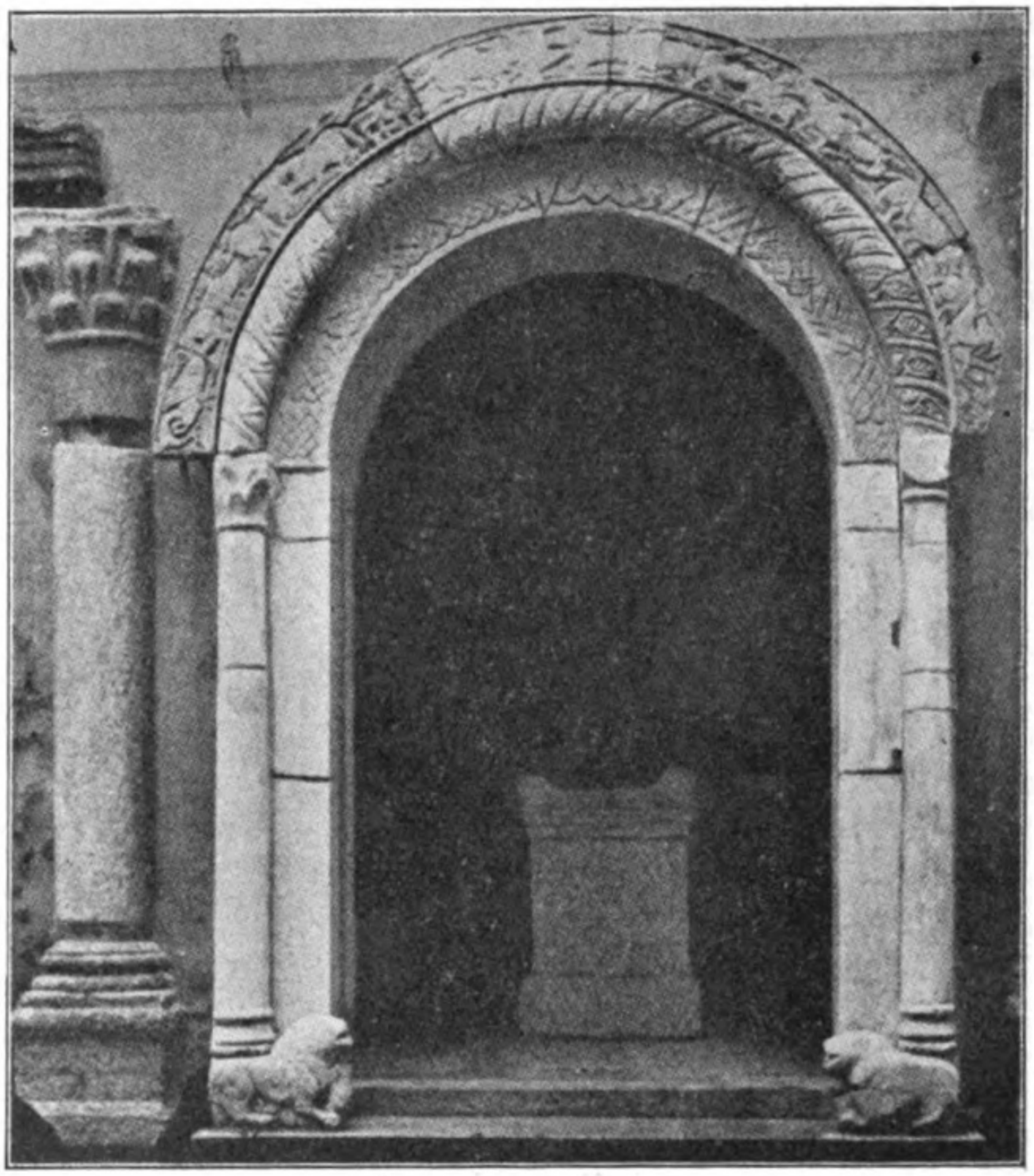


Fig. 4. Kolonn och portal från S. Margarita, Como, nu i museet därstädes. Efter STÜCKELBERG, Longobardische Plastik.

lingar af bladkapitälet kunna vi studera å de äldsta kristna byggnaderna både i Syrien och Mindre Asien, Egypten och Mesopotamien[2].

---

[1] Jfr W. VON ALTEN, Geschichte des altchristlichen Kapitells, s. 70 ff.

[2] Exempel kunna framdragas från den år 414 daterade kyrkan i Kjedjbeh, Nordsyrien (enkla utåtböjda blad) samt de gammalkristna ruinerna

## VI.

*Palmetten* tillhör likaledes de äldsta ornamentsmotiven i kristen konst, liksom den är synnerligen betydelsefull redan i den förkristna. Dess strängt symmetriska stilisering stämde väl med den grekiska andan. Palmetten omväxlar, som bekant, i frisband ofta med lotusmotivet. Ofvan är antydt, att akantusbladet kan öfvergå i palmett, och denna palmettliknande akantus blef utmärkande för den bysantinska konsten. Palmetter i serier (border) förses ofta med en sling- eller bandram, och så uppstår den inskrifna palmetten (ex. fig. 11 och 22 nedan), hvilken den kristna konsten upptog från grekernas och som blef ett vida spridt ornament och förekommer hos bysantiner likaväl som hos kelter. Också akantusbladet, helt eller deladt, kan på detta vis förekomma inskrifvet.

*Det hjärtformiga bladet*, som framträder både i öster- och västerlandet utan vegetabilisk individualitet, har måhända utgått från palmetten (eller palmettspetsen). Också lotus kan få stilisering i hjärtform. De naturliga blad, som stå denna form närmast, äro annars *murgröna* och *fikon*, hvilka tidigt upptogos som dekorativa motiv i Palestina och Syrien. Med dessa kontamineras också *vinbladet*. Hjärtformen uppstår dels därigenom att flikarna aftrubbas, dels genom ytterligare stilisering af det inskrifna bladet så att rambandet antar hjärtformen, då det ursprungliga bladet stundom blott blir nervdekoration däri. Fig. 21 nedan ger exempel på en bord af hjärtformiga blad med inskrifna, flikiga småblad [1].

*Blad i korsform*, vanligen utgående från palmetten, förekomma redan på 400-talet e. Kr.

---

i Rusafah, Nordmesopotamien (se DE VOGÜÉ, La Syrie centrale samt SARRES och HERZFELDS Reise). Enkla reffade bladkransar å kapitäl förekomma i Egypten också på 400-talet, jämte utbildade akantuskapitäl, t. ex. i de storslagna Menashelgedomarna (se KAUFFMANN s. 483 samt JOHANN GEORG Herzog zu SACHSEN, Streifzüge durch die Kirchen und Klöster Ägyptens, 1914, fig. 126 o. 230). Från Mindre Asien kan man erinra om kapitäl i Bimbirkilisse (se Strzygowski, Klein-Asien s. 173).

[1] Åt den inskrifna »palmetten» och det hjärtformiga bladet har förf. ägnat en särskild studie, publicerad i Historiska museets festskrift 1918.

Med stam och grenar bli dessa urgamla floreala motiv till heligt träd eller s. k. *lifsträd*. Lifsträdet förekommer ju tidigt i mesopotamisk konst och upptages i den gammalkristna, både i Egypten, Syrien och Italien (ett ex. från Assyrien fig. 15; ett medeltida, från Italien, nedan fig. 17).

*Vinrankan* kom likaledes från orienten (Mesopotamien) till västerlandet. Som dekorativt motiv finnes den redan i grekisk konst, likasom den redan före kristen tid vandrar till Kina. I gammalkristen konst framträder vinbladet än mera natura-



Fig. 5. Från Il-Umtaiyeh, södra Syrien, ett till moské förvandladt tempel. Efter Princeton Univ. Archæol. Expeditions, Vol. 2.

listiskt, än mera stiliseradt. Ett vackert prof på vinranka af det senare slaget ger den stora porfyrsarkofagen från S. Costanza i Vatikanska museet. Stiliseradt får vinbladet ofta ett palmettartadt utseende (blir »palmettiseradt»). För de kristna var detta motiv ju kärt på grund af den symboliska betydelsen (efter Jesu parabler, bröllopet i Kana m. fl. berättelser i N. T.); det blef också nu, icke blott i det östkristna området, mycket användt och täflar snart med akantus och palmetten. Fig. 5 ger ett exempel. Jfr ock fig. 20. Fig. 6 har en ytterst stiliserad vinranka (med drufklasar) från 800-talet e. Kr.

I rankformer uppträder ofta alternerande med vinbladet *drufklasen*. Som dekoration ägnar sig ju vinrankan ypperligt både för fält och lister, vertikala som horisontala. Så se vi den kring portaler, t. ex. i de äldsta kristna kyrkorna i Mindre Asien och Syrien äfvensom i Mesopotamien, både å rakslutna och å rundbågiga (rakslutna, antikiserande portaler t. ex. i den märkliga kupolbasiliken i Kodscha-Kalessi, Isaurien, från 200-talet); exempel från Syrien se fig. 5 från Il-Umtaiyeh samt figg. 7 och 8 från Babiska, 400-talet e. Kr. Rankan slingrar sig vanligen strängt symmetriskt i omväxlande böjningar, d. v. s. *vågformigt*, eller också

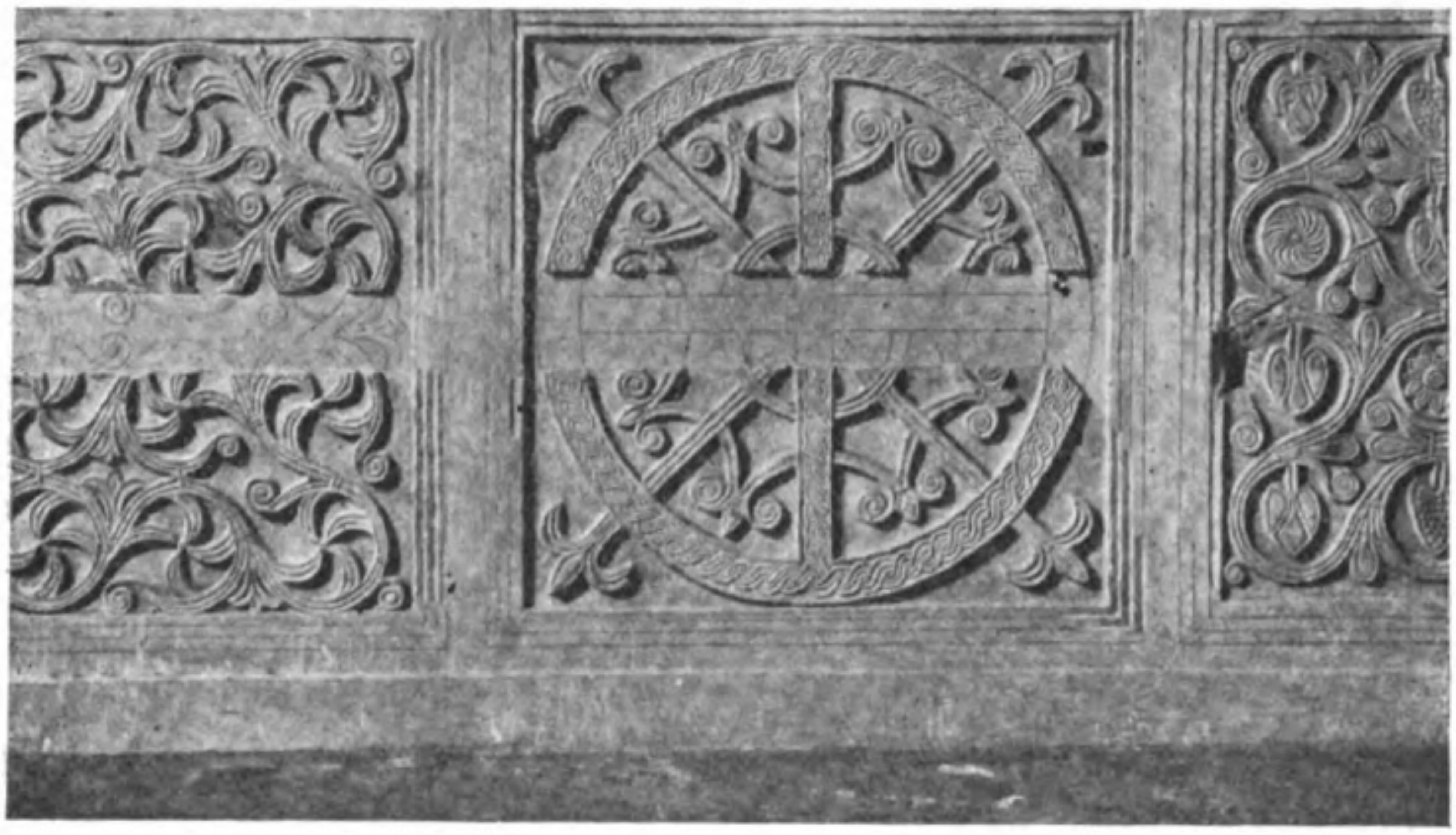


Fig. 6. Från altarskranket i S. Sabina, Rom. Efter fotografi.

löper den som en spiral. I stället för enkla blad eller drufklasar utväxa stundom hela rankgrenar, som ha tendens att rulla sig inåt *spiral-* eller *volutformigt* eller bilda *rundlar*. Den *dubbla rankan*, symmetriskt uppbyggd, ger också slingrundlar eller slingovaler eller hjärtformigt ramverk; till dessa motiv återkomma vi nedan.

Stundom, såsom i koptisk dekoration, blir vinbladet småflikigt, plymartadt. Det kan annars göras flikigt som akantusbladet, med spetsiga eller afrundade flikar (»akantiseradt»); så redan före kristen tid i Palestina. — I palmettartad form går vinbladsmotivet öfver i den muhammedanska konsten (ofvan s. 9 antydes Strzygowskis afvikande åsikt om arabesken).

2

Liksom akantusbladet kan vinbladet i den skulpterade dekorationen förekomma i högre eller i lägre relief. I låg relief — som ytmönster — utgör det t. ex. i Sofiakyrkan i Konstantinopel ett viktigt dekorativt motiv.

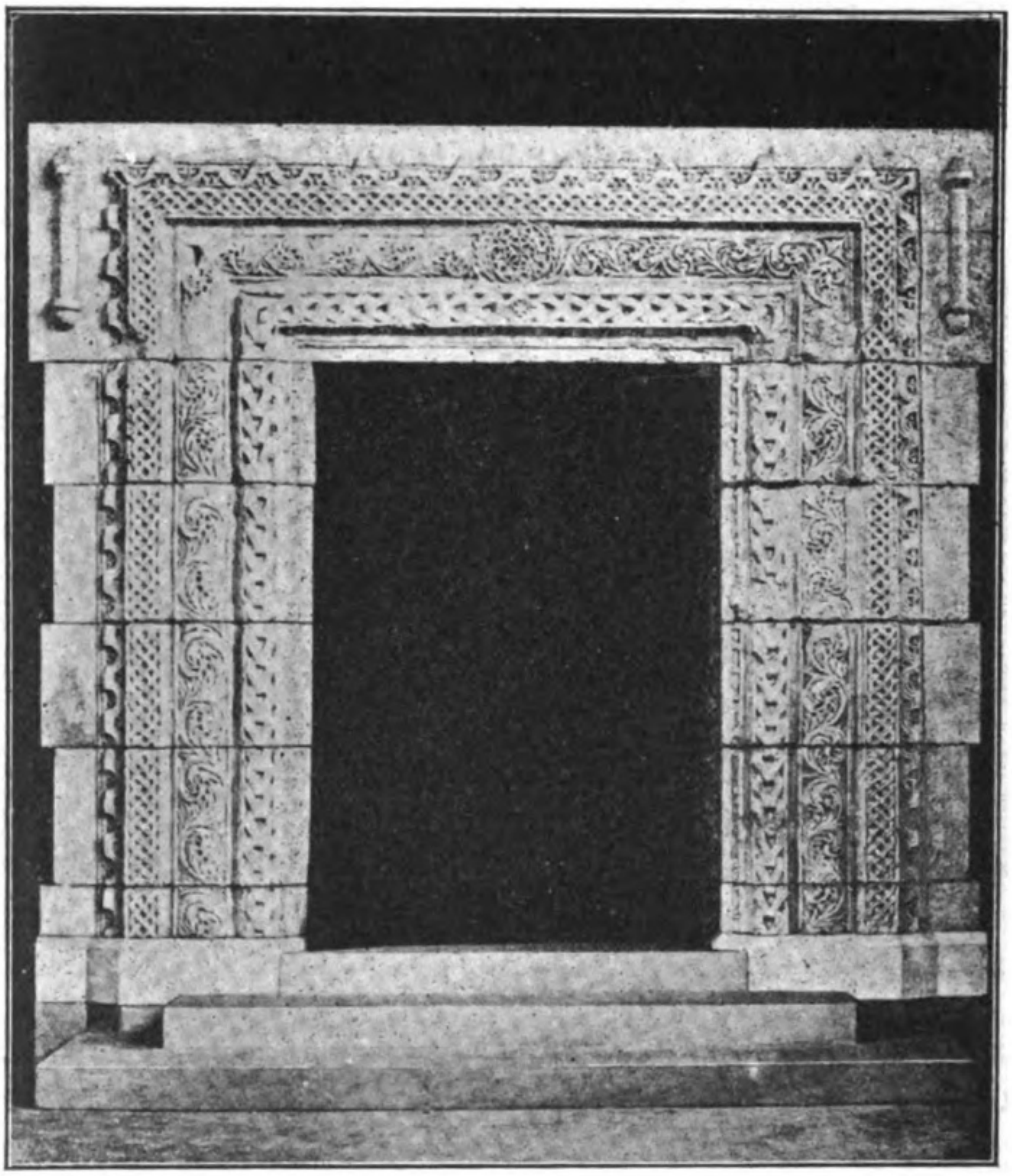


Fig. 7. Från Babiska, norra Syrien.
Efter Princeton Univ. Archæol. Expeditions, Vol. 4.

Hela vinrankan får stundom typen af akantusranka. En kontamination af båda formerna har då ägt rum eller ha bådas individualität utplånats. Så kan vinrankan utgå kolfartadt (som ymnighetshorn) och får då ett liknande utseende med ofvan beskrifna knopprankor å akantuskapitälet.

## VII.

Akantus, palmett och vinblad kunna alla tre stiliseras till ett blad med regelmässigt hvarandra motstående flikar (delblad) samt en sådan i spetsen, t. ex. sjuflikigt eller femflikigt [1]. Med tre regelbundet sittande flikar, de två undre utåt (och nedåt) böjda, uppträder det stiliserade bladet redan i den egyptiska konsten — den egyptiska »*liljan*» (eller »sydblomman»), som kan ha uppstått ur palmetten eller ur lotusblomman. Detta *treblad* upptages tidigt i den gammalkristna konsten både i Egypten och i Palestina och uppträder på 500-talet i Ravenna. I fig. 20 bibehåller trebladet ett tycke af vinblad, i fig. 6 uppträder det rent stiliseradt.

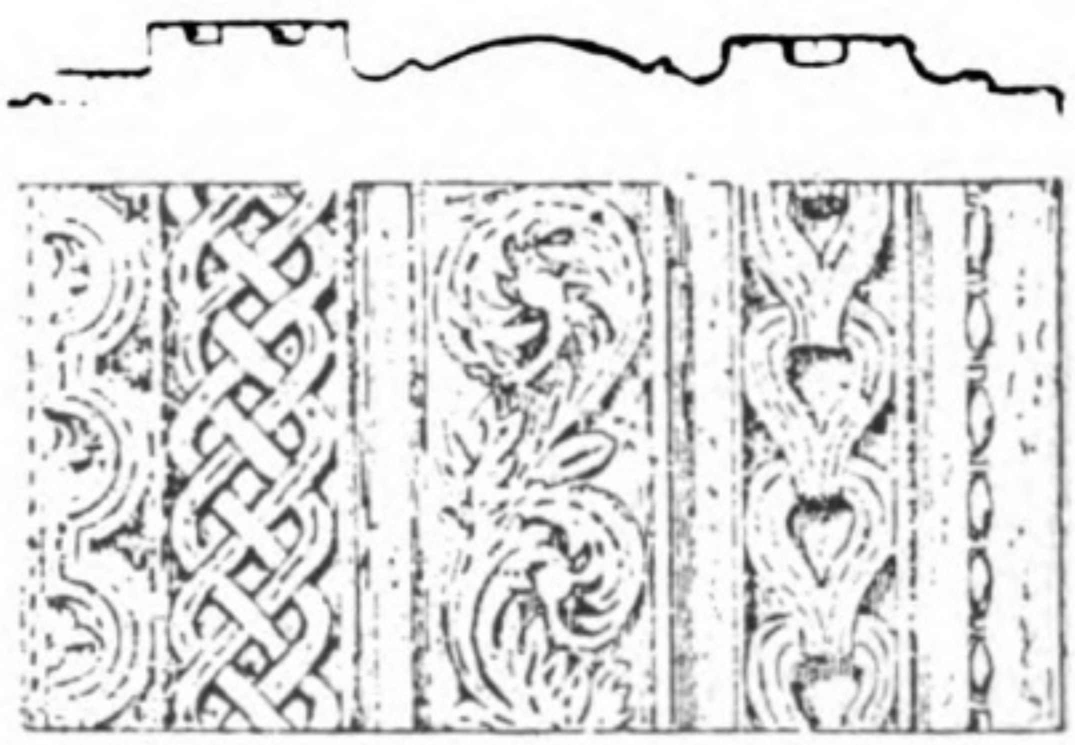


Fig. 8. Detalj af fig. 7.

Det symmetriskt flikiga bladet kan också tvådelas, och *halfblad* — både af akantus, palmett, vinblad och »treblad» — förekomma särdeles vid rankor och bandslingor, hvarom strax nedan. Exempel å figg. 20 och 25.

*Bladrosetten* (jfr fig. 19 nedan) — hvartill det flikiga »fyrbladet» kan öfvergå — är redan tidigt i orientalisk och grekisk konst stiliserad och blir vanligen ytmönster. Den får stundom *stjärnform*. Alltjämt, liksom i antiken, dekorerar rosetten det korintiska kapitälets platta. Men akantusrankan, rikt utvecklad, kan också i rundelvindlingarna ge rosettliknande mönster i plastisk uppfattning (med uppåtstående, icke ytmässigt utbredda blomblad), rosetterna synas då inom rankans rundlar inskrifna (jfr. fig. 9). I halfrundeln blir palmetten halfrosett.

---

[1] Det fyrdelade bladet, *klöfverbladet*, öfvergår, om småbladen förlängas, i den korslika fyrbladsform, som ofvan (s. 5) omtalades. Man återfinner det under folkvandringstiden och den tidiga medeltiden. Som rent »fyrblad», med fyra spetsovala delblad, förekommer det i gammalkristen (och muhammedansk) konst vid sidan om »trebladet». Det bildar ursprunget till »fyrpasset» (positivt eller negativt).

Den inskrifna rosetten med efter hvarandra böjda, »svängande» flikar, den s. k. *hvirfvelrosetten* (eller hvirfvelhjulet), är i Syrien och Egypten ett mycket vanligt motiv i tidigt kristen konst. (Jfr det mellersta listverket fig. 8; ett mera utprägladt, senare exempel från Ravenna fig. 25.) Detta motiv kan också uppträda i serier: *hvirfvelhjulrankan* (jfr fig. 6), liksom äfven den vanliga rosetten. Det synes då vara utveckladt ur den antika bladrankan [1].



Fig. 9. Från Arnas, Mesopotamien; del af kyrkans triumfbåge. Efter miss Bell i Amida.

Ett utprägladt geometriskt motiv åter är *cirkelrundlar*, som ofta förekomma flera inskrifna inuti hvarandra, med markerad midtpunkt. Detta är ett af de enklaste urgamla motiv, som alltjämt bibehöll sig. Det framträder särdeles i konstindustrien, t. ex. å föremål af ben, såsom kammar m. m. (å så vidt skillda områden som Egypten och Skandinavien).

Andra sådana mönster äro *zigzag*, *rutor*, *meander* och *tandsnitt* samt *korsornament*. Meandern kan fördubblas eller kombineras med *hakekorset* (svastikan) i serier (ett ex. fig. 5), och äfven varieras på andra sätt. Korshjulet — ett urgammalt motiv — se vi å fig 6 och 16. Korsornamentet får ju med kristendomen sin särskilda höga symbolik och uppträder i en mångfald former. Bladkorset har redan omtalats; utveckladt i liljeartad form, med stängel, blad och blommor, blir det *liljekors*.

[1] Se vidare E. A. Stückelberg, Longobardische Plastik, 1909, s. 45. Denne författare anser, att hvirfvelhjulmotivet, som talrikt förekommer i Lombardiet, snarast är af germanskt ursprung, men medger att denna prioritet framför den syriska icke kan bevisas. Det syriska ursprunget är dock nu allmänt antaget.

Jämte *pärlstafven* lefva de antika *kymatierna* också kvar, såväl det doriska som det joniska och det lesbiska. Om akantusbladlisten har ofvan talats; stiliserad mötes den med det lesbiska kymation.

Likaledes förekommer alltjämt den s. k. *löpande hund* i border, t. ex. å mosaiker [1]. Detta senare motiv öfvergår till krabbmotivet, som under gotiken blir så betydelsefullt. Ett annat listverk, som är mera tydligt vegetabiliskt, bildas i *serier* af på hvarandra följande, hvarandra delvis täckande *spetsblad* (af lager eller snarare pil); ett exempel ger den inre listen af dörrinfattningen i Dar-Kita (se fig. 13). Ett annat (jämte pärlstaf, flätstaf och repstaf) fig. 17 nedan.



Fig. 10. Från Kasr-Ibn-Wardan, norra Syrien. Efter Princeton Univ. Archæol. Expeditions, Vol. 1.

Denna senare bladlist får som ytmönster — i synnerhet när bladen äro böjda eller vridna — stundom utseende af ett flätverk, af i hvarandra flätade rep eller dubbel *repstaf*. Denna förekommer både i sten, t. ex. å rundstafven under akantuskapitälet [2], och i metall, t. ex. som border å guldmedaljonger [3], i båda formerna särdeles i det östkristna området. Den enkla repstafven — som man har trott först framkom under medeltiden (i den romanska stilen) — är icke ovanlig i gammalkristen konst, t. ex. å nyssnämnda kapitälband i både Egypten, Syrien och det bysantinska området. Vi se den t. ex. (från det sistnämnda området) å kolonnerna vid norra portalen till S. Marco i Venedig. Från Syrien kunna vi från 500-talet peka på t. ex. triforiekapitäl i Kasr-Ibn-Wardan (under det öfre partiet, fig. 10). Från Palestina ha vi repstafven efterbildad i mosaik, fig. 14 [4].

---

[1] Ett typiskt exempel från Jerusalem hos DALTON, s. 426.

[2] Ett vackert exempel hos miss BELL, The Desert and the Sown p. 53.

[3] Ett exempel från Cypern hos STRZYGOWSKI, Altai-Iran Taf. VII.

[4] Ex. på enkel och dubbel repstaf under kapitäl (från Italien) hos W. v. ALTEN, Gesch. des altchr. Kapitells Taf. VII.

## VIII.

Vi ha ofvan flera gånger berört det af rankor eller slingor bildade rundel-motivet. Detta motiv står emellan det vegetabiliska området och det geometriska. *Slingan* kan ju också ha en geometrisk utgångspunkt, liksom *våglinjen* och *spiralen*.

Både slinga och ranka få i den gammalkristna konsten ett *bandartadt* utseende och bli alltmer *geometriserade*. Vi se detta redan i den senantika konsten, där slingrundlar, fyllda af blad eller rosetter, äro vanliga [1]. Ja, bandslingan förekommer ju i den urgamla orientaliska konsten, särskildt under inflytande från textilindustrien. Detta fortsättes efter kristendomens införande och utbredes med den. Ett utmärkt exempel ger en koptisk väfnad från 200-talet i S. Kensingtonmuseet (fig. 11). Här äro rundelbanden förbundna i flätning, och detta blir ett mycket vanligt motiv i den gammalkristna konsten.

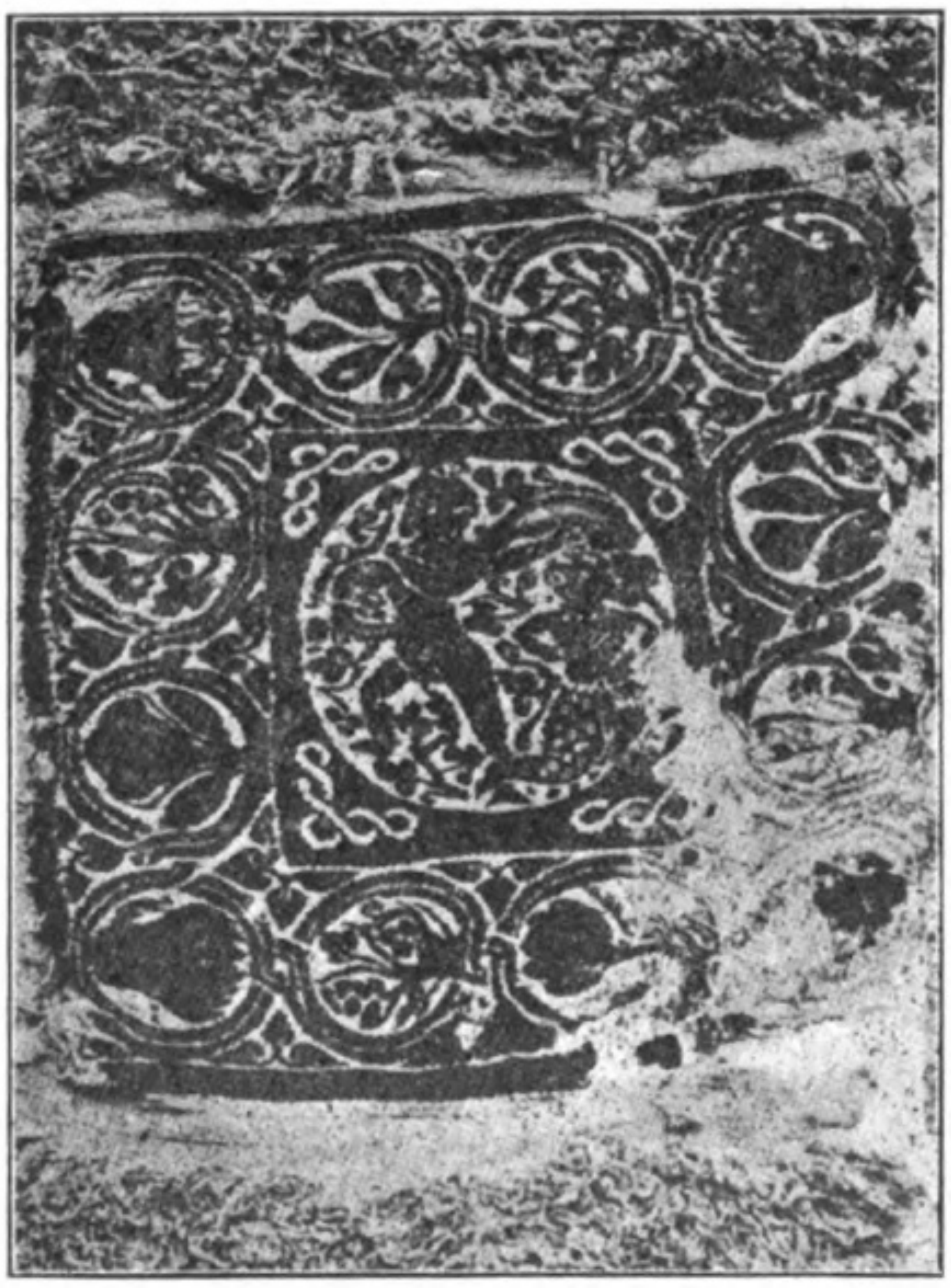


Fig. 11. Koptisk väfnad, S. Kensingtonmuseet. Efter DALTON.

Från det vegetabiliska hållet utgå *rundlarna* ur rankan (jfr fig. 9), den enkla eller den dubbla, såsom ofvan antydts. Äfven detta motiv förekommer talrikt i orienten. Den s. k. Maximianskatedern i Ravenna (fig. 12), ett utsökt arbete i elfenben, som också anses ha orientaliskt ursprung (sannolikt från Egypten, 500-talet), ger prof därpå. Den yttre listen

[1] Vackra ex. hos miss BELL, sist anf. arb. pl. vid s. 128 från Palmyra och Kalet-el-Beida. Man kan också hänvisa på kejsarpalatset i Spalato (Dalmatien) från 300-talets början, där en stark syrisk influens gör sig gällande.

kring portalen till Paulus- och Moses-kyrkan i Dar-Kita, Syrien (fig. 13, 400-talet), består af flätade bandrundlar med till spiral-



Fig. 12. Biskopskateder i Ravenna. Efter LEHNERT, Illustr. Geschichte des Kunstgewerbes.

motiv stiliserade blad inuti och bladrester utanför i mellanrummen — ett typiskt fall af geometrisering.

Rundlar af slingor eller band — stundom af repstafvar[1] — inrama både växt- och figurmotiv. Till de senare återkomma vi nedan (afd. X). De *inskrifna* växtmotiven äro ofvan omtalade: akantus, palmett, rosett samt drufklasar och vinblad. Till dessa kommer också trebladsmotivet samt fyrblads- och korsmotiv. I

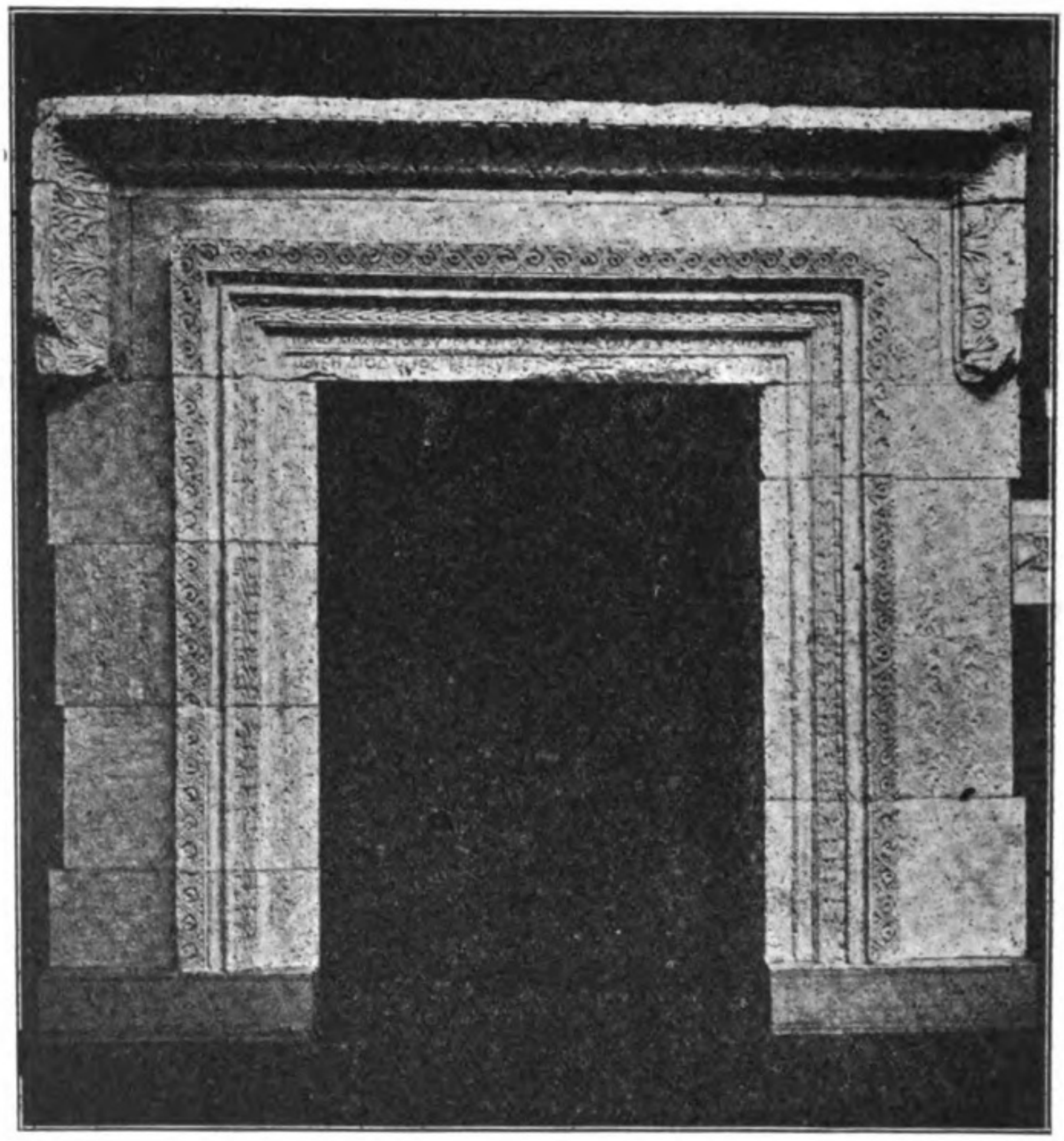


Fig. 13. Från Dâr-Kûta, norra Syrien. Efter Princeton Univ. Archæol. Expeditions, Vol. 4.

koptisk och senare i bysantinsk — samt longobardisk — konst äro sådana rundelserier vanliga, antingen utförda i hög relief och genombrutet arbete (à jour) eller i låg relief (som broderi). Rundlarna förbindas vanligen genom *tvärband* eller genom att slingbanden vid öfvergången *flätas* (se t. ex. fig. 22 nedan). Med

[1] Ett intressant exempel hos DALTON s. 503, en silfverask från Cypern 500-talet, med Kristus och andra gestalter som halffigurer i rundlarna.

rundlar kunna på samma sätt fyrkanter omväxla (se fig. 14 nederst, en mosaik från Jerusalem, 500-talet). Senare kunna fyrkanter i serie eller nätverk ersätta rundlarna, så stundom hos longobarderna.



Fig. 14. Mosaikgolf från Jerusalem. Efter DALTON.

Slingbanden kunna också själfva orneras, enklast med en reffla (se figg. 11, 14, 21). Det *tvårefflade* — liksom af tre remmar bestående — bandet är vanligt i orienten redan i förkristen tid och blir sedan utmärkande för den gammalkristna

ornamentiken i flera trakter. Detta tvårefflade band blir äfven sedermera af betydelse och ett tecken på direkt eller indirekt inflytande från orienten (jfr fig. 6 ofvan samt figg. 19). — Stundom snedrefflas bandet, liksom en (platt) repstaf (se t. ex. fig. 17). Slutligen förekommer bandet med *knappformiga* ornament mellan de upphöjda kanterna (se fig. 16, från Egypten, o. fig. 25, från Ravenna).

Detta sista motiv återfinner man i förkristen tid t. ex. på arkaiskt grekiska bronsplattor (i raka border). Från metallkonsten synes det också ha sitt ursprung. För filigranstekniken är det utmärkande, där knapparna visserligen äro helt små korn mellan metalltrådarna. Detta återfinnes alltjämt t. ex. å folkvandringstidens fibulor. Från Syrien har Vogüè meddelat flere prof på knappornerade band (rundlar), i stenskulptur. I den koptiska konsten möter det också. Motivet upptages äfven i träskärarkonsten (hos STRZYGOWSKI, Altai-Iran s. 131, en ornerad dörr från Tiflis) samt till och med i textilkonsten (ex. DALTON s. 83).

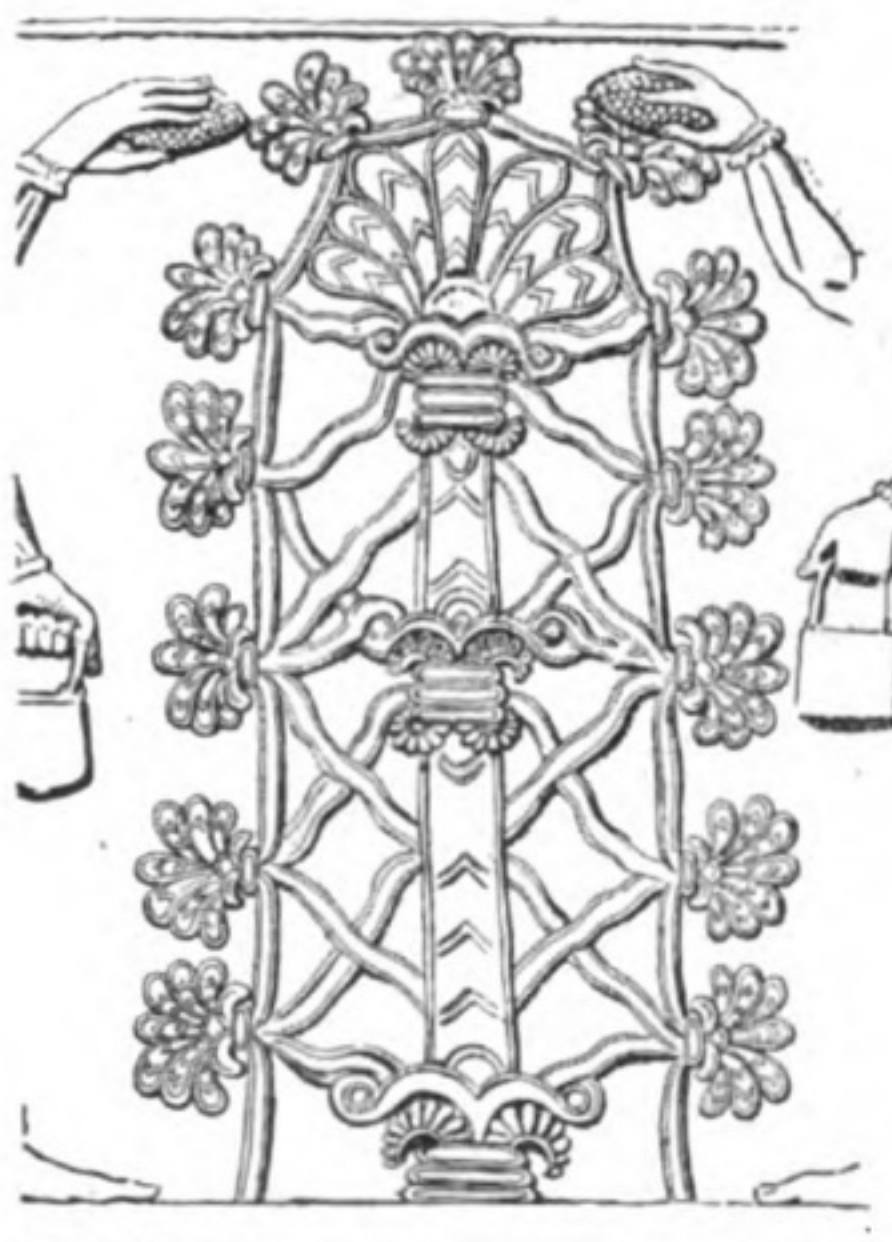


Fig. 15. Assyriskt lifsträd.

## IX.

Hand i hand med utvecklingen af rank- och slingmotivet går *flätverkets* användning.

Rörande de olika uppfattningarna af detta motiv såsom ornament i lombardisk-romansk konst må jag hänvisa till den utredning jag år 1910 lämnat i Aarböger for nordisk Oldkyndighed og Historie s. 127 ff. Sedan denna tid har ett förnyadt studium af äldre källor, men framför allt det nya material, som det sista årtiondets forskningar på orientaliskt och gammalkristet område lämnat, öfvertygat mig om att hvad jag då ansett sannolikt — nämligen att det var särskildt i den östkristna kyrkans arkitektur (och konstindustri) som flätverket utbildades och hvar-

ifrån impulsen kom till den lombardisk-romanska konsten — måste anses som fullt riktigt.



Fig. 16. Koptisk relief, British Museum. Efter DALTON.

Men visserligen må det betonas, att flätverket redan före kristen tid kommit till mångfaldig användning i ornamentiken, detta icke blott i senantikens konst, utan dessförinnan i den orientaliska. Mesopotamien betraktas nu också som ursprungslandet, och förbindelsen med konstindustri och naturligt flätverk är otvetydig. Huru detta redan hos assyrerna öfverfördes till ornament i hårdt material, visa sådana allbekanta exempel som fig. 15 (flätverk med palmetter kring »lifsträd» och därutanför genier eller adorerande djurbilder). Också senare ser man i Eufrat-Tigris-landet öfvergångsformer från vegetabiliska till geometriska rankor och flätband [1]. I den hellenistiska konsten upptogs flätverket i border och lister, särdeles i de östra områdena, t. ex. i det stora templet i Palmyra.

Den enkla flätan fortlefver från antiken på detta sätt, se border och lister å figg. 16 och 17 samt fig. 6. Borden göres

[1] Se t. ex. CONRAD PREUSSER, Nordmesopotamische Baudenkmäler altchristlicher und islamitischer Zeit (1916), flerst.

stundom af mera utbredt flätverk, så icke sällan å trapezformiga koptiska kapitäl. En säregen, nedåt rundad kapitälform, som i orienten — ej minst i Egypten — tidigt uppträder i den gammalkristna konsten, är ornerad af flätverk som en korg och har

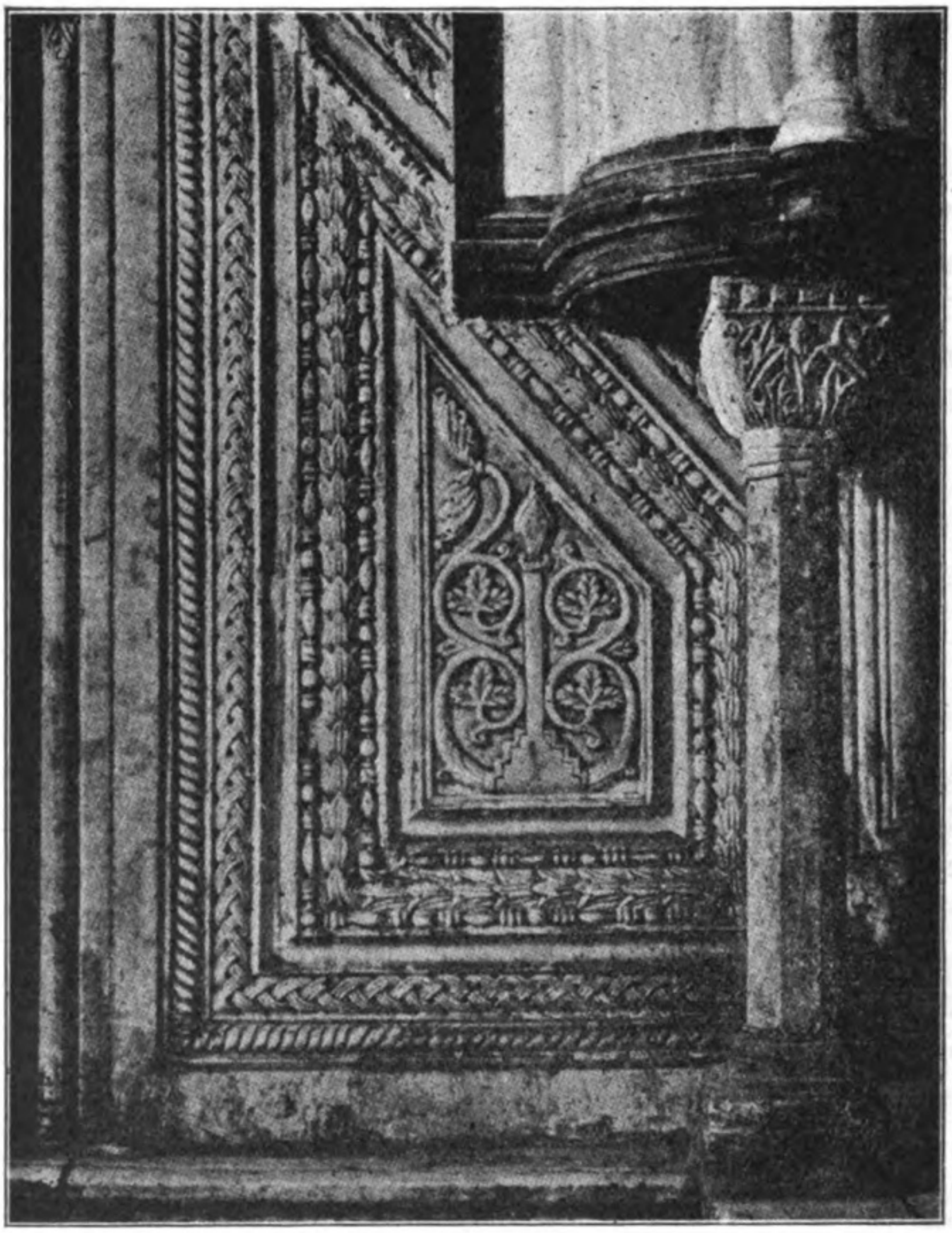


Fig. 17. Pulpetskrank från Torcello. Efter DALTON.

däraf — både af form och ornament — fått namnet »korgkapitäl». Flätverket blir här stundom snedt gallerartadt.

Flätbanden äro i regeln i dessa ornament *tvårefflade*.

I Palestina förekommer sådant kapitäl t. ex. i de äldsta delarna af Heliga Grafvens kyrka (fig. 18). I Syrien torde det

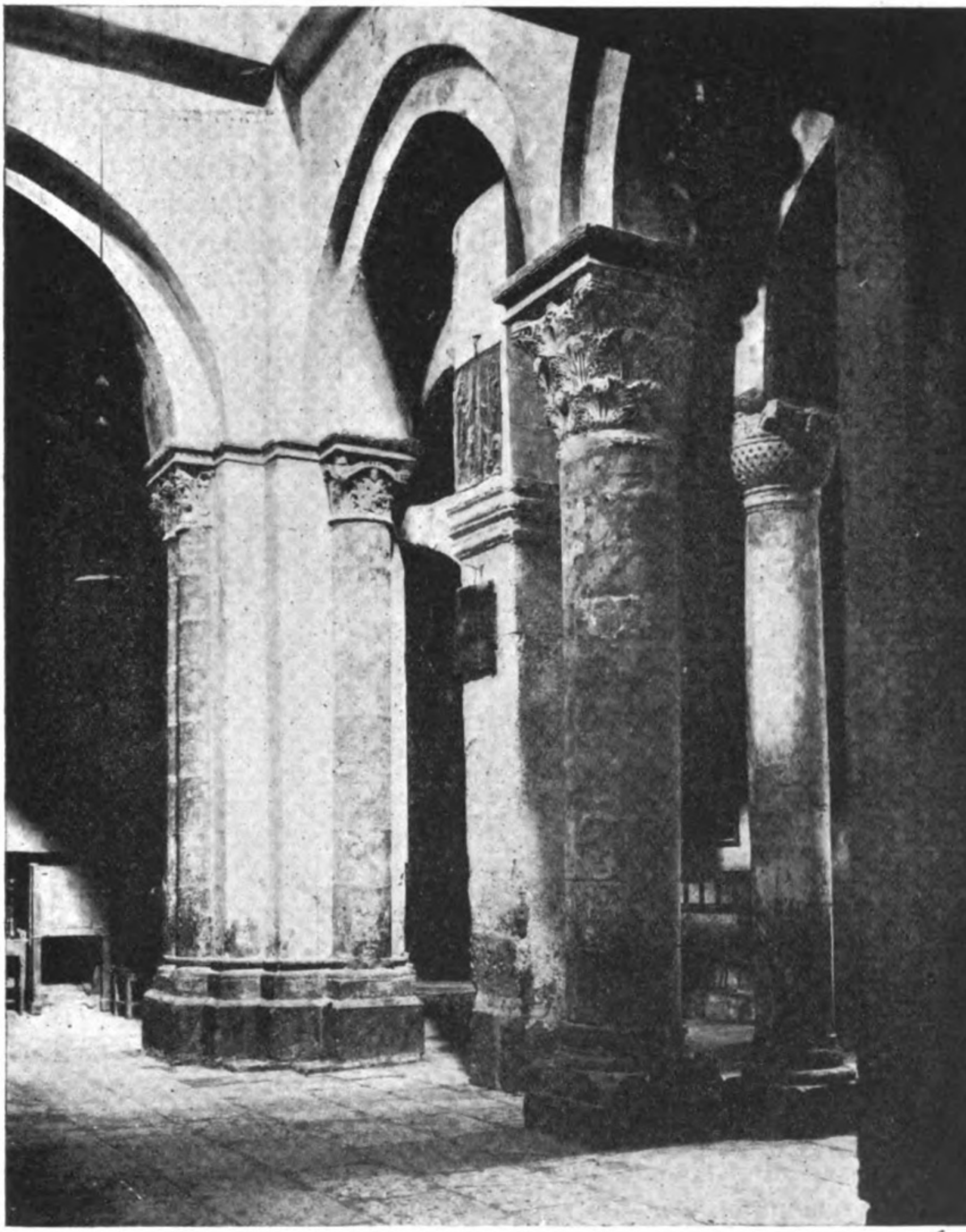


Fig. 18. Från Heliga Grafvens kyrka, Jerusalem. Efter fotografi.

vara mindre vanligt; däremot förekomma där ofta enkla flätverk och kedjemönster. Vid Mindre Asiens kuster påträffa vi likaledes flätverket i de gammalkristna byggnaderna [1]. Så kommer det

[1] Se HANS ROTT, Kleinasiatische Denkmäler (1908) med exempel från Myra m. fl. orter.

öfver till Europa, uppträder i Saloniki och Spalato, i Venedig, Ravenna och Rom (i Ravenna och Venedig å kapitäl liknande de koptiska). Jämte den enkla fortlöpande flätan, kedjemönstret, samt korgflätningen framträder det *sammansatta flätmönstret* med kombinerade rundlar (och fyrkanter, jfr ofvan s. 25), halfrundlar, spetsovaler o. a. geometriska figurer (ex. fig. 19, från Spalato — — 500-talet? — samt fig. 26). Detta flätverk kan utbilda sig, liksom den enkla korgflätningen, till ett »Muster ohne Ende», ett öfver



Fig. 19. Relief från Spalato. Efter STÜCKELBERG.

ytan sig utbredande *nätverk*, som kan utsträckas efter behag. Nätverket uppträder än rent än inneslutande vegetabiliska eller animaliska bildningar.

Liksom i rankan och rundeln är slingbandet i flät- och nätverket markeradt genom en midtlinje (reffla) eller af två refflor. Det ofvan omtalade *tvårefflade bandet* blir från 400-talet allt vanligare, det uppträder då i egyptisk, syrisk-palestinensisk (se fig. 8) och äfven mindre-asiatisk konst samt i bysantinsk.

## X.

Med de vegetabiliska och geometriska mönstren förbinda sig också *animaliska* motiv.

I rankvindlarna se vi djur- och människofigurer redan å grekiska vasmålningar; och i den skulpterade ornamentiken uppdyka de under hellenistisk tid här och där. De *fantastiska djurbilderna* och *blandfigurerna* stamma emellertid ursprungligen från orienten, särskildt Mesopotamien, hvarom redan den babylonisk-assyriska konsten — ja, före den den sumeriska — ger ett starkt vittnesbörd. Flera typer upptagas dock tidigt af hellenerna och få af dem ny formal gestaltning, så t. ex. sfinx, centaur, grip. *Gripen*, det bevingade fyrfotadjuret, som tidigt möter oss i Eufrat-Tigrisdalen, har först lejonhufvud, så fågelhufvud.



Fig. 20. Från El Barat, Syrien. Efter miss Bell, The Desert and the Sown.

*Lejonet* blir en synnerligen omtyckt gestalt; det har ju också en särskild symbolik af dubbel art: lejonet af Juda och det uppslukande lejonet. För evangelisten Markus är lejonet också symbol. David och lejonet afbildas äfven tidigt, likasom Daniel i lejongropen. Senare blir Simson med lejonet också en vanlig företeelse. Lejonet uppträder redan under gammalkristen tid i flera typer med växlande utseende, hvad beträffar både ögon, mun (stundom med uppstående och inrullad öfverläpp) och man (flätad och upplockad redan å senantika väfnader).

*Ox- eller tjurliknande* fyrfotadjur uppträda också i förkristen tid i den orientaliska konsten — man kan erinra om de bekanta persiska tjurkapitälen. Oxen blir S. Lukas' symbol. Från gam-

malkristen tid kan man anföra som exempel på dekorativt använda oxliknande djur bilderna å en sarkofag från Antiochia (miss Bell, The Desert and the Sown, s. 339).

*Örnen*, liksom lejonet ett omtyckt motiv i den klassiska konsten, särskildt den romerska, blir så alltjämt i den gammalkristna, liksom i den romanska. Ett exempel ger fig. 16, en koptisk relief (nu i British Museum) från 700-talet. Ett annat fig. 21, från Kairomuseet, något äldre (omkr. 500). — Så blir örnen ju också S. Johannes' symbol.

*Lammet* får ju sin särskilda kristna tolkning. Rätt tidigt bär det en annan symbol — för lidandet och segern — korsfanan.



Fig. 21. Koptisk relief, museet i Kairo. Efter Dalton.

Vidare förekomma *gumsen*, *hästen*, *hinden*, *haren* (jfr fig. 20), *påfågeln* m. fl. Flera af dessa djurbilder återfinnas å biskopskatedern fig. 12.

I österlandet bibehållas dessa djurmotiv ofta i naturalistisk uppfattning, eller mera individualiserade. Men alltmera bli också de »stiliserade» och behålla blott de allmänna dragen af fyrfotadjur eller fågel (jfr fig. 22 nedan).

De fantastiska djurbildningarna ha merendels sitt ursprung i österlandets — särskildt i Mesopotamiens — demonföreställningar. Dessa ha öfver Syrien och Antiochia vandrat till Västerlandet. Och konsten följde efter. Redan i antiken upptagas dessa demongestalter från östern, goda och onda. De klassiska genierna, skyddsandarna, bli under kristen tid *änglar* (en genie fig. 11). En sådan är evangelisten Matheus' symbol. Direkt ur österns konst upptogos *kerubimerna* (gestalter med dubbla eller

tredubbla vingpar). Den onda makten representeras framför allt af den mer eller mindre ormlika *draken* (flera ex. fig. 22). I Mesopotamien, där detta motiv är urgammalt, se vi det ofta i

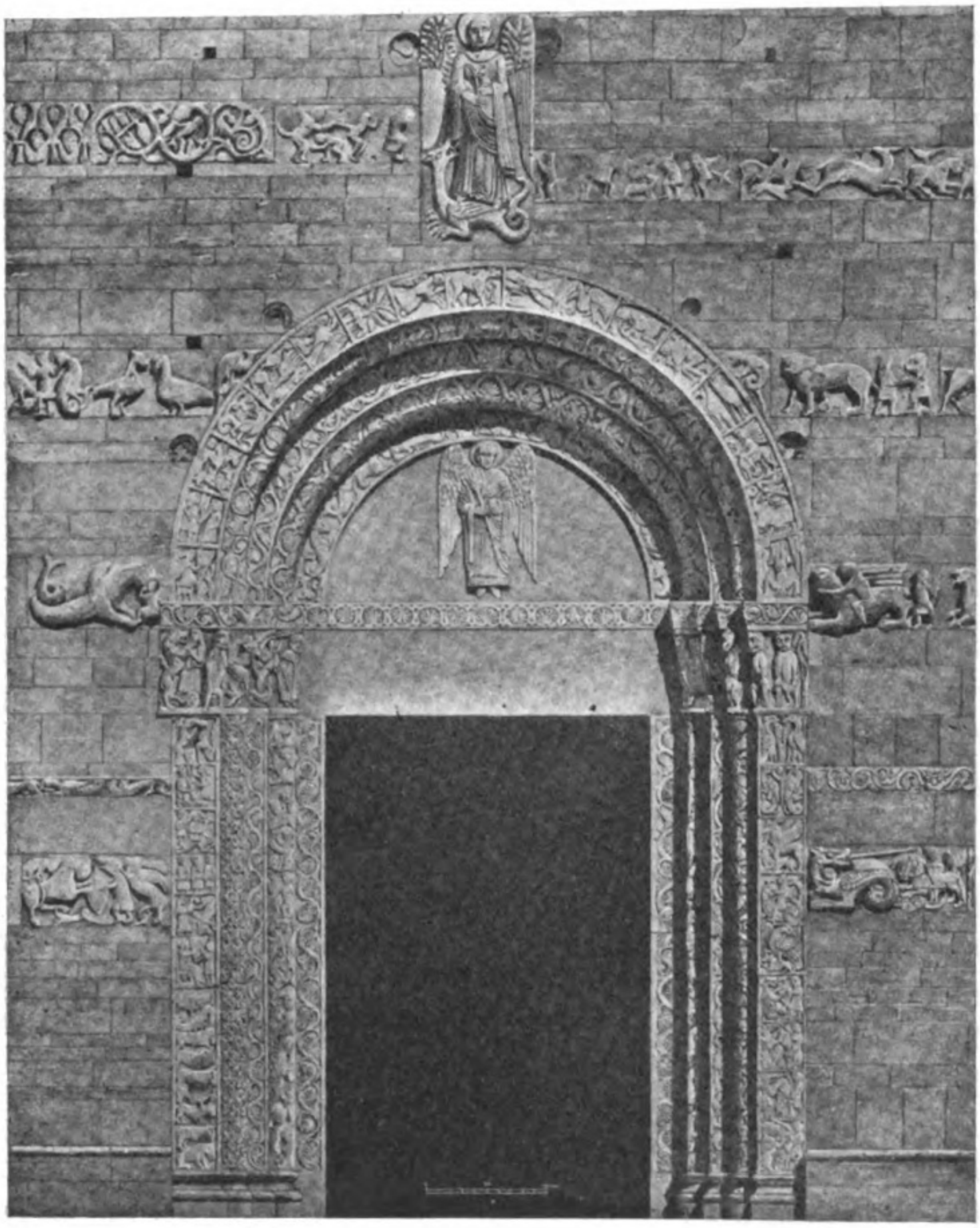


Fig. 22. Hufvudportalen i S. Michele, Pavia. Efter MOHRMANN u. EICHWEDE, Germanische Frühkunst.

gammalkristen konst[1]. Motivet förekommer i den kristna bildframställningen särskildt tillsammans med S. Mikael. Sådana

[1] Se SARRE-HERZFELD, Archäol. Reise, flerestädes.

Mikaelsframställningar synas ha varit synnerligen vanliga i den koptiska konsten [1], sedan också i den bysantinska (och i den longobardiska).

I friser, band och border, stundom också å större fält, framträda dessa djurfigurer ända från hellenistisk tid ofta i *slingor* och *rundlar*. I Arakel-Emir, det gamla Ammonitis, i södra Syrien har templet en fris af lejon i rad. Ett annat exempel föreligger från El Barat (fig. 20). Sedan bli, särdeles i Egypten, slingrundlar med djurgestalter ett mycket framträdande element. Från Balkanhalfön kan man bl. a. hänvisa på den vackra guldpokalen, funnen i Albanien, nu i Ottomanska museet i Konstantinopel [2].

Kapitälen dekoreras med djurbilder företrädesvis å hörnen, där de redan under senantiken (i kompositakapitälen) ersätta voluterna. Gumsar, lejon, tjurar och framför allt örnar sättas då vanligen midt öfver hörnet (se gumshufvudena ofvan fig. 10). Örnen breder ut vingarna å båda sidoytorna. Med fyrfotadjuren löses uppgiften ofta på det sättet att det å hörnet anbragta hufvudet blir gemensamt för två kroppar, en på hvar sida [3].

*Par af djur* stående med hufvudena emot hvarandra, *affronterade*, eller med ryggarna emot hvarandra, *adosserade* (då vanligen vändande hufvudena om emot hvarandra), uppträda redan i den gammalorientaliska konsten. Vi ha anmärkt detta på tal om lifsträdet. I den koptiska konsten ser man t. ex. två lejon eller två fåglar kring en kandelaber eller en skål eller ock bitande eller hackande på drufklasar, ofta i slingrundlar. Fig. 21, som visar båda sidorna af en skulpterad sten, nu i Kairomuseet, från 500-talet, ger ett exempel på adosserade fåglar, fig. 19 (ofvan) på affronterade, likaså fig. 27 nedan.

***Människogestalter*** äro mera sällsynta i den ornamentala utsmyckningen — de tillhöra under den äldre kristna tiden företrädesvis katakomb-, bok- och mosaikmåleriet (jfr fig. 14 Orfeus- o. a. motiv) samt elfenbensskulpturen (jfr fig. 12), till en början också sarkofagskulpturen. Å kapitäl förekomma de någon gång.

---

[1] Se GAYET, L'Art copte, flerestädes.

[2] STRZYGOWSKI, Altai-Iran s. 2 ff.

[3] Flere af de äldsta kapitälen i S. Marco i Venedig, som härstamma från orienten eller visa influens därifrån, ge exempel på olika användning af dylika djurmotiv.

Mikael-, David-, Daniel- och Simsonframställningarna ha ofvan omnämnts. Människoliknande genier uppträda ju också, såsom ofvan anmärkts. Fig. 22 visar (från något senare tid) en Mikael med draken och en annan englagestalt.



Fig. 23. Koptisk kolonndekorering från Barwit och Sakkarah. Efter STRZYGOWSKI i Amida.

Stundom är *djurmotivet bredvid* (omkring) *människogestalten fördubbladt.* En mänsklig gestalt omgifven af lejon kan, såsom vi sett, utmärka Daniel i lejonkulan. Annars förekomma också fåglar bredvid mänskofigurer, äfvensom drakar [1]. Dylika fram-

[1] SARRE-HERZFELD, Archäol. Reise pl. X, visar från Baghdad en portalrelief med en figur hållande i tungorna på två drakar. En figur mellan två lejon t. ex. hos miss BELL, Amurath to Amurath s. 264. I Lunds domkyrka

ställningar ha väl ursprungligen haft en historisk eller symbolisk betydelse — kanske långt före kristen tid — men användningen blir alltmera rent dekorativ. Jfr ock fig. 22.

## XI.

Listverken äro ofvan omtalade, antikiserande bladserier och kymatier, meander, tandsnitt m. fl. Också frisdekorationer före-

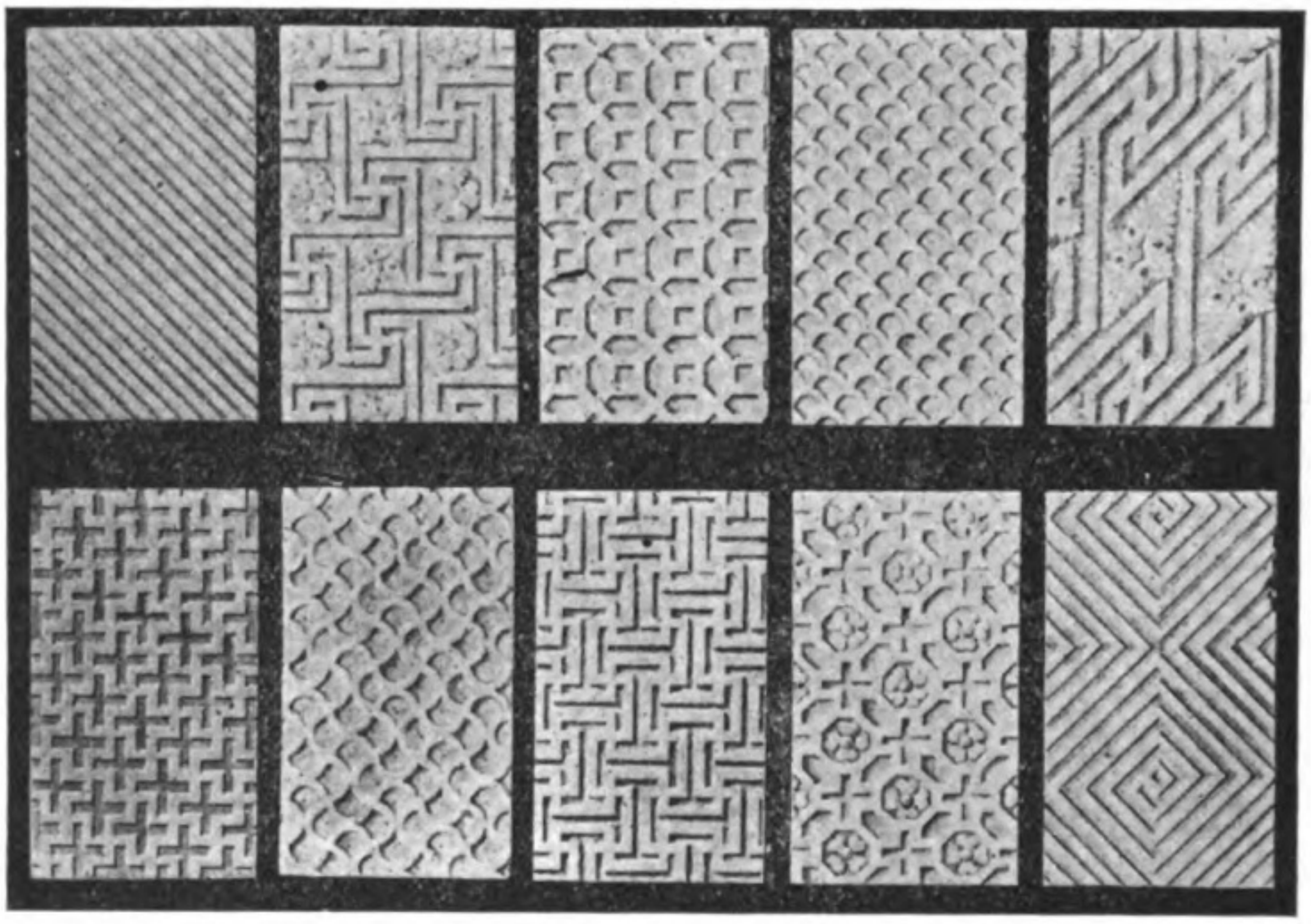


Fig. 24. Kolonndekorering i Djarbekr. Efter STRZYGOWSKI i Amida.

komma stundom, och bland dem uppträder redan i senantik tid *rundbågsfrisen*. Ett exempel, ofvan fig. 5, är från Il-Umaiyeh, ett till moské sedan förändradt tempel från 200-talet e. Kr. (södra Syrien). Här hvila bågarna på joniska kolonetter. I koptisk konst äro sådana friser under gammalkristen tid icke ovanliga.

En utveckling af detta motiv, användt att dekorera äfven nedre delar af byggnaden, betecknas af *arkaturen* samt *(blind-) gallerierna*. I de centralsyriska kyrkorna äro de, efter de Vogüés

står en gestalt mellan två fåglar (örnar), och detta motiv har av MARCEL DIEULAFOY, La cathédrale de Lund, i Académie des Inscriptions et belles Lettres c. r. 1913, hänförts till ett persiskt (sassanidiskt) ursprung.

forskningar, sedan länge bekanta [1], likaså ifrån det syriskt influerade Spalato.

Dylika dekorativa kolonetter, samt äfven andra större kolonner ha stundom *skaftet* helt eller till någon del (t. ex. öfre hälften) *dekorerade*. Mestadels framträder detta å vid väggen stående halfkolonner. Sned- och spiralreffling är vanligast t. ex. i Egypten (jfr fig. 16 i öfre fältet). Äfven meandern är här icke sällan förekommande. Andra mönster äro zigzag, grenverk och nätverk. Fig. 23 ger exempel från Bawit och Sakkarah (man observere *lifsträdsmotivet* å den senare, t. h.). I Mesopotamien möta oss liknande företeelser, så t. ex. i Dijarbekr (Amida), där fasaden å den stora (forna) helgedomen (från 500-talet) har dekorerade kolonner med skiftande mönster på skaften (fig. 24 visar den öfre kolonnradens mönster). På andra ställen uppträda slingornament i dylik dekoration. I Balkanhalfön och Italien uppdyka dessa motiv — framför allt spiralrefflingen — rätt snart t. ex. å sarkofagutsmyckningen. Å Teodoriks grafvård i Ravenna uppbära sådana små kolonnetter listen öfver rundbågsfrisen i öfre våningen.

Det från hettiter och babylonier bekanta motivet af djurfigurer — mestadels lejon — som uppbära kolonnskaft upptogs äfven af de gammalkristna dekoratörerna, ehuru ännu ganska sparsamt. Fig. 4 ofvan ger exempel från Pavia. —

Slutligen vill jag med ett par ord beröra kapitälets allmänna form. Jämte det afrundade, nedåt afsmalnande bladkapitälet (jfr figg. 2, 18 och 4) framträder oftast det fyrkantiga, med fyra *trapezformiga* sköldar (»Kämpferkapitell»), hvilka kunna på olika sätt dekoreras. Därjämte ser man redan tidigt korgformiga rundade, af flätverk prydda (se ofvan s. 28 ff. samt fig. 18), samt äfven kubformiga, som ofta orneras med djurbilder i slingor (så i den bysantinska konsten, jfr fig. 17). I den koptiska konsten finnas kanske de äldsta exemplen på *tärningkapitälet* (eller halftärningkapitälet), så i de märkliga Menashelgedomarna (från omkr. 400 e. Kr.) med enkel dekoration af kors i rundlar [2]. Annars

[1] Jfr också miss Bell, The Desert and the Sown flerest. S. 280 från den stora helgedomen Kalat-Sîman med kolonetter å absiden i två våningar de öfre uppbärande 2 och 2 klöfverbladsbågar.

[2] Se W. von Alten, Gesch. des altchr. Kapitells, samt Kaufmann, s. 483 (prof på flera slag af kapitälformer). A. Haupt har i Die älteste Kunst

finner man dem äfven tidigt i Syrien, t. ex. i Bosra [1]. Ett tärningkapitäl från något senare tid visar fig. 4 (till höger).

## XII.

Min lilla öfversikt af den gammalkristna ornamentiken är afslutad. Den kunde ju varit betydligt vidlyftigare, men endast hufvuddragen har jag velat framställa och af dem företrädesvis de, som blefvo af betydelse för den kommande utvecklingen. I själfva verket utgöra dessa studier endast förberedelserna till ett större arbete om den romanska stilperiodens ornamentik. På denna kan här icke närmare ingås; endast några antydningar om den senare gammalkristna konsten och den tidiga romanska må här få plats.

På den italiska halfön hade ju den klassiska konsten i mera ursprungliga (romerska) former lefvat kvar. Men tidigt kommo influenser från östern, från Palestina och Syrien samt från Egypten, snart också från Bysans. Man ser det i Rom, men än mera i norra Italien, där t. ex. domen i Parenzo är ett vackert prof. I Ravenna framträdde på 500-talet dessa orientaliska influenser starkast, men visserligen företrädesvis bysantinska (ett exempel fig. 12). Östgoterna och longobarderna hade väl redan innan de slogo sig ned i Italien kommit i beröring med den senantika konsten och just med den östromerska. Teodoriks märkliga grafmonument synes mig vittna därom; dess ornamentsdetaljer visa företrädesvis antikiserande, om än barbariserade drag [2]. Ofvan har fig. 17 gett ett prof på bysantinskt inflytande i Italien från något senare tid (1000-talet).

Longobardernas insats i konsten blef af ganska stor betydelse. Särskildt är det *flätverket* som dessa germaner (från 600-talet) infört i den västerländska kristna konsten, och just det flätverk som redan mött oss i den östkristna. Jag har förut i mina studier öfver Lunds domkyrkas äldsta ornamentik (1910)

---

insbesonders die Baukunst der Germanen s. 78 ff. flera prof på kapitälformer från gammalkristen tid och tidig medeltid.

[1] Se Princeton University Expedition A. pars 4.

[2] Så t. ex. listverken prydda af kymatier. Det s. k. »tångornamentet» torde därmed sammanhänga. Jag har däråt samt åt de antika kymatiernas fortvaro under romansk tid ägnat en särskild, ännu icke publicerad studie

framhäft det stora inflytande som detta longobardiska sling- och flätverk haft för den senare utvecklingen; jag har där också uttryckt den förmodan, »att longobarderna på flera håll sett bandslingsornamenter användas och på olika sätt behandlas: hos sina germanska förfäder och grannfolk, i den senantika konsten och särskildt i den östkristna kyrkans arkitektur, och så upptagit denna ornamentik närmast i anslutning till den sist nämnda, med fläț- och rankverk af tvårefflade band, samt utvecklat den på ett synnerligen karakteristiskt sätt och i en rikedom af variationer, som förut icke mött oss i konsten». Jag kan nu tillägga, att det orientaliska ursprunget till *detta* slags band- och flätverk synes mig — trots vissa tyska författares germanska teorier — alldeles otvifvelaktigt. Det måste blott här tilläggas, att det verkligen finnes ett annat område, där denna ornamentik äfvenledes uppträder i synnerligen — om än icke fullt så — rik utsträckning, och det är i den g a m m a l a r m e n i s k a konsten. Man ser det i publikationer af D. Grimm (redan 1866) m. fl. Senast har Strzygowski nu upptagit denna forskning, och han vill göra gällande — såsom ofvan s. 9 f. anmärkts — att Armenien vore ursprungslandet för denna ornamentik, likasåväl som för (det senare västerländska) kupolsystemet samt för tärningkapitälet. Prioriteten af Armeniens kyrkliga konst har dock icke på någon punkt bestämdt uppvisats, och de sistnämnda båda satserna tyckas vara mycket tvifvelaktiga. Hvad det tvårefflade flätbandet beträffar, så synes det vara möjligt, att armenierna i detta afseende deltagit i utvecklingen; men förbindelserna och mellanleden ha ännu icke kunnat tillräckligt utredas. Det vegetabiliska är på detta område mera sällsynt, djurmotiv förekomma någon gång, det geometriska flätverket öfverväger.



Fig. 25. Från en sarkofag i S. Appolinare in Classe, Ravenna. Efter DÜTSCHKE, Ravennatische Studien.

Den longobardiska ornamentiken influerade nu på konsten i det öfriga Italien, likasom äfven norr om Alperna. I Lombardiet blefvo Como, Milano och Pavia centra för denna ornamentik. I Rom beteckna t. ex. stenskulpturerna i S. Sabina utlöpare af denna konst (fig. 6). I Ravenna gör den sig också här och där gällande (ex. fig. 25).

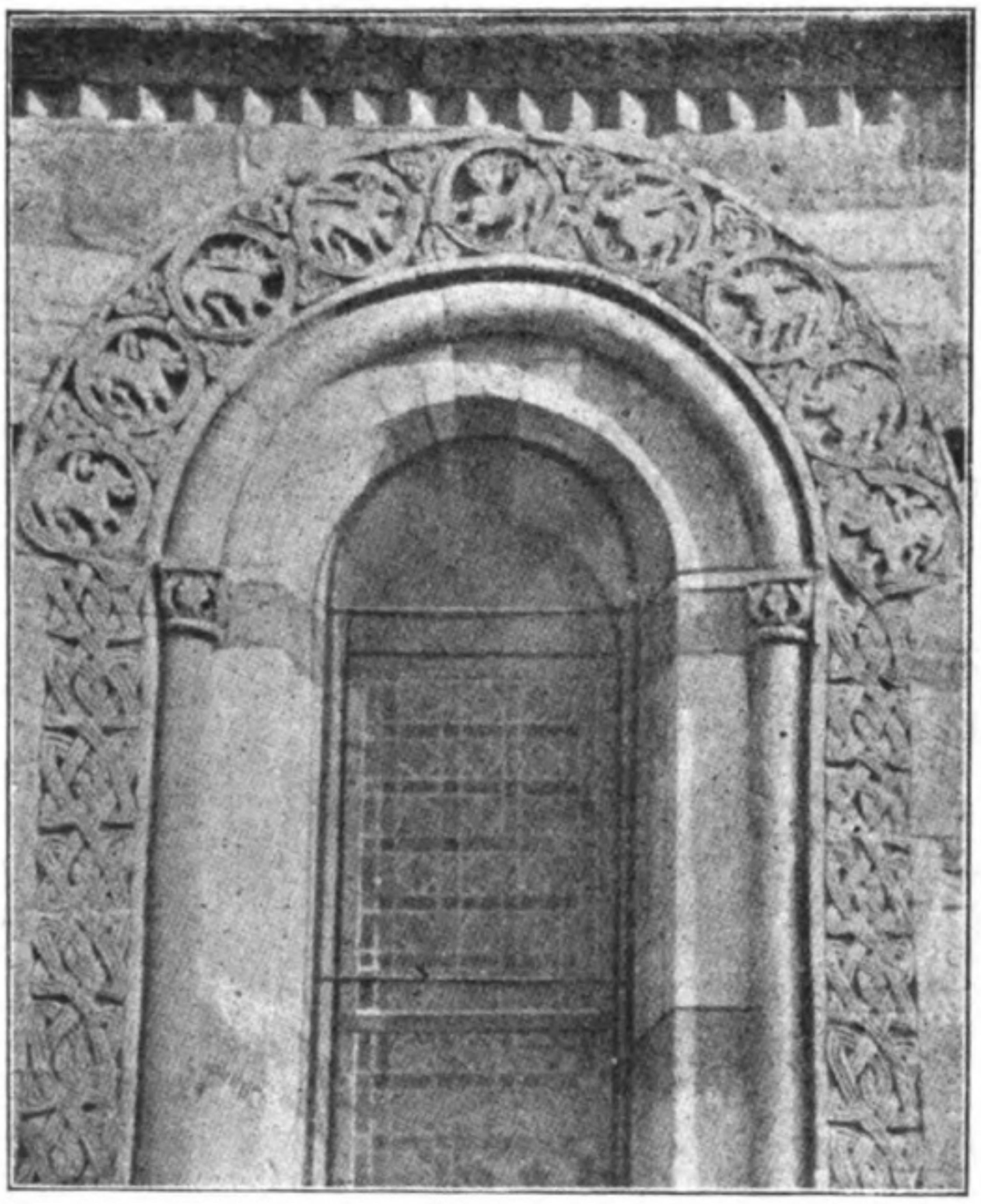


Fig. 26. Fönsterdekoration i S. Abbondio, Como.
Efter AD. GOLDSCHMIDT.

Betydelsen af Como i detta afseende har bl. a. framhäfts af AD. GOLDSCHMIDT i en uppsats år 1910 i Monatshefte für Kunstwissenschaft öfver »Die Bauornamentik in Sachsen im XII Jahrhundert». Fig. 26 är hämtad därifrån; jag kan här hänvisa på en orientalisk förebild till slingrundlarna med deras djurbilder: fig. 20 från El Barat i Syrien — en bland många andra. Från Como framdrog jag också paralleler i mitt samtida arbete om Lunds domkyrkas ornamentik; sedan har jag — efter studier i Lombardiet — i föredrag år 1913, särskildt för Lunds domkyrkas

vidkommande, framhäft de starka parallelerna från Pavia, hvarifrån strömningen väl närmast kom till Lund. Också har Otto Rydbeck i sitt arbete om Lunds domkyrka (1915) på flere punkter utfört jämförelsen.

I Lombardiet, där de vegetabiliska mönstren under den äldre tiden (före år 1000) voro relativt sparsamma, blir däremot djurornamentiken efter hand synnerligen betydelsefull (jfr fig. 22) — detta i motsats till förhållandet i Armenien; och äfven denna

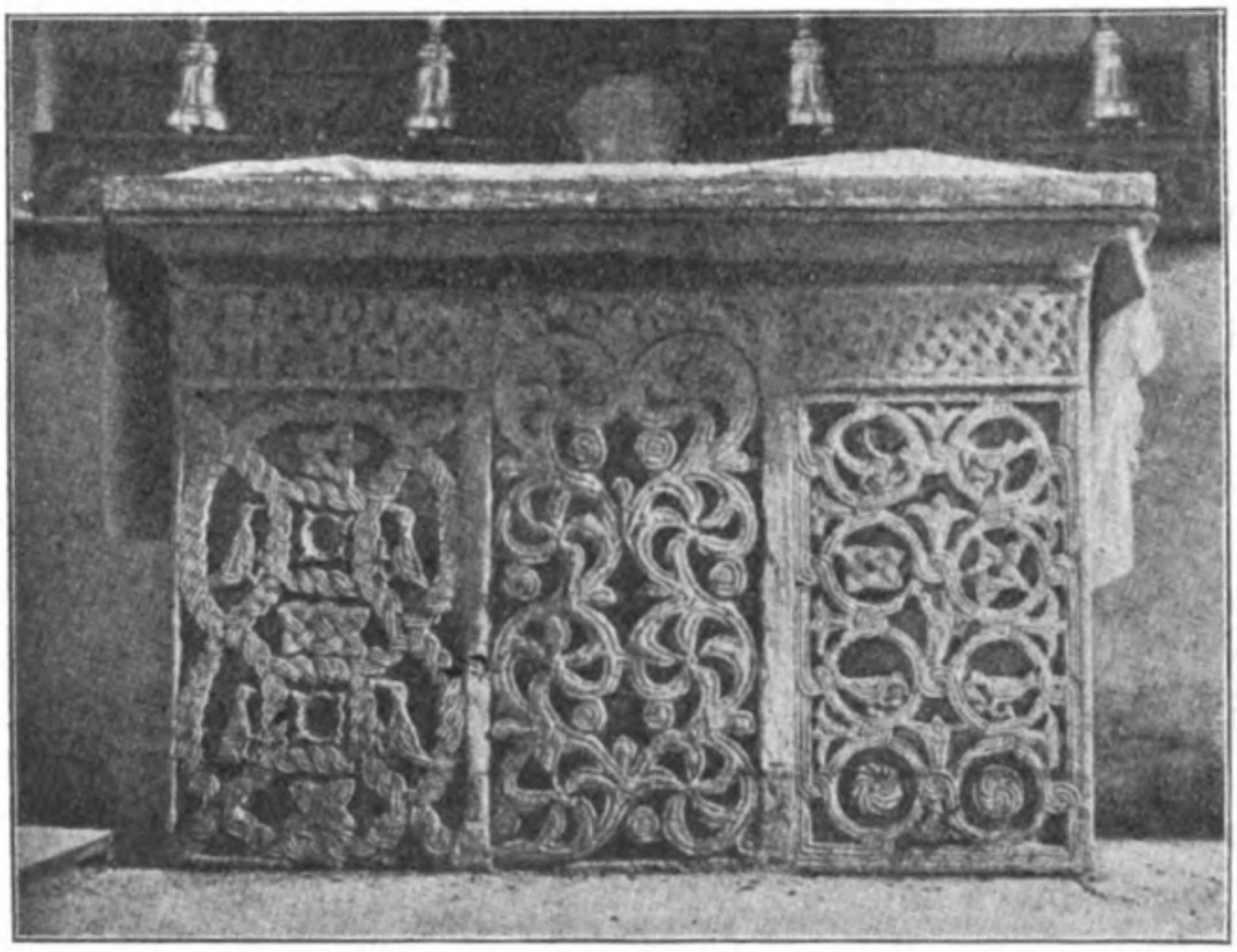


Fig. 27. Altarbord i S. Abbondio, Como. Efter A. Haupt, Die älteste Kunst der Germanen.

lombardiska djurornamentik kom att influera på den romanska stilen, hvilken ju också väsentligen räknar Lombardiet som sin utgångspunkt. Till ofvan anförda exempel kan läggas ännu ett: det vackra genombrutna antemensalet i S. Abbondio i Como (fig. 27, från 900-talet?), med olika slag af nät- och flätverk m. m.

Longobardernas germanska fränder särskildt i Sydtyskland och Ungern samt i Skandinavien utbildade under folkvandringstiden en ornamentik, som uppträder å fibulor o. a. prydnadsföremål i rik utformning, där djurmotiv i slingor blir grundtemat. Det har uppvisats — af Bernhard Salin och andra — att denna ornamentik starkt influerats från den orientaliska och

senantika, och att från sydost alltjämt under folkvandringstiden (c. 400—800) nya impulser till Norden utgingo. Det rena flätverket är också här framträdande särskildt i border — en parallel företeelse till den longobardiska konsten. Geometriskt rankverk och tvårefflade bandslingor äro heller icke ovanliga i denna germanska folkvandringskonst. Äfven under den därpå följande vikingatiden ser man hos oss nya kulturvågor från öster och söder, och snart blef man också här bekant med den kristna konstens omformning af de orientaliska motiven. Irernas ornamentik blef äfvenledes i detta fall af en viss betydelse.

Fantastiska djur- och människobildningar jämte slingor och barbariserade växtmotiv utmärka den merovingiska konsten, som äfven den är i parallel med longobardernas. Den sistnämnda inverkade emellertid snart på både Frankrike och Tyskland [1], men i båda länderna ser man redan i den förkarolingiska konsten — t. ex. i miniatyrer och elfenbensverk — direkt influens från orienten. Denna blef ju under 800- och 900-talen i karolingisk och ottonisk konst än kraftigare [2].

Med dessa förutsättningar framväxer under 1000-talet den romanska konsten. Influenserna från det östkristna området fortlefva visserligen och bli åter tid efter annan märkbarare; men annars är utvecklingen i västerlandet nu själfständigare, och en viktig omständighet är det direkta återupptagandet af mera rent antika motiv. Akantusbladet kommer åter till heders både i Italien, Frankrike och Tyskland: därbredvid också antikiserande listverk. Den fransk-romanska konsten ger rika prof på

[1] För inverkningen på Schweiz se SAMUEL GUYER, Die christliche Denkmäler des ersten Jahrtausends in der Schweiz (1907).

[2] I de förkarolingiska miniatyrmålningarna är flätverk vanligt i ramar och border, jfr E. H. ZIMMERMANN, Die vorkarolingischen Miniaturen I—IV. — Studiet af elfenbensarbeten erbjuder också på detta område stort intresse. Jfr AD. GOLDSCHMIDT, Die Elfenbeinskulpturen aus der Zeit den karolingischen und sächsischen Kaiser, VIII—XI Jahrhundert (Bd I 1914, Bd II nyss 1918 utkommet). I ramverket uppträder flätan mestadels i elfenbensarbetena från Nord-Italien (ofta på 900-talet). Vanligare äro rankor och slingband, ofta refflade, stundom med perl- eller knappornering, samt rundlar med fåglar och fyrfotadjur. Akantus och vinblad samt äfven hjärtformiga blad förekomma också, jämte antikiserande bladlister. Stundom rundbågar å kolonetter med dekorerade skaft. Repstaf ej sällan mellan bord och bildfält.

akantusbladets användning; å kapitälen ser man också enkla bladkransar. Därbredvid framträda palmetter, hjärtformiga blad, vinranksmotiv, treblad samt slingor och rundlar jämte flätverk. Slingornas och rundlarnas band dekoreras ofta med pärlor eller »knappar». Det tvårefflade bandet och flätverket uppträder oftare i Tyskland än i Frankrike; men annars är äfven här »knappmönstret» vanligt. Slutligen bli de mer eller mindre fantastiska djurmotiven också här talrika, ofta insatta i rundlar och slingor. I Tyrolen och Bayern (Regensburg), liksom i Schweiz, ser man denna romanska ornamentik tidigt uppträda, så ock i Hildesheim. Senare bli de sachsiska landen, med Quedlinburg och Gernrode äfvensom Königstetter till centraler, det viktigaste området härför, jämte vissa trakter vid Rhen, framför allt Speier.

Till Norden kommer denna strömning af orientaliskt influerad, i Norditalien vidare utbildad ornamentik under 1100-talets förra del. I dopfuntsdekorationen upptages de nämnda bladformerna, med särskild förkärlek palmetten. Hjärtformiga bladbildningar af stiliserad form äro heller icke ovanliga. Akantus är mera sällsynt, med ett stort undantag: Lunds domkyrka, där — egendomligt nog — de antikiserande ornamentsdragen äro talrikare än i de allra flesta andra romanska byggnadsverk från romansk tid norr om Alperna.

Lunds domkyrka står, som jag förut i tal och skrift ofta visat, såsom den förnämste etappen i Skandinavien af denna nu skildrade rörelse på konstens område. Stundom är man frestad att i ett eller annat drag se direkt inverkan från det östkristna området. Men förbindelsen med Italien har varit det afgörande för denna kyrkas ornamentik. Och i detta afseende har den särskildt i den tyska konsten paralleler (Speier, Königstätter), i någon mån också i den franska och den engelska (Canterbury, Ely). I Italien ger från något senare tid t. ex. domen i Modena intressanta analogier.

Till denna domkyrkans ornamentik hoppas jag kunna i ett större arbete återkomma, och jag skall då framställa den belyst af dessa stilfränder äfvensom af den äldre, företrädesvis i Italien framträdande romanska riktningen.

LUNDS UNIVERSITETS ÅRSSKRIFT. N. F. Avd. 1. Bd 14. Nr 19.

# MEDELTIDA GRAVVÅRDSFORMER I NORDEN

AV

HELGE KJELLIN

MED 12 TEXTFIGURER

LUND
C. W. K. GLEERUP

LEIPZIG
OTTO HARRASOWITZ

LUND 1918
HÅKAN OHLSSONS BOKTRYCKERI



Gravvårdskonsten är kanske den minst studerade i vårt land och dock av allra största intresse ur såväl skulpturala som personhistoriska och medeltidsikonografiska synpunkter. Hur intimt den hänger samman med t. ex. dopfuntskulpturen eller arkitekturskulpturen skall säkerligen ett mer djupgående studium, än vad hittills beståtts den, kunna ådagalägga; redan nu äro exemplen därpå så många och övertygande, att de locka till vidare forskning. Efterföljande är blott ett försök till en orienterande översikt av hittills vunna resultat ävensom på vissa punkter ett publicerande av mer eller mindre obeaktat material, särskilt rörande Skåne, för vilket landskap jag redan 1914 vid kyrkundersökningarna för den kyrkliga konstutställningen i Malmö hade tillfälle insamla en del uppgifter. Dessa arbeten hava innevarande år fortsatts genom förnyade resor och undersökningar. Utrymmet här tillåter dock ej en detaljbeskrivning av alla de gravstensfynd, som därvid gjorts. Endast det allmänna resultatet kommer att här framläggas. I ett kommande, större arbete om den skånska medeltida gravkonsten får jag tillfälle utförligare behandla ämnet.

Innan emellertid redogörelsen för det skånska materialet lämnas, är det nödvändigt giva en översikt av övriga i vårt land förekommande medeltida gravvårdsformer. I denna artikel kom-

*Överstycke.* Fig. 1. Detalj av gavelsten till gravmonument från Hällstads kyrkogård, Västergötland. 1200-talet. (Foto: Borås museum.)

mer dock huvudsakligen de s. k. gravkistorna att behandlas. Sune Lindqvists värdefulla avhandling om »Den helige Eskils biskopsdöme» (Sthlm 1915) är för dessas studium av grundläggande betydelse; likaså har Ernst Fischer med sitt preliminärarbete om »Västergötlands romanska stenkonst» (Gbg 1918) framdragit synnerligen intressanta och viktiga exempel. Lindqvist har sålunda påvisat, att redan före 1000-talets mitt har i vårt land använts kristna gravmonument, bestående av en ovan jord synlig gravkista med tvenne långkantställda, ornerade, rektangulära hällar och ett på dem vilande, likaledes ornerat lock, vanligen något avsmalnande mot fotändan, samt tvenne vid gaveländarna resta, över kistan uppskjutande, på båda sidor ornerade hällstenar. Orneringen har utförts genom konturinhuggning och visar en mångfald utvecklingsformer av typisk runstensornamentik, — flere förut såsom vanliga resta runstenar ansedda hällar ha också av Lindqvist övertygande inrangerats som delar av dylika gravkistor. De förekommande mönstren äro bildade av sammanslingrade, bandliknande djurkroppar eller ett stående hund- eller lejonliknande djur, stundom i samband med ett omastat drakskepp eller ett kors. Förekomsten av drakskeppet tyder på samhörighet med de yngsta av de gottländska, resta bildstenarna (1000-talets mitt), av vilka sannolikt en del också tillhört liknande gravkistor, vilket bestyrkes av att de understundom påträffats parvis [1]. De för såväl bildstenarnas som gravkistornas ornering använda likartade korsformerna — ett grekiskt kors, ofta utökat med avrundade, mindre armar mellan korsarmarna, ibland även med en ring kring korsmitten — vittna också om en viss samhörighet [2]. Runslingor omgiva vanligen ornamenten. Sådana bildristade gravkistor (eller vanligen delar av dylika) har Lindqvist påvisat i större eller mindre antal från de flesta mellan- och sydsvenska landskap samt även bestyrkt förekomsten av dem i Danmark, England och Syd-Ryssland, vilket givit honom stöd antaga, att det varit en inom vidsträckta delar av kristenheten utbredd sed att använda ovan jord synliga gravkistor av sten. Denna sed har också gamla anor. Ornerade, resta stenar över eller nära underjordiska gravar känner man till redan från

[1] Fr. Nordin, De gottländska bildstenarnas utvecklingsformer. (Studier tillägnade Oscar Montelius), Sthlm 1903.

[2] Jfr Nordin a. a. fig. 9 samt Lindqvist a. a. fig. 46, 51, 63.

Mykenetid och klassisk tid, och för nordens vidkommande har man på Gottland kunnat följa bruket med bildstenar tillbaka till 400-talet e. Kr., d. v. s. till romersk järnålder[1]. Till senromersk tid har man daterat en i västrhenska länderna, särskilt nordvogeserna, talrikt förekommande gallisk gravvårdsform — ett rektangulärt, sadeltäckt hus av sten, sannolikt tidigare även av trä — ur vilken de frankiska, basilikeliknande gravhusen utvecklats, vilka litterärt kunnat beläggas i ett par 900-talshandskrifter av den saliska lagen, och vilka troligen givit upphov till de gravhus av trä, som fordom funnits även i vissa delar av vårt land — de norrländska s. k. »stuporna»[2]. Den absidförsedda, åsryggade och därigenom kyrkliknande gravstenen från Botkyrka i Södermanland (nu i Stat. hist. museum) vill Lithberg[2] också anse som ett utslag av den från rhentrakten i norden omplanterade gravhusformen. Botkyrka-kenotafiet, vilket Salin daterat till 1100-talets mitt[3] och af Ugglas till 1100-talets andra fjärdedel[4], anges eljest i sin ornamentik närmast visa engelskt-västgötskt inflytande. Orneringen å takfallen företer en blandning av nordisk flätornamentik och romanska slingermotiv med i slingorna insatta djur, medan sidorna äro smyckade med i arkader inställda, reliefutförda figurscener. Ur denna kyrktyp, som Botkyrkastenen representerar, anser Lithberg[5] den likkistlockliknande (åstaksryggade) gravstensformen ha utvecklat sig — en dekadent utveckling. Løffler[6] vill dock se förebilden till den kistlockformade gravstenen, både den tre-, fem- eller flersidigt prismatiska och den rundvälvda, i »den antike Sarkofag eller det fra den afledte Relikvieskrin» samt anger den medeltida, murade och ofta med takställda stenflisor övertäckta likkistan också vara ett minne om sarkofagformen. På detta spörsmål skall emellertid icke här ingås. Den jorddolda, hällstensbyggda eller ofta i ett enda stenblock uthuggna likkistan med dess ej sällan vinklade tak — en stor fabrikation å dylika

[1] NORDIN a. a. s. 143.

[2] N. LITHBERG, Sanct Staffans stupa och ett forngermanskt lagstadgande. Fornvännen 1915.

[3] B. SALIN, Studier i ornamentik. A. T. S. XI, s. 117—118.

[4] CARL R. AF UGGLAS, Katalog öfver Södermanlands fornminnesförenings kyrkomuseum i Strängnäs, Strängnäs 1911, s. 8.

[5] LITHBERG a. a. s. 157.

[6] J. B. LØFFLER, Danske Gravstene fra Middelalderen, Kbhvn 1889, s. 16.

blockkistor är känd från rhentrakterna under 1000- och 1100-talen [1] — har dock sannolikt varit den direkta impulsgivaren till de ovan jord lagda gravstenarnas kistform [2].

Ursprunget till de ovan jord synliga, ornerade hällkistorna är ännu icke klarlagt; troligen får man även här utgå från den hällbyggda, underjordiska gravkammaren, vilken i så fall bör ha kombinerats med den resta vården för erhållande av typen med uppstående gavlar. Huruvida det en tid varit brukligt att i jordytan endast markera gravplatsen genom vid både huvud- och fotända nedsatta stenar, är ej heller utrett, ehuru flerstädes gjorda fyndomständigheter tyda därpå. På det stora merovingiska gravfältet vid Kaiser August utanför Basel har man sålunda observerat dylika gravar, utmärkta blott genom en ovan jordytan svagt synlig stenhäll vid huvud- och fotändan [3]. Och detta gravmarkeringssätt har, som nedan skall visas, bibehållit sig i Skåne ända till in på 1800-talet, varjämte man delvis kunnat följa det även i mellanliggande tider, ehuru det vanligaste gravskicket dock synes varit med en mellan gavelstenarna liggande täckhäll. Utvecklingen har likväl huvudsakligast gått i den riktningen att gavelstenarna fallit bort och endast täckhällen bibehållits, varierad till form och utsmyckning alltefter tidens olika konstströmningar.

---

[1] J. Kornerup, Om middelalderens begravelsesmaade i Danmark. Aarbøger f. nord. Oldk. og Hist. Kbhvn 1873. — v. Qvast, Mittelrheinische Sarkophage und deren Ausbreitung am Niederrhein und an den Gestaden der Nordsee. Jahrbücher des Vereins von Altherthumsfreunden im Rheinlande, H. L—LI, Bonn 1871, s. 108. — Kistor, huggna i ett enda block eller murade äro också kända från Sverige, t. ex. i Lunds domkyrka ärkebiskop Andreas Sunessons († 1228) och ärkebiskop Isarnus' († 1310). Jfr C. G. Brunius, Skånes konsthistoria för medeltiden, Lund 1850, s. 669 ff., där ännu fler exempel lämnas.

[2] Att man under tidig medeltid utom stenkistor även begagnat likkistor av trä — kluvna och urholkade ekstammar — är allmänt känt och bekräftas så gott som årligen genom nya fynd. Dessa medeltida skilja sig vanligen från bronsålderskistorna genom det för huvudet avpassade rummet. Jfr O. Montelius, Grafkistor af klufna och urhålkade stockar. S. F. F. T. IX, s. 77 ff. — H. Hildebrand, Skara domkyrka. A. T. S. XV: 2, s. 14. — S. Welin, Nyfunna grafvar vid Skara domkyrka. Månadsbl. 1889, s. 121. — Sveriges kyrkor, Västergötland I, s. 297. — O. Rydbeck, Bidrag till Lunds domkyrkas byggnadshistoria. Lund 1915, s. 236, not 2 (kistorna där daterade till 1000-talet). — Årets fynd i Varnhems klosterkyrka, etc.

[3] Anzeiger für schweiz. Altertumskunde 1912, s. 281. Zürich 1912/13.

De resta vårdarna, sedermera gavelstenarna, äro antagligen att räkna som det hedniska arvet, varemot de liggande täckstenarna äro kristendomens insats [1]. Detta antagande bestyrkes ju också av gravskickets utvecklingsgång. Medeltidens gravvårdar äro sålunda i allmänhet liggande. Att även resta vårdar funnits denna tid, därom bära ju gavelstenarna till här nedan behandlade gravmonument vittne [2], varjämte man nog får antaga, att enklare resta vårdar av trä funnits, vilka dock småningom förstörts av röta eller undankastats vid kyrkogårdsomgrävningar. Möjligen återgå t. o. m. de ännu under 1800-talets f. hälvt och mitt på våra kyrkogårdar använda gravkorsen av trä i vissa fall till medeltida former, likasom också de — särskilt i Västergötland — talrikt förekommande stenkorsen från 1600- och 1700-talen äro att betrakta som utvecklingsformer ur en nu försvunnen senmedeltida övergångstyp [3]. Korsformerna kunna dock ytterst återföras till den romanska gravtyp: gavelstenar med mer eller mindre fria korsändar, som enligt nedanstående ej var alltför sällsynt i vårt land. De romanska, korsformiga gavelstenarna synas f. ö. återgå på de ensamstående, resta korsvårdarna i Skottlands sydvästligaste del, Wales, på ön Man, i Cornwall samt Norfolk, vilka vårdar dateras till 1000-talet. Dessa äro försedda med hjulkors upptill samt inhuggna ornament nedtill. De på Gottland under senare medeltiden resta korsformiga stenvårdarna över mördade personer — en även i utlandet förekommande sed — torde också i detta sammanhang böra beaktas [4]. Bruket med en ovan jord synlig gravkista synes — åtminstone i vårt land — försvinna under senare medeltiden; i varje fall äro inga sådana iakttagna å våra kyrkogårdar, detta antagligen beroende på att de stormän — konungar, prelater och andra framstående personligheter — vilka väl voro de enda, för vilka sådana dyrbara vilställen kunde komma ifråga, numera jordades inuti kyrkorna. Där — i kryptor

---

[1] Jfr HILDEBRAND, Sveriges medeltid III, s, 418.

[2] Ett par medeltida resta, ensamstående gravstenar återges i LÖFFLER a. a. s. 11. Den ena kan genom sin ornering dateras till de 4-passformade funtarnas tid — omkr. 1250 —, den andra är äldre.

[3] Dessa 1600- och 1700-talskors äro nästan alltid oornerade — endast försedda med ett namn eller initialer, ibland också ett årtal — och ha vanligen använts över allmogegravar. Jfr Sveriges kyrkor, Västergötland I, s. 153.

[4] HILDEBRAND, Sveriges medeltid III, s. 407 ff.

eller gravkor — återfinner man också sarkofagbruket; de över täckhällen uppskjutande gavlarna äro dock reducerade till samma höjd som långhällarna. Under renässansen synes emellertid bruket med den synliga gravkistan återkomma även på kyrkogårdarna, om också blott i enstaka undantagsfall och då vanligen över någon adlig eller eljest förnäm godsherre. Jag åsyftar härmed de ornerade 1600-talsgravtumbor, som påträffats i Västergötland[1] och Värmland[2], i senare landskapet även oornerade från 1700-talet.

Efter denna ur översiktssynpunkt nödvändiga utvikning återvända vi till de av Lindqvist behandlade svenska runstenskistorna från 1000-talet. Han har rörande dem kommit till följande typologiska resultat:

De danska och skånska (Tullstorp och Holmby i resp. Vemmenhögs och Frosta hdr) runstenskistorna bruka dateras till tiden 980—1000 och den med dem och de engelska samhöriga resta, smala runstenen i Lundagård, Lund, till perioden 1000—25. Den äldsta svenska kistgruppen — daterad till 1000-talets mitt — företer friska lån från en mellan 1025—50 (men huvudsakligast på 1040-talet) inkommen främmande ornamentik. Under den tiden pågår nämligen livligt utbyte mellan England och väst-Sverige, likasom redan förut England—Danmark—Lund och England—Gottland. Sigurdsristningen å Ramsundsberget i Jäder (omkr. 1025) är ett bevis för den engelsk-västskandinaviska förbindelsen, andra bevis äro förekomsten i Danmark, Skåne, Västergötland och Södermanland av vissa engelska ornamentsdetaljer (Torshammare, fas-ställda kristushuvud, lejonbilder). Denna tids konst brukar man kalla missionskonsten, enär missionen är den förnämsta konstförmedlaren.

Den första svenska kistgruppen — 1000-talets mitt — har sina representanter i Västergötland och Rekarnebygden av Södermanland och kännetecknas av en hällkista med såväl den plana, rektangulära täckhällen som långsidorna ornerade i s. k. runstensornamentik (bandornament), vilken utförts som konturinhuggning medelst en pikhacka, varigenom linjerna blivit liksom

---

[1] Sveriges kyrkor, Västergötland I: Sunnersberg, Strö, Rackeby, Häggesled m. fl.

[2] H. Kjellin, Kyrkliga minnesmärken i Värmland ur En bok om Värmland 1918, I, s. 370.

punkterade. Samma teknik har använts för orneringen av de höga, i toppen spetsbågigt hopdragna gavlarna, där utsmyckningen består av ett kors. Dekoreringen har varit målad i brunt, rött och blått. Huvudmonumentet är den av Lindqvist ur några fragment från Husaby kyrkogård rekonstruerade gravkistan.

Ur denna irisk-influerade grupp, vilken påverkat de närmast före 1050 verksamma uppländske runristarna Asmund, Lifsten m. fl., har redan under 1000-talets senare hälvt utvecklats den kisttyp, vars förnämsta representanter utgöras av Eskilstuna och Hammarbykistorna, alltså med Rekarne som huvudcentrum. Den skiljer sig förnämligast från den föregående gruppen däri att orneringen (djurornamentik) utförts i planrelief mot en nersänkt botten, varjämte konturerna huggits med mejsel istället för med pikhacka. Gavelhällarna ha samma toppiga form som förut (den ena högre än den andra), täckhällen är däremot något avsmalnande mot ena ändan. Även denna monumentgrupp har runristning å rampartierna utanför orneringen. Gruppen kan hänföras till en bestämd konstnär, Näsbjörn, vilken signerat Eskilstunakistan. Samtliga dessa monument äro funna å kristna kyrkogårdar [1].

Genom Fischers avhandling kunna vi föra utvecklingskedjan ännu ett stycke fram. På Häggesleds kyrkogård, Västergötland, finns nämligen en märklig gravvård, kallad »Kung Hägges grav», vilken av honom daterats till 1000-talets slut och angivits vara en utveckling ur Husaby-kistan samt antagligen utförd av en engelsk stenhuggare eller under engelsk påverkan [2]. Fischer har också framdragit flere ofrånkomliga bevis på att England spelat en mycket stor roll för Västergötland som impulsgivare i både arkitektur och skulptur. På Skara biskopsstol sutto också under 1000-talets senare hälvt en rad biskopar av engelsk härkomst

---

[1] I murverket till Linköpings domkyrkas södra korvägg har hittats ett fragment av en runkista från 1000-talets senare hälvt. — S. Curman och A. Romdahl, Linköpings domkyrka. Linköping 1918, s. 10—14.

[2] Fischer a. a., s. 49 ff. — Sveriges kyrkor, Västergötland I, s. 297. — E. Fischer, Engelsk influens på den västgötska skulpturen omkring år 1100. V. F. T. III: 9—10, s. 84. Här påpekas, att flere med Häggesledsvårdens gavelstenar nära besläktade gravvårdar finnas i Skottland (Kirkenner och Whithorn), där daterade till 1000-talet, enligt J. Romily Allen, The early christian monuments of Scotland. (Edinb. 1903).

eller med i varje fall engelska namn, och detta engelsk-väst-skandinaviska utbyte fortsatte under hela 1100-talet.

»Kung Hägges grav» liknar de runristade kistorna såtillvida att det även här är fråga om ett monument med uppstående, ornerade gavlar. Men därmed äro likheterna slut. Långsidohällarna existera ej, och täckhällen är förkrympt till en tjock, kölformad stensträng, som förenar de båda gavelstenarna. Dessa äro också av en annan typ och även inbördes något olika. Den ena (av äldre tradition) har på en med konturtecknade rankornament smyckad, triangulär fot i krönet ett i planrelief utfört kors inom en cirkel (alltså ett hjulkors); den andra (på likadan, men oornerad fot) krönes av ett kors med delvis frigjorda korsändar. Till detta gravmonument ansluta sig fragmenten av ett par liknande gravvårdar från Kinne-Kleva och Forshems kyrkogårdar i Västergötland ävensom en del sandstensdopfuntar från samma landskap. Den för hela gruppen utmärkande orneringen är rent ornamental (olika sorters flätningar, slingor, geometriska figurer och stavkors), varemot all kroppslig figurframställning saknas. Likaså är typiskt, att ornamenten — såsom även är fallet på de Lindqvistska runkistorna — utförts i konturhuggning, någon gång dock även med svag antydan till relief. Stavkorsornamentet — ett stort grekiskt kors på en smal stav och med korset liksom framvuxet ur en cirkel, ibland även omfattat av en dylik — är att observera, enär den kan tjäna som dateringsgrund för en del i Danmark och sydväst-Sverige rätt talrikt förekommande, trapezformade, liggande gravhällar med sådan utsmyckning, ur vilka hällar de s. k. liljestenarna sedermera småningom utvecklats. Dessa senares livstid sträcker sig över hela 1100- och 1200-talen. De nyssnämnda stavkorshällarna däremot kunna sättas till tiden omkr. 1100. Även rörande dem kan det engelska sambandet påpekas; stavkorsen uppstiga nämligen ofta ur en trappstegsformad bas, sådan som enligt Løffler är så ytterst vanlig på engelska, romanska gravvårdar [1].

Ur nyssbeskrivna »Hägges-gravs»-grupp har utvecklat sig en annan grupp, vars förnämsta monument är den s. k. »Olof Skötkonungs grav» å Husaby kyrkogård [2]. Denna gravvård består

---

[1] Løffler a. a. s. 12 not.

[2] Benämningen är oriktig, enär monumentet, såsom nedan säges, härrör sig från 1100-t. andra fjärdedel, och Olov Skötkonungs död inträffade redan

av en kista mellan tvenne gavelstenar, krönta av ringkors på ett ringkedjeprytt mellanled samt försedda med plattreliefbilder — två motställda djur med bladslutande svansar. Även sidohällarna ha bildframställningar i tämligen låg relief, å ena sidan två mäns strid med var sin drake, å den andra Mikael med vågskålen i strid med djävulen, vidare Södermanlands apostel Botvid med korsstav av samma typ som å nyss-skildrade korsstavshällar men med tregrenad bas istället för trappsteg, ävenså Petrus samt några figurer vid ett altare. Lockhällen har 6-sidig genomskärning (en bred, flat undersida, två låga sidokanter samt en i tre delar bruten översida) — en form, som blir bestämmande för en rätt stor hithörande grupp gravmonument, vare sig med eller utan gavelkors. Gavelkorsen i denna grupp ha fria korsändar [1] och det med dubbelställda fyrfota djur i lågrelief smyckade nederpartiet vanligen skilt från korskrönet genom ett ringkedjeprytt mellanparti. Gruppen, vartill Fischer funnit motsvarigheter i Cornwall [2], dateras av honom till 1100-talets början. »Olov Skötkonungs grav» torde dock knappast kunna dateras så tidigt, enär den, som vi sett, var försedd med en bild av Södermanlands omkr. 1120 döde apostel Botvid [3], varför det synes sannolikare att sätta den till 1100-talets andra fjärdedel. Emot en sådan datering talar heller icke skulpturen, snarare tvärtom. Till gruppen ansluter sig en del oornerade men eljest likartade gravvårdar, varå Västergötland har flere exempel att uppvisa [4]. De äro antagligen delvis samtidiga med de ornerade, delvis också förekommande under 1100-talets senare del, liksom de hithörande gravmonument utan gavelstenar men med alldeles likadan lock-

---

under 1000-talets f. hälvt. Enda möjlighet vore ju att minnesvården rests så mycket senare — som ett kenotafium. Av själva bildorneringen kan man icke draga några slutsatser i detta avseende, enär den efter tidig medeltidssed icke har något att berätta om den dödes person utan blott genom sina religiösa motiv vill framhålla den dödes egenskap av kristen. Jfr LØFFLER, a. a. s. 22.

[1] Det är ur denna gavelstenstyp jag velat härleda de s. 7 omtalade 1600- och 1700-tals gravkorsen av sten.

[2] FISCHER a. a. s. 107.

[3] CARL R. AF UGGLAS, Katalog öfver Södermanlands fornminnesförenings kyrkomuseum i Strängnäs. Strängnäs 1911, s. 126.

[4] På sin höjd äro de utsmyckade med en enkel korsstav samt en eller ett par repstavar. Jfr HILDEBRAND, Sveriges medeltid III, fig. 295—296.

häll, vilka så ofta påträffas å västgötska kyrkogårdar. En med kvastpalmetter, livsträdsmotiv, grekiska kors, stiliserade bladornament samt runor och ålderdomliga majuskelinskrifter utsmyckad, stor grupp likartade lockhällar från Gudhems och närliggande härader i Västergötland har man t. o. m. kunnat hänföra till en bestämd stenmästare Haraldus och hans verkstad, efter vars mönster sedermera utförts en del med likartade kvastpalmetter utsmyckade dopfuntar. Dessa dopfuntar, vilka även synas ha upptagit vissa detaljer ur bildserien från »Olov Skötkonungs grav», samt från en annan med Haraldus samtidig stenmästare Othelric, dateras av Fischer till omkr. 1175 [1] eller 1100-talets senare hälvt [2], gravhällarna till 1100-talets mitt [3]. Othelrics namn och alster hänvisa återigen till England. Rydbeck [4] vill spåra ett visst samband mellan Haraldus och den från en del landskyrkor i sydöstra Skåne bekante, under 1100-talets tredje fjärdedel verksamme Carl stenmästare och anser, att båda en tid arbetat vid Lunds domkyrka. Detta spörsmål torde vara förtjänt av en särskild utredning, vilken dock icke här kan företagas.

Den av mig till 1100-talets andra fjärdedel omdaterade västgötska gravvårdsgruppen med planreliefornering och fria korsarmar å gavlarna har enligt min mening en något senare avkomling i ett monument från Saleby kyrka, Barne hd, Västergötland [5], av vilket endast gavlarna återstå. Dessa visa nämligen en kullrigare relief och ha de förut vanliga motställda lejonen ersatta med andra figurer. Å ena gaveln fyra Kristus-symboler: ett lamm med grekiskt kors på huvudet samt ena frambenet lyftat mot ett Kristi monogram(?), ävensom samma sidas bakben stött mot livsträdet. A andra gaveln en mer svårtydd scen, möjligen en korsfästelseframställning(?) Dessa gavelstenar ha sannolikt tillkommit vid 1100-talets mitt eller under dess tredje fjärdedel.

---

[1] Fischer, Stenmästaren Othelric och hans verk. V. F. T. III: 9—10, s. 93—94.

[2] Fischer, Dopfuntar i statens historiska museum. Anmälan i V. F. T. III: 9—10, s. 133.

[3] Jfr även Tobin, Västergötlands runinskrifter III, s. 28.

[4] Rydbeck, Bidrag till Lunds domkyrkas byggnadshistoria, Lund 1915, s. 277 not 2.

[5] Hildebrand, Sveriges medeltid III, fig. 301—302.

Till ännu senare tid — till 1200-talet — vill jag däremot sätta en annan västgötsk gravkista, från Hällstad kyrka, Ås hd, — således rätt långt söder om övriga västgöta-kistor. Dess noggrannare datering måste dock t. v. anstå. All ornering är å denna utförd i mycket hög relief. Gavlarna äro helt rektangulära och visa, den ena utåt ett typiskt liljestensornament men med en i rankan gripande och klivande person, inåt en sittande, läsande diakon(?) i dalmatica och alba samt en liknande stående figur med rökelsekar i handen, båda under rundbågiga arkadbågar (se överstycket, sid. 3). Den andra gavelns utsmyckning är klumpigare utförd, utåt en stående man med en korsstav mellan sig och en annan, som dragit sitt svärd; inåt visar gaveln ett korsbärande lamm. Den plana täckhällen är prydd med rankor samt repstav.

Med de västgötska gravkistorna hänger det märkliga Botkyrkakenotafiet från Södermanland [1] samman, vilket redan förut här behandlats. Enligt af Ugglas' datering härrör det från 1100-talets andra fjärdedel. Dess av runor och versalliknande majuskler bestående inskriptioner angiva det vara tillkommet över en man Björn, vilken var bror till Södermanlands apostel Botvid († omkr. 1120) [2]. Denne Botvid, vilken lär ha omvänts till kristendomen under en handelsresa till England, förekommer, som förut nämnts, i bild å »Olov Skötkonungs grav». Roosval påpekar [3] Botkyrkastenens stora betydelse som förmedlare av engelsk ornamentik i Sverige och detta monuments inflytande på den gottländske anonymmästaren Semi-byzantios. Han framhåller också Botkyrkavårdens »betydelse som gränsföreteelse mellan den äldre geometriskt-animala och den yngre vegetativa ornamentiken».

Vrigstad-vården i Småland [4] är svårare att datera. En högt åsryggad, enkel takhäll med runinskrift kring kanten, oornerade sidohällar samt nästan rektangulära, upptill avrundade gavlar, den ena försedd med en hakformig utsvängning på vardera

---

[1] HILDEBRAND, Sveriges medeltid III, fig. 303—304.

[2] Björn skall på den plats, där Botkyrka stenkyrka nu står, ha till sin brors minne uppfört en 1129 invigd träkyrka.

[3] ROOSVAL, Jumkils kyrkas dopfunt och den gottländske stenmästaren Anonymus Semi-byzantios. Studier i Upplands kyrkliga konst I, Sthlm 1918, s. 16 noten.

[4] HILDEBRAND, Sveriges medeltid III, fig. 298—300.

kanten. Denna gavel har utåt och inåt ett reliefutfört hjulkors; utsidans nedre korsarm fortsättes av en konturinhuggen stam, som i roten avslutas med spiraler och på sidorna omges av oförklarliga, 𝒫-liknande ornament. Andra gavelns hjulkors äro enklare. På den skadade utsidan synes nederst benen av en stående figur. Monumentets ålderdomliga karaktär gör att jag vill hänföra det till 1100-talets början eller senast mitt [1]. Dess avrundade gavlar sammanhänga, som nedan framhålles, närmast med de skånska.

Till 1100-talets slut eller 1200-talets början måste däremot, såsom Roosval visat [2], föras en i Strängnäs kyrkomuseum förvarad, om gravkistorna erinrande relikkista av sandsten från Härads kyrka i Södermanland. Den är helt rektangulär med ett åstaksbrutet lock, vars takfall och gavlar smyckats med reliefskulptur, — å de senare Kristus som världsdomaren samt Maria med barnet, å takfallen 8 apostlar under arkader. Inom Södermanland äro denna stenkistas skulpturer enastående, säger Roosval, men visar den påtagliga frändskapen med arbeten av den gottländske anonymmästaren Majestatis, vilkens verksamhet sättes till tiden 1150—1200. Han attribuerar också kistan till denne, vilket f. ö. de anförda jämförelseexemplen synas bestyrka. Flere av de gemensamma dekorationselementen — lejonmaskkapitäl, blad i svicklarna mellan arkadbågarna — återgå via den tidigare gottländske mästaren Byzantios till engelska förebilder. Relikkistans förutvarande järnkam på takåsen har givit den en viss yttre konturlikhet med de franska, emaljerade relikskrinen, vilka vid denna tid började komma på modet [3].

Innan vi övergå till de skånska gravkistorna, vilja vi först kasta en blick även på det danska materialet. Man skulle vänta sig ett rikare fynd. Rydbeck säger i sitt förträffliga arbete om Lunds domkyrka [4], att innan Lund omkr. 1100 blev säte för

---

[1] En runologs yttrande vore härvid av intresse.

[2] ROOSVAL, Relikkistan från Härads kyrka. Utställningen af äldre kyrklig konst i Strängnäs 1910. Studier II. Sthlm 1913. — I Strängnäskatalogen daterades den till omkr. 1250. — Carl R. af Ugglas daterar den i sin katalog över Södermanlands fornminnesförenings kyrkomuseum i Strängnäs, 1911, till tiden 1225—1250.

[3] ROOSVAL, Relikkistan från Härads kyrka. Utställn. av äldre kyrklig konst i Strängnäs 1910. Studier II. Sthlm 1913, s. 1. — Jfr H. CORNELL, Norrlands kyrkliga konst under medeltiden, Uppsala 1918, s. 262 ff.

[4] RYDBECK, a. a. s. 267.

Nordens ärkebiskop och Skåne därmed fick hegemonien över Danmark, var den kyrkliga konsten »vida bättre representerad i det egentliga Danmark än öster om Öresund, där intet självständigt biskopssäte tyckes hava funnits före 1060». Danmark låg ju så gott till för de kyrkliga och konstnärliga strävandena under medeltiden, de engelska och de tyska hade där liksom en mötesplats. Men med ärkebiskopatets inrättande i Lund synes liksom även i konstnärligt avseende en maktförskjutning ha ägt rum. Det stora domkyrkobygget i Lund verkade synbarligen magnetiserande på de stora konstströmningarna och därmed också kraftgivande för sin omgivning. Skåne blev under domkyrkans inflytande en konstrik provins. Det yttrar sig delvis också i gravkonsten. Ifråga om gravstenar är Danmark visserligen långt ifrån fattigt — Løfflers vackra illustrationsarbete över »Danske Gravstene fra middelalderen» (Kbhvn 1889) ger därpå tillräckliga exempel — men för denna speciella undersökning — de kistformade gravvårdarnas — blir utbytet rätt klent[1]. Från början må dock betonas, att även ur detta relativa fåtal gravkistor kan påvisas, hurusom också i Danmark ett engelskt inflytande gjort sig gällande inom gravkonsten. Man finner t. o. m. direkta motsvarigheter till den engelskinfluerade västgötska skulpturen. Kjertemonumentet[2] t. ex. (nu i Nationalmuseet i Kbhvn) sammanhänger med den förut omtalade Kinnekullemästaren Othelrics funtar, daterade till 1100-talets mitt, men vars motiv gå tillbaka till det normanniska England från 1100-talets f. del. Detta gravmonument visar nämligen å den takåsade liggstenen i kullrig relief bl. a. den för Othelrics funtar så typiska kentaurstriden. »Kentauren, sædvanlig med Bue og Pil, betegner Hjertets vilde Lidenskaber, ogsaa selve Djævlen (Ef. 6, 16), dens Fremstilling var især hyppig omkring Aar 1000—1200», säger Dietrichson[3], som även anför några norska exempel. Men motivet har såväl till Norge som Västergötland och Danmark kommit från England. Därifrån har också den kistformade Otterupstenen (i National-

[1] Tyvärr har Løffler också blott helt allmänna dateringar eller vanligen inga alls.

[2] LØFFLER, a. a. Tavle XVI: 82. — Den å gravstenen också uthuggna ängeln med lindebarnet symboliserar själens upplyftande.

[3] L. DIETRICHSON, Omrids af den kirkelige Kunstarkæologi. Kristiania 1902, s. 161.

museet i Kbhvn)[1] fått sin scen med två stridande män. Deras helt cirkelrunda sköldar datera stenen till senast 1100-talets början[2], vilket även bestyrkes av de inom var sin halvcirkelbåge på ömse sidor om ett livsträd ställda fåglarna samt den plana reliefteckniken.

De danska grav-»kistorna» äro synbarligen blott vårdar men icke gravrum, enär de bestå av endast en hög täckhäll av vanligen 5-sidigt prismatisk form, vilken häll nästan alltid vilar i falsarne på tvenne oftast låga, oornerade gavelstenar, alltså upplyftad från marken. En sådan gravtyp har icke iakttagits i Sverige. Løffler vill härleda den ur träkonstruktion, d. v. s. att likartade gravmonument av trä samtidigt och tidigare blivit uppförda. Upplyftandet skulle väl då ha skett för att förebygga träets ruttnande. I samband härmed må påpekas den märkliga träskulptur, som finnes uppsatt på väggen inuti Hofs kyrka, Östergötland, föreställande i hög relief ett på ena bakbenet upprätt stående lejon med bladranka i munnen. Detta med rankan skall enligt Janse[3] beteckna, att lejonet föreställer Kristus. Om bildens ursprung känner man intet. Utan att ha sett den annat än i fotografi vågar jag dock tro, att vi i dennas kulpterade träplatta ha det äldsta bevarade exemplet på en gravvård av trä från vårt land. Dess form — helt rektangulär — och dimensioner — blott något under vanlig kistlängd — tala därför, och från Danmark kunna vi påvisa en gravhäll (Øls kyrka, Aalborgs amt)[4] med ett likaledes upprättstående lejon, också med bladranka i munnen. Ovanför detta är på samma sten ännu en kristussymbol: ett korsbärande lamm. Den lockartade manbehandlingen och ögonformen på det danska lejonet återfinna vi, ehuru i rikare form, i de lundensiska lejonen av Rydbecks till Donatus attribuerade typ II[5]. Majuskelinskriften daterar också stenen till tidigast 1100-talets f. hälvt, varför man torde ha rätt förmoda, att gravstensmästaren fått in-

---

[1] Løffler, a. a. Tavle XVI: 80.

[2] Till *äldre* tider kunna de dock återgå. Jfr t. ex. Vendelhjälmarna från 600-talet. De kupiga, upptill något avrundade, nedtill spetsiga sköldarna begynna vid 1100-talets början, men erhålla mot 1100-talets mitt- och senare hälvt helt rak överdel. — Jfr Studier tillägnade Oscar Montelius, Sthlm 1903 fig. 12—15, sid. 45, 47.

[3] Janse, Medeltidsminnen från Östergötland, Sthlm 1906, fig. 18—19.

[4] Løffler, a. a., Tavla X: 52.

[5] Rydbeck, a. a. s. 113—121.

spirationen från Lund. Hof-lejonets ornering — pärlrand, tvärband på kroppen m. m. — torde däremot ha sina förebilder i England. Rörande detta såväl som trävårdens eventuella forna placering fordras dock en närmare undersökning.

De låga gavelstenarnas utseende — de kunna snarast kallas underliggare — framgår av Løfflers arbete. Deras reducering till endast underliggare framhålles också av att liggstenens gavlar avskrånats uppåt. En gravvård från Skallerups kyrka [1] visar dock gavelstenarnas rundade överdel i direkt anslutning till ligghällens rundning. Det finns också andra slags gavlar, nästan kvadratiska och på vanligt sätt uppskjutande, t. ex. vid den av ursprungligen tre gravar sammankopplade s. k. Bispegraven vid Sjøring kyrka [2] eller vid dubbelgraven å Vestervigs kyrkogård [3], ävenså stolpform, som från Tømmerby [4] och Klim [5] kyrkor, eller med den västgötska typen (med fria korsarmar) mer överensstämmande, t. ex. från Rubjærg kyrka [6], här dock betydligt förenklad. Løffler omtalar också [7] ett par korsformade gavelstenar från Vinderslevs kyrkogård. Dessas egendomliga reliefornering — huvudsakligast föreställande arbetsverktyg — synes tyda på, att vården tillkommit över kyrkans byggmästare. Den rundvälvda, höga gravvården från Klims kyrka (nu i Nationalmuseet i Kbhvn) [8] är synnerligen märklig genom sin liksom sammanhangslöst kringströdda ornering av manshuvud, svärd, hjort (= den frälsningssökande själen), hund(?) m. m. Den är också försedd med ett slags egendomliga, jul-kus-liknande spiralrullningar, vilka bilda avslutning på korsändar, så som även är fallet på en annan, rundvälvd, ehuru icke fullt så hög gravsten — från Ribe domkyrka [9]. Med Klimstenen torde också få sammanställas såväl en gravsten från Hundslunda kyrka [10] som en västgötsk

---

[1] Løffler, a. a., Tavle XV: 77.
[2] » » » XVI: 83.
[3] » » » VIII: 44 a—b.
[4] » » » XVII: 89.
[5] » » » XVII: 88.
[6] » » » XVII: 87.
[7] » » s. 17.
[8] » » Tavle XVII: 85.
[9] » » » XVII: 84.
[10] » » » IV: 18.



*Foto: Stat. hist. museum 1918.*

Fig. 2. Gravmonument från Löderups kyrkogård, Skåne (nu i Statens historiska museum, Stockholm). 1100-talets mitt.

dopfunt, från Ving i Valle härad (nu i S. H. M.). Roosval har [1] daterat denna senare till »troligen förra hälften af 1100-talet»; de danska exemplen motsäga icke precis denna datering, ehuru man också kan gå med på en något tidigare tillkomst. Även här äro förebilderna att söka i det normanniska England (t. ex. kus-spiralerna). Ännu några gravkistor eller liggstenar till sådana torde vara att nämna, såsom den till form, delvis också bild-anordning om Härads-relikkistan påminnande, ehuru dock till detaljer avvikande liggstenen från Stenløse kyrka (nu i National-museet, Kbhvn) [2], men de återstående, publicerade exemplaren synas ha föga gemenskap med det svenska materialet, varför de här förbigås. Ett par av Dietrichson [3] omtalade norska, resta kenotafier, av honom daterade till 1000-talets mitt må dock här nämnas. Det ena — från Ringerike och rest på gården Alfstad på Toten — synes att döma av beskrivningen (»irske Ornamentik med Baandornamenter og Spiraler ved Lemmernes Overgang til Kroppen») vara samhörigt med våra »runstenskistor» och liksom vissa av dem återgå på engelska förebilder. Den är dock även försedd med »kampscener». Den andra — den s. k. Dynnastenen, från gården Dynna på Hadeland, föreställer »de hellige tre Kongers Færd til Bethlehem, derover Stjernen og Gud Fader». Härav skulle man vara frestad tro stenen vara yngre än ovan angivits. Tyvärr hava icke några avbildningar av dem varit mig

[1] ROOSVAL, Dopfuntar i Statens historiska museum. Sthlm 1917, nr 5.

[2] LØFFLER, a. a. Tavle XVI: 81.

[3] DIETRICHSON, a. a. s. 133. För dateringen av Dynnastenen stöder han sig på prof. S. Bugge.

tillgängliga. De bevarade norska gravmonumenten från medeltiden äro — enligt samme förf. — med dessa undantag alla flata, liggande stenar med reliefer och inskrifter.

Det skånska materialet är ganska rikhaltigt, ehuru tyvärr föga känt. De runristade gravkistfragmenten från Tullstorp och Holmby äro förut omnämnda, likaså Lundagårdsstenen. Det medeltida praktmonumentet från landskapet är den d. å. till kyrkliga utställningen i Uppsala lånade gravvården från Löderup i sydöstra Skåne (fig. 2) — sedan skänkt av församlingen till S. H. M. Brunius har beskrivit monumentet[1] och angivit det vara av vitgrå marmor. Det har sarkofagform med liggande, rundskulpterade lejonfigurer i hörnen. Takhällen har f. ö. kullriga sidor med en plan, smal överyta, varå i lågrelief mittpå uthuggits ett kors samt vid vardera ändan därom en bedjande man med utsträckta armar. Den massiva hällen prydes dessutom av hundtandsornament, rundbågsfriser, ringlande bladranka (med inskrivna fåglar) samt ett par liljor. Monumentet har i utställningskatalogen med fullt fog daterats till 1100-talets mitt, varjämte sammanhanget med skulptur i Lunds domkyrka påvisats. Denna praktvård synes dock icke ha fått några efterföljare bland landskapets övriga gravvårdar. Rörande den av Brunius[2] skildrade bildprydda stenen å Valleberga kyrkogård kan jag nu icke yttra mig, enär jag ej haft tillfälle se den.

Det är en viss, bestämd gravvårdstyp, som blir förhärskande i landskapet, en på marken liggande, plan täckhäll mellan två c:a halvmeterhöga, upptill rundade gavelhällar. De förnämligaste exemplaren äro de i Höj (Hög), Bosarp och Stehag, alla samtidiga och utförda av samma stenmästare. Denna grupp är alltså belägen i triangeln Lund—Landskrona—Ringsjön. Höj-graven (fig. 3) är den enda i komplett skick; den synes också befinna sig på sin ursprungliga plats. Den är belägen endast några meter söder om kyrkans södra långhusmur i kanten av en sammanhängande, lång gravräcka, där en del av församlingens präster från olika tider blivit begravda, och som därför kallats prästlängan. Vid mitt besök vid kyrkan 1914 var täckhällen dold av grus och jord, och en-

---

[1] Brunius, Skånes konsthistoria för medeltiden, Lund 1850, s. 675. — Såväl vid Brunius' besök som nu 1918 förvarades det i tornets bottenvåning men har förut stått på kyrkogården.

[2] Brunius, a. a., s. 675.

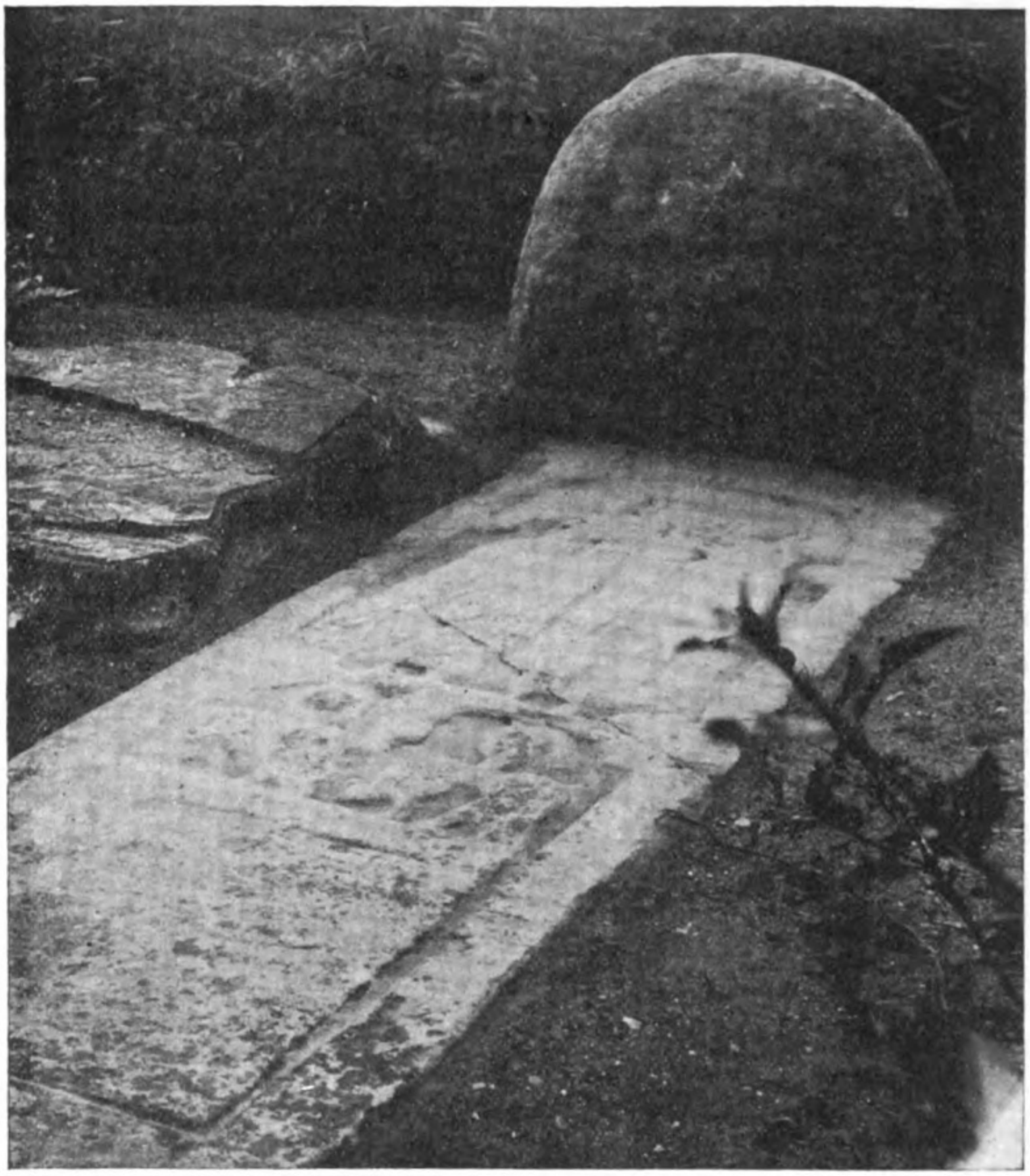


*Foto: I. Zetterberg 1918.*

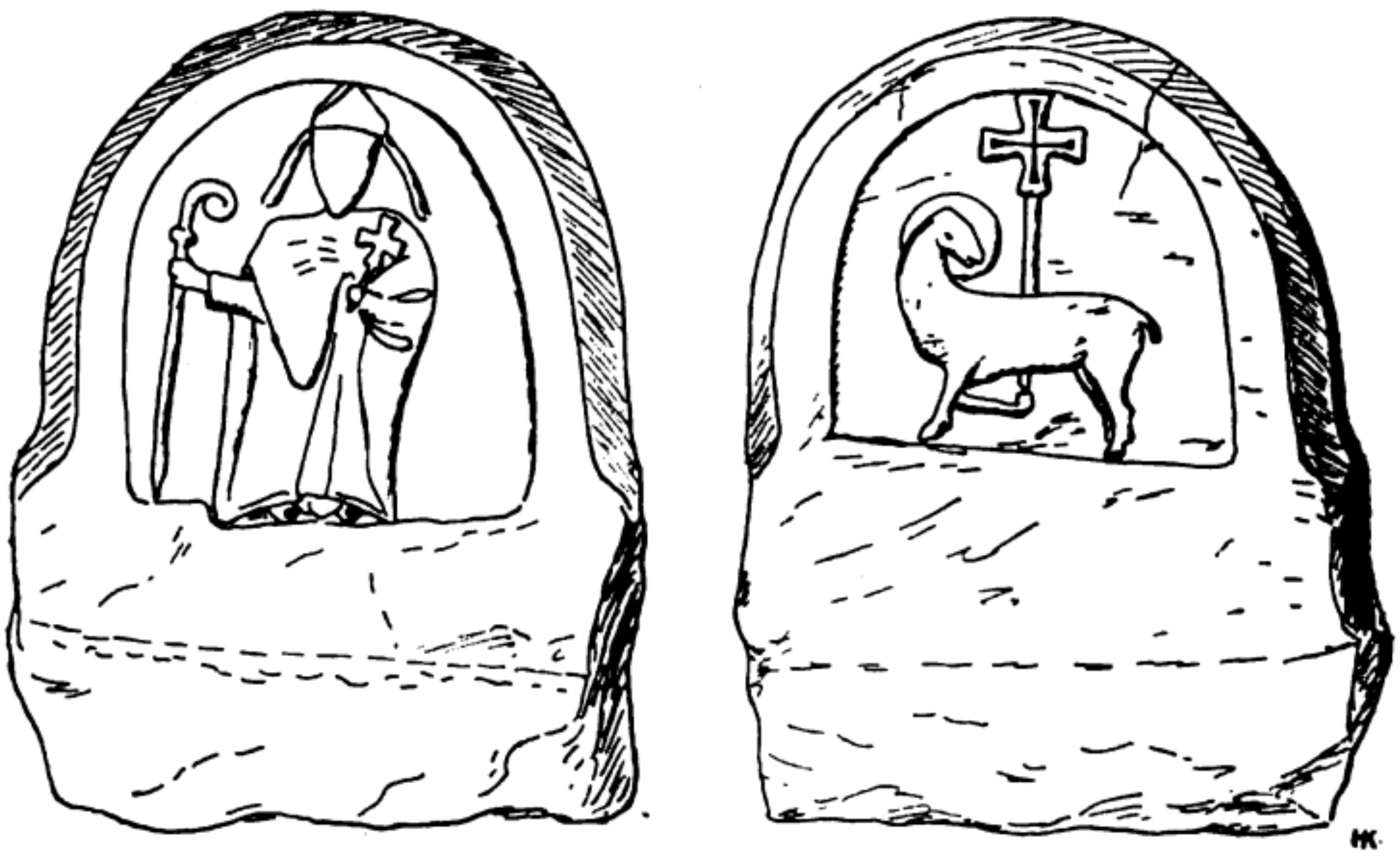
Fig. 3. Gravmonument från Höjs kyrkogård, Skåne. 1100-talets slut. (Foton från öster).

dast de rundade, bildornerade gavlarna stucko upp. Sedan jordlagret avlägsnats, visade sig, att även ligghällen (som var spräckt snett över) var försedd med bilder. Ett numera nedhugget träd hade förskjutit den c:a 1 dm åt norr. Gravvårdens vackra form och romanska bildsmyckning gav anledning till att en cementavgjutning sedermera togs för Malmöutställningen, vilken kopia dock tyvärr blev mindre lyckad på grund av stenarnas starka vittring. Till samma utställning hade också genom min

anmälan inlånats ytterligare tvenne med Höjmonumentets likartade gavelstenar, vilka påträffats fastmurade i vapenhusgolvet i Bosarps kyrka, Onsjö hd, varjämte från samma kyrka erhållits en bildprydd täckhäll och ännu några, ehuru mer rått utförda gavelstenar. Dessutom hade jag vid denna inventeringsresa observerat å Stehags närliggande kyrka tvenne i muren fastsatta, bildprydda, ehuru helt svarttjärade stenar, den ena placerad i öster över sakristidörren, den andra över sydvapenhusets ingång. Deras bildskulptur överensstämde fullständigt med Höj-vårdens och Bosarps-gavlarnas, varför de av mig antogos ha tillhört ett liknande gravmonument. Detta har även besannats, då de i år på min begäran lossades ur kyrkmuren i och för undersökning.

Höj-graven har icke förut varit publicerad. Därför här en utförligare beskrivning[1]. Den plana täckhällen (fig. 3) visar i lågrelief två långdragna, glorieförsedda kvinnogestalter i veckrika dräkter, mellan sig hållande en bok, medan de inre händerna föras mot bröstet. Figurerna äro mot nersänkt botten inplacerade i ett rundbågigt fält med på sidorna markerade halvkolonner. Ovanför detta ett arkadliknande fönsterparti med tre öppningar. Under kvinnorna ett inskriptionsfält (inskriften dock bortnött), upptill utsmyckat med två kerubim (gloriehuvud på 4 sänkta vingar), mellan vilka nedhänger liksom en tapp, antagligen markerande en kragsten istället för en kolonn som stöd för arkadbågarna. Västra gavelstenen visar åt v. en stående, glorieförsedd figur i en fotsid och över armarna gående, mantelliknande dräkt, antagligen en klockmässhake, mellan vars framtill hoptagna kanter nederst synes en underdräkt (alba eller tunica). Händerna för bröstet. Åt ö. Kristus — sittande som Rex Gloriæ med välsignande handgest. Östra gaveln (något mindre än den västra men av ungefär samma höjd) visar åt v. ett korsstavbärande lamm samt åt ö. en stående glorieförsedd figur i liknande dräkt som figuren å västra gavelstenen men med en mittfram nedhängande flik av mässhaken. Figuren håller ett stort rökelsekar i handen. Gavlarnas bilder också i relief mot nersänkt botten och insatta i rundade bågfält. Materialet i denna gravvård, liksom i Bosarps- och Stehagmonumenten är Hör-, även kallad Vitteröd-sandsten, d. v. s. samma stensort, som använts i Lunds

[1] Fullgoda fotografier eller avritningar av gravvården hava tyvärr icke i tid kunnat erhållas till denna artikel.



*H. Kjellin delin 1918.*

Fig. 4. Gavelsten (båda sidor) till gravmonument från Bosarps kyrka, Skåne. 1100-talets slut.

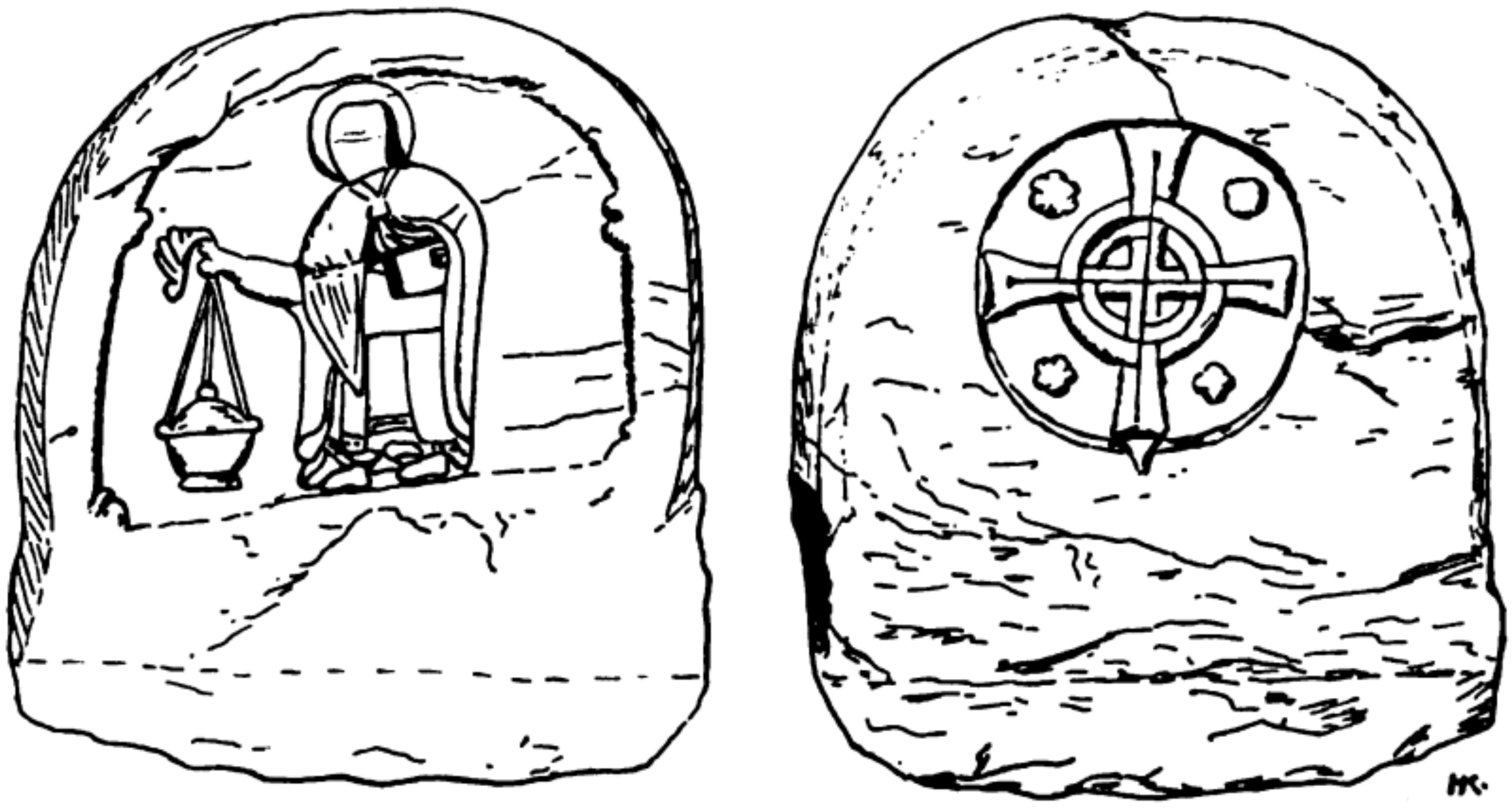
domkyrka [1]. Den starka vittringen har nästan utplånat detaljerna i Höj-skulpturerna, varför det är vanskligt att använda dem för datering. Deras romanska karaktär är dock obestridlig; den tronande världsdomaren i sin tretinnade krona har 1100-talets konungsliga majestät, och kronformen synes, trots sina bortnötta detaljer, närma sig mer 1100-talets slut än dess mitt [2]. De mjukt böljande dräktvecken likna också mer figurernas å Gumlösafunten än den stränga stelheten i t. ex. Trydefuntens, dessa skånska praktfuntar daterade till resp. 1191 och omkr. 1160 [3]. Rökelsekaret är av enklaste romanska typ, nästan klotformig med en låg, rund fot samt kedjorna slutande i en upphängningsring. Denna typ återfinna vi bl. a. på en del svenska dopfuntar från 1200-talets f. hälvt, t. ex. Grötlingbo, Gottland (1220—1235) [4] samt

[1] Professor K. Grönwall har vänligast bestämt stenarten i Stehagsgavlarna, de övriga hithörande monumentens är av samma beskaffenhet.

[2] Jfr kronformerna å mynt och sigill vid denna tid, t. ex. i Studier tillägnade Oscar Montelius, Sthlm 1903, s. 44. — Jfr också kronformerna å Gumlösafunten i Skåne. HILDEBRAND, Sveriges medeltid III, fig. 402. TYNELL, Skånes medeltida dopfuntar, Sthlm 1914. Pl. XII, s. 38—40; Pl. XXVII—XXIX, s. 61—62.

[3] HILDEBRAND, Sveriges medeltid III, s. 614 samt fig. 401. Jfr Katalog vid Utst. av äldre kyrklig konst, Malmö 1918, s. 69.

[4] Utställningen af äldre kyrklig konst i Strängnäs 1910. Studier II Sthlm 1913, fig. 34.





*H. Kjellin delin 1918.*

**Fig. 5. Gavelsten (båda sidor) till gravmonument från Bosarps kyrka, Skåne. 1100-talets slut.**

Gistad, (1225—1250)[1] och Tingstad, Östergötland, (1200-t. början)[2], men synes enligt Lessing[3] i detta skick förefinnas redan under 1000-talet. Söka vi en hjälpdatering i kyrkans egen dopfunt, vilken av Tynell[4] bestämmes till 1200-talets senare del men genom jämförelse med t. ex. Gällstad-funten, Västergötland (omkr. 1170) och nyssnämnda Tingstad-funt[6] i stället torde få sättas till århundradets början, erhålles för denna en med gravskulpturerna ungefärligen sammanfallande tidpunkt. Själva kyrkan är till sin ursprungliga anläggning romansk (långhus, kor, absid), varjämte man vid en omfattande förändring upptäckt spår av medeltida väggmålningar, av vilka man dock ej kunnat draga några slutsatser[5].

De båda i likhet med Höjgavlarna upptill rundade Bosarps-gavelstenarna skola vid olika tillfällen ha påträffats i kyrkogården och sedan inmurats i vapenhusgolvet, den ena befintlig där redan 1830 (enligt inv. d. å.). Märkvärdigt nog hade dock Brunius icke nämnt något därom[6] utan endast observerat en stående å

[1] JANSE, a. a., fig. 14.

[2] ROOSVAL, Dopfuntar i statens historiska museum. Sthlm 1917, fig. 34.

[3] LESSING, Jahrbücher der Königl. preuss. Kunstsamml. Jahrg. 2, s. 89.

[4] TYNELL, a. a., Pl. XV, s. 47.

[5] RYDBECK, Medeltida kalkmålningar i Skånes kyrkor, Lund 1904. s. 152.

[6] BRUNIUS, a. a., s. 674.

kyrkogården (måhända eljest blott en missminnelse angående placeringen). Hur dessa gavelstenar ursprungligen stått i förhållande till varandra, är numera ovisst att avgöra. På grund av stenarnas olika storlek och genom jämförelse med Höj-monumentet (även i Bosarp en rökelsebärande figur), kan man möjligen våga antaga följande uppställning. Västra gavelstenen (fig. 4) visar åt v. ett korsbärande lamm, åt ö. en stående biskop med kräkla i ena och ett litet stavkors i den andra handen. Mitran försedd med två nedhängande band (infulæ). Dräkten synes bestå av en klockmässhake över en fotsid underdräkt (alban eller tunican?) — jfr Höjfigurerna. — Östra gavelstenen (fig. 5) visar åt v. ett grekiskt kors med korsarmarna på halva längden sammanhållna av ett refflat band, vilket inflätats i det genom ristade linjer liksom kluvna korset. På sidorna 4 »rosetter», en nästan rund (troligen nött), de andra 4-, 5- och 6-uddiga. Från nedre korsarmen utgår en liten tapp, sådan som eljest brukar återfinnas nederst å korsstaven. Allt i relief mot cirkelrund, nersänkt botten. Samma sten visar åt ö. en stående, glorieförsedd figur med hängande lockar och hållande en bok i sin vänstra hand samt ett rökelsekar i den högra. Rökelsekaret av samma typ som å Höj-monumentet men kedjeändarna här avslutade av ett stort romanskt blad istället för en ring. Dräkten synes bestå av en brämad korkåpa, å bröstet hopfästad medelst ett spänne. Under kåpan en till höfterna gående rock, vid midjan sammanknuten, så att den parallelrynkar sig över bröstet. Under denna dalmatica (?): en fotsid kjortel (tunican?), nedtill försedd med en prickad bård samt delande sig mycket, så att den underhängande alban lyser fram. På denna tre tvärsgående ränder nedtill, möjligen antydande praruran[1], det på en albas nederkant fram- och baktill brukliga broderade tygstycket. Veckbildningen över de sidvända fötterna är ej fullt klar. Figuren är insatt i ett rundbågigt fält med tydligt markerade halvkolonner på sidorna. Samtliga figurer äro utförda i relief mot nersänkt botten. Båda gavelstenarna äga från begge sidor skråfasade kanter. Ungefär vid bildytans nederkant en svagt markerad, hakformig utvidgning av stenen. På den här som västersten angivna stenens överkant är senare inhugget: ECSI eller ECSM.

[1] ATZ-BEISSEL, Die kirchliche Kunst in Wort und Bild, Regensburg, IV Aufl. s. 9.

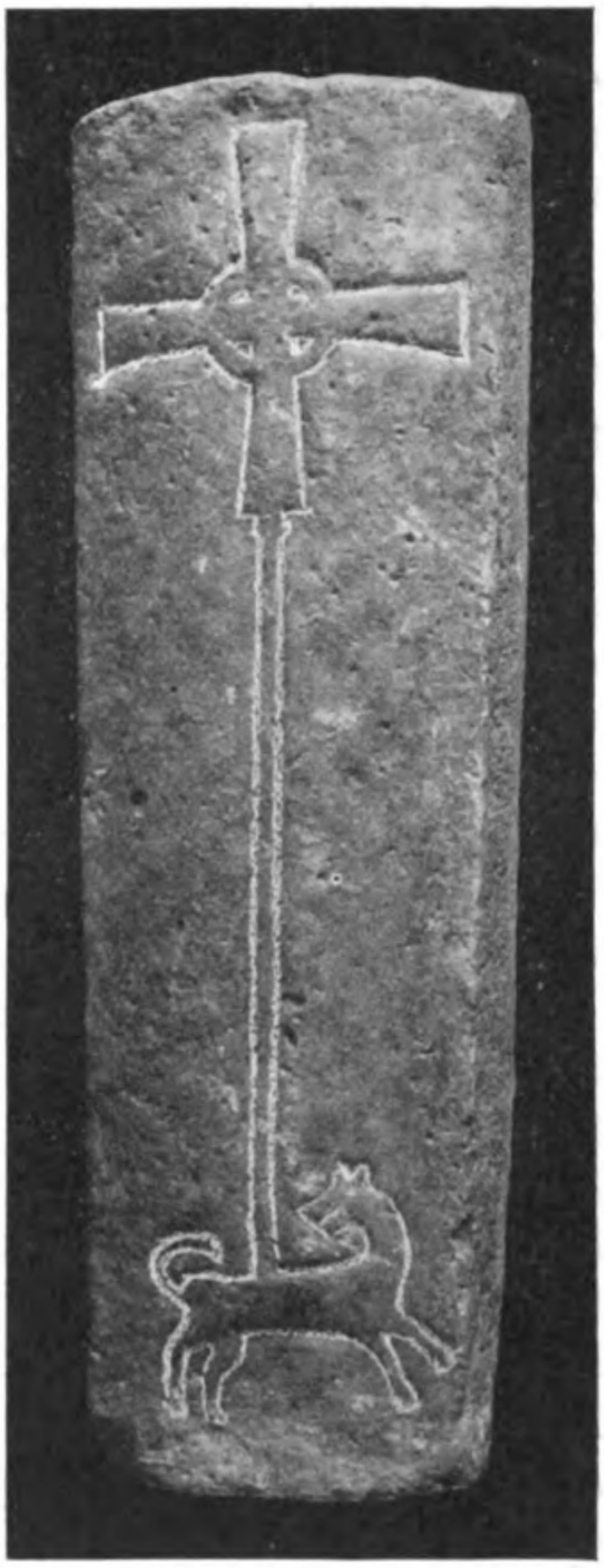


*Foto : Lunds Univ. Hist. Museum.*
Fig. 6. Gravsten från Bosarps kyrka, Skåne. Sannolikt 1100-talets början.

Granskas bildsmyckningen å dessa gavlar ur dateringssynpunkt, erhålles följande resultat. Om rökelsekaret är redan talat. De förutnämnda, rep-liknande, snodda hårlockarna likna dem på Majestas Domini i Lunds domkyrkas krypta (1100-talets slut)[1]. Mitraformen med infulæ säger Dietrichson[2] ha uppkommit inemot år 1100, men anför i citerade arbete inga exempel. Carl R. af Ugglas har[3] en mängd för mitra-datering viktiga litteratur-hänvisningar och säger, att den mitraform, varom här är fråga (»den yngre») uppträder å kontinenten vid 1100-talets mitt. Vi återfinna den f. ö. samtidigt i Skåne, t. ex. å biskop Hermans gravsten i Lunds domkyrka († 1146 eller 1147)[4], samt å Tryde dopfunt (från omkr. 1160). Trydefuntens mitraform är av alldeles samma typ som Bosarpstenens. Den finns också å ett sigill av år 1191[5]. På grund av en liknande mitra daterar Fischer[6] en stenrelief i Skara domkyrka till 1100-talets mitt. Där finnes även en biskopsstav, som är helt överensstämmande med Bosarpsfigurens. En likadan synes å mynt från Knut VI:s tid i Danmark

---

[1] Rydbeck, Bidrag till Lunds domkyrkas byggnadshistoria, Lund 1915, fig. 184.

[2] Dietrichson, a. a., s. 141. — Atz-Beissel, a. a., s. 428—29, kallar själva mitran för inful.

[3] af Ugglas, Gottlands medeltida träskulptur, Sthlm 1915, s. 94, not 1.

[4] Hildebrand, Sveriges medeltid III, fig. 329. — En bättre avbildning i Løffler, a. a., Tavle XIII: 70.

[5] Hildebrand, Sveriges medeltid III, fig. 492.

[6] Fischer, Västergötlands romanska stenkonst. Gbg 1918, fig. 15, s. 27, 110.

(1182—1202)[1]; flere andra exempel skulle kunna lämnas. Det anförda rörande Höj- och Bosarpsvårdarna daterar dem till 1100-talets senare hälvt. Bosarps kyrka ger själv ingen hjälpdatering i nuvarande skick. Den invigdes nämligen 1868[2].

I kyrkan finnas emellertid även andra gravstenar av intresse, nämligen 3 vid vapenhusets innerväggar fastkrampade medeltida täckhällar, alla av sandsten, vilka troligen tillhört sådana gravmonument, som nyss skildrats, — även om de varit av enklare slag. Den förnämsta hällen (fig. 6) är på sin kullriga översida medelst konturinhuggning utsmyckad med ett hundliknande lamm, på ryggen bärande en korsstav. Korsformen — med ring kring korsmitten — erinrar om den ena Bosarpgavelns men är dock av ålderdomligare typ liksom också »hundlammet», vilket vi f. ö. återfinna på några danska gravstenar från antagligen tiden omkr. 1100[3]. I alla dessa är tekniken äldre än den i gravstenarna, nämligen konturinhuggning eller planrelief. Samma korsstavsform som å nyssnämnda Bosarpsten — men utan lammet — finnes på den s. k. »Harald Heins' gravsten» vid Dalby kyrka[4]. Samma kullriga överdel på stenen, samma avslutning mot fotändan. Tidstypen motsäger icke sägnen, vilken vet berätta, att konung Harald Hein, — som skall ha fullbordat Dalby Heligkorskyrka — avlidit där 1080 och fått sin plats i koret. Detta kor nedrevs av Carl XI, varför graven kommit att ligga ute på kyrkogården[5]. Det finns ännu en romansk gravsten från samma kyrkogård men av helt annan ornamentering[6]. Bådas källor gå dock till England. Den »iriska kringlan» å sistnämnda gravsten och de under lammet varande ornamenten — orm, cirkel, flätningar m. m. — föra den samman med Vings dopfunt, Västergötland, och med det danska Klim-monumentet. Vi komma alltså

---

[1] Myntfynd i Lunds domkyrka: RYDBECK, Bidrag till Lunds domkyrkas byggnadshistoria, Lund 1915, s. 178.

[2] AHLENIUS, Sverige I, s. 423.

[3] Från Framlevs, Vejlby och Skjødstrups kyrkor. LØFFLER, a. a., Tavle IX: 48, X: 50, 51.

[4] LØFFLER, a. a., Tavle V: 26. — Samma arbetes Tavle III: 12 och IV: 20, 23 visa många danska motsvarigheter till dylika flätade ringkors. Jfr f. ö. AF UGGLAS, a. a., s. 260—69, där en vidlyftig utredning om ringkorsen förekommer.

[5] BRUNIUS, a. a., s. 676.

[6] Jfr de likartade danska. — LØFFLER, a. a., Tavle I: 2, III: 13.

även för denna Dalbysten till tiden: 1100-talets f. hälvt eller omkr. 1100.

Utom den Bosarpska kors-lamm-stenen äro, som sagt, ytterligare tvenne täckhällar av sandsten bevarade i samma kyrka. Deras ornering — en enkel, konturinhuggen korsstav — visar också den äldre tekniken. Utanför den övergina, gamla kyrkogården, vilken ligger sydväst om den nuvarande och invid prästgården, finnes ett 40—50-tal hopvräkta täckhällar och gavelstenar, alla av en mörk, mycket hård sandstensart och helt rått arbetade. De sakna ornering med undantag av en trapezformad täckhäll, vilken försetts med ett latinskt kors i relief, samt en annan häll med en 6-uddig, ringomsluten stjärna (också i relief) å varje ända av stenen[1] och mellan dem inhugget RISL. En gavelsten, som sedermera skänkts till Lunds universitets historiska museum, har i djup konturinhuggning en 6-uddig stjärna på ena sidan. Alla gavelstenar ha ett cirkelrunt krön på en rektangulär nederdel — en utveckling ur en endast upptill rundad gavelsten. — Jfr Vrigstadvården i Småland — vilkens övre del småningom nästan avsnörts. En »dubbel» gavelsten, d. v. s. med två bredvid varandra ställda, krönande cirkelfält, vilken också påträffats här men flyttats till Lunds museum, bör ha tillhört en dubbelgrav, antagligen över man och hustru[2]. En del av dessa stenar äro försedda med senare inhuggna initialer eller namn, stundom också årtal (1700-t. slut—1800-t. början), vilket tyder på att de synbarligen medeltida gravmonumenten, anordnade som de förut skildrade bildsmyckade med en täckhäll mellan två gavelstenar, blivit vid kyrkogårdsomgrävningar upptagna och spolierade, varefter allmogen i trakten tagit av »stenhögen» från kyrkogården, antingen en ligghäll eller en gavelsten och använt som vård över någon anhörig, tills även dessa gravar under 1800-talets senare hälvt blivit omgrävda och stenarna ånyo vräkta utanför kyrkogården. Mångfaldiga liknande exempel kunna anföras från andra kyrkogårdar i Skåne, påtagligast kanske å Bosjöklosters gamla norr om kyrkan belägna kyrkogård, där stenarna från de s. k. »nunne-

---

[1] Dylik dubbelornering, ehuru oftast med hjulkors åt varje ända av stenen, förekommer på många skånska och danska gravstenar.

[2] Jfr Løffler, a. a., s. 13, där såsom dubbelgravar karakteriseras sådana täckhällar som prytts med *bredvid* varandra ställda kors eller annan dubblerad ornering, jämsides placerad.



*Foto: H. Kjellin 1918.*

Fig. 7. Bosjöklosters kyrkogård i Skåne, med de senare nyanvända s. k. nunnestenarna.

gravarna» (fig. 7) på samma sätt kommit till förnyad användning. Endast några få täckhällar äro här påträffade — bl. a. ett par som av mig d. å. upptagits ur en utanför kyrkogården belägen körväg, där de lagts som tak över en kloaktrumma — men väl ett 50-tal gavelstenar. Huruvida några av dessa senare nu stå på sina urspungliga platser torde väl vara föga troligt, ehuru ej alldeles uteslutet, — många sticka knappast upp ur jorden, och ibland stå 2 och 2 på inbördes kistlängds avstånd, det senare dock möjligen beroende på att man vid omregleringar av kyrkogården lagt de nya gravraderna så nära varandra. Jag har dock såväl här som å Stehags kyrkogård funnit exempel på att man även i senare tid använt två gavelstenar, t. o. m. utan ligghäll alltså blott som markeringsstenar. Dessa, vilka enligt uppgift i orten nedsatts så sent som in på 1800-talet, voro ytterst enkla, nämligen blott små, kullriga naturstenar. På Stehags kyrkogård kvarstår också en helt obearbetad gavelhäll av skiffer. Sannolikt nöjde man sig dock vid nyanvändning av de upptagna



*Foto: H. Kjellin 1918.*

Fig. 8. Stehags kyrkogård, Skåne, med medeltida gravvårdar.

medeltidsstenarna med blott en gravmarkeringssten, så som den tidens sed var. Nu tror man likväl i Bosjö-kloster-trakten, att även nunnorna haft endast *en* sådan markeringssten vid sina gravar. Därom torde nu vara svårt att döma, likaså om man — så som å det förut omtalade gravfältet vid Basel — nöjt sig med att markera gravarna med gavelstenar och alltså ej i så stor utsträckning använt ligghällar. Dessa hällar kunna ju dock — på grund av sin större användbarhet — lätt nog ha skingrats och tagits till trappstenar el. dyl.

Materialet i Bosjöklosterstenarna är sandsten. Endast ett fåtal gavlar har ornering och då blott ett litet, rått utfört reliefkors eller en runt krönrundeln löpande inhuggen cirkelrand, varjämte cirkelfältet ibland indelats genom några horisontellt gående, ristade linjer. En av de upptagna hällarna hade långsidorna svagt konvexa samt i relief i varje ända ett hjulkors. Gavelstenarna likna de i Bosarp men äro i allmänhet mindre och smäckrare samt hava nedanför rundelen liksom en åt varje sida utskjutande, kort tvärarm. De inhuggna inskriptionerna — ini-

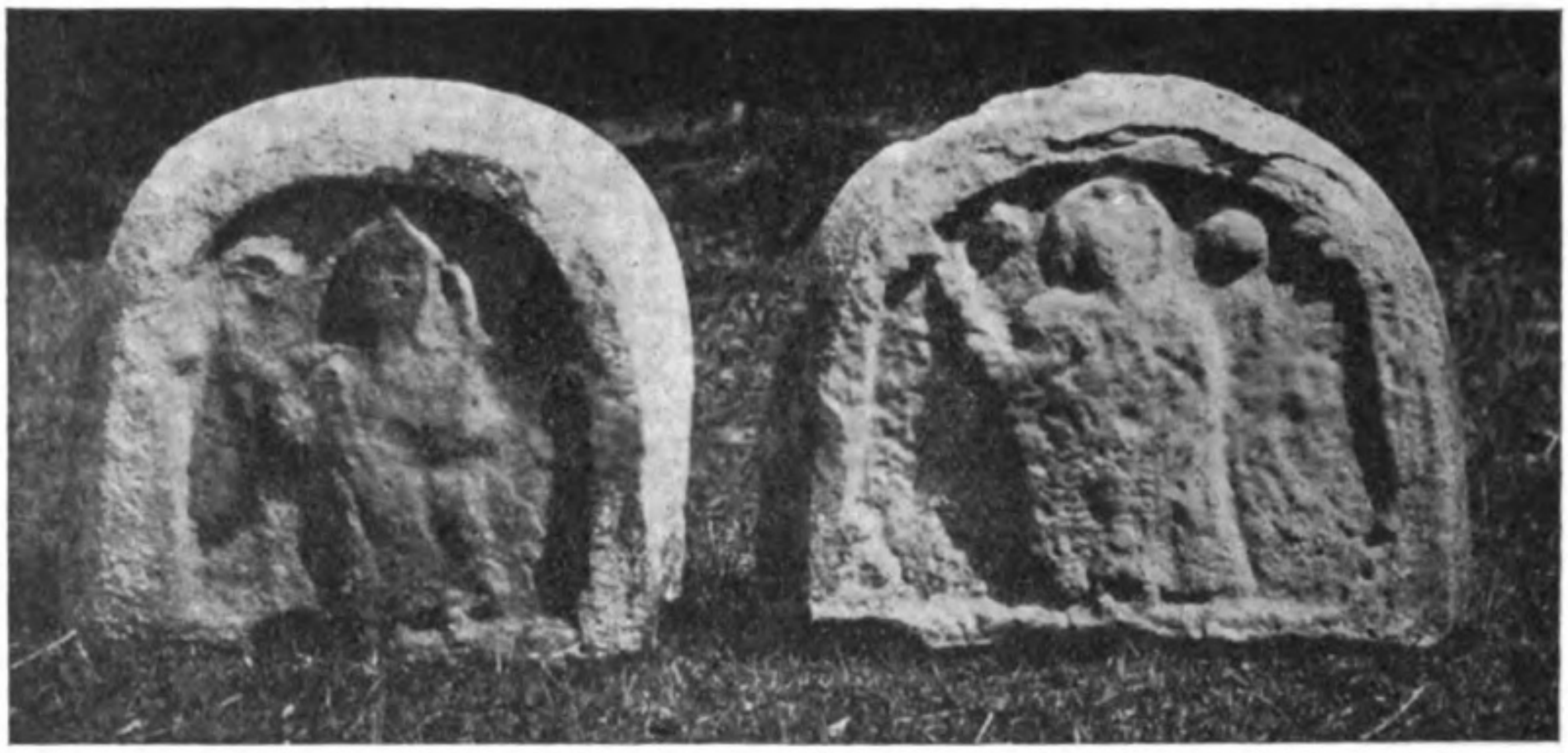


*Foto: H. Kjellin 1918.*

Fig. 9. Gavelstenar till gravmonument från Stehags kyrka, Skåne. 1100-talets slut.

tialer och årtal — äro från tiden 1732—1856. Sägnens hänförande av stenarna till »nunnetiden» bär allt skäl för sig. Ett nunnekloster av benediktinorden har nämligen här funnits. Anläggningsåret är obekant, men ett påvebrev av 1181 stadfäster de av en företrädare givna privilegierna[1]. När lutherska läran år 1536 infördes i Danmark, indrogs emellertid Bosjökloster till kronan. De nunnor, som så ville, fingo dock till sin död kvarstanna i klostret. Ännu 1545 bestämmer en kungl. förordning om deras underhåll[2].

De två i Stehags kyrkas yttermurar förut inmurade, bildprydda gavelstenarna ha på grund av sin svarttjärning, från vilken de nu befriats, trotts vara av svart skiffer (inv. 1830). Lustigt nog benämndes de i samma inventarium: »Tvenne Dionysii bilder». Antagligen har man härmed velat åsyfta deras samhörighet med kyrkans skyddspatron — S:t Dionysius, d. v. s. det franska skyddshelgonet Saint Denis, staden Paris förste biskop, vilken brukar framställas bärande på sitt avhuggna huvud. Att Stehags kyrka helgats honom, bestyrkes av antemensalets bildmålning. Även andra skånska kyrkor, ss. Annelöf m. fl., skola ha

[1] HILDEBRAND, Sveriges medeltid III, s. 944. — AHLENIUS, Sverige I, s. 347, uppger, att det anlagts i slutet av 1000- eller början av 1100-talet, vilket dock är obestyrkt.

[2] G. BJÖRKELUND, Frosta härads minnen, Hörby 1913, s. 23—28.



*Foto: H. Kjellin 1918.*
Fig. 10. Gavelstenar till gravmonument från Stehags kyrka, Skåne. 1100-talets slut.

invigts till hans ära. Antagligen står uppmärksammandet av detta franska skyddshelgon i samband med en fransk strömning i landet, vars influens på konsten då lätt bör kunna följas. Under 1100-talets senare del (under ärkebiskop Absalons tid) har också en dylik ny konstpåverkan skett i Skåne, varom bl. a. Lunds domkyrkas omkr. år 1200 fullbordade, forna västparti burit vittne [1]. Måhända stå också dessa gavelstenar, liksom de nyss skildrade, hithörande monumenten i Höj och Bosarp i samband med denna franska riktning. De synas nämligen vid en jämförelse med det skånska dopfuntsmaterialet sakna egentlig kontakt med detta och stå märkvärdigt isolerade i landskapets skulptur. Det måste även ha varit en yrkesskicklig stenmästare, som förfärdigat dem. En detaljerad undersökning härav torde vara av intresse; för denna uppsats har den dock ej medhunnits. Ävenså har brist på litteratur förhindrat dess utförande, varför jag t. v. måste nöja mig med en blott förmodan.

Stehag-stenarna (fig. 9—10) bekräfta den förut genom dräktdetaljer o. a. vunna dateringen av monumentgruppen, — till 1100-talets senare hälvt eller tiden omkr. 1200. Den gavelsten, som haft sin plats ovanför sakristidörren, visade utåt en stående, välsignande Kristus med korsgloria samt med sol och måne på

[1] RYDBECK, Bidrag till Lunds domkyrkas byggnadshistoria, Lund 1915, s. 251.

sidorna om huvudet. Dessa utgöras av en cirkelrund skiva och en 5-uddig »ros». Kristus är klädd i klockmässhake med framtill nedhängande snibb. Figuren i relief mot nersänkt botten samt inställd i rundbågigt av tydliga halvkolonner markerat fält. Baksidan visar ett hjulkors, utfört i relief över stenens yta. Korsändarna fria från ringen. Armarna kluvna och flätade i varandra. Gavelstenen över vapenhusdörren var något smalare samt på den inåt vända sidan snett avslagen. Utåt visade den en stående biskopsfigur av samma utseende och dräkt som å Bosarpgaveln; här kan man dock på grund av de vida ärmarna tydligare urskilja, att den under klockmässhaken burna dräkten är en dalmatica. Även denna figur placerad i liknande bågfält som Kristusfiguren. På stenens baksida ett grekiskt kors med flätade armar, utfört i relief mot cirkelrund, nersänkt botten. Båda stenarna äro upptill avrundade men med från plansidorna skråfasade kanter. Skulle man våga förmoda något angående deras ursprungliga placering, bör väl den förstnämnda, bredare stenen stått vid väständan av graven och med Kristusbilden mot ö. Den andra (östliga) stenen har då troligen haft sin biskopsbild också vänd mot ö.

Stenarna äro nedtill avhuggna, vilket bör ha skett i samband med deras uppsättande å kyrkans väggar. Antagligen har vid detta tillfälle brottet å den enas baksida uppkommit. Vid lossandet visade sig att de varit fästade i lera — den inåt vända bildsidan hade givit tydliga avtryck i leran, — men på stenarnas såväl baksida som kantsidor förefanns ett förhårdnat kalklager. Detta skulle möjligen tyda på att stenarna först varit fästade i kalkbruk men sedermera lossnat eller avsiktligt lossats samt ånyo inmurats, nu med lerbruk. När detta skett är ovisst. Tidpunkten för deras första uppfästande torde dock kunna sätta till 1503, eller det år, då kyrkan efter en skedd förändring, framförallt i östliga delen, invigdes tillika med ett nytt altare. Bevisen härför får jag dock publicera å annat ställe. Den intressanta kyrkan går i sin ursprungliga anläggning tillbaka till 1100-talet, troligen dess senare del, och har sannolikt uppförts av samme franske stenmästare, som gjort skulpturerna [1]. Intressant vore att göra en jämförelse

---

[1] De överallt i kyrkan påträffade runda stenhuggarmärkena torde härvid förtjäna att beaktas.

mellan honom och Åke stenmästare (Acho lapiscida) från Lunds domkyrka. Tyvärr känner man intet om dennes skulpturella gärning. Rydbeck har dock[1] förmodat, att det är han, som huggit det från västfasaden nedtagna tympanet, och jag har redan vid beskrivningen av hårflätningen å den rökelsebärande figuren i Bosarp hänvisat till detta tympanons Kristusfigur. Roosvals dedicering av Kristusfiguren till den gottländske mästaren Sighraf[2] bör i detta fall ånyo skärskådas. Att anse Stehagsmästarens verk vara gottländska är enligt min mening uteslutet. De framtagna romanska målningarna i Stehags kyrka torde däremot kanske, ehuru de äro endast svagt urskiljbara, kunna lämna ännu ett bidrag till frågan om det eventuella franska inflytandet.

Om gravstenarna i Höj, Bosarp och Stehag varit målade, är nu svårt avgöra. All färg är försvunnen, t. o. m. på Stehagsgavlarnas förut dolda sidor, med undantag av några å dessa senare svagt urskiljbara röda fläckar — dessa dock ej å själva reliefen.

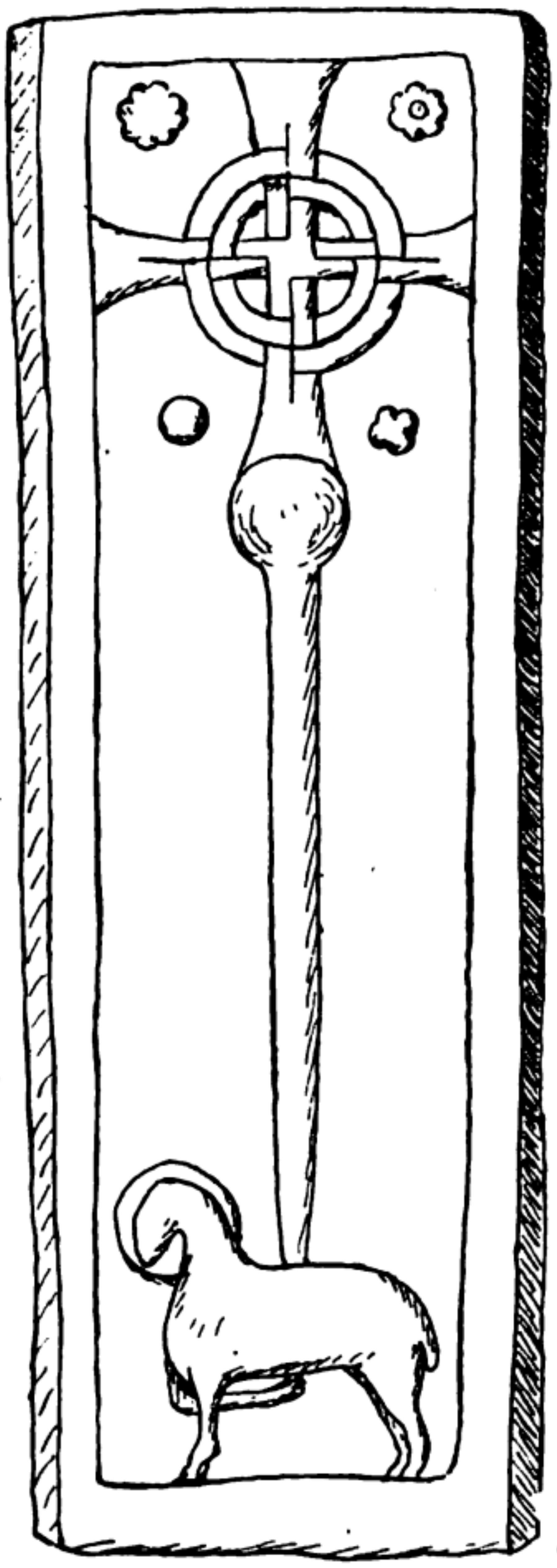
Den omsorg, med vilken dessa gravmonument utförts, vittnar om, att de rests över förnämliga personer. Bildsmyckningen, som blott har det vanliga religiösa bildschemat, säger oss likväl ingenting vidare om den döde, så framt man ej på grund av de kyrkliga motivens uteslutande förekomst får anse dessa vårdar vara tillkomna över framstående andlige, i så fall kyrkornas stiftare och grundläggare. En undersökning av den sannolikt orubbade Höjgraven torde i detta fall kanske kunna giva någon upplysning — de andlige brukade ju ofta begravas i sina ämbetsdräkter — eller åtminstone giva besked om hurudan den eventuellt underliggande likkistan är beskaffad.

På grund av skråfasningen på långsidorna av en i Stehags sakristia förvarad lockhäll (fig. 11) med reliefbild av ett stående lamm, bärande en korsstav, samt av andra, nedannämnda orsaker anser jag, att denna häll varit locksten till nyssbeskrivna gavlar. Det flätade och med ring kring korsmitten försedda korset är alldeles lika det å ena Bosarpsgaveln samt har även de där före-

---

[1] RYDBECK, Bidrag till Lunds domkyrkas byggnadshistoria, Lund 1915, s. 253 not.

[2] ROOSVAL, Medeltida dopfuntar. Utställn. af äldre kyrklig konst i Hernösand 1912. Studier, Sthlm 1914, s. 22.




*H. Kjellin delin. 1918.*

Fig. 11. Täckhäll till gavelstenarna (fig. 9—10). Stehags kyrka, Skåne. 1100-talets slut.

kommande 4 »rosorna». Stenarten är sandsten, och dimensionen stämmer på centimetern med gavlarnas bredd.

En i samma sakristia bevarad långsmal gravhäll med hjulkorsstav och majuskelinskrift, med vilken en i Lunds domkyrkokrypta liggande [1] samt en till Lunds Univ. hist. museum från Jonstorps kyrka överlämnad gravsten ävenså en i Herslövs kyrka böra sammanställas, kommer att behandlas i en särskild artikel, varför den här förbigås. Däremot bör nämnas, att å Stehags kyrkogård finnas — liksom å Bosjöklosters — ett stort antal gravmonument av den typ, vi förut behandlat: liggande häll mellan två rundade gavelstenar. Dessa hade under tidernas lopp alldeles nedsjunkit i jorden, varför de för några år sedan uppgrävdes av domkyrkoarkitekten Th. Wåhlin, som välvilligast ställt en del vid detta tillfälle tagna fotografier till mitt förfogande. Särskilt vacker är en vård med reliefkors på både ligghäll och gavlar. En annan täcksten har ett grekiskt kors ovanför ett hjulkors, ännu några bära helt små reliefkors. Stenarna äro i allmänhet breda, nästan rektangulära. Inskriptioner å en del hällar och gavlar visa, att dessa varit i förnyat bruk — tiden 1730—1822 erhålles ur årtalen —

[1] Beskriven av Brunius, a. a., s. 678.

andra vårdar synas däremot befinna sig å ursprunglig plats, t. ex. den först beskrivna.

Egendomligt nog synes seden med sådana gravmonument ha koncentrerat sig kring Ringsjö-trakten i Skåne. Blott enstaka exempel kunna påvisas å andra orter, men här nästan vimlar det av dem, varför man torde ha rätt att för terminologiens förenkling kalla dem Ringsjögruppen. Några nya typer utöver de redan anförda äro egentligen icke att framdraga. Orneringen är överallt den enklast tänkbara, ibland ingenting alls. De förekommande, senare inhuggna årtalen hålla sig inom 1700- och 1800-talen. Utöver Höj-monumentet och några enstaka vårdar på Stehags kyrkogård känner jag endast en, vilken kan anses ligga å ursprunglig plats, nämligen en å Trollenäs gamla ödekyrkogård. Varken täckhällen eller den enda återstående gaveln ha dock någon ornering. Brunius nämner[1] en gavelsten från Hästveda, Ö. Göinge, vilken har samma rundade form som Stehagsmästarens men består av gråsten och endast ornerats med en halvcirkel- och en tvärbandsbård med runor. Den finnes nu i Lunds Universitets historiska museum.

Om de gotiska gravvårdsformerna — vanligen stora liggande hällar med inristade eller reliefhuggna figurer utplacerade över stenarna samt den vackra dekoreringen åstadkommen icke minst genom de liksom präntade inskriptionsbårderna — skall här icke talas. De skilja sig nämligen alltför väsentligt från det romanska stilschemat för att behandlas i detta sammanhang, och någon utveckling vidare av de romanska traditionerna med dessa å kyrkogårdarna placerade gavelstensgravar äger icke rum. Fortlever seden, så lever den i romansk anda. De gotiska stora sarkofagerna i kyrkornas kryptor och gravkor äro ett helt annat släktes nyskapelser. Traditionen synes liksom avklippt i och med de nya, segrande konstströmningarna. Måhända skola kommande forskningar dock kunna finna bryggor och övergångsled även för dessa till synes främmande motsatser inom gravvårdskonsten. Många detaljfrågor återstå att lösa, många outredda spörsmål att utklara, t. ex. det, varifrån Kyrkheddinge märkliga gravsten från 1200-talets förra del[2] mottagit sitt imponerande

---

[1] Brunius, a. a. s. 674.

[2] Enligt Katalogen vid Utst. av äldre kyrklig konst, Malmö 1915.

och väl inkomponerade motiv: S:t Mikael dödande draken. Denna och biskop Hermans figurprydda gravhäll i Lunds domkyrka äro att räkna som fristående märkesverk inom den skånska gravskulpturen, och deras gåtor torde sannolikt lättast lösas med den medeltida träskulpturen som bakgrund.

Fig. 12. S:t Mikaels strid med draken. Gravsten från Kyrkheddinge kyrka, Skåne. 1200-talets f. hälvt. (Foto: Lunds Univ. Hist. Museum).



# Lunds Universitets Årsskrift.

N. F. Avd. 1. Bd 14: 1.

Pris kr. 27: 00.

## Varje avhandling säljes särskilt:

1. HERNER, SVEN, Vegetabilisches Erstlingsopfer im Pentateuch. (Pris 1: 50.)
2. LEHMANN, EDW., "Skabt i Guds Billede." (Pris 0: 75.)
3. AURELIUS, ERIK, Jesu Messiasmedvetande. (Pris 1: 00.)
4. PFANNENSTILL, MAGNUS, Luthers tro som förtröstan och kunskap. (Pris 0: 75.)
5. AULÉN, GUSTAF, Martin Eric Ahlman och Ebbe Gustaf Bring. En teologisk strid i Lund på 1840-talet. (Pris 1: 75.)
6. UNDÉN, ÖSTEN, Juridiken som vetenskap. (Pris 0: 75.)
7. THYRÉN, JOHAN C. W., Le délit de diffamation. Étude de droit comparatif et *de lege ferenda*. (Pris 1: 00.)
8. BERGMAN, C. G., Testamentet i 1600-talets rättsbildning. (Pris 3: 75.)
9. ERNBERG, ALBERT, Om fullmaktsröstning vid val till riksdagens andra kammare. (Pris 1: 25.)
10. BROCK, FRITZ H:SON, De olika löneteoriernas förhållande till hvarandra. (Pris 0: 75.)
11. STILLE, ARTHUR, De ledande idéerna i krigföringen i Norden 1563—1570. (Pris 3: 50.)
12. NORLIND, ARNOLD, Das Problem des gegenseitigen Verhältnisses von Land und Wasser und seine Behandlung im Mittelalter. (Pris 1: 75.)
13. NELSON, HELGE, De svenska städernas och stadsliknande orternas läge. (Pris 3: 50.)
14. FAHLBECK, PONTUS, Statistiken och den numeriska kunskapsmetoden. Ett bidrag till frågan om statistikens ställning som vetenskap. (Pris 1: 50.)
15. NILSSON, ALBERT, Fru Nordenflychts religiösa diktning. (Pris 2: 25.)
16. SYDOW, C. W. VON, Sigurds strid med Fåvne. En studie rörande hjältesagans förhållande till folkdiktningen. (Pris 1: 50.)
17. NORLIND, TOBIAS, Skattsägner. En studie i jämförande folkminnesforskning. (Pris 3: 50.)
18. WRANGEL, EWERT, Studier i gammalkristen ornamentik. (Pris 1: 75.)
19. KJELLIN, HELGE, Medeltida gravvårdsformer i Norden. (Pris 1: 25.)